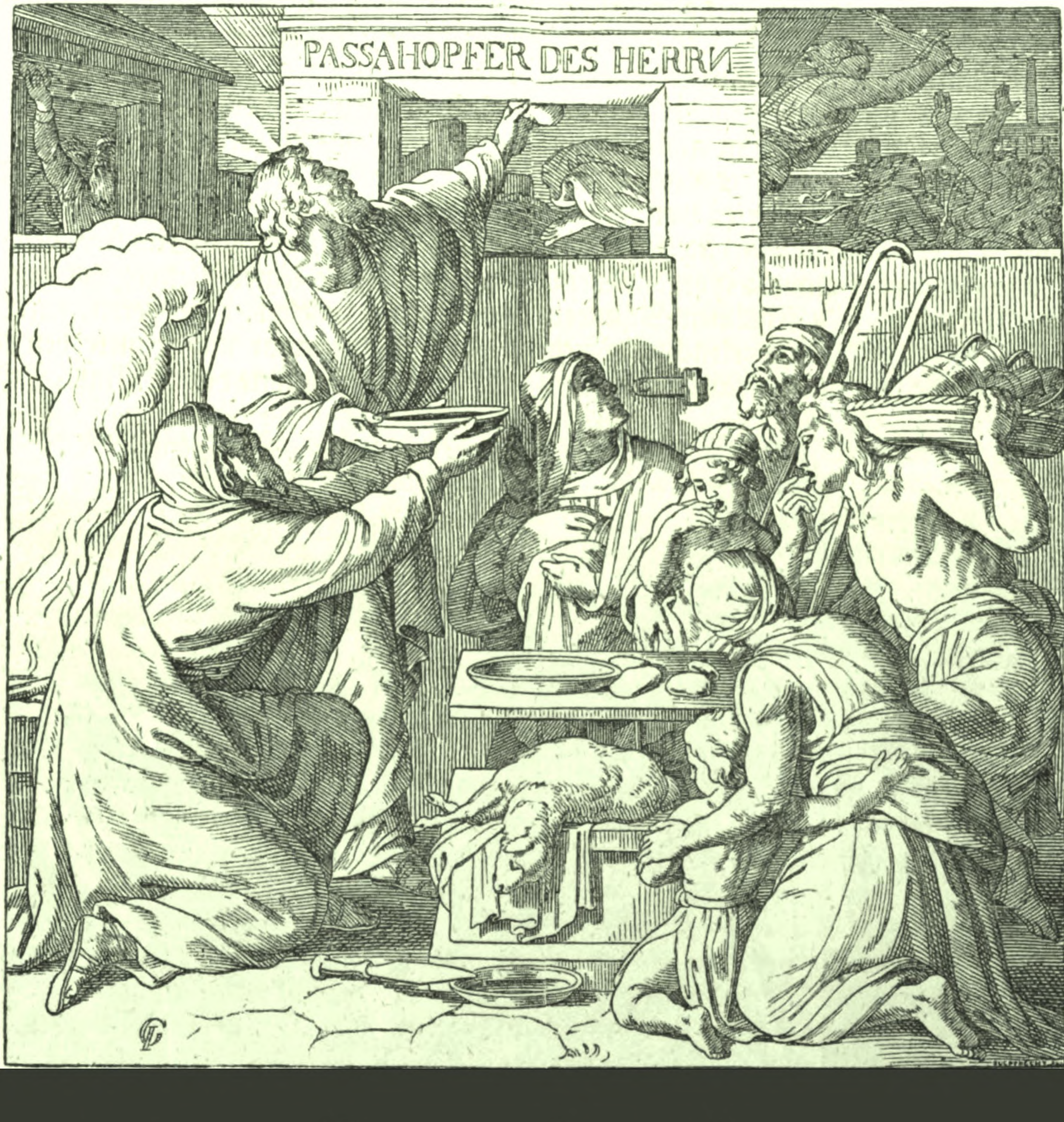




Eucharisticum

Georg Ott

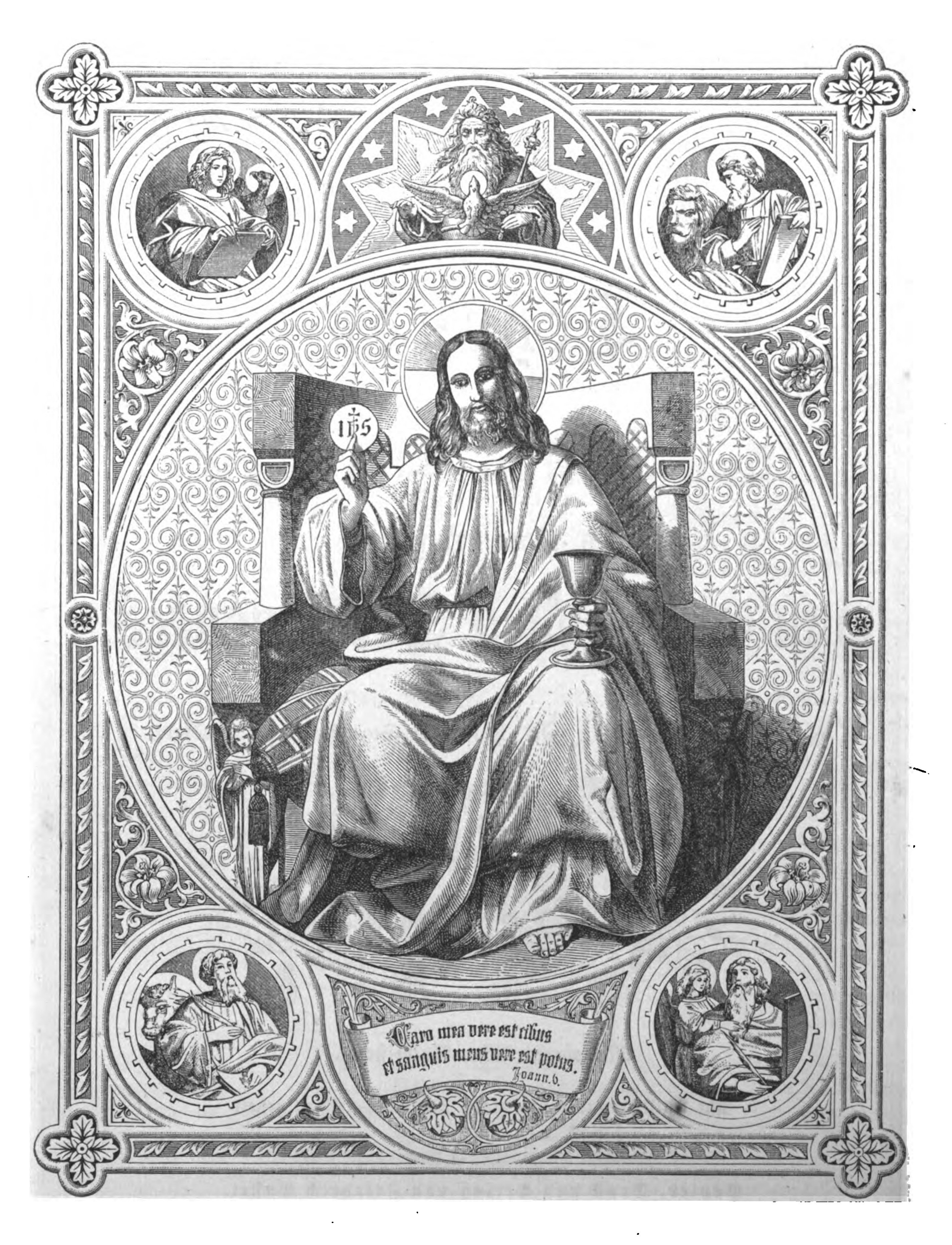
Urtheile über das Prämienbild in xylographischem Farbendruck.

Mit dem letzten Hefte des bei **Pustet** in **Regensburg** erscheinenden Werkes von **Ott**, das sich **„Eucharisticum"**, d. i. Legenden von Heiligen, die sich der Verehrung des heiligsten Altarssakramentes mit besonderer Liebe hingaben, betitelt, erhalten die Abonnenten dieses Werkes ein großes Farbendruckbild, das in seiner meisterhaften Vollendung geradezu als ein **Unicum** dasteht. Das figurenreiche Bild stellt die Verehrung des heiligen Altarssakramentes im Himmel und auf Erden dar. Der staunende Blick ist im Zweifel, ob er der malerischen Gruppirung des Ganzen oder dem charakteristischen Ausdruck der einzelnen Figuren den Vorzug geben soll. Versuchen wir es nun, eine Skizze des Bildes zu geben: Auf lichten Wolken thront das Allerheiligste, die geheimnißvollen Symbole der heiligen Evangelisten verweben sich in den Strahlenglanz, der vom Sanctissimum ausgeht. Zunächst vor demselben knieen Maria und Joseph, als die Reinsten der Reinen, während von beiden Seiten die Apostel und Evangelisten in liebender Verehrung aufblicken. Lichte Engelgestalten schweben musicirend zu beiden Seiten über der Gruppe. Blicken wir nun hernieder zu der Gruppe, welche den unteren Theil des Bildes einnimmt: welchem Reichthum an Gestalten, welchem farbensprühenden Leben, welcher Mannigfaltigkeit des Ausdruckes der Verehrung und Andacht begegnen wir hier? Lassen wir uns von der hehren Gestalt des heiligen Gregor im hohenpriesterlichen Gewande fesseln, oder von der liebeglühten heiligen Theresia, von der todesmuthigen heiligen Katharina, oder von den anderen heiligen Blutzeugen und Bekennern: überall begegnen wir derselben künstlerischen Vollendung. Ueber dreißig Heilige gruppiren sich auf dem saftig grünen Boden, dem die lieblichsten Blumen entsprießen. Zu den Füßen des Hauptbildes schließen sich in drei Feldern kleinere Bilder an, welche das heilige Meßopfer, den Kreuztod Christi und das heilige Abendmahl darstellen. Dieselben sind Grau in Grau gehalten, wodurch ein wirksamer Gegensatz zu dem farbensprühenden Hauptbilde erzielt wird. Auch die beiden oberen Ecken des Bildes zieren Medaillons in derselben matten Färbung, das Lamm Gottes und den Pelikan, Symbole der Opferliebe des Herrn, enthaltend. Wäre die Verlagsfirma einzig und allein durch die Herstellung dieses Bildes bekannt, sie müßte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die Ausführung dieses mit großen Schwierigkeiten vollendeten Bildes — es ist unter Anderm achtzehnmaliger Farbendruck nothwendig — bekundet neuerdings das mit Recht gerühmte künstlerische Streben Regensburgs in allen Zweigen. Den Abonnenten des Eucharisticums gratuliren wir aber zu einer solchen Prämie, für welche eine Nachzahlung von 1 fl. unbegreiflich billig erscheint und hoffen wir, die Verlagshandlung werde uns noch öfters Gelegenheit bieten, uns an solchen würdigen Kunstprodukten zu erfreuen.

„Die religiösen Farbendruckbilder, welche bisher die Kunstanstalten von Wien, Stuttgart, München lieferten, werden mit Recht allgemein bewundert; aber alle diese Bilder, so vollendet sie in Zeichnung und Farbe auch sein mögen, erreichen nicht die Schönheit des großen Farbendruckbildes, welches vor Kurzem aus der Druckerei und Kunstanstalt von Friedrich Pustet in Regensburg hervorgegangen ist. Das Bild sollen die Abnehmer des im Verlage von Pustet erschienenen **Eucharisticums**, Legende der Heiligen des glorwürdigsten Sakramentes, gegen Nachzahlung **von 1 fl.** als Prämie erhalten, und stellt die Verherrlichung des allerheiligsten Altarssakramentes im Himmel und auf Erden vor. — Die Zeichnung und den auf 18 Tafeln gefertigten Holzschnitt zum Farbendruck des Bildes lieferte der berühmte Künstler Knöfler in Wien. Betrachtet man das herrliche Bild, so weiß man nicht, was man mehr bewundern soll: die Zartheit der mehr als hundert zählenden Figuren von Engeln und Heiligen, oder den himmlisch schönen Ausdruck ihrer Antlitze, oder den Farbenschmelz und die dem Auge so wohlthuende Farbenharmonie ihrer Bekleidung, oder die kunstreiche Gruppirung. Man glaubt eines jener berühmten Miniatur-Gemälde vor sich zu haben, wie sie das Mittelalter geschaffen hat, und wie sie in den großen Bibliotheken zu Paris, Wien, München &c. &c. angestaunt werden. Wer immer dieses Bild beschaut, wird zugestehen müssen, daß wir nicht übertreiben, und daß die Abnehmer des Eucharisticums ein Kunstwerk um 1 fl. in die Hände bekommen, für das 6 Thlr. noch zu wenig sind, und das ihnen Zeitlebens Freude bereiten wird."

..t

Die Abonnenten auf das Eucharisticum können dieses Prämienblatt gegen Nachzahlung von 1 fl. durch jene Buchhandlung beziehen, welche die Hefte des Werkes geliefert hat.



„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut wahrhaftig ein Trank."
Joh. 6, 56.



Legende

von

den lieben Heiligen

des glorwürdigsten,

wunderbarlichen Sakramentes.

Herausgegeben von Georg Ott, Dekan und Stadtpfarrer in Abensberg.

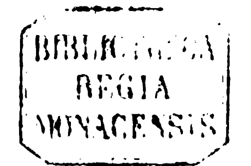


Mit oberhirtlicher Gutheißung.

Mit Titelbild und vielen neuen Holzschnitt-Bildern geziert.

Regensburg, New-York & Cincinnati. 1869.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.



Vorrede.

Gegenwärtiges Werk ist die nothwendige Ergänzung oder vielmehr der Schlußstein des Marianums und der Legende der lieben Heiligen.

Das beständige Streben der Heiligen war die Vereinigung mit ihrem göttlichen Heilande Jesus durch vollständige Hingabe an ihn. Um dieß erhabene Ziel zu erreichen, bedienten sie sich des sichersten Mittels: der kindlichen Andacht zur allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria und der glühenden Andacht und Liebe zum glorwürdigsten Sakramente. Die allerseligste Jungfrau war der hellleuchtende Stern für sie auf dem Meere dieses Lebens, der sie zu Jesus leitete, die Brücke, die sie zu Jesus führte, die Hand, die sie zu Jesus zog und, was die Hauptsache war, der Kanal, durch welchen Jesus seine Gnaden und Segnungen in sie ergoß. Sie, die Heiligen, waren die Gefäße der Gnade, Maria der Kanal, Jesus die Quelle.

„Jesus kam nicht ohne Maria zu uns, und als er kam, wollte er, daß man nur durch sie zu ihm kommen sollte, und als er wegging, ließ er sie der Kirche zurück, um ihr das zu sein, was er ihr gewesen, und in der That wirkt er immer durch sie in der Kirche und nie ohne sie." *) Ohne sie, ohne ihre Einwilligung hätten wir keine Menschwerdung und folglich auch kein heiligstes Sakrament, welches eine tägliche, ja stündliche Erneuerung der Menschwerdung ist. — Im hochheiligen Sakramente aber vollzieht sich die angestrebte Vereinigung der Heiligen mit Jesus. Maria führt zur Heiligkeit, das hochheilige Sakrament macht Heilige. Daher geht denn auch die Andacht zur allerseligsten Jungfrau Hand in Hand mit der Andacht zum glorwürdigsten Sakramente. Immer haben die Heiligen diese beiden Andachten verbunden, darin ihre Wonne gesucht und gefunden, und wie es keinen Heiligen gibt, der nicht auch ein Kind unserer theuersten Mutter Maria gewesen, so gibt es keinen Heiligen, der nicht Jesus im heiligsten Sakramente mit glühender Liebe umfaßt hätte. —

Das Gesagte rechtfertigt also die Erscheinung des Eucharisticums als Schlußstein der Legende und des Marianums. Aber auch unsere Zeit scheint ein solches Werk zu verlangen. — Es liegt am Tage, daß seit der Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau die Verehrung der Himmelskönigin beständig im Wachsen begriffen ist, und immer tiefere Wurzel faßt, ebenso auch ganz naturgemäß die Andacht zum glorwürdigsten Sakramente. In Rom, dem Mittelpunkte der Christenheit, wandert die ewige Anbetung des allerheiligsten

*) Faber: Das allerheiligste Altarsakrament.

Sakramentes jeden Tag von einer Kirche zur andern. Ueber ganz Frankreich, Belgien und Holland ist diese Anbetung des heiligsten Sakramentes bei Tag und Nacht verbreitet. Den Rhein hinauf und hinab geschieht an vielen Orten dasselbe; am Main, der Mosel und der Donau wetteifern zahlreiche Gemeinden in der ewigen Anbetung. Das Gebetsapostolat zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu hat bereits von Tyrol aus seinen Rundgang durch die Welt gemacht, und es ist kaum mehr ein Kloster in der Welt zu finden, wo nicht Eine fromme Seele bei Tag oder Nacht vor dem Tabernakel kniet und dem Herrn Himmels und der Erde ihre Huldigung darbringt.

Für alle nun, die den Herrn Jesum in seinem Sakramente lieb haben, ist das Eucharisticum bestimmt. An den lieben Heiligen mögen sie sehen, wie der Herr denen lohnt, welche ihn mit lebendigem Glauben und inniger Liebe im Tabernakel besuchen, anbeten, lobpreisen und in der heiligen Kommunion in ihr Herz aufnehmen, und sich dadurch angetrieben fühlen, ihrem Heilande mit immer größerer Treue und Liebe zu dienen.

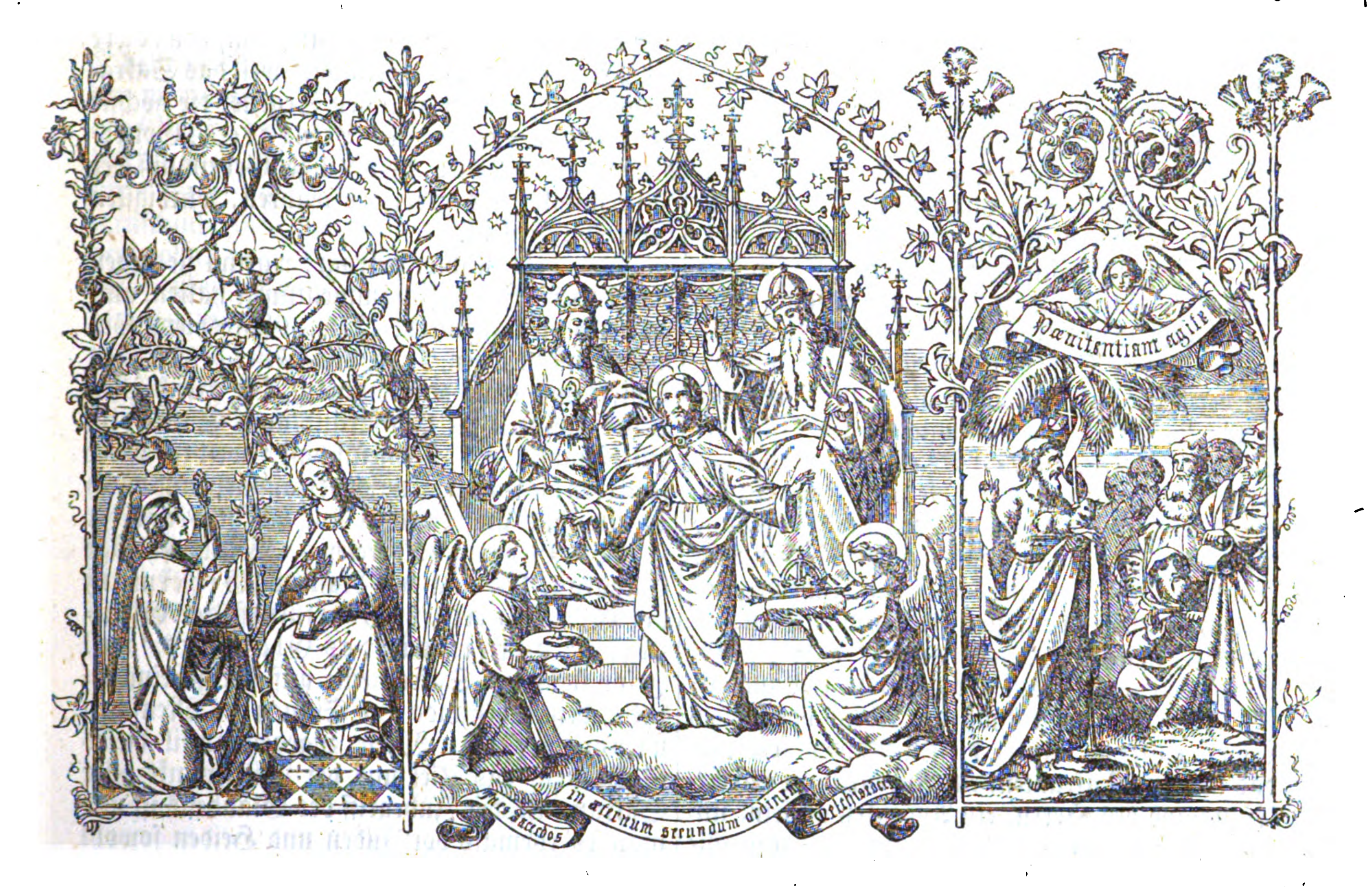
Es ist aber auch der heiße Wunsch des Verfassers, daß dieß Buch in die Hände aller jener gelange, in welchen der Glaube an die Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente noch nicht feste Wurzel gefaßt, die in der Liebe zu ihm noch erkaltet sind, die noch nicht wissen, was es heißt, den lieben Herrn Jesum im Tabernakel heimsuchen und um Gnade bitten, die noch nicht erfahren haben, welche Gnaden Jesus dem lebendigen Glauben, dem kindlichen Vertrauen und der innigen Liebe gewährt, und die noch nicht verkostet haben den Trost und die Wonne, die eine andächtige Betrachtung vor dem Tabernakel mit sich führt, den himmlischen Frieden, der sich aus dem Tabernakel in das arme Menschenherz ergießt und die Seligkeit, von der es berauscht wird.

Möchte doch unser süssester Jesus, dem der Verfasser dieses Buch, seine Unwürdigkeit fühlend, in tiefster Demuth geweiht hat, möchte Er in seiner Gnade bewirken, daß die gute Absicht, in welcher dieses Buch geschrieben worden, in Erfüllung gehe!

Abensberg, am Tage der Himmelfahrt unsrer theuersten Mutter Maria. 1868.

Ott, Dekan.





I.

Von der unbeschreiblich hohen Würde der hochheiligen Eucharistie.

Die hochheilige Eucharistie, oder das Sakrament des Altars, ist das heiligste ehrwürdigste, erhabenste unter allen Sakramenten der Kirche; denn dieses Sakrament enthält den Urheber aller Heiligkeit, den Heiligsten der Heiligen, Jesum Christum, dem alle Ehre gebührt im Himmel und auf Erden. Es ist das Opfer- und Familienmahl der Kirche, der Gegenstand ihrer innigsten Verehrung, Anbetung und Liebe, der Mittelpunkt und das Ziel all ihrer Andachten. Es ist der Inbegriff und das lebendige Denkmal aller Wunder Gottes, die Erweiterung der Menschwerdung, die immerwährende Erlösung der Menschen, das Paradies jeder gottliebenden Seele; denn in diesem Sakramente findet sie wahrhaft den „Immanuel," d. h. „Gott mit uns," der da ist die Quelle aller Gnaden, alles Trostes, aller Süssigkeit und Wonne!

Wie einst die Propheten den kommenden Heiland der Welt, weil sie kein Wort fanden, um ihn entsprechend zu bezeichnen, unter verschiedenen Benennungen und Bildern darstellten, so wurden auch dem heiligsten Sakramente des Altares, diesem Wunder der göttlichen Liebe, von der Kirche und den hl. Vätern die verschiedensten Namen beigelegt.

Sie nannten es vor Allem

Eucharistie.

Dieses griechische Wort heißt in unserer Sprache „gute Gabe", „huldvolle Gabe"; denn das heiligste Sakrament enthält ja den Geber alles Guten, das Gut aller Güter, Christum den Herrn, mit dem uns der Vater im Himmel Alles geschenkt hat. (Röm. 8, 32.) Eucharistie, heißt auch „Danksagung", weil wir durch

Jesum im heiligsten Sakramente Gott, dem Herrn, den würdigsten und wohlgefälligsten Dank für alle uns erwiesenen Wohlthaten darbringen können. Dieser Benennung „Eucharistie“ bedienen sich die Kirche und die heiligen Väter fast immer, wenn sie vom heiligsten Altarssakramente reden, weßhalb wir diese Benennung auch beibehalten wollen. Die Eucharistie heißt ferners „Tisch des Herrn“. So nennt sie der heilige Apostel Paulus, indem er den Christen zu Korinth die Theilnahme an den Opfern der Heiden mit den Worten verweist: „Ihr könnet nicht am Tische des Herrn theilnehmen und (zugleich) am Tische der Teufel.“ (I. Kor. 10, 21.) Es eignet sich auch gar wohl diese Benennung für die hochheilige Eucharistie; denn sie ist ein Mahl, wozu uns der Heiland alle ladet. Er bereitet uns da einen Tisch mit der kostbarsten, süssesten und kräftigsten Nahrung, mit seinem eigenen, heiligsten Fleisch und Blut. — „Abendmahl“, „Nachtmahl“ wird die Eucharistie genannt, weil der göttliche Heiland dieses hochheilige Geheimniß am Abend vor seinem Leiden einsetzte. Unter diesem Namen soll uns das heiligste Sakrament ein Andenken an den Erlösungstod des Herrn, ein Andenken an seine unendliche Liebe sein. — Man nennt die Eucharistie auch Himmels- und Engelsbrod, weil sie gleich dem Manna vom Himmel kommt, den Menschen zum Himmel führt und ihn so vergeistiget, daß er den Engeln zugesellt wird; Brod des Lebens, weil sie der Seele das ewige, unvergängliche Leben mittheilt; Brod, das gebrochen wird, weil die Eucharistie unter den Gestalten des Brodes besteht, und ehemals bei der heiligen Kommunion die Gestalten des Brodes gebrochen wurden. — Die hochheilige Eucharistie heißt auch Kommunion, d. i. „Theilnahme,“ „Gemeinschaft,“ „Vereinigung,“ weil wir durch den Genuß derselben mit Christus, als dem Haupte, und mit den Gläubigen als seinen Gliedern verbunden werden; das Allerheiligste, weil im heiligsten Sakramente Christus der Allerheiligste gegenwärtig ist; hochwürdigstes glorwürdigstes Gut, weil Jesus, das höchste Gut, die Glorie der Engel, in welchem alle Reichthümer der Güte Gottes enthalten sind, zugegen ist.

Die hochheilige Eucharistie wird ferners Opfer, Hostia (Hostia heißt Opfer) genannt, weil die Eucharistie auch ein wahres Opfer ist, in welchem sich Christus unblutiger Weise für uns dem himmlischen Vater darbringt, Eulogie d. i. „Segnung,“ „Lobpreisung,“ weil das Sakrament die Quelle des reichsten Segens, die höchste Lobpreisung Gottes ist; Liturgie, „Gottesdienst,“ weil dieses hochheilige Geheimniß der Mittelpunkt, das Herz des wahren, würdigsten Gottesdienstes ist.

Von dem Richter gefragt, warum sie gegen des Kaisers Befehl Zusammenkünfte halten, antworteten die Martyrer: „Ohne Gottesdienst können wir nicht leben,“ d. h. ohne Feier des heiligen Opfers und ohne Kommunion. Die griechischen Väter nannten die Eucharistie auch Synaxis, „Versammlung,“ „Gemeinschaft,“ weil zur Feier derselben die Gläubigen sich versammeln und durch Theilnahme an derselben mit Christus und der Kirche in Gemeinschaft treten. — Die hochheilige Eucharistie hat auch den Namen „Geheimniß der Geheimnisse,“ „Geheimniß der Gläubigen,“ Geheimniß des Glaubens,“ weil Jesus in diesem Sakramente auf eine geheimnißvolle, dem Verstande und Sinnen des Menschen unbegreifliche Weise zugegen, weil dieses Sakrament das Ziel und der Mittelpunkt aller Sakramente, der Inbegriff des Glaubens ist und man es ehemals vor Juden und Heiden sowohl als vor den Täuflingen*) geheim hielt; das Heilige des Herrn oder einfach „das Heilige“. So nannten es die ersten Christen gerne, weil es der Leib des Herrn, des Heiligen der Heiligen enthält und heilig macht; Fronleichnam, ein altdeutsches Wort soviel als Leib des Herrn, oder heiliger Leib unsers Herrn Jesu Christi; „Sakrament des Altars, oder „Altarssakrament,“ weil es auf dem Altar vollbracht und aufbewahrt wird; „Wegzehrung,“ weil die hochheilige Eucharistie das allerbeste Stärkungsmittel auf unsrer letzten Reise zum himmlischen Vaterlande ist.

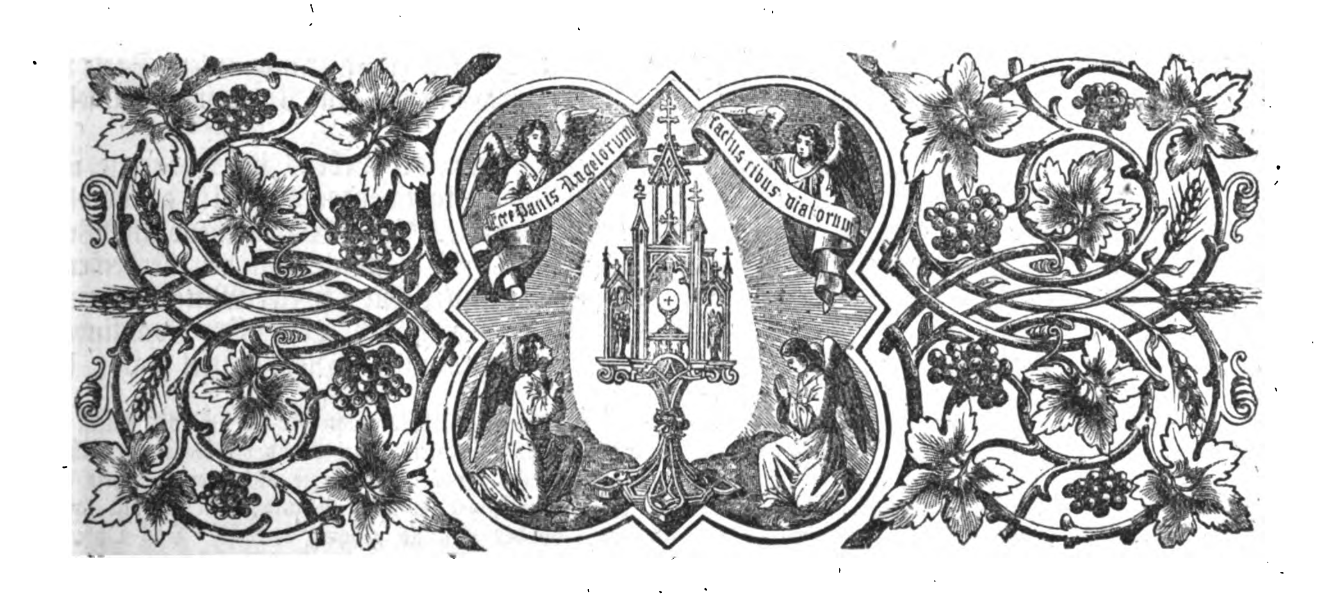
Aus diesen verschiedenen Benennungen der hochheiligen Eucharistie magst du, mein Christ, erkennen, welch ein überaus kostbares, unschätzbares Gut wir an diesem heiligsten Sakramente haben. — Was die Sonne am Himmelsraum, die Quelle im Schooße der Erde, das Herz im menschlichen Leibe, das ist die Eucharistie für die

*) Täuflinge hieß man jene aus den Juden oder Heiden, welche den christlichen Glauben annehmen wollten und zur heil. Taufe vorbereitet wurden.

Welt. Ohne Sonne erstarrt die Natur, ohne Quelle verdorren die Fluren, ohne Herz zerfällt der menschliche Leib. Ohne Eucharistie verfällt der Glaube dem Tode, geht die Hoffnung eines beseligenden ewigen Lebens verloren, erkaltet und stirbt die heilige Liebe! Ohne Eucharistie ist die menschliche Gesellschaft ihrer Grundlage beraubt, denn ohne sie gibt es keine wahre Tugend, keine wahre Gesittung, nichts wahrhaft Gutes auf Erden. Alle Wunder der heil. Gottes- u. Nächstenliebe, welche seit Jahrhunderten die Welt in Staunen setzen; das Blut der Martyrer, der Schweiß der Missionäre, die englische Geduld der barmherzigen Brüder und Schwestern am Kranken- und Sterbebette, der Muth der Priester mitten unter der schreckenden Pest, die tausendfachen Werke der Barmherzigkeit an den verwahrlosten armen Kindern, an den Nothleidenden, an den Waisen, Verlassenen, Gefangenen, Sklaven, Sündern und Verbrechern, sie alle sind Früchte der hochheiligen Eucharistie. Ihr entsproßt die wahre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, nach welchen die glaubens- und lieblose Welt vergeblich ringt; sie macht den Menschen frei von seinen Leidenschaften, welche ihn oft so tief erniedrigen und des Glückes und Friedens berauben; an ihrem Tische sind alle Menschen gleich, — Hoh und Nieder, Reich und Arm, der färbige und der weiße Mann, Alle empfangen die gleiche Gnade, die in Christo erschienen ist; an ihrem Tisch verschwindet der Haß und die Zwietracht aus dem Herzen, da sind alle, die sich ihm nahen, Brüder und Schwestern in Christo, da sind alle Glieder Christi, da umschlingt alle dasselbe Band der Liebe. — Sie, die hochheilige Eucharistie, hat die Kirche mit Heiligen aus allen Nationen und Geschlechtern, den Himmel mit Seligen bevölkert; sie ist das Reich der Gnaden, sie ist das Leben der Welt, denn sie ist

Jesus, unser Alles,

hochgelobt in Ewigkeit!



II.

Von den Vorbildern der hochheiligen Eucharistie,

und wie sie durch die Propheten angekündigt worden.

Der Mensch ist gefallen, davon gibt Zeugniß jedes Blatt seiner Geschichte. Der Fall unserer Stammeltern hatte aber außer der ewigen Verwerfung und dem Verluste der Kindschaft Gottes und der Erbschaft des Himmels noch zwei große Uebel in seinem Gefolge, zu deren Heilung Gottes Sohn auf die Erde herabgekommen ist. Nachdem nämlich unsere Stammeltern vom Baume der Erkenntniß gegessen, wurde ihr Geist mit Blindheit geschlagen, und dem Irrthume und der Ungewißheit preisgegeben, welches beklagenswerthe Uebel sich auch auf den Geist ihrer Nachkommen vererbte. Zu gleicher Zeit wurden sie von dem Baume des Lebens, den Gott in Mitte des Paradieses neben den Baum der Erkenntniß gepflanzt hatte, vertrieben, von jenem Baume, der bestimmt war, sie zu nähren, ihrem gnadenvollen seligen Zustand ewige Lebensfrische mitzutheilen und ihn zur Unsterblichkeit heranzuziehen.*)

Kaum aber hatten sie ihren seligen Zustand durch die Sünde verloren, als ihre Seele von ihrer ursprünglichen Würde und Macht herabsank, alle ihre Kräfte und sittlichen Gefühle verderbt wurden, Laster und Ausartung aus dem unersetzlichen Verlust hervorgingen und eine unübersteigliche Kluft zwischen Gott und ihnen sich öffnete. Daß dieses doppelte Uebel, Blindheit des Geistes und Verderbtheit des sittlichen Lebens, den eigentlichen Kern des Unheils ausmachte, von dem die Menschheit durch den Sündenfall betroffen wurde, bezeugen alle Jahrhunderte der Weltgeschichte.

Wir sehen einerseits, wie die Menschen nach allen Richtungen hin nach Kenntniß der Wahrheit suchen und da sie dieselbe ohne höhere Erleuchtung nicht finden, selbst zur Wahrsagerei und Zeichendeuterei und allen Arten des Aberglaubens ihre Zuflucht nehmen, anderseits sehen wir auch, wie sie nach einem Mittel ringen, um das menschliche Herz zu erneuern, und in engere Gemeinschaft mit Gott zu bringen, so wie dies einstmals im Paradiese gewesen. Daher der Gebrauch von den Götzenopfern zu essen und auf solche Weise mit den Göttern in Gemeinschaft zu treten, mit ihnen eine Art Kommunion zu halten.**)

Um nun der gefallenen Menschheit aufzuhelfen, ihren Durst nach Erkenntniß der Wahrheit und ihren Hunger nach Vereinigung mit Gott zu stillen, kam der Heiland auf die Erde, stiftete ein neues Paradies, seine heilige Kirche und pflanzte in ihr einen andern Baum der Erkenntniß, das unfehlbare Lehramt, bei dem er bleibt alle Tage bis ans Ende der Welt, und den neuen Baum des Lebens, die hochheilige Eucharistie, in welcher er mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele immerdar gegenwärtig ist, um mittels der heiligen Kommunion in unser sterbliches Fleisch den Keim der Unsterblichkeit zu legen und unsere Seele mit sich und durch sich mit dem Vater im Himmel zu vereinigen.

Der Baum des Lebens im Paradiese war und ist also ein sprechendes Vorbild der hochheiligen Eucharistie.***) — Gottes unendliche Weisheit bediente sich nämlich, um den verheißenen Erlöser zu kennzeichnen zweier Mittel, wodurch die Menschen ihn leicht von allen Evaskindern unterscheiden konnten. Diese Mittel waren die

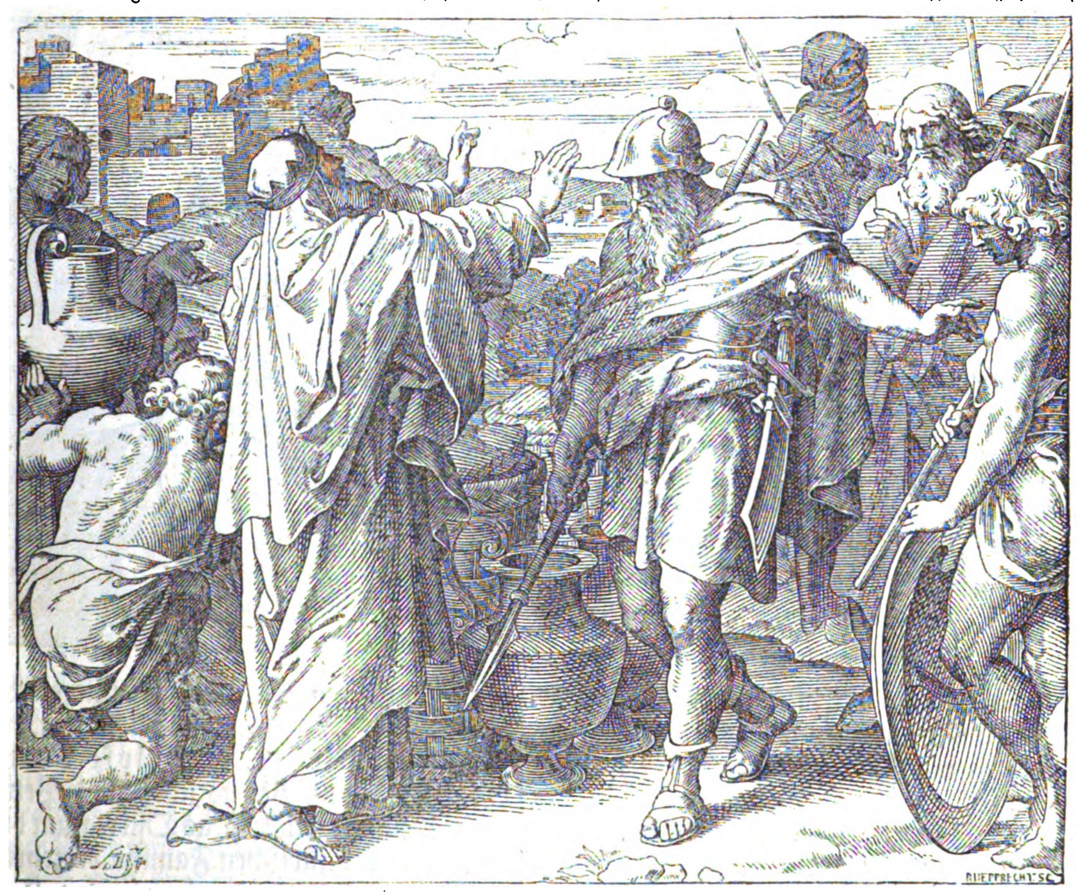
---

*) S. Chrysost. apud Cornel. a Lap. — **) Eine solche Art von Kommunion findet sich bei einem der ältesten Völker, den Indiern. Jede Nahrung wird bei ihnen als Opfer betrachtet. Nur von der Gottheit geweihtem Fleische nährt sich der Indier, und jede thierische Nahrung ist ihm ein Gräuel, wenn sie nicht der Gottheit dargeboten. Bei einem der feierlichsten Opfer, das in dem Schlachten eines Lammes bestand, wurden mit lauter Stimme die Worte hergesagt: „Wann wird der Tag kommen, wo der Heiland geboren wird?" Das Opferfest endete mit dem Genusse von dem Fleische des Opferthieres. — Bei dem Sonnendienste der Perser, der sich über einen großen Theil des römischen Reiches verbreitete, setzte man dem in die Geheimnisse Eingeweihten Brod und Wasser vor, worüber geheimnißvolle Worte gesprochen waren, und auf diese Art von Konsekration folgte gleichfalls die Kommunion. Dieselbe Weise der Kommunion, nämlich vom Opfer zu essen, findet sich bei den Chinesen, bei Griechen und Römern, bei den Celten, den Deutschen und ihnen nördlich gelegenen Völkern, sowie bei den Völkern Amerikas. Gerhet: die Kommunion.

***) Hievon spricht schon der heil. Irenäus l. 4. c. 34 etc. apud Cornel. a Lapide.

Vorbilder und die Weissagungen der Propheten. — Durch eine Reihe von Sinnbildern, die eine auffallende Aehnlichkeit mit dem künftigen Erlöser, seinen Eigenschaften, seinen Aemtern und Thaten, seinen Leiden und seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und den Einrichtungen und Anstalten seiner Kirche hatten, wies Gott von Zeit zu Zeit auf den verheißenen Erlöser hin, bis er kam und das Bild dann in Wirklichkeit überging. Auf diese Sinn- oder Vorbilder des alten Bundes beriefen sich Jesus selbst und seine Apostel. Ja nach der einstimmigen Lehre der Apostel und der Kirche ist das ganze alte Testament, seinem Wesen und Inhalte nach, nichts anders als ein Vorbild des neuen Bundes. Ebenso ließ der allweise Gott durch eine Reihe von Propheten, d. i. frommen Männern, die von seinem Geiste erfüllt und erleuchtet waren, den kommenden Heiland im Voraus beschreiben und die merkwürdigsten Umstände seines Lebens, seines Leidens und Todes voraus verkündigen, damit man den Gottgesandten bei seiner Ankunft erkenne. Es darf uns also nicht wundern, wenn Gott sich herabgelassen hat, die Menschen auf das kostbarste Geheimniß seiner Liebe, die hochheilige Eucharistie, durch bedeutungsvolle Vorbilder sowohl als durch die Weissagungen seiner Propheten aufmerksam zu machen und vorzubereiten.*)

So tritt uns schon zu den Zeiten Abrahams ein vorzügliches Vorbild in dem Opfer Melchisedechs entgegen. — Melchisedech war König von Salem und zugleich Priester des Allerhöchsten. Zum Danke nun für den Sieg, welchen Abraham über die Feinde seines Vetters Lot davon getragen, brachte er Gott, dem Herrn, ein Opfer von Brod und Wein dar und segnete den Abraham. Schon David nannte den Messias „Priester nach



*) „Denn Gott der Herr sendet," wie der heil. Johannes Chrysostomus sagt, „wenn er Etwas zu thun beschlossen hat, was dem menschlichen Verstande unglaublich vorkommen möchte, dessen Bild und Schatten voraus, damit der Mensch zur Annahme der Wahrheit vorbereitet und ihr nicht etwa bei dem plötzlichen Erscheinen derselben ungläubig Herz und Sinn verschlossen werde." Hom. sup. Abraham.

der Weise des Melchisedechs" (Ps. 109); in ähnlicher Weise äußert sich der heilige Apostel Paulus an mehrern Stellen seines Hebräerbriefes über den Heiland,*) und so ist also Melchisedech ein persönliches Vorbild unsers wahren Hohenpriesters Jesus, und sein Opfer von Brod und Wein ein sprechendes Vorbild der heil. Eucharistie, in welcher er unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig ist und sich für uns opfert.

Ein ferneres Vorbild der Eucharistie ist die Osterfeier im alten Bunde. Die Juden mußten alljährlich zum Andenken an die Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens zu Ostern ein Lamm schlachten und dasselbe unter Lobpreisung Gottes



zugleich mit ungesäuertem Brode essen. Das Osterlamm ist ein unverkennbares deutliches Vorbild unsers Herrn Jesu Christi und des heiligen Abendmahles.

„Unser Osterlamm, Christus, ist für uns geopfert worden," (I. Kor. 5, 7.) sagt der heilige Paulus. „Sehet das Lamm Gottes," rief der heilige Johannes, der Täufer. (Joh. 1, 29, 36.) Das Osterlamm, welches die Juden essen sollten, mußte nach gesetzlicher Vorschrift (2 Mos. 12, 3—34.) makellos sein. Christus „das unbefleckte, tadellose Lamm Gottes," wie der hl. Petrus schreibt (1. Petr. 1, 19.), ist die Reinheit selbst. Das Osterlamm durfte nur im Hause der jüdischen Familie verzehrt werden. — Nur im Schooße der katholischen Kirche, dem Hause und der Familie Gottes, wird beim heiligen Abendmahl das Fleisch des Gottmenschen

*) Hebr. 5, 6. 10. 6, 20. 7, 1. 10, 17.

genossen. Das Osterlamm mußte mit ungesäuertem Brod d. h. ohne Sauerteig gegessen werden. Das Fleisch Christi darf im heiligsten Sakramente nur mit der größten Reinheit des Herzens, ohne Sauerteig der Sünde genossen werden. Die Israeliten mußten das Lamm reisefertig und in aller Eile verzehren. Wir dürfen nur zum Tische des Herrn hingehen mit einem Herzen, losgeschält von den Gütern und Freuden dieser Welt, mit einem Herzen, das sein Sinnen und Trachten nur nach dem Himmel richtet, wo uns Erdenpilger das wahre, ewige Vaterland erwartet. Das Blut des Osterlammes wurde an die Thüren der jüdischen Wohnungen gespritzt und alle mit diesem Blute bezeichneten Wohnungen blieben vom Würgengel verschont, der auf Befehl Gottes alle Erstgeburt der Aegyptier erschlug. Das Blut Christi ergießt sich beim Genuße der Eucharistie in unsere Seele und alle mit diesem Blute bezeichneten Seelen, wenn sie es wohl aufgenommen haben, werden vom Herrn verschont, wenn er kommt die Gottlosen zu vertilgen.

Ein anderes, die hochheilige Eucharistie deutlich bezeichnendes Vorbild ist das Manna, auf welches Jesus selbst (Joh. 6) hinweist. Als die Israeliten nach ihrem Auszuge aus Aegypten und ihrem Eintritt in die Wüste Mangel an Brod litten, und nun wider Moses und den Herrn murrten, versprach Gott, ihnen am Morgen Brod zur Sättigung zu geben. Und wirklich sahen die Israeliten am folgenden Morgen etwas Kleines; wie im Mörser Gestossenes, wie Reif auf der Erde und sie sagten zu einander vor Verwunderung: „Manhu," d. h. „Was ist das?" daher der Name Manna. Moses aber sprach zu ihnen: „das ist das Brod, so der Herr euch zu essen gegeben, und sie beeilten sich dasselbe zu sammeln, assen davon und wurden satt. — Welch ein sprechendes Vorbild der hochheiligen Eucharistie das Manna war, ist aus Folgendem ersichtlich: Es fiel als Nahrung vom Himmel auf die Erde. Jesus kam vom Himmel auf die Erde und wurde Mensch, um uns sein Fleisch und Blut zur Speise zu geben. Daher sprach Jesus zu den Juden: „Nicht Moses hat euch Brod vom Himmel gegeben, sondern ich gebe euch das wahre Brod vom Himmel, dasselbe ist mein Fleisch für das Leben der Welt." (Joh. 6.) Täglich regnete das Manna vom Himmel auf die Erde herab den Israeliten zur Nahrung. Täglich steigt Jesus auf unsere Altäre herab, um unsere Seele unter Brodsgestalt zu nähren. Nur den Israeliten wurde das Manna gegeben, die heilige Eucharistie ist nur für die gläubigen Christen. Das Manna wurde den Israeliten erst gegeben, als sie durch das rothe Meer gegangen waren. Die heilige Eucharistie wird nur denen gereicht, welche nach empfangener Taufe durch die Wüste dieser Welt in das himmlische Vaterland pilgern. Das Manna hatte für die Essenden jeglichen Geschmack. Die heil. Eucharistie gewährt dasselbe, sie ist die Speise, in welcher eine Fülle himmlischer Süßigkeit enthalten ist. Das Manna indeß bewahrte nicht vor dem Tode, dagegen die hl. Eucharistie nährt die Seele zum ewigen Leben und legt in den Leib den Keim der Unsterblichkeit. Das Manna regnete vom Himmel herab, so lange als das Volk Israel in der Wüste war. Die heilige Eucharistie wird dem Menschen gereicht, so lange er auf Erden ist. Wer von dem Manna mehr oder weniger sammelte, brachte doch nur soviel nach Hause, als er benöthigte. So empfängt in der heiligen Eucharistie Jeder den ganzen Christus, er mag nun eine große oder kleine Hostie, einen Theil derselben oder eine ganze Hostie empfangen. Die Israeliten bekamen Eckel am längeren Genusse des Manna, denn es gelüstete sie nach dem Fleischtöpfen Aegyptens. So haben auch jene Christen, welche nur die Freuden dieser Welt lieb haben, Eckel und Ueberdruß am himmlischen Manna, an der heiligen Eucharistie. Das Manna hörte auf, sobald die Israeliten in das gelobte Land eingezogen waren. Die heilige Eucharistie wird aufhören, sobald wir in den Himmel eingegangen sind. Gott befahl ein Gefäß voll Manna in der Bundeslade, dem größten Heiligthume der Juden, aufzubewahren. Die heilige Eucharistie wird im Tabernakel aufbewahrt, das größte Heiligthum unserer Kirchen.

Doch nicht genug, daß Gott im alten Bunde durch sprechende Vorbilder die hochheilige Eucharistie seinem auserwählten Volke offenbarte, ließ er dieselbe auch durch seine Propheten ankündigen.

Im Buche der Sprüche Salomons steht geschrieben: „Die Weisheit baute sich ein Haus; sie opferte ihre Schlachtopfer, mischte den Wein, richtete den Tisch und sprach: Kommet und esset mein Brod,

und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe."*) (Sprüchw. 9, 2—5.) Unter der Weisheit verstehen die heiligen Väter den Sohn Gottes, die ewige Weisheit, der sich ein Haus, die Kirche gestiftet, welche nach dargebrachtem Opfer ihre göttliche Speise unter den Gestalten von Brod und Wein ausspendet und hiezu alle ihre Kinder einladet.

Der königliche Sänger David ruft in seinem 22. Psalm aus: „Du hast mir (o Gott) einen Tisch bereitet, wider alle, die mich quälen." — Die heiligen Väter sagen, „daß dieser Tisch den Tisch des Herrn, das hochheilige Abendmahl, bedeute, durch welches wir Kraft gegen unsere bösen Neigungen, Versuchungen und alle Feinde des Heils erhalten."**) Derselbe Prophet redet in seinem 21. Psalm von Opfern in der großen Gemeine, der Kirche, von dem die Armen, d. h. die Demüthigen essen und satt und ihre Herzen leben werden in Ewigkeit. Unter diesen Opfern verstehen die heiligen Väter das heil. Meßopfer, von dem nicht blos die Seele zum ewigen Leben genährt, sondern auch der Keim der Unsterblichkeit unserm Leibe mitgetheilt werde.***)

Später verkündiget der Prophet Isaias die Eucharistie mit den Worten: „Und der Herr der Heerschaaren bereitet allen Völkern auf diesem Berge ein Mahl von fetter Speise, ein Mahl von Wein, vom geläuterten Wein." (Isai. 25, 6.)

Die Lehrer der Kirche wollen unter diesem Mahle, das der Herr bereitet, das heilige Abendmahl verstehen, welches der Heiland im Cönakulum auf dem Berge Sion bereitet und gestiftet hat. — Bei dem Gedanken an dieses zukünftige Mahl ruft der Prophet Zacharias voll Verwunderung aus: „Was ist sein Gut, und was seine Schöne? Das Getreide der Auserwählten, der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen." (Zach. 9, 17.)

Gott wird, wollte der Prophet sagen, seine Güte und Schönheit dadurch zeigen, daß er uns die heilige Eucharistie geben wird, welche die Speise der Auserwählten, das Brod der Starken und der Wein ist, aus welchen die reinen Seelen hervorgehen.

Endlich verkündet Malachias, der letzte der Propheten, den Juden, daß in Zukunft alle ihre Opfer und Opfermahle ein Ende nehmen und einem ganz reinen Speiseopfer Platz machen werden, indem Gott also durch ihn spricht: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch und nehme kein Opfer mehr aus eueren Händen; denn vom Aufgang der Sonne, bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Speiseopfer dargebracht werden." (Malach. 1, 11.)

Unter diesem ganz reinen Speiseopfer verstanden schon die Väter aus der apostolischen Zeit (Klemens von Rom, Justin) die hochheilige Eucharistie und das Concil von Trient erklärt (Sitz. 21, 1.) ausdrücklich, daß im Opfer der hl. Messe diese Worte des Propheten in Erfüllung gegangen seien.

Ohne Zweifel waren die bisher angeführten Vorbilder und Weissagungen sehr räthselhaft und der Mehrzahl des jüdischen Volkes wird ihren tiefen Sinn und ihre volle Bedeutung nicht begriffen haben; aber alle, welche die Vorbilder sahen und die Prophezeiungen vernahmen, mußten doch auf den Gedanken kommen und wenigstens fühlen, daß ihnen Gott ein Opfer und eine göttliche Nahrung vorbereitet habe und geben wolle, weit erhabener, als was sie bisher im mosaischen Gesetze besassen.

So war der Stand der Dinge, als Jesus Christus, der verheißene Erlöser erschien und sein Lehramt unter den Menschen öffentlich antrat. Schon seine Geburt zu Bethlehem, welches „Haus des Brodes" bedeutet, wies darauf hin, daß Er künftig das Brod sein würde zur Nahrung der Seelen, und Er selbst gab dies deutlich zu verstehen, als er die Verheißung gab, daß er denen, die an ihn glauben, sein Fleisch und Blut zur Nahrung reichen werde.

*) Die schweren Weine der Südländer werden vor dem Gastmahle mit Wasser gemischt. Bei dem heiligen Meßopfer wird ebenfalls Wein mit Wasser gemischt, um die Vereinigung des Gottmenschen Jesus mit dem christlichen Volke anzudeuten. (Der heilige Cyprian.) — **) St. Cyprian, Ambrosius. — ***) Siehe Allioli „die heilige Schrift."

III.

Von der Verheißung der hochheiligen Eucharistie.

Das Osterfest war nahe. Ueber die paradiesische Ebene von Genesaret zogen zahlreiche Schaaren von Pilgern nach Jerusalem, um dem Feste beizuwohnen. Sie hatten gehört, daß Jesus zu Kapharnaum, einer Stadt unweit des Sees, sich befinde, und wollten sich um ihn versammeln und ihn nach Jerusalem begleiten. Gerade um diese Zeit kehrten die Apostel, welche der göttliche Heiland ausgesendet hatte, um den verlornen Schafen Israels Buße zu predigen, von ihrer Mission zurück und wollten nun ihrem Herrn und Meister Bericht von Allem erstatten, was sie gelehrt und gethan. Weil sich aber Jesus von einer großen Volksmenge umgeben sah, die ihn nicht



verlassen wollte, so sprach er zu seinen Aposteln: „Kommet mit mir beiseits an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig aus.“ Sie bestiegen mit ihm ein Schiff, fuhren auf die Ostseite des Sees und begaben sich in die von Bethsaida Julias ostwärts sich hinziehende unbewohnte Gegend, um dort ausruhen und ungestört sich mit ihrem Meister besprechen zu können. Allein auch hieher folgte dem Herrn die Volksmenge nach. Als er sie sah, erbarmte er sich ihrer, und ohne sich eine Erholung zu gönnen, stieg er den Berg hinan, wo er früher die Predigt über die acht Seligkeiten gehalten, setzte sich an einem Abhang nieder und fing an zu lehren. Nachdem er ausgeredet hatte, begab er sich zu den Kranken, die man herbeigebracht hatte, und heilte sie.

Bereits begann es Abend zu werden, da traten die Jünger zu ihm und sprachen: „Entlasse das Volk, daß sie in die umliegenden Flecken und Dörfer gehen, um Herberge und Speise zu finden, denn der Ort ist öde und es ist schon über die Zeit. Jesus aber sprach: „Sie haben nicht nöthig, wegzugehen. Wie viel Brode habet ihr? Gehet, sehet nach.“ Andreas erwiderte: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat; allein, was ist das für so viele?“

Hierauf befahl Jesus: „Lasset die Leute reihenweise niedersetzen.“ Da setzten sich gegen fünftausend an der Zahl ohne Weiber und Kinder.

Jesus nahm nun die fünf Brode und die zwei Fische, blickte zum Himmel, dankte, segnete und gab sie den Jüngern, damit sie dieselben dem Volke vorlegten. Alle die Tausende assen und Alle wurden satt. Jesus befahl hierauf den Jüngern: „Sammelt nun die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen.“ Da sammelten sie und hoben von den übrig gebliebenen Stücken zwölf Körbe voll auf.

Als die Leute sahen, was für ein Wunder Jesus gewirkt, wollten sie ihn zum Könige machen. Jesus aber merkte dies, befahl seinen Jüngern an das Ufer des Sees zu gehen, dort das Schiff zu besteigen und an das andere Ufer hinüber zu fahren und zog sich dann ganz allein auf den Berg zurück, um zu beten. Die Jünger thaten, wie der Herr befohlen, bestiegen das Schiff und fuhren in der Richtung nach Kapharnaum ab. Bereits war es dunkel geworden, der See aber tobte sehr, und das Schiff wurde mitten auf dem See von den Wellen herumgetrieben, weil der Wind entgegen war.

Nachdem nun die Jünger fast zwei Stunden gerudert, sahen sie Jesum plötzlich auf dem Wasser daherwandeln, und nachdem sie ihn erkannt hatten, nahmen sie ihn in das Schiff und sogleich legte sich der Wind und im Augenblicke waren sie am Lande. Darüber staunten sie und verwunderten sich sehr und sie fielen vor ihm nieder und sprachen: „Wahrhaftig, du bist der Sohn Gottes.“

Mittlerweile war der Morgen angebrochen, das Volk aber, welches Jesus so wunderbar gespeist hatte, wartete auf ihn jenseits des Sees. Als aber die Leute merkten, daß weder Jesus noch seine Jünger mehr da seien, bestiegen sie die Schiffe, welche gerade am Ufer lagen, fuhren nach Kapharnaum hinüber und suchten ihn dort. Sie fanden ihn auch daselbst in der Synagoge, wo er eben lehrte. — Diesmal kamen sie aber nicht, um ihn zu hören, sondern nochmal aus seinen Händen wunderbares Brod zu empfangen. Der Heiland durchschaute ihre Absicht, tadelte ihre Begierde nach vergänglicher Speise und ihre Gleichgültigkeit gegen die Nahrung des Wortes Gottes, und nahm nun Veranlassung, von einem vorzüglicheren Brode zu sprechen, wornach sie verlangen sollten, indem er sprach: „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, welche der Menschensohn euch geben wird.“ (Joh. 6, 27.) Mit diesen Worten beginnt die merkwürdige Unterredung mit der Judenmenge, die uns der heilige Johannes im 6. Kapitel seines Evangeliums erzählt, und in welchem der Heiland näher erklärt, welches die unvergängliche Speise sei, die da bleibt zum ewigen Leben. Die Speise, spricht er, ist vorerst das Brod, welches der Vater spendet (Vers 32.), welches vom Himmel herabgekommen ist und der Welt das Leben gibt. (Vers 33.) Dieses Brod des Lebens bin ich (Vers 35), insofern in mir alle Wahrheit ist und alle Gnade. Wer zu mir kommt, wer an mich glaubt, der wird nicht mehr Hunger noch Durst haben (Vers 35.), denn die Wahrheit und Gnade, die in mir ist, und nach welcher die Seele Hunger und Durst, d. i. ein unauslöschliches Verlangen hat, geht als unversiegliche Lebensquelle in den über, der an mich glaubt. — Daß Jesus unter dem sinnbildlichen Worte „Brod“, hier sein göttliches Wort, die von ihm ausgehende Wahrheit, seine heilige Lehre versteht, geht daraus hervor, daß er von keinem Essen dieses Brodes, sondern nur von dem Glauben an ihn und seine Lehre spricht, weßwegen er auch den ersten Abschnitt seiner Rede mit den Worten schließt: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.“ (Vers. 47.)

Nachdem nun der Heiland von der Nothwendigkeit des Glaubens an ihn und seine Lehre gesprochen hatte, beginnt er von jener Himmelsspeise zu reden, die nicht der Vater gibt, sondern die er selbst in Zukunft geben, und welcher man nicht durch den Glauben allein theilhaftig werde, sondern die man essen müsse, indem er in seiner Rede also fortfährt: „Ich bin das Brod des Lebens. Euere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, und sind gestorben. Dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit: das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. (Joh. 6, 48—52.) Klar und deutlich sagt hier Jesus, daß

er unter den Gestalten des Brodes sein Fleisch zur Speise geben werde, und alle, welche seine Worte hörten, faßten sie in diesem Sinne auf. Weil aber viele von dem Volke meinten, es sei unmöglich, daß diese Worte in Erfüllung gehen könnten, andere aber auf die Macht des Heilandes bauten, so entstand ein Streit unter den Zuhörern und sie sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ Jesus widerrief nicht, was er gesagt hatte, was er aber gewiß gethan hätte, wenn seine Zuhörer es falsch aufgefaßt hätten. Er that auch hier, was er bei allen seinen Lehrvorträgen beobachtete.*) So oft Er nämlich von seinen Zuhörern falsch verstanden wurde und diese Einwendungen machten, so suchte er sie über den Sinn seiner Worte aufzuklären, und ließ sie nicht eher von sich, bis er alle ihre Zweifel gehoben, ihre Irrthümer berichtiget, ihre Einwendungen beseitiget hatte. Faßten aber die Zuhörer seine Worte richtig auf, und erhoben sie dessenungeachtet Einwendungen dagegen, oder wollten sie nicht glauben, dann wiederholte er einfach seine Rede und bekräftigte sie noch durch Betheuerung, ohne auf eine weitere Erklärung, als unnöthig, sich einzulassen.

Die Juden hatten des Heilands Worte: „Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“, richtig aufgefaßt, und als sie darauf die Einwendung machten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben“, läßt er sich auf keine nähere Erklärung mehr ein, sondern wiederholt die nämlichen Worte mehrmals mit immer stärkern Ausdrücken, und bekräftiget sie auf das nachdrücklichste dadurch,**) daß er feierlich erklärt:

1) daß alle, die an ihn glauben, unter dem Verluste der ewigen Seligkeit sein allerheiligstes Fleisch und Blut als Seelenspeise genießen müssen, indem er sprach: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ (Vers 54.)

2) Daß alle, welche sein heiligstes Fleisch und Blut würdig genießen, den größten Nutzen von diesem Genuße haben werden, indem er sagte: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ (55.)

3) Daß diese Speise deßhalb so nothwendig und nützlich sei, weil sein Fleisch und Blut nicht etwa figürlicher oder bildlicher Weise, sondern wirklich wahrhaftes Seelenbrod sei, indem er versichert: „denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut wahrhaftig ein Trank.“ (56.) Endlich

4) daß durch den Genuß dieser Speise zwischen Ihm und demjenigen, der sie genießt, eine ganz innige und bleibende Vereinigung solle gestiftet werden, indem er sagte: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (57.) Wie innig aber diese Vereinigung sein und welche Wirkung sie hervorbringen werde, erklärt der Heiland durch das Beispiel seiner Vereinigung mit dem Vater, indem er sprach: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben.“ (58.)

Als nun viele von den Jüngern Jesu, welche vermuthlich anfangs dachten, daß er hier, wie er sonst that, blos in Gleichnissen reden wollte, diese feierliche und nachdrückliche Bekräftigung hörten, und nicht mehr denken konnten, daß er unter dem Genießen seines Fleisches und Blutes den Glauben an ihn und seine heilige Lehre verstehe, vielmehr den wirklichen Genuß seines Fleisches und Blutes gebiete, so fingen auch sie an zu zweifeln, und sprachen unter einander: „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?“ (61.) d. h. diese Rede ist so abstossend und widerlich, daß man sie nicht anhören kann, ohne sich zu ärgern. — Es kam ihnen aber diese Rede so abstossend und widerlich vor, weil sie, wie alle Juden, den größten Abscheu vor dem Menschenfleisch-Essen und Bluttrinken hatten und weil sie für unmöglich hielten, daß ein Mensch anderen sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben könne.

Weil aber Jesus bei sich selbst wußte, daß seine Jünger murrten, suchte er ihnen jeden Zweifel zu benehmen, indem er sagte: „Aergert euch dieses? Wenn ihr nun den Menschensohn dahin auffahren sehet, wo er zuvor war? Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützet nichts. Die Worte, die ich

*) Nach Wiesemann „die wirkliche Gegenwart“ p. 96 u. s. f.
**) Nach Overberg-Religionshandbuch II. B. p. 510 u. s. f.

zu euch geredet habe, sind Geist und Leben.“ (Joh. 6, 62—64.) Der Heiland wollte sagen: Ihr nehmet an meinen Worten Anstoß und wollet nicht glauben, daß ich euch mein Fleisch zu essen und mein Blut zu trinken geben kann? Ihr hättet ein Recht, dies nicht zu glauben, wenn ich ein Mensch wäre. Wenn ihr aber den Menschensohn dahinauf (in den Himmel) fahren sehet, wo er zuvor war, wenn ich euch durch meine Himmelfahrt beweisen werde, daß ich Gott bin; werdet ihr auch dann noch zweifeln, daß ich euch meinen Leib zur Speise und mein Blut zum Tranke reichen kann? Allerdings werde ich meinen Leib nicht in Stücke zerschneiden und wie anderes todtes Fleisch euch zum Genuße vorlegen, werde euch mein Blut nicht in seiner natürlichen Gestalt zu trinken geben, denn auf solche Weise würde euch mein Fleisch nichts nützen, getrennt von dem lebendigmachenden Geiste, von der in mir wohnenden Gottheit. Ich werde euch vielmehr meinen lebendigen, verklärten, geistigen Leib zur Speise geben, der unter den Gestalten von Brod und Wein geheimnißvoll verborgen ist, den nur die Augen des Geistes als meinen wahrhaftigen Leib erkennen werden und der nur mit dem Geiste des Glaubens und der Liebe genossen werden darf.

Obwohl nun der göttliche Heiland deutlich erklärte, auf welche Weise er sein allerheiligstes Fleisch und Blut zur Speise geben werde, so fanden doch viele von den Jüngern die Rede noch immer zu abstossend, gingen von ihm hinweg und wandelten nicht mehr mit ihm. Die Ursache aber davon war, wie der Heiland ausdrücklich sagt, weil sie nicht glaubten (Joh. 6, 65.), und der Grund, warum sie nicht glaubten, ist aus den Worten Jesu ersichtlich: „Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, d. h. an mich und meine Lehre glauben, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist,“ (Joh. 6, 66.) d. h. mein Vater wollte ihnen die Gabe des Glaubens verleihen, allein ihr fleischlicher Sinn widerstand der Gnade. Der göttliche Heiland ließ die ungläubigen Jünger gehen, wandte sich dann zu seinen Aposteln und sprach: „Wollet auch ihr weggehen?“ (68.) Die Apostel aber gingen nicht weg. Auch sie würden weggegangen sein, wie Petrus zu erkennen gab, wenn nicht ihre feste Ueberzeugung von der Gottheit Jesu sie gehalten hätte. Darum antwortet Petrus im Namen aller Apostel: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist der Christus, der Sohn Gottes.“ (Joh. 6, 69, 70.)

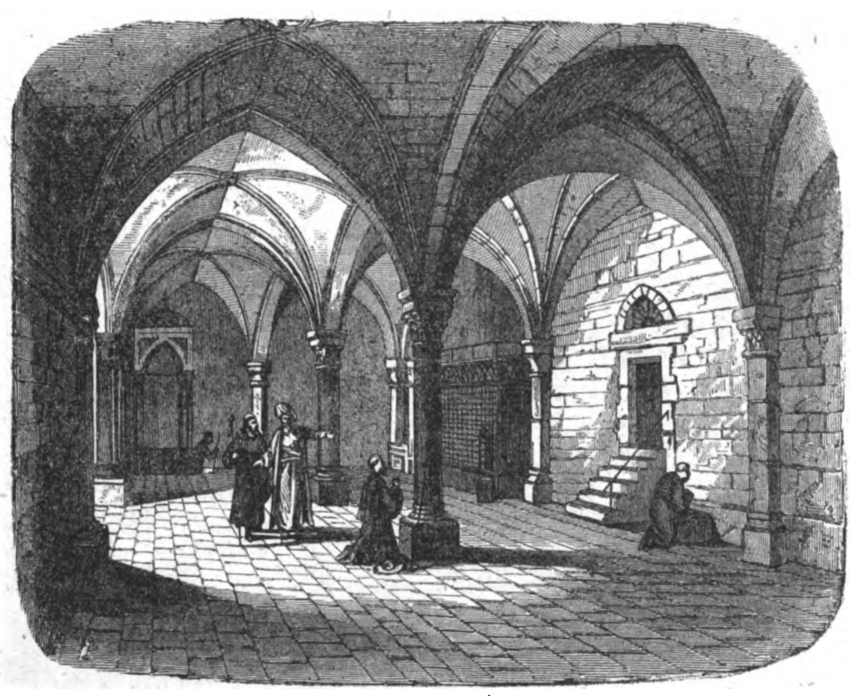
Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß Jesus ganz gewiß verheißen hat, uns sein allerheiligstes Fleisch und Blut zur Speise zu geben. Nicht Brod hat Er zu geben versprochen, sondern sich selber. Hätte er nicht wirklich sich selbst, sein eigenes Fleisch und Blut als Speise verheißen, mithin seine wirkliche Gegenwart im heiligsten Altarssakramente gelehrt, wahrlich die Juden noch weniger als seine Jünger hätten an seiner Rede Anstoß genommen, und hätten sie ihn mißverstanden, sicherlich hätte sie der Herr aufgeklärt, wie er dies immer that, und sie nicht weggehen lassen zu ihren Verderben. Allein er besteht darauf, daß sein Fleisch Speise und sein Blut Trank sei, wie aber dies möglich, das sollten sie seiner Allmacht und Weisheit überlassen. Er, der vor ihren Augen mit einigen Broden Tausende gespeist, wird wohl auch in seiner Allmacht für Millionen seinen Leib als Speise bereiten; Er, der gegen alle Gesetze der Natur auf den Wogen des Meeres wandelte, und den sie als Herrn der Natur erkannten und deßhalb als Sohn Gottes anbeteten, wird wohl auch die Macht haben, seinen Leib zur Nahrung geben zu können, ohne die Gesetze der Natur beachten zu müssen; Er, der in seiner Allgewalt Wasser in Wein verwandelte, wird wohl auch Brod in sein Fleisch und Wein in sein Blut verwandeln können, und Er, der mit seinem verklärten Leibe aus eigener Macht in den Himmel fuhr, wird ihn wohl auch zu Speise machen können für uns!!



IV.

Von der Einsetzung der hochheiligen Eucharistie.

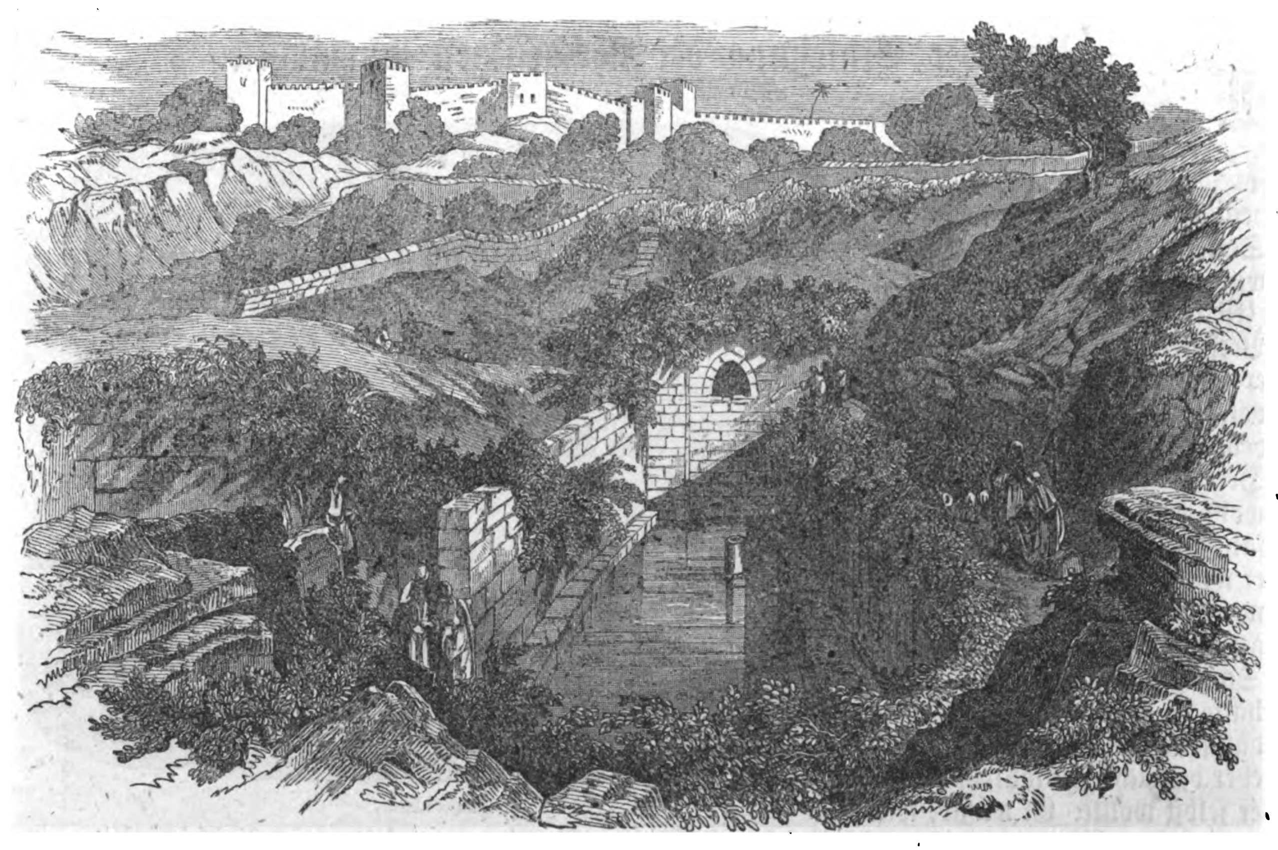
Ein Jahr war verflossen seitdem der Heiland das Versprechen gemacht hatte, sein allerheiligstes Fleisch und Blut als Seelenspeise zu geben. Wieder war das Osterfest nahe und die Zeit war gekommen, wo er sein Versprechen erfüllen mußte, weil er keinen Augenblick sicher war, von seinen Feinden gefangen und dem Tode überliefert zu werden. Der Heiland wußte dies gar wohl, er kannte seine Stunde, er sah sein ganzes Leiden voraus, er wußte wann, wo, wie und von wem er verrathen und gefangen genommen würde, und welches Schicksal ihn dann erwarte. Er hatte es auch in seiner Gewalt, daß seine Feinde sich seiner nicht eher bemächtigen sollten, als bis er selbst wollte. Er wußte, was andere Menschen nicht wissen, welches sein letzter Abend, und die letzte Nacht seines Lebens sein werde und deßhalb konnte er auch diesen Abend bestimmen als den letzten Abend, um an demselben sein gegebenes Wort zu lösen und das große Geheimniß, das er vor einem Jahre angekündet, zu stiften. Und das that er denn auch am Abende vor seinem Leiden.



Cönakulum.

Es war an einem Donnerstag Morgens. Jesus befand sich zu Bethanien, einem Flecken, eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt, im Hause Simons, des Aussätzigen, wo seine Feinde ihn nicht suchten. Zum letztenmale wollte er mit seinen Jüngern das Osterlamm essen, denn morgen sollte Er selbst als das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, geschlachtet und so das Vorbild erfüllt werden. — Dreimal schon hatte der Heiland nach dem Gesetze Moses das Osterlamm mit seinen Jüngern gegessen, ohne daß die Evangelisten uns erzählen, wo, auf welche Weise, unter welchen Umständen Er das Osterlamm aß. Diesmal aber berichten uns die Evangelisten umständlich, was vor, bei und nach dem Essen des Lammes geschehen ist und der Herr dabei gethan und geredet hat.

Bereits war eine große Geschäftigkeit unter den Hauseigenthümern Jerusalems. Jeder mußte alle Zimmer, die er in seinem Hause entbehren konnte, reinigen und mit den nöthigen Geräthschaften versehen, welche zur Bereitung des Osterlammes nothwendig waren, und die fremden Pilger nicht mit sich bringen konnten. Da sandte der Heiland den Petrus und Johannes ab und sprach: Gehet hin, und wenn ihr in die Stadt kommet, so wird euch ein Mann begegnen, der einen Wasserkrug trägt, dem folget, und wo er hineingehet, sprechet zu dem Hausherrn: der Meister läßt dir sagen: meine Zeit rückt heran; wo ist der Speisesaal, wo ich mit meinen Jüngern Ostern halten kann? Er wird euch darauf einen großen, wohleingerichteten Speisesaal zeigen; daselbst richtet es für uns zu. — Petrus und Johannes machten sich alsbald auf den Weg, und als sie durch das Wasserthor in die Stadt eingetreten waren, begegnete ihnen wirklich ein Mann, der von der Quelle Siloa herauf mit einem Wasserkruge dem Berge Sion zuging, wo ehmals der Cedernpalast Davids stand, in dem die Bundeslade aufbewahrt wurde, und in welchem auch das Cönakulum oder der Speisesaal sich befand, welcher nach einer



Quelle Siloah.

alten Ueberlieferung dem Nikodemus gehörte. Das Cönakulum war bereits zum Ostermahle eingerichtet. Petrus und Johannes beeilten sich, ein Lämmlein ohne Fehl und Makel zu kaufen, und nachdem sie es mit den übrigen zum Mahle erforderlichen Gerichten zubereitet hatten, erwarteten sie ihren Herrn und Meister.

Schon war es Abend geworden, als der göttliche Heiland mit seinen Aposteln von Bethanien aus in das Thal Kidron hinabstieg und am Tempel vorüber zur Davidsburg auf Sion hinaufwandelte, um im Cönakulum das Osterlamm zu essen. Es war sein letzter Gang in die heilige Stadt, über die er zwei Tage zuvor so bittere Thränen geweint, weil sie die Tage ihrer gnadenvollen Heimsuchung nicht erkennen wollte; es war der letzte Abend seines Lebens, den er bestimmt hatte, um sein gegebenes Wort zu lösen und das größte Geheimniß seiner gränzenlosen Liebe, die hochheilige Eucharistie einzusetzen, denn schreibt der heil. Johannes (13, 1): „Da er die Seinigen, welche in der Welt waren, lieb hatte, liebte er sie bis zum Ende," d. h. bis zu den äußersten Grenzen der Liebe. — Schon funkelten die Sterne in ihrer Pracht am Himmel, als Er das Cönakulum betrat. Die Stunde war da, wo nach dem Gesetze das Ostermahl beginnen durfte. — Nachdem er den Segen gesprochen, legte er sich mit den zwölf Aposteln zu Tische*) und sprach: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehedenn ich leide." (Luk. 22, 15.) Es hatte aber der Heiland diesmal ein so großes Verlangen nach dem Essen des Osterlammes, weil er jetzt in seiner unendlichen Liebe erfüllen wollte, was durch das Osterlamm seit fünfzehnhundert Jahren vorbedeutet worden, nämlich sich wie ein schuldloses Lamm für die Menschheit hinzuopfern und statt des Fleisches eines Lämmleins sein eigenes Fleisch und Blut den Seinen zur Speise zu geben.

Nachdem das Lamm genossen und die ewig unvergeßliche Stunde da war, in welcher der Hei-

*) Die Alten saßen bei der Mahlzeit nicht auf Stühlen, sondern ließen sich auf niedere Lagerbetten oder Polster nieder, die Füße rückwärts auf dem Boden ruhend.



Davidsburg.

land den ganzen Reichthum seiner Liebe durch Mittheilung seines heiligsten Fleisches und Blutes zu offenbaren beschlossen hatte, „stand er vom Mahle auf, legte seine Oberkleider ab, und nachdem er ein Linnen genommen, umgürtete er sich. Dann goß er Wasser in ein Becken und fing an seinen Jüngern die Füße zu waschen und sie abzutrocknen mit dem Linnen, womit er umgürtet war." (Joh. 13, 4—6.) Diese Fußwaschung sollte die Apostel, welche Jesus jetzt, bei der Einsetzung des neuen Bundesopfers, zu Priestern des neuen Testamentes einweihte, und alle Gläubige belehren, daß sie nur mit demuthsvollster Liebe, rein von allen sündlichen Neigungen zum hochheiligen Mahle hinzutreten sollten.

Nachdem nun der Heiland die Füsse der Apostel gewaschen und sie so auf die hochheilige Handlung, welche jetzt beginnen sollte, vorbereitet hatte, zog er seine Oberkleider an und legte sich wieder zu Tische. — Hierauf nahm Er, ganz in Liebe aufgelöst, das Brod in seine ehrwürdigen Hände, segnete, brach es und gab es den Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset; **das ist Mein Leib**, der für euch hingegeben wird." Deßgleichen nahm Er auch den Kelch, dankte, segnete und reichte ihn seinen Jüngern, indem Er sprach: „Trinket Alle daraus; **das ist Mein Blut**, das Blut des neuen Bundes, welches für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Thut dies zu Meinem Andenken."

Auf das Tiefste gerührt von der übergroßen Liebe ihres göttlichen Meisters empfingen die Apostel aus seinen Händen das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch ohne zu fragen: Meister, was thust du? denn sie sahen und hörten jetzt klar, daß der Heiland ihnen nun das gab, was er ihnen vor einem Jahre verheißen und sie mit Vertrauen erwartet hatten; nämlich sein allerheiligstes Fleisch und Blut, aber auf eine geheimnißvolle, ihnen unbegreifliche Weise. Sie mußten sich jetzt der Worte erinnnern, welche sie ein Jahr zuvor aus dem Munde ihres göttlichen Meisters vernommen hatten. „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit, das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt."



(Joh. 6.) Sie sahen zwar das Brod in den Händen des Heilandes und den Wein im Kelche, und als sie davon genossen, hatten sie den Geschmack und Geruch des Brodes und Weines, aber sie zweifelten nicht im mindesten, daß dies nun gesegnete Brod, welches der Herr ihnen darreichte, nicht mehr Brod, sondern sein heiligstes Fleisch und der gesegnete Wein im Kelche nicht mehr Wein, sondern sein heiligstes Blut sei; denn er hatte ihnen ganz bestimmt und mit klaren Worten gesagt: „Esset, das ist mein Leib,“ und nicht „das wird mein Leib, das bedeutet meinen Leib“; „trinkt, das ist mein Blut,“ und nicht, das wird mein Blut, das bedeutet mein Blut. Sie mußten also glauben, daß hier durch das allmächtige Wort des Heilandes eine Wandlung stattgefunden habe, daß nämlich das Wesen des Brodes in das Fleisch und das Wesen des Weines in das Blut Christi umgewandelt worden, die äußeren Gestalten des Brodes und Weines aber, die Form, die Farbe, der Geschmack, der Geruch derselben geblieben seien, und der göttliche Heiland ihnen unter diesen Gestalten des Brodes und Weines sein heiligstes Fleisch und Blut wahrhaft zum Genusse dargereicht habe. — Sie konnten daran auch nicht zweifeln, denn in dieser heiligen Stunde sprach der Heiland zu ihnen als zu seinen Gesandten, welche das, was er so eben that, allen Völkern der Erde verkündigen sollten. Gesandten aber gibt man nur bestimmte und unzweideutige Aufträge. — Er sprach zu ihnen als Meister. Der Meister wird aber den Schülern Alles deutlich und bestimmt kundgeben. Er sprach zu ihnen als Gesetzgeber, indem er ihnen den Befehl gab, dasselbe zu thun, was er that. „Thuet dies zu meinem Andenken.“ Ein Gesetz aber, das für alle Zeiten Geltung haben soll, muß immer mit klaren, deutlichen Worten gemacht sein. Der Heiland stiftete auch in dieser denkwürdigen Stunde ein Bündniß, ein Testament (Matth. 26, 28. Luk. 22, 20.), Bündnisse aber und Testamente fordern immer klare und bestimmte Ausdrücke. Die Apostel waren also gezwungen, die Worte des Heilandes: „das ist mein Leib,“ „das ist mein Blut,“ im eigentlichen und wörtlichen Sinne zu nehmen und unbezweifelt zu glauben, daß ihr göttlicher Meister ihnen unter den Gestalten von

Brod und Wein sein eigenes heiligstes Fleisch und Blut zum Genuße darreiche. Ja sie durften daran auch nicht zweifeln, ohne sich an dem Heiland zu versündigen. Denn sie hatten ihn als Sohn Gottes feierlich bekannt; ihn hatten sie einige Brode auf wunderbare Weise vermehren, ihn hatten sie auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandeln sehen; wie durften sie also zweifeln, daß er durch sein allmächtiges Wort das Brod in sein Fleisch und den Wein in sein Blut verwandeln könne?!

Und als er vor ihren Augen das konsekrirte Brod brach und jedem von ihnen einen Theil desselben zum Genuße reichte und hierauf den Kelch mit dem konsekrirten Weine unter sie austheilte, da konnten sie freilich nicht begreifen, wie unter den Gestalten von Brod und Wein der göttliche Heiland einem jeden Einzelnen von ihnen sich ganz mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit geben konnte und in Zukunft jedem der Millionen Gläubigen, die sich seinem heiligen Tische nahen, sich geben könne; allein sie mußten sich gestehen, daß dem Heilande nichts unmöglich sei, und daß er gemäß seiner Allmacht sein allerheiligstes Fleisch und Blut ebenso vervielfältigen könne, wie Er ein Jahr zuvor bei der wunderbaren Speisung von 5000 Mann das Brod vervielfältiget hatte, denn er hatte ihnen bei Darreichung des konsekrirten Bissen Brodes mit deutlichen Worten gesagt: „das ist mein Leib," und bei Austheilung des Kelches: „das ist mein Blut." — Eben diese bestimmten Worte: „das ist mein Leib, das ist mein Blut," waren auch der Grund ihres Glaubens, daß der Heiland unter den Gestalten des Brodes nicht blos allein sein heiligstes Fleisch, getrennt vom Blute, und unter den Gestalten des Weines nicht blos sein heiligstes Blut, getrennt vom Leibe, mittheilte, sondern daß sie unter jeder Gestalt sein Fleisch und Blut empfingen; denn als er ihnen sagte: „das ist mein Fleisch," „das ist mein Blut," war er gegenwärtig vor ihnen mit seinem lebendigen Leibe. Sein Blut war mit seinem Leibe verbunden, seine Seele belebte seinen Leib und seine Gottheit war mit seinem Leibe und seiner Seele unzertrennlich vereiniget. —

Dieses Alles nun unbezweifelt glaubend genossen die heiligen Apostel, ganz aufgelöst in Liebe zu ihrem göttlichen Meister, das hochheilige Sakrament seines Fleisches und Blutes, und vernahmen dann, gewiß mit nicht geringem Staunen, aus dem Munde des Herrn den Auftrag, das Gleiche, wie er, zu thun, indem er zu ihnen sprach: „Thuet dieses zu meinem Andenken." Diese Worte enthalten den bestimmten Befehl des Herrn und zugleich die Vollmacht und Fähigkeit, eben das zu thun, was Er vor ihren Augen gethan hat, nämlich Brod und Wein in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln, diese himmlische Speise selbst zu genießen und Anderen auszuspenden. Solches zu thun steht aber in keines Menschen Kraft und Gewalt. Niemand wird behaupten, daß der Mensch aus sich selbst die Macht und Fähigkeit habe, Brod und Wein in Christi Leib und Blut zu verwandeln. Da aber Christus nichts Unmögliches befiehlt, so muß er auch mit dem Befehle die Macht und Fähigkeit dazu verliehen haben.

Nicht aber die Apostel allein ging dieser Befehl an, nicht ihnen allein ertheilte Christus diese Vollmacht und Fähigkeit, sondern auch ihren Nachfolgern, den Bischöfen und den von diesen giltig geweihten Priestern. Daß dem so sei, geht daraus hervor, weil die Vollmacht der Apostel bis an's Ende der Welt geht, sie aber lebten nicht bis ans Ende der Welt; weil Christus der Herr seine Kirche für alle Zeiten gestiftet und in ihr seine heiligen Sakramente, mithin auch das heiligste Altarssakrament für alle Zeiten niedergelegt hat und weil, wie der heilige Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther lehrt, (K. 11, 26.), in diesem Sakramente der Tod des Herrn verkündet, d. h. in Erinnerung gebracht werden soll, bis er wieder kommt zum Gerichte. Da aber diese Wiederkunft erst am jüngsten Tage stattfinden wird, so müssen auch immer Priester da sein, welche das hochheilige Sakrament bis dahin vollbringen, nämlich Brod und Wein in das Fleisch und Blut Jesu Christi verwandeln, und so den Tod des Herrn verkünden. Dieß vollziehen nun die Bischöfe und Priester in der heiligen Messe, indem sie über Brod und Wein die Worte aussprechen: „dieß ist mein Leib," „dieß ist der Kelch meines Blutes", oder „dieß ist mein Blut". Der Priester spricht diese heiligen Worte nicht in seinem eigenen Namen, sondern in der Person Christi aus, deßhalb sagt er auch nicht: „dieß ist der Leib Christi," sondern „dies ist mein Leib". Die Kraft der Wandlung wohnt also nicht im Priester, sondern in den Worten des Heilandes, womit er zuerst selbst die Wandlung vollzog; der Mund des Priesters ist nur das Werkzeug, durch welches Christus die heil. Wandlungsworte ausspricht.

V.

Von der wirklichen Gegenwart Christi

in der hochheiligen Eucharistie.

In dem Augenblicke nun, wo der Priester diese heiligen Worte über Brod und Wein spricht, ist Christus unter den Gestalten derselben wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig.

Wahrhaft, d. h. nicht bildlich, nicht wie in einem Bilde, nicht vorgestellt durch die Brodsgestalt. Wirklich, nicht blos in der Einbildung, nicht durch den Glauben; er wird nicht blos gegenwärtig gedacht, oder geglaubt, nicht blos durch den Glauben empfangen, sondern er ist an und für sich gegenwärtig wie er im Himmel ist. Wesentlich, nicht blos mit seiner Kraft, oder mit seiner Gnade, wie in den übrigen Sakramenten, sondern mit seinem ganzen Wesen, seiner Gottheit und Menschheit, wie in der Krippe, wie am Kreuze, wie er zur Rechten des Vaters im Himmel zugegen ist, und zwar unter den Gestalten des Brodes und Weines. — Es bleibt also nach der Wandlung von Brod und Wein nichts mehr übrig, als die Form, die Farbe, der Geschmack, der Geruch ꝛc. des Brodes und Weines, was man mit dem Worte „Gestalten" bezeichnet. — Indem aber der Heiland unter den Gestalten des Brodes und Weines sich uns zum Genusse darbietet, hat seine Weisheit ein ganz geeignetes Mittel gefunden, unsere Seele mit seinem Fleische und Blute zu nähren und die Frage, welche die Juden einst zu Kapharnaum an ihn stellten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" (Joh. 6.) ist dadurch auf wunderbare Weise gelöst. —

Es bleibt aber der göttliche Heiland unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtig, so lange als eben diese Gestalten vorhanden sind. So lange also die heiligen Hostien während oder nach der hl. Messe auf dem Altare sich befinden, oder im Tabernakel aufbewahrt, oder zu Kranken gebracht, oder in der Monstranz ausgesetzt, oder in Prozession herumgetragen werden, ist auch Christus der Herr gegenwärtig. Sobald aber die heiligen Hostien auf irgend eine Weise vergehen, hört auch Christus auf, sakramentalisch gegenwärtig zu sein. Daher spricht auch die Kirchenversammlung von Trient den Bann über Jene aus, welche nicht glauben, daß in den konsekrirten Hostien oder Partikeln, welche nach der Kommunion aufbewahrt werden oder übrig sind, nicht der wahre Leib des Herrn verbleibe. (Sitz. 13. K. 4.) Diese beständige Gegenwart Jesu unter den Gestalten des Brodes fordert die Eucharistie als Speise, die fortbesteht, so lange sie nicht verzehrt ist, und als Sakrament der Liebe, denn die Liebe will den geliebten Gegenstand immer bei sich haben, immer mit demselben verkehren, Jesus aber ist der geliebteste Gegenstand unseres Herzens!

Es entsteht nun aber die Frage, ob der Priester, wenn er die heil. Hostie bricht oder theilt, auch den Leib Christi bricht? Darauf diene zur Antwort: die heilige Kirche lehrt, daß der Priester nur die Gestalten bricht, der Leib Christi ist in jedem Theile ganz und lebendig auf eine wahre, wiewohl geheimnißvolle Weise zugegen. Deßhalb spricht auch die hl. Kirchenversammlung von Trient den Bann über Jene aus, welche läugnen, daß im heiligsten Sakramente der Eucharistie unter jeder Gestalt und nach geschehener Theilung unter den einzelnen Theilen einer jeden Gestalt der ganze Christus enthalten sei. (Sitz. 13. K. 3.) Christus ist ja mit dem nämlichen Leib im heiligsten Sakramente gegenwärtig, mit dem er im Himmel zur Rechten des Vaters ist, also mit seinem verklärten, geistigen, mithin unsterblichen, jeder Verletzung unzugänglichen Leibe, der daher auch nicht gebrochen, nicht verletzt werden kann. Was gebrochen oder zertheilt werden kann, das sind blos die Gestalten. Ebendeßhalb auch, weil Jesus mit seinem verklärten, geistigen Leibe zugegen ist, kann er auch im Himmel und auf Erden und an

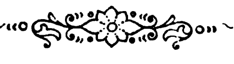
vielen Orten zu gleicher Zeit ganz und unzertheilt sein, denn ein geistiges Wesen ist an keinen Raum gebunden. — Uebrigens ist diese Gegenwart Jesu an allen Orten, wo immer die heilige Wandlung geschieht oder das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wird, ein Geheimniß, welches der katholische Christ, gestützt auf das unfehlbare Wort Gottes und seiner hl. Kirche, mit kindlicher Einfalt fest und unbezweifelt glaubt und standhaft vor aller Welt bekennt, bis der Glaube übergeht in Schauen und wir den unter den unscheinbaren Gestalten verborgenen Gott im Lichte der Glorie sehen werden von Angesicht zu Angesicht.

Dieser Glaube an die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente wird aber besonders verdienstvoll, wenn wir Jesum im hochheiligen Sakramente recht oft besuchen und ihn mit tiefster Ehrfurcht und Demuth anbeten. — Christus ist uns ja Alles und in ihm haben wir Alles. Gleichwie in ihm alle Schätze der Weisheit u. Wissenschaft verschlossen sind (Koloss. 2, 3.), so ist in ihm all' unser Gut und jedes Heilmittel für uns enthalten. — „Verlangst du, daß eine Wunde geheilt werde," ruft der hl. Ambrosius aus, „Christus ist der Arzt. Glühest du von Fieberhitze: Er ist die Quelle. Wirst du von der Missethat beschwert: Er ist die Gerechtigkeit. Bedarfst du eine Hilfe: Er ist die Kraft. Fürchtest du den Tod: Er ist das Leben. Verlangst du nach dem Himmel: Er ist der Weg. Fliehest du vor der Finsterniß: Er ist das Licht. Suchest du Speise: Er ist die Nahrung." — Christus ist unser König, Lehrmeister, Hirt, Priester, Arzt, Freund, Vater, Bruder, Bräutigam, Licht, Leben, Quelle. Alle Güter und Gaben, die uns zufließen, kommen uns durch ihn und durch seine Verdienste zu. Wie können wir uns also von ihm fern halten, wie können wir ihm, unserm Freund und Bruder, der mit uns durch Annahme der menschlichen Natur in die innigste Verwandtschaft getreten, das verweigern, was wir unseren irdischen Freunden und Brüdern schuldig zu sein glauben, die Ehre nämlich des öfteren Besuches? Sind wir denn unserm liebwerthesten gütigsten Erlöser, der uns gränzenlos geliebt hat und noch immer liebt, nicht die innigste Gegenliebe schuldig? Und wenn wir ihn lieben, verlangt denn die Liebe nicht immer, in der Nähe des Geliebten zu weilen? — Wenn Jesus, der süsseste Heiland, betheuert, daß es seine Wonne sei, bei den Menschenkindern zu sein (Sprichw. 8, 31.), bei uns, die wir doch gar nichts Liebenswürdiges an uns haben, welche Freude, welche Wonne sollte es nicht für uns sein, ihn, die ewigschöne Liebe zu besuchen? — Wenn wir ihn aber besuchen, so müssen wir ihn auch als unsern Gott, als unsern Schöpfer und Herrn, dem die allerhöchste Ehre gebührt, in tiefster Demuth und Ehrfurcht anbeten. Er hat seine göttliche Majestät deßhalb unter der Hülle des Brodes verborgen, damit wir ihm ohne Furcht nahen und ihm unsere Huldigung darbringen können. — Mag daher das hochheilige Sakrament im Tabernakel aufbewahrt, mag dasselbe in der Monstranz oder im Ciborium ausgesetzt, mag es von der Hand des Priesters in Prozession getragen, mag es zu den Sterbenden gebracht werden, Jesus ist mit seiner Gottheit und Menschheit gegenwärtig und alle Gläubige müssen ihn anbeten, loben und preisen und verherrlichen. Denn „es bleibt kein



Zweifel," lehrt die hl. Kirchenversammlung von Trient (Sitz. 13.), „daß alle Gläubige nach einer in der katholischen Kirche immer aufrecht erhaltenen Gewohnheit jene Anbetung, die dem wahren Gott selbst gebührt, diesem heiligen Geheimnisse bezeigen.... Denn wir glauben, daß darin derselbe Gott zugegen ist, bei dessen Einführung in die Welt der ewige Vater gesprochen hat: „„Alle Engel Gottes sollen ihn anbeten;"" eben jenen Gott, den die Weisen aus Morgenland fußfällig angebetet haben; Denjenigen, von welchem das Evangelium erzählt, daß er von den Aposteln in Galiläa angebetet worden ist." — Es ist also kein Götzendienst, wenn wir das heiligste Sakrament anbeten, denn wir beten nicht Brod, nicht die Gestalten des Brodes, sondern das unter diesen Gestalten verborgene allerheiligste Fleisch und Blut Christi, seine Gottheit und Menschheit an. — Diese, dem Gottmenschen schuldige Anbetung soll zugleich eine innere und eine äußere sein. Innerlich beten wir Jesum an durch lebendigen, unerschütterlichen Glauben an seine Gegenwart, durch zuversichtliche feste Hoffnung auf seine Macht und Güte, durch inbrünstige dankbare Liebe gegen ihn, das höchste Gut, durch tiefste Verdemüthigung vor seiner Würde und Macht. Aeußerlich, indem wir unsere innere ehrfurchtsvolle Gesinnung gegen ihn durch Falten der Hände, Kniebeugung, durch Klopfen an die Brust kundgeben. Dies sollen wir absonderlich thun, wenn im Gotteshause das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt ist, bei feierlicher Prozession und wenn das hochwürdigste Gut zu den Kranken getragen wird. Da sollen wir es uns zur größten Ehre rechnen, unsern Heiland Jesus vor der ganzen Welt zu verherrlichen, ein öffentliches Bekenntniß unsers Glaubens an seine gnadenvolle Gegenwart im heiligsten Sakramente abzulegen, und ihm, der aus übergroßer Liebe zu uns in unserer Mitte unausgesetzt bis an's Ende der Welt wohnen wollte, unsere dankbare Liebe bezeigen zu können.

Es hat aber der göttliche Heiland nicht blos deßhalb das heiligste Sakrament eingesetzt, um beständig bei uns zu sein, er wollte sich auch bis zum Ende der Welt auf unsern Altären für uns opfern, und dies geschieht in der heiligen Messe.



VI.

Vom heiligen Meßopfer.

1. Vom Opfer überhaupt und den Opfern im alten Bunde.

Der Mensch konnte zu keiner Zeit mißkennen, daß er von Gott gänzlich abhänge und ihm, seinem Schöpfer und Herrn Unterwerfung und Hingebung schuldig sei. Diesem Gefühle der Hingabe an Gott und der Unterwürfigkeit unter dessen unumschränkte Oberherrschaft, dessen sich der Mensch nicht entschlagen konnte, gab er durch Darbringung einer sichtbaren Gabe Ausdruck. — Die Darbringung einer sichtbaren Gabe aber, um Gott anzubeten und zu verherrlichen ist das Opfer. Das Opfer im eigentlichen und religiösen Sinne fordert also eine sichtbare Gabe, Brod, Wein, Feldfrüchte, Thiere rc. und die Absicht, durch Darbringung solcher Gaben Gott als höchsten, unumschränkten Herrn anzuerkennen, zu ehren und anzubeten. Damit aber das Opfer seiner Bestimmung entspreche, nämlich die vollkommene Hingabe an Gott und die Anerkennung seiner unumschränkten Herrschaft über Alles, was der Mensch besitzt, selbst das Leben, zu versinnbilden, war es zu allen Zeiten und bei allen Völkern Sitte, die zum Opfer bestimmten Thiere zu schlachten, den Opferwein auszugießen, einen Theil des Opfers zu genießen, den anderen zu verbrennen und durch diese Umänderung oder Zerstörung der Opfergaben zu bekennen, daß der Mensch ganz und gar Gottes Eigenthum sei, daß Gott über sein Leben und seine Güter verfügen könne.

Vor dem Sündenfalle war das Opfer zunächst Anbetungs- und Lobopfer. Der Mensch aber lobet und preiset seinen Schöpfer

vorzüglich wegen der von ihm empfangenen Wohlthaten und betet ihn an als die Urquelle und den Spender alles Guten, von dem jede gute Gabe kommt. Daher ist das Anbetungs- und Lobopfer zugleich auch Dank- und Bittopfer. In dieser vierfachen Weise brachten die ersten Menschen, da sie noch im Paradiese und im Stande der Unschuld waren, Gott dem Herrn sich selbst zum Opfer dar.

Durch die Uebertretung des göttlichen Gebotes aber sagten sich die Menschen von Gott los, verweigerten ihm das Opfer und es trat die Strafe ein, die der Herr gedroht hat: „Du wirst des Todes sterben.“ Die Menschen hatten die Macht nicht, diesen Tod aufzuheben, Schuld und Strafe hinwegzunehmen, Gott wieder mit sich zu versöhnen; aber im Bewußtsein ihrer Schuld, im Bewußtsein, ihr Leben verwirkt zu haben, versuchten sie es dennoch, und brachten von nun an außer den unblutigen Opfern auch blutige dar. Von dem Gefühle durchdrungen, des Lebens unwürdig, dem Tode geweiht und der Sühnung bedürftig zu sein, erwürgten sie die Opferthiere und wählten hiezu, um sie Gott angenehmer zu machen, die kostbarsten, sanftesten, unschuldigsten Thiere aus, welche mit dem Menschen im innigsten Verhältnisse standen. Auf solche Weise wurde das Opfer auch Sühn- oder Versöhnungsopfer.



So war also das Opfer beim Beginne der Welt vorhanden. Hierüber gibt uns die heilige Schrift Zeugniß. — Schon die beiden Söhne unserer Stammeltern brachten dem Herrn Opfer dar: Kain von den Früchten der Erde, Abel von den Erstlingen seiner Heerde. (1. Mos. 4.) Der Patriarch Noe errichtete, nachdem die Wasser der Sündfluth verlaufen waren, dem Herrn einen Altar, nahm von allen reinen Thieren und Vögeln und opferte Brandopfer auf demselben. (1. Mos. 8.) Abraham sollte auf Gottes Geheiß seinen geliebten Sohn Isaak auf dem Berge Moria opfern. — Doch Gott, der nur den Gehorsam des Patriarchen prüfen wollte, ließ ihn dieses Opfer nicht vollziehen, und Abraham brachte hierauf zum Danke Gott dem Herrn ein Brandopfer dar (1. Mos. 22.), und sein Sohn und Enkel Isaak und Jakob erbauten dem Herrn Altäre. (1. Mos. 26.) Selbst bei den Völkern,

die nicht von Abraham abstammten, wurde dem Herrn geopfert. So opferte Melchisedech, König von Salem, Brod und Wein (1. Mos. 14.) und der gottesfürchtige Job brachte Brandopfer für einen jeglichen seiner Söhne dar. (Job 1, 5.) — Auch bei den Völkern der Heiden, welche die Kenntniß des wahren Gottes verloren hatten, finden wir Altäre und Opfer, und was mit dem hl. Augustin wohl zu bemerken ist, „nur Gott, oder dem, was man für Gott hielt, wurden zu allen Zeiten Opfer dargebracht. — Da nun bei allen Völkern der Erde, bei dem auserwählten Volke Gottes sowohl als auch bei den Heiden Opfer angetroffen werden, so darf man wohl in Wahrheit annehmen, Gott selbst habe die Menschen von Anbeginn über diese Art ihn zu verehren, belehrt, um so mehr, als er dem Moses nach dem Auszuge des auserwählten Volkes aus Aegypten in das Land der Verheißung die Darbringung verschiedener Opfer ausdrücklich gebot, und hierüber die bestimmtesten Vorschriften gab.

Die von Gott durch Moses vorgeschriebenen Opfer waren theils blutige, theils unblutige. Bei den blutigen Opfern wurde das Blut



verschiedener Thiere durch Schlachtung vergossen. Zu Opferthieren wurden meistentheils Rinder, Schafe, Lämmer, Ziegen, bisweilen auch Tauben gewählt, dieselben mußten aber alle makellos und ohne Fehler sein. Die unblutigen Opfer bestanden aus Mehl, ungesäuertem Brod, Oel, Wein und wohlriechenden Spezereien und waren fast immer mit den blutigen verbunden. — Diese Opfer wurden entweder zur Anbetung Gottes dargebracht und hießen dann Brandopfer. Das Opferthier wurde nämlich verbrannt und dessen Blut rings um den Altar gesprengt. Das Brandopfer war immer das vorzüglichste, weil es die gänzliche Unterwerfung unter die Herrschaft Gottes, die vollkommene Hingabe an Gott sinnbildete, weßhalb man es Lob- oder Huldigungsopfer nannte. — Nach dem Brandopfer folgte das Friedopfer, auch Dank- oder Bittopfer genannt, je nachdem man durch dasselbe für empfangene Wohlthaten Gott dan-

ken oder um Wohlthaten bitten wollte, und das Sühn-, Schuld- oder Versöhnungsopfer, um von Gott Barmherzigkeit, Verzeihung der Sünde, Tilgung unverschuldeter Unreinigkeit zu erflehen. Die Opfer waren sowohl für das ganze Volk, als auch für einzelne Israeliten bestimmt. Täglich wurde ein Lamm am Morgen und Abend, dazu Brod aus reinstem Weizenmehl und Wein, als immerwährendes Brandopfer, und am Versöhnungstag ein Bock als Sühnopfer für das ganze Volk dargebracht. Eigenthümlich war, daß bei Dank- und Bittopfern nur einzelne Stücke des Opferthieres verbrannt, die übrigen theils von dem Opfernden, theils vom Priester verzehrt wurden. Dieses Essen vom Opferthiere zeigte das Verlangen an, mit Gott in Gemeinschaft zu treten, Kommunion zu halten. Daher mußte, wenn alle drei Opfer, Dank-, Bitt- und Sühnopfer miteinander dargebracht wurden, das Sühnopfer vorausgehen, damit der Opfernde von der Sünde gereinigt würdig sei, durch Genuß vom Opferfleisch des Dank- oder Bittopfers mit Gott in Gemeinschaft (Kommunion) zu treten.

Alle diese Opfer waren aber Gott dem Herrn nur insofern wohlgefällig, als sie dazu dienten, die Israeliten zum lebendigen Bewußtsein ihrer Sündenschuld zu bringen und auf das vollkommen unbefleckte Opfer des neuen Bundes hinzuweisen. Sie konnten von Sünden nicht reinigen und die Schuld nicht hinwegnehmen, „denn es ist unmöglich," schreibt der hl. Apostel Paulus, „daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden" (Hebr. 10, 1—4.); sie waren nur, wie derselbe Apostel schreibt, „zur Erinnerung an die Sünden," das heißt, die Israeliten mußten bei jedem neuen Opfer, das sie darbrachten, ihre Schuld erkennen und da kein Opfer dieselbe wegnahm, nach einem besseren, vollkommneren Opfer sich sehnen, welches gänzlich reinigen und die Schuld und zwar für immer hinwegnehmen könnte.

Dieses vollkommene Opfer des neuen Bundes ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, selbst, der sich am Kreuze seinem himmlischen Vater in blutiger Weise für uns Menschen aufgeopfert hat.

Die Schuld, welche seit Adams Fall auf der gesammten Menschheit lastete, war allzugroß, als daß irgend ein Geschöpf, weder Engel noch Mensch, sie hätte abtragen und durch gebührende Genugthuung eine Aussöhnung zwischen Gott und Menschen hätte zu Stande bringen können. Da sprach endlich Gottes Sohn in unendlicher Barmherzigkeit und Liebe: „Siehe, ich komme" (Ps. 39. Hebr. 10.), nahm die menschliche Natur an, opferte sich am Stamme des Kreuzes und vergoß sein Blut für uns. Dieses Opfer am Kreuze war ein vollkommenes, es hat die Schuld von der Menschheit vollkommen hinweggenommen, Gott mit uns vollkommen versöhnt. Denn weil Jesus nicht blos Mensch, sondern auch Gott war, also Gottmensch, so war auch sein Blut vom unendlichen, kostbarsten Werthe und sein Opfer war daher das vorzüglichste, allein wirksamste Sühnopfer. Es war aber auch das vollkommenste Lob- und Dankopfer, indem Gott durch dasselbe als der höchste unumschränkte Herr, dem jegliche Ehre und Anbetung, jeder Dienst und Gehorsam gebührt, als der Urquell und Spender aller Güter, insbesondere des Lebens, anerkannt und als solcher im Angesichte des Himmels und der Erde vom Kreuze herab verkündet ward; desgleichen ein unendlich vollkommenes Bittopfer, das mehr als Alles geeignet ist, uns reichliche Gnaden der Erbarmung, überschwängliche Güter des Heiles von Gott zu erlangen. Oder welche Bitten könnte Gott versagen, wenn die Stimme des Blutes seines geliebten Sohnes zu ihm dringt, jenes hochheiligen Blutes, „das besser redet als das Blut Abels" (Hebr. 12.), indem es nicht wie dieses um Rache, sondern um Erbarmung fleht.

Als das große Sühnungs-, Lob-, Dank- und Bittopfer war Christus am Kreuze gestorben. Durch die freie Hingabe seines eigenen Wesens und Lebens hatte er der Welt die wahre Bedeutung des Opfers, das Ziel alles bisherigen Opferdienstes gezeigt. Damit war auch alles bisherige heidnische und jüdische Opferwesen abgeschafft; die Opfer des alten Bundes sollten aufhören, sie waren ja nur Sinnbilder des allein wahren, vollgiltigen Opfers des neuen Bundes, „nur der Schatten dessen, was zukünftig ist" (Koloss. 2, 17.); sie sollten nur die erlösungsbedürftige und nach einem Erlöser sich sehnende Menschheit auf den Erlöser hinweisen. Darum läßt der hl. Apostel Paulus, an das Opfer Christi erinnernd, den Heiland bei seinem Eintritte

in die Welt zu seinem himmlischen Vater also sprechen: „Schlachtopfer und Gaben" (wie sie bisher dargebracht wurden) „verlangst du nicht, einen Leib aber hast du mir zugerichtet. An Brand- und Sündopfern hast du kein Wohlgefallen (mehr). Da sprach ich: Siehe, ich komme, zu vollbringen, Gott, deinen Willen." „Er hebt also das Erste (die Opfer des alten Bundes) auf, damit er das Andere (das Opfer des neuen Bundes) festsetze." (Hebr. 10, 5. 6. 7. 9.)

Durch das Opfer Christi am Kreuze wurden aber die Opfer des alten Bundes nicht in der Weise abgeschafft, als sollte im neuen Bunde kein Opfer mehr stattfinden, vielmehr sollte auch der neue, von Christus gestiftete Gnadenbund, ein immerwährendes Opfer besitzen, um jenes, das am Kreuze Einmal vollbracht wurde, allzeit zu vergegenwärtigen und uns die Früchte desselben zuzuwenden.

2. Vom immerwährenden Opfer des neuen Bundes.

Daß auch der neue Bund ein Opfer besitzen und dasselbe so lange fortdauern sollte, als der Bund, nämlich die Kirche, besteht, erhellt aus Folgendem:

1) Soll der neue, von Christus gestiftete Gnadenbund, oder die Kirche, seiner Bestimmung gemäß wirklich das sein, was der alte Bund, die jüdische Kirche dem Schatten oder Vorbilde nach war, so muß dieser Gnadenbund ebenso sein Opfer haben; das Vorbild muß in Wirklichkeit übergehen. — Nun wissen wir, daß es im alten Bunde nicht blos ein Einmaliges, sondern alltägliche, nicht blos blutige, sondern auch unblutige Opfer gab, daß ferner auch bei den Opfern eine Theilnahme durch Genuß von Seite der Priester und des Volkes, eine Art Kommunion stattfand. War dieses Alles nur Vorbild und Vorbedeutung, wie es auch in Wirklichkeit nicht anders war, so muß alles Dieses im neuen Bunde vorhanden sein, das Vorbild muß zur Wahrheit, die Vorbedeutung muß verwirklicht werden. Wurde daher im alten Bunde alltäglich ein Opfer dargebracht, so muß auch im neuen Bunde Gott durch ein tägliches Opfer geehrt und angebetet, so muß das dem Allerhöchsten unendlich wohlgefällige Opfer seines Sohnes, das Einmal am Kreuze in blutiger Weise vollbracht worden, bis zum Ende der Zeiten auf den Altären des neuen Gnadenbundes unblutiger Weise dargebracht und vergegenwärtiget werden, es muß der neue Bund ebenfalls ein Opfer besitzen, an welchem die Glieder dieses Bundes durch Genuß theilnehmen, kommunizieren können.

2) Die christliche Religion übertrifft an Vollkommenheit alle Religionen, sie kann ebendeßhalb des Opfers nicht entbehren. Im Gottesdienste aller Religionen der Welt bildet das Opfer die Hauptsache. Sollte es nun möglich sein, daß Christus seiner Religion nicht einmal die Einrichtung gegeben habe, deren Heilsamkeit alle Völker von jeher erkannt haben? Hatten die Menschen schon im natürlichen Gesetze ihre Opfer, hatten die Juden, hatten die Heiden Opfer, soll nun die christliche, die allein wahre Religion, kein Opfer haben, umsomehr als

3) die Hilfsbedürftigkeit des Menschen ein beständiges Opfer fordert. — Der Mensch bedarf der Gaben Gottes, Gott gibt sie und der Mensch empfängt sie. Dem Geben Gottes muß aber ein Geben des Menschen entsprechen, und die Gabe des Menschen muß auch würdig sein, von Gott angenommen zu werden. Mit welcher Gabe aber kann das Geschöpf seinem Schöpfer, der mit Gnaden Ueberhäufte seinem Begnadiger nahen? Auch wenn der Mensch sich selbst hingeben würde, muß er nicht befürchten, weil von Sünden befleckt, von Gott nicht angenommen zu werden? Welche Gabe ist nun den Gnadengeschenken Gottes angemessen und der Annahme würdig? Gewiß nur diejenige, welche der Gottmensch darbrachte, als er sich hingab, nur jenes Opfer, durch welches er unsere Schuld bezahlte und Gottes Huld und Gnade uns erworben hat. Und dieses Opfer darf nicht aufhören von der Erde zum Himmel emporzusteigen, wenn die himmlische Gnadenquelle nicht aufhören soll, sich auf die Erde zu ergießen. Deßhalb hat auch Jesus seine Kirche in den Stand gesetzt, das reinste, erhabenste, vollkommenste Opfer durch ihn, mit ihm und in ihm Gott darzubringen: durch ihn, weil er, sich opfernd, für die Seinigen sich hingibt; mit ihm, weil die Gläubigen, mit ihm durch Glaube und Liebe sich einigend, in seine Hingebung sich einschließend, das Opfer ihrer selbst, ihre Anbetung, ihren Preis,

ihren Dank entrichten; in ihm, weil die Kirche ihn, der ihr geboren und geschenkt, daher ihr kostbarstes Eigenthum geworden, dem himmlischen Vater aufopfert; um aber dies thun zu können, muß sie ihn immer auf ihren Altären gegenwärtig haben.*)

4) Der Opfertod Jesu am Kreuze ist eine That der unaussprechlichen Liebe Gottes; das läugnet gewiß Niemand. Nun aber, wer darf sagen: Gott habe in dieser seiner Liebe abgenommen oder gar aufgehört? Ferner hat Gott versprochen, alle Menschen zu allen Zeiten zu erlösen, wie könnte er wohl aufhören, sein Versprechen zu halten?! Wer da sagt, Jesus habe mit dem Kreuzopfer aufgehört sich zu opfern, scheint ferner keinen richtigen Begriff von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi zu haben; er scheint die Verdienste von der Person des Gottmenschen zu trennen. — Durch seinen freiwilligen tiefsten Gehorsam und seine allaufopfernde Liebe im Kreuzestode ist Christus selbst vor seinem Vater verdienstvoll geworden. Immerwährende Zeugen dessen sind vor dem Throne Gottes seine nun verherrlichten Wunden, immerdar rufen sie um Versöhnung und Heil für die Menschen. Die unendlichen Verdienste sind also nicht von der Person Jesu getrennt; sondern er ist selbst der Verdienstvolle, gleichwie die Sonne auch in sich selbst die Licht-, Glanz- und Segensfülle ist. Die Lichtstrahlen sind nicht von der Sonne getrennt; sie sind eine immerwährende Ausströmung derselben; mit dem Sonnenlicht würden auch die Lichtstrahlen und mit den Lichtstrahlen auch alle Segensfrucht von der Erde verschwinden.

Ebenso sind auch die Verdienste Christi eine immerwährende Ausströmung seiner eigenen, persönlichen, durch den Opfertod am Kreuze erworbenen Verdienste und Gnadenfülle. Würde nun in irgend einem Augenblick der verherrlichte Gottmensch Jesus in seinem Opfergeiste aufhören thätig zu sein, so hörten auch für die Menschen alle seine Verdienste und Gnaden auf. Wenn Christus aufgehört hätte, sich für das Heil der Menschen zu opfern, so würden wohl diejenigen, welche sich das Versöhnungsopfer am Kreuze auf dem Kalvarienberg zu Nutzen machten, erlöst worden sein, aber nachher Niemand mehr. —

Selbst die heiligen Sakramente, und unter diesen vor allen die Taufe hätten keine Wirkung, keine Entsündigung und Heiligung mehr. — Mit der Quelle vertrocknen auch die daraus fließenden Bäche. Wer also auch jetzt noch und allzeit der Verdienste des Gottmenschen theilhaftig werden will, der muß nothwendig einen Christus haben, der noch immer im gleichen Opfergeiste thätig ist; gleichwie man eine Sonne haben muß, will man ihre Wirkung erfahren. Daraus erhellt also, daß das blutige Opfer Christi am Kreuze unblutiger Weise fortdauern müsse. Dies fordert die unabänderliche Liebe Gottes, dies verbürgt die persönliche Verdienst- und Gnadenfülle des Heilandes, die immerdar wie die Sonne ihre belebenden Strahlen, Gnade und Heiligung ausströmt.**) — Kurz und mit einem Worte: „Opfer und Erlösung sind in Christo Jesu eins; durch sein Opfer am Kreuze hat er die Erlösung vollbracht für das ganze Menschengeschlecht von Anbeginn bis zu dem, der der letzte aller irdisch Gebornen sein wird. Aber in den einzelnen Menschen ist dieses Werk noch nicht vollbracht; ihre Erlösung und Heiligung ist in der Kirche eine lebendige Fortsetzung der That am Kreuze; denn alles, was Christus an den Menschen wirkt, das wirkt er in der Kraft seines Opfers, jedem Gläubigen wendet er die Früchte desselben besonders zu."***) — „Auf dem Kalvarienberg am Kreuze ist Jesus das allgemeine Opfer, auf dem Altare aber ist er das Opfer für jeden einzelnen aus uns; dort war er nur das Opfer, hier wird er als ein solches verehrt und anerkannt; dort wurde die Versöhnung vollzogen, hier wird sie jedem einzelnen Menschen angeeignet, hier wird sie dargestellt, gepflegt und gefördert.†)

5) Diese Fortdauer des Opfers Jesu Christi in unblutiger Weise auf den Altären der Kirche wird auch bezeugt durch das Wort Gottes selbst, der ein solches Opfer verheißen und vorhergesagt hat. —

a) Nach der Erklärung des Apostels Paulus haben wir von Christus die Worte zu verstehen: „Es schwur der Herr, und niemals wird es ihn gereuen. Du (mein Sohn) bist

*) Kössing über die heilige Messe. — **) Fischer „Sonne und Rose" 2c. Luzern. p. 78 u. s. f. — ***) Döllinger „Christenthum und Kirche." — †) Möhler „Symbolik."

Priester ewiglich nach der Weise Melchisedechs." (Ps. 109, 4.) Demnach muß Christus Priester sein und als solcher ein Opfer darbringen, da es eine besondere Aufgabe des Priesters ist, zu opfern und ein Priester ohne Opfer nicht gedacht werden kann. „Denn jeder Hohepriester wird aufgestellt zur Darbringung von Gaben und Opfern," schreibt der Apostel. Hebr. 8, 3. Melchisedech zeichnete sich als Priester dadurch aus, daß er Brod und Wein darbrachte, mithin mußte auch Christus, um das vorbildliche Priesterthum Melchisedechs zu erfüllen, sein Opfer unter den Gestalten des Brodes und Weines darbringen. Christus wird ferner ein Priester „ewiglich" oder ein ewiger Priester nach der Weise Melchisedechs genannt; er muß folglich bis an's Ende der Zeiten durch die Apostel und ihre Nachfolger sich in dieser Weise opfern. Denn da er als König und Lehrer bis zum Ende der Zeiten auf Erden thätig ist, so muß er auch in seiner Kirche auf Erden fort und fort als Priester auftreten.

b) Was nun Gott auf so feierliche Weise verheißen hatte, das hat er auch ganz bestimmt und deutlich vorherverkündigen lassen. Der Prophet Malachias spricht von einem auf dem ganzen Erdenkreise darzubringenden Opfer, indem er sich im Namen Gottes an die israelitischen Priester mit den Worten wendet: „Ich habe kein Gefallen mehr an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und nehme kein Opfer mehr von euern Händen. Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer (Speiseopfer) dargebracht werden, denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren." (Malach. 1, 10. 11.) Das reine Opfer, welches Gott durch den Mund des Propheten verheißt, wird nur im neuen Bunde dargebracht, denn die bisherigen sind Gott mißfällig; er nimmt sie nicht mehr an. Dieses reine Opfer kann das Kreuzesopfer nicht sein; es war zwar das reinste und vollkommenste, aber es wurde nur Einmal und zwar in blutiger Weise auf dem Kalvarienberge dargebracht. Dagegen soll das neue Opfer an allen Orten unter allen Völkern stattfinden, und soll kein blutiges mehr, sondern ein unblutiges, ein aus Weizenmehl bereitetes (hebräisch Mincha) Speiseopfer sein. Auch keines der jüdischen Opfer kann darunter gemeint sein, denn keines derselben wurde an allen Orten und unter allen Völkern, sondern nur im Tempel zu Jerusalem dargebracht. Man kann darunter auch nicht die geistigen Opfer des Gebetes, der guten Werke &c. verstehen, denn Gott spricht von einem Opfer, welches, weil ein Speiseopfer, genossen wird. Noch weniger bezeigt Gott sein Wohlgefallen an den heidnischen Opfern, denn diese, durch Trug, Unzucht und Mord entweiht, wurden gewöhnlich den bösen Geistern dargebracht.

Dieses neue, reine Opfer, das unter allen Völkern vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange dargebracht werden soll, kann daher kein anderes sein, als das immerwährende Opfer des neuen Bundes, — das heilige Meßopfer des Leibes und Blutes Jesu Christi, welches wirklich auf unsern Altären an allen Orten des Erdkreises, wohin immer die frohe Botschaft des wahren christlichen Glaubens gedrungen ist, nach der Weise Melchisedechs unter den Gestalten des Brodes und Weines von den Priestern Gott, dem Allerhöchsten, dargebracht wird.

3. Von der Einsetzung des heil. Meßopfers.

Das heilige Meßopfer*) hat Jesus Christus wirklich eingesetzt, als er beim letzten Abendmahle sich selbst unter den Gestalten von Brod und Wein seinem himmlischen Vater aufopferte

*) Gemäß den Worten des Heilandes: „Werfet eure Perlen nicht den Hunden vor," Matth. 7, 6., suchten die ersten Christen das erhabene Geheimniß der hochheiligen Eucharistie sorgfältig vor den Uneingeweihten und Feinden des christlichen Glaubens, Juden und Heiden, zu verheimlichen, um es nicht dem Spotte, der Verachtung und Entweihung auszusetzen; deßwegen wählten sie zur Bezeichnung des hochheiligen Opfers den unbestimmten Namen Missa, Messe (Entlassung, Verabschiedung), und bezeichnet dieß Wort bald die Entlassung der Katechumenen (der noch nicht getauften Christenlehrschüler) vor der eigentlichen Feier des heil. Opfers, bald die eigentliche Feier der heiligen Geheimnisse selbst, oder den Theil des Gottesdienstes von der Opferung bis zum Schlusse, welchem die Katechumenen nicht beiwohnen durften.

und auch den Aposteln dieses sein Opfer zu feiern gebot. Denn

1) erst dadurch hat das vorbildliche Opferlamm, welches die Juden auf Geheiß Gottes alle Jahre zu Ostern schlachten und genießen mußten, und welches Jesus selbst noch kurz vor der Einsetzung der hochheiligen Eucharistie mit seinen Aposteln genossen hat, die vollkommene Verwirklichung seiner Vorbedeutung erlangt. Allerdings war das Osterlamm ein Vorbild des Kreuzesopfers; allein das Kreuzesopfer konnte nicht wie das Osterlamm genossen werden, dies geschah erst beim Abendmahle, wo Jesus sein Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines opferte, den Jüngern zum Genusse darreichte, und so sich als das wahre Osterlamm darstellte.

2) Jesus hat beim letzten Abendmahl dadurch, daß er seinen Leib unter den Gestalten des Brodes und sein Blut unter den Gestalten des Weines, also seinen Leib getrennt vom Blute hingab, sich selbst im Zustande des Hinsterbens, oder seinen Tod dargestellt. Die Trennung des Blutes vom Leibe begründete seinen Opfertod am Kreuze, mithin auch die Darstellung dieser Trennung seines Leibes und Blutes unter den gesonderten Gestalten des Brodes und Weines sein Opfer beim Abendmahl. — Darauf weisen auch die Worte hin, die er dabei gesprochen hat: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, dies ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden.“ (Luk. 22.) Den nämlichen Leib, den er am Kreuze opfert, das nämliche Blut, das er am Kreuze vergoß, gab der Herr hin und zwar so wie am Kreuze, so auch hier seinem himmlischen Vater. Es findet sich also hier wie am Kreuze eine Hingabe zur Ehre Gottes, folglich auch hier wie am Kreuze ein Opfer. — Dieses Opfer hatte auch

3) alle Erfordernisse eines **wahren** Opfers. Die **sichtbare Gabe** war der Leib des Herrn unter den Gestalten des Brodes und das Blut unter den Gestalten des Weines. Die **Darbringung** desselben bestand darin, daß Jesus seinen Leib, der für uns am Kreuze sollte hingegeben und sein Blut, das für uns und für Alle sollte vergossen werden, im Voraus seinem himmlischen Vater mit eben der vollkommenen Hingabe zum Gehorsame bis zum Tode, wie nachher am Stamme des Kreuzes, aufopferte, nur war dieses Opfer kein blutiges wie am Kreuze, sondern ein unblutiges, wie das Opfer Melchisedechs.

Dieses unblutige Opfer sollte aber nicht blos Einmal stattfinden, sondern wie es der Prophet vorausgesagt, fortdauern bis zum Ende der Zeiten, daher mußte auch Christus fort und fort wie im Himmel sein Gebet so auch auf Erden sich selbst unter den Gestalten des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater darbringen. — Da aber der Herr die Seinigen verlassen und zum Vater zurückkehren wollte, so setzte er nach der ersten Feier des heiligen Opfers seine Apostel zu Priestern ein mit den Worten: „Thuet dies zu meinem Andenken,“ und weil es keine Zeit geben sollte, wo nicht dies unblutige Opfer sollte gefeiert werden, so gefiel es dem Herrn, die Vollmacht, welche er seinen Aposteln ertheilte, auch ihren Nachfolgern im Priesterthume zu verleihen. So ist also das heilige Meßopfer wirklich das immerwährende Opfer des neuen Bundes, in welchem sich Christus der Herr unter den Gestalten des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater durch die Hände des Priesters unblutiger Weise opfert, wie er sich einst am Kreuze blutiger Weise geopfert hat.*) —

Zwischen dem Kreuzesopfer und dem heiligen Meßopfer ist daher kein wesentlicher Unterschied, weil in beiden der Nämliche opfert und geopfert wird, Jesus Christus unser Herr. Nur die Art und Weise zu opfern ist verschieden; am Kreuze opferte sich Christus blutiger Weise; in der Messe aber opfert er sich unblutiger Weise, indem er das am Kreuze vollbrachte Opfer erneuert, ohne mehr zu leiden und zu sterben. Hierüber spricht sich die Kirchen-Versammlung von Trient also aus:**) Es ist ein und dieselbe Opfergabe, ein und derselbe jetzt durch die Priester sich Opfernde, der sich selbst damals am Kreuze opferte.... Im Meßopfer wird nämlich derselbe Christus unblutiger Weise geopfert, der sich selbst auf dem Altare des Kreuzes Einmal blutiger Weise geopfert hat.“ Nur einmal sollte dies blutige Opfer stattfinden. „Christus, schreibt der Apostel Paulus (Hebr. 9.), ist mit seinem eigenen Blute ein für allemal in's Heiligthum (in den Himmel) eingegangen, und hat eine

---

*) Nach Deharbe's und Wilmers Lehrbuch. **) Sess. 22.

ewige Erlösung erfunden." Zwar wird in der hl. Messe derselbe Christus wie am Kreuze geopfert, aber er stirbt nicht wirklich, denn sein glorreich auferstandener, verherrlichter Leib kann nicht noch einmal sterben. — Allerdings hat sich beim Abendmahlsopfer Christus eigenhändig aufgeopfert, während er jetzt im hl. Meßopfer durch die Hände des Priesters dieses thut, allein auch dies begründet keinen wesentlichen Unterschied, denn der Priester vollzieht die heilige Handlung im Namen Christi, Christus ist der eigentliche Opferer, so wie derjenige, welcher durch die Hand eines Andern Almosen spendet, nichtsdestoweniger der eigentliche Almosenspender ist. Dabei aber darf nicht übersehen werden, daß die Bestimmung des hl. Meßopfers eine andere ist, als die des Kreuzesopfers. —

Das Opfer am Kreuze wurde dargebracht, um die Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes zu bewirken und für die Sünden der Welt Genugthuung zu leisten. — Und diese Bestimmung hat das blutige Kreuzopfer ein für allemal vollkommen erreicht. Die Welt ist für immer erlöst, für alle Sünden des ganzen Menschengeschlechtes ist überschwänglich genug gethan. Daher schreibt der heil. Paulus an die Hebräer vom Kreuzopfer Christi handelnd (9, 26—28.): „Er ist Einmal zur Hinwegnahme der Sünde durch sein Opfer erschienen. Und wie es dem Menschen bestimmt ist, Einmal zu sterben... so ward auch Christus Einmal geopfert, um vieler Menschen Sünden hinwegzunehmen." — Hat also Christus vor seinem Leiden das heilige Meßopfer eingesetzt und dessen stete Darbringung verordnet, so that er dieses offenbar nicht, damit die Menschheit dadurch nochmals erlöst und für die Sünden der Welt nochmals Genugthuung geleistet wird, er that dies vielmehr,

1) damit durch dasselbe sein blutiges Opfer am Kreuze als ein vollbrachtes und von Gott angenommenes Opfer vergegenwärtigt würde, und das Andenken an dasselbe bis zum Ende der Zeiten fortdauerte, wie dies auch die Kirchenversammlung von Trient lehrt. (Sitz. 22.) Daher ist die heilige Messe die eigentliche gottesdienstliche Feier der Kirche Christi, die von Christen und in der Kirche begangen werden kann; sie ist eine Erweisung der geschehenen Erlösung und Versöhnung durch Christus am Kreuze; sie verkündigt die Ehre Gottes und ist die größte Verherrlichung seines Namens.

2) Damit der Heiland durch das hl. Meßopfer uns die Früchte seines blutigen Kreuzopfers im reichlichen Maaße zuwende. Am Kreuze hatte nämlich Jesus das Lösegeld für uns Alle entrichtet und unerschöpfliche Gnadenschätze bei seinem himmlischen Vater hinterlegt. Damit aber diese hinterlegten Schätze uns zum Heile gereichen, muß uns der Zutritt zu diesen Schätzen eröffnet, müssen uns jene Gnaden mitgetheilt werden. Dies geschieht nun im hl. Meßopfer. In demselben tritt Jesus als Opfer und Hoherpriester zugleich hin zum Throne seines Vaters im Himmel und spricht ohne Unterlaß: „Schaue in mir gnädig das reumüthig-gläubige Volk an", und zu dem gläubig beiwohnenden Volke spricht er: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, einem Jeden, der mit herzlicher Reue sich an mich wendet, Barmherzigkeit, Vergebung der Sünde und alle Gnade," und nun schöpft er selbst aus dem Meere der Gnaden, die er am Kreuze für uns verdient hat und gießt dieselben über alle durch seinen Versöhnungstod Erlösten auf Erden und im Fegfeuer aus. Die hl. Messe ist demnach eine unversiegbare, fort und fort reichlich strömende Quelle himmlischer Gnaden und Segnungen zum Heile der ganzen Welt.*). —

Wenn aber gesagt wird, daß durch das hl. Meßopfer Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden zu Theil wird, so ist dies nicht so zu verstehen, als wäre, um Nachlassung der Sünden zu erhalten, nichts Weiteres erforderlich, als der hl. Messe beizuwohnen oder eine hl. Messe in dieser Meinung lesen zu lassen; denn das hl. Meßopfer kann das Sakrament der Buße nicht ersetzen, so daß wir unsere Sünden, besonders die schweren, nicht mehr reumüthig beichten und die läßlichen nicht vom ganzen Herzen bereuen dürfen, sondern das hl. Meßopfer verleiht uns nur ein höheres Licht zur Erkenntniß unserer Sünden, Kraft und Entschiedenheit mit der Sünde zu brechen und zu Gott sich zu bekehren, aufrichtige Reue, heilige Zerknirschung und Bußgesinnung zum würdigen Empfange des heil. Bußsakramentes. Und insofern ist das hl. Meß-

*) Deharbe's Erklärung. Möhler, Symbolik.

opfer wahrhaft ein Sühn- oder Versöhnungsopfer, wie es im alten Bunde schon vorgebildet war, und dessen wir noch immer bedürfen, wenn auch Christus durch sein blutiges Opfer am Kreuze die Sünden der ganzen Welt gesühnt hat. Denn gar oft vereitelt die Menge und Schwere unserer täglichen Vergehen die liebreichen Absichten der göttlichen Güte und Barmherzigkeit, hemmt, so zu sagen, gewaltsam den Zufluß der Gnaden aus den Quellen des Heilandes und ruft Gottes Strafgericht auf die unbußfertigen Sünder herab. Wie erwünscht muß es uns da sein, mittelst des heiligen Meßopfers den zürnenden Vater im Himmel zu versöhnen und seinem züchtigenden Arme Einhalt zu thun; denn das Opfer Christi ist auch unser Opfer. Uns hat der Vater Jesum, seinen Sohn und mit ihm Alles geschenkt; durch ihn, mit ihm und in ihm erlangen wir daher nicht nur Versöhnung und Vergebung, er ist also nicht blos in der heiligen Messe unser Sühnopfer, sondern auch unser Lobopfer, denn durch ihn erweisen wir der göttlichen Majestät die höchste Ehre, eine Ehre, wie alle Engel und Heiligen, wie sämmtliche Geschöpfe im Himmel und auf Erden sie nicht zu erweisen im Stande sind; er ist ferner in der hl. Messe unser Dankopfer, indem wir Unwürdige durch ihn allein der göttlichen Majestät für alle uns zahllos erwiesenen Wohlthaten würdig danken können; er ist auch unser Bittopfer, durch ihn können wir alle Arten von göttlichen Gaben und Gnaden erlangen, da kein Gebet bei Gott mehr vermag, als das Gebet seines eingebornen Sohnes, der in der heil. Messe nicht blos als Priester, sondern auch als das geheimnißvoll geschlachtete Gotteslamm vor den Augen seines Vaters erscheint und unser demüthiges Flehen vorträgt, es mit seinem Flehen begleitet.

Ist aber Jesus Christus in der heil. Messe wahrhaft unser Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungs-Opfer bei der göttlichen Majestät, warum, könnte man dann fragen: bringen wir denn das heilige Meßopfer auch zu Ehren der Heiligen dar? — Darauf gab schon der heil. Augustin die treffendste Antwort mit den Worten: „Wer hat jemals gehört, daß ein rechtmäßiger Priester am Altare, selbst an einem Altare, der über dem heiligen Leibe eines Martyrers zur Ehre und Verherrlichung Gottes errichtet ist, gesagt hätte: „„Ich bringe dir, Petrus, oder, dir Paulus, dir Cyprianus, dieses Opfer dar?““ Wir bringen, fährt er fort, an den Grabstätten der Martyrer Gott Opfer dar, damit wir durch diese Feier ihm Dank sagen für den Sieg, den er jenen glorreichen Blutzeugen verliehen, damit wir durch Erneuerung ihres Gedächtnisses uns selbst anregen, nach ähnlichen Kronen und Siegespalmen zu ringen, ... damit wir auch an ihren Verdiensten Antheil haben und uns durch ihre Fürbitte geholfen werde.“ — Es wird also das hl. Meßopfer immer nur Gott allein dargebracht; es kann aber dabei auch das Andenken der Heiligen gefeiert werden, indem wir Gott danken für die ihnen verliehene Gnade und Seligkeit und sie um ihre Fürbitte anrufen.

Aus dem bisher Gesagten erhellt nun, daß die Früchte des heil. Meßopfers von unendlichem Werthe sind. Diese Früchte aber sind theils allgemeine, theils besondere. Die allgemeinen kommen der ganzen Kirche zu, den Lebendigen und Verstorbenen. — Dies folgt aus dem Glaubensartikel der „Gemeinschaft der Heiligen“, und aus der Einrichtung der heiligen Messe. Vor der heiligen Wandlung erklärt der Priester, er bringe das Opfer dar für alle „Rechtgläubige und Bekenner des katholischen und apostolischen Glaubens“, und nach der Wandlung betet er, der Herr möge gedenken seiner „Diener und Dienerinen, ... die mit dem Zeichen des Glaubens uns vorangingen und schlummern im Schlafe des Friedens.“ Diese Gebete aber verrichtet der Priester im Namen und Auftrage der Kirche, deren Wille und Wunsch es ist, daß die Früchte des heiligen Opfers allen ihren Mitgliedern, Lebendigen und Abgestorbenen, zugewandt werden, und die auch die feste Zuversicht hat, der Allerhöchste werde auf das von ihr dargebrachte, erhabenste, und ihm wohlgefälligste Opfer ihr Flehen erhören und ihren auf Erden sich befindenden Kindern Verzeihung der Sünden, Nachlassung der Strafen und reichliche Gnaden jeglicher Art, den im Reinigungsorte aber weilenden Erlassung der noch abzutragenden Schuld und ewige Ruhe verleihen.

Außer diesen allgemeinen Früchten des hl. Opfers gibt es noch andere, die nicht allen und jeden, sondern blos einzelnen bestimmten Gläubigen zukommen, und deßhalb besondere Früchte heißen. Solche Früchte kommen theils

dem Priester zu, theils denen, für welche der Priester das hl. Opfer darbringt, theils jenen, welche der hl. Messe beiwohnen. — Daß dem Priester, welcher das heil. Opfer entrichtet, besondere Früchte zukommen, erhellt daraus, weil ihm als Stellvertreter Christi allein zusteht, das Opfer darzubringen, diese vorzüglichste aller gottesdienstlichen Handlungen überaus heilsam und verdienstlich ist, und jedes gute Werk seine Wirkung auch an dem äußert, welcher es verrichtet. Ueberdieß muß der Priester nach den Worten des Apostels: „wie für das Volk, so auch für sich selbst Opfer darbringen", (Hebr. 5.) und nach dem Willen der Kirche in der heil. Messe eigene Gebete für sich verrichten. — Die besonderen Früchte kommen ferners jenen zu, für welche der Priester das Opfer darbringt, denn das Opfer ist eine Art Gebet, dieses aber kann für einen Einzelnen und für Viele verrichtet werden. Endlich kommen die besonderen Früchte auch jenen zu, welche der heil. Messe mit gebührender Andacht beiwohnen; denn für diese betet der Priester vor der Wandlung insbesondere, diese nehmen mit dem Priester gewissermaßen an der Darbringung des heil. Opfers Theil, und außerdem opfern und beten sie für sich insbesondere, und je inniger ihre Andacht, je größer ihr Verlangen nach den Gnaden und Segnungen der hl. Messe ist, desto größer wird auch das Maaß derselben sein. Ganz besonders aber nehmen die Gläubigen an den Früchten des hl. Meßopfers Theil, wenn sie dabei nach dem Wunsche der Kirche die hochheilige **Kommunion** empfangen.



VII.

Von der hochheiligen Kommunion.

Vor der Ankunft des Erlösers war es Gesetz für die ganze Welt, daß man mit der Gottheit kommunizire (sich vereinige) mittels der Dinge, welche geopfert werden. Immer machte die Kommunion einen Theil des Opfers aus. Dieses Gesetz kam von einer ursprünglichen Offenbarung, und war von den Propheten angekündigt. — Ausdrücklich spricht der Prophet Malachias im Namen und Auftrag Gottes (Malach. 1, 10. 11.) von einem Speiseopfer, welches auf der ganzen Welt nach Verwerfung der alten Opfer dem Allerhöchsten dargebracht werde. — Das Speiseopfer war immer von einer Kommunion begleitet, d. h. die Opfernden, Priester und Volk, genossen davon. — Das hochheilige Opfer des neuen Bundes, dieses verheißene und angekündigte wahre Speiseopfer, muß also ebenfalls von einer Kommunion begleitet sein. In der That hat Jesus ein Jahr vor der Einsetzung des hochheiligen Opfers verheißen, daß er sein Fleisch und Blut allen, die an ihn glauben, zum Genusse reichen werde und daß alle Gläubige unter dem Verlust der Seligkeit davon genießen müssen. Und bei der Einsetzung des hochheiligen Opfers selbst hat er auch seinen Aposteln sein heiligstes Fleisch und Blut zur Speise gegeben und ihnen den Auftrag ertheilt, zu thun wie er gethan, d. h. nicht blos Brod und Wein in seinen Leib und Blut zu verwandeln, sondern auch die Gläubigen an diesem hochheiligen Speiseopfer Theil nehmen zu lassen.

Diese Theilnahme nun am Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi heißt **Kommunion** oder Gemeinschaft. — Schon in der frühesten Zeit der Kirche wurde ihr dieser Name beigelegt, weil durch dieselbe eine ganz besonders innige Vereinigung der Theilnehmenden untereinander und vorzüglich mit Christo vollbracht wird. Die heilige Kommunion wird aber auch öfters Theilnahme am „Tische des Herrn", „göttliches Mahl", Empfang der hl. Eucharistie", „Genuß des allerheiligsten Sakramentes", und zumal, wenn sie in Todesgefahr zur Stärkung für den letzten Kampf, für die Reise in die andere Welt empfangen wird, „**heilige Wegzehrung**" genannt. Damit nun aber die Gläubigen zu jeder Zeit die hochheilige Kommunion empfangen können, ist Jesus mit seinem Opferleib immerdar

auf unsern Altären gegenwärtig, denn er verlangt nicht nur, daß sie sein heiligstes Fleisch und Blut genießen, sondern er hat dies sogar unter dem Verlust der Seligkeit mit den Worten geboten: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset u. sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ (Joh. 6, 54.)

Die heil. Kommunion oder der Genuß des Fleisches und Blutes unsers Herrn und Heilandes ist nämlich ein äußerst wirksames Mittel zur Bewahrung des Gnadenlebens der Seele. Wenn es nun schon Pflicht ist, alle Mittel anzuwenden, um das leibliche Leben zu bewahren, so muß es eine um so grössere Pflicht sein, das Leben der Seele zu erhalten, um so mehr, als die Sorge für die Seele, für ihr Leben in der Gnade Gottes, Christus besonders einschärft. — Wie oft aber geschieht es nicht, daß das Leben der Gnade durch Lauheit im göttlichen Dienste und durch zahlreiche läßliche Sünden geschwächt und so der Verlust der Gnade Gottes angebahnt wird; wie oft stürmen Versuchungen aller Art auf den Menschen herein und wie oft ist er daran, zu unterliegen!! Da bedarf der Mensch der kräftigsten Hilfe und wo wird er diese wohl finden, als in der heil. Kommunion, der allerkräftigsten Nahrung der Seele?! —

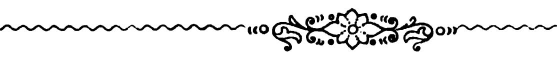


Wie oft aber der gläubige Christ die heilige Kommunion empfangen soll, ist durch kein Gebot bestimmt. Aus den Worten Jesu (Joh. 6, 50.), aus der Uebung der hl. Apostel (Apostelg. 2.) erhellt, daß man sie so oft als möglich, ja täglich empfangen soll. Die ersten Christen thaten dies auch, die heiligen Kirchenväter eiferten dazu an und die Kirche wünscht, daß in jeglicher hl. Messe die beiwohnenden Gläubigen nicht nur durch das geistige Verlangen, sondern auch durch den wirklichen Genuß des heiligsten Sakraments kommuniziren möchten. (Sitz. 22.) Damit übrigens nicht einem Jeden überlassen sei, so lange er will, vom Tische des Herrn wegzubleiben, hat die Kirche verordnet, daß jeder Christgläubige, der zu den Unterscheidungsjahren gelangt ist, wenigstens das Jahr Einmal, und zwar zur österlichen Zeit kommunizire.

Empfangen die Gläubigen aber die heilige Kommunion, so geschieht dies unter der Gestalt des Brodes und es ist nicht nothwendig, daß sie auch den Kelch trinken. Denn sowohl unter den Gestalten des Brodes als des Weines ist Christus ganz und lebendig gegenwärtig. — Wer also unter der Gestalt des Brodes kommunizirt, empfängt den lebendigen Leib Christi mit all' seinem Blute. Christus hat auch nicht geboten, daß man unter beiden Gestalten kommuniziren

müsse, denn er verheißt mit derselben Bestimmtheit jenen, die unter Einer Gestalt kommunizieren, wie jenen, die unter beiden Gestalten die heil. Kommunion empfangen, das ewige Leben. Daher denn auch der hl. Kirchenrath von Trient (Sitz. 21.) erklärt: „Derjenige, welcher sagte: „„Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben““, sagte gleichfalls: „„Wenn Jemand von diesem Brode ißt, der wird ewig leben.““ Und der sagte: „„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben,““ sagte gleichfalls: „„das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.““ Und Derjenige endlich, welcher sprach: „„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm,““ sagte nichtsdestoweniger: „„Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.““ —

Wenn nun der göttliche Heiland auch jenen das ewige Leben verspricht, die ihn blos unter der Brodsgestalt empfangen, so ist wohl von selbst einleuchtend, daß er beim letzten Abendmahl mit den Worten: „Trinket Alle daraus“, kein allgemeines, alle Gläubige ohne Unterschied verpflichtendes Gebot, die heilige Kommunion unter beiden Gestalten zu empfangen, habe geben wollen. — Die Worte „trinket Alle daraus“, gehen nur die Apostel und ihre Nachfolger, die Priester an; diese sollen auch das heilige Blut im Kelche genießen, aber nur dann, wenn sie das hochheilige Meßopfer feiern, wozu die beiden Gestalten nothwendig sind, um dadurch die Trennung des Blutes vom Leibe Jesu, also seinen Kreuzestod sinnbildlich darzustellen. — Wird also den Gläubigen der Genuß des Kelches nicht gestattet, so werden sie dadurch nicht verkürzt, denn indem sie den lebendigen Leib Christi empfangen, empfangen sie ja auch sein Blut, da ein lebendiger Leib nicht ohne Blut sein kann. Die Kirche hatte gewichtige Gründe, den Gläubigen die heilige Kommunion nur unter Einer Gestalt zu gestatten. Sie wollte das heilige Blut vor Verunehrung schützen, indem es unter der Gestalt des Weines leicht verschüttet und nicht wohl aufbewahrt werden könnte. Es sollte ferner der Empfang des hochheiligen Altarssakramentes Allen erleichtert und möglich gemacht werden, da Manche sich scheuen, aus dem nämlichen Kelche zu trinken, auch Widerwillen und Eckel gegen allen Wein haben. Endlich wollte die Kirche dadurch den Irrlehrern gegenüber der Wahrheit, daß Christus wie er selbst gelehrt, unter jeder Gestalt, also auch unter der Gestalt des Brodes ganz gegenwärtig sei, öffentlich Zeugniß geben.



VIII.

Von den wunderbaren Wirkungen der heiligen Kommunion.

Wird nun von den Gläubigen die hochheilige Kommunion würdig, d. h. im Stande der Gnade Gottes empfangen, so ist nicht möglich, alle die wunderbaren, gnadenvollen Wirkungen aufzuzählen und zu schildern, welche der Genuß des Fleisches und Blutes Jesu Christi in ihren Seelen hervorbringt. —

Die erste, vorzüglichste oder Hauptwirkung einer würdigen Kommunion ist die innigste Vereinigung mit Jesus, dem Gottmenschen. — Dies hat der Heiland selbst mit klaren Worten zu erkennen gegeben, als er sprach: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6, 57.) Gleichwie die leibliche Nahrung des Brodes, wenn sie genossen wird, sich mit dem Menschen vereiniget, in seine Wesenheit, sein Fleisch und Blut übergeht, so geht unser Fleisch in das Fleisch Jesu, unser Blut in sein Blut über, unser Fleisch und Blut wird von ihm durchdrungen, er vermischt sich mit uns, wie der hl. Johannes Chrysostomus sagt, wir werden ihm einverleibt, damit wir mit ihm ein Ganzes ausmachen, wir werden mit ihm Ein Fleisch und Ein Leib. — Doch das ist noch nicht Alles! Wie die Seele anfängt, die Nahrung zu beleben, welche wir zu uns genommen haben, sobald sie sich mit dem Körper vereiniget hat, ebenso fängt der Geist

des Heilandes uns zu beleben an, sobald wir ihm in der heil. Kommunion einverleibt, seine Glieder geworden sind. Er wird die Seele unserer Seele, das Leben unseres Lebens, nicht mehr der Mensch lebt, sondern Christus in ihm, wie der hl. Paulus schreibt: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galat. 2, 20.) Ja noch mehr! Christus gießt in den Gläubigen, der ihn würdig empfängt, die Kraft seiner Gottheit, seine Gottheit selbst aus, wie er dies that, als er in der gebenedeiten Jungfrau die Menschheit annahm, und die Menschheit mit seiner Gottheit vereinigte. Wir werden durch die Vereinigung mit Jesus selbst der göttlichen Natur theilhaftig, alle unsere Handlungen, Gedanken, Worte und Werke, unsere Reden, unsere Gebete werden so zu sagen göttlich, deßhalb überaus verdienstvoll und so wohlgefällig vor Gott, als seien sie die Handlungen, Worte und Gedanken seines geliebten Sohnes, da dieser in uns lebt und die Kraft seiner Gottheit in uns ausgegossen hat. Und je öfter und je würdiger der Mensch die hl. Kommunion empfängt, desto reicher und tiefer erhält das Wort Christi seine Erfüllung: „Wer mich ißt, bleibt in mir und ich in ihm.“ „Wer mich ißt, wird leben durch mich.“

Die zweite Wirkung der heil. Kommunion ist die Vermehrung der heiligmachenden Gnade. — Der Gläubige, welcher das hochheilige Sakrament des Fleisches und Blutes Christi empfangen will, muß im Stande der Gnade Gottes, d. h. im Zustande der Gerechtigkeit und Heiligkeit sein, oder was Eines ist, er muß die heiligmachende Gnade besitzen, Jesus muß bereits mit seiner heiligmachenden Gnade Wohnung in ihm genommen haben. Kommt nun aber in der heil. Kommunion Jesus persönlich, mit seinem Fleische und Blute, mit seiner Gottheit und Menschheit zu ihm, so wird dieses Gnadenleben der Seele nicht blos erhalten, sondern noch mehr gekräftigt und erhöht, die Vereinigung mit Christus wird noch inniger, die Seele wird vor Gott noch schöner, reiner und wohlgefälliger. Darauf weist das hochheilige Sakrament selbst hin, welches eine Speise ist, und als solche auch die Wirkungen einer Speise haben muß. So wie die irdische Speise die Lebenskräfte des Leibes erhöht, so muß die göttliche Speise des Sakramentes die Kräfte der Seele vermehren und erhöhen. Je kräftiger die irdische Speise ist, desto mehr nährt, stärkt, kräftiget sie den Leib. Wie kräftigend und stärkend muß nun die Seelenspeise sein, in welcher der Heiland, die Quelle der Heiligkeit selbst, verborgen ist! Wird aber das Gnadenleben der Seele erhöht und vermehrt, wird die Seele immer mehr gottähnlicher, so wird sie auch einen höhern Grad des Lebens der Glorie im Himmel erlangen! —

Eine dritte Wirkung der hochheiligen Kommunion ist, daß sie unsere bösen Neigungen schwächt und uns Lust und Kraft zum Guten gibt. — Seit dem ersten Sündenfalle ist der Mensch zum Bösen geneigt; die angestammten bösen Neigungen erstarken durch Gewohnheit, und die sinnlichen Triebe und bösen Leidenschaften lassen nicht nach, seine Seele zu bestürmen und sie unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. — Ohne höhere Hilfe unterliegt der Mensch im Kampfe. — Nun aber kommt Jesus mit seinem Fleisch und Blut zu uns; er duldet keine Unordnung, keine Befleckung neben sich; er dämpft die bösen Leidenschaften; er entflammt das Feuer der heiligen Liebe in uns, und wo die heilige Liebe zunimmt, da muß die unheilige Liebe abnehmen, und so ist die hochheilige Kommunion auch eine Arznei der Seele, ein Heilmittel gegen die Krankheiten derselben, nämlich gegen die unordentlichen bösen Neigungen, Triebe und Leidenschaften. — Als das blutflüßige Weib im Evangelium den Saum des Kleides Jesu vertrauensvoll berührte, wurde sie sogleich geheilt, wie viel mehr wird die innigste Vereinigung mit Jesus in der hochheiligen Kommunion die Gebrechen und Krankheiten der Seele verschwinden machen? —

Als Seelenspeise kräftiget die hl. Kommunion ferner unsere Seele zur Uebung der Tugenden und erweckt in ihr die Freude und die Lust zum Guten. Sie hat die besondere Kraft, unsern Geist in den Geist Christi umzuwandeln. Wenn wir natürliches Brod genießen, so verwandeln wir das Brod in unser Wesen, genießen wir aber das Fleisch und Blut Christi, so werden wir in Christus umgewandelt, wie der hl. Augustin so schön sagt, indem er den Heiland also sprechen läßt: „Ich bin die Speise der Großen; wachse und du wirst mich essen: du wirst mich aber nicht wie die Speise deines Leibes in dich umwandeln, sondern du wirst in mich

umgewandelt werden." (Bekennt. Bch. 7.) Aus dieser geheimnißvollen Umwandlung sprossen dann die lieblichsten Früchte hervor: Sehnsucht nach einem heiligen Leben, innerer Friede, heilige Freude, Demuth, Sanftmuth, Liebe zur Keuschheit, und besonders Verlangen, Eifer und Starkmuth, Alles für Gott zu thun und zu leiden, wie dies im Leben der heiligen Martyrer ersichtlich ist, welche die Siege und Triumphe über ihre Feinde und alle ihre heldenmüthigen Tugenden der hochheiligen Kommunion zuschreiben.

Die vierte Wirkung der hochheiligen Kommunion besteht in der Reinigung von läßlichen Sünden und Bewahrung vor Todsünden. — Wie die Lebenskraft unseres Leibes täglich abnimmt und schwindet, weßwegen wir sie durch tägliche Nahrung wieder zu heben und zu ersetzen suchen, so wird auch täglich das Gnadenleben der Seele durch läßliche Sünden geschwächt und gemindert. Als Seelenspeise hat nun die hochheilige Kommunion die Bestimmung, die verlornen Lebenskräfte der Seele zu ersetzen, mithin die läßlichen Sünden zu tilgen. Dies geschieht durch Vermehrung der Liebesreue, durch Entflammung von größerem Andachtseifer, durch Anregung zur tiefen Verdemüthigung und Selbsterniedrigung und anderen Akten der Sühnung. Deßhalb lehrt die hl. Kirchenversammlung von Trient, daß die heilige Kommunion ein Gegenmittel sei, wodurch wir von läßlichen Sünden gereiniget und vor Todsünden bewahrt werden, wie der göttliche Heiland selbst mit den Worten sagt: „Wer von diesem Brode ißt, wird nicht sterben." (Joh. 6, 52.) Unsere Seele kann auf zweierlei Weise dem Tode verfallen, d. h. die heiligmachende Gnade verlieren: innerlich durch Schwäche und Verkehrtheit des Willens und durch sündhafte Begierlichkeit, äußerlich durch Angriffe des Satans und der gottentfremdenden Welt. Dagegen schützt nun die hochheilige Kommunion die Seele, indem sie dieselbe stärkt und kräftiget und ihr beisteht, einen guten, siegreichen Kampf gegen ihre Feinde zu kämpfen.

Eine fünfte Wirkung der heil. Kommunion besteht darin, daß sie uns Trost und Stärke verleiht, die Beschwerden unseres Standes zu ertragen und die Leiden und Trübsale, die uns treffen, von der Hand Gottes geduldig, ja mit Freuden hinzunehmen und zu tragen. Auf diese Wirkung weist schon König David hin, wenn er im Psalm 22. ausruft: „Du hast mir (o Gott) einen Tisch bereitet wider Alle, so mich quälen", und besonders Jesus, wenn er uns zuruft: „Kommet zu mir ihr Mühseligen und Beladenen, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Nebst dieser freudigen Bereitwilligkeit und übernatürlichen Stärke, alle Beschwerden, Leiden und Trübsale geduldig zu ertragen, theilt die hochheilige Kommunion gottliebenden Seelen gar oft die süßesten Tröstungen und ihrem Leibe wunderbare Stärkung und Sättigung mit, wovon das Leben der Heiligen Zeugniß gibt, und wovon du, lieber Leser, in diesem Buche gar manche Beispiele finden wirst.

Die sechste Wirkung der hochheiligen Kommunion endlich besteht darin, daß sie das Unterpfand unserer künftigen Auferstehung und ewigen Seligkeit ist. Dies verbürgt der göttliche Heiland mit den Worten: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 55.) Wie Gottes Allmacht in das Weizenkörnlein den Keim des Wiederauflebens gelegt hat, so legt auch Jesus, sobald wir sein heiligstes Fleisch und Blut empfangen, den Keim der Unsterblichkeit in unsern sterblichen Leib, welcher auf seinen Ruf am jüngsten Tag wieder aufleben und herrlich aus dem Grabe hervorgehen wird zum ewigen Leben. Christus kann ja den Leib, der vordem der Träger und Tabernakel seines hochheiligen Leibes gewesen, nicht dem Staube und der Verwesung überlassen. Und wenn, wie wir schon gehört haben, die hochheilige Kommunion die heiligmachenden Gnaden vermehrt und in uns erhält, die Seele vor der Sünde bewahrt und die Beharrlichkeit sichert, so muß sie uns, wenn wir dieser unaussprechlichen Gnadenwirkung kein Hinderniß durch freiwillige Versündigung setzen, eben deßhalb der ewigen Seligkeit theilhaftig machen.

So ist denn die hochheilige Kommunion jenes himmlische, lebenspendende, jede Süßigkeit enthaltende, beseligende Brod, von dem der gläubige Christ genährt und gestärkt wie einst der Prophet Elias durch die Wüste dieses Lebens trotz aller Versuchungen von Seite des Fleisches, der Welt und des Satans zum Berge Horeb, d. h. zum himmlischen Vaterlande wohlbehalten gelangt, um dort am Herzen Gottes zu ruhen und Ströme ewiger, himmlischer Wonne zu trinken.

IX.

Von der unwürdigen Kommunion.

So gnadenvoll und wunderbar die Wirkungen einer würdigen Kommunion sind, so schrecklich und unheilvoll sind die Wirkungen einer unwürdigen, d. h. einer im Stande der Todsünde empfangenen Kommunion; denn wer unwürdig kommunizirt, verkehrt alle Gnadenwirkungen, welche die hochheilige Eucharistie in der Seele des Menschen hervorbringt, in das gerade Gegentheil.

Die würdige Kommunion vereiniget die Seele mit Jesus aufs Innigste, die unwürdige Kommunion dagegen trennt sie von Jesus und überliefert sie dem ewigen Tod. Wer vom Tische des Herrn weg geht, das Heiligste in seinem mit Sünden beladenen Herzen, dem ist das Brandmal der Verdammniß auf die Stirne gedrückt. — Denn, spricht der hl. Apostel Paulus: „Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ißt sich das Gericht" (1. Kor. 11, 29.), d. h. er nimmt das Gericht, das Urtheil der Verwerfung in sich auf,



wie man Speise und Trank in sich aufnimmt. Wenn Jesus in der hl. Kommunion bei einer Seele Einkehr nimmt, die wohlvorbereitet ist und in seiner Gnade steht, so zieht er sie an sich wie seine geliebte Braut, er ruft ihr gleichsam zu: „Komme, du Gesegnete meines Vaters," aber von einer Seele, die ihn unwürdig empfängt, wendet er sich mit Eckel und Abscheu ab und ruft ihr gleichsam die schrecklichen Worte zu: „Hinweg von mir, du Vermaledeite!" Wer würdig kommunizirt, der macht sich theilhaftig aller Gnade und alles Segens des Kreuztodes Jesu, aber wer unwürdig kommunizirt, der macht sich, wie der hl. Apostel Paulus schreibt (1. Kor. 11, 27.) „schuldig des Leibes und Blutes des Herrn", d. h. er kreuziget den Herrn gleichsam auf's Neue! Ja, noch mehr! ein solch Unglücklicher liefert, wie Judas, den Erlöser seinem

Feinde, dem Teufel aus, der in der Seele des unwürdig Kommunizirenden seine Wohnung aufgeschlagen hat! —

Die würdige Kommunion vermehrt die heiligmachende Gnade, sie macht den Menschen noch Gott wohlgefälliger, Gott ähnlicher, sie erhöht das Gnadenleben der Seele und macht sie einer höheren Glorie würdig, dagegen die unwürdige Kommunion stürzt den Menschen noch tiefer in die Ungnade Gottes, sie macht ihn gleich einem Leichnam, der bereits in Fäulniß übergeht; sie macht die Seele noch unempfänglicher, bewirkt Verblendung des Verstandes, Verstockung des Herzens und stürzt gar oft in Unbußfertigkeit und Verzweiflung, wie dies bei Judas der Fall war.

Die würdige Kommunion schwächt die bösen Neigungen und gibt Kraft und Lust zum Guten. Dagegen die unwürdige Kommunion schwächt die Kräfte der Seele, besonders die Kraft des Willens. Die bösen Leidenschaften gewinnen immer mehr die Oberhand, Satan umschlingt die Seele immer mehr mit seinem Netze und der Mensch vermag endlich die Bande nicht mehr zu zerreißen, die ihn immer tiefer in das Verderben hinabziehen. Die unwürdige Kommunion stumpft das Gefühl für das Gute ab; sie macht die Uebung der Tugend und guter Werke zur Last; Eckel und Ueberdruß an göttlichen Dingen kehren in die Seele ein, und die Folge davon ist, daß der Mensch Sünden auf Sünden häuft und dem ewigen Verderben anheimfällt.

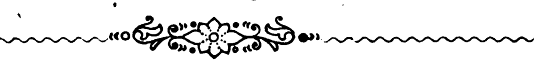
Die würdige Kommunion reiniget von läßlichen Sünden und bewahrt vor Todsünden. Die unwürdige Kommunion dagegen stürzt den Menschen in eine neue Todsünde; denn er macht sich der verabscheuungswürdigsten Heuchelei, des schwärzesten Undankes, des Gottesraubes und der Gottesschändung an dem göttlichen Heiland schuldig und beraubt sich des besten Mittels, sich in Zukunft vor dem schrecklichen Uebel der Todsünde zu bewahren.

Die würdige Kommunion gewährt Trost und Stärke im Leiden und erfüllt oft die Seele mit süßester Wonne; dagegen die unwürdige Kommunion hat gar oft Leiden, Trübsale, Krankheiten, plötzliche Todesfälle im Gefolge, wie der hl. Apostel Paulus bezeugt, indem derselbe an die Korinther wegen der Mißbräuche, die sich viele derselben bei der heil. Kommunion zu Schulden kommen ließen, also schreibt: „Darum sind unter euch viele Schwache, Kranke und entschlafen (sterben) viele.“ (11, 30.) Statt Trost und innere Freude aber hat der unwürdig Kommunizirende nur Gewissensbisse, Unfrieden und zuletzt Verzweiflung zu erwarten.

Die würdige Kommunion ist ein Unterpfand unserer künftigen Auferstehung und ewigen Seligkeit; allein wenn es gewiß ist, daß der Leib am Loose der Seele einst theilnehmen wird, und wenn nach den Worten des Apostels die Seele des unwürdig Kommunizirenden das Urtheil der Verwerfung sich zuzieht, so wird auch der Leib an dieser Verwerfung theilnehmen; er wird zwar aus dem Grabe hervorgehen, aber nur um dem ewigen Tode anheimzufallen. —

O daß doch ein so schreckliches Unglück nicht über dich, lieber Leser, kommen möchte!! Hüte dich daher, mit einer schuldbeladenen Seele dem Tische des Herrn zu nahen und nimm ernstlich zu Herzen die Worte des hl. Apostels Paulus: „Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche.“ (1. Korinth. 11, 28.) Diese Selbstprüfung besteht aber nach der Lehre der hl. Kirche (Konzil v. Trient Sitz. 13.) darin, daß man vor der heil. Kommunion eine reumüthige, aufrichtige Beicht ablege, und so sich von jeder schweren Sünde reinige. Da aber der Heiligste und Reinste in der heiligen Kommunion zu uns kommt, und uns die reichsten Gnaden mittheilen will, so fordert die Ehrfurcht vor Ihm, der auch die kleinste Sünde haßt, daß wir uns auch von allen läßlichen Sünden reinigen, da dieselben die Gnadenwirkungen der hl. Kommunion vermindern, und mit möglichster Andacht, mit tiefster Demuth, mit heißem Verlangen, mit innigster Liebe zum heiligen Tische hinzutreten, wie dies die lieben Heiligen thaten, von denen du schöne Beispiele in diesem Buche finden wirst. Im Leben der Heiligen, von den Apostelzeiten an bis auf unsere Tage, wirst du die Lehre der hl. Kirche von der hochheiligen Eucharistie bestätiget und gleichsam verwirklichet sehen; du wirst das wunderbare Walten der Gnade, deren Quelle die hochheilige Eucharistie ist, in ihrem Leben wie im Bilde schauen, und von ihren Worten belehrt

und von ihrem Beispiele ermuntert, wird dein Glaube an dieses hochheilige, gnadenvolle Geheimniß lebendiger, fester und unerschütterlicher, deine Liebe flammender werden, und du wirst dich freuen und Gott danken, ein Kind jener heiligen Kirche zu sein, welche seit dem Tage ihrer Gründung an nicht um Ein Haar von der uralten apostolischen Lehre abgewichen ist, gemäß welcher Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Erlöser, immerdar unter den Gestalten des Brodes auf unsern Altären wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist, sich täglich auf unsern Altären dem himmlischen Vater für uns opfert und die Speise unserer Seele für Zeit und Ewigkeit ist.



Die hochheilige Eucharistie und die allerseligste Jungfrau Maria.*)

So wie wir der gebenedeiten Gottesmutter die Menschwerdung Jesu, des Sohnes Gottes, zu verdanken haben, ebenso sind wir ihr für das heiligste Altarssakrament zum Danke verpflichtet. Das Fleisch, welches Jesus aus dem reinsten Blute seiner glorwürdigen Mutter bei seiner Menschwerdung annahm, ist das Fleisch, welches wir in der heiligen Kommunion empfangen, und so steht denn auch die allerseligste Jungfrau in der innigsten Beziehung zur hochheiligen Eucharistie. — Sie hat nach den Offenbarungen einiger Heiligen die heilige Kommunion am Tage der Einsetzung des heiligsten Sakramentes aus den Händen ihres göttlichen Sohnes empfangen und die Gestalten des heiligsten Sakramentes blieben in ihr den ganzen Charfreitag hindurch bis zu ihrer nächsten Kommunion unversehrt erhalten, so daß sie also in dieser Zeit der lebendige Tabernakel ihres Sohnes war. — Da sie die Königin der Heiligen ist, so vereinigte sie alle wunderbaren Gaben der Heiligen in sich. — Manche Heilige hatten die Gnade, daß die sakramentalen Gestalten der hochheiligen Eucharistie von einer Kommunion zur andern unversehrt in ihnen verblieben; bei anderen Heiligen findet man, daß sie längere Zeit vom heiligsten Sakramente gelebt haben, ohne eine andere Nahrung zu sich zu nehmen. Diese wunderbaren Gaben nun wird Jesus, so behaupten fromme Geisteslehrer, seiner geliebten Mutter nicht vorenthalten haben. Auch in ihr blieben die heiligen Gestalten unversehrt von einer Kommunion zur anderen, auch sie lebte lange Zeit, oder wahrscheinlich die ganze übrige Zeit ihres Lebens von der hochheiligen Kommunion. Es geht auch die Sage, daß jeden Morgen während der vierzig Tage, die unser Herr nach seiner Auferstehung auf Erden zubrachte, Messe gelesen wurde, bei welcher die allerseligste Jungfrau kommunizirte, und man erzählt auch, daß sie am Schlusse ihres Lebens die heilige Wegzehrung empfing. — „Mit welcher Dankbarkeit und Liebe wird sie," so schreibt der ehrwürdige Diener Gottes Johannes de Avila, „den Leib ihres allerheiligsten Sohnes empfangen haben; denn als Mensch war Er Ein Fleisch mit ihr, und als Gott war sie Ein Geist mit Ihm und daraus entsprang eine unzertrennliche und unaussprechliche Liebe, die sie mit Gott vereinigte, sie täglich mehr und mehr in jenen Herrn verwandelte, den sie empfing, und sie mehr als jede andere Andacht stärkte, ihren Aufenthalt im Thale der Thränen zu ertragen. Im heiligen Sakramente hatte sie gegenwärtig und empfing sie in ihre Brust den Geliebten ihres Herzens, und obwohl sie Ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sah, wie sie Ihn im Himmel zu sehen sich sehnte, so pflegte er doch sich ihr im heiligen Sakramente zu offenbaren, wie sie Ihn im Augenblicke zu sehen wünschte." Sie allein verrichtete unter allen Heiligen die würdigste Kommunion!!

*) Nach Faber: „das heiligste Altarssakrament."



Die hochheilige Eucharistie und die heiligen Apostel.

Auf Sion, dem höchsten der vier Berge, auf denen Jerusalem erbaut war, erhob sich in alter Zeit eine feste Burg, welche Joab, der Feldherr des Königs David, den Jebusitern, die sie besetzt hielten, entrissen hatte und die nun Davidsburg genannt wurde. Hier wohnte in grauer Vorzeit Melchisedech, König von Salem und Priester des Allerhöchsten, der Brod und Wein opferte, und ein vorzügliches Vorbild des wahren und einzigen Hohenpriesters Jesus war. Hier ließ sich David, des Heilands Stammvater dem Fleische nach, eine Residenz von Cedernholz bauen und dazu ein Zelt, wohin er die Bundeslade, das größte Heiligthum des auserwählten Judenvolkes, das Herz und den Mittelpunkt des von Gott durch Moses angeordneten Gottesdienstes, ebenfalls ein Vorbild der hochheiligen Eucharistie, bringen ließ. —

An der Stätte nun, wo einst das heilige Zelt mit der Bundeslade stand, war der Speisesaal oder das Cönakulum, wo Christus der Herr das heilige Abendmahl mit seinen Jüngern gehalten, wo er das heiligste Sakrament des neuen Bundes eingesetzt hat. Hieher zogen sich die heiligen Apostel nach dem Tode ihres göttlichen Meisters und Herrn mit dessen gebenedeiten Mutter zurück und „beharrten Alle einmüthig im Gebete." (Apostelg. 1, 14.)

Hieher eilten die zwei Jünger, denen der Heiland nach seiner Auferstehung auf dem Wege nach Emaus erschienen war, und verkündigten den versammelten Aposteln, daß sie den Herrn gesehen und am Brodbrechen erkannt hätten. (Luk. 24, 35.) Als nämlich der Heiland mit ihnen zu Emaus in der Herberge zu Tische saß, nahm er das Brod, segnete es, brach es, und gab es ihnen. — Es war aber dieses gesegnete und gebrochene Brod nichts anderes als die hochheilige Eucharistie. — Hier im Cönakulum erschien Jesus, der Auferstandene, wiederholt seinen Aposteln, hier gab er ihnen den Befehl, hinauszugehen in die ganze Welt und allen Völkern sein Evangelium zu verkünden, und von hier aus nahm er sie mit sich auf den Oelberg und fuhr vor ihren Augen in den Himmel.

Nach der Himmelfahrt des göttlichen Heilandes kehrten die Apostel wieder in das Cönakulum zurück und warteten dort unter Gebet und Fasten auf den verheißenen heiligen Geist, und nachdem sie denselben am Pfingstfeste empfangen hatten und durch die Predigt des hl. Petrus dreitausend Seelen der christlichen Gemeinde hinzugefügt wurden (Luk. 2.), gestalteten sie das Cönakulum zu einer Kirche, wo sie sich von nun an regelmäßig versammelten und der hl. Petrus, der Fürst der Apostel, nach dem Auftrage des Heilandes, zuerst das erhabene heilige Opfer feierte.*) Als aber durch die Predigt der Apostel die Zahl der Gläubigen immer größer wurde, entstanden mehrere Gemeinden, deren jede ihren eigenen Versammlungsort hatte: die eine im Cönakulum, später Apostelkirche genannt, eine zweite im Hause der Mutter des Markus, eine dritte bei Nikodemus, dann bei Joseph von Arimathäa, bei Johannes, der die Mutter Jesu zu sich nahm, und bei andern angesehenen Jüngern des Herrn. — Ein Versammlungsort aber, das Cönakulum, — die Apostelkirche,**) — galt als

*) Dr. Amberger Pastoraltheologie II, 44. — **) Die kleine Apostelkirche mit dem Saale des Abendmahles und der Stätte, wo der heilige Geist über die Apostel herabkam, wurde im Laufe der Zeit vergrößert und die Hauptkirche auf dem Berge Sion, und von da nannte man sie gerne die Hagia (heilige) Sion. Als die Kreuzfahrer Jerusalem eroberten, lag sie, von den Sarazenen zerstört, in Trümmern; sie wurde aber im großartigen Style an derselben Stätte wieder aufgebaut und eine eigene Treppe führt nun in den Saal des Abendmahls hinauf. Im Jahre 1187 fiel die Kirche in die Hände der Muhamedaner, die im Abendmahlsaale ein wüstes Gelage hielten. Gegen eine Abgabe gelangten 1192 die Christen wieder in ihren Besitz, doch wurde sie mehrmals entweiht, bis Robert, König von Sizilien, sie 1305 vom Sultan käuflich an sich brachte, wieder herstellte und den Franziskanern übergab. — Da aber die Türken in den unterirdischen Gewölben der Kirche das Grab Davids verehrten, so genügte dieß, daß sie die ganze Kirche in Besitz nahmen und die Franziskaner vertrieben. Die Kirche wurde in eine Moschee verwandelt, doch der Abendmahlssaal stehen gelassen. Die Christen konnten ihn gegen Bezahlung eines Tributes besuchen. — Das Cönaculum in seinem gegenwärtigen Zustande aus dem 14. Jahrhundert stammend, besteht aus zwei Stockwerken; der untere hat zwei Räume, der eine ist der Saal der Fußwaschung, der andere das vorgebliche Grab Davids. Das obere Stockwerk umfaßt gegen Morgen die Moschee der Türken,

Haupt- oder Mutterkirche und eben diese Kirche hat die göttliche Vorsehung unversehrt erhalten, als Jerusalem zerstört wurde.*) Während der zwölf Jahre nun, innerhalb welcher die Apostel auf Befehl ihres göttlichen Meisters in Jerusalem weilten,**) und von da aus das Evangelium in Judäa verbreiteten, kamen die Gläubigen, deren Zahl immer größer wurde, theils in der Apostelkirche, theils in den obengenannten Häusern zusammen, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen. Dieser Gottesdienst aber bestand nach den Worten des hl. Apostels Lukas besonders im Brechen des Brodes, indem er also schreibt: „Sie (die Gläubigen) beharrten aber in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete;“ (Apostelg. 2, 42.), und an einer andern Stelle (2, 46.) schreibt er: „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel***) und den Häusern nach das Brod brechend, nahmen sie Speise mit Freude und Einfalt des Herzens.“ In den ersten Zeiten der Kirche wurde unter dem Brodbrechen immer das hochheilige Opfer des neuen Bundes verstanden, bei welchem das gesegnete Opferbrod gebrochen und als der wahre geopferte Leib des Herrn unter die Gläubigen vertheilt wurde. Der Vorsteher der christlichen Gemeinde, anfangs ein Apostel, später ein von ihnen geweihter und verordneter Bischof oder Priester, welcher das heilige Opfer feierte, brach nach dem Beispiele des göttlichen Heilands den Opferbrodkuchen (später Hostie genannt), der aus ungesäuertem Weizenmehl gemacht, die Größe eines Tellers hatte, dünn und mit Einschnitten versehen war, damit er desto leichter in Bissen gebrochen und ausgetheilt werden konnte.

Da die Feier der hochheiligen Eucharistie das Wesen, der Mittelpunkt alles Gottesdienstes, das Herz der großen christlichen Gemeinschaft, die Quelle aller Gnaden des neuen Bundes sein sollte, so haben ohne Zweifel die Apostel nach dem Willen ihres göttlichen Meisters und vom heiligen Geist erleuchtet die Art und Weise festgesetzt, wie das eucharistische Opfer von nun an darzubringen sei. Eine solche Anleitung zur Feier des hochheiligen Opfers gab

Der heilige Apostel Jakob der Jüngere,

erster Bischof von Jerusalem.

Er war ein naher Verwandter des Herrn und man nannte ihn wegen seiner ausgezeichneten Heiligkeit nur den Gerechten. Ihm war der Heiland nach seiner Auferstehung besonders erschienen (1. Kor. 15, 7.), und ihm empfahl er auch nach seiner Himmelfahrt die Kirche von Jerusalem. Daher haben ihn die Apostel, bevor sie Jerusalem verließen, zum Bischof dieser Stadt gewählt. Er lebte nach dem Zeugniß des heil. Hieronymus in beständiger Enthaltsamkeit, trank nie Wein noch andere berauschende Getränke, versagte sich den Gebrauch des (im Morgenlande so nothwendigen) Bades und aß nichts von lebenden Thieren, außer das Osterlamm. Er trug keine Schuhe und keine anderen Kleider als einen Mantel und einen Rock von Leinwand. Oft warf er sich betend auf die Erde nieder, so daß seine Kniee und seine Stirn so hart wurden wie die Haut eines Kameels. Obwohl die Juden vom Hasse gegen die ersten Gläubigen erfüllt waren, hatten sie doch eine solche Ehrfurcht vor ihm, daß sie mit einander wetteiferten, den Saum seines Kleides zu berühren. Mit himmlischer Weisheit

gegen Abend das eigentliche Cönaculum oder den Abendmahlssaal, der 60 Fuß lang und 25 Fuß breit ist, mit schön gerippten gothischen Gewölben, die auf zwei Mittelsäulen und zwei Halbsäulen an den Wänden ruhen und den Saal in zwei gleich große Schiffe theilen. Dem Eintretenden gegenüber ist an der Mauer eine vergitterte Nische, die den Christen gehört, wo früher am Pfingstfeste die heil. Messe gelesen wurde. Jetzt aber haust ein arabischer Scheich in dem Gebäude und der christliche Pilger darf von Glück sagen, ohne thätliche Mißhandlung die Treppe hinauf nach dem Abendmahlssaale zu gelangen. (Schegg, Gedenkbuch. Sepp, Pilgerbuch.)

*) Als Kaiser Hadrian das zerstörte Jerusalem besuchte, schreibt der heil. Epiphanius, traf er es dem Boden gleich gemacht, den Tempel selbst zerstört und zertreten, wenige Häuser ausgenommen und ein kleines Kirchlein der Christen, welches an dem Orte aufgerichtet war, an welchem sich die Jünger, sich zurückziehend in das Cönaculum, versammelten. — **) Stolberg, Geschichte VI, 143. — ***) Obschon die ersten Gläubigen in Jerusalem ihren besonderen Gottesdienst und besonderen Opferaltar hatten, so besuchten sie doch noch den Tempel, ohne aber an den mosaischen Opfern mehr Theil zu nehmen, und hielten so noch Gemeinschaft mit denen, welche am alten Bunde festhielten, bis endlich der Tempel zerstört, das verblendete Judenvolk von Gott verworfen war, und der alte Bund nun in den neuen überging.

leitete er die ihm anvertraute Erstlingsheerde des göttlichen Erlösers mitten in den Stürmen, die sie umtobten, und durch sein Wort, sein Beispiel und Gebet wuchs die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag. Eine goldene Platte an der Stirne tragend, damals das Kennzeichen des Bischofs, feierte er in der Apostelkirche das heiligste Opfer und stärkte sich und seine Schäflein mit dem Brode des Lebens, und damit in Zukunft das erhabene Opfer im Sinne und Geiste Jesu Christi auf allen Altären gleichförmig dargebracht würde, gab er eine allgemeine schriftliche Anleitung für die heil. Messe.*) Diese Anleitung, Liturgie**), des heil. Apostels Jakob genannt, wurde später von erleuchteten Bischöfen mit Zusätzen vermehrt, und ist ihrem Wesen nach noch heute in den meisten morgenländischen Kirchen bei der Feier des heil. Meßopfers im Gebrauche.

Damit du, christlicher Leser, siehst, wie die Lehre der katholischen Kirche von der hochheiligen Eucharistie auch heute noch mit der Lehre und dem Glauben der hl. Apostel übereinstimmt, so will ich dir aus der Liturgie des heil. Apostels Jakob jene heiligen Worte hersetzen, welche der Priester in der heiligen Messe bei der Wandlung spricht:***)

Nachdem das Volk das Heilig! heilig! heilig! ist der Herr Gott Sabaoth, Himmel und Erde sind seiner Ehre voll rc. gesungen, macht der Priester das Zeichen des Kreuzes über die Opfergaben (Brod und Wein) und spricht:

Heilig bist du, König der Zeiten, Herr und Geber aller Heiligkeit; heilig ist auch dein eingeborner Sohn, unser Herr Jesus Christus, durch den du Alles gemacht hast, und dein heiliger Geist, welcher Alles, auch die Tiefen der Gottheit erforscht. Heilig bist du, Allbeherrscher, Allmächtiger, Gütiger, Furchtbarer, Barmherziger, der du besonders mitleidig bist in Ansehung deines Geschöpfes. Du hast den Menschen aus Erde nach deinem Bild und Gleichnisse erschaffen und ihm den Genuß des Paradieses huldvoll verliehen. Als er dein Gebot übertreten hatte und gefallen war, hast du, Gütiger, ihn nicht verachtet noch verlassen, sondern wie ein mitleidiger Vater in Zucht genommen, durch das Gesetz ihn berufen und durch die Propheten unterrichtet. Zuletzt aber hast du deinen eingebornen Sohn selbst, unsern Herrn Jesus Christus auf die Erde gesandt, damit er durch seine Ankunft dein Bild erneuere und erwecke. Er kam herab vom Himmel, nahm Fleisch an vom heiligen Geiste, von Maria, der Jungfrau und Gottesgebärerin, wandelte unter den Menschen und veranstaltete Alles zur Errettung unsers Geschlechtes. Als er aber im Begriffe stand, den freiwilligen und lebengebenden Tod am Kreuze — der Sündenlose für uns Sünder — auf sich zu nehmen, nahm er in der Nacht, als er verrathen wurde oder vielmehr sich selbst überlieferte für das Leben und Heil der Welt,

(dann nimmt der Priester das Brod in die Hand und sagt:)

das Brod in seine heiligen, unbefleckten Hände, blickte gen Himmel, zeigte es dir, Gott und Vater, sagte Dank, heiligte, brach es uns, seinen Jüngern und Aposteln, und gab es, indem er sagte:

(die Diakonen sagen:)

Zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben.

Der Priester spricht:

Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen und gegeben wird zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben.

Das Volk: Amen.

Hierauf nimmt der Priester den Kelch und sagt:

Deßgleichen nahm er den Kelch nach der Mahlzeit, mischte Wein mit Wasser, blickte gen Himmel und zeigte ihn dir, himmlischer Vater, dankend, heiligend, preisend, erfüllend mit dem heiligen Geiste, gab ihn hin, seinen Schülern und sagte: Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des neuen Bundes, das für euch und für Viele vergossen wird und gegeben zur Vergebung der Sünden.

Das Volk: Amen.

Der Priester: Dieß thut zu meinem Gedächtnisse; so oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden und seine Auferstehung bekennen, bis daß er kommt. —

*) Siehe Kössing liturg. Vorlesung p. 113 u. s. f. — **) Gottesdienstordnung. — ***) Kössing l. c. p. 119. Christliche Alterthumskunde von Krüll, II. p. 184.

Auf solche Weise brachte schon der hl. Apostel Jakob das hochheilige Opfer für sich und seine Gemeinde dar. Den Befehl des Heilands befolgend: „Thuet dies zu meinem Andenken," und sein heiligstes Fleisch und Blut empfangend, stärkte er sich zu dem harten Kampfe, den er fast täglich mit dem Hasse und der Bosheit der Juden zu bestehen hatte, bis er endlich ihrer Wuth erlag. Da es ihnen nicht gelang, den hl. Apostel Paulus, der sich einige Zeit bei der Christengemeinde zu Jerusalem aufhielt, zu ermorden, so ließen sie ihre ganze Wuth gegen den heiligen Bischof und Apostel los. Man beschuldigte ihn, er habe das Gesetz verletzt, das aufgehetzte Volk steinigte ihn, und ein Walker gab ihm den Tod, indem er ihm mit einem Prügel, dessen er sich zum Tuchwalken bediente, einen Streich aufs Haupt versetzte. Dies ereignete sich am Osterfeste des Jahres 61 nach Christi Geburt.*) —

Der hl. Apostel Jakob hat uns ein Zeugniß seines Glaubens an die göttliche Eucharistie und des Glaubens der Kirche von Jerusalem an dieses hochheilige Geheimniß in seiner Anleitung zur Feier des heiligen Meßopfers schriftlich hinterlassen. — Ein mündliches und öffentliches Bekenntniß seines Glaubens an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakrament und das unblutige Opfer des neuen Bundes hinterließ uns

Der heilige Apostel Andreas.

Bethsaida, eine kleine Stadt am See Genesaret, war sein Geburtsort, Simon Petrus war sein Bruder. Als der hl. Johannes der Täufer als Vorläufer des Heilandes öffentlich auftrat, gesellte er sich zu ihm und ward sein Jünger. Am Tage nach der Taufe Jesu befand sich Andreas mit noch einem Jünger bei Johannes eben zur Zeit, als der Heiland vorüberging. Als Johannes den Herrn sah, rief er aus: „Sehet das Lamm Gottes!" Kaum hatte Andreas dies gehört, als er sogleich zu Jesus hineilte und ihm mit seinem Begleiter nachfolgte. — Jesus wandte sich um, sah die beiden Jünger an und fragte sie: „Was suchet ihr?" Sie sprachen zu ihm: „Meister, wo wohnest du?" Jesus erwiederte: „Kommet, und sehet es." Sie gingen mit Jesus und blieben denselben Tag bei ihm. Was sie aber gesehen, was sie gehört, was sie aus dem Munde des Herrn gelernt, was sie in der Nähe des liebevollen Heilandes gefühlt, wer könnte das wohl beschreiben? Der heilige Apostel erkannte, daß Jesus der wahre Messias, der Weltheiland sei, und faßte alsbald den Entschluß, ihm fernerhin nachzufolgen, und so wurde er der erste Jünger des Herrn. Noch voll der heiligen Freude über die Unterredung mit dem Heiland suchte Andreas seinen Bruder Simon auf und führte ihn zu Jesus, damit auch er den Erlöser sehe und kennen lerne und Jesus nahm ihn gleichfalls unter die Zahl seiner Jünger auf und gab ihm den Namen Petrus. Beide Brüder schlossen sich nun Jesus an, blieben aber noch nicht beständig bei ihm. Dies geschah erst später, als Jesus, sie beim Fischfang treffend, zu ihnen sprach: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen." Beide verließen nun ihre Schiffe und Netze, folgten dem Herrn nach und trennten sich nicht mehr von ihm. Andreas blieb immer an der Seite Jesu; er war Zeuge seiner Wunder, seines Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt; er glaubte unerschütterlich an die Worte Jesu, als er die hochheilige Eucharistie verhieß; er war gegenwärtig, als der Herr seine Verheißung erfüllte, das heilige Abendmahl hielt und das heiligste Sakrament einsetzte, er empfing aus den Händen Jesu das Brod des Lebens und trank sein heiligstes Blut. —

Nach der Himmelfahrt des Herrn und nach der Herabkunft des heiligen Geistes blieb er mit den übrigen Aposteln in Jerusalem, feierte mit ihnen das hochheilige Opfer im Cönakulum, und als sie, den Befehl ihres göttlichen Meisters erfüllend, hinausgingen in die Welt, um den Völkern das Evangelium zu verkünden, ging er nach Scythien, ein Land nördlich vom schwarzen Meere gelegen, dann nach Kolchis, wo er überall den Samen des göttlichen Wortes ausstreute und tausende von Seelen dem Herrn gewann, und zuletzt nach Achaja, einer römischen Provinz vom Volke der Griechen bewohnt, und schlug seinen Wohnsitz in der Hauptstadt des Landes, Patras mit Namen, auf.

Hier verkündete er mit apostolischem Muth und Eifer die Lehre des Gekreuzigten und bald sah er eine christliche Gemeinde um sich versammelt. Der Statthalter Aegeas aber, ein Feind des christlichen Glaubens, bot Alles auf, die Ver-

*) Räß und Weiß, Leben der Heiligen.

breitung desselben zu hindern und bedrohte den Apostel mit Kerker und Banden. Doch dieser entgegnete ihm furchtlos und ruhig: „Wenn du willst, daß dieses Land dich als Richter anerkenne, warum willst du denn nicht Jesum Christum als den Richter aller Menschen anerkennen und dein Herz von der Abgötterei abwenden?“ „Sag' mir nichts von deinem Christus,“ versetzte der Statthalter, „der am Kreuzbalken gestorben ist.“ „Er litt, weil er wollte; er starb aus Liebe, er gab sich freiwillig zum Opfer für die Sünden hin, um alle Menschen zu erlösen,“ antwortete Andreas, und fing an, dem verblendeten Statthalter das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu erklären, und wie derselbe freiwillig und nur aus Liebe den schmählichen Kreuztod erwählt habe. Der Statthalter aber ließ ihn nicht ausreden, sondern befahl ihm, sogleich den Göttern zu opfern oder der Marter gewärtig zu sein. — Andreas aber erwiederte: „Ich opfere täglich dem allmächtigen, einzigen und wahren Gott, nicht Rauchwerk, nicht das Fleisch von Ochsen, nicht das Blut von Böcken, sondern ein unbeflecktes Lamm auf dem Altare, und wenn das Volk der Gläubigen dessen Fleisch gegessen und sein Blut getrunken hat, so bleibt dennoch das Lamm, das geopfert worden, ganz und lebendig.“ Der Statthalter fragte: „Wie kann das sein?“ Der Apostel erwiederte: „Wenn du mein Schüler sein willst, werde ich dir dies Geheimniß erklären.“ Aegeas aber, diese Worte nicht achtend, entgegnete: „Auf der Folter wird man dir diese Erklärung abnöthigen,“ und ließ den hl. Apostel in den Kerker werfen. Wiederholt aufgefordert, den Göttern zu opfern, widerstand Andreas unerschrocken dieser Zumuthung, und als ihm Aegeas mit dem Kreuztode drohte, sprach er: „Ich bin ja ein Diener des Kreuzes, und muß also das Kreuz vielmehr wünschen, als fürchten. Meine Qualen dauern nur kurze Zeit, aber deine Pein wird kein Ende nehmen.“ Darauf verurtheilte ihn Aegeas zum Kreuztode, und um seine Marter zu verlängern, befahl er, ihn mit ausgespannten Händen und Füßen an das Kreuz zu binden. Als der heilige Apostel zum Tode ausgeführt wurde und das Kreuz erblickte, begrüßte er es mit heiliger Freude, umfaßte, küßte es, und während der zwei Tage, als er am Kreuze hing, predigte er, mitten in den größten Schmerzen, den Gläubigen und Ungläubigen die Lehre Jesu und gab endlich mit den Worten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist in Frieden auf zu dir, denn es ist Zeit, daß ich zu dir komme,“ seine Seele seinem Gott und Herrn zurück am 30. November des Jahres 62. —

So hat also der hl. Apostel seinen Glauben an Jesus und an dessen blutiges Opfer am Kreuze und sein unblutiges tägliches Opfer auf dem Altare mit seinem Tode besiegelt und die Lehre der Kirche von der heiligen Kommunion oder dem Genusse des Fleisches und Blutes Jesu Christi feierlich bestätiget. — Noch deutlicher und bestimmter bestätiget die Wahrheit dieser Lehre von der Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie und dem hl. Meßopfer

Der heilige Apostel Paulus

Paulus, zuvor den Namen Saulus tragend, aus Tharsus gebürtig, von dem berühmten Gesetzeslehrer Gamaliel wohlunterrichtet, ein strenger Eiferer für das Gesetz und die jüdischen Ueberlieferungen, und ein wüthender Verfolger der Christen, wurde plötzlich in der Nähe der Stadt Damaskus, wohin er, um die Anhänger Jesu zu verfolgen, gezogen war, durch eine wunderbare Erscheinung des göttlichen Heilandes bekehrt, und von dieser Stunde an einer der treuesten Schüler Jesu des Gekreuzigten und der eifrigste Verbreiter seiner himmlischen Lehre unter Juden und Heiden. — Auf einer seiner Bekehrungsreisen kam er auch nach Korinth, der Hauptstadt der griechischen Provinz Achaja und predigte dort ein und ein halbes Jahr mit solchem Erfolg das Evangelium, daß er eine zahlreiche Gemeinde bilden konnte, die aber mehr aus bekehrten Heiden als Juden bestand. —

Als er von da weiter reiste und nach Ephesus sich begeben hatte, vernahm er, daß sich in die Gemeinde von Korinth viele Mißbräuche eingeschlichen hätten, unter anderen auch diese, daß in den Versammlungen der Gläubigen Irrlehren vorgetragen und beim Gottesdienste das heilige Abendmahl auf eine unwürdige Weise gefeiert und empfangen werde. Von diesen betrübenden Vorkommnissen schmerzlich berührt, schrieb nun der heilige Apostel von Ephesus aus einen Brief an die Gemeinde von Korinth, in welchem er

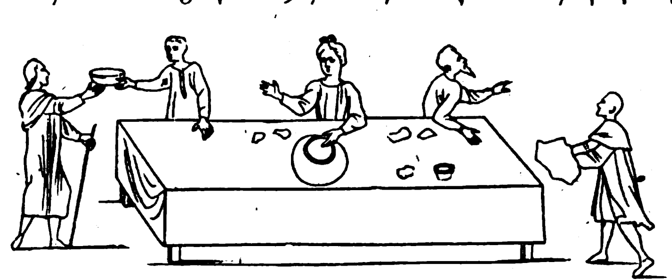


Verlags-Eigenthum von Friedrich Pustet in Regensburg.



unter andern die Korinther wegen der unwürdigen Feier des heil. Abendmahls tadelt, über die Einsetzung der hochheiligen Eucharistie, wie sie ihm vom Herrn selbst geoffenbart worden, sich ausspricht, und vor dem unwürdigen Genusse des heiligen Fleisches und Blutes Christi ernstlich und eindringlich warnt. „Bei euerem Zusammenkommen," schreibt er (Vers 20—22), heißt es nicht des Herrn Abendmahl halten. Denn ein Jeder nimmt vorher sein Nachtmahl, um zu essen: und der Eine hungert, der Andere aber trinkt in Fülle. Habt ihr nicht Häuser zum Essen und zum Trinken? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämet die, welche nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht."

Um diese Vorwürfe des hl. Apostels zu verstehen, muß man wissen, daß die Gläubigen, um dem Gebote des Herrn sich einander wie Brüder zu lieben, vollkommen nachzukommen, zu den Zeiten der Apostel Alles gemeinschaftlich hatten (Apostelgesch. 2, 44.), d. h. sie sahen das Ihrige als ein auch ihren Brüdern gehöriges Gut an und theilten den Armen davon nach Bedarf mit, so daß die Reichen ohne Stolz, die Armen ohne Beschämung, Alle voll der Liebe waren. Aus dieser heiligen Bruderliebe gingen die schon zu der Apostelzeit gebräuchlichen Liebesmahle oder Agapen*) hervor, welche von christlichen Reichen und Armen gemeinschaftlich gehalten wurden. An gewissen, bestimmten Tagen, (in der Regel am Sonntag), schreibt der heilige Johannes Chrysostomus,**) „hielten die Gläubigen gemeinschaftliche Mahlzeit und fingen nach vollbrachtem Gottesdienst und Empfang der Sakramente Alle zugleich das Mahl an. Die Reichen brachten die Speisen und luden die Armen, und Alle, die nichts hatten, dazu ein, damit auch diese erquickt würden.“ Die Mahle fanden gewöhnlich zur Nachtszeit vor Sonnenaufgang nach der hl. Messe und der hl. Kommunion in der Kirche statt. Die Speisen wurden zu Hause bereitet und in die Kirche gebracht. Die Mahlzeit begann nach Anordnung und unter Aufsicht des Bischofs oder Priesters. Sie wurde mit Gebet eröffnet, darauf folgte das Essen. Die Austheilung der Portionen geschah durch den Vorsteher; die Speisen bestanden aus Früchten, Mehlspeisen, Fischen und Fleisch, das Getränke war Wein mit Wasser vermischt. Nach Beendigung des Mahles wurden die Hände gewaschen, darnach wurde ein heiliges Lied gesungen oder eine Stelle aus der heiligen Schrift vorgelesen und Alles mit Gebet geschlossen. —

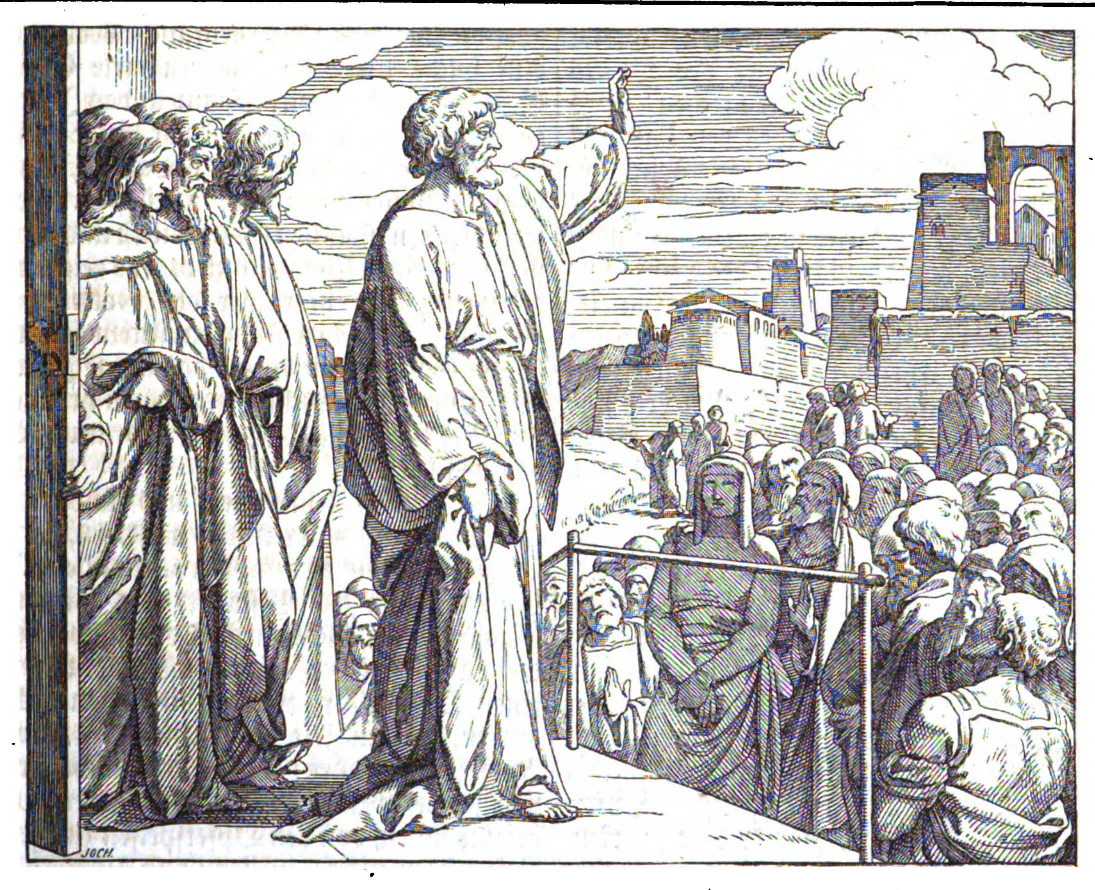


Bei der Feier des heiligen Abendmahls zu Korinth, wo Paulus eine blühende Christengemeinde gegründet hatte, geschah es nun, daß Einige der Gläubigen ihre mitgebrachten Speisen und Getränke schon vor dem heiligen Opfer und der heiligen Kommunion zum Theil oder ganz verzehrten, so daß nach Beendigung des Gottesdienstes öfters die Armen nichts mehr erhielten. Diesen Unfug der Unmäßigkeit und erkalteten Liebe tadelt nun der heilige Apostel, besonders aber die unwürdige Vorbereitung auf den Empfang der hochheiligen Eucharistie, über deren hohe Bedeutung er bereits die Korinther belehrt hatte und nun noch einmal belehrt, indem er (Vers 23—26) also schreibt: „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm, und dankte, es brach und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses thuet zu meinem Andenken. Deßgleichen (nahm er) nach dem Nachtmahle auch den Kelch und sprach: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; thut dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken. Denn so oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt.“

Nachdem der heil. Apostel mit diesen Worten die Einsetzung der hochheiligen Eucharistie, wie sie ihm von Christus selbst unmittelbar geoffenbart worden, in Uebereinstimmung mit den drei Evangelisten Mathäus, Markus und Lukas, erzählt hat, fährt er also fort: „Wer nun unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“

Aus diesen Worten des heiligen Apostels erhellt klar und deutlich, daß er unzweifelhaft glaubte, daß Jesus wahrhaft das Sakrament seines Leibes und Blutes eingesetzt habe, und daß in der hochheiligen Eucharistie der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi zugegen sei. Denn wenn der Apostel geglaubt hätte, Brod

*) Das griechische Wort Agape heißt „Liebe“, daher Liebesmahle. Unsere Abbildung ist den Catacomben entnommen und getreu wiedergegeben. **) Homil. 27. Krülls Alterthumskunde.



und Wein seien lediglich Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi, so hätte er nicht behaupten können, derjenige, welcher diese Sinnbilder unwürdig genieße, mache sich des Gerichtes, des Leibes und Blutes Christi, also eines furchtbaren Verbrechens gegen die göttliche Majestät schuldig. Er hätte ferners nicht sagen können, daß der Mensch, ehe er von diesem Brode esse und von diesem Kelche trinke, sich zuvor prüfen, d. h. seine Seele reinigen solle, wenn dies Brod und der Wein im Kelche nur ein Sinnbild oder Denkzeichen des Leibes und Blutes Christi gewesen wäre, und er hätte ferner nicht sagen können, daß derjenige, welcher unwürdig ißt und trinkt, sich das Gericht esse und trinke, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet, sondern ihn wie jede andere gemeine Speise genießt; denn mit dem Genuße von blossen Sinnbildern oder Zeichen des Brodes und Weines kann man sich des Gerichtes nicht schuldig machen. —

Der heilige Apostel hat vielmehr den Korinthern den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines nochmal schriftlich in das Gedächtniß gerufen und sie ernstlich von dem unwürdigen Genuße des hochheiligen Fleisches und Blutes gewarnt. Daher mahnte er sie auch in eben diesem Briefe mit allem Nachdrucke, nicht theilzunehmen an den heidnischen Opfermahlen, nicht zu essen vom Opferfleisch, welches den Götzen geopfert ward. (1. Kor. 10, 19, 20.) Denn Zweck und Wirkung der heidnischen Opfermahlzeiten war mit der Gottheit, welcher das Opfer galt, in wirkliche Gemeinschaft zu treten, Tischgenossen dieser Gottheit zu werden. Denn obgleich, sagt der heilige Apostel, die Götzen der Heiden nur todte Bildnisse sind, so sind es doch die Teufel, welche die diesen Götzen dargebrachten Opfer sich aneignen und mit diesen treten die Gäste des Opfermahles in Gemeinschaft. — „Ich will aber nicht, ruft er den Korinthern zu, daß ihr Gemeinschaft habet mit den Teufeln. Ihr könnet nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Teufel; ihr könnet nicht Antheil haben am Tische des Herrn und am Tische der Teufel.“ Der Christ aber hat sein eigenes Opfermahl, in welchem das Brod die Gemeinschaft des Leibes Christi, der Kelch die Gemeinschaft seines Blutes ist. Denn

der Kelch der Segnung, den wir segnen, schreibt er, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" Wenn also ein Christ heidnisches Opferfleisch äße und zugleich Brod und Kelch des Abendmahles genieße, so würde er einerseits in die Gemeinschaft der Teufel treten, anderseits in die des Leibes und Blutes Christi. Dieses Eintreten in die Teufelsgemeinschaft wäre ein Frevel, begangen an der Einheit des Leibes Christi, ein Versuch diese Einheit zu zerreißen; denn Ein Brod, Ein Leib sind wir Viele, wir Alle, die wir an dem Einen Brode Theil nehmen; (1. Korinther 10, 17.) denn eben dadurch, daß wir Alle von dem Einen Brod, (dem Brode des Lebens, dem Leibe Christi) essen, werden wir Alle Ein Leib; wir werden (wie der heil. Apostel anderswo sagt,*) „Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Bein;" **) wir werden ihm einverleibt, wir werden Eins mit ihm. — Dadurch also, daß der Apostel den Genuß der hochheiligen Eucharistie dem Genuße der heidnischen Opferspeisen entgegensetzt und die Korinther von der Theilnahme an diesen heidnischen Opferspeisen eindringlich warnt, gibt er klar zu erkennen, daß die Opferspeise der Christen das wahre Fleisch und Blut Christi ist, an welchem sie nicht durch den Glauben, sondern durch wirklichen Genuß Theil nehmen. —

Gleichwie aber der heilige Apostel den Glauben der Kirche an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie, und ihre Lehre von dem Genuße des Leibes und Blutes des Herrn unter den Gestalten des Brodes in seinem Briefe an die Korinther bestättiget, so thut er dies auch vom hochheiligen Meßopfer, welches Jesus in seiner Kirche eingesetzt hat.

Unter den Judenchristen in Palästina traten zur Zeit des heiligen Apostels Irrlehrer auf, welche lehrten, das Judenthum dürfe nicht aufgegeben, sondern müsse mit dem Christenthum vereiniget werden, und deßhalb darauf drangen, daß die Christen dieses Landes, Hebräer genannt, weil sie das Hebräische als Muttersprache redeten, die mosaischen Gesetze und Gebräuche, besonders aber die jüdischen Opfergebräuche beobachten. — Auf solche Weise aber wären diese Christen in Gefahr gerathen, wieder ganz in das Judenthum zurückzufallen. Um sie nun vor dieser Gefahr zu warnen und vor Abfall zu bewahren, schrieb der heilige Apostel einen Brief an sie, in welchem er zwischen den jüdischen Gottesdienst und dem Christenthum einen Vergleich zieht und zeigt, wie viel erhabener und herrlicher der Gottesdienst der Christen mit seinen Gnadenmitteln sei, den der Sohn Gottes gestiftet, als das ganze Judenthum mit seinen Gebräuchen und Einrichtungen, die nur Vorbilder und Schatten des neuen Bundes gewesen seien. —

In diesem lehrreichen und schönen Briefe schreibt er nun unter Anderen (K. 13, V. 9, 10.) „Lasset euch nicht verführen durch allerlei fremde Lehren; denn das Beste ist, das Herz mit der Gnade stärken, nicht durch Speisen, welche denen, die darauf hielten nichts nützten. Wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte***) dienen." — Der heilige Apostel will sagen: Lasset euch nicht irre leiten von jenen, welche gebieten den Opfermahlzeiten beizuwohnen, von den Opferspeisen zu essen, denn diese nützen nichts, heiligen und rechtfertigen den Menschen nicht. Wir Christen haben einen Altar und auf diesem Altar ein Opfer, von welchem diejenigen nicht essen dürfen, welche den jüdischen Opferdienst im Tempel beibehalten, von den Opfern im Tempel essen wollen. — Die Christen hatten also nach dem Zeugnisse des Weltapostels schon zu dessen Lebzeiten einen Opferaltar und daher auch ein Opfer, da überhaupt, wo ein Altar ist, auch ein Opfer vorhanden sein muß, das auf dem Altar dargebracht wird. Unverkennbar redet also hier der Apostel von dem heiligsten Altarssakrament, das auf den Altären der Kirche als ein Opfer für die Sünden der Welt dargebracht und als ein Opfermahl in der heiligen Kommunion genossen wird. Denn wie der Jude im Opfermahle das Fleisch des Thieres genoß, das Gott geopfert wurde, so genießt der Christ das Fleisch und Blut des Herrn, das am Altare des Kreuzes und auf dem Altare der Kirche

*) Ephes. 5, 30. — **) Christenthum und Kirche von Döllinger p. 246. — ***) Das Heiligthum, in welchem die Juden zur Zeit des Moses Gott verehrten und ihm Opfer darbrachten, war ein Zelt oder Hütte von Brettern, mit kostbaren Decken verhüllt; anstatt dieses Zeltes baute später Salomon Gott dem Herrn einen Tempel, in welchem die vorgeschriebenen Opfer dargebracht wurden. Diener des Zeltes nennt also der Apostel jene, welche von den mosaischen Opfern nicht lassen wollten.

Gott als ein ihm allein wohlgefälliges Opfer dargebracht wird. —

Derselbe heilige Apostel gibt auch die Art und Weise an, wie zu seiner Zeit das hochheilige Opfer dargebracht wurde. Er schreibt nämlich an seinen geliebten Jünger Timotheus (K. 2. 1. V.): „Ich ermahne nun vor Allem, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen." „Unter diesen Worten verstehe ich,*) sagt der heilige Augustin, was die ganze oder beinahe die ganze Kirche immer feiert, so daß wir bei der Feier der heil. Geheimnisse (dem heiligen Meßopfer) Bitten darbringen, bevor man anfängt, das, was auf dem Tische des Herrn ist, zu segnen; Gebete aber, wenn dieses gesegnet und geheiliget und gebrochen wird, Gebete, welche fast die ganze Kirche mit dem Gebete des Herrn schließt. Zu diesem Verständniß hilft uns auch der Ursprung des griechischen Wortes Εὐχὴ προσευχὴ**), welches ein Gebet bedeutet, das wir mit einer Weihung verbinden. Geweiht wird aber Alles, was Gott geopfert wird, am meisten das Opfer des heiligen Altares, durch welches Geheimniß unser größtes Gelöbniß verkündigt wird, wodurch wir uns weihen, um immer in Christus zu verbleiben. Fürbitten geschehen, wenn das Volk gesegnet wird. Denn da bringen sie die Bischöfe als Fürsprecher der Gemeinde durch Handauflegung der unaussprechlich barmherzigen Allmacht dar. Wenn dieses geschehen und die Theilnahme an dem so erhabenen Geheimnisse vollendet ist, schließt Alles die Danksagung, welche auch der Apostel an letzter Stelle empfohlen hat."

Du siehst also, mein Christ, wie die Lehre der Kirche von der wirklichen Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie, vom heiligen Meßopfer und von der heiligen Kommunion wunderbar mit der Lehre der Apostel übereinstimmt; — und wie die hl. katholische Kirche auch heut zu Tage nichts Anderes glaubt und lehrt, als was der heilige Paulus geglaubt und gelehrt hat.

Nachdem derselbe in Asien und Europa an zahlreichen Orten unter unsäglichen Mühen, Verfolgungen und Leiden das heilige Evangelium Christi verkündet, Schaaren von Juden und Heiden Christo gewonnen, überall, wo er Glauben fand, christliche Gemeinden gegründet, bei denselben den Gottesdienst eingerichtet, sie persönlich oder durch Briefe belehrt, gewarnt, gemahnt, gestärkt und getröstet hat, starb er zu Rom für den Glauben an Jesus, der in seinem Herzen lebte und den er mit glühendem Eifer verkündete, im Jahre 67 des Martertodes und mit ihm am nämlichen Tage

Der heilige Apostel Petrus.

Derselbe war ein Bruder des heiligen Apostels Andreas, und trieb wie dieser das Fischerhandwerk zu Bethsaida und später zu Kapharnaum am See Genesaret. Von seinem Bruder Andreas dem göttlichen Heiland zugeführt, ward ihm nach kurzer Unterredung mit dem Heilande die Gnade des Glaubens zu Theil und er erhielt den bedeutungsvollen Namen Petrus d. i. ein Felsenmann. — Nach einiger Zeit am See Genesaret fischend berief ihn der Heiland mit seinem Bruder Andreas zur Nachfolge, und er gehorsamte so schnell, freudig und vollkommen, daß er Alles verließ, und von nun an sich nicht mehr von seinem göttlichen Meister trennte. — Er war Zeuge, als der Heiland auf der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein verwandelte, auf dem Berge unweit dem See Genesaret wunderbar das Brod vermehrte und das zahlreiche Volk damit speiste. Er hörte auch des Heilands Lehre in der Synagoge von Kapharnaum über die hochheilige Eucharistie und er war der Erste, der seinen Glauben an dieses heilige Geheimniß mit den Worten bekannte: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Dieses Bekenntniß der Gottheit Jesu wiederholte Petrus noch feierlicher unweit der Stadt Cäsarea Philippi, als der göttliche Heiland die Frage an die Apostel stellte, für wen ihn die Menschen halten, und auf dieses Bekenntniß hin, vernahm er aus dem Munde Jesu das Versprechen, daß ihm die Sorge für die ganze Kirche anvertraut werde. — Nachdem Petrus auch Zeuge des Leidens und Sterbens Jesu gewesen, erschien ihm derselbe vor den anderen Aposteln nach seiner

*) S. Augustin ad Paulin. ep. 59 bei Amberger Pastoraltheologie. — **) Der heilige Apostel schrieb in griechischer Sprache.



Auferstehung und einige Tage darnach übertrug er ihm mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe,“ das Oberhirtenamt über die ganze Kirche. Petrus sah auch mit den Aposteln und Jüngern auf dem Oelberg den Herrn zum Himmel fahren, empfing mit ihnen im Cönakulum am Pfingstfeste den heiligen Geist und von dessen Licht erleuchtet, von dessen Feuer entzündete, vou dessen Kraft gestärkt hielt er an demselben Tage dem vor dem Cönakulum versammelten Volke eine Rede, auf welche sich drei Tausend bekehrten und aus denen sich die erste Christengemeinde bildete. — Er brachte auch das erste heil. Meßopfer vor der im Cönakulum versammelten

Gemeinde dar, predigte trotz aller Verfolgung von Seite ungläubiger Juden, trotz Geißlung, Kerker und Banden unerschrocken das Evangelium zu Jerusalem, besuchte die von seinen Mitaposteln und von ihm selbst in Judäa und den benachbarten Ländern gegründeten Christengemeinden, ähnlich einem Feldherrn, sagt der hl. Johannes Chrysostomus, der die Runde macht, um nachzusehen, ob Alles in gehöriger Ordnung ist und begab sich dann, als die Apostel sich zerstreuten, nach Antiochia, damals die Hauptstadt des Morgenlandes, wo er eine christliche Gemeinde stiftete, die Gläubigen zuerst den Namen „Christen" erhielten und ihm der erste Bürger der Stadt, Theophilus mit Namen, ein Freund des heil. Evangelisten Lukas, seinen großen Palast zum Bet- und Opferhaus für die Gläubigen hingab.*) Hier übte er sein bischöfliches Amt mit größtem Eifer mehrere Jahre aus, machte auch von da aus verschiedene Reisen in andere Länder, um die Kenntniß des Namens Jesu zu verbreiten und zog dann nach Rom, um in dieser Hauptstadt der Welt, wo die Abgötterei fast aller Völker der Erde ihren Sitz aufgeschlagen, wo auf hunderten von Altären den unreinen Geistern, die in den Götzen hausten, die grauenvollsten Opfer dargebracht wurden, einen andern Altar aufzurichten, auf welchem von nun an nur das reinste unbefleckte Lamm Gottes für das Heil der Welt geopfert werden sollte. —



Als er in Rom ankam, kehrte er wahrscheinlich bei seinen israelitischen Glaubensbrüdern ein. Noch heute zeigt man in Rom den Ort, wo das von ihm bewohnte Haus gestanden. Es steht jetzt eine Liebfrauenkirche daselbst. Später, als sein Wort bereits bei den Heiden Eingang gefunden, fand er Aufnahme in der Wohnung des Senators Pudens, den er für Christus gewann, und der mit seinen zwei Söhnen Timotheus und Novatus und seinen zwei Töchtern Praxedis und Pudentiana der erste gewesen, welcher den Götzendienst abschwur. —

Was das Cönakulum für die Christen in Jerusalem, das war das Haus des Pudens für die ersten Christen in Rom. — Hier feierte Petrus, der Oberhirt der Kirche, der Stellvertreter Jesu Christi, das erhabene Opfer, stand den Synaxen, d. i. den Versammlungen der Christen zur Feier des heil. Abendmahles vor, leitete die Liebesmahle, gab dem hl. Linus und hl. Kletus, seinen Nachfolgern, die heil. Salbung des Priesterthumes, und sendete von da aus die Boten des Glaubens in die Länder des Abendlandes.

Dies ehrwürdige Haus wandelte später der heil. Papst Pius, der im Jahre 142 den Stuhl des heil. Petrus bestieg, in eine Kirche um, welche Kirche unter dem Namen der heil. Pudentiana noch steht, und in welcher ein Theil des Tisches in einem Sarcophage sich befindet, auf welchem der heilige Petrus das heiligste Opfer feierte.**) Der Sarcophag trägt folgende lateinische Inschrift: „In hoc altari S. Petrus pro vivis et defunctis ad augendam fidelium multitudinem corpus et sanquinem Domini

*) Kreuser, der christliche Kirchenbau. — **) Gaume, Rom 2c. I. p. 222. „Die römischen Päpste" von Müller, 1, 193. Unsere Abbildung ist an Ort und Stelle genau gezeichnet worden.

offerebat." „Auf diesem Altare opferte der hl. Petrus zur Vermehrung der Menge der Gläubigen für die Lebendigen und Verstorbenen den Leib und das Blut des Herrn."

Nicht immer hielt sich aber der heil. Apostelfürst im Hause des Senators Pudens auf. Zur Zeit der Verfolgung des grausamen Kaisers Nero, der bei der Vermehrung der Gläubigen für seine Götter fürchtete, war er gezwungen, oftmals mit seiner gläubigen Heerde in die vaticanischen Grotten hinabzusteigen, unterirdische Höhlen, welche den Christen zu ihren Begräbnissen und zugleich zu ihren Versammlungsorten dienten. — Hier feierte er beim Scheine der kleinen Lampen auf einem einfachen Tische die hl. Geheimnisse, hier unterrichtete er die Neubekehrten, taufte sie, und stärkte sie mit dem Brode des Lebens zum Kampfe für den hl. Glauben, bis auch er hier seine Ruhestätte fand.

Mit flammendem Eifer unausgesetzt predigend hatte der heil. Petrus eine große christliche Gemeinde in Rom gebildet, deren Glaube, wie der heilige Paulus bezeugt (Röm. 1, 15), in der ganzen Welt verkündet wurde, d. h. bekannt war, da geschah es, daß Kaiser Nero, an dessen Händen das Blut seiner eigenen Mutter, seines Bruders und seiner Gattin hing und der zur Schande des Menschengeschlechtes wie ein Thier im Pfuhle der Laster sich wälzte, in wahnsinniger Laune Rom an allen vier Enden anzünden ließ, und dem entsetzlichen Brande von der Zinne seines Palastes unter dem Klange des Saitenspieles zuschaute. — Ueber diese That erhob sich unter dem Volke ein drohendes Murren und um die Gefahr eines Aufruhrs von sich abzuwenden, wälzte Nero die Schuld des Brandunglücks auf die verhaßten Christen. Er läßt sie sogleich aufsuchen, wo man sie trifft einfangen, in die Gärten seines Palastes schleppen und dort in der Rennbahn zusammendrängen. Die Einen werden in Thierfelle gewickelt und von Hunden zerrissen; Andere ließ er kreuzigen, wieder Andere wurden mit Pechkleidern umhüllt, an Pfähle gebunden, und mußten angezündet als Fackeln dienen, bei deren grausenhaftem Scheine der Wütherich öffentliche Spiele veranstaltete, wobei er selbst zugegen war. — In diesen Tagen der Trübsal entfaltete der hl. Petrus den höchsten Eifer, um seine so schwer geprüfte Gemeinde zu trösten, zu stärken und zu ermuthigen, bis auch er sammt dem heil. Apostel Paulus gefangen genommen und in den mamertinischen Kerker geworfen wurde. Es enthielt dieser Kerker grauenhafte unterirdische Gewölbe, die heute noch vorhanden sind. In einem dieser Gewölbe lag der heilige Apostel in Banden, sein Muth aber blieb ungebeugt. Auch in Ketten liegend predigte er seinen Mitgefangenen und ihren Wärtern, und es gelang ihm, diese und noch 47 Gefangene Christo zu gewinnen. Eine aus der Erde hervorsprudelnde Quelle gab ihm das Wasser zur Taufe. — Endlich nahte der Tag seines Todes. Auf den Berg Janikulus gebracht, wurde er an das bereits hergerichtete Kreuz und zwar auf seine Bitte mit dem Kopfe nach unten geheftet. So starb er, Gott lobend, umgeben von den Henkern und einigen frommen Frauen, die gekommen waren, um seinen heiligen Leichnam hinwegzunehmen und zu begraben. In den vaticanischen Grotten bei dem einfachen Tische, wo er oft das heiligste Opfer gefeiert, fand er seine Ruhestätte.*) Einer seiner Jünger erbaute später über sein Grab ein Bethaus, und gegenwärtig wölbt sich über dasselbe der prachtvolle Skt. Petersdom. Den größten Theil des Tisches aber, auf welchem der hl. Apostelfürst das heiligste Opfer feierte, ließ der hl. Papst Sylvester in der vom Kaiser Konstantin erbauten Kirche St. Johann von Lateran bringen. Hier in diesem prachtvollen Gotteshause, dem Haupt und der Mutter aller Kirchen, erhebt sich in Mitten des Chores unter dem Bogen des großen Hauptschiffes, getragen von zwei Säulen aus morgenländischem Granit von 38 Fuß Höhe, der päpstliche Altar, derselbe, an dem der hl. Petrus die Messe gelesen. Er ist ein ganz einfacher Tisch von Tannenbrettern ohne anderen Schmuck als ein am vorderen Theil eingeschnittenes Kreuz. Jetzt ist er mit einem durchbrochenen Marmorgeländer umgeben und mit kostbaren Tüchern bedeckt. Es ist der einzige Altar der Welt, unter welchem keine Reliquien sind und nur der Nachfolger des hl. Petrus, der Papst, hat das Recht, auf diesem ehrwürdigen Altar das Opfer darzubringen.**) So ist denn dieses uralte Denkmal ein zwar stummer, aber dennoch beredter Zeuge von der bis zur Stunde sich immer gleichbleibenden apostolischen Lehre der Kirche vom hl. Opfer der Messe.***)

*) Müller, die römischen Päpste. — **) Gaume, das dreifache Rom. — ***) In neuerer Zeit verglich man die beiden Theile des Altartisches des hl. Petrus, welche sich in der Kirche St. Pudentiana und St. Johann v. Lateran befinden, und fand dieselben identisch.



Die hochheilige Eucharistie

zur Zeit der Christen-Verfolgung und des Martyrthums.

Die Apostel hatten ihr großes Werk der Verkündigung des Evangeliums, das der Herr ihnen aufgetragen, vollbracht, und erfüllt hatte sich, was der königliche Prophet vorausgesagt: „Ueber die ganze Erde gehet aus ihr Schall, und bis an die Enden der Erde ihr Wort.“ (Ps. 18,5.) Alle damals bekannten Theile der Welt hatten ihre Predigt gehört, an allen Orten hatten sie die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt und den Altar des neuen Bundes aufgerichtet. Freudig hatten die Völker den Saamen das göttchen Wortes aufgenommen und die himmlische Saat hatte hundertfache Früchte gebracht. Und als Johannes, der letzte der Apostel in der Stadt Ephesus sein Haupt zur Ruhe legte, gab es allenthalben christliche Gemeinden, und wie der Prophet vorausgesagt, wurde an allen Orten vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne das reine Speiseopfer zum süssesten Wohlgeruche des dreieinigen Gottes und zum Heile der Welt dargebracht.

Eine neue, die christliche Gesellschaft, hatte sich im Schooße der alten, vom scheußlichsten Götzendienst und Laster aller Art geschändeten, Gesellschaft gebildet. Schon fingen die Götzentempel an sich zu entleeren, schon klagten die Götzenpriester über Verachtung der Götter, schon verstummten die Orakel, und die Zeichendeuter mußten ihre Ohnmacht bekennen vor der Macht des Christengottes. — Die Christen flößten durch ihren reinen tadellosen Wandel, und durch ihre ungeheuchelte Bruderliebe jenen blinden Heiden, die der Tugend noch nicht ganz abhold waren, Verehrung und Hochachtung ein und von Tag zu Tag wuchs ihre Zahl, so daß schon der heidnische Geschichtschreiber Tacitus (66 n. Chr.) von einer ungeheueren Menge Christen zu Rom sprechen konnte. Kein Wunder daher, daß Satan, der in der Vernichtung der Abgötterei auch die Vernichtung seiner bisherigen Weltherrschaft sah, mit höllischem Ingrimme sich erhob, um den christlichen Namen von der Erde zu vertilgen. Er fand in den vom Stolze aufgeblasenen, hartherzigen, blutdürstigen Heiden, denen das Kreuz eine Thorheit war, die willigsten Werkzeuge, um so mehr, als sie an jedem Christen einen lästigen Sittenrichter sahen, der durch sein leuchtendes Tugendbeispiel ihr lasterhaftes Leben, von dem sie nicht lassen wollten, verdammte, und ihren grimmigen Haß erweckte. Diesen Haß zu nähren und zur blutigen That zu entflammen trugen nicht wenig die Diener des Satans, die heidnischen Götzenpriester, Wahrsager, Zauberer, Gaukler bei, welche ihr Ansehen und ihren Gewinn durch die Ausbreitung des Christenthums bedroht sahen. —

Man verbreitete die gehäßigsten Verleumdungen gegen die Christen und dichtete ihnen alle Verbrechen an. Man beschuldigte sie der Feindschaft gegen Götter und Menschen, und wenn dann öffentliche Unfälle das Volk heimsuchten, wenn Barbaren die Grenzen des Reiches verheerend überschritten, wenn Ueberschwemmungen und Erdbeben Städte und Dörfer verwüsteten, wenn Hungersnoth und Seuchen die Menschen dahinrafften, dann brach das bethörte aufgehetzte Volk in Verwünschungen gegen die Christen aus und forderte mit wüthendem Geschrei ihren Tod zur Sühnung der beleidigten Götter. —

Eine besonders scheußliche Verleumdung war die Beschuldigung, daß die Christen bei ihren Gottesdiensten thyestische Gastmahle halten*), d. h. unschuldige Kinder erwürgen, ihr Fleisch essen und Brod, in das Blut derselben getaucht, genießen, daher sie auch das Licht scheuen und nur in dunkler Nacht ihre Zusammenkünfte halten. Wahrscheinlich hatten einzelne Heiden aus dem Munde von Juden oder vom Glauben Abtrünniger gehört, daß auch die Christen ein Opfer feiern und dabei einen Leib genießen und Blut tränken, aber die vollständige Lehre von der hochheiligen Eucharistie war ihnen nicht bekannt und konnte ihnen nicht bekannt sein, denn dieses heilige Geheimniß gehörte damals zur Geheimlehre des Christenthums.

*) Der griechische Fürst Thyestes soll seine eigenen Kinder, die ihm sein Bruder Atreus tödtete und zur Speise vorsetzte, gegessen haben.

Die Geheimlehre, Arkan-Disziplin

genannt, war nämlich jene eigenthümliche Einrichtung zur Zeit der Apostel und ersten Christen, nach welcher die Geheimnisse des christlichen Glaubens und Gottesdienstes vor den Katechumenen*) und den Ungläubigen sorgfältig geheim gehalten und verschwiegen wurden. Insbesondere wurde die Lehre von der hochheiligen Eucharistie und gottesdienstlichen Feier dieses Geheimnisses vor den Ungetauften verborgen und nicht einmal die Katechumenen, geschweige die Heiden und Juden, durften bei demjenigen Theile des christlichen Gottesdienstes, der sich auf die hochheilige Eucharistie bezog, zugegen sein. Die ersten Christen hatten zu dieser Verheimlichung wichtige Beweggründe, und sie waren eigentlich durch ihre damalige Lage überhaupt gewissermassen dazu gezwungen. Das Geheimniß der Eucharistie, soll es richtig begriffen werden, und nicht vielmehr zum Aergernisse als zur Erbauung dienen, setzt eine genaue Kenntniß der Lehre von Christo, seiner Person und seinem Erlösungswerke, kurz die Grundlehren des Christenthums voraus. Mit Recht verbargen daher die ersten Christen dieses Sakrament vor den noch nicht vollständig unterrichteten Katechumenen und vor den Heiden, welche es aufs ärgste mißverstehen mußten und die nur ihren Hohn und Spott darüber ausgegossen hätten. — Würden die ersten Christen in der hochheiligen Eucharistie nichts als Zeichen des Leibes und Blutes Christi gesehen, würden sie geglaubt haben, daß das konsekrirte Brod und der konsekrirte Wein nur den Leib und das Blut Christi bedeute, so würden sie gewiß eine solche sorgfältige Verheimlichung einer sehr einfachen und natürlichen Sache als zwecklos unterlassen haben. —

Die Väter der Kirche haben daher durchaus die Worte Christi (Matth. 7, 6.): „Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben, und die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen," als Gesetz verstanden, welches ihnen verbiete, die christlichen Geheimnisse den Uneingeweihten zu offenbaren. Dieses Gesetz war ihnen so unverletzlich, daß sie die Uebertretung desselben Verrath, Treulosigkeit, Mord nannten.**) Am deutlichsten spricht sich die Gesinnung der alten Kirche über diesen Punkt in dem aus, was sich in den Akten der Kirchenversammlung zu Alexandrien vom Jahre 340 findet. Die Arianer (Ketzer, welche die Gottheit Jesu läugneten) hatten den heiligen Athanasius, der sie am beharrlichsten bekämpfte, vor heidnischen Richtern der Zerbrechung eines Kelches angeklagt***) und um den heidnischen Richtern das dadurch begangene Sakrilegium begreiflich zu machen, mußten sie über die Eucharistie offen sprechen. Darüber erklären sich nun die zu Alexandrien versammelten Bischöfe mit Unwillen in ihrem Synodalschreiben und sagen von den Arianern: „Sie schämen sich nicht, diese Geheimnisse vor den Katechumenen und was das Schlimmste ist, vor Heiden öffentlich zu verhandeln, da man doch, wie geschrieben steht, das Geheimniß des Königs verbergen soll, und da der Herr gebot: gebt den Hunden das Heilige nicht und werfet die Perlen nicht den Schweinen vor. Denn man darf die Geheimnisse nicht vor Uneingeweihten zur Schau tragen, damit die Heiden nicht aus Unkenntniß sie verlachen und die Katechumenen vorwitzig gemacht nicht geärgert werden."

Ueber denselben Vorgang erklärte sich noch nachdrücklicher Papst Julius zwei Jahre nachher in dem Synodalschreiben, welches er im Namen der zu Rom versammelten Bischöfe abfaßte.

---

*) Die Kirche ging in den ersten Zeiten ihres Entstehens bei der Aufnahme von Juden und Heiden in die christliche Gemeinde sehr behutsam zu Werke, damit der kostbare Schatz des Glaubens nicht freventlich angetastet, verspottet und entehrt würde. Daher wurde über diejenigen, welche sich zum Eintritte in die christliche Kirche meldeten, eine genaue Untersuchung über die Beweggründe der Bekehrung und ihren bisherigen Lebenswandel angestellt. War diese Voruntersuchung vollendet und der zum Eintritte in die Gemeinde sich Meldende würdig befunden, so wurde er zum vorbereitenden Unterricht in den Lehren des Christenthumes zugelassen. Er erhielt aber nur allmälig Kenntniß von diesen Lehren, und die wichtigsten, z. B. die Lehre von der heil. Dreifaltigkeit, von den heiligen Sakramenten, wurden ihm erst nach der Taufe enthüllt. Die Unterrichtszeit bis zur Taufe hieß man **Katechumenat** und die dem Unterrichte beiwohnten, hieß man **Katechumenen**.

) So Origines hom. 4. in Num., Cyrillus procatech. c. 12., Chrysost. de compunct. cor. 1, 6., Ambrosius in psalm. 118, bei Döllinger „die Eucharistie" ꝛc., dem diese ganze Abhandlung über die Arcan disciplin entnommen ist. — *) Sie beschuldigten nämlich den heil. Athanasius, daß auf seinen Befehl sein Abgeordneter den Kelch eines gewissen Ischyras zerbrochen habe, gerade während dieser das heiligste Opfer auf dem Altare darbrachte, was aber eine Verläumdung war.

„Wir haben vernommen," schreibt er, „daß wegen eines Kelches und eines Tisches in Gegenwart des Richters und seines Gefolges, und vor Heiden und Juden, eine Untersuchung angestellt worden ist. Dieß schien uns anfangs unglaublich, wenn es nicht auch aus den Akten nachgewiesen worden wäre und wir erstaunten darüber. Ich glaube aber, daß auch ihr, Geliebte, darüber erstaunen werdet! Vor einem auswärtigen Richter, und was das Schlimmste ist, vor Heiden und Juden, welche das Christenthum verläumden, wird eine Untersuchung gepflogen über das Blut und den Leib Christi."

Sorgfältig beobachteten die Väter der Kirche diese Geheimhaltung der Lehre von der hochheiligen Eucharistie auch in ihren Predigten, überhaupt in ihren öffentlichen Vorträgen, wo sie Ungetaufte unter ihren Zuhörern hatten. Sie hielten es dann für heilige Pflicht, darüber zu schweigen. Daher kommen in ihren Reden häufig die Ausdrücke vor: „Ich rede für die Gläubigen;" „die Eingeweihten verstehen, was ich meine." — Offen aber redeten sie, wenn sie blos vor Gläubigen predigten. — So besitzen wir vom heil. Johannes Chrysostomus zwei Vorträge, in welchen er vom heiligen Abendmahle so deutlich und offen spricht, daß man sich nicht bestimmter ausdrücken konnte; die Lehre von der wirklichen Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente, von der Wandlung, vom Meßopfer, von der Anbetung Christi in der Eucharistie, Alles ist darin enthalten. — Nicht blos in öffentlichen Vorträgen, auch in ihren Briefen und in anderen Schriften redete man auf verdeckte Weise von der hochheiligen Eucharistie, sobald zu befürchten stand, daß sie in die Hände von Ungetauften fallen könnten. Jenen Schriften, worin von den heiligen Geheimnissen offen und unverdeckt gehandelt ward, fügten daher die Väter die Warnung bei, man solle sie Ungetauften nicht mittheilen. — So schreibt der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, am Schlusse seines katechetischen Unterrichts, den wir noch besitzen: „Diese Katechesen (für die, welche im Begriffe standen, die hl. Taufe zu empfangen) gib denen, welche zur Taufe hingehen und den schon getauften Gläubigen zu lesen; aber gib sie auf keine Weise den Katechumenen oder anderen, welche nicht Christen sind; denn du wirst dem Herrn dafür verantwortlich sein."

Eine Ausnahme machten die heiligen Väter in ihren Vertheidigungsschriften. So hat der hl. Martyrer Justin in seiner Schutzschrift, die er im Jahre 133 zur Vertheidigung des christlichen Glaubens an den Kaiser Antonin und seine beiden Mitregenten richtete, die Lehre der Kirche von der heiligen Eucharistie, worüber man sonst die strengste Verschwiegenheit beobachtete, offen dargelegt. Er war aber gewissermassen dazu genöthiget, denn er hatte es mit gebildeten Männern zu thun und wollte ihnen zeigen, wie tadellos und rein im Christenthum Alles sei und wie weit entfernt die Christen von jenen Verbrechen seien, welche ihnen das gemeine Volk andichtete.

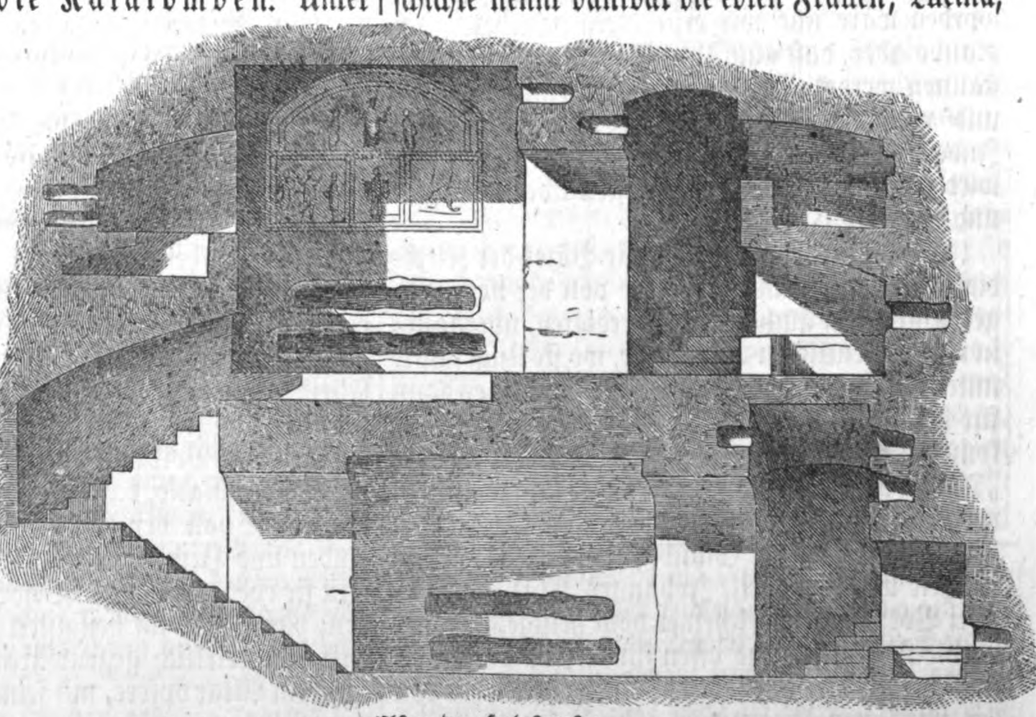
Dadurch also, daß die ersten Christen die Lehre der Kirche von der hochheiligen Eucharistie vor Juden und Heiden sorgfältig geheim hielten, liefern sie eben den klarsten Beweis von ihrem Glauben, daß Jesus im heiligsten Sakramente wahrhaft und wirklich gegenwärtig sei, sich für uns auf dem Altar opfere, mit seinem heiligsten Fleisch und Blut uns nähre und als wahrhaft gegenwärtig angebetet werden müsse. Hätten sie bei ihren Versammlungen nur gewöhnliches Brod und gewöhnlichen Wein zum Andenken an den Heiland geopfert und genossen, so hätten sie dies ja vor aller Welt offen gestehen dürfen, ohne deßhalb eine Entehrung, Spott oder Hohn oder gar Verfolgung fürchten zu müssen.

Diese Geheimhaltung erstreckte sich aber nicht blos auf Worte und Schrift, sondern auch auf die Orte, wo unsere Väter im Glauben sich zu ihrem Gottesdienste in den Zeiten der Verfolgung versammelten und auf die religiösen Denkmale, die sie uns dort hinterlassen haben, und welche ebenfalls von ihrem Glauben an die hochheilige Eucharistie Zeugniß geben.



Die ersten Christen und die hochheilige Eucharistie
in den Katakomben zu Rom.*)

Außerhalb den Mauern der Stadt Rom befindet sich unter der Erde noch eine Stadt, die Gräberstadt der ersten christlichen Jahrhunderte — die Katakomben. Unter Katakomben versteht man jene geweihten Stätten, woselbst die ersten Christen ihre Hingeschiedenen bestatteten. Es sind die Friedhöfe der Kirche aus den Zeiten der Verfolgung, die sich in zahllosen Gängen und Höhlungen von den Ringmauern des alten Rom bis zu einer Entfernung von 5 römischen Meilen (1 Stunde und ¼ Stunde) längs den alten Heerstrassen nach allen Richtungen hinziehen und durchkreuzen. Die eigentliche uralte Benennung dieser Friedhöfe war Cömeterium „Schlafstätte"; erst später erhielten sie den Namen Orte bei den Gräbern „Katakomben". Solcher Friedhöfe zählt man jetzt 43 und zwar 26 von größerem, 17 von kleinerem Umfange. — Sie wurden schon in den ersten christlichen Zeiten angelegt und sind ausschließlich das Werk der Christen. Die ersten Christen nämlich, sich erinnernd, daß der Leichnam ihres göttlichen Erlösers, in feine Leinwand gehüllt, in ein neues, in Felsen gehauenes Grab gelegt wurde, wollten ebenfalls eine ähnliche, besondere Ruhestätte nach ihrem Hinscheiden besitzen und mit den Heiden sowie im Leben so auch im Tode keine Gemeinschaft haben. Daher legten sich vornehme, christliche Familien ihre Grabstätten auf ihrem eigenen Boden außerhalb der Stadt bei ihren Landhäusern an, und überließen diesen Grund auch ihren unvermöglichen Mitbrüdern zur gleichen Benützung. Dadurch kamen auch die christlichen Grabstätten unter den Schutz des römischen Gesetzes, welches die Gräber für heilig und unverletzlich erklärte. — Die Geschichte nennt dankbar die edlen Frauen, Lucina,



Plan der Katakomben.

Priscilla, Cyriaka 2c. 2c., welche ihre Besitzungen zu christlichen Friedhöfen benützen, und die Leiber heiliger Martyrer in ihren eigenen Familiengrabstätten beisetzen ließen, daher der Name Cömeterium der heiligen Lucina, Cyriaka 2c. 2c. oder auch Cömeterium des heiligen Sebastian, der heiligen Agnes 2c., von den Namen dieser heiligen Martyrer, welche da beigesetzt wurden.

Das Geschäft des Ausgrabens dieser Todtenhallen mit all den Gräbern und Grabkapellen besorgte die Bruderschaft oder der Verein der Fossores „Todtengräber". Diese edlen Männer, größtentheils dem Arbeiterstande angehörig, glichen dem frommen Tobias, der die Todten bei Tag verbarg und in der Nacht beerdigte. — Ihr Dienst war äußerst beschwerlich, ja mit Lebensgefahr verbunden. Mühevoll mußten sie in die Tiefe der Erde dringen und beim Scheine der Lampe in den körnigen Tuff (eine Art weichen Gesteins) die Gänge aushauen. Diese Gänge

*) Die „römischen Katakomben" von Spenser Northkote, von P. Wolter, von Gaume, von Dr. Ludwig Housse; dann Rom 2c. von Wittmer und Molitor. Gerbet, Skizze des christlichen Roms.

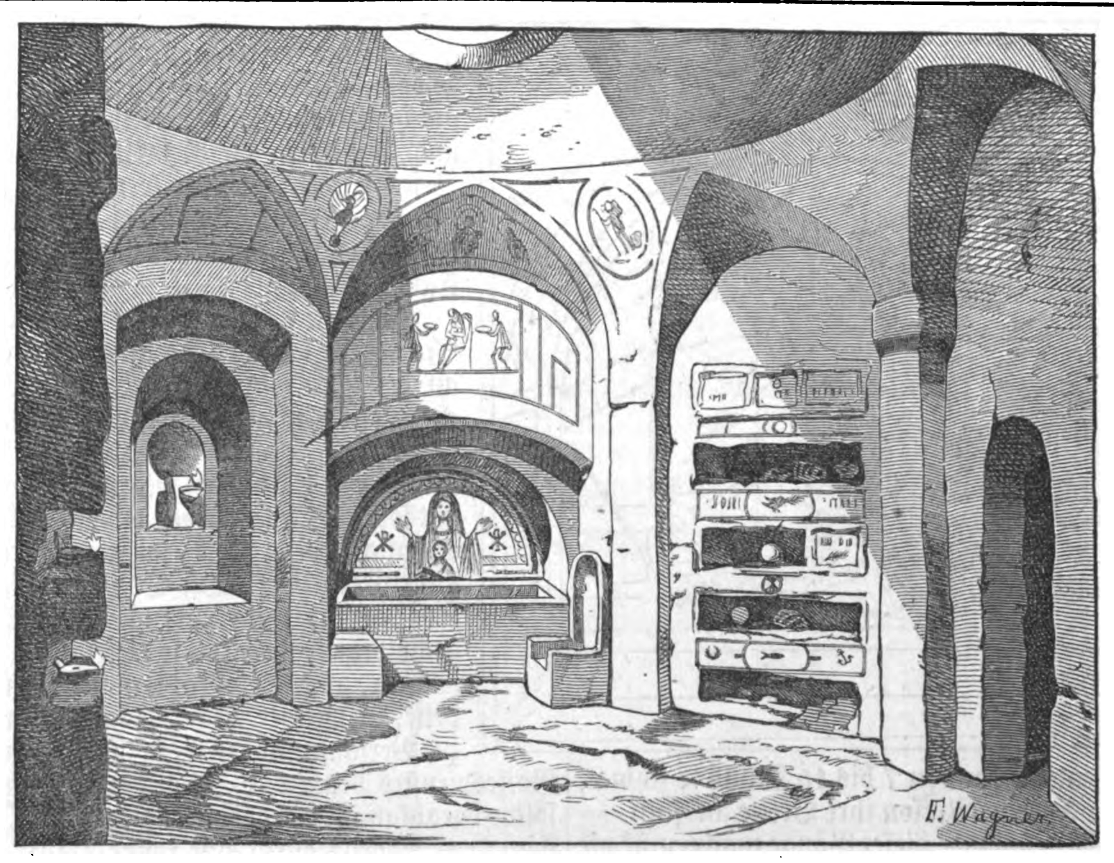


sind bei einer Höhe von 7 bis 15 Schuh so schmal, daß eine einzelne Person ihre Breite ausfüllt. — In die Seitenwände dieser Gänge machten sie die Gräber, Loculi genannt, gewöhnlich 6, 7 oft 14 übereinander. War ein Gang mit Leichen gefüllt, dann legten sie unter demselben einen neuen an, so daß oft 5 solche Gänge über einander laufen, und sich in verschiedenen Richtungen durchkreuzen. In die Gräber wurden Eine, manchmal auch zwei Leichen gelegt, welche die genannten Todtengräber oft zur Zeit der Verfolgung den Händen der Henker entreißen, von den Obrigkeiten erkaufen, den Wächtern entführen, mitten durch die Strassen der Stadt bei dunkler Nacht unter die Erde in die finsteren Gänge bringen, dann waschen, in Leinwand und Spezereien hüllen und bestatten mußten. — Das Grab wurde mit Ziegeln oder einer Marmorplatte sorgfältig verschlossen und mit einer Inschrift versehen, welche meist nur den Namen des Verstorbenen, oft auch das Alter, den Stand und die Eigenschaften desselben enthielt, und in welche auch verschiedene bedeutungsvolle Zeichen eingegraben wurden, von denen später die Rede sein wird.

Außer diesen Gräbern in den Seitenwänden mußten die Fossores auch für vornehme und vermögliche Christen Familiengräber herstellen. Zu dem Ende gruben sie in das Tuffgestein kleine viereckige, oft auch runde, gewölbte Kammern, Cubicula genannt, machten in die Wände derselben die Gräber und schmückten die Gewölbdecke und die Seitenflächen mit Gemälden, wie die nachstehende getreue Abbildung des Cubikulums aus den Katakomben des heiligen Callistus unter der Via Appia zeigt.

In vielen dieser Grabkammern oder Cubicula befindet sich im Hintergrunde an der Wand in einer gewölbten Nische ein in den Tuff gehauener, von der Bodenfläche sich erhebender Sarg mit einer Platte von Stein oder Marmor zugedeckt. In solche Särge wurden die Leiber Eines oft auch zweier und mehrerer heiliger Martyrer gelegt. Die Decke oder Platte des Sarges diente dann zum Altar. Solche gewölbte Grabdenkmale hieß man Arcosolien, und die Grabkammer oder Kapelle, in welcher sie sich befanden, wurde zu Versammlungen und zur Feier des Gottesdienstes benützt. — Manchmal hängt eine solche Grabkammer oder Kapelle mit der Oberfläche des Bodens durch eine schmale Oeffnung


Cubikulum mit Gang, Seitenwänden u. Gräbern. (Loculi.)



Grabkammer oder Cubiculum, mit einem Arcosolium im Hintergrunde und dem Luminare,
getreu copirt aus der Katakombe der heiligen Agnes.

zusammen, um Luft und Licht zuzulassen, dann hieß eine solche Kammer cubiculum clarum „erhelltes Zimmer“, die Luft- und Lichtlöcher hießen Luminaria. —

Außer diesen Grabkammern oder Kapellen, gibt es in den Katakomben auch größere Kapellen. Es reichten nämlich diese kleinen Kammern in den Zeiten der Verfolgung oft nicht mehr aus, die Menge der Gläubigen mit den Priestern zu fassen und den Gottesdienst darin zu feiern. Daher höhlten die Fossores größere, reicher geschmückte Kapellen, kleine Kirchen, in das Tuffgestein. Im Hintergrunde derselben erhoben sich unter einem Bogen Ein oder auch mehrere Arcosolien (Altargräber), um das heilige Opfer zu feiern. Neben dem Altar befindet sich der bischöfliche Sitz von Stein und der Wand entlang eine Steinbank für die Geistlichkeit. Zum Kredenztisch, um Brod und Wein darauf zu setzen, diente eine in der Mauer angebrachte Nische oder eine aus derselben hervorspringende Platte. Außerhalb des Presbyteriums (dem Platze der Geistlichkeit) standen die Männer. — Der Kapelle, oder kleinen Kirche gegenüber befanden sich in einem Kubikulum oder Grabkammer, die Frauen, welche in den ersten Zeiten des Christenthums beim Gottesdienste immer strenge von den Männern geschieden waren. Sie konnten von ihrem Platze aus durch den Eingang in den Versammlungsort der Männer hinübersehen und so dem Gottesdienste beiwohnen. Im Gange dazwischen knieeten die Büßer. Ein von der Decke oder dem Gewölbe über dem Gange sich vereinigendes Luft- oder Lichtloch, Luminare, führte beiden Kapellen Luft und Licht zu. Die beste Veranschaulichung einer solchen Katakomben-Kapelle in ihren Abtheilungen wird das nebenstehende Bild, eine getreue Wiedergabe aus dem Cœmeterium des heiligen Callistus, veranschaulichen, welches Bild namentlich durch seine Darstellung der damaligen Bekleidung sowohl der Priester als der Laien interessant ist.

Hier nun in diesen unterirdischen Grabkapellen war es, wo die ersten Christen zur Zeit der



Katakomben-Kapelle aus dem Cömeterium des heiligen Callistus.

Verfolgung eine Zufluchtsstätte suchten und wo vom heiligen Petrus bis auf Marcellus, also mehr als 200 Jahre hindurch, eine ganze Reihe von Päpsten bald kürzere bald längere Zeit — der heilige Papst Cajus sogar acht Jahre — wohnten. Hier unterrichteten und tauften sie die Neubekehrten (Katechumenen) und stärkten sie mit dem Chrysam des Heils. Hier hörten sie das Bekenntniß der Sünden reumüthiger Büsser und gewährten im Namen Gottes Vergebung. Hier segneten sie die ehlichen Bündnisse, weiheten die Priester und begründeten die Kirchenzucht. Von hier aus regierten sie die ganze Heerde Christi, erließen ihre Hirtenschreiben, und verwalteten ihr höchstes Priester- und Apostelamt. Hier auf dem Grabe eines heiligen Blutzeugen feierten sie das heilige Opfer und sendeten dann die Gläubigen gestärkt mit dem heiligsten Fleische und Blute Christi hinaus auf den Kampfplatz des Martyriums und traten endlich selbst hervor, um für Christus zu sterben. —

Die Heiligkeit der Gräber und die Furcht, in den nach allen Richtungen sich verzweigenden dunkeln Gängen und Gallerien sich zu verirren, hielten die Feinde des christlichen Namens ab, die hier verborgenen Gläubigen zu beunruhigen. Dessenungeachtet geschah es, daß auch diese Grabstätten den Christen keine Sicherheit gewährten. So wurde die heilige Emerentiana in einer Grabkapelle gesteinigt, die heilige Kandida durch ein Luminare (Luftloch) gestürzt und ein andermal eine ganze Schaar Christen in der Gruft der heiligen Blutzeugen Chrysanthus und Daria lebendig verschüttet. Ebenso wurde im Jahre 261 der heilige Papst Sixtus II., als er mit vielen Gläubigen in den Katakomben die heiligen Geheimnisse feierte, nebst vier Diakonen erschlagen. Kurze Zeit vorher hatte dasselbe Loos

Der heilige Stephan I.

Dieser heilige Papst wird auf kaiserlichen Befehl in den Tempel des Götzen Mars ge-

schleppt, auf daß er dort opfere. Durch ein Wunder entkommt er den Händen seiner Peiniger und verbirgt sich mit der Geistlichkeit in der Katakombe des heiligen Kallistus. Längere Zeit lebt er hier im Frieden in der Mitte seiner Heerde. Eines Tages ist den Gläubigen in der Stadt wieder eine heilige Versammlung angesagt. — Wer damals gerade auf der großen Appischen Strasse vor der Stadt sich befand, konnte von Zeit zu Zeit bald vereinzelt, bald in kleineren Haufen dunkle Gestalten hastig durch die Finsterniß schleichen und hinter der Mauer eines einsamen Landhauses verschwinden sehen.

Es sind die Christen, die in die Katakombe der heiligen Lucina, ein Theil der Kallistinischen Katakomben, zum nächtlichen Gottesdienst hinabsteigen. Auf das bekannte Loosungswort*) öffnet sich die Pforte, und nachdem sie ihre Lampen angezündet,**) durchwandern sie schweigend die spärlich beleuchteten Gänge. Nun sind sie am Ziele. Die Frauen dicht verschleiert wenden sich zur Linken, den Gruß der Matrone, welche den Eingang zu ihrem Versammlungsort hütet, leise erwiedernd. Die Männer biegen in die Kapelle zur Rechten, deren Eingang ein Geistlicher hütet. Die Deckengewölbe der Kapelle und ihre Wandflächen zieren bedeutungsvolle Gemälde, denen der sanfte Schein der Lampen eigenthümlichen Reiz verleiht. Alles athmet Ehrfurcht und Sammlung. Im Hintergrunde erhebt sich über einem Martyrergrabe der schlichte Altar, auf dem bereits der Diakon die heiligen Gefäße hergerichtet. Die eintretenden Gläubigen legen auf den Kredenztisch (eine aus der Mauer hervorspringende Platte) ihre Opfergaben Brod und Wein nieder und harren stehend der heiligen Handlung, während die Geistlichen im Presbyterium auf den Steinbänken ihren Platz nehmen. Neben dem Altar auf einem marmornen Stuhle sitzt der ehrwürdige Greis, der heilige Papst Stephan. Mit mildem Vaterauge überblickt er die kleine Schaar der Gläubigen und erhebt sich von seinem Sitze. Er thut auf seinen Mund und wie ein Strom ergießen sich Worte des Friedens, des Trostes und der Ermuthigung in die Herzen der Gläubigen, daß eine mächtige Bewegung durch die Versammlung geht. Jetzt tritt der Hohepriester zum Altar und beginnt das hochheilige Opfer der Messe. Es ertönen die heiligen Gesänge. Wie durchglüht ein überirdisch Feuer sein Antlitz, da er flehend die Hände erhebt! Wie leuchten wunderbar Himmelsflammen in selig verzücktem Auge, da er das Gotteslamm vor sich auf dem Altare liegen sieht! Ist es das Gefühl der wahren Seligkeit, deren geheimnißvolle Ahnung den edlen Greis ergreift? Horch, — da tönt Waffengeklirre, da dringt Fackelglanz aus der nahen Gallerie. Man hört schwere Fußtritte. Eine Rotte Soldaten nahet sich, es sind kaiserliche Söldlinge. Durch das Luminare (siehe Bild Seite 60) haben sie oben vorübergehend die heiligen Gesänge der versammelten Christen gehört, welche ihnen ihren Aufenthaltsort verrathen. Wild stürmen sie mit gezückten Schwertern herein. Doch siehe, wie von höherer Macht gebannt, bleiben sie starr an der Schwelle des Eingangs stehen. Der heilige Papst vollendet das hochheilige Opfer, betet für die Verfolger und erst nachdem er sich auf seinen Sitz niedergelassen, treten die Soldaten herzu und unter ihren Streichen fällt der heilige Greis und seine Seele steigt triumphirend zum Himmel empor.***)

Am Tage nach dem glorreichen Tode des heil. Papstes schickte man den Gläubigen, welche trotz der Verfolgung in der Stadt geblieben waren, die hochheilige Eucharistie, ohne welche sich die Christen des Marterthums für unfähig hielten.

---

*) Bei den heimlichen Eingängen in die Katakomben waren zur Zeit der Versammlungen Wächter oder Thürhüter aufgestellt, die von jenen, welche eintreten wollten, ein gewisses verabredetes Wort abforderten, an welchem sie erkannten, ob der zum Eintritt sich Meldende ein Christ oder Heide sei.

) Um sich in den sich durchkreuzenden finsteren Gängen und Gallerien zurechtzufinden, bedienten sich die Christen kleiner Lampen; auch waren in gewissen Zwischenräumen in Mauernischen solche Lampen angebracht, welche die Gänge beleuchteten. Die Lampen sind aus Terra cotta verfertiget, schmucklos und von einfacher Form; viele jedoch mit dem Sinnbild einer Taube, eines Palmzweiges, dem Monogram Christi oder einem Fische verziert. Man findet deren eine Menge in den Katakomben. — *) Die christlichen Katakomben von Wolter.



Martertod des heiligen Stephans I.

Tarcisius, der Akolyth,*) bekam den erhabenen Auftrag. Als er mit dem in feine Leinwand gehüllten Brode des Lebens auf der Brust zu den Mauern der Stadt kam, unfern dem Orte, wo heute die kleine Kirche Domine quo vadis sich erhebt, begegnete er Soldaten, welche ihn anhielten und fragten, was er trage. Tarcisius aber, eingedenk des Gesetzes der Geheimhaltung, weigerte sich zu antworten. Sogleich wird er von einem Hagel von Steinwürfen und Stockschlägen überfallen und stirbt als Martyrer wegen seiner Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakramente. Die Soldaten drehen seinen Leichnam nach allen Seiten um und durchwühlen seine Kleider, finden aber — Nichts. Ergriffen von Schrecken gehen sie dem Thore Kapena zu, und begegnen da einer Menge Christen, welche in die Katakomben hinabzusteigen im Begriffe sind, um das Leichenbegängniß des Tags vorher erschlagenen Papstes Stephan zu feiern. Die Soldaten gehen zum Kaiser, um ihn von dem, was sie gethan und gesehen, in Kenntniß zu setzen. Da gab der Kaiser, Valerian mit Namen, das Verbot, welches den Christen den Eingang in die Katakomben untersagte.**)

Wie aus dem bisher Gesagten erhellt, benützten unsere Väter im Glauben die Katakomben nicht blos, um ihre hingeschiedenen Brüder und die Leiber der hh. Martyrer zu bestatten, sondern es war diese unterirdische Todtenstadt auch Zufluchtsort in den Zeiten der Verfolgung; und ihre zahlreichen Grüfte oder Grabkammern dienten ihnen zu ihren Versammlungen und zur Feier des Gottesdienstes, besonders des heiligen Opfers. — Dies bewahrheitet auch eine merkwürdige Inschrift auf dem Grabe des jungen Martyrers Alexander, welche in den Katakomben des heiligen Kallistus gefunden wurde.

Dieselbe lautet:

*) Ein Diener der Kirche niederen Ranges, welcher bei Vorlesung des heiligen Evangeliums die Lichter trug, beim Gottesdienste das Anzünden der Lichter und bei Austheilung der heiligen Eucharistie den Wein zu besorgen hatte.

**) Gaume, die Katakomben IV, p. 150.

ALEXANDER MORTVVS NON EST SED VIVIT SVPER AS
TRA ET CORPVS IN HOC TVMVLO QVIESCIT VITAM
EXPLEVIT CVM ANTONINO IMP. QVI VBI MVLTVM BENE
FICII ANTEVENIRE PREVIDERET PRO GRATIA ODIVM
REDDIT GENVA ENIM FLECTENS VERO DEO SACRIFICA
TVRVS AD SVPPLICIA DVCITVR O TEMPORA INFAVSTA
QVIBVS INTER SACRA ET VOTA NE IN CAVERNIS QVIDEM
SALVARI POSSIMVS QVID MISERIVS VITA SED QUID MISERIVS IN
MORTE CVM AMICIS ET PARENTIBVS SEPELIRI
NEQVEANT TANDEM IN COELO CORVSCAT PARVM
VIXIT QVI VIXIT IV. X. TEM.

„Alexander ist nicht todt, sondern über den Sternen,
Und sein Leib ruht in diesem Grabe. Sein Leben
Endigte er unter dem Kaiser Antonin, der die Wohlthaten,
Welche er empfangen konnte, mit Haß vergalt. —
Knieend, um dem wahren Gott zu opfern,
Wurde er zum Tode geführt. O Jammerzeiten!
Wo wir nicht einmal die heiligen Geheimnisse und unser Gebet in den Höhlen
Sicher darbringen können. Was ist armseliger als das Leben! aber was ist armseliger
Als im Tode von Freunden und Eltern nicht begraben
Werden zu können. Endlich leuchtet er im Himmel. Er hat wenig
Gelebt, da er nur 40 Jahre lebte.“

In dieser aus dem zweiten Jahrhundert stammenden Grabschrift wird des Opfers und der heiligen Geheimnisse erwähnt, aber von der Beschaffenheit des Opfers und der hh. Geheimnisse wird keine Erwähnung gethan, um die Geheimhaltung nicht zu verletzen. — Um aber den Heiden, sowie den Katechumenen jede Spur zu entziehen, welche ihnen die Hauptlehren des Christenthums, besonders die Lehre von der hochheil. Eucharistie hätte verrathen können, verfielen unsere Väter im Glauben auf ein einfaches, aber zweckmäßiges Mittel. Sie bedienten sich nämlich gewisser geheimer Zeichen, Symbole oder Sinnbilder, welche den Uneingeweihten unverständlich waren, den Eingeweihten aber, d. h. den getauften Gläubigen dagegen die Hauptlehren des Christenthums deutlich in Erinnerung brachten.

So z. B. um den Glauben an die Erlösung durch Christus symbolisch auszudrücken, gruben sie in die Verschlußplatten der Gräber, auf ihre Lampen, Ringe, Medaillen, Opferbrode das geheime Zeichen oder Monogramm*)

Christus.

Bekanntlich ist dieses Monogramm aus den ersten zwei Buchstaben des griechischen Wortes *ΧΡΙΣΤΟΣ* zusammengesetzt. Das *X* ist unser Ch, und das *P* unser R, welche Buchstaben so miteinander verschlungen sind, daß sie nur einen einzigen Buchstaben bilden. — Der Buchstabe *X* hat zudem die Gestalt des Kreuzes und so wurde durch dieses Zeichen ☧ sehr schön der Glaube an die Erlösung durch Christus am Kreuze ausgedrückt.



Oefters stehen neben diesem Monogramm die griechischen Buchstaben *Α* und *Ω* oder *W*.



Der heilige Evangelist Johannes nennt nämlich in seiner geheimen Offenbarung (1, 8. 22, 13.) Christum den Herrn das *Α* und *Ω*, den Anfang und das Ende.

*) Verschlungene Schrift.

Das A und O sind im griechischen Alphabet der erste und letzte Buchstabe und sie bezeichnen darum auch den Anfang und das Ende. Ist aber Christus aller Dinge Anfang und führt er Alles zum Ende, so ist er Gott.

Folgende Inschrift drückt den Glauben an die Gottheit Christi noch deutlicher aus.



Dem heiligen und einen Gott, Christo
Lucius mit dir
im Frieden.

Ein anderes symbolisches Zeichen, um den Glauben an die Menschwerdung, Erlösung und Gottheit Christi zugleich auszudrücken, fanden die ersten Christen in dem griechischen Worte *IXΘYC* „Fisch."

Die fünf Buchstaben *I. X. Θ. Y. C.* geben die Anfangsbuchstaben von folgenden Worten: *Ἰησοῦς*, Jesus, *Χριστός*, Christus, *Θεοῦ*, Gottes, *Υἱόσ*, Sohn, *Cωτὴρ*, Erlöser. Der Christ hatte daher in diesem einzigen Worte, dessen Sinn den Uneingeweihten verborgen war, die ganze Geschichte seiner heiligen Religion. — Las er auf der Verschluß-Platte eines Grabes oder auf dem Steine eines Ringes eingeschnitten das Wort *IXΘYC*, so wußte er, daß diese fünf Buchstaben die Glaubenslehre von Jesus Christus, Gottes Sohn, dem Erlöser, ausdrücken.

Folgende Inschriften mögen dieses zeigen.

> EVTYCHIANO
> FILIO DVLCISSIMO
> EVTYCHVS PATER
> D. D. V. A. I. M. II. D. IIII
> DEI SERVS I ☧
> *IXΘYC*

Dem Eutychianus,
Dem süssesten Sohne,
Von seinem Vater Eutychus
Geweiht: er lebte 1 Jahr 2 Mon. 4 Tage
Ein Knecht Gottes
In Christo
Der Fisch.

> *IXΘYC*
> BONO ET INNOCENTI FILIO
> PASTORI Q. V. X. A. N. IIII
> M. V. D. XXVI. VITALIO
> ET MARCELINA. PARENT.

Der Fisch
Dem guten und unschuldigen Sohne Pastor,
welcher lebte 4 Jahre 5 Monate 26 Tage
von den Eltern Vitalius und Marcelina.

Auf manchen Gräbern ist statt des Wortes *IXΘYC* das Bild eines Fisches eingegraben, sowie auf Gemmen, Lampen rc.

Zum Erweise folgende Inschriften und Abbildungen:

> CARAE CONIVGI. BENE. MERENTI
> POSVIT
> QVAE AANNIS. VIXIT. MECV. XIIII
> MENSES X DIES V

Der theueren Gattin, der wohlverdienten
hat (dies) gesetzt,
welche mit mir 14 Jahre, 10 Monate
und 5 Tage lebte.

> LEONI BENE
> MERENTI FILIO IN PACE.



Dem wohlverdienten Sohn Leo im Frieden.

> EVEMERA IN PACE.



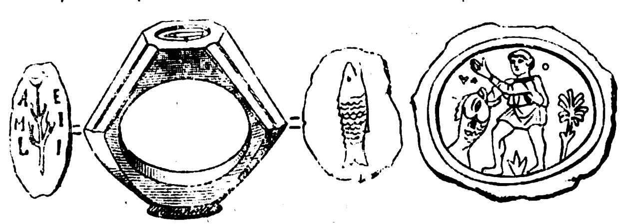
Evemera im Frieden.



> PASTORE
> IN PACE.

Dem Pastor im Frieden.

Zu diesem Geheimwort *IXΘYC* „der Fisch" und zu dem Sinnbild des Fisches auf den Gräbern, Lampen und Ringen der Christen gab wohl



Veranlassung die heilige Schrift und die Sybyllinische Weissagung. Im Buche Tobias, K. 6, wird nämlich erzählt, daß der Sohn dieses frommen Patriarchen auf seiner Reise nach Medien auf Geheiß des Engels einen mächtigen Fisch an's Ufer zog, der einerseits die Wunderkraft besaß, vom Teufel und Blindheit zu befreien, anderseits durch sein Fleisch Nahrung auf der Reise gewährte.

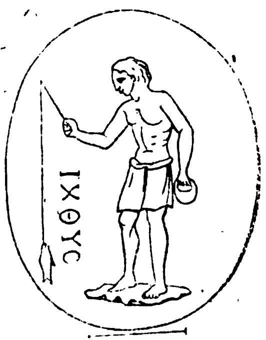
Unter diesem Fisch stellten sich die Christen den Erlöser Jesus vor, der die sündige Menschheit durch die heilige Taufe aus der Macht des Teufels rettet, erleuchtet und mit seinem Fleische auf der Pilgerreise durch dieses Leben nährt. — Die Sibyllinische Weissagung stand bei den alten Christen in höchsten Ehren und die ältesten heiligen Väter berufen sich darauf. — Sie hat ihren Namen von den Sibyllen, gottbegeisterten Jungfrauen unter den Heiden, welche unter Anderm auch die Ankunft des Welterlösers vorherverkündeten. Die berühmteste Sibylle war die von Erythräa in Griechenland. Sie beginnt ihre Weissagung im 8. Buche mit den Worten:

ΙΗΣΟΥΣ : ΧΡΕΙΣΤΟΣ . ΘΕΟΥ . ΥΙΟΣ
Jesus Christus Gottes Sohn

ΣΩΤΗΡ . ΣΤΑΥΡΟΣ.
Erlöser Kreuz.

Die Anfangsbuchstaben dieser Worte geben das Wort *IXΘYC.*

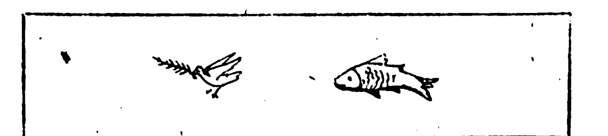
Daß die alten Christen den Fisch ἰχθύς als sinnbildliche Bezeichnung ihres Herrn und Heilands gebrauchten, bezeugen die Kirchenväter Klemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian und der hl. Augustin, der hl. Optatus von Mileve, der heil. Maximus erklären in ihren Schriften auf's Klarste dieses Geheimzeichen in dem Sinne, wie wir es bisher dargestellt haben. Aber auch die Christen selbst nannten sich „Fischlein". So sagt der alte Lehrer Tertullian, der um das Jahr 190 den christlichen Glauben annahm und 244 starb: „Wir sind Fischlein nach unserm „Fisch" Jesus Christus, *IXΘYC.*" Die Christen nahmen dies Bild von der Taufe her, wie dies deutlich der nämliche Lehrer erklärt, indem er schreibt: „Wir sind Fischlein, geboren aus dem Wasser und nur durch seine Heilkraft (des Fisches Christus nämlich) gerettet." Daher sieht man auf den Verschlußplatten der Gräber öfters einfach das Bild des Fisches eingegraben, und es kann daher der Fisch auch den getauften Christen bedeuten, den Christus aus der Tiefe des unstäten Meeres dieses Lebens durch die Taufe heraufgebracht hat. (Gregor v. Naz. Or. 31.) Dies drückt gar sinnvoll nachstehendes Bild auf der vergrößerten Platte eines Siegelringes aus.



Aber nicht blos Christus, sondern auch die Apostel, (und ihre Nachfolger die Priester) die Menschenfischer, wie sie Christus nannte, ziehen den Menschen durch die heil. Taufe aus den salzigen Wogen des Lebens heraus, wie dies ebenso sinnvoll durch nachstehendes Wandgemälde in einer Grabkammer der Katakombe Skt. Kallist dargestellt wird.

Außer diesen geheimnißvollen symbolischen Zeichen, des Monogrammes ☧ und des Fisches, sieht man auch noch auf Gräbern und Ringen eingegraben, das Bild eines Ankers oder einer Taube mit dem Oelzweig im Schnabel. — Der Anker deutet auf die Hoffnung des Christen, die Taube ist das Sinnbild einer Seele, die zu Gott eilt, der Oelzweig im Schnabel der Taube ist das Sinnbild des Friedens. Diese Bilder sind nun öfters mit dem Bilde des Fisches auf Gräbern und Siegelringen in Verbindung gebracht, und haben dann dieselben immer eine tiefe Bedeutung.

So besagen die Taube und der Fisch auf der Verschlußplatte eines Grabes aus dem 3. Jahrhundert im Cömeterium der heil. Priscilla:



„Deine Seele (dein Geist) im Frieden
und in Christo"
oder „deine Seele ruhe im Frieden Jesu Christi."

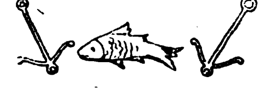
PRISCINO . PVERO . BENEMERENTI
IN PACE QVI VIXIT ANNIS PL . MI.
VIII . M . V .

„Dem Knaben Priscinus, dem Wohlverdienten
im Frieden, der ungefähr acht Jahre
und fünf Monate lebte."
Seine Seele eilte zu Jesus Christus.

Aus dem Friedhofe des heil. Prätertatus stammt folgende Inschrift:

PELAGIAE
RESTITVTAE
FILIAE . DVL.

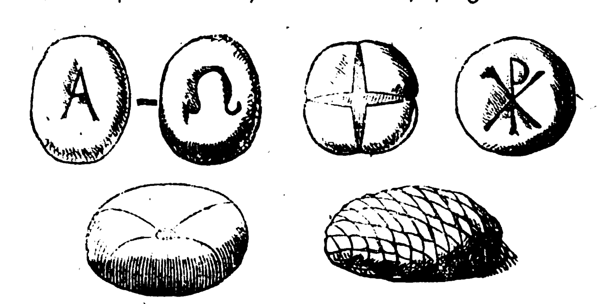


Der Pelagia Restituta, der süssesten Tochter.
„Ihre Hoffnung war auf Jesus Christus,"
oder „sie hoffte auf Jesus Christus."

Einen Anker, dessen oberes Ende das Kreuz mit dem verschlungenen Namen „Christus" bildet, um welchen sich der Fisch Delphin windet, sieht man auf der nachstehend abgebildeten Platte eines Ringes.

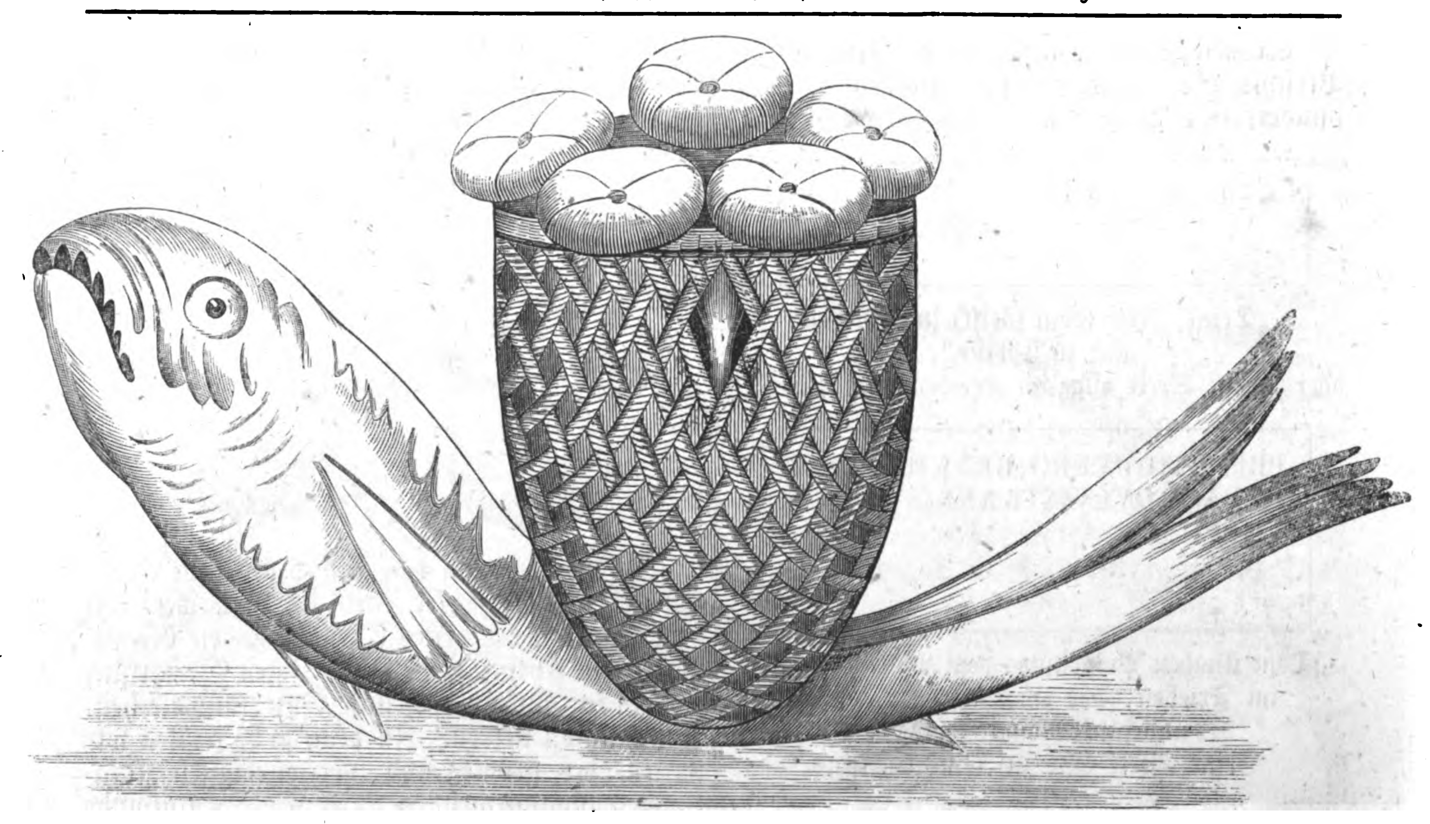
Dies Ankerkreuz mit dem Fische will besagen: „Der Christ glaubt an Jesus Christus den Gekreuzigten, den Sohn Gottes, und setzt alle seine Hoffnung auf ihn." —

Neben den symbolischen Zeichen des Ankers, der Taube, sowie dem Monogramme „Christus" hatten die ersten Christen noch ein bedeutungsvolles Sinnbild, welches sie mit dem Fisch in Verbindung brachten. Es ist das Brod. — Die Gestalt dieses Brodes auf den Gemälden der Katakomben des heil. Kallist und der heil. Lucina ist folgende:



Die Verbindung des Fisches mit dem Brode soll dir nun, lieser Leser, einen klaren Beweis von dem Glauben der ersten Christen an die Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie, an das sakramentale, heilige Opfer und die heil. Kommunion liefern. Zu dem Ende wollen wir in eine der größten und merkwürdigsten Katakomben hinabsteigen, es ist dies die Katakombe des hl. Kallist, und dort in das Cömeterium, oder den Friedhof der hl. Lucina eintreten. Die Anlage dieses Friedhofes reicht in das erste Jahrhundert des Christenthums zurück. Nach wenigen Schritten haben wir zwei viereckige ineinandergehende Grabkammern erreicht. Gerade dem Eingang der ersten Kammer gegenüber sehen wir drei regelmäßig angelegte Gräber. Das unterste ist mit Ziegeln verschlossen; das oberste ist offen, das mittlere ist halb geöffnet; die Bekleidung der Verschlußplatte mit der Inschrift ist leider weggeschlagen, auf beiden Seiten ist aber noch ein Uebereſt, der unser höchstes Interesse in Anspruch nimmt. Wir sehen zwei Fische dargestellt auf dem Wasser schwimmend. Jeder trägt auf seinem Rücken einen Korb, in dem sich ein Glas mit rothem Weine befindet. Auf dem einen Korb liegen sechs, auf dem anderen fünf Brode. Es sind Brode von aschgrauer Farbe, deren sich die Völker des Morgenlandes, besonders die Juden als einer Opfergabe von der Erstlingsfrucht für die Priester bedienten, und welche daher als heilig betrachtet wurden.

Es folgt nun auf der nächsten Seite die Abbildung eines dieser Fische in vergrößertem Maßstabe.



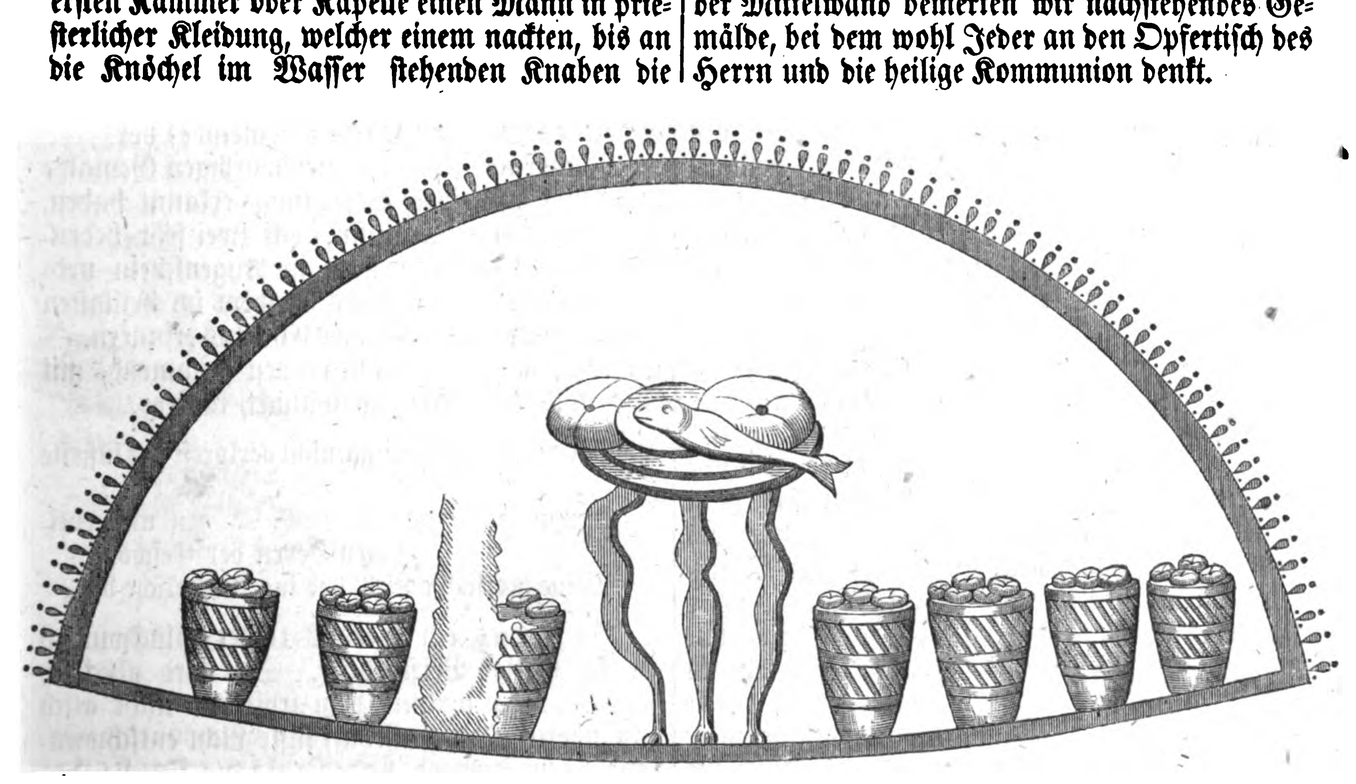
Der Fisch ist lebendig. Christus, den Lebendigen wird er bedeuten, den der hl. Paulinus von Nola „das wahre Brod und den Fisch des lebendigen Wassers“ nennt. Einen geflochtenen Weidenkorb trägt der Fisch.

Wie die Juden zu ihren Opfern, so gebrauchten auch die Christen zu ihrem heiligen Opfer die Weidenkörbe. Heilige Brode, ein Glasbecher*) mit Wein sind der Inhalt des Korbes, den der Fisch (*IXΘYC*) trägt. — Dieses Gemälde hatte wahrscheinlich der hl. Hieronymus im Auge, der gar oft diese Katakombe durchwanderte, wenn er in einem Briefe die Schätze eines Bischofs aufzählend, also schreibt: „Niemand ist reicher als der, welcher den Leib des Herrn in einem Weidenkorbe und sein Blut im Glase (Kelche) trägt.“ (Ep. ad. Rust.). — Die Zusammenstellung von geweihtem Brod und Wein, welche der Fisch trägt, ist, wie man nicht zweifeln kann, eine sinnbildliche Darstellung der hochheiligen Eucharistie. Denn unter den Gestalten von Brod und Wein opfert sich Jesus Christus, der Sohn Gottes und Erlöser**), kommt er zu uns in der heiligen Kommunion, ist er gegenwärtig im heiligen Sakramente. Jeder von den ersten Christen, der da vorüberging und diese Darstellung des Fisches mit Brod und Wein im Weidenkorbe sah, wird sich an dieses Geheimniß unsers Glaubens erinnert haben, um so mehr als in dieser Grabkammer das sakramentale Opfer wirklich gefeiert wurde. —

Wir verlassen nun den Friedhof der hl. Lucina, und treten von einer anderen Seite in die Katakombe des hl. Kallist ein. Eine Stiege von 36 Stufen führt in die Tiefe, ein schmaler Gang in die Grabkammer der Päpste, sogenannt, weil hier die heiligen Oberhirten der Kirche aus dem dritten Jahrhundert ihre Ruhestätte fanden. Noch sind auf den Grabsteinen in griechischer Sprache ihre Namen: Antherus, Fabian, Luzius, Eutychian zu lesen. Ein kurzer, enger Gang führt in die Kapelle der hl. Cäcilia, und von da aus gelangen wir durch eine schmale Galerie in die, wahrscheinlich vom hl. Kallistus selbst angelegten sogenannten Sakraments-Kapellen. Die Feuchtigkeit hat ihre Deckengemälde größtentheils

*) Bei der Feier des heil. Opfers bedienten sich die ersten Christen gläserner Kelche. — **) Dieß bedeutet der Fisch ἰχθύς.

ausgelöscht, so daß nur das halbverwischte Bild des guten Hirten hervorblickt. Besser sind die Wandgemälde erhalten. Wir erblicken in der ersten Kammer oder Kapelle einen Mann in priesterlicher Kleidung, welcher einem nackten, bis an die Knöchel im Wasser stehenden Knaben die rechte Hand auflegt: ein Bild der Taufe. Rechts daneben sehen wir die Gestalt eines Lehrenden mit dem priesterlichen Mantel bekleidet. — Auf der Mittelwand bemerken wir nachstehendes Gemälde, bei dem wohl Jeder an den Opfertisch des Herrn und die heilige Kommunion denkt.



Ein Tisch mit Broden und dem Fisch steht zwischen sieben mit Brod gefüllten Körben. Der Opfertisch stellt den christlichen Altar dar, der, wenn er sich über einem freistehenden Martyrergrab erhob, ein von kleinen Säulen getragener, regelmäßiger Tisch war. Indem nun der christliche Maler auf dem Opfertische zur Seite des Brodes den Fisch dargestellt, so konnte er damit nichts anderes sinnbilden, als den auf dem Altare unter Brodsgestalt geopferten göttlichen „Fisch" Christus. So ist denn hier treffend die unsichtbare Gegenwart des Gottmenschen Jesus im Fische, die sichtbare Gestalt im Brode und der Opferaltar dargestellt. Allein der Opfertisch oder Altar ist zugleich der Tisch des Herrn, der Speisetisch. Dies geben die den Opfertisch umgebenden sieben brodgefüllte Körbe zu erkennen. Sie stellen dieselben Körbe vor, welche nach der wunderbaren Brodvermehrung in der Wüste mit den Ueberresten angefüllt wurden. Die brodgefüllten Körbe und die wunderbare Brodvermehrung wurden von jeher als ein Vorbild der heiligen Kommunion betrachtet. — Noch deutlicher weist ein zweites Bild, welches oberhalb dem so eben beschriebenen Bilde angebracht ist, auf die hl. Kommunion hin. Hier sind 7 Männer nach altrömischer Weise zum Mahle um einen Tisch gelagert, auf welchem sich in einer Schüssel nur ein Fisch befindet, während auf dem Boden acht Brodkörbe stehen.

Diese Darstellung deutet einerseits auf die Brodvermehrung hin, anderseits auf jenes Mahl am See Tiberias, wo, wie der hl. Johannes erzählt (Kap. 21), der auferstandene Heiland zu den mit einem reichen Fischfange gesegneten sieben Jüngern sprach: „Kommet und esset," und darauf „das Brod" nahm und es ihnen gab und desgleichen auch den Fisch. Die einhelligen Zeugnisse der heiligen Väter besagen, daß jenes Mahl am Gestade des Sees Tiberias ein Vorbild der hochheiligen Kommunion gewesen. So sagt der hl. Augustin: „der Herr bereitete den sieben Jüngern ein Mahl von dem Fische, der vor ihnen auf den glühenden Kohlen lag und vom Brode. Der geröstete Fisch ist Christus, er ist zugleich auch das Brod, welches vom Himmel herabgestiegen ist."

In der zweiten Grabkammer ist das nämliche Gastmahl der sieben Männer sichtbar und dicht neben einem ehemaligen Märtyrergrabe, dem Altare der Kammer, stellt ein Gemälde den Opfertisch, mit einem Brode und einem Fische auf einer Platte dar. Ueber den Fisch hält ein Mann mit dem Pallium bekleidet, (eine Art Kleidung, deren sich die Bischöfe und Priester in der ersten Zeit des Christenthums bedienten) seine Hand segnend ausgestreckt. Ihm gegenüber zur anderen Seite des Tisches steht ein Weib, welches nach damaliger Sitte, mit ausgestreckten Armen betet. — Es ist unmöglich, hier nicht die heilige Wandlung dargestellt zu erkennen. — Beim Altartisch steht der Priester und weihet oder segnet das auf der heiligen Schüssel oder Patene liegende Brod und consekrirt, d. h. wandelt es in Christus den „Fisch". Das Weib endlich stellt die anbetende christliche Kirche (Gemeinde) vor.

Nachdem wir nun die merkwürdigen Gemälde betrachtet und ihre Bedeutung erkannt haben, wollen wir zum Schlusse noch zwei sehr bedeutungsvolle Grabinschriften in Augenschein nehmen, welche unzweideutig an dem im heiligsten Sakramente gegenwärtigen Christus erinnern. — Die eine aus den Katakomben stammend, mit Fisch und Ankerkreuz geschmückt, lautet:

> Ehrwürdige Maritima, nicht verlorest das süßeste Licht du:
> Trugst ja bei dir den [Fisch] den unsterblichen Herrn der Geschöpfe.
> Deine gottselige Lieb' hob ins Unendliche dich.

Es ist dies ein überaus zarter Glückwunsch an eine heilige Verstorbene. Sie wird glücklich gepriesen, daß ihr mit dem irdischen nicht auch das überirdische, wahrhaft süsse Licht entschwunden; denn sterbend habe sie ja die Quelle des ewigen Lichtes, den unsterblichen „Fisch" Jesus Christus, den Sohn Gottes und Erlöser in ihrem Herzen getragen, d. h. als Wegzehrung empfangen.



Die zweite Grabinschrift wurde nicht in Rom, sondern in dem altchristlichen Friedhofe von Sankt Peter bei Autun, einer Stadt der Provinz Bourgund in Frankreich, im Juni des Jahres 1839, in neun Stücke gebrochen, aufgefunden*). Das Christenthum wurde in Autun schon frühe eingeführt, und faßte bald starke Wurzel. — Die grausa-

*) Wiseman, „Abhandlungen" III.

men Verfolgungen, in welchen der heil. Pothinus, Bischof von Lyon, ein Schüler der Apostel, des Martertodes starb, breiteten sich von dieser Stadt auch nach Autun aus. Eine Menge Christen fielen unter dem Schwerte der Henker, die übrigen verbargen sich, wie die Christen in Rom, in den Kirchhöfen bei den Gräbern ihrer Brüder. Aus einem solchen Kirch- oder Friedhof von St. Peter genannt, stammt die nebenstehende Inschrift. Sie ist in griechischer Sprache verfaßt, da die erste Christengemeinde von Autun aus Griechen bestand, die von Asien einwanderten.

In deutscher Sprache lautet die Inschrift also:

„Himmlischen Fisches Geschlecht, hochheiliges, lauteren Herzens
Hier in der Sterblichen Land koste unsterblichen Quell
Göttlichen Wassers! Freund, deine Seele erquicke und labe
Frisch an des Weisheitsstroms ewig lebendigem Born!
Speise auch nimm, die süßer als Honig, des Heilands der Heiligen:
Wonniglich iß sie und trink, haltend in den Händen den Fisch.
Heiß mein Gebet zum Fisch sich ergießt: O Herrscher, Erlöser!
Du der Verstorbenen Licht, sei mir Leitstern, höre mich flehen:
„Aschandeus, in Lieb mir zärtlich geeinet, mein Vater!
Süßeste Mutter, auch du, mit den theuern Entschlummerten allen
Ruhend im Frieden des Fisch's, stets an Pektorius denkt!"

Die Inschrift besteht, wie leicht zu erkennen, aus zwei Theilen. Der erste bezieht sich auf die Geheimnisse des Glaubens: Taufe und Eucharistie; der zweite Theil enthält zunächst ein inbrünstiges Gebet des Verfassers der Inschrift, Pektorius, zu Jesus Christus, dem „Fische" und dann eine Anrufung um Fürbitte bei Gott. —

Im Eingange werden die Neugetauften erinnert, daß sie jetzt ein heiliges Geschlecht des *Fisches*, das heißt, des Gottmenschen Jesus seien, weil sie in der Taufe, obwohl sterblich, aus unsterblichem Gnadenquell geschöpft haben. Sie sollen sich jetzt der Herzenslauterkeit und Gottseligkeit hingeben, hinfort den Todestrank der Sünde fliehen, und ihre Seele vielmehr mit den unversieglichen Wassern*) laben, welche Schätze der Weisheit spenden und hinübersprudeln in das ewige Leben. Deßhalb *sollen sie langen nach der honigsüßen Speise des Heilandes der Heiligen: sie sollen essen und trinken mit aller Wonne des Herzens,* **indem sie den Fisch in Händen halten.** Um diese Worte: „*Nimm die honigsüße Speise; iß sie und trink sie, haltend in den Händen den Fisch,*" zu verstehen, muß man die altchristliche Weise der Ausspendung der hochheiligen Eucharistie oder der heiligen Kommunion kennen. War nämlich bei der Feier des heiligen Meßopfers der Bischof oder Priester zur Kommunion gekommen, dann pflegte die Gemeinde den 33. Psalm anzustimmen, dessen Vers: „Kostet und sehet, wie süß der Herr ist," auf die hochheilige

*) Dieses Wasser ist Alles, was den Durst des Geistes nach Wahrheit und Heiligkeit stillt, und so die Seele erquickt, also vor Allem die göttliche Lehre und Gnade.

Eucharistie bezogen wurde. Hatte der Bischof oder Priester kommunizirt, dann näherten sich die Gläubigen nach einer kurzen Anbetung des Allerheiligsten, dem Altare oder Speisegitter, wo sie meist stehend, mitunter auch knieend den heiligen Leib des Herrn empfingen. Während nun die Frauen das Brod des Lebens auf ein weißes, reines, über die Hand gebreitetes Leintuch (Dominikale genannt) empfingen, legten die Männer die blossen Hände, welche sie zuvor beim Eintritt in die Kirche gewaschen hatten, dergestalt kreuzweise übereinander, daß die hohle Rechte auf der Linken ruhte. In die so gehaltenen Hände nahmen sie den vom Bischofe dargereichten heiligen Leib des Herrn, („den Fisch" Jesum Christum, den Sohn Gottes und Erlöser) und führten ihn zum Munde, nachdem sie zuvor auf die Worte des Bischofs Corpus Christi oder Corpus Domini, „Amen" geantwortet hatten.

Der zweite Theil der Inschrift enthält, wie schon gesagt, ein Gebet des Verfassers Pektorius an Christus, den „Fisch": „Er, der königliche Herrscher und Heiland, das Licht der Sterbenden, möge ihm ein Stern und Führer sein im Leben und im Tode." Da erhebt er seinen Blick zum Himmel, er sieht seinen Vater Aschandeus, seine süsseste Mutter und andere theuere Heimgegangene „im Frieden des Fisches," d. h. im Frieden Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Erlösers und innig und vertrauensvoll ruft er sie an, seiner im Gebete zu gedenken. —

So bezeugt diese Inschrift, in Stein eingegraben, den beständigen Glauben unserer hl. Kirche an die Gottheit Christi, und die Erlösung durch ihn, den Gottmenschen; ihre Lehre von der hl. Taufe, von der Nothwendigkeit der Gnade, von der hochheil. Eucharistie und der Fürbitte der Heiligen, und zwar vom zweiten oder gar dem ersten Jahrhundert an bis auf unsere Tage!! —

Noch ein bedeutungsvolles Zeugniß von dem Glauben der ersten Christen an die hochheilige Eucharistie geben die vorbildlichen Wandgemälde des alten und neuen Testamentes, sowie die Skulpturen an Särgen in den Grabkammern der Katakomben. — Oefters wiederholt sich das Opfer Isaaks und das Wunder des Manna-Regens in der Wüste, wie beide nachstehende Bilder, welche getreu nach dem Deckengemälde der zweiten Grabkammer der Katakomben des hl. Kallistus copirt sind, zeigen.*)





Eine häufig vorkommende Darstellung ist das erste Wunder Jesu Christi auf der Hochzeit zu Kana, die Wandlung des Wassers in Wein, worin die hl. Väter ein Sinbild der Wandlung in der hl. Messe erblickten. So schreibt der hl. Maximus: „Die nach neuer Ordnung erfolgte Wandlung des Wassers in Wein, hat uns das Sakrament des neuen Kelches vorgebildet." Noch deutlicher drückt sich der hl. Cyrill aus: „Christus" schreibt er, „hat zu Kana in Galiläa Wasser in blutähnlichen Wein durch seinen blossen Willen verwandelt, wie sollte er nicht Glauben verdienen,

*) Der berühmte Forscher Bosio sagt bezüglich des zweiten Bildes: „Nachdem in den übrigen vier Feldern desselben Frescos sich nur Symbole des alten Bundes finden, ist die Annahme, daß wir hier nicht das Wunder der Brodvermehrung, sondern den Mannasegen vor uns haben, wohl begründet."

wenn er Wein in Blut verwandelt.... Und wenn er zu einer irdischen Hochzeit geladen, das staunenswürdige Wunder gewirkt hat, werden wir nicht bekennen, daß er um so mehr seinen Leib und sein Blut den Kindern des himmlischen Bräutigams zum Genuße geschenkt habe?" (in catech. mystag. 4.) — Demgemäß sehen wir auf gar vielen Gemälden, Gläsern und Grä-bern Christum, den Herrn, abgebildet, wie er mit dem Stabe mehrere Weinkrüge berührt. Gewöhnlich bildet hiezu die Brodvermehrung oder wunderbare Speisung der Volksmenge in der Wüste ein passendes Seitenstück. —

Wir geben hier zwei der interessantesten Darstellungen aus den Katakomben, die sich hierauf beziehen.

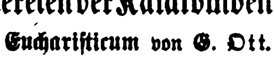




Die erste ist einem Marmorsarge des 4. Jahrhunderts aus dem alten unterirdischen Cœmeterium Vaticanum entnommen; die zweite ist die getreue Copie des Nischenfreskos aus dem ersten Cubikulum der Katakombe der heil. Priscilla. Vom Mittelstück, jedenfalls den segnenden Christus darstellend, ist die Malerei abgefallen, also nicht wiederzugeben.



Eines der merkwürdigsten Symbole der hochheiligen Eucharistie zeigt das hier eingeschlossene Bild, eine merkwürdige Copie aus der dritten Grabkammer der Katakombe des heiligen Callistus, welche, wie der berühmte Erforscher der Katakomben, Bosio, sagt, Jesus Christus vorstellt, der in seinem Schooße Brode trägt, nach seinen eigenen Worten: Ego sum panis vivus, qui de cœlo descendi. (Ich bin das Brod des Lebens, das vom Himmel herabgestiegen ist.) Es würde zu weit führen, wollten noch alle die übrigen symbolischen Darstellungen der hochheil. Eucharistie wie sie die mannigfachen Wandmalereien der Katakomben enthalten, hier erwähnt werden. Dieselben finden sich nicht nur im Cömeterium des heil. Callistus, sondern auch in den unterirdischen Grabstätten der hl. Marcellinus und Petrus unter der Via Labicana, der heiligen Priscilla, Hermetis, Basilius, Prothus und Hyazinth unter der Via Salara, der hl. Agnes, unter der Via Nomentana, des heil. Prätextatus 2c. und fördert jede neue Ausgrabung neue Schätze zu Tag, welche bei gutem Willen auch den größten Zweifler überzeugen müssen. Wer sich hierüber näher unterrichten will, und Gelegenheit hat, versäume nicht, das prächtige Werk des Franzosen Perret in 6 Foliobänden sich anzusehen.



Mitunter sieht man den Heiland auch dargestellt, wie er auf der einen Seite die Körbe, auf der andern die *Krüge* hat, ein schönes Sinnbild der Gestalten von Brod und Wein und deren *Wandlung* und *Ausspendung*. Als Beispiel möge das hier eingeschlossene Bild, die goldeingelegte Bodenfläche eines *Kelches* oder Glasbechers aus der Katakombe des heiligen Kallistus dienen.

Man sieht zuerst *Tobias mit dem Fische* in der Hand, dann *Christus*, wie er mit dem Stabe *die sieben Krüge*, den *Gichtbrüchigen* mit seinem Tragbette und *die drei Jünglinge im Feuerofen* berührt. In der Mitte ist das Brustbild, wahrscheinlich des Apostels Petrus oder Paulus angebracht, und daneben liest man die Worte, ZES: ES, zu deutsch: „*Trinke, du wirst leben.*" — Der Fisch sinnbildet das *Fleisch Christi*, die Krüge sein *kostbares Blut*, die Heilung des Gichtbrüchigen, *die Auferstehung des Sünders zum Leben der Gnade*, die Rettung der drei Jünglinge aus dem Feuer, die *Auferstehung vom Tode*. Das Ganze sinnbildet die Verheißung Christi: „*Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.*" Joh. 6, 55.

So haben wir denn auf unserer Wanderung durch die christliche Todtenstadt in einer Reihe von geheimnißvollen Zeichen, bedeutungsvollen Inschriften und sinnvollen Bildern und Gemälden, gesehen, wie die ersten Christen den nämlichen Glauben an die wirkliche Gegenwart unsers Heilandes in der hochheiligen Eucharistie, an die Wandlung des Brodes und des Weines in sein heiligstes Fleisch und Blut und an die hochheilige Kommunion in ihrem Herzen getragen, wie ihn heut zu Tage die katholische Kirche überall lehrt. Zahlreiche Altäre über den Gräbern der heiligen Blutzeugen haben uns kund gegeben, daß schon von den Apostelzeiten an in den unterirdischen Grüften die heilige Messe zur Ehre des dreieinigen Gottes und seiner Heiligen, wie in unseren Tagen gefeiert wurde. Wir haben die Todten befragt, die seit mehr als anderthalbtausend Jahren in zahllosen Gräbern beieinander schlummern und sie haben uns geantwortet, daß auch ihnen einst, wie heute, Jesus, der Gottmensch und Erlöser durch die Hand des Priesters sein heilig Fleisch und Blut dargereicht habe als *Seelenspeise*, *Wegzehrung* und *Unterpfand* des ewigen Lebens im Himmel.

Und gerade die ängstliche Sorgfalt, womit unsere Väter im Glauben dieses süßeste Geheimniß unserer heiligen Religion unter dem Schleier von mannigfaltigen Zeichen und Bildern vor den Augen Uneingeweihter verhüllt und so vor Mißdeutung, Verhöhnung und Entehrung zu bewahren gesucht haben, bezeugt uns, daß sie geglaubt haben, das *hochheilige Mahl*, welches Christus seiner Kirche hinterließ, bestehe nicht im Genuße von blossem Brod und Wein zu seinem Andenken, sondern sei wahrhaftig und wirklich sein heil. Fleisch und Blut. Hätten sie geglaubt, das Abendmahl sei blos Brod und Wein und bedeute nur den Leib und das Blut Christi, so bleibt es unbegreiflich, warum sie dieses so sorgfältig verheimlichen, sich den Vorwurf des Kindsmordes und thyestischer Mahlzeiten von Seite der Heiden gefallen lassen, ja Marter und Tod dafür leiden sollten?!!

Die Entstehung der ersten christlichen Kirchen

zur Feier der hochheiligen Eucharistie.*)

Wir haben vernommen, daß die Gläubigen schon zu den Zeiten der Apostel sich zur Feier ihres Gottesdienstes, besonders des heiligen Opfers, der sogenannten Oberzimmer in den Häusern ihrer Mitbrüder bedienten. Gemäß der trostvollen Verheißung des Heilandes: „Ich werde mit euch sein bis zur Vollendung der Welt" (Matth. 28, 20), bedurfte seine von ihm gestiftete Kirche von Anfang an eines heiligen Ortes für den in ihr in der hochheiligen Eucharistie immer gegenwärtig bleibenden Heiland. — So hatte der hl. Geist am Pfingstfeste selbst das Obergemach im Cönakulum zu Jerusalem durch seine Herabkunft zur heiligen Stätte geweiht. — Zu Antiochia überließ der erste Bürger der Stadt, Namens Theophilus, seinen Palast dem heil. Petrus zum Versammlungsort der Christen; und als dieser heilige Apostel nach Rom kam, fand er in dem Hause des Senators Pudens Aufnahme, und dies Haus wurde zur ersten gottesdienstlichen Stätte der Christen. Zu Troas brach der hl. Apostel Paulus das Brod, d. h. feierte er das hochheilige Opfer im erleuchteten Obersaal eines Hauses, und zu Rom versammelte er die Gemeinde um sich im Hause des Aquila und der Priscilla. Zu den Zeiten des hl. Martyrers Justin († 167) gab ein gewisser Martinus Timotinus sein Haus zum Gottesdienste her und ließ es vom Papste Pius I. weihen. Ebenso verfuhr die hl. Cäcilia mit ihrem Hause, welches Papst Urban einweihte. So gesteht der Priester Saturninus vor dem Richter, daß er am Sonntage die hl. Geheimnisse (Synaxis), also das hl. Meßopfer gefeiert, und der Christ Emeritus, daß er sein Haus zu dieser Feier hergegeben habe. —

Doch die Gläubigen begnügten sich nicht, ihren Gottesdienst in den Häusern zu feiern. Sie erbauten auch, wenn sie Ruhe und keine Verfolgung zu befürchten hatten, besondere Versammlungsstätten, Kirchen (von dem griechischen Worte Kyriaka, „Häuser des Herrn", daher altdeutsch Chiricha, „Kirche". So wurde über dem Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus bald nach ihrem Tode eine Kirche erbaut, welche unter dem Kaiser Heliogabal zerstört ward. Die Kirche St. Maria in Trastavere zu Rom steht auf dem Platze, wo im dritten Jahrhunderte schon eine Kirche stand. Der heilige Optatus von Mileve zählt vierzig Kirchen auf, welche Rom vor der Verfolgung des Kaisers Diokletian besaß, die aber unter diesem grausamen Wüthrich sämmtlich dem Erdboden gleich gemacht wurden.

Zur Zeit dieser Verfolgung, der schrecklichsten von allen, geschah es, daß, wie der heil. Dionys von Alexandria schreibt, das Feld, die Einöde, das Schiff, der Stall, ja auch der Kerker als Kirche dienen mußten. Davon gibt Zeugniß die Marter

des heiligen Priesters Lucian.

Er stammte aus Samosata in Syrien. Nach dem Tode seiner Eltern vertheilte er alle seine Güter unter die Armen, um, losgerissen von allem Irdischen, Gott vollkommener dienen zu können. — Die Lesung, Betrachtung und das Studium der heiligen Schrift war seine vorzüglichste Beschäftigung. Er unternahm auch eine neue Ausgabe der heiligen Bücher, und verbesserte alle Fehler, welche sich in denselben im Laufe der Zeit eingeschlichen hatten. Als im Jahre 303 Kaiser Diokletian seine ersten Verfolgungsedikte gegen die Christen erließ, lebte Lucian in Nikomedien, und befand sich unter der Zahl derjenigen, welche man des Glaubens wegen in den Kerker warf. — Mit ihm theilten dasselbe Schicksal eine Menge Christen, die sich weigerten, den Götzen zu opfern. Neun Jahre brachte er im Gefängnisse zu, und hier nun geschah es, daß seine Mitgefangenen sowohl als die Gläu-

*) Kreuser: „der christliche Kirchenbau." Amberger: „Pastoraltheologie." Weickum: „das hl. Meßopfer."

digen, die der Verfolgung entkommen waren und die heiligen Bekenner im Kerker besuchten, aus Verlangen nach der heiligen Kommunion, den Priester Lucian baten, das heil. Opfer im Kerker zu feiern. — Brod und Wein und der Kelch wurde heimlich herbeigebracht, aber ein Altar war nicht vorhanden. — Da legte sich Lucian in heiliger Begeisterung rücklings auf den Boden, setzte das Brod und den Kelch mit Wein auf seine Brust, begann und vollendete auf diese Weise das heiligste Opfer, während die Christen ihn umringten, damit, sagt der Geschichtschreiber Philostergius, die Gottlosen (Heiden) nicht sehen möchten, was da vorging. — Hierauf genoß er selbst die hochheilige Eucharistie und theilte sie unter die Anwesenden aus.



So hatten sich der heil. Blutzeuge und seine Gefährten auf den blutigen Kampf gestärkt, den sie endlich nach langer, leidensvoller Haft vor ihrem Tode noch bestehen mußten. — Maximian, ein Mitregent des Kaisers Diokletian und ein ebenso grimmiger Feind der Christen, ließ den heiligen Priester Lucian vor sein Gericht führen. Auf seine Frage, wer er sei, woher er komme, welches Geschäft er treibe, gab Lucian nur die Eine Antwort: „Ich bin ein Christ.“ Darüber erzürnt, bedrohte ihn der Kaiser mit der grausamsten Marter, Lucian aber antwortete: „Ich bin ein Christ.“ Da erließ der Kaiser den Befehl, den Diener Gottes auf die Folter zu spannen. Hierauf zerfleischten die Henker seinen Leib, legten ihn auf spitzige Scherben und ließen ihn 14 Tage lang, sorgfältigst bewacht, darauf liegen. — Da auch jetzt Lucian bei seinem Bekenntnisse: „Ich bin ein Christ,“ standhaft beharrte, wurde ein Tisch mit Fleisch herbeigebracht, das zuerst den Götzen geopfert war, und dem Diener Gottes der Befehl ertheilt, davon zu essen, und um ihn zum Essen zu zwingen, wurde ihm jede andere Speise verweigert. Allein der treue Bekenner Christi wollte lieber Hungers sterben, als das Fleisch berühren. — Nach längerer Zeit der gräßlichsten Qual ließ der Kaiser fragen, ob Lucian noch lebe? Der heilige Mann aber gab zur Antwort: „Saget dem Kaiser: „Ich bin ein Christ,“ bei diesen Worten gab er seinen Geist auf im Jahre 312 am 7. Januar, wo auch die Kirche sein Gedächtniß feiert.

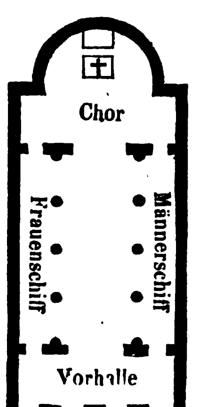
Da also die Gläubigen, wie aus dem Leben des heiligen Lucian ersichtlich, zur Zeit der Verfolgung auch in den Häusern sich nicht mehr ohne Lebensgefahr versammeln, dem heiligsten Opfer nicht mehr beiwohnen, die hochheilige Eucharistie nicht empfangen konnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu den unterirdischen Friedhöfen, wo ihnen die Grabkammern zu Kapellen

und die Gräber der Martyrer zum Altare dienten, um auf denselben das heiligste Opfer darzubringen und das Brod des Lebens zu empfangen. — Endlich sollte der gewaltige, blutige Kampf, den das Christenthum 300 Jahre lang mit dem Heidenthum führte, sein Ende finden. Im nämlichen Jahre noch, in welchem der hl. Lucian des Martertodes starb, errang der Kaiser Konstantin, dessen Mutter Helena eine Christin, und der selbst den Christen geneigt war, unter dem Schutze des heiligen Kreuzes einen glänzenden Sieg über seine Gegner. Als er eben an der Spitze seines Kriegsheeres auf dem Marsche war, gewahrte er bei reiner, heiterer Witterung am Himmel ein funkelndes Kreuz, umgeben von der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ In der folgenden Nacht erschien ihm während des Schlafes Jesus Christus mit demselben Zeichen und befahl ihm, eine Fahne nach diesem Vorbild machen und seinem Heere zur Schutzwehr vorantragen zu lassen. Am Morgen befolgte der Kaiser alsbald den Befehl des Herrn. — Er ließ die Fahne verfertigen, mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Namen Christus geschmückt und nachdem er unter diesem hl. Zeichen den Sieg errungen, kündigte er sich öffentlich als den Verehrer und Beschützer des Christenthums an. —

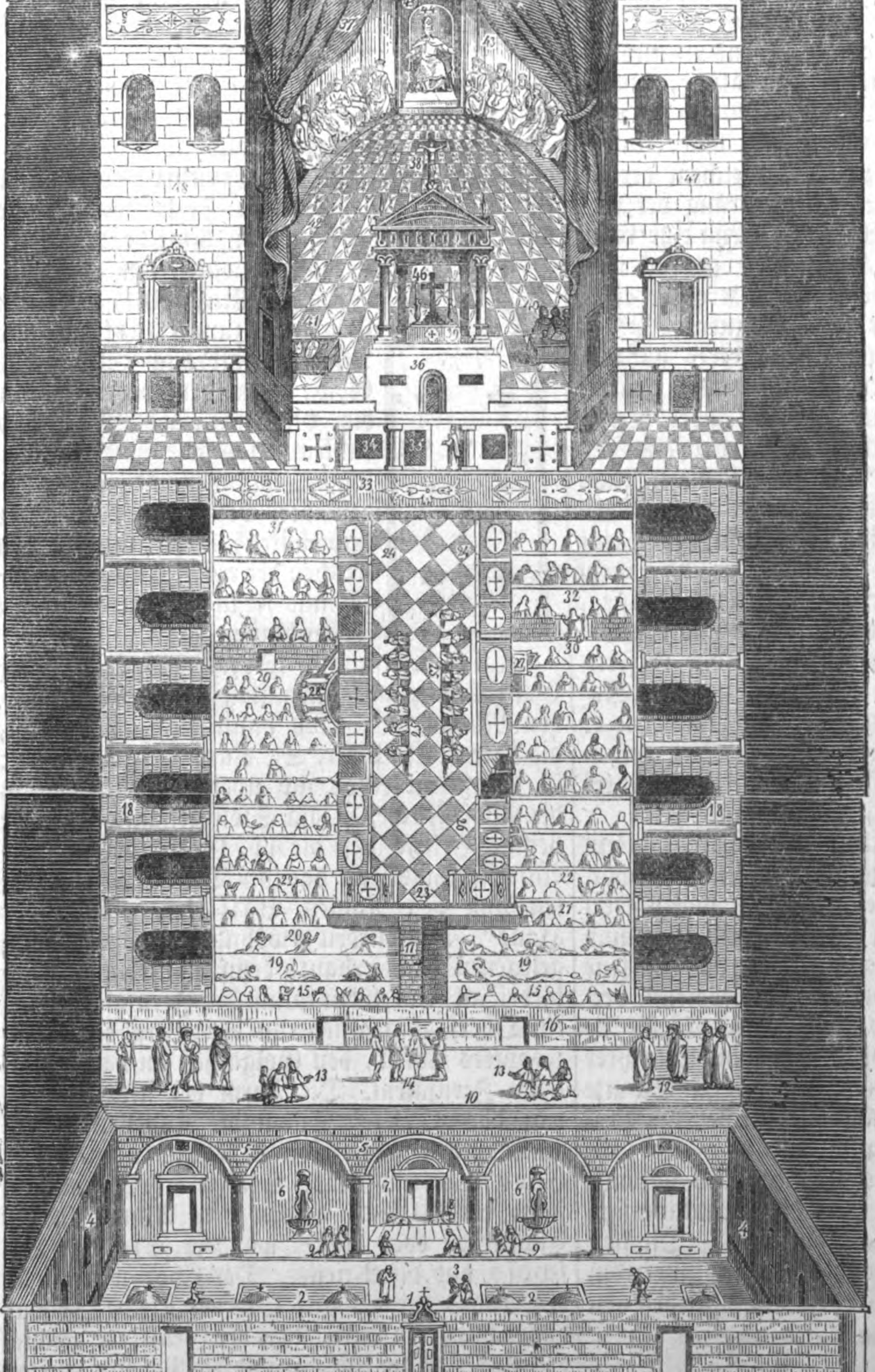
Nun stiegen die Christen aus den dunkeln Grüften, aus der Finsterniß zum Lichte empor. Sie durften jetzt ungescheut und ungehindert ihren heiligen Glauben bekennen und üben, und das Erste, was sie thaten, war, daß sie jene Häuser, wo sie sich früher zum Gottesdienste versammelten, und jene heiligen Stätten, wo sie über den Gräbern der hh. Apostel und Martyrer das heilige Opfer feierten, und die im Schutte begraben lagen, in prachtvolle Kirchen umwandelten und neu erbauten.

Zum Vorbilde ihres Kirchenbaues nahmen die Christen damaliger Zeit die Grabkammern oder Kapellen in den Katakomben. — Die kleinen viereckigen Kapellen erweiterten sich zu einem großen länglichten Viereck mit 2 Reihen von Säulen.

Die Wände der Kapellen entfalteten sich zu hohen Mauern; das kleine Gewölbe, in Tufstein gehauen, verwandelte sich in eine prächtige über die Mauern gespannte Bedachung oder später in ein mächtiges, weites Deckengewölbe. Der Bogen des Arkosoliums über dem Grabaltar gestaltete sich zum Triumphbogen und zum Chore. Der steinerne Stuhl des Bischofs mit den an der Wand sich hinziehenden Priesterbänken ward zum Presbyterium (Priestersitz), der kleine Grabaltar zum Altartische aus Marmor, oft auch Silber und Gold, unter dem der Leib oder die Gebeine eines Martyrers ruhten. Und wie in den Katakomben Männer und Frauen abgesondert dem heiligsten Opfer beiwohnten, so nehmen in den Kirchen der ersten Christen Männer und Frauen gesondert in den Seitenschiffen Platz.



Kaiser Konstantin förderte den Bau neuer Gotteshäuser mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Er selbst baute die Laterankirche, die Kirche St. Peter, St. Paul, St. Agnes ꝛc.; in Jerusalem erhob sich über dem Cönakulum die Apostelkirche, Hagia Sion genannt, und die heilige Helena ließ die hh. Grab-, Kreuz- und Auferstehungskirche bauen. Die Kirchen erhielten nun den Namen Basilika, „königliches Haus“. Sie wurden gewöhnlich auf einem hochgelegenen Platz erbaut; denn man erinnerte sich hiebei an das Cönakulum in Jerusalem, das ein Obersaal gewesen, an den Berg des Kreuzesopfers Christi, den Golgatha, an das himmlische Jerusalem. Die Form der neuen Kirche war das Kreuz. Schon die Kapellen in den Katakomben zeigten die Kreuzesform. Der Chor war um einige Stufen erhöht; in ihm stand der Altar. Hinter dem Altar, an der Chornische oder Absis, war der Sitz des Bischofs und der Priester. Der Chor war wegen des Altars der heiligste Ort der Kirche; er war daher durch ein Gitter von der Gemeinde geschieden und nur der Bischof und die Priester durften ihn betreten. Schon in den Katakomben waren vor dem, um eine Stufe erhöhten Altar, solche Schutzgitter von Stein. Der Raum für die Gläubigen hieß und heißt noch das Schiff. —



Erklärung

zum nebenanstehenden Bilde.

1. Vorhof, Atrium. 2. Kirchhof. 3. Schärffter Büßerstand. 4. Sitze am Eingange. 5. Halle am Eingange. 6. Weihwasser-Gefäße. 7. Durchgang. 8. Löwen am Eingang. 9. Weinende, Flentes.*) 10. Narthex, Vorhalle. 11. Die Ungläubigen. 12. Die Juden. 13. Die Büßer als Zuhörer, audientes.*) 14. Katechumenen. 15. Competentes.**) Illuminandi.***) 16. Trennungsmauer der Gläubigen. 17. Trennungsmauer der Geschlechter. 18. Seitenschiffe mit Zellen zum einsamen Beten. 19. Energumene. Besessene. 20. Büßer, Substrati.*) 21. Stehende Büßer, Consistentes.*) 22. Leichtesten Büßer.*) 23. Schönes Thor, porta speciosa. 24. Ambo. (Kanzel.) 25. Sitze der niedern Geistlichkeit. 26. Lesepult der Lektoren. 27. Pult des Unter-Diakons. 28. Pult des Diakons. 29. Frauenseite. 30. Männerseite. 31. Matronaeum. Sitz der gottgeweihten Wittfrauen. 32. Mönchsstand. 33. Solea, freier etwas erhöhter Raum vor der Opferstätte. 34. Schranken des Chores. 35. Thüre zur Opferstätte. 36. Thüre zur Gruft oder zum Märtyrer unter dem Altare. 37. Vorhang des Heiligthums. 38. Ciborium und Kreuz. 39. Altar. 40. Tisch für die hl. Gefäße. 41. Sanctuarium, Heiligthum. 43. Priester-Sitze, Presbyterium. 44. Bischöfliche Cathedra. (Sitz.) 45. Apsis. (Chornische.) 46. Taube für die heil. Eucharistie. 47. Pastophorium, Bibliothek. 48. Pastophorium, Sakristei.

---

*) Im christlichen Alterthume galt der Grundsatz: „Die öffentlich gesündigt haben, sollen auch öffentlich büßen.“ Es gab vier Bußgrade oder Büßerklassen. Der erste Bußgrad war der der Weinenden, Flentes. Sie mußten außerhalb der Kirchenthüre stehen und die eintretenden Gläubigen unter Weinen und Seufzen um ihre Fürbitte anrufen. Der zweite Grad war der der Hörenden, audientes. Sie durften das Gotteshaus betreten und der Vorlesung und Auslegung der heiligen Schrift beiwohnen. Der dritte Grad hieß der der Liegenden, Substrati. Sie hatten ihren Platz in der Kirche und zwar zwischen dem inneren Vorhof und der Kanzel. (Ambo.) Hier wohnten sie der Predigt bei, nach deren Beendigung sie sich vor dem Bischofe niederwarfen und ihre Sünden auf den Knieen liegend bekannten. Der Bischof sprach hierauf sein Gebet über sie und legte ihnen eine angemessene Buße auf, worauf sie seinen Segen empfingen und von dem Diakon vor dem Beginne der Messe der Gläubigen entlassen wurden. Der vierte Grad war der der Stehenden, consistentes. Diese durften stehend wie die Gläubigen der ganzen heil. Messe beiwohnen, hatten aber das Recht der Opferung und des Empfanges der hochheiligen Eucharistie noch nicht. — **) Katechumenen, welche um die Taufe nachsuchten. —

***) Katechumenen, welche in die Kenntniß der Geheimnißlehren eingeweiht wurden.

Die Kirche nämlich, die sichtbare Gemeinde der Rechtgläubigen unter dem sichtbaren Oberhaupte, dem Papst und den ihm untergeordneten Bischöfen, vergleichen die heiligen Väter mit dem Schifflein des heiligen Petrus, in welchem der wahre Glaube zu finden ist, mit welchem die Gläubigen durch das Meer dieses Lebens zum Paradiese, dem wahren Vaterland, schiffen sollen. Die Kirche hatte aber gewöhnlich drei Schiffe: ein Mittel- und zwei Seitenschiffe. Das Mittelschiff war der Platz für die niedere Geistlichkeit, die Sänger 2c., das Seitenschiff gegen Mitternacht war der Platz für die Frauen, das Seitenschiff gegen Mittag der Platz für die Männer, daher Männer- und Frauenschiff. Durch drei Thüren trat man in die Schiffe ein; vor diesen Thüren befand sich die Vorhalle, auch Paradies genannt, in welchem die Weihwasserbehälter standen. Solche Vorhallen oder Vorhöfe, natürlich viel kleiner, gab es auch in den Katakomben. Sie dienten zur Aufnahme der Gläubigen, welche zu spät kamen, zum Aufenthalt der Büßer, welche nicht das Recht hatten, in die Kirche einzutreten und der Katechumenen, welche der Feier des heiligen Opfers nicht beiwohnen durften. Die Richtung der Kirche war immer gegen Morgen oder Aufgang der Sonne zur Erinnerung an Jesus, den wahren Aufgang aus der Höhe, der Sonne der Gerechtigkeit, der das verlorne Paradies uns wieder aufthat und als Richter und König der Ewigkeit von Aufgang her erwartet wird.*)

Zur Veranschaulichung der oben erwähnten Einzelnheiten mag die vorstehende Abbildung einer der ersten Basiliken dienen, welche alle Bestandtheile des Kirchenbaues alter Zeit mit Numern enthält, die ihre Erklärung an der Seite des Bildes finden.

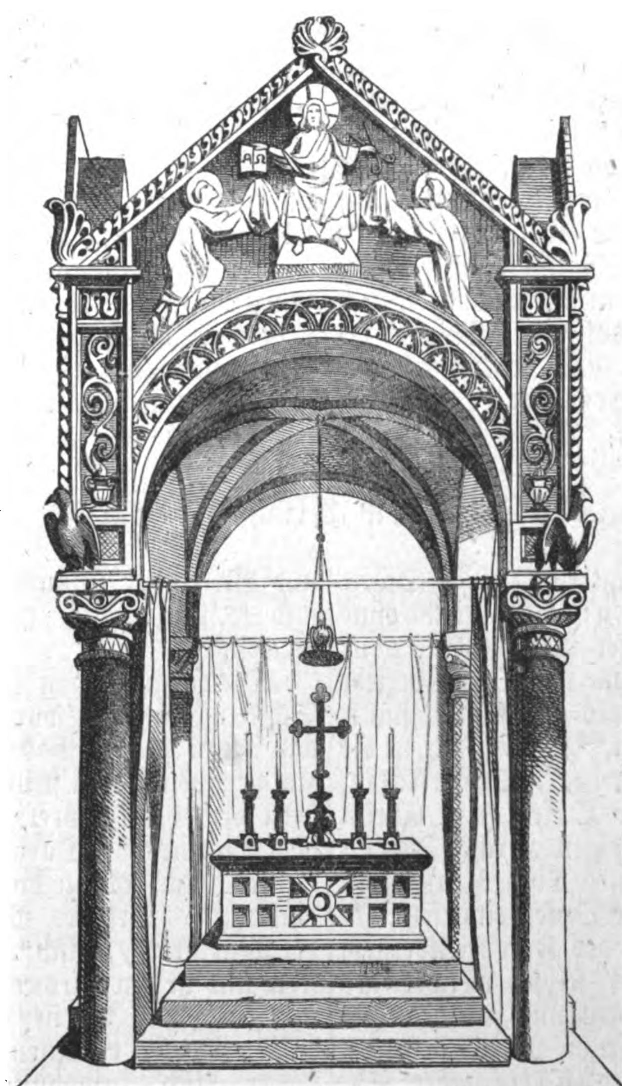
Der Altar in den Kirchen früherer Zeit.

Das heil. Opfer verlangt eine heilige Stätte über und um den Altar. Eine Kirche ohne Opferaltar und ohne Opfer ist ein Gefäß ohne Inhalt. Auf den Altar und sein Opfer bezieht sich, um ihn bewegt sich als Hauptmittelpunkt das ganze christliche Leben.**) Dreifach ist die Bedeutung des Altars. Er ist 1) Opferstätte, nämlich für das sichtbare Opfer Jesu Christi in seiner sichtbaren, lebendigen Kirche; darum ist der Altar das Bild jenes Tisches, auf dem Jesus Christus das heilige Opfer eingesetzt, sowie das Bild des Kreuzes, des Kalvarienberges, ja seines heiligsten Leibes selbst, welcher der eigentliche Altar war, in dem und auf dem Jesus Christus sein Opfer für die Menschheit darbrachte. Er ist 2) die Wohnstätte, „der Sitz des Leibes und Blutes des Herrn," wie der hl. Optatus von Mileve sagt, des heiligen Berges Gottes, sowie des Altars des himmlischen Jerusalems, den Johannes geschaut hatte im Himmel, des Thrones, auf dem das göttliche Lamm ruht, und unter dem die getödteten Gerechten ihrer Verherrlichung entgegenharren. — Er ist endlich 3) der geistige Opferaltar, auf welchem fort und fort Gebete und heilige Entschlüsse und Werke der Gläubigen dargebracht werden, und so ist er auch das Bild des christlichen Herzens.*)

Die Altäre, deren sich die Apostel und deren Schüler bedienten, waren Tische von Holz, wie wir schon gehört haben. Die Altäre in den Katakomben waren steinerne Särge mit den Leibern der hh. Martyrer, deren Deckel von Stein oder Marmor zur Darbringung des heil. Opfers diente. Man nannte diese Altäre „Grab", „Gedächtniß", „Ort des Martyrers", „Bekenntniß der Martyrer", „Tisch". Der Altar in den Häusern und in den Kirchen, welche die alten Christen zur Zeit, wo sie keine Verfolgung zu erdulden hatten, erbauten, war ebenfalls ein einfacher Tisch, gewöhnlich von Holz, auf vier Füßen ruhend, den man leicht zur Zeit der Verfolgung wegschaffen konnte. Doch schon der vierte Nachfolger des heiligen Petrus, der heil. Papst Evaristus (100—109) setzte fest, daß fortan nur Altäre von Stein errichtet und geweiht werden sollen. Der steinerne Altar sollte Christum den Herrn sinnbilden, welcher der Fels und unerschütterliche Eck- und Grundstein ist. Wie die Kirche, so sollte der Altar ebenfalls

*) Jakob: „die Kunst im Dienste der Kirche." — **) Kreuser: „Kirchenbau."

seine Richtung gegen den Aufgang der Sonne haben. Schon in den größeren Kapellen der Katakomben gab es mehrere Altäre von Stein. — Uebrigens war die Gestalt des Altars länglich viereckig, wie noch jetzt, inwendig hohl, darinnen die Gebeine der hh. Martyrer, vorne mit zwei Thürchen verschlossen. — Es lagen und liegen noch jetzt Reliquien der hh. Martyrer unter dem Altarsteine, weil die hl. Martyrer sich nach dem Vorbilde des Heilands geopfert hatten. „Sie, die triumphirenden Schlachtopfer," schreibt der heilige Ambrosius, „sollen unten an die Stätte kommen, wo das große Versöhnopfer Christus ist. Er über dem Altar, weil er für alle gelitten: diese unter dem Altare, weil sie durch sein Leiden erhöht wurden." Auf solche Weise sollte der christliche Altar ein Abbild jenes Altares sein, worüber der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung schreibt (6, 9): „Ich sah unter dem Altare die Seelen derer, die um des göttlichen Wortes und ihres Zeugnisses wegen, an das sie sich hielten, waren getödtet worden." — Der Altar war gewöhnlich mit feiner, weißer Leinwand bedeckt, und mit Gold und Silber geschmückt.



Ciborien-Altar aus St. Ambrosio zu Mailand, aus dem 12. Jahrhundert.

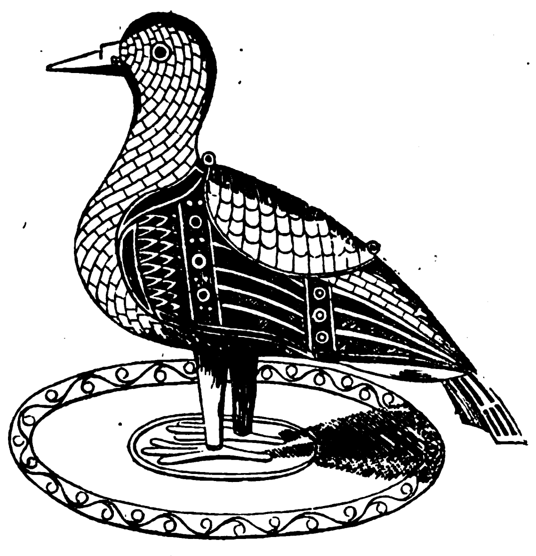
Auf solchen Altären wurde nun, wie die alte Christenheit sich ausdrückte, „das Geheimniß des Glaubens", das heil. Opfer dargebracht, und zur Zeit der ersten Christen auch als ein heiliges Geheimniß behandelt. Es sollte den Blicken der Uneingeweihten entzogen, und selbst die Eingeweihten, d. h. die Gläubigen gegen dasselbe mit heiliger Ehrfurcht erfüllt werden. — Daher stand der Altartisch im Chore, durch ein Gitter von der Gemeinde getrennt, unter einem Ciborium.

Das Ciborium war eine Art Schutzdach von Seide, welches auf vier dünnen, feststehenden Säulchen ruhte und den Altar überdeckte. Von einem Säulchen zum andern liefen Stangen, an welchen Vorhänge von Seide hingen, welche den ganzen Altar und den Priester, der beim heil. Opfer hinter dem Altar stand, und sein Antlitz dem Volke zuwendete, verhüllten, und nur bei gewissen Theilen des heil. Opfers geöffnet wurden. Oben auf dem Ciborium stand ein Cruzifix und ringsum standen Lichter und Blumen zur Zierde. Es gab auch Ciborien von Holz, von Marmor, von Gold und Silber. So ließ Kaiser Konstantin ein goldenes Ciborium machen, das fünfhundert Pfund wog, mit einem Giebeldache von Silber, welches 2000 Pfund schwer war. Gerade unter dem Kreuze des Ciboriums, im Inneren des Schutzdaches, hing an zwei, auch drei und vier Kettchen das Speisegefäß, in welchem der hochheilige Leib des Herrn, das Brod des Lebens für die Kranken und Sterbenden aufbewahrt wurde. Dieses Speisegefäß, welches dem Ciborium den Namen gab,*) hatte die Gestalt einer Taube, später eines Thurmes. Die Taube war aus Silber, oft auch von Gold gefertiget, inwendig hohl und konnte auf dem Rücken geöffnet werden. Es vertrat die Stelle unserer heutigen Tabernakel.

*) Ciborium heißt eigentlich Speisegefäß.



Taube geöffnet.



Taube geschlossen.

Diese beiden Speise-Gefäße sind genau nach den in Frankreich aufgefundenen Originalen copirt. Jedes derselben gehört einer andern Kunstepoche an und ist die eine Taube geöffnet, während die andere geschlossen sich darstellt. Beide waren aus Silber und Gold gefertigt, und es läßt sich nach Kreuser der Gebrauch, das Allerheiligste darin zu verwahren, z. B. in Frankreich, bis zum



Jahre 1824 historisch nachweisen. Auf Seite 80 sieht der Leser an dem schönen Altar von St. Ambrosio, wie diese Taube gleich den jetzigen Lampen des ewigen Lichtes schwebend gehalten wurde.

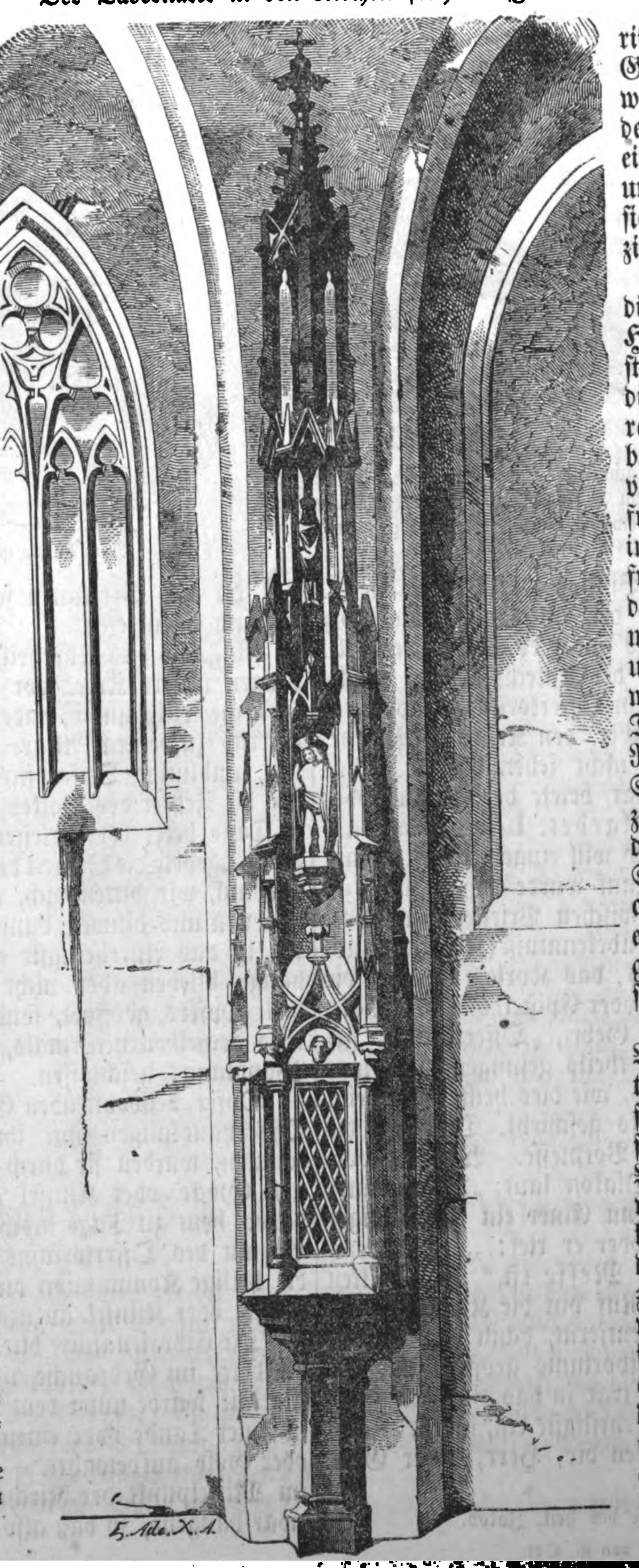
Bevor also der Bischof oder Priester die hl. Messe begann, war der Altar durch die Vorhänge des Ciboriums auf vier Seiten verhüllt. Das geschah wegen der Katechumenen, welche der Vormesse bis zum Offertorium beiwohnen, die heiligen Gefäße aber, den Kelch, die Patene, das Speisegefäß 2c. nicht sehen durften. Auf dem Wege zum Altar betete der Bischof oder Priester das Staffelgebet: Introibo ad altare Dei etc.: „Ich will eingehen zum Altare des Herrn 2c.“ Hierauf wurde der Psalm Judica abwechselnd zwischen Priester und Volk gesungen, das Sündenbekenntniß (Konfiteor) abgelegt, der Introitus, das Kyrie, Gloria, die Kollekten, die Lektion oder Epistel, das Graduale, das Credo und das Gebet, „Offertorium“ genannt, theils gebetet, theils gesungen, und zwar außerhalb des Altars, wie dies heute noch beim Hochamte des Bischofs geschieht. Dies war die Katechumenen- oder Vormesse. War sie vorüber, dann rief der Diakon laut: „Wenn Einer ein Katechumene, wenn Einer ein Ungläubiger ist, der trete ab,“ oder er rief: „Ite, missa est,“ „Gehet, die Messe ist.“ — Hatten sich nun auf diesen Ruf hin die Katechumenen und Uneingeweihten entfernt, dann erst wurden die Vorhänge des Ciboriums geöffnet und der Bischof oder Priester trat in das Sancta sanctorum, in das Allerheiligste ein, indem er also betete:*) „Wir danken dir, Herr, unser Gott, daß du uns Vertrauen schenkest, in dein Heiligthum einzutreten .... innerhalb jener Hülle zu sein, und das Allerheiligste zu erblicken: wir beugen unsere Kniee vor deiner Güte: o Herr, erbarme dich unser, indem wir fürchtend und zitternd zu deinem Altare treten, um dieses heilige, unblutige Opfer für unsere Sünden und für die Fehler des Volkes darzubringen.“ Heut zu Tage betet der Priester, wenn er nach dem Staffelgebete die Stufen des Altares hinansteigt: „Nimm, wir bitten dich, o Herr, unsere Sünden von uns hinweg, damit wir mit reinem Herzen in das Allerheiligste eintreten.“ Die Vorhänge blieben aber nicht immer während des heil. Opfers geöffnet, sondern sie wurden während desselben mehrmals, besonders bei der hl. Wandlung, geschlossen. Damit aber die dem hl. Opfer beiwohnenden Gläubigen die heiligen Opferhandlungen mit ihrem Gebete begleiten konnten, wurden sie durch den Schall einer kleinen Glocke oder Klinsel aufmerksam gemacht, daher heut zu Tage noch der Gebrauch, den Beginn des Offertoriums, die Wandlung und die heilige Kommunion durch das Zeichen einer Glocke oder Klinsel anzuzeigen.

Die Ciborienaltäre blieben bis zum 14. Jahrhunderte im Gebrauche, und die hochheilige Eucharistie wurde unter dem Dache des Ciboriums in einer Taube oder einem Thurme von Silber oder Gold aufbewahrt. — Sie befand sich also im Mittelpunkt der Kirche an dem Altar und zwar hängend, so daß also das Allerheiligste

*) Aus der Liturgie des heil. Jakob.

von den Gläubigen gesehen und angebetet werden konnte. —

Im 14. Jahrhundert*) fing man an, die hochheilige Eucharistie nicht mehr auf dem Altar, sondern neben dem Altare in sogenannten Tabernakeln, Sakraments- oder Herr-Gottshäuschen aufzubewahren. — In kleinern Kirchen waren diese Tabernakel Wandschränke von Stein, inwendig mit Seide verziert, und mit einem schönen eisernen Gitter verschlossen. In größeren und sogenannten Haupt- oder Kathedral-Kirchen baute man für das Allerheiligste jene himmelanstrebenden Thürmchen, aus Stein kunstreich gemeißelt, welche in mehreren Stockwerken, mit den zierlichsten Ornamenten und Bildwerken verziert, sich bis zum Gewölbe erhoben und in eine Thurmspitze mit der Kreuzesblume endeten. Im untersten Stockwerke, zu dem gewöhnlich eine Treppe führte, befindet sich der Tabernakel mit einem eisernen vergoldeten Gitter geschlossen, in welchem die hochheilige Eucharistie im kostbaren Gefäße aufbewahrt wird. Oefters ruht der Tabernakel auf einer zierlichen Säule und über ihn erhebt sich das kunstreiche, zierliche Thürmchen.



Der Glaube an die Gegenwart des Heilandes im heiligsten Sakrament, und die Liebe zu ihm waren es, welche die Erbauung dieser kunstvollen Tabernakel frommen Gläubigen in den Sinn und frommen Künstlern den Meißel und Hammer in die Hand gab, um so herrliche Kunstwerke zu schaffen. Im Dome zu Ulm und zu Regensburg, in der St. Laurentii-Kirche zu Nürnberg magst du, lieber Leser, solche Sakraments-Häuschen betrachten und erkennen, was religiöse Begeisterung zu schaffen vermag!

Das beigegebene Bild ist nach der Natur gezeichnet und stellt das aus der besten Zeit gothischer Baukunst stammende, wohlerhaltene Sakraments-Häuschen der St. Rupertikirche zu Regensburg dar, welches als eines der schönsten Denkmale christlicher Kunst in der an Alterthümern so reichen ehemaligen freien Reichsstadt gilt.

*) Studien über die Geschichte des christlichen Altares von Schwarz.

Doch nur 150 Jahre lang bediente man sich zur Aufbewahrung der hochheiligen Eucharistie der Wandschränke und Sakramentshäuschen. Man sah ein, daß der Altar und das Allerheiligste zusammen gehören und Gibertus, Bischof von Verona (1525—1534) war der Erste, welcher die Uebertragung der hochheiligen Eucharistie gebot und befahl, daß in jeder Pfarrkirche auf dem Haupt- oder Hochaltar ein schöner, würdiger Tabernakel von Holz oder anderem Materiale gebaut und darin das Allerheiligste aufbewahrt werde. Und da um diese Zeit die Ciborienaltäre mit ihren Vorhängen und ihrer Bedachung außer Gebrauch kamen, so wurde der Tabernakel mit dem Allerheiligsten auf dem Altare unter einen Baldachin gestellt, der aus Seide, Sammt, oft auch aus Gold und Silber bestand, oder es erhob sich ein auf vier Säulchen stehendes, gewölbtes Dach über ihn, wie dieß die hier eingefügte Abbildung deutlich veranschaulicht. Dieselbe ist nach einem Altare in der berühmten Kirche des heiligen Dionysius zu Paris gezeichnet und verdient daher gewiß ein erhöhtes Interesse.



Von dieser Zeit an sind unsere Tabernakel der Aufbewahrungsort der hochheiligen Eucharistie; sie sind das heil. Zelt,*) in welchem die Lade des neuen Bundes, das Allerheiligste, entweder im Speisekelche (Ciborium) oder in dem Schaugefäße (Monstranz) ruht.

Hier nun weilt Jesus, unser Alles, unter der Gestalt des Brodes; hier hält ihn die Liebe, wie in einem Gefängniß, gefangen, von hier aus ruft er allen Mühseligen und Beladenen zu: „Kommet her zu mir, ich will euch erquicken!!" — —

Das ewige Licht vor dem Tabernakel.

Die heilige Kirche hat angeordnet, daß in jeder Kirche, wo die hochheilige Eucharistie aufbewahrt wird, beständig Tag und Nacht ein Licht brennen soll. — Schon zur Zeit der ersten Christen schwammen oft die kleinen Kapellen in den Katakomben bei der Feier der heiligen Messe in einem Meere von Licht. Es brannten nicht blos Lichter auf dem Altare, sondern zahlreiche Kronleuchter hingen von den Gewölben herab und verbreiteten die Strahlen ihrer Lichter über die Versammlung der Gläubigen. — Der heilige Epiphanius († 403) erzählt: „Als ich auf meiner Reise nach Bethel zu einer Villa kam, die Anablatha hieß, sah ich dort im Vorbeigehen eine

*) Tabernakel heißt Zelt.

brennende Lampe. Auf meine Frage, was das für ein Ort sei, erfuhr ich, es sei dieses die Kirche, und ich ging hinein, um zu beten." Der heilige Bischof Paulin von Nola († 431) ließ zu Ehren des heil. Martyrers Felix eine prachtvolle Kirche bauen und von dieser Kirche schreibt er: „Die Altäre sind von einer Menge großer Kerzen in ganzen Reihen beleuchtet. Sie brennen bei Tag und Nacht. So schimmert die Nacht wie im Glanze des Tages und der Tag selbst, voll himmlischer Schönheit, erhält durch unzählige Lichter einen doppelt herrlichen Schimmer." Derselbe Heilige redet „von einer silbernen Lampe, die immer brennt vor dem Altare."

Es hat aber das immer brennende ewige Licht vor dem Allerheiligsten eine tiefe Bedeutung. Es ist 1) eine beständige Botschaft von der Gegenwart Gottes in der Kirche; denn „Gott ist Licht und verzehrendes Feuer und wohnet im unzugänglichen Lichte;" Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsterniß. Der Vater ist Licht, der Sohn ist Licht vom Lichte, der Abglanz des ewigen Lichtes, der Strahl, der vom Vater ausströmt, der heilige Geist ist das Feuer, das vom einen und anderen, vom Strahl und der Quelle des Lichtes ausgeht. Alle himmlischen Geister, was sind sie anders als leuchtende Funken, ausgegangen von dem unendlichen Lichtmeere der Gottheit. „O unzerstörbarer Glanz des allmächtigen Gottes," ruft der heilige Bernard aus, „o reiner Schein des ewigen Lichtes; o Leben, Quelle alles Lebens, von dem alles Licht ausströmt. Seit der Morgenröthe des ersten Tages funkeln tausend und tausend Lichter vor dem Throne deiner Gottheit."

So also bedeutet das ewige Licht den dreimal heiligen Gott, den zahllose Engel im Strahlengewande anbeten. — Ergreift dich nicht, christliche Seele, wenn du in das Haus Gottes eintrittst, ein geheimnißvoller Schauer vor diesem Lichte. Scheint es nicht, als hörtest du die Stimme: „Wie furchtbar ist dieser Ort. Wahrhaftig, hier ist Gottes Haus." Fallest du nicht nieder auf die Kniee und betest an mit den Engeln? — Gott ist Licht. Wenn aber Finsterniß ist in deinem Herzen, wagst du es, hinzutreten? Hinweg also mit der Finsterniß — Flehe den Vater des Lichtes an in Reue und Schmerz um Erleuchtuug und Friede, und Ruhe kehrt ein in dein Herz! —

Das ewige Licht ist 2) eine beständige Botschaft von der Menschwerdung Jesu Christi, da geschrieben steht: „Sions wegen will ich nicht schweigen und Jerusalems wegen will ich nicht ruhen, bis ausgeht wie ein Schimmer sein Gerechter und sein Heiland angezündet wird wie eine Lampe." (Is. 62, 1). Wie die Lampe vor dem Altare das Gotteshaus erleuchtet, so Christus die Kirche im Himmel und auf Erde, und „jeglichen Menschen, der in diese Welt kommt." Alle Lichter zum Gottesdienste werden an dem ewigen Lichte angezündet, so kommt aller Segen, alles Licht, alles Leben, alles Heil von Jesus, der unter der Gestalt des Brodes mitten in der Gemeinde wohnt. „Erhebe dich also, Jerusalem und laß dich erleuchten," (Is. 60, 1). Merkest du es nicht, Menschenseele, daß der Herr, so oft du die Kirche betrittst, an dein Herz anklopft, um Licht zu bringen in deine Finsterniß und Wärme in dein kaltes Herz?

Das ewige Licht ist 3) ein Sinnbild der wahren Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie. Dieses Licht sagt uns, daß Jesus, das Licht der Welt unter uns ist, daß Wahrheit ist, was er gesagt hat: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." Dieses Licht weist uns hin auf den Tabernakel, wo die Ehre und Herrlichkeit der Kirche, ihr größter Trost und ihre höchste Freude, der Glanz und Mittelpunkt des katholischen Glaubens und Lebens und Gottesdienstes zugegen ist; dieses Licht zeigt hin auf den unerschöpflichen Gnadenschatz der Kirche, reich genug für dich und mich und für Alle, welche nach himmlischen Schätzen verlangen. Siehe, wie dieses Licht Tag und Nacht flimmert und brennt, dich mahnend, diesen Schatz zu suchen und zu erheben!

Das ewige Licht ist 4) ein beständiges Sinnbild der sich verzehrenden Liebe Jesu Christi, dem es nicht genug war, Menschengestalt anzunehmen, am Kreuze zu sterben, der sich auch noch in Brodsgestalt verhüllen, bis zum Unscheinbarsten erniedrigen wollte, um sich ohne Aufhören uns zu geben und schenken zu können. — Wenn du mit den Augen des Glaubens hinschaust auf den Tabernakel und dort siehst, wie dein Heiland wie ein Gefangener weilt, und wenn du bedenkest, daß ihn nur die Liebe, die Liebe zu dir gefangen hält, wie sollte da nicht dein Herz von Liebe gegen ihn entbrennen?!! Das

ewige Licht ist ein beständiges Sinnbild der nie ermüdenden Hirtensorgfalt Jesu Christi für die Gemeinde. — Wenn du an deine Arbeit gehest, Jesus denkt an dich, wenn Alles ruhet auf Erde und im tiefen Schlafe liegt, so wachet der Herr. Ja, wenn Niemand ihn besucht, wenn du den Freuden der Welt nachgehst und die Kirche leer stehen lassest, das Licht erlischt nicht, Jesus wacht!

Das ewige Licht bezeichnet auch 5) die königliche Ehre, welche wir dem König der Könige, dem König der Glorie im heiligsten Sakrament erweisen sollen. Bekanntlich trug man in alter Zeit Kaisern und Königen zur Ehre Lichter und Lampen voraus. Wir lesen in den Akten des hl. Papstes Sylvester, daß, nachdem Kaiser Konstantin den christlichen Glauben zu Rom durch ein feierliches Edikt in Schutz nahm, ihn die ganze Stadt mit Lichtern und Lampen in seinen Palast begleitet hat. Noch jetzt werden beim Besuche eines Fürsten die Häuser einer Stadt beleuchtet. Daher sollst du, christliche Seele, nur mit der brennenden Lampe der Andacht, der innigsten Verehrung und Anbetung vor deinem Heilande und Gott erscheinen. Gleichwie das Licht stets nach Oben sich kehrt, so sollen im Herzen deine Gedanken gen Himmel gerichtet sein, da du stehst vor dem Throne Gottes. Fürwahr, die still und geräuschlos lodernde Flamme des ewigen Lichtes ist ein schönes Sinnbild einer Gemeinde, aus der immerdar inniges Gebet zu dem aufsteigt, der da ist der König der Glorie und das Licht der Welt! —

Das ewige Licht versinnbildet 6) den Glauben der Gemeinde an die wunderbare Gegenwart des Heilandes. — Dem Glauben verdanken wir katholische Christen den Namen „Kinder des Lichtes“. — Im Lichte des Glaubens sollen wir immerdar wandeln, besonders aber soll dieses Licht des Glaubens in uns hell auflodern in der Gegenwart des heiligsten Sakramentes. Ach, wenn dieses Licht des Glaubens in einer Gemeinde erlöschen würde, wenn keine Seele sich mehr hingezogen fühlte zu ihrem Erlöser, keine Seele mehr gerne verweilen würde, dort im geheimnißvollen Heiligthum, wenn der Tisch des Herrn verödet wäre, dann, ja dann wäre auch der Untergang nahe! O lasse, christliche Seele, das Licht des Glaubens an die Gegenwart deines Heilandes nimmermehr erlöschen in deinem Herzen!

Das ewige Licht versinnbildet 7) die Hoffnung einer Gemeinde. — Die Hoffnung, sagt der hl. Augustin, ist das Licht der Seele; auf sie bezieht sich all das Gute, das man thut und ihr Glanz leuchtet in der Nacht. — Ja, das Licht der Hoffnung glänzt immer gleich einem Stern in Mitte der Widerwärtigkeit und der dunkeln Nacht der Traurigkeit, die Hoffnung auf Christus, dem Herrn. — Dieser Stern erbleichet nicht, wenn von allen Seiten Sturm und Ungewitter dräuet, wenn schwarze Finsterniß heranzieht, wenn Alles verloren scheint. —

Das ewige Licht ist 8) ein Sinnbild der Liebe der Gemeinde zu Jesus im heiligen Sakramente. — Die Liebe ist vorzugsweise das Feuer, von dem der Herr gesprochen: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders, als daß es entbrenne.“ Dieses Feuer soll besonders in der Nähe unsers göttlichen Heilandes brennen, der so liebevoll uns zuruft: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz.“ Und, wenn dieses Feuer in deinem Herzen schwach ist, wenn es erlöschen will, dann trete nur recht nahe mit Glauben und Hoffnung hin zu deinem Heilande, dort findest du den Glutofen der Liebe, an welchem dein Herz sich entzünden wird, dort ist der Dornbusch, der brennet und doch nicht verbrennt! —

Das ewige Licht versinnbildet 9) die geistigen Freuden, die empfängliche Herzen im allerheiligsten Sakramente finden. Diese Freuden sind ein Vorgenuß der ewigen Freuden und Wonnen im Himmel, von denen das allerheiligste Sakrament das Unterpfand ist. — Hast du, christliche Seele, noch nicht eine recht innige Freude in deinem Leben genossen, die zugleich mit wonnevollem Frieden im Herzen verbunden ist, so nahe dich in einsamer Stunde dem Tabernakel mit inbrünstiger Andacht, da wirst du sie im Scheine des ruhig lodernden Lampenlichtes finden und genießen!!

So möge denn in keiner Gemeinde das ewige Licht erlöschen, und wo es erloschen ist, eilig wieder angezündet werden. — Jene sind des Segens des himmlischen Vaters gewiß, welche vom Geiste des Eifers und der Andacht getrieben, die Mittel dazu verschaffen, daß vor dem Allerheiligsten immer ein brennendes Licht unterhalten werde*).

*) Dr. Amberger: „Pastoraltheologie.“ — Annales du saint Sacrement.

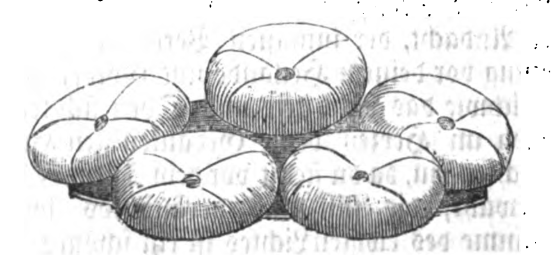
Das Brod

aber, unter dessen Gestalt Jesus Christus gegenwärtig ist, und sich uns zur Speise gibt, war von jeher und ist noch immer ungesäuertes Weizenbrod, denn Christus der Herr hat am ersten Tag der ungesäuerten Brode (Matth. 26, 17), an welchem den Juden nicht erlaubt war, zu Hause etwas Gesäuertes zu haben (2. Mos. 12, 19), das hochheilige Sakrament seines Leibes und Blutes vollbracht und eingesetzt, und sich daher des ungesäuerten Brodes bedient. — Jedoch ist zur Giltigkeit des Sakramentes ungesäuertes Brod nicht unbedingt nothwendig, weßwegen der heilige Stuhl der mit der römisch-katholischen Kirche unirten morgenländischen Kirche den Gebrauch gesäuerten Brodes erlaubt. —

Schon die Juden machten einen Unterschied zwischen der Bereitung ihres Osterbrodes (Azyma) und derjenigen des gewöhnlichen Hausbrodes. Um wievielmehr wird dies nicht der Fall bei der Bereitung jenes Brodes sein, aus welchem auf dem Altare das heiligste unblutige Opfer und das hochheilige Sakrament wird? — Daher auch jene sorgfältige Zubereitung der Hostien in den ältesten Zeiten des Christenthumes.— Die reinsten und vollkommensten Weizenkörner mußten für die Hostienbereitung auserlesen und aufbewahrt werden, die dann in einer Handmühle, worauf nichts anderes durfte gemahlen werden, von eigens dazu bestimmten frommen und züchtigen Personen, vorzüglich in der Fastenzeit vor Ostern gemahlen wurden. Das Brod für die heilige Kommunion des Volkes besorgten die Mönche und Jungfrauen in den Klöstern unter Stillschweigen und Gebet oder fromme Matronen. — Die Hostien oder Oblaten für das hl. Opfer der Messe mußten die Priester selbst, oder die Diakonen oder Subdiakonen unter der Leitung eines Priesters besorgen. Die Geschirre mußten rein und das Wasser zum Teige aus reiner Quelle sein. Die Hostien wurden in einem eigenen, doppelt sich zuschlagenden Eisen, in das von Innen Figuren eingegraben waren, gebacken. Nachher schnitten die Priester und Diakonen mit eigenen Instrumenten die großen und kleinen Hostien sorgfältig aus. Unvollkommene oder befleckte Hostien wurden verbrannt. Für den Altar bestimmte Hostien durften nicht verkauft werden. Milchweiß mußten die Opferbrode sein, denn sie trugen das Bild des reinsten Gottes auf sich und vergegenwärtigen nach ihrer Weihe das kostbare Sühnopfer am Kreuze.*)

Was die Gestalt der Opferbrode betrifft, so behielt man in den ersten Zeiten des Christenthums die Form der gewöhnlichen Brode der Juden, der Griechen und Römer bei. — Die Juden machten ihre Brode rund, etwa in der Größe unserer Teller, und höchstens einen bis zwei Finger dick bei dem gesäuerten, noch dünner bei dem ungesäuerten Brode, das sie vor dem Backen mit mehrern Linien durchfurchten, damit es desto leichter gebrochen werden konnte, da man sich keiner Messer zum Zerschneiden bediente.

Die Römer gaben ihren Broden ebenfalls eine runde Form mit zwei Einschnitten in Form eines Kreuzes. Diese Brode hieß man panes

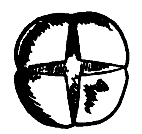
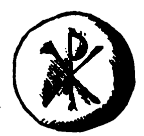
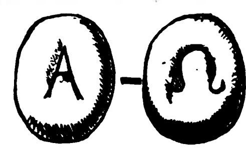


decussati oder auch discruciati Kreuzbrode. Man bediente sich auch der sogenannten syrischen Brode Mamphula, welche die Juden als Erstlinge den Priestern darzubringen pflegten. Es waren also geheiligte Brode. — Die Opferbrode, „Oblata“ genannt, wurden nach der Konsekration zum Gebrauche der Austheilung bei der heiligen Kommunion des Volkes nach den Einschnitten gebrochen, daher der biblische Ausdruck: Brodbrechen. Die gebrochenen kleinen Theile hieß man Particulas, daher der Name Partikeln. — Später wurden die Opferbrode eigens bereitet und man hieß sie hostia, panis coelestis, „himmlisches Brod“, zum Unterschied von panis terrestris, „gewöhnliches irdisches Brod.“ Die runde Gestalt wurde beibehalten und man drückte auf die Oblaten oder Hostien das Zeichen des Kreuzes,

*) Liturgia sacra von Marzohl und Schneller.



wie dies zu den Zeiten des hl. Johannes Chrysostomus allgemein geschah, oder das Monogramm Christi ☧ oder die Buchstaben *A Ω* auf beiden Seiten, oder auch das Bild des Lammes oder das Bild Christi. —

Was die Größe der Opferbrode, Oblatæ, betrifft, so kann dieselbe für die ersten Zeiten des Christenthums nicht bestimmt werden. — Anfangs waren die für die Priester bestimmten Brode, und jene der übrigen Kommunikanten von gleicher Größe. Als die Hostien besonders zubereitet wurden, bedienten sich die Priester einer größeren, als das gläubige Volk.*)

Der Wein,

dessen man sich beim heiligsten Opfer bediente, mußte zu den Zeiten der ersten Christen, sowie auch jetzt noch, aus der Frucht der Traube gepreßt und mit wenigem Wasser gemischt sein. Es hat die katholische Kirche gemäß apostolischer Ueberlieferung allzeit gelehrt, daß der göttliche Heiland bei der Einsetzung der hochheiligen Eucharistie sich des Weines bedient habe, und zwar mit Wasser vermischt, weil die Juden bei ihrem Paschamahl den Wein mit Wasser mischten, um damit die Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit anzudeuten. Ueber diese Mischung des Weines mit Wasser drückt sich der heilige Kirchenrath von Trient also aus: „Der heilige Kirchenrath erinnert, daß es den Priestern von der Kirche befohlen sei, dem Weine im Opferkelche Wasser beizumengen, sowohl weil geglaubt wird, daß Christus der Herr es so gethan habe, als auch, weil aus seiner Seite zugleich mit dem Blute Wasser ausfloß, welches Geheimniß durch diese Mischung geehrt, und da in der Offenbarung des heiligen Johannes die Völker Wasser genannt werden, die Einigung des gläubigen Volkes selbst mit dem Haupte Christus dargestellt wird.“

Zur Feier des heiligsten Opfers brachten in der alten Kirche die Gläubigen nicht bloß das schönste und beste Brod oder auch Mehl, sondern auch den besten Wein in eigenen Gefäßen, welche offertoria genannt wurden. Die Krüge aber, in welchen man den geopferten Wein aufbewahrte, hießen amae, amulae. Noch sieht man in den Katakomben neben den Altären die Kredenztische, auf welche die Opfergefäße gestellt wurden. Es beseelte in alter Zeit die Christen solche Ehrfurcht gegen das Heiligste, daß sie Weinreben auf dem besten Grunde den Gotteshäusern schenkten, damit nur der beste Wein zum hl. Opfer benützt würde. Solches that z. B. der heilige Remigius.

Der Kelch

zur Darbringung des heiligsten Opfers nahm und nimmt noch den ersten und erhabensten Rang unter allen heiligen Gefäßen ein. In einem Kelche verwandelte der göttliche Heiland den Wein in sein heiliges Blut und reichte es den Aposteln zum Tranke dar. Der selige Beda, der Ehrwürdige, erzählt, dieser Kelch sei von Silber gewesen, mit zwei Henkeln versehen und habe ein halbes Maaß gefaßt. — Welcher Art die Kelche waren, deren sich die Apostel und ersten Christengemeinden bei der Feier der hochheiligen Eucharistie bedienten, ob von Holz, oder Kupfer oder Horn oder einem andern Metall ist nicht zu bestimmen. Wegen der Armuth der ersten Christen werden silberne und goldene Kelche wenig im Gebrauch gewesen sein. Soviel ist gewiß, daß die Christen in den Katakomben Roms Kelche von Glas gebrauchten, und daß der heilige Papst Zepherin (202) befohlen habe, daß die Gefäße zur Feier der hochheiligen Eucharistie von Glas sein sollten. Man fand und findet noch in den Katakomben Gläser oder Trinkbecher ganz oder stückweise. Die meisten tragen auf dem Boden oder an den Wänden Inschriften, welche auf das göttliche Mahl hindeuten. So z. B. hat ein solcher Glasbecher die merkwürdige griechische Inschrift: „*ΠΙΕ ΖΗΞΑΙΞ ΕΝ ΑΓΑΘΟΙΞ*, „Trinke, damit du lebest von diesen Gütern.“ Es nannten aber die griechischen Kirchenväter die hochheilige Eucharistie „das Gut“, oder „die Güter“, und so drückt diese Inschrift den Glauben an die lebenspendende Kraft des heiligsten Blutes Christi aus, und man erkennt leicht, daß dieser Glas-

---

*) Liturgia sacra von Marzohl. — Christliche Alterthumskunde von Krüll.

becher oder Kelch bei der heiligen Kommunion gebraucht wurde. — Diese Glasbecher sind schön mit Gold emaillirt und mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte am Boden oder an den Seiten versehen. — Auf einigen dieser Gläser ist der Heiland abgebildet, wie er Wasser in Wein verwandelt oder die Brode und Fische vermehrt, welche Darstellungen ebenfalls auf den Gebrauch dieser Gläser bei der Feier der hochheiligen Eucharistie hinweist. Aber nicht alle in den Katakomben aufgefundenen Gläser dienten als Kelche beim heiligsten Opfer, viele derselben, wie ihre Inschriften andeuten, wurden zu Trinkbechern bei den Liebesmahlen der Christen benützt. —

Außer den Kelchen von Glas gab es auch damals schon solche von Gold und Silber, welche die reichen und vornehmen Christen aus Liebe zu Jesus und aus Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten der Kirche weihten. So berichtet der christliche Dichter Prudentius bereits von silbernen und goldenen Kelchen aus der Zeit des heiligen Laurentius (258 n. Chr.). Nach der Verfolgung erhielt die Kirche Ueberfluß an kostbaren heiligen Gefäßen. Die Kelche hatten gewöhnlich eine achteckige Form, Jesus war darauf als guter Hirt dargestellt, wie dieß schon im zweiten Jahrhundert der Fall war, indem Tertullian schreibt: „Wo ist das verlorne Schaf, das der Herr auf seine Schultern ladet? Ihr findet es auf euern Kelchen!“ — Man hatte zweierlei Kelche, größere und kleinere. Die kleinern gebrauchten die Bischöfe und Priester, die größeren, „Dienstkelche“ genannt oder ansati, weil sie zwei Henkeln hatten, dienten zur Kommunion der Gläubigen. Diese zum heiligen Dienst bestimmten Kelche waren sehr groß, und mit zwei Henkeln versehen, um sie desto sicherer tragen zu können. — Um beim Trinken das heilige Blut nicht zu verschütten und zu verunehren, bediente man sich eines Rohres, und sog so das heilige Blut aus dem Kelche. Das Rohr war von Silber und Gold. In den großen Kelch wurde der Wein vor der Konsekration durch ein kleines Sieb, colum genannt, gegossen, um alles Eckel erregende Unreine zu entfernen. Der Kelch war wegen der Geheimhaltung immer bedeckt, anfangs mit den Enden des Korporale, welches jetzt ein kleines viereckiges geweihtes Leintuch ist, damals aber ein großes den ganzen Altar bedeckendes Tuch aus feinem Linnen war, gegenwärtig aber bedient man sich zur Bedeckung des Kelches eines eigenen Kelchtuches, velum genannt. —

Neben dem Kelche gebrauchte man bei der Feier der hochheiligen Eucharistie

die Patene,

ein offenes, weites, nicht sehr tiefes, tellerartiges Gefäß, welches aus dem nämlichen Stoffe wie der Kelch gearbeitet war, und man bediente sich seiner, um das geweihte Brod des heiligen Opfers darauf zu legen. Man hatte große und kleine Patenen. Die kleinen gebrauchte der Priester am Altare, auf die großen, „Dienstpatenen“ genannt, wurden die konsekrirten gebrochenen Brode oder Hostien gelegt, und den Gläubigen mitgetheilt. — Man benützte die Patene auch, um die zur Vertheilung bestimmten Eulogien darauf zu legen.

Eulogien

wurden in den ersten Zeiten des Christenthums jene Theile gesegneten Brodes genannt, welche zum Zeichen der Einheit und gegenseitiger Liebe den abwesenden Gläubigen überschickt wurden. Denn damals herrschte eine solche Eintracht und brüderliche Liebe unter den Christen, daß, wenn alle von dem einen und demselben konsekrirten Brod des Lebens aus des Einen Priesters Hand hätten kommuniziren können, sie dieses sehr gerne durch die ganze Welt gethan hätten, um dadurch zu beweisen, wie sie Alle Eins in Christo seien. Daher war es bei der römischen und allen Kirchen Gebrauch, daß die hochheilige Eucharistie unter der Gestalt des Brodes von der Mutterkirche an die einzelnen Kirchen und christlichen Gemeinden durch den Bischof übersendet wurde, um sie zu erinnern, daß sie mit ihrem Bischofe in Christo Jesu nur einen Leib bildeten. Im vierten Jahrhundert wurde diese Uebersendung der hochheiligen Eucharistie verboten, dagegen wurde erlaubt, statt der Eucharistie, Brod, über welches ein eigenes Segensgebet gesprochen worden, daher Eulogia (Segen) einander zuzuschicken. Zum Zeichen brüderlicher Gemeinschaft schickte der heil.

Paulinus von Nola ein solch gesegnetes Brod (Eulogie) an den heil. Augustin und schrieb dazu: „Zum Zeichen der Eintracht schicke ich dir dieses Brod und bitte, daß du es annehmen und segnen mögest.*)

Die Kleider,**)

deren sich die Bischöfe und Priester beim Beginne des Christenthums zur Feier der hochheiligen Eucharistie bedienten, waren der Form und dem Schnitte nach die nämlichen, wie diejenigen, welche von den vornehmen Bürgern und Senatoren der Stadt Rom öffentlich getragen wurden, nur waren sie reinlicher und feiner als jene Gewänder, deren man sich im gewöhnlichen Leben bediente. Das geschah deshalb, weil man besonders zur Zeit der Verfolgung durch den Gebrauch von besonderen, in Schnitt und Form auffallenden Kleidern die Blicke der Heiden nicht auf sich ziehen wollte. Doch bedienten sich schon die Apostel einzelner besonderer Gewandstücke bei der Feier des Gottesdienstes. So trug der heilige Apostel Jakob eine goldene Platte an der Stirne, der heil. Apostel Johannes eine goldene Binde, und der hl. Apostel Paulus trug ein besonderes Obergewand bei der Feier der heiligen Geheimnisse. — Die kirchlichen Gewänder unterschieden sich also anfangs im Allgemeinen nicht von den gewöhnlichen Kleidern, welche die Vornehmen trugen, nur durften sie gemäß eines Verbotes des hl. Papstes Stephan (257), wenn einmal bei der Feier der heil. Geheimnisse gebraucht und dadurch geheiliget, von den Priestern nicht mehr öffentlich getragen, sondern von da an nur mehr bei dem Gottesdienste gebraucht werden.

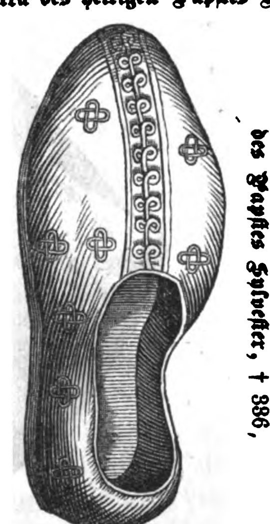
Auf Seite 61 und 63 findet der Leser genaue Darstellungen der Kirchen-Gewänder aus den Zeiten der Katakomben. Es mag hier noch die gelungene Copie der zweifach merkwürdigen Mitra des heiligen Papstes Sylvester I., Zeitgenossen des ersten christlichen Kaisers Konstantin, Platz finden, sowie die den Werken Gregors d. Großen entnommene Fußbekleidung



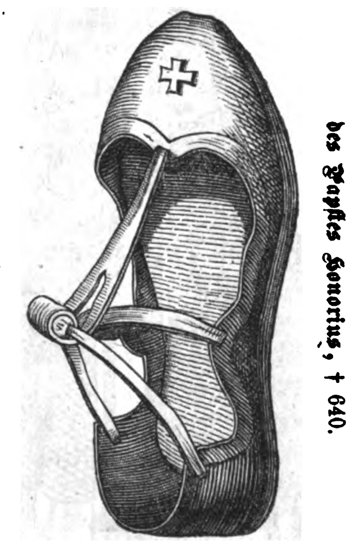
Mitra des heiligen Papstes Sylvester I.



des Papstes Martinus, † 654,



des Papstes Sylvester, † 386,



des Papstes Honorius, † 640.

*) Liturgia sacra von Mahrzohl. — Krüll: „Alterthumskunde.“ — Weickum: „das heilige Meßopfer.“ —
**) Nach Dr. Bock: „Geschichte der liturgischen Gewänder.“

Während sich aber im Laufe der Zeit die gewöhnlichen Kleider änderten, blieben die kirchlichen Gewänder unverändert, und so kam es, daß dieselben sich nach und nach auch von der bürgerlichen Kleidung unterschieden, von nun an der Priester in eigenthümlichen Gewändern am Altare erschien, und seit dieser Zeit bei der Feier des heiligen Opfers nur ganz eigene, besonders geformte und geweihte Gewänder tragen darf.

Das Meßkleid oder Meßgewand,

planeta, casula, paenula genannt, gehörte schon in der frühesten christlichen Zeitrechnung zu den Gewändern, deren sich die Bischöfe und Priester der Kirche bei Darbringung des heiligsten Opfers bedient haben. — In einem solchen Opfergewand feierte der heilige Paulus die heiligen Geheimnisse. Es war dieses Gewand ein weites Obergewand, welches die römischen Matronen und Senatoren trugen, das den ganzen Körper vom Hals bis zu den Füßen, umhüllte, und nur für das Haupt eine Oeffnung hatte. — Um nun bei den gottesdienstlichen Verrichtungen die Hände frei zu haben, mußte das Kleid auf beiden Seiten aufgerollt und über die Arme gelegt werden. — Bei der heiligen Wandlung hoben die Ministranten dies herabhängende Gewand empor, damit der Priester bei der Kniebeugung nicht gehindert wurde, was heute noch geschieht, obschon es bei dem kurzen Meßkleide nicht mehr nöthig ist. — Anfangs war dieses weite Opferkleid aus feiner Wolle gewebt, später wurde es aus Seide gefertigt, an beiden Seiten gespalten, und etwas abgekürzt, und mit goldgewirkten oder gestickten Bandstreifen an der Vorder- und Rückseite verziert. — Zu diesen Bandstreifen wurden dann noch zwei solche Streifen gefügt, die sich schräg über die Schulter zogen und so entstand auf beiden Seiten des Meßkleides ein gabelförmiges Y Kreuz, wie dies heute noch ersichtlich ist. — Seit dem 15. Jahrhundert wurde das Meßgewand noch mehr an beiden Seiten ausgeschnitten, abgekürzt und unten abgerundet und so entstand die heutige Form. — Die hier beigefügten getreuen Abbildungen der Meßgewänder des hl. Bernhard, welches in Aachen, und des hl. Wolfgang, das in St. Emmeram zu Regensburg aufbewahrt wird, zeigen die ursprüngliche Form derselben in der frühesten Zeit.

Der freundliche Leser wolle hiemit die beiden Bilder auf Seite 61 und 63 vergleichen und daraus ersehen, wie die Kreuzbänder der in den Katakomben bei der Feier des heiligen Meßopfers benützten Gewandung sich fort und fort auch dann erhielten, als längst die fortschreitende Bildung und die daraus entstandene größere Kunstfertigkeit den übrigen Theilen des Meßkleides eine veränderte Gestalt gegeben hatte.



Meßgewand des heil. Wolfgang. Meßgewand des heil. Bernhard.

Mit dem Meßkleide war verbunden

(a) **Die Stole**, Stola, orarium,*)

bei den Römern ein Ehrenkleid der vornehmen Matronen, das auch Könige und reiche Bürger trugen. Die Stole war ein faltenreiches Gewand, das ebenfalls den ganzen Körper bedeckte, mit Ausnahme des Hauptes und des Halses. Es war von weißer Farbe und entweder aus feiner Wolle mit Gold durchwebt, oder auch aus sehr feiner Leinwand. — Zwei goldgestickte oder auch purpurfärbige, kaum eine Hand breite Streifen schmückten dies Kleid, welche auf beiden Seiten über die Schulter bis zu den Füßen herabliefen. Dieses Gewandes bedienten sich ebenfalls die Bischöfe und Priester bei der Feier des heil. Opfers sowohl als auch bei der Spendung der hl. Sakramente bis zum 6. Jahrhundert. Von dieser Zeit an wurde das faltenreiche Gewand der Stola weggelassen und es blieben nur die zwei über die Schulter laufenden Bandstreifen im Gebrauche als ein Zeichen der priesterlichen Würde. —

(b) **Die Manipel**, manipula,

in alter Zeit sudarium geheißen, war ein kleines, längliches Tuch aus Leinwand, das auf dem linken Arme getragen wurde, und dazu diente, den Schweiß am Gesichte abzutrocknen. — Die Manipel war anfangs kein kirchliches Kleidungsstück, erst Papst Gregor I. (590) erwähnt den Gebrauch desselben beim Altardienste. — Im 9. Jahrhundert war dieses Schweißtuch nicht mehr im Gebrauche und an seine Stelle trat ein oft mit Gold gestickter, seidener Bandstreifen, den man an den linken Arm hing, und der aus einem dem Meßgewande und der Stole ähnlichen Stoffe gefertiget war. — So entstand die heutige Manipel, bei deren Anblick sich der Priester erinnern möge, daß auch er zur Mühe und Arbeit im Schweiße seines Angesichts geboren sei.

(c) **Das Schultertuch**, humerale, amictus,

war und ist noch ein Bekleidungsstück, um den Hals zu verhüllen. — Da, wie wir gehört und an der Abbildung des Meßgewandes des heiligen Bernard gesehen haben, das Meßkleid einen tiefen Ausschnitt hatte, um durch diese Oeffnung das Haupt durchzustecken, und deßhalb der Hals des Priesters nackt und unbedeckt geblieben wäre, so umhüllte man den Hals mit einem Tuche aus Leinwand, und weil dieses Kleid auch die Schulter bedeckte, so nannte man es humerale.

*) Die einzelnen priesterlichen Kleidungsstücke: a) die Stola, b) die Manipel, c) das Schultertuch, d) die Albe und e) der Gürtel, welche einzeln näher beschrieben sind, finden sich in dem mit den gleichen Buchstaben beigefügten Bilde veranschaulicht.

(d) Die Albe, alba, comisia,

ein faltenreiches bis zu den Füssen reichendes Unterkleid von weißer Leinwand. Die Priester und Bischöfe bedienten sich dieses Kleides schon in der frühesten Zeit des Christenthums bei der Feier der hochheiligen Eucharistie. — So wird glaubwürdig erzählt, daß schon der hl. Apostel Jakob, der erste Bischof von Jerusalem, ausschließlich weiße Gewänder bei der Feier des heiligsten Opfers gebraucht habe. Seine Nachfolger thaten das Gleiche. So sandte der Erzbischof Theodosius dem hl. Ignatius, Patriarchen von Konstantinopel ein solches Gewand von feiner Leinwand, sindon genannt, und der hl. Hieronymus bezeugt, daß Bischöfe und Priester seiner Zeit bei der gottesdienstlichen Feier mit weißen Gewändern bekleidet waren. Dieses kirchliche Kleid blieb unverändert bis zu unserer Zeit, nur daß die Säume desselben im Laufe der Jahrhunderte mit Goldstickereien oder feinen Spitzen besetzt wurden. — Die Albe wurde, weil ein langes Kleid, mittels

(e) des Gürtels, cingulum,

aufgeschürzt und gebunden. — Der Gürtel war von mässiger Breite aus feiner Leinwand wie die Albe gefertigt, später auch aus Seide und mit Gold durchwirkt. — Des Gürtels, um die Albe aufzuschürzen, bedienen sich noch heute die Bischöfe und Priester.



Die Liturgien oder Vorschriften, das heil. Meßopfer zu feiern.*)

Wir dürfen annehmen, daß der göttliche Heiland schon damals, als er das hochheilige Meßopfer einsetzte und besonders zur Zeit, als er nach seiner Auferstehung mit seinen Aposteln vom Reiche Gottes sprach, (Apostelgesch. 1. 3) das, was zum Wesen des hl. Opfers gehört, vorgeschrieben habe. — Als nun die heiligen Apostel nach der Sendung des hl. Geistes das hochheilige Opfer im Cönakulum zu Jerusalem und in den Häusern zu feiern begannen, hielten sie sich vor Allem an das, was sie den Heiland beim letzten Abendmahl thun sahen. Sie sahen nämlich, wie er Brod in seine ehrwürdigen Hände nahm, es dankend brach und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses thut zu meinem Andenken, und wie er auf gleiche Weise den Kelch nahm und sprach: dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute: thut dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken." In diesen Worten sind die wesentlichsten und vorzüglichsten Theile des hl. Meßopfers wie im Keime enthalten. — Aus diesem Keime ist nun im Laufe der Jahrhunderte unsere heutige Liturgie oder die von der Kirche angeordnete Weise, das heilige Meßopfer darzubringen, hervorgegangen. — Ohne Zweifel haben schon die Apostel, gestützt auf den Befehl des Herrn: „Thut dies zu meinem Andenken," eine gewisse Form festgesetzt und festgehalten, wie das hochheilige Opfer dargebracht, welche Ceremonien dabei beobachtet, welche Gebete dabei verrichtet, welche Segnungen angewendet werden sollen. — Die Liturgie des heiligen Apostels Jakob, ersten Bischofs von Jerusalem, wird entschieden diesem Apostel zugeeignet. Er setzte die Art und Weise die hl. Messe zu feiern schriftlich auf und hinterließ sie der Kirche von Jerusalem. Damit stimmt die Liturgie des hl. Evangelisten Markus und des hl. Klemens im Wesentlichen überein. — Der hl. Justin, Martyrer, der noch mit den Schülern der Apostel verkehrte, beschreibt die Feier des hl. Meßopfers, wie sie zu den Zeiten der Apostel stattfand, und darin sind alle Theile bezeichnet, wie sie in allen alten Liturgien des Morgen- und Abendlandes und noch heutzutage bei der Feier der heiligen Messe vorkommen. — Die Quelle aller morgenländischen Liturgien ist die Liturgie des hl. Apostels Jakob. — Diese Art der Meßopferfeier hat der hl. Basilius der Große erweitert, und da nach ihr die Feier der heiligen Messe zu lange

*) Conf. Amberger, Pastoraltheologie, 3. Buch, p. 45 u. s. w. — Krüll, Alterthumskunde, II. 166.



währte, hat er sie verkürzt. — Später hat der hl. Johannes Chrysostomus diese Meßfeier des hl. Basilius in einigen Gebeten und Gebräuchen verändert. — Aus diesen Liturgien des heil. Jakobus, des hl. Basilius und Johannes Chrysostomus haben sich alle übrigen morgenländischen Liturgien gebildet, und nach der Sprache, in welcher sie verfaßt sind und die hl. Messe gefeiert wird, unterscheidet man eine syrische, armenische, koptische Liturgie 2c. oder Art und Weise, die hl. Messe zu feiern. —

Die Liturgie der römisch-katholischen Kirche, oder die Ordnung der Gebete und Ceremonien, welche bei der hl. Messe vom Bischofe oder Priester gebetet und beachtet werden, ist zuerst vom hl. Petrus festgesetzt worden. Seine Nachfolger haben einige Gebete und Ceremonien beigefügt. — Der hl. Papst Gregor der Große hat endlich die Liturgie der römischen Kirche zur Vollendung gebracht. Wie sie durch seine Hand aus dem Herzen der Kirche kam, so besteht sie mit wenigen Beisätzen noch. —

Das Meßbuch oder Missale, dessen sich jeder Bischof und Priester der heiligen Kirche bei dem heiligen Meßopfer bedient, ist also seinem wesentlichen Inhalte nach apostolischen Ursprungs, und sowie es nur Eine Kirche Christi gibt, so gibt es nur Ein Priesterthum, Ein Opfer und Eine Liturgie, d. h. Art und Weise, das Opfer zu feiern.*) —

Alle Liturgien nun, sowohl die römische als diejenigen, welche im Morgenlande noch gebräuchlich sind und bis zu den Zeiten der hl. Apostel hinaufreichen, bezeugen den Glauben an die fortdauernde, wirkliche Gegenwart Christi in der hochheiligen Eucharistie. — Sie enthalten nicht nur Gebete zu Gott, daß er Brod und Wein in den Leib und das Blut seines Sohnes verwandeln möge, sondern auch Aufforderungen zur tiefsten Verehrung und Anbetung des nach der Wandlung gegenwärtigen Gottmenschen Jesus und feierliche Bekenntnisse des Glaubens an diese Gegenwart von Seiten des dem Opfer beiwohnenden Volkes.

So muß nach dem syrischen Meßbuche der Diakon folgende Worte an das Volk richten: „Lasset uns geziemend dastehen im Gebet, lasset uns dastehen mit Furcht und Zittern, lasset uns dastehen mit reinem Herzen; denn siehe, das Opfer wird dargebracht und die Majestät Gottes offenbaret sich. Die Pforten des Himmels öffnen sich, der hl. Geist schwebt herab und ruht auf diesen geheimnißvollen Gaben. . . . Diener der Kirche zittert, lebendiges Feuer verwaltet ihr! Die Macht, welche euch gegeben ist, übersteigt die der Seraphim.“ Darauf betet der Priester: „Vater der Wahrheit! siehe da deinen Sohn, ein dir wohlgefälliges Schlachtopfer. Nimm ihn an, ihn, der für mich gestorben ist, durch ihn werde mir Nachlassung der Sünden zu Theil. Siehe da diese Opfergabe, nimm sie an aus meinen Händen und sei mir gnädig, gedenke nicht mehr der Sünden, deren ich mich vor deiner Majestät schuldig gemacht. Siehe da jenes Blut, welches um meines Heiles willen geflossen, es fleht um Gnade für mich!“ —

Nach dem armenischen Meßbuche wendet sich der Diakon zu denjenigen, welche kommuniziren wollen, mit den Worten: „Nahet euch mit Furcht und Glauben und nehmet Antheil an dem Heiligen. . . . Wir glauben und bekennen, daß dieses der wahre Leib und das wahre Blut Christi sei.“ Der Priester legt dann eine konsekrirte Hostie auf die Zunge des Kommunikanten und spricht im Namen desselben: „Ich glaube, daß dieses der Leib und das Blut des Sohnes Gottes sei, der die Sünden der Welt hinwegnimmt und nicht blos unser Heil, sondern auch das Heil der ganzen Menschheit ist.“ In der Liturgie des hl. Chrysostomus oder den von ihm verfaßten Meßbuche spricht der Priester bei der hl. Kommunion: „Tritt herzu Diakon!“ Der Diakon nähert sich, neigt sich tief und bittet um Vergebung. Der Priester aber reicht das hl. Brod dem Diakon. Dieser küßt die Hand und nimmt das heilige Brod, indem er spricht: „Theile mir mit, Herr, den kostbaren und heiligen Leib unsers Herrn und Gottes und Erlösers Jesus Christus!“ Der Priester: „Ich theile dir mit den kostbaren und heiligen und unbefleckten Leib unsers Herrn und Gottes und Erlösers Jesus Christus zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben. — Auch der Priester nimmt das hl. Brod, neigt das Haupt vor dem hl. Tische und betet: „Ich glaube,

*) Nach Amberger, Pastoraltheologie, II. Bd. p. 44 u. s. w.

Herr, und bekenne, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der du in die Welt gekommen zur Rettung der Sünder, deren erster ich bin.... Herr, ich bin nicht werth, daß du unter das schmutzige Dach meiner Seele eingehest. Aber wie du dich gewürdiget hast, in einer Höhle und in der Krippe unvernünftiger Thiere zu ruhen und in dem Hause Simons des Aussätzigen (einzukehren), — so würdige dich einzugehen in die Krippe meiner Seele und in meinen befleckten, todten und aussätzigen Leib....

In der Liturgie, oder dem Meßbuche, welches dem hl. Gregor von Nazianz zugeschrieben wird, muß der Diakon unmittelbar vor der hl. Kommunion rufen: „Lasset uns Acht haben auf Gott mit Furcht." Alsdann hebt der Priester den heil. Fronleichnam in die Höhe und spricht: „Das Heilige den Heiligen," und das Volk antwortet: „Herr, erbarme dich unser!" Darauf sagt der Priester: „Das ist der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes. Amen." Nachdem er diese Worte ein zweites und drittes Mal fast mit denselben Worten wiederholt hat, antwortet das Volk: „Amen." — Ich glaube, ich glaube, ich glaube und bekenne bis zum letzten Athemzuge, daß dieses dasselbe lebendigmachende Fleisch ist, welches du, Christus, unser Gott, aus unserer hl. Frau, der Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau Maria, angenommen und mit deiner Gottheit vereiniget hast .... jenes Fleisch, das du für uns Alle freiwillig hingegeben hast, am Stamme des hl. Kreuzes .... Amen.*)

Nachdem ich dir, christlicher Leser, in Kürze, aber mit möglichster Treue gezeigt habe, von welch lebendigem, innigen Glauben an die hochheilige Eucharistie die ersten christlichen Gemeinden seit den Zeiten der Apostel beseelt waren; wie die heiligen Apostel und ihre Nachfolger die Bischöfe und Priester treu dem Auftrage des göttlichen Heilandes trotz aller Verfolgung das hochheilige Opfer des neuen Bundes gefeiert und den Gläubigen das Brod des Lebens gespendet haben; wie im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte die Altäre und Gotteshäuser zur Feier der hochheiligen Eucharistie errichtet und gebaut wurden, welcher Geräthschaften und Kleider sich die Priester bedienten, und welche Vorschriften sie beobachteten, um mit entsprechender Würde das hochheilige Opfer darzubringen, und nachdem du gesehen hast, daß die heilige Kirche Christi in den Tagen ihrer Entstehung den nämlichen Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie gelehrt, bekannt und geübt hat, welchen sie heute noch lehrt, bekennt und übt, so wollen wir nun an der Hand der Geschichte alle Jahrhunderte durchwandern, und im Leben der lieben Heiligen Gottes betrachten, welcher Glaube an die hochheilige Eucharistie sie beseelt, welche Liebe sie zu diesem wunderbaren Geheimnisse im Herzen getragen, welche gnadenvolle Früchte das heiligste Sakrament in ihnen hervorgebracht, und wie unser göttlicher Herr und Heiland sich herabgelassen hat, die Lehre seiner heiligen Kirche und den Glauben ihrer Kinder selbst durch erstaunliche Wunder zu bekräftigen und zu beleben.

Der heilige Ignatius,

Bischof zu Antiochia und Martyrer.**)

Nach ehrwürdigen Zeugnissen des Alterthums war Ignatius ein Jünger der Apostel Petrus, Paulus und Johannes, mit denen er Umgang gehabt, aus deren Mund er die Hinterlage des Glaubens, die heilige Ueberlieferung, erhielt und die ihn auch zum Bischof weihten. Nach dem Tode des hl. Evodius, den der hl. Petrus zu seinem Nachfolger auf den Bischofs-Stuhl zu Antiochia bestimmt und erhoben hatte, nahm er dessen Stelle ein, und weidete mit der Weisheit und Kraft des hl. Geistes seine Heerde. — Zur Zeit, da der unmenschliche Kaiser Domitian mit grimmigem Hasse die Christen verfolgte, stärkte er seine Schäflein durch Beispiel und Lehre, rief unaufhörlich für sie zu Gott in Beten und Fasten, und hatte auch die Freude, sie standhaft zu sehen im Bekenntnisse und treu in der Befolgung aller seiner Ermahnungen und Vorschriften. Mit dem Tode des Domitian trat Ruhe ein und Ignatius konnte ungehindert seines hl. Amtes walten. Doch Eines schmerzte ihn, nicht würdig gewesen zu sein, mit seinem Blute die Lehre Jesu Christi zu bezeugen. Allein auch dieser Gnade sollte er theilhaftig werden.

Im Jahre 107 kam Kaiser Trajan auf einem Kriegszug gegen die Parther nach Antiochia.

---

*) Deharbe „Erklärung ꝛc." — Amberger: „Pastoraltheologie," II. Band. — **) Nach Stolberg und Ruinart.

Von Natur aus zur Grausamkeit geneigt, war dieser Kaiser dem heidnischen Aberglauben blindlings ergeben und deßhalb auch ein Feind der Christen. Große Siege über die Feinde des Reiches hatten ihn hochmüthig gemacht, und er glaubte sich den Göttern dankbar zu erweisen, wenn er die Christen zwänge, ihnen zu opfern. — Kaum hatte der hl. Ignatius das Vorhaben des Kaisers vernommen, als er sich freiwillig vor denselben führen ließ. Als nun Trajan des Heiligen ansichtig geworden, redete er ihn also an: „Wer ist dieser böse Geist, der unsere Befehle so leicht übertritt, ja noch andere überredet, um sie ins Verderben zu stürzen?“ Ignatius entgegnete: „Niemand nennt Theophorus einen bösen Geist, denn die bösen Geister sind schon lange von den Dienern Gottes gewichen. Wenn du mich aber böse gegen die bösen Geister nennen willst, weil sie meine Gewalt über sich fühlen müssen, so magst du Recht haben. Denn da ich den überhimmlischen König, Christus, in mir habe, so zernichte ich alle ihre Anschläge.“ Da sprach Trajan: „Und wer ist dieser Theophorus?“*) Ignatius antwortete: „Der Christum in seiner Brust trägt.“ „So meinst du also“, sprach Trajan, „es sei unverständig, Götter zu haben, die mit uns gegen unsere Feinde kämpfen?“ Ignatius entgegnete: „Du irrest, wenn du die Götzen der Heiden Götter nennest, denn es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde und Meer und Alles, was darin ist, erschaffen hat und Ein Jesus Christus, sein eingeborner Sohn, dessen Reich zu genießen ich verlange.“ Trajanus antwortete: „Meinst du den, der unter Pontius Pilatus gekreuziget worden ist?“ Ignatius sprach: „Den meine ich, der die Sünde sammt ihrem Ueheber gekreuziget, und alle dämonische Lüge und Bosheit der Gewalt denen unterworfen hat, welche ihn im Herzen tragen.“ Trajan entgegnete: „Du trägst also Christum in dir?“ Ignatius sprach: „Ja wohl! denn es steht geschrieben: „Ich werde in ihnen wohnen und in ihnen wandeln.“ Da sprach Trajan das Urtheil: „Wir verordnen, daß Ignatius, der von sich selbst sagt, er trage den Gekreuzigten in sich, gebunden von Soldaten nach der großen Stadt Rom geführt werde, um als Speise der wilden Thiere zu einem Schauspiel für das Volk zu dienen.“ Als der Heilige dieses Urtheil hörte, rief er voll Freude aus: „Ich danke dir, o Herr, daß du mich mit der vollkommenen Liebe zu dir ehren wolltest, da ich mit deinem Apostel Paulus eiserne Banden tragen darf.“ Und als er das gesagt hatte, ließ er sich freudig die Ketten anlegen, betete noch zuerst für die Kirche, empfahl sie mit Thränen dem Herrn und wurde dann von den grausamen Soldaten ergriffen und nach Rom abgeführt. —



*) Theophorus heißt Gottesträger.

Von Antiochia nach Seleucia gebracht, bestieg dort der Heilige ein Schiff und landete nach einer beschwerlichen Fahrt zu Smyrna, wo er freudig zu seinem Mitbruder Polykarp, dem hl. Bischof eilte, ihn zu sehen; denn sie waren einst beide Schüler des Johannes. Bei diesem heiligen Manne verweilte er längere Zeit, unterhielt sich mit ihm in göttlichen Dingen, frohlockend über seine Ketten, und bat ihn, ihm die Gnade und Kraft zum Martertode zu erbitten. — Hier empfing er auch die Besuche von Abgeordneten aus verschiedenen Christengemeinden, die gekommen waren, ihn zu begrüßen und an seinem Beispiele und Worten sich zu erbauen; von hier schrieb er auch vier Briefe an die Gemeinden von Ephesus, Magnesia, Trailles und an die Gemeinde von Rom. Zu Troas, wohin er zu Schiff von Smyrna aus gebracht worden, besuchte ihn der von Gott geliebte Bischof von Philadelphia. Die Christengemeinde daselbst hatte der heilige Apostel Johannes gegründet. — An diese Gemeinde richtete Ignatius gleichfalls einen Brief, und ebenso von Troas aus an die Gemeinde von Smyrna, um beide vor Irrlehrern zu warnen. — Diese Briefe athmen alle einen apostolischen Geist und sind der kostbarste Nachlaß des christlichen Alterthums. Ihr Inhalt ist aus den Quellen geschöpft, die dem Munde der Apostel entströmten, und die der heil. Ignatius unmittelbar in seinen Geist und sein Herz aufgenommen hat. — Sie wurden in den ersten Jahrhunderten der Kirche so hoch geschätzt, daß sie, gleich den Briefen der Apostel, beim Gottesdienste öffentlich vorgelesen wurden. — In diesen Briefen nun spricht der hl. Bischof und Blutzeuge auch von der hochheiligen Eucharistie, und seine Worte geben das klarste Zeugniß von der Lehre der Kirche in der unmittelbar auf die Apostel folgenden Zeit. —

In seinem Briefe an die Gemeinde von Smyrna warnt er vor gewissen Irrlehrern, welche läugneten, daß Jesus einen wahren, wirklichen Leib angenommen habe, und spricht: „Sie enthalten sich der Eucharistie und des Gebetes*), weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sei, dasselbe, welches für unsere Sünden gelitten hat, und welches der Vater nach seiner Güte auferweckte. „Aus diesen Worten des hl. Apostelschülers magst du, lieber Leser, erkennen, daß man die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl nicht bestimmter bezeichnen kann, als wenn man sagt, die Eucharistie sei das Fleisch Christi, welches für uns gelitten hat.“ In einem zweiten Brief an die Gemeinde von Smyrna, den der berühmte Geschichtschreiber und Bischof Theodoret (420) anführt, wiederholt Ignatius seine Warnung fast mit den nämlichen Worten, indem er also schreibt: „Sie, die Irrlehrer, nehmen die Eucharistie und die Opfer nicht an, weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sei, welches für unsere Sünden gelitten, welches der Vater nach seiner Güte auferweckt hat.“ —

*) Nämlich jenes Gebetes, welches bei dem heiligen Opfer verrichtet wurde.

Im Briefe an die Gemeinde von Philadelphia warnt der Heilige die Gläubigen vor Spaltungen und fordert sie auf, sich nicht von ihrem Bischof zu trennen, nicht Altar gegen Altar zu errichten, und schreibt: „Ich bitte euch, daß ihr bei Einem Glauben, bei Einer Lehre beharret und an Einer und derselben Eucharistie Theil nehmet; denn es ist, sowie nur Ein Fleisch des Herrn Jesu und Ein Blut desselben, welches er für uns vergossen hat, so auch nur Ein Brod für alle gebrochen, und Ein Kelch für die ganze Kirche.“

Im Briefe an die Epheser mahnt er zum öfteren Empfang der hl. Eucharistie wegen der hohen Gnaden, die sie mittheilt, indem er schreibt: „Befleißet euch oft hinzutreten zur Eucharistie und zur Verherrlichung Gottes. Wenn ihr dieses eifrig thuet, so werden die Gewalten des Satans vertrieben, der Alles, was er thut, in feurige Pfeile zur Sünde verkehrt“, und am Ende des Briefes sagt er: „Brechet das Brod, welches ist ein Heilmittel der Unsterblichkeit, ein Bewahrungsmittel gegen den Tod und ein Mittel zu leben durch Jesus Christus in Gott, eine Arznei, welche in uns das Böse vertreibt.“

Er selbst hatte das heißeste Verlangen nach der Himmelsspeise, und drückt dies in seinem Briefe an die Römer mit folgenden Worten aus:

„Ich mag nicht vergängliche Speise essen, noch verlange ich nach den Freuden dieser Welt: **das Brod Gottes** will ich, **das Himmelsbrod, das Brod des Lebens, welches** das **Fleisch** Jesu Christi des Sohnes des lebendigen Gottes ist, und den Trank, sein **Blut** will ich; es ist die unvergängliche Liebe und das ewige Leben." Den Brief, in welchem er am Schluße sein heißes Verlangen nach dem Brode des Lebens, der hl. Eucharistie zu erkennen gibt, schrieb er von Smyrna aus an die Christengemeinde zu Rom, und zwar aus Besorgniß, diese damals so fromme Gemeinde möchte durch ihr Gebet verhindern, daß er der Gnade des Martertodes für Jesus nicht theilhaftig werden möchte. „Ich bitte euch", schreibt er unter Anderen, „daß ihr nicht unzeitiges Wohlwollen an mir üben wollet, (indem ihr nämlich um die Erhaltung meines Lebens betet). Lasset mich die Speise jener Thiere werden, durch die ich Gottes theilhaftig werde. Ich bin Gottes Waizen und soll gemahlen werden von den Zähnen der Thiere, auf daß ich als ein reines Brod Gottes erfunden werde! O wollet den Thieren schmeicheln, auf daß sie mein Grab werden und nichts übrig lassen von meinem Leibe.... Dann werde ich ein wahrer Jünger Jesu Christi sein, wenn die Welt auch meinen Leib nicht mehr sehen wird."

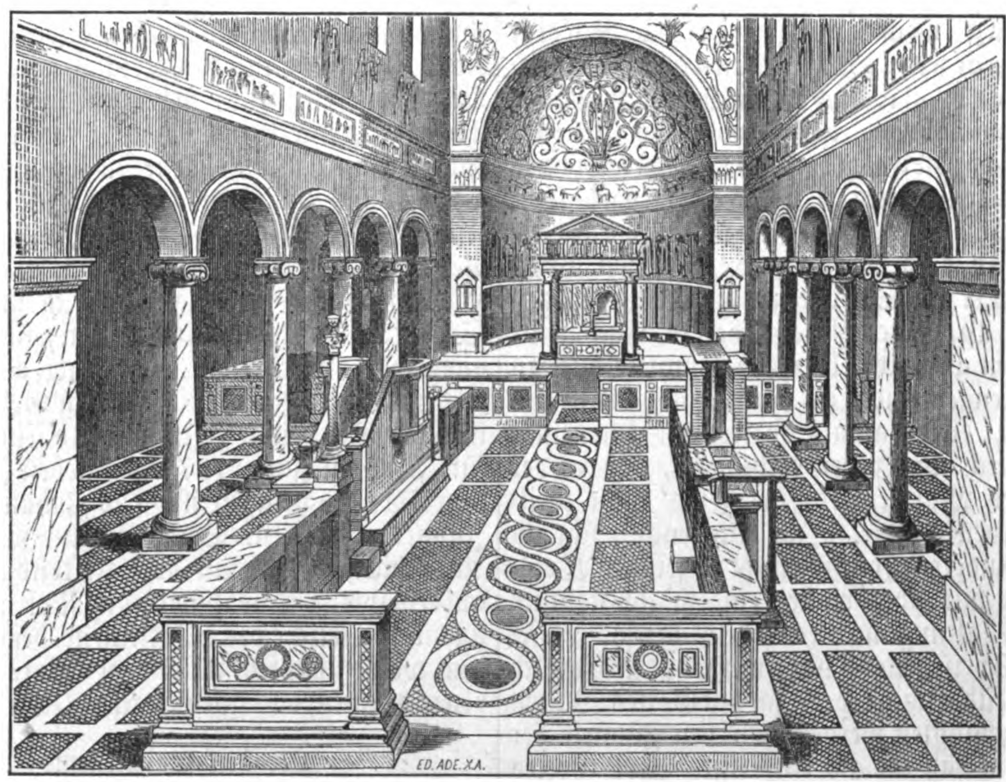
Nachdem er zu Smyrna längere Zeit alle Gläubigen, die zu ihm oft aus weiter Ferne kamen, durch seine Tugenden erbaut, seine liebevollen Worte getröstet und durch seine feurigen Reden im Glauben gestärkt hatte, wurde er von den Soldaten, die er wegen der grausamen Behandlung, welche er von ihnen erdulden mußte, Leoparden nennt, nach Troas geschleppt, und nach einer längeren Reise durch Macedonien mußte er in der Seestadt Epidamnus ein Schiff besteigen, auf welchem er nach einer höchst beschwerlichen Fahrt nach Ostia gelangte. Zu Ostia, das ganz nahe bei der Stadt Rom lag, hörten die Soldaten, daß die Zeit der öffentlichen Kampfspiele schon dem Ende nahe, und drängten daher zur Eile. Ignatius fügte sich gerne, denn es war sein sehnlichster Wunsch, recht bald aus der Welt zu scheiden, um zu seinem Herrn und Gott, den er liebte, zu gelangen. — Die Christen zu Rom kamen ihm entgegen, freuten sich ihn zu sehen, betrauerten aber seinen nahen Tod. Mehrere von ihnen hatten im Sinne, ihr Möglichstes zu thun, um das römische Volk zu bewegen, den Tod dieses Gerechten nicht zu verlangen; er aber, ihr Vorhaben erkennend, flehte sie alsbald an, doch ihm das größte Glück nicht zu rauben, bald zu seinem Herrn und Heiland zu kommen. Dann warf er sich mit allen Gegenwärtigen auf die Kniee und bat den Sohn Gottes, daß er doch der Verfolgung der Kirche ein Ziel setzen möchte. Hierauf wurde er eilig in die Rennbahn des Schauspielhauses geführt und den wilden Thieren ausgesetzt, welche ihn so grimmig anfielen und zerfleischten, daß nur die größten Gebeine übrig blieben. Der heilige Ignatius gab sein Leben hin für Jesus im Jahre 107, etwa sieben Jahre nach dem Tode des heiligen Apostels Johannes, dessen Jünger er gewesen. Seine Gebeine wurden nach Antiochia gebracht und dort als kostbarer Schatz aufbewahrt, bis sie später nach Rom übertragen und in der Kirche des hl. Klemens beigesetzt wurden, wo sie noch jetzt unter dem Altare des Ciboriums ruhen, das sich aus alter Zeit erhalten hat.

Der heilige Klemens

war ein Zeitgenosse des hl. Ignatius und ebenfalls ein Schüler der hl. Apostel Petrus und Paulus. Er folgte um das Jahr 91 dem heil. Linus auf dem päpstlichen Stuhl. Im Jahre 100 erbaute er auf der Stelle, wo sein väterliches Haus stand, eine Kirche. Diese Kirche stand bis in das 12. Jahrhundert, wo sie fast gänzlich verwüstet und unter Schutt und Trümmer begraben wurde. Im Anfange des darauffolgenden Jahrhunderts baute Papst Paschalis II. über den Ruinen der alten Kirche eine neue, welche noch steht, und in welcher sich die Einrichtung der ersten christlichen Kirchen oder Basiliken noch erhalten hat*). — Im Jahre 1858 versuchte man, die alte, unter der jetzigen liegende, im Schutte begrabene Kirche, welche Papst Klemens erbaute, auszugraben. Nachdem man den Schutt weggeräumt hatte, fand man wirklich die alte viel größere Kirche, deren Pfeiler und Wände mit den merkwürdigsten alten Gemälden bedeckt war. Ein Gemälde stellt den heil. Papst Klemens am Altare dar, und daneben eine Frau in der Tracht einer vornehmen Römerin, und Geistliche, welche dem hl. Opfer beiwohnen.**) —

*) Getreue Abbildung derselben siehe die folgende Seite.

**) „Die römischen Päpste" von Müller. „Rom" von Molitor und Wittmer.



St. Clemente zu Rom.

Der Nachfolger des hl. Klemens war

der heilige Anakletus.

Derselbe war nach dem Zeugniß des hl. Ignatius Diakon des hl. Petrus, wurde dann Priester, endlich Bischof und im Jahr 103 zum Nachfolger des hl. Klemens gewählt. — Ein Jünger des heil. Petrus, erbaute er auf dem Grabe desselben in der vaticanischen Grotte eine kleine Kirche. Gemäß dem römischen Bevier gab der hl. Anaklet auch die Vorschrift, daß die hl. Kommunion nach der Wandlung von allen solle genossen werden. — Nachdem er im Jahre 112 für Jesus des Martertodes gestorben, fand er seine Ruhestätte neben dem Grabe des heil. Petrus. — Ihm folgte

der heilige Evaristus,

der aus Bethlehem gebürtig war. — Unter seiner Leitung machte das Christenthum die größten Fortschritte und die Christengemeinde zu Rom war ein Muster der glaubensvollsten Frömmigkeit. Kaum hatte er den Stuhl des hl. Petrus bestiegen, so theilte er Rom in verschiedene Pfarrsprengel ein, welche er Titel nannte, und denen er einen eigenen Priester vorsetzte. — Das Wort Titel, „Zeichen", nahm der hl. Papst von dem Gebrauche her, die Leiber der hl. Martyrer unter dem Zeichen (Titel) des Kreuzes zu begraben, indem man auf deren Grabstätten das Monogramm Christi ☧ anbrachte. Als man nun später über den Gräbern der Martyrer Altäre baute und über denselben den Leib des Herrn im Ciborium aufbewahrte, welches die Gestalt einer Taube hatte, so mußten auch diese Ciborien unter dem Schutze des Kreuzes (titulo crucis) stehen. Später nannte man den Altar mit dem Ciborium Titulus. Wenn nun ein Christ sein Haus in eine Kirche verwandelt hatte, und darin ein Altar errichtet wurde, so erhielt eine solche Kirche den Namen Titulus zugleich mit dem Namen des Stifters z. B. Titulus Pamachii, Equitii, Pastoris. — Der hl. Papst Evaristus soll auch verordnet haben, daß keine Kirche ohne Feier der hl. Messe geweiht werden dürfe. — Im Jahre 121 erlitt er den Martertod und wurde neben dem hl. Petrus in den vaticanischen Grotten begraben. Sein Nachfolger,

der heilige Alexander,

schärfte auf das nachdrücklichste ein, daß zum heiligsten Opfer nur Brod und Wein genom-

men werden dürfe und der Wein mit Wasser gemischt werden müsse zum Andenken an das Blut und Wasser, welches aus der Seite Christi geflossen. Er befahl auch, daß kein Priester mehr als Eine Messe lesen dürfe und dem Kanon der hl. Messe*) (d. h. dem Theile der hl. Messe, welcher die hl. Wandlung enthält) fügte er die Worte hinzu: Qui pridie, quam pateretur etc. der am Vorabende seines Leidens Brod nahm in seine heiligen, ehrwürdigen Hände 2c. 2c. Im Jahre 132 wurde er unter Kaiser Hadrian getödtet. —

Der heilige Sixtus

nahm nun seinen Platz ein und regierte als ein treuer Oberhirt die Kirche. Bisher mußten die Christen, kurze Zwischenräume ausgenommen, heimlich in den Häusern oder in den Katakomben ihren Gottesdienst feiern. Das Schwert des Henkers schwebte fast immer über ihren Häuptern. Da bestieg nach dem Tode des Kaisers Hadrian Antoninus Pius den Thron. Dieser Kaiser verdiente wegen seiner milden Regierung den Namen „Vater des Vaterlandes". Unter ihm genossen die Christen der ersehnten Ruhe; nur seine Statthalter, sich auf die alten Gesetze stützend, nahmen noch Anklagen gegen die Christen an und verurtheilten sie zum Tode. — Um diese Zeit wurden die alten Verläumdungen gegen die Christen: als seien sie Gottesläugner und tödteten in ihren Versammlungen Kinder, tauchten in ihr Blut Stückchen Brod und äßen dieselben, mit größter Bosheit verbreitet, wodurch die Wuth ihrer Feinde aufs Neue aufgestachelt wurde. — Da gewährte in dieser Trübsal dem hl. Papste Sixtus großen Trost

der heilige Justin.

Derselbe, früher ein heidnischer Weltweiser, hatte mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit gesucht, und Gott gab sie ihm zu erkennen; er wurde ein Christ um das Jahr 133, gründete dann in Rom eine Schule und setzte sich zur Aufgabe, sowohl mit Heiden als mit Juden über Wahrheiten des Glaubens sich zu besprechen, deren Fragen und Einwürfe zu beantworten und sie auf den Weg des Heiles zu führen. —

*) Kanon (Regel, Gesetz) ist die festgesetzte, bestimmte Regel für den Vollzug der heil. Geheimnisse.

Da er wußte, daß Kaiser Antonin und sein Mitregent Marius Aurelius ebenfalls die Weisheit liebten und den Christen nicht wie ihre Vorgänger feindlich entgegentraten, doch aber befürchtete, es möchte der Kaiser durch die ausgestreuten Verläumdungen gegen die Christen eingenommen werden, so verfaßte er eine Schutzschrift, in welcher er darzulegen suchte, daß die Christen die ihnen vorgeworfenen Verbrechen nicht begehen, auch nicht strafbar seien, wenn sie die Götzen nicht anbeten, und ihre Gottesverehrung nichts Schändliches enthalte, vielmehr zu allem Guten antreibe. — Diese Schutzschrift überreichte er dem Kaiser Antonin und seinem Mitregenten. Nachdem er in derselben von der heiligen Taufe gesprochen, sagt er: der durch die Taufe unter die Christen aufgenommene Gläubige wird in die Versammlung der Brüder geführt, welche für sich selbst, für den Erleuchteten (Getauften) und für alle anderen Christen, sie mögen sein, wo sie wollen, mit Inbrunst beten, daß sie möchten gewürdiget werden, nach erkannter Wahrheit, in guten Werken tüchtig erfunden, zum ewigen Heile zu gelangen. — Hierauf spricht er auch von der hochheiligen Eucharistie und fährt also fort: „Nach geendigten Gebeten begrüßen wir uns untereinander mit dem Kuße. Dann wird dem Vorsteher (Bischof oder Priester) der Brüder Brod dargebracht und ein Kelch gemischten Weines mit Wasser. Dieser (der Bischof) nimmt es, bringet Lob und Preis dem Vater aller Dinge durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes und sagt ausführliche Danksagung dafür, daß er uns dieser Gaben gewürdiget hat. Hat er das Gebet und die Danksagung vollendet, so sagt das ganze gegenwärtige Volk Amen! Amen ist ein hebräisches Wort und heißt: „Es geschehe." Wann der Vorsteher (Bischof) Dank gesagt, und das ganze Volk eingestimmt hat, so reichen diejenigen, welche wir Diakonen nennen, jedem der Gegenwärtigen von diesem Brode, vom Wein und vom Wasser, über welche die Danksagung ausgesprochen worden und bringen davon den Abwesenden.

Diese Nahrung wird bei uns **Eucharistie** (Danksagung) genannt. Keinem ist erlaubt, daran Theil zu nehmen, außer dem, der da glaubt, daß wahr sei, was er von uns lernte, (nur) der, welcher gewaschen wurde, im Bade der Wiedergeburt (in der Taufe) und der so

lebt, wie Christus uns gelehret hat. Denn wir nehmen solches nicht wie gemeines Brod, noch wie gemeinen Trank, sondern gleichwie Jesus Christus, unser Heiland Fleisch geworden durch das Wort Gottes, (auch) Fleisch und Blut gehabt zu unserer Erlösung, ebenso sind wir auch gelehrt worden, daß jene Nahrung, sobald über sie im Gebete, das sein Wort uns lehrte, die Danksagung gesprochen worden*), das Fleisch und Blut des fleischgewordenen Jesu sei, mit welchem unser Fleisch u. Blut durch Verwandlung genährt wird.

Denn die Apostel haben in ihren Denkwürdigkeiten, welche Evangelien genannt werden, uns überliefert, daß Jesus ihnen also zu thun geboten, nämlich als er Brod nahm, dankte und sprach: Thuet solches zu meinem Andenken, dieß ist mein Leib; auf gleiche Weise nahm er den Kelch, dankte und sprach: Dieß ist mein Blut, darauf reichte er es ihnen allen.

Wir aber erinnern uns immer daran, einer den andern, und, die da haben, geben allen Dürftigen: und wir sind immer einer bei dem andern. Und bei allen **Opfern,****) so wir darbringen, preisen wir den Schöpfer aller Dinge durch Seinen Sohn Jesum Christum und durch den heiligen Geist."

Nun beschreibt der Heilige den sonntäglichen Gottesdienst der ersten Christen, und fährt also fort: „Und an dem, nach der Sonne benannten Tage (Sonntag) geschieht eine Versammlung aller, sowohl derer, die in den Städten, als derer, die auf dem Lande wohnen, und dann werden die Denkwürdigkeiten (Evangelien) der Apostel oder Schriften der Propheten gelesen, so lange es sich fügt. Wann der Vorleser aufgehört hat, so gibt der Vorsteher (Bischof, Priester) Unterricht und eine Ermahnung zur Nachahmung dieser schönen Dinge. Dann stehen wir alle zusammen auf und beten. Und wie ich schon erzählt habe, nach geendigtem Gebete werden dargebracht Brod, Wein und Wasser, der Vorsteher betet und saget Dank nach Vermögen und das Volk stimmet ein, indem es „Amen" sagt. Alsdann wird jedem mitgetheilt von den durch die Danksagung geheiligten Gaben und den Abwesenden wird davon gesandt durch die Diakonen. Uebrigens legen die Vermöglicheren, Jeder nach Gutdünken, zusammen; was gesammelt wird, wird dem Vorsteher übergeben, der davon Wittwen und Waisen und Arme, Gefangene und Reisende unterstützt."


S. IUSTINUS MARTIR.

Nach dieser offenen Darlegung wendet sich der Heilige an den Kaiser und seinen Mitregenten mit den Worten: „Wofern nun solches euch der Vernunft und der Wahrheit gemäß zu sein scheint, so haltet es in Ehren; scheint es euch

*) Die Konsekrations-Worte. — **) In einer Schrift des Heiligen: „Gespräch mit dem Juden Tryphon" nennt derselbe die heilige Eucharistie mehrmals ein Opfer!

aber leeres Geschwätz zu sein, so erachtet es als solches, sprecht aber nicht das Todesurtheil über Menschen, die nichts verschuldet, als wären sie euere Feinde.*)

Der heilige Justin deckt hier mit einer zu seiner Zeit seltenen Offenheit die Feier der hochheiligen Eucharistie und ihre Bedeutung auf. Er spricht im Namen der ganzen christlichen Kirche; sein Zeugniß hat den Werth einer öffentlichen Urkunde, und beweist klar, daß die Christen seiner Zeit dasselbe glaubten, was heutzutage die katholische Kirche glaubt und lehrt, nämlich,

1) daß der Leib und das Blut Christi in der Eucharistie nach der Konsekration gegenwärtig sind, und daß die Worte Christi: Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut, diese wirkliche Gegenwart seines Leibes und Blutes bewirken;

2) daß die Christen mit derselben Gewißheit glauben, daß die Eucharistie Leib und Blut Christi sei, mit welcher sie glauben, daß der Sohn Gottes Mensch geworden sei.

Die freimüthige Schutzschrift des Heiligen scheint auf den Kaiser Antonin zu Gunsten der Christen gewirkt zu haben, denn er befahl bald darauf, das Volk abzuhalten, wider die Christen zu wüthen. — Als aber nach seinem Tode unter dem Kaiser Marcus Aurelius die Verfolgung mit erneuerter Heftigkeit ausbrach, verfaßte der heilige Justin eine neue Schutzschrift, die aber keine Wirkung hatte. In dieser Schutzschrift spricht er auch von seinem nahen Martertode, den er voraus ahnte. — Auf Anstiften eines Weltweisen Namens Creszenz, der abscheuliche Dinge lehrte und den Justin öffentlich widerlegte, wurde der Heilige mit mehrern Christen, die wahrscheinlich seine Schüler waren, gefänglich eingezogen und vor den Richterstuhl des Präfekten Roms, Rusticus, geschleppt. Justinus bekannte freimüthig und standhaft seinen Glauben an die Lehre Jesu Christi, und als ihm der Präfekt theils spottend, theils drohend zurief: „Meinest du also, wenn man vom Kopfe an über den ganzen Leib dich geißelt", daß du in den Himmel steigen und Belohnung empfangen werdest?" entgegnete Justin: „Ich meine es nicht, sondern ich weiß es gewiß und bin dessen so überzeugt, daß kein Zweifel mich deßhalb anwandelt." Auf dieses Bekenntniß hin wurde der Heilige mit seinen ebenso standhaften Gefährten zum Tode abgeführt, zuerst gegeißelt und dann mit dem Beile enthauptet im Jahre 167.

*) Stolberg, VIII Thl. Döllinger: „die Eucharistie in den 3 ersten Jahrhunderten." Amberger: „Pastoraltheologie."

Während der heilige Justin die Kirche gegen ihre Feinde siegreich vertheidigte, gab der heil. Papst Sixtus wichtige Verordnungen, um die Einheit aller Bischöfe mit dem Oberhaupte der Kirche im Glauben und in der Liebe zu erhalten. Auch in Bezug auf die Feier der hochheiligen Eucharistie ließ er es an Vorschriften nicht fehlen, um die hohe Würde und Heiligkeit derselben den Gläubigen recht tief in das Herz zu drücken. So verordnete er, daß nur eigens geweihte männliche Personen die heiligen Gefäße, besonders den Kelch und die Patene berühren, reinigen, aufbewahren und bei dem heil. Opfer dem Priester reichen sollen, niemals aber Personen des weiblichen Geschlechtes. — Wie der Leichnam Jesu nur von Männern berührt, gewaschen und begraben wurde, so sollten nur Männer die Patene, auf welcher der Leib des Herrn liegt, und den Kelch, in welchem sein Blut ist, anrühren; und wie der Leichnam Jesu in feine Tücher gehüllt, so sollen auch die Korporalien, auf welchen der Leib des Herrn nach der Wandlung gelegt wird, von feiner Leinwand und geweiht sein. — Der heilige Sixtus war es auch, welcher bestimmte, daß bei der heiligen Messe das dreimal Heilig gesungen werde. —

Wie sein Vorgänger starb auch dieser heil. Papst des Martertodes im Jahr 142. —

Die heilige Martyrin Eudoxia.

Sie wurde zu Samaria unter der Regierung des Kaisers Trajan geboren. Durch hellen Verstand, heiteres Gemüth und körperliche Schönheit sich auszeichnend, gab sie Schmeichlern Gehör, kam zum Falle und fiel immer tiefer und tiefer. Um sich ungehindert einem lasterhaften Leben hingeben zu können, verließ sie Heimath und Eltern, zog nach Heliopolis, einer Stadt am Libanon, und sammelte sich auf sündhafte Weise großen Reichthum. Da gefiel es Gott, wie der heiligen Afra, ihr einen Retter zu senden. German, ein Mönch, kehrte einmal, durch Heliopolis reisend, bei einem Verwandten ein, dessen Haus mit jenem der Eudoxia zusammenstieß. Als die Zeit der Metten kam, stand

Germanus auf, sang seine heiligen Psalmen und las mit lauter Stimme die Schilderung der Höllenpein und der Himmelsfreude. Des Mönches Kammer war nur durch eine dünne Wand von dem Schlafgemache der Eudoria geschieden. Das laute Beten und Lesen weckte sie, — jedes Wort konnte sie verstehen und mit Erstaunen hörte sie Dinge, von denen noch Niemand zu ihr geredet hatte.

Des andern Tages ließ sie sogleich den Mönch zu sich erbitten, befragte ihn über seine Lebensweise, wie über sein lautes Gebet, und verlangte eine Erklärung dessen, was er über Himmel und Hölle mit so erschütternder Stimme gelesen hatte. German erkannte, daß er einer Sünderin gegenüberstehe. Mit tiefer Bewegung des Gemüthes sprach er vom Himmel, der nur Frommen zu Theil werde, und von der Hölle, welche ewig die Bösen verschlinge. Eudoria ward tief gerührt, ließ auf die Ermahnung des frommen Mönches einen Priester kommen, bezeugte ihm ihre Bereitwilligkeit, Buße zu thun, ließ sich im heiligen Glauben unterrichten, ging im Bußkleide zum Bischofe Theodot, und bat ihn unter Thränen um die Gnade der heiligen Taufe. Als sie dies erste hl. Sakrament empfangen hatte, kehrte sie hochbeglückt nach Hause, beschenkte reichlich ihre Diener, ermahnte sie zur Buße und Bekehrung und entließ sie dann. All ihr Vermögen theilte sie unter die Armen, behielt nichts von ihren Kostbarkeiten, verließ die Stadt, zog sich in die Einsamkeit eines Klosters zurück, in welchem dreißig Jungfrauen unter der Leitung des frommen German lebten, und führte dort ein so musterhaftes, strenges Bußleben, daß sie Gott sogar mit der Gabe der Wunder begnadete. Oft stieg in ihrem Herzen der Wunsch auf, ihren Leib, den sie so oft zur Sünde mißbraucht, einmal der Marter hingeben zu können. Und siehe da, dieser Wunsch sollte erfüllt werden.

Der Statthalter von Heliopolis, Diogenes, ein eingefleischter Götzendiener, wollte eine von Eudoria zum christlichen Glauben bekehrte Jungfrau, Namens Gelasia, ehlichen. Diese aber war in das Kloster zu Eudoria entflohen. Diogenes hatte davon gehört, und befahl fünfzig Soldaten, in das Kloster einzudringen und Eudoria ihm vorzuführen. — Als die Soldaten bei Nachtszeit in das Kloster eindrangen und nach Eudoria fragten, stellte sich diese freiwillig. Doch bevor sie sich gefangen nehmen ließ, verlangte sie ein wenig Aufschub, eilte dann schnell in die Kirche, nahm dort aus dem, auf dem Altare befindlichen, heiligen Hostiengefäße eine Partikel heraus, verbarg sie auf ihrer Brust und ließ sich nun gefangen fortführen. — Es war finstere Nacht. Siehe, da erscheint ein weißgekleideter Jüngling und geht mit einer Fackel voraus, nur der heiligen Eudoria, nicht aber den Soldaten sichtbar. —

Zu Heliopolis vor den Richterstuhl des Statthalters gestellt, bekannte sie sich standhaft als eine Christin, und da sie durch keine Drohung bewogen werden konnte, den heiligen Glauben zu verläugnen und den Göttern zu opfern, befahl der wüthende Statthalter, sie an einen hohen Galgen zu hängen.

Bevor die Schergen den Befehl vollzogen, lösten sie den Gürtel der seligen Martyrin. Siehe da fällt aus ihrem Busen das heiligste Sakrament, nämlich die Hostie, welche sie vom Altar mit sich genommen, zu Boden. — Die Schergen, welche nicht wußten, was dies sei, bückten sich, hoben die heilige Hostie auf und brachten sie dem Statthalter. Kaum aber streckt derselbe seine Hände darnach aus, verwandelt sich die Hostie in eine Feuerflamme, welche die Schergen ergreift und auch die linke Schulter des Statthalters erfaßt. Dieser vor Schmerz heulend rief seine Götzen um Hilfe gegen die vermeintliche Zauberin Eudoria an; allein jetzt ergriff die Flamme seinen ganzen Körper und er stürzte ganz verbrannt todt nieder. — Auf dieses Wunder hin bekehrte sich sogleich einer der Soldaten und als Eudoria auf dessen Fürbitte auch die verbrannten Schergen und eine edle Frau vom Tode erweckte, bekehrte sich die ganze Familie des Diogenes zum christlichen Glauben, Eudoria aber wurde unter dem Nachfolger des Diogenes, dem Statthalter Vincentius, einem wüthenden Feind der Christen, enthauptet im Jahre 147.*)

Der heilige Telesphorus,

der Nachfolger des hl. Papstes Sixtus, bestieg den Stuhl des hl. Petrus zur Zeit, wo die Christen einiger Ruhe von Seite ihrer Feinde genossen. Dage-

---

*) Bolland. 1. März. Tom. I.

gen hatte der Heilige gegen andere, viel gefährlichere Feinde zu kämpfen, nämlich gegen hinterlistige Irrlehrer, welche die Einheit des Glaubens zu zerreißen drohten. Doch der heil. Papst bewachte sorgfältig seine Heerde, eiferte unermüdlich gegen die falschen Lehren und machte mehrere heilsame Verordnungen, um das religiöse Leben in den Gläubigen zu beleben. Um seiner Heerde die hohe Feier der Geburt des Erlösers nahe an's Herz zu legen, erlaubte er, daß jeder Priester an diesem heiligen Feste drei Messen lesen dürfe. Ihm wird auch die Anordnung zugeschrieben, daß bei der heil. Messe der Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe ꝛc." gesungen wird.



Er wurde unter dem Kaiser Antonin ein Opfer der Wuth der Heiden, die ihn dem Martertod überlieferten im Jahre 154. Seine Ruhestätte fand er neben dem Grabe des heiligen Petrus in den Katakomben des Vatikans. Ihm folgte

der heilige Hyginus.

Aus Griechenland gebürtig, der Sohn eines Weltweisen, regierte er die Kirche nur vier Jahre. Unter ihm hatten die Christen noch Ruhe von Seite der Kaiser; nur die Statthalter gaben manchmal der Wuth des verblendeten Volkes nach und verurtheilten Christen zum Tode. — Die Ruhe benützten die Christen und erbauten mehrere Bethäuser. Der heilige Hyginus erneuerte auch die Verordnung, daß die Bethäuser nicht ohne Feier des heiligen Opfers eingeweiht werden. — Auch er starb, wie seine Vorfahren, des Martertodes für Jesus und wurde gleichfalls neben dem Grabe des heiligen Petrus zur Erde bestattet.

Der heilige Pius I.

nahm nun den Hirtenstab des heiligen Petrus in die Hand. In den ersten Jahren seiner Regierung hatte er einen harten Kampf mit den Irrlehrern zu bestehen, welche man Doketen hieß und die unter anderm behaupteten, Jesus habe nicht die wahre menschliche Natur angenommen, sondern nur eine Scheingestalt, und welche da-

her auch das hochheilige Sakrament des Fleisches und Blutes Christi läugneten. Der heil. Papst verdammte diese gottlose Lehre. — In diesem Kampfe gereichten die Schriften des hl. Justin dem Papste zum größten Troste, der die Irrlehrer mit den Waffen der Wahrheit siegreich bekämpfte. —

Einen Beweis, daß schon in der frühesten Zeit der Kirche beim heiligsten Opfer für die Abgeschiedenen gebetet wurde, gewährt uns ein Brief, den der heilige Papst Pius an den Bischof von Vienne, Justus, schrieb. In diesem Briefe sagt der heilige Papst seinen baldigen Tod voraus und bittet den Bischof, seiner im heiligen Meßopfer eingedenk zu sein. —

Des heiligen Papstes Eifer und Wachsamkeit erstreckte sich auch über die Versammlungs-Orte der Christen. Er ließ, wie mehrere alte Schriftsteller melden, im Jahre 164 an dem Orte, wo der heilige Petrus gewohnt, und die Gläubigen um sich versammelt hatte, ein Oratorium errichten. Es war dies das Haus des Senators Pudens, wie schon erwähnt wurde. Im dritten Jahrhundert wurde dieses Bethaus in eine Kirche unter Anrufung der hl. Pudentiana verwandelt. Noch sieht man in dieser Kirche den Brunnen, in welchen die heilige Pudentiana das Blut der Martyrer goß. Hier ist noch ein Theil des Tisches zu sehen, auf welchem der heilige Petrus das hochheilige Opfer feierte. In dieser Kirche, wo die Gebeine von 3000 Martyrern ruhen, weilte der heilige Pius gerne, hier betete er, hier brachte er auf dem Grabe hh. Blutzeugen das hochheilige Opfer dar. Man nannte damals einen solchen Grabaltar „Confession" (Bekenntniß), weil unter demselben die Leiber derjenigen ruhten, die den Herrn Jesum nicht blos durch ein heiliges, thatenreiches Leben, sondern auch in Marter und Tod bekannt hatten.

Nach dem römischen Brevier setzte der hl. Papst Pius, besorgt für die ehrfurchtsvolle Behandlung der hochheiligen Eucharistie, eine gewisse Strafe fest für jene Priester, durch deren Nachlässigkeit das Blut des Herrn aus dem Kelche verschüttet würde. Sie sollen, so gebot er, vierzig Tage Buße thun, wenn einige Tropfen auf den Boden fallen, wenn aber auf den Altar, drei Tage, wenn auf das obere Altartuch, vier Tage, wenn auf das untere, neun Tage. Wohin das heilige Blut immer hinfließe, soll der Priester es auffaugen, und wenn das nicht möglich, soll es abgeschabt, und das Abgeschabte verbrannt werden. —

Nachdem der heil. Papst Pius noch Mehreres zum Besten der Kirche verordnet hatte, errang auch er die Palme des Martertodes im Jahre 167 und fand sein Grab ebenfalls in den Katakomben des Vatikans. —

Von seinem Nachfolger,

dem heiligen Anicetus,

ist nur bekannt, daß er es mit hartnäckigen und gefährlichen Irrlehrern zu thun hatte, sie auch beharrlich bekämpfte und die Reinheit der Lehre Jesu bewahrte. Auch er vergoß sein Blut für Jesus im Jahre 175 und wurde in der Katakombe des heiligen Kalixtus begraben. —

Der heilige Soter,

der nun den Stuhl des hl. Petrus bestieg, setzte den Kampf gegen die Irrlehrer fort. Unter ihm erhoben sich zwei muthige und ausgezeichnete Vertheidiger der mit allen Arten der boshaftesten Verläumdung überhäuften christlichen Lehre. Es war dies der heilige Melito und der gelehrte Athenagoras. Beide wandten sich mit ihren Schutzschriften an den Kaiser Marc Aurel und besonders der Letztere zeigte demselben, wie ungereimt die Vorwürfe seien, welche man den Christen mache, daß sie nämlich Gottesläugner und Blutschänder wären und Menschenfleisch äßen. Während diese Männer standhaft mit Wort und Schrift für den hl. Glauben kämpften, ließ es der heilige Papst Soter an Wachsamkeit und Eifer für die Sache Christi nicht mangeln. — Tag und Nacht war er bemüht, die christliche Gemeinde vor Irrthum zu bewahren und den heiligen Glauben in ihnen lebendig zu erhalten. — Er verordnete auch, daß die gottgeweihten Jungfrauen weder die hh. Gefäße noch die Kelchbedeckungen berühren dürfen; auch die Weihrauchgefäße sollten sie in den Kirchen nicht tragen. Er gab auch das Gesetz, daß am grünen Donnerstage alle Christen den Leib des Herrn empfangen sollten, mit Ausnahme jener, welchen solcher Empfang wegen schwerer Sünde untersagt war. — Zwei Jahre vor seinem Mar-

tertode, der im Jahre 179 erfolgte, vergossen ihr Blut für ihren heiligen Glauben

der heilige Bischof Pothin
und die Martyrer zu Lyon.

Zur Zeit, als der heilige Apostel Johannes 100 Jahre alt in die Wohnung der Seligen einging, um dort ewig an der Seite seines geliebten göttlichen Meisters und Heilands zu ruhen, hatte das Christenthum bereits Eingang in Gallien, dem heutigen Frankreich, gefunden. Besonders waren es Christen aus Smyrna, wo der heil. Polykarp, der berühmteste Bischof des Morgenlandes, die vom hl. Johannes gestiftete Gemeinde leitete, welche nach Gallien zogen, sich da niederließen und die dort wohnenden Heiden mit der christlichen Lehre bekannt machten. Es gab aber noch keine eigentliche Gemeinde in Gallien. Da sandte Polykarp den hl. Pothin, einen seiner würdigsten Priester, in der Eigenschaft eines Bischofs mit mehrern Hilfspriestern in dieses Land. Bevor die glaubenseifrigen Missionäre sich einschifften, baten sie den ehrwürdigen Greis Polykarp um seinen Segen. — Nachdem derselbe ihre Bitte gewährt hatte, entließ er sie mit folgenden Worten: „Gehet hin, Diener des Evangeliums, und kämpfet den Kampf des Herrn; seine Arme bedecken euch; möchten euere Predigten dem Glauben zahlreiche Jünger gewinnen; möchte sich die Kirche durch euere Mühe ringsumher von Kindern umgeben sehen, die sie noch nicht erkannt hat; verherrlichet den Namen Jesu Christi unter den Völkern; möchtet ihr, meine Kinder, eines Tages in seine Herrlichkeit eintreten als Sieger mit zahlreichen Auserwählten, geheiliget durch eueren Segen. Gehet hin, der Herr segne eure Arbeit.“ — Noch einmal umarmten die Missionäre ihre Angehörigen und bestiegen dann das Schiff, das sie glücklich nach Gallien trug.

Nachdem der heilige Pothin mit seinen Gefährten in der Seestadt Marseille gelandet, zog er landeinwärts und ließ sich in der großen, von Tempeln und Palästen strahlenden Stadt Lyon nieder. Diese Stadt war damals der Sammelplatz verschiedener Volksstämme, die alle ihre Riten, ihre Götter und ihre Weise des Götzendienstes mit dahinbrachten; dort waren die Götzen Griechenlands und Asiens mit denen von Rom vereint. Der heilige Pothin klopfte lange an die Thüre der heidnischen Herzen, man wollte ihn nicht hören; endlich fanden seine Reden, sein Beispiel und die Gnade Eingang. Aus den Christen und den Neubekehrten bildete er eine kleine Gemeinde, die mit Gottes Hilfe immer größer wurde. Darob wurden die Götzendiener erbittert, und der heilige Pothin sah sich genöthiget, die Feier des christlichen Gottesdienstes ihren Augen zu entziehen. Auf einer kleinen Ebene zwischen dem Rhone- und Saone-Fluß, die mit Binsen und Gesträuchen und einigen Fischerhütten bedeckt war, fand er eine Gruft. Dort errichtete er einen Altar und weihte ihn der heiligen Jungfrau. Von hier aus breitete sich das Licht des wahren Glaubens immer weiter aus; die Zahl der Christen nahm immer mehr zu, und der heil. Pothin, der bereits im hohen Alter stand, bedurfte eines Gehilfen, den ihm auch der heil. Polykarp in der Person des noch jungen, kenntnißreichen, frommen Priesters Irenäus sandte. Irenäus hatte aus der noch frisch sprudelnden Quelle der apostolischen Ueberlieferung getrunken, hatte seinen Geist mit dem Inhalte der heil. Schriften genährt, und war auch in den menschlichen Wissenschaften erfahren. Gott bediente sich seiner besonders als Werkzeug, um die Irrlehren, welche damals überall auftauchten, zu bekämpfen und die Christen im wahren Glauben zu stärken.

Unter der Oberleitung des heiligen Pothin gab sich Irenäus ganz der Arbeit für das Heil der Seelen hin und seine Belehrungen und sein Beispiel brachten die reichlichsten Früchte hervor. Durch seine Bemühungen wuchs ein Volk von Heiligen heran zur höchsten Freude des hl. Bischofs, ohne dessen Rath und Befehl Irenäus nichts that. Oft versammelte er das treue Volk in den einsamen unterirdischen Grüften, welche, wie in Rom, die ersten Kirchen Lyons waren; hier brachte dann der heilige Bischof auf einem einfachen Altar das heiligste Opfer dar; hier empfingen die Gläubigen die hochheilige Eucharistie, von hier aus brachte die himmlische Speise ein Diakon zu den Kranken und zu denen, die nicht zugegen sein konnten; hier holten sich die Christen Trost in ihren Leiden und Stärke, um den Versuchungen zu widerstehen, die der heiligen Religion drohten. Diese hatte sich bereits unter alle Stände verbreitet; sie zählte in ihrem

Schooße Reiche und Arme, römische Bürger und Sklaven, welche von demselben Glauben und derselben Liebe beseelt dem gleichen Gott und Erlöser dienten. — Nun da die Christengemeinde groß geworden, erwachte auch die Eifersucht der Heiden. Man streute die schändlichsten Verläumdungen gegen die Gläubigen aus; man beschuldigte sie der Gottlosigkeit, des Aufruhrs gegen das Gesetz, und besonders des Genusses von Fleisch und Blut geschlachteter Kinder. Die Christen sahen sich überall verhöhnt, verspottet und wie Verbrecher behandelt; schon floß ihr Blut. Die Wuth der Heiden wandte sich anfänglich gegen den Diakon Sanktus, gegen Maturus, einen Neugetauften, gegen den Bürger Attalus und gegen die Sklavin Blandina. — Die Christen zitterten für diese Jungfrau, weil sie glaubten, ihre Schwäche könne die Qualen nicht ertragen. Allein sie bewies eine solche Seelenstärke, daß die Henker, nachdem sie dieselbe von der Frühe bis zum Abend gepeiniget, sich überwunden erklärten; und höchlich erstaunt waren, daß in einem ganz zerfleischten Körper noch eine Seele wohnen könne. Sie wurde dann, an einen Pfahl gebunden, der Wuth der Thiere ausgesetzt, die sie aber verschonten, dann wurde sie auf einen glühenden Sessel gesetzt, hierauf in ein Netz gewickelt und einer wilden Kuh vorgeworfen, die sie gewaltsam emporschleuderte, hierauf wurde sie mit dem Schwerte getödtet. Aehnliche Marter erlitt Sanktus. Er wurde mit Maturus im Kerker erwürgt. Was nun den Attalus betrifft, so machte er, während man ihn auf einem glühenden Sessel röstete, und sich der Geruch seiner verbrannten Glieder in die Ferne verbreitete, den Zuschauern in lateinischer Sprache den großen und lauten Vorwurf: „Was ihr jetzt an mir thut, heißt Menschen-Fleisch essen, aber wir essen nicht nur kein Menschenfleisch, sondern wir meiden auch jedes andere Verbrechen.“ Nach diesen Worten wurde Attalus neuen Martern unterworfen, denen er endlich unterlag. Seine Gefährten, Maturus und Sanktus, wurden gegeißelt, ebenfalls den wilden Thieren vorgeworfen und endlich erwürgt.



Der heil. Greis Bischof Pothin hob unterdessen für die glorreichen Bekenner seine Hände zum Himmel empor und flehte um Kraft, auf daß sie standhaft im Bekenntnisse des heiligen Glaubens blieben, und bereitete sich selbst zum Martertode vor. Täglich feierte er die furchtbaren Geheimnisse unsers Glaubens, und während seine reinen Hände das Opfer des Heiles zum Himmel erhoben, bezeugte er Gott das Verlangen, für sein Volk zu leiden und zu sterben. Der Herr nahm auch sein Opfer an. Soldaten schleppten

ihn in das Gefängniß. Bei dieser Nachricht lief alsbald die ganze Bevölkerung zusammen und stürzte haufenweise zum Gerichtshause, wo das Verhör stattfinden sollte. Bald zog man den Heiligen aus dem Kerker. Auf dem Wege erduldete er alle möglichen Beschimpfungen und als er am Platze des Verhörs erschienen war, stieß die tobende wüthende Menge ein furchtbares Geheul aus. — Der heilige Greis, von Jahren gebeugt, durch Arbeiten geschwächt, trug auf der Stirne eine sanfte Majestät, die ihm die Tugenden aufgedrückt hatten. Der Anblick der Henker, der Gedanke an den nahen Martertod erfüllte sein Antlitz mit Freude; in allen seinen Zügen zeigte sich himmlische Ruhe, und die Götzendiener glaubten, Christus selbst zu sehen. Plötzlich ward Alles stille. Alsdann fragte der Richter den Heiligen: „Wer ist der Gott der Christen?" „Wenn du würdig bist," entgegnete der Bischof, „wirst du ihn kennen lernen." Bei diesen Worten warfen sich die Umstehenden wüthend auf den Greis und überhäuften ihn mit Schmähungen. Die, welche ihn umgaben, schlugen ihn, ohne sein hohes Alter zu schonen, die, welche sich ihm nicht nahen konnten, warfen auf ihn Alles, was sie in ihrer blinden Wuth fanden. Sterbend wurde er, vom rasenden Volk umgeben, in den Kerker geschleppt, wo er nach zwei Tagen seinen Geist aufgab. — —

Bevor aber der heilige Greis seinen glorreichen Martertod vollendete, hatte er noch einen ungemein großen Schmerz zu dulden, der sich aber in heilige Freude verwandelte. — Unter den zahlreichen Christen jeden Geschlechtes, welche um ihres Glaubens willen gepeinigt worden, wurden zehn ihrem göttlichen Heiland untreu und fielen vom Glauben ab. Unter diesen befand sich auch eine Frau, Namens Bibliade. — Als die Unglückliche ihren Abfall erklärt hatte, wollten die Heiden sie zwingen, ihren heiligen Glauben auch noch zu lästern! Man wandte sogar neue Martern an, um sie dahinzubringen, zu bekennen, daß die Christen bei ihren Versammlungen Fleisch und Blut geschlachteter Kinder äßen. Aber mitten in den Qualen ging sie in sich; sie schien wie von einem tiefen Schlafe zu erwachen. Gedenkend der ewigen Pein gab sie den Gottlosen die Antwort: „Wie sollten die Christen ihre Kinder essen, die nicht einmal das Blut der Thiere essen dürfen?" Sie bekannte dann Jesum Christum, wurde neuerdings gemartert und starb im Kerker. — Während dieser schrecklichen Verfolgung war

der heilige Irenäus

unaufhörlich bemüht, die Gläubigen zu belehren, zu trösten, zu stärken. Sein Leben war alle Tage ein Opfer; rastlos arbeitete er im Weinberge des Herrn, den wilde Thiere zu verwüsten drohten. — Obwohl von allen Gläubigen hochgeehrt, in jeder Wissenschaft wohl bewandert, vom Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen ganz verzehrt, that er doch nichts ohne seinen geliebten Vater und Bischof Pothin. Und als ihm dieser zu seinem unermeßlichen Schmerze durch den Martertod entrissen wurde, da ergriff ihn unnennbare Trauer, weil er nicht mit ihm sterben durfte. Doch die Kirche zu Lyon bedurfte seiner, und so mußte er, dem Wunsche seines Bischofs sich fügend, vor der Wuth der Heiden sich verbergen, damit die Heerde nicht ganz verlassen sei. — Als nun der heil. Pothin seinen Lauf vollendet hatte, wurde Irenäus auf die Bitte der Gläubigen vom Papste Eleutherius zum Bischof von Lyon geweiht. — Seinem unermüdlichen Eifer gelang es, die so hart verfolgte Gemeinde zu neuer Blüthe zu bringen; aber in dem Maaße, als die Zahl der Gläubigen zunahm, wuchs auch wieder der Haß der Götzendiener, und eine neue blutige Verfolgung brach aus. Mehrere seiner Schüler starben eines gräßlichen Martertodes. Doch das Blut der heiligen Zeugen für den Glauben war der Saame zu neuen Christen. Noch während der Verfolgung und als wieder Zeiten der Ruhe eintraten, war der Verlurst ersetzt, und immer größer und größer wurde die Menge der Heiden, welche dem Worte und den Tugenden des hl. Bischofes nicht widerstehen konnten und den Götzenaltären den Rücken kehrten. Die Bekehrungen waren so zahlreich, daß, als der Kaiser Severus später in Lyon die christliche Religion ausrotten wollte, er gezwungen war, die ganze Bevölkerung dieser großen Stadt zu vertilgen. —

Doch nun hatte der heilige Bischof mit noch weit gefährlicheren Feinden des Glaubens zu kämpfen. Es waren dies die Ketzer, die schon zu Zeiten der Apostel die Seelen zu verderben drohten. — Man hieß sie Gnostiker und Doketen. Sie behaupteten, die Welt und alles Irdische sei

nicht vom höchsten Gott, sondern von einer anderen Macht, einer untergeordneten Gottheit hervorgebracht. Von dieser Macht sei auch der Mensch aus bösem Stoffe erschaffen. Christus, durch welchen Gott die gefallene Menschheit erlöste, sei nicht der Sohn des Weltschöpfers, er habe keinen wirklichen menschlichen Leib angenommen, denn der menschliche Leib, wie alles Irdische, sei bösartig, sondern nur einen Scheinleib, nur das Bild der menschlichen Gestalt, daher sei er auch nicht auferstanden, und auch unsere Leiber werden nicht auferstehen.

Im Widerspruch mit ihrer gottlosen Behauptung glaubten aber die Irrlehrer dennoch an die hochheilige Eucharistie, und eben diesen Umstand benützte nun der heilige Bischof, um die Irrlehrer unter Anderem auch durch die apostolische Lehre von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie mit der ganzen Schärfe seines Geistes zu bekämpfen und zu widerlegen. In seinen fünf Büchern gegen die Irrlehrer führt er nun folgende Worte über die hochheilige Eucharistie an, welche ebensoviele Zeugnisse für den Glauben unserer heiligen Kirche an das glorwürdigste Sakrament sind.

„Jesus wollte," schreibt er, „daß seine Jünger Gott die Erstlinge von seinen Geschöpfen zum Opfer bringen, nicht als bedürfe er solcher Opfergaben, sondern damit sie nicht mit leeren Händen und als Undankbare erscheinen. Er nahm Brod, ein Geschöpf, dankte und sprach: Dies ist mein Leib; ebenso den Kelch, ebenfalls ein Geschöpf, und erklärte ihn für sein Blut; und so lehrte er ein neues Opfer des neuen Bundes, das die Kirche von den Aposteln empfing, und in der ganzen Welt Gott, Ihm, der uns Nahrung gibt, als Erstlinge seiner Gaben im neuen Bunde opfert, wovon schon Malachias vorhersagte: „Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr, ich werde kein Opfer von euren Händen annehmen, weil mein Name verherrlichet wird unter den Völkern, spricht Gott der Allmächtige." Jesus deutete offenbar dadurch an, daß jenes erste Volk (die Juden) aufhören werde, Gott Opfer zu bringen, daß ihm aber an allen Orten ein Opfer, und zwar ein reines dargebracht werde. Dieses reine Opfer bringt allein die Kirche dem Schöpfer dar, da sie ihm von seinem Geschöpfe mit Dankgebet opfert. Die Juden opfern aber nicht, denn ihre Hände sind voll Blut, sie nahmen das Wort (Christum) nicht an, das Gott geopfert wird, auch keine von den Lehrschulen der Ketzer, denn sie nehmen außer dem Schöpfer noch einen anderen (untergeordneten) Gott an, dem sie von dem Geschöpfe opfern. Wie werden sie also glauben können, daß das Brod, über welches man Dank gesagt, der Leib des Herrn sei, und daß es der Kelch seines Blutes sei, wenn sie nicht bekennen, daß er der Sohn des Weltenschöpfers ist, d. h. das Wort desjenigen, welcher die Bäume Früchte tragen, und die Quellen fließen läßt, der aus der Erde erst Gras, dann die Aehre und hierauf das Getreide in der Aehre wachsen läßt? Und wie können sie auch noch sagen, daß das Fleisch in Verwesung übergehe und nicht des Lebens theilhaftig werde, welches doch von dem Leibe des Herrn und von seinem Blute genährt wird? Entweder sollen sie ihre Gesinnung ändern oder aufhören zu opfern. Unsere Lehre aber stimmt überein mit der Eucharistie, und die Eucharistie bestättiget unsere Lehre. — Wir bringen ihm das Seinige dar, wobei wir auf passende Weise die Gemeinschaft und Einheit (des Fleisches und Blutes des Herrn mit seiner Gottheit) verkünden und die Auferstehung des Geistes und Fleisches bekennen; denn so wie das irdische Brod, nachdem Gott darüber angerufen worden, nicht mehr gemeines Brod ist, sondern Eucharistie, welche aus zwei Dingen besteht, aus einem irdischen und einem himmlischen (aus dem in das Fleisch und Blut verwandelten Brode und Weine und der Gottheit Christi), so hören auch unsere Leiber, indem sie die Eucharistie empfangen, auf, verweslich zu sein und haben die Hoffnung der Auferstehung zur Ewigkeit." 4. Buch, K. 17, 18.

An einer anderen Stelle schreibt der heilige Bischof: „Gott wird Marcian (Haupt der Ketzer) zur Rechensaft ziehen wegen seiner Lehre,*) durch welche er zwei Gottheiten, die unendlich verschieden sind, behauptet..... Wie konnte der Herr, wenn er einen anderen Vater hatte, ohne Ungerechtigkeit ein solch irdisches Brod, das er nahm, für seinen Leib und das, was im Kelche war, für sein Blut ausgeben? wie sich als Menschensohn bekennen, wenn er nicht menschgeboren

*) Daß nämlich Christus nur ein untergeordnetes Wesen von beschränkter Macht gewesen und nur einen Scheinleib angenommen habe.

wäre? wie konnte er unsere Sünden nachlassen, wodurch wir Gott, unserm Schöpfer, verschuldet sind? wie konnte er, wenn er kein wahrer, sondern nur Scheinmensch war, gekreuziget werden, wie aus seiner zerstochenen Seite Blut und Wasser fließen? Da man seinen Leib begrub, was war denn jenes, das aus dem Grabe erstand?" K. 35.

Im fünften Buche bedient sich der heilige Bischof abermals der apostolischen Lehre von der Eucharistie gegen die Ketzer, welche die Auferstehung des Fleisches läugneten, indem er also schreibt: „Sie verachten die ganze Anordnung Gottes, läugnen die Beseligung des Fleisches, verwerfen die Auferstehung desselben und sagen, das Fleisch sei der Unverweslichkeit nicht empfänglich. Wäre das, so hat uns der Herr durch sein Blut nicht erlöset; der Kelch der Eucharistie ist nicht die Theilnahme an seinem Blute; das Brod, das wir brechen, ist nicht die Theilnahme an seinem Leibe. Blut entsteht nur aus den Adern, dem Fleische und dem übrigen Wesen des irdischen Leibes, die das Wort Gottes (Jesus) wahrhaft an sich genommen hat. Durch sein Blut hat er uns erlöset, sagt der Apostel (Koloss. 1, 14). Und weil wir Glieder seines Leibes sind, so werden wir auch leiblich ernährt; diese leibliche Nahrung reicht uns derjenige, welcher uns Sonnenschein und Regen gibt. Er hat erklärt und versichert, daß der Kelch sein eigenes Blut, und das Brod sein eigener Leib sei, und daß das, was im Kelche ist und das Brod, beides vom Irdischen uns nährt und stärkt. Da nun der Kelch und das Brod durch Gottes Machtwort die Eucharistie des Leibes und Blutes Christi wird...., wie mögen sie dem Fleische die Empfänglichkeit für die Gabe Gottes absprechen, die das ewige Leben ist, durch das Fleisch und Blut Christi genährt wird und ein Glied von ihm ist? Wir sind, wie der Apostel den Ephesern sagt, (5, 30.) Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und Gebein; ein Geist aber hat weder Fleisch noch Bein; sondern wir sind Glieder seines Leibes, der aus Fleisch, Nerven und Gebein besteht und durch das Brod, das sein Leib ist, genährt wird. Gleichwie der in die Erde gelegte Rebstock zu seiner Zeit Frucht trägt und das in die Erde gelegte Waizenkorn erstirbt, aber, durch den Alles erfüllenden Geist Gottes belebt, wieder ersteht, so wird, was Gottes Weisheit zum Nutzen und Gebrauche der Menschen gibt, (nämlich Brod und Wein) auf das Wort Gottes die Eucharistie, **welche ist der Leib und das Blut Christi**, und ebenso werden unsere durch sie (die Eucharistie) ernährten Leiber, wenn sie in die Erde gelegt und aufgelöst sind, zu seiner Zeit durch Gottes Machtwort wieder erstehen." —

Aus dem Gesagten geht nun folgendes Glaubensbekenntniß des heil. Irenäus in Betreff der hochheiligen Eucharistie hervor:

1. Die Eucharistie ist nach der Konsekration der eigene Leib und das eigene Blut Christi, wie er selbst es versichert hat.
2. Die Eucharistre besteht nach der Consekration aus zwei Stücken, einem irdischen und einem himmlischen (dem menschlichen Leibe Christi und seiner Gottheit).
3. Die Verwandlung, welche unsere Körper dereinst bei der Auferstehung erleiden werden, kann verglichen werden mit der Verwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und das Blut des Herrn.
4. Der Christ genießt in der Eucharistie wirklich das Fleisch und Blut des Herrn; sein Leib wird also durch dieses göttliche Fleisch und Blut genährt, wird ein Glied des Leibes Christi und dadurch wird der Keim der Auferstehung und Unverweslichkeit in denselben gelegt.

So also glaubte, so lehrte der heil. Bischof Irenäus, der als Jüngling zu den Füssen des heil. Polykarp gesessen und aus dem Munde desselben alle die himmlischen Worte vernahm, die ihm der heilige Apostel Johannes anvertraut hatte; so also glaubte und lehrte der heilige Irenäus, ein Mann voll der Weisheit und Wissenschaft ebendasselbe, was heute noch unsere Mutter, die Kirche, glaubt und lehrt, und was er lehrte, das besiegelten seine Schüler und er selbst mit ihrem Blute. — Wie zu Rom so auch zu Lyon hatten wahrscheinlich durch Verrath die Heiden Etwas von der hochheiligen Eucharistie gehört, deßhalb den Christen vorgeworfen, daß sie Menschenfleisch essen und sie darum bis zum Tode verfolgt, ohne aber das heilige Geheimniß zu verrathen, gaben die Christen einfach die Antwort: Wir essen kein Menschenfleisch, bei uns geschieht nichts Unerlaubtes.

Bereits waren schon Tausende von Christen dem Haße und der Wuth zum Opfer gefallen, auch der heilige Irenäus sollte mit seinem Blute Zeugniß für die Wahrheit geben, die er so oft gelehrt und gegen die Ketzer vertheidiget hatte. Schon hatte er ein Alter von 80 Jahren erreicht, 25 Jahre nahm er den Stuhl des heil. Pothin ein; sein Licht hatte die ganze Christenheit erleuchtet und seine Tugenden sie erbaut, alle seine großen Eigenschaften hatten die Religion geehrt und den Namen Jesu unter den Heiden verherrlicht, seinen Verdiensten fehlte nur noch die Martyrerkrone.

Am Ende des Jahres 202 feierten die Heiden ein großes Fest zu Ehren des Kaisers Severus, eines grausamen Christenfeindes. Dies war ihnen eine günstige Gelegenheit, ihre Wuth gegen die Christen auszulassen. — Alles in der Stadt sollte an den Götzenopfern und den Ausschweifungen Theil nehmen, welche dabei stattfanden. Die Christen aber verabscheuten diese Opfer und gottlosen Lustbarkeiten. Grund genug, sie deßhalb blutig zu verfolgen. Der heil. Irenäus sah den Sturm kommen und bereitete die Gläubigen sorgfältig zum Martertode. Er belebte ihren Glauben, erhob ihre Gedanken zum Himmel und lehrte sie die Erde verachten. Er theilte unter sie das Brod der Starken aus, taufte die Kinder und Neubekehrten, damit sie nicht ohne dieses Sakrament sterben möchten, und flößte allen Muth und Kraft ein, die kommenden Prüfungen zu bestehen. —

Indessen erhoben sich die Heiden mit einer höllischen Wuth gegen die Gläubigen. Ohne Zweifel lenkten die Götzenpriester ihren Blutdurst zuerst gegen den heil. Irenäus, dessen Eifer ihre Tempel entvölkerte. Mit zum Himmel gerichteten Blicken empfing er den Todesstreich. Nun begann ein allgemeines Blutbad unter den Christen und die Heiden machten demselben nicht eher ein Ende, als bis ihre Wuth kein Opfer mehr fand. — In jenen unterirdischen Grüften, wo der heilige Irenäus so oft das heil. Opfer dargebracht und die Gläubigen mit dem Brode des Lebens gestärkt hatte, bestatteten die wenigen Christen, welche der Wuth der Heiden entgangen waren, die geheiligten Ueberreste ihres heil. Bischofes und die verstümmelten Leiber ihrer Brüder. — Fast ein Jahrhundert lang hielten die Gläubigen hier ihre Versammlungen, und als endlich unter Kaiser Konstantin das Kreuz gesiegt hatte und der Kirche Friede geworden, erhob sich über der Gruft, welche die Leiber des heil. Irenäus und seiner Heerde barg, eine prachtvolle Kirche.*) —

Der heilige Zephyrinus.

Als der heil. Irenäus sein Haupt unter dem Henkerbeil neigte, regierte die Kirche Christi der heil. Zephyrinus. Mitten in dem Sturme der Verfolgungen, denen in allen Theilen des Reiches die Christen zum Opfer fielen, führte er mit unerschütterlicher Kraft das Steuerruder des Schiffleins Petri. Er war die Stütze und der Trost der Gläubigen. Die Triumphe der Märtyrer waren für ihn ein Gegenstand hoher Freude, und nicht weniger erfreuten ihn jene großen gelehrten Männer, welche mit Wort und Schrift die Lehre Jesu Christi gegen Heiden und Ketzer vertheidigten und die Wahrheit in das glänzendste Licht stellten. — Der Erste dieser Männer ist

Klemens von Alexandrien.

Er war als Heide geboren, fühlte aber schon frühe im Innern ein lebhaftes Verlangen, die Wahrheit zu erforschen, und machte sich daher mit den Schriften aller weisen Männer des Alterthums bekannt, wodurch er die umfassendsten Kenntnisse erlangte. Seinem redlichen Streben nach Wahrheit kam Gott entgegen; er fand die göttliche Wahrheit und wurde Christ. Um sich in der Kenntniß des Christenthums möglichst zu vervollkommnen, suchte er die berühmtesten Lehrer des Christenthums auf, bei welchen die apostolische Lehre am meisten und vollständigsten zu finden war. So kam er auch nach Egypten, wo er den berühmten Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien, den gelehrten Pantänus hörte. Hier zum Priester geweiht, übernahm er, als Pantänus als Missionär unter die Heiden ging, die bereits in höchster Blüthe stehende Schule, unterrichtete und bildete die christlichen Jünglinge und gewann viele Heiden dem göttlichen Heilande. In seinen auf uns gekommenen Schriften redet er auch von der hochheiligen Eucharistie. Unter Anderen schreibt er: „Das Wort (der Sohn Gottes) ist dem Kinde Alles, Vater,

*) Abbe Peat: „Geschichte des heil. Irenäus." Döllinger: „die Eucharistie" &c., „die alte Abendmahlslehre." Mainz, 1830.

Mutter, Erzieher, Nährer. Esset, sagt er, mein Fleisch und trinket mein Blut. Diese eigenthümliche Nahrung reicht uns der Herr; er bietet sein Fleisch dar und gießt sein Blut aus; und nichts mangelt den Kindern zu ihrem Wachsthum. Welch ein wunderbares Geheimniß! Er gebietet uns unser altes, fleischliches Verderben abzulegen, sowie auch unsere alte Nahrung, eine neue Lebensweise, die Lebensweise Christi anzunehmen, ihn, wenn es möglich ist, aufzunehmen, und in uns selbst aufzubewahren, und den Heiland in unserer Brust zu verschließen, damit wir die Unvollkommenheit unseres Fleisches ausgleichen.... Beides, der Trank und das Wort vereiniget, nennt man Eucharistie; wer im Glauben daran Theil nimmt, der wird an Leib und Seele geheiliget." An einer andern Stelle sagt er: „Der Herr ist so groß und überschwänglich, daß er in Alles eingehet, Allen sich mittheilt, und die, welche ihn essen und genießen, erfüllt; denn er ist Fleisch und Brod und gibt sich selbst, da er beides ist, uns zu essen." — Des frommen und gelehrten Klemens Schüler und Nachfolger war

Origenes,

wegen seines eisernen Fleißes „der Mann von Stahl," genannt; ebenso in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften bewandert, wie sein Lehrer. Sein Vater Leonidas, ein sehr gebildeter Mann, wurde, als die Christenverfolgung unter Kaiser Severus auch in Alexandrien ausbrach, verhaftet. Origenes wollte sich nun selbst bei der heidnischen Obrigkeit angeben, um mit seinem Vater die Ehre des Marterthums zu theilen. Die Mutter konnte ihn nur durch Verstecken seiner Kleider davon abhalten. Dagegen schrieb er an seinen Vater einen Brief, und ermahnte ihn, standhaft im Bekenntniß des Glaubens zu verharren und auf ihn, die Mutter und seine noch sechs jüngern Geschwister keine Rücksicht zu nehmen. „Hüte dich", schrieb er, „daß du um unsertwillen deinen Sinn änderst." Leonidas blieb standhaft und wurde enthauptet. Nun nahm sich eine reiche Matrone des Origenes an. Er besuchte die Katechetenschule des gelehrten Klemens und erwarb sich bald so große Kenntnisse, daß er selbst Schüler annehmen und später die Schule übernehmen konnte. Achtzehn Jahre alt, machte er eine Reise nach Rom, um die älteste christliche Kirche zu sehen und kennen zu lernen. Wieder nach Alexandrien zurückgekehrt, lehrte er an seiner Schule die schönen Wissenschaften, um auch heidnische Jünglinge dadurch zum Christenthume zu bekehren. Zum Priester geweiht, hatte er manche Verfolgung zu dulden, die er mit aller Demuth ertrug, und was ihn nicht hinderte, durch gelehrte Schriften die Lehre der Kirche in helles Licht zu setzen. Deßhalb verlegte er sich auch mit größtem Fleiße auf das Studium der heiligen Schriften. Sein Ruhm verbreitete sich in die weitesten Gegenden. Noch heute sind seine Schriften eine Fundgrube der kirchlichen Wissenschaft, der er ganz neue Wege bahnte, und die auch Zeugniß ablegen von dem Glauben der ersten christlichen Jahrhunderte an die wirkliche Gegenwart Christi in der hochheiligen Eucharistie.

In seiner Widerlegung des heidnischen Weltweisen Celsus, welcher den Götzendienst zu vertheidigen und zu verherrlichen suchte, und von der Pflicht redete, den Göttern für ihre Gaben zu danken, stellt er, diesem Dienst den Dienst des wahren Gottes entgegen und sagt: „Wir aber, die wir dem wahren Schöpfer des Alls danken, wir essen unter Gebet und Danksagung für das Empfangene, die dargebrachten Brode, welche durch das Gebet ein gewisser heiliger Leib werden, der die, mit reiner Gesinnung denselben Genießenden, heiliget." — Origenes redet hier vor Heiden, daher hütet er sich, offen über die Eucharistie zu sprechen und so das heilige Geheimniß zu verrathen. Die Christen aber wußten gar wohl, daß der berühmte Lehrer unter dem gewissen Leib das Fleisch des Herrn verstehe. An einer anderen Stelle mahnt er die Gläubigen: „Haltet euch nicht an das Blut der Thiere, sondern trachtet vielmehr das Blut des Sohnes Gottes kennen zu lernen und hört, was er selbst sagt: „Dieß ist mein Blut." Wer in die Geheimnisse eingeweiht ist, der kennt das Fleisch und Blut des Worts (des Sohnes Gottes). In einer Predigt über das Buch Exodus spricht er: „Ihr, die ihr den heiligen Geheimnissen beizuwohnen pflegt, wißt, wie ihr bei dem Empfange des Leibes des Herrn mit aller Behutsamkeit und Verehrung darauf achtet, daß nichts davon hinunterfalle; denn ihr glaubt mit Recht euch zu versündigen, wenn etwas aus Nachlässigkeit herabfällt." In seiner zweiten Rede über den Psalm 37 ermahnt er die Christen zur genauen Gewissens-

prüfung, um den Leib des Herrn im heil. Abendmahle ja nicht unwürdig zu empfangen: „Stößt deinem Leibe ein Unfall zu“ spricht er, „so bist du sorgfältig bedacht auf die angemessenen Heilmittel. Leidet dein Auge, ... so forschest du ängstlich nach Mitteln, wie zu helfen und das Erblinden zu verhüten ist. Und wenn deine Seele krank ist an Sünden, da wolltest du ruhig sein, die Strafen der Hölle und des ewigen Feuers für nichts achten? Das Gericht Gottes gering anschlagen und die Ermahnung der Kirche hintansetzen? Keinen Anstand nehmen, den Leib des Herrn beim Abendmahle zu empfangen, als wärest du rein und hättest nichts Unwürdiges an dir? Und möchtest glauben, dem Gerichte Gottes zu entgehen? Erinnerst du dich nicht, daß es heißt (Kor. 10, 30): darum gibt es unter euch so viele Kranke und Schwache und viele sind dahingestorben? Warum so viele Kranke? Weil sie sich nicht selbst prüfen, noch erkennen, was es heißt: in der Gemeinschaft der Kirche sein, oder was es heißt: sich so großen und heiligen Geheimnissen zu nahen. Es geht ihnen wie den Fieberkranken, welche Speisen der Gesunden zu sich nehmen und eben dadurch sich selbst ins Verderben stürzen.“

Aus diesen Worten erhellt, daß die Christen damals wie heute an die wahre und wirkliche Gegenwart Jesu in der hochheiligen Eucharistie glaubten, denn sonst hätte der berühmte Lehrer die Gläubigen nicht mahnen können, ja nichts vom Leibe des Herrn auf die Erde fallen zu lassen, und sich wohl zu prüfen und das Gewissen zu reinigen, um nicht unwürdig zu kommunizieren. —

Origenes hat auch für das, was er lehrte, gelitten. Als im Jahre 249 die große Christen-Verfolgung unter dem Kaiser Decius ausbrach, wurde er zu Tyrus, wo er sich zuletzt aufhielt, mit Ketten beladen in den Kerker geworfen, ein schweres Halseisen ihm angelegt, und seine Füße viele Tage lang in die Folterbank gespannt. Er überstand jedoch diese Qualen und wurde wieder frei, indem der Richter wohl seinen Muth brechen, aber ihm nicht das Leben nehmen wollte. Allein die Folge der erlittenen schweren Mißhandlung beschleunigten sein Ende und er starb bald darauf im Jahre 254. Mit Origenes lebte zu gleicher Zeit

Tertullian,

ein ebenso gelehrter und beredter Vertheidiger der Kirche und ihrer heiligen Lehre. Seine Eltern waren Heiden; er selbst wurde im Heidenthum erzogen und trat erst im Mannesalter zum Christenthum über, Ausgerüstet mit einem scharfen Verstand und starken Willen, reich an wissenschaftlichen Kenntnissen, weihte er der heil. Kirche seine Feder, um sie gegen Heiden und Juden zu vertheidigen. Leider, daß ihn in der Mitte seines Lebens verletzter Stolz und ungezähmter Eigenwille der Ketzerei zuführte; doch soll er später zur katholischen Kirche zurückgekehrt sein. Seine Schriften, die er noch als katholischer Priester verfaßte, enthalten viele Zeugnisse vom heiligen Abendmahle, die um so kostbarer sind, als Tertullian um das Jahr 160 geboren wurde und 254 starb, also in den ersten Zeiten der Kirche lebte.

In einer Schrift über den Götzendienst eifert er gegen jene Christen, welche Götzenbilder verfertigen; er stellt ihnen die Größe dieses Frevels vor und sagt: „Sie empfangen mit den nämlichen Händen, mit welchen sie Götzenleiber machen, den Leib des Herrn*). Welch eine Lasterthat! Die Juden legten nur Einmal Hand an Christus, diese aber zerfleischen täglich den Leib des Herrn. O Hände, die abgehauen zu werden verdienten!!“ Hätte Tertullian unter dem Leib des Herrn nur Brod verstanden oder ein Zeichen seines Leibes, so hätte er gewiß die Christen nicht eines so großen Verbrechens beschuldigen können. — In seiner Schrift über das Gebet weiset er diejenigen zurecht, welche an Fasttagen sich der Eucharistie enthielten, weil sie durch den Genuß derselben die Fasten zu brechen glaubten; er rathet ihnen, den Leib des Herrn zu empfangen, zu Hause aufzubewahren und nach Verlauf des Fasttages zu genießen, indem er also schreibt: „Auf ähnliche Weise wollen sehr viele dem heil. Opfer nicht beiwohnen, weil der Empfang des Leibes des Herrn das Fasten breche. Hebt also etwa die Eucharistie den Gehorsam gegen Gott auf, oder verbindet sie nicht vielmehr mit Gott? Wird dein Fasten nicht feierlicher sein, wenn du beim Altare Gottes stehst? Wenn du den Leib

*) Die Gläubigen empfingen damals den Leib des Herrn auf ihre Hände und führten ihn dann zum Munde.

des Herrn empfangen hast und ihn aufbewahrest*), so hast du Beides beobachtet, die Theilnahme an dem Opfer und die Pflicht des Fastens."

Dies waren also die Männer, welche unter der Regierung des heil. Papstes Zephyrin mit den Waffen des Geistes unermüdet gegen das Heidenthum und die Irrlehre kämpften und die Wahrheit gegen Lüge und Irrthum siegreich vertheidigten. Aber es genügte dem heil. Papst Zephyrin nicht, über die Hinterlage des Glaubens sorgsam zu wachen, und die Heiden und Irrlehrer von seiner Wahrheit zu überzeugen, sondern er war auch darauf bedacht, die Heerde Gottes auf den Weg des Heiles zu führen und den Glauben in den Herzen immer lebendiger zu machen. Deßhalb verordnete er, daß nur solche Männer den Kirchenämtern vorgesetzt würden, deren Leben von bewährter Rechtschaffenheit sei, auf daß sie durch Wort und Beispiel zugleich ihre Gemeinden heiligen möchten. Er erneuerte auch die Verordnung, daß die Priester sich beim heil. Opfer gläserner Kelche bedienen sollten, in reicheren Städten bediente man sich damals schon solcher von Gold und Silber. Auch dieser Papst wurde wegen des Glaubens in Banden gelegt und mußte viele Drangsale dulden, bis er im Jahre 221 sein Leben aushauchte. — **)

Der heilige Kalixtus,

welcher nach dem Tode des heil. Zephyrin den Stuhl des heil. Petrus bestieg, war der Sohn des Römers Domitius. Er suchte den Herrn durch Thränen und Fasten zu besänftigen im Hinblicke auf die zügellosen Ausschweifungen, welche sich die Heiden unter dem Kaiser Heliogabalus erlaubten, der durch seine schändlichen Lasterthaten den Kaiserthron entehrte. Nach dem Tode dieses Menschen der Sünde, suchte sein Nachfolger Alexander Severus die entarteten Sitten zu verbessern und gewährte auch den Christen Duldung und Friede, so daß diese über den Gräbern der heil. Martyrer sogar kleine Kirchen bauen konnten. — Der Kaiser, der, obschon Heide, selbst Christo dem Herrn göttliche Ehre erwies, ehrte den Kalixtus sehr. Dieser hatte in der Stadt einen Platz erworben, an dem, wie eine fromme Ueberlieferung sagte, zur Zeit der Geburt Christi eine Oelquelle entstanden war. In der Nähe dieses Platzes waren Schenkwirthe, welche das Gewerbe der Unzucht trieben. Als nun der heil. Papst an diesem Platze eine Kirche erbauen wollte, stellten die Wirthe Klage beim Kaiser, der aber den Ort dem Papste überließ, welcher nun mit Hilfe der Gläubigen im Jahre 224 sein Vorhaben ausführte und die kleine Kirche Santa Maria Trastevere erbaute. —

Obwohl um diese Zeit die Christen Ruhe hatten und ungestört in den Häusern, und selbst in kleinen Kapellen ihren Gottesdienst feiern konnten, besuchten sie doch noch gerne die Katakomben, wo die Leiber ihrer gemarterten Brüder bestattet waren. Die älteste von der heil. Lucina, einer Schülerin der heiligen Apostel, begonnene Katakombe wurde vom heil. Kalixt vergrößert und führt heut zu Tage seinen Namen. Hieher hatten die Christen die heil. Leichname der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus aus der vaticanischen Grotte gebracht, weil sie dort vor den Heiden nicht sicher waren, bis sie wieder in den Vatican zurückgebracht werden konnten.— Dieser also geheiligte Kirchhof war im zweiten und dritten Jahrhundert der Kirche öfters der Mittelpunkt, sowohl des Gottesdienstes, als auch der Regierung der Kirche. An den Jahrestagen der Martyrer hallten hier die feierlichen Gesänge heiliger Menschen durch die weiten Gallerien und stiegen ihre Gebete zum Himmel empor. In einer der großen Kapellen, welche die Fossores in den Tuff gehauen hatten, wird um Mitternacht Gottesdienst gehalten. Die Decke zeigt das Gemälde des guten Hirten, zwischen Schafen stehend. Zwölf bogenförmige Gräber in der Mauer bilden den Umfang der Kapelle. In einem Winkel erhebt sich der Predigtstuhl von Marmor. Eine Steinbank für die Priester zieht sich von beiden Seiten im Halbkreise um die Wände herum. Die Priester, welche hier sitzen, stützen ihre Hände auf die Gräber. In der Mitte über dem Grabe der heil. Apostelfürsten steht der Altar. Nach diesem Mittelpunkte hin laufen in Kreuzesform vier Gallerien, in deren Wände drei übereinanderliegende Gräber angebracht sind. Von diesen

*) Die ersten Christen nahmen den Leib des Herrn auch mit nach Hause, und bewahrten ihn sorgfältig auf; ein Beweis für ihren Glauben an die beständige Gegenwart Christi in der konsekrirten Hostie.

**) „Die römischen Päpste" von Müller. Döllinger: „die Eucharistie" 2c. Kirchenlexikon von Wetzer: „die alte Abendmahlslehre."

Gallerien aus sieht man in die Kirche und zum Altar. Da stehen sie nun, unsere Väter im Glauben, die Hände ausgebreitet und stimmen in heiliger Freude für den kommenden Tag die Psalmen an. „Wir feiern, sagt ein Kirchenlehrer, die nächtlichen Vigilien (Nachtwachen), weil unser Herr und König kommt." Während diese heiligen Männer sich zu ihren heiligen Wachen erheben und unter den Lampen des Heiligthums beten; kommt das gläubige Volk der Stadt in aller Stille. Mit großer Lebensgefahr verlassen die Christen die Paläste ihrer Herren, die noch wiederhallen von den Festgelagen der Wollust. Im Schatten der schweigenden Nacht schleichen sie dahin: die Bischöfe, verstümmelte Greise mit einem Kranz von Silberhaaren um den Scheitel, so viel ihnen die Henker noch gelassen, schleppen sich, gestützt auf ihre Hirtenstäbe, ihnen nach in die unterirdische Kirche. Diese Menschen, ehedem Weltweise und Gelehrte in den großen Städten des Orients, aus Athen und Rom, werden Wunderthäter, sobald sie in diese Gräberstätte hinabgestiegen sind. Mit dem Zeichen des Kreuzes heilen sie Kranke und Leidende aller Art. Ihre Stirne, ehedem von Zweifel in Falten gelegt, ist nun heiter, denn sie haben die Wahrheit gefunden; sie haben schon dem Tode in die Augen geschaut und sind jeden Augenblick bereit, für Christus zu sterben. Diesen ehrwürdigen Gestalten gegenüber sieht man lange Reihen Jungfrauen, von langem Schleier aus weißen Linnen umflossen, das Lamm Gottes oder die Gestalt eines Fisches vom Halse auf die Brust herabhängend. Voll Demuth und mit würdevollem Ernste führen römische Matronen ihre kleinen Kinder zu dem guten Hirten Jesus; alte Senatoren, vielfach erprobt im Glauben, hochgeachtete Wittwen, die ihr ganzes Vermögen den Armen geschenkt, tragen das rauhe Gewand der Diakonissinen, als Pflegerinen der Kranken. Alle diese durchschreiten miteinander die langen Gänge, angefüllt mit Särgen ihrer Familien. Reich und Arm, Alle als Brüder und Schwestern in Christo vereint, umgeben den Altar, wo das unbefleckte Lamm Gottes sich durch die Hände des Priesters opfert, alle lassen sich nieder und empfangen den heiligen Leib des Herrn und große Kelche, angefüllt mit dem Blute des Lammes, gehen von Hand zu Hand, und alle die rein sind, trinken daraus zur Kräftigung von Seele und Leib. Nachdem sie so mit Gott in Gemeinschaft getreten, werden die Steinplatten, welche die Gräber der Martyrer und Bekenner decken, mit Speisen besetzt, welche die Vermöglichen mitgebracht und es beginnt das Mahl der Liebe. —

So brachten die Christen der ersten Jahrhunderte die ganze Nacht an den Gräbern der Heiligen zu, die in einem Feuermeere von Beleuchtung strahlten und mit dem reichsten Blumenflor verziert waren. Vor diesen von Wohlgerüchen der Blumen duftenden Gräbern drangen die Hymnen*) voll himmlischer Freude mit dem funkelnden Lichte bis in die äußersten Winkel der Gallerien, drangen durch die Eingeweide der Erde bis zum Himmel. Man flehte die ganze Nacht zu den Martyrern. Hier an ihren Gräbern begegnete der Blick keiner Trauer; der Tod erregte keinen Schmerz, denn neben ihm stand der Engel der Hoffnung einer glorreichen Auferstehung und des ewigen Lebens. — Nahe bei der Kirche, welche der heil. Papst Kallistus zu Ehren der Gottesmutter erbaut hatte, befindet sich eine andere, welche ihm selbst geweiht ist; sie wurde an der Stelle eines Hauses erbaut, welches Eigenthum eines römischen Soldaten war, und in welcher der heil. Papst während der Verfolgung, die später unter dem Kaiser Severus ausbrach, seine Zuflucht nahm, und in eine Cisterne geworfen, den Martertod fand**).

Der heilige Cyprian, Bischof und Martyrer.

Um das Jahr 245, als der hl. Papst Fabian die Kirche Gottes regierte, empfing ein junger, sehr gebildeter Mann, der bereits die Redekunst zu Karthago lehrte, die heilige Taufe. Es war dies Cyprian, der einer reichen aber heidnischen Senatorsfamilie entsprossen, durch den Priester Cäcilius für die christliche Wahrheit gewonnen wurde. Nachdem er sein Vermögen unter die Armen vertheilt und sich zur beständigen Keuschheit verpflichtet hatte, vertiefte er sich ganz in das Studium der heil. Schriften und vertheidigte dann die Wahrheit, die ihn beseligte, in drei Büchern so beredt und gewandt, daß das christliche Volk, welches auf seinen Gewinn mit Recht stolz war, in ihn drang, sich zum Priester weihen zu lassen, und ihn, als Bischof Donatus von Kar-

*) Heilige Lieder. — **) Nach Müller: „die römischen Päpste."

thago mit Tod abging, mit der Geistlichkeit einstimmig zum Bischof wählte. Als solcher hatte er harte Kämpfe mit den Ketzern, Schismatikern und Neuerern zu bestehen, die er aber siegreich durchfocht. In seinen Schriften und Briefen, die auf uns gekommen sind, spricht er auch von der hochheiligen Eucharistie. Da einige Bischöfe während der Verfolgung sich des blossen Wassers beim heiligen Opfer bedienten, um, wenn sie den vorgeschriebenen Wein gebrauchten, nicht am Geruche desselben als Christen erkannt zu werden, schrieb der heil. Bischof einen Brief an seinen Lehrer Cäcilius, in welchem er sich über diesen Mißbrauch also äußert: „Ich weiß zwar, daß die in der ganzen Welt angestellten Bischöfe sich an die evangelische Wahrheit und die Ueberlieferung des Herrn halten, und sich keine menschliche Neuerung gegen das erlaubten, was Christus unser Meister eingesetzt und gethan hat; jedoch, weil Einige aus Unwissenheit oder Einfalt bei der Konsekration und Darreichung des Kelches des Herrn das nicht beobachten, was Jesus Christus unser Herr und Gott, der Urheber und Lehrer dieses Opfers, that und lehrte: so habe ich nöthig gefunden, diesen Brief zu schreiben, damit, wer in jenem Irrthum befangen ist, zu der Quelle der Ueberlieferung des Herrn zurückkehre.... Bei Opferung des Kelches muß die Ueberlieferung des Herrn beobachtet werden und nichts darf anders geschehen, als was der Herr zuerst für uns that, nämlich der Kelch, der zu seinem Andenken geopfert wird, muß mit Wasser gemischten Wein enthalten. Wer ist mehr ein Priester des höchsten Gottes als unser Herr Jesus Christus, welcher das Opfer Gott dem Vater darbrachte, und das Nämliche opferte, was Melchisedech geopfert hat, Brod und Wein, nämlich seinen Leib und sein Blut? Die Vorbildung dieses Opfers, in Brod und Wein bestehend, ging vorher; der Herr aber, dieses Vorbild zur Wirklichkeit bringend, opferte Brod und gemischten Wein; er erfüllte die Wahrheit dieses Vorbildes ... Das Blut Christi wird nicht geopfert, wenn kein Wein im Kelch ist; das Opfer des Herrn wird nicht gehörig gefeiert, wenn nicht unser Opfer seinen Leiden entspricht .... Wenn Jesus selbst, unser Herr und Gott, welcher der hohe Priester Gottes des Vaters ist, sich zuerst dem Vater als Opfer dargebracht hat, und zu seinem Andenken ein Gleiches zu thun befahl, so vertritt nur jener Priester die Stelle Christi, welcher das noch thut, was Christus that, und bringt Gott dem Vater in der Kirche ein wahres und vollständiges Opfer dar, wenn er so opfert, wie Christus that.... Wie können wir für Christus unser Blut vergießen, wenn wir uns schämen, sein Blut zu trinken? ... Weil wir in allen Opfern das Andenken an sein Leiden erneuern — denn das Leiden des Herrn ist das Opfer, das wir darbringen, — so müssen wir nichts Anderes thun, als was er that....

Fürchtet etwa ein solcher (der nämlich beim Opfer am Morgen nur Wasser und nicht auch Wein gebraucht), daß er durch den Genuß des Weines nach dem Blute Christi rieche? Auf solche Weise beginnen die Brüder in den Verfolgungen das Leiden für Christus zu fliehen, weil sie lernen, sein Blut zu verläugnen. Wie kann wohl der, welcher sich scheut, das Blut Christi zu trinken, für Christus sein Blut vergießen?"

In seinem herrlichen Büchlein, welches der heil. Cyprian über das Vaterunser schrieb, kommt bei der Erklärung der Worte: „Gib uns heute unser tägliches Brod," eine Stelle vor, aus welcher erhellt, daß die Christen seiner Zeit täglich die heilige Kommunion empfingen. Er sagt nämlich: „Christus ist das Brod des Lebens. Wir bitten, daß das Brod uns täglich gegeben werde, auf daß nicht wir, die wir in Christo sind und täglich die Eucharistie zur Speise des Heils empfangen, durch irgend eine schwere Sünde mögen ausgeschlossen werden vom Genusse dieses himmlischen Brodes, nicht mögen getrennt werden vom Leibe Christi, da er selbst sagt: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist ... So bitten wir nun, daß uns unser Brod, das ist Christus, täglich gegeben werde, auf daß wir, die wir in Christo bleiben und in ihm leben, von seiner Heiligung und von seinem Leibe nicht abweichen mögen."

In seinem Buche von den Gefallenen, d. h. von jenen unglücklichen Christen, welche in der Verfolgung aus Furcht Christum verläugneten, und dennoch es wagten, die heilige Kommunion zu empfangen, schreibt der heilige Bischof: Es wird (von ihnen) dem Leibe und Blute des Herrn Gewalt angethan, ja noch mehr versündigen sie

sich gegen den Herrn mit ihren Händen*) und ihrem Munde, als da sie ihn verläugneten.“ Der Heilige hält also die unwürdige Kommunion für ein größeres Verbrechen, als ihn verläugnen.

In eben diesem Buche erzählt der heilige Bischof als Augenzeuge merkwürdige Beispiele des göttlichen Strafgerichtes an jenen abgefallenen Christen, welche in Wort oder That den Herrn verläugneten, und mit einer solchen Sünde auf der Seele, das heilige Abendmahl empfingen oder empfangen wollten.—

Eltern waren während der Verfolgung geflüchtet und hatten ihr kleines Töchterlein einer Wärterin zurückgelassen. Diese brachte das Kind, das noch nicht sprechen konnte, vor die Obrigkeit. Statt des Opferfleisches, welches es noch nicht essen konnte, gab man ihm Brod, das in das Blut der Opferthiere eingetaucht war. Die Mutter kam wieder heim, erfuhr nicht, was geschehen war, nahm das Kind mit sich in die Versammlung der Gläubigen, um Theil zu nehmen am hl. Opfer und das Kind auch Theil nehmen zu lassen. Das kleine Mädchen, obschon unfähig zu beurtheilen, was die Wärterin gethan hatte, ward von heftiger Unruhe ergriffen, als es in die Kirche kam. Es weinte laut beim öffentlichen Gebet und bei der Opferfeier, warf sich von einer Seite auf die andere und war außer sich. Als nach vollendetem Gottesdienst der Diakon den vom Bischof oder Priester gesegneten Kelch umhertrug, und nun auch die Reihe an das Kind kam**), wandte es das Gesicht von ihm ab, schloß die Lippen und weigerte sich des Empfangs. Dennoch gab ihm der Diakon einige Tropfen in den Mund; aber die Kleine behielt es nicht bei sich. „Der im Blute des Herrn geheiligte Trank brach aus den Eingeweiden wiederum hervor,“ sagt der hl. Cyprian. Das Kind war unschuldig, aber was ihm in der Kirche widerfuhr, veranlaßte, wie es scheint, die Entdeckung des Frevels der Wärterin.—

Ein blühendes Mädchen, welches Jesum Christum verläugnet hatte, schlich, als Cyprian das heil. Opferamt verrichtete, in die Versammlung und nahm Theil am hl. Abendmahl. Die hl. Speise ward ihr zu Gift, Zittern ergriff sie, todt stürzte sie hin.—

Eine Frau, die in gleicher Schuld des Abfalls war, wollte die Lade öffnen, in welcher sie den ihr aus der Kirche mitgegebenen Antheil des gesegneten Brodes aufbewahrt hielt. Denn man pflegte damals, wohl vorzüglich in Zeiten der Verfolgung, den Gläubigen das heilige Sakrament in die Hand zu geben, daß sie es mit nach Hause nahmen und, wofern sie plötzlich in Bande gelegt oder zur Marter sollten hingeschleppt werden, sie sich damit stärken konnten. Als nun

*) Die ersten Christen empfingen den Leib des Herrn auf die Hand. — **) In den ersten Zeiten des Christenthums ward das heilige Abendmahl auch kleinen Kindern gereicht, doch nur unter der Gestalt des Weines.

jene Frau die Lade öffnete, schlug ihr eine Flamme entgegen und schreckte sie zurück.

Ein Mann, der abgefallen war, und dennoch nach geendigtem Opfer vom Priester des lebendigen Gottes, der ihn nicht erkannte, die hochheilige Eucharistie, die ihm in die Hand gegeben war, erschlich, fand sogleich statt der beseligenden Gabe Asche in der Hand.

Als unter Kaiser Valerian die achte blutige Verfolgung der Christen ausbrach, schrieb der hl. Cyprian an den Papst Kornelius: „Nun ist nicht blos den Schwachen, sondern auch den Starken der Friede nothwendig, und nicht blos muß den Sterbenden, sondern auch den Lebenden die heilige Kommunion gereicht werden, damit wir diejenigen, welche wir zum Kampfe mahnen und aneifern, nicht ungerüstet lassen, sondern mit dem Schirme des Blutes und Leibes Christi stärken; denn weil die Eucharistie dazu bereitet wird, daß sie jenen, welche sie empfangen, zum Schutze gereiche, so müssen wir diejenigen, welche wir gegen den Feind gesichert haben wollen, mit der Wehr der Speise des Herrn ausrüsten." Während auf diese Weise der heilige Oberhirt seine Gemeinde zum Kampfe für Christus ermunterte und stärkte, wurde er selbst vor Gericht gezogen, und da er sich standhaft weigerte, den Götzen zu opfern, im Jahre 257 enthauptet.

An dem Platze, wo der hl. Bischof unter dem Schwerte des Henkers seinen Geist aufgab, errichteten die Christen einen Altar, den sie Mensa Cypriani, „Tisch, Altar des Cyprian," nannten, weil sich hier Cyprian für Christus opferte. Auf diesem Altare wurde das hl. Opfer gefeiert, und es kam, wie der hl. Augustin erzählt*), öfters eine große Zahl andächtiger Gläubigen zusammen, um zum Danke für den Triumph und die Geburt**) des hl. Cyprian das Blut Jesu Christi zu trinken und „man trinkt dort das Blut Jesu Christi zu Ehren der Geburt des heil. Cyprian mit um so größerer Freude und Wonne", schreibt der heilige Augustin, „je glühender die Liebe war, mit der der Heilige daselbst sein Blut für den Namen Jesu Christi vergossen hat." —

Zur Zeit, als der heilige Cyprian den Martertod erlitt, saß auf dem Stuhle des heiligen Petrus

der heilige Kornelius.

Die heilige Kirche Jesu bedurfte um diese Zeit eines Mannes, der sie mit starker Hand durch die Stürme leitete, welche von allen Seiten über sie hereinbrachen. — Schreckliche Kriege und die Pest ängstigten die Völker, und neben diesen Uebeln brach auch in Rom eine grausame Verfolgung gegen die Christen unter Kaiser Valerian aus. Was aber den Schmerz des heil. Papstes auf das Höchste steigerte, war die Verwirrung, welche gottlose Ketzer in der Gemeinde Gottes durch ihre Bosheit und Hartnäckigkeit verursachten. In der Verfolgung wurden 46 Priester hingerichtet. — Während sie im Kerker lagen, suchten die Gläubigen auf jegliche Weise zu ihnen in die Gefängnisse zu gelangen, um dort das heilige Opfer zu feiern und den Gefangenen in diesem düsteren Aufenthalt das heilige Sakrament zu reichen. Hier nun war kein Altar. Da konsekrirten die Priester in Ermanglung eines Tisches Brod und Wein auf den Händen der Diakonen. —

Aber nicht blos zu Rom wüthete die Verfolgung, auch in Aegypten forderte sie ihre Opfer. Schon unter dem Kaiser Decius floß das Blut der Christen in Strömen und leider fielen so manche Gläubige aus Furcht vor der Marter ab. Diese Gefallenen wurden nun nach langer strenger Buße wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Unter andern hatte auch ein Greis, Serapion mit Namen, welcher lange tadellos gelebt, den Götzen geopfert. Er hatte seinen Fall schmerzlich bereut, und oft, aber fruchtlos um Lossprechung und Wiederaussöhnung gefleht. Nun fiel er in eine Krankheit und blieb drei Tage sprachlos und aller Empfindung beraubt. Am vierten Tag erholte er sich einen Augenblick, rief den Sohn seiner Tochter herbei und sagte: „Wie lange noch, mein Sohn! haltet ihr mich auf? Eilet! ich bitte euch, daß mir gleich die Sünde erlassen werde! Rufet mir einen Priester." Als er dies gesagt, wurde er wieder sprachlos. Der Knabe lief zu einem Priester. Es war Nacht und der Priester war krank und konnte nicht hingehen. „Da ich nun", schreibt der heil. Bischof Dionysius, der dieses erzählt, „verordnet

*) Serm. 113 de divers. c. II. apud „Les Miracles Eucharist." Lyon, 1861.
**) Die katholische Kirche betrachtet den Todestag eines Heiligen als seinen Geburtstag für den Himmel.

hatte, daß die Sterbenden, wenn sie darum bäten und desto mehr, wenn sie schon vorher darum gefleht hätten, die Aufnahme erhalten sollten, auf daß sie in guter Hoffnung sterben, so gab der Priester ein kleines Theilchen der Eucharistie dem Knaben und hieß es ihm in eine Flüssigkeit tauchen und dem Kranken in den Mund geben. Als nun der Knabe zurückkehrte, hatte sich Serapion, eben als er in das Zimmer trat, etwas erholt und sagte: „So kommst du denn, mein Kind? Der Priester kann zwar nicht kommen, so thue denn schnell, was dir anbefohlen ward.“ Der Knabe tauchte die Eucharistie in eine Flüßigkeit u. flößte sie dem Munde des Greisen langsam ein, der, kaum hatte er sie genossen, seinen Geist aufgab. Ist so nicht offenbar, daß diesem Greise das Leben gefristet wurde bis zur Ertheilung der Lossprechung, auf daß er nach getilgter Schuld wegen des vielen Guten, so er gethan, von Christo könnte erkannt werden?“ —

Aus dieser Geschichte, die sich im 3. Jahrhundert ereignete, und die der heilige Bischof Dionysius von Alexandrien (gestorben 264) in einem Briefe an den Bischof Fabius berichtet, erhellet deutlich, daß damals wie heute die hochheilige Eucharistie für die Kranken aufbewahrt und ihnen gebracht, und daß die heilige Kommunion auch in Einer Gestalt empfangen wurde. —

So groß die Trübsal war, welche der heilige Papst Kornelius dulden mußte, da er zu sehen gezwungen war, mit welch teuflischem Haße seine Heerde verfolgt wurde, so war jene Trübsal doch noch größer, welche gottlose, von Hochmuth aufgeblasene Priester ihm bereiteten. Unter diesen befand sich ein gewisser Novatian, welcher der Kirche das Recht und die Gewalt absprach, diejenigen, welche sich nach der Taufe zum Abfall vom Glauben hatten verleiten lassen, von ihrer Sünde loszusprechen und in die Kirchen-Gemeinschaft wieder aufzunehmen, wenn sie Buße thäten. Er hatte sich die Bischofsweihe erschlichen und strebte sogar darnach, sich an die Stelle des Papstes Kornelius zu schwingen. Bereits hatte er sich viele Anhänger erworben, die sich „die Reinen“ nannten. Um sich in seiner erschlichenen Würde als Bischof zu erhalten, vermaß er sich sogar im furchtbaren Frevel, sich an der hochheiligen Eucharistie zu vergreifen. — So oft er die heilige Kommunion an seine Anhänger austheilte, schreibt der heilige Kornelius, und den Leib des Herrn in ihre Hände legte, hielt er ihnen beide Hände fest zusammen und sagte: „Schwöre mir beim Leibe und Blute unsers Herrn Jesu Christi, daß du mich nie verlassen, noch zu Kornelius zurückkehren werdest.“ So gelangte keiner zum Genusse der hochheiligen Eucharistie, der nicht vorher wider

sich selbst geschworen. Und jeder mußte nach dem Empfange des gesegneten Brodes statt des „Amen*)“ sagen: „Ich werde nicht wieder zu Kornelius übergehen.“ —

Selbst dieser entsetzliche Frevel am hochheiligen Leibe des Herrn gibt Zeugniß von dem Glauben der nämlichen Zeit an die wirkliche Gegenwart des Herrn in der hochheiligen Eucharistie. —

Der heilige Papst Kornelius ließ sich aber, so sehr auch die boshaften Umtriebe seiner Feinde seinem Herzen wehe thaten, nicht abhalten, die Gefallenen mit aller Milde zu behandeln, und den Glaubenssatz der Kirche, daß sie von Christus die Macht habe, jedem reumüthigen und bußfertigen Sünder die Missethaten, auch die größten, zu vergeben, unverletzt zu bewahren. — Wie sein Vorgänger, starb auch er des Martertodes für Jesus im Jahre 225.

Der hl. Kirchenlehrer und Martyrer Hippolitus.

Er war ein Schüler des heiligen Irenäus, und wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt: „Ein treuer Zeuge, ein sehr heiliger Lehrer, ein sanftmüthiger, liebevoller Mann“. „Eine geistige Quelle der Kirche“ nennt ihn der Geschichtschreiber Theodoret. — Unter anderen geistreichen Schriften, die zum Theil auf uns gekommen sind, schrieb er auch ein Büchlein, betitelt: „Ob ein Christ die heilige Kommunion alle Tage empfangen solle,“ welches Büchlein leider verloren gegangen ist. Bei der Erklärung jener Worte der heil. Schrift (Sprüchw. 9): „Die Weisheit baute sich ein Haus, mischte den Wein und bereitete ihren Tisch,“ sagt dieser heilige Lehrer: „Die Weisheit, Christus nämlich, sandte ihre Diener, die Apostel, in die ganze Welt, auf daß sie die Völker durch ihre göttliche Predigt zur Erkenntniß brächten... Kommet, esset mein Brod, und trinket den Wein, welchen ich euch gemischt habe: nämlich sein göttliches Fleisch und sein verehrungswürdiges Blut gab er uns zu essen und zu trinken.“ An einer anderen Stelle schreibt er über dieselben Worte: Die Weisheit baute sich ein Haus rc. rc., Christus, die Weisheit Gottes des Vaters, erbaute sich zum Haus das Fleisch aus der Jungfrau... Er bereitete seinen Tisch, nämlich sein ehrwürdiges und heiliges Fleisch und Blut, welches auf dem geheimnißvollen und göttlichen Tisch täglich bereitet und geopfert wird.“ Der heilige Hippolyt starb des Martertodes im Jahre 251**).

Der heilige Felix.

Während dieser heilige Papst, geboren zu Rom und im Jahre 272 zum Oberhaupte der Kirche erwählt, den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, hatten die Gläubigen Ruhe. Sie konnten sich ungestört versammeln und das heilige Opfer feiern. Geschah dieses bisher schon bei und auf den Gräbern der heiligen Martyrer, so erhob der heilige Felix diesen schönen Gebrauch zu einem Gesetze. Er verordnete nämlich, daß die heilige Messe von nun an entweder über den Grabstätten der Martyrer oder doch auf Altären, in welchen Reliquien von Martyrern eingeschlossen wären, gelesen werden dürfe. Man nannte die Stelle, wo die Reliquien lagen, Konfession, „Bekenntniß,“ weil die Martyrer den bekannt hatten, der sich auf dem Altare für uns opfert. Noch vor seinem Ende mußte der heilige Papst sehen, wie seine Heerde durch ein Verfolgungsedikt des Kaisers Aurelian in Angst und Schrecken versetzt wurde. Er that Alles, um die Zaghaften und Schwachen zu ermuthigen, und da er mitten in der Gefahr furchtlos seines hohen Amtes waltete, ja sogar viele Heiden für Christus gewann, so flößte sein Beispiel den Gläubigen allenthalben Muth und Vertrauen ein. Unablässig betend und wachend für seine Heerde, besiegelte er endlich sein heiliges Leben mit dem Martertode im Jahre 274.

Der heilige Marcellinus.

Nach dem Tode seines Vorgängers Cajus, der 12 Jahre die Kirche Gottes regierte, wurde Marcellinus zum Oberhirten und Vater aller Gläubigen erwählt. Vierzig Jahre lang hatten die Christen Ruhe, nur von Zeit zu Zeit durch vorübergehende Drangsale unterbrochen. — „Sie konnten sich unbehelliget versammeln. Den Bischöfen wurde sowohl von den Statthaltern als von Privatpersonen allenthalben ehrerbietige Achtung bezeugt. Sehr groß war die Zahl der Kirchen, in welchen sich die Tausende der Christen

*) Das „Amen“ sagte jeder, dem die heilige Eucharistie gereicht wurde, nach den Worten, welche noch jetzt der Priester zu jedem sagt, unmittelbar ehe er ihm das Hochheilige in den Mund legt: Corpus Domini Jesu Christi custodiat animam tuam in vitam æternam. — **) Scutum fidei tom. I. et V. Buttler.

versammelten, zahllos war die Menge der Gläubigen, daher die alten Kirchen sie nicht mehr fassen konnten und in allen Städten neue Kirchen von Grund aus erbaut wurden. Die Feinde der Christen vermochten nichts wider sie und der Wohlstand ihrer Ruhe nahm zu von Tag zu Tag. Aber bei diesem äußeren Frieden, bei dieser Freiheit erkaltete der Eifer bei abnehmender Liebe. Mißgunst und Zwist spalteten die heilige Eintracht; Häupter der Kirche erhoben sich widereinander, Gemeinden wider Gemeinden. So riefen die Christen das Gericht Gottes über sich herbei*).

Dieses Gericht Gottes bestand in der furchtbarsten und grausamsten Verfolgung, welche je die Kirche Gottes zu bestehen hatte. Vier Kaiser beherrschten damals das römische Reich. Der Mächtigste, weil der schlaueste unter ihnen, war Diokletian; der grausamste und der Christen größter Feind war Galerius. Maximian war nicht minder grausam und allen Lastern ergeben, nur Konstantius war milde, tugendhaft und den Christen nicht abhold. — „Die Verfolgung begann bei den Brüdern im Kriegsheere, aber die Christen achteten der Warnung nicht und thaten nicht Buße. —“**) Da endlich brach die Strafe Gottes über sie herein. Im Jahre 303 erließ Kaiser Diokletian, aufgestachelt von dem Christenfeind Galerius, ein Edikt des Inhalts, daß im ganzen Reiche die Kirchen der Christen von Grund aus zerstört, alle heiligen Bücher aufgesucht und verbrannt, die Christen ohne Unterschied gefoltert werden, und zu jedem Amte unfähig sein sollten, daß man sich gegen sie Alles erlauben dürfe, daß sie hingegen keinerlei Klage führen dürfen, endlich, daß sie aller Unterthansrechte des Reiches verlurstig sein sollten. Es war mit diesem Edikte auf die gänzliche Vernichtung der christlichen Religion abgesehen. Im ganzen Reiche, besonders aber in Rom floß nun das Blut der Martyrer in Strömen; „die Christen den Löwen!“ ertönte es überall; man schonte keines Alters und Geschlechtes.

Um Rom herum öffneten sich wieder die Katakomben. Sobald es Abends anfing, dunkel zu werden und die Stadt sich in nächtliche Schatten hüllte, sah man Schaaren von Männern, Frauen und Kindern in düstere Gewänder gehüllt, mit versenktem Haupte einherschreitend in die dunkeln Grüfte hinabsteigen und in den beleuchteten Gängen sich verlieren, um im Heiligthume, wo die Gänge sich durchkreuzten, die heiligen Geheimnisse zu feiern. Bereits hatte hier unter den Todten der Vater der Gläubigen, der heil. Marcellinus seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Mit dem priesterlichen Kleide angethan, umgeben von Priestern und Diakonen, steht er am Altar. Zwei Kerzen und eine vom Gewölbe herabhängende Lampe erhellen den heiligen Raum. Das heil. Opfer beginnt. Frisch und rein erhebt sich der Gesang jungfräulicher Seelen zu dem Gewölbe und Engel tragen die Gebete und Thränen der verfolgten Gläubigen zum Throne des Ewigen. Das göttliche Lamm ist geschlachtet, und liegt unter den Gestalten des Brodes und Weines auf dem Altar; schon hat der Diakon dem Volke zugerufen: „Sancta sanctis“ „das Heilige, den Heiligen!“ und mit den Worten antwortend: „Einer ist heilig. Ein Herr Jesus Christus!“ bereiten sich alle zur heiligen Kommunion; denn sie brauchen Stärke zum Kampfe für das heiligste Gut des Glaubens. — Das hochheilige Brod ist gebrochen: ein Theil ist zum Genusse bestimmt, ein Theil wird mit dem heiligen Blute im Kelche vermischt, ein Theil für die Kranken aufbewahrt. Nun ertönt der Gesang „Agnus Dei“ und bei den Worten des Diakons: „Begrüßet euch untereinander mit heiligem Kuße, umarmt der heilige Priestergreis und Vater der Gläubigen die ihm dienenden Priester und Geistlichen und hierauf thun das Gleiche die Männer und dann die Frauen. Ihre Seelen vereinigen sich in heiliger Liebe, die stärker ist als der Tod. — Jetzt stimmen alle den Psalm 33 an, denn die heilige Kommunion beginnt. — Besonders heute ertönt dieser Psalm so freudig b[illegible] sein tröstlicher Inhalt gießt Balsam in die betrübten Herzen. — Zuerst nahen sich die Priester und Geistlichen dem heiligen Tische. Niederfallend auf die Kniee beten sie den im heiligen Sakramente gegenwärtigen Gott und Heiland an und empfangen dann aus den Händen des heiligen Vaters, in tiefster Andacht versunken, den Leib und das Blut des Herrn. Ihnen folgen die Jungfrauen und Wittwen, dann das übrige Volk und in ihrer Reihe die reiferen Knaben und Mädchen. Sie treten mit gebeugtem Haupte und niedergeschlagenen Augen zum Gitter, das den Altar umgibt und der Diakon legt den Männern die

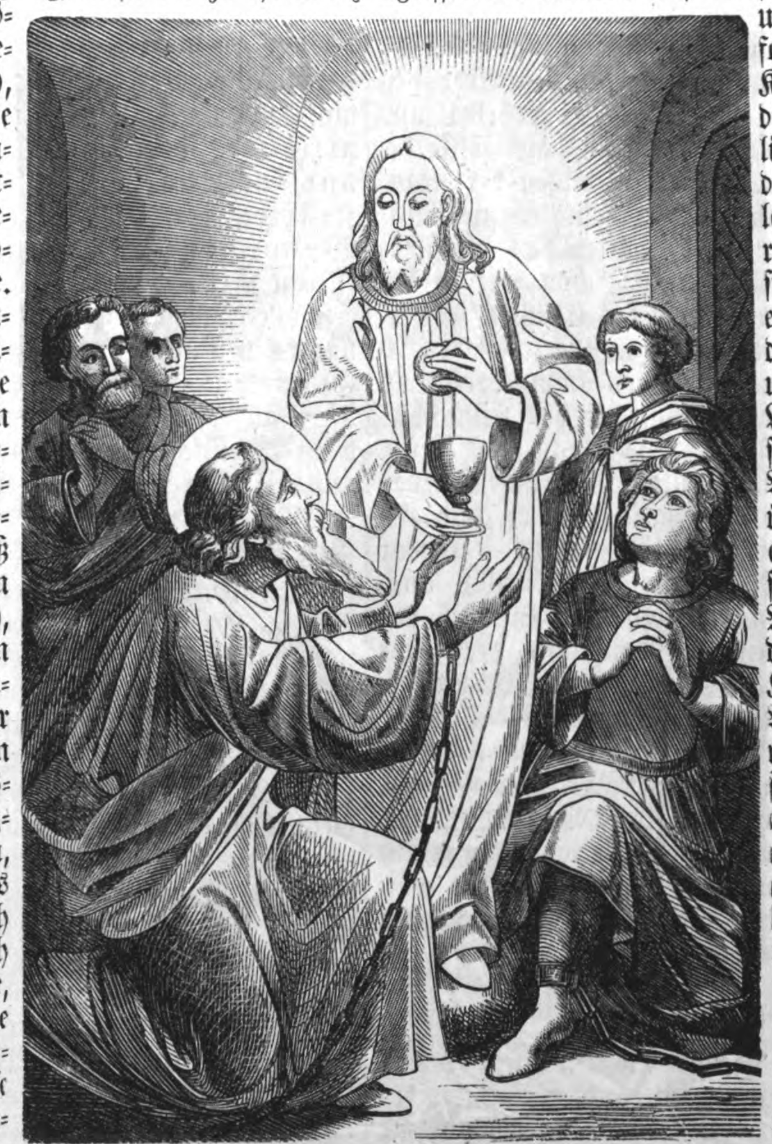
*) Der Geschichtschr. Eusebius bei Stolberg. **) Eusebius.

hochheilige Hostie auf die Hand, den Frauen auf das weiße Linnen, das ihre Hand bedeckt, wobei er die Worte spricht: „Der Leib Christi“, worauf jeder Kommunizirende anwortet: „Amen.“ — Nachdem alle den hochheiligen Leib des Herrn genossen, reicht ihnen ein Diakon den Kelch mit dem heiligen Blute dar, indem er sie, denselben aufrecht haltend, das heilige Blut durch eine Röhre trinken läßt. Während der heiligen Kommunion werden außer dem Psalm 33 noch der Psalm 132: „Sieh, wie gut und angenehm es ist, wenn die Brüder in Eintracht beisammen wohnen“ u. s. w., dann der Psalm 41, der mit den Worten beginnt: „Gleichwie der Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir, o Gott,“ von der Geistlichkeit und dem Volke gesungen.



Sobald alle Anwesenden das heilige Sakrament empfangen, einen Theil des konsekrirten Brodes aber in reine Linnen gewickelt, auf ihrer Brust verborgen haben, um es mit nach Hause zu nehmen, fordert der Diakon zur Danksagung auf, und nachdem alle gedankt und den Segen des heil. Vaters empfangen haben, werden sie mit den Worten des Diakons, Ite missa est: „Gehet, die Messe ist (beendigt)“ entlassen. — Schweigend und in sich gekehrt, das Heiligste im Herzen und auf der Brust tragend, verlassen die Gläubigen die heilige Stätte des Friedens. An den Gräbern ihrer vorangegangenen Brüder und Schwestern vorüberwandelnd, von denen viele bereits den blutigen Kampf gekämpft, und die Palme errungen, steigen sie hinauf in die Strassen und eilen beim Grauen des Morgens ihren Wohnungen zu. Dort legen sie das Heiligste sorgfältig in einen Schrein, um, wenn die Stunde des Kampfes naht, sich damit zu stärken, und mit Jesus und für Jesus zu sterben. Unterdessen wandern Priester und Diakonen in ihre Mäntel gehüllt den Gefängnissen zu, wo bereits eine Menge der Gläubigen die Banden für Jesus tragen, um ihnen den hochheiligsten Leib des Herrn zu bringen. Mit Bitten und Geschenken gelingt es ihnen, in die dunkeln Kerker zu dringen und die Brüder zum letzten Kampfe zu stärken; denn schrecklich und über alle Beschreibung entsetzlich war die Verfolgung, welche sich über Rom und alle Theile des großen Reiches ausgebreitet hatte. Es war ein Edikt erschienen, welches befahl, alle Christen zu tödten, wer sie auch sein mochten, im Falle sie auf ihrer Religion bestünden. — Zahllos waren die martervollen Hinrichtungen standhafter Gläubigen. „Ich selbst“, sagt der Geschichtschreiber Eusebius, „sah an einem Tage durchs Schwert und durchs Feuer so viele umkommen, daß man ihrer mehrere Haufen zählte.“ Nichts glich der Wuth der Heiden, außer die Freude, mit der die Christen mitten

unter den Qualen Gott lobten, und der Eifer, mit dem sie der Marter zueilten. Nichts war süsser in ihren Ohren, als ein Verhaftsbefehl, der sie dem Tode überlieferte. Da glänzte die Freude auf ihrem Gesichte und ihr Mund öffnete sich zu Gesängen der Danksagung, die sie bis zu ihrem letzten Athemzuge ertönen ließen. Und diesen freudigen Muth, womit sie dem Tode trotzten, diesen himmlischen Trost inmitten der Marter verlieh ihnen die hochheilige Eucharistie. Sie waren des zuversichtlichen Glaubens, daß die heilige Kommunion den Keim der Auferstehung und eines ewigen glückseligen Lebens in sie lege, daß der Tod für sie nur ein sanfter Schlaf sei*), auf welchen einst ein wonnevolles Erwachen folge. Daher ihr heißes Verlangen nach dieser Himmelsspeise, daher ihre tägliche Kommunion, daher nahmen sie das Hochheilige mit sich nach Hause, mit sich in die Gefängnisse, daher suchten die Priester auf jede ihnen mögliche Weise in die Kerker zu dringen, um die treuen Bekenner auf ihrem Wege zum Tode mit diesem Brode des Lebens zu erquicken und zu stärken. Ja, Gott selbst kam ihrem Verlangen entgegen und sandte ihnen diese Himmelspeise, wie erhellt aus dem Leben des heiligen Klemens.



Er war unter dem Kaiser Diokletian Bischof von Ancyra und mußte wegen des Glaubens an Jesus eine lange Marter erdulden. Zuletzt nach Rom geschleppt, ward er nach grauenvoller Pein in das öffentliche Gefängniß geworfen. Eine Menge der Heiden, welche seiner Marter zuschauten, erstaunt über seine Standhaftigkeit und ergriffen von den Worten, welche er in hl. Begeisterung an sie richtete, folgte ihm in den Kerker und verlangte die Taufe. Der Heilige, hocherfreut über die Bekehrung so vieler Seelen, unterrichtete und taufte sie. Um Mitternacht erglänzte plötzlich der Kerker in einem ungewöhnlichen Lichte, und in demselben erblickten die Anwesenden einen überaus schönen, in ein strahlend weisses Kleid gehüllten Mann, der sich dem heil. Bekenner Klemens nahte, ihm Brod und einen Kelch reichte, u. dann verschwand. Während alle vor Verwunderung außer sich waren, nahm der Heilige das Brod und den Kelch, betete und theilte dann unter alle Getauften das geheimnißvolle Brod und den Kelch aus. Des anderen Tages gingen sie freudig zum Tode. Der heilige Klemens aber hatte noch viele Peinen zu dulden und wurde, nachdem er die Gnade hatte, das heiligste Opfer darzubringen, enthauptet**).

*) Sie nannten deßhalb auch die unterirdischen Grabstätten Coemeteria, „Schlafstätten". **) Ex Boll. T. II. Jan.

Die heilige Eucharistie nach dem Siege des Kreuzes über das Heidenthum.

Dreihundert Jahre hatte das Heidenthum mit Feuer und Schwert, mit Lüge und Verleumdung, mit Spott und Hohn die junge Kirche Jesu Christi bekämpft und sie von dem Erdboden zu tilgen gesucht. — Aeußerlich wehrlos und schwach, hatte es den Anschein, als sollte die Kirche unterliegen. Schon glaubten der grausame Kaiser Diokletian und seine ebenso blutdürstigen Mitregenten, sie hätten das Christenthum in seinem Blute erstickt, schon verkündeten sie der Welt: „Der Name des Christen sei vertilgt, der Aberglaube Christi sei abgeschafft", doch siehe da, die Tyrannen sinken schmachvoll in's Grab, und das Christenthum lebt und triumphirt über alle seine Feinde. Dadurch, daß Jesus seiner Kirche das hochheiligste Sakrament seines Leibes und Blutes hinterlassen, hat er auch den Keim der Unsterblichkeit in sie gelegt. — Er war es, der in den Martyrern kämpfte und auch siegte. — Nun, da er, nach dem Siege seines Kreuzes unter dem Kaiser Konstantin, der Kirche Ruhe gegeben, sollte die hochheilige Eucharistie der Welt in ihrer Glorie sich zeigen; der Schleier, welcher dieses süßeste aller Geheimnisse des Glaubens dem Blicke ungläubiger Menschen verbarg, und es ihrem Spotte und ihrer Verachtung entzog, sollte nun weggezogen und was bisher nur unter geheimnißvollen Symbolen gelehrt worden, sollte jetzt der nach Wahrheit dürstenden Welt offen kundgemacht werden.

Der heilige Papst Melchiades

erlebte die Freude, Zeuge von dem Siege zu sein, den Kaiser Konstantin unter dem Schutze des Kreuzes vor den Thoren Roms über seinen Feind Maxentius errungen hatte. Konstantin war den Christen hold, gestattete ihnen freie und ungestörte Ausübung ihrer heiligen Religion und erließ zu ihren Gunsten die trefflichsten Gesetze, an die Heiden aber ließ er einen Aufruf ergehen: Sie möchten ihre eitlen und nichtigen Götter verlassen und sich freudig dem Einen, ewigen, und wahren Christengott anschließen! — Wer beschreibt wohl die Freude des heiligen Papstes, wer die Freude der Christen?!

„Allenthalben erhoben sich aus ihren Trümmern die Kirchen des lebendigen Gottes, oder die verschlossenen wurden geöffnet. Zu ihnen strömten die Schaaren der Gläubigen, furchtlos beging man die Feier jener heiligen Geheimnisse (das hochheilige Opfer), welche hehr und furchtbar, aber belebend sind mit Kräften jener Welt, und mit heiliger Wonne jene durchschauern, welche sich ihnen mit Demuth und Liebe nahen. Es erschollen Lobgesänge; mit kräftigen Reden entflammten Bischöfe den Dank der versammelten Gemeinden; jedes Geschlecht, jedes Alter nahm Theil an der Feier, und wie mußten Eltern sich beim Anblicke ihrer Jugend freuen, welche von nun an Zeiten des Friedens und der Freiheit entgegenblühte", so schreibt ein Augenzeuge, der Geschichtschreiber Eusebius*). —

Die neuen Kirchen übertrafen die alten sehr weit an Größe und Schönheit. Eusebius gibt uns eine Schilderung jener prachtvollen Kirche, welche Bischof Paulinus zu Tyrus erbaut hatte. Der sehr große Platz, auf dem sie stand, war umgeben mit einer Mauer. Gegen Morgen erhob sich ein hohes Säulenthor des Vorhofs, welcher die Heiden gleichsam einladen sollte, Mitglieder zu werden der Gemeinde Gottes. Zwischen diesem und der Kirche war ein Raum, umgeben mit vierfachen Säulengängen. Hier waren Brunnen mit Quellwasser zur Reinigung, hier auch wurden die Katechumenen in den Anfangsgründen der heiligen Lehre unterrichtet. Durch verschiedene, sich folgende Vorhöfe gelangte man zu dem Eingange der Kirche, der aus einem hohen Thore bestand, mit zwei Thüren an den Seiten. Die Flügel des Thores waren von Erz, geschmückt mit herrlichen Bildern. Das Innere der Kirche prangte mit hohen Säulengängen, sie war wohl erleuchtet vom Lichte des Tages, mit kunstreich geschnitztem Cedernholz getäfelt. Hohe Stühle waren für den Bischof und die Priester bestimmt und Bänke für die Gemeinde ringsumher. In der Mitte des mit einem Gitter umgebenen Hei-

*) Hist. X, 3. bei Stolberg.

ligthums stand der Altar, der Fußboden war von Marmor. Zu beiden Seiten der Kirche waren Säle angebaut, welche zur Ausspendung der heiligen Taufe, zur Sakristei dienten. —

In solchen, im Innern von Marmor und Gold strahlenden Kirchen, feierten nun die Christen ihren Gottesdienst, dessen Mittelpunkt das hochheilige Opfer war. — Immer mehr entvölkerten sich die Götzentempel der Heiden, die nach und nach niedergerissen und von denen nur wenige in christliche Kirchen umgewandelt wurden. — Das Christenthum machte täglich Fortschritte, und Papst Melchiades sah mit Freude die Zahl der Kinder seiner Kirche sich vermehren, bis er endlich seinen rastlosen Arbeiten in der allseitigen Verbreitung des Reiches Gottes erlag am 10. Januar 314.

Der heilige Sylvester.

Kaiser Konstantin hatte bereits feierlich und öffentlich erklärt, daß er dem heidnischen Aberglauben entsage und den christlichen Glauben bekenne, und zum Erweise, daß er vor dem wahren Gott, Christus, das Haupt neige, beschlossen, ihm zu Ehren eine Kirche im Inneren seines Palastes zu bauen. — So entstand die Kirche des Erlösers, die er zugleich dem heiligen Johannes dem Täufer weihte. Es ist dies die jetzige Laterankirche, „die Mutter und das Haupt aller Kirchen". Groß war darüber die Freude des Papstes Sylvester, welcher damals den Stuhl des heiligen Petrus inne hatte, und die neue Kirche feierlich einweihte. Seine Freude sollte aber noch größer werden. Am Fuße des vatikanischen Berges, in den Gärten des Kaisers Nero und in der nahen Rennbahn hatten die ersten Christen den Martertod gelitten. In den unterirdischen Höhlen oder Grotten daselbst wurden ihre Leiber beerdiget, dort wurde auch der Leib des hl. Apostels Petrus bestattet. Seitdem war dies ein heiliger Ort. — Schon der Papst Anaklet, der im Jahre 112 des Martertodes starb, baute über dem Grabe des Apostels ein Oratorium, das bei der Verfolgung des Diokletian zerstört wurde. Der heil. Sylvester gedachte, dieses Oratorium nicht blos wieder herzustellen, sondern vielmehr in eine prachtvolle Kirche zu verwandeln. Mit Freuden unterstützte ihn in diesem Baue der Kaiser Konstantin. In den fünf Schiffen dieser Kirche zählte man 86 Marmorsäulen; sie war 313 Schuh lang, und 280 breit. Unter dem Altare befand sich des heiligen Petrus Grab, an dem in der Seite ein Fenster angebracht war, vor welchem die Gläubigen ihre Andacht verrichten konnten. — Außer dieser Kirche erbaute Kaiser Konstantin noch die Kirchen St. Paul, zum heiligen Kreuz, St. Laurentius und St. Agnes, und stattete sie ungemein reichlich aus. Goldene Kelche und Patenen und andere zum Gottesdienste nothwendige Geräthschaften aus Gold und Silber, welche der Kaiser diesen Kirchen schenkte, sind nicht aufzuzählen. Doch noch mehr als die Erbauung dieser prachtvollen Gotteshäuser erfreuten das Herz des Papstes die immer größere Zunahme der christlichen Bekenner aus der Menge der Heiden, und ihr Eifer im Dienste des wahren Gottes. Doch, bevor er sein Haupt zur Ruhe legte, sollten ihm noch Tage der Schmerzen bereitet werden. — Arius, Priester zu Alexandrien, hatte die Irrlehre aufgestellt und verbreitet, daß Jesus nicht der Sohn Gottes und gleichen Wesens mit dem Vater sei. Er fand selbst Anhänger unter den Bischöfen, und bedauerungswürdige Spaltungen erhoben sich in der Kirche Gottes. — Um den Frieden und die Eintracht wieder herzustellen, schrieb Kaiser Konstantin eine Kirchenversammlung nach Nizäa im Jahre 325 aus. Es kamen 318 Bischöfe zusammen. — Arius wurde mit dem Banne belegt, seine Lehre verdammt, und ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt, welches noch heut zu Tage in der heiligen Messe gebetet wird. Unter den verschiedenen Bestimmungen, welche die Väter der Kirchenversammlung bei dieser Gelegenheit erließen, betreffen auch einige *die hochheilige Eucharistie*. — So verordneten sie, daß jene, welche in der Verfolgung vom Glauben abfielen, wenn sie ihren Fall bereuen und zum Glauben wieder zurückkehren, in die Kirche aufgenommen werden sollen, doch nur dann, wenn sie innerhalb festgesetzter Zeit Buße gethan hätten. Wenn aber Einer aus ihnen während seiner Bußzeit dem Tode nahe komme, soll ihm die heilige Kommunion, wenn er sie verlangt, nicht verweigert werden*). — Ferner verordneten die Väter, daß die kleinen Kinder am vierzigsten Tag nach der Geburt müßten getauft werden und darnach sollten sie die heilige Eucharistie empfangen, essen das Brod und trinken den Wein, welches ist das

*) In canon Arab. [illegible]

Fleisch und Blut unsers Herrn und Gottes Jesu Christi.*). — Es bestand aber die Art und Weise der Kinderkommunion darin, daß der Priester seinen Finger in das Blut des Herrn tauchte und das Kind dasselbe einsaugen ließ. Daraus erhellt, daß auch damals die heilige Kommunion unter Einer Gestalt gereicht wurde, und man glaubte, es sei das Fleisch und Blut des Herrn unter jeder Gestalt gegenwärtig. Folgende Erklärung der Väter bestätiget auch die katholische Lehre von der heiligen Eucharistie: „Wir sollen dem auf dem göttlichen Tische geopferten Brod und Kelch nicht so geringe Aufmerksamkeit schenken, sondern vielmehr unsern Geist erheben und durch den Glauben jenes auf dem heiligen Tische geopferte Lamm Gottes erkennen, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt und von den Priestern unblutig ist dargebracht worden; und indem wir seinen kostbaren Leib und sein Blut wahrhaft empfangen, sollen wir glauben, daß es das wahre Unterpfand unserer Auferstehung sei**). Der heil. Sylvester, welcher wegen seines hohen Alters dem Konzilium zu Nicäa nicht beiwohnen konnte, sich aber durch den Bischof Hosius und zwei römische Priester auf demselben vertreten ließ, bestätigte die Beschlüße der dort versammelten Väter und gab unter andern auch die Verordnung, daß das heiligste Opfer nur auf einem Tuche von Linnen dargebracht werden solle. Mit einer himmlischen Weisheit, womit er die Kirche Gottes regierte, verband er eine große Liebe zu den Armen. Reich an Verdiensten starb er am 31. Dezember 335.

Der heilige Bischof Jakob von Nisibis.

Unter jenen Bischöfen, welche auf der Kirchenversammlung zu Nicäa erschienen waren und die Merkmale der Peinen und Martern, welche sie in der blutigen diokletianischen Verfolgung erlitten hatten, an ihrem Körper trugen, befand sich auch der heilige Jakob. — Er war nicht blos in der kirchlichen Wissenschaft bewandert, sondern auch ein Mann des Gebetes und der Buße. Von allen Seiten kamen Menschen zu ihm, um ihn um seine Fürbitte anzurufen. Seine bischöfliche Stadt befreite er durch sein Gebet von dem Feinde, und so groß war das Vertrauen seiner ihm anvertrauten Gläubigen auf sein Gebet, daß sie glaubten, sie seien vor der Wuth ihrer Feinde sicher, wenn sie nur seine sterbliche Hülle besäßen. In seinen Reden, die auf uns gekommen sind, erwähnt er öfters die hochheilige Eucharistie. In seiner dritten Rede vom Fasten spricht er: „Eine Thüre hat dein Haus und es selbst ist der Tempel Gottes. Wahrhaftig, o Mensch, es ist unrecht und es geziemt sich durchaus nicht, daß du aus der Thüre, durch welche dein König eingegangen ist, Unreinigkeit und andere Unflätigkeit ausgehen lassest. Hüte dich daher vor jeder Unreinigkeit und dann empfange das Fleisch und Blut Christi. Wache vorsichtig über deinen Mund, durch welchen dein König eingegangen ist. Es ist dir dann nicht mehr erlaubt, mit deinem Munde unreine Worte zu sprechen." In einer anderen Rede über das Osterfest spricht er: „Theuerster, bedenke, wie jener Heilige (Moses) ihnen (den Juden) befohlen hat, daß sie das Osterlamm essen sollten in Einem Hause, nämlich im Hause der Einen Kirche und dann hinzusetzte: Esset es eilig! Dies wird in der Kirche Gottes beobachtet; denn eilig mit Furcht und Zittern essen sie (die Gläubigen) das Lamm stehend auf ihren Füßen mit aller Ehrfurcht!" Es beziehen sich diese Worte auf den Gebrauch der ersten Christen im Morgenlande, die hochheilige Eucharistie stehend zu empfangen. In seiner Rede vom Gebete sagt er, die Vortrefflichkeit oder der Werth des Gebetes entspringt aus der Lauterkeit und Heiligkeit der Seele und dann fährt er also fort: „Allein Niemand wird gereiniget werden, es sei denn, daß er abgewaschen worden im Wasser der heil. Taufe und den Leib und das Blut Jesu empfangen habe; denn das Blut wird ausgesöhnt durch dieses Blut und der Leib gereiniget durch diesen Leib."***)

Der Heilige starb im Jahr 350.

Der hl. Bischof und Kirchenlehrer Hilarius.

Im Heidenthum erzogen, durch reifliches Nachdenken über die Bestimmung des Menschen und seines Verhältnisses zu Gott, zu dem Glauben an Einen Gott geführt und nachher durch Lesung der heiligen Schriften dem christlichen Glauben gewonnen, ließ er sich taufen und führte von nun an ein ganz evangelisches Leben. Wegen des Glanzes seiner Tugenden zum Bischof von Poitiers gewählt, bemühte er sich auf alle Weise,

*) Decret ad Constant. — **) In actis ex Vatic. biblioth. — ***) Buttler 11. Juli. Scutum fidei p. I., IV.

diese hohe Würde abzulehnen; da ihm aber der Widerstand nichts half, so suchte er dieser erhabenen Würde durch ein heiliges Leben und besonders durch Eifer in Verkündung der reinen Lehre Jesu, in Bekehrung der Sünder und Vertheidigung des wahren Glaubens gegen die Ketzer zu entsprechen. Seine Feder arbeitete für die Ehre Gottes wie sein Mund predigte. Besonders verwandte er alle seine Geistesgaben und Kenntnisse auf die Bekämpfung der arianischen Ketzer, welche nicht aufhörten, den Glauben an die Gottheit Jesu Christi und das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit anzugreifen und zu lästern. — Bei der Vertheidigung des Glaubensartikels, daß der Sohn Gottes gleichen Wesens und Eins mit dem Vater sei, bedient er sich zum Beweise auch der Lehre der Kirche von der hochheiligen Eucharistie, indem er also schreibt*): „Christus hat das Geheimniß der vollkommenen Einheit (nämlich mit dem Vater) gelehrt, indem er sprach: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der leben um meinetwillen, welcher mein Fleisch ißt. Er lebt also um des Vaters willen, und wie Er durch den Vater lebt, auf gleiche Weise leben wir durch sein Fleisch.“ Ferners schreibt er **): Christus spricht: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank; wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.“ Ueber die Wahrheit des Fleisches und Blutes bleibt kein Zweifel übrig, denn nun werden wir durch das Wort des Herrn und unsern Glauben versichert, daß es wahrhaft sein Fleisch und wahrhaft sein Blut ist, und daß, wenn wir es genossen und getrunken haben, wir in Christo sind und Christus in uns ist. Ist dies nicht Wahrheit? Nur für jene mag es nicht wahr sein, welche läugnen, daß Christus Jesus wahrer Gott ist.“ — Ueber diese Vereinigung Christi mit uns mittels des Genußes seines Fleisches nnd Blutes sagt der Heilige im nämlichen Buche, daß es eine natürliche, also eine wirkliche und wesenhafte, nicht eine blos geistige sei, die etwa nur im Willen bestehe, indem er also schreibt: „Ueber göttliche Dinge darf man nicht nach menschlicher oder weltlicher Einsicht sprechen. Lesen wir, was geschrieben steht, und suchen wir das Gelesene zu verstehen, nur dann erfüllen wir die Pflichten eines vollkommenen Glaubens. Denn es wäre thöricht und gottlos, von einer natürlichen Einheit Christi in uns zu sprechen, wenn wir es nicht von ihm selbst gelernt hätten, da er spricht: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm.“ — Aus diesen Worten des heiligen Kirchenlehrers geht klar hervor, daß selbst die Ketzer damaliger Zeit den Glauben der Kirche von der wirklichen Gegenwart Christi im heiligsten Sakrament und von seiner wirklichen Vereinigung mit uns in der heiligen Kommunion theilten und diesen Glauben unbestritten ließen, weil er ein allgemeiner war, obwohl sie die Gottheit Jesu läugneten und deßhalb die Rechtgläubigen mit größter Wuth verfolgten. Auch der heil. Hilarius hatte von ihnen viel zu leiden, aber trotz aller Verfolgung, trotz Verbannung und aller Mühseligkeiten und Trübsalen blieb er unbeugsam in seinem Eifer, die Wahrheit zu vertheidigen, und hatte endlich die Freude, daß in Gallien (dem heutigen Frankreich) der Glaube in seiner ganzen Reinheit wieder hergestellt wurde. Sein Tod fällt auf den 13. Jänner des Jahres 368.

Der heilige Ephräm.

Die Eltern dieses heiligen Kirchenlehrers waren einfache, aber sehr gottesfürchtige Landleute zu Nisibis, einer Stadt in Mesopotamien. Sie hatten ihn Gott dem Herrn geweiht und er entsprach den Absichten seiner Eltern und bestrebte sich mit allen Kräften seiner Seele, Gott dem Herrn zu dienen und heilig zu werden. Noch jung, begab er sich zu dem heiligen Einsiedler Jakob in die Einsamkeit, und bemühte sich dort unter dessen Leitung vor Allem die Worte Jesu zu erfüllen: „Lernet von mir, weil ich sanftmüthig bin und demüthig vom Herzen.“ Die Leidenschaft des Zornes, zu dem er von Natur geneigt war, besiegte er so vollkommen, daß man ihn gewöhnlich „die Sanftmuth“ oder „Gottes Friedensmann“ nannte, und von seiner tiefen Demuth gibt der Umstand Zeugniß, daß er, nachdem er zu Edessa Diakon geworden, auf keine Weise sich bewegen ließ, Priester zu werden. — Gott hatte ihm die Gabe der Zerknirschung im hohen Grade verliehen, daher denn auch seine Predigten den tiefsten Eindruck auf seine Zuhörer machten, die, wie er, in Thränen zerflossen und

*) l. 8 de Trinit. — **) l. c.

von denen er Tausende zu Gott führte. Die heilige Schrift immer betrachtend, schrieb er eine Anzahl Bücher des lehrreichsten und trostreichsten Inhalts. Diese Bücher erhielten im Morgenlande ein so großes Ansehen, daß sie beim öffentlichen Gottesdienste nach der heiligen Schrift den Anwesenden zur Erbauung vorgelesen wurden.

In seinen salbungsvollen und geistreichen Schriften spricht er auch von der hochheiligen Eucharistie. — In seiner ersten Rede über die heiligen Sakramente sagt er: „Glaube ja nicht, daß das Brod, welches du hier siehst, und der Wein, den du hier siehst, Brod und Wein seien: glaube dies Bruder beileibe nicht! denn durch das Gebet des Priesters und die Herabkunft des heiligen Geistes wird das Brod der Leib, und der Wein das Blut." In seiner Rede über die Auferstehung der Todten äußert er sich also gegen einen Ketzer: „Du sprichst mit den Heiden, daß es keine Auferstehung der Todten gebe! O abscheulicher Mund! wie kannst du dich noch einen Christen nennen? Mit welchen Augen wirst du den heiligsten und unbefleckten Leib unsers Herrn Jesu Christi anschauen? Wenn die Todten, wie du sagst, nicht auferstehen, warum taufest du? Wie magst du noch an den unbefleckten Geheimnissen theilnehmen? Mit welchen Händen empfangest du den kostbaren Leib des Herrn und bringst ihn zu deinem unreinen und gotteslästernden Mund?!" In seiner dritten Rede über die Geburt des Herrn spricht er: „Das Brod, welches der Eingeborne in der Wüste brach, wurde (vom Volke) verzehrt und nahm ein Ende, obwohl es reichlich vorhanden war. Er brach uns ein neues Brod, welches kein Alter, und kein Verlauf der Jahrhunderte aufzehrt.... Die sieben Brode, welche er in der Wüste brach, nahmen ab. Ein Brod, das er brach, hat die Welt im Ueberfluß, denn je reichlicher es gespendet wird, desto mehr nimmt es zu. Auch mit dem besten Wein füllte er die Krüge, man trank ihn, und obwohl er reichlich vorhanden war, wurde er doch ausgetrunken. Gering war nachher der Trunk des dargereichten Kelches und doch hatte er die größte und unbegränzte Kraft!.... Ein Brod ist, welches er brach, ohne Ende bleibend, Ein Kelch ist, den er mischte, der niemals ausgetrunken wird.... Wer von diesem Brode ißt, der wird ohne Zweifel himmlisch!" In seiner ersten Rede über die heiligen Sakramente spricht der Heilige ferner: „Im Anfang befahl Gott der Erde, daß sie Kräuter hervorbringe, und sie bringt bis zur Stunde, wie es ihr im Anfange befohlen worden, durch göttliche Kraft Kräuter hervor vom Regen des Himmels befeuchtet. Auf gleiche Weise spricht Gott: Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut und „dieses thut zu meinem Andenken." Wenn daher Alles geschieht auf seinen Befehl, bis er kommt, wie er selbst sagt: „Bis ich komme," und wenn auf die Erde der Regen herabfällt und das Kraut hervorwächst, so wird auch dieser geistige Regen, das ist der heilige Geist, auf das Gebet des Priesters...... dieses Brod offenbar zum Leibe und diesen Wein zum Blute machen!"

Als er seinen Tod nahe fühlte, schrieb er seine letzte Willensmeinung nieder. Unter anderen heilsamen Ermahnungen an seine Freunde und Schüler spricht er auch diese aus: „Gedenket meiner nach meinem Tod in euerm Gebete ohne Unterlaß.... Begrabet mich ohne alle Feierlichkeit, ohne Leichenrede, in meinen täglichen Kleidern, ohne alles Rauchwerk, auf dem gemeinen Begräbnißplatz, nicht in der Kirche, noch unter dem Altare. — Liebe Brüder, begleitet mich mit eueren Gebeten, verrichtet für mich ohne Unterlaß das Opfer, haltet am Dreißigsten meinen Gedächtnißtag... Die Verstorbenen erquickt das Gebet der Lebenden und ihr Opfer. Die Priester des Gesetzes reinigten, wie ihr wisset, durch ihre Opfer auch die im Kriege verwundeten Sünder: um wie viel mehr können die neutestamentlichen Priester Christi die Schuld der Sterbenden durch ihr heiliges Opfer und ihr Gebet tilgen." — Aus dem bisher Gesagten wirst du erkennen, mein Christ, daß auch dieser heilige und gelehrte Mann an die Wandlung des Brodes und Weines in das Fleisch und Blut Christi und an die Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines geglaubt hat, wie die katholische Kirche heutzutage, und daß auch zu seiner Zeit, sowie heute, das heilige Opfer für die Verstorbenen dargebracht worden ist. — Während seiner schmerzlichen Krankheit empfing er oft die hochheilige Kommunion, wodurch besonders seine Liebe zu Jesus noch mehr entflammt wurde. Und als die Stunde seines Todes kam, setzte er seine ganze Hoffnung auf den Empfang des Leibes und Blutes des Herrn, indem er die denkwürdigen Worte sprach: „O mein Erlöser, du bist meine Wegzehrung auf der langen furchtbaren Reise, die mir bevorsteht. In dem geistlichen

Hunger, der mich verzehrt, wirst du mir Speise sein, o göttlicher Heiland! Kein Feuer wird mir nahen dürfen, es wird nicht bestehen vor dem Lebenshauche deines Leibes und Blutes. Er starb im hohen Alter um das Jahr 378.

Der heilige Optatus.

Bischof von Milevis.

Um die Zeit, als der heilige Ephräm zu Edessa durch den Glanz seiner Tugenden leuchtete, die christliche Wahrheit gegen Heiden und Ketzer vertheidigte und sie durch seine Predigten u. Schriften zu Christus bekehrte, lebte der hl. Optatus, der durch seine Tugenden, wie der heilige Augustin sagt, die Zierde der katholischen Kirche gewesen. — Damals wurde durch die Spaltung der Donatisten die Kirche Gottes in große Trauer versetzt. — Es hatten nämlich zur Zeit der letzten Christenverfolgung mehrere Christen aus Furcht vor Marter und Tod die heil. Schriften den Heiden zum Verbrennen ausgeliefert; man nannte sie deßhalb „Auslieferer“. Sie waren mit dem Banne belegt, konnten erst nach tiefer Reue und öffentlicher Buße wieder in die Kirche aufgenommen werden, und wurden auch mehrere aus ihnen von einigen Bischöfen, nachdem sie sich von ihrer Reue überzeugt hatten, in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen. — Der Bischof Donatus wollte von dieser Milde gegen jene Unglücklichen nichts wissen, sondern mit aller Strenge gegen sie verfahren; er erhob deßhalb einen großen Lärm, trennte sich von den Bischöfen, welche die Gefallenen aufgenommen hatten, und verschaffte sich durch allerlei Ränke einen großen Anhang. Weil er und seine Anhänger von Stolz aufgeblasen sich für die Reinen hielten, so besuchten sie auch die Gotteshäuser der Katholiken nicht mehr, und feierten in Häusern das heil. Opfer, und da sie meinten, die Bischöfe und Priester,



welche sich gegen die unglücklichen Auslieferer barmherzig erwiesen, könnten auch kein hl. Opfer mehr würdig feiern, so zerstörten sie, wo es in ihrer Macht war, die Altäre, deren sich die katholischen Priester bedienten, oder sie kratzten das Altarholz ab, zertrümmerten u. verbrannten es. Ja sie gingen in ihrer Verblendung und Wuth so weit, daß sie die hochheilige Eucharistie selbst entweihten und die heiligen Gefäße zerbrachen, einschmelzten u. verkauften! —

Gegen diese Abtrünnigen nun erhob sich der heilige Optat und warf ihnen mit ergreifenden Worten ihren Frevel vor, woraus du, lieber Leser, erkennen magst, was zur selben Zeit die Katholiken von der hochheiligen Eucharistie glaubten. —

Gegen diejenigen, welche die Altäre zerstörten, schreibt der Heilige: „Was hat euch denn der Heiland gethan, daß ihr die Altäre zerstöret,

auf welchen er ruht? Warum zerbrechet ihr die geheiligten Tische, wo er seine Wohnung hat? Ihr habt den Frevel den Juden nachgeahmt; sie tödteten den Heiland am Kreuze, und ihr mißhandelt ihn auf den Altären!" Hier siehst du, lieber Leser, daß damals, wie heut zu Tage, das allerheiligste Sakrament auf dem Altare im Ciborium aufbewahrt wurde, daß dort Jesus seine Wohnung hatte. Weil die Donatisten die Altäre, die damals Tische von Holz und wie heute noch mit Leinwand bedeckt waren, abkratzten, weil sie glaubten, sie seien durch das heilige Opfer der Katholiken unrein geworden, schrieb der Heilige, um ihnen ihre Widersprüche nachzuweisen: „Jedermann weiß, daß man zur Feier der heil. Geheimnisse Leinwand über die Altäre breitet. Die Eucharistie berührt das Holz der Altäre nicht, sondern blos die leinenen Tücher. Warum sieht man euch denn das Altarholz abkratzen, zertrümmern und verbrennen? Wenn die Unreinigkeit sich durch die leinenen Tücher mittheilen kann, wird sie da nicht auch das Holz und sogar die Erde durchdringen können? Wenn ihr daher die Altäre abkratzet, weil sie unrein sind, so rathe ich euch, auch noch die Erde wegzuheben und einen tiefen Graben aufzuwerfen, damit ihr an einem noch reinern Orte opfern könnet. Allein seid auf euerer Hut, damit ihr nicht bis zur Hölle hinuntergrabet, wo ihr Kore, Dathan und Abiron, euere Lehrmeister, finden werdet." Hierauf wirft er ihnen den Frevel vor, den sie durch Zertrümmerung der Altäre verübten, indem er spricht: „Kann es einen größeren Gottesraub geben, als die Altäre Gottes umzustürzen und zu zertrümmern, auf denen ihr vormals selbst geopfert habt? Diese Altäre, vor denen die Völker so oft die Wünsche ihres Herzens zum Himmel schickten, und auf denen die Glieder Jesu Christi gelegen waren; wo der Allmächtige so oft angerufen wurde, und auf welche der heilige Geist herabgestiegen ist, diese Altäre, an denen so viele Gläubige das Unterpfand des ewigen Lebens, den Schild des Glaubens und die Hoffnung der Auferstehung empfangen haben?... Denn was ist der Altar anders, als der Thron des Leibes und Blutes Christi?" Dies waren aber nicht die einzigen Vorwürfe, welche er den Sektirern machte, noch schwerere Anklagen erhebt er gegen sie. „Ihr habt," sagt er, um eueren gotteräuberischen Entweihungen die Krone aufzusetzen, die Kelche zerbrochen, in welchen das Blut Jesu Christi gewesen, ihr habt sie zusammengeschmolzen und auf öffentlichem Platze jedem Kauflustigen hingegeben. Welch schreckliches Verbrechen! welch unerhörte Gottlosigkeit!" Hierauf spricht er von einer schaudervollen Bosheit der Donatisten gegen das allerheiligste Altarssakrament, welche Gottes Strafgericht über sie herabzog, indem er sagt: „Euere Bischöfe haben befohlen, das allerheiligste Altarssakrament den Hunden vorzuwerfen; allein man erblickte auch sichtbare Zeichen des göttlichen Zornes. Diese Thiere stürzten wie wüthend auf ihre eigenen Herren hin, ergriffen die Entweiher des heiligen Leibes und zerrissen sie in Stücke."*) —

Der heilige Cyrillus.

In jener Stadt, der Wiege des Christenthums, wo der göttliche Heiland selbst öffentlich seine himmlische Lehre verkündete, das heilige Abendmahl hielt und einsetzte, wo die Apostel predigten, die erste christliche Gemeinde gründeten, im Cönakulum das heilige Opfer feierten und das Brod brachen, — zu Jerusalem lebte und lehrte auch der heilige Cyrillus. Im Jahre 345 weihte ihn der Bischof Maximus zum Priester. Als solcher predigte er alle Sonntage den Gläubigen und unterrichtete die Katechumenen, d. h. jene, welche sich zum Empfange der heiligen Taufe vorbereiteten. Er hat 18 Christenlehren hinterlassen, die er während der Fasten im Jahre 347 oder 348 hielt und 5 Geheimnißreden, welche er in der Osterwoche denen vortrug, die in dieser Zeit die heilige Taufe und zugleich die Firmung und das heiligste Altarssakrament empfangen hatten. Im Jahre 350 wurde er zum Bischof von Jerusalem geweiht. —

Als Katechet oder Religionslehrer und als Bischof konnte er nichts Anderes lehren, als was seine Vorgänger von den Aposteln gehört hatten. Hätte er etwas Anderes gelehrt, so würden die Christen jener Zeit, deren Eifer für die Reinheit des Glaubens überaus groß war, sogleich Widerspruch erhoben haben. Seine Christenlehren und Geheimnißreden sind besonders deßhalb merkwürdig, weil er sie eigens dazu verfaßt hatte, um die Christenlehrschüler in der heiligen Religion und insbesondere auch über die hochheilige Eucharistie

*) Lib. II. et 6 cont. Parmenion.

zu unterrichten. — Er redete also nicht wie andere Kirchenlehrer blos gelegentlich von diesem heiligen Geheimniß, sondern absichtlich; und weil er zu Schülern sprach, denen dieses heilige Geheimniß noch unbekannt war, so mußte er mit klaren, deutlichen und bestimmten Worten zu ihnen davon sprechen. Das that er denn auch, wie er selbst sagt. —

In seiner 18. Christenlehre spricht er zu seinen Christenlehrschülern, welche er auf die Taufe vorbereitete: „Am Vorabende des großen Tages der Ostern und euerer Wiedergeburt (der Taufe nämlich) werden wir euch in allem dem unterrichten, was ihr zu wissen nothwendig habt. Wir werden euch sagen, mit welcher Ehrfurcht und welchem Anstande ihr den Ort betreten sollt, wo ihr die Taufe empfanget; wir werden euch den Sinn aller jener heiligen Ceremonien erklären, die dort beobachtet werden; wir werden euch darauf aufmerksam machen, mit welcher Andacht ihr euch nach der Taufe dem Altare Gottes nahen und an den auf demselben geopferten, geistigen und himmlischen Geheimnissen Theil nehmen sollet, damit ein jeder von euch durch unsere Belehrungen in seinem Geiste erleuchtet die Größe der Geschenke erkenne, die ihm Gott darbietet." —

Da gemäß der Geheimlehre (siehe Seite 56) den Katechumenen vom Geheimnisse der hochheiligen Eucharistie nichts gesagt werden durfte und dieselben erst dann davon hören durften, wenn sie schon daran waren, die Taufe zu empfangen oder schon getauft waren, so befolgte auch der heilige Cyrill diese Vorsichtsmaßregel*) der Kirche und gab erst dann seinen Schülern vollkommenen und deutlichen Unterricht von der hochheiligen Eucharistie, als sie bereits getauft waren.

Ueber die Stelle im I. Briefe des heiligen Apostels Paulus (11,24), wo dieser von der Einsetzung des allerheil. Altarssakraments spricht, äußert sich der heil. Cyrillus in seiner 22. Christenlehre also: „Schon diese Lehre des heiligen Paulus allein reicht hin, euch von den göttlichen Geheimnissen feste Ueberzeugung zu gewähren .... Da der Herr selbst vom Brode sagte: Das ist mein Leib, wer wird es noch wagen, es zu bezweifeln? und da er selbst die Versicherung aussprach: Das ist mein Blut, wer möchte es je in Zweifel ziehen und sagen, es sei nicht sein Blut? Früher hat er Wasser in Wein zu Kana in Galiläa durch alleinige Aeußerung seines Willens verwandelt, und wir sollten meinen, er verdiene unsern Glauben nicht, da er Wein in sein Blut verwandelte? Bei einer irdischen Hochzeit verrichtete er dieses auffallende Wunder: und wir sollten nicht anerkennen, daß er um so mehr den Kindern des himmlischen Bräutigams seinen Leib und sein Blut zum Genusse geschenkt habe? Genießen wir es daher als den Leib und das Blut Christi; denn in der Gestalt des Brodes wird dir der Leib gegeben, und in der Gestalt des Weines sein Blut, damit du, wenn du es genießest, sein leiblicher und Bluts-Verwandter werdest; denn so werden wir Christusträger, da sein Leib und sein Blut in unsere Glieder vertheilt wird; so werden wir, wie der heil. Petrus sagt, theilhaftig seiner göttlichen Natur."

„Einst sagte Christus den Juden: „wenn ihr mein Fleisch nicht esset und mein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Da sie aber, was er sagte, nicht geistlich, sondern sinnlich verstanden und sich daran gestossen haben, so verließen sie ihn und meinten, sie müßten natürliches Fleisch essen. — Auch im alten Bunde gab es Schaubrode: diese haben aber, da sie das alte Testament angingen, ihr Ende erreicht; im neuen Testamente ist das himmlische Brod und der Kelch des Heils: beides heiliget Seele und Leib. Halte deinen Blick also nicht auf bloßes Brod und Wein: denn sie sind der Leib und das Blut Christi laut der Versicherung des Herrn: „und obgleich der (äußere) Sinn jenes zeigt, so soll dich doch der Glaube überzeugen. Beurtheile die Sache nicht nach dem Geschmacke, sondern sei durch den Glauben mit Beseitigung alles Zweifels gewiß, daß du den Leib und das Blut

---

*) In seiner 6. Christenlehre äußert sich hierüber der Heilige folgendermassen: „Der Erlöser redete mit jenen, die sich ihm näherten, um ihn zu hören, in Gleichnissen, seinen Schülern erklärte er insbesondere die Gleichnisse, deren er sich bediente. Der Glanz der Herrlichkeit (der vollständigen Lehre Christi) verbreitet sich über jene, die schon aufgeklärt sind; die Dunkelheit ist der Antheil der Ungläubigen. So erklärt die Kirche ihre Sakramente nur jenen, welche aus der Klasse der Katechumenen treten .... wir reden auch mit den Katechumenen nicht deutlich von den Geheimnissen (des Glaubens), wir bedienen uns öfters dunkler Ausdrücke, damit die schon Unterrichteten sie verstehen können, die Ohren derjenigen aber, die es nicht sind, durch sie nicht beleidigt werden!"

Christi erhalten habest. — Bei diesem über allen Zweifel erhabenen Glauben, daß, was als Brod scheint, nicht Brod ist, wenngleich dem Geschmack es so vorkommt, sondern der Leib Christi; und was als Wein erscheint, nicht Wein ist, obgleich der Geschmack es dafür hält, sondern das Blut Christi, stärke dein Herz!" —

In der 5. Katechese über die heilige Eucharistie*) erklärt der Heilige seinen Schülern die Feier des heiligen Meßopfers und die Gebete bei demselben, indem er also sagt: „Ihr habt gesehen, daß ein Diakon den Priester, welcher Gottesdienst hielt und auch den Priestern, welche um den Altar herumstanden, Wasser reichte, um die Hände zu waschen.... Hierauf sagt der Priester mit lauter Stimme: „Erhebet euere Herzen!" (sursum corda), denn vorzüglich in diesem furchtbaren Augenblicke müßt ihr euere Herzen erheben zu Gott und sie nicht zu irdischen Dingen erniedrigen.... Auf diese Worte des Priesters antwortet ihr: „Wir haben sie zum Herrn erhoben." (habemus ad Dominum). Ihr versichert also das zu thun, was er sagte. Hierauf fährt der Priester fort: „Laßt uns Gott, unserm Herrn danken." (Gratias agamus Domino Deo nostro). Ihr antwortet: „Es ist billig und recht." — (Diguum et justum est).... Wir stimmen hierauf jenen heiligen Lobgesang an, welchen die Seraphim im Himmel zur Ehre der drei göttlichen Personen singen, damit wir uns durch diesen himmlischen Chorgesang mit der Schaar der Engel vereinigen und damit wir immer mehr durch diese Gesänge geheiliget, mit reinem Herzen den so gütigen und gnadenvollen Gott anrufen können, daß er über die ihm dargebrachten Gaben den heiligen Geist herabsende, damit durch seine Kraft das Brod der Leib Christi und der Wein sein Blut werde. Denn alles, was die Kraft des heiligen Geistes berührt, ist geheiliget und verwandelt. — Am Ende dieses geistigen und unblutigen Opfers beten wir über dieser Hostie der Versöhnung zu Gott für den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für ihre Kriegsheere, für ihre Verbündeten, für die Kranken, für die Betrübten, mit einem Worte, wir beten für alle jene, die seines Beistandes bedürfen, und bringen dieses Opfer dar. Dann erinnern wir uns der Abgeschiedenen und zwar zuerst der Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, damit Gott durch ihre Fürbitte unser Gebet erhöre; dann (gedenken wir) der verstorbenen heiligen Väter und Bischöfe und beten überhaupt für alle unsere verstorbenen Mitbrüder, und glauben, daß dieses jenen Seelen sehr nützlich sei, für welche wir beten, während das heilige und ehrfurchtgebietende Opfer vor uns daliegt.... Worauf ihr das Vater unser betet. Darauf sagt der Priester: „Das Heilige den Heiligen!"**) Was auf dem Altare gegenwärtig ist, ist heilig durch des heiligen Geistes Gnade. Das Heilige gehört also nur für die Heiligen; denn setzt der Priester hinzu: „Einer ist heilig, nur Einer ist Herr, Jesus Christus," wahrlich ist nur Einer heilig, heilig von Natur: wir sind auch heilig, aber nicht heilig von Natur, sondern durch Theilnahme und thätigen Glauben. — Hört ihr die Stimme des Sängers, der euch durch einen himmlischen Lobgesang zu dem Empfang der heiligen Geheimnisse einladet: „Kostet und sehet, wie süß der Herr ist!" (Ps. 33). Glaubt ihr wohl, daß wir euch befehlen, ihr sollt dieses mittels eueres Geschmackes unterscheiden?***) Keineswegs, wohl aber mittels des Glaubens†), der gewiß ist und keinen Zweifel aufkommen läßt, denn wann ihr das Abendmahl empfanget, so sollt ihr nicht Wein und Brod verkosten, sondern den Leib und das Blut Jesu Christi im Sakramente genießen. — Wenn ihr euch nun dem Tische des Herrn nahet, so sollt ihr nicht mit offenen Händen und ausgestreckten Fingern hinzutreten, sondern mit der linken Hand die Rechte, die einen so großen König aufnehmen soll, unterstützend, werdet ihr den Leib des Herrn in der Höhlung dieser Hand aufnehmen und sagen: Amen! — Habt ihr dann Sorge getragen, euere Augen durch die Berührung eines so heiligen und ehrwürdigen Leibes zu heiligen††), dann genießet ihn, nehmet euch aber wohl in Acht, daß Nichts

*) Catech. mystagog. 5. — **) Mit diesen Worten lud der Priester die anwesenden Gläubigen zur hl. Kommunion ein. Vor der heiligen Kommunion wurde gewöhnlich der Psalm 33 gesungen. — ***) d. h. ihr sollet den Leib und das Blut des Herrn kosten mittels des Geschmacksinnes? — †) der uns lehrt, daß wir wirklich das Fleisch und Blut des Herrn genießen. — ††) Die ersten Christen berührten mit der hochheiligen Eucharistie ihre Augen, ebenso mit dem an den Lippen klebengebliebenen hl. Blute die Stirne und übrigen Sinne, um sie zu heiligen.

davon zu Boden falle, denn was ihr verlieret, ist gerade soviel, als würdet ihr Etwas von eueren Gliedern verlieren. Würde man euch Goldstaub geben, wie sorgfältig würdet ihr ihn aufbewahren, um ja nichts davon zu verlieren! Wie viel größere Vorsicht müßet ihr haben, daß auch nicht der kleinste Theil von einer weit kostbarern und theuerern Sache als Gold und Edelsteine verloren gehe!

Nachdem ihr auf solche Weise den Leib Christi genossen, nahet euch dem Kelche, nicht mit ausgestreckten Händen, sondern neigend, in der Stellung eines Anbetenden, und sprechet: „Amen.“ Dann heiliget euch durch Berührung mit diesem Blute, das ihr empfanget; u. während euere Lippen noch naß sind davon, berühret sie mit der Hand und führt diese alsogleich zu den Augen, zur Stirne und den übrigen Sinnen u. heiliget sie. Während des letzten Gebetes des Priesters danket dem Herrn, daß er euch gewürdiget hat, an so großen und erhabenen Geheimnissen Theil zu nehmen. Diese Lehre haltet fest und bewahret euch selbst untadelhaft.“

So halte denn auch du, lieber Leser, diese Lehre eines Heiligen fest, der wegen seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an den Glauben Jesu Christi zweimal verbannt, und mit dem Tode bedroht ward, und mit dessen Lehre, vorgetragen an der Stätte, wo einst Jesus selbst und die Apostel gelehrt, so getreu die Lehre der katholischen Kirche auch in unserer Zeit übereinstimmt. — Der heilige Cyrillus starb im Jahre 386.

Der heilige Gregor von Nazianz,
Bischof und Kirchenlehrer.

Die Kirche zählt seinen Vater und seine Mutter, sowie seinen Bruder und seine Schwester und ihn selbst unter die Zahl der Heiligen. In der Trauerrede, welche er auf den Tod seiner frommen, gottesfürchtigen Schwester Gorgoina hielt, erzählt er folgendes Wunder der hochhl. Eucharistie: Seine Schwester habe an einer Lähmung gelitten, gegen welche die Aerzte nichts vermochten, und als sie nun sah, daß alle Mittel fruchtlos seien, nahm sie ihre Zuflucht zu dem Arzte aller Menschen, zu Jesus. In einer Nacht, da sie einige Linderung fühlte, erhob sie sich von ihrem Bette, warf sich vor dem Altare*) nieder und rief den an, der auf dem Altare angebetet wird, und das Beispiel jenes blutflüssigen Weibes im Evangelium nachahmend, das durch die Berührung des Kleides Christi geheilt wurde, nahte sie sich dem Altare, berührte ihn mit ihrem Haupte und rief, sie werde nicht nachlassen, zu flehen, bis sie geheilt werde. Nachdem sie hierauf mit der Arznei, die sie besaß, den ganzen Leib gesalbt hatte, benetzte sie das, was sie von dem hochh. Sakramente aufbewahrt hatte, mit ihren Thränen und, o bewunderungswürdige Sache! alsogleich fühlte sie sich geheilt, und ihr Herz erleichtert zum Lohne ihres Vertrauens. —



*) Es war ein Hausaltar mit dem hochh. Sakramente



Gorgonia, die Schwester eines Bischofes, bewahrte also die hochheilige Eucharistie in ihrem Hause auf einem Altare. Damals durften die Gläubigen dieselbe noch nach Hause mitnehmen, und an einem geziemenden Orte aufbewahren. Der heilige Gregor starb im Jahre 389.

Der heilige Basilius,

Erzbischof von Cäsarea.

Dieser Heilige war der innigste Freund des heiligen Gregor von Nazianz. Auch er stammt aus einer Familie, die eine lange Reihe berühmter Heiligen zählte. Nachdem er lange Zeit das strengste Leben in tiefer Einsamkeit geführt, wurde er zum Bischof von Cäsarea erhoben. — Nichtsdestoweniger predigte er auch an den Werktagen Morgens und Abends, und seine Zuhörer waren immer so zahlreich, daß er sie ein Meer nennen konnte. Man strömte mit einer solchen Begierde seinen Predigten zu, daß er sich mit einer Mutter verglicht, die, wenn auch ihre Milch erschöpft ist, doch noch dem Kinde die Brust darreicht, um dadurch dessen Weinen zu stillen. Seine Gemeinde hatte einen solchen Hunger nach dem Worte Gottes, daß er predigen mußte, da er kaum von einer schweren Krankheit genesen und fast nicht im Stande war, zu sprechen. — Nach seiner Anordnung versammelte sich das Volk täglich Morgens und Abends in der Kirche, um dort gemeinschaftlich zu beten. Es empfing auch die heilige Kommunion am Sonntage, Mittwoch, Freitag und Samstag und allen Festen der Martyrer. Es war aber dem Heiligen dies nicht genug; er ermahnte auch die Gläubigen mit den Worten zur täglichen Kommunion: „Gut und nützlich ist es, täglich zu kommuniziren, und sich des Fleisches und Blutes Christi theilhaftig zu machen*).“ Dabei unterließ er es nicht, weil er selbst von der tiefsten Ehrfurcht gegen das glorwürdige Sakrament durchdrungen war, das Volk zu mahnen, ja nicht unwürdig zum Tische des Herrn zu gehen. — Gott hatte im alten Bunde unter strenger Strafe geboten, nur mit der größten Reinheit vom Opfer zu essen. „Wenn nun, ruft der Heilige aus, Jemand, der nach dem Gesetze Mosis unrein war, ein so furchtbares Gericht zu erwarten hatte, um wie viel mehr wird der sich ein strenges Gericht zuziehen, welcher es wagt, mit einer Sünde den Leib des Herrn zu berühren? Laßt uns daher ablegen alle Unreinigkeit und so hinzutreten zu den heiligen Geheimnissen**). Ein andermal ruft er aus: „Mit welcher Furcht und mit welchem Glauben müssen wir die Gnade des Leibes und Blutes Christi empfangen? Die Furcht lehrt uns der Apostel (Paulus), indem er sagt: „Wer unwürdig ißt und trinkt, ißt und trinkt sich das Gericht, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ — Den Glauben lehrt uns das Wort des Herrn selbst, der spricht: „Dies ist mein Leib“, und dann fährt der Heilige fort: „Laßt uns aufmerken auf das Gericht, welches den trifft, der unwürdig ißt und trinkt. Denn wenn der, welcher seinen Bruder wegen einer Speise***) betrübt, die Liebe verliert, ohne welche Gaben und gute Werke nichts nützen, was soll man von dem sagen, der ohne alle Sorge und ohne Furcht den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi zu genießen sich unterfängt?“ †)

Als der Heilige einmal öffentlich das heilige Opfer feierte, drängte sich auch ein Jude in die christliche Versammlung ein, um die gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuche der Christen auszuforschen. Da sah er in den Händen des heiligen Basilius ein Kind, welches dieser in vier Stücke zertheilte ††). Wie er dann mit den Gläubigen zur heiligen Kommunion ging, ward auch ihm von dem wahren Fleische mitgetheilt und erhielt auch er von dem Kelche des Blutes, dem er sich näherte, einen Theil. Er bewahrte auch einige Ueberbleibsel auf, um sie mit sich nach Hause zu nehmen, und seiner Frau zu zeigen, welcher er dann alles, was er in der Kirche mit eigenen Augen gesehen, erzählte und die Wahrheit seiner Aussage hoch betheuerte. So vom Lichte der Gnade erleuchtet, glaubte er an das furchtbare und wundervolle Geheimniß der Christen und kam des folgenden Tages zu Basilius mit dem Betheuern, er wünsche ohne Verzug die heilige Taufe zu empfangen, welche ihm und seinem ganzen Hause der Heilige auch ertheilte †††). Der heilige Basilius starb, allgemein, ja selbst von Juden beweint, im Jahre 379.

*) Epist. 289 ad Caes. — **) Lib. 2. de Bapt. — ***) Die ein anderer verboten glaubt. Röm. 14, 15. †) l. c. 3. — ††) Gemäß der Liturgie des heiligen Basilius zertheilt der Priester die heilige Hostie vor der Kommunion in vier Theile, wobei er spricht: „Das Lamm Gottes, der Sohn des ewigen Vaters, wird getheilt, und bleibt doch ganz . . . .“ — †††) Radbertus Maurus.

Der heilige Ambrosius,

Erzbischof von Mailand und Kirchenlehrer.

Der heilige Ambrosius, eine der größten Zierden der katholischen Kirche, der in Wort und Schrift unermüdlich für die Sache Gottes kämpfte, hat in seinen zahlreichen hinterlassenen Schriften klar und deutlich seinen und der damaligen Christenheit Glauben ausgesprochen. Sein Buch über die Geheimnisse*) enthält eine Rede an die Katechumenen, welche daran waren, die heilige Taufe zu empfangen. — Da er mit ihnen von der hochheiligen Eucharistie sprechen sollte, so mußte er ihnen die Lehre der Kirche bestimmt und unverhüllt vor Augen legen und du kannst daraus erkennen, lieber Leser, wie seine Darstellung des heiligsten Geheimnisses ganz genau mit der heutigen Lehre der Kirche übereinstimmt. Er sagt: „Prüfet, ich bitte euch, die ihr nun bald an den hochheiligen Geheimnissen Theil nehmen werdet, prüfet, welche Speise den Vorzug verdiene, jene, welche Gott den Juden unter dem Namen Brod der Engel in der Wüste reichte, oder das Fleisch Jesu Christi, der wahre Leib desjenigen, der das Leben ist; ob das Manna, welches vom Himmel fiel, oder jenes, welches über den Himmel erhoben ist?.... Für die Juden strömte das Wasser aus den Felsen, aber für euch fließt das Blut Jesu selbst.... Auch waren jene Speise und jener Trank des alten Bundes (nämlich das Manna und das Wasser aus den Felsen) nur Bilder und Schatten; diese Speise hingegen und dieser Trank, wovon wir reden, sind Wahrheit.... Ihr werdet vielleicht sagen: Wie kannst du uns versichern, daß wir den Leib Christi empfangen, da wir doch etwas ganz Anderes sehen? Wohlan, ich will euch beweisen, daß das, was ihr empfanget, das nicht mehr ist, was es von Natur, sondern das, was es durch die Segnung (die Konsekration) geworden, und daß diese Segnung viel mächtiger als die Natur ist, indem sie die Natur selbst verwandelt. Moses warf den Stab, den er in der Hand hielt, auf die Erde und es ward aus ihm eine Schlange; dann faßte er den Schweif der Schlange und sie verwandelte sich wieder in den Stab. Wenn nun die einfache Segnung eines Menschen kräftig genug war, die Natur umzugestalten, was müssen wir von der göttlichen Konsekration sagen, in welcher Alles, was vorgeht, durch die Worte des Erlösers selbst gewirkt wird?.... Wenn Elias durch sein Wort Feuer vom Himmel herabrufen konnte, sollten die Worte Christi weniger Macht haben, die Natur der erschaffenen Dinge zu verwandeln? Von der Schöpfung der ganzen Welt hast du gelesen: „Er hat gesprochen, und sie (die Dinge) sind geworden; er hat befohlen und sie wurden geschaffen.“ Wie nun, sollte das Wort Christi, welches aus Nichts ins Dasein rufen konnte das, was nicht war, unvermögend sein, das, was ist, in etwas zu verwandeln, was es zuvor nicht war?.... Sicher ist das Fleisch, welches an's Kreuz geschlagen und in's Grab gelegt worden, das wahre Fleisch Christi; so ist auch das sein wahres Fleisch, welches im Sakramente ist. Der Herr Jesus sagt es laut: Das ist mein Leib. Vor der Wandlung, die vermittels der himmlischen Worte geschieht, hat es einen anderen Namen, nach der Wandlung wird es als Leib Christi bezeichnet. Christus sagt ferner: „Das ist mein Blut.“ Vor der Wandlung wird es anders genannt, nach der Wandlung heißt es Blut und du sagst: „Amen“, d. h. es ist wahr. Glaube also das wahrhaft im Herzen, was du mit dem Munde bekennest und trage Sorge, daß deine innerliche Gesinnung mit deinen Worten übereinstimmt.“ Noch an vielen andern Stellen spricht der Heilige seinen Glauben an die Wandlung des Brodes und Weines in das Fleisch und Blut Christi und an die wahrhaftige Gegenwart Jesu in der hochheiligen Eucharistie aus. In seinem dritten Buche vom heiligen Geiste spricht er auch von der Anbetung des Fleisches und Blutes Jesu Christi und sagt gerade heraus: „Christi Fleisch beten wir auch jetzt im Sakramente an; die Apostel haben es auch am Herrn angebetet.“ — In der Rede von dem Tode seines Bruders Satyrus, der noch nicht getauft, also ein Katechumene war und deßhalb die heilige Kommunion noch nicht empfangen durfte, aber schon wohl unterrichtet war, erzählt der Heilige folgende wunderbare Thatsache: Ehe er (mein Bruder) in die Geheimnisse eingeweiht war, litt er Schiffbruch. Es war nicht der Tod, den er fürchtete, sondern daß er ihn ohne heiliges Sakrament in den Wellen finden sollte. Deßhalb begehrte er von den Eingeweihten unter der Schiffs-

*) c. 8 u. 9.

gesellschaft jenes göttliche Sakrament der Gläubigen,*) nicht um vorwitzig seine Augen daran zu weiden, sondern, um, wie er fest glaubte, Hilfe zu erlangen. Er wickelte es in sein Schweißtuch, band dasselbe um den Hals und sprang so in das Meer. Er war der Erste, der gerettet wurde." —

Eine andere Thatsache, die von dem lebendigen Glauben des Heiligen an die wahrhafte Gegenwart Christi in der hochheiligen Eucharistie Zeugniß gibt, erzählt der Kirchengeschichtschreiber Theodoret, sein Schüler. Kaiser Theodosius hatte, vom Zorne hingerissen, gegen 7000 Einwohner der Stadt Thessalonich ermorden lassen. Da dieser Kaiser, trotz der Abmahnung des hl. Erzbischofs dennoch an dem öffentlichen Gottesdienste Theil nehmen wollte, trat ihm Ambrosius entgegen und sprach zu ihm: „Mit welchen Augen könntest du den Tempel desjenigen betreten, der unser gemeinschaftlicher Herr ist! Wie könntest du deine noch von ungerecht vergossenem Blute triefenden Hände gegen Gott ausstrecken! wie könntest du mit deinen Händen, die noch vom Gemetzel in Thessalonich befleckt sind, den heiligsten Leib des Welterlösers berühren! Wie wolltest du es wagen, dieses kostbare Blut in deinen Mund zu nehmen, da du mit eben diesem Munde im Ausbruche des Zornes den ungerechten und grausamen Befehl ertheiltest, das Blut so vieler Unschuldiger zu vergießen!"

Diesen lebendigen Glauben des heil. Erzbischofes an Jesus in der hochheiligen Eucharistie belohnte Gott wunderbarer Weise. Als der Heilige auf dem Sterbbette lag, ließ er seinen Freund Honoratus, Bischof von Vercelli, kommen, damit er ihm beistehe. In der letzten Nacht vor dem Ostertage, als sich Honoratus in den obern Stock der bischöflichen Wohnung begeben hatte, und auf dem Ruhebette eingeschlummert war, hörte er dreimal den Ruf vom Himmel herab: „Stehe auf und eile, er wird sterben!" Honorat eilte alsbald zum hl. Erzbischof und reichte ihm den Leib des Herrn! Kaum hatte derselbe ihn empfangen, als er seinen Geist aufgab im Jahre 397.

Der heilige Makarius, Einsiedler.

Gerührt von der Gnade Gottes entsagte dieser Heilige noch in der Blüthe der Jahre der Welt und begab sich in die Wüste Aegyptens, um sich dort ganz Gott zu weihen und die höchste Vollkommenheit zu erreichen. — In der Zellenwüste, so genannt von den zahllosen Zellen der Einsiedler, die man da erblickte, lebte er in gänzlicher Abgeschiedenheit von den Brüdern. Nur Sonnabends und Sonntags ging er aus seiner Zelle hervor, um mit den Brüdern in die Kirche zu gehen, dort die heiligen Geheimnisse zu feiern und die heilige Kommunion zu empfangen. — Einmal ganz in Andacht versunken hatte er zur Zeit, wo die Brüder zum Tische des Herrn traten, folgendes Gesicht. Sobald einige der Brüder ihre Hände hinhielten, um das Heiligste zu empfangen, kamen schwarze Aethiopier herbei und legten ihnen Kohlen in die Hände, der Leib des Herrn aber kehrte zum Altare zurück, von den anderen Brüdern aber, welche mit Tugenden und Verdiensten geschmückt hinzutraten, wichen die bösen Geister zurück und flohen mit Schrecken, denn ein Engel des Herrn stand am Altare, der seine Hand unter die Hand des das Allerheiligste austheilenden Priesters legte. — Nachdem der Heilige ein hohes Alter erreicht hatte, entschlief er sanft im Herrn um das Jahr 394.**)

Die hochheilige Eucharistie im V. Jahrhundert.

Der hl. Johannes Chrysostomus.

Dieser heilige Kirchenlehrer, wegen seiner unvergleichlichen Beredsamkeit Chrysostomus „Goldmund" und wegen seiner Gelehrsamkeit, womit er den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie ins hellste Licht setzte, „der Lehrer der Eucharistie" genannt, schreibt unter Anderm in seiner 60. Homilie an das Volk von Antiochia: „So gehorchen wir denn Gott in Allem, und wider-

*) Die frommen Gläubigen der alten Kirche nahmen die hochheilige Eucharistie in reine Linnen gehüllt auf Reisen mit; so thaten auch die Christen auf dem Schiffe, wo Satyrus sich befand. — **) Bolland. 2. Jan.

sprechen wir ihm selbst dann nicht, wenn das, was er sagt, unsern Sinnen und unserm Verstande unerfaßlich ist. Sein Wort gelte uns mehr als unsere Sinne und unser Verstand. Weil er nun sagt: Dies ist mein Leib, so lasset uns gehorsamen, lasset uns glauben .... Wie viele gibt es nicht, die sagen: Ich möchte gerne seine Gestalt, sein Aeußeres, seinen Anzug sehen! Nun, du siehst, berührst, genießest ihn selbst. Welcher Hirt hat je seine Schafe mit seinem eigenen Blute genährt? Ja überlassen selbst manche Mütter ihre Kinder fremden Säugammen! Er nährt uns mit seinem eigenen Blute, und verbindet sich mit uns auf's Innigste...." So oft wir also diesen Leib genießen und dieses Blut verkosten, so bedenken wir, daß derjenige, den wir hier auf Erden genießen, der nämliche sei, der im Himmel thronet, und den die Engel anbeten....

In seiner Rede vom Verrathe des Judas sagt er: „Nun ist es Zeit, zu diesem Furcht gebietenden Tische hinzuzutreten. Laßt uns also Alle mit gebührender Wachsamkeit und Eingezogenheit nahen, kein Judas trete hinzu, kein Gottloser ... keiner, der anders redet, als er denkt. Christus selbst ist gegenwärtig; eben der, welcher diesen Tisch bereitet hat ...; denn es ist nicht ein Mensch, der da bewirkt, daß aus den dargebrachten Gaben (von Brod und Wein) der Leib und das Blut Christi werde, sondern es ist der für uns gekreuzigte Christus selbst. Der am Altare stehende Priester vertritt Seine Stelle, da er jene Worte .... Dies ist mein Leib, spricht, und dieses Wort verwandelt die dargebrachten Gaben! — Gleichwie das Wort: Wachset, mehret euch und erfüllet die Erde, welche Worte Gott zu Adam und Eva sprach, (I. Mos. 1, 28) nur einmal gesprochen worden ist, und doch der menschlichen Natur die Kraft ertheilte, durch alle kommenden Jahrhunderte Kinder zu erzeugen; ebenso ist dieses Wort (dies ist mein Leib) nur einmal gesprochen und dennoch bewirkt es in den Kirchen bei jedem Altare bis auf den heutigen Tag und bis zur Wiederkunft das vollkommene Opfer.

Die Eingeweihten*) kennen das unblutige Opfer, sie wissen, was wir sagen wollen. Abraham schlachtete seinen Sohn nicht, sein Opfer war ohne Blut vollbracht, weil es ein Vorbild des unsrigen sein sollte. Du siehst also das alttestamentliche Vorbild, glaube nun die Wahrheit."

*) Auch der heilige Johannes Chrysostomus beobachtete die Geheimhaltung. Siehe Seite 120.

In seiner Rede an die Katechumenen spricht der Heilige: „Joseph sagte vormals zu dem Obermundschenk von Aegypten: Aus deiner Hand wird der König den Trinkbecher nehmen. Ich aber sage euch, Er selbst, der König des Himmels wird euch einen Trank geben, welcher eine wunderbare Kraft hat und vortrefflicher ist, als alle körperlichen und geistigen Geschöpfe. Die eingeweiht sind in die göttlichen Geheimnisse, kennen die Kraft des Kelches und ihr selbst werdet ihn kennen lernen." — Die Eingeweihten wissen schon, wovon die Rede ist, was dieses Brod, was dieser Kelch sei; jeder, der davon unwürdig ißt oder trinkt, macht sich des Leibes und Blutes unsers Herrn schuldig. — In seiner 6. Rede an Philogonius sagt er: „Durch den heiligen Tisch wird uns die Krippe vorgestellt; denn auch hier ist der Leib des Erlösers niedergelegt, nicht in Leinwand eingehüllt, wie dortmals, sondern von allen Seiten mit dem heiligen Geiste angethan. Die Weisen (aus dem Morgenlande) hatten ihn nur angebetet, ihr aber, wenn ihr ihm mit reinem Gewissen nahet, dürfet ihn empfangen und in euch tragen." —

Um die Gläubigen anzufeuern, nur mit größter Andacht und tiefster Ehrfurcht zum Tische des Herrn zu gehen, sprach er in seiner Rede über das Christfest zu ihnen: „Wenn ihr diesem schaudererregenden und heiligen Tische nahet (dem heiligsten Sakramente), so thuet dies in Furcht und Zittern, mit reinem Gewissen, unter Fasten und Gebet. Erwäge nun, o Mensch, welches Opfer du empfangen, welchem Tische du nahen sollst! Bedenke, daß du, der du nur Staub und Asche bist, den Leib und das Blut Christi empfängst. Wenn euch ein König an seine Tafel ruft, so sitzet ihr in Ehrfurcht da, und nehmet von den vorgesetzten Speisen mit Schüchternheit. Hier aber hat Gott euch zu seinem Tische geladen und seinen eigenen Sohn euch vorgesetzt, und die Engel stehen umher mit Furcht und Zittern, und die Cherubim verhüllen ihr Antlitz, und die Seraphim rufen voll Schauder: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr!" Hierauf erzählt der Heilige: „Ich erinnere mich, daß Jemand berichtete: ein gottseliger Greis habe

gesagt, daß er einst gewürdigt worden sei, eine Menge Engel in glänzenden Kleidern zu erblicken, die mit geneigtem Haupte um den Altar standen, wie die Leibwache um den gegenwärtigen Monarchen steht. —

Ein anderer erzählte mir, er habe selbst gesehen und gehört, daß die Sterbenden, wenn sie mit reiner Seele an den Geheimnissen Theil genommen haben, nachdem sie den Geist aufgegeben, von den Engeln wegen dessen, was sie empfingen, hinwegbegleitet wurden. — Was nun hier der heilige Johannes Chrysostomus von Anderen erzählt, das Nämliche berichtet uns von ihm sein Schüler



der hl. Nilus.

Dieser war hoher Staatsbeamter in Konstantinopel, der die Welt und Alles, was er besaß, verließ, ein Schüler des heiligen Chrysostomus wurde, und dann in die Einöde ging, um dort mit seinem Sohne Theodul ein in Gott verborgenes Leben zu führen. In einem seiner Briefe, die wir noch besitzen, schreibt dieser Heilige: „Sobald Chrysostomus die heilige Opferhandlung begann, standen die seligen Himmelsgeister in glänzenden Kleidern, mit entblößten Füssen, mit niedergeschlagenem Antlitze, bis zur Beendigung des Furcht erweckenden Geheimnisses neben dem Altare. Sie begleiteten, hilfreiche Dienste leistend, die Priester und Diakonen, welche den heiligen Leib und das Blut unter die Anwesenden vertheilten."

Der heilige Johannes Chrysostomus starb in der Verbannung. Bevor er starb, zog er ein schönes, weißes Gewand an, um sich gleichsam zur himmlischen Hochzeit des Lammes vorzubereiten, empfing dann die hl. Kommunion und mit den Worten: „Ehre sei Gott in allen Dingen. Amen", gab er sanft seinen Geist auf am 14. September 407.

Der hl. Gaudentius,

den der heilige Ambrosius zum Bischof von Brescia weihte, hielt mehrere Reden an die Neugetauften. Ein frommer Edelmann, der wegen Krankheit den Predigten des heiligen Bischofes nicht beiwohnen konnte, bat ihn um eine Abschrift derselben und auf diese Weise sind 17 davon auf uns gekommen. — In seiner zweiten Rede, die er an die Neugetauften hielt, und wo er ihnen eine Erklärung über das Osterlamm gibt, sagt er beim Beginne seiner Rede: „Aus allen jenen Dingen, von welchen in der Beschreibung der Osterfeier Meldung geschieht, werden wir nur jene vortragen, welche in Anwesenheit der Katechumenen (der noch nicht Getauften) nicht erklärt werden dürfen*), die aber jenen, welche erst kürzlich getauft wurden, nothwendig kund gemacht werden müssen... Alsdann fährt er fort: „Zur Zeit der Vorbilder

*) Siehe Seite 56 „die Geheimlehre". Biblioth. patr. t. V. p. 947.

der alten Osterfeier schlachtete man nicht Ein Lamm, sondern mehrere; und zwar in jedem Hause Eins, weil ein Einziges für Alle zu wenig gewesen wäre.... Da nun aber in der Wahrheit des neuen Gesetzes ein Einziges Lamm (Jesus) für alle gestorben ist, so ist auch gewiß, daß, weil es in allen Häusern, das heißt, in allen Kirchen geopfert wird, es auch unter dem Geheimniß des Brodes und Weines ernährt, und denen das Leben gibt, die glauben, und jene heiliget, welche es opfern. Es ist das Fleisch des Lammes, es ist das Blut des Lammes; denn es ist jenes lebendige Brod, das vom Himmel kam und sprach: Das Brod, welches ich geben werde, ist mein eigenes Fleisch. Auch sein Blut ist unter der Gestalt des Weines ganz passend vorgestellt, weil er durch die im Evangelium ausgesprochenen Worte: ich bin der wahre Weinstock, deutlich zu verstehen gibt, daß der Wein, den man in der Kirche als Bild und zum Andenken seines Leidens opfert, sein eigenes Blut sei. Eben derselbe Herr und allmächtige Schöpfer aller Dinge, der aus Erde Brod hervorbringt, ist es auch, der dieses Brod in seinen eigenen Leib verwandelt, weil er es vermag, und weil er es versprochen hat, „und derjenige, der das Wasser in Wein gewandelt, wandelt nun den Wein in sein eigenes Blut." Der heilige Gaudentius starb um das Jahr 420.

Der heilige Hieronymus,

der Gelehrteste unter den Vätern des Abendlandes, verlebte seine Jugend in Rom, wo er mit einigen seiner Studiengenossen alle Sonntage hinabstieg in die Katakomben, um dort an den Gräbern der heiligen Martyrer zu beten und bei ihren Altären seinen Glauben und seine Frömmigkeit zu stärken. Allein in der großen Stadt, umgeben von Ausschweifungen aller Art, vergaß er die Lehre seiner guten Eltern und verfiel in große Lauigkeit. Doch die Gnade Gottes klopfte an sein Herz, er wandte sich wieder zu Gott und that nun die strengste Buße. — Nachdem er den berühmten heiligen Bischof, Gregor von Nazianz, gehört, bediente sich seiner der heilige Papst Damasus zu den wichtigsten Geschäften der Kirche und auf dessen Bitten übersetzte er die heilige Schrift in die lateinische Sprache. Neben dieser überaus anstrengenden Arbeit unterließ er nicht als ein treuer Sohn der Kirche, seine vielen großen Kenntnisse zur Vertheidigung des heiligen Glaubens gegen die Ketzer zu verwenden und Briefe belehrenden und trostreichen Inhalts zu schreiben. In seinen zahlreichen Schriften und Briefen spricht er auch von der hochheiligen Eucharistie. In einem Briefe an Papst Damasus schreibt er: „Das Osterlamm, welches zur Rettung des Sünders geschlachtet wird, ist der Erlöser selbst, dessen Fleisch wir täglich essen, dessen Blut wir trinken. Dieses Gastmahl wird täglich gefeiert, täglich empfängt der Vater seinen Sohn, Christus wird immer für die Gläubigen geopfert." — In einem Briefe an den heiligen Pamachius, seinen Studiengenossen, schreibt er: „Was ist größer, beten oder den Leib Christi empfangen? Gewiß Letzteres....

Ich weiß, daß zu Rom der Brauch herrscht, täglich die Kommunion zu empfangen: ich tadle es nicht und billige es nicht, jeder lebe nach seinem Brauche... Prüfe sich nur jeder, und so empfange er den Leib Christi. — In seiner Schrift gegen den Priester Vigilantius, einem Irrlehrer, welcher den jungfräulichen Stand herabsetzte, die Verehrung der Reliquien der Heiligen verspottete, und den damals allgemeinen Gebrauch, das heilige Meßopfer über den Gräbern der heiligen Martyrer zu feiern, dabei Kerzen zu brennen &c. &c. angriff, schreibt der Heilige: „Handelt etwa der Bischof von Rom unrecht, der über den Reliquien der heiligen Apostel Petrus und Paulus, die für uns ehrwürdige Ueberbleibsel, nach seiner Meinung aber schlechter Staub sind, Gott das Opfer darbringt und ihre Gräber für Altäre Christi hält?" — In seiner Erklärung über das 14. Kapitel des 1. Buches Mosis sagt er: „Unser Geheimniß besteht nicht in Opfern von Schlachtthieren, wie Aaron opferte, sondern in Brod und Wein, d. h. im Leibe und Blute des Herrn Jesus." — In seinen alten Tagen zog sich der heilige Hieronymus in eine einsame Zelle bei der Krippe des Heilandes zu Bethlehem zurück, um da, wie er selbst sagte, in Erwartung des jüngsten Gerichtes seine Sünden zu beweinen. Er lebte nur vom schwarzen Brode und Gemüse, und auch davon genoß er nur etwas Weniges. Erschöpft von Arbeit und Buße, entschlief er im Herrn im Jahre 420.

Der heilige Augustin,

ein Licht der Kirche, einer ihrer weisesten, berühmtesten Lehrer und treuester Sohn, wurde zu Tegaste in Afrika im Jahre 354 geboren. Sein Vater war ein Heide, seine Mutter eine fromme Christin. In seiner Jugend führte er ein ausschweifendes Leben, ja er verfiel sogar in Ketzerei. Doch das unaufhörliche Gebet seiner Mutter u. ihre bittern Thränen führten ihn wieder zu Gott und zur Kirche zurück. Eine himmlische Stimme, die er eines Tages, als er unter einem Feigenbaum lag, hörte u. die ihm zweimal zurief: „Tolle! lege! Tolle lege! Nimm und lies! Nimm und lies!“ bestimmte ihn zur Lesung der Apostelbriefe, welche seine vollständige Sinnesänderung zur Folge hatten. Nachdem er mehrere Jahre in stiller Zurückgezogenheit mit einigen gleichgesinnten Freunden unter Gebet, Fasten u. Studium zugebracht, wurde er vom Bischof Valerius von Hippo in Afrika zum Priester geweiht und nach dessen Tode zu seinem Nachfolger erwählt. — Damals war der heilige Glaube ringsum von Ketzereien bedroht, gegen welche der Heilige unermüdet mit Wort und Schrift kämpfte. — Christen und auch Heiden umstanden ihn schaarenweise, wenn er predigte; von allen Theilen der Welt kamen Briefe an ihn, worin er um Rath gefragt, um Trost gebeten wurde. Unaufhörlich arbeitete er an der Bekehrung der Heiden, an dem Aufbau des Reiches Gottes in seiner Gemeinde. Dabei vergaß er aber seine eigene Heiligung nicht. Seine Lebensweise war die eines heiligen Büßers, und dieser Bußgeist verließ ihn auch in seiner Krankheit und auf dem Sterbebette nicht, bis ihn der Tod mit Jesus vereinigte, den er mit flammender Liebe liebte, für den er arbeitete, litt und starb am 28. Aug. 430. In seinen zahlreichen Schriften spricht er auch von der hochheiligen Eucharistie, aber fast immer mit großer Zurückhaltung, weil er mitten unter Heiden lebte, die auch seine Predigten besuchten. Daher finden sich auch bei ihm, wenn er von diesem heiligen Geheimniß spricht, die bekannten Ausdrücke, „die Gläubigen wissen es“, „die Gläubigen verstehen mich.“ In der 11. Abhandlung über das Evangelium Johannes (K. 6) sagt er: „Wenn wir einen Katechumen (der sich auf die Taufe vorbereitet) fragen: Glaubst du an Christus? so antwortet er: „Ich glaube“, und bezeichnet sich mit dem Kreuze Christi, und schämt sich des Kreuzes seines Herrn nicht .... Fragen wir ihn: genießest du das Fleisch des Menschensohnes und trinkst du sein Blut? So versteht er nicht, was wir sagen: Jesus vertraut sich ihm noch nicht an, — die Gläubigen kennen den Leib Christi. — In der zweiten Abhandlung über den Psalm 39 sagt er: „Wir (die Gläubigen) nehmen Theil an seinem Leib: wir wissen, was wir empfangen, und wer von euch es noch nicht weiß, wird es wissen und wenn er es



kennen gelernt, möge er es ja nicht zum Gerichte empfangen." — In der nämlichen Abhandlung sagt er: „Die Juden bleiben in der Finsterniß; wir aber sind im Lichte, wir haben den Leib Christi, wir haben das Blut Christi." — In der 131. Rede über die Worte Christi bei Johannes: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket", spricht er: „Wir haben den Lehrer der Wahrheit gehört, wie er uns seine Kostbarkeit, nämlich sein Blut empfiehlt. Er sprach zu uns von seinem Leibe und seinem Blute. Der Leib, sprach er, ist Speise, das Blut Trank. Dies ist ein Geheimniß der Gläubigen, die Gläubigen kennen es." — In seiner Rede über den 33. Psalm Nr. 5 sagt er: „Das Opfer der Juden bestand, wie ihr wisset, nach Aarons Weise in Thieropfern; auch dieses war ein Geheimniß. — Das Opfer des Leibes und Blutes des Herrn war noch nicht vorhanden, die Gläubigen kennen es und die das Evangelium gelesen haben, wissen, daß dieses Opfer nun auf der ganzen Welt verbreitet ist." — In der nämlichen Rede Nr. 10 stellt er die Frage: „Wer trägt sich selbst in seinen Händen? Durch fremde Hände kann der Mensch getragen werden, in seinen eigenen Händen aber nicht... Christus trug sich in seinen Händen, als er sprach: Dieses ist mein Leib, denn er hielt denselben in seinen Händen. Wie trug er sich in seinen Händen. Als er seinen Leib und sein Blut (zu essen) empfahl, nahm er, was die Gläubigen kennen, in seine Hände und so trug er sich selbst, da er sagte: „Dieses ist mein Leib." In einer seiner Rede, die er an die Neugetauften hielt, spricht er: „Ihr müßt wissen, was ihr empfangen habt, was ihr empfangen werdet, was ihr täglich empfangen sollet. Jenes Brod, das ihr auf dem Altare sehet, das durch das Wort Gottes geheiliget wurde, ist der Leib Christi. Jener Kelch, oder vielmehr, was in demselben ist, wurde geheiliget durch das Wort und ist das Blut Christi. — Nicht jedes Brod wird der Leib Christi, sondern nur jenes, auf welches der Segen Christi herabkommt. In einer anderen Osterrede an die Neugetauften sagt er: „Schon in der verflossenen Nacht habt ihr das auf Gottes Altare gesehen, was ihr gegenwärtig sehet; aber man hat euch nicht gesagt, welche Wichtigkeit unter dem Sakramente verborgen ist. Was ihr sehet, ist Brod, so sagen euere Augen, aber nach dem Zeugnisse des Glaubens ist es der Leib Christi, und was in diesem Kelche ist, ist das Blut Christi." In seiner Rede über den Psalm 98 sagt er, daß der Leib Christi in der hochheiligen Eucharistie angebetet werden müsse, indem er also spricht: „Jesus Christus nahm die Erde von der Erde, weil das Fleisch von der Erde ist und er das Fleisch vom Fleische Mariens nahm. Fleisch gab er als Speise für unser Heil. Niemand ißt aber dieses Fleisch, ohne es vorher angebetet zu haben... und man sündigt nicht, wenn man anbetet, sondern man sündigt, wenn man es nicht anbetet." In seiner Rede am 2. Sonntag im Advent mahnt er die Gläubigen, wie sie sich zur heiligen Kommunion vorbereiten sollen mit den Worten: „Wenn wir zum Altare hintreten, müssen wir uns mit Gottes Hilfe aus allen Kräften vorbereiten und alle Winkel unserer Seele genau durchforschen, ob nicht darin irgend eine Sünde verborgen sei. Denn wenn Christus uns mit dem Lichte der Liebe bekleidet sieht, so wird er uns sein Fleisch und Blut nicht zum Gerichte, sondern zum Heile durch den Dienst seiner Priester reichen lassen.... Wir müssen, Brüder, nicht gleichgültig, sondern mit großer Aengstlichkeit aufmerken, denn wir sind zur Hochzeit geladen, wo wir, wenn wir gut handeln, Bräute werden. — Laßt uns bedenken, zu welcher Hochzeit wir geladen sind, und betrachten, zu welchem Bräutigam wir hinzutreten, zu welchem Gastmahle wir geladen sind! Wir sind geladen zu einem Tische, wo wir nicht eine Speise der Menschen finden, sondern das Brod der Engel!" —

In seiner 252. Rede*) sagt er, daß derjenige, welcher sich erkühnt, unwürdig zum Altare des Herrn zu treten, jenes Verdammungsurtheil verdiene: Bindet ihn und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen sein wird und Zähneknirschen, und in derselben Rede sagt er: „Alle Männer, wenn sie zu kommuniziren verlangen, sollen ihre Hände waschen, und alle Frauen sollen sich ganz reiner Tücher bedienen, wenn sie den Leib Christi nehmen, und wie die Männer ihre Hände waschen mit Wasser, so sollen sie ihr Gewissen reinigen durch Almosen, und wie die Weiber sich zum Empfange des Leibes Christi ganz reiner Tüchlein bedienen, so sollen sie mit keuschem Leibe und reinem Herzen erscheinen, da-

*) De Tempore.

mit sie mit einem guten Gewissen das Sakrament Christi empfangen."

In seinem unsterblichen Werke: Betitelt „der Staat Gottes",*) führt der Heilige mehrere wunderbare Wirkungen des heiligen Meßopfers an. Unter anderen erzählt er: „Ein Mann, der Zunftmeister Hisperius, welcher bei uns wohnt, hat in der Gegend von Tussa ein Landgut, Cubedum genannt, wo er mit seinen Dienern und seinem Viehe viel Angst von den bösen Geistern auszustehen hatte. Er bat daher, während meiner Abwesenheit, meine Priester, daß Einer derselben dahin gehe und mit seinem Gebete die bösen Geister vertreibe. Es ging auch Einer dahin und brachte dort das Opfer des Leibes Christi dar, indem er dabei, so viel er konnte, zu Gott betete, daß die Plage weichen möchte und Gott erbarmte sich und sogleich wich sie."

In der 172. Rede über die Worte des Herrn sagt der Heilige: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verstorbenen durch die Gebete der Kirche und durch das heilige Opfer Hilfe erlangen. Das ist nun auch der Gebrauch der katholischen Kirche der Ueberlieferung der Väter gemäß. Sie betet für jene, welche in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi gestorben sind,**) sie gedenket ihrer insbesondere bei dem Opfer; sie erklärt sogar, daß das Opfer für sie dargebracht werde. Es ist gewiß, daß es den Verstorbenen zum Heile dient, aber nur jenen, welche so gelebt haben, daß sie hoffen können, nach dem Tode Nutzen davon zu ziehen." —

Im 9. Buche seiner Bekenntnisse am 13. Kapitel erzählt er von dem seligen Hinscheiden seiner geliebten heiligen Mutter Monika: „Als ihr Leichnam zu Grabe getragen wurde, sagt er, habe ich auf dem Hin- und Herwege nicht geweint, auch nicht bei dem Gebete, das wir verrichteten, als das Opfer unserer Erlösung für sie dargebracht wurde, aber den ganzen Tag hielt ich mich zurückgezogen und überließ mich meinem Schmerz.... Als ihre Auflösung herannahte, dachte sie an kein kostbares Begräbniß, noch, daß ihr Leib einbalsamirt, noch daß ihr ein prächtiges Monument gesetzt, noch daß sie im Familiengrabmale beigesetzt werde, deßwegen gab sie mir keinen Auftrag, sondern sie verlangte nur, daß ich ihrer am Altare gedenke, dem sie ohne Unterlaß alle Tage gedient*), und auf dem, wie sie wußte, das heilige Opfer dargebracht werde, durch welches unser Schuldbrief zerrissen worden, der gegen uns war, und durch den der Feind besiegt wurde."

*) L. 22. cap. 8. — **) Das heißt, welche in ihrem Leben an dem Genusse des Fleisches und Blutes Christi Theil nahmen.

So siehst du denn, daß auch der große heilige Augustin und die Christen seiner Zeit geglaubt haben, daß Jesus mit Fleisch und Blut unter den Gestalten von Brod und Wein in der hochheiligen Eucharistie gegenwärtig sei, daß wir ihn genießen sollen, aber nur mit möglichster Vorbereitung, daß wir ihn im heiligsten Sakramente anbeten müssen, daß er sich für uns auf dem Altare opfert, und daß dieses Opfer auch den Verstorbenen zum Heile sei! —

Der heilige Cyrillus,

Bischof von Alexandrien.

Wenn der heilige Cyrillus der Vertheidiger der Wahrheit der Menschwerdung des Sohnes Gottes und unsers Erlösers Jesus mit Recht genannt wird, so kann er mit gleichem Rechte auch der Vertheidiger der Wahrheit, der hochheiligen Eucharistie genannt werden. — Denn ist, wie der Irrlehrer Nestorius zu seiner Zeit behauptete, Jesus unser Erlöser nicht Gottmensch in einer Person, hat er nur die Menschheit angenommen wie einen Tempel, in dem er wohnt, ist also in Jesus Christus nicht die menschliche und göttliche Natur in einer Person vereiniget, dann ist, wie der heilige Cyrillus sagt, sein Fleisch und Blut, das er uns zur Speise gibt, nicht lebenspendend, es ernährt und erhält das Leben der Seele nicht, wir nehmen nicht Theil an dem Leben, das in dem Sohne des ewigen Vaters ist, kurz dann nützt uns die Eucharistie nichts. Deßhalb bezieht er sich in seiner Vertheidigung der Menschwerdung Christi auch auf die hochheilige Eucharistie und lehrt deutlich, daß wir in der hochheiligen Eucharistie wirklich das Fleisch und Blut Christi empfangen und so durch ihn, den Gottmenschen, zur Vereinigung mit Gott gebracht werden. Doch wir wollen seine Worte selbst hören. In seiner Auslegung des Evangeliums des Johannes, 6. Kapitel, wo der göttliche Heiland die hochheilige Eucharistie verheißen hat, sagt der Heilige: „Das Manna**) war

*) Vor dem sie alle Tage ihre Andacht verrichtet. —
**) Das Gott in der Wüste den Juden vom Himmel regnen ließ.

ein Vorbild und Schatten: jetzt heißt es ohne Bild und offen: „Ich bin das lebendige Brod; wenn Jemand essen wird von diesem Brode, der wird leben in Ewigkeit.“ (Joh. 6, 51, 52.) Die vom Manna aßen, sind gestorben, denn es war nicht lebenbringend; wer aber dieses Brod ißt, nämlich mich oder mein Fleisch (sprach Christus), der wird ewig leben. — „Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und trinket sein Blut, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben“ (Joh. 6, 54); denn das Fleisch des Heilandes ist lebendigmachend, weil es mit dem göttlichen Worte (dem Sohne Gottes) vereiniget ist. Essen wir davon, so haben wir das Leben in uns, wir werden vereiniget mit ihm, wie es (das Fleisch) mit dem Worte (des Sohnes Gottes) vereiniget ist. — Jesus Christus bringt durch sein Fleisch das Leben in uns, er legt in uns den Samen der Unsterblichkeit.... Sein Blut ist nicht das gewöhnliche Blut eines Menschen, sondern das Blut des Lebens, selbst nach der Natur.... Wer das Fleisch des Erlösers ißt und sein kostbares Blut trinkt, der wird Eins mit ihm, durch diesen Genuß mit ihm vermischt, so daß er in Christus und Christus in ihm ist... durch sein eigenes Fleisch ist er in uns... Es ist über allen Zweifel, daß dieses Brod, welches Christus reicht, nämlich sein Leib vom Himmel ist, denn es macht, daß, wer es ißt, ewig lebt. Wie ein in ein Heu oder Stroh geworfener Funken den ganzen Haufen in Flammen setzt, so macht das in der Eucharistie mit unserer vergänglichen Natur verbundene Wort Gottes (Jesus) dieselbe unvergänglich..... Der Erlöser sagte: „Wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir, und ich in ihm.“ Hier muß man besonders merken, daß Christus nicht sagte, er bleibe in uns auf gewisse geistige Weise, sondern auch durch natürliche Theilnahme; denn gleichwie Wachs mit Wachs am Feuer geschmolzen nur eine Masse ausmacht, so ist durch den Genuß des Leibes Christi und seines kostbaren Blutes Christus selbst in uns, und wir zugleich in ihm, beide vereiniget. Was von Natur vergänglich ist, kann nicht belebt werden als durch leibliche Vereinigung mit dem Leibe dessen, der seiner Natur nach das Leben ist.“ —

In der Rede vom geheimnißvollen Abendmahle ruft der Heilige aus: „O Schrecken erregendes Geheimniß! O unergründliche Güte! Der Schöpfer stellt sich seinem Geschöpfe als Speise dar, das Leben selbst gibt sich dem Sterblichen zum Essen und zum Trinken. Kommt, sagt er, esset meinen Leib und trinket den von mir bereiteten Wein.... Gottes Weisheit (der Sohn Gottes) theilt seinen Leib wie Brod aus und reicht sein lebendiges Blut wie Wein.“ —

In einem Briefe an Cölosyrius bestättiget der Heilige die Lehre der Kirche, daß Christus mit seinem Fleische und Blute so lange im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig ist, als die Gestalt des Brodes vorhanden, indem er also schreibt: „Ich höre, daß Einige sagen, die Eucharistie nütze nichts zu unserer Heiligung, wenn etwas davon auf die folgenden Tage übrig bleibt. Wer das behauptet, der ist von Sinnen; denn Christus leidet keine Aenderung, sein heiliger Leib bleibt unverändert; die Kraft der Konsekration und die lebendigmachende Gnade ist in ihm immer vorhanden.... Auf das Betreiben des Heiligen wurde im Jahre 431 eine große Kirchenversammlung zu Ephesus gegen den Ketzer Nestorius gehalten. — Unter zweihundert Bischöfen führte der Heilige den Vorsitz. — Die Versammlung erließ ein Schreiben an Nestorius, in welchem dieselbe feierlich ihren Glauben ausspricht und unter anderen sagt: „Wir bekennen und verkündigen den Tod Jesu Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt; wir feiern in den Kirchen das unblutige Opfer, wir empfangen das Abendmahl und werden geheiliget durch die Theilnahme an dem heiligen Leibe und kostbaren Blute Jesu Christi, unsers Erlösers, das wir nicht als eine gemeine Speise empfangen, ... sondern als wahrhaft belebendes und eigenes Fleisch des Wortes (des Sohnes Gottes) selbst.“

Der Ketzer Nestorius hatte die Frage gestellt: „Was sollen wir essen, die Gottheit oder das Fleisch? Christus hat ja gesagt: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Daraus schloß Nestorius, daß in Christus die göttliche und menschliche Natur nicht zu einer Person vereiniget sind. Darauf gab in der Kirchenversammlung der heilige Cyrill folgende Erwiederung: „Wer jenen sichtbaren Christus für einen ganz anderen Sohn und Christus hält als für jenes Wort aus Gott (für Gottes Sohn), der macht unser Abendmahl zu einem Menschenfleisch-Gastmahle, indem er gottloser Weise das Gemüth der Gläubigen auf verkehrte

Gedanken bringt und das, was allein der feste Glaube erfaßt, menschlichen Vernunftschlüßen unterwirft. Denn obgleich man die Natur der Gottheit nicht essen kann, darf man doch den heiligen Leib Christi nicht für etwas Gemeines halten. Man muß aber wissen, daß es der eigene Leib Christi ist, der Alles belebt; weil er der Leib des Lebens ist, das Alles belebt: ... Wir glauben jenes Wort aus Gott dem Vater (nämlich der Sohn Gottes), da es sich mit dem von der heiligen Jungfrau gebornen, mit einer vernünftigen Seele begabten Leibe auf eine geheimnißvolle und unerklärbare Art vereiniget hat, habe diesen Leib selbst belebt und lebendigmachend gemacht; denn das Wort, das Gott ist, ist nach seiner Natur das Leben, um uns nun nicht blos geistiger, sondern auch leiblicher Weise, wenn wir es genießen, unverweslich zu machen, hat es (das Wort, der Sohn Gottes) uns sein Fleisch zum Genuße vorgelegt. ... Wir essen das eigene Fleisch (des Sohnes Gottes), das lebendigmachend geworden ist, weil es das Fleisch dessen geworden, der durch den Vater lebt....

So hat einer der berühmtesten Lehrer der Kirche, ein heiliger Bischof im Angesichte von 200 Bischöfen das feierliche Zeugniß von dem damaligen Glauben der Christen abgelegt, daß „auf den Altären der Kirche der eigene Leib des menschgewordenen Sohnes Gottes daliegt", und daß man in der heiligen Kommunion wirklich, wahrhaft und wesentlich das Fleisch und Blut Jesu Christi empfange, und in seiner Abhandlung über das Evangelium des heiligen Johannes hat der nämliche Bischof auch die Wirkungen angegeben, welche die hochheilige Eucharistie hervorbringt, indem er sagt: „Sie heilt die geistigen Krankheiten unserer Seelen, stärkt uns gegen Versuchungen; sie dämpfet die Glut der Begierlichkeit und schaffet uns zu einem Leibe mit Jesus um." Der heilige Cyrillus, der fast sein ganzes Leben lang mit aller Sorgfalt bestrebt war, den köstlichen Schatz des Glaubens in seiner ganzen Reinheit zu erhalten, starb im Jahre 444 am 28. Juni.

Der heilige Erzbischof Petrus Chrysologus.

Der heilige Petrus wurde zu Forocornelium, dem heutigen Imola in Italien, um das Jahr 404 geboren. Seine Eltern waren fromme Christen. Sie gaben ihm in der heiligen Taufe den Namen „Petrus", zwar sicherlich zunächst aus Ehrfurcht vor dem Apostelfürsten, aber auch aus einer Vorahnung, daß ihr Kind einst ein Fels der Kirche in argen Zeiten würde. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung von Seite seiner Eltern und was die Sorge der Eltern nicht allein vermochte, sollte die Schule vollenden. Daher wurde der Knabe, schön von Angesicht und einnehmender Gestalt und von wundervollen Anlagen, einer Schule übergeben. Dort empfing er den ersten Unterricht in den christlichen Sitten und der Furcht Gottes. Durch das Beispiel seiner Eltern und durch seine Talente und seinen Fleiß war er der erste unter seinen Altersgenossen. Obschon erst Kind, verachtete er gleich einem Manne allen Leichtsinn und alles Ungeziemende. Selbst die Stunden der Erholung verbrachte er im Gebete, am häufigsten in der Kirche und am Altare des Bischofs und Martyrers Kassianus zu, den er sein ganzes Leben hindurch besonders verehrte.

Zu dieser Zeit war Kornelius Bischof von Imola, ein Mann, hervorragend durch Heiligkeit des Wandels und weithin glänzend durch seine Tugenden. — Ihm konnte der fromme Knabe Petrus nicht verborgen bleiben. Er nahm ihn daher, sobald es sein Alter gestattete, in die Zahl derjenigen auf, die mit ihm in der innigsten Lebensgemeinschaft lebten und der Kirche dienten. Es lebten nämlich damals Bischöfe und Priester und Geistliche gemeinschaftlich beisammen.

Der liebste Wunsch des Petrus war nun erfüllt; seine Wißbegierde fand volle Befriedigung durch das ernste Studium der menschlichen und göttlichen Wissenschaften. Die griechische Sprache wurde ihm so geläufig wie seine Muttersprache, die lateinische. Er machte in Allem schnelle Fortschritte, und bei seinem standhaften Streben nach Gottseligkeit erlangte er eine Heiligkeit des Wandels, die den Bischof Kornelius bewog, ihn in die Zahl seiner Geistlichkeit aufzunehmen. Er wurde unter den Diakonen der Erste, und was der heilige Stephanus für die Kirche zu Jerusalem zum Segen gewirkt hatte, fand in ihm eine würdige Nachahmung. Die Pflichten eines Diakons bestanden darin, daß er dem Bischofe bei Darbringung des heiligen Meßopfers zu Seite stehe, daß er, war dieser verhindert zu predigen, dem Volke aus den Schriften der heiligen Väter vorlese, daß er die Gaben der Gläubigen für die Armen an die Armen austheile. Auch mußte er Alles unter-

suchen, und dem Bischofe mittheilen, damit er die Starken noch mehr befestige, die Wankenden unterstütze, die Gefallenen wieder aufrichte. Die Diakonen waren gleichsam die Augen des Bischofs, sie wurden Engel, Propheten genannt. Sie mußten also Männer von erprobter Rechtschaffenheit und ausgezeichneter Bildung sein.

Petrus war seinem schweren Amte in jeder Hinsicht gewachsen und verwaltete es mit größtem Eifer. Während dieser Zeit drang er in das Verständniß der heiligen Schrift immer tiefer ein, was er in seinen späteren Predigten offenbarte; hier erwarb er sich jenen Reichthum von Erfahrungen, wovon er als Bischof so herrlichen Gebrauch machte; er lernte Milde gegen die Irrenden und Gefallenen, aber auch Ernst und Standhaftigkeit gegen Verstockte in Irrlehren und Laster. In lebendiger Himmelssehnsucht, im Gefühle seiner Schwäche und im Vertrauen auf göttliche Hilfe, rang er tagtäglich im Gebete vor Gott; aber es nahm auch seine Strenge im Fasten und Selbstverläugnung zu. — Das Vertrauen seines Bischofes zu ihm wurde Tag für Tag größer und gewiß wird dieser oft den Wunsch gehegt haben, daß ein solches Licht auf den Leuchter gestellt werde. Dieser Wunsch sollte auch bald in Erfüllung gehen.

Durch den Tod des Bischofs Johannes von Ravenna wurde der bischöfliche Stuhl erlediget, dessen würdige Besetzung für die Kirche zu damaliger Zeit von der größten Wichtigkeit war. Nach dem Tode des Johannes versammelte sich sogleich Volk und Geistlichkeit, um für den bischöflichen Stuhl einen würdigen Mann zu wählen. — Ein Geistlicher der Kirche von Ravenna wurde gewählt, und sogleich wurde eine große Gesandtschaft nach Rom entsendet, um vom Papste für den Gewählten die Bestättigung zu erwirken. Bischof Kornelius, als der älteste und würdigste Bischof in der Umgebung von Ravenna stand an der Spitze der Abgesandten, Petrus, sein Diakon begleitete ihn. Sixtus III. war damals Papst. Doch dieser bestättigte die Wahl des Volkes und der Geistlichkeit nicht, sondern bestimmte vielmehr den Diakon Petrus zum Bischof von Ravenna. Der Papst wurde wahrscheinlich von Kornelius aufmerksam gemacht, daß der gewählte Geistliche für den bischöflichen Stuhl nicht passend sei. — Daher verzögerte er die Bestättigung und überlegte mehrere Tage lang die Angelegenheit mit Kornelius, bei welchem er auch den Diakon Petrus kennen lernte. Doch bei der Wichtigkeit der Sache flehte Sixtus eifrig zu Gott, um auf die Fürbitte des heiligen Apostels Petrus und des heiligen Apollinaris, welcher der erste heilige Bischof von Ravenna gewesen und des Martertodes starb, Erleuchtung und Rath zu erhalten. Die Folge war, daß dem Papste in einem Traumgesichte der heilige Apostel Petrus und der heilige Apollinaris erschienen, in ihrer Mitte der heilige Petrus Chrysologus. Der heilige Apostel sprach zum Papste: „Siehe, diesen Mann, der zwischen uns steht, haben wir erwählt; diesen sende und keinen anderen.“ Dieses Gesicht erzählte der Papst der Gesandtschaft von Ravenna, welche dadurch veranlaßt wurde, der Sendung des Diakon Petrus beizustimmen und ihn als Bischof von Ravenna anzunehmen. —

Nachdem Petrus für den bischöflichen Stuhl von Ravenna bestättigt war, kehrte er nach Imola zurück. Dort eilte er zum Tempel des heiligen Kassians und flehte unter reichlichen Thränen, daß dieser ihn nicht verlassen und ihm die göttliche Erleuchtung erflehen möge, damit er sein hohes Amt würdig verwalte. Hierauf zog er, sobald er seine Angelegenheiten geordnet hatte, nach Ravenna, wo er unter großer Feierlichkeit vom Volke und dem kaiserlichen Hofe empfangen wurde.

Der siebenundzwanzigjährige Bischof begann nun das Feld zu bestellen, zu dessen Bearbeitung Gott ihn so wunderbar berufen hatte, und zwar in demselben apostolischen Eifer und Geiste, den er beim heiligen Bischof und Martyrer Kassianus kennen und nachahmen gelernt. Ihm stand lebendig vor Augen das Bild eines vollkommenen Bischofs. In der Predigt, die er bei seiner Konsekration hielt, spricht er sich über die bischöflichen Obliegenheiten also aus: „Heute ist ihr (der Kirche von Ravenna) für den Vater ein Sohn geboren, der sie nicht durch Gewalt beuge, nicht durch Ansehen erschrecke, nicht durch Aufbrausen beunruhige, nicht durch Schärfe verwirre, sondern sie durch treue Verwaltung erhalte. Durch unausgesetzte Sorge mache er sie ganz sicher; durch milden Unterricht ordne er die Familie, den Fremden stehe er bei; den Eltern diene er; er gehorche den Königen und arbeite einträchtig mit der weltlichen Obrigkeit; er schenke den Alten Ehrfurcht, den Jünglingen Wohlwollen; den

Brüdern Liebe, den Kindern gewähre er Zärtlichkeit; Allen freudige Hingabe durch Christum."

Mit seinen Geistlichen lebte er wie zu Imola gemeinschaftlich und war denselben zum Vorbilde in allen Uebungen des geistigen Berufes. Er zähmte seinen Körper durch Fasten, opferte Gott für die Sünden des Volkes Almosen und Thränen auf. Man kam nach Ravenna von allen Seiten, ja von den entferntesten Ländern, um Zeuge von seinen Tugenden zu sein und ihn predigen zu hören. Er wurde betrachtet wie ein Wächter des Glaubens, und er ließ in seiner Person wieder aufleben den Apostel, dessen Namen er trug, indem er durch das Beispiel seiner Heiligkeit alle diejenigen zum Heile führte, die untergegangen waren in den Wogen des Irrthums, und indem er in den Netzen seiner Lehre viele Menschen einschloß, nicht um ihnen das irdische Leben zu nehmen, sondern um ihnen das Leben des Glaubens zu geben. Endlich erklärte er dem Volke in sehr klarer Weise die heiligen Bücher, indem er zugleich in die Herzen seiner Zuhörer die Gebete der Gerechtigkeit säete.

Gleich allen heiligen und großen Bischöfen seiner Zeit sah Petrus die treue Verkündung des Wortes Gottes als die erste und vorzüglichste Pflicht des apostolischen Berufes an. So oft das Volk um ihn versammelt war, mochte es in Ravenna beim Gottesdienste oder in dem Bisthum bei den Visitationen sein, oder bei anderen feierlichen Gelegenheiten sich um ihn schaaren, brach er, wie ein weiser besorgter Vater das Brod der göttlichen Lehre. Seine Predigten bestanden aber nicht blos in Sittenlehren, sondern verbreiteten sich auch über die Glaubenslehre. In Ravenna lebten noch viele Heiden. Diese bedurften vor Allem des Unterrichts im Glauben, sollten sie dem Christenthume gewonnen werden. Verschiedene Irrlehren wurden auch in Ravenna verbreitet, diesen mußte der heilige Bischof entgegentreten, um seine Heerde vor Ansteckung zu bewahren. — Er hatte das Wort in seiner Gewalt wie wenige; sein Vortrag war so hinreißend und begeisternd, daß seine Zeitgenossen ihm den Ehrennamen Chrysologus, d. h. Goldredner gaben und seine Reden „goldene" genannt wurden.

In seinen Predigten nun, von denen 175 auf uns gekommen sind, finden sich auch viele kurze Andeutungen über die hochheilige Eucharistie. Da zu seiner Zeit noch das Gesetz der Geheimhaltung galt, so durfte er sich über dieses hochheilige Geheimniß nicht so vollständig aussprechen und darüber eigene Predigten halten. Doch auch seine kurzen Andeutungen bezeugen ganz bestimmt den Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente und beweisen, daß zur damaligen Zeit täglich das heilige Meßopfer dargebracht wurde.

„Das ist das Kalb"*), spricht er, welches täglich und beständig zu unserm Wohle geopfert wird. Der Bischof steht immer vor dem Herrn, verweilt immer zwischen den Altären und weicht nie von den Augen des Herrn.

Wir Elende, die wir täglich den Leib unsers Herrn berühren und nehmen, und werden von unsern Wunden nicht geheilt! — Christus fehlt nicht den Schwachen, sondern der Glaube. Viel eher könnte er, der in uns bleibt, die Verwundeten heilen, der vorübergehend das Weib so geheilt hat. O wie lehrt das (blutflüßige) Weib, welch großen Werth der Leib Christi hat, indem derselbe zeigt, welche Kraft im Saume Christi ist. Die Christen, welche täglich den Leib des Herrn berühren, mögen es hören, welche Arznei sie von dem Leibe selbst nehmen könnten, da das Weib blos vom Saume Christi die Gesundheit erhielt. Aber was von uns beweint werden muß: das Weib nahm Arznei für die Wunde, uns wird die Arznei selbst zur Wunde. Daher ermahnt und beklagt der Apostel die, welche unwürdig den Leib des Herrn berühren, also: „Wer unwürdig den Leib des Herrn berührt, nimmt sich das Gericht." Zachäus gab sich und all das Seinige dem Herrn, daß er Bischof wurde und von der Zollbank zum Tische des Leibes Christi gelangte. — Er (Christus) ist das Brod, welches gesäet in der Jungfrau, gesäuert am Kreuze, geformt im Leiden, im Ofen des Grabes fertig gemacht, *aufgehoben in den Kirchen, aufgetragen auf dem Altartische, täglich den Gläubigen die himmlische Speise darreicht.* — Er will, daß wir das tägliche Brod im Sakramente seines Leibes für jeden Tag als Wegzehrung fordern, und wovon wir gekostet haben, davon dort die Fülle und gänzliche Sättigung haben. Weil er selbst das Brod ist, welches vom Himmel gekommen ist, so bitten und flehen wir, daß wir dieses

*) Das reine Kalb, welches die Juden in ihrem Tempel opferten, war ein Vorbild Christi.



Brod, wovon wir täglich, das heißt immer, in der Ewigkeit leben werden, heute, das ist in diesem gegenwärtigen Leben vom Gastmahle des Altars zur Stärke des Leibes und der Seele erhalten. — Weil er selbst das Brod ist, das vom Himmel gekommen, welches in der Mühle des Gesetzes und der Gnade zu Mehl wurde, durch das Leiden des Kreuzes geformt, durch das Sakrament der großen Liebe durchsäuert wurde, der wie ein leichter Teig (verklärter Leib) aus dem Grabe aufging, welcher, damit das Brod von dem Feuer seiner Gottheit gekocht wurde, den Ofen der Unterwelt auslöschte; welches als himmlische Speise täglich zum Tische der Kirche gebracht wird, der zur Vergebung der Sünden gebrochen wird, der die Genießenden weidet und ernährt zum ewigen Leben: so bitten wir, daß uns das tägliche Brod gegeben werde, bis wir es an jenem Tage ewig genießen. — Mein Christ, der sich hier dir zur Speise gegeben hat, was kann er dir verweigern von dem Seinigen in der Zukunft? Und der dir solche Wegzehrung zum Unterhalte bereitet hat, was soll er dir in jener Wohnung (im Himmel) nicht bereitet haben? Wie aber das Fleisch gegessen, und wie sein Blut getrunken wird, wissen diejenigen, welche in den göttlichen Geheimnissen unterrichtet sind.

Denn so lange haben die Apostel die am Tische Liegenden bedient, als sie zwischen den Küchen der Sünder und den Herden der Heiden das Abendmahl des Herrn auf den Tischen der Kirchen zum immerwährenden Andenken bereiteten. — Der Apostel treibt uns an, das Osterlamm zu genießen im ungesäuerten Brode der Reinheit und der Wahrheit. Diese sind das ungesäuerte Brod des Herzens, welches durch die himmlische Milde gemacht, durch die Fülle der Gnaden gewürzt, durch das Feuer des heiligen Geistes gebacken wird. Wenn wir dieses essen, so opfern wir das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, feierlich als unser Osterlamm: wir, denen Christus zur vollkommenen Freude geboren und verwandelt wurde.

So hat also auch dieser große heilige Bischof, da, wo er vom Geheimnisse der hochheiligen Eucharistie reden durfte, sich in kurzen aber klaren Worten ausgesprochen, daß er und die Christen seiner Zeit von der hochheiligen Eucharistie das nämliche glauben, was wir jetzt glauben. Er sagt, daß das Brod des Lebens, das Fleisch Christi aus Maria der Jungfrau, in den Kirchen aufgehoben, auf dem Altartische aufgetragen, täglich den Gläubigen als himmlische Speise dargereicht werde, und weil er an die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente glaubte, so baute er auch prachtvolle Kirchen und schmückte sie mit aller Pracht aus. Vor Allem wird der Bau der Kirche des heiligen Johannes des Evangelisten als der großartigste geschildert. — Diese Kirche wurde mit Bildern der Heiligen geziert und auch der heilige Petrus Chrysologus ward abgebildet, wie er das heiligste Opfer darbringt. —

In diesen Kirchen nun predigte der heilige Bischof zu jeder passenden Gelegenheit, und seine Predigten erwirkten nicht blos in Ravenna, sondern auch in der weiten Umgebung eine gewaltige Umwandlung unter dem Volke. Von ihm spricht ein Priester damaliger Zeit in einer Predigt: „Eine große Schaar kommt aus allen Weltgegenden, um ihn zu sehen. Alle, welche unwegsame Einöden oder verborgene Winkel bewohnen, wollen lieber den wunderbaren Petrus sehen, als die Pracht der Stadt.“ — Petrus aber, der immer reicher vor Gott in seinem Leben und Wirken geworden war, verlangte von Tag zu Tag aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Seinen Tod ahnend, begab er sich nach Imola zur Kirche seines heiligen Fürbitters Kassianus, dort brachte er als Opfergabe eine silberne Patene und eine große goldene Krone dar und legte sie auf den Altar, und nachdem er Volk und Priester gesegnet, und den heiligen Kassianus um seine Fürbitte angerufen hatte, gab er unter Thränen der Anwesenden seinen Geist auf am 2. Dezember 451*).

Der heilige Patricius,

Apostel von Irland.

Er stammte aus einer guten Familie in England; sein Vater war Bürger einer Stadt, die den Römern gehörte, seine Mutter war sehr nahe mit dem heiligen Bischof Martin von Tours verwandt. — Sechzehn Jahre alt, wurde er von Barbaren in die Sklaverei nach Irland fortgeschleppt, wo er sechs Jahre, jeder Witterung ausgesetzt, in den Wäldern das Vieh hüten mußte. — Hier in der Einsamkeit, verlassen von allen Menschen, nahm er seine Zuflucht zu Gott und ver-

*) Der hl. Petrus Chrysologus von Dr. H. Dappen. 1867.

kehrte mit ihm im ununterbrochenen kindlichen Gebete. Gott erbarmte sich seiner, tröstete und stärkte ihn, und ermahnte ihn endlich in einem Traume, in sein Vaterland zurückzukehren. Eine innere Stimme sagte ihm, daß soeben ein Schiff absegeln werde. Der Heilige war vom Meeresufer weit entfernt, doch machte er sich auf den Weg, gelangte ungefährdet an das Meer, sah gerade ein Schiff, im Begriffe abzufahren, und wurde nach langem Bitten in dasselbe aufgenommen.

Glücklich in seinem Vaterlande angekommen, gab ihm Gott nach einiger Zeit in verschiedenen Gesichten zu erkennen, daß er sich seiner zur Bekehrung Irlands bedienen werde. — Er bereitete sich deßhalb auf die Priesterweihe vor, erhielt nach einigen Jahren dieselbe, wurde hierauf zum Bischofe geweiht und wanderte dann, Vater und Mutter und Alles verlassend, nach Irland, brennend von Begierde, dort den Götzendienst zu zerstören und das schöne Land dem Reiche Christi einzuverleiben. Glühend vom Eifer für die Ehre Gottes achtete er es für nichts, als ein Fremdling angesehen, als der Letzte unter den Menschen verspottet zu werden, und von den Ungläubigen alle Arten von Verfolgungen dulden zu müssen. Sogar sein Leben war ihm nicht zu theuer, Seelen zu gewinnen. Er bereiste die ganze Insel Irland und drang in die entlegensten Winkel, überall mit wunderbarem Erfolge Christus den Gekreuzigten predigend.

Nachdem er eine große Menge Heiden für Christus gewonnen hatte, rief er Priester herbei, und erbaute Kirchen und Klöster, um die Neubekehrten im Glauben zu befestigen. So erbaute er auch zu Sanhall Kirche und Kloster, dem er als Abt den heiligen Dunnius vorsetzte. — In dieses Kloster zog er sich einmal von einer Missionsreise zurückgekehrt auf einige Tage zurück. Als der Heilige nun eines Tages am Altare stand und das heilige Opfer darbrachte, schlich sich ein gottloser, boshafter Mensch, vom Satan angetrieben, zu einem Fenster der Kirche, steckte durch eine Oeffnung desselben eine Gerte, und stieß mit derselben den bereits konsekrirten Kelch um, so daß das heilige Blut über den Altar sich ergoß*). Aber in selbem Augenblicke, als der Sohn der Bosheit diese schreckliche That verübte, öffnete sich die Erde und verschlang ihn. Der Heilige aber, als er den Kelch umgestoßen und das heilige Blut so entehrt sah, ward von Schrecken und Trauer ergriffen. — Während er aber bitterlich weinte, sieh da erhob sich der Kelch aus göttlicher Kraft von freien Stücken mit dem heiligen Blute und keine Spur irgend eines Tropfens war mehr auf dem Altare zu sehen. —

Außer zahlreichen Klöstern stiftete der Heilige auch Schulen, wo Frömmigkeit und Wissenschaften lange blühten. Diese Schulen wurden so berühmt, daß mehrere Jahrhunderte hindurch die Fremden aus allen Gegenden dahinströmten und Irland wurde damals der Sammelplatz aller jener, welche ihren Geist ausbilden und ihre Seele heiligen wollten. — Endlich erlag der heilige Apostel seinen anstrengenden Arbeiten. — Als er sein Ende herannahen sah, empfing er noch mit heißer Inbrunst die heilige Wegzehrung, erhob dann seine Augen zum Himmel und bereits das Angesicht seines geliebten Heilandes schauend, der ihm entgegenkam, gab er sanft seinen Geist auf am 17. März 460*).

*) Die Kirchen damaliger Zeit waren gewöhnlich klein und nur von Holz erbaut.

*) Bolland. 17. März Th. II.

Der heilige Papst Leo I.

Er wird wegen seiner Tugenden und Kenntnisse, sowie wegen seiner außerordentlichen Wirksamkeit mit Recht „der Große" genannt. Selbst die Feinde unserer heiligen Kirche rechnen ihn unter die vorzüglichsten Päpste. — Als er die Kirche zu regieren begann, waren die Zeiten ungemein stürmisch; er aber wurde nicht muthlos, weil er sein ganzes Vertrauen auf Gott setzte. Der Irrlehre, die damals von allen Seiten ihr Haupt erhob, kündete er unversöhnlichen Krieg an. Besonders aber vertheidigte er, wie sein Zeitgenosse Cyrillus, das Geheimniß der Menschwerdung Christi. Seine ganze Heerde überwachte er mit unermüdlichem Eifer, und als er in der Stadt Rom eine ungewöhnliche Sittenverdorbenheit bemerkte, forschte er nach den Ursachen derselben, und fand, daß die Ketzerei der Manichäer die Ursache sei. Die Manichäer behaupteten, es gebe einen guten und einen bösen Gott; der böse Gott habe die Erde, und was sie hervorbringt, böse gemacht, daher wollten sie keine Früchte und keine Gemüse essen. — Auch enthielten sie sich vom Weine und nannten ihn „den

Geifer des Drachen." Da sie nicht heirathen und keine Kinder haben wollten, so begingen sie die abscheulichsten Laster. Um sich, ihre Lehre und ihre Laster zu verbergen, gaben sie sich für Rechtgläubige aus und erschienen sogar in den Kirchen, wohnten dem heiligen Meßopfer bei, aber wenn sie mit den übrigen Gläubigen am Tische des Herrn erschienen, tranken sie niemals das heil. Blut aus dem heiligen Kelche, weil sie den Wein von Natur aus für unrein hielten. — Zu damaliger Zeit empfingen nämlich die Gläubigen die hochheilige Eucharistie unter den Gestalten von Brod und Wein. Es war aber jedem erlaubt, die heilige Kommunion nur unter der Gestalt des Brodes zu empfangen und vom Kelche sich zu enthalten. Daher konnten auch die Manichäer sich unter die Gläubigen mischen und die heilige Kommunion empfangen, ohne erkannt zu werden. Doch der wachsame Papst forschte nach und kam endlich auf die Spur dieser Heuchelei. Sogleich erhob er sich dagegen, und warnte die Gläubigen vor diesen Ketzern in seiner 4. Predigt, die er über die vierzigtägige Fasten hielt, indem er also sprach: „Sie, die Manichäer, wagen es, um ihren Unglauben zu verheimlichen, unsern Geheimnissen beizuwohnen und dabei sich so von der Theilnahme an den Sakramenten zu enthalten, daß sie desto sicherer sich verbergen können. Mit unwürdigem Munde empfangen sie nämlich den Leib Christi, das Blut unserer Erlösung wollen sie durchaus nicht trinken. Das wollen wir euch zu wissen machen, damit auf solche Weise diese Menschen euch bekannt werden, und nachdem ihre gottlose Heuchelei erkannt ist, sie aus der Gemeinschaft der Heiligen durch das Ansehen der Priester vertrieben werden." — Dem heiligen Papste wurden nun mehrere Irrlehrer zur Kenntniß gebracht. Vor Gericht gestellt, wurden die Hartnäckigen verbannt, die Reumüthigen in den Schooß der Kirche aufgenommen. —

Wie der Ketzer Nestorius hatte auch der Priester Eutyches in Konstantinopel das Geheimniß der Menschwerdung angegriffen. Auch gegen ihn erhob sich der heilige Papst und bewies, daß Jesus Christus einen wahren Leib hatte, weil man im heiligen Abendmahle seinen Leib wahrhaft empfängt. In einem Briefe*) an die Geistlichkeit von Konstantinopel sagte er in diesem Betreffe: „In welcher Gefühllosigkeit sind sie, die Anhänger des Eutyches, erstarrt, daß sie weder durch Hören noch durch Lesen erkennen, was doch in der Kirche so einstimmig in aller Mund ist, so daß selbst die Zungen der Kinder die Wahrheit des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle verkünden. In der heiligen Kommunion wird dieser Leib ausgetheilt und genossen, damit wir die Kraft der himmlischen Speise empfangend in das Fleisch desselben übergehen, der unser Fleisch geworden ist." — In seiner sechsten Rede über das Fasten belehrte er die Gläubigen, wie sie die hl. Kommunion empfangen sollten: „Ihr müßt," spricht er, „an dem heiligen Tische so Theil nehmen, daß ihr nicht den geringsten Zweifel über die Wahrheit des Leibes und Blutes Christi heget. Denn mit dem Mund wird empfangen, was man glaubt, und vergeblich wird von jenen „Amen",*) „Es ist wahr" geantwortet, von denen das, was man empfängt, bestritten wird." — Deutlicher konnte sich der Heilige wohl nicht über die hochheilige Eucharistie aussprechen! Er lehrte aber das, was die Kirche heute noch lehrt.

Einundzwanzig Jahre hindurch war Leo der unerschütterliche Fels gewesen, auf welchem die Kirche des lebendigen Gottes geruht. Mit unwandelbarer Strenge wachte er über die Reinheit des Glaubens, über die Kirchenzucht und über die gottesdienstliche Ordnung. Jedes Bedrängniß, jede Spaltung, jeder Irrthum versenkte ihn in die tiefste Trauer und Tag und Nacht lag er dann vor den Altären auf den Knieen und betete mit heißer Inbrunst zu Gott, daß er die vielen Uebel von seiner Kirche abwende, sie nicht verlassen, ihre Feinde demüthigen möge. — In diesem Sinne feierte er auch das heilige Opfer. Wie er von der Heiligkeit des heiligen Meßopfers durchdrungen war, davon gibt Zeugniß, daß er bei demselben nach der Wandlung die Worte einzuschalten befahl: „Dieses heilige Opfer, dieses unbefleckte Opfer."

Die Armen betrachtete er als kostbare Glieder Jesu, ungeheuere Summen ließ er jährlich unter sie vertheilen. Er war wahrhaft Vater des Volkes und dreimal rettete er Rom und das rö-

*) Ep. 23.

*) Wenn zur Zeit der ersten Christen der Priester den Gläubigen den Leib Christi mit den Worten „der Leib des Herrn", reichte, antworteten die Kommunizirenden „Amen", „Es ist wahr".

mische Reich aus drohender Gefahr. — Auf den Kirchenversammlungen zu Mailand, Chalcedon und Konstantinopel nannte man ihn „einen Pfeiler und unerschütterliche Feste der Wahrheit.“ Er starb am 10. November 461.

Der heilige Abt Euthymius.

Dieser Heilige, obwohl von reichen und vornehmen Eltern abstammend, verließ Alles, um fern von der Welt in tiefster Einsamkeit Gott dem Herrn zu dienen. Zum Priester geweiht, zog er sich in eine bei der Stadt Pharan gelegene Zelle zurück, wo er mit der erhabensten Andacht unermüdete Handarbeit verband, um sein Leben zu fristen und die Armen zu unterstützen. — Einige Jahre darnach stiftete er ein Kloster bei Jericho, dessen Leitung er seinem Schüler Theokistus übergab; er selbst zog sich immer tiefer in die Einsamkeit zurück, um dem Zudrang der Menschen zu entkommen, welche der Ruf seiner Heiligkeit und der Wundergabe, die ihm Gott verlieh, herbeigeführt hatte. Da er aber nirgends die gesuchte Ruhe fand, kehrte er wieder in die Nähe des Klosters zurück, das er seinem Schüler Theokist anvertraut hatte. Jeden Sonntag ging er in das Kloster, um mit den Brüdern der Feier der heiligen Geheimnisse beizuwohnen, oder selbst das heilige Opfer darzubringen. — Als er nun dieses eines Tages that, sah er eine Menge Engel um sich und als er die heilige Kommunion austheilte, bemerkte er, daß Einige, nach Empfang des Allerheiligsten, ganz durchleuchtet waren, andere aber ganz verdunkelt und wie gestorben. Daher ermahnte er nachher die Brüder, sich zu prüfen und nur mit Furcht und Zittern das Brod des Lebens und den Kelch des Heiles zu nehmen. Daß der Heilige selbst nur mit der größten Reinheit des Herzens zum Altare trat, bezeugte der wundervolle Anblick seines Antlitzes, welches vom himmlischen Glanze umleuchtet war, wenn er die heilige Messe las. Nachdem er ein hohes Alter von 85 Jahren erreicht, von denen er 68 Jahre in der Einsamkeit zugebracht hatte, starb er ruhig und sanft am 13. Januar 473.*)

Die hochheilige Eucharistie in der Wüste.

Zur selben Zeit, als der hl. Euthymius und seine Brüder in tiefster Einsamkeit Gott dem Herrn dienten, bevölkerten Tausende von frommen Männern die Einöde um Jerusalem und Jericho und die Wüsteneien von Aegypten, Arabien und Syrien. Sie flohen hinweg von jener gottlosen, in Abgötterei und Laster aller Art versunkenen Welt, die dem Rufe der Bekehrung Ohr und Herz verschloß, und welche für nichts gut war, als durch das Schwert der wilden Hunnen und Gothen vertilgt zu werden. Um Christi willen gaben sie Alles hin, um ihre Seele zu retten. — Sie lebten theils in Klöstern unter einem Oberen oder Abt beisammen, theils in Felsenhöhlen oder ärmlichen Hütten, die sie sich selbst erbauten. Die in Klöstern sowohl als die einsam in der Wüste Lebenden nährten sich von ihrer Handarbeit, und lagen dabei dem Gebete und der Betrachtung, der Abtödtung und Uebung aller christlichen Tugenden ob. Bei den Klöstern befanden sich auch Spitäler für Arme und Kranke, und Kirchen, in denen diejenigen unter ihnen, welche Priester waren, den Gottesdienst hielten und die heiligen Sakramente spendeten. Der heilige Einsiedler Appolos lebte mit 500 Mönchen in Aegypten nicht weit von dem Orte, wo sich Maria und Joseph auf ihrer Flucht mit dem Jesuskinde aufhielten. Mehrere Mönche wohnten in Höhlen auf den nahen Bergen und diese stiegen täglich herab, um die heilige Kommunion zu empfangen, zufrieden mit dieser Himmelsspeise und gesättiget davon bis auf den folgenden Tag.*) Die Einsiedler besuchten auch die Kirchen der nächsten Dörfer oder Städte. Alle Samstage und Sonntage erschienen sie im Gotteshause und empfingen dort die heilige Kommunion. Es war ihnen der Weg hiezu nie zu weit und zu beschwerlich. Der heilige Abt Paphnutius war neunzig Jahre alt und doch ging er jeden Sonnabend und Sonntag über drei Stunden weit in die Kirche. Der heilige Arsenius lebte 13 Stunden von einer Kirche entfernt und doch besuchte er dieselbe, um zu kommuniziren. Zu jenen Einsiedlern, welche ihre Hütte nie verließen, brachte ein Priester die hochheilige Eucharistie. Der berühmte Kirchengeschichtschreiber Theodoret, Bischof von Cyrus, welcher aus dem Leben heiliger Einsiedler und Mönche viele schöne und wunderbare Züge erzählt, schreibt von dem heiligen Einsiedler Mares, der nicht weit von Cyrus 37 Jahre lang in einer kleinen ganz

*) Heiligenlexikon. Bollandus.

*) Bolland. Jan.



ungesunden Hütte lebte, daß derselbe eines Tages ihm erlaubte, seine Hütte zu betreten, und nachdem er sich mit ihm über göttliche Dinge unterhalten, das innige Verlangen äußerte, das heiligste Opfer feiern zu sehen. Theodoret willfahrte dem Wunsche des heiligen Greises, der bereits 99 Jahre zählte, und immer rein und unschuldig geblieben war. Er befahl, die heiligen Gefäße herbeizubringen, und da in der Hütte kein Altar sich befand, brachte er auf den Händen seiner Diakone das heiligste Opfer dar. Ueber diese Gnade war der heil. Einsiedler, wie er selbst sagte, so entzückt, daß er glaubte, den Himmel zu sehen.*) Der heil. Aurentius lebte auf einem wilden Berg in Chalcedon, seine Zelle war eine hölzerne Hütte in einer Höhle; er ermahnte alle Einsiedler, die zu ihm kamen, jeden Sonntag die heilige Kommunion zu empfangen, er selbst las an jedem Sonntag die heil. Messe. — Konnten die frommen Einsiedler eine Kirche wegen zu weiter Entfernung nicht besuchen, dann nahmen sie von Zeit zu Zeit die hochheilige Eucharistie mit sich in ihre Zellen, wie der hl. Basilius erzählt. — Der hl. Simeon der Aeltere, ein Einsiedler, faßte den Entschluß, die ganze Fastenzeit hindurch nichts zu essen, und wirklich führte er diesen Entschluß aus, ohne einen Bissen zu berühren. Am Ende der Fasten fand ihn der Priester Bassus am Boden ausgestreckt liegen, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Sogleich befeuchtete Bassus seine Lippen mit einem Schwamme und reichte ihm die heilige Eucharistie. Ganz gestärkt von dieser Himmelsspeise erhob er sich. Er empfing die heilige Eucharistie täglich und konnte ohne sie nicht leben. Als er später eine hohe Säule bestiegen hatte und dort unter freiem Himmel stehend Tag u. Nacht betend sein Leben zubrachte, bestieg d. Bischof Domnus auf einer Leiter die Säule und reichte ihm die hl. Kommunion. Ein anderer hl. Einsiedler, Simeon der Jüngere genannt, der ebenfalls Jahre lang auf einer Säule stehend lebte, empfing die hochheil. Eucharistie durch ein Wunder, wurde dann Priester und las auf seiner Säule die heilige Messe. Der heilige Onophrius lebte 70 Jahre tief in der Wüste und empfing die heilige Kommunion jeden Sonntag aus den Händen eines Engels.**) So sehen wir denn, daß selbst die frommen und heiligen Bewohner der Wüste in den früheren Jahrhunderten d. Kirche Zeugniß geben von der Wahrheit, daß die hochheilige Eucharistie ist eine Speise der Seele zum ewigen Leben und ein Opfer für das Heil der Welt! —



*) Bolland. Th. 2. Jan. — **) Nach Dalgaires: Die heilige Kommunion.

Die hochheilige Eucharistie im VI. Jahrhundert.

Die heilige Brigitta,

Jungfrau u. Schutzheilige v. Irland.

Noch sehr jung empfing sie den Schleier aus den Händen des hl. Mel und baute sich dann unter einer großen Eiche eine Hütte, welche nachher die Zelle der Eiche genannt wurde. Hier lebte sie ganz in Gott verborgen so heilig, daß der Ruf davon eine Menge Jungfrauen herbeizog, um ihr nachzufolgen, so daß sie sich genöthiget sah, dieselben in einer Genossenschaft zu vereinigen und ihre Leitung zu übernehmen. — Mit ihr lebte gleichzeitig der heilige Abt Brando im Kloster zu Birre. Bei diesem befand sich zur Osterzeit ein Mann aus dem Volke, welcher nicht glaubte, daß das Brod und der Wein, welche auf dem Altare geopfert werden, der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn sei. Als nun in der Osternacht der heil. Brando das heilige Meßopfer feierte, kam dieser Mann, um an der heiligen Kommunion Theil zu nehmen. Doch wie sehr erschrack er, als er über dem Kelch eine Hand ausgestreckt und den Kelch voll Blut sah. — Furcht und Schrecken hielt ihn nun von der heiligen Kommunion zurück. Der heil. Brando aber schickte durch einen Engel den Leib und das Blut des Herrn der heiligen Brigitta, welche heftig verlangte, aus den Händen dieses Heiligen die hochhl. Eucharistie in der Osternacht zu empfangen.

Im Leben der heiligen Brigitta wird erzählt, daß sie, noch ein kleines Mädchen, jede Speise von sich gab und dennoch wuchs, gesund, kräftig und blühend war. „Wem aber dieses," fährt ihr Lebensbeschreiber fort, „wunderbar und unglaublich vorkommen möchte, der höre, und wenn es ihm beliebt, der gehe zu einer Jungfrau, welche im östlichen England wohnt, und welche schon 20 Jahre ohne alle Speise lebt, ausgenommen, daß sie nur an jedem Sonntag die heilige Kommunion empfängt und um den hochheiligen Leib des Herrn leichter genießen zu können, ein klein wenig geweihtes Wasser zu sich nimmt. Nur alle Donnerstag trinkt oder kostet sie vielmehr ein wenig Wasser, außerdessen ißt und trinkt sie das ganze Jahr nichts und hat weder nach Speise noch nach Trank ein Verlangen. Sie kann zwar, da ihre Körperskräfte abnehmen, nicht gehen, ist aber immer bei vollem Verstande, und schön an Gestalt. Dessen sind mehr Menschen Zeugen, als das Dorf, in welchem diese Jungfrau wohnt, Bewohner faßt." —

Die heilige Brigitta hatte einem Priester, Namens Runnerod, der sie um ihr Gebet angefleht hatte, den Rath ertheilt, sein Vaterland um Gotteswillen zu verlassen und in der Fremde ein bußfertiges Leben zu führen, ihm aber auch vorausgesagt, daß, wenn ihre Sterbestunde nahe, er durch einen Engel zur Rückkehr gemahnt werde, um aus seinen Händen das heiligste Sakrament als Wegzehrung zu empfangen. Der Priester pilgerte hierauf nach Rom zu dem Grabe der heiligen Apostel Petrus und Paulus und nachdem er drei Jahre schon in strenger Buße fern vom Vaterlande gelebt hatte, erschien ihm ein Engel, der ihm befahl, schnell heimzukehren. — Als er nach Irland kam, fand er die heilige Brigitta bereit, in den Himmel einzugehen und nachdem sie aus seiner Hand die heilige Wegzehrung empfangen, gab sie ihren Geist in die Hände ihres göttlichen Bräutigams Jesus am 5. Februar 523.*)

Der heilige Benedikt.

Er ist der Stifter des berühmten Benediktiner-Ordens, dessen Mitglieder besonders in Italien, Frankreich und Deutschland der hochheiligen Eucharistie eine heimische Stätte bereitet haben zur Zeit, als die alten Franken und Deutschen zum größten Theil noch Heiden, und die Gegenden, wo sie wohnten, noch mit dichten Wäldern, Sümpfen und Morästen bedeckt waren. Sie, diese frommen gelehrten Männer, waren es, welche die Wälder lichteten, die Sümpfe und Moräste austrockneten, Dörfer und Gemeinden gründeten, und in ihren Klöstern Kunst und Wissenschaft pflegten. Sie waren es, welche die Abgötterei zerstörten und die noch wilden Nationen mit dem Christenthum bekannt machten. Sie waren es, die dem allein wahren Gott herrliche Tempel bauten und darinnen den Tabernakel errichteten, in welchem der Heiland wohnen und die Seinigen mit seinem heil. Fleisch

*) Ex Bolland. Mens. Febr.

und Blut zum ewigen Leben nähren wollte. — Man darf sie daher die Missionäre des allerheiligsten Sakramentes nennen.

Der heilige Benedikt hatte auf der Spitze des Berges Montecassino an der Stelle eines Götzentempels, den er niedergerissen hatte, eine kleine Kirche zu Ehren des heiligen Johannes Baptist gebaut und daneben eine Wohnung für seine Schüler. Hier schrieb er seine berühmte Ordensregel, hier leitete er seine zahlreichen Schüler zu einem gottseligen Leben; von hier aus bekehrte er die umliegenden Heiden und erleuchtete durch den Glanz seiner Tugenden die ganze Umgegend. Im kleinen Kirchlein des heiligen Johannes brachte er viele Stunden im Gebete zu und hier zu den Füßen des heiligsten Sakramentes holte er sich jene große Macht, womit er Teufel austrieb, Kranke heilte, Todte erweckte und andere Wunder wirkte. — Nicht ferne von seinem Kloster lebten zwei Nonnen von hochadeligem Geschlechte, an einem Platze und in einem Hause, das ihr Eigenthum war. Ein frommer Mann aus dem Volke leistete ihnen die nöthigen Handdienste und sorgte für Alles, was zu ihrem Unterhalte gehörte. Allein die Nonnen, weil sie vom Adel waren, wollten sich zu dem Manne vom gemeinen Stande nicht herablassen, bezähmten ihre Zunge nicht, und reizten den frommen Diener oft durch unvorsichtige Reden zum Zorne. Nachdem er es lange ertragen, ging er endlich zum heiligen Benedikt und erzählte ihm, welche Schmähungen er von ihnen zu leiden hätte.

Als dies der Mann Gottes vernommen, gab er ihnen alsogleich den gemessenen Auftrag: Bessert euch, sonst thue ich euch in Bann! Diese aber ließen nicht von ihrer Gewohnheit, starben innerhalb weniger Tage und wurden (nach damaliger Gewohnheit) in der Kirche begraben. Als nun in dieser Kirche die heilige Messe gefeiert wurde und der Diakon in der gewohnten Weise ausrief: „Wer nicht in der Gemeinschaft ist, der verlasse den Ort,“ — da sah die Amme dieser beiden Nonnen, die für sie dem Herrn das Opfer*) darzubringen pflegte, dieselben aus den Gräbern hervorgehen und die Kirche verlassen.

Da sie nun öfters sah, daß die verstorbenen Nonnen auf die Stimme des rufenden Diakons hinausgingen und innerhalb der Kirche nicht zu bleiben vermochten, so erinnerte sie sich, wie der heilige Benedikt den Nonnen bei ihren Lebzeiten mit dem Banne (d. h. mit der Ausschließung aus der Gemeinschaft der Kirche) gedroht habe, wenn sie sich nicht bessern wollten. —

Man machte nun dem Heiligen hievon Anzeige, dieser aber reichte alsogleich mit eigener Hand eine Opfergabe dar und sagte: „Gehet, und lasset diese Opfergabe für sie dem Herrn (in der heiligen Messe) darbringen, und sie werden vom Banne gelöst sein.

Als man nun diese Opfergabe für sie dargebracht hatte und der Diakon, wie sonst, ausrief, daß diejenigen, welche nicht in der Gemeinschaft wären, gehen sollten, da sah man sie nicht weiter mehr aus der Kirche gehen. Sie hatten also die Gemeinschaft mit der Kirche wieder erlangt. —

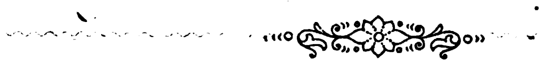
In ähnlicher Weise zeigte sich Gott wunderbar bei einem Knaben, welcher von seinen Eltern dem heil. Manne Benedikt zur Aufnahme in den Orden war übergeben worden. Derselbe verließ eines Tages, vom Heimweh befallen, das Kloster ohne den Segen des Heiligen und eilte zu seinen Eltern. Doch siehe, kaum war er zu Hause angelangt, als er starb. Als man ihn begraben hatte, fand man seinen Leib am anderen Tage außerhalb des Grabes frei auf den Boden hingeworfen. Man begrub ihn wieder, fand ihn aber eines Tages abermals außerhalb des Grabes. Da lief man eilends zum heiligen Vater und bat ihn mit vielen Thränen, er möchte dem Verstorbenen zu Hilfe kommen. —

Dieser gab ihnen also gleich den Leib Unsers Herrn in Gestalt des Brodes in die Hände**) und sagte: „Geht und leget mit großer Ehrfurcht den Leib des Herrn auf seine Brust und begrabet ihn damit.***) Sie thaten, was er ihnen befohlen, und der Leib des dem Orden angehörigen Knaben blieb nun ruhig im Grabe liegen.

*) Die Opfergaben von Brod und Wein, welche die nächsten Verwandten und Freunde für die Verstorbenen darbrachten, daher der Opfergang bei den Leichengottesdiensten und das Opfer von Brod und Wein heute noch stammt. — **) Siehe Seite 112. — ***) Man gab ehemals gewissen Verstorbenen, besonders Bischöfen, den Leib des Herrn in das Grab mit, indem man ihn auf die Brust legte.



So verherrlichte Gott den Glauben des heiligen Benedikt an die Gegenwart des Herrn im heiligsten Sakramente. Als der Heilige fühlte, daß das Ende seines Lebens herannahe, ließ er sich von seinen Jüngern in die kleine Kirche tragen, wo er so oft den Heiland im hochheiligen Sakramente heimgesucht, und empfing daselbst zur Stärkung auf den Weg in die Ewigkeit den Leib und das Blut des Herrn und aufrechtstehend, gestützt von den Händen seiner Jünger, gab er, die Hände zum Himmel erhoben, seinen Geist auf am 21. März 543.*)



Die hochheilige Eucharistie im VII. Jahrhundert.

Der hl. Papst Gregor d. Große.

Dieser heil. Papst, der das Leben des heil. Benedikt mit eigener Hand beschrieben, stammte von einer vornehmen, reichen, aber auch sehr frommen römischen Familie ab. — Seine Mutter Silvia verehrt die Kirche als eine Heilige. — Noch jung wurde er vom Kaiser Justin zum Statthalter Roms ernannt. Er aber hatte weder an Macht noch Gütern sein Wohlgefallen, vielmehr sehnte er sich nach Einsamkeit und hatte seine Freude im Umgange mit frommen Ordenspersonen. Deßhalb legte er seine hohe Würde nieder, stiftete mehrere Klöster und ließ sein Haus selbst in ein Kloster umwandeln, in welches er selbst eintrat und dort mit mehreren Brüdern nach der Regel des heiligen Benedikt ein stilles, gottinniges Leben führte. Doch Gott wollte ihn in der damals überaus bedrängten Zeit, wo Kriege, Seuchen, Hungersnoth die Völker in tiefsten Jammer stürzten, und die Kirche Gottes von Gefahren aller Art rings umgeben war, als Werkzeug benützen, um das Schifflein des heiligen Petrus ungefährdet durch die Stürme zu leiten. Daher fügte es Gott, daß er von Geistlichkeit und Volk nach dem Tode des Papstes Pelagius zum Oberhirten der Kirche gewählt wurde. — Nur gezwungen nahm er die hohe Würde an, denn er hielt sich derselben ganz und gar unwürdig. Wie unendlich viel des Guten er als Papst gewirkt, mit welcher Weisheit er die Kirche geleitet, mit welcher Kraft er ihre Rechte vertheidigte, welche Thaten der Liebe er verrichtete, hievon gibt Zeugniß die Geschichte, welche ihm deßhalb den Namen „des Großen" beilegt. Unsere Abbildung (s. S. 154) zeigt den großen Heiligen, wie er, um von Gott das Aufhören der dortmals Rom verheerenden Pest zu erbitten, selbst die Prozession der Geistlichen führte, und bei dem Grabmal des Kaisers Hadrian (von da an Engelsburg geheißen) angekommen, ober derselben einen Engel gewahrte, der zum Zeichen des besänftigten göttlichen Zornes sein Schwert in die Scheide steckte. Ungeachtet seiner unermüdeten Arbeiten für das Wohl der Kirche fand er doch noch Zeit, dem Volke bei der heiligen Messe zu predigen und lehrreiche Bücher zu schreiben. — Wie sehr auch er, wie so viele Heilige von Andacht, Ehrfurcht und Liebe zu der hochheiligen Eucharistie durchdrungen war, davon gibt Zeugniß sein berühmtes Meßbuch „Sakramentarium" genannt, in welchem er die Art und Weise der Feier des heiligen Meßopfers in der römischen Kirche vorschreibt, und wobei er sich an die apostolischen Ueberlieferungen hält, welche in der römischen Kirche von Petrus an immer unverfälscht bewahrt blieben. — In seinen Predigten spricht er auch von der hochheiligen Eucharistie und bezeugt durch Anführung von wunderbaren Thatsachen den unschätzbaren Werth und die Macht des heiligen Meßopfers. In seiner 37. Homilie erzählt er: „Vor nicht gar langer Zeit geschah es, daß ein Mann gefangen und weit fortgeschleppt wurde. Da er lange Zeit gefangen gehalten, ohne daß seine Gattin davon etwas wußte, so hielt sie ihn für todt, und ließ nun für ihn alle Wochen an gewissen Tagen das heilige Meßopfer darbringen. Nach Verfluß längerer Zeit kehrte der Mann aus sei-

*) Leben des heiligen Benedikt von P. Lechner.

ner Gefangenschaft zurück und erzählte seiner staunenden Gattin, daß ihm in seiner Gefangenschaft immer an gewissen Tagen in der Woche die Ketten abfielen, welche ihn fesselten. Auf solche Weise gelang es ihm endlich zu entfliehen. Als ihn nun seine Gattin fragte, an welchen Tagen dieses geschehen sei und er ihr die Zeit nannte, erkannte sie, daß an den Tagen seine Fesseln fielen, an welchen für ihn das heil. Meßopfer dargebracht wurde." — In seinen Dialogen oder Unterredungen über das Leben und die Wunder der Heiligen in Italien erzählt er im vierten Buche folgendes wunderbare Ereigniß: „Agatho, Bischof von Palermo, reiste von Sizilien aus nach Rom. Auf dem Wege dahin gerieth er in Gefahr, durch Schiffbruch umzukommen. Es erhob sich nämlich auf dem Meere ein furchtbarer Sturm, der das Schiff dem Untergang nahe brachte. Es blieb keine Hoffnung dem Tode zu entgehen, wenn nicht die Barmherzigkeit des Allmächtigen Hilfe schaffte. Da begannen Alle, die auf dem Schiffe waren zu Gott zu flehen und Gelübde zu machen. Während sie so beteten, war einer der Matrosen beschäftiget, ein Boot zu lenken, das an das Schiff, auf welchem Bischof Agatho sich befand, mit einem Taue gebunden war; durch die Gewalt des Sturmes riß aber das Tau und der Unglückliche verschwand mit seinem Boote in den Wellen. Der Bischof hielt ihn für todt. Unterdessen gelangte das Schiff, auf welchem der



Bischof war, nach vielen Gefahren an die Insel Ostika. Hier brachte der Bischof, eingedenk des unglücklichen Matrosen, den er todt glaubte, für denselben das heil. Opfer dar, fuhr dann, nachdem man das Schiff ausgebessert hatte, nach Italien, und gelangte endlich nach Rom. Als er ans Land stieg, fand er zu seinem Erstaunen den todtgeglaubten Matrosen am Ufer stehen. Voll Freude hierüber fragte er ihn, wie er während so vieler Tage so großer Gefahr habe entrinnen können. Der Matrose erzählte, wie sein Schifflein oft in Gefahr war, unterzusinken, aber immer wieder in die Höhe kam. Tag und Nacht habe er damit zugebracht, gegen die Wogen zu kämpfen, aber von Hunger und Durst ganz entkräftet, wäre er unfehlbar zu Grunde gegangen, wenn ihm nicht Hilfe geworden wäre. „Plötzlich", so erzählte er weiter, „da ich ganz niedergeschlagen und wie außer Sinnen war, und nicht wußte, ob ich schlafe oder wache, sah ich einen Mann vor mir stehen, der mir ein Brod zur Stärkung darreichte. Kaum hatte ich es verzehrt, erhielt ich meine Kräfte wieder, und bald darauf segelte ein Schiff auf mich zu, das mich aufnahm und mich hieher brachte. Als der Bischof sich um den Tag erkundigte, wo dieses geschehen, stellte es sich heraus, daß es gerade der Tag war, wo er für ihn das hl. Meßopfer auf der Insel Ostika dargebracht hatte."

Der Lebensbeschreiber des heiligen Papstes Gregor, Diakon Johannes, erzählt von diesem

heil. Papst folgende wunderbare Begebenheit: „Eine Matrone brachte eines Tages dem heil. Gregor, als er das heil. Meßopfer feierte, ihr Opfer von Brod und Wein dar. Als der Heilige ihr nach Vollendung der Geheimnisse die heilige Kommunion reichte mit den Worten: „Der Leib des Herrn bewahre deine Seele", lachte sie leichtfertig. Der Heilige zog sogleich seine Hand von ihrem Munde zurück und legte den Theil des Leibes des Herrn, welchen er ihr reichen wollte, auf den Altar. Nachdem die heil. Messe beendigt war, fragte der Heilige die Matrone vor dem ganzen Volke, warum sie beim Empfang der heil. Kommunion gelacht habe. — Die Matrone wollte mit der Sprache nicht heraus, endlich aber sagte sie: „Weil du das Brod, welches ich mit eigenen Händen gebacken, den Leib des Herrn genannt hast." Da warf sich der heilige Papst, von dem Unglauben des Weibes schmerzlich berührt, mit dem ganzen Volke auf die Kniee und betete. Nach einer Weile erhob er sich, trat zum Altar und siehe da, der heil. Partikel des Leibes des Herrn, welchen er dahin gelegt hatte, war jetzt Fleisch geworden. Der Heilige zeigte ihn dem ungläubigen Weibe, welches von nun an glaubte. Das Volk aber ward dadurch nur noch mehr in seinem Glauben gestärkt. Hierauf warf sich der Heilige nochmals zum Gebete nieder, und der wunderbare Partikel erhielt seine vorige Gestalt wieder. — So sah dieses Weib, so sah das Volk, so sah der Heilige selbst durch dieses Wunder bestätiget, was er predigte, nämlich: „Daß im heiligsten Sakramente Jesu Fleisch und Blut wirklich gegenwärtig sei, in dem der heilige Geist durch die Konsekration Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt. Dieses hochheilige Sakrament gibt Gottes Gnade, befreit von Sünden, vereinigt mit Christus und die Gläubigen untereinander, wirkt aber nur, wenn man mit Gott ausgesöhnt ist. Es ist ein Opfer, eine Wiederholung des Leidens Christi zu unserer Versöhnung, das für uns dargebracht wird." (Homilie 22. 35. 37. Liber moral. 13. c. 2 et. 12.) Das, was der heilige Papst hier lehrt, ist noch immer die Lehre der Kirche und noch heut zu Tage bedient sich jeder katholische Priester bei der Feier des heil. Opfers dem wesentlichen Inhalt nach jenes Meßbuches, das der Heilige aus der Quelle apostolischer Ueberlieferung entnommen hat. Papst Gregor starb im Jahre 604.

Der heilige Gregor, Bischof von Tours,

welcher im Jahre 595 reich an Verdiensten in die Freude seines Herrn einging, erzählt in seinem Buche „von der Glorie der Martyrer" eine denkwürdige Geschichte von der wunderbaren Macht der hochheiligen Eucharistie, welche auch der berühmte Geschichtschreiber Evagrius mittheilt*). — Wir wollen zuerst Evagrius, der ein Zeitgenosse war, erzählen lassen und dann noch hinzufügen, was der heil. Gregor schreibt. „In der Zeit, da Mennas den bischöflichen Stuhl zu Konstantinopel erhalten hatte, begab sich ein außerordentliches Wunder. Es ist zu Konstantinopel eine alte Gewohnheit, daß, so oft von den geweihten Theilen (Partikeln) des unbefleckten Leibes Christi unsers Gottes eine große Zahl überbleibt, Knaben, welche die Schulen besuchen, gerufen werden, um diese Ueberbleibsel zu genießen. Als nun zu jener Zeit solches geschah, ward zugleich mit anderen Knaben der Sohn eines Glasfabrikanten gerufen, der ein Jude war. Als nun seine Eltern ihn um die Ursache seines längeren Ausbleibens fragten, erzählte ihnen der Knabe, was geschehen war und was er zugleich mit den übrigen Knaben verkostet habe. Der Vater, vom Zorne entflammt, ergriff zur Stunde den Knaben und warf ihn in den glühenden Ofen, in welchem er Glas zu machen gewohnt war. Die Mutter aber suchte den Knaben, und da sie ihn nicht finden konnte, ging sie in der ganzen Stadt umher, weinte und heulte. Als sie endlich am dritten Tage an der Thüre der Werkstätte ihres Mannes stand, und ihren Sohn beim Namen rief, indem sie weinte und sich selbst zerfleischte, und der Knabe die Stimme seiner Mutter erkannte, antwortete er ihr aus dem Ofen. Die Mutter erbrach alsogleich die Thüren, ging hinein und sah den Knaben in Mitte der feurigen Kohlen stehen, ohne daß ihn das Feuer im Geringsten versengte. Als man ihn nachher fragte, auf welche Weise er denn unverletzt geblieben war, sagte er, eine Frau, angethan mit einem Kleide von Purpur, sei häufig gekommen und habe ihm Wasser gereicht, und die Kohlen,

*) Evagr. Lib. IV. c. 36.

welche um ihn her waren, ausgelöscht; auch habe sie ihm, wenn ihn hungerte, Speise gegeben. Als solches Justinian, der Kaiser vernahm, hat er den Knaben und die Mutter, nachdem sie durch das Bad der Wiedergeburt geweiht waren, unter den Klerus (die Geistlichkeit) gestellt; den Vater aber, welcher sich durchaus weigerte, die Geheimnisse der christlichen Religion zu glauben, befahl er, als einen Mörder seines eigenen Sohnes in der Vorstadt von Syca an das Kreuz zu schlagen. „Der heil. Gregor schreibt: „Der Knabe habe die hochheilige Eucharistie in der Marienkirche empfangen, worin das Bild der heiligen Jungfrau an einem erhabenen Orte sich befand, das dem Knaben in die Augen fiel, und ihn so anzog, daß er in die Kirche hineinging. Die nämliche Frau, die er in der Kirche mit einem kleinen Kinde auf einem Stuhle sitzend gesehen, sei auch die Frau gewesen, welche ihn im Feuer unverletzt erhalten. Der Heilige setzt dann noch hinzu: Dieser Knabe habe das Brod und eben dadurch den glorreichen Leib und das Blut unsers Herrn empfangen. So glaubte also auch dieser heil. Bischof, daß unter Einer Gestalt Christi Leib und Blut genossen werde, was die katholische Kirche heute noch lehrt.

Der hl. Erzbischof Johannes der Almosengeber.

Dieser Heilige brachte sein Leben in lauter Barmherzigkeit gegen die Armen zu. Alles, was er besaß, gehörte den Armen. Mit dieser Barmherzigkeit verband er die größte Sanftmuth und Geduld. Er war besonders bemüht, jede Zwistigkeit, jeden Unfrieden unter den ihm anvertrauten Seelen zu heben. — In der Stadt Alexandrien, wo er Erzbischof war, lebten zwei mächtige Männer, welche eines Tages wegen einer unbedeutenden Ehrensache in Zwietracht geriethen. Ihre Feindschaft nahm so zu, daß sich sogar in der Stadt zwei Parteien bildeten, welche die Sache des Einen oder des Anderen zu der ihrigen machten, und mit Recht befürchtete man, daß es zu einem Handgemenge kommen könnte. Als der heilige Oberhirt dies vernahm, begab er sich zu den beiden Feinden und das Beispiel Jesu Christi, sowie die Strafen, welche den Rachsüchtigen drohen, ihnen lebhaft vor Augen haltend, suchte er sie zu versöhnen. Doch umsonst, keiner wollte von Versöhnung etwas wissen. Besonders der Eine, der reicher und mächtiger war, verharrte in seinem Haße und schwur unter Lästerungen, daß er nie verzeihen wolle. Der gute Bischof suchte nun Hilfe bei Gott, und dieser gab ihm ein Mittel an die Hand, das wunderbar wirkte. — Johannes ließ den unversöhnlichen Mann bitten, ihn in seiner Wohnung am frühen Morgen zu besuchen. Dieser folgte der Einladung und erschien zur bezeichneten Stunde vor dem Bischofe. Johannes empfing ihn höflich und sprach mit ihm anfangs über gleichgiltige Dinge. Nach einiger Zeit sagte er: er müsse jetzt das hl. Meßopfer darbringen und lade ihn ein, demselben in seiner Hauskapelle beizuwohnen. Der Mann, welcher religiös sein wollte, begab sich mit ihm und dem Altardiener in die Kapelle. Der heil. Johannes zog die priesterlichen Kleider an und begann, wie gewöhnlich die heil. Messe. Er flehte voll Vertrauen und in heißester Inbrunst, es möge der Herr sich erbarmen, und die Härte des vor ihm stehenden Sünders erweichen. So flehend brachte er das heil. Opfer dar. Zu jener Zeit war es Sitte, daß die Anwesenden zugleich mit dem Messelesenden Priester das Pater noster „Vater unser“ laut beteten. Der heil. Bischof that dies ebenfalls mit dem Altardiener und gegenwärtigen unversöhnlichen Mann. Aber als man zu den Worten kam: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“, gab der Heilige dem Altardiener ein Zeichen, stille zu sein, so daß der feindselige Mann allein diese Worte des Vater unsers betete. In diesem Augenblick aber wandte sich der Erzbischof um und sprach zu dem Unversöhnlichen ernst und würdevoll: „Bedenke wohl, mein Freund, in welchem furchtbaren Augenblicke du zum Herrn sprichst: Wie auch ich vergebe, so vergib auch mir. Erwäge wohl die Worte, die aus deinem Munde kommen, wo du dem furchtbaren Opfer beiwohnest, in welchem Jesus Christus geschlachtet wird, der dem Schächer von der Höhe des Kreuzes herab verziehen, er ist dein Erlöser, zweifle nicht, aber auch dein Richter. Du bittest ihn in diesem Augenblick, daß er dir deine Sünden vergebe, gleichwie du die Beleidigungen verzeihest, die andere dir zugefügt haben. Siehe nun, wohin du damit kommst; wehe, wenn Gott dir auf solche Weise verzeihen soll!“ Niedergeschmettert von der Kraft dieser Worte,

fällt der Schuldige auf die Kniee vor dem heil. Bischof nieder und ruft mit kläglicher Stimme: Dein Diener wird gern Alles thun, was du ihm befiehlst. Eilends hob ihn der Erzbischof auf und gab ihm den Friedenskuß. Das Herz des Unversöhnlichen war erweicht. Aufrichtig verzieh er seinem vermeintlichen Feind und Beleidiger und versöhnte sich öffentlich mit ihm. Von nun an blieben sie herzliche und treue Freunde. Die ganze Stadt empfand die glücklichen Folgen dieser Versöhnung; jede der beiden Parteien ahmte den beiden Männern nach und allenthalben war wieder Friede. So hat sich auf solche Weise bewährt, was nachher der Kirchenrath von Trient (Sess. 13) ausgesprochen: „Unser Erlöser hat in seiner Kirche die Eucharistie als ein Sinnbild der Einigkeit und der Liebe hinterlassen, wodurch er wollte, daß alle Christen unter sich verbunden seien.“ —

Wie so viele heilige Bischöfe in früherer Zeit, hatte auch der heil. Johannes mit den Ketzern zu kämpfen. Er war auch beständig bemüht, nicht blos seine Heerde vor Ansteckung der Irrlehre zu bewahren, sondern auch die Irrgläubigen zur Wahrheit zurückzuführen. Hierin half ihm sein Freund, der fromme Mönch Johannes Moschus und der nachherige Patriarch von Jerusalem, Sophronius. — Johannes Moschus machte mit dem heil. Sophronius viele und große Reisen und verfaßte dann eine Schrift: „Geistliche Wiese“ genannt, welche er dem heil. Sophronius widmete, und in welcher er Alles, was er Wunderbares und Erbauliches gehört und gesehen, der Ordnung nach erzählt. Aus dieser Schrift wurden viele Beispiele auf der 2. Kirchenversammlung von Nicäa vorgelesen. Unter anderen wunderbaren Begebenheiten erzählt auch Johannes folgende: „Als wir nach Seleucia gelangten, da machten wir dem Abt Theodor, dem Bischof derselben Stadt, einen Besuch; dieser aber erzählte uns unter anderen Folgendes und sprach: „Unter der bischöflichen Regierung meines Vorgängers Dionysius, seligen Angedenkens, ergab sich hier ein wunderbares Ereigniß. Es wohnte nämlich in dieser Stadt ein gottesfürchtiger und reicher Kaufmann, der jedoch der Sekte der Severianer*) zugethan war. Dieser Kaufmann hatte einen Diener, der sich zum katholischen Glauben bekannte. Als nun derselbe am heiligen Donnerstage, nach Sitte des Landes, die Kommunion des Herrn empfangen hatte, hüllte er solche in ein sehr feines Linnen und verschloß dieselbe in seinem Schranke. Indessen begab es sich, daß er gleich nach Ostern in dringenden Geschäften nach Konstantinopel gesandt ward und deßhalb der heiligen Hostie im Schranke vergaß, dessen Schlüssel er seinem Herrn überreichte. — Da dieser nun einmal den Schrank öffnete, fand er darin das feine Linnen und in demselben die Kommunion des Fronleichnams des Herrn. Hierüber betroffen, stand er im Zweifel, was er beginnen sollte; denn eine solche zu genießen, verschmähte er, weil es die Kommunion der heiligen katholischen Kirche, er aber ein Severianer war. Somit also ließ er dießmal die heil. Eucharistie im Schranke liegen, wie er solche gefunden und hoffte, sein Diener würde wohl zur Zeit kommen und dieselbe genießen. Indeß verfloß hierüber ein ganzes Jahr. Der grüne Donnerstag erschien abermals, und noch war der Diener nicht zurück. Da beschloß der Kaufmann, die heil. Hostie zu verbrennen, damit solche nicht bis ins zweite Jahr aufgehoben würde. Und sieh, als er den Schrank öffnete, da sah er mit Erstaunen, daß die heil. Brodsgestalt zu goldenen Halmen und Aehren aufgesproßt war. Ueber dies unerhörte Wunder befiel den Mann große Angst; endlich aber faßte er sich, nahm die heil. Geheimnisse und stimmte mit seinem ganzen Hause das Kyrie eleison an; worauf er zur katholischen Kirche und zu dem heil. Bischof Dionysius eilte. Es ward aber dies große, furchtbare, alle Sinne und alle Gedanken übersteigende Wunder nicht nur von Einem oder Zweien, sondern von sehr vielen, ja von der ganzen Kirche gesehen. Wegen dieses Wunders aber glaubten viele und nahmen ihre Zuflucht zur katholischen Kirche**).

Der hl. Sulpicius, Bischof von Bourges.

Aus einer vornehmen Familie in Frankreich stammend und, sorgfältig in der Wissenschaft,

*) Sie erhielten ihre Namen von dem ketzerischen Mönch Severus, welcher die beiden Naturen, die göttliche und menschliche, in Christo läugnete, nur Eine göttliche Natur in Christo anerkannte, und deßhalb auch läugnete, daß in der hochheiligen Eucharistie der wahre Leib Jesu gegenwärtig sei. — **) Prat. spirit. c. 79.

aber auch in der Gottesfurcht unterrichtet und befestigt, vertheilte er noch als Jüngling seinen ganzen Erbtheil unter die Armen. Nachdem er Priester geworden, wählte ihn der König der Franken Klotar II. zu seinem Almosenpfleger. In dieser Stellung führte er ein so heiliges Leben, daß ihm Gott die Gabe der Wunder verlieh. Als König Klotar in eine gefährliche Krankheit fiel, betete und fastete der Heilige so lange, bis der Kranke die volle Gesundheit wieder erhielt. — Zum Bischof von Bourgos erhoben, suchte er vor Allem die Lauheit abzustellen, welche die Geistlichen damals ergriffen hatte. — Die Priester seiner bischöflichen Kirche mußten abwechselnd bei Tag und Nacht in der Kirche Gottes Lob singen. — Der böse Geist, dem die frühere Lauheit der Geistlichen wohlgefallen, ihr jetziger Eifer aber nur Schmerz und Trauer bereitete, suchte das nächtliche Gebet in der Kirche zu verhindern. Als nun den Geistlichen Leguntius mit Namen, die Reihe traf, in der Kirche die Nacht im Gebete zuzubringen und dieser dem Thore des Gotteshauses nahte, fiel ihn der Satan an, schlug ihn zu Boden und ließ ihn halb todt liegen. Am Morgen fand man ihn ganz sinnlos im elenden Zustande. Der heilige Bischof war gerade abwesend, und als er nach drei Tagen zurückkehrte, war Leguntius noch immer von Sinnen, und halb todt. Da warf sich der Heilige neben dem Unglücklichen nieder, und betete inständig zu Gott, alsdann erhob er sich, ließ die Zähne des Kranken öffnen und goß das heilige Blut des Herrn, (das er nach dem heil. Opfer vom Altare genommen hatte) in den Mund des Kranken. — Kaum aber hatte dieser das heil. Blut genossen, als er plötzlich an der Hand des Heiligen sich erhob und sich so ganz geheilt fühlte, als wäre ihm gar nichts zu Leid geschehen. — Nachdem der heilige Sulpicius noch das Glück hatte, alle Juden seines Bisthums zu bekehren, starb er selig im Herrn im Jahre 644*).



Die hochheilige Eucharistie im VIII. Jahrhundert.

Der heilige Beda, der Ehrwürdige, Kirchenvater.

Der hl. Mönch und Priester Beda war zu seiner Zeit wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit so geehrt, daß die Bischöfe Englands seine Predigten sogar in den Kirchen öffentlich vorlesen ließen. In seinen Predigten auf die Erscheinung des Herrn sagt er: „Die Geschöpfe Brod und Wein, werden durch die unbegreifliche Heiligung des Geistes in das Sakrament des Leibes und Blutes verwandelt, und so wird das Blut Christi nicht mehr durch die Hände der Ungläubigen vergossen zu ihrem Verderben, sondern die Gläubigen genießen es mit dem Munde zu ihrem Heile.“ — In seiner Predigt über das Evangelium Lukas K. 22. sagt er, daß die Gläubigen zur Ehre des großen und furchtbaren Geheimnisses (der Eucharistie) vor der heil. Kommunion nüchtern sein sollen und darnach erst sich mit irdischer Speise sättigen mögen. — Ueber die Stelle bei Markus 15. Kapitel: Joseph von Arimathäa kaufte Leinwand und wickelte den Leichnam Jesu in Leinwand, sagt der heil. Lehrer: „Daher sei es in der Kirche Sitte, daß das heil. Opfer nicht auf Seide, nicht auf färbigem Tuche, sondern auf Leinwand gefeiert werde, wie auch der Leib des Herrn in reiner Leinwand begraben wurde.“ In einem Briefe an den Bischof Ecgbright, seinen Schüler, schreibt er: „Versäume nichts, damit die Gläubigen, welche ein reines Leben führen, alle Sonntage und an allen Festen der Apostel und Martyrer die Kommunion empfangen. Ermahne auch die Verheiratheten, daß sie sich durch Enthaltsamkeit zum Hintritt an den Tisch des Herrn vorbereiten mögen.“ — Daß die Kirche schon zur Zeit dieses heil. Lehrers die hochheilige Kommunion nur unter Einer Gestalt, nämlich des Brodes, den Gläubigen ertheilte, erhellt aus folgender Begebenheit, welche

*) Bolland. 17. Jan.

der Heilige im zweiten Buche seiner Geschichte von England erzählt. Die wilden Söhne des Königs Sabareth kamen, während Mellitus, Erzbischof von Kanterbury, das heil. Opfer verrichtete, und die heil. Kommunion austheilte, in die Kirche und sprachen zum Bischof: „Warum gibst du uns nicht dieses schöne, weiße Brod, das du unserm Vater gabst und nun auch dem Volke gibst?“ Der Bischof antwortete: „Wenn ihr euch, wie euer Vater, durch das heil. Bad (die Taufe) wollet reinigen lassen; so könnet auch ihr an dem gesegneten Brode Theil nehmen. Wollt ihr euch nicht taufen lassen, so könnt ihr dieses Brod des Lebens nicht empfangen.“ In eben dieser Geschichte von England erzählt der Heilige ein merkwürdiges Ereigniß von der Kraft des heiligen Meßopfers: „Ein Mann wurde von seinen Feinden gefangen und in Ketten geworfen. Sein leiblicher Bruder war Abt eines Klosters, und da dieser ihn todt glaubte, las er öfters die heil. Messe für die Erlösung seiner Seele. Zur Zeit nun, wo der Abt das heil. Opfer darbrachte, lösten sich die Fesseln des Gefangenen, und man konnte ihn durchaus nicht binden. So, setzt der Heilige hinzu, hat das heil. Opfer Kraft zum ewigen Heile des Leibes und der Seele!“ —

Als das letzte Ende des heil. Lehrers herannahte, ließ er alle Priester des Klosters herbeirufen und bat sie, seiner vor Gott eingedenk zu sein und nach seiner Meinung Messe zu lesen, was ihm alle versprachen. Hierauf ließ er sich die heilige Wegzehrung reichen und sich auf ein über den Boden ausgebreitetes Bußkleid legend, gab er seinen Geist auf im Jahre 735.

Die hochheilige Eucharistie im IX. Jahrhundert.

Der selige Wittekind,

Herzog von Westphalen.

Dreißig Jahre lang hatte der große Kaiser Karl gegen die wilden, der Abgötterei ergebenen Sachsen zu kämpfen, welche mit Feuer und Schwert fortwährend die benachbarten Länder verheerten, und trotz aller Bemühungen des frommen Kaisers das Christenthum nicht annehmen wollten. — Einer ihrer vorzüglichsten und tapfersten Anführer war Wittekind, der oftmals besiegt, nie in die Gewalt des Kaisers kam und immer wieder von Neuem die Sachsen zum Kampfe anfeuerte. Endlich in einer großen Schlacht in der Nähe von Paderborn besiegt, mußte er sich in eine feste Burg an der Weser flüchten. — Hier vom Kaiser Karl belagert, floh er, an der Vertheidigung der Burg verzweifelnd, nach Dänemark. Dort endlich beschloß er, sich dem Kaiser zu ergeben, und that dies auch mit seinem Freunde, dem Fürsten Albion. Der Kaiser hatte sich mit seinem Heere am Ogerfluß bei Wolmerstede gelagert. — Eines Tages kam nun Wittekind der Gedanke, das Lager des Kaisers zu durchwandern und zu besichtigen. Obwohl er dies ganz offen thun konnte, zog er doch vor, dieses heimlich und unbekannt zu thun, um Alles besser ausforschen zu können. Ostern war nahe und der fromme Kaiser bereitete sich mit seinem ganzen Heere durch die heilige Beicht auf die heil. Osterkommunion vor. — Wittekind hatte als Bettler verkleidet ein Schifflein bestiegen, und nachdem er über den Fluß gefahren, sich unter die Bettler gemischt, die zahlreich gekommen waren, um an dem Almosen Theil zu nehmen, welches der Kaiser reichlich spenden ließ. — Als nun das Almosen vertheilt wurde und die Reihe auch an Wittekind kam, streckte dieser seine rechte Hand aus. Da erkannte der, welcher das Almosen spendete, den Wittekind an dem krummen Finger, welchen er an der rechten Hand hatte und frug ihn, wie es denn komme, daß er, ein so reicher Fürst, als Bettler unter Bettlern sitze? Wittekind erwiederte nichts, sondern verlangte nur, zum Kaiser geführt zu werden.

Es war aber damals gerade der Tag des Osterfestes. Der Kaiser empfing ihn freundlich und frug ihn, was der eines Fürsten nicht würdige Anzug bedeute? Wittekind entgegnete: „Ich

wollte unter dieser Kleidung, wie ich hoffte, unbekannt das Lager durchwandern und sehen, was da geschieht, indem ich glaubte, daß ich dies, bekannt, nicht so leicht thun könne." „Was hast du denn gesehen?" frug der Kaiser weiter. Wittekind, der noch ein Heide war, entgegnete: „Vor zwei Tagen sah ich dich ganz traurig und niedergeschlagen, worüber ich mich sehr verwunderte, da ich nicht wußte, was einen solchen Kaiser traurig machen könnte." — (Es war aber damals der Charfreitag, und das Leiden des Herrn war es, welches den Kaiser tief betrübte.) „Heute," fuhr Wittekind fort, „sah ich dich noch bekümmert und nachdenkend, als du aber zu einem Tische, der mitten im Tempel stand, hingingest, erglänzte dein Antlitz von solcher Freude, daß ich mich über diese plötzliche Veränderung wundern mußte. Erstaunen aber ergriff mich, als ich sah, daß Alle, die zu diesem Tische traten, aus der Hand des prachtvoll bekleideten Priesters ein schönes Kindlein in ihren Mund empfingen, welches zu einigen, sie anlächelnd, freudig hineilte, von andern aber, wie geängstiget, das Antlitz abwandte, aber doch in den Mund einging und nicht mehr zurückkehrte. — Was aber dieses bedeutet, weiß ich nicht." Darauf erwiederte der Kaiser: „Dir wurde eine große Gnade zu Theil, denn dir wurde gezeigt, was uns Allen, auch den Priestern, verborgen ist." Hierauf nahm der Kaiser Wittekind mit sich und lehrte ihn das Geheimniß des allerheiligsten Altarssakraments kennen. — Wittekind nun unterrichtet, ließ sich taufen und bat dann den Kaiser um einen Priester, damit derselbe öfters das heilige Meßopfer in seiner Gegenwart feiere. — Der Kaiser versprach ihm einen Bischof zu senden, wenn er demselben eine würdige Wohnung gewähre. Da wies Wittekind auf seine Burg an der Weser, welche für ihn und den Bischof Raum habe. Dort überließ er dem Bischof einen großen Platz zur Erbauung einer Kirche. Die Burg wurde dann Mein und Dein, später Minden genannt, weil sie Wittekind und der Bischof gemeinschaftlich besaßen. Von dieser Zeit an lebte Wittekind mit Kaiser Karl im beständigen Frieden, und treu dem göttlichen Heiland dienend, den er so wunderbar im heiligsten Sakramente kennen gelernt, starb er selig im Herrn im Jahre 805 oder 807 und wurde zu Minden in der von ihm erbauten Kirche begraben.*)

Der heilige Paschasius Radbertus,

Abt von Corvey.

Er wurde zu Soissons in Frankreich geboren. Noch als unmündiger Knabe seiner Mutter beraubt, gerieth er in solche Lebensgefahr, daß man ihn völlig aufgab, und nur noch von Gott Hilfe erwartete. Daher trug man den schon sterbenden Knaben in die Kirche U. L. Frau, womit ein Nonnenkloster verbunden war. Gebete wurden angeordnet, man flehte inbrünstig zu Maria, dem Heile der Kranken, und siehe da, das Gebet ward erhört, der Knabe erhielt seine Gesundheit wieder. In dieser wunderbaren Genesung erblickte man einen Wink des Himmels und so wurde der Knabe nur für Gott erzogen. Im 18. Jahre trat Paschasius in den Orden der Benediktiner zu Corvey, in welchem der heilige Adelhard die oberste Leitung führte. Unter diesem Lehrer machte Paschasius die größten Fortschritte in der Tugend, aber auch in der Gelehrsamkeit, so daß er bald selbst Andere lehren konnte. Durch ihn erreichte das Kloster den höchsten Glanz der Wissenschaft, aber auch der Frömmigkeit, denn er war ein Mann, der durch seine Kenntnisse und seine Tugenden Alles überstrahlte. — Darum kamen die Gelehrten, um bei ihm Weisheit, Fromme, um bei ihm die Gottseligkeit zu erlernen. Unter Anderen trat der erste Minister Kaiser Karl des Großen, Wala, in das Kloster, bald darauf der Sachsenherzog Warinus.

Beide junge Männer nahmen unter der Leitung des Paschasius in der Gottseligkeit und kirchlichen Wissenschaft so zu, daß der eine, Wala, nach dem Tode des heiligen Adelhard, Abt von Corvey, der andere, Warinus, Abt des neugegründeten Klosters Neucorvey im Sachsenlande wurde. — Damals begannen die Sachsen, nachdem ihr Heerführer Wittekind sich hatte taufen lassen, sich ebenfalls dem Christenthume zuzuwenden. Abt Warinus in Neucorvey wünschte nun sowohl die Kloster-Novizen, als auch die Sachsen in der christlichen Lehre gründlich zu unterrichten, und ihnen auch die Hauptlehren über das hochheilige Altarssakrament recht faß-

*) Ex Bolland. 7. Jan.

lich darzustellen. Deßhalb wandte er sich an den frommen und gelehrten Paschasius Radbertus und bat ihn um eine gründliche Darlegung der Lehre vom heiligsten Sakramente. Paschasius kam sogleich dem Wunsche seines ehemaligen Schülers entgegen und verfaßte sein berühmtes Buch „vom Leibe und Blute des Herrn", welches wir noch besitzen. In diesem merkwürdigen Buche*) lehrt der Heilige deutlich und Jedermann verständlich ganz in Uebereinstimmung mit der Lehre der Kirche die wirkliche Gegenwart des Fleisches und Blutes Christi in der hochheiligen Eucharistie. — Einige gar schöne Stellen sollen hier Platz finden.

Im ersten Kapitel sagt der Heilige (§. 2): „Wir wissen und glauben, daß der Herr Alles erschaffen hat, was da ist im Himmel und auf Erden. Da er nun auch verordnet hat, in der heiligen Eucharistie soll Christus unter den Gestalten des Brodes und Weines zugegen sein, so sind wir ebenfalls zu glauben verpflichtet, daß nach der Wandlung wirklich nichts Anderes als der Leib und das Blut gegenwärtig ist. Hat doch Christus, der die Wahrheit selber ist, zu seinen Jüngern gesagt: „Dies ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Und ich füge, was noch wunderbarer scheint, hinzu: ganz dasselbe Fleisch, das einst aus Maria geboren, gekreuziget worden und vom Grabe glorreich erstanden ist. Es ist, sage ich, nicht blos ähnliches, sondern ein und dasselbe Fleisch; und wir sagen darum mit Recht, daß es Christi Fleisch ist, welches heute noch für das Leben der Welt dargebracht wird, und, insofern wir es würdig empfangen, auch in uns das ewige Leben bewirkt." §. 3 sagt er: „Da der Herr es denn verordnet hat, daß sein Fleisch und Blut in diesem Geheimnisse gegenwärtig sei, so wirst du, mein Sohn! wofern dich wahrer Glaube an Gott beseelt, auch nicht bezweifeln, sondern in tiefer Ueberzeugung bekennen, daß dies eben jenes Fleisch ist, „welches hingegeben wurde für das Leben der Welt," jenes Brod, von dem geschrieben steht, daß, wer davon würdig ißt, in Ewigkeit den Tod nicht sehen werde. Denn kein grösseres Geheimniß hinterließ Christus seiner Kirche als eben dieses hochheilige Sakrament." Im dritten Kapitel §. 1 schreibt er: „Daß nach der Consekration bei dem heiligen Opfer (der Messe) Christi Fleisch und Blut wahrhaft und wirklich gegenwärtig ist, daran läßt der Glaube nicht zweifeln. Denn die ewige Wahrheit, Gottes Sohn, hat es selbst gesagt: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank." Und um seinen Jüngern, die ihn erst mißverstanden hatten, ganz genau zu bezeichnen, von was für Fleisch und Blut er spreche, fügte er gleich hinzu: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Wenn aber sein Fleisch wahre Speise ist, so ist es auch wahres Fleisch; und wenn sein Blut wahrer Trank ist, so ist es auch wahres Blut. Denn wie konnte er sonst in Wahrheit sagen: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt", wenn es nicht wahres, eigentliches Fleisch wäre?... Allein, da es unschicklich gewesen wäre, den Leib Christi, wie er im Leben erschien, gleich gewöhnlichem Fleische mit den Zähnen zu zertheilen und zu genießen; so wollte er, daß in diesem Geheimnisse Brod und Wein durch die Kraft des heiligen Geistes in sein wahres Fleisch und Blut umgeschaffen, und durch diese Umschaffung täglich für das Leben der Welt geistiger Weise geopfert würden. Und so geschieht es, daß gemäß seiner Verordnung in der Kraft desselben heiligen Geistes, durch dessen Einwirkung einstens aus der Jungfrau, ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit, wahres Fleisch geschaffen wurde, auch fortan durch alle Zeiten Brod und Wein geistiger Weise in denselben Leib und dasselbe Blut verwandelt werden.

Zur Zeit des Heiligen gab es Einige, welche irrige Lehren über die wirkliche Gegenwart Unsers Herrn in der hochheiligen Eucharistie vortrugen und verbreiteten. Entschieden und mit aller Kraft erhob sich Paschasius dagegen, indem er über die Worte bei Math. 26, 26: „Und Jesus nahm Brod, segnete und brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib ꝛc. ꝛc." also schreibt: „Sie mögen es hören, die da das Wort Leib zu deuten und zu drehen suchen, um nur endlich herauszubringen, daß im allerheiligsten Altarssakramente, so wie es

*) Es ist zu haben unter dem Titel: „Der hl. Paschasius Radbertus. Eine Stimme über die Eucharistie", Mainz, bei Franz Kirchheim. 1862.

heut zu Tage in der Kirche Christi gefeiert wird, nicht das wahre Fleisch und nicht das wahre Blut Christi gegenwärtig sei. Ich weiß nicht, von welchem Hirngespinnste irregeleitet, wollen sie in diesem hochheiligen Geheimnisse nichts Anderes sehen, als blos eine gewisse Kraft seines Fleisches und Blutes, so daß sie den Herrn selber der Lüge zeihen und keck zu behaupten wagen, das Fleisch und Blut, worin doch der wahre Tod Christi verkündigt wird, sei nicht Christi wahres Fleisch und Blut. Aber sagt denn die Wahrheit (Jesus) selber nicht ausdrücklich: „Das ist mein Leib", und vom Kelche: „Trinket Alle daraus, denn dies ist mein Blut des neuen Bundes" — und wohlgemerkt, nicht beliebiges Blut, sondern „das für euch wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden?" Er sagte also nicht, indem er das Brod brach und es ihnen gab: Dies ist, oder in diesem Geheimnisse ist eine gewisse Kraft meines Leibes, sondern einfachhin: Dies ist mein Leib." ...

„Fürwahr, ich kann nicht begreifen, fährt der Heilige fort, „wie es in heutiger Zeit (c. 831) Einigen noch in den Sinn kommen konnte, zu sagen, in diesem Sakramente sei nicht in Wirklichkeit Christi wahres Fleisch und Blut zugegen, sondern es sei nur eine gewisse Kraft seines Fleisches, nicht das Fleisch selber; es sei bloße Figur und nicht Wahrheit, nur Schatten und nicht der wirkliche Leib. Und doch geht hier der Schein in Wahrheit, die Vorbilder der alten Opfer gehen über in Wirklichkeit, in den eigentlichen Leib Christi. Weßhalb ja die ewige Wahrheit (Jesus), wenn sie den Jüngern das Brod darreicht, klar und deutlich spricht: „Dies ist mein Leib", und ja kein anderer als „der für euch wird hingegeben werden." Und beim Kelche: „Dies ist der Kelch des neuen Bundes, der für euch wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden." Wiewohl also der Kelch in jenem Augenblicke noch nicht vergossen war, so wird dennoch darin dasselbe Blut dargereicht, welches vergossen werden sollte. Im Kelche war es schon, aber es war noch nicht dargebracht als Lösepreis für unsere Sünden, was erst nachher geschah. Es war somit ganz und gar ein und dasselbe Fleisch in seinem Leibe und in der Brodsgestalt, Christus aber dabei ganz und unversehrt derselbe, und zu gleicher Zeit, wo er vor ihnen stand, lag sein Leib vor den Augen Aller auf dem Tische und zwar so, daß in diesem Leibe zugleich auch sein Blut vorhanden war, gerade wie es auch heut zu Tage noch ganz derselbe und unversehrte Leib Christi ist, welcher ihnen damals wirklich zum Genusse dargereicht wurde zur Vergebung der Sünden .... Wenn aber in diesem Fleische und Blute die Vergebung der Sünden ist, so muß es Christi wahres Fleisch und Blut sein. Und daher, wer würdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt das ewige Leben, ohne jedoch das Leben, welches Christus ist, dadurch zu zerstören; denn dieses (Christus, das Leben) bleibt unversehrt.

Nur dann aber wird Christi Fleisch und Blut für uns eigentlich zum Leben, wenn wir das, was uns im Sakramente dargereicht wird, in Wahrheit geistiger Weise essen und trinken."

Im zweiten Kapitel seines Buches beantwortet der Heilige die Frage: Warum in dem allerheiligsten Altarssakramente nichts von Farbe und Geschmack des Fleisches wahrgenommen wird? indem er schreibt: „Wenn in diesem Sakramente Christi Fleisch auch dem äußeren Scheine nach (so daß man es mit den Augen sehen könnte) Fleischesgestalt annähme, so wäre es kein Gegenstand des Glaubens, kein Geheimniß mehr, sondern es wäre ein bloßes Wunder: entweder um dadurch Jemanden erst zum Glauben zu führen, oder ihn darin zu befestigen, oder auch mit Schrecken jene zu erfüllen, die da im Begriffe stehen, eine gottesräuberische Kommunion zu verrichten. Das aber ist und kann der Zweck und die Bestimmung eines Geheimnisses nicht sein, welches eben nur für solche eingesetzt ist, die schon glauben, während Zeichen und Wunder im Gegentheil nur für jene sind, welche noch nicht glauben, um dadurch zum Glauben geführt zu werden. Es durfte somit die äußere Gestalt nicht verwandelt werden, eben weil dies Geheimniß ausschließlich nur für Gläubige bestimmt ist, bei denen ein so fester Glaube vorausgesetzt wird, daß es ihnen nicht verstattet ist, über die Wahrheit dieses Sakramentes auch nur dem geringsten Zweifel Raum zu geben. —

Uebrigens, wenn sich wirklich dem Auge (nach der Wandlung) rohes Fleisch darbieten würde, was würden da erst unsere Ungläubigen und Zweifler sagen? Wie würden sie sich über

so Etwas geberden und es für unerträglich halten? Würden sie nicht die Christen als Unmenschen verabscheuen und der äußersten Verachtung Preis geben, weil sie nämlich Menschenfleisch und Menschenblut zu genießen sich unterstünden!*) — Aber gerade darin, daß wir das Fleisch und Blut Christi unter der Gestalt des Brodes und Weines empfangen, liegt die größte Weisheit, denn dadurch wird, ohne der vollsten Wahrheit und Wirklichkeit von der Gegenwart des Fleisches und Blutes Christi auch nur den geringsten Eintrag zu thun, auf's Sorgfältigste alles Anstößige gegenüber den Ungläubigen vermieden.

Hierauf fährt der Heilige (§. 2) fort: „Keinem, der mit dem Leben der Heiligen nur etwas vertraut ist, wird es unbekannt sein, daß sich in diesem geheimnißvollen Sakramente Christi Leib und Blut bald in der äußeren Gestalt eines Lammes, bald auch unter der Farbe von Fleisch und Blut dem menschlichen Auge zu sehen darboten .... Das that aber Gottes unermeßliche Güte bisweilen wegen einiger, zwar schon gläubigen, aber im Glauben noch nicht befestigten, mitunter noch von Zweifeln beängstigten Seelen, theils um sie selber von der Wahrheit zu überzeugen, theils auch, um Andere durch ein derartiges Wunder im Glauben zu bestärken.“ Und nun erzählt der Heilige ein besonders merkwürdiges Beispiel einer wunderbaren Erscheinung des Herrn im heiligsten Sakramente, indem er schreibt (§. 4, 2. Kap.): „In den Jahrbüchern der Kirche Englands lesen wir, daß ein frommer Ordensmann, mit Namen Plekgils, öfter am Altare, worin die Reliquien des heiligen Bischofs und Bekenners Ninus ruhten, das heilige Meßopfer zu feiern gewohnt war. Wie er nun mit Gottes Gnade längere Zeit ein sehr enthaltsames und heiliges Leben geführt hatte, ward in ihm das Verlangen rege, den heiligen Leib und das kostbare Blut Christi in natürlichem Zustande zu sehen und fing er deßhalb an, den Himmel mit heißen Bitten zu bestürmen, ihm seinen Wunsch zu gewähren. Also nicht aus Mangel am Glauben, wie es sonst gewöhnlich der Fall ist, sondern aus wahrer Frömmigkeit entsprang sein Verlangen.

Plekgils war nämlich von Jugend auf in den Pflichten und Lehren der heiligen Religion wohl unterrichtet und aus Liebe zu seinem himmlischen Könige hatte er seinen herrlichen Besitzungen, einer theueren Heimath und einem geliebten Vaterlande Lebewohl gesagt, um in der Fremde, fern von aller Zerstreuung, desto ungestörter der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse obliegen zu können.

So immer mehr und mehr von heiliger Liebe entflammt, hörte er nicht auf, täglich, wenn er das anbetungswürdigste Opfer feierte, seine Bitten zu erneuern, daß ihm doch einmal vergönnt werden möchte, zu sehen, was das unter der Hülle von Brod und Wein verborgene Fleisch und Blut Christi für ein Aussehen habe; nicht als ob er an dessen wirklicher Gegenwart zweifelte, sondern um Christus auch in jenem Zustande der Verklärung zu sehen, wie ihn, seitdem er über den Sternen des Himmels erhöht ist, ohne ein Wunder kein Sterblicher hienieden zu sehen vermag.

Eines Tages also, da er wie gewöhnlich das heil. Opfer der Messe mit großer Andacht feierte, warf er sich auf die Kniee und hob also zu beten an: „Ich bitte dich, allmächtiger Gott, enthülle mir Unwürdigen die Beschaffenheit des Leibes Christi in diesem Geheimnisse und gestatte mir, ihn mit meinen körperlichen Augen gegenwärtig vor mir zu sehen und ihn in der zarten Gestalt eines Knaben, so wie er einst im Schooße seiner Mutter war, jetzt in meine Arme zu schließen.

Und wie er so betet, siehe, da steht ein Engel des Himmels vor ihm und spricht: „Wohlan, mein Freund! steh auf und zögere nicht. Willst du Christus sehen, siehe, er ist vor dir, angethan mit körperlicher Hülle, wie ihn einst seine gebenedeite Mutter an ihrem Busen trug.“ Da erhebt der ehrwürdige Priester schüchtern den Blick und sieht auf dem Altare den Sohn des Vaters in Knabengestalt, wie ihn einst Simeon in seinen Armen zu tragen gewürdiget ward. Der Engel aber wandte sich zu ihm und sprach: „Du hast Christus zu sehen gewünscht; nun wohlan! den du soeben unter den Brods- und Weinsgestalten im Geheimnisse geopfert, den betrachte nun mit deinen Augen, berühre ihn mit deinen Händen selbst. Und alsbald, durch eine solche Begünstigung des Himmels ermuthiget, erhebt sich der Priester und — Wunder der Güte Gottes!

*) Das warfen auch die Heiden, welche trotz aller Vorsicht doch Etwas von der heiligen Kommunion gehört hatten, den Christen vor und verfolgten sie deßhalb.

— er nimmt den Knaben auf seine freudig bebenden Arme und drückt Brust an Brust — seine Brust an Jesu Brust. Sodann in inniger Umarmung verschlungen, gibt er heilige Küsse seinem Gotte und drückt Christi süsse Lippen an seine Lippen. Hierauf setzt er den göttlichen Knaben wiederum auf den Altar, die himmlische Speise wieder auf den Tisch des Herrn. Er aber wirft sich von Neuem auf die Kniee und bittet seinen Gott, er wolle durch seine Allmacht nun wieder die vorige Gestalt annehmen. Und wirklich, kaum hatte er sein Gebet vollendet, so findet er Christi Leib, wie er gefleht, zu seiner früheren Gestalt zurückgekehrt. —

„O wie wunderbar," ruft da der Heilige aus, „sind die Wege des Herrn! Er, der Allmächtige, läßt sich, um das Verlangen eines einzigen Menschen zu befriedigen, so weit herab, daß er in sichtbarer Hülle erscheint, nicht in der Gestalt eines Lammes, wie er sich bisweilen schon Anderen in diesem Geheimnisse zeigte, sondern in Knabengestalt, um so zugleich in der Erscheinung die Wahrheit darzustellen, und im Wunder einerseits das Verlangen des Priesters zu erfüllen, anderseits aber auch uns, wenn wir dies erzählen hören, im Glauben zu bestärken."

Da der heilige Paschasius unerschütterlich glaubte, daß der Leib und das Blut Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtig sei, so hatte er auch den größten Abscheu vor der unwürdigen Kommunion. Hierüber schreibt er: „So lange wir in diesem Leben weilen, läßt sich nichts Fürchterlicheres denken, als sich mit einer schweren Sünde zu beflecken und sich dadurch vor dem Angesichte jenes Richters, der in das Innere sieht, von Christi Leib loszusagen. Aber noch fluchwürdiger wäre es, wenn ein solcher, ohne erst sein Gewissen gereiniget zu haben, aus teuflischer Bosheit mit Judas am geheiligten Tische des Herrn Theil zu nehmen sich unterstünden." Der Heilige verlangt daher, daß man sich auf die heilige Kommunion sorgfältig vorbereite, die allerwesentlichste Vorbereitung aber bestehe darin, daß man sich in den Stand der **heiligmachenden Gnade** setze, dann schreibt er: „Was unter dem würdigen Empfange des Leibes und Blutes zu verstehen sei, das zeigt uns Christus selber deutlich mit den Worten: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm;" woraus sich ergibt, daß nur dann in Wahrheit sein Fleisch gegessen und sein Blut getrunken wird, wenn der Kommunizirende ihn so empfängt, daß er in Christus und Christus in ihm verbleiben kann. Nur der aber bleibt in Christo, welcher aus dem Wasser und dem heiligen Geiste (in der heiligen Taufe) **neugeboren** sich **keiner schweren Sünde** bewußt ist (also in der heiligmachenden Gnade steht). Und Christus bleibt nur in jenem, der geheiliget durch die Gnade des heiligen Geistes, seinem Heilande die Thüre des Glaubens öffnet, der ein Glied seines Leibes und ein Tempel des heiligen Geistes ist. Denn „wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein." (Röm. 8, 9.) Wer aber nicht sein ist, der kann in Wahrheit weder in ihm noch in seinem Leibe verbleiben, wer aber in ihm nicht verbleibt und nicht selbst dem Körper nach das Leben des Geistes lebt: in einem solchen kann weder Christus sein noch er in Christus. Denn Christus ist ganz nur **Leben**, während dagegen ein solcher durch die Todsünde alles Lebens baar und im Tode ist. Und das wollte der Herr zu verstehen geben, wenn er sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm;" was offenbar nichts Anderes heißt als: wofern Jemand nicht schon (durch die heiligmachende Gnade) vorher bleibend in mir ist, und ich in ihm, so kann der mein Fleisch nicht essen und mein Blut nicht trinken."

„Aber was essen und trinken denn," fährt der Heilige fort, „die Menschen in diesem Geheimnisse, wenn sie nicht Christi Fleisch und Blut essen und trinken? Treten nicht Alle ohne Unterschied hinzu? Empfangen nicht Alle dasselbe Sakrament des Altars? Allerdings empfangen es Alle, aber nicht Alle **auf gleiche Weise**. Der Eine genießt den Leib Christi und trinkt sein Blut **geistiger Weise** (d. h. er empfängt durch den Genuß des Fleisches und Blutes Christi unter den sichtbaren Gestalten des Brodes und Weines die geistige Kraft des Sakramentes, die Gnadenwirkung zum ewigen Leben), der Andere hingegen, obschon er dem **äußeren Scheine** nach das Nämliche, wie der Erste, aus der Hand des Priesters empfängt, genießt weder das Eine noch das Andere. Aber was empfängt er dann, da doch nur **Eine** Wandlung, nur **Ein** Sakra-

ment vorhanden ist, wenn er den Leib und das Blut Christi nicht empfängt? O furchtbare Wahrheit! weil der Sünder es unwürdig empfängt, so ißt und trinkt er, wie Paulus sagt, sich selbst das Gericht hinein, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.*) Darum ermahnt uns der Apostel so dringend: „Es prüfe sich der Mensch selbst und so esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche.“ (1. Kor. 11, 28.) Durch Anwendung dieser zwei Prüfsteine sehe also ein jeder zu, ob er würdig hinzutreten könne oder nicht; d. h. vor Allem unterscheide er den Leib des Herrn, wer der ist, den er empfängt, was für ein erhabenes Sakrament und welch anbetungswürdiges Geheimniß das sein muß, welches da ganz geistig, ganz göttlich ist; dann aber prüfe er sich auch, ob er wohl im Leibe Christi, und Christus in ihm wohne, nämlich durch die heiligmachende Gnade. Denn wofern er entweder das, was er empfängt, nicht geistig unterscheidet, oder, ob er zum Empfange würdig sei, sich nicht prüft: ißt er sich das Gericht, weil er ein so großes Gut so schlecht gebraucht. Und daher kommt es, daß es ihm dann nicht zum Leben, sondern zur Strafe und zum ewigen Untergange gereichen wird.“

Der heil. Paschasius hatte bereits ein hohes Alter erreicht, als die Stunde kam, wo er für seine rastlosen Arbeiten zum Heile der Seelen den himmlischen Lohn empfangen sollte. Todt für die Welt und ihre Ehren und nur für Gott und den Himmel lebend, war er das Muster eines verborgenen Lebens geworden. Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er seine Brüder, die meistens seine Schüler gewesen, zu sich an sein Sterbebett kommen, um ihnen noch sein letztes Lebewohl zu sagen. Und da war es, wo er seiner tiefen Demuth die Krone aufsetzte und die Bitte stellte, „nichts von seinem Leben und Wirken aufzuzeichnen und der Nachwelt zu überliefern.“ Auch nach seinem Tode wollte er noch verborgen bleiben und, bereits todt für die Welt im Leben, wollte er auch im Tode noch als der Welt abgestorben sich zeigen. Er starb, wie er gewünscht, am 26. April 865 am Feste des heiligen Abtes Richard, zu dem er eine besondere Verehrung trug. Bald strahlte sein Grab von zahlreichen Wundern.



Die hochheilige Eucharistie im X. Jahrhundert.

Der heilige Wenzeslaus,

Herzog in Böhmen.

Seine Mutter, Drahomira, eine Heidin, wollte ihn in der Liebe zu den Götzen und im Haße gegen das Christenthum erziehen; allein seine Großmutter, die heil. Ludmilla, nahm ihn zu sich und flößte ihm einen so standhaften Glauben an Jesus, den Gekreuzigten und eine solche flammende Liebe zu ihm ein, daß seine gottlose Mutter vergeblich sich bemühte, ihn für das Heidenthum zu gewinnen.

Als er die Regierung des Böhmenlandes antrat, zeigte er in der That, wie tief die frommen Lehren seiner heil. Großmutter in seinem Herzen Wurzeln geschlagen hatten. Sein vorherrschender Gedanke war, seine Böhmen ganz für Jesus zu gewinnen, und sein ganzes Trachten ging dahin, den Frieden, die Gerechtigkeit und die Religion in seinen Staaten fest zu begründen. Rührend war es, wie der junge Herzog ermüdet von den Geschäften des Tages statt zu ruhen die Nacht zum Gebete für sich und sein Volk verwendete. Mit engelgleicher Andacht kniete er öfters stundenlang vor dem heiligsten Altarssakramente und hier fühlte er sich am glücklichsten, näher dem Himmel als der Erde. Jeden Tag hörte er mehrere heil. Messen, wobei er auf den Steinplatten der Kirche kniete. Eine Freude war es ihm, den Priester am Altare zu dienen, und die Altäre aufs Reichste zu schmücken, denn überaus groß war seine Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente. Deßhalb be-

*) Von einer gemeinen Speise.

reitete er auch die zum h. Opfer u. zur hl. Kommunion bestimmten Hostien selbst. Auch den Waizen, welcher zur Bereitung derselben verwendet wurde, ärntete er selbst sorgsam ein. Man sah ihn das Feld bearbeiten, das Getreide säen, darnach ärnten, das ausgedroschne mahlen, das Mehl sieben und aus dem feinsten Mehle die Hostien bereiten, backen und dieselben dann dem Priester demüthig übergeben. Mitten in der Nacht, oft im strengsten Winter, erhob er sich von seinem Lager, um das heiligste Sakrament in den Kirchen zu besuchen. Seine Seele ward dann so von der Liebe Gottes entzündet, daß sie sich auch seinem Körper mittheilte.

Einst ging er baarfuß in der strengsten Winterskälte von einem Diener begleitet, um Mitternacht in die Kirche. Eis und Schnee bedeckte den Boden. Wenzeslaus schritt rüstig vorwärts, der Diener folgte ihm zitternd und über Schmerzen in seinen Füßen ob des tiefen Schneees klagend. Da gab ihm der Heilige den Rath, er solle in seine Fußstapfen treten, und siehe da, eine angenehme Wärme theilte sich den Füßen des Dieners mit, der nun freudig dem liebeglühenden Heiligen folgte. — Aus dieser seiner Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente gingen alle jene schöne Tugenden hervor, die an ihm glänzten und ihn über die Gränze seines Reiches hinaus berühmt machten: seine Demuth, sein Eifer für die Ehre Gottes, seine unbeugsame Gerechtigkeit, und seine über alles Lob erhabene Barmherzigkeit gegen die Armen, Wittwen, Waisen und Verlassenen. — Als Kaiser Otto I. zu Worms einen Reichstag hielt, erschien Wenzeslaus zuletzt. Er hatte unterwegs mehrere Kirchen besucht, um dort, seiner Gewohnheit gemäß, dem Herrn des Himmels und der Erde seine Huldigung darzubringen. Einige Fürsten äusserten über das lange Ausbleiben des Heiligen ihr Mißvergnügen, allein der Kaiser empfing ihn sehr ehrenvoll, hieß ihn neben sich setzen und versprach ihm, Alles zu gewähren, was er begehren würde. Wenzeslaus aber verlangte nichts anderes, als einen Theil der Reliquien des heiligen Vitus und des heiligen Sigismund für die Kirche, welche er zu Prag zu Ehren des heiligen Vitus prachtvoll erbauen ließ. —

Da der Heilige unbeugsame Gerechtigkeit übte, deßhalb auch den Unordnungen des Adels Einhalt that, die Unterdrückten beschützte, die Bedrücker aber strenge bestrafte, zog er sich manche Feinde zu, die sich nun mit seiner gottlosen Mutter und seinem ebenso gottlosen Bruder Boleslaus verbanden, um ihn aus dem Wege zu räumen. — Als dem Bruder des Heiligen ein Sohn geboren wurde, lud er und seine Mutter

ihn zum Besuche ein. Wenzeslaus begab sich arglos zu ihnen. Es wurde ein glänzendes Fest gefeiert. In der folgenden Nacht ging Wenzeslaus, seiner Gewohnheit gemäß in die Kirche, um dort vor dem Allerheiligsten zu beten. Dort wurde er von Meuchlern überfallen, und von seinem eigenen Bruder mit einer Lanze durchbohrt am 28. September 936*).

Der heilige Bischof Ulrich.

Er ward zu Augsburg geboren und stammte aus hochadelichem Geschlechte. Im Kloster St. Gallen wurde er in den Wissenschaften unterrichtet, wobei er sich besonders durch ungeheuchelte Frömmigkeit und englische Reinheit auszeichnete, die er sich durch beständige Abtödtung und Gebet erworben hatte. — 16 Jahre alt wurde er von seinen Eltern der Leitung des frommen Bischofs Adalbero von Augsburg übergeben, der ihn auch später zum Priester weihte. In diesem ehrwürdigen Stande verwandte er fast alle seine Stunden auf das Gebet und Studium, und die Armen erhielten den größten Theil seiner Einkünfte. 31 Jahre alt wurde er wegen seines ungemein frommen Lebens und seiner Kenntnisse zum Bischof von Augsburg erhoben. Er fand sein Bisthum im traurigsten Zustande. Die Ungarn oder Hunen hatten die Kirchen verbrannt, die Häuser geplündert, Alles ringsum verwüstet. Wohin der Heilige blickte, sah er nichts als Jammer und Elend. Doch er verzagte nicht. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe rief er seine Heerde zusammen, und verschaffte ihr jedwede Unterstützung; auch erhoben sich die Kirchen wieder aus ihrem Schutte. Während er mit unendlicher Mühe Alles wieder in guten Stand setzte, gewährte ihm Gott besonders wegen seiner überaus großen Liebe zu den Armen viele Tröstungen. —

Einmal in der Nacht vor dem grünen Donnerstag hörte er rufen, daß er Gäste bekommen werde. Darüber wachte er auf und dachte nach, wer denn wohl diese Gäste sein möchten. Er schlummerte wieder ein und vernahm wieder die Worte: „Dein Gebet und dein Almosen haben die Augen des Herrn gesehen, und dich daher deinen zwei Vorfahren, Fortunat und Adalbero empfohlen, damit sie dir heute und fortan bei Darbringung der heil. Geheimnisse beistehen und mit dir das Opfer segnen.“ Als der heil. Bischof Morgens das Hochamt hielt, erblickte er und einige der Frömmsten unter den Anwesenden die rechte Hand des Herrn mit ihm das heiligste Sakrament segnen und das Kreuzzeichen darüber machen. Bei der Darreichung der heil. Kommunion legte er denjenigen, welche mit ihm dasselbe Gesicht gesehen, den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß sie ihr Lebenlang das strengste Stillschweigen beobachten sollten. Wie tief der Heilige ergriffen war von der himmlischen Würde des hochheiligen Sakramentes, geht daraus hervor, daß er nur nach einer stundenlangen Vorbereitung das heil. Meßopfer feierte, und in einer Synode, die er mit seiner Geistlichkeit hielt, sprach er also: „Meine Brüder, Priester des Herrn! Wir sind euere Hirten, ihr aber die Hirten der euch anvertrauten Seelen. Wir müssen von euch dem höchsten Hirten Jesus Christus unserem Herrn Rechenschaft ablegen, ihr von dem euch anvertrauten Volke. Daher, meine Theuersten, bedenket die Gefahr... Besonders ermahnen wir euch, daß euer Lebenswandel untadelhaft sei. Bringet mit möglichster Andacht und Frömmigkeit das heil. Opfer der Messe dar, und empfanget mit Furcht und tiefster Verehrung den Leib und das Blut des Herrn.“ Das Korporale**) sei ganz rein; der Altar bedeckt mit reiner Leinwand, auf den Altar soll nichts gesetzt werden, als die Reliquiengefäße und die Büchse mit dem Leibe des Herrn für die Kranken.... Ladet das Volk zur Beicht... und ermahnet die Gläubigen, daß sie alle viermal im Jahre zur heil. Kommunion des Leibes und Blutes des Herrn gehen.“ — So war der Heilige besorgt für die würdige Feier der heil. Geheimnisse und das Heil des Volkes! Die Ehre und Verherrlichung Gottes ging ihm über Alles. Eines Tages kamen zu ihm etliche Bauern aus dem Allgäu, und trugen ihm wehmüthig vor, sie hätten aus eigenen Mitteln eine Kirche gebaut, aber zu ihrer Einweihung noch keinen Bischof bekommen können, weil sie in einer fast unzugänglichen und schauderhaften Einöde wohnten. Mit Thränen des Mitleids und der Freude hörte

*) Buttler.

**) Das Linnentuch, auf welches bei der heiligen Messe der Leib des Herrn gelegt wird.

der heil. Bischof die guten Leute an, unternahm sogleich die beschwerliche Reise und weihte die Kirche. Vieles wäre noch zu erzählen von seiner Liebe zu den Armen und Kranken, von seiner Bußstrenge, und von seinem Eifer, das Volk in den Wahrheiten der Religion zu unterrichten, und recht fromm und sittenrein zu machen. Seine Kraft hiezu holte er sich aus dem heil. Meßopfer, das er täglich mit glühender Andacht darbrachte. Als ihm dies bei abnehmenden Kräften nicht mehr möglich war, wohnte er dem heil. Opfer blos bei. Vor seinem Ende ließ er seine wenige Habe vor den Altar hinlegen und vertheilte sie dann unter die Armen. Am Feste des heil. Johannes des Täufers las er zum Letztenmal die heil. Messe, und am Freitage nach dem Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus entschlief er sanft im Herrn 973.*)

Der heilige Konrad,

Bischof von Konstanz.

Im Jahre 933 wurde er zum Bischof von Konstanz erwählt. Nur mit großem Widerstreben nahm er die hohe Würde an. Der heilige Ulrich war sein Freund, der ihn oft besuchte, um sich mit ihm in gottseligen Gesprächen zu erbauen. Die Freundschaft, welche zwischen beiden bestand, war so innig, daß sie nur Eine Seele zu haben schienen. Der heilige Konrad, welcher in der Welt Gott allein besitzen wollte, vertheilte alle seine Güter unter drei Kirchen und die Armen. Als er die Gnadenkirche U. L. Frau zu Einsiedeln weihen wollte, und deßhalb betend die Nacht in der Kirche durchwachte, sah er, wie der Herr Jesus selbst mit seinen Engeln die Weihe vornahm. Voll Erstaunen darüber wußte Konrad nicht, was er thun, ob er die Weihe vornehmen sollte oder nicht, bis er auf einmal die Stimme hörte: „Laß es Bruder, die Kirche ist schon geweiht.“

Ueberaus groß war seine Ehrfurcht gegen das glorwürdigste Sakrament. — Er wollte es nicht der geringsten Verunehrung ausgesetzt wissen. Als er einmal am Osterfeste die heil. Messe mit seinen Geistlichen celebrirte, geschah es, daß eine häßliche, giftige Spinne in den konsekrirten Kelch fiel. Im Begriffe, das kostbare Blut zu trinken, wußte er nicht, was er thun sollte. Da erinnerte er sich an die Verheißung Christi, der seinen Jüngern versicherte, daß, wenn sie etwas Giftiges trinken würden, es ihnen keinen Schaden bringen würde, und so trank er voll lebhaften Vertrauens das göttliche Blut und verschluckte zugleich das garstige Insekt. — Als die Geistlichen dies sahen, geriethen sie in Erstaunen und fürchteten, daß dem heil. Bischof ein Unfall begegnen könne. Er aber vollendete ruhig und heiteren Antlitzes das heilige Opfer.

Nach demselben begab er sich mit seinen Geistlichen in seine Wohnung und unterhielt sich mit ihnen einige Zeit über das, was ihm begegnet. Dann zog er sich in seine Hauskapelle zurück und blieb dort im Gebete, bis der Speisemeister ihn zum Mahle rief. Als man ihn fragte, warum er so lange nüchtern geblieben, antwortete er: „Ich erwarte einen Gast, der nicht mehr lange ausbleiben wird“, die in den Kelch gefallene Spinne damit bezeichnend. So sprechend, neigte er sein ehrwürdiges Haupt auf den Tisch, und sogleich kam die gräuliche Spinne aus seinem Munde, ohne ihm das geringste Leid gethan zu haben. Auf diese Weise wurde er von der Gefahr, die man für ihn befürchtete, befreit, und Gott belohnte ihn für seine Ehrfurcht gegen die hochheilige Eucharistie mit unaussprechlichen Tröstungen, so oft er die hl. Messe las.**) Er starb im Jahre 976, nachdem er 42 Jahre seiner Kirche vorgestanden hatte.***)

*) Buttler. Scutum fidei. — **) Surius: 26. November. — ***) Heiligenlexikon.



Die hochheilige Eucharistie im XI. Jahrhundert.

Der selige Fulbert,

Bischof von Chartres.

Der selige Fulbert war, wie er selbst sagt, von niederer Herkunft, der Sohn armer Eltern, aber fromm erzogen und mit den herrlichsten Anlagen von Gott begabt. Durch eine besondere Fügung Gottes kam er in die Hände geschickter Lehrer, die sich seiner mit aller Liebe annahmen und ihn mit der größten Sorgfalt in allen Wissenschaften unterwiesen. Er machte so reißende Fortschritte in denselben, daß seine Lehrer darob staunten. Noch jung an Jahren wurde ihm das Lehramt der Weltweisheit an der Schule zu Chartres übertragen, und als der Bischof von Chartres starb, wählte ihn Geistlichkeit, Adel und Volk zu dessen Nachfolger. In seiner tiefen Demuth weigerte er sich, diese hohe Würde zu übernehmen, allein all sein Sträuben half ihm nichts; er mußte sich weihen lassen, aber immerfort beunruhigte ihn der Gedanke, er sei dieser Würde nicht werth, weil er, wie er sagte, sich selber kaum vorstehen, viel weniger andere leiten könne. In seiner tiefen Demuth wandte er sich zu Gott um Hilfe. Sein Gebet fand Erhörung. Gott übergoß ihn mit einer solchen Fülle von Licht, daß er mit seiner Weisheit alle Kirchen Frankreichs erleuchtete. Von allen Seiten wurde er um Rath und Belehrung angegangen. In seinen zahlreichen Briefen, die er deßhalb an verschiedene Männer schrieb, verbreitet er sich über den Glauben, über Gottesdienst, über Sittenzucht und Volkeserziehung. In mehrern Briefen, die er an einen Priester, Adeodat, schrieb, redet er auch von der hochheiligen Eucharistie. Ueber die Stelle bei Joh. 6: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt", schreibt er: „Hinweg mit jedem Zweifel, denn derjenige, welcher Urheber des Geschenkes (nämlich seines Fleisches ist), ist auch zugleich Zeuge der Wahrheit. — Ungerecht ist es zu bezweifeln, daß mit der Macht desjenigen, auf dessen Wink Alles plötzlich aus nichts geworden, auch irdischer Stoff in Christi Leib umgewandelt werden könne, da er selbst sagt: „Dies ist mein Leib." An einer anderen Stelle schreibt er: „Ich sage, daß Christus in uns bleibe, nicht durch Uebereinstimmung des Willens, sondern wirklich mit seiner gottmenschlichen Natur. Denn wenn das Wort Fleisch geworden und wir wahrhaft das Fleischgewordene Wort in der Speise des Herrn empfangen, wie soll man nicht glauben, daß Christus seiner Natur nach in uns bleibe? ... Wir sind daher in Gott, weil auch in Christus der Vater ist und Christus in uns ist." Am Ende eines Briefes an Adeodat sagt der Selige: „Der Erlöser verheißt denen, welche Seinen heiligen Leib würdig empfangen, die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit, und droht den Unwürdigen mit dem Gerichte; denn wer dieses Brod empfängt, ißt und trinkt sich sein eigenes Gericht hinein. Deßwegen werden Viele, die sich ihrer Laster bewußt sind, erschreckt und entfernen sich weit von diesem Geheimnisse des Lebens; aber sie bedenken nicht, wie schrecklich ihnen der Herr mit den Worten droht: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht genießen werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Sollen sie in Betrachtung dieses zweifachen Urtheils nicht vielmehr den Entschluß fassen, ihr Leben ernstlich zu bessern, um so weder unwürdig den heiligen Leib zu empfangen, noch zu ihrem eigenen Verderben sich davon zu enthalten?"

Aus einem Briefe des Seligen an den Priester Finard ist ersichtlich, daß damals der Gebrauch herrschte, daß der Bischof den neugeweihten Priestern die hochheilige Eucharistie übergab, um sich vierzig Tage hindurch täglich damit zu speisen, zum Andenken an jene vierzig Tage, wo der göttliche Heiland nach seiner Auferstehung seinen Jüngern täglich erschien, mit ihnen aß und so durch seine Gegenwart ihr Verlangen nach seinem Anblicke sättigte. — „Da geschah es nun, schreibt der Selige", daß in unseren Tagen ein neugeweihter Priester die Hostie aus der Hand des Bischofes empfing, damit er innerhalb der kommenden vierzig Tage täglich einen kleinen Partikel genieße. Es ereignete sich aber, daß dieser der heiligen Hostie

nicht mehr gedachte, dieselbe nicht fleißig bewahrte, und so den himmlischen Schatz verlor. Als nun die Zeit kam, wo er kommuniziren sollte und die heil. Hostie nicht fand, lief er ganz verwirrt und geängstiget hin und her, um die heil. Hostie zu suchen, konnte aber keine Spur davon finden. Als der Bischof davon benachrichtet worden, befahl er, daß alle Brüder für die Schuld des Bruders der göttlichen Gerechtigkeit genugthun sollten; dem Bruder aber legte er noch eine viel strengere Buße auf." Der selige Fulbert hatte viele Schüler herangebildet.

Hohe und Große des Reiches, Erzbischöfe und Bischöfe und Aebte verehrten ihn als ihren Lehrer, denn er war eine flammende Leuchte, die ihren milden Glanz über sämmtliche Kirchen Frankreichs verbreitete. Zu seinen Füßen saß auch ein gewisser Berengar, der dadurch eine traurige Berühmtheit erlangte, daß er der Erste war, der den bereits tausendjährigen allgemeinen Glauben der Kirche von der Gegenwart Christi in der hochheiligen Eucharistie öffentlich angriff, und so der Anführer aller Irrlehrer gegen dieses heiligste Sakrament wurde. Der heil. Fulbert sollte jedoch den so tiefen Fall seines Schülers nicht mehr erleben. Er starb am 10. April 1029.

Berengar,

der erste Ketzer gegen die hochheilige Eucharistie.

Wenn du, christliche Seele, dieses Buch bis hieher durchgelesen hast, so wirst du gefunden haben, daß seit dem Tage der Einsetzung der anbetungswürdigsten Eucharistie alle Apostel, alle ihre Schüler, alle heil. Kirchenväter und Kirchenlehrer, alle Päpste, Bischöfe und Priester, kurz alle kathol. Christen jedes Alters, Standes und Geschlechtes standhaft geglaubt haben, daß im Opfer der hl. Messe der Priester im Namen und durch das allmächtige Wort Jesu Christi, des Sohnes Gottes und in der Kraft des hl. Geistes Brod und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut unsers Herrn und Heilandes verwandle, und diesen Leib und dieses Blut dem dreieinigen Gott aufopfere; ferners, daß vom Augenblick der Wandlung an unter den Gestalten des Brodes und Weines Jesus Christus mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig sei, um die Speise unserer Seele zum ewigen Leben zu sein, und unter uns zu bleiben alle Tage bis zum Ende der Welt, auf daß wir ihn da anbeten, Hilfe und Trost bei ihm suchen. Ueber Tausend Jahre waren verflossen und Niemand hatte diese Wahrheit angegriffen, selbst jene Ketzer nicht, welche die Menschwerdung Christi und seine Gottheit läugneten.

Sie traten sogar, um für rechtgläubig gehalten zu werden, zum Tische des Herrn, ja einer der Hauptketzer, Markus mit Namen, wendete bei seinem vorgeblichen Gottesdienste die Konsekrationsworte an, und wenn er diese sprach, wußte er es durch geheime Mittel zu bewerkstelligen, daß der weiße Wein die rothe Farbe annahm, um so das Blut Jedermann anschaulich zu machen, wie uns der heil. Irenäus erzählt, der zu den Füßen des heil. Polykarp saß, welcher ein Schüler des Apostels Johannes gewesen.

Bis zum eilften Jahrhundert wurde also von keiner Seite der Glaube der katholischen Kirche an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie angegriffen. Da wagte es ein Archidiakon von Angers in Frankreich, Namens Berengar, der sich auszeichnen und einige Berühmtheit erlangen wollte, dieses unaussprechliche Geheimniß und kostbarste Geschenk des Himmels zu bestreiten und zu läugnen, indem er behauptete, daß der Leib und das Blut Christi nicht wirklich, sondern nur figürlich gegenwärtig sei. Ein allgemeiner Widerspruch erhob sich sogleich gegen diese, den beständigen Glauben der Kirche, so entgegengesetzte Lehre. Die katholischen Gelehrten widerlegten sie mit der ganzen Kraft und Schärfe ihres Geistes; von allen Seiten entstanden Schriften zur Vertheidigung der Wahrheit. Lanfranc, Erzbischof von Kanterbury und Adelmann, Scholaster an der Kirche zu Lüttich und hierauf Bischof von Brescia, schrieben Briefe an den Neuerer, um ihn zur Besinnung zu bringen.

Der Brief Adelmanns, bemerkenswerth durch seine Salbung und ebenso durch seine Kraft, verdient, daß einzelne Stellen aus demselben hier angeführt werden.

„Mein Bruder, mein theuerster Bruder, schrieb er, denn ich kann dir ja diesen zärtlichen Namen geben beim Andenken an den süßen Umgang, den wir beide in Chartres gehabt haben.

Du jünger, und ich ein wenig älter in der heil. Schule unsers ehrwürdigen Fulbert! Erinnere dich, mein Bruder, an die unvergeßlichen Gespräche, welche dieser vielberühmte Vater Abends mit uns in einem kleinen Garten nahe bei der Kapelle geführt hat. Dort sprach er zu uns mit großer Zärtlichkeit, daß oft Thränen während der Rede aus seinen Augen flossen, und er hörte nicht auf, du weißt es, uns wiederholt zu sagen: „Meine theueren Kinder! folget stets dem gebahnten Weg, und tretet stets sorgfältig in die Fußstapfen euerer Väter, ohne jemals weder rechts noch links abzubeugen." Möge dich doch Gott beschützen, daß du dich nicht auf abgelegene Pfade verirrest. Bestrebe dich im Gegentheil, die Gerüchte Lügen zu strafen, die sich gegen dich bis nach Deutschland verbreiten, und die von Tag zu Tag in diesem Lande meinen Schmerz vermehren. Fortwährend sagt man mir, du hast dich von der Einheit der Kirche getrennt, indem du lehrest, daß die makellose Hostie, die täglich auf unsern Altären geopfert wird, nicht der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi sei!... Ich beschwöre dich bei der ewigen Erbarmung und dem unsterblichen Andenken unsers unvergleichlichen Lehrers, störe nicht den Frieden der katholischen Kirche, für welche so viele tausend Martyrer und so viele heilige Gelehrte gekämpft haben. Wir glauben, daß der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi in der Eucharistie gegenwärtig ist. Das ist der Glaube der Christen in den ersten Zeiten und den noch immer fest hält die Kirche, die über den ganzen Erdkreis verbreitet ist und den Namen „katholisch" führt. Alle, welche sich Christen nennen, rühmen sich, daß sie in diesem Sakramente das wahre Fleisch und das wahre Blut Jesu Christi empfangen. Frage alle, welche Kenntniß haben von unsern heil. Büchern, frage die Griechen, die Armenier, frage die Christen, von welcher Nation sie immer seien, alle bekennen, daß dieß ihr Glaube sei." Adelmann begründete hierauf diese Wahrheit aus den Worten der heil. Schrift.

Berengar antwortete, er könne nicht begreifen, wie das Brod der Leib Christi sei.

Adelmann entgegnete: „Der Gerechte, der aus dem Glauben lebt, prüft durchaus die Worte Gottes nicht, noch sucht er durch seine Vernunft zu begreifen, was über seine Vernunft ist; er glaubt lieber die himmlischen Geheimnisse, um einst den Lohn seines Glaubens zu erhalten, als daß er sich unnützer Weise anstrengt, das zu begreifen, was unbegreiflich ist. Es ist Gott eben so leicht, das Brod in seinen Leib zu verwandeln, als Wasser in Wein, als das Licht durch sein Wort zu schaffen."

Um dem Stifter der Ketzerei den Mund zu schließen, wurde im Jahre 1050 in Paris ein Konzil gehalten, worauf seine Lehrsätze vorgelesen wurden, in welchen er seine Irrthümer behauptete. Man konnte nicht ohne Entsetzen hören, was darin enthalten war. Das Konzil verdammte ihn einstimmig. Der Papst Nikolaus II. berief ein anderes Konzil nach Rom im Jahre 1059. Berengar erschien auf demselben und wagte daselbst seine Irrlehre zu behaupten; widerlegt, versprach er das ihm vom Konzil vorgelegte Bekenntniß zu unterschreiben. Der Inhalt des Bekenntnisses lautet: „Ich verdamme alle Ketzereien, vorzüglich jene, deren ich beschuldigt bin. Ich betheuere mit Herz und Mund, daß ich hinsichtlich der heil. Eucharistie festhalte an dem Glauben, den der Papst und das Konzil mir zu glauben vorgelegt haben, gemäß der Auktorität der Evangelisten und Apostel, nämlich, daß das Brod und der Wein, die man auf dem Altare opfert, nach der Konsekration der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi sind."

Berengar bekräftigte durch einen Eid dieses Glaubensbekenntniß und warf eigenhändig die Bücher, welche seine Irrthümer enthielten, in's Feuer. Aber einige Zeit nachher wurde man inne, daß er von der katholischen Lehre wieder abwich, und jetzt behauptete: das Wesen des Brodes würde nicht in den Leib Jesu Christi verwandelt, sondern das Brod bleibe vereinigt mit dem göttlichen Leib. — Dies war die letzte Verschanzung des Erzketzers. Sie gab Anlaß zu einem neuen Konzil, das im Jahre 1078 in Rom unter dem heil. Papst Gregor III. stattfand, wo die Verwandlung des Wesens des Brodes noch deutlicher ausgedrückt wurde. Berengar unterschrieb nochmal ein Glaubensbekenntniß, und bekannte, daß das Brod und der Wein, welche man auf den Altar legt, durch die allmächtige Kraft der Worte Jesu Christi wesentlich in das wahre und eigene Fleisch unsers

Herrn und in sein wahres Blut verwandelt werden, so daß der Leib, welchen man empfängt, der nämliche ist, der von der Jungfrau Maria geboren, der an's Kreuz geschlagen wurde und zur Rechten des Vaters sitzt.

Nachdem Berengar sich von Neuem verurtheilt sah, blieb er seiner letzten Erklärung treu, und verlebte reumüthig die letzten Jahre seines Lebens auf der Insel Saint Côme, nahe bei Tours.*)



Die hochheilige Eucharistie im XII. Jahrhundert.

Das wunderbarliche höchste Gut zu Augsburg.*)

Es geschah 1194, daß eine Frau in die Kirche zum heil. Kreuze zu Augsburg sich begab, in der Absicht, sich dort einer heil. Hostie zu bemächtigen und diese dann zu Hause aufzubewahren. Unter dem Scheine der Andacht suchte sie ihr Vorhaben auszuführen, so daß Niemand den Frevel bemerkte. Sie nahte sich dem Tische des Herrn, kniete nieder und empfing aus des Priesters Hand die hochheilige Eucharistie. Aber sie genießt die heilige Hostie nicht, sondern hält sie mit den zusammengepreßten Lippen und Zähnen fest, entfernt sich damit vom Altare, nimmt dann unbemerkt den Leib des Herrn aus dem Munde und schließt ihn in ein dazu schon bereitgehaltenes Wachs. Hierauf bringt sie ihn nach Hause und hält ihn fünf Jahre lang verborgen, ohne daß Jemand davon Etwas erfährt. So lange duldete der langmüthige Gott den Frevel. Er will das Weib nicht verderben, vielmehr in ihr die Hoffnung der Vergebung erwecken. Nach fünf Jahren ließ das böse Gewissen dem Weibe keine Ruh mehr. Es fühlte tiefe Reue, weil es die Schwere seiner Sünde lebhaft erkannte. Es macht sich auf und eilt zum Priester Berthold, erstem Probste des Klosters zum heil. Kreuz, einem Manne von erprobter Tugend; diesem entdeckt es aufrichtig den begangenen Frevel und übergibt das im Wachse eingeschlossene heiligste Sakrament, bereit jede Buße auf sich zu nehmen.

Berthold beruhigte das Weib, das seine Schuld erkannte und verabscheute, und suchte das Wachs von der heil. Hostie abzulösen, doch siehe da, das Brod des Lebens stellt sich dar in rother Fleischesgestalt, wie mit einzelnen Fasern durchzogen. Und als er das Wachs auf beiden Seiten ablöste, um das heiligste Sakrament besser betrachten zu können, blieb die heil. Hostie gleichsam in zwei Theile gespalten am Wachse hängen, jedoch so, daß beide Theile durch Aederchen zusammenhingen. Berthold, über das Ungewöhnliche dieser Erscheinung erstaunt, überlegte nun bei sich, ob er sie verheimlichen oder öffentlich bekannt machen sollte. — Er erholte daher den Rath mehrerer einsichtsvoller Männer und man kam darüber überein, das Wachs mit der wunderbaren Hostie in einem mit zwei Siegeln verschlossenen Gefäße aufzubewahren, bis der Bischof von Augsburg, dem die Sache zu hinterbringen wäre, entschieden hätte, was weiter geschehen sollte.

Als dem damaligen Bischofe Udalskalk dieses wunderbare Ereigniß berichtet wurde, war er darüber nicht wenig erstaunt. Er begab sich sogleich mit seinen Kanonikern, der übrigen Geistlichkeit und einer großen Anzahl von Bewohnern Augsburgs in feierlichem Zuge in die Kirche zum heiligen Kreuz und übertrug die noch im Wachse sich befindliche heilige Hostie in die Domkirche. Als man hier die unverletzten Siegel, mit welchen das Gefäß verschlossen war, abgenommen hatte, fanden der Bischof, Priester und Bürger die heil. Hostie dreimal dicker als sie vorher gewesen. Von dieser Zeit an bis zum Feste des heiligen Johannes des Täufers, schwoll sie, besonders während der heil. Messe dergestalt, daß das Wachs ohne die geringste menschliche Beihilfe sich von selbst ablöste.

*) Fast. et Legend. du Saint Sacrement etc. par. J. M. de Gaulle. p. 137. — **) Kurze Geschichte der heiligen Hostie in der Kirche zum heiligen Kreuz in Augsburg. 1834.

Bischof Udalskalk, von der Wahrheit des Wunders überzeugt, legte nun das heiligste Sakrament, welches nicht unter der Gestalt des Brodes, sondern des Fleisches sich darstellte, mit dem Wachse in ein Gefäß von Krystall und trug es feierlich in die Klosterkirche zum heil. Kreuze zurück, wo es von den Regular-Kanonikern des heil. Augustin mit höchster Ehrfurcht aufbewahrt, von den Bewohnern der Stadt andächtig verehrt, und von Auswärtigen, welche schaarenweise nicht selten in einer Anzahl von 20—30,000 jährlich dahin wallfahrteten, besucht wurde. — Diese Verehrung hat auch jetzt noch seinen Fortgang. —

Daß ein so wunderbares Ereigniß auch Zweifel und Widersprüche von Seite solcher, welche an keine Wunder glauben wollen, veranlassen werde, war nicht unerwartet. Doch wurden solche Widersprüche nicht öffentlich erhoben. Da geschah es, daß unter Bischof Friedrich III., welcher im Jahre 1486 auf den bischöflichen Stuhl von Augsburg erhoben wurde, der damalige Domprediger Leonhard Stunz am Freitage nach dem Fronleichnamsfeste die Kanzel bestieg, gegen die Andacht zu dem wunderbarlichen Gute heftig predigte, und behauptete: „Alles, was angeblich mit dieser Hostie sich zugetragen habe, sei erdichtet und ein Weibermährchen.“ Diese Behauptung wiederholte er in mehreren Predigten. Es entstand nun eine große Gährung unter dem Volke. Die Ungläubigen gaben ihren Beifall zu erkennen, die Gläubigen aber äußerten Schmerz und Unwillen. — Bereits war der Bischof über die Sache unterrichtet, welcher den Prediger Stunz aus der Stadt verwies, die hochheilige Hostie aber der öffentlichen Verehrung entzog und in einer hölzernen Kapsel verschlossen aufbewahren ließ, bis eine neue Untersuchung stattgefunden. Gerade um diese Zeit kam der päpstliche Legat Heinrich Institoris nach Augsburg, welcher sich die hochheilige Hostie zeigen und deren Geschichte erzählen ließ. Er untersuchte nun auf Verlangen des Bischofs die Sache genau und schrieb hierauf eine gelehrte Abhandlung, in welcher er bewies, daß das allerheiligste Altarssakrament auch dann noch ein wahres Sakrament sei, wenn die vorige Gestalt der Hostie verändert wird, und dafür die Gestalt des Fleisches oder Blutes erscheint. — Diese Abhandlung war gegen den Domprediger Stunz gerichtet, welcher behauptete, man dürfe die hochheilige Hostie nicht mehr anbeten, weil sie kein wahres Sakrament sei, indem sie nicht mehr die Gestalt des Brodes, sondern die des Fleisches zeige. — Damit aber nicht zufrieden, ließen der Legat und Bischof die streitige Sache auch von der damals berühmten Hochschule Ingolstadt, und von der Hochschule zu Erfurt untersuchen, und die Gottesgelehrten beider Hochschulen erklärten, daß die hochheilige Hostie beim heil. Kreuze in Augsburg ein wahres Sakrament, und deßhalb auch zu verehren und anzubeten sei.

Nach diesem einstimmigen Urtheil der beiden Hochschulen unterzog der Bischof Heinrich die hochheilige Hostie einer neuen Untersuchung, um sich zu überzeugen, ob die sakramentalischen Gestalten noch vorhanden seien. — In der Gegenwart seiner geistlichen Räthe und anderer erfahrner Männer fand er das Siegel, welches Bischof Udalskalk dem krystallenen Gefäße, in welchem die hochheilige Hostie eingeschlossen war, aufgedrückt hatte, unverletzt. Hierauf sah er, was man heute noch sieht, dicke, unter der Gestalt des Feisches wahrnehmbare Bestandtheile. Das Ergebniß dieser Untersuchung, sowie die Gutachten der beiden Hochschulen Ingolstadt und Erfurt wurden hierauf feierlich von der Kanzel dem Volke verkündet, und nachdem das Volk über die der hochheiligen Hostie schuldige Anbetung gehörig belehrt war, wurde das wunderbarliche Sakrameut unter allgemeinem Jubel auf dem Altare zur Anbetung ausgestellt und damit war der Streit geendiget und der heil. Glaube gerechtfertiget.

Bis zum Jahre 1747 wurde das wunderbarliche Gut in der heil. Kreuzkirche von zahlreichen Pilgern aus Nah und Fern verehrt, die Schaaren der Gläubigen aber vermehrten sich, als im Verlaufe der Zeit wunderbare Gebetserhörungen stattfanden. — So erzählt ein getreuer Geschichtschreiber unter vielen anderen Wundern Folgendes; „In Augsburg lebte ein Mann, Namens Konrad, der von Jugend auf stumm und als Bettler jedem Kinde bekannt war. Im Alter von 40 Jahren betete er öfters inbrünstig vor dem wunderbarlichen Gute, daß er doch die Sprache erlangen möchte, aber ohne erhört zu werden. Als er nun eines Tages wieder mit erneutem Vertrauen und mit bitteren

Thränen um die Gabe der Sprache flehte, da fand er Erhörung. Voll Freude lief er nach Hause und verkündete die Gnade, die ihm widerfahren. Unterdessen verbreitete sich der Ruf hievon durch die ganze Stadt; man machte dem hochwürdigsten Bischof Bericht, und nachdem die Thatsache des Wunders untersucht war, wurde ein feierliches Te Deum angestimmt, und alle Glocken der Stadt geläutet. —

Im Jahre 1747 fand eine neue Untersuchung des wunderbarlichen Gutes statt. Es hatte nämlich der Dechant an der Kirche St. Moritz in Augsburg in dem damaligen Bischof Joseph den Zweifel erregt, ob in der wunderbarlichen Hostie noch alle Bestandtheile der hochheiligen Eucharistie vorhanden, mithin Jesus Christus noch immer gegenwärtig sei und daher angebetet werden müsse. Der Bischof wollte, um des Zweifels los zu werden, die hochheilige Hostie untersuchen. Es wurde daher dieselbe insgeheim in die Wohnung des Bischofs gebracht, aus dem Krystallgefäße herausgenommen, und untersucht. Sie wurde vom Staube gereinigt, man prüfte die Farbe und schnitt sogar mit einem Messer hinein. — Durch diese Untersuchung wurde aber der Zweifel des Hochwürdigsten Bischofs noch nicht gehoben, und man schritt einige Zeit darnach zu einer zweiten Untersuchung. In Gegenwart des Bischofes, des Kanonikus und Generalvikars Reiz, des regulirten Kanonikus und sehr gelehrten Theologen Amert von Polling, des Dechanten Bassi und des Professors der Theologie Falckh vom heil. Kreuze legte man die hochheilige Hostie auf einen mit weißen Linnen überdeckten Tisch, worauf zwischen zwei Wachslichtern ein Cruzifix stand. Man brach nun mehrere Partikeln von der Hostie ab, und untersuchte sie mit Wasser, Eisen und Feuer, und man fand, daß diese Partikel sich von einem feinen, weißen Brode nicht unterschieden. Man riß vom Wachs einige Stücklein ab, hielt sie in einem silbernen Löffel über ein Licht und sie zerschmolzen; dann legte man Partikel der hochheiligen Hostie in den Löffel, hielt sie über das Licht, dieselben wurden schwärzlich und dufteten den feinsten Geruch eines neugebackenen Brodes. Hierauf untersuchte man die Hostie mit dem Vergrößerungsglase, und man fand an der Hostie nichts verändert, auch an der Farbe nichts, welche aus göttlicher Kraft roth geworden; auch paßte die Hostie genau in das Wachs, in welches einst die Frau die heilige Hostie eingeschlossen hatte.

Die Folge dieser strengen Untersuchung war, daß der Bischof ganz beruhigt war, und die hochheilige Hostie wie ehedem zur Anbetung ausgesetzt wurde. Aber nicht allein dieser Bischof, sondern alle Bischöfe Augsburgs haben bis heute das wunderbarliche Gut als wahres, wunderbares Sakrament anerkannt und verehrt, und diese Oberhirten bildeten so eine Kette der ehrwürdigsten Zeugen der Wahrheit. Aber auch das gläubige Volk blieb hinter seinen Oberhirten nicht zurück. Tausende besuchten alljährlich die Kirche zum heil. Kreuze und beteten dort mit glühender Andacht ihren Herrn und Gott unter den wunderbaren Brodsgestalten an. Und trotz aller Stürme der Zeit, trotz aller Prüfungen, trotz des Unglaubens unserer Tage, hat diese glühende Andacht nicht abgenommen. Und wie viele haben nicht Trost in ihren Leiden, Erhörung in ihren Anliegen gefunden?

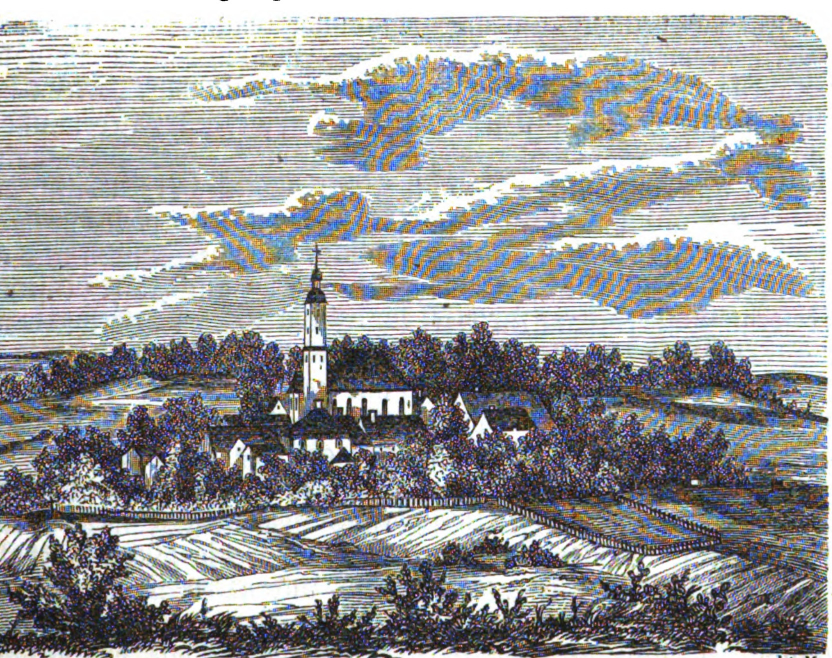
Im Jahre 1611 lag des bayerischen Herzogs Wilhelm V. Schwester, Maria Maximiliana, an einem anhaltenden Brustleiden darnieder. Alle ärztliche Hilfe war vergebens. Da erzählte ihr eines Tages der Herzog von den Wundern, welche bei dem wunderbarlichen Gute in Augsburg geschehen. Die Prinzessin entließ ihre Aerzte, nahm ihre Zuflucht zum wunderbarlichen Gute und ließ sich in einer Sänfte von München nach Augsburg tragen. Hier wohnte sie in der heil. Kreuzkirche dem Gottesdienste bei und flehte um Gesundheit. Ihr Gebet fand Erhörung. Ohne Hilfe stand sie sogleich auf und war gesund. Zum Danke ließ sie dieses wunderbare Ereigniß in allen katholischen Kirchen von den Predigern dem Volke verkünden, damit dieses sein Dankgebet mit dem ihrigen vereinige. — Auch der ehrwürdige Diener Gottes, Bartholomäus Holzhauser, der Stifter der in Gemeinschaft lebenden Weltpriester, erfuhr um das Jahr 1620 die göttliche Hilfe, indem er als kleiner Student zu Augsburg durch Anrufung des wunderbarlichen Gutes von der Pest, die damals herrschte und auch ihn schon ergriffen hatte, befreit wurde.

Auch die Teufel glauben und zittern.

In Cambrä, schreibt P. Delrion, hatte man vergeblich Alles in's Werk gesetzt zur Befreiung einer vom Teufel besessenen Frau. — Die Macht des Bösen schien der Kraft der mächtigsten Beschwörungen Trotz zu bieten, und suchte sich unverschämt zu behaupten auf dem Platze, dessen er sich bemeistert hatte.

Eines Tages begab sich der Dekan der Pfarrei, nachdem er das heilige Meßopfer gefeiert hatte, zu der Leidenden, mit der Absicht, den rebellischen Geist zu beschwören. Aber der Verfluchte hatte ihn schon von ferne bemerkt, und rief ihm entgegen: „Du bist heute stark, sehr stark, da du bewaffnet bist mit dem Brode, welches du eben auf dem Altare zu dir genommen.“ — „Keine Zweideutigkeit,“ entgegnete der Dekan: „wenn das, was ich in der Kommunion empfangen, nichts Anderes ist als gewöhnliches Brod, so mögen meine Beschwörungen gegen dich ohne Kraft und Macht sein, aber wenn, wie ich es von ganzer Seele glaube, dieß der wahre Leib unsers Herrn Jesu Christi ist, so befehle ich dir in seinem Namen, verlasse diese Frau.“ Sogleich entfernte sich der Teufel unter großem Schmerzensgeheule und erwies so durch seine Flucht eine offenbare Huldigung der wahrhaften und wirklichen Gegenwart Jesu unter dem Schleier, der ihn in der hochheiligen Eucharistie dem menschlichen Auge entzieht.*)

St. Salvator zu Bettbrunn.



Bettbrunn ist ein kleines Dorf in Niederbayern. In seiner Mitte befindet sich die schöne, große Wallfahrtskirche mit einem hohen, die ganze Gegend beherrschenden Thurme. An der Stelle, wo jetzt Dorf und Kirche steht, war vor alter Zeit nur ein einzelner Bauernhof, Viehbrunn genannt, weil neben demselben eine Brunnquelle sich befand, welche zum Tränken des Viehes benützt wurde. — Der Viehhirt dieses Bauernhofes war ein frommer Mann, der eine besondere Andacht zum allerheil. Sakramente hatte. Diese Andacht konnte er aber nicht recht pflegen, weil die Pfarrkirche, zu welcher der Hof gehörte, in dem $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Dorfe Tholling sich befand. Da kam er in seiner Einfalt auf den Gedanken, eine hochheilige Hostie mit sich zu nehmen. Bei Gelegenheit der Osterkommunion führte er auch den Gedanken aus. Als er kommunizirt hatte, nahm er insgeheim die hochheilige Hostie aus dem Munde, wickelte sie in ein Tuch, steckte sie in seine Hirtentasche und trug sie nach Hause, um sie besonders zur Sommerszeit, wo er mit seinem Viehe oft den ganzen Tag im dichten Walde zubringen mußte, zur Pflege seiner Andacht zu verwenden, besonders, wenn das Vieh wohlgenährt, in heißer Mittagszeit unter dem Schatten der Eichen und Buchen ausruhte. Zu diesem frommen Zwecke hatte sich der gute Hirt einen eigenen Stock ausersehen, in denselben am oberen Ende eine runde Oeffnung eingeschnitten, darein die hochheilige Hostie gelegt und so befestiget, daß sie nicht leicht herausfallen konnte. Den Stock trug er immer bei sich und wenn das Vieh ruhte, dann

*) P. Ardias S. J. Fast. et Legend. par Gaulle.

steckte er ihn in den Boden, warf sich vor dem Allerheiligsten nieder auf die Kniee und betete es mit glühender Andacht an.

Einmal aber geschah es, daß er das Vieh, welches von der bestimmten Weide sich entfernt hatte, mit dem Hirtenstocke zurücktreiben wollte. In der Eile aber nahm er statt des eigentlichen Hirtenstockes den Stock mit der hochheiligen Hostie und warf ihn nach dem Vieh. Da aber fiel das Heiligthum heraus und als er es erheben wollte, vermochte er es nicht. In seiner Angst entdeckte er Alles dem Pfarrherrn von Tholling, der aber eben so wenig die hochheilige Hostie vom Boden erheben konnte. Dieser berichtete nun das wunderbare Ereigniß dem damaligen Bischofe von Regensburg, Hartwich, der hierauf mit seiner Geistlichkeit an Ort und Stelle kam und da er das Gelübde machte, hier eine Kapelle zu bauen, das heiligste Sakrament nun auch zu erheben vermochte. Der Bischof ließ sogleich eine Kapelle von Holz erbauen und darin die hochheilige Hostie beisetzen. Dieß geschah im Jahre 1125. —

Als nun die Sache unter dem Volke bekannt wurde, zogen aus der Nähe und Ferne viele Andächtige herbei, deren Zahl sich jährlich mehrte. Der Gottesdienst in der Kapelle wurde von der Pfarrei Tholling besorgt. Bald entstand ein Dorf, das den Namen Bettbrunn erhielt. — Die hochheilige Hostie verblieb in der Kapelle bis zum Jahre 1330. Um diese Zeit wurde die Kapelle durch Brand zerstört, und auch die hochheilige Hostie ging bei diesem Unglücke verloren. Eine Bildsäule des Erlösers (Salvators) blieb in den Flammen unversehrt. — Man baute nun eine neue Kirche und stellte dieses Bild zur Verehrung darin auf. Dasselbe ist noch vorhanden und der Gegenstand der Andacht zahlreicher Wallfahrer, welche alljährlich nach Bettbrunn ziehen. —*)

Der heilige Norbert,

Stifter des Prämonstratenser-Ordens.

Eines Grafen Sohn, schön und geistreich, ließ er sich von den trügerischen Freuden der Welt verführen und warf sich, obwohl er schon zum Subdiakon geweiht war, in den Strudel aller Vergnügungen. — Nie dachte er über seinen argen Zustand nach, und immer weigerte er sich, zum Priester sich weihen zu lassen, weil er dann seine leichtsinnige, sündhafte Lebensweise hätte aufgeben müssen. Doch suchte er vergebens den Frieden des Herzens, den er nirgends fand. Eines Tages ritt er nach einem Dorfe in Westphalen, Freten genannt, um dort wieder ein Vergnügen zu genießen. — Als er mitten auf einer schönen Wiese einherritt, zog eine schauervolle Wetterwolke über seinem Haupte dahin; der Donner rollte, die Blitze leuchteten, der Regen fiel in Strömen herab. Norbert, von Angst erfaßt, wußte nicht wohin. Er ließ seinem Pferde die Zügel schießen. Siehe, da schlägt plötzlich ein Blitzstrahl mit furchtbarem Donnerschlage zu den Füßen seines Pferdes. Das scheue Thier wirft seinen Reiter ab, der beinahe wie todt eine Stunde lang auf der Erde liegt. Als er wieder zur Besinnung kommt, ruft er reuevoll aus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Eine innere Stimme sagte ihm: „Meide das Böse, thue das Gute; suche den Frieden und wende dahin all dein Thun.“ — Sogleich faßte er den Entschluß, sein verflossenes Leben durch aufrichtige Buße zu sühnen. Und er hielt Wort! Unaufhörlich beweinte er seine Sünden und nur mehr die göttliche Liebe hatte Platz in seinem Herzen.

Zum Priester geweiht, verkaufte er alle seine Güter, vertheilte den Erlös unter die Armen und zog dann nach Rom. Dort legte er dem Papste ein allgemeines Bekenntniß seiner Sünden ab, und erbot sich, jede Buße über sich zu nehmen. Der Papst aber übertrug ihm das Amt eines Bußpredigers. Nun durchzog er einen Theil von Frankreich, Buße thuend und Buße predigend und nachdem mehrere gleichgesinnte Männer sich ihm angeschlossen hatten, stiftete er in einem öden Thale des Bisthums Laon, Prämonstrat genannt, den Orden der Prämonstratenser, dessen Mitglieder das strengste Leben führten (1121).

Um diese Zeit trat ein wilder Schwärmer, Namens Tankelin in Holland (jetzt Belgien) auf und behauptete öffentlich, die Bischöfe und Priester seien Lügner, und Lüge sei es, was sie von der Eucharistie und den Sakramenten lehren. Die Eucharistie nütze nichts. Durch prachtvolle Gastmähler und durch Gestattung aller Laster gewann er bald einen großen Anhang. Groß war die Gefahr. Da riefen die Chorherrn

*) Kalender für katholische Christen. 1858.

von Antwerpen und der Bischof von Cambrai Norbert zu Hilfe. Der Heilige eilte ohne Verzug nach Antwerpen, fing an zu predigen, und bald hatte er die Freude, die Irregeführten, deren Verführer bereits in einem Aufruhre erschlagen wurde, wieder mit dem Glauben der Kirche auszusöhnen. Besonders verbreitete sich der heilige Norbert in seinen Predigten über die Erhabenheit und die gnadenvollen Wirkungen der hochheiligen Eucharistie. Er belebte wieder die Andacht des Volkes zu dem heiligsten Altarssakramente und brachte es dahin, daß die Gläubigen die heilige Kommunion wieder öfters empfingen. Ueberall blühte die Frömmigkeit dadurch wieder auf.

Weil der heilige Norbert den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu in der hochheiligen Eucharistie so glänzend vertheidigte, wird er abgebildet mit der heiligen Hostie in der Monstranz in der Hand. —

Gegen seinen Willen zum Bischof von Magdeburg erhoben und vom Gehorsam gezwungen, diese Würde anzunehmen, setzte er alle seine Kräfte ein, die ihm anvertraute Heerde für die Liebe Jesu zu gewinnen. — Unermüdet arbeitete er trotz aller Verfolgung, trotz aller Mißhandlung, trotz der Bedrohung mit dem Tode an der Bekehrung der Sünder, bis er endlich am 6. Juni 1134 sein Haupt zur Ruhe legte.*)

Der heilige Malachias.

Dieser Heilige war Erzbischof von Armagh in Irland. — Als er den erzbischöflichen Stuhl bestieg, war fast aller Sinn für Religion in Irland erstorben, Rohheit und grobe Lasterhaftigkeit hatte sich im ganzen Lande ausgebreitet. Doch seinem unermüdeten Eifer und seinem Gebete gelang es, den Glauben wieder in den Herzen zu beleben und christliche Zucht unter Geistlichen und Volk wieder herzustellen. Ein Freund des heiligen Bernard, war er wie dieser sich und der Welt ganz abgestorben, und er hätte gerne jede Würde abgelegt und wie der heilige Bernard sich in tiefe Einsamkeit begraben, wenn es ihm gestattet worden wäre. — Gleich seinem heiligen Freunde war auch ihm Jesus im heiligsten Sakramente der Gegenstand der glühendsten Liebe. Da er wußte, daß er ohne Jesus sein Volk nicht für die Uebungen der heiligen Religion und für ein züchtiges, gottgefälliges Leben gewinnen könne, suchte er durch eindringliche Ermahnung die Gläubigen zur öfteren heiligen Kommunion zu bewegen. Er erbaute die schönsten Kirchen und bemühte sich, den Gottesdienst so prachtvoll als möglich zu feiern, um Allen Ehrfurcht gegen das Allerheiligste einzuflößen. — Sorgte er auf solche Weise für das Heil der Lebendigen, so war er nicht weniger für das Heil der Verstorbenen bedacht. — Viel betete er für die armen Seelen im Fegfeuer und brachte für sie das heilige Opfer dar. Da geschah es, daß seine Schwester starb. Diese hatte ihn öfters bei ihren Lebzeiten getadelt, daß er als Erzbischof sich so weit herablasse, die armen Kranken zu besuchen und ihre Leichenfeier zu halten. Dafür aber sollte sie gestraft werden. Nach ihrem Hinscheiden betete ihr Bruder für sie und brachte mehrere Tage das heilige Opfer für sie dar. Darnach verflossen 30 Tage, ohne daß er dies mehr that. In der Nacht, welche dem 30. Tage folgte, glaubte er im Traume eine klägliche Stimme zu hören, welche ihm bedeutete, seine Schwester stehe in Trauerkleidern unter der Vorhalle der Kirche und erwarte von ihm die Befreiung, denn seit 30 Tagen hätte er ihr keine Erleichterung verschafft. Bei diesen Worten warf sich der Heilige sein Versäumniß vor. Er zählte die Tage und fand, daß gerade 30 Tage verflossen seien, seitdem er unterlassen habe, für seine Schwester die heilige Messe zu lesen. —

Am folgenden Tage betrat er den Altar und feierte die heiligen Geheimnisse zu Hilf und Trost seiner Schwester. In der folgenden Nacht erschien sie ihm mit noch ganz düsterem Antlitze und mit leinenen, aschgrauen Kleidern angethan, aber sie hatte sich schon einige Schritte weit der Kirche genähert, in die einzutreten ihr noch nicht erlaubt war. Auch die folgenden Tage brachte der Heilige für die Ruhe seiner Schwester das heilige Opfer mit heißer Inbrunst dar, bis er sie eines Tages mit einem weißlichen Kleide angethan sah, dessen Farbe nun viel frischer war. Sie war bereits in die Kirche getreten, konnte sich aber dem Altare nicht nahen, so viel sie sich auch anstrengte, dahin zu gelangen. Der Heilige, getröstet über die Erleichterung seiner Schwester, fuhr fort, das heilige Meßopfer für sie zu feiern, mit der Hoffnung, daß ihr heißes Ver-

*) Räß und Weiß, Leben der Väter. 6. Juni.

langen nach Erlösung befriedigt werde. Und in der That, sie erschien ihm mit freudestrahlendem Antlitze, gehüllt in einen weißen hellschimmernden Mantel und jetzt nahte sie sich dem Altare mit mehreren anderen Seelen, die gleich ihr ihre Sühne vollendet hatten. Sie waren, bevor sie in den Himmel eingingen, hier erschienen, um ihrem Heiland und Erlöser in seinem Liebessakramente ihren Dank und ihre Huldigung darzubringen.

Der heilige Bernard, der diese Thatsache erzählt, schließt zur Ehre der hochheiligen Eucharistie mit den Worten: „So hat denn dieses Sakrament die Kraft, die Sünden zu tilgen und wegzuwaschen, die höllischen Feinde zu besiegen und in den Himmel die Seelen zu führen, welche diese irdische Wohnung verlassen haben.“

Der heilige Malachias starb in der Kirche auf Asche liegend, gestärkt durch die hl. Wegzehrung, am 2. November 1148.*)

Der heilige Bernard.

Der heilige Bernard, wegen seiner hinreißenden Beredsamkeit der honigfließende Lehrer genannt, sog mit der Muttermilch schon eine glühende Liebe zu Jesus und Maria ein. Als ein Jüngling von schöner Gestalt hatte er die heftigsten Versuchungen zu erdulden. Um im Kampfe nicht zu unterliegen, suchte und fand er Hilfe bei Jesus im heiligsten Sakramente, vor dessen Tabernakel man ihn oft in innigste Andacht versunken fand. — Diese Andacht setzte er fort, nachdem er den strengen Orden der Cisterzienser gegründet hatte. Wie sehr er von der Erhabenheit und überaus hohen Würde der hochheiligen Eucharistie und von dem Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi in diesem heiligsten Sakramente durchdrungen war, davon gibt Zeugniß seine goldene Rede über das Abendmahl des Herrn, welche er für den Priester Petrus geschrieben hatte. Daraus sollen einige Stellen hier Platz finden:

Die Worte des 74. Psalmes anführend: „Das Brod der Engel aß der Mensch“ ruft er aus: „O wunderbare Barmherzigkeit Gottes! Das Wort bekleidete sich mit Fleisch, Gott mit Asche, der Schöpfer mit Lehm, das Leben mit dem, was stirbt, damit die Thiere essen können das Brod der Engel, die Menschen waren Thiere. „Denn der Mensch (heißt es im Psalm 48), da er in Ehre ist, bedenkt es nicht; er gleicht den unvernünftigen Thieren und ist ihnen ähnlich.“

An einer anderen Stelle ruft der Heilige den Priestern zu: „O überaus große Gewalt und Würde! Gewiß nach der Macht Gottes ist keine Macht größer als die eurige. — Wollt ihr wissen, welch' eine Macht euch verliehen ist, der nichts zu vergleichen ist im Himmel und auf Erden? Ihr dürfet den Leib und das Blut des Herrn konsekriren. Ueber euere Macht, über ein so erhabenes Schauspiel, über eine solch große Würde staunt der Himmel, wundert sich die Erde, zittert der Mensch, sind voll Ehrfurcht die Engel. Aber woher kommt uns die Gnade, süßester Jesus, daß wir, die wir wie Würmchen auf der Erde kriechen, daß wir, sage ich, die wir Staub und Asche sind, dich in den Händen gegenwärtig zu tragen und vor den Augen zu haben gewürdiget werden, der du ganz und unversehrt zur Rechten des Vaters sitzest, du, der du in demselben Augenblicke vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange, von Mittag bis Mitternacht Allen gegenwärtig bist, Einer in vielen, derselbe an verschiedenen Orten! Woher dieses, sage ich? Gewiß nicht aus Schuldigkeit, noch wegen unseres Verdienstes, sondern weil du willst, und es dir so gefällt. „In deiner Güte hast du es bereitet dem Armen, o Gott.“ (Ps. 67.) Arm ist das Menschengeschlecht, dem gut ist diese himmlische Huld. Wahrhaft, das ist himmlische Güte, das ist wahrhaft aufgehäufte Gnade, das ist wahrhaft eine Alles überragende Ehre, daß der Priester seinen Gott in den Händen hält und Anderen gibt und darreicht! O der neuen und göttlichen Macht, durch deren Dienst das Brod der Engel und des Lebens den Sterblichen täglich bereitet wird! Dieses Brod wird daher in aller Wahrheit Eucharistie, d. i. „gute Gnade“ genannt, denn in diesem Sakramente wird nicht nur jegliche Gnade, sondern jener empfangen, von dem alle Gnade ist.“ — Wieder an einer anderen Stelle sagt der Heilige: „Christus war beim letzten Abendmahl der Beschenkende und das Geschenk, der Speisende und die Speise, der Gastgeber und das Mahl, der Opfernde und das Opfer selbst.“

---

*) Bernard Vita S. Malachiae c. 3. Les Merveilles dans la Sainte Eucharistie par Rossignoli.

Die göttlichen Wirkungen des heiligsten Sakramentes besprechend sagt er: „An demselben Tische und bei demselben Mahle und von dem Einen konsekrirten Brode genießen Petrus und Judas: der Gute zum Leben, der Gottlose zur Strafe," und hierauf ruft der Heilige aus: „Die unwürdig hinzugehen, sind der strengsten Verdammniß schuldig, sowohl wegen der vielfältigen Schuld, als auch wegen der Mißachtung des Sakramentes, das sie wirklich empfangen, aber ohne seine heilsame Wirkung."

Nachdem der Heilige gelehrt hatte, daß Christus durch die Worte: „Dieß thuet zu meinem Andenken", den Priestern die Gewalt, den Leib und das Blut Christi zu konsekriren gegeben habe, mahnt er die Gläubigen, wie sie sich gegen dieses hochheilige Sakrament zu benehmen haben, indem er spricht: „Bete daher um so demüthiger an und verehre um so eifriger in diesem Sakramente das Heil der Welt, welches für uns gelitten, das Leben, welches für uns gestorben, die Stärke, welche für uns schwach geworden!" und dann wendet er sich wieder zum Priester und sagt: „Vom treuen Diener Christi wird das Lamm (Gottes) mit der größten Süssigkeit und der dankbarsten Freude ganz und vollkommen genossen und doch nicht verzehrt. Denn es ist eine Speise des Lebens, welche vom Himmel herabstieg. Wie kannst du wohl schätzen, was und wie viel werth dieses Heilige der Heiligen, dieses Sakrament der Sakramente, diese Liebe aller Liebe, diese Süße aller Süßigkeit ist?!

Hierauf führt er den Herrn selbst redend ein mit den Worten: „Diese Hostie, welche du siehst, ist nicht mehr Brod, sondern mein Fleisch, welches am Kreuze hing für das Leben der Welt. Es ist wahrhaft eine Wandlung, das Werk des Segens ... die (himmlische) Macht bewirkt dieses, nicht der Gebrauch; es ist eine Wirkung der Macht, nicht der Natur. — Die irdische Nahrung vergeht (nämlich bei dieser Wandlung); es ist keine Speise für den Leib, sondern für den Geist. Sie ist uns nicht gegeben zum Verderben des Lebens .. sondern zum ewigen Leben der Seele. Dies ist die Speise der Engel, welche keine Verwesung kennt... Wunderbar ist, meine Brüder, was über dieses Sakrament gelehrt wird. Der Glaube ist dazu nothwendig, die Vernunft erfaßt es nicht ... Man muß daher einfach glauben, was nie erforscht werden kann. O wollet daher nicht erforschen, was da geschieht, wollet nicht bezweifeln, wie es geschieht, o tretet doch nicht unwürdig hinzu, damit es euch nicht zum Verderben gereiche ...; denn der Gottmensch ist es, welcher bezeugt, daß das Brod wahrhaft sein Fleisch werde" ....

„Drei Stücke," fährt der Heilige fort, „sind in diesem Sakramente des Altares zu betrachten: Die Gestalt des Brodes, die Wahrhaftigkeit des Fleisches, die Kraft der geistigen Gnade. — Bis zur Gestalt des Brodes reicht der äussere Sinn, zur Wahrheit des Fleisches dringt der Glaube, zur Wahrheit der geistigen Gnade die Liebe. Die Gestalt des Brodes kann die kleinste Maus manchmal benagen, die Wahrhaftigkeit des Fleisches der Gottloseste empfangen, die Kraft der geistigen Gnade aber empfängt nur der Auserwählte. Was wir daher sehen, ist die Gestalt des Brodes und Weines, was wir aber unter dieser Gestalt glauben, ist der wahre Leib und das wahre Blut Christi, welcher hing am Kreuze, welches floß aus der Seite" ...

Diesen Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi in der hochheiligen Eucharistie bezeugte der heilige Bernard auch vor aller Welt auf eine wunderbare Weise. — Als er sich in der Stadt Mailand befand, um dort wieder Friede und Eintracht zu stiften, ließ Satan seine ganze Wuth an einigen Besessenen aus. Das Volk aber, vertrauend auf das Gebet des Heiligen, der bereits schon große Wunder gethan, führte die Besessenen vor das Angesicht des Heiligen, auf daß er sie befreie. Einmal brachte man in der Kirche des heiligen Ambrosius in Gegenwart vieler Leute eine sehr alte vornehme Dame zu ihm. Der Teufel, von dem sie schon lange besessen war, hatte sie so sehr gequält, daß sie den Gebrauch des Gesichts, des Gehörs und der Sprache verloren hatte, mit den Zähnen knirschte, die Zunge drehte wie ein Elephant seinen Rüssel, und eher einem Ungeheuer, als einer Frau glich. Ihre Abscheu erregenden Züge, ihr abschreckender Anblick und der unerträgliche Hauch ihres Mundes zeugten von dem unreinen Geiste, der in ihrem Körper seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Nachdem der Diener Gottes sie betrachtet, erkannte er den Teufel, der auf's Innigste mit ihr verbunden und verkörpert war, und der nicht so leicht eine Wohn-

ung verlassen würde, deren Herr er schon lange gewesen.

Darum empfahl er, sich zu dem versammelten Volke wendend, daß man inbrünstig zu Gott bete, und umgeben von Geistlichen und Mönchen, die neben ihm am Fuße des Altares standen, befahl er, die Frau herbringen und festhalten zu lassen. Die Elende weigerte sich; von übermenschlicher, teuflischer Kraft getrieben, wehrte sie sich mit schrecklichen Zuckungen mitten unter denen, die sie bewachten; dann stieß sie den Diener Gottes selbst mit dem Fuße, der aber sanft und ruhig blieb, ohne sich über die Kühnheit des Feindes zu beunruhigen. Er stieg bescheiden zum Altare hinauf und begann die Feier des heiligen Meßopfers.

Doch so oft er über der heil. Hostie das Zeichen des Kreuzes machte, wandte er sich gegen die Frau, um die Kraft des Zeichens auch auf sie zu übertragen; und jedesmal zeigte der Feind durch verdoppelte Wuth und den Schmerz und die Heftigkeit, welche er kundgab, daß er den Stachel dieser mächtigen Waffe empfinde.

Nach dem Gebete des Herrn stieg Bernard von den Stufen des Altares herab, um geradezu den Feind Gottes zu bekämpfen. In seinen ehrwürdigen Händen hält er den Kelch und die Patene, worauf die heilige konsekrirte Hostie liegt, er hält sie über den Kopf der Frau und spricht: „Böser Geist! siehe hier deinen Richter, sieh hier den Allmächtigen. Widerstehe jetzt, wenn du kannst; widerstehe, wenn du es wagst, Demjenigen, der, bevor er zu unserm Heile starb, mit deutlichen Worten sagte: die Zeit ist gekommen, wo der Fürst dieser Welt aus seinem Reiche verjagt wird. Hier ist der heilige Leib, der im Schooße einer Jungfrau gebildet, auf dem Holze des Kreuzes ausgespannt und in's Grab gelegt wurde, von den Todten auferstanden und im Angesichte seiner Jünger gen Himmel aufgefahren ist! Im Namen dieser furchtbaren Macht und dieser anbetungswürdigen Majestät befehle ich dir, höllischer Geist, aus dem Körper dieser Dienerin des Herrn zu fliehen und nie wieder dahin zurückzukehren."

Der Teufel, der nun wider Willen zu gehorchen und seine Beute fahren zu lassen gezwungen war, offenbarte in den ihm noch vergönnten, kurzen Augenblicken den höchsten Grad der Wuth und quälte sein Opfer mit erneuter Grausamkeit, doch der Heilige kehrte zum Altare zurück, brach die heilige Hostie, gab dem Diakon den Frieden, damit er ihn dem Volke mittheile und in demselben Augenblicke waren auch jener Frau Gesundheit und Friede zurückgegeben. — Sie hatte den Gebrauch ihrer Vernunft und ihrer Sinne wieder erlangt, sagte Gott öffentlich Dank und warf sich dem Heiligen zu Füßen. Lautes Rufen erfüllte die Kirche, Jubelgesänge erschallten, die Glocken erklangen und einstimmig wurde die Macht des Herrn gepriesen.

Der heilige Bernard siegte durch die Macht der hochheiligen Eucharistie über den Teufel, er siegte auch durch dieses hochheilige Sakrament über das verstockte und verhärtete Herz eines großen Sünders.

Wilhelm, Herzog von Aquitanien, war in der Pracht eines glänzenden Hofes erzogen worden und zeigte schon im zartesten Alter einen unbiegsamen Charakter und eine Unheil verkündende Neigung zum Bösen. Nachdem er Herr seiner selbst und seiner Lande geworden, war er schon im jugendlichen Alter einer der mächtigsten und reichsten Fürsten Frankreichs. — Er war von riesenhafter Gestalt, schön und voll Kraft. Kaum begnügte er sich bei einer Mahlzeit mit dem, was für acht kräftige und rüstige junge Männer hingereicht hätte. Er konnte nicht leben, ohne Krieg zu führen, und wenn auch Friede war, so nöthigte er seine Vasallen, sich miteinander zu schlagen. Er war also hinsichtlich seiner Neigung zum Kriege ein zweiter Nimrod; hinsichtlich des vielen Fleisches, das er verzehrte, ein zweiter Bel; hinsichtlich seiner Verbrechen und Blutschande ein zweiter Herodes; denn er hielt drei Jahre lang die Frau seines eigenen Bruders gewaltsam bei sich zurück und rühmte sich wie die Bewohner von Sodoma seiner Unthaten. Zugleich war er auch das Haupt einer Partei, welche den rechtmäßigen Papst nicht anerkennen wollte.

Zu diesem Manne der Sünde nun wurde vom Papste Innozenz II. der heilige Bernard gesandt, um ihn zu bekehren und zur Aussöhnung mit der Kirche zu bewegen. — Der heil. Bernard reiste im Jahre 1131 aus seinem Kloster zu Clairvaux ab, kam glücklich auf den Gütern des Herzogs an, und stieg in einem Kloster seines Ordens in Chatellier ab. Von

da aus schrieb er einen Brief an den Herzog mit der Bitte, er möge zu ihm kommen. Und siehe da, der mächtige Fürst kommt zum Erstaunen Aller, bleibt sieben Tage bei dem Manne Gottes und kehrt in sein Schloß zurück mit dem eidlichen Versprechen, in seinen Ausschweifungen inne zu halten und Buße zu thun.

Doch kaum war er in seinen Palast zurückgekehrt, so lieh er einem hinterlistigen Rathgeber sein Ohr, ward gleichgültig und fiel wieder in sein altes gottloses Leben zurück, ja sein Zustand ward jetzt noch schlimmer. Um seine Gewissensbisse zu ersticken, überließ er sich seinen Leidenschaften mit noch größerer Wuth und wollte von einer Versöhnung mit der Kirche und ihrem rechtmäßigen Oberhaupte nichts mehr wissen. — Der Heilige wurde darüber tief betrübt und wartete auf eine gelegene Zeit, wo er das Werk der Bekehrung dieses Sünders wieder von Neuem beginnen könne. Endlich glaubte er, daß der Zeitpunkt hiezu gekommen sei. Er begab sich mit dem Legaten des Papstes nach Aquitanien und lud den Herzog zu einer Zusammenkunft ein. Dieser erschien auch, wurde auf's Neue von den Worten des Heiligen erschüttert, wollte aber von einer Aussöhnung mit dem Papste nichts wissen und die Bischöfe, welche er vertrieben hatte, nicht wieder einsetzen. — Da griff der Heilige zu dem Mittel des Gebetes und beschloß, Gott allein in dieser Sache handeln zu lassen. An dem Tage, wo wieder eine Unterredung stattfinden sollte, hielt der Heilige das Hochamt,



Herzog Wilhelm war auch zugegen. Mitten in der heiligen Messe hält Bernard plötzlich inne, legt die hochheilige Hostie auf die Patene, steigt mit glühendem Antlitze und funkelnden Augen von den Stufen des Altares herab und wendet sich mit festem Schritte und mit den Worten zum Fürsten: „Wir haben Bitten genug verschwendet, doch du hast uns verachtet; mehrere Diener Gottes haben sich mit uns verbunden, um ihr Flehen mit dem unsrigen zu vereinen; du hast dir nichts daraus gemacht. Nun kommt der Sohn der Jungfrau, den du verfolgst, das Oberhaupt und der Herr der Kirche, der Richter, in dessen Namen jedes Knie im Himmel, auf Erden und in der Hölle sich beugt!... In seine Hände, in die Hände des Rächers alles Bösen, wird die Seele fallen, die dich belebt. Wirst du ihn auch verachten?"

Der Heilige schwieg. Stille herrschte unter der auf den Knieen liegenden Menge; Thränen

und Bestürzung der Anwesenden zeugten von ihrem Schrecken; mit Angst erwartete Jedermann das Ende eines so unerhörten Verfahrens, das eine plötzliche Offenbarung der göttlichen Macht zu sein schien. Der erschrockene Fürst konnte kein einziges Wort hervorbringen; seine Kniee zitterten und wankten; er sank zu Boden und als seine Wachen ihn aufhoben, fiel er auf's Neue hin und stieß ein erschütterndes Geschrei aus.

Jetzt berührt ihn der Heilige, befiehlt ihm durch ein Zeichen, sich aufzurichten und spricht mit feierlicher Stimme: „Gehe und versöhne dich mit dem Bischof von Poitiers, den du von seinem Sitze vertrieben hast; gib ihm den Friedenskuß, führe ihn selbst in die Kirche und erzeige ihm so viel Ehre als du ihm Schmach angethan hast; rufe die, welche durch Zwietracht von der Kirche sich getrennt, wieder zur katholischen Einheit zurück und sei dem Papste Innozenz gehorsam, den Gott auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzt hat."

Der Herzog, von der Kraft des heiligen Geistes besiegt, that Alles, was der Heilige ihm hieß und war von nun an wie umgewandelt. Von Gewissensbissen verzehrt, von Thränen gerührt, von Buße abgemagert, beschloß er, sein irdisches Leben mit der Sühne eines heiligen Todes zu endigen. Er verzichtete auf alle seine Besitzthümer, begab sich, 38 Jahre alt, in eine Einöde und beschloß in strenger Buße und in Uebung aller christlichen Tugenden sein Leben.

Der heil. Bernard lebte nach diesem merkwürdigen Ereignisse noch 17 Jahre und endigte sein thatenreiches, nur Gott und dem Heile der Seelen gewidmetes Leben am 20. August 1153.*)

Petrus der Ehrwürdige,

Abt von Kluny, der im Jahre 1156 das Zeitliche segnete, ein sehr frommer, gelehrter Mann, führt unter der zu seiner Zeit geschehenen Wunder eine außerordentliche Thatsache an, die hier ihren Platz finden soll.

Es lebte zu seiner Zeit in einem Dorfe, Namens Ferrière im Bisthume Grenoble, ein Bergarbeiter. Eines Tages als er, in der Hoffnung eine reiche Erzader zu finden, in der Tiefe der Erde sich ziemlich weit von seinen Gefährten entfernt hatte, veranlaßten seine wiederholten, mächtigen Schläge, die er an einen Felsenblock that, eine solche Erschütterung, daß ein ungeheueres Stück hinter ihm niederfiel und ihm jeden Ausweg verschloß. So sah er sich plötzlich in einer dunklen Gruft begraben. Vergeblich schrie er um Hilfe, Niemand hörte ihn. — Entsetzen ergriff ihn, als er sich so lebendig begraben und dem Hungertode verfallen sah. —

Als seine Gattin ihn nicht zur gewöhnlichen Stunde zurückkehren sah, forschte sie ängstlich nach dem Grunde seines Ausbleibens. Sie erkundigte sich bei seinen Mitarbeitern, allein diese konnten ihr keine Auskunft geben. Viele sorgfältige Nachforschungen wurden lange Zeit hindurch in der ganzen Umgegend gemacht, aber vergeblich. — Da nun seine Gattin glauben mußte, daß er verunglückt und nicht mehr am Leben sei, wollte sie wenigstens seiner Seele Trost verschaffen. Sie gab daher einem benachbarten Kloster eine Summe Geldes, damit ein Priester das heiligste Opfer für ihren Ehegatten darbrächte; dann ließ sie eine Wachskerze vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau brennen und vertheilte Brod unter die Armen. Dies that sie ein ganzes Jahr hindurch alle Wochen, mit Ausnahme einer einzigen, in der sie durch häusliche Geschäfte verhindert wurde.

Als die Rückkehr der schönen Jahreszeit es den Bergleuten erlaubte, wieder an ihre gewöhnliche Arbeit zu gehen, kamen sie eines Tages genau zur Stelle, wo das verflossene Jahr der Einsturz geschehen war. Sie machten sich daran, das Felsenstück zu sprengen. — Da hörten sie plötzlich eine Stimme, die um Hilfe rief. Stumm vor Erstaunen schauten sie sich einander an. Die Stimme wiederholte sich, und nur ganz stille horchend erkannten sie den Hilferuf einer Person. Jetzt machten sie sich unverzüglich an die Arbeit und es gelang ihnen endlich nach großer Mühe den Felsen zu zerspalten.

Nun aber bot sich ihren Blicken ein rührendes Schauspiel dar. Sie gewahrten eine tiefe Höhlung und darin ihren unglücklichen Mitarbeiter, den alle todt glaubten, frisch und gesund. Staunen und Freude zugleich ergriff sie; sogleich nahmen sie ihn mit sich und laut jubelnd führten sie ihn in seine Wohnung. Das Staunen und die Freude seiner Gattin beim Anblick des wiedergefundenen todtgeglaubten Mannes, ist nicht zu

*) Joann. Gropper de veritate corporis. Geschichte des heiligen Bernard. München.

schildern. Die ganze Umgegend nahm Theil an ihrem Glücke. Alle wollten den so wunderbar Geretteten sehen, Alle wollten seine Geschichte vernehmen und aus seinem Munde des Wunder hören, dem er seine Rettung verdankt.

Gerne erfüllte der Glückliche das Verlangen und erzählte Folgendes: „Lange Stunden weilte ich wie ein Begrabener hinter dem ungeheuern Felsblocke. Ich erwartete mit Angst und Entsetzen die Stunde, wo die Qual des Hungers meinem Leben ein Ende machen würde. Siehe, da trat plötzlich vor mich ein Jüngling mit freundlichem Antlitze und strahlender Schönheit. Er trug in der einen Hand eine brennende Lampe, die er an der Felsenwand befestigte, in der anderen Hand Brod, das er vor mich hinlegte, und dann verschwand. Es mochten ungefähr acht Tage verflossen sein, als Brod und Licht zu Ende ging, da erschien der holde Jüngling und brachte mir beides wieder. So geschah es 52mal, ein einzigesmal ausgenommen, wo er nicht zur gewohnten Stunde kam und mich in Finsterniß und Mangel ließ. Das ist mein Leben während dieses langen Aufenthalts in meinem dunkeln Grabe. Jetzt kann ich nun Gott danken, daß er mich auf so wunderbare Weise erhalten und einem so schrecklichem Tode entrissen hat.“

Diese Erzählung versetzte Alle in Erstaunen und sie priesen Gott, der diesem Mann so großes Erbarmen erwiesen hat. Seiner Frau aber und allen, welche Kenntniß von dem hatten, was sie zum Troste der Seele ihres Mannes gethan, konnte es nicht entgehen, daß der wundervolle Beistand, der ihm in der Felsenhöhlung geworden, genau dem Opfer der hl. Messe, des Brodes und der Kerze entspreche, welche sie in jeder Woche in dieser Meinung darbrachte und daß ein Engel des Herrn in Kraft des göttlichen Opfers ihm in seinen Kerker das brachte, was ihn ernähren und Licht geben sollte. Entbehrte er dessen eine Woche, so war es gerade zu jener Zeit, wo seine Gattin vergessen hatte, ihre dreifache Gabe darzubringen. Mit vollem Rechte ruft daher der hl. Laurentius Justinianus aus: „Im Augenblicke des heiligsten Opfers öffne sich der Himmel, gerathen die Engel in Entzückung, die Gefangenen werden besucht, die Fesseln gelöst.“ (Serm. de corp. Christi.*)

*) Petrus venerab. Mirac. l. c. mirac. 2.

Der heilige Isidor,

ein Landmann.

Viele Landleute sind der Meinung, daß man mit der Arbeit nicht auch das Gebet vereinigen könne und daß, wenn man täglich einige Zeit auf den Dienst Gottes verwende, der Arbeit zu viel Abbruch geschehe. — Dieser Meinung war der Bauer Isidor nicht; er gab immer Gott zuerst die Ehre und dann erst machte er sich an die Arbeit, die er hinwiederum durch das Gebet heiligte und vor Gott verdienstlich machte. Während seine Hand den Pflug führte, unterhielt sich sein Herz mit Gott. Er gedachte dabei des Fluches, den Gott über die Erde wegen des Ungehorsams der ersten Menschen ausgesprochen und versprach Gott, nie durch eine Sünde seines Fluches, sondern durch ein frommes Leben seines Segens sich theilhaftig zu machen, oder er dachte, er müsse sein Herz, wie die Erde von Disteln und Dornen, so auch von der Sünde reinigen. Beim Säen gedachte er des evangelischen Gleichnisses vom Säemann, beim Aernten an den Tag der großen Aernte am Ende der Welt. Immer hatte er bei der Arbeit einen guten Gedanken. — Seine größte Freude und sein größter Trost war das heilige Meßopfer. Nie versäumte er eine Gelegenheit demselben beizuwohnen und immer that er es mit der glühendsten Andacht. — Während er Pächter des Herrn Johannes von Vergas aus Madrid war, und fleißig die Felder bestellte, unterließ er es keinen Tag, am frühesten Morgen in die nahe Magdalena-Kirche zu gehen und dort dem heiligsten Opfer beizuwohnen. Gestattete es seine Zeit, so blieb er mehrere Stunden in der Kirche.

Menschen, die das Gute hassen und es an ihren Mitmenschen nicht leiden können, beschuldigten ihn deßhalb bei seinem Herrn der Nachläßigkeit und sagten, daß Isidor durch Beiwohnung der heiligen Messe und sein vieles Beten die Zeit zur Arbeit versäume, und deßhalb auch nicht im Stande sein werde, den Pachtzins zu bezahlen.

Doch sein Herr glaubte nicht gleich den Verläumdern, sondern wollte sich selbst überzeugen und ging deßhalb früh Morgens auf die Felder

hinaus. Wirklich war Isidor nicht da, sondern in der Kirche beim heiligsten Opfer. Doch wie erstaunte der Herr, als er plötzlich zwei Engel sah, die einen mit zwei Pferden bespannten Pflug leiteten und so für Isidor den Acker bestellten! Hoch verwundert hierüber ging der Herr still nach Hause und faßte nun die größte Hochachtung vor Isidor.

Dieser fuhr unterdessen fort, alle Tage früh Morgens in die Kirche und nach der Feier des heiligen Opfers hurtig an die Arbeit zu gehen. Doch die böswilligen Verläumder ruhten nicht, ihn bei seinem Herrn anzuschwärzen, und obwohl derselbe wußte, daß Gott mit Isidor sei, so ließ er sich doch dahin bringen, zu glauben, daß durch des Pächters Isidor Saumseligkeit die Aecker leiden und keinen Ertrag leisten könnten. Als nun der Herr eines Tages dem Diener Gottes deßhalb Vorwürfe machte, antwortete derselbe ganz ruhig: „Warten wir auf die Zeit der Aernte. Wenn dann die von mir bebauten Felder weniger Frucht tragen als die meiner Nachbarn, dann möget ihr mir an meinem Gewinn einen Abzug machen, und so eueren Schaden ersetzen.“ Doch siehe, als die Aernte kam, heimste Isidor viel mehr und bessere Frucht ein als seine Nachbarn, die Tag und Nacht unter Kümmerniß und Sorgen arbeiteten und dabei ihres Gottes und des Sprüchwortes vergassen: „An Gottes Segen ist Alles gelegen.“ — Isidor arbeitete hurtig und fleißig fort, und ließ sich dabei in seiner Andacht nicht irre machen, und so geschah es, daß er von dem reichen Segen Gottes auch dem Drange seines Herzens folgen, und den Armen reichlich mittheilen konnte. Dadurch zog er das Wohlgefallen und den doppelten Segen Gottes auf sich herab. Er diente seinem Gott und Herrn in Einfalt des Herzens mit aller Treue fort und fort bis zu seinem seligen Ende, das am 15. Mai 1170 erfolgte.

Die Kaufleute von Gubbio.

Wie sehr Gott diejenigen segnet, welche ihre tägliche Arbeit durch andächtige Beiwohnung des heiligen Meßopfers heiligen, haben wir an dem hl. Isidor gesehen. An der nachfolgenden Geschichte magst du, christlicher Leser, erkennen, wie sehr es Gott mißfällt, wenn man der heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen nicht beiwohnt, da es uns doch ein Gebot seiner heiligen Kirche zur Pflicht macht.

Drei Kaufleute aus Gubbio in Italien hatten sich auf einen Jahrmarkt nach dem Marktflecken Cisterno begeben. Nachdem sie eingekauft hatten, besprachen sie sich über ihre Heimreise. Zwei von ihnen wollten am folgenden Tage, der ein Sonntag war, in aller Frühe abreisen, um Abends noch nach Hause zu kommen. Der dritte aber, ein treuer Katholik, protestirte dagegen und sagte: der morgige Tag ist ein Sonntag und deßhalb begebe er sich nicht auf den Weg, ohne zuvor die hl. Messe gehört zu haben. Er forderte nun seine Gefährten auf, das Nämliche zu thun, damit sie so miteinander heimreisen könnten wie sie miteinander abgereist waren; er fügte auch noch hinzu, daß man ruhiger reise, wenn man dies Gebot der Kirche erfüllt habe. Doch seine beiden Gefährten weigerten sich ihm beizustimmen und blieben dabei, am Sonntage in aller Frühe abzureisen, indem sie beifügten: Gott würde, wenn sie dießmal die hl. Messe versäumten, mit ihnen Nachsicht pflegen. — Am Sonntage vor Anbruch des Tages bestiegen sie ihre Pferde und reisten ab, ohne nur die Füße in eine Kirche gesetzt zu haben. — Sie kamen bald zu einem Flusse, der durch Regengüsse hoch angeschwollen war, und dessen Wogen gewaltig an der hölzernen Brücke rüttelten, die über den Fluß führte. Obwohl die beiden Kaufleute dies sahen, wagten sie doch über die Brücke zu reiten, allein kaum befanden sie sich auf derselben, als sie zusammenbrach, und die brausenden Wogen Reiter und Pferde verschlangen.

Landleute in der Nähe hatten das Geprassel der einstürzenden Brücke und das Geschrei der Unglücklichen gehört und waren zur Hilfe herbeigeeilt. Es gelang ihnen, die in die Wellen gestürzten Männer herauszuziehen, allein sie waren bereits Leichen. Sie ließen dieselben am Ufer liegen im Glauben, es werde Jemand kommen, der die Ertrunkenen kenne und für ein christliches Begräbniß sorge.

Während dieses sich begab, hatte der dritte Kaufmann in Cisterno die hl. Messe andächtig gehört und machte sich dann getrost auf den Weg. Als er nun dem Fluße nahte und beide Leichen am Ufer sah, da erkannte er nicht ohne Entsetzen, daß dieß die seiner beiden Gefährten seien.

Er hörte mit Schmerz die Umstände ihres schrecklichen Todes aus dem Munde der Landleute, hob dann tief gerührt und voll des Dankes seine Augen zum Himmel und lobte Gott, der ihn so wunderbar beschützt und die Erfüllung des Gebotes der Kirche, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe zu hören, so gütig belohnt hatte.*)



Die hochheilige Eucharistie im XIII. Jahrhundert.

Der hl. Franz von Assisi.

Wenn der hl. Franz von Assisi wegen seiner überaus großen, ja gränzenlosen Liebe zu Jesus ein Seraph im Fleische genannt wird, so darf und kann man nicht bezweifeln, daß das Feuer seiner Liebe ganz besonders seine Nahrung aus der Andacht zur hochheiligen Eucharistie gezogen hat. — Seine Seele, sagt einer seiner Lebensbeschreiber,**) war von Liebesglut durchdrungen für das Geheimniß des Leibes und Blutes des Herrn. — Er kommunizirte häufig und mit solcher inniger Andacht, daß er alle Uebrigen erbaute. Man sah ihn fast immer nach der heiligen Kommunion in einer geistigen Trunkenheit und durch die Süssigkeit verzückt, die er im Genuße des makellosen Lammes kostete.

Bei der Wandlung, wenn der Priester die hochheilige Hostie zur Anbetung erhob, pflegte er folgendes Gebet zu verrichten:

„Himmlischer Vater, mein Herr und mein „Gott, sieh an das glorreiche Angesicht deines „Christus und erbarme dich meiner und aller „übrigen Sünder, für welche dein Sohn, unser „Herr gestorben ist, welcher bei uns im aller„heiligsten Sakramente des Altars bleiben „wollte, zu unserem Heile und Troste, und „mit welchem du, ewiger Vater, und der hei„lige Geist als einiger Gott lebest und regierest „in Ewigkeit. Amen.

Da der Glaube an die wirkliche Gegenwart des unter den Gestalten des Brodes verborgenen Gottes, die Grundlage der Jesu gebührenden Anbetung bildet, so behauptete er auch dieß gegen die Irrlehrer, welche es bestritten mit diesen und ähnlichen Worten: „Ihr Menschenkinder, wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge? Warum erkennet ihr die Wahrheit nicht und glaubet nicht an den Sohn Gottes? Er selbst, der Allerhöchste, versichert uns, daß was auf dem Altare durch die Hand des Priesters konsekrirt wird, sein allerheiligster Leib und sein allerheiligstes Blut ist, indem er sagt: „Dieß ist mein Leib und dieß ist mein Blut des neuen Bundes; wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, wird ewig leben.“ Was er gesprochen hat, thut er. Alle Tage kommt er von der Höhe seines Thrones unter niedrigen Gestalten zu uns herab, wie er sich in den Schooß der heiligen Jungfrau nieder ließ; täglich steigt er aus dem Schooße seines himmlischen Vaters hernieder auf den Altar in die Hand des Priesters. Gleichwie er sich den heil. Aposteln im wahrhaftigen Fleische gezeigt hat, ebenso zeigt er sich uns in dem konsekrirten Brode. Während sie ihn mit den leiblichen Augen sahen, betrachteten sie ihn mit den Augen des Glaubens und hielten ihn für ihren Herrn und Gott; so müssen auch wir, indem wir die Gestalten des Brodes und Weines sichtbar erblicken, fest glauben, daß es sein allerheiligster Leib und sein allerheiligstes Blut lebendig und wahrhaftig sei. Auf diese Weise ist er beständig bei den Gläubigen, wie er sagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Diejenigen, welche unsern Herrn Jesum Christum in seiner Lieblichkeit sahen und nicht glaubten, daß er der wahrhaftige Sohn Gottes sei, wurden verurtheilt, und jene, welche das von einem Priester konsekrirte Brod und den Wein erblicken und nicht glauben, daß dieß wahrhaftig der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi ist, sind ebenfalls gerichtet.“

Der heilige Franziskus konnte aus tiefster Ehrfurcht gegen die hochheilige Eucharistie in

*) Fastes et Legendes du Saint Sacrement par Gaulle. — **) P. Candid Chalippe.

den Kirchen keine Unreinlichkeit leiden, und wenn er solche Kirchen besonders auf dem Lande fand, so übernahm er selbst die Sorge, dieselben zu reinigen, und damit es nicht an den nöthigen Hostien zur Feier der hl. Messe fehle, machte er solche mit eisernen Formen und brachte sie in die armen Pfarreien. Einige dieser Model, deren er sich zum Backen der Hostie bediente, werden noch jetzt sorgfältig im Kloster zu Grecio aufbewahrt.

Von seiner tiefen Verehrung gegen das heilige Geheimniß der Eucharistie zeugt besonders ein Brief an die Priester seines Ordens, der zu schön ist, als daß er nicht hier einen Platz finden sollte:

„Höret mich, schreibt er, ihr Alle, die ihr meine Herrn, meine Kinder und meine Brüder seid! Was ich euch zu sagen habe, ist, daß ihr das Ohr eueres Herzens der Stimme des Sohnes Gottes öffnet und ihr gehorchet. Haltet vom ganzen Herzen seine Gebote und befolget seine Räthe im Geiste der Vollkommenheit. Lobet ihn, denn er ist gut, und verherrlichet ihn durch eure Werke. Der Herr unser Gott zeigt sich uns wie seinen Kindern; darum beschwöre ich euch, meine Brüder, mit der innigsten Liebe, indem ich eure Füsse küsse, mit aller Ehrfurcht den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi zu behandeln; durch welchen wir mit Gott, dem Allmächtigen, wieder ausgesöhnt wurden und der Friede im Himmel und auf Erden wieder hergestellt worden ist. Ich bitte euch im Namen unsers Herrn, alle meine Brüder, welche Priester sind, sowie diejenigen, welche sich dem Priesterthum widmen wollen, daß sie, so oft sie die heilige Messe celebriren, es mit reinem Gewissen thun, und das wahrhafte Opfer des allerheiligsten Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi mit tiefer Ehrerbietung und aus reinen Beweggründen darbringen, ohne einen Schatten von Selbstsucht oder ohne durch die Furcht Jemand zu mißfallen, oder durch das Verlangen, Jemand zu gefallen, dazu bestimmt zu werden; sondern ihr ganzer Wille wende sich je nach dem Beistande der Gnade des Allmächtigen einzig zu diesem allerhöchsten Wesen hin, welchem sie allein zu gefallen suchen sollen, weil Er es ist, der in diesem Opfer wirkt, wie es ihm gefällt, nach seinen Worten: „Thuet dieß zu meinem Andenken.“ Handelt einer anders, so wird er ein Verräther und Judas.

„Meine Brüder, die ihr Priester seid, erinnert euch, es steht geschrieben im Gesetze Moses, daß auf des Herrn Befehl die Uebertreter mit dem Tode bestraft wurden, obgleich sie sich nur gegen äußere Ceremonien verfehlten. Was für harte Strafen glaubet ihr wohl, daß derjenige verdient, welcher den Sohn Gottes mit Füßen tritt, welcher das Blut des Bundes, wodurch er geheiliget wurde, als etwas Unreines behandelt und den Geist der Gnade beleidiget? Denn ein befleckter Mensch behandelt das Lamm Gottes verächtlich, weil er, wie der Apostel sagt, dasselbe unwürdig genießt, ohne dies heilige Brod von andern Speisen zu unterscheiden. Und doch verkündet der Herr durch den Mund eines Propheten, daß, wer das Werk Gottes nachlässig oder betrüglich thut, verflucht ist, und wegen der Priester, welche diese Wahrheiten nicht ernstlich überdenken wollen, läßt Er auf uns dieses Gericht fallen, von dem geschrieben steht: „Ich werde euere Segnungen verfluchen.“

Horchet wohl auf, Brüder! Wenn man, wie es billig ist, die seligste Jungfrau verehrt, weil sie den Sohn Gottes in ihrem heiligen Leibe getragen hat; wenn der heilige Johannes der Täufer bei dem Herannahen Jesu zitterte und sich nicht getraute, den Scheitel des Hauptes zu berühren, um ihn zu taufen; wenn das Grab, wo er einige Zeit gelegen, so große Ehrfurcht einflößt: welche Gerechtigkeit, welche Heiligkeit und welches Verdienst muß derjenige besitzen, welcher Jesum mit seinen Händen berührt, nicht mehr in seinem sterblichen Leibe, sondern den unsterblichen und glorreichen, den zu schauen die Engel gelüstet!

„Meine Brüder! die ihr Priester seid; erwäget wohl euere Würde und seid heilig, weil der Herr heilig ist. Wie er euch dadurch, daß er dieß Geheimniß euch anvertraute, vor allen Uebrigen geehrt hat, so liebet ihn und ehret ihn auch in demselben Geheimnisse. Wenn ihr Jesum Christum auf so wunderbare Weise gegenwärtig habet, und dann doch noch irgend etwas Anderes euch beschäftigen kann, so ist dieß, man muß es gestehen, ein großes Elend und eine beklagenswerthe Schwäche. Die Menschheit staunt, die Welt zittert und der Himmel frohlocket, wenn Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, in

der Hand des Priesters auf dem Altare erscheint. O wunderbare Größe! o unendliche Güte! o unübertreffliche Demuth! der Herr des Weltalls, Gott und Gottes Sohn erniedriget sich so weit, daß er sich zu unserem Heile unter der geringen Gestalt des Brodes verbirgt. Meine Brüder! denket über solche Herablassung eines Gottes nach; erweitert euere Herzen in seiner Gegenwart, demüthiget euch vor seinen Augen, damit er euch erhöhe, und behaltet nichts von euch selber in euch zurück, damit derjenige, welcher sich ganz euch hingibt, auch von euch Alles erhalte, was ihr seid."

„Ich befehle auch meinen Brüdern und ermahne sie im Herrn, daß man an den Orten, wo sie sich aufhalten, täglich nur eine Messe celebrire und zwar nach der Vorschrift der heiligen römischen Kirche. Befinden sich mehrere Priester daselbst, so soll man dennoch dieses beobachten. Möge aus Liebe der Eine sich begnügen, die Messe des Anderen zu hören, weil unser Herr Jesus Christus mit seiner Gnade die Gegenwärtigen und Abwesenden erfüllt, welche derselben würdig sind. Wenn er gleich an mehreren Orten ist, so ist er doch immer eben derselbe Untheilbare und Unveränderliche und wirkt nach seinem Wohlgefallen als der allein wahre Gott und Herr mit dem Vater und dem hl. Geiste, dem Tröster, in alle Ewigkeit. Amen."

Aus diesen Worten des heiligen Franziskus ersieht man, von welch tiefer Ehrfurcht er gegen die hochheilige Eucharistie ergriffen war und wie sehr er verlangt, daß das Allerheiligste nur heilig behandelt werde. Weil aber so manche der Ordensbrüder es an dieser Ehrfurcht mangeln liessen, so sollten sie durch ein Wunder hiezu gemahnt werden.

Einstmals erhielt Franziskus, als er in dem Kloster zu Skt. Maria von den Engeln war, ein Schäflein zum Geschenke. Er nahm es mit Dank an, weil er an der angebornen Harmlosigkeit und Einfalt desselben besonders Wohlgefallen hatte. Der Heilige mahnte das Schäflein auf das Lob Gottes wohl Acht zu geben und den Brüdern keinen Verdruß zu machen; dieses aber, gleich als begriffe es den frommen Sinn des Dieners Gottes, befolgte sorgfältig die erhaltene Weisung. Sobald es nämlich den Chorgesang der Brüder hörte, begab es sich von freien Stücken in das Kirchlein, und wenn der Priester bei der Wandlung den hochheiligen Leib des Herrn zur Anbetung emporhob, beugte es die Kniee als wollte es den Unandächtigen ihre Unehrbietigkeit verweisen; die andächtigen Verehrer des heiligsten Sakramentes hingegen zur gewohnten Ehrerbietung gegen dasselbe einladen. — Die Ehrerbietung, welche der hl. Franziskus gegen die hochheilige Eucharistie im Herzen trug, war auch Ursache, daß er sich nicht zum Priester weihen ließ und bis zu seinem Tode nur Diakon blieb. Wenn er daher das heiligste Opfer nicht feiern durfte, so empfing er dafür recht häufig die heil. Kommunion, wobei sein Herz von solcher Liebe zu Jesus entflammt wurde, daß er öfters in Verzückung gerieth. — Täglich wohnte er dem heiligsten Opfer mit glühendster Andacht bei und da er dieses während seiner letzten Krankheit in der Kirche nicht mehr thun konnte, ließ er die heilige Messe in seiner armen Zelle lesen. Obwohl todtschwach hatte er doch noch so viel Kraft, dem Bruder Angelo sein Testament zu diktiren, und in demselben gibt er wiederholt Zeugniß von seinem lebendigen Glauben an die Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente und seiner überaus großen Verehrung dieses hochheiligen Geheimnisses. —

Das Testament beginnt also:

„Der Herr hat mir, dem Bruder Franziskus, die Gnade erwiesen, meine Buße folgendermassen anzufangen: Als ich im Stande der Sünde war, schien es mir überaus bitter, einen Aussätzigen anzusehen; allein nachdem mich der Herr selbst unter sie geführt, übte ich Barmherzigkeit an ihnen, und als ich sie verließ, fühlte ich, daß, was mir bitter geschienen, für meine Seele wie für meinen Leib sich in Süßigkeit verwandelt habe.

Nachher verkehrte ich wenig mit der Welt, ich zog mich ganz von ihr zurück und unser Herr schenkte mir in der Kirche, wo er gegenwärtig ist, einen solchen Glauben, daß ich Ihn dort immer nur mit den schlichten Worten anbetete: „Wir beten dich an, o allerheiligster Herr Jesus Christus, hier und in allen deinen Kirchen, die auf der ganzen Erde sind, und wir benedeien dich, daß du die Welt durch dein heiliges Kreuz erlöset hast."

So wie aber die Bekehrung des heil. Franziskus mit dem Glauben an Christi Gegenwart

im heiligsten Sakramente und mit seiner glühenden Anbetung in diesem heiligsten Geheimnisse begonnen hat, so endete auch sein Leben damit. Des Heilandes Fleisch und Blut als Wegzehrung mit inniger Andacht empfangend starb er bald darauf am 4. Oktober 1226.

Die selige Jutta, Wittwe.

Ihre Eltern sind unbekannt. Der Vater war Verwalter der Güter des Bischofs von Lüttich und sehr reich. Jutta gab schon in ihrer Kindheit Zeichen von inniger Frömmigkeit. Sie war wohlgestaltet, lebte mäßig und keusch und hatte eine große Abneigung gegen den Ehestand. Dennoch gab sie dem Willen ihrer Eltern nach, trat in die Ehe, lebte fünf Jahre in derselben und nach dem Tode ihres Mannes, erst 18 Jahre alt, faßte sie den unabänderlichen Entschluß, einen heiligen Wittwenstand zu führen, hatte aber deßhalb große Leiden und heftige Versuchungen auszustehen. — Nach 5 Jahren begab sie sich in das Siechenhaus bei Hug, wo sie mit mütterlicher Liebe 11 Jahre die Kranken pflegte und bezog dann eine Zelle bei der Kirche zu Hug, wo sie 36 Jahre eingeschlossen lebte, unablässig ihre läßlichen Sünden beweinte und unaufhörlich Jesum im heiligsten Sakramente anbetete. — Durch Gebet, Betrachtung, Abtödtung und Uebung der Tugenden, besonders des Gehorsams, der Demuth, der Geduld, des Mitleids mit den Sündern 2c., erhob sie sich zur höchsten Stufe der Vollkommenheit und Gott verlieh ihr außerordentliche Gaben. — Sie hatte einen wahren Hunger nach der heiligen Kommunion. Einmal, da kein Priester zu haben war, der ihr die heilige Kommunion gereicht hätte, kommunizirte sie der heilige Evangelist Johannes und zweimal Jesus Christus selbst. Einst hatte sie bei der heiligen Messe eine besonders merkwürdige Erscheinung. —

Als sie sich am Weihnachtsfeste während des heiligsten Opfers mit möglichster Andacht auf die heilige Kommunion vorbereitete, bemerkte sie eine Frau vom Stande neben sich, welche fortwährend neugierige und vorwitzige Blicke nach dem Altare richtete, nicht aber um die erhabenen, furchtbaren Geheimnisse zu betrachten, sondern ihre ausschweifende Begierde zu weiden. Jutta sah plötzlich mehrere Teufel, die einander die Hände reichten und um die Frau herumtanzten. Als die Frau sich erhob, um zum Tische des Herrn zu gehen, gingen auch die Teufel mit ihr, als wenn sie ihre Diener wären. — Beim Tische des Herrn mußten die bösen Geister, von einer unsichtbaren Macht gezwungen, niederknieen.

In dem Augenblicke, wo der Priester mit dem Allerheiligsten vom Altare stieg, entzog sich die hochheilige Hostie seiner Hand und flog gen Himmel empor. Erstaunt über dieses furchtbare Gesicht richtete die heilige Jutta ein demüthiges Gebet an den Herrn, um die Ursache hievon zu erfahren. Der Erlöser ließ ihr erkennen, daß diese Frau eine sündhafte Neigung zu einem am Altare dienenden jungen Geistlichen trage, der sie aber nicht einmal kannte. Daher ihre ausgelassenen Blicke, die sie beständig zum Altare richtete, um ihre unreinen Begierden zu unterhalten. Die Teufel aber, die ihren sündhaften Zustand kannten, begleiteten sie gleichsam, als ob sie schon ihre Beute geworden. Der dreimalheilige Gott aber wollte in ein so unreines Herz nicht eingehen. —

Die selige Jutta starb am 13. Jan. 1228.*)

Der heilige Antonius von Padua.

Antonius nimmt unter jenen Heiligen, welche mit dem lebendigen Worte unablässig für die katholische Wahrheit und die christliche Tugend kämpften und unaufhörlich Lüge und Irrthum, Sünde und Laster verfolgten, eine hervorragende Stelle ein. Er durchwanderte Italien, Frankreich und Spanien, zog von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und die Bekehrung zahlloser Sünder und Irrgläubiger war die Frucht seiner Predigten und der Wunder, welche Gott der Allmächtige durch ihn wirkte.

In der Stadt Rimini in Italien wohnte ein berüchtigter Irrgläubiger, Namens Benipiglio. Wegen seines Ansehens hatte er großen Einfluß auf das Volk und mehrere Personen hatte er bereits zum Zweifel an die Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie verleitet. — Der heilige Antonius, der damals in jener Gegend predigte, ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein und wußte ihn durch Zeugnisse aus der heiligen Schrift so in die Enge zu treiben, daß er gezwungen war, zu bekennen, er sei über-

*) Bolland. 13. Jan. Heiligenlexikon. III. Band.

wunden, und wisse nichts mehr einzuwenden. Weil aber der Irrglaube gewöhnlich mit Hartnäckigkeit verbunden ist, so verharrte Benipiglio in seinem Unglauben und sprach zu dem Heiligen: „Du widerlegst mich zwar mit Worten, weil du gelehrt bist; aber ich verlange von dir Thaten, die zu den Augen sprechen und erst dann verspreche ich dir, zu glauben, was du lehrest.“ Der Heilige nahm die Bedingung an und ließ ihm die Wahl, was für einen Beweis er wünsche.



Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens meinte der Ungläubige, er könnte den Heiligen in Verlegenheit bringen und der Schande preisgeben, und sprach daher zu demselben: „Ich habe zu Hause einen Esel, diesen will ich drei Tage nicht füttern, dann auf den öffentlichen Platz führen und ihm in Gegenwart des ganzen Volkes den gefüllten Hafersack hinhalten. Du aber nahe dich zu gleicher Zeit mit deinem Sakramente dem Esel. Läßt nun derselbe den Hafer unberührt, wendet er sich zu deiner Hostie und gibt er ein Zeichen der Verehrung, so will ich mich für besiegt halten und den katholischen Glauben annehmen.“ Der Diener Gottes nahm den Vorschlag an im festen Vertrauen, die göttliche Vorsehung werde ihn und den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente nicht zu Schanden werden lassen. Benipiglio und sein Anhang aber spotteten des Heiligen und glaubten des Sieges gewiß zu sein.

Während der drei festgesetzten Tage hatte sich das Gerücht von dem Vorhaben des Heiligen in der ganzen Stadt verbreitet und am letzten Tage erschien eine ungemeine Menge Volkes auf dem öffentlichen Platze. Auf der einen Seite standen die Katholiken, auf der anderen Seite die Irrgläubigen.

Antonius feierte die heilige Messe mit größter Inbrunst in einer nahen Kapelle. Als er bei der heil. Kommunion angekommen war, nahm er den Leib des Herrn in die rechte Hand und ging, begleitet von den Vornehmsten der Stadt, die brennende Fackeln trugen, auf den Platz, wo ihn das Volk bereits erwartete. Der Esel hatte sich schon um den Hafer umgesehen, aber Antonius, von festem lebendigem Glauben durchdrungen, nahte sich ihm und sprach: „Im Namen dieses Herrn, den ich ungeachtet meiner Unwürde in den Händen halte, befehle ich dir, augenblicklich herzutreten und dich vor deinem Schöpfer niederzuwerfen, damit die Bosheit der Ungläubigen beschämt werde und Alle die Wahrheit dieses großen Geheimnisses erkennen und bekennen.“ Während der Heilige so sprach, streute der ungläubige Ketzer Hafer mit vollen Händen dem Esel hin und sprach ihm schmeichelnd zu. Aber das Thier schreitet, ohne das Futter anzuschauen, mit gesenktem Kopfe zu dem Heiligen und beugt sich nieder vor dem heiligsten Sakramente, gleichsam als wollte es anbeten. Das Volk, von diesem wunderbaren Anblick ergriffen, bricht in lauten Jubel aus; die Irrgläubigen aber ziehen sich voller Beschämung zurück. Eine große Zahl derselben, vor Allem Benipiglio, der den Streit veranlaßte, dankte Gott für dieses erhabene Wunder, bekannte die Wahrheit des glorwürdigen Sakramentes und kehrte in den Schooß der heiligen katholischen Kirche zurück.

Nachdem der Heilige mehrere Jahre hindurch unermüdet das Wort des Herrn geprediget, tausende mit der Sünde beladene Herzen Gott, tausend vom Wege der Wahrheit abgeirrte Schäflein der heiligen Kirche wieder gewonnen, zog er sich, seinen nahen Tod fühlend, in die Einsamkeit zurück. In einer armseligen Hütte, die er sich mit zwei seiner Gefährten auf dem Aste eines alten sehr großen Nußbaumes aus Holz und Binsen errichtet hatte, verlebte er seine noch

übrigen Lebenstage, täglich sich stärkend mit dem hochheiligen Leibe des Herrn, bis er endlich am 13. Juni des Jahres 1231 seinen Geist in die Hände Jesu übergab.*)

Die selige Ida.

Sie wurde zu Nivellon in Belgien geboren. — Schon als Kind von 6—7 Jahren fand sie sich mächtig zu Jesus hingezogen. — Wenn andere Mädchen spielten, ging sie in die entfernte Kirche und scheute den kothigen Weg, besonders im Winter nicht, so daß sie manchmal stecken blieb und von erwachsenen Personen aus dem Kothe gezogen werden mußte. — Sie schenkte Alles den Armen, selbst den letzten Bissen Brod und ging sogar für sie betteln. Nach ihres Vaters Tod wollten ihre Verwandten sie zur Ehe zwingen, sie aber entfloh heimlich und gesellte sich zu einigen Jungfrauen, die in einem nahen Dorfe ein klösterliches Leben führten. Bei diesen lebte sie einige Jahre recht arm und demüthig. Endlich fand sie Aufnahme in einem Cisterzienser-Kloster, wo sie das auferbaulichste Leben führte, den Schwestern mit kindlicher Liebe diente und unaufhörlich für die armen Sünder betete und büßte. Sie erklärte sich vor Gott bereit, ihr ganzes Leben in Trübsal zu verbringen, nur um den Bekümmerten Trost und den Sündern Beistand leisten zu können. Der Grund aber, warum sie in ein Kloster ging, war hauptsächlich die öftere heilige Kommunion, die sie außer dem Kloster nicht so oft empfangen konnte.

Einst war sie mit der Priorin und einigen Klosterfrauen auf dem Lande, um das Getreide einzuärnten. Hier konnte sie denn nicht so oft kommuniziren. Sie bekam daher, so oft sie die Wandlung läuten hörte, ein ungemein sehnsüchtiges Verlangen nach dem Brode des Lebens. Da kam nun in der Nähe ein altes Weib zum Sterben und wurde mit den heil. Sakramenten versehen; die Klosterfrauen wohnten der Andacht bei. Als aber der Priester die heilige Hostie der Kranken auf die Zunge legte, war jene nicht mehr im Stande, sie zu genießen. Der Priester nahm bestürzt die nasse Hostie wieder aus dem Munde des sterbenden Weibes. Was aber dem Priester Angst machte, erfreute die fromme Ida mit seliger Hoffnung; sie sprach: Ich bitte, mein Herr, beunruhige dich nicht, gib mir den Leib des Herrn, ich bin bereit, ihn zu empfangen!" Der Priester war froh, der Verlegenheit zu entkommen und kommunizirte die gottselige Jungfrau. Diese aber wurde dabei so übermannt von einer Fülle himmlischer Liebe und Wonne, daß sie den äußeren Sinnen entrückt einige Zeit am Boden lag. — Am Tage des hl. Andreas sah sie einst, da bei der Wandlung der Priester die heilige Hostie in die Höhe hielt, daß dieselbe gerade so roth leuchtete, wie die aufgehende Sonne und es gingen aus ihr sieben Strahlen hervor, welche in ihr Herz hineinleuchteten und es mit den sieben Gaben des heiligen Geistes erfüllten. Den anderen Tag sah sie nach der Wandlung die drei göttlichen Personen in einer einzigen Wesenheit wunderbar und unaussprechlich auf dem Altare beisammen, nicht die ganze Dreifaltigkeit unter der Gestalt des Brodes, weil nur Jesus, die zweite Person Fleisch geworden, sondern wie die anderen göttlichen Personen, Vater und heiliger Geist dem lebendigen Sakrament des Altares mitwirken.

In der heiligen Weihnacht saß Ida krank in ihrer Zelle. Da nun der Priester bei der ersten Messe die heilige Hostie erhob, kam es ihr vor, als sehe sie in seinen Händen ein außerordentliches, schönes, neugebornes Kind. Ueber diesen Anblick kam sie Furcht und Zittern an; denn sie hatte nie den Wunsch gehabt, den Herrn in menschlicher Gestalt zu erblicken, sie wollte glauben und nicht sehen. Der Herr aber kannte wohl die Stärke ihres Glaubens und wollte sie deßhalb nicht lange in Unruhe lassen; er ermahnte sie deßhalb, innerlich alle Angst abzulegen. So blieb sie nun in ihrer Zelle sitzen, mit seliger Freude übergossen über die wunderliebliche Erscheinung. Später, als das zweite Amt gesungen wurde, ging Ida mit den anderen Klosterfrauen in die Kirche und setzte sich in einen Winkel des Chores. Hier sah sie nun wieder in den Händen des Priesters ein Knäblein von unaussprechlicher Anmuth und Holdseligkeit. Da nun die anderen kranken Schwestern zum Altare gingen, um zu kommuniziren, war Ida ein wenig erschrocken und zögerte, vorzuschreiten, aus Besorgniß, sie könnte doch nicht ein lebendiges Kind essen. Sie flehte deßhalb mit tiefer Inbrunst zu ihrem Heilande, daß er

*) Leben und Wirken des heiligen Anton von Padua von Sintzel. Les Merveilles de sainte Eucharistie.

nach seiner großen Güte diese Erscheinung von seinem heiligen Sakramente hinwegnehmen möge, damit sie ungehindert ihn empfangen und in ihr Herz aufnehmen könne. So blieb sie nun bis zum dritten Amte, ohne den Leib des Herrn zu empfangen. Da sah sie nun einen Knaben, der schon ein wenig erwachsen war und vom Altare sich nahte, sich zu ihr neigte und mit süßer Stimme sprach: „Meine liebe Freundin! daß ich dir sichtbar die Gestalt der Menschheit in der Hostie zeige, geschieht nicht aus Zweifel an deinen Glauben, sondern um meine Liebe dir darzuthun." Da antwortete Ida in stillen Gedanken: „O Theuerster! unendlich würde mein Herz sich freuen, wenn du mir auch zeigen würdest, wie du in deiner Gottheit bist." Der liebliche Knabe Jesus antwortete: „Verlange dies nicht, meine Tochter, weil kein Sterblicher in diesem Leben meine Gottheit schauen kann; wenn ich Alles neu mache, und dich zu mir genommen habe, wirst du die Glorie meiner Gottheit von Angesicht zu Angesicht sehen!" Hierauf bat Ida den geliebten Herrn, daß er ihr gestatte, ohne Hinderniß seinen heiligsten Leib zu empfangen, damit nicht die Schwestern Aergerniß nehmen, wenn sie an einem so hohen Festtage nicht kommunizirte. Alsbald hörte die Erscheinung auf, und sie trat dann in allem Frieden zum Tische des Herrn. Die Fülle der wunderbaren Süßen, womit sie an diesem Tage gleichsam berauscht wurde, dauerte in ihrer Seele an bis zum Tage von Mariä Lichtmeß. —

Nachdem sie ihr 32. Lebensjahr erreicht hatte, starb sie in seliger Entzückung der himmlischen Liebe im Jahre 1231.*)

Die heilige Elisabeth.

Von der überaus großen Liebe und Barmherzigkeit der lieben heiligen Elisabeth zu den Armen, Kranken und Preßhaften, von ihrer übermenschlichen Geduld in Leiden, von ihrer unbeschreiblichen Demuth und Sanftmuth und von ihrer vollkommenen Ergebung in Gottes heiligen Willen wirst du, christliche Seele, schon Vieles gelesen oder gehört haben. Die Wurzel ihrer zahllosen Werke der Barmherzigkeit war die Liebe Gottes und wovon die Wurzel selber wieder lebte und gedieh, war das Gebet. —

*) Heiligenlexikon. Alban Stolz, Legende.

Selbst die Nacht verwendete sie zum Gebete, um aber die rechte Kraft aus ihrem Gebete zu schöpfen und der Erhörung gewiß zu sein, fand sie sich täglich mit großem Drange zum heiligsten Opfer der Messe hingezogen. Täglich ging sie in die heilige Messe. Sobald die Glocke das Erste läutete, eilte sie mit Lust und Eifer den steilen Berg der Wartburg hinab nach Eisenach zur Kirche, so daß die Frauen, welche sie begleiteten, ihr kaum nachkommen konnten. Gleichsam als Vorspiel ihrer Meßandacht machte sie vorerst einige Kniebeugungen und verrichtete einige stille Gebete für Angelegenheiten, die sie gerade auf dem Herzen hatte. Nach der Wandlung schaute sie in Glaube, Hoffnung und Liebe zur heiligen Hostie und zum Kelch, wie anderseits der himmlische Vater gleichsam ohne genug zu bekommen, das ewige Opfer anschaut, worin sein geliebter Sohn sich selbst für die Menschheit darbringt. Da aber auch Christus selber still Jeden anschaut, der in der heiligen Messe ist, und ihn kennt, und auch die sieht, die nicht da sind, und warum sie nicht da sind: so mag die lebendige Vorstellung der heiligen Elisabeth von der Gegenwart Christi sie bewogen haben, daß sie vor der Wandlung allen Schmuck ablegte, wenn sie des Anstandes wegen in fürstlicher Kleidung zur Kirche ging. Krone, Ringe, Halsband und Handschuhe legte sie vor sich demüthig nieder, wenn der Heiligste im Sakramente erscheinen sollte. Wie ganz anders ist dagegen unser Benehmen, wie leer und lau wohnen wir oft der heiligen Messe bei! Du glaubst, daß auf dem Altare der Gekreuzigte sich für dich opfert, würdest du dich aber nicht ganz anders benehmen, wenn du auf Golgatha selbst neben Maria und Johannes gestanden? Aber unser Glaube ist eben wie eine matte Dämmerung, während der Glaube heiligmäßiger Personen dem Tageslicht gleicht und sie in ihrem Glauben deßhalb auch so Herrliches aus der unsichtbaren Welt inne werden, und manchmal zur Vergeltung wunderbar begnadiget werden.

Einmal hatte Elisabeth nach der Wandlung den Schleier über ihr Gesicht zurückgelegt, um die heilige Hostie sehen zu können; da ging ein so großer Glanz von ihrem Gesichte aus, daß der fromme Priester, welcher die heilige Messe las, ganz geblendet davon wurde und später erzählte, es sei ihm gewesen, wie wenn er mitten

im Sonnenscheine gestanden wäre. Auch bemerkte man, wie während der Andacht zuweilen aus ihrer glaubenshellen, liebeglühenden Seele ein Leuchten hervordrang und über ihr Gesicht und Haupt einen Glanz ausstrahlte. —

In viele, selbst fromme Herzen, schleicht sich oft bei der heiligen Messe Zerstreuung ein. Eine der mancherlei Ursachen dieser Zerstreuung findet sich im Herumschweifen der Augen. — Wie sehr solche vom Altare abschweifende Blicke dem Heiland mißfallen, kannst du an der heiligen Elisabeth bemerken. Sie war mit dem Landgrafen von Thüringen, einem schönen, aber auch sehr frommen Manne, verehlicht und lebte mit ihm in glücklichster Ehe. Einmal wohnte sie mit ihm zugleich der heiligen Messe bei, die für sie gelesen wurde. Da geschah es nun, daß sich Elisabeth einige Zeit lang vergaß, indem sie Aug und Gedanken auf ihren so schönen, geliebten Gatten heftete und in diesem holden Anblick verweilte. Da schellte es zur Wandlung und Elisabeth sammelte sich zur Andacht. Indem aber der Priester die hochheilige Hostie erhob, kam es ihr vor, als sehe sie Blutstropfen herunterfließen, oder wie der Beichtvater des Landgrafen in dessen Leben erzählt, „sie sah in des Priesters Händen einen gekreuzigten Menschen mit blutenden Wunden." — Dieser Anblick ergriff ihr Herz mit bitterer Reue über ihre Sünde; sie warf sich mit Magdalena Jesu zu Füßen und bat unter vielen Thränen Gott um Verzeihung und so blieb sie, das Angesicht auf dem Boden, Herz und Geist bei Gott, betend und weinend liegen, als schon Alle aus der Kirche fortgegangen waren. —

Du hast schon gelesen, daß Elisabeth mit aller Lust und Eifer täglich der Kirche zueilte, um dem heiligsten Opfer beizuwohnen. — Daran fand aber ihre Liebe zu Jesus und ihre Liebe zur Andacht noch kein Genügen. — Sie hielt sich außer dem Gottesdienste stundenlang in den Kirchen auf, zuweilen sogar einen Theil der Nacht. Man hat auch an ihr beobachtet, wenn sie in der Kirche der Andacht sich hingab, daß ihre Augen und Hände so unbeweglich in die Höhe gerichtet waren, als wäre sie eine Bildsäule. —

An einem Tage in der Fastenzeit kniete sie in der Kirche angelehnt an die Wand und hatte außerordentlich lang die Augen starr auf den Altar gerichtet. Als sie in ihre Wohnung zurückgekehrt war, hörte ihre liebe Dienerin Isentraud nicht auf, in sie zu dringen, ihr doch zu sagen, was sie für eine Erscheinung in der Kirche gehabt habe, während die heilige Hostie dargebracht wurde. Elisabeth erwiderte aber: „Was ich dort gesehen habe, darf ich nicht offenbaren; nur magst du wissen, daß ich in großer Freude gewesen bin und wunderbare Geheimnisse Gottes gesehen habe." —

Die Folgen ihrer innigen Andacht zu Jesus im heiligsten Sakramente waren aber nicht blos himmlische Gesichte, sondern ganz besonders Wachsthum in jeglicher Tugend. Hier vor dem Tabernakel die Armuth, die Verlassenheit und allertiefste Verdemüthigung ihres göttlichen Heilandes betrachtend, erhielt ihre große Liebe zu den Armen, Nothleidenden, Preßhaften immer neue Nahrung, hier lernte sie jene Losschälung von allen Geschöpfen, jene übermenschliche Geduld in allen Arten von Leiden, jene Weltverachtung und Selbstentäußerung üben, wodurch sie würdig geworden, mit Jesus in die innigste Verbindung zu treten. An jenem Tage, wo sie während der Darbringung der hochheiligen Hostie die Herrlichkeit des Himmels schaute, sah sie auch Jesum, wie er sich zu ihr neigte, sie wegen ihrer vielen Aengsten und Trübsalen tröstete und sagte: „Wenn du mit mir sein willst, will ich mit dir sein." Darauf die heilige Elisabeth antwortete: „Ja, Herr, du willst mit mir sein und ich will sein mit dir und niemals will ich getrennt werden von dir." Und in der That, Nichts konnte sie mehr von der Liebe Jesu trennen, obwohl noch die härtesten Prüfungen über sie ergingen, bis sie endlich nach einem seligen Tod in jenes Reich versetzt wurde, wo die Liebe ewig währt. — Am 18. Dezember des Jahres 1231 legte sie ihre letzte Beicht ab. Hierauf wurde die heilige Messe in ihrem Zimmer gelesen und darnach empfing sie die heilige Kommunion. In tiefste Andacht nach Innen zu dem eingekehrten Heilande versunken blieb sie still und unbeweglich bis gegen den Abend, wo man ein wunderliebliches Singen von ihr hörte, obschon sie ihre Lippen nicht bewegte. Als die Umstehenden fragten, sagte Elisabeth: „Habt ihr die Engel nicht mit mir singen hören? Ich habe mitgesungen, so gut ich konnte." Dann blieb sie wieder still, voll von heiliger Andacht

und seliger Wonne. Als es gegen Mitternacht ging, wurde ihr Antlitz so leuchtend, daß man sie kaum ansehen konnte. Nicht lange darnach rief sie aus: „O Maria, komm mir zu Hilfe! Die Zeit ist da, wo der allmächtige Herr die, welche seine Freunde sind, zu sich ruft. Es kommt der Bräutigam, die Braut zu holen.“ Jetzt neigte sie das Haupt und starb so sanft, wie wenn ein unschuldiges Kind in ruhigen Schlaf sinkt.*)

Das glorwürdigste Sakrament rettet aus Feindeshand.

Im Jahre 1242 wälzten sich die siegreichen Horden der Tartaren unter ihrem Anführer Beta durch Schlesien sengend und brennend, raubend und mordend unaufhaltsam der Grenze von Mähren zu. Da übertrug der König Wenzeslaus I. von Böhmen die Vertheidigung der mährischen Markgrafschaft dem edlen Jaroslaus von Sternberg. Dieser besetzte mit 8000 Mann aus Böhmen, denen der mährische Adel noch weitere 4000 zugesellte, die Hauptstadt Olmütz, entschlossen, diese feste Stadt auf's Aeußerste zu vertheidigen. Bald zeigte sich auch schon die Vorhut der Tartaren, bald verkündeten Rauch- und Feuersäulen, die von brennenden Dörfern und Flecken ringsum emporwirbelten, das Anrücken des gewaltigen feindlichen Heeres. Am dritten Tag waren bereits Felder und Hügel ringsum von den wilden Schwärmen der Feinde bedeckt. Die Tartaren rückten näher und näher an die Bollwerke heran, schlossen sie ein, machten aber wegen der tiefen Gräben noch keinen Angriff, dafür erstürmten sie das nahegelegene Prämonstratenser-Stift Gradic, brannten es nieder und tödteten Alles bis auf den letzten Mann. Die Köpfe der Erschlagenen schleiften sie an die Schweife ihrer Rosse gebunden bis vor die Thore der Stadt. — Die Belagerten aber wurden durch diesen Anblick nicht entmuthiget, vielmehr zum Kampfe noch mehr entflammt und waren bereit, solchen Frevel auch mit Darangabe ihres Lebens zu rächen. Doch der kluge Jaroslaus hielt sie zurück und zögerte längere Zeit, einen Ausfall auf die Feinde zu machen. Dieses Zuwarten, welches die Feinde für Feigheit hielten, bewirkte, daß diese der Sorglosigkeit und Schlemmerei sich überließen und in losen Schwärmen herumschweiften, um Lebensmittel herbeizuschleppen. Das bemerkte Jaroslaus und jetzt glaubte er, der rechte Augenblick sei gekommen, um die Feinde anzugreifen. —

Das Unternehmen aber war höchst gefährlich, deßhalb hielt er es für die erste Pflicht, sich und die Seinigen des göttlichen Beistandes zu versichern. Es war aber eben das Fest des heiligen Johannes des Täufers, als Jaroslaus an der Spitze seiner Soldaten in die Corporis Christi-Kirche sich begab, dort durch eine reumüthige Beicht sich von seinen Sünden reinigte und hierauf den hochheiligen Leib des Herrn empfing; dasselbe thaten auch die Hauptleute, und ihrem Beispiele folgten die Soldaten. Nachdem Alle mit dem Brode der Starken gespeist waren, richtete Jaroslaus noch einige Worte der Begeisterung an sie, und erinnerte einen jeden daran, was er dem Vaterlande, dem heiligen Glauben und der katholischen Kirche schulde, und gab dann den Befehl, sich für die kommende Nacht bereit zu halten.

Nach Mitternacht wird das Zeichen zum Aufbruch gegeben und eine auserlesene Reiterschaar, voran der tapfere Jaroslaus, setzt sich in Bewegung. Doch plötzlich läßt Jaroslaus Halt machen, steigt, indem er den Seinigen dasselbe zu thun befiehlt, vom Rosse, läßt sich auf die Kniee nieder, und das Schwert zur Erde senkend und ehrfurchtsvoll geneigten Hauptes macht er mit lauter Stimme das Gelöbniß, der erhabenen Gottesmutter eine Kirche zu erbauen, wofern sie ihm durch ihre allvermögende Fürbitte den Sieg verleihen würde. Dann beteten Alle zusammen noch ein Ave Maria, saßen wieder auf und ritten aus der Festung.

Wohl war die Zahl gering; ein Jeder konnte sich darauf gefaßt machen, daß er den Kampf mit wenigstens zwanzig Feinden würde aufnehmen müssen; dennoch, — weil im Namen des Herrn — zogen sie hohen Muthes und voll Zuversicht dahin. Aber nicht blos im Namen des Herrn ging es fort zum Kampfe, der Herr selbst war in ganz besonderer Weise mit und bei den Kriegern. Bei der heiligen Kommunion nämlich, welche den Soldaten Tags zuvor gereicht wurde, waren fünf heilige Partikeln übrig geblieben; sie sollten zurückgetragen und in dem Tabernakel aufbewahrt werden. Siehe,

*) Aus Alban Stolz: „Die hl. Elisabeth.“ 1866.



da erinnert sich im selben Augenblicke Jaroslaus an die Bundeslade des alten Testamentes, die auf Befehl Gottes den Israeliten im Kampf vorangetragen wurde. Der Gedanke, ein ähnliches, aber noch herrlicheres Unterpfand des Sieges mit in die Schlachten zu nehmen, drängt sich ihm mit aller Gewalt auf, und bald ist der Entschluß gefaßt. Er trifft Anstalt, daß die heiligen Partikeln, in einer kostbaren Kapsel wohl verwahrt, von einem Priester zu Pferde den Kämpfenden vorangetragen werden. So geschah es, daß der Heiland nicht allein mit seinem Segen, sondern auch in eigener Person die Tapferen begleitete, und sie zum Siege führte.

Der Kampf begann. — Des Sieges gewiß, stürzen des Jaroslaus Leute muthig auf den ersten Wachtposten der Tartaren los, strecken ihn zu Boden, hauen die äußere Wache des Lagers, die im tiefsten Schlafe lag, nieder, brechen in das Lager ein, und richten, fast noch ehe die schlaftrunkenen Tartaren die Anwesenheit ihrer Gegner merkten, ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Durch den Lärm aufgeschreckt, greift Beta, der Anführer der Tataren, zum Schwerte, und will die Schlachtlinie ordnen. Umsonst, ein Hügel von Leichen der Seinigen versperrt ihm den Weg. Da wird er Jaroslaus gewahr; er stürzt auf ihn los und will ihn im Zweikampfe erlegen. Aber mit gewaltigem Arme schwingt Jaroslaus die Waffe; unter den Streichen seines Schwertes — wie andere berichten, von einer Lanze durchbohrt — sinkt Beta zusammen. Wie sich die Tartaren auch wehren, sie kämpfen vergebens, Niederlage auf Niederlage wird ihnen beigebracht.

Endlich glaubt Jaroslaus den Zweck seines Ausfalles erreicht zu haben. Seine Soldaten waren ermüdet, 300 verwundet oder todt, und so führte er die Seinigen nach der Stadt zurück. Erschreckt durch die ungeheuere Anzahl der Todten, entmuthiget durch den Fall des Beta, hielten die Tartaren es für rathsam, nicht länger mehr zu bleiben, sie flohen nach Ungarn, wo unter Battus Kommando andere Horden hausten. Olmütz und das Land Mähren war gerettet. — Merkwürdig ist, daß an den Rändern jener fünf heiligen Hostien, von denen oben die Rede war, beim Zurücktragen in die Stadt ein hellleuchtender Kreis von blutrother Farbe bemerkt wurde, wohl als ein Zeichen, daß Christus den Tapferen, welche seiner Hilfe vertrauten, zur

Seite gestanden und zugleich mit ihnen die Feinde seines Namens bekämpft hatte.*)

Die heilige Hedwig.

Sie war des edlen Markgrafen Berthold von Andechs Tochter und wurde von Kindheit an im Kloster Kitzingen erzogen, wo sie Gott fürchten und die Sünde meiden lernte. Mit dem zwölften Jahre vermählte sie sich mit dem Herzog Heinrich von Schlesien, dem sie sechs Kinder geboren und nach deren Geburt sie mit ihrem frommen Ehegatten feierlich gelobte, immer enthaltsam zu leben. — Obgleich eine Fürstin, lebte sie dennoch recht demüthig von Herzen. — Ganz einfach war immer ihre Kleidung, goldenen Schmuck trug sie nie. Als ihr Gemahl das Zeitliche gesegnet, wollte sie niemals ein neues Kleid anziehen, wenn es nicht von einer ihrer Frauen getragen und abgenützt war. Auch trug sie aus Demuth bisweilen ein Kleidungsstück so lange, daß man die Fäden an ihm zählen konnte. Von sich hatte sie immer eine geringe Meinung, von Anderen aber eine hohe. Im Geiste der Demuth küßte sie oft die Stellen, wo sie nach ihrer Meinung gute und fromme Menschen hatte stehen oder beten sehen. Durch das Beispiel der Demuth unsers Erlösers aufgemuntert, welcher die Füße seiner Apostel gewaschen, wusch Hedwig mit gebogenen Knieen sehr oft die Füße der Armen mit warmem Wasser. Waren die Füße gewaschen und mit Leinen abgetrocknet, so küßte sie demüthig nicht nur diese, sondern auch die Hände. — Sie zürnte Niemanden und antwortete nie mit harten Worten. Hatte sie Jemand betrübt, so sprach sie gewöhnlich mit ruhiger Miene und sanfter Stimme: „Warum hast du das gethan? Gott vergebe es!“ Nie genoß sie Fleisch; Brod und Wasser waren ihre gewöhnliche Nahrung. Viele Jahre ging sie mit bloßen Füßen, selbst im strengsten Winter, einher, trug die Schuhe unter den Armen, und zog sie nur dann an, wenn sie ehrwürdigen Personen begegnete, oder bisweilen auf dem Wege zur Kirche. In der Kirche aber betete sie immer, niedergeworfen zur Erde, mit bloßen Füßen. Daher kam es, daß ihre Füße ganz von Wunden durchfurcht und blutrünstig wurden. — Die Kraft zu dieser ungemeinen Bußstrenge und Verdemüthigung schöpfte sie sich aus dem Gebete. — In Flammen der Liebe zu Gott stand ihr Herz, von Liebe zu Gott hatte sie keine Ruhe, ihn liebte sie, ihn sehnte sie sich gegenwärtig zu haben, gleichwie der Hirsch verlangt nach Wasserquellen. Vom Schlusse des Gottesdienstes an bis tief in die Nacht hinein verharrte sie unaufhörlich im Gebete. Wohnte sie dem Gottesdienste bei, so verbarg sie ihr Angesicht in ihren Mantel und betete und weinte so viel, daß ihre Augen blutroth wurden. Häufig aber traf man sie im Gebete mit glänzendem, schneeweißem oder rosigem Antlitze, das wegen des himmlischen Entzückens, das sie erfaßte, einem Engel glich. Obgleich sie zum Gebete immer verborgene Orte aufsuchte, um mit Jesus allein zu sein, so versäumte sie doch nicht, in den Gotteshäusern beim gemeinschaftlichen Gebete zu erscheinen. Weder durch Schmutz noch Schnee, weder durch Kälte noch Regen, auch durch keine andere Veranlassung, außer sie war krank, konnte sie abgehalten werden zur Kirche zu gehen, wie weit sie auch von ihrer Wohnung entfernt war. —

Mit der glühendsten Andacht wohnte sie immer dem heiligen Meßopfer bei. So viele Priester sie zum Messelesen erhalten konnte, bei so vielen hl. Messen war sie zugegen. Hingestreckt auf den Boden der Kirche mit dem ganzen Körper, bald auf den Knieen, bald auf der Erde liegend, demüthig auf die Arme gestützt, betete sie. Wenn sie dann aus Andacht und demüthigen Herzens so im Gebete lag, berührte sie auch mit ihren Küssen oft den Staub der Erde. Was für Priester auch an ihrem Hof kamen, sie entließ sie nicht eher, als bis sie eine heilige Messe gelesen hatten. Und wenn manchmal an ihrem Hofe die Zahl der Priester nicht voll war, so wurden sie, woher man sie erhalten konnte, herbeigerufen, um die Zahl der Messen zu vervollständigen. Daher dichtete ein Geistlicher folgenden Vers:

> Die Herzogin, edel und klug,
> An einer Messe nicht hat genug;
> So viel Priester sich stellen ein,
> Bei so viel Messen will sie sein.

Mit welcher Andacht aber sie der heiligen Messe beiwohnte, zeigten nicht blos ihre Thränen und die Hinstreckungen ihres Leibes im Gebete, sondern auch ihre häufigen geistlichen Werke und tugenhaften Uebungen. Denn zu allen hei-

*) Sendbote des göttlichen Herzens. 1866.

ligen Messen brachte sie selbst oder schickte sie Brod und Wein, und den Priester, welcher die Messe las, bat sie dann, daß er ihr die Hände auf's Haupt lege und sie mit Weihwasser besprenge, weil sie unzweifelhaft glaubte, daß sie dadurch von Gott eine besondere Gnade erhalte und von ihren Krankheiten geheilt werde, was auch öfters geschehen ist. Bruder Herbord, ihr Beichtvater, sagte von ihr: „Von welcher Andacht, von welchem Glauben an das heilige Meßopfer und an das hochwürdigste Sakrament des heiligen Fronleichnams sie durchdrungen war, vermag kein Mensch zu erzählen." In Betracht nun, daß die Priester eine so hohe Würde hätten, daß sie mit dem Herrn Himmels und der Erde verkehren durften im Sakramente des Altars, daß sie ferner täglich die Sakramente ausspenden, durch welche unter dem Beistande der göttlichen Macht eine gläubige Seele geheiliget und der Reinigkeit wiedergegeben wird, hielt sie die Priester und die ganze Geistlichkeit in großer Verehrung und erwies ihnen die größten Ehrenbezeigungen. Zur Tafel wollte sie sich nicht setzen, wenn nicht zuvor der Priester, welcher das heilige Meßopfer gefeiert, an derselben Platz genommen hatte. Blitz und Donner fürchtete sie außerordentlich, weil sie sich dabei das Gericht des jüngsten Tages vorstellte, ihre Furcht aber verschwand, wenn ein Priester da war, der seine geweihten Hände auf ihr Haupt legte. War das Gewitter vorüber, dann bedeckte sie unter Danksagung die Hände des Priesters mit Küssen.

Durch eine besondere Zuneigung ward sie zu denen hingezogen, von denen sie wußte, daß sie fleißig dem Meßopfer beiwohnten. War sie Willens zum Empfange des heiligen Sakramentes des heiligen Fronleichnams zu gehen, so ward ihr Antlitz mit einem Thränenstrom übergossen; sie übte sich dann besonders im Beten, im Knieen, im Niederwerfen ihres Leibes, so daß das Feuer ihrer Andacht auch die Umstehenden zur Andacht hinriß.

Die Liebe zu Jesus, welche in ihrem Herzen brannte, trug sie auch auf seine Glieder, die Armen, Kranken und Betrübten über. Sie war wahrhaft eine Mutter der Armen, ein Engel des Trostes für alle Kranken und Betrübten. Wohin sie ging, zogen ihr immer eine Menge Armer nach, und keiner ging unerhört von ihr. So endlich von Liebesglut verzehrt, überreich an Verdiensten ging sie ein in die Freude ihres Herrn am 15. Oktober 1243.*)

Die selige Alendis von Scharembeck.

Schon als Mädchen von sieben Jahren wurde sie von ihren Eltern in das Kloster Cambre bei Scharembeck in Holland gebracht und den Cistercienser-Klosterfrauen zur Erziehung übergeben. Wegen ihrer unentweihten Unschuld und Einfalt verlieh ihr Gott in seiner Gnade eine schnelle Fassungskraft, scharfen Verstand, starkes Gedächtniß, einen beharrlichen Willen und Liebe zu jeglicher Tugend, so daß sie sich bald durch ihre Kenntnisse, noch mehr aber durch ein heiligmäßiges Leben auszeichnete. — Bei allen leuchtenden Gaben, mit denen sie Gott überhäufte, war sie vom Herzen demüthig und floh jedes Lob, jede Ehre von Seite der Menschen. — Mit den weiblichen Arbeiten im Kloster, die sie immer willig verrichtete, verband sie eine ungemeine Liebe zum Gebete und zur Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn. Als sie nun eines Tages in der Nacht vor dem Altare des Herrn knieend ihrer Gewohnheit nach, in das Leiden ihres Herrn und Heilandes ganz vertieft war, sah sie vom Himmel ein goldenes Kreuz an einer Schnur sich herabsenken. Die Bedeutung dieses Gesichtes sollte ihr bald klar werden.

Nicht lange darnach wurde sie vom Aussatze befallen, und daher zum Leidwesen der Klosterfrauen, welche sie überaus liebgewonnen hatten, aus dem Kloster entfernt und in eine einsame, entlegene Zelle gebracht. Hier fand sie ihren Trost und ihre Ruhe in den Wunden Christi, die sie unaufhörlich und besonders während der heiligen Messe betrachtete, und im Empfange der heiligen Kommunion. — Den ganzen Tag, vor der heiligen Kommunion, verwendete sie auf die Vorbereitung. Nichts Irdisches, nichts Weltliches durfte sich dann ihrem Herzen nahen; sie war nur mit der Ankunft ihres göttlichen Bräutigams beschäftiget, nach dem sie mit glühendem Verlangen seufzte. Kam die Stunde, wo sie ihn in ihr Herz aufnehmen durfte, dann war ihre Freude und ihr Jubel unbeschreiblich. Als sie einst an einem Sonntag mit den übrigen Klosterfrauen zum Altare trat, um die heilige Kommunion zu empfangen, und ihr das heil. Blut nicht

*) Ihr Leben von Xaver Gerlitz. 1854.

gereicht wurde*) (die Aussätzigen durften wegen der Ansteckung den Kelch nicht berühren), wurde sie sehr traurig, da sie doch so sehr darnach verlangte, und sie beklagte sich deßhalb schmerzlich gegen den Herrn. Doch ihre Trauer wurde bald in große Freude verwandelt, denn sie vernahm eine Stimme vom Himmel, welche sprach: „Geliebteste Tochter! lasse die Trauer und höre auf zu beklagen, daß dir von mir Etwas entzogen worden, denn du mußt fest glauben, daß derjenige, welcher meinen Leib genießt, auch unbezweifelt mein Blut empfängt, denn wo ein Theil ist, da ist auch das Ganze, und man darf es nicht für einen Theil halten, sondern es muß für das Ganze angenommen werden. — (Unter der Gestalt des Brodes wird also Christus ganz genossen, mit Fleisch und Blut.)

Obwohl die fromme Dulderin, vom schrecklichen Aussatz befallen, fürchterliche Schmerzen zu ertragen hatte, büßte sie dennoch für die armen Seelen im Fegfeuer, mit denen sie das größte Mitleid hatte, und betete beständig für sie. Einen Edelmann, der sich manche Nachläßigkeit als Richter hatte zu Schulden kommen lassen, sah sie in qualvoller Pein. Ein ganzes Jahr betete und büßte sie für ihn, bis der Herr sie erhörte und die arme Seele erlöst wurde. Ihre Liebe ging so weit, daß sie sich bereit erklärte, alle Strafe, welche die Sünder zu erwarten und die Seelen im Fegfeuer zu leiden hätten, auf sich zu nehmen. Diese Schmerzen und Peinen sollten ihr auch zu Theil werden. Sie wurde mit den entsetzlichsten Leiden heimgesucht; sie aber tröstete sich damit, daß dadurch viele Sünder gerettet, viele arme Seelen befreit würden.

Einige Zeit vor ihrem Tode verlor sie das Augenlicht, dafür tröstete sie der Herr, daß er ihr einen Engel zum Schutze sendete, der sie zum Gebete weckte; auch erschien ihr der Heiland selbst, ganz mit Wunden bedeckt, der zu ihr sprach: „Siehe und betrachte, was und wie viel ich für die Erlösung des Menschengeschlechtes gelitten!" — Dadurch wurde sie so getröstet und gestärkt, daß sie alle ihre Leiden mit übermenschlicher Geduld und Ergebung ertrug. —

An beiden Augen erblindet, die Hände und Füße gekrümmt, lag sie in ihrem Bette wie ein Leichnam. Ihre Haut glich einer dürren Baumrinde, Stücke Fleisch fielen von ihrem Leibe, aus dem sich fort und fort blutiger Eiter ergoß. Dennoch blieb sie immer heiter, und obgleich sie kein Glied des Leibes, außer die Zunge, bewegen konnte, hörte sie nicht auf, Gott zu loben und zu preisen. — Am Vorabende des Festes des heil. Apostels Petrus, an einem Freitage, setzte sich eine Klosterfrau an ihr Bette und sprach zu ihr, um sie zu trösten: „Am heutigen Tag wurde der Sohn Gottes für unsere Erlösung den Juden überliefert, von ihnen gegeißelt und an's Kreuz geheftet." — Sogleich antwortete die selige Dulderin: „Morgen um die Frühstunde werde ich diese Welt verlassen!" Und wie sie gesagt, geschah es. — Als der Morgen anbrach, nahm sie Abschied von Allen, die sie lieb hatten, empfahl sich ihrem Gebete, und entschlief sanft im Herrn am 11. Juni 1250.*)

*) Zur selben Zeit wurde die heilige Kommunion noch unter beiden Gestalten gereicht.

*) Ex Bolland. Tom. II. Junii.

Die heilige Klara.

Zu Assisi, wo der heil. Franziskus das Licht der Welt erblickte, wurde auch die heil. Klara geboren. Von ihrer frommen Mutter Hortulana in heiliger Gottesfurcht erzogen, schenkte sie schon in der frühesten Zeit ihrer Jugend ihr reines Herz dem göttlichen Heilande, und als ihre Eltern sie verehelichen wollten, empfand sie darüber den größten Schmerz, weil sie entschlossen war, nur Jesum als ihren Bräutigam zu erkennen. — Nicht wissend, welchen Weg sie einschlagen sollte, um ihrem göttlichen Bräutigam gleichförmig zu werden, betete sie unaufhörlich um Erleuchtung, und siehe da, Gott führte sie zum heil. Franziskus, der damals schon im großen Rufe der Heiligkeit stand, und die Worte dieses demüthigen Dieners Gottes machten einen solchen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie auf der Stelle den Entschluß faßte, der Welt gänzlich zu entsagen. Sie entfloh aus dem väterlichen Hause, vereinigte sich mit mehreren Jungfrauen, welche gleicher Gesinnung mit ihr waren, und eilte in das Kloster Portiunkula, wo der heil. Franziskus mit seinen Schülern lebte, und in dessen Hände sie die drei Ordensgelübde der freiwilligen Armuth, der steten Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams ablegte. Der Heilige schnitt ihr eigenhändig die schönen Haare ab, und gab ihr statt



der reichen Kleider, die sie weglegte, ein Bußkleid, welches in nichts Anderem bestand, als in einer Art Sack, den sie mit einem Strick um den Leib band. — Trotz der größten Widersprüche ihrer Eltern blieb sie ihrem Gelübde treu und strebte nun mit Aufbietung aller ihrer Kräfte nach der christlichen Vollkommenheit. Gleich ihrem geistlichen Vater übt sie die größte Armuth. Die gröbsten Kleider wählt sie für sich, die unschmackhaftesten Speisen genießt sie, die engste Zelle ist ihre Wohnung. Oberin des kleinen, armen Klosters zu St. Damian, will sie nichts anderes, als dienen. Gerade die schwersten und die niedrigsten Arbeiten sind ihr die liebsten. Sie wäscht den Nonnen Hände und Füße und bedient sie bei Tische. Als sie eines Tages einer Schwester die Füße waschen wollte und diese sich heftig weigerte, der Heiligen mit dem Fuße, den sie zurückziehen wollte, in's Gesicht stieß, lächelt sie, ergreift den Fuß der erschrockenen Schwester und küßte ihn an der Sohle. — Das Gebet war das Athemholen ihrer Seele. So lange es ihre Krankheiten erlaubten, in den Chor zu gehen, war sie immer die erste in der heiligen Gebetsübung, und wenn alle Nonnen sich zur Ruhe begeben hatten, dann brachte sie die einsame Nacht in ihrer armen Zelle in Gebet und Betrachtung zu. Und wenn der Morgen graute, trocknete sie die perlenden Thränen von ihren Wangen, erhob sich vom harten Boden und weckte freundlich die Schwestern zum gemeinsamen Gebete. —

Der Ort aber, wo sie am liebsten weilte, war der Altar, wo Jesus, die Wonne ihres Herzens, thronte. Hier, hingestreckt auf die Erde, brachte sie oft viele Stunden im inbrünstigen Gebete zu; hier vergoß sie in diesen glückseligen Augenblicken die heißesten Thränen; hier schwamm sie immer in einem Meere von Wonne. — War ihr Herz schon vom Feuer der Liebe entbrannt in der Nähe ihres geliebten Jesus; wer wird erst schildern können die Liebe, mit welcher sie ihn in ihr Herz aufnahm, wenn sie seinem Tische sich nahte! Immer ergriff sie dann ein Zittern, immer flossen dann die Thränen und himmlisches Entzücken durchbebte ihr Herz. So lange die Kräfte ihres Leibes denen ihrer Seele entsprachen, war eine ihrer liebsten Beschäftigungen die Kirche zu reinigen, die Altäre zu schmücken, die Lampe mit dem ewigen Lichte zu besorgen. Und als es ihrem göttlichen Bräutigam gefiel, sie mit langer Krankheit heimzusuchen, da fand sie noch Kräfte genug, im Bette sitzend und durch mehrere Kissen aufrecht gehalten, zu spinnen und zu nähen. Bald arbeitete sie an Gewanden für Priester, bald an seidenen Kelchbekleidungen, bald an kleinen Kästchen zur Aufbewahrung der heiligen Gefäße. Am öftesten spann sie Leinwand, und zwar von außerordentlicher Feinheit, um daraus Korporale*) zu fertigen, die sie an die Kirchen des Thales von Spoleto und des umliegenden Gebirges, welche durch die wilden Horden der Sarazenen verwüstet waren, sendete. — Diese wilden Horden hatte der mit dem Banne der Kirche beladene Kaiser Friedrich II. herbeigerufen. Während er den Papst Gregor IX. in Rom belagerte, und die Umgegend der Stadt mit Feuer und Schwert ängstigte, sammelte er ein Heer von 20,000 ungläubigen Sarazenen, welches er in das Thal von Spoleto sandte, um die Bewohner desselben, welche zum Papste treu hielten, mit Tod und Verderben heimzusuchen. Nichts ward von ihnen verschont, nichts entging ihrer Raubsucht. Man sah überall nur verödete Dörfer, verlassene oder durch Brand verwüstete Landschaften.

Eines Tages gewahrte eine Truppe dieser von Blut und Schwelgerei trunkenen Barbaren das Kloster der heiligen Klara zu Assisi, und vermuthete sogleich, es möchte der stille Aufenthaltsort christlicher Jungfrauen sein. Sie machen sogleich den Anschlag, dieses Haus zu überfallen, und wählen zur Ausführung ihres Planes eine dunkle Nacht. Plötzlich stürmen sie heran, stoßen ein fürchterliches Geheul aus, besteigen die Mauern, setzen über die äußere Brustwehr, und glauben schon Herr des Platzes zu sein. Allein hier war es, wo der Arm Gottes sie erwartete.

Beim ersten Lärm, der sich vernehmen ließ, waren die Nonnen vor Schrecken erstarrt. In Furcht, nicht für ihren Leib, sondern für ihre Seele, waren sie zitternd geflohen zum Bette ihrer kranken Mutter Klara. Klara vergißt ihre Schmerzen und spricht: „Fürchtet euch nicht, meine liebsten Töchter, vertrauet auf Jesus Christus, der wird euch retten.“ Sie befiehlt sogleich,

*) Siehe Seite 88.



daß man sie zur Klosterpforte führe, als wollte sie der Wuth der Barbaren durch ihren Leib eine unübersteigliche Wehre entgegensetzen. Vergebens spricht man ihr von ihrer Schwäche und von der Gefahr, der sie sich aussetzt. Sie hört nicht, läßt sich von zwei Schwestern führen, und — das allerheiligste Sakrament mit sich tragen als einen mächtigen Schild und eine undurchdringliche Schutzwehr. Sie wirft sich nieder vor ihrem Gott, vergießt einen Strom von Thränen zu seinen Füßen und ruft: „O göttlicher Jesus! würdige dich, einen Blick der Barmherzigkeit auf deine demüthigen Mägde, die ich bis jetzt mit der Milch deiner heil. Liebe genährt habe, zu werfen. Könntest du sie wohl in die Hände der Heiden fallen lassen? Erhalte sie rein, die dir geweiht sind und die ich durch mich nicht vertheidigen kann. Gib nicht den wilden Thieren die Seelen, die deinen Namen bekennen, sondern bewache sie, die du mit deinem kostbaren Blute erkauft hast."

Sie betete noch, als man aus dem heiligsten Sakramente die Silberstimme eines kleinen Kindes hörte, welche sprach: „Ja, ich werde euch ohne Unterlaß bewachen." Durch diese Worte von neuem Vertrauen beseelt, fuhr sie fort: „O Herr, nimm diese Stadt, die uns aus Liebe zu dir den Unterhalt gewährt, gnädig in Schutz." Der Herr antwortete: „Diese Stadt wird viel erleiden, aber sie wird durch meinen Schutz u. eure Gebete vertheidiget werden." Hierauf wandte sich Klara zu ihren zitternden Töchtern u. sagte: „Meine Theuersten, ihr könnt jetzt eure Thränen trocknen; der Sieg ist unser, denn Gott nimmt sich unser an. Habet nur lebendigen Glauben und eine feste Hoffnung." Im nämlichen Augenblicke erhebt sie sich; vom heiligen Geiste fortgeführt erscheint sie auf den Mauern, zeigt den Ungläubigen die Monstranz mit dem Allerheiligsten, u. ein plötzlicher Schrecken bemächtiget sich der Feinde. Jene, die es wagten, die innere Verzäunung zu überschreiten, fallen wie geblendet von den Strahlen eines himmlischen Lichtes dahin; jene, die sich anschickten, ihnen zu folgen, ergreifen voll Schrecken die Flucht; in einem Augenblicke ist der Platz frei, Assisi ist gerettet, die Bräute Christi haben nichts mehr zu fürchten. Am anderen Tage preiset Alles die unendliche Macht Gottes.

Allein dieses erste Wunder kündigte noch ein anderes an. Kaum hatten sich die Bewohner des Thales von Spoleto von ihrem Schrecken erholt, als sie sich von Neuem bedroht sahen, und zwar auf eine noch fürchterlichere Weise. Kaiser Friedrich sandte seinen kriegsgewandten Feldherrn Vitalis Aversa mit einem Heere ab,

die Stadt Assisi zu erobern. — Plötzlich erschien er vor den Mauern der Stadt, fiel über das umliegende Land her, zerstörte vollends Alles, und erklärte, nicht eher abziehen zu wollen, als bis sich die Stadt ergeben hätte. Entsetzen bemächtigte sich der Bewohner, denn nirgends fanden sie Hilfe. Sie erwarteten nichts mehr, als in die Hände des schonungslosen Siegers zu fallen, oder unter den rauchenden Ruinen der Stadt begraben zu werden. — Allein Gott widersteht den Stolzen und gibt seine Gnade den Demüthigen. Die heil. Klara hörte vom Anfange der Belagerung nicht auf, zu seufzen über das Loos einer Stadt, in welcher sie nebst dem zeitlichen Leben auch die Gnade der Taufe empfangen hatte. Ermuthigt von der Güte Gottes, die sie vor Kurzem erfahren hatte, rief sie eines Tages die Schwestern zusammen und redete sie also an: „Liebste Töchter! Ihr sehet die dringende Gefahr, welche Assisi bedroht; ihr wisset, was diese Stadt jeden Tag für uns thut. Es ist daher gerecht, daß wir Antheil nehmen, und es wäre gottlos, ihr nicht so viel als möglich zu helfen in diesem äußersten Nothfalle.“ Alsogleich befiehlt sie einer Nonne, Asche zu bringen. Sie beginnt sich damit das Haupt zu bestreuen und thut dasselbe an allen Schwestern, indem sie spricht: „Gehet nun, meine Töchter, und stellt euch in dieser Gestalt vor unsern Herrn Jesus Christus im heiligsten Sakramente. Werfet euch nieder vor ihm und beschwöret ihn, euere Mitbürger zu befreien.“ Alle gehorchten mit Freude. Klara wirft sich zuerst nieder; die frommen Schwestern thun es ihr nach, alle mischen ihre Thränen und Seufzer mit den ihrigen. Gott läßt sich beugen durch die Gebete der Unschuld. Bei Sonnenaufgang sind die zahlreichen Schaaren der Feinde zerstreut, ihre Zelte verwüstet, ihre Fahnen in den Koth gezogen. Sie sehen sich gezwungen, den Rückweg sich zu erkämpfen. Die göttliche Gerechtigkeit scheint den kühnen und stolzen Feldherrn besonders zu verfolgen; er rettet sich nur, um bald darauf elend zu Grunde zu gehen.

Neunzehn Jahre verflossen seit diesem wunderbaren Ereignisse, und diese 19 Jahre waren eine ununterbrochene Kette von Uebungen der schönsten Tugenden und verdienstvollen Werke, welche die Welt an der heil. Klara bewundern mußte. Selbst die Päpste Innozenz IV. und Gregor IX. ehrten und achteten diese demüthige Dienerin Gottes, die kein anderes Verlangen kannte, als von der Welt verachtet zu werden, und Niemand Anderem zu gefallen, als ihrem göttlichen Bräutigam, der sie nach langem Leiden durch seine heilige Mutter Maria am 11. August 1253 zu sich rief.*)

Das Fronleichnamsfest
und die Verkünderin desselben,
die heilige Juliana.

Wie du schon gehört hast, lieber Leser, glaubte man über 1000 Jahre in der katholischen Kirche auf der ganzen Welt an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie. Niemand, selbst die Ketzer nicht, welche im Laufe der Jahrhunderte fast alle Artikel des Glaubens angriffen, wagte es, dieses hochheilige Geheimniß zu bezweifeln oder zu läugnen. Erst im 11. Jahrhundert traten einige Männer, unter diesen Berengar, Erzdiakon von Angers,**) auf, um den bisherigen Glauben durch ihre Irrlehren zu erschüttern und zu untergraben. Doch Gott verläßt seine Kirche nicht. Er erweckte allseitig Vertheidiger des größten und süßesten Geheimnisses und um endlich den Sieg und Triumph der Wahrheit über Lüge und Irrthum vollständig zu machen, bediente er sich, wie dies von jeher seine Weise ist, eines schwachen Geschöpfes und stiftete durch dasselbe seiner Kirche das größte und erhabenste Fest, — das Fest des Fronleichnams unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Dieses schwache Geschöpf war Juliana, eine Klosterfrau von Mont-Cornillon. Sie wurde im Dorfe Retine, ungefähr zwei Stunden von Lüttich in Belgien im Jahre 1193 geboren. Mit 5 Jahren verlor sie ihre Eltern. Rechtschaffene Vormünder nahmen sich um das verlassene Mädchen an und übergaben es den Klosterfrauen von Cornillon zur Erziehung. — Die Nonnen dieses Klosters waren auch verpflichtet, die Aussätzigen, welche am Fuße des Berges, auf dem das Kloster stand, in mehreren Hütten wohnten, zu pflegen und so mit dem Gebete auch werkthätige Liebe zu verbinden. Die zarte Jugend Julianens erlaubte noch nicht, sie zu den

*) Ihr Leben von P. P. Lechner.
**) Siehe Seite 170.

religiösen Uebungen und zu den Krankendiensten anzuhalten. Daher übergab sie die Priorin einer Ordensschwester, Namens Sapientia, die einen zum Kloster gehörigen Meierhof bewohnte und wo dieselbe, in dem Leben der Heiligen sehr bewandert, dem Unterricht und der Erziehung der kleinen Juliana ungestörter obliegen konnte. Sapientia nahm Juliana mit aller Liebe auf, lehrte sie in kurzer Zeit lesen, unterrichtete sie fleißig in der heiligen Religion und übte sie in jeglicher Tugend, besonders aber in der heiligen Gottesfurcht und der Liebe zu Jesus. Juliana entsprach auch den Bemühungen ihrer guten Lehrerin. Sie lernte bald alle Psalmen auswendig, und suchte jede gute Handlung, die sie sah, jedes Beispiel der Frömmigkeit, welches sie bemerkte, nachzuahmen. Sie liebte die Kinderspiele nicht, dagegen nur die Einsamkeit und Zurückgezogenheit. Nachdem sie das Leiden des Herrn zu betrachten gelernt hatte, und erkannte, wie Jesus sich bis zum Tode am Kreuze erniedrigte, hörte sie nicht auf, ihre Erzieherin zu bitten, daß sie das Vieh hüten und die Ställe säubern durfte. Und als es ihr erlaubt war, unterzog sie sich der mühevollen Arbeit mit aller Geduld und Emsigkeit bis zu ihrem 14. Jahre. Sie that dies aber deshalb, um an sich selbst zu erfahren, ob sie auch alle Pflichten einer Ordensfrau treu erfüllen könne, denn sie wünschte in das Kloster aufgenommen zu werden. Dieses Glück wurde ihr auch ob ihrer seltenen Tugenden im Jahre 1207 zu Theil.

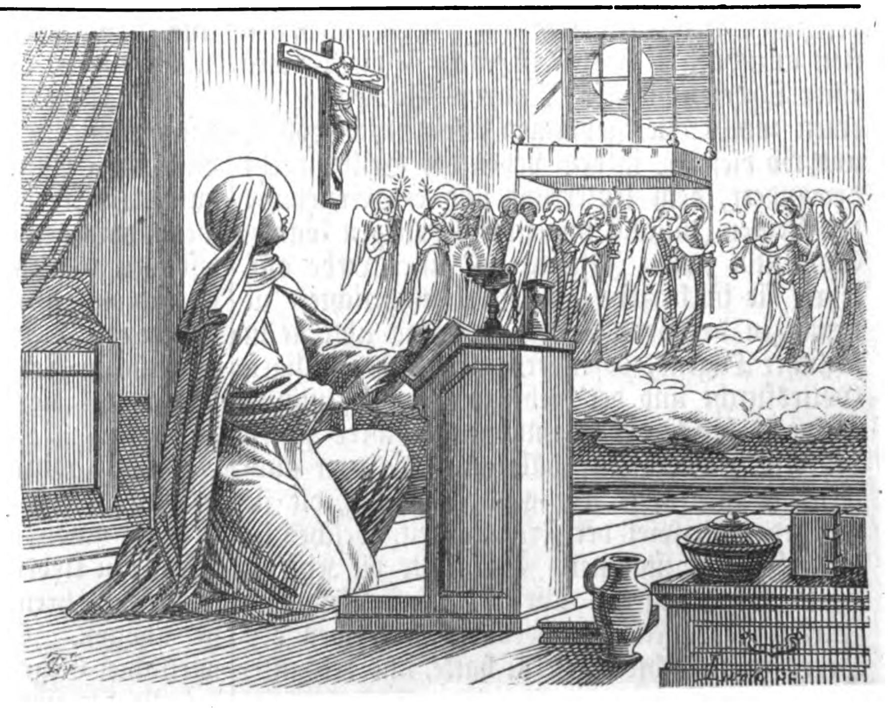
In ihrem neuen Stande versäumte sie, das Herz voller Gottesliebe, auch nicht einen Augenblick ihres Lebens, um Werke der Liebe zu verrichten. Beständig über sich wachend, vollzog sie mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit Alles, was man ihr vorschrieb. Man hörte niemals ein Murren oder einen Widerspruch aus ihrem Munde gegen die Befehle ihrer Oberen. Wenn die Bedienung der Kranken ihre Hilfe erforderte, so war sie augenblicklich bereit, so schwer auch die Arbeit war. Wenn irgend die Aufgabe einer Schwester durch Nachlässigkeit oder Trägheit nicht vollbracht war, so wußte sie solche geschickter Weise und ohne sich zu erkennen zu geben, zu verbessern oder zu vollenden. Wenn die Arbeit die Kräfte einer Schwester überstieg, so übernahm sie dieselbe und benahm sich bei diesem Liebesdienst so bescheiden und klug, daß sie Niemand beleidigte und auch Niemand einfiel, daß Eitelkeit der Beweggrund sei.

Ließen die Pflichten ihres Standes ihr Zeit, dann suchte sie ihr Herz durch das Lesen von Büchern frommen und heiligen Inhalts zu erquicken. Sie hatte, um die Schriften der Kirchenväter, besonders des heiligen Augustinus, lesen zu können, sogar Latein gelernt. Wenn sie sich mit ihren Schwestern unterhielt, so war immer die Liebe Gottes der Gegenstand ihrer erbaulichen Reden, und ihre Rathschläge zielten immer auf die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten.

Ein so gottinniges Leben zeigte, daß der Herr sie einer hohen Heiligkeit würdig hielt, und sie empfing schon in diesem Leben den Lohn dafür durch den Ueberfluß seiner Gnade, welche er besonders während des heiligen Meßopfers über sie ausgoß. Sie war von der wahren und wirklichen Gegenwart ihres unter den Gestalten des Brodes und Weines verborgenen Gottes so durchdrungen, daß sie sich darüber nicht rührend und zärtlich genug ausdrücken konnte. Von der Wandlung an bis zur Kommunion neigte sie sich demüthig mit dem Angesicht zur Erde, und es ist unmöglich, die Gefühle zu schildern, welche ihr liebentflammtes Herz dabei bewegten.

Sie wünschte täglich ihren Herrn und Gott zu empfangen, und da damals die häufigen Kommunionen nicht gebräuchlich waren, bezwang sie, um nicht sonderbar zu erscheinen, ihre Wünsche, aber dafür suchte sie durch Betrachtung der Liebe Jesu im heiligsten Sakramente die Liebe ihres Herzens zu Jesus zu vermehren. An den Tagen aber, wo sie kommuniziren durfte, enthielt sie sich soviel möglich jeder Unterhaltung mit der Welt und beschäftigte sich nur mit Gebet und Betrachtung. Auf das Zeichen der Wandlung fiel sie nieder zur Erde und ihre innige Andacht gab zu erkennen, von welcher flammenden Liebe ihr Herz ergriffen sei. Sie ward dabei oft ganz der Welt entrückt, und obwohl sie sich bemühte, dies nicht merken zu lassen, war es ihr doch nicht möglich; man erkannte es an der Unbeweglichkeit ihres Leibes, an den Seufzern, die ihrer Brust entquollen, und an den leuchtenden Gesichtszügen, über welche sich himmlische Andacht gelagert hatte.

Noch hatte sie das 16. Jahr nicht erreicht, als ihr göttlicher Bräutigam sie mit Erschein-



ungen begnadigte, deren Bedeutung sie sich nicht erklären konnte. Im beschaulichen Gebete der Erde entrückt, schaute sie im Geiste den Mond im vollen Glanze, nur ein Riß entstellte in Etwas die leuchtende Scheibe desselben. Anfangs gab Juliana auf diese Erscheinung nichts; da sich dieselbe aber wiederholte, ward sie sehr beunruhigt und sie vertraute sich zuerst ihren Oberinnen an, und besprach sich mit ihnen darüber. Sapientia, ihre Erzieherin, die mittlerweile Oberin geworden, war die Erste, welcher Juliana ihr Geheimniß entdeckte; auch mit den Tugendsamsten des Klosters und mit anderen durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Personen hielt sie Rücksprache, aber alle konnten ihr keinen Aufschluß geben und hielten Alles für Traum. — Juliana war viel zu demüthig, als daß sie nicht denen, welchen sie sich anvertraut, glaubte. Sie suchte daher mit aller Mühe auf die Erscheinung zu vergessen. Allein umsonst.

Wo sie sich immer befand, stellte sich dieselbe ihrem Geiste dar. Sie nahm nun ihre Zuflucht zum Gebete, sie lud andere fromme Seelen dazu ein, daß sie Gott von diesen quälenden Gedanken befreien möchte. Aber kein Gebet fand Erhörung. Es war der Zeitpunkt noch nicht gekommen, wo ihr Gott eine Erklärung geben wollte.

Sapientia ließ unterdessen ihre Schülerin Juliana nicht aus den Augen. Und als sie an ihr bemerkte, daß bei der Anbetung Jesu Christi im heiligen Meßopfer eine besondere Herzensergießung an ihr sich äußere, so ließ sie, um dem Geiste, welcher Juliana trieb, nicht entgegenzuwirken, ein Oratorium für sie errichten, wohin sie sich von Zeit zu Zeit zurückziehen und dem Gebete obliegen konnte. — Hier an diesem einsamen Orte in tiefer Anschauung vor ihrem im heiligsten Sakramente verborgenen Heilande versunken, brachte sie die meisten Stunden zu. Sie war oft so in sich verloren, daß die Schwestern öfters sie ganz unbeweglich fanden und nur durch starkes Rütteln zu sich selbst bringen konnten. — Gleich einem Seraph immerfort ihren Herrn und Bräutigam anbetend, lobend und liebend, vergaß sie ganz auf irdische Nahrung. Die Schwestern mußten sie innigst bitten, doch etwas Speise zu sich zu nehmen. Sie gab diesen Bitten aber nur aus Erkenntlichkeit für ihr Mitleid nach, nahm aber so wenig Speise, daß sie nur durch ein Wunder am Leben erhalten werden konnte. Da sie nur geistliche Nahrung für ihre Seele suchte, so schöpfte sie alle ihre Kräfte aus der innigsten Vereinigung mit ihrem himmlischen Bräutigam in der heiligen Kommunion, und sie zog diese himmlische Speise, wie sie selbst sagte, den köstlichsten Gerichten vor.

Die Freude, welche sie bei der hochheiligen Kommunion jedesmal fühlte, und die Süßigkeit, welche sie kostete, ließ bemerken, daß ihr jede irdische Speise Eckel erregen mußte. — Vereint mit ihrem Heilande war ihr Herz nur eine Liebesflamme, in welcher sich alles Irdische verzehrte. Sie glaubte, wenn sie Gott in ihr Herz aufgenommen hätte, sich nicht mehr mit den Geschöpfen unterhalten zu dürfen und ging in ihr Oratorium, beobachtete ein achttägiges Stillschweigen und brach diesen Vorsatz niemals außer in den dringendsten Fällen. Die Zeit aber, welche sie dann im Gebete, in Betrachtung und

Beschauung zubrachte, dünkte ihr nur sehr kurz zu sein.

Die Schwestern, welche auf Julianens Erhaltung bedacht waren, suchten sie manchmal zu zerstreuen, indem sie ihr vorstellten, daß dieses einsame Leben, diese Enthaltsamkeit und Geistesanstrengung ihrer Gesundheit schaden müßte; aber weit davon entfernt, diesen Bitten nachzugeben, bat sie vielmehr mit englischer Sanftmuth, sie während eines ganzen Monats allein zu lassen, und ihr auch während dieser Zeit keine Nahrungsmittel zu bringen, indem ihr das irdische Brod in eben dem Grade einen Widerwillen errege, als das himmlische eine unaussprechliche Süsse für sie habe und daß es endlich sündhaft sei, die Unterredungen mit Gott zu unterbrechen, um sich mit Menschen zu unterhalten. Alles dieses sagte sie mit der lautersten Einfalt und Demuth. Nichtsdestoweniger war sie in Mitte ihrer Entzückungen immer noch von den Gedanken an die Erscheinung beunruhiget, welche sie früher hatte, und deren Bedeutung sie nicht enthüllen konnte, obschon sie auch mit dem größten Eifer Gott darum bat. Sie beschloß daher, auf's Neue sich zu Gott zu wenden und mit allem nur möglichen Eifer zu bitten, sie mit der Offenbarung dieses Geheimnisses zu begnadigen.

Nachdem sie dieses eines Tages gethan hatte, schlief sie von Anstrengung des Geistes erschöpft ein und während dieses Schlafes wurde ihr Gebet erhört. Eine himmlische Stimme ließ sich in ihrem Innern vernehmen und sprach: „Was dich so sehr beunruhigt, ist, daß meine streitende Kirche noch eines Festes ermangelt, welches ich eingeführt haben will. Dieses ist dasjenige des erhabensten und allerheiligsten Sakramentes des Altars. Zur Feier dieses Festes ist eigentlich der Charfreitag bestimmt, da aber an diesem Tage meines Leidens und Todes besonders gedacht wird, so soll ein anderer Tag dazu ausersehen werden, an welchem dasselbe in der ganzen Christenheit gefeiert werde; und zwar aus drei Gründen:

1) daß der Glaube an die göttlichen Geheimnisse, welcher anfange, lauer zu werden, und in den nachfolgenden Zeiten es noch mehr zu werden drohe, mehr bestätiget und befestiget werde,
2) daß die Gläubigen, welche die Wahrheit lieben und suchen, davon vollkommen unterrichtet und überzeugt würden, und aus dieser Quelle des Lebens Kräfte schöpfen können, auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln;
3) daß die Unehrerbietigkeit und das ruchlose Wesen gegen die göttliche Majestät dieses Sakramentes durch eine aufrichtige und tiefe Verehrung desselben ausgerottet und wieder gut gemacht würde. Endlich, daß sie, Juliana, ausersehen sei, die Veranlassung zur Einführung dieses Festes zu geben."

Juliana hatte diese Offenbarung, welche im Jahre 1210 stattfand, mit größter Freude vernommen, allein, da ihr durch dieselbe Stimme auch eröffnet worden, daß sie dazu bestimmt sei, dieses Fest zu veranlassen, wurde sie sehr beunruhiget, denn sie war erst 18 Jahre alt und achtete sich viel zu gering, als daß sie so Etwas unternehmen sollte. Ohne Jemanden das Geheimniß anzuvertrauen, flehte sie von nun an beständig zu Gott, er möchte sie mit diesem Auftrage verschonen, jedoch vergeblich. So war ein Zeitraum von 20 Jahren verflossen, während dessen Juliana die Offenbarung des Herrn immer in ihrem Herzen verborgen hatte. Endlich, nachdem sie von Zweifeln, Furcht und Angst ergriffen, ihr Fasten und Gebet verdoppelt hatte, erkannte sie endlich, daß sie dem Willen Gottes nicht länger widerstehen dürfe, und da sie in ihrem Inneren erwog, wie Gott seine Geheimnisse nur denjenigen offenbare, welche demüthigen Herzens sind, sie aber den Weisen dieser Welt verberge und als sie in der Tiefe ihrer Seele die himmlische Stimme vernahm, daß sie die Einführung dieses Festes ohne Verzug anregen solle und sie ausdrücklich hiezu bestimmt sei, entschloß sie sich, den Willen des Herrn zu thun.

Zuerst entdeckte sie sich ihrer frommen Freundin, der Klausnerin Eva bei der Kirche St. Martin. Sie erzählte ihr den ganzen Hergang der Sache, ihre Offenbarungen und ihren Kampf und schloß mit den Worten: „Dieses Fest also, das Fest des allerheiligsten Sakramentes des Altares, ist es, welches der Kirche noch mangelt, welches Gott einzuführen befiehlt und wozu er mich, die elendeste seiner Dienerinnen, die nicht im Stande

ist, nur irgend ein Geschäft von Wichtigkeit auszuführen, ausersehen hat."

Eva, erstaunt über diese Erzählung, bewundert die Wege der Vorsehung und wurde von einem so großen Verlangen nach diesem neuen Feste belebt, daß sie dessen Einführung gar nicht erwarten konnte und deßhalb unaufhörlich zu Gott flehte.

Juliana, welche mittlerweile Priorin des Klosters von Mont-Cornillon geworden, hatte noch eine gleichgesinnte, fromme Freundin, Isabella von Hug mit Namen. Sie war Nonne und lebte von ihrer zartesten Kindheit an nur für den Himmel. Unter vielen ihr eigenthümlichen Tugenden hatte sie eine unermüdliche Geduld, Leiden mit der größten Unterwerfung zu ertragen und sich in tiefster Demuth vor Gott zu erniedrigen. Juliana entdeckte auch dieser Jungfrau ihr Geheimniß und zwar besonders aus dem Grunde, daß dieselbe das ausführe, wozu sie sich selbst zu schwach fühlte, sagte ihr aber nicht, daß sie hierüber eine bestimmte Offenbarung Gottes habe. Allein kaum hatte Isabella von der Einführung eines neuen Festes zu Ehren des heiligsten Sakramentes gehört, als sie rasch antwortete: „Wenn die Kirche täglich im heiligen Meßopfer das Andenken des Herrn feiert und ihm ihren Dank darbringt, was willst du mehr?" — Diese unerwartete Antwort schmerzte Juliana sehr; Isabella gewahrte den Eindruck, welchen diese Antwort auf Juliana gemacht hatte, und da sie glaubte, Juliana habe auf Grund einer himmlischen Offenbarung von der Einführung dieses neuen Festes gesprochen, so bat sie den Herrn, er möge auch ihr die große Ehrfurcht und diese Liebe zum heiligsten Sakramente einflößen, von welcher Juliana durchdrungen war.

So verging ein Jahr, ohne daß Isabella etwas Näheres in dieser Hinsicht erfuhr; eines Tages jedoch, als sie die Klausnerin Eva bei St. Martin besuchen wollte und die Kirchthüre offen fand, trat sie ein, um ihr Gebet zu verrichten und als sie sich demüthig niedergeworfen, gerieth sie in Entzückung, — sie sah den Himmel offen und die Schaaren der Seligen. In ihrem Anschauen versunken, erblickte sie alle Heiligen an den Stufen des Thrones des Allerhöchsten, welche ihn baten, der Welt, welche ihrem Untergange entgegeneile, beizustehen, die streitende Kirche, welche von allen Seiten durch Irrlehren und Unglauben angegriffen werde, zu unterstützen; das wirksamste Mittel anzuwenden und so den Triumph des Glaubens herbeizuführen, indem es die höchste Zeit sei, ein so heilsames Mittel in das Leben treten zu lassen. Als sie diese einmüthige Bitte der Heiligen gehört, vernahm sie eine vom göttlichen Throne ausgehende Stimme, welche sprach:

Daß ihre Wünsche erfüllt werden sollten und daß das Fest des allerheiligsten Sakramentes des Altares, für welches sie sich so eifrig verwendeten, in der ganzen Christenheit werde gefeiert werden.

Als die Jungfrau von ihrer Entzückung erwacht war, fühlte sie sich von einem solchen himmlischen Feuer entflammt, daß sie nur in dem Gedanken an die Einführung dieses Festes lebte. Sie wollte es der ganzen Welt verkünden, sie allein wollte es einführen und wenn die ganze Welt sich dagegen setzen würde, denn sie war nun innigst überzeugt, daß es Gottes Wille sei. Man kann sich leicht denken, mit welchem Troste Juliana diese Eröffnung aufnahm und mit welcher Freude sie Isabella beglückwünschte, daß auch sie mit einer solchen Offenbarung begnadigt worden war. — Beide besprachen sich nun über die Mittel und Wege, welche sie jetzt gebrauchen und einschlagen müßten, um die Einführung dieses Festes zu bewerkstelligen.

Sie kamen überein, sich vorerst mit klugen und gelehrten Personen zu berathen und wandten sich zuerst an den Stiftsherrn von St. Martin, Johann von Lausanne, einem sehr tugendhaften Manne, der in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurde. Diesem Manne Gottes vertraute Juliana ihre Offenbarung und die Befehle, welche sie wegen Einführung dieses Festes vom Himmel erhalten hatte, zuerst an. Sie bat ihn, mit anderen Gottesgelehrten darüber zu sprechen, und ersuchte ihn, ihr den Erfolg hievon mitzutheilen. Der Stiftsherr unterzog sich dem Auftrage mit größter Bereitwilligkeit und besprach sich darüber mit Hugo, Provinzial der Dominikaner, mit Jakob Pantaleon, Archidiakon von Lüttich, mit dem Bischof von Cambray und mehreren anderen gelehrten Priestern. — Nachdem diese Alles wohl erwogen hatten, sprachen sie aus, daß dieses Vorhaben den Lehren der Kirche nicht entgegen

wäre, sondern auch dieses Fest eingeführt werden möchte, um dem Herrn für die Einsetzung dieses großen Geheimnisses zu danken und dadurch in der ganzen Christenheit den Geist der Andacht wieder zu erwecken, welcher Tag für Tag abnehme. —

Als Juliana von diesem Beschlusse hörte, dankte sie Gott vom Herzen und zweifelte nicht, daß die Sache einen guten Fortgang nehmen werde. Allein bald erhob sich auch der Geist des Widerspruches. Geistliche sowohl als Weltliche spotteten über die Jungfrau, welche sich beigehen lasse, ein neues Fest einzuführen, und bei jeder Gelegenheit wurde sie als eine Träumerin verhöhnt, verlästert und verläumdet. Juliana duldete, denn sie war fest überzeugt, daß Gott selbst in's Mittel treten werde, betete nur noch inniger und wurde nur noch eifriger, das angefangene Werk zu vollbringen. Nach vielen Verfolgungen, die sie nöthigten, selbst ihr Kloster zu verlassen und bei ihrer Freundin, der Klausnerin Eva, ihre Zuflucht zu nehmen, hatte sie endlich den Trost, daß sich ihrer der Bischof Robert von Lüttich annahm. Er besuchte sie öfters, unterredete sich mit ihr und nachdem er sie selbst und ihre Aussagen vielfach geprüft und endlich durch eine besondere Erleuchtung überzeugt ward, daß Gott die Einsetzung dieses Festes wolle, beschloß er, das erhabene Fest in seinem Bisthume einzuführen. Im Jahre 1246 erließ er deßhalb eine Verordnung, in welcher er befahl, daß das Fest des Fronleichnams alle Jahre am fünften Wochentage (am Donnerstage) nach dem Dreifaltigkeitsfeste feierlichst in allen Kirchen des Bisthums Lüttich begangen werden solle. An diesem Tage solle man sich aller irdischen Arbeiten enthalten, am Vorabende fasten und sich durch Gebet, Almosen und andere Werke des Empfangs des allerheiligsten Sakramentes würdig machen. Der fromme Bischof bestätigte auch die Tagzeiten, welche die heilige Juliana bereits von einem sehr gottesfürchtigen Geistlichen zur Verherrlichung des glorwürdigsten Sakramentes hatte verfassen lassen und die sie selbst, der lateinischen Sprache kundig, verbessert hatte. Doch ehe die Verordnung des frommen, gottliebenden Bischofs zur Ausführung kam, starb derselbe. Man zeigte sich überall wenig geneigt, der Verordnung nachzukommen, nur allein in der Stiftskirche von St. Martin fand die feierliche Begehung dieses Festes im Jahr 1247 statt. Juliana hatte mit ihren Freundinnen Eva und Isabella, die ihr immer in ihrem Kampfe treu zur Seite standen, die größte Freude darüber, und als Eva bei aller Freude doch sich beklagte, daß das Fest sonst in keinem Gotteshause gefeiert werde, und auch die heilige katholische Kirche sich noch nicht hierüber ausgesprochen habe, gab ihr Juliana die merkwürdige Antwort: „Fürchte nichts und höre auf, dich zu betrüben, theure Eva! Die Befehle Gottes sind über jene der Menschen erhaben, und was er beschlossen hat, ist zu fest begründet, als daß es durch ihre Anstrengungen verhindert werden könnte. Es wird eine Zeit kommen, zweifle nicht, in welcher dieses Fest nicht nur in einer Stiftskirche Lüttichs, sondern auf dem ganzen Erdkreis gefeiert werden wird. Die ganze Christenheit wird es aufnehmen, alle Gläubige werden es zum Zwecke des Triumphes und die ganze Kirche zum Gegenstand ihrer Anbetung machen. Es ist wahr, es wird sich noch Manches entgegenstellen, wer aber kann wider Gott?" —

Nach dem Tode des Bischofs Robert, der Juliana gegen ihre Feinde immer in Schutz genommen, warteten wieder neue Leiden und Verfolgungen auf sie. Es gelang ihren Feinden, sie durch Lüge und Verläumdung und selbst durch Gewalt aus ihrem Kloster zu vertreiben, und sie mußte sogar im Auslande eine Ruhestätte suchen. Sie fand solche zuerst zu Namur, später in einem Frauenkloster zu Salsines und als dieses Kloster in einem Kriege, den Juliana vorhersagte, zerstört wurde, erhielt sie zu Fosses zwischen der Sambre und der Maas von der Schwester eines frommen Stiftsherrn eine Klause nahe an der Kirche, wo sie endlich nach jahrelangen Unfällen, Sorgen und Verfolgungen Ruhe finden und ihre Sehnsucht nach Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam gestillt werden sollte. Eine anhaltende Schwäche befiel sie; aber je mehr und mehr sie sich ihrem Ende nahe fühlte, je mehr ihre Kräfte abnahmen, desto stärker schien ihre Seele zu werden. Sie wiederholte ohne Unterlaß die Worte: „Herr, wann wirst du mich von diesem Leibe befreien? Wann wirst du mich aus diesem Jammerthale erlösen? Wann wird mir die Gnade werden, dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen?" Diejenigen, welche um sie waren und ihr sehnliches Verlangen nach dem

Tode bemerkten, trösteten sie damit, daß sie bald sterben werde; sie aber antwortete: „Nein, ich werde nicht sterben, sondern leben!“ Als der Ostertag herankam, ließ sie sich in die Kirche bringen. Hier hörte sie ohne Zeichen der Schwäche den ganzen Gottesdienst an und empfing aus den Händen des Priesters die heilige Wegzehrung, indem sie sich an den Stufen des Altares niederkniete, weil sie sich für unwürdig hielt, das Hochheilige zu ihr tragen zu lassen. Sie blieb den ganzen Tag in der Kirche immer in Anbetung ihres göttlichen Bräutigams versunken und erst Abends, nachdem sie in ihre Zelle zurückgekehrt war, verlangte und empfing sie die letzte Oelung. Es war Freitag, an dem Tage, wo ihr geliebter Jesus seinen Geist am Kreuze aufgab, und wo auch sie ihre reine Seele in seine Hände legen sollte. Die Aebtissin von Salsines, welche man herbeigerufen hatte, fragte Juliana, ob sie nicht noch einmal ihren Heiland empfangen wolle. Darauf antwortete sie: „Ich beschwöre sie, Frau Aebtissin, das soll nicht sein, denn es ist nicht recht, daß ein so großer König zu einer so elenden und armseligen Person komme.“ Aber auf das Zureden der Aebtissin willigte sie ein. Als der Priester mit dem heiligsten Sakramente nahte und sie den Ton der Glocke hörte, warf sie sich auf ihrem Lager auf die Kniee und versenkte sich in die tiefste Andacht. Und als ihr der Priester die hochheilige Hostie zeigte, richtete sie voll Inbrunst ihre Augen auf dieselbe und sprach: „Gott sei mir und der Frau Aebtissin gnädig,“ um durch diese letzten Worte ihre Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten zu bezeigen; dann neigte sie das Haupt und verschied im Herrn am 5. April 1258.

Man hätte glauben sollen, daß mit der Entfernung der heiligen Juliana von Lüttich und mit ihrem Tode die Einführung des Fronleichnamsfestes in Vergessenheit gerathen würde. Allein Gott vergaß sein Werk nicht. Er fügte es, daß Hugo, Provinzial der Dominikaner, der bereits von der Offenbarung der heiligen Juliana wußte und einer ihrer eifrigsten Vertheidiger war, zum Kardinal von St. Sabina erhoben und dann als päpstlicher Legat nach Lüttich gesandt wurde. — Er hörte hier von der Verordnung des verstorbenen Bischofs Robert über die Feier des Fronleichnamsfestes, und daß die Stiftsherrn von St. Martin dieses Fest bereits gefeiert hätten. Nachdem er sich die Verordnung hatte vorlegen lassen, bestätigte er dieselbe ihrem ganzen Inhalte nach und beging hierauf selbst feierlich das Fest. Nicht zufrieden damit, bestieg er die Kanzel und predigte über die Nothwendigkeit und Gnadenfülle dieses Festes so eindringlich, daß der Stiftsherr Stephan und seine Schwester, welche von flammender Liebe zum heiligsten Sakramente durchdrungen waren, der Kirche St. Martin eine hinlängliche Rente in ihrem Testamente aussetzten, damit das Fest ja recht feierlich gehalten werden könne. —

Der Kardinal Hugo ging aber noch weiter. Er verordnete im Jahre 1253, daß das heilige Fronleichnamsfest in seinem ganzen Legationsbezirke gefeiert werden solle. Das Gleiche that sein Nachfolger, der Legat Peter Kapoch, der öffentlich erklärte, daß die Einsetzung dieses Festes nur von Gott selbst veranlaßt sein könne, und daß man gegen seinen Willen streite, wenn man sich der Einsetzung desselben widersetzen würde; zugleich drohte er allen Widersachern mit der Ungnade Gottes und der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Doch diese erfreulichen Anordnungen der beiden Legaten blieben nur so lange in Wirkung, als sie selbst auf ihrem Posten blieben. Sowie sie abgereist waren, wurde die Feier an jenen Kirchen, wo man dieselbe für eine Neuerung hielt, wieder unterlassen. Mehrere Geistliche erließen sogar widersprechende Verordnungen; aber ihre Strafe folgte von Seite Gottes so schnell und nachdrücklich, daß man sie als Züchtigung ihres Widerspruches ansehen mußte. — So wurde die Feier dieses Festes wieder eine Zeitlang unterbrochen, nur die Stiftsherrn von St. Martin blieben treu und begingen dieses Fest alljährlich auf die feierlichste Weise. —

Endlich sollte trotz aller Widersprüche in Erfüllung gehen, was Juliana vorausgesagt hatte, daß nämlich der ganze Erdkreis diese Festfeier noch sehen werde. Jakob Pantaleon, Archidiakon von Lüttich, der ebenfalls in das Geheimniß der heil. Juliana eingeweiht war, und über dasselbe in Berathung gezogen worden, gelangte wegen seiner glänzenden Tugenden und Gelehrsamkeit von einer kirchlichen Würde zur anderen, bis er am 29. August 1261 endlich den päpst-

lichen Stuhl unter dem Namen Urban IV., erstieg.

Eva, die Klausnerin von St. Martin, Erbin der Tugenden und des Eifers der heil. Juliana, war über diese Erhebung sehr erfreut. Sie besprach sich mit dem Stiftsherrn Johann von Lausanne, dem Juliana zuerst ihr Geheimniß anvertraut hatte, und bat ihn, den Bischof von Lüttich zu bestimmen, daß er von dem neuen Papste die Bestätigung der Feier des Fronleichnamsfestes verlangen möchte. Bischof Heinrich schrieb an den Papst, um ihm zu seiner Erhebung Glück zu wünschen, und legte ihm zugleich die Bitte vor, anzuordnen, daß im ganzen Bisthume Lüttich das von seinem Vorfahrer angeordnete Fronleichnamsfest gefeiert werde. — Urban IV. war erfreut, um eine Sache, die er selbst im Herzen trug, ersucht zu werden, und bestätigte bereitwillig die Verordnung Roberts. Im Jahre 1262 wurde dann auch im ganzen Bisthume Lüttich ohne Widerspruch das Fest allgemein eingeführt. — Aber das Fest sollte auch ein Festtag der ganzen Kirche werden, so wollte es Gott. Da geschah es, daß um diese Zeit mehrere wunderbare Erscheinungen, besonders das Wunder von Bolsena, stattfanden, welche auf das allerheiligste Altarssakrament Bezug hatten, und so glaubte der heilige Vater Urban IV., daß es an der Zeit sei, das Fest in der ganzen Kirche einzuführen. Er beauftragte den heiligen Thomas von Aquin, die Tagzeiten dieses Festes zu verfassen, und nachdem er sie geprüft und wegen ihres himmlischen Inhalts in die größte Freude versetzt worden, erließ er im Jahre 1264 an alle Kirchen nachfolgende Bulle:

„Urban, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, an Unsere ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Erzbischöfe und andere Prälaten der Kirche. — Als unser Herr und Heiland Jesus Christus, ehe er die Welt verlassen und zu seinem Vater zurückkehren wollte, am Abende vor seinem Leiden mit seinen Jüngern das Abendmahl genossen hatte, setzte er das allerheiligste, kostbarste Sakrament seines Leibes und Blutes ein, in welchem er uns seinen Leib zur Speise, und sein Blut zum Tranke gab. Denn so oft wir von diesem Brode essen und von diesem Kelche trinken, verkündigen wir den Tod des Herrn. Bei der Einsetzung dieses Geheimnisses sagte er zu seinen Jüngern: „Thuet dieses zu meinem Andenken," indem er ihnen zu erkennen geben wollte, daß das große und verehrungswürdige Sakrament, welches er eben eingesetzt, das vorzüglichste und bedeutendste Andenken seiner unendlichen Liebe gegen uns sei, ein bewunderungswürdiges, angenehmes, liebliches, süßes und über Alles kostbare Andenken, in welchem alle Gnadenbezeigungen erneuert, alle Wunder übertroffen sind, in welchem man alle Ergötzung, alles Liebliche und das sicherste Pfand des ewigen Lebens finden kann."

„Es ist das süßeste, heiligste und heilsamste Andenken, welches uns die glücklichsten Augenblicke unserer Erlösung zurückruft, das uns vom Bösen zurückhält und im Guten stärkt, welches in uns das Wachsthum der Tugend und des Heiles fördert und das uns endlich auf den Pfad des Himmels leitet und darauf erhält. Die anderen Geheimnisse, welche die Kirche verehrt, beten wir im Geiste und in der Wahrheit an, aber bei Keinem erfreuen wir uns der Gegenwart des Herrn; nur im Andenken des heiligen Abendmahls ist Jesus Christus wahrhaftig gegenwärtig und wahrhaft mit uns; denn als er zum Himmel emporstieg, sagte er zu seinen Aposteln und Schülern: „Sehet, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt," um sie so über seine Abwesenheit zu trösten und sie zu versichern, daß er stets auch körperlich in ihrer Mitte weile."

„O würdiges und ewig verehrungswürdiges Andenken, welches uns erinnert, daß der Tod seinen Stachel verloren, und daß wir vom Untergange gerettet sind, seitdem der an dem Kreuzesstamm geheftete, belebende Leib des Herrn uns das Leben wiedergegeben hat. Es ist ein ruhmwürdiges Andenken, welches die Gläubigen mit heilsamer Freude erfüllt, und in ihrer Freudenergießung sie Thränen des Dankes weinen macht. Wir triumphiren bei dem Andenken unserer Erlösung, und uns hiebei an den Tod Jesu, — welcher uns erkauft hat, — erinnernd, können wir uns der Thränen nicht enthalten."

„Bei diesem Andenken, welches uns Freude bereitet und Thränen entlockt, freuen wir uns weinend und weinen frohlockend, weil unser Herz im Andenken an eine so große Wohlthat in Wonne schwimmt, und wir in der gerechtesten

Dankbarkeit, die wir demselben schulden, unsere Thränen nicht zurückhalten können."

„O unermeßliche, göttliche Liebe! o übergroßes Mitleid unsers Gottes, o staunenswerthes Wunder seiner Freigebigkeit! Nicht genug, daß er uns zu Herren der Erdengüter gemacht, hat er auch alle Geschöpfe unserer Herrschaft unterworfen. Auch damit hat sich seine Barmherzigkeit noch nicht beschränkt, sondern er hat den Menschen noch zu der Würde erhoben, daß er ihnen Engel zum Schutze gegeben, himmlische Geister zu seinem Dienste bestellt hat, um die Auserwählten zum Besitze des Erbes zu führen, welches ihnen im Himmel bereitet ist. Nach so vielen glänzenden Zeugnissen seiner Herrlichkeit, hat er uns noch mehr Proben seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit erzeigt und sich selbst dahingegeben. Alle Fülle der Gnaden und alles Maaß der Liebe überschreitend, bietet er sich selbst zur Speise und zum Tranke dar!"

„O erhabene und wunderbare Freigebigkeit, in welcher der Geber die Gabe, und dieser derjenige selber ist, welcher sie gibt. O Freigebigkeit ohne Gleichen, wenn Jemand sich selbst dahingibt. Unser Gott hat sich also uns zur Speise gegeben, weil der zum Tode verdammte Mensch nur durch dieses Mittel wieder zum Leben gelangen konnte. Von der verbotenen Frucht genießend, war er dem Tode verfallen, und durch den Genuß vom Baume des Lebens wurde er wiedererkauft. In jener war die Angel des Todes, in diesem die Speise des Lebens. Indem er jene aß, wurde er verwundet, und der Genuß dieser machte ihn gesund; der Genuß hat verwundet, der Genuß hat geheilt. Die Heilung ist aus demselben hervorgegangen, welches die Wunde verursachte, und was uns den Tod brachte, hat uns das Leben zurückgegeben. Denn von jenem ist gesagt: „An dem Tage, da ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben," und von diesem: „Wer von diesem Brode ißt, der wird ewig leben."

„O wesentliche Speise, welche nicht den Körper, sondern das Herz, nicht das Fleisch, sondern die Seele vollkommen sättiget und wahrhaft nährt. Unser mitleidiger Erlöser, welcher wußte, daß dem Menschen eine geistliche Nahrung fehle, hat durch diese mitleidige und barmherzige Anordnung ihm die edelste und kräftigste Seelenspeise, welche es auf der Welt geben kann, bereitet. Auch war es die geeignetste Freigebigkeit und ein der Barmherzigkeit angemessenes Werk, daß das ewige Wort Gottes, welches die wahre Speise und wahre Mahlzeit der vernünftigen Creatur ist, nachdem es Fleisch geworden, sich auch dem Fleische und Körper, das heißt, dem Menschen zur Nahrung gab. Der Mensch hat Engelbrod gegessen, und deßwegen sagt unser Herr: „Mein Fleisch ist die wahre Speise." Dieses göttliche Brod wird gegessen, aber es verändert sich nicht, weil es in demjenigen, welcher es genießt, keine andere Gestalt annimmt. Wenn man es würdig empfängt, wandelt derjenige, der es auf diese Art genießt, sich in ihm." —

„O vortreffliches, anbetungswürdiges und ehrwürdiges Sakrament, welches man nicht genug verehren und verherrlichen, nicht genug rühmen, dessen Verdienste man nicht genug erheben kann. O Sakrament, welches würdig ist, aus Herzensgrund verehrt, aus dem innigsten Gefühle geliebt, und würdig ist, mit unauslöschlichen Zügen unserem Gedächtnisse aufs Tiefste eingegraben zu werden. O alleredelstes Andenken, welches man aller Orten rühmen und verkünden muß, an welches alle Christen mit dem Gefühle der größten Dankbarkeit sich erinnern sollen, welches man nicht genugsam betrachten, nicht würdig genug verehren kann."

„Wir sind daher verpflichtet, uns ein immerwährendes Andenken an dieses hochheilige Sakrament zu bewahren, damit wir denjenigen beständig vor Augen haben, welcher uns diese unschätzbare Wohlthat anbietet; denn je mehr man die Gaben betrachtet, desto mehr schätzt man denjenigen, welcher sie gegeben hat. Aber obgleich das Andenken desselben täglich in dem heiligen Meßopfer begangen wird, halten wir es doch, um die Untreue und den Wahnsinn der Ketzer zu beschämen, für gerecht, wenigstens Einmal im Jahre ein besonderes glänzendes Fest zu diesem Zwecke zu feiern. An dem Tage, an welchem Jesus Christus dieses Sakrament einsetzte, ist die Kirche mit der Aussöhnung der Sünder, mit der Konsekration des heiligen Chrysams, der Fußwaschung und anderen Geheimnissen beschäftiget, so daß für die würdige Verehrung des erhabensten Sakramentes die erforderliche Zeit nicht vorhanden ist, weßhalb es

nothwendig sein wird, hiefür einen anderen Tag zu bestimmen. Endlich ist es auch hinsichtlich der Heiligen kirchlicher Gebrauch, daß, ob sie gleich täglich in Gebeten, Litaneien, in der heiligen Messe und bei anderen Gelegenheiten verehrt werden, doch noch denselben besondere Festtage gewidmet sind."

„Da aber an diesen Tagen die denselben gebührende Verehrung bisweilen wegen häuslicher Geschäfte oder auch aus menschlicher Schwäche unterlassen wird, so hat unsere Mutter, die heilige Kirche, einen gewissen Tag zum allgemeinen Gedächtniß aller Heiligen bestimmt, damit bei dieser Feier die allenfalls vorgekommenen Unterlassungen wieder gutgemacht werden. Wenn nun dieses schon in der Kirche eingeführt ist, um wie viel mehr sind wir nicht hiezu gegen das belebende Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi, welches die Glorie und die Krone aller Heiligen ist, verbunden? Man wird dabei den Vortheil genießen, durch frommen Eifer hierin das zu ergänzen und gut zu machen, was bei den übrigen Meßopfern unterlassen wurde. Die Gläubigen werden beim Herannahen dieses Festes sich ihrer begangenen Fehler erinnern und an demselben in Demuth und vom ganzen Herzen Gott für die Unehrerbietigkeit oder Nachläßigkeit, mit welcher sie dem heiligsten Meßopfer beiwohnten, um Vergebung bitten."

„Wirklich haben wir ehemals, als wir noch mit einer geringeren Würde bekleidet waren, vernommen, daß es einigen Katholiken göttlicher Weise geoffenbart worden, daß das Fronleichnamsfest allgemein in der ganzen Kirche gefeiert werden sollte."

„Wir haben daher, um den wahren Glauben zu stärken und zu erhöhen, für recht und billig gehalten, zu verordnen, daß außer dem täglichen Andenken, welches die Kirche diesem heiligen Sakramente bezeigt, alle Jahre auf einen gewissen Tag noch ein besonderes Fest, nämlich auf den fünften Wochentag nach der Pfingstoktave, gefeiert werde, an welchem Tage das fromme Volk sich beeifern wird, in großer Menge in unsere Kirchen zu eilen, wo von den Geistlichen und Laien voll heiliger Freude Lobgesänge erschallen. An diesem heiligen Tage sollen aus dem Herzen der Gläubigen, aus ihrem Munde und von ihren Lippen Freudenhymnen ertönen. An diesem denkwürdigen Tage soll der Glaube triumphiren, die Hoffnung sich erheben, die Barmherzigkeit glänzen, die Frömmigkeit frohlocken, unsere Tempel von Freudengesängen wiederhallen und die reinen Seelen vor Freude erzittern. Mögen an diesem Tage der Andacht alle Getreuen mit Herzensfreude in unsere Kirchen eilen, mit unbegränztem Gehorsame sich da ihrer Pflichten entledigen, und so auf eine würdige Weise dieses große Fest begehen. Möge es Gott gefallen, sie zu einem so heiligen Eifer zu entflammen, daß sie durch Ausübung ihrer Frömmigkeit bei demjenigen, welcher sie wieder erkauft hat, am Verdienste zunehmen. Möge dieser Gott, der sich ihnen zur Speise gibt, auch ihr Lohn in der anderen Welt sein."

„Daher thun wir Euch kund und ermahnen Euch im Namen des Herrn und durch diese apostolische Anordnung, wir befehlen Euch kraft des heiligen Gehorsams und schärfen Euch ein, alle Jahre am fünften oben benannten Wochentage ein so herrliches Fest in allen Kirchen und Orten Eueres Bisthums feiern zu lassen. Weiter befehlen wir Euch, Euere Untergebene durch Euch und Andere zu ermahnen, sich Sonntags vorher durch eine vollkommene und aufrichtige Beicht, durch Almosen, Gebete und andere gute Werke, welche an diesem Tage des allerheiligsten Sakramentes Gott wohlgefällig sind, sich so vorzubereiten, daß sie dasselbe mit Ehrfurcht genießen, und dadurch eine neue Vermehrung der Gnade erlangen können."

„Und da wir die Gläubigen auch durch geistliche Gaben zur Feier und Verehrung dieses Festes aneifern wollen, bewilligen wir Jeglichem, der wahrhaftig reumüthig beichtend an diesem Tage dem Frühgottesdienste, oder der Messe, oder der Vesper beiwohnt, hundert Tage Ablaß; Jeglichem, der der Prim, Terz, Sext, Non und Complet beiwohnt, vierzig Tage für jede dieser Stunden."

„Ueberdies erlassen wir allen, welche während der Oktave dem Frühgottesdienst, der Vesper und Messe beiwohnen, gestützt auf die barmherzige Allmacht Gottes und im Vertrauen auf die Autorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus, jedesmal hundert Tage an den Bußen, welche ihnen auferlegt sind." —

Nachdem der Papst diese Bulle an alle Bischöfe der Welt erlassen hatte, beeiferte man sich von Neuem zu Lüttich und im ganzen Bisthume, wo nun aller Widerspruch aufgehört hatte, dieses Fest zu begehen. — Auch in andern Ländern verbreitete sich dasselbe, aber nicht allgemein, weil Papst Urban IV. schon am 2. Oktober 1264 starb. Sein Nachfolger, Klemens IV., erneuerte die Bulle des Papstes Urban, aber erst unter Papst Johann XXII. wurde das Fest mit Prozession und einer Oktave in der ganzen Kirche zu feiern angefangen, u. seitdem hat sich die Feier desselben von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr erhöht und ist jetzt das rührendste, das schönste und glänzendste Fest, das die heilige Kirche feiert.*)



Die St. Salvators-Kapelle zu Regensburg.

Am Gründonnerstage den 25. März 1255 sollte ein Priester durch eine Straße Regensburgs, durch welche ein Bach sich ergoß, das Allerheiligste zu einem Kranken tragen. Ueber den Bach, der gerade stark angelaufen war, führte ein Steg. Als der Priester den Steg betrat, glitt er unglücklicher Weise aus und verschüttete dabei die im Ciborium befindlichen Hostien, die in das zu einem Weiher angeschwollene, schmutzige Wasser fielen. — Nur mit Mühe konnten die heiligen Hostien gesammelt werden. Eine Menge Volkes war bereits zusammengeströmt, und glaubte dem allerheiligsten Sakramente wegen der wohl nicht absichtlichen Verunehrung eine Sühne schuldig zu sein. Noch am nämlichen Tage beschloß die Stadt bei der Stelle, die von dem Leibe des Herrn berührt worden, eine Kapelle zu bauen. Der Bau wurde sogleich begonnen und vorläufig von Holz ausgeführt. Ehe der heilige Ostertag anbrach, stand die Kapelle fertig da. Die hl. Hostien wurden mit aller Andacht in derselben beigesetzt, und am 8. September 1255 wurde sie vom Bischof Albert zu Ehren des Heilandes (in honorem sancti Salvatoris) eingeweiht, wodurch sie den Namen S. Salvators-Kapelle erhielt.

Unaufhaltsam strömte jetzt das Volk herbei, um dem göttlichen Heilande seine Huldigung darzubringen und seine Bitten vorzutragen; noch mehr aber war dies der Fall, als zwei Jahre später, im Jahre 1257, ein wunderbares Ereigniß das Vertrauen des Volkes noch mehr bestärkte.

Ein Priester, welcher in der Kapelle das heilige Meßopfer darbrachte, zweifelte bei der Konsekration und bei der Aufhebung des Kelches an der wirklichen Gegenwart des Blutes Christi.

*) Geschichte der Einsetzung des Fronleichnamsfestes. Passau. 1853.

Da streckte das auf dem Altare sich befindliche Bildniß des Gekreuzigten seinen Arm aus und nahm dem Priester den Kelch aus der Hand. Erschrocken trat dieser zurück, bereute seinen Zweifel, und die Hand des Gekreuzigten gab ihm den Kelch wieder in die Hand.

Der Ruf von der Heiligkeit dieses Ortes verbreitete sich nun immer mehr, und der Zudrang des Volkes wurde von Tag zu Tag größer. Eben so vermehrten sich Opfer und Stiftungen so zahlreich, daß der Magistrat der Stadt im Jahre 1260 die bisher hölzerne Kapelle aus Stein, und dabei noch eine größere Kirche erbauen lassen konnte. Im Jahre 1267 schenkte der Rath und die Gemeinde der Stadt, Kirche und Kapelle dem Eremitenorden der Augustiner, in deren Händen sie auch bis zur Aufhebung im Jahre 1803 verblieben. Im Jahre 1838 wurde die Kirche wegen Baufälligkeit abgebrochen, die Kapelle aber stehen gelassen. Als dieselbe dem Einsturz drohte, wurde sie im Jahre 1855 auf eine würdige Weise wieder hergestellt und vom Bischofe Valentin am 8. September eingeweiht. Es ist keine Stunde des Tages, wo dieselbe nicht von Andächtigen besucht wird.

In dem Altare, auf dem noch immer das wunderbare und vom Alter fast schwarzgebräunte Crucifix steht, wurden die Gebeine des seligen Augustiner-Bruders Friedrich beigesetzt. — Friedrich wurde wegen seiner Frömmigkeit von Gott vieler außerordentlicher Gnaden gewürdiget. Er wandelte in Einfalt des Herzens bei seinen harten Arbeiten in aller Aufrichtigkeit vor Gott, und erlangte dadurch eine so hohe Stufe der christlichen Vollkommenheit, daß sein Leben einem Blumengarten der schönsten Tugenden voll lieblicher Wohlgerüche gleicht.

Er lebte wie ein Engel, daher auch im vertrautesten Umgange mit den Engeln. Engel haben statt seiner die Kranken bedient; zierte er die Altäre, so kamen Engel und leisteten ihm hilfreiche Hand. Einmal brachten sie ihm zur Zierde des Altars, mitten im Winter, frischblühende Rosen, die er mit kindlicher Freude zu seinem Oberen trug. Ein anderes Mal hatte er ein großes Verlangen nach dem Genusse des heiligsten Sakramentes. Er bekam aber dafür den Befehl, in die Holzkammer zu gehen und Holz zu spalten. Willig folgt der Bruder diesem Auftrage, und unterließ, wenn auch mit großem Seelenschmerze, die heilige Kommunion. Doch sein Gehorsam wurde auf wunderbare Weise belohnt. Während er Holz spaltete, verschwand einem Priester, der gerade in der Kirche die heil. Kommunion austheilte, eine konsekrirte Hostie aus der Hand. Der verschwundene Partikel war von einem Engel, wie es später sich entdeckte, dem Bruder Friedrich in die Holzkammer gebracht worden. Dies geschah 1325, vier Jahre vor seinem Tode. — Von dieser Stunde an hatte er einen beständigen Eckel vor allen Speisen, der bis an sein Lebensende währte. Er starb am 30. November 1329 und wurde in der Klosterkirche begraben.*)

Das Wunder von Bolsena.

Im Jahre 1264 wanderte ein frommer, deutscher Priester betrübten Herzens nach Rom, um dort in Zweifeln, die ihn ängstigten, die Quelle des Glaubens, die Leuchte der Wahrheit, die der Herr selbst auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzt hat, zu befragen. — Sein Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi unter der Gestalt des Weines litt nämlich große Versuchung. Vergeblich suchte er sich dieses Geheimniß zu erklären. Oft bat er Gott, ihm doch diese beängstigenden Zweifel zu benehmen, aber vergeblich. Als er nun auf seiner Wanderung in das Städtchen Bolsena kam, das an der Straße nach Rom nicht fern von Orvieto am Fuße eines Hügels liegt, feierte er in der Kirche St. Christina die heilige Messe. Jetzt würdigte sich Gott, ihn zu erhören und seine Zweifel verschwinden zu machen. Bei der Wandlung fängt plötzlich das heilige Blut im Kelche zu wallen an, über den Rand des Kelches träufeln Tropfen auf das Korporale, und es erscheinen blutrothe Flecken. Der Priester, voll Schrecken, sucht das Vorgefallene zu verbergen, er legt das Korporale zusammen, allein die Blutstropfen dringen durch die Falten und vier davon fallen auf das Marmorpflaster von dem Altare mit allen Zeichen frischen Blutes. Nun war es dem Priester nicht mehr möglich, die Sache zu verbergen, und da er vernahm, daß Papst Urban IV. im nahen Orvieto sich befinde, eilte er dahin, bekannte ihm Alles reu-

*) Nachrichten über die St. Salvators-Kapelle zu Regensburg. Regensburg, 1855.



müthig und erhielt die Absolution. Der Papst ließ sich hierauf das blutbefleckte Korporale bringen, und als er sich von der Wahrheit des Wunders überzeugt hatte, setzte er es unter großer Feierlichkeit in der Kathedralkirche daselbst bei. Die Marmorsteine mit den Blutstropfen wurden in der Christinakirche zu Bolsena mit großer Ehrfurcht aufbewahrt, wo sie heute noch vom Volke verehrt werden. Im Jahre 1290 legte Papst Nikolaus IV. den Grundstein zu einer Kirche, in welcher das wunderbare Korporale zur Verehrung ausgestellt werden sollte. Die Kirche wetteifert an Schönheit und Größe mit den berühmtesten Tempeln. —

Das Wunder zu Bolsena war nebst der Offenbarung, der heiligen Juliana ein Hauptgrund, daß Papst Urban IV. nicht mehr zögerte, das Fronleichnamsfest einzuführen. Der weltberühmte Maler Raphael verherrlichte das Wunder durch seinen Pinsel. Sein erhabenes, prachtvolles Bild ist im Vatikan zu Rom zu sehen.*)

Der gottselige Prediger-Bruder Bernard mit seinen zwei Ministranten.

Bernard, ein überaus frommer Priester, versah zugleich im Kloster Santarem in Portugal den Sakristeidienst, und hatte deßhalb auch zwei Knaben aus der Nachbarschaft unterrichtet, den Ordenspriestern bei der heil. Messe zu dienen. Zu jung noch, um in den Orden zu treten, wohnten sie bei ihren Eltern, aber sie brachten dort fast nur die Nacht zu, den Tag über verließen sie das Kloster nur selten. Bernard trug zu ihnen die zärtlichste Zuneigung, und als Belohnung für ihren Dienst am Altare, lehrte er sie den Katechismus und die ersten Anfangsgründe der Grammatik, aber vorzüglich suchte er sie in der Frömmigkeit zu bilden und ihnen eine zärtliche Andacht zum allerheiligsten Sakramente und der heil. Jungfrau Maria einzuflößen. So kam es, daß sie es für eine Gnade hielten, am Altare zu dienen, und sah man in ihren arglosen, unschuldigen Gesichtszügen die süße Freude, die über ihr Antlitz ausgegossen war, so hätte man sie für zwei kleine Engel halten mögen. Wie sollte Jesus diese beiden unschuldsvollen Seelen nicht lieben und besonders begnadigen, er, der seine Freude hat unter den Kindern zu sein. Alle Morgen nahmen sie aus dem Hause ihrer Eltern eine kleine Labung mit, bestehend aus einem Stück Brod und einigen Früchten, und war dann die heil. Messe vorüber, so nahmen sie ihr karges Mahl in einer kleinen alleinstehenden Kapelle ein. Hier war ein Bildniß der allerseligsten Jungfrau, das göttliche Kind auf den Armen. Die beiden Knaben unterließen nie, das Jesuskindlein mit ihrem Benedicite zu grüßen, und das göttliche Kind, das sich inmitten der Lilien der Unschuld weidet, würdigte sich von ihrer englischen Reinheit angezogen, vom Arme seiner Mutter zu ihnen herniederzusteigen und sie zu bitten, mit ihnen das Mahl theilen zu dürfen. Mit Freuden luden sie das holde Kind ein, das nun öfter an ihrem Mahle Theil nahm. — Endlich faßten beide Knaben den Entschluß, hierüber den Pater Bernard in Kenntniß zu setzen. „Vater," sagten sie, „das Kindlein, das auf den Armen der Muttergottes in der Kapelle ruht, ißt alle Tage mit uns, aber niemals bringt es selbst eine Speise mit, was sollen wir thun?" Der gottselige Bernard hörte mit Verwunderung die Erzählung der Knaben und gab ihnen folgenden Bescheid: „Kinder! macht es so: Wenn das Kind morgen wieder von der Statue herniedersteigt und Etwas von euch verlangt, so saget frei heraus: „Herr, du willst alle Morgen an unserem kargen Mahle Theil nehmen, aber wir empfangen keinen Bissen aus deiner Hand; lade doch auch uns und unsern Vater Bernard zum Mahle deines Vaters ein." — Die Knaben vergaßen nicht, was ihnen ihr Lehrer gesagt. Folgenden Tages setzte sich das Jesuskind wieder in Mitten der beiden Knaben nieder, um an ihrem Mahle Theil zu nehmen. Alsbald legten sie ihm ihr Anliegen vor und baten es, sie doch auch mit ihrem Lehrer zum Festmahle seines Vaters einzuladen. Das holde Jesuskind nahm ihre Bitten mit Freuden auf und sprach: „Ihr könnt mir keine größere Wonne bereiten, als solch eine Bitte zu stellen. Ja, ich lade euch zu dem Feste ein, das ihr verlanget. Berichtet es euerem Meister und sagt ihm, er solle sich für den nahen Himmelfahrtstage bereithalten. An diesem schönen Feste will ich euch alle drei, wie ihr wünschet, bewirthen." Ent-

*) Benedict XIV. de serv. Dei Beatif. Trithemius. Bonca: Istoria et orig. della solemnita e festa del Corpus Domini.

zückt über diese so angenehme Verheißung, eilten die zwei Knaben fort und meldeten dem gottseligen Bernard die glückselige Einladung, welche an sie ergangen war. Der Gottesmann, überzeugt von der Wirklichkeit dieser Offenbarung, bereitete sich mit den frömmsten Gesinnungen zu dem angesagten Feste vor, wovon Christus zu seinen Jüngern sagte: „Ich gebe euch, wie mein Vater mir gegeben das Reich, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche." (Luk. 22, 29. 30.) Dann ging er zu seinem Beichtvater, erzählte ihm Alles, was sich zugetragen und versicherte ihn ausdrücklich, es sei für ihn die Zeit gekommen, mit diesen Kindern vom Leben zu scheiden, um die Freuden des himmlischen Vaterlandes zu kosten. Nachdem er gebeichtet, richtete er Alles in der seiner Aufsicht anvertrauten Kirche in Ordnung.

Am Himmelfahrtstage betete er seinen Herrn und Gott mit einer bisher noch nie empfundenen Liebesglut an, dann stieg er zum Altare und feierte die Messe mit einer mehr englischen als menschlichen Andacht. Die Knaben ließen nicht auf sich warten, sie waren noch vor ihrem Lehrer zur Kirche gekommen, um ihm zu ministriren. Nachdem die heil. Messe beendet war, warf sich Bernard an den Stufen des Altars zur Erde nieder, und auf sein Geheiß thaten die beiden Knaben dasselbe. Während sie so im inbrünstigen Gebete verweilten, befiel sie ein süßer Schlaf, und sie gingen so hinüber zu dem Gastmahle des ewigen Lebens. Dies geschah im Jahre 1265. —

Als die Ordensbrüder ihrer Gewohnheit gemäß nach dem Mittagsmahle in die Kirche sich begaben, sahen sie die drei Leiber hingestreckt an den Stufen des Altares, der Leib des Priesters war mit den priesterlichen Gewändern, die Leiber der Knaben mit weißen Chorhemden umhüllt. Ihr Antlitz strahlte von himmlischer Schönheit. Anfangs glaubte man, sie schlafen, aber als man sie wecken wollte, überzeugten sich alle, daß sie wirklich todt seien. Da man sich ein so außerordentliches Dahinsterben nicht erklären konnte, dachte man, daß der Beichtvater vielleicht hierüber Auskunft geben könnte. Dieser erzählte in der That, in Gegenwart des ganzen Konventes, was zwischen dem Jesuskinde und den beiden Knaben vorgefallen und was ihnen Jesus verheißen habe. Diese Kunde erfüllte Alle mit großer Freude und dem innigsten Dank gegen Gott. Die Leichname Bernards und der beiden Knaben wurden unter Psalmengesängen in ein und dasselbe Grab gelegt. Da ging der lieblichste Wohlgeruch aus, und eine Zeitlang wurde die Gruft ganz durchduftet. Um das Andenken an dieses wunderbare Ereigniß zu bewahren, wurde dasselbe mit den vorzüglichsten Umständen auf den Grabsteinen angebracht.*)

Der heil. König Ludwig von Frankreich.

Eine äußerst fromme und sehr weise Mutter hat ihn geboren und mit der größten Sorgfalt erzogen. Blanka, so hieß sie, wußte wohl, wie wichtig die Eindrücke der ersten Jugend für das künftige Leben sind, daher sie ihm oft und eindringlich vorstellte, wie sie es lieber sehen würde, daß er sterbe, als daß er eine Todsünde begehe. Diese Worte vergaß Ludwig in seinem ganzen Leben nicht; sie waren die Richtschnur aller seiner Handlungen. In seinem zwanzigsten Jahre begann er aus eigenem Antriebe ein äußerst abgetödtetes Leben. Er schlief wenig und wachte viel, damit ihm keine Stunde unnütz verlaufe. Um Mitternacht pflegte er aufzustehen, um den kirchlichen Tagzeiten beizuwohnen, die er in seiner Kapelle singen ließ, und darnach verweilte er längere Zeit betend am Altare. Er betete aber immer das Haupt und den Körper tief zur Erde geneigt. Nach der Prim hörte er eine oder auch mehrere heilige Messen, und hierauf ließ er sich, da er die Gabe hatte, die an Drüsen Leidenden zu heilen, die Kranken vorführen, berührte und heilte sie. War dieses Werk der Barmherzigkeit vorüber, so beschäftigte er sich mit der Staatsverwaltung. Bei Tische sah er gerne Geistliche oder andere fromme Personen bei sich, und jedesmal mußten drei arme Greise an einem Tische in seiner Nähe speisen, denen er von seinen Schüsseln mittheilte und die er dann mit einem Geldgeschenke entließ. Nach Tische ließ er sich die heilige Schrift vorlesen und darnach widmete er sich wieder den Staatsgeschäften bis zur Vesper. Hatte er die Abendmahlzeit zu sich genommen und war das Komplet gesungen, dann betete er mit der größten Andacht knieend sein Nachtgebet, und auf

*) Diario Dominic. Bolland. 8. Mai.

sein Zimmer sich begebend, ließ er seine Kinder um sich herum niedersitzen und ertheilte ihnen gute Lehren, bevor sie sich schlafen legten. Noch lange verweilte er im Gebete, bis er sich auch zur Ruhe begab. — Das war seine Tagesordnung. Gott die Ehre, Gott den Dienst, das war sein Wahlspruch. Schauspiele, an denen die Fürsten so viel Vergnügen finden, verachtete er; seine Kleider erhielten nicht die Schauspieler, wie es damals üblich war, sondern die Armen. Weltliche Lieder liebte er nicht, und seine Diener durften sie nicht hören lassen. Im Essen und Trinken war er äußerst mäßig. Es gab vielleicht Niemand, der den Wein so stark mit Wasser vermischte, als er. Er aß, was man ihm auftischte. Erbsen und Bohnen waren seine gewöhnliche Speise. Er liebte große Fische, aber wenn man sie auf seinen Tisch brachte, that er, als ob er davon essen wollte, sandte sie aber den Armen und aß kleinere und schlechtere. An jedem Freitag des ganzen Jahres hindurch fastete er und man sah ihn an diesem Tage nie lachen. An den Vorabenden vor den vier Hauptfesten der heil. Jungfrau fastete er bei Wasser und Brod. Er war so schamhaftig, daß er keinen nackten Theil seines Leibes sehen ließ, — selbst wenn er krank war, kleidete er sich allein an. —

Da er auf jegliche Freude der Welt verzichtete, fand er seinen größten Genuß im Umgang mit Gott. Selten geschah es, daß er nicht täglich zwei Messen hörte. Wenn er auf Reisen war, ließ er früh Morgens die Messe lesen, sobald er in seinem Absteigquartier angekommen war. Kostbare Kirchengeräthe und Meßgewande waren ein vorzüglicher Gegenstand seiner Sorgfalt.

Vorzüglich strebte er nach der Gabe der Thränen und klagte über ihren Mangel seinem Beichtvater, dem er alle Freitage seine Sünden bekannte, im Vertrauen, daß, wenn in der Litanei gebetet werde: „damit du uns die Quelle der Thränen schenken mögest!“ er demüthig sage: „O Gott! eine Quelle der Thränen wage ich nicht zu hoffen, sondern kleine Tropfen würden hinreichen, die Trockenheit und Härte meines Herzens zu befeuchten.“ Einst sagte er auch seinem Beichtvater, daß Gott ihm zuweilen während des Gebetes Thränen schenke, und daß, wenn sie über seine Wangen flößen, sie nicht nur seinem Herzen, sondern auch seinem Geschmacke wohl thäten. Sehr oft besuchte er die Predigten, und wenn er in Klöstern mit den Mönchen der Predigt beiwohnte, setzte er sich auf die unterste Stufe. Sogar den Christenlehren wohnte er bei. So wie er selbst oft beichtete, so mahnte er auch seine Diener hiezu. Als er auf dem Kreuzzuge zu Schiffe auf dem Meere sich befand, ermahnte er selbst mit eigenem Munde die Schiffsleute zur Beichte, indem er ihnen vorstellte, wie oft sie in Todesgefahr seien. Unter anderm sagte er ihnen ein merkwürdiges Wort, nämlich, daß er selbst bereit sei, für sie auf dem Schiffe zu arbeiten, damit sie ihre Sünden beichten könnten. Seine Ermahnungen waren nicht vergeblich, denn mehrere Schiffer beichteten, die es viele Jahre nicht gethan hatten.

Außer der ungemein großen Barmherzigkeit gegen alle Arme, Nothleidende, Preßhafte, und der unbeugsamsten Gerechtigkeit, zeichnete er sich durch die tiefste Demuth aus. Er bediente sich der einfachsten Kleidung und sah es gerne, daß auch die Großen des Reiches der auffallenden Pracht entsagten. Einst hatte eine sehr sorgfältig geputzte Dame, welche für schön galt, mit ihm zu sprechen, und war deßhalb in sein Zimmer getreten. Da nahm er seinen Beichtvater zu sich und sagte ihm: „Ich will, daß ihr bei mir seid und anhöret, was ich dieser Frau sagen werde.“ — Als nun die Dame ihr Anliegen vorgetragen, sprach der König zu ihr: „Meine Dame, ich will euch auf Eins aufmerksam machen, was euer Heil betrifft. Früher sagte man ihr seid schön, aber was früher war, ist vorüber, wie ihr wißt. Ihr könnt also denken, daß jene Schönheit unnütz war, die so schnell verging, wie eine Blume, welche schnell dahinwelkt und nicht von Dauer ist, und ihr könnt sie nicht zurückrufen, wie viel Fleiß und Sorgfalt ihr auch darauf verwenden möget. Ihr müßt nun für eine Schönheit sorgen, durch die ihr dem Schöpfer gefallen, und was ihr bei der früheren Schönheit etwa vernachläßiget habt, wieder ausgleichen könnt.“ Mit dieser Ermahnung entließ er die Frau, die von Stunde an ehrbarer und demüthiger wurde. —

Außer seinen Beichtvätern, die er immer mit der größten Hochachtung behandelte, wählte sich der heilige König noch Vertraute aus, die

ihn auf Alles, was sie Mißfälliges an ihm bemerkten, aufmerksam machen mußten, und wenn ihm etwas gesagt wurde, was ihm mißfiel, so wußte er es wohl zu verbergen.

Diese tiefe Demuth entsprang seiner überaus großen Liebe und Ehrfurcht gegen die hochheilige Eucharistie. Er war von dem lebendigsten Glauben an die Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente durchdrungen. Als ihm einst die Nachricht gebracht wurde, daß Christus in einer Kirche von Paris unter der Gestalt der Hostie als ein kleines Kind sich zeige, und man ihn aufforderte, dahin zu gehen und dieses Wunder zu betrachten, gab er folgende Antwort: „Mögen jene, welche an der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie zweifeln, hingehen, um dieses Wunder zu sehen; was mich betrifft, so glaube ich so fest an die Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente, als wenn ich ihn mit eigenen Augen in der heiligen Hostie erblicken würde.“ — Mit der glühendsten Andacht betete er seinen Herrn und Gott im heiligsten Sakramente an; seine größte Freude war, dem heiligsten Opfer beiwohnen zu können, und nicht zufrieden, demselben beizuwohnen, ließ er für sich oftmals dasselbe darbringen. So oft er zur heiligen Kommunion ging, gab er das Beispiel der tiefsten Verdemüthigung. Er ging nicht zum Tische des Herrn, sondern kroch auf den Knieen von seinem Stuhle aus zum Altare. Dort betete er vorher das Konfiteor mit gefaltenen Händen und unter vielen Seufzern, und empfing dann den allerheiligsten Leib unsers Herrn. —

In Folge eines Gelübdes, welches der heilige König in einer schweren Krankheit gemacht, von der er aber wieder genesen war, wollte er das heilige Grab des Heilandes den Händen der Sarazenen entreißen. Er ordnete also einen Kreuzzug an. Allein derselbe fiel unglücklich aus. Er wurde mit seinem Kriegsheere geschlagen und gefangen genommen. Nach Erlegung einer grossen Summe Lösegeldes wurde er aus der Gefangenschaft entlassen und nun beschloß er, mit den Trümmern seines Heeres wieder nach Frankreich zurückzukehren. Zu Accon bestieg er das für ihn, seine Gemahlin und seine Kinder bereitete Schiff. Bevor er aber das Schiff bestieg, bat er den Legaten des Papstes um die Erlaubniß, das heiligste Sakrament mit sich führen zu dürfen. — Nachdem er diese Erlaubniß zu seiner größten Freude erhalten hatte, ließ er den ehrenvollsten Platz dafür zubereiten. Das heiligste Sakrament wurde unter einen Tabernakel von seidenen, golddurchwirkten Stoffen gestellt. Davor war ein reicher Altar, an welchem jeden Tag die heilige Messe gelesen wurde und die vielen heiligen Reliquien, welche er im heiligen Lande gesammelt hatte, waren ebenfalls daselbst niedergelegt.

Als das Schiff von Accon absegelte, war der Wind günstig. Der König landete am folgenden Tage, des Sonntags, am Fuße des Berges Karmel, um dort die heilige Messe zu hören. Den folgenden Samstag gegen Abend gelangte man zur Küste von Cypern, in die Nähe eines Gebirges, welches das Gebirge des hl. Kreuzes genannt wird; allein ein Nebel, welcher sich erhob, entzog dieses dem Auge, so daß die Seeleute, meinend, sie seien entfernter vom Ufer, als sie es wirklich waren, mit vollen Segeln darauf losfuhren und so auf eine Sandbank stießen, welche hart wie ein Fels in das Meer hinauslief. Als man den furchtbaren Stoß empfand, glaubte man, das Schiff sei zerborsten und Alles verloren. Die Seeleute zerrissen die Kleider vor Verzweiflung und die Königin warf sich trostlos mit ihren Kindern vor die Füße des Königs. Allein Ludwig, voll Glauben und Vertrauen, verließ sein Weib und seine Kinder und warf sich vor dem heiligsten Sakramente auf sein Angesicht, um die Hilfe des Herrn anzuflehen. Seinem Beispiele folgten mehrere Seeleute, welche vor dem heiligsten Sakramente um Verzeihung ihrer Sünden flehten. Siehe da, das Schiff war gerettet. — Gehorchend Demjenigen, der Winden und Wellen gebietet, machte es sich selbst von den Klippen los und schwamm wieder in die hohe See hinaus. Dem Todesschrei folgten bald wieder Freudengesänge. Man warf nun die Anker, um den folgenden Tag abzuwarten, und als man das Schiff untersuchte, fand man, daß dasselbe keinen Schaden genommen. Morgens in aller Frühe stand der König auf und warf sich vor dem heiligsten Sakramente auf die Kniee, um zu beten. Als ihn da die Priester antrafen, meinten sie, es sei keine neue Gefahr mehr vorhanden, allein er beruhigte sie und sagte, er sei hieher gekommen, um Gott für seine Errettung zu danken. Als es

hell geworden, erkannte man aus den Felsen, die man unter dem Wasser bemerkte, welcher Gefahr man entronnen war. —

Nachdem Wasser eingenommen war, segelte man weiter, allein kaum hatte man Cypern verlassen, als sich von Südwesten her ein Sturm erhob, der das Schiff immer wieder zur Insel zurücktrieb. Man mußte fünf Anker werfen, um dasselbe zu halten, und die Schiffer erklärten, man befinde sich in Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Es war Nacht. Der König sprang aus seinem Bette und warf sich halbnackt mit kreuzweis ausgebreiteten Armen vor dem heiligsten Sakramente nieder, den Herrn um Erbarmung anflehend. Alles war in größter Verwirrung. Die Ammen liefen zur Königin, um zu fragen, was sie mit den Kindern machen sollten. Diese aber antwortete: „Ihr sollt sie weder wecken noch aufheben, sondern sie schlafend zu Gott gehen lassen.“ Endlich legte sich der Sturm. Das Schiff war abermals gerettet. — Der König unterhielt sich nachher mehrmals mit seinem treuen Ritter Joinville über die Gefahr, welcher sie entronnen waren. „Solcher Drohungen,“ sagte er, „bedient sich Gott, um die Menschen aufzuschrecken, daß sie in sich gehen und ihre Fehler ablegen. Thun sie das, so liebt er sie, vernachläßigen sie es, so läßt er sie zu Grunde gehen und ewig verderben.“

Nach zehnwöchentlicher Seereise kam endlich der heilige König mit den Seinigen glücklich in Frankreich an. Nach seiner Rückkehr gab er sich ganz dem Wohle seines Volkes hin, Gerechtigkeit übend nach allen Seiten und Wohlthaten ohne Zahl spendend. Doch der Gedanke, das heilige Land den Händen seiner ungläubigen Feinde zu entreißen, verließ ihn nicht. Er ordnete einen neuen Kreuzzug an, der aber ebenfalls unglücklich endete. Das Schwert der Feinde, noch mehr aber Krankheiten, rafften eine Menge Kriegsvolkes und dessen Führer hin. Auch des hl. Königs Sohn Johann wurde von der Krankheit ergriffen. Am Todestage desselben wurde auch Ludwig davon befallen. Anfangs ließ er sich nicht abhalten von den Geschäften und der Sorge für sein Kriegsheer, als aber die Krankheit zunahm, und er seinen Tod herannahen sah, entsagte er aller Sorge für die Welt, um nur noch mit Gott zu verkehren und gestattete nur mehr seinem Beichtvater, mit ihm zu sprechen. Er empfing die heiligen Sterbsakramente mit der größten Andacht und vollsten Geistesgegenwart, und als man ihm die letzte Oelung gab, betete er die Bußpsalmen laut mit und rief die Heiligen, welche in der Litanei genannt wurden, um ihre Hilfe an. — Als die Schwäche so groß wurde, daß er kaum mehr sprechen konnte, hörte man ihn leise beten: „Gib uns, o Herr, wir bitten dich, daß wir aus Liebe zu dir das Glück der Welt verachten und ihr Unglück nicht fürchten.“ Ebenso wiederholte er mehrmals die Worte: „Herr, heilige dein Volk und beschütze es!“ Nachdem er die Arme ausgestreckt in Form eines Kreuzes, sprach er auf einem mit Asche bestreuten Lager ruhend die letzten Worte: „Ich werde eingehen in dein Haus, ich werde anbeten in deinem Tempel und deinen Namen bekennen,“ und gab dann seinen Geist auf am 25. August 1270.*)

Der heilige Bonaventura.

Als neugebornes Kind dem Tode nahe, rettete ihm der heilige Franz von Assisi durch sein Gebet das Leben. Derselbe Heilige kam kurz vor seinem Tode in das Haus seiner Eltern, und als er das durch sein Gebet gerettete holdselige Kind sah, und zugleich in die Zukunft schauend erkannte, wie dieses Kind einst durch den Glanz seiner Tugenden und die Tiefe seiner Wissenschaft die Kirche Gottes erfreuen werde, rief er aus: „O buona ventura!“ o glückliche Begebenheit, daher der Name Bonaventura. Bereits von seiner Mutter Gott geweiht, trat er in den Orden des heiligen Franziskus. Die Welt mit ihren verführerischen Reizen fürchtend, vergrub er sich ganz in die Einsamkeit und versenkte sich durch beständiges Gebet und Betrachtung in Gott, den er mit der glühendsten Liebe umfaßte. — Auf Befehl seiner Oberen mußte er an der Hochschule zu Paris die kirchlichen Wissenschaften erlernen. Während er hierin die größten Fortschritte machte, vergaß er nicht, seine Seele mit allen Tugenden eines frommen Ordensmannes zu schmücken. — Besonders gab er sich mit der größten Vorliebe der Pflege der Aussätzigen hin. Mit diesem Werke einer außerordentlichen Barmherzigkeit verband er fortwährend das Gebet, die fast tägliche Beichte,

*) Geschichte Ludwig des Heiligen von Scholte.

häufige Kommunionen, die Abtödtung und Uebung der Demuth, und kostete so inmitten der Welt die himmlischen Tröstungen der wahren Frömmigkeit.

Allein er mußte auch, wie alle auserwählten Kinder des Herrn durch leidensvolle Prüfungen die süßen Tröstungen des Geistes erkaufen. Eine außerordentliche Aengstlichkeit bemächtigte sich seines Gemüthes und hielt ihn mehrere Tage lang vom heiligen Tische des Herrn zurück. — Die Gegenwart des Heilandes im heiligsten Sakramente erfüllte ihn mit Furcht. Er brannte vor Sehnsucht, ihn in der heiligen Kommunion zu empfangen, sein glühender Eifer hätte ihn angetrieben, es alle Tage zu thun, aber das Bewußtsein seiner Unwürdigkeit hemmte seine Schritte. Er schmachtete also zwischen Liebe und Furcht, als der Erlöser selbst, von Erbarmen gerührt, seinen Leiden ein Ende machte. Als er einmal der heiligen Messe beiwohnte und sich mit ganzer Seele in die Betrachtung des Leidens Christi versenkt hatte, legte sich ein Theil der von dem Priester konsekrirten Hostie wunderbarer Weise auf seine Lippen. Sogleich erfüllte ihn eine unaussprechliche Wonne, seine Besorgnisse verschwanden, Vertrauen und Friede kehrten in seine Seele zurück, er empfing öfter das heilige Sakrament und jede Kommunion war für ihn eine Quelle von neuen Tröstungen.

Als die Zeit herannahte, daß er zum Priester sollte geweiht werden, bereitete er sich durch Fasten und Gebet und gute Werke darauf vor. Er trat daher in das Priesterthum mit der geeignetsten Stimmung, um die Fülle der göttlichen Gnaden auf sich herabzuziehen. Noch flammender, noch inniger wurde seine Andacht und seine Liebe zum heiligsten Sakramente. In der Folge schrieb er zwei Abhandlungen über die Vorbereitung zur heiligen Messe, aus welchen man die Stimmung seiner Seele besser kennen lernen kann, als was man darüber sagen könnte.

„Wenn ihr," so schreibt der Heilige an die Priester, „wenn ihr diesem Sakramente nahet, so lasset euch ja nicht von Zweifeln erschüttern, so daß ihr einem herumtappenden Blinden gleichet. ... Unterwerfet euch vielmehr gänzlich Gott und haltet euere Seele gefangen unter dem Joche des Glaubens, den ihr auf so gewichtvolle Zeugnisse gestützt sehet. Welchen Zweifel könnet ihr auch in der That über dieses Sakrament hegen, das von Jesus Christus in so ausdrücklicher, klarer und bestimmter Weise eingesetzt, von den Aposteln und allen heiligen Kirchenlehrern gelehrt, in einer so langen Reihe von Jahren vorgebildet, und durch so viele Ceremonien, Wunderwerke, außerordentliche Erscheinungen und heilige Observanzen bestätiget worden ist, welche alle als eben so viele handgreifliche Beweise seiner Wahrheit gelten? — Nehmet der Kirche dieses Sakrament, was wird in der Welt noch übrig bleiben als Irrthum und Unglauben? Ihr werdet alsdann sehen, ob das Christenvolk nicht wie eine zerstreute Heerde sein und sich gleich den übrigen Ungläubigen der Abgötterei ergeben wird. Durch dieses Sakrament erhält sich die Kirche, befestiget sich der Glaube, bleibt die Religion Jesu in ihrer Jugendblüthe und die Gottesverehrung in ihrer Kraft. Darum hat auch der göttliche Erlöser gesagt: „Ich bin bei euch bis an das Ende der Welt." —

Derjenige, welcher sich diesem Sakramente nicht naht, beraubt sich aller Vortheile, welche aus der heiligen Kommunion entspringen, und diese Vortheile sind: die Vergebung der Sünden, Schwächung der Begierlichkeit des Fleisches, Erleuchtung des Geistes, innerliche Stärkung, Vereinigung mit Christus und seinem geheimnißvollen Leib, Befestigung der Tugend, Kraft gegen den bösen Feind, unerschütterliche Gewißheit des Glaubens, Vermehrung der Hoffnung, Entzündung der Liebe....

„Untersuchet, in welchem Zustande ihr euch befindet.... Dieses lebendigmachende Himmelbrod kann keine Quelle des Lebens für die abgestorbenen Glieder Christi sein.... Von den Unwürdigen wird zwar das Sakrament, aber nicht die Sache des Sakramentes empfangen, d. h. die Gnade Jesu Christi und die Einigung in der Liebe. Der Mund genießt es, aber der Geist bleibt dabei fremd und theilnahmslos; der Leib nährt sich damit, aber das Herz zieht keine Kraft daraus. Man verschlingt es wie einen Kern, den man nicht verletzt, aber es belebt die Seele nicht, es einverleibt, es verbindet sich nicht mit ihr. Ja, vielmehr wirft der Erlöser, seinem Widerwillen nachgebend, eine solche Seele wie einen faulen Leichnam

aus, der nur noch zur Beute für wilde Thiere und Vögel taugt."

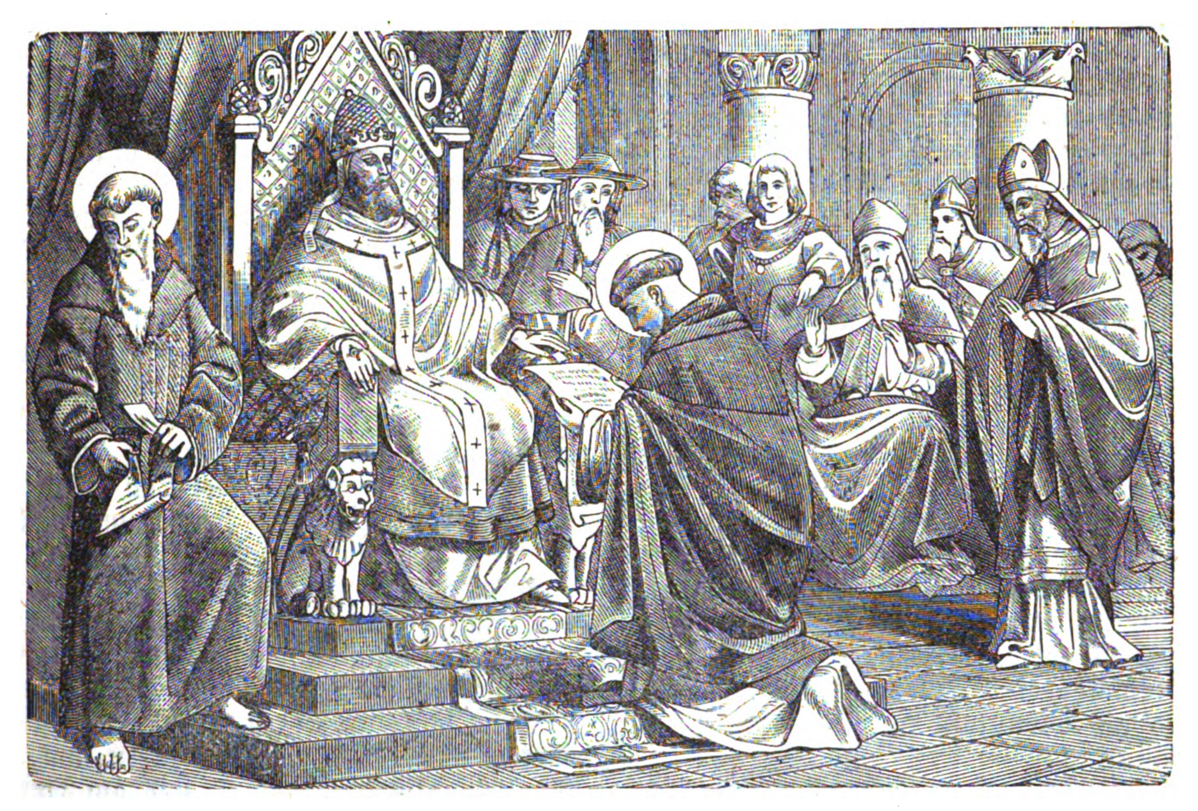
„O Mann Gottes! der Herr sei der Gegenstand deiner Wünsche und deines Verlangens, und siehe zu, welche Neigungen, welche Gesinnungen dich bestimmen, unsere heiligen Geheimnisse zu feiern!" —

Hieraus kann man nun schließen, welcher Glaube, welche Glut der Andacht, welche heilige Gemüthsstimmung jedesmal die Seele Bonaventuras erfüllte, wenn er das erhabene und anbetungswürdige Opfer darzubringen das Glück hatte. Seine Andacht äußerte sich in häufigen Thränen, und die tiefe Demuth, welche aus seinem Benehmen dabei hervorleuchtete, war für die Gläubigen eine eindringliche Predigt, die ihnen sagte, mit welchen Gefühlen der Liebe, der Ehrfurcht, der zarten Frömmigkeit sie ihre Bitten mit denen des Erlösers vereinigen müßten, der für die Sünden und Bedürfnisse der Welt hingeopfert wurde. Wir haben in den Werken des Heiligen mehrere Kommuniongebete, bei deren Lesung man nicht weiß, ob man die tiefe Demuth oder die glühende Liebe dieser engelgleichen Seele mehr bewundern solle. Die Kirche hat eines von diesen Gebeten auserwählt, um es den Priestern als einen lieblichen Opferweihrauch anzubieten, durch den sie ihr Herz nach der Feier des heiligsten Opfers mit Liebe entflammen und sich noch inniger mit dem Gott verbinden können, den sie so eben empfangen hätten. Jedermann kennt das schöne Gebet, welches mit den Worten beginnt: „Transfige dulcissime Domine." Durchbohre o süßester Herr Jesu, das Innerste meiner Seele 2c. 2c. —

Diese so glühende Andacht bewahrte der Heilige den ganzen Tag hindurch. Er ging gerne zur Kirche, um sich mit seinem Heilande zu unterhalten, und empfahl diese Uebung der Anbetung auch seinen Mitbrüdern. —

Es nahte das denkwürdige Jahr 1264. In diesem Jahre führte nämlich Papst Urban IV. das hochheilige Fronleichnamsfest ein. Für dieses Fest wollte der Papst eigene Meß- und Breviergebete verfassen lassen. Der heil. Bonaventura war wegen seiner Tugend und Gelehrsamkeit Generalobere des Ordens des heiligen Franziskus geworden. Einer seiner geliebtesten Freunde war der eben so gelehrte, mit allen Tugenden geschmückte Generalobere der Predigerbrüder, der heil. Thomas von Aquin. Beide heiligen Männer leuchteten damals wie hellglänzende Sterne am Himmel der Kirche, und an diese Männer, voll der flammendsten Liebe zum glorwürdigen Sakrament, wandte sich der Papst mit dem Auftrage, ein Offizium der Messe und des Breviers für das erhabene Fest des Fronleichnams zu schreiben. Der Papst behielt sich vor, über die Arbeit dieser großen Männer selbst zu urtheilen, und derjenigen den Vorzug zu geben, welche ihm die würdigste zu sein schien. An dem für die Entscheidung bestimmten Tage erschienen die beiden Heiligen, jeder eine Rolle unter den Armen, in der Wohnung des Papstes. Thomas las knieend das, was er niedergeschrieben, vor. — Wunderbar wurde der Papst und der heilige Bonaventura von dem Gelesenen ergriffen, beiden traten Thränen der Rührung in die Augen. Bonaventura aber zerriß mittlerweile seine Schrift in kleine Stücke, und als die Reihe an ihn kam, sie vorzulesen, entschuldigte er sich damit, daß er sie nicht mehr besitze. Er hielt nämlich die Arbeit des heiligen Thomas allein für werth, bei dem hochheiligen Feste benützt zu werden, und bewogen durch ein aufrichtiges Gefühl der Demuth glaubte er, es sei unnütz, seine Arbeit Etwas gelten zu lassen, beraubte aber dadurch die Kirche eines Werkes, welches ohne Zweifel auch seine Erhabenheiten besaß und würdig gewesen wäre, der Nachwelt überliefert zu werden.

Vom Papst Gregor IX. zum Bischof und Cardinal erhoben, arbeitete er in dieser Stellung unermüdet mit der ganzen Schärfe seines Geistes für die Ehre Gottes, für den Ruhm der heiligen Kirche und das Heil der Seelen. Während der Kirchenversammlung von Lyon, wohin ihn der Papst berufen hatte, um sich seiner hohen Einsicht und tiefen Gelehrsamkeit bei Schlichtung der kirchlichen Angelegenheiten zu bedienen, wurde der Heilige krank. — Das Uebel nahm mit Schnelligkeit zu; bald verbreitete sich die Nachricht, der Kranke sei dem Ende seines Lebens nahe. Da wollte der Papst Gregor IX. selbst ihm den letzten Beistand der Religion gewähren. Er hatte ihn zum Bischofe geweiht, er wünschte ihm noch einmal einen Beweis seiner väterlichen Liebe zu geben. Er kam also selbst, um ihm die letzte Oelung zu ertheilen. Der Zustand des Heiligen gestattete ihm nicht,



das Sakrament des Altars zu empfangen. Voll Betrübniß, aber auch voll Ergebung und Liebe bittet er, man möge die heilige Hostie seiner Brust nahe bringen, damit er noch einmal den unbeschreiblichen Ausfluß der in diesem Sakramente verborgenen Gottheit empfinde. Der allbarmherzige Gott gewährte seinem Diener mehr, als er zu hoffen gewagt; er wiederholte auf seinem Todbette das Wunder, das Bonaventura in seiner Jugend erfahren, als ihn eine allzugroße Scheu vom Mahle der Engel entfernt hielt. Die hochheilige Hostie entglitt plötzlich den Händen des die heilige Handlung verrichtenden Priesters, legte sich selbst auf das Herz des liebeathmenden Kranken, durchdringt es, indem sie ihm für einen Augenblick das fühlbare Zeichen ihres Durchdringens eindrückt, und berauscht ihn mit einem Strome von Wonne. Da bricht der Heilige in Dankgebete und in Seufzer der zärtlichsten Liebe aus, seine Verzückungen verdoppeln sich, bis seine Seele vom Leibe sich trennt und nun im Himmel das Lied der Liebe fortsetzt, das er unter Wundern der göttlichen Liebe angefangen. Er entschlief am 15. Juli 1274.*)

Der heilige Thomas von Aquin.

Der heilige Thomas ist unter den Gottesgelehrten der Kirche ein Stern erster Größe. Keines seiner ausgezeichneten Werke begann er ohne Gebet; immer und vor Allem flehte er Gott um Beistand an, und dabei wurde er auch von Gott so erleuchtet, daß man von dem, was er geschrieben, nicht abweichen könne, sagt einer seiner Lebensbeschreiber, ohne Gefahr zu laufen, die Reinheit des Glaubens und der Sitten einzubüßen.

Schon in seiner Jugend fand man ihn jeden Tag an den Stufen des Altares, theils um seinem göttlichen Heilande, dem er das ganze Herz geschenkt, anzubeten, theils ihn um Erleuchtung bei seinen Studien zu bitten. Er pflegte daher auch zu sagen, er habe weniger in den Büchern als zu den Füßen des Gekreuzigten gelernt. — Rein wie ein Engel, gehorsam und demüthig wie ein Kind voll des himmlischen Friedens, der sich auf seinem schönen Antlitz abspiegelte, wurde er, 25 Jahre alt, zum Priester geweiht. Als die Zeit herannahte, wo

*) Geschichte des heiligen Bonaventura von Abbé Berthaumier. 1863.

ihm diese Gnade zu Theil werden sollte, verdoppelte er seine Andacht. Mehrere Stunden der Nacht brachte er am Fuße des Tabernackels zu, wo er an Inbrunst und Demuth mit den Engeln wetteiferte, welche das Heiligthum immer wachend umgeben. Als die Stunde gekommen war, wo er sein erstes heiliges Meßopfer darbringen durfte, that er es mit einer wahrhaft englischen Andacht. So oft er dann als Priester des Herrn den Altar bestieg, vergoß er Thränen der Rührung und seine Stirne umleuchtete ein himmlischer Glanz. Nach dem Empfange des Leibes und Blutes Christi mehrte sich seine Andachtsglut sichtbar, so daß die Gläubigen, welche zugegen waren, von einem heiligen Schauer sich durchdrungen sahen. Hatte er die heilige Handlung vollendet, dann war er wie der Welt entrückt; er fand nicht Worte genug, um seinem Herrn und Gott Dank zu sagen, und damit er diesem heiligen Geschäft länger und demuthsvoller obliegen konnte, diente er darauf als Ministrant einem anderen Priester am Altare. —

Zu Paris, wo er, noch jung, zahlreichen Schülern Unterricht in der Weltweisheit geben mußte und bereits mit seinen gelehrten Schriften die Welt in Erstaunen setzte, schloß er mit dem heil. Bonaventura die innigste Freundschaft. Eines Tages besuchte Bonaventura unsern Heiligen und sprach mit aller Einfalt und Demuth zu ihm: „Bruder, sage mir, welches ist das Buch, aus dem du die schönen Dinge schöpfest, welche die Welt in deinen Werken bewundert?“ „Da ist mein Buch!“ erwiederte Thomas, indem er seinem berühmten Freunde das Bild des Gekreuzigten zeigte. — In eben dieser Stadt entstand damals ein Streit über die Gestalten des hochheiligen Sakramentes: über Form, Geschmack, Geruch ꝛc. ꝛc. der hochheiligen Hostie. — Ermüdet vom Streite kamen alle Doktoren überein, die Entscheidung dem jungen Bruder Thomas zu überlassen, denn sie hatten schon mehr als einmal erfahren, mit welchem Scharfsinn und mit welcher Sicherheit er die schwierigsten Fragen löse. Nachdem die Streitschriften, in welchen ein jeder Gelehrter seine Ansicht niederlegte, ihm übergeben waren, sammelt sich Thomas, schwingt sich zu hoher Betrachtung, betet nach seiner Gewohnheit, dann schreibt er eben so bestimmt als geistreich, was der Geist Gottes seiner Seele eingibt. Er will indeß die Frucht seiner Arbeit und seines Gebetes noch nicht den gelehrten Doktoren vorlegen, ohne zuvor Denjenigen selbst um Rath gefragt zu haben, von welchem er hatte schreiben sollen, und dessen Hilfe er angefleht hatte.

Er eilt zum Altare, legt das, was er geschrieben, vor dem Tabernakel des Herrn hin, faltet seine Hände vor dem Bilde des gekreuzigten Jesus und betet folgendermassen:

„O Herr Jesus, der du in diesem bewunderungswürdigen Sakramente wahrhaftig gegenwärtig bist, dessen Werke unbegreifliche Wunder sind, ich beschwöre dich demüthig, mache mir kund, ob das, was ich über dich geschrieben habe, mit der Wahrheit übereinstimmt; verleihe mir die Gabe, es meinen Brüdern zu lehren und sie davon zu überzeugen; ist im Gegentheile in dieser Schrift Etwas dem katholischen Glauben entgegen, so nenne mir die Möglichkeit, es ihnen vorzutragen.“

Dem Heiligen waren mehrere Religiosen seines Ordens gefolgt. Diese sahen nun, wie ihm Jesus Christus erschien, und auf die von Thomas geschriebenen Bücher hinweisend, liebvoll zu ihm sagte: „Du, mein Sohn, hast würdig über das Sakrament meines Leibes gesprochen.“ Thomas aber verlängerte sein Gebet, da sah man, wie er allmälig eine Elle hoch in die Luft erhoben wurde. — Endlich aus seiner Entzückung erwacht, kehrte er stille in seine Zelle zurück. Die gelehrten Doktoren aber unterwarfen sich alle ohne Vorbehalt seiner Entscheidung, — und der Glaube an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines hatte eine neue Grundlage gegen Ungläubige und Zweifler gewonnen. —

Einige Jahre nach diesem Ereignisse berief Papst Urban IV., der sich gerade in Orvieto befand, den Heiligen dahin. — Zu Bolsena, einem Orte in der Nähe von Orvieto, hatte sich Christus einem zweifelnden Priester bei der Wandlung auf wunderbare Weise geoffenbaret. Der Papst hatte sich selbst von diesem Wunder überzeugt, und da um diese Zeit noch andere wunderbare Ereignisse in Bezug auf die hochheilige Eucharistie stattfanden, hatte er den Entschluß gefaßt, das hochheilige Fronleichnamsfest in der ganzen Kirche einzuführen. Papst Urban IV. kannte die heil. Juliana, er wußte



ihre Offenbarungen und war schon als Archidiakon in Lüttich bereit, Alles zu thun, daß dieses Fest gefeiert werde. — Nun auf den päpstlichen Stuhl erhoben hielt er es an der Zeit, den Willen Gottes, den bereits die heilige Juliana der Welt verkündet hatte, zu erfüllen. Bevor er aber seine berühmte Bulle in Bezug auf dieses Fest erließ, wollte er sich mit dem heiligen Thomas darüber besprechen, und rief ihn daher zu sich. Thomas ging freudig auf das Vorhaben des Papstes ein, und erhielt nun von demselben den Auftrag, das Offizium der Messe und der Tagzeiten dieses Festes zu verfassen. Thomas machte sich sogleich an die Arbeit, und brachte unter Gebet und Betrachtung ein Werk zu Stande, welches ein unvergängliches Denkmal seines Glaubens und seiner Liebe zu Jesus sein und bleiben wird. — Seit Jahrhunderten ertönen am Fronleichnamsfeste in allen katholischen Kirchen der Welt jene erhabenen Gesänge, die der Feder des heiligen Thomas entflossen; ja es vergeht kein Tag im Jahre, wo nicht von den Lippen eines Priesters jenes himmlische Pangue linqua etc. erschallt, welches die Herzen der Gläubigen und die Geister des Himmels mit Wonne erfüllt, und den Namen des heil. Thomas unsterblich macht. —

Bereits war des heil. Thomas Ruhm auf's Höchste gestiegen; überall wollte man ihn sehen und hören; jede größere Stadt stritt sich um ihn, er aber blieb bei all diesem Ruhme immer der demüthige und gehorsame Predigerbruder. Jede Würde, die ihm angetragen wurde, schlug er aus, und zog den Stand eines einfachen Ordensmannes vor, in welchem Stande er fern von der Welt leben und sterben wollte. Schon fühlte er die Kräfte zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten schwinden. Als er daran war, die letzten Artikel seines berühmtesten Werkes, „Summa" genannt, zu schreiben, verdoppelte er sein Gebet u. seine Abtödtungen, um von dem Himmel die Gnade zu erlangen, daß sich ja kein Irrthum in d i e s e s W e r k einschleiche. Während er zu Neapel, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte, in der Kapelle des heiligen Nikolaus vor dem Altare kniete und vor dem im Tabernakel verborgenen Gott seine Besorgnisse ausschüttete, da wurde er mehrere Schuh hoch, mit zum Crucifix gewendeten Augen, über die Erde erhoben, und aus des Gekreuzigten Mund vernahm er die Worte: „Du hast gut geschrieben von mir, Thomas! welchen Lohn willst du empfangen?" Thomas erwiederte sogleich: „Keinen anderen, als dich, o Herr!"

Je näher er dem Ende seiner Tage kam, desto häufiger wurden die außerordentlichen Gnaden, mit welchen Gott schon auf dieser Erde seinen treuen Diener lohnen wollte. Besonders beim heiligen Meßopfer gerieth er fast immer in Verzückung. Man sah ihn dann plötzlich die heilige Handlung unterbrechen und über dem Boden zwischen Himmel und Erde schweben, den

Leib wie entseelt, das Auge bewegungslos, gleichsam überrascht von dem Vorboten der Unsterblichkeit. — Als er im Jahre 1273 wieder in eine solche Verzückung verfallen war, aus der er mit Gewalt geweckt werden mußte, legte er sich Stillschweigen auf, und beschloß nichts mehr zu schreiben und nichts mehr zu lehren. Er gestand nämlich einigen Freunden, die unabläßig in ihn drangen, ihnen doch zu sagen, was er gesehen: „Gott hat mir so große Dinge geoffenbart, daß Alles, was ich geschrieben und in meinem Leben gelesen habe, mir nur als ein schwacher Wiederschein der Wahrheit, als ein der höchsten Wahrheit unwürdiges Bild erscheint. Die Sprache der Menschen reicht nicht hin, die Wunder Gottes entsprechend wiederzugeben."

Von nun an wollte sich Thomas nur mehr mit Gott unterhalten. Ein unüberwindlicher Eckel gegen alles Irdische ergriff ihn, die Sehnsucht nach dem Himmel verzehrte ihn. Aber noch Einmal und zwar zum Letztenmale mußte er seine Zelle verlassen, um der Kirche Gottes durch seine Kenntnisse nützlich zu sein. Papst Gregor X. hatte eine Kirchenversammlung nach Lyon ausgeschrieben, und durch ein eigenes Breve den heil. Thomas hiezu eingeladen. Er folgte, obwohl die Nähe seines Todes ahnend, dem Rufe des heiligen Vaters. Mitten im Winter begab er sich auf die Reise. Nicht weit entfernt von Neapel ergriff ihn ein Fieber; ein Cisterzienserkloster zu Fossa-Nuova nahm ihn gastfreundlich auf. Bei seinem Eintritte sprach er mit dem königlichen Sänger David: „Hier ist der Ort meiner ewigen Ruhe." Er warf sich zuerst, obgleich recht schwach, vor dem Altare nieder, wie er dies immer zu thun gewohnt war. Zum Letztenmale ergoß er seine Seele vor dem erhabenen Tabernakel, welchen er so sehr geliebt hatte. Von da geleiteten ihn die Religiosen in seine Wohnung. Sie wollten sich's nicht nehmen lassen, ihn zu bedienen. Aber ihre Dienste wurden überreichlich belohnt. An dem Lager des kranken Heiligen waren sie in der Schule aller Tugenden. Niemals hatte des Heiligen Demuth, Geduld, Liebe, Bescheidenheit, und der Geist des Gebetes mit erbauenderem Glanze geleuchtet. Thomas sprach wenig, aber sein Beispiel war die großartigste Vorlesung. — Immer näher kam der Tod; doch als der entscheidende Augenblick herannahte, auf welchem er sich so sorgfältig vorbereitet hatte, da wurde er von Schrecken ergriffen. Deßhalb legte er seinem Begleiter und Beichtvater, dem Bruder Renaud, eine Generalbeicht unter den reichlichsten Thränen ab. Kaum hatte er die Lossprechung erhalten, als er sogleich das Brod der Engel verlangte, das Brod der Reisenden, die Wegzehrung zur ewigen Pilgerfahrt. Als die Stunde nahte, in welcher der Gott des Trostes, der ihn schon mehrere Male auf seinem Schmerzenslager heimgesucht hatte, nun zum Letztenmale unter der Hülle des Sakramentes sich mit seinem Herzen vereinigen sollte, da kannte Thomas Demuth keine Gränzen mehr. — Während die Priester fortgingen, das heiligste Sakrament zu holen, bat der Heilige, ihn auf den Boden auf Asche zu legen. Kaum war die hochheilige Hostie über die Schwelle seiner Zelle getragen, so erhob sich der Sterbende, gleichsam um sich vor seinem Gott niederzuwerfen. Als ihm der Priester das erhabene Sakrament reichte, fragte er ihn nach dem alten Brauche der Kirche, ob er glaube, daß unter der Gestalt der konsekrirten Hostie der wahre Sohn Gottes, derselbe, welcher von einer Jungfrau geboren wurde und am Kreuze starb, verborgen sei. Der Lehrer antwortete mit lauter, vernehmlicher Stimme: „Gäbe es eine im Lichte des Glaubens erhabene Erkenntniß, welche unseren Seelen die Wahrheit dieses Sakramentes offenbaren könnte, so würde ich doch nicht mit größerer Gewißheit behaupten, daß dieser wahrer Gott und Mensch, der Sohn des ewigen Vaters und einer jungfräulichen Mutter ist; ich glaube im Herzen und bekenne mit dem Munde Alles, was die Kirche von dem heiligsten Sakramente lehrt." In dem Augenblicke, als er die heilige Wegzehrung empfing, rief er aus: „Ich empfange dich, der du der Preis der Erlösung meiner Seele geworden bist; aus Liebe zu dir habe ich studirt, gewacht, gearbeitet, dich habe ich beständig gepredigt und gelehrt. Ich habe nie freiwillig Etwas gesagt, das dem Glauben entgegen war, ist aber meiner Unwissenheit je ein Irrthum entschlüpft, so bin ich nicht hartnäckig in meiner Meinung; ich überlasse Alles der höchsten Autorität, der heiligen römischen Kirche, in deren Gehorsam ich aus der Verbannung in das Vaterland heimkehre." Sogar bis zu dem Augenblicke, da seine Zunge beim Empfange der geheiligten Gestalten unbe-

weglich war, wiederholte der Lehrer unter reichlichen Thränen: „Christus, du bist der König der Glorie; du bist der Sohn des ewigen Vaters!“

Erst nach dem Danksagungsgebete ließ sich der sterbende Lehrer auf sein Bett legen. Dort setzte er sein Gebet fort bis er immer schwächer und schwächer wurde. Am 7. März 1274 empfing er die heilige Oelung und bald darauf gab er ohne Todeskampf ruhig und schnell seinen Geist auf. — So legte einer der größten Geister der Kirche, ein Mann von unermeßlichem Wissen, der nichts als Wahrheit athmete, der nichts als Wahrheit schrieb und lehrte, der nur für die Erkenntniß der Wahrheit lebte, — so legte einer der größten Heiligen noch im Sterben Zeugniß ab, daß Jesus, der Sohn Gottes und der Jungfrau, wahrhaft gegenwärtig sei unter den Gestalten des Brodes in der hochheiligen Eucharistie.

Der allerheiligste Fronleichnam
in der
heiligen Geist-Kirche zu Zlabings in Mähren.

Nahe an der Stelle, wo Niederösterreich, Böhmen und Mähren einander begränzen, einige hundert Schritte außerhalb der Stadt Zlabings in Mähren, erblickt der Wanderer ein ehrwürdiges, von Alter graues Gotteshaus nebst einer Einsiedler-Klause auf einem freundlichen Hügel, einsam und entfernt von Menschenwohnungen und Weltgetümmel.

Ueber den Grund, warum diese Kirche gerade hier erbauet wurde, erzählen alte Ueberlieferungen und ein Zlabinger Pfarrprotokoll Folgendes:

Um das Jahr 1280 geschah es, daß in einer stürmischen Wintersnacht freche Hände in die Pfarrkirche Zlabings einbrachen und unter anderen kostbaren Gegenständen auch die Monstranz mit dem hochwürdigsten Gute raubten. Niemand hat je erfahren, wer dies that. — Allgemein war die Betrübniß hierüber, besonders über die Verunehrung des hochwürdigsten Gutes. Doch Gott verwandelte bald das Leid in große Freude. Als im Frühlinge des Jahres 1280 ein Hirt von Zlabings in der Gegend des heutigen Gnadenortes seine Heerde weidete, und Bauern im nahen Felde ackerten, da ging plötzlich aus einem mit Gebüsch bewachsenen Steinhäuflein ein heftiges Feuer auf, und die Thiere in der Nähe warfen sich von selbst auf die Kniee. Der Hirt, voll Verwunderung über diese Erscheinung, rief eilig dem nächsten Landmanne zu: „Du, Bauer, Feuer!“

So wie einst Moses in der Wüste, wollten auch sie das Feuer näher betrachten und gingen hinzu; aber siehe! da lag zwischen den Steinen die geraubte konsekrirte Hostie unversehrt und mit himmlischem Glanze umgeben. Sie machten alsogleich Anzeige in der Stadt, und ein Priester erhob die hochheilige Hostie und trug sie unter Begleitung einer jubelnden Volksmenge in die Pfarrkirche. Die Sage meldet, daß, als man zum Stadtthore kam, die hochheilige Hostie den Händen des Priesters entschwand und ihrem früheren Orte zuschwebte. Dreimal soll dies geschehen sein, und erst dann als der Priester das Volk belehrte, daß der Herr sich diesen Ort zu seinem Wohnsitz auserwählt habe und man Ihm diese Stelle weihen solle, gelobten alle einstimmig, eine Kapelle an diesem Orte zu bauen, worauf die hochheilige Hostie ohne Hinderniß in die Pfarrkirche gebracht wurde.

Der Ruf dieser Begebenheit verbreitete sich bald sehr weit und veranlaßte einen starken Zulauf frommer Christen zu dem heil. Orte, über dem man bald die Kapelle erbaute, welche in wenigen Jahren schon zuerst von Bischof Dietrich von Olmütz, dann von Gregor, Bischof von Prag und dann noch von mehreren anderen Bischöfen mit Abläßen begabt wurde. Diese Abläße, theils von 100 theils von 40 Tagen, sind allen jenen verliehen, welche sich derselben durch den andächtigen Besuch der Kapelle theilhaftig machen.

Diese Kapelle war nun der gefeiertste Wallfahrtsort für Nah und Fern bis zum Jahre 1423, wo die wilden Hussiten vor Zlabings erschienen, die Stadt belagerten, aber der Tapferkeit der Bürger weichen mußten, dafür aber die ganze Gegend verwüsteten und auch die Gnadenkapelle vom Grund aus zerstörten. Doch blieb das Steinhäuflein, wo einst die hochheilige Hostie ruhte, unversehrt. — Daher erbaute man gleich nach Beendigung des Hussitenkrieges über diesem, durch den wahren Leib unsers Herrn und Heilandes so hochgeheiligten Orte, eine zweite Kapelle, die vom Olmützer Bischofe im Jahre 1476 geweiht wurde. Bald war aber diese Kapelle für die Menge der Pilger zu klein, daher fing man an,

dieselbe allmälig zu erweitern, bis die Kirche, wie man sie heut zu Tage sieht, entstanden ist, die im Jahre 1478 vollendet, und im Jahre 1491 zu Ehren des allerheiligsten Fronleichnams feierlich geweiht wurde. Zwei Päpste, Sixtus und Pius VI., verliehen denen, welche diese Kirche mit wahrer Andacht besuchen und da die heiligen Sakramente reumüthig empfangen würden, vollkommenen Ablaß. Wegen diesen hohen Gnaden erlangte der Gnadenort eine sehr große Berühmtheit und das Zuströmen des Volkes war so bebedeutend, daß die Priester nicht mehr ausreichten, um den Pilgern die heiligen Sakramente zu spenden.

Im Jahre 1783 sollte die Kirche unter Kaiser Joseph abgetragen werden, doch auf inständiges Bitten der Bürger von Zlabings wurde sie unter dem Namen der heiligen Geist-Kirche ein Gegenstand hoher Verehrung des gläubigen Volkes. Im Gnadenaltar, der in der Mitte der Kirche steht, sieht man den Ort und das Steinhäuflein eingeschlossen, wo die hochheilige Hostie gefunden wurde, und der Tag, wo der Hirt die wunderbare Erscheinung hatte, wird noch immer unter dem Namen „Bauern-Feuerfest," feierlich begangen.*)

Der heilige Papst Cölestin V.

Früher Petrus von Murnone genannt, weil er auf diesem Berge als Einsiedler lebte, führte in einer Höhle verborgen, noch ganz jung das bußfertigste Leben. — Nachdem er Priester geworden, setzte er sein abgetödtetes Leben fort, wurde aber dafür mit wunderbaren geistigen Freuden bei der Feier des heiligsten Opfers belohnt. Aber der Herr, der ihn prüfen und seine Verdienste vermehren wollte, ließ zu, daß er mit vielen Aengsten und Zweifeln heimgesucht wurde. — Als er einmal damit beschäftiget war, einerseits die hohe Majestät des Herrn, der im heiligsten Sakramente wohnt, und andererseits seine durch vermeintliche Sünden befleckte Armseligkeit zu betrachten, ward er ganz bestürzt und wie vom Blitze getroffen durch den Gedanken, Gott gefalle sein Opfer nicht, das er ihm so oft darbringe, und er müsse sich davon enthalten, um sein Gewissen zu beruhigen. In diesem Gedanken wurde er bestärkt, indem er sich an das Beispiel der heiligen Einsiedler und Patriarchen des klösterlichen Lebens, eines heiligen Antonius, Benedikt rc. erinnerte, die es nie gewagt hätten, das heiligste Opfer darzubringen, ja sich nicht einmal die hohe Weihe des Priesterthumes geben ließen. So stand denn sein Entschluß fest, sich von Darbringung des heiligen Meßopfers zu enthalten. In seiner Einfalt kannte er das Netz nicht, in welchem ihn Satan fangen wollte.

Doch da er wohl wußte, daß Niemand Richter in eigener Sache sein dürfe, beschloß er, nach Rom zu gehen und dort den Papst Gregor X. zu befragen, um aus seinem Munde zu vernehmen, ob es zur Ehre Gottes und für das Heil seiner Seele ersprießlicher sei, nie mehr oder höchst selten das heiligste Opfer darzubringen. Er machte sich somit auf den Weg und bat Gott inständig, ihm seine Zweifel zu lösen und seinen Willen kund zu thun, entschlossen, ihn vollkommen zu vollziehen.

Da sah er plötzlich bei der Krümmung eines Weges vor sich einen heiligen Benediktinerabt stehen, der vor einiger Zeit gestorben war, den nämlichen, der ihm auch das Ordenskleid angethan hatte. Dieser grüßte den Einsiedler Petrus und sprach: „Wohlan, mein Bruder, bei deinem trübseligen Anblick möchte man glauben, es seien alle Leiden und Aengsten auf dein Haupt gefallen. Doch glaube mir, lasse alle deine Zweifel und wisse, daß das heiligste Opfer etwas so Großes und Erhabenes ist, daß weder ein Engel, noch ein Seraph würdig ist, dasselbe der göttlichen Majestät darzubringen. Dennoch wollte Gott, daß es das Opfer der Priester sei, obschon sie nur zu oft Fehlern und Unvollkommenheiten unterworfen sind. Er verlangt, er will, daß ihm häufig dies Opfer dargebracht werde, weil es ihm überaus wohlgefällig ist. Zweifelsohne sollen die Priester von großer Ehrfurcht gegen dieses erhabene Opfer durchdrungen sein und sich demselben nur mit Zittern nahen. Doch dieses darf sie nicht von einem Opfer abhalten, das Gott so sehr gefällt, an welches das Heil der Welt geknüpft und das eine Erneuerung des Kreuzestodes Christi ist. — Und sähe der Herr nicht immer an fast allen Orten der bewohnten Welt seinen einzigen Sohn dargebracht und geopfert, glaubst du wohl, daß vor seinem Angesichte die so verkehrte und schuldbeladene Welt bestehen

*) Ursprung der Wallfahrt in der heiligen Geistkirche zu Zlabings in Mähren.

könnte? Möchten doch die Priester nicht vergessen, daß die Furcht wohl Scheue, aber die Liebe Vertrauen einflößt: möchten sie niemals die Scheue vom Vertrauen trennen! Kehre also in deine Einsiedelei zurück und bereite dich, zum Altare zu treten!"

Ermuthiget durch eine so beruhigende wie unerwartete Aufklärung, ging der heil. Petrus in seine Höhle zurück und faßte den festen Entschluß, nie einen Tag vorübergehen zu lassen, ohne das heilige Opfer darzubringen.

Als der Heilige in der Folge seinen Orden gestiftet hatte und das heiligste Opfer feierte, belohnte Gott seinen Gehorsam durch auffallende Wunder. Während seines heiligen Meßopfers vernahm man oft die süssen Gesänge der Engel, die gleichsam mit den singenden Ordensbrüdern den Chor bildeten. Oft sah man eine weiße Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes, zur Messezeit über dem Altare schweben, daher die Kapelle, wo der Heilige Messe las, dem heiligen Geist geweiht wurde. Mehr als einmal geschah es auch, daß, während er celebrirte, man ringsumher, obschon seine Ordensbrüder weit umher in ihren Einsiedeleien lebten, melodische Glockentöne hörte, die um so stärker und harmonischer wurden, je näher die Zeit der Wandlung kam. Die umliegenden Landbewohner wurden von diesem Wunder so ergriffen, daß sie sich den zartesten Gefühlen der Andacht ergaben, mehrere wurden von Versuchungen und von Krankheiten geheilt. —

Wegen seines heiligen Lebens zum Papste gewählt und geweiht, konnte er nur durch die Bitten der Kardinäle und des Königs Karl II. von Apulien zur Annahme dieser Würde gezwungen werden. Er nahm den Namen Cölestin an. Seinen Einzug hielt er trotz alles Widerredens auf einem Esel. Nicht ganz fünf Monate regierte er die Kirche Gottes. Er konnte seine Einsamkeit nicht vergessen und legte daher die hohe Würde nieder, um mit Freuden wieder in seine Höhle zurückzukehren. Doch dieses Glück wurde ihm nicht mehr zu Theil. Er mußte in Rom bleiben, wo er in einer kleinen Zelle mit zwei Ordensbrüdern lebend, immerdar das Lob Gottes sang. Endlich, als er am Pfingsttage die heilige Messe las, offenbarte ihm der heilige Geist die Nähe seines Todes. Als er nach seiner letzten heiligen Messe vom Altare herabgestiegen war, sah man bis zur Stunde seines Hinscheidens in den Lüften über seiner bescheidenen Zelle ein großes in tausend Strahlen schimmerndes Kreuz schweben, wie zum Zeugnisse des göttlichen Wohlgefallens, daß er täglich das Geheimniß des Kreuzestodes des Erlösers gefeiert. Er endete sein Leben am 6. April 1296.*)

Die selige Mechtildis.

Ihr Geburtstag ist nicht bekannt. Sie war vom adeligen Geschlechte und verlebte mit ihrer Schwester, der heiligen Gertrud, ihre Jugend im Kloster der Cisterzienser-Nonnen zu Rodersdorf; später übersiedelte sie in das Kloster Helfeda, wo sie im Kreise frommer, friedlicher Nonnen ihre übrigen Tage zubrachte. Schon in ihrem siebenten Jahre gelobte sie dem Heilande beständige Jungfräulichkeit. Die Reinheit des Herzens hatte sie sich so bewahrt, daß, wie ihre zwei Beichtväter bezeugen, nie leicht Menschen von so großer Unschuld und so reinen Herzens gefunden werden mögen. Ihre größte Sünde, derer sie schmerzlich gedachte, und welche sie in ihrer Kindheit gethan, war diese, daß sie einstmals sagte, sie hätte einen Dieb in dem Hofe gesehen, da sie ihn doch nicht gesehen hatte. — Ihre Demuth glich ihrer Reinheit, und der Armuth war sie so zugethan, daß sie nie ein Gewand von schönem Tuch benützen wollte, und sich freute, wenn dasselbe veraltet und geflickt war. — Sie besaß dagegen Alles, was zum geistlichen Leben gehört, in um so reicherer Fülle, als: Ablegung des eigenen Willens, bereitwilligen Gehorsam, Fleiß in der Andacht und im Gebete, Reichthum der Thränen, und starkmüthige Beharrlichkeit. Eingesenkt in Christus verläugnete und vergaß sie ihrer selbst so ganz, daß sie oft verdorbene Eier aß, ohne es zu merken. Von Krankheit und Schmerzen oft heimgesucht, schien Mechtildis gleichsam zur Gesellschaft der Martyrer zu gehören. Doch sie begnügte sich damit nicht, sie strafte sich selbst mit vieler Kasteiung für die Sünden. So z. B. zur Fastenzeit, da sie hörte, wie das Volk leichtfertige Gesänge singe, ward sie so von Liebe zu Gott entflammt, daß sie der göttlichen Majestät einigen Ersatz leisten wollte. Deßwegen legte sie in ihr Bett Scherben von Glas und anderes scharfes Zeug, und wälzte

*) Vita S. Coelestini. Surius.

sich darin so lange, bis sie mit aufgerissener Haut und über und über voll Wunden sich kaum bewegen konnte. An das Leiden des Herrn konnte sie nicht denken, ohne zu weinen, und wenn sie von seiner Liebe sprach, dann ward ihr Antlitz so roth und heiß wie Gluth. Sie hatte keinen Willen mehr; der göttliche Wille war ihre einzige Richtschnur. Während des Gebetes und der Betrachtung gerieth sie oft in solche Entzückung, daß sie es gar nicht merkte, wenn Andere sie zogen oder bewegten. Sie hatte auch die Gabe der Prophezeiung und sagte häufig den Menschen, was ihnen in Zukunft begegnen werde. Fünfzig Jahre hatte sie nun für Gott gelebt, da kam die Zeit ihrer Auflösung. Drei Jahre vor ihrem Tode ward sie mit steten Schmerzen heimgesucht. Als ihr Ende nahte, empfing sie das hochheilige Sakrament. In diesem Augenblicke sah eine Person, die Gott eifrig diente, den Herrn Jesum in unbeschreiblicher Glorie vor der Sterbenden stehen und hörte ihn freundlichen Antlitzes sagen: „Mein Ruhm, meine Freude, willst du nun kommen und fortan bei mir bleiben?“ Darauf antwortete Mechtildis: „Mein Herr und mein Gott! über all mein Heil begehre ich dein Lob. Darum bitte ich dich, mir zu gewähren, in den Schmerzen Alles zu bezahlen, was je dein armes Geschöpf in deinem



Lobe versäumt hat.“ Und als die treue Dienerin ihren letzten Athemzug aushauchte, sah eine andere Schwester, wie der Herr diese reine gottinnige Seele zu sich aufnahm mit den Worten: „Komme, meine Erwählte, meine Taube, in den Garten der Ruhe, in welchem die Blumen deiner Tugenden ewiglich blühen sollen!“ Der Tag ihres Hinscheidens war der 19. November im Jahre 1297.

Die heil. Mechtildis war mit der Gabe der Beschauung im hohen Grade von Jesus begnadigt. — In späteren Jahren ihres Lebens machte sie zuweilen ihren Konventschwestern Mittheilungen von den Eindrücken dieser Beschauung. Die Schwestern schrieben das Gehörte heimlich und wider Willen der Heiligen nieder, in ein Buch zusammen und gaben ihm den Titel „Buch der geistlichen Gnaden“. Erst als die Heilige das, was die Schwestern gethan, nicht mehr ändern konnte, ließ sie sich aus Gewissenhaftigkeit herbei, das Aufgeschriebene zu prüfen. Dieses Buch der geistlichen Gnaden, welches auf uns gekommen, enthält nun auch wunderbare und lehrreiche Dinge in Bezug auf die hochheilige Eucharistie, welche ich dir nun, lieber Leser, erzählen will:

Als Mechtildis einmal nach der Betrachtung des Leidens Christi den Leib des Herrn empfan-

gen hatte, sprach der Herr zu ihr: „Willst du sehen, wie ich in dir bin und du in mir?“ Sie aber schwieg, denn sie achtete sich dessen unwürdig. Zur Stunde aber sah sie den Herrn gleich einem durchsichtigen Krystalle, und ihre Seele wie ein reines, glänzendes Wasser fließend durch den ganzen Leib Christi. — Da sie sich nun sehr verwunderte ob der unermeßlichen Gaben und gränzenlosen Gütigkeit Gottes gegen sie, sagte der Herr: „Gedenke dessen, was der heilige Paulus schreibt: „Ich bin der mindeste der Apostel, und bin nicht werth, genannt zu werden ein Apostel, aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ Also bist du nichts in dir; aber das, was du bist, bist du durch meine Gnade in mir.“

Eines Tages bat sie den Herrn, daß er sie wohl bereiten möge zum Empfange seines hochwürdigsten Fronleichnams. Da antwortete er ihr: „Wenn du mich empfangen willst, besieh zuvor das Haus deiner Seele, ob seine Wände nicht befleckt oder unrein seien. An der Morgenseite des Hauses habe Acht, ob du fleißig oder nachlässig gewesen in allen Dingen, die Gott gehören, als: in dem Lobe Gottes, in der Danksagung, im Gebete, in der Haltung seiner Gebote. An der Mittagseite merke, ob du andächtig gewesen gegen meine Mutter und alle Heiligen, und wie viel du dich gebessert durch ihr Beispiel und ihre Lehre. An der Abendseite siehe fleißig nach und achte, wie viel du dich in den Tugenden geübt hast, wie demüthig, wie gehorsam, wie geduldig bei Ungerechtigkeit du gewesen; ob du des Ordens-Regeln und Satzungen gehalten, ob du die Sünde von dir ausgetrieben und sie vermieden hast. An der Seite gegen Mitternacht forsche, wie getreu du gewesen bist der gesammten Kirche, wie du gehandelt gegen deinen Nächsten, ob du ihn aus innerster Liebe geliebt, ob du alle seine Widerwärtigkeiten als deine eigenen geachtet, ob du auch für die Sünder und die Seelen der Gläubigen und für die Dürftigen fleißig gebetet hast? Und wenn du irgend einen Mangel und Fehler in all diesem findest, sollst du bereit sein, es wieder durch demüthige Buße und Genugthuung gut zu machen.“

An dem Tage, da der Konvent der Schwestern das heiligste Sakrament empfing, sah sie den Herrn auf einem Throne mit seiner Mutter und mit Jungfrauen an einem großen Tische sitzen, an welchem auch alle Personen, die unter der ersten Messe das heiligste Sakrament genommen hatten, saßen. Diejenigen aber, welche hinzugingen, wurden von Engeln zu dem Tische geführt und erhielten Jeglicher ein Stücklein Brodes, das in fünf Schüsselchen getaucht war. Hierunter verstand sie, daß der Mensch, welcher zu dem heiligsten Sakramente geht, sich in fünf Stücken besonders üben und in denselben dem Herrn gleichsam ein Mahl bereiten soll. Das Erste ist: daß er in allen Dingen Gott lobe und verherrliche. In der Einigung mit jenem Lobe, in welchem Christus alle seine Werke Gott dem Vater zum Lobe gewirkt hat, soll er auch alle seine Werke zur Ehre und zum Lobe Gottes verrichten. Das Andere ist: daß er in Vereinigung mit der Dankbarkeit, in welcher Christus die menschliche Natur angenommen und den Tod freudig gelitten hat, auch in dankbarer Liebe Gott dem Vater danke, daß er uns diese übergroße Gabe verliehen hat, und er den ganzen Tag für dieses Sakrament Gott Dank sage. Das Dritte ist: daß er heilige Begierden vermehre, auf daß er in Gegenwart eines solchen Gastes nicht eitel und leer erfunden werde. Zum Vierten: daß er alle Werke dieses Tages zur Förderung Aller zu verrichten gedenke. Zum Fünften: daß all sein Thun und Leiden den Seelen der Gläubigen zum Heile gereiche. Sie verstand auch durch göttliche Eingebung, daß dem Herrn vier Dinge an den Geistlichen sehr gefielen, nämlich: wenn ihre Gedanken rein, ihre Begierden heilig, ihre Worte sanft und ihre Werke liebreich sind.

Einmal sah Mechtildis unter der Messe eine Menge der Engel gegenwärtig und jeden Engel vor der Jungfrau, welche ihm anbefohlen war, in Gestalt eines schönen Jünglings stehen. Einige hatten blüthetragende Szepter, andere goldene Blumen. Wenn die Gemeinde sich neigte, legten sie ihren Mund auf die Blumen zum Zeichen ewigen Friedens. So dienten die Engel durch die ganze Messe mit großer Ehrerbietung. Als sodann die Jungfrauen zu dem Gastmahle des Königs des Himmels gingen, führte jeder Engel diejenige, welche ihm befohlen war. Der König der Glorie aber stand an der Seite des Priesters und war mit unaussprechlicher Herrlichkeit umgeben. An seiner Brust befand sich ein Schmuck in Gestalt eines schönen Baumes. Dieser Baum theilte sich, und aus dem honig-

fließenden Herzen, in welchem alle Schätze der Weisheit und Kraft verborgen sind, floß ein lauterer Quell, von welchem Alle, die hinzugingen, trunken wurden an dem Strome seiner göttlichen Wonne.

Unter einer heiligen Messe, da Mechtildis durch mancherlei hindernde Gedanken des Genusses Gottes beraubt war, bat sie Maria, die Mittlerin zwischen Jesus und den Menschen, daß sie ihr die Gegenwart ihres lieben Sohnes erwerbe. Und wirklich, auf die Fürbitte derselben hin, sah sie Jesum, den König der Herrlichkeit, sitzen auf einem hohen Throne. Dieser war durchsichtig rein, wie Krystall, und aus seiner Vorderseite rieselten zwei Bächlein, lauter und wonniglich anzuschauen. In ihnen verstand sie das Bild der Gnade, der Vergebung der Sünden und die Gnade des geistlichen Trostes, welche Jeglichem unter der heiligen Messe kraft der göttlichen Gegenwart besonders und leichter gegeben werden. Während der Aufopferung der gebenedeiten Hostie stand der Herr von dem Stuhle auf, und ward gesehen, wie er mit seinen eigenen Händen sein heiliges Herz erhob in Gestalt einer durchsichtigen, vollen, überquellenden Lampe. Diese Lampe aber floß allseitig mit solcher Hast über, daß große Tropfen aus ihr herabträufelten und dennoch ward die Fülle der Lampe nicht gemindert. Darin ward ihr zu erkennen gegeben, daß, wiewohl aus der Fülle des Herzens Jesu Allen genugsame Gnade gespendet wird, so viel Jeder zu fassen vermag, gleichwohl Jesus selbst allzeit vollkommen reich bleibt an aller Seligkeit und er niemals einigen Abbruch leidet. Sie sah auch die Herzen aller Gegenwärtigen gleichsam mit Stricklein ebenfalls in Gestalt von Lampen an das göttliche Herz befestiget. Unter diesen waren einige aufgerichtet, voll von Oel und brennend, einige aber hingen gleichsam lose und umgestürzt. Sie verstand daraus, daß durch die brennenden und aufgerichteten Lampen die Herzen derer bezeichnet waren, die mit Andacht und Begierde der Messe beiwohnten, durch die umgestürzten Lampen aber die Herzen derjenigen, welche versäumten, sich zur Andacht zu erheben.

An einem Tage, da die Heilige nach der heiligen Kommunion zu wissen begehrte, was Gott von ihr haben wolle, empfing sie folgende Antwort: „Laß uns ausgehen auf einen Acker.“ Und es bedünkte ihr, wie wenn sie in einem großen Felde wäre, in welchem da mancherlei Pflanzen sich befanden, Rosen, Lilien, Veilchen und andere Blumen. Durch die Rosen wurden bezeichnet die Martyrer, durch die Lilien die Jungfrauen, durch die Veilchen und die übrigen Blumen die Wittwen und andere Heilige. In diesem Felde saß der Herr gleichsam von Getreide nach allen Seiten umragt; und es ward ihr offenbar, daß der Acker alle Frucht bedeute, welche der Kirche aus der Menschwerdung Christi zugekommen. Es flogen auch Nachtigallen und Lerchen um den Herrn und sangen mit gar süsser Stimme. Die Nachtigallen bedeuteten die liebenden Seelen, die Lerchen aber jene, welche gute Werke mit Fröhlichkeit und Süßigkeit des Herzens üben.

Da sie eines Tages kommuniziren wollte, und sich gar unwürdig und unvorbereitet erachtete, sprach der Herr zu ihr: „Nimm wahr! ich gebe mich dir selbst zur Vorbereitung.“ Die Dienerin Christi aber sprach zum Herrn: „Ei, mein süßester Gott! so lehre mich, wie ich mich bereite zum Mahle deines ehrwürdigen Leibes und Blutes.“ Darauf antwortete der Herr: „Was thaten meine Jünger, da ich sie vor meinem Angesichte herschickte, um das Osterlamm zu bereiten, das ich vor meinem Leiden mit ihnen essen wollte?“ Und es bedünkte sie zur Stunde, als wäre sie in einem Hause von wunderbarer Größe. Darin war ein goldener Tisch und auf demselben ein Tischtuch und mancherlei Arten von Gefäßen. Und der Herr sprach: „Dieses Haus bedeutet den Umfang meiner unermeßlichen Milde, die da gütig und fröhlich empfängt Alle, welche zu mir kommen. Darum sollen die, welche kommuniziren wollen, bei meiner Güte Zuflucht nehmen. Wie eine Mutter wird diese sie empfangen und beschützen vor allem Uebel. Der Tisch aber ist die Liebe, zu welcher jeder, der kommuniziren will, sicheren Zutritt hat, und welche alle Armuth der Seele durch Mittheilung des Guten reich machen will. Das Tischtuch ist meine Barmherzigkeit, welche, wie das Linnen weich und biegsam ist, sich zu den Menschen neigt. Bei ihr wird der Mensch getreue Zuflucht haben. Denn der Anblick meiner Barmherzigkeit wird den Menschen Muth machen, Alles zu erringen, was zu seinem Heile nothwendig ist.“ Auf dem Tische ward ein Lamm gesehen. Es war weißer denn Schnee, und als

dasselbe die Gefäße mit seinem Fuße berührte, wurden sie alle sogleich mit mancherlei Speise und Trank erfüllt. Das Lamm aber war Christus, welcher allein wahre Speise und Erquickung der Seele ist. In diesem Hause befanden sich auch zwei Jungfrauen, die da dienten, die Barmherzigkeit nämlich und die Liebe. Die Barmherzigkeit war die Thorwärterin, welche freundlich einließ, die da kamen und ihnen den Platz anwies an dem Tische. Die Liebe aber diente den zu Tische Sitzenden und war freigebige Mundschenkin Aller, welche hier Einkehr genommen.

Zu einer Zeit, als sie zur heiligen Kommunion gehen wollte, sprach Mechtildis zum Herrn: „Allersüßester Herr! schreibe meinen Namen in dein Herz!“ Da sprach der Herr zu ihr: „Wenn du kommunizieren willst, empfange mich mit solcher Meinung, als ob du allen Eifer und alle Liebe hättest, in welcher je ein menschlich Herz entzündet war, und so sollst du zu mir gehen in höchster Liebe, als einem menschlichen Herzen zu haben möglich ist. Diese Liebe will ich von dir annehmen, nicht wie sie ist in dir, sondern als ob sie wirklich so groß wäre, als du sie zu haben verlangst.“ Zu einer andern Zeit, da sie wieder kommunizieren wollte, sprach sie: „Schreibe meinen Namen in dein Herz!“ Und alsbald bedünkte ihr, wie der Herr an seiner Brust gleichsam goldene Buchstaben trüge, welche mit sieben Edelsteinen verziert waren. Und sie sah den ersten Buchstaben ihres Namens und erkannte dessen Bedeutung. Darnach, als sie die Namen Einiger suchte, welche sich in ihr Gebet empfohlen hatten, fand sie auch die ersten Buchstaben dieser Namen mit sieben Edelsteinen verziert. Der erste bedeutete **Reinigkeit des Herzens**, der andere **stete Betrachtung** des Wandels und der Worte Christi, der dritte **Demuth**, der vierte **Wachsthum in guten Werken**, der fünfte **Geduld in der Widerwärtigkeit**, der sechste **Hoffnung**, der siebente die **himmlische Liebe**. Jeder, welcher kommunizieren will, soll mit diesen sieben Juwelen geschmückt sein.

Auch hatte die Dienerin Christi die Gewohnheit, wenn sie zur heiligen Kommunion gehen wollte, daß sie fleißig das Leiden Christi betrachtete, weil der Herr gesprochen hatte: „Thuet dieß zu meinem Andenken.“ Darum, als sie den Herrn bat, daß er ihr den Sinn dieses Wortes auslege, ward sie von dem heiligen Geiste also gelehrt: „Das Wort: „Thuet dieß zu meinem Andenken“ ist so zu verstehen: Es sei uns beim Empfange des Leibes Christi gut, dreierlei zu bedenken. Erstens: Die **ewige Liebe**, mit welcher uns Gott, da wir nicht waren, geliebt hat; Gott, welcher alle unsere Gebrechen und Untreuen vorhersehend, dennoch uns gnädig nach seinem Bilde und Gleichnisse erschaffen hat, wofür wir billig Dank sagen sollen. Zweitens: Die **unermeßliche Liebe**, mit welcher der Sohn Gottes, da er in der Herrlichkeit des Vaters war, seine unendliche Majestät zu unserer Dürftigkeit, die wir in den Banden Adams leiden, herabgeneigt, und Hunger, Kälte, Hitze, Müdigkeit, Trauer, Verhöhnung und den schmachvollsten Tod gelitten hat mit unaussprechlicher Geduld, auf daß er uns befreie aus unserer Armuth. Drittens: Die **unergründliche Liebe**, mit welcher Gott uns jeden Augenblick ansieht und erhält in väterlicher Sorgfalt, so daß der, welcher unser Schöpfer und Herr und süßester Bruder ist, allzeit für uns bei seinem Vater fürspricht und unsere Anliegen vertritt als ein getreuester Advokat und Sachwalter.

Als einst Mechtildis für eine Person gebetet hatte, welche ihr klagte, daß sie keine Andacht fühle, auch wenn sie das heiligste Sakrament empfing, gab sie aus Gott diese Lehre: „Wenn du das heiligste Sakrament empfangen willst, und du findest dein Herz träge zum Gebete und hast nicht solches Verlangen und solche Liebe als billig ist, so rufe mit ganzem Herzen zu Gott und sprich: „Ziehe mich nach dir, und laß uns laufen im Geruche deiner Salben.“ (Hohes Lied 1, 3.) In dem Worte „ziehe“ betrachte, wie gutwillig die unermeßliche Liebe gewesen ist, welche den allmächtigen, ewigen Gott gezogen hat zu der harten Pein des Kreuzes, und bitte, daß er, der sprach: „Wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, werde ich Alle zu mir ziehen“ (Joh. 12, 32), auch dein Herz mit allen Kräften deiner Seele an sich ziehe und dich laufen mache mit Liebe und Eifer nach dem Geruche seiner Salben, welche aus der edlen Apotheke seines Herzens so milde geflossen sind und Himmel und Erde erfüllt haben. Die erste dieser Salben ist das rosenfarbene Wasser, welches die göttliche Liebe aus der Rose der Herzenswunde Jesu gewonnen und bereitet hat.

Diese Salbe gebrauche zur Abwaschung deiner Seele. Forsche fleißig und wenn du eine Makel der Sünde findest, bitte, dieselbe abwaschen zu dürfen aus dem Borne der Barmherzigkeit, aus welchem Jesus den Schächer am Kreuze rein gewaschen hat. Die andere Salbe ist rother Wein, das ist das heilige Blut, welches am Kreuze ausgepreßt wurde. Bitte, daß mit diesem gefärbt werde dein Angesicht, auf daß du mögest würdig werden eines so großen Gastmahles. Die dritte Salbe ist die unübertreffliche und unschätzbare Süßigkeit des göttlichen Herzens, welche nicht vermindert werden konnte durch die Bitterkeit des Todes und genannt wird die Salbe des Balsams. Sie übertrifft den Duft aller Kräuter und Wohlgerüche und ist heilsam für alle Krankheiten der Seele. Bitte denn, daß dieser Balsam deiner Seele eingeträufelt werde, damit sie koste und empfinde, wie süß der Herr sei, damit sie gestärkt und vereiniget werde mit dem, welcher sich dir also aus Liebe gegeben hat. Und empfindest du aus all dem Vorgezeichneten keinen Trost, so bitte, daß es in deinem getreuesten Bräutigam erfüllt werde, und daß ihn erquicke deine Unlust, daß deine Lauheit in ihm erwärmt und er allein in allen deinen Werken geehret werde hier und in Ewigkeit. —

Einstmals bat Mechtildis für eine Seele, welche sich fürchtete, oft zu kommuniziren. Darauf sprach der Herr zu ihr: „Je öfter der Mensch sich mit Wasser wäscht, desto reiner wird er. Je öfter Jemand kommunizirt, so viel mehr wirke ich in ihm und er in mir und werden groß gemacht seine Werke. Je fleißiger der Mensch kommunizirt, so viel tiefer wird er in mich gesenkt, so viel reiner wird seine Seele. Je öfter die Tiefe der Gottheit seine Seele durchdringt, um so mehr wird sie ausgebreitet und vermag sie die Gottheit aufzunehmen, wie das Wasser, welches abfließt an seinem Gestade, dasselbe immer mehr vertieft und es nun um so leichter hineinfließt."

Ein andermal, als die Klostergemeinde kommunizirte, sah sie die Seele der Schwester und Aebtissin Gratiosa in unvergleichlicher Schönheit stehend bei der Rechten Gottes und so viele Personen kommunizirten, so oft blickte der Herr die Seele freundlich an. Dadurch ward ausgedrückt das besondere Verdienst, welches die selige Aebtissin darin erworben, daß sie so getreulich ihre Schwestern angehalten, oft und gerne zu kommuniziren.

Da Mechtildis dies mit Verwunderung und Frohlocken sah, begehrte sie auch zu wissen, ob der Priester irgend ein Verdienst daraus gewinne, daß er den zum Tisch des Herrn Gehenden das Sakrament des Fronleichnams reiche. Hierauf antwortete der Herr: „Wie ein Ritter reich würde, wenn er den einzigen Sohn seines Königs in seinen Armen zu allen Fürsten trüge, und ein Jeder dem Sohne des Königs 100 Mark Silbers opferte, der König aber dieses Alles dem Ritter schenkte, wenn dieser mit dem Sohne wieder heimkehrte, so wird das Verdienst des Priesters gemehrt, welcher mit Andacht und Frohlocken den Gläubigen das Sakrament des Leibes Christi darreicht."

Einmal offenbarte sich während der heiligen Messe der Herr seiner Dienerin, indem er ihr erschien, thronend auf dem Stuhle seiner Majestät. Da nun zu der Stillmesse*) geläutet wurde, sprach sie zum Herrn: „Nun bist du ganz auf dem Altare in den Händen des Priesters und nichtsdestoweniger bist du doch vollkommen hier bei mir!" Darauf antwortete er: „Ist nicht deine Seele in allen deinen Gliedern und ist dieselbe doch auch allzeit in meiner Gegenwart bei mir im Himmel? Wenn das deine Seele vermag, die doch eine geringe Kreatur ist, warum vermag ich, der Schöpfer aller Dinge, nicht bei all meiner Kreatur zu sein und wo und wie ich will?"**)

Die heilige Margaretha von Kortona.

Aus den großen, wunderbaren Gnaden, die der göttliche Heiland dieser Sünderin und großen Büßerin verlieh, magst du sehen, lieber Leser, wie der Herr wahre Liebesreue und ernstliche Buße belohnt. Wie bekannt, lebte Margaretha neun Jahre lang mit einem adeligen Jüngling, der sie verführt hatte, in der Sünde, bis sie plötzlich durch den Anblick des in Verwesung übergegangenen Leichnams ihres Genossen aus ihrem Sündenschlafe erwachte und den festen Entschluß faßte, sich von ganzem Herzen zu Gott zu bekehren. Sie führte auch diesen Entschluß aus, legte zuerst einem Priester aus dem Franziskanerorden zu Cortona eine Lebensbeicht ab,

*) Bei der Wandlung.

**) Das Buch der geistlichen Gnaden 2c.



und widmete dann, nachdem sie eine Schwester des dritten Ordens geworden, ihr ganzes Leben der Buße aus Liebe zu Jesus. Statt ihr Gesicht zu schminken, verunstaltete sie es durch Sand und Steine, mit denen sie es rieb und zerschlug; statt ihren Leib zu salben, geißelte sie ihn täglich bis auf's Blut; das weiche Bett vertauschte sie mit dem nackten Boden; die süßen Speisen mit einigen Mandeln, und Wasser und Brod. Statt der leichtfertigen Gespräche betrachtete sie immer das Leiden des Herrn; statt zu lachen, floßen beständig ihre Thränen. Mit einem Stricke um den Hals that sie öffentlich Abbitte Allen, welchen sie durch ihr früheres Leben Aergerniß gegeben, und nicht zufrieden, Verzeihung ihrer Sünden erhalten zu haben, betete und büßte sie beständig für die Sünder, daß auch diese gleicher Gnade theilhaftig würden. Sie hatte während ihres strengen Bußlebens die härtesten Kämpfe mit ihren Leidenschaften und dem höllischen Versucher zu bestehen, aber durch beständiges Beten und Wachen überwand sie alle Versuchungen, und der Herr belohnte ihre Treue mit himmlischen Tröstungen besonders zur Zeit der heiligen Kommunion, welche sie oft empfing. Als sie zu einer Zeit ihrem Beichtvater acht Tage hindurch eine Lebensbeicht, auch den kleinsten Fehltritt, abgelegt hatte, um ja ganz rein vor dem Angesichte ihres Gottes zu erscheinen, trat sie mit einem Stricke um den Hals zum Tische des Herrn, und nachdem sie den hochheiligen Leib ihres Erlösers empfangen hatte, hörte sie in ihrem Innern das süße Wort aus Jesu Mund: „Meine Tochter!“ — Davon wurde sie mit einer solchen Wonne erfüllt, daß sie zu sterben glaubte. — Regungslos und wie todt lag sie auf ihren Knieen. Als sie wieder zu sich gekommen war, rief sie wie außer sich aus: „O unbegränzte Süße meines Gottes, o Wort voll der Wonne! du nanntest mich ja deine Tochter!“ Und wieder fiel sie in Entzückung. — Einstmals wollte sie am Weihnachtsfeste die hochheilige Kommunion empfangen, da sprach zu ihr unser süßer Jesus: „Die Tröstung, welche du von mir verlangst, bewahre ich dir auf das Fest meines geliebten Jüngers Johannes. Ich will nicht, daß du am Tage meiner Geburt kommunizirst, weil an diesem Tage mit mir die Chöre der Engel jubeln. Du sollst gleichsam unter den Thieren in der Krippe weinen, und bis zum Feste des Martyrers Stephan mit Niemanden sprechen, und auch jenen Tag, wo du mich in deine Seele aufnimmst, sollst du schweigend zubringen, damit ich mich mit dir, die mit solcher Liebesglut nach mir verlangt, durch eine besondere Gnade verbinde.“ — Der Herr gab ihr auch später die Ursache dieses Schweigens an, indem er sagte: „Je seltener du mit Menschen redest, desto öfter rede ich mit dir und werde dir die größten Gnaden mittheilen.“ —

Eines Tages in ihrer Zelle betend, hört sie zur Wandlung das Zeichen geben. Sogleich wurde sie, vom Feuer der Liebe Jesu erfaßt, entzückt und erblickt in den Händen des Priesters einen wunderschönen Knaben, weiß wie der Schnee, ganz in Gold gekleidet, aber die Hände des Priesters waren schwarz wie Kohle. Und es sprach der Herr zu ihr: „Glaubst du, daß ich, dein Schöpfer, schöner bin, als Alles in der Welt?“ Margaretha antwortete: „Mein Herr! ich vermag deine wunderbare Schönheit nicht auszusprechen; aber meine Freude wandelt sich in

Trauer, theils weil ich sehe, wie man dich, den König der Könige, so unehrerbietig behandelt, theils weil ich laut rufen muß: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, Barmherzigkeit für jene abscheulichen Hände, auf daß sie durch deine Gnade wieder gereiniget werden." Jesus aber voll Güte, sprach: „Es möge dieser Priester, für den du meine Barmherzigkeit angerufen, alsbald reuevoll zur Buße sich wenden, will er Barmherzigkeit finden, und sage es dem Bruder Giunta (ihrem Beichtvater), daß ein großer Theil der Brüder mich mit befleckten Händen berühre." In dieser Entzückung hörte sie auch den Herrn zu ihr sagen: „Mein Leib, den du so weiß gesehen, zeigt dir meine Menschheit, das Gold aber, womit ich umkleidet war, meine Gottheit, die den Leib angenommen."

Als sie am Sonntag nach dem Feste der heiligen drei Könige zum Tische des Herrn treten wollte, hörte sie in ihrem Innern den Herrn sagen: „Bist du zufrieden und getröstet, meine Tochter!" Margaretha entgegnete: „Ja, Herr!" darauf sprach Jesus: „Bereite dich zum öfteren Empfange meines Fleisches und Blutes vor, denn in deiner Seele finde ich Ruhe und süße Liebe." Margaretha entgegnete: „Herr, du allein kannst mich bereiten zum würdigen Empfange eines solchen unschätzbaren Sakramentes." Und der Herr sprach zu ihr: „So ist es in der That, aber auch du mußt allen Fleiß anwenden, damit du deine Seele rein hältst, und wenn du das thust, dann kommunizire öfters und sage es deinem Beichtvater, daß er darnach handle." Darauf entgegnete Margaretha: „Mein Herr! wenn deine Güte alles das, was du befiehlst, in mir findet, so fürchte ich doch, ein so hochheiliges Sakrament öfters zu empfangen, wenn ich meine Armseligkeit betrachte." Darauf der Herr: „Obschon wahr ist, was du sagst, so mußt du immer auf meine Barmherzigkeit vertrauen."

Als sie am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten den Leib des Herrn zur Stunde der Prim empfangen hatte, sprach der Erlöser zu ihr: „Meine Tochter! glaubst du, daß ich dein Herr und Gott bin?" Margaretha antwortete: „Mein Schöpfer, mein Vater, meine wahre Wonne, warum fragst du mich so?" Darauf sprach der Herr: „Meine Tochter! in einem großen Theil der Menschen dieser Zeit, müßte ich sterben, wenn es möglich wäre; nur Wenige sind es, in welchen ich lebe durch meine Gnade. Sie beleidigen mich so sehr, daß, wenn ich als Gott trauern und mich entsetzen könnte wegen ihrer Laster, ich die bittersten Thränen vergießen würde, während sie kommunizIren. Denn da sie mich unwürdig empfangen, kreuzigen sie mich und reichen mir jenen bitteren Trank, den mir einst die Juden gereicht haben, und wie ich einst duldete, daß der böse Feind mich berührte und in die Stadt und auf einen hohen Berg mit sich nahm, so dulde ich die nämliche Schmach von jenen, welche mich unwürdig empfangen und so unehrerbietig behandeln. Daher sage dem Bruder Giunta, deinem Beichtvater, daß ich ihm befehle, er soll Niemanden mehr meinen Leib reichen, als solchen frommen Personen, auch wenn sie Weltleute sind, welche durch Haltung meiner Gebote mir wohlgefällig sind und die Welt verachten.... Wehe aber jenen, welche mich so unabläßig beleidigen, und ohne sich von ihrer Schuld zu reinigen, mich zu empfangen wagen, über sie wird ein schweres Gericht ergehen."

Eines Morgens wollte sie die heilige Kommunion empfangen. Es waren aber die hochheiligen Hostien von gottlosen Menschen aus der Kirche gestohlen worden, um sie zur Zauberei zu mißbrauchen. Deßhalb bewahrte man die hochheiligen Hostien in einem Gefäße im Kloster auf. Daneben aber stand ein anderes, ganz ähnliches Gefäß mit Hostien, die erst konsekrirt werden sollten. — Als nun der Priester der heiligen Dienerin Gottes das göttliche Sakrament bringen wollte, nahm er in der Eile das Gefäß, in welchem die unkonsekrirten Hostien sich befanden, und reichte Eine derselben der gottliebenden Margaretha. Nach Empfang derselben fühlte Margaretha nicht wie sonst die gewohnte Tröstung und Beseligung. Sie schrieb dies ihren Fehlern zu und bereute sie mit vielen Thränen. Alsbald erschien ihr der Herr und sprach zu ihr: „Meine Tochter! weine nicht, denn der Priester reichte dir nicht meinen Leib, daher du auch keinen Trost fühltest." — Bestürzt hierüber eilte sie zum Priester und frug ihn, warum er ihr nicht den Leib des Herrn gereicht habe? — Dieser von Furcht ergriffen, bekannte ihr seine Unvorsichtigkeit. — Margaretha aber voll Besorgniß, daß so etwas wieder geschehen könnte, wollte sich der Kommu-

nion enthalten, doch der Herr beruhigte sie auf die freundlichste Weise. —

Von ihrem göttlichen Heilande selbst gemahnt, ihn öfters zu empfangen, that sie dieses täglich, und dadurch wurde sie ein Gefäß der Gnade auch für viele Menschen ihrer Zeit. Jeden, der in ihre Nähe kam, ergriff ein Gefühl, daß er einem hohen von Gott erwählten Gnadenbilde gegenüberstehe. Als ein Muster der Buße in die Welt hingestellt, bekehrte sie auch durch ihre Gebete, durch ihre Thränen und Abtödtungen eine große Zahl von Sündern, und machte so das Aergerniß wieder gut, das sie durch ihr böses Beispiel früher angerichtet hatte. — Nachdem sie dreiundzwanzig Jahre lang unaufhörlich Buße gethan, wurde endlich ihr Verlangen nach ewiger Vereinigung mit Jesus erfüllt. Am 22. Februar 1297 rief Jesus seine Tochter zu sich.*)

Die ehrwürdige Ida von Löwen.

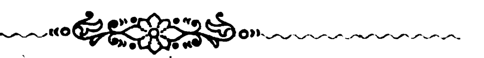
Schon als Mädchen hatte sie in der Kirche eine wunderbare Erscheinung. Sie sah während der heil. Wandlung ein strahlendes Licht auf den Altar sich niedersenken, woraus ihre Mutter erfreuliche Hoffnung bezüglich der Frömmigkeit ihrer Tochter schöpfte. Im Alter von 18 Jahren fühlte sie sich wunderbar von der Gnade angezogen, aber auch von Versuchungen und Trübsalen bestürmt. Die Betrachtung des Leidens Christi und die heilige Kommunion waren der Schild, womit sie die Angriffe abwehrte, und der Balsam, womit sie Wunden der erlittenen Unbilden heilte. Die fromme Jungfrau schlief stets auf hartem Boden, trug ein rauhes Gewand und geißelte sich oft bis aufs Blut. Häufig sang sie heilige Lieder, nährte sich von geringer Kost, und aß nur einmal des Tages. Da sie nichts mehr suchte und wollte, als Jesum, so gab sich ihr dieser himmlische Bräutigam bald in solcher Fülle der Seligkeit zu kosten, wie den auserlesensten Heiligen. Besonders durch die tägliche Kommunion so recht Eins mit Jesus geworden, trat sie in einen wahrhaft paradiesischen Zustand. Alle Geschöpfe dienten ihr. Sie selbst hörte täglich mit heißester Inbrunst der Andacht die heil. Messe, wobei sie gewöhnlich die Gegenwart des Heilandes fühlte, wenn er sich auf den Altar bei der Wandlung niederließ, und wünschte sehnlichst, daß bei dieser heiligsten Handlung recht viele Menschen gegenwärtig seien, um das Lamm Gottes anzubeten. Aber da gar oft ihrer dringenden Einladung Niemand Gehör gab, rief sie das Geflügel herbei, daß es käme und die Stelle der Menschen vertrete. Und siehe da! Hühner und Tauben kamen herbei und gingen und flogen mit ihr der Kirche zu. Dort blieben sie auf Geheiß der Jungfrau ruhig stehen, und merkwürdig war, daß alle diese Thiere während der heiligen Handlung sich nicht rührten und keinen Laut von sich gaben. Sobald die heilige Messe vorüber war, eilten sie wieder ihrer Wohnung zu. — Auf dies wunderbare Schauspiel lassen sich trefflich die Verse eines, wenn auch heidnischen Dichters, anwenden:

„Siehst du ruhig und still die Vögel im Heiligthum weilen,
Ohne daß künstliche Müh' sie gelehret, sich so zu verhalten,
Merke: Sie wissen gar wohl, welchem sie dienen als Herrn!"

Die ehrwürdige Ida sah öfters den Himmel offen, und von dorther empfing sie einmal von einem Engel das Brod des Lebens, nach welchem sie eine große Sehnsucht hatte, ohne daß sie sich getraut hätte, von ihrem Beichtvater eine so oftmalige Kommunion zu erbitten. — Wenn sie kommunizirte, sah man nicht selten einen wunderbaren Lichtglanz von ihrem Leibe ausstrahlen, auch ein süßer Wohlgeruch verbreitete sich um sie. — Im Jahre 1300 überfiel sie ein Fieber, welches ihrem heiligen Leben ein Ende machte.*)

*) Bolland. 22. Febr.

*) Heiligenlexikon. III. Band. Les Merveilles Divines dans la Sainte Eucharistie.



Die hochheilige Eucharistie im XIV. Jahrhundert.

Die heilige Gertrudis.

Die hl. Gertrudis war die Schwester der hl. Mechtildis, und auch sie wurde wegen ihres unschuldigen, sündenreinen Wandels, wie ihre Schwester, des vertraulichsten Umganges mit ihrem göttlichen Bräutigam Jesus gewürdiget. Mit fünf Jahren kam sie in das Kloster Rodersdorf, wo sie erzogen wurde und als Jungfrau das Gelübde ewiger Reinheit ablegte. — In ihrem dreißigsten Jahre wurde sie Aebtissin im Kloster Helfeda. Die Liebe zu Jesus war die Seele ihrer Seele; in ihr lebte sie, in ihr starb sie. — Die Heimsuchung des heiligen Geistes genießen oder entbehren, aus dem Leidenskelche des Herrn trinken, oder mit ihm verklärt sein, mit Freude oder Trübsal heimgesucht werden, war für sie eins, weil sie vollkommen in Gottes heiligen Willen ergeben war. Nur nach der göttlichen Liebe verlangend, verzichtete sie auf alle Hoheit der Welt, auf jede Ehre, und kam in ihrer Selbstverachtung so weit, daß sie sich wunderte, wie der Herr sie ertragen könne. Diese tiefe Demuth trieb sie auch an, die Magd Aller im Kloster zu sein. Kein Wunder, daß sie bei solch glühender Liebe und solch großer Selbstentäußerung von ihrem göttlichen Bräutigam mit besonderen Gnaden überhäuft wurde. Er verlieh ihr die Gabe der Beschauung und erfreute sie mit vielen Offenbarungen, die sie auf seinen Befehl niederschrieb. Das heiligste Altarssakrament und das Leiden Jesu waren der Gegenstand ihrer fortwährenden Betrachtung. — Fast immer war sie der Welt entrückt bei der heiligen Kommunion und dem heiligsten Meßopfer. Da pflegte ihr gewöhnlich der Heiland zu erscheinen, mit ihrer Seele zu sprechen und ihr die tröstlichsten Mittheilungen zu machen. Als sie eines Tages zum Tische des Herrn trat und sah, daß Viele verschiedener Ursachen wegen zu kommuniziren verhindert waren, erfreute sie sich im Geiste und sprach zum Herrn: „Ich danke dir, mein Gott und Herr, daß durch deine Gnade weder meine Eltern noch andere Ursachen von dem erfreulichsten Genusse deines Gastmahles mich hindern können.“ Darauf antwortete ihr der Herr in seiner Güte: „Gleichwie du bekennst, daß dich Nichts an der Vereinigung mit mir hindern kann, eben so sollst du auch wissen, daß weder etwas im Himmel noch auf Erden, weder Gericht noch Gerechtigkeit mich verhindern könne, dir nach der großen Freude meines göttlichen Herzens Gutes zu thun.“ Als sie eines Tages kommuniziren sollte, sich aber wenig vorbereitet glaubte, redete sie vor der heiligen Kommunion ihre Seele also an: „Siehe, jetzt ruft dich der Bräutigam; und wie willst du ihm entgegen gehen, da du mit keiner Zierde eines Verdienstes, wie es sich geziemt, angethan und bereitet bist?“ Hierauf betrachtete sie ihre Unwürdigkeit, mißtraute sich selbst gänzlich und setzte ihre Hoffnung auf Gottes Güte, indem sie zu sich sprach: „Was hilft ein längerer Aufschub, da ich doch, wenn meinem Fleiße tausend Jahre gegönnt wären, mich doch nicht würdig vorzubereiten vermöchte, weil ich aus mir selbst gar nichts habe, was eine so würdige Vorbereitung bewirken könnte. Mit Demuth und Vertrauen will ich ihm daher entgegen gehen, und wenn mich der Herr sieht, wird er wohl durch seine Liebe bewogen, mir das entgegenzusenden, wodurch ich würdig vorbereitet erscheinen möge.“ Und mit dieser Meinung schritt sie dem Altare zu, immer die Augen ihrer Seele auf ihre Mißgestalt und üble Beschaffenheit heftend. Nachdem sie einige Schritte gegangen war, erschien ihr der Herr, sah sie mit den Augen seiner erbarmenden Liebe an, und sandte ihr, um sie würdig vorzubereiten, entgegen seine Unschuld, mit welcher er sie, wie mit einem schneeweißen Kleide bekleidete; dann seine Demuth, womit er sich herabläßt, mit den Unwürdigsten sich zu vereinigen; hierauf sein Verlangen, womit er eifrig nach der Umarmung der Seelen begehrt; ferners seine Liebe, mit welcher er sich zu den Seelen herabneigt; endlich sein Vertrauen, womit er sich auf ein so geringes Gefäß, wie der schwache Mensch ist, zu stützen sich würdiget und es für seine Wonne hält, bei den Menschenkindern zu sein, um sie zu beschützen und sie so sich würdig vorzustellen. —

Als Gertrudis sich nach dem Empfange der heiligen Kommunion, ganz der Welt entrückt, der Betrachtung überließ, zeigte sich ihr der Herr in



Gestalt eines Pelikans, wie dieser Vogel gemalt zu werden pflegt, mit dem Schnabel sein Herz durchbohrend, und seine Jungen mit seinem eigenen Blute nährend. Weßhalb sie voll Verwunderung fragte: „Was willst du, o Herr! mir durch dieses Bild zu verstehen geben?“ Darauf der Herr antwortete: „Damit du betrachtest, von welch' heftiger Liebe ich bewegt und angetrieben werde, diese so erhabene Gabe (meines Fleisches und Blutes) darzureichen; denn ich wollte lieber sterben, wenn es möglich wäre, als den liebenden Seelen diese Gabe versagen. Ueberdies sollst du auch betrachten, auf welche vortreffliche Weise deine Seele durch den Empfang dieser Gabe zum ewigen Leben genährt wird, gleichwie der junge Pelikan mit dem Blute des väterlichen Herzens am Leben erhalten wird.“

Eines Tages wurde in der Predigt weitläufig von der göttlichen Gerechtigkeit gesprochen. Deßhalb fürchtete sich Gertrudis, zum Tische des Herrn zu gehen. — Jesus aber ermunterte sie dazu, indem er sprach: „Wenn du es unterlassest, mit den Augen deiner Seele meine Güte zu betrachten, die ich dir doch auf so vielerlei Weise erzeige, so siehe doch wenigstens mit deinen leiblichen Augen auf mich. Siehe, in welch kleinem Gefäße verschlossen ich dir entgegengehe, und halte für gewiß, daß die Strenge meiner Gerechtigkeit völlig umgeben ist von meinem herzlichen Erbarmen, das ich bei der Spendung dieses Sakramentes dem menschlichen Geschlechte angedeihen zu lassen mich würdige.“

Gleicherweise fand sich eines anderen Tages Gertrudis von der göttlichen Güte angetrieben, die Süßigkeit der Liebe Jesu in der heiligen Kommunion zu kosten. Der Herr sprach zu ihr: „Betrachte die kleine Gestalt der Hostie, in welcher ich dir meine ganze Gottheit und Menschheit gebe; vergleiche diese ihre Größe mit der Größe des menschlichen Leibes, und erkenne daraus meine große Güte, denn gleichwie der menschliche Leib die Größe dieser Brodesgestalt weit übertrifft, so läßt die Größe meiner Güte und Barmherzigkeit zu, daß die liebende Seele mich gleichsam überwinde und übertreffe. —

Als die Heilige eines Tages nach der heiligen Kommunion betrachtete, mit welchem Fleiße man den Mund bewahren müsse, der unter allen Gliedern des Leibes gewürdigt ist, das kostbarste Geheimniß Christi zu empfangen, wurde sie durch folgendes Gleichniß belehrt: „Wenn Jemand seinen Mund nicht von eitlen, falschen, häßlichen Worten und Nachreden bewahrt und also unbußfertig zum Tische des Herrn geht, der nimmt Jesum ebenso auf, wie Einer, der seinen Gast beim Eintritte in seine Wohnung mit Steinen bewirft.“ — „Wer dies liest,“ sagt hier die Heilige, „der betrachte mit Seufzen, wie doch eine so große Grausamkeit und eine so große Güte zusammenpassen, und wie abscheulich es sei, daß derjenige, welcher voll Sanftmuth zum Menschen kommt, um sein Heil zu wirken, so grausam von dem, welchen er selig machen will, verfolgt werde. Und so kann man auch von allen Sündern urtheilen.“ —

Als Gertrudis einst für eine Person betete, welche sich beklagte, daß ihr an Kommuniontagen die Gnade der Andacht sparsamer mitgetheilt werde als sonst an anderen Tagen, sagte ihr der Herr: „Dies geschieht nicht von unge-

fähr, sondern weil ich es so verhänge. Denn wenn ich an gewöhnlichen Tagen zu bestimmten Stunden die Gnade der Andacht ausgieße, so erhebe ich dadurch das Herz des Menschen zu mir, welches sonst ohne Regung in seinem Leibe sein würde. Wenn ich aber an Festtagen und zur Stunde der Kommunion die Gnade der Andacht entziehe, dann werden die Herzen in der Demuth und im Verlangen nach mir mehr geübt, und eine solche Uebung und Zerknirschung dient mehr zum Heile, als manchmal die Gabe der Andacht."

Als die Heilige einmal für eine Person betete, welche den Empfang der heil. Kommunion einer geringen Ursache wegen unterlassen hatte, nämlich, um nicht etwa einigen Anwesenden Aergerniß zu geben, sprach der Herr zu ihr: „Gleichwie ein Mensch, der an seiner Hand einen Flecken bemerkt, diese sogleich wäscht, und nach der Waschung die Hand nicht nur vom Flecken gereinigt, sondern auch noch reiner wird, ebenso lasse ich manchmal Seelen in kleine Fehler fallen, damit sie darüber Reue fühlen und so durch ihre Verdemüthigung mir wohlgefälliger werden. — Allein Einige sind gegen diese Wohlthat widerspenstig, indem sie die innerliche Schönheit ihrer Seele, welche ich fordere, vernachläßigen, und der äußerlichen, welche vom Urtheile der Menschen abhängt, ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Sie achten nämlich nicht darauf, daß sie meine Gnade, die sie durch den Empfang des hochwürdigsten Sakramentes hätten erlangen können, vernachläßigten, um nicht von den Menschen getadelt zu werden, weil sie nicht hinlänglich zur heiligen Kommunion vorbereitet erscheinen." —

Einmal ereignete es sich, daß eine Hostie von einem Korporale, beim Zusammenfalten, herabfiel. Und da man zweifelte, ob dieselbe konsekrirt sei oder nicht, fragte Gertrudis den Herrn hierüber, und dieser gab ihr zu verstehen, daß sie nicht konsekrirt sei. Da freute sich die Heilige sehr, daß dem Herrn keine Verunehrung zugefügt worden, weil ihr aber jede Gelegenheit willkommen war, den Heiland zu verherrlichen, so sprach sie zu ihm: „Obwohl deine unendliche Güte verhütet hat, daß du an diesem Orte im heiligsten Sakramente verunehrt wurdest, so will ich doch Niemandem offenbaren, daß die Hostie nicht konsekrirt war, damit dir doch einigermassen Genugthuung geleistet werde für die Verunehrung, welche dir, o Schöpfer aller Dinge, so oft und freventlich nicht nur von deinen Feinden, den Heiden, Juden ꝛc., sondern auch von deinen besten Freunden, von den Gläubigen, die du mit deinem kostbarsten Blute erlöst hast und sogar, (ich kann es nicht ohne Thränen sagen,) von deinen Priestern und anderen geistlichen Personen angethan wird. Gib mir daher zu erkennen, o mein Gott und Herr! was für eine Buße oder ein Ersatz dir für jede Beleidigung am wohlgefälligsten wäre? Denn wenn ich auch alle meine Kräfte dazu anwenden müßte, so will ich mich dennoch herzlich gerne befleißen, dieses dir zum Lob und Ehre zu verrichten." Hierauf erkannte sie, es wäre dem Herrn lieb, wenn man zu Ehren seiner heiligsten Glieder 225 Vater unser betete und eben so viele Werke der Barmherzigkeit dem Nächsten erwiese, Dem zu Ehren, welcher gesprochen hat: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan," (Matth. 25.) und zwar in Vereinigung mit jener Liebe, womit Gott für uns Mensch geworden ist, und wenn man überdies eben so viele Enthaltungen von eitler Freude, Gott zur Freude, aufopfern würde. O wie groß und unaussprechlich ist die Barmherzigkeit und Güte unsers liebreichsten Gottes, der solche Dinge von uns annimmt, ja sogar belohnt, wenn sie ihm angeboten werden. — Es ist daher billig, daß, wenn sie nicht angeboten werden, die gebührende Strafe darauf folge. —

Als die Heilige eines Tages bei der Wandlung die heilige Hostie dem Herrn zu seinem ewigen Lobe und zum Heile aller Schwestern des Klosters aufopferte, nahm der Herr die Hostie freundlich in sich selbst auf, hauchte aus der Tiefe seines Herzens eine lebendigmachende Süßigkeit hervor und sprach: „Durch dieses Anhauchen will ich sie mit göttlicher Speise ersättigen." Und sie fragte: „Mein Herr, kommunizirst du jetzt alle Schwestern?" Worauf er antwortete: „Nein, sondern nur diejenigen, welche ein Verlangen darnach haben." Aus diesen Worten des göttlichen Heilandes ist zu ersehen, wie gnadenvoll die geistliche Kommunion, oder das sehnsüchtige Verlangen nach der wirklichen Kommunion ist.

Noch viele ähnliche Offenbarungen, welche der heil. Gertrudis von ihrem göttlichen Bräutigam während der heiligen Kommunion und

der heiligen Messe gemacht wurden, ließen sich anführen, doch aus dem bisher Erzählten geht sichtlich hervor, wie überaus huldvoll sich Jesus zu dieser reinen Seele herabließ, und wie sehr er ihre Liebe zu ihm im heiligsten Sakramente belohnt hat.

Diese flammende Liebe ergriff das Herz der heil. Gertrudis immer mächtiger, je näher sie dem Tage kam, wo sie auf immer mit ihrem göttlichen Bräutigam sollte vereinigt werden. Bereits hatte sie als Aebtissin vierzig Jahre das Kloster geleitet und bei all ihrer Liebe zum Gebete, zur Betrachtung und Beschauung die Erfüllung ihrer Pflichten keinen Tag unterlassen. Mehrere Jahre hindurch war sie durch mannigfache Leiden und Schmerzen ihrem gekreuzigten Heilande gleichförmig geworden. Ihre letzte Krankheit war daher nur mehr ein Hinschmachten in göttlicher Liebe. Ihre Zunge war gelähmt. Sie konnte nur mehr die Worte sprechen: „Mein Geist." Ihr Geist war immer bei Jesus. Dies konnte man bemerken, wenn man in ihrer Gegenwart von Gott redete. Dann strahlte ihr Antlitz von himmlischer Freude. — Obgleich einer ihrer Füße fast erstorben, und der andere so schwach und krankhaft war, daß sie bei der geringsten Berührung desselben die heftigsten Schmerzen empfand, so hütete sie sich doch durch irgend eine Bewegung die Größe dieses Schmerzes bemerken zu lassen, aus Furcht, daß sie des Trostes der heil. Messe beizuwohnen beraubt werden könnte. Sie ließ sich täglich in die Kirche führen, und so oft sie kommunizirte vergoß sie die reichlichsten Thränen. Endlich hatte das Feuer der Liebe alle ihre Kräfte verzehrt. Die Stunde war da, wo sie mit der ewigen Liebe vereinigt werden sollte. Jesus erschien ihr mit seiner heiligen Mutter und tröstete sie, und als man bei der Lesung der Leidensgeschichte Jesu zu den Worten kam: „Und er neigte sein Haupt und gab seinen Geist auf," nahm Jesus ihre Seele in seine Hände und nahm sie mit sich in das Paradies ewiger Wonne am 15. November 1334.*)

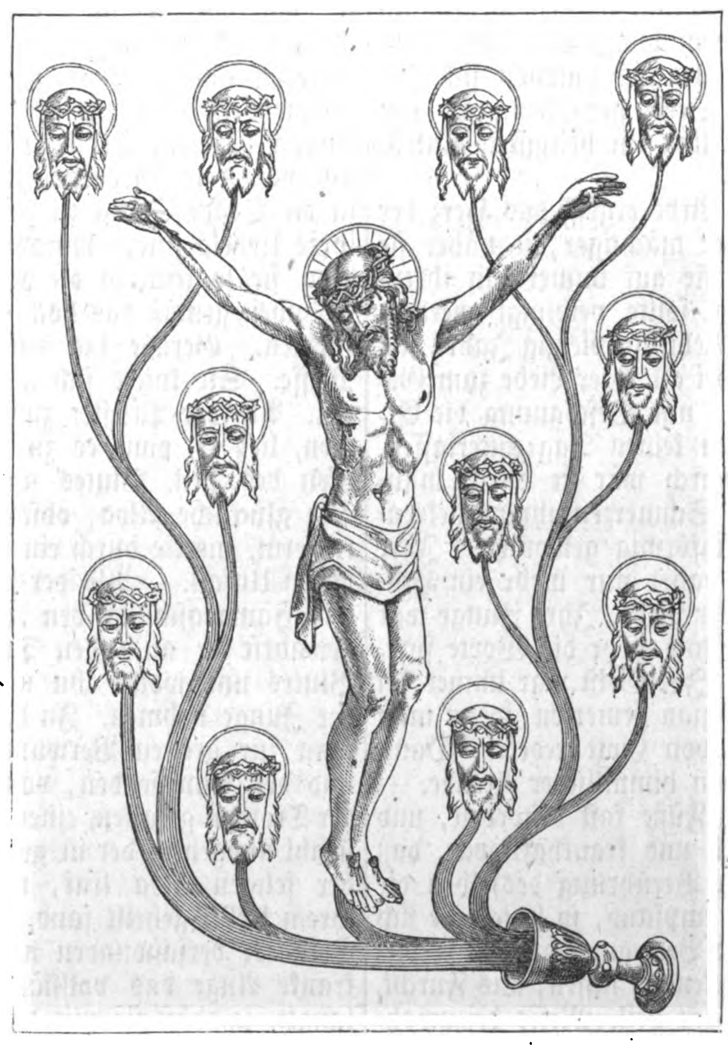
Die selige Wittwe Alda.

Von vornehmen Eltern zu Siena geboren, wurde sie nach dem Tode ihres Mannes, der sie kinderlos zurückließ, eine Humiliaten-Nonne im St. Thomaskloster. — Sie hatte ein Auge verloren und empfand an dessen Stelle einen brennenden Schmerz. Als sie die göttliche Vorsehung bat, ihr Trost zu gewähren, fühlte sie sich von dem Gedanken bewegt, unverzüglich in die Stadt Siena zu gehen, wo sie Heilung ihres Uebels finden würde. Dort angekommen, ging sie sogleich in die Kirche, um ihrer Gewohnheit gemäß das hochheilige Sakrament anzubeten. Gerade las ein Priester die heilige Messe. Sie kniete sich nieder, um sie anzuhören. Als der Priester zur Kommunion gekommen, ließ er, ohne es zu bemerken, einen Tropfen des heil. Blutes auf die Patene fallen. Die glückliche Alda, obschon weit vom Altare entfernt, merkte durch ein übernatürliches Licht, diesen Unfall. — Als der Priester nach der letzten Handwaschung den Kelch bedecken wollte, gewahrte er auch den Tropfen des kostbaren Blutes und wollte ihn nun ehrfurchtsvoll mit der Zunge nehmen. In diesem Augenblicke sah man zur großen Verwunderung des Priesters und der Anwesenden, von dem Platze, wohin der Tropfen gefallen, einen hellleuchtenden Lichtstrahl ausgehen, der in gerader Linie die Stirne der seligen Alda traf, welche sich sofort von ihrem Uebel geheilt fand, so daß nicht nur aller Schmerz verschwunden war, sondern auch das kranke Auge das vollständige Licht wieder erlangte, ja, daß sie mit diesem Auge besser sah als mit dem anderen. Alda starb im Jahre 1309.

Eine ähnliche Heilung beim heiligen Meßopfer erzählt der Lebensbeschreiber des heiligen Ignatius von Loyola. Zu Toledo in Spanien wurde ein Mädchen dermassen taub, daß sie nichts hörte, selbst wenn man ihr in's Ohr schrie. Da sie sehr fromm war, ergab sie sich in den Willen des Herrn, nur bedauerte sie, den Priester am Altare und im Beichtgerichte nicht mehr vernehmen zu können. — Zu ihrem Glücke kam ihr einmal der Gedanke, sich dem heil. Ignatius, zu dem sie große Verehrung trug, anzuempfehlen. — Eines Tages, das Bild des Heiligen vor sich hinhaltend, rief sie aus: „Ich will gern taub, stumm und blind sein, wenn es so Gottes Wille ist, wenn nur meine Seele dadurch keinen Schaden litte," und dann bat sie den Heiligen ganz inniglich, ihr das Gehör zu verschaffen, damit sie doch wenigstens

*) Leben und Offenbarungen der hl. Gertrudis von Sintzel. 1847.

göttliche Dinge vernehmen könne, denn sie trage kein Verlangen, Dinge zu hören, die sich nicht auf Gott beziehen lassen. Der hl. Ignatius nahm sich der Unglücklichen an. Sie sollte geheilt werden, aber nur durch das unblutige Opfer der Messe. Sie begab sich in die Kirche, um demselben beizuwohnen. Kaum war sie dortselbst eingetreten, als sie schon ganz deutlich die Stimme des Messelesenden Priesters hörte. Von da an konnte sie auch wieder die Stimme ihres Beichtvaters vernehmen. Außerordentlich merkwürdig war aber bei dieser wunderbaren Heilung der Umstand, daß das Mädchen, sobald es aus der Kirche getreten war, das Gehör verlor, aber es immer wieder erlangte, wenn es in die Kirche trat, sei es, um die heil. Messe zu hören, sei es, ihre Beicht zu verrichten, so daß sie für die Dinge der Welt taub war, dagegen vernehmen konnte, was göttlich und himmlisch war.*)



Das wunderreiche Korporale zu Walldürn im Großherzogthum Baden.

Es war im Jahre 1330 unter Papst Johann XXII. und Wolfram von Grumbach, Bischof zu Würzburg, da Kaiser Ludwig, der Bayer, das heilige römische Reich regierte, daß ein Priester, Namens Heinrich Otto, in der Kirche des heil. Georgius zu Walldürn, damals zum Würzburger- jetzt zum Freiburger Bisthum gehörig, die heilige Messe las und weder er selbst, noch irgend ein Sterblicher eine Ahnung von dem außerordentlichen Ereignisse hatte, das sich hierbei zutragen sollte.

Der Priester hatte die Opferung und auch die hl. Wandlung vollendet; es war also kein Brod und kein Wein mehr auf dem Altare, sondern der wahre Leib des Gottmenschen und das Blut unsers Erlösers, und siehe, der Herr des Himmels bestätigte auf wunderbare Weise die Wahrheit dieses größten Geheimnisses des Glaubens.

Nach der Wandlung hatte nämlich der Priester das Unglück, den Kelch auf dem Altare, über dem er so eben die Konsekrations-Worte ausgesprochen, umzustoßen, und der Inhalt des Kelches ergoß sich über das Korporale. Man kann sich leicht vorstellen, welcher Schrecken den Priester ergriff, als er den Kelch umgestoßen hatte; aber sein Schrecken wuchs zum Entsetzen, als er sah, wie auf dem Korporale blutige Flecken, und in Mitte dieser Blutflecken das Bild Jesu am Kreuze, umgeben von eilf mit Dornen gekrönten Häuptern, erschienen. —

Wer könnte es wohl versuchen, zu beschreiben, was in diesem Augenblicke im Innern des Priesters vorging? Anbetung, Bewunderung, Schrecken, Furcht, Grausen erschütterten seine Seele. In der Verwirrung, die seiner sich bemächtigte, begleitet von der Furcht, da mehrere Andächtige den Kelch umfallen sahen, dachte er nur daran, die Sache zu verheimlichen. Deßhalb schob der Priester das Korporale leise auf

*) Bartoli: In vita S. Ignatii.

die Seite, hob dann, als das Volk sich entfernt hatte, den Altarstein, auf welchem er celebrirt hatte, auf, und verbarg darunter mit ängstlicher Sorgfalt das Korporale.

Auf diese Weise blieb das so wunderbare Ereigniß verheimlichet, und es wäre vielleicht für immer verborgen geblieben, hätte der Herr seinen Arm nicht erhoben und die Offenbarung dieses Geheimnisses beschlossen. — Nach einiger Zeit erkrankte der Priester. Nicht wenig hatte ihn bisher das furchtbare Ereigniß beunruhigt, und diese Beunruhigung warf ihn auf's Krankenlager. — Während er in Schmerzen auf seinem Bette lag, wurde die Gewissensqual immer größer, je näher er seinem Ende zu kommen glaubte. Es war ihm nicht mehr möglich, das Geheimniß zu verheimlichen, und so berief er denn seinen Beichtvater und bekannte reumüthigen Herzens, was sich mit dem konsekrirten, umgeschütteten Kelche Wunderbares ereignet, und wo das blutbefleckte Korporale verborgen sei, mit der Bitte, solches nach seinem Tode aus dem Altare zu erheben und öffentlich zur Verehrung auszustellen, damit dadurch gottliebende Seelen im Glauben gestärkt, in der heiligen Messe das Leiden Christi desto eifriger betrachtet und zu größerer Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente entzündet werden möchten. — Erst, nachdem er dieses Bekenntniß abgelegt, fühlte der Priester sein Herz beruhigt, und getrost sah er dem Tode entgegen. Nach seinem Tode fand man wirklich das Korporale unter dem Altarstein. Es war blutig, und in dem Blute zeigte sich Jesus am Kreuze, umringt von eilf mit Dornen gekrönten Köpfen. Es war kein Trug, es war Wahrheit, was der Priester gesagt, und bald erscholl die Kunde davon weit und breit. — In feierlicher Prozession wurde nun das Korporale auf den Altar gebracht, zur Verehrung ausgestellt, und von allen Seiten eilte das Volk herbei, um dem Heiland seine Huldigung darzubringen. Den Glauben und das Vertrauen des Volkes belohnte Gott durch viele Wunder. Preßhafte und Kranke wurden ohne menschliches Zuthun vor dem Altare gesund, und viele Gebetserhörungen fanden statt.

Ungefähr 70 Jahre nachher, unter Bischof Gebhard von Würzburg, wurde das wunderbare Ereigniß mit dem blutbefleckten Korporale gerichtlich und gewissenhaft untersucht, und nachdem dies geschehen, wurden die gerichtlichen Akten sammt dem Korporale nach Rom an den Papst Eugen IV. gesandt, mit der Bitte, um Prüfung und Bestättigung der Wahrheit des Wunders. Als der heilige Vater das wunderbare Korporale sah, ward er vom Anblicke desselben so ergriffen, daß er nicht blos die Wahrheit des Wunders bekräftigte, sondern auch den Gläubigen, welche die Kirche Walldürns besuchen und dort reumüthig die heiligen Sakramente empfangen würden, für die Zeit der Fronleichnams-Oktave einen vollkommenen Ablaß verlieh. Das geschah im Jahre 1445 im fünfzehnten Jahre seiner Regierung.

Als nun das Korporale sammt der päpstlichen Bulle in Walldürn angelangt war, wurde ein feierlicher Gottesdienst unter allgemeinem Jubel des zahlreich herbeigeströmten Volkes gehalten und beschlossen, diese Feier alljährlich zu wiederholen. Von nun an erschienen aus allen umliegenden Gegenden so massenhafte Prozessionen gläubiger Wallfahrer, daß die kleine Kirche sie nicht mehr fassen konnte, besonders als die Väter Kapuziner ein Kloster neben der Kirche erbauten und die Seelsorge übernahmen. Daher man Vorbereitung traf, eine größere Kirche zu erbauen, die dann in den Jahren 1716—1732 vollendet wurde. Diese Kirche ist besonders deßwegen interessant, weil sie in ihrem Inneren dem St. Petersdome zu Rom gleicht. Unter den Gnadenerweisungen, welche Gott hier wirkte, war es nicht selten, daß große Sünder, welche lange Zeit ihre Sünden aus falscher Scham verschwiegen und solche, die ganz verstockten Herzens waren, beim Anblick des lebendigen Glaubens und der innigen Andacht des herbeiströmenden Volkes ihre Sünden unter Thränen aufrichtiger Reue bekannten. Noch immer strömt das katholische Volk zur freundlich auf einer steilen Anhöhe liegenden Kirche, um dort vor dem Gnadenaltare öffentlich den Glauben zu bekennen, daß in Kraft der allmächtigen Worte Jesu Christi, welche bei der heiligen Messe der Mund des Priesters über Brod und Wein spricht, das Brod in den wahrhaftigen Leib und der Wein in das wahrhaftige Blut unsers göttlichen Heilandes verwandelt wird.*)

*) Nach einem Manuskript von Professor Kaspari.



Die heilige Juliana von Falkonieri.

Dem vornehmen Geschlechte der Falkonieri entsprossen und ihrer schon bejahrten Mutter von Gott geschenkt, erklangen schon als sie noch ein zartes, unmündiges Kind war, die heiligsten Namen Jesus und Maria von ihren Lippen. Daher sagte ihr Oheim, der selige Diener Mariens, Alexius, zur glücklichen Mutter, sie habe nicht einen Menschen, sondern einen Engel geboren. — Vor allen den Kindern eigenen Spielen hatte sie einen Eckel, das Gebet und heilige Gesänge waren ihr lieber. — Zur Jungfrau herangewachsen wurde sie von mehreren Jünglingen der vornehmsten Familien zur Ehe begehrt, allein Juliana, schon frühzeitig entschlossen, nur ihrem göttlichen Heilande Jesus und seiner gebenedeiten Mutter anzugehören, schlug jede eheliche Verbindung aus und begehrte und empfing aus den Händen des heil. Philippus Benizzi das Ordenskleid der Dienerinen Mariä oder Servitinen. — Als Gott geweihte Jungfrau hatte sie den Wahlspruch: „Niemand soll mir meine gekreuzigte Liebe aus dem Herzen reißen.“ — Die Liebe zu Jesus aber, welche in ihrem Herzen brannte, war eine Frucht der Betrachtung des Leidens Christi und des öfteren Empfanges der heiligen Kommunion. Jeden Mittwoch und Freitag enthielt sie sich jeglicher Speise und jeden Trankes und nährte sich blos mit dem Brode der Engel, welches sie mit so zarter, inbrünstiger Andacht empfing, daß sie oft von der sie verzehrenden Liebesflamme ganz schwach und kraftlos wurde. — Eine Folge ihrer fortwährenden Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn und der Schmerzen seiner gebenedeiten Mutter war ihr überaus großer Abscheu vor der Sünde. Schon bei Anhörung des Wortes „Sünde“ erzitterte sie und als sie einmal von einer Sünde hörte, die Jemand begangen hatte, fiel sie wie todt zur Erde. — Daher betete sie unabläßig für die Bekehrung der Sünder, damit Gott nicht mehr so beleidiget würde, und sie hatte die übergroße Freude, viele auf den Weg des Heiles zurückzuführen. —

Zur ersten Oberin des neuen Ordens der Dienerinen Mariens gewählt, suchte sie die Ordensschwestern besonders durch ein gutes Beispiel zu leiten. Daher sie denn auch, wie so viele Heilige gethan, vor Allem ihnen in der Demuth voranging, indem sie die verächtlichsten Arbeiten am liebsten verrichtete. Die Reinheit des Herzens bewahrte sie so sehr, daß man von ihr sagen konnte, sie habe nicht den mindesten Makel an sich. Niemals betrachtete sie das Antlitz eines Mannes, und obwohl auf's Heftigste gegen die Tugend der Reinheit versucht, konnte der unreine Geist doch nie Eingang in ihr Herz finden. — Außer der Uebung jener Tugenden, welche sie an Jesus und Maria sah, und beharrlich nachzuahmen suchte, verrichtete sie auch die strengsten Bußwerke, besonders beobachtete sie ein sehr strenges Fasten. So erreichte sie das 56. Jahr, als sie von einer schweren Magenkrankheit befallen wurde, so daß sie weder Speise noch eine Arznei bei sich behalten konnte. Die Aerzte erklärten die Krankheit für tödtlich; alle Schwestern waren darüber bestürzt, nur Juliana frohlockte im Geiste über ihren nahen Hingang und bereitete sich darauf mit aller Sorgfalt vor. Für die beste Vorbereitung aber hielt sie den Empfang der heiligen Wegzehrung. Allein weil das Erbrechen fortwährend anhielt, ja noch mehr zunahm, so wurde ihr bedeutet, daß sie die hl. Wegzehrung nicht empfangen könne, weil man befürchten müsse, sie würde sie wieder von sich geben. Wie vom Blitze getroffen vernahm Juliana diese Nachricht, und der Schmerz, der sie darüber ergriff, ging ihr so tief zu Herzen, daß man glaubte, sie würde verscheiden. — Der Beichtvater suchte sie mit dem Willen Gottes zu trösten und ermahnte sie, sich mit der geistlichen Kommunion zufrieden zu geben. — Sie schien nun zwar beruhigt zu sein, allein als sie die letzte Oelung empfangen hatte, brach ihr Verlangen nach Jesus mit erneuerter Kraft hervor und seufzend rief sie aus: „O liebster Jesus, sollte es möglich sein, daß ich sterbe, ohne mich mit dir vereiniget zu haben? Mein letzter Kampf wird ohne Trost für mich sein, wenn ich nicht vorher wenigstens der heiligen Hostie ansichtig werde.“ Darauf bat sie den Beichtvater inständig, das heilige Sakrament zu bringen und es ihr wenigstens ansehen zu lassen.

Der Beichtvater, der ihre Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente kannte, willfahrte ihrer Bitte, brachte mit aller Feierlichkeit das hochwürdigste Gut in ihre Zelle und zeigte es ihr. Jubel und Freude erfüllte ihre Seele bei dem Anblicke des unter Brodesgestalt verborgenen

Gottmenschen. Sie wollte sich auf ihre Kniee niederwerfen, um ihren Heiland anzubeten, vermochte es aber aus Schwäche nicht, doch neigte sie ihr Angesicht und ergoß sich in die zartesten Anmuthungen der Demuth und Liebe. Während sie dalag in tiefster Betrachtung versunken, da erhielt ihr bisher vom vielen Fasten und von den Schmerzen der Krankheit abgezehrtes und blasses Gesicht ein ungemein blühendes Aussehen. — Anmuth und Liebreiz eines Seraphs erglänzte auf ihrem Antlitz und liebentflammt bittet sie den Priester, er möge ihr doch erlauben, die heilige Hostie küssen zu dürfen. Da ihr dies abgeschlagen wurde, bat sie mit Thränen im Auge, ihr die heilige Hostie mit dem Korporale auf die Brust zu legen. — Der Priester, erstaunt über diese Bitte, aber tief bewegt von ihrer Liebesgluth, breitet nun ein weißes Tuch über sie aus und darüber das Korporale, und legt die hochheilige Hostie auf den Gott gefälligen Altar ihres jungfräulichen, von Liebe brennenden Herzens. Und siehe! kaum liegt die hochheilige Hostie auf der jungfräulichen Brust, als sie augenblicklich verschwindet und Juliana wonnevoll mit den Worten: „O mein Jesus!" ihren Geist aufgibt den 19. Juni 1341. —

Nach ihrem Hinscheiden suchten der Beichtvater und die Schwestern mit emsiger Sorgfalt nach der heiligen Hostie, doch sie war verschwunden. Als aber die Schwestern den Leichnam der dahingeschiedenen Jungfrau wuschen, siehe, da sahen sie nahe beim Herzen die Gestalt einer Hostie mit einem Crucifixbilde wie ein Siegel in das Fleisch eingedrückt.*) —

Die wunderbarlichen Hostien zu Deggendorf.

Der bayerische Geschichtschreiber Aventin schreibt in seinen Jahrbüchern, „daß zur Zeit, als der Kaiser Ludwig der Bayer mit den Päpsten Johann XXII. und Benedikt XII. im Streite lag, die Juden meinten, es würde mit dem römischen Reiche und dem ganzen christlichen Glauben zu Ende gehen und ihr Messias würde nun selbst kommen. Deßhalb schlossen sie einen großen Bund unter sich in ganz Deutschland gegen die Christen." — Einen besonderen Haß trugen viele von ihnen gegen das allerheiligste Sakrament. — Sie wußten um den Glauben der katholischen Christen an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie und so suchten sie denn konsekrirte Hostien in ihre Gewalt zu bekommen, um mit dem Christengott ihren Spott zu treiben. Doch nicht alle Juden waren von diesem Hasse erfüllt, sondern nur diejenigen, welche religiöse Schwärmerei und hartnäckige Anhänglichkeit an das von ihren Lehrern falsch ausgelegte mosaische Gesetz verblendet hatte. —

Auch in der Stadt Deggendorf, im Kreise Niederbayern, hatten sich viele Juden niedergelassen, die theils ein Gewerbe, theils Handel trieben. Einige nun von ihnen suchten entweder aus Haß oder auch aus Aberglauben geweihte Hostien zu erhalten, und es gelang ihnen, eine Dienstmagd für ihren Plan zu gewinnen. — Diese Magd hatte nämlich bei den Juden ihre besten Kleider versetzt. Als sie nun eines Tages dieser Kleider bedurfte, und sie mit Geld nicht lösen konnte, glaubte sie dieselben doch zu erhalten, wenn sie den Juden verspräche, dieselben nach kurzem Gebrauche wieder zurückzubringen. — Bei dem Begehren der Magd fährt einem der Juden der Gedanke durch den Kopf, die schwache Weibsperson zum Gottesraube zu bewegen. Er macht ihr also die Bedingniß, daß, wenn sie ihm konsekrirte Hostien bringen würde, sie unentgeltlich ihre Kleider zurückerhalten soll. — Sie ging die Bedingung ein. Im St. Martins-Kirchlein, zunächst am Rathhause, wurde damals das heiligste Sakrament für die Kranken aufbewahrt. Dort wurde täglich im Winter um 6 Uhr, im Sommer um 5 Uhr das heiligste Meßopfer entrichtet, und die Gläubigen empfingen auch da oft in stiller Herzensandacht das Brod des Lebens. Dahin nun ging die von Gott verlassene Magd, um ihr Versprechen auszuführen. Ohne Scheu mischt sie sich unter die Gläubigen und läßt sich durch die Hände des Priesters das hochheilige Sakrament reichen. Tief gebeugt, als versänke sie in heilige Andacht, birgt sie ihr Gesicht abgewandt in ein weißes Tuch und bringt ungesehen in dasselbe die hochheilige Hostie. Und so geht sie zehnmal an zehn verschiedenen Tagen und wohl auch in andern Kirchen zum Tische des Herrn, übergibt die hochheiligen Hostien den Juden, empfängt die Klei-

*) Marianischer Tugendspiegel, dargestellt im Leben der heiligen und seligen Diener Mariens. Innsbruck 1845.



der und — vom Blitze getroffen stürzt sie vor dem Hause des Juden todt zur Erde nieder.

Nachdem die Juden die heiligen Hostien in ihren Händen hatten, versammelten sie sich bei der Nacht, um mit dem Allerheiligsten ihren Spott zu treiben. Sie durchstachen sie mit Schuhahlen, siehe, da erschienen Blutstropfen auf denselben; sie suchten sie mit den Dörnern eines wilden Rosenstrauches*) zu zerreißen, aber sieh, die Hostien blieben ganz und ein holdes Knäblein erscheint. Sie werfen die Hostien in einen geheizten Backofen, um sie zu verbrennen; aber die Hostien blieben unzerstört mitten in der Feuerhitze und zum zweiten Male erscheint ein holdes Knäblein vor ihren Augen. — Sie legen nun die Hostien auf einen Ambos und wollen sie zerschlagen, auch das gelingt ihnen nicht. Zum dritten Male erscheint ein holdes Knäblein. Da ergreift Furcht und Schrecken ihr verstocktes Herz, sie möchten der heiligen Hostie loswerden, und versuchen sie zu genießen. Allein sie vermögen es nicht, ein Knäblein erscheint statt der Hostie und weigert sich vor dem Empfang. Da durchschauert neue Angst ihre Seele. Sie füllen nun einen Beutel mit Gift, legen die Hostien hinein und senken sie in den nächsten Brunnen. Ewige Nacht sollte den Frevel verdecken. Doch umsonst. Durch das Gift wurde der Brunnen allen denen todbringend, die von seinem Wasser tranken. Fiel dadurch schon ein Verdacht auf die Juden, so wurde derselbe zur Gewißheit, als die Wächter der Stadt in stiller Nacht seltsame klägliche Stimmen über dem Brunnen vernahmen, die nämlichen Stimmen auch Bürger der Stadt hörten und endlich ein Jude, der um den Hergang der Sache wußte, aber nicht dabei betheiligt war, den Frevel aufdeckte. —

Diesen Frevel zu rächen rotteten sich die Bürger der Stadt zusammen und mit Hilfe der Grafen von Degenberg wurde ein Theil der Juden erschlagen, die anderen aus der Stadt vertrieben. Die hochheiligen Hostien aber wurden in dem Brunnen noch unversehrt gefunden, feierlich erhoben und einstweilen in einem Kelche in der Kirche aufbewahrt, bis man ein würdiges Gotteshaus für dieselben gebaut haben würde. Dies geschah im Jahre 1337. An der Erbauung des neuen Gotteshauses wurde emsig gearbeitet, denn immer größer wurde der Zulauf

*) Eine Schuhahle und der Dornstrauch, deren sich die Juden bedienten, werden noch vorgezeigt.

des Volkes zu den wunderbarlichen heiligen Hostien. Als endlich dasselbe vollendet war, wurden die 10 heiligen Hostien auf ein kleines seidenes Kissen gelegt, in einen Krystallcylinder verschlossen, versiegelt und auf dem Hochaltar zur Anbetung feierlich ausgesetzt. —

Ein Zeugniß des Ereignisses mit den heiligen Hostien, der Erbauung der Kirche und der Tödtung vieler Juden ist in eine steinerne Säule der Kirche eingegraben, und lautet in altdeutscher Sprache also:

Anno Dmi. MCCC.XXXVII. des nahesten Tags nach Sand Michels Tag wurden di Juden erslagen. di Stat anzunden. do bart Gottes Leichnam funden. Dez sahed Frauen und Man. do hub man daz Gotshaus ze baun an.

„Im Jahre 1337 des nächsten Tages nach St. Michaelstag wurden die Juden erschlagen, die Stadt angezündet. Da ward Gottes Leichnam (der Leib des Herrn) gefunden, das sahen Frau und Mann; da hob man das Gotteshaus zu bauen an.“

Daß die Juden die hochheiligen Hostien mißhandelten, und daß diese 10 mißhandelten Hostien die nämlichen noch sind, welche in der Gnaden- oder Grabkirche zu Deggendorf seit fünfhundert Jahren verehrt wurden und noch verehrt werden, dafür sind die triftigsten Zeugnisse vorhanden.*)

Außer der in Stein geschriebenen Inschrift sind besonders wichtige Zeugnisse die Ablaßbullen der Päpste Innozenz VI. 1361, Bonifaz VIII. 1391 und 1401 und besonders Innozenz VIII. 1489, der die Sache genau untersuchen ließ und die Bulle seines Vorgängers bestätigte. — Die Hostien selbst blieben immer versiegelt im krystallenen Cylinder auf dem Hochaltare bis zum sechzehnten Jahrhunderte, wo sie vor den in die Stadt raubend, mordend und sengend eindringenden Schweden verborgen werden mußten. Als sie aus dem heimlichen, vermauerten Orte hervorgenommen wurden, fand man sie noch frisch und gut erhalten. Im bayerischen Kriege wurden sie zum Zweitenmale verborgen und eingemauert. Auch jetzt wieder blieben sie trocken, fest und unbeschädiget. — Im Jahre 1781 wurde von gottesräuberischen Dieben der Tabernakel erbrochen und die schöne Monstranz, in welcher die hochheiligen Hostien im Glascylinder aufbewahrt wurden, gestohlen. Schon glaubte man, daß auch die hochheiligen Hostien entweiht und verloren seien, als man sie im Glascylinder wohlbehalten und versiegelt in einer Ecke des Tabernakels wieder fand. —

Der Verfasser dieses Werkes, welcher als Hilfspriester in Deggendorf oft und oft die wunderbarlichen Hostien in der Hand hielt, um sie der Anbetung des Volkes auszusetzen und damit die Andächtigen zu segnen, kann nicht umhin, noch ein Zeugniß für dieselben beizubringen. — Er bemerkte, daß der marmorne Tabernakel, in welchem dies wunderbarliche Sakrament aufbewahrt wird, besonders zur Herbst-, Winters- und Frühlingszeit oft ganz feucht und seine Wände mit Wassertropfen überlaufen waren und dennoch blieben die hochheiligen Hostien, die im Laufe der langen Zeit etwas gelblich geworden, immer frisch und trocken, und was besonders wunderbar ist, unversehrt, obwohl seit 500 Jahren dieser Feuchtigkeit und der Luft ausgesetzt. — Was seine eigenen Augen sahen, können hunderte von Zeugen bestätigen. — In jüngster Zeit hat der hochwürdigste Herr Bischof Ignatius von Regensburg die Hostien einer neuen Untersuchung unterworfen, die Gestalten unversehrt gefunden, und erlaubt, daß sie fernerhin zur Anbetung ausgesetzt werden dürfen. —

Seit fünfhundert Jahren dauern die zahlreichen Züge der Pilger, besonders zur Gnadenzeit (vom Vorabende St. Michaelis an bis zum Vorabende des 4. Oktober) ununterbrochen zum heiligsten Mirakel (so nennen sie die hochheiligen Hostien) fort. — Oft erreicht die Zahl derselben 30—40,000 Menschen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß immer eine große Zahl derselben nach würdigem Empfang der hh. Sakramente, von der Gnade des unter den Gestalten der wunderbarlichen Hostien verborgenen Heilandes berührt, in neue Menschen umgewandelt, beruhigt und getröstet in ihre ferne Heimath zurückkehren.

*) Siehe Maßl: „Die Geschichte der wunderbaren hochheiligen Hostien zu Deggendorf.“ „Die heiligen Hostien und die Juden zu Deggendorf“ von Mittermüller.

Die selige Sibyllina.

Zu Pavia, einer Stadt im Mailändischen, geboren und von ihren Eltern christlich erzogen, wurde sie mit zwölf Jahren blind. Vergeblich flehte sie den heiligen Dominikus an, ihr durch seine Fürbitte bei Gott das Augenlicht zu erlangen; dagegen erkannte sie durch ein inneres Licht die Armseligkeit und Eitelkeit der Welt und die Schönheit und Herrlichkeit der ewigen Güter, und das Verlangen nach dem Besitze derselben entbrannte so in ihr, daß sie beschloß, der Welt gänzlich zu entsagen. Sie ergab sich der Leitung der büßenden Schwestern vom heiligen Dominikus, welche damals ein musterhaftes Leben in der Stadt Pavia führten und dem blinden Mädchen Anleitung zur Betrachtung des bitteren Leidens unsers Herrn und Heilandes gaben. — Sie machte nun diese gottselige, überaus heilsame Uebung der Betrachtung mit größtem Eifer täglich, ja stündlich und ihr Herz wurde dadurch zu einer solchen mitleidenden Liebe gegen den lieben Herrn entflammt, daß sie sich bis auf's Blut geißelte. Fünfzehn Jahre alt, schloß sie sich mit einer Freundin in eine kleine Zelle bei der Kathedralkirche ein, aus der sie in ihrem Leben nur zweimal trat. — Hier setzte sie ihr betrachtendes und bußfertiges Leben bis zu ihrem Tode fort, und ihr Geist erschwang sich endlich zur höchsten Beschauung. — Es erschien ihr das süßeste Jesuskind in leuchtende Strahlen eingehüllt, und ihr Herz war darob ganz in Freude und Jubel aufgelöst. — Da sie ganz von der Außenwelt abgeschlossen und in Finsterniß begraben war, gab ihr der Herr die Gnade des Schauens verborgener und zukünftiger Dinge. In den heiligen Messen, welche mehrere Priester ihr zu Lieb abwechselnd in ihrer Zelle lasen, fühlte sie bei der Wandlung die Gegenwart ihres Erlösers. Ebenso hatte sie ein Gefühl seiner Gegenwart, wenn sein heiligster Leib vor ihrer Zelle vorbei zu Kranken getragen wurde.

Als eines Tages ein Priester das Allerheiligste zu einem kranken Pfarrkinde bringen sollte und keine konsekrirte Hostie vorhanden war, kam er auf den sündhaften Gedanken, um nicht wegen seiner Nachläßigkeit getadelt zu werden, eine unkonsekrirte Hostie zu dem Kranken zu tragen. — Als er damit vor der Zelle der seligen Sybillina vorüberging und diese das Speiseglöcklein hörte, betete sie, wie sie es gewohnt war, das heiligste Sakrament an. Da sie aber nicht die gewöhnliche Tröstung und Süßigkeit fühlte, ward sie sehr traurig und ließ alsbald den Priester bitten, sie zu besuchen. Derselbe kam und erschrack nicht wenig, als die Selige ihn mit großer Angst fragte, ob er das heiligste Sakrament wirklich zu dem Kranken getragen habe. Er war gezwungen, sein Verbrechen zu gestehen und die Selige entließ ihn, nachdem sie ihm mit zartester Schonung, aber zugleich mit großem Ernste seine Sünde vor Augen gehalten hatte. — Ihr heiliges Leben bewog viele, sie zu besuchen und in Angelegenheiten ihrer Seele mit ihr zu sprechen, und sie entfernten sich nie von ihr, ohne von ihren liebeathmenden Worten tief ergriffen zu sein. Sie hatte große Einsicht in göttliche Dinge und man fühlte, daß der heilige Geist aus ihr spreche. — Dies fühlten manche Sünder, welche sie durch ihre eindringlichen Ermahnungen mit Gott versöhnte. Nachdem sie ein Alter von nicht ganz 80 Jahren erlangt hatte, starb sie selig im Herrn am 19. März 1367.*)

Das wunderbare Sakrament von Brüssel.

In dem Lande Belgien, wo der hl. Norbert die Anbetung der hochhl. Eucharistie wieder beim Volke zu Ehren und zur Uebung gebracht, liegt an der Senne die Hauptstadt Brüssel, welche mit der Stadt Antwerpen durch einen Kanal verbunden ist. — Die schöne Kirche der hl. Gundula in dieser Stadt besitzt eine Kapelle, welche an derselben Stelle steht, wo sich folgendes wunderbare Ereigniß mit der hochh. Eucharistie zugetragen hat.

Im Jahre 1369 oder 1370 gewann ein sehr reicher Jude zu Enghien, einer Stadt im Hennegau, um eine Summe Geldes einen anderen Juden, der Christ geworden, Namens Johannes von Löwen, und bewog ihn, daß er ihm einige konsekrirte Hostien überliefere. Nachdem der falsche Bruder mehrere Kirchen besucht hatte, um sein teuflisches Vorhaben auszuführen, hielt er die Katharinakirche für diejenige, welche ihm dazu die wenigsten Schwierigkeiten bot. — In einer Nacht schlich er sich in dieselbe, erbrach den Tabernakel, nahm daraus das Ciborium (den Speisekelch), welches 16 Hostien enthielt, und brachte diese dem Juden. Dieser, entzückt,

*) Bolland. Mart.

den Gott der Christen in seiner Gewalt zu haben, ruft seine Frau und seinen Sohn und noch einige Juden herbei und wirft unter Spott und Hohn das Ciborium mit den konsekrirten Hostien auf den Tisch, wo er es liegen ließ. — Kurze Zeit darnach wurde der Jude, er hieß Jonathas, von unbekannten Leuten getödtet. Seine Frau und sein Sohn, erschreckt und aus Furcht vor einem neuen Unglück für ihr Haus trugen die heiligen Hostien nach Brüssel und überließen sie den Händen ihrer Glaubensgenossen. Diese versammelten sich am Charfreitage in ihrer Synagoge, beschimpften auf alle Art das göttliche Sakrament, schütteten die Hostien auf einen Tisch und durchbohrten sie mit Messerstichen. Doch siehe, aus den Hostien fließt Blut in Menge. Von Schrecken und Entsetzen ergriffen, denken sie nur darauf, sich von einem so furchtbaren Geheimnisse zu befreien.

In ihrer Verlegenheit fiel ihnen ein, mit einer Jüdin, die Christin geworden, zu verhandeln, auf daß sie das hochwürdigste Gut den Juden von Köln überbringe. Die Jüdin versprach, es zu thun, wurde aber während der Nacht von solcher Angst befallen, daß sie beschloß, Alles ihrem Pfarrer zu entdecken. — Sie hielt auch, was sie beschlossen. Damals herrschte Wenzeslaus, ehemaliger König von Böhmen, in Brüssel. Als dieser von dem Gottesraub gehört, ließ er sogleich die schuldigen Juden verhaften und gemäß der Gerechtigkeitspflege jener Zeit durch's Feuer hinrichten. Dies geschah am Vorabende der Himmelfahrt Christi im Jahre 1370. — Zur Sühnung dieses Gottesraubes und zur Verewigung des Andenkens an das Wunder mit den hh. Hostien ordnete der Fürst eine jährliche Procession an, die am Sonntag nach der Himmelfahrt Christi gehalten wird. Man trägt dabei drei dieser durchbohrten Hostien in einer goldenen, mit Edelsteinen besetzten Monstranz, ein Geschenk mehrerer Fürsten. Diese Monstranz befindet sich zu St. Gundula in der Kapelle Salazar auf dem Altare des wunderbaren Sakramentes.*) — Ein Bürger von Brüssel, Namens Gilles Van-der-Berghe, baute eine Kapelle auf dem nämlichen Platze, wo die Synagoge der Juden stand und stiftete in dieser 3 heilige Messen wöchentlich zu Ehren des hochheiligen Sakramentes. Auf einem Steine dem Altare gegenüber sprach eine Inschrift von der That der Juden. Heut zu Tage ist diese Inschrift durch eine andere in drei Sprachen ersetzt. Die Kapelle kam später in die Hände des Grafen Salazar. Daher der Name Kapelle Salazar, welchen sie heute noch führt. — Durch ein Zusammentreffen von Umständen wurde diese Kapelle in neuerer Zeit der Versammlungsort und der Sitz der Bruderschaft der ewigen Anbetung und des frommen Vereines zur Unterstützung armer Kirchen mit Paramenten.*)

*) Der Verfasser dieses Buches sah selbst die Kapelle, den Altar und die Monstranz.

*) Fastes et Legend. du Saint Sacrement par de Gaulle.

Die heilige Katharina von Siena.

Die hochheilige Eucharistie war das Leben dieser reinen, vom Geiste Gottes erfüllten Seele; sie war fast ihre einzige Nahrung. Täglich ging sie zum Tische des Herrn. Diese häufige Kommunion zog ihr den Tadel Mehrerer zu, sie aber vertheidigte sich mit aller Demuth. Als man ihr vorhielt, daß der heilige Augustin sage, er lobe noch tadle diejenigen, welche alle Tage kommunizíren, gab sie die treffende Antwort: „Warum wollet ihr denn tadeln, was der heilige Augustin nicht tadelt?" — Wenn sie manchmal aus Gehorsam gegen ihren Beichtvater sich der Kommunion enthielt, so litt sie sehr heftige Schmerzen an allen ihren Gliedern, denn die Vereinigung ihres Leibes mit dem anbetungswürdigen Leibe Christi bildete ihre Kraft und Gesundheit. So sagte sie einmal zu einem ihrer Beichtväter, Pater Tommaso: „Ich werde durch die Kommunion so sehr gesättiget, daß ich nach keiner anderen leiblichen Nahrung verlange." „Aber," versetzte Tommaso, „habet ihr an den Tagen, wo ihr nicht kommunizirt, Hunger?" Katharina antwortete: „Wenn ich das heilige Sakrament nicht empfange, gehe ich in die Kirche und betrachte es: dieser Anblick sättigt mich; ja die bloße Gegenwart eines Priesters, der die Hostie berührt hat, benimmt mir den Gedanken an das leibliche Brod und tröstet mich."

Der Pater Raimund war derjenige von ihren Beichtvätern, von dem sie den meisten Trost empfing, weil er ihre Sehnsucht nach der hochheiligen Eucharistie unterstützte und sie mit Eifer vertheidigte. Oft sprach Katharina in der Leb-



haftigkeit ihres Verlangens zu ihm: „Mein Vater, ich habe Hunger nach Gott; gebt meiner Seele ihre Nahrung.“ Ich will diesen ehrwürdigen Mönch die Wunder erzählen lassen, welche Jesus im heiligsten Sakramente zu Gunsten seiner heiligen Dienerin wirkte. — „Einmal,“ so spricht dieser Priester, „benützten wir am Tage des heiligen Markus einen schönen Morgen, um einige Diener Gottes zu besuchen, welche sich auf dem Lande aufhielten. Wir kamen ein wenig spät nach Siena zurück. Katharina sagte zu mir: „O mein Vater! wenn ihr wüßtet, welchen Hunger ich habe!“ Ich verstand diese Worte und antwortete: „Die Stunde der Messe ist vorüber und ich bin so müde, daß ich nicht die Kraft in mir fühle, mich in diesem Augenblick auf das heilige Opfer vorzubereiten.“ Katharina schwieg; einige Augenblicke nachher aber, da sie ihr Verlangen nicht unterdrücken konnte, wiederholte sie: „Ich habe Hunger.“ Da begab ich mich in die Kapelle, die ganz nahe war und begann, nachdem ich die heiligen Kleider angezogen, die Messe. Als ich mich umwandte, um der Heiligen die Kommunion zu reichen, sah ich ihr Angesicht leuchten, wie das eines Engels. Erstaunt sprach ich bei mir: „Das ist ja nicht Katharina's Angesicht. Doch, Herr, es ist wirklich deine getreue Braut.“ Als ich nach der Abwaschung die Partikel der Hostie nahm, die ich aufbewahrt hatte, sprach mein Herz leise die Worte: „O Herr! komme zu deiner Braut.“ Und wahrhaftig, ich meine, die Hostie legte sich von selbst auf die Patene.

Wenn Katharina kommuniziren wollte, gab sie mir vor jedem andern Bruder den Vorzug. Einmal sandte sie, von Schmerzen in der Seite und von anderen Uebeln heimgesucht, aber doch immer hungrig nach dem Brode der Engel, durch das sie einige Erleichterung zu erhalten hoffte, eine ihrer Gefährtinen zu mir, welche auf der Schwelle der Kirche zu mir sprach: „Katharina bittet euch, mit euerer Messe ein wenig zu warten, denn sie leidet viel, und möchte noch diesen Morgen kommuniziren.“ Ich antwortete: „Ich thäte es gern.“ Ich ging in den Chor und wartete nach dem Klosterofficium noch lange. Zur Stunde der Terz kam Katharina ganz unversehens. Ihre Gefährtinen, welche wußten, daß sie nach der Kommunion gewöhnlich drei bis vier Stunden lang in Entzückung blieb und sahen, daß die Zeit schon vorgerückt sei, riethen ihr, an diesem Tage nicht mehr zu kommuniziren, damit sie die Priester nicht außer Ordnung bringe, welche die Kirche zu schließen gewohnt waren. Demüthig und bescheiden unterwarf sie sich; gedrängt aber von Heftigkeit der Liebe nahm sie zum Gebete ihre Zuflucht. Sie zog sich in einen Winkel der Kirche zurück, schüttete ihr Herz vor Gott aus und beschwor ihn, er selbst möge das Verlangen stillen, das er ihr eingeflößt. Und der Herr, der nie die Wünsche derer unbeachtet läßt, welche ihn lieben, erhörte wunderbar seine Braut.

Inzwischen hatte sich eine ihrer Gefährtinen genaht und zu mir gesagt: „Vater, ihr möget die Messe lesen, wenn ihr wollet, Katharina wird heute nicht kommuniziren.“ Ich kleidete mich in der Sakristei an und kam wieder, um an einem der Altäre der dem heiligen Apostel Paulus geweihten Kapelle die Messe zu lesen. Die Länge des Schiffes der Kirche trennte mich von Katharina, und ich wußte nicht einmal, daß sie anwesend war. Als ich nach dem Pater noster die Brechung der heiligen Gestalten vornahm, brach ich die Hostie in drei Theile, wovon ein sehr kleiner über den Kelch hinaussprang, und wie mir schien, auf das Korporale fiel. Nach der Kommunion suchte ich mit meiner rechten Hand diese Partikel der Hostie: ich fand nichts. Ebenso erstaunt als betrübt, endigte ich die Messe, indem ich die Ministranten nicht warten lassen wollte. Als Jedermann fortgegangen war, begann ich mein sorgfältiges Nachsuchen wieder, nicht blos auf dem Korporale, sondern auf dem ganzen Altare und selbst auf dem Pflaster, fand aber nichts. Ich bedeckte den Altar sorgfältig, auch empfahl ich dem Sakristan, auf ihn Acht zu geben und Niemand hinzutreten zu lassen und entfernte mich, um die Sache unserem hochwürdigen Prior vorzutragen und um Rath zu bitten.

Ich fand in der Sakristei den Prior des Karthäuserklosters, meinen alten Freund. Er bat mich, ihn zu Katharina zu führen, damit er den Trost ihrer Gegenwart genießen könnte. Ich sagte zu ihm, er sollte ein wenig warten, bis ich den Prior wegen einer wichtigen Sache gesprochen hätte. Er versetzte: „Wir haben heute einen feierlichen Festtag, ich muß schnell wieder in's Kloster zurück, und ihr wißt, es ist weit

von hier entfernt; haltet mich um Gotteswillen nicht auf, ich habe wegen einer höchst wichtigen Angelegenheit mit Katharina zu sprechen." Ich empfahl dem Sakristan wiederholt den Altar, und wir begaben uns in das Haus der Heiligen. Man sagte uns, sie sei schon lange in die Kirche der Brüder fortgegangen. Ich war sehr erstaunt, und als ich mit dem Karthäuser-Prior wieder zur Kirche zurückkehrte, fand ich sie im Hintergrunde derselben, und man sagte mir, sie befinde sich in einem Winkel knieend in Entzückung. Ich, der nur an seinen Unfall während der heil. Messe dachte, empfahl den Gefährtinnen Katharinens, sie, wenn es möglich wäre, zu wecken, weil wir dringend mit ihr reden möchten.



Als Katharina wieder zu sich gekommen war, setzten wir uns neben sie, um mit ihr zu sprechen. Ich begann, ihr mit zwei Worten zu sagen, was mir widerfahren sei und mir Kummer mache. Da sprach Katharina lächelnd: „Habt ihr auch überall nachgesucht?" — „Ja," antwortete ich. „Nun gut, ihr müßt euch nicht so sehr beunruhigen," entgegnete sie lachend. Der Karthäuser-Prior nahm hierauf das Wort, unterhielt sich einige Augenblicke mit der Heiligen und entfernte sich dann.

Ein wenig durch ihre Antworten getröstet und den wahren Gang der Sache vermuthend, sprach ich zu ihr: „Gute Mutter! ich glaube, ihr habt den Partikel meiner Hostie genommen." — „Nein, nein, Vater," versetzte sie heiter, „nicht ich, ein Anderer; ich sage euch nur, daß ihr sie nie wieder finden werdet." — Da drang ich in sie, sich zu erklären, u. sie sprach: „Mein Vater! hört auf, euch über den Verlust der Partikel der Hostie zu grämen; wahrhaftig, ich sage es euch als meinem Beichtvater, der himmlische Bräutigam hat mir sie gebracht, ich habe sie aus seiner göttlichen Hand empfangen. Meine Gefährtinen wollten mich diesen Morgen nicht kommunizieren lassen, um Niemand lästig zu sein; ich wandte mich an den Erlöser; er erschien mir und gab mir die heilige Kommunion. Freuet euch also mit mir in dem Herrn und sagen wir ihm miteinander den innigsten Dank."

Katharina selbst erzählt, daß sie einmal am Tage der Bekehrung des heiligen Paulus sich von Sehnsucht nach dem himmlischen Manna verzehrt fühlte. Sie wandte sich an mehrere Priester, welche die Messe gelesen hatten, und bat sie demüthig um die Kommunion; allein alle verweigerten sie ihr vermöge einer besonderen Fügung der Vorsehung. Der Herr wollte sie erkennen lassen, daß, wenn die Menschen sie verließen, Gott sie nicht verlasse. Endlich wandte sie sich an den Geistlichen, der bei der letzten

Messe ministrirte. Dieser wollte den Priester nicht einmal in Kenntniß setzen. Diese neue Weigerung hinderte sie nicht, immerfort mit heiligem Eifer zu warten. Die Messe ging zu Ende, ihre Hoffnungen wurden getäuscht; ihre Seele fühlte sich getheilt zwischen einem ungestümen Verlangen und einer tiefen Demuth, indem sie sich für unwürdig hielt, dieß erhabene Geheimniß zu empfangen. Doch der, welcher die Demüthigen erhebt, zog alle Neigungen und Wünsche seiner Braut mit so großer Kraft an sich, daß ihr Leib in die Luft erhoben ward und gab ihr die heilige Kommunion mit seiner eigenen Hand. Zur Erinnerung und als Beweis dieses Wunders der Liebe fühlte Katharina mehrere Tage hindurch den himmlischen Geruch und Geschmack des Blutes und Fleisches Jesu Christi.

Pater Tommaso, welcher besorgte, das Seufzen und die Thränen Katharina's bei der Kommunion möchten den Priester während der heiligen Geheimnisse beunruhigen, hatte sie ermahnt, sie möchte sich Mühe geben, ihre Inbrunst zu mäßigen, wenn sie beim Altare wäre. Die Heilige, stets gehorsam und bereitwillig, blieb vom Altare entfernt und bat Gott, ihrem Beichtvater zu erkennen zu geben, daß solche Bewegungen der Seele nicht unterdrückt werden könnten. Dann sprach sie von Zeit zu Zeit mit leiser Stimme: „Komme, o mein süßer Erlöser, gib mir deinen anbetungswürdigen Leib." Und Christus erschien ihr, brachte die Wunde seiner göttlichen Seite an den Mund Katharina's und sprach ihr zu, sich mit seinem Leibe und seinem Blute zu sättigen. Die glückliche Jungfrau trank in langen Zügen aus dem Quell der Gnade und fühlte ihr Herz von soviel Süßigkeit durchdrungen, daß sie im Entzücken ihrer Liebe erliegen mußte. Pater Tommaso empfing über diese Sache eine solche besondere Erleuchtung, daß er der Heiligen keine ähnliche Ermahnung mehr zu geben brauchte.

Katharina war theils während der Messe, theils während der Kommunion noch mit anderen wunderbaren Gunstbezeigungen begnadiget. Bald sah sie einen Engel mit goldenem Schleier in der Hand dem Priester am Altare dienen, bald hörte sie Chöre der Engel und Heiligen Gott während des Opfers loben und preisen; manchmal erschien ihr der Altar ganz im Feuer oder mit Lichtwogen umgeben, welche in der Kirche eine wunderbare Klarheit verbreiteten. Bei der Brechung der Hostie sah sie Christum in jedem Theile der Hostie gegenwärtig; das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ward ihr unter verschiedenen Bildern enthüllt. Die heilige Hostie zeigte sich ihr als Feuer, als Blut und als Fleisch oder als ein leuchtendes und lächelndes Kindlein. Oft sah sie die Königin des Himmels mit Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakramente sich neigen.

Mehrere Personen haben zu verschiedenen Malen die heilige Hostie im Augenblicke der Kommunion den Händen des Priesters entweichen und auf die Lippen Katharina's sich legen sehen. Dies behauptet ganz besonders Pater Bartolomeo. „Was mich betrifft," sagt der gottselige Raimund, ihr Beichtvater, „so weiß ich nicht, ob mir das begegnet ist, aber ich hörte eine Art Beben oder Rauschen, wenn die Hostie in den Mund Katharinens trat, wie wenn ein kleiner Stein aus der Höhe stark in ihren Mund geworfen würde. Wenn sie kommunizirt hatte und ihr der Priester den Kelch*) reichte, hielt sie ihn mit den Zähnen so fest, daß man Mühe hatte, ihn ihr zu entziehen."

Der Pater Gregor von Rimini aus dem Orden des hl. Augustin, ein gelehrter Professor der Theologie, erklärte vor einer zahlreichen Versammlung zu Rom, daß, wenn er das Glück hatte, in Gegenwart Katharinens die Messe zu lesen, mehrere Male die Hostie selbst die Patene verließ und sich auf die Lippen der Heiligen legte. Papst Gregor XI. gewährte ihr, um ihre glühende Andacht zu belohnen, die Gunst, daß sie immer einen Priester haben durfte, der vor ihr das heilige Opfer darbrachte und ihr die heilige Kommunion gab.

Als Katharina einst kommuniziren wollte, sprach sie: „Herr, ich bin nicht würdig, dich zu empfangen." Da hörte sie die Worte: „Wenn du nicht würdig bist, in mich einzutreten, so bin ich würdig, in dich einzutreten." Seit diesem Tage glaubte sie, daß der Mensch, er sei gerecht oder ein Sünder (der sich reumüthig als solcher erkennt), sich unter keinem Vorwande vom heiligen Tische entfernen dürfe. Sie schrieb hierüber an einen Ritter der Republik Florenz,

*) Vor Zeiten wurde nach der Kommunion Wein in einem Kelche gereicht.



Ristoro Canigiani: „Es geziemt sich nicht, und ich will nicht, daß ihr es machet, wie viele Unkluge, welche dem Gebote der Kirche nicht nachkommen und sagen: Ich bin nicht würdig. Auf solche Weise leben sie lange Zeit in der Todsünde, ohne die Nahrung der Seele zu nehmen. O strafbare Demuth! wer sieht nicht, daß ihr nicht würdig seid? Welchen Zeitpunkt erwartet ihr, um würdig zu sein? O wartet nicht, denn ihr werdet in der letzten Stunde nicht würdiger sein als in der ersten. Mit unserer Gerechtigkeit werden wir nie würdig sein. Gott ist aber derjenige, welcher würdig ist und uns würdig macht durch seine Würdigkeit, welche unendlich ist, welche nie abnimmt. Was sollen wir thun? Wir dürfen nur bereitwillig das süße Gebot beobachten; thun wir das nicht, unterlassen wir die Kommunion, meinend, dadurch die Sünde zu vermeiden, so fallen wir gerade dadurch in die Sünde. So schließe ich und will, daß ihr euch nicht so arg bethören lasset, und daß ihr als treuer Christ gern die heilige Kommunion empfangen sollet.“

Katharina hatte von Jugend auf in ihren Gebeten, Abtödtungen, Nachtwachen und Leiden ihren göttlichen Bräutigam gesucht, und ihn im heiligsten Sakramente des Altars gefunden; sie kannte seinen Vater, der ihn von Ewigkeit erzeugt und uns geschenkt hat; das Land der Wonne, wo er seinen Thron aufgeschlagen hat, sie kannte seine Schönheit und seine Gesinnung, sie war nun entschlossen, sich für immer mit ihm zu vereinigen. Sie bat Gott mit außerordentlicher Inbrunst, in ihr den Glauben zu vermehren und ihn so fest zu machen, daß keine Macht ihn je mehr erschüttern könnte. Da hörte sie die Worte: „Ich will dich zu meiner Braut im Glauben machen.“ — Es kam die Zeit der Fastnacht. Katharina, in ihrer armen Zelle verschlossen, betete und erwartete die Erfüllung der Verheißung. Christus erschien ihr und sprach: „Meine Tochter, um meinetwillen hast du die Eitelkeiten der Welt verachtet, den Freuden des Fleisches entsagt und in mir allein die Lust deines Herzens gesucht. Siehe, darum will ich jetzt die Hochzeit deiner Seele feierlich begehen und dich zu meiner Braut im Glauben machen.“ Christus sprach noch, als die glorreiche Jungfrau mit mehreren Heiligen erschien. Die hl. Jungfrau nahm die rechte Hand Katharinens, stellte sie ihrem Sohne vor und bat ihn, sich mit diesem bevorzugten und begnadigten Weibe zu vermählen. Der Erlöser hielt einen Ring, geschmückt mit vier Perlen und einem Diamant, und that ihn an den Finger Katharinens, sprechend: „Ich, dein Schöpfer und Erlöser, mache dich zu meiner Braut im Glauben, den du immer rein bewahren wirst, bis dir verliehen wird, die Hochzeit des Paradieses zu feiern. Gehe also, meine Tochter, und verrichte von nun an ohne Unterbrechung das Werk, welches dir meine Vorsehung bezeichnen wird. Ich rüste dich mit der Kraft des Glaubens, du wirst glücklich alle deine Feinde besiegen. — Die Erscheinung verschwand, aber der Ring blieb am Finger der Braut Jesu, allen Augen unsichtbar, nur für sie sichtbar, denn so oft sie ihre rechte Hand ansah, erinnerte sie dieser Ring an ihre Vermählung mit dem Erlöser.

Bei dieser Gnade ließ es aber Jesus nicht bewenden. — Er belohnte ihre treue Liebe, womit sie sich ihm ganz ergeben, dadurch, daß er sein Herz mit ihrem Herzen vertauschte und ihr seine heiligen Wundmale eindrückte.

So war sie ausgerüstet mit himmlischen Kräften, um das große Werk, wozu sie Gott berufen, zu erfüllen. — Damals herrschte in Italien das schrecklichste Elend: Krieg, Brand, Mord und Pest verheerte das Land, der Glaube und die Liebe war in den Herzen erloschen; Feindschaft, Haß, Rache und Abfall von Gott an ihre Stelle getreten. Dazu kam noch, daß der Papst nicht mehr in Rom, sondern in Frankreich residirte, und daß endlich zwei Päpste um den Stuhl des heiligen Petrus stritten. All dies schreckliche Unheil drückte wie Zentnerlast auf das liebeglühende Herz der heiligen Katharina. Sie hing mit allen Fasern ihres Herzens an der heiligen Kirche, all ihr Gebet, alle ihre Buße, alle ihre heiligen Kommunionen galten dem Heile der Seelen. Von Gott gesandt, durchzog sie nun Städte, Dörfer und Schlösser und predigte wie einst Johannes Buße und Vergebung der Sünden. Furchtlos trat sie zu den Fürsten und Herrn, wie zu den Niederen und Geringen, Allen das Kreuz zeigend, ihnen die Freude des Himmels, aber auch die Pein der Hölle vor Augen haltend. Wo sie nicht hinkommen konnte, schrieb sie die rührendsten Briefe. Mit Gottes Hilfe gelang es ihr, Frieden zu stiften, eine Unzahl

von Seelen zu retten und den rechtmäßigen Papst nach Rom zurückzuführen.

Nachdem sie dies große Werk vollbracht, wollte sie sich wieder ganz ihrem früheren Leben der Liebe hingeben: den Armen eine Mutter, den Kranken eine Trösterin und Pflegerin sein, allein ihre Kräfte waren erschöpft, die Zeit der ersehnten Vereinigung mit ihrem geliebten Jesus war erschienen. In den ersten Tagen des Januar 1380 befiel sie ein Fieber. Unbeschreibliche Schmerzen hatte sie zu ertragen, aber duldend wie ein Lamm rief sie unter den größten Schmerzen aus: „Ewiger Bräutigam, Dank sei dir für alle neuen Wohlthaten, womit du deine unwürdige Magd überhäufst." Trotz der Schwäche und der Schmerzen lag sie doch jeden Morgen am Fuße des Altares, mit heißer Inbrunst für die Kirche betend und die heilige Kommunion empfangend, durch welche sie allein ihr Leben noch fristete. — Sie aß keinen Bissen Brod und trank keinen Tropfen Wasser mehr. Sie rief oft die Schwestern des Klosters und ihre geistlichen Freunde zu sich, unter denen sie wie eine Mutter unter ihren Kindern lebte, um ihnen gleichsam das Testament ihrer Seele zu geben. „Leget ab," sprach sie, „alle sinnliche Liebe zur Kreatur und zu euch. Der Mensch kann sein Herz Gott nicht ganz geben, wenn er es nicht von jeder anderen Liebe losmacht. Für die Uebung dieser gänzlichen Losmachung habe ich mir von Kindheit an beständig Mühe gegeben. Es kann der Seele nicht gelingen, sich ganz Gott zu geben, außer mit dem Beistande eines demüthigen und inbrünstigen Gebetes. Gebet euch alle Mühe, diese Gewohnheit euch eigen zu machen. Durch das Gebet werden die Tugenden vermehrt und gestärkt; ohne das Gebet sind sie immer schwach und kraftlos. Um die Reinheit des Geistes zu haben, muß man sich wohl hüten, den Nächsten zu richten und ihn zu verachten, selbst wenn man ihn sündigen sieht: alsdann muß man, statt ihn zu verdammen, mit einem heiligen Mitleid für ihn und sich selbst beten." —

Als endlich das Ende ihres Lebens nahte, hatte sie noch einen schrecklichen Kampf zu bestehen. Sie, die doch von Kindheit an so heilig lebte, sie, die sich Jesus selbst zur Braut erkor, sie rief wohl sechzigmal, die rechte Hand erhebend, aus: „Ich habe gesündigt, Herr, erbarme dich meiner!" Nachdem der Kampf vorüber, leuchteten ihre Augen vom himmlischen Glanze wieder und auf ihr Antlitz legte sich der Friede. Ihre Augen sanft zum Himmel erhebend, sprach sie: „Herr, du rufest mich zu dir und ich gehe, nicht durch meine Verdienste, sondern durch deine bloße Barmherzigkeit, die ich in der Kraft deines Blutes anflehe." Dann rief sie mehrmal: „Blut! Blut!" und die Worte leise seufzend: „Mein Vater, ich lege meinen Geist in deine Hände," senkte sie ihr englisches Haupt und entathmete. Es war Sonntags den 29. April 1380.*)

Die blutrothe Hostie zu Seefeld.

Auf der Hochebene des kalten, unfruchtbaren Scharnitzthales des Landes Tyrol, von waldigen Gebirgen eingeschlossen, liegt das Pfarrdorf **Seefeld**, dem Cisterzienser-Stifte Stams gehörig, mit der Skt. Oswalds-Pfarrkirche und der hl. Blutskapelle, die fort und fort von zahlreichen Pilgern besucht wird. Die seltene Berühmtheit, welche dieses in tiefer Einsamkeit gelegene Heiligthum erlangte, wurde durch ein Wunder veranlaßt, das sich mit **Oswald Milser**, Pfleger und Lehninhaber der Feste Schloßberg, (1/2 Stunde von Seefeld) im Jahre 1384 zugetragen hat.

Dieser Edelmann, stolz und übermüthig im Gefühle seiner Macht und seines Reichthumes, gerieth auf den sonderbaren Einfall, sich in Seefeld am grünen Donnerstage die Osterkommunion in einer großen Hostie, wie sich einer solchen der Priester bei der heil. Messe bedient, reichen zu lassen, um dadurch seine Größe und seine Auszeichnung vor gemeinen Leuten kund zu thun. Vergeblich wendete der Priester ein, daß er dies nicht thun dürfe und bei der heil. Kommunion kein Ansehen der Person gelte, vielmehr hier Hohe und Niedrige, Reiche und Bettler ganz gleich seien. Der Edelmann bestand auf seiner Forderung, und der Priester willigte endlich aus Menschenfurcht ein. —

Oswald ließ sich im Ritterschmucke, den Helm auf dem Haupte an den Stufen des Altares nieder; allein kaum berührt die heil. Hostie seine frevelnde Zunge, so weicht der Boden unter ihm. Er fängt an zu versinken und will sich

*) Geschichte der heiligen Katharina von Siena von Emil Chavin von Malan. 1847.

am Altarsteine halten, dieser aber wird weich wie Wachs. Schrecken ergreift den Frevler; seinen Untergang vor Augen, fleht er reuevoll den Priester an, ihm die hochheilige Hostie aus dem Munde zu nehmen. Der Priester that es und der Boden wird wieder fest. — Ganz entsetzt über die strafende Hand Gottes wandert er dem Kloster Stams zu, um dort, nach der Mahnung des Bischofes Friedrich von Brixen, seinen Stolz zu büssen. Seine Gattin, die ebenso stolz wie er, ihn in seinem Frevel bestärkt hatte, ist gerade beschäftigt, ihre Rosmarinstöcke zu pflegen, die sie aber verdorrt findet, als ihr die Botschaft von dem, was ihrem Manne begegnet, gebracht wird. Sie will es nicht glauben, doch sieh, da fangen die verdorrten Stöcke zu grünen an und drei liebliche Rosen sprießen hervor. Doch das stolze Herz bleibt verstockt, sie reißt wüthend die Rosen vom Strauche, wird wahnsinnig, und rennt heulend in's waldige Gebirge hinaus. Man eilt ihr nach und sucht sie aufzuhalten. Doch vergebens. Wie ein wildes Thier eilt sie von Wald zu Wald bis sie endlich niederstürzt und stirbt.

Oswald Milser that Buße, starb nach zwei Jahren im Kloster Stams eines guten Todes und wurde nach seinem Wunsche beim Eingange der Sakraments-Kapelle begraben. Noch zeigt man in der Kirche zu Seefeld die tiefen Malzeichen von der Hand und den Füssen des gottversuchenden Edelmannes. Sein sammtner Mantel, den er am grünen Donnerstag getragen, wurde in ein Meßkleid umgewandelt und nach Kloster Stams gebracht.

Die hochheilige Hostie, welche sich im Munde Milsers gebogen hatte, und als der Priester sie herausnahm blutroth unterlaufen erschien, wurde in einem eigenen Gefäße in der Kirche zu Seefeld aufbewahrt und nach zweihundert Jahren in die Blutskapelle übersetzt, welche der fromme Erzherzog Ferdinand II. ums Jahr 1575 erbauen ließ, und wo sie noch bis jetzt ein Gegenstand der höchsten Verehrung des gläubigen Volkes ist. Bis auf den heutigen Tag ist sie unverwesen als ein Zeugniß der Lehre der katholischen Kirche von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente.*)

*) Der Pilger durch Tyrol 1856.

Der selige Franz von Durazzo und die ehrwürdige Johanna vom Kreuze.

Der selige Franz wurde zu Durazzo, einer festen Seestadt auf einem Vorgebirge des adriatischen Meeres, geboren und verlebte seine Jugend zu Assisi. Nachdem er als Laienbruder im Kloster Oria aufgenommen war, mußte er in der Küche arbeiten, war aber bei allen seinen Arbeiten immer mit Gott vereiniget. Seine Erholung und seine Freude war, dem heiligsten Meßopfer beizuwohnen und dem Priester am Altare zu dienen. Hätten es seine Geschäfte erlaubt, er würde den ganzen Vormittag auf solche Weise zugebracht haben. Obschon er mit dem größten Eifer den Küchendienst versah, so ging er doch möglichst oft aus der Küche, um eine oder mehrere Messen zu hören, und dabei zu ministriren. Als er einst wieder zur Küche zurückkehrte, fand er die zum Mahle des Konvents zugerichteten Speisen ganz verdorben. Ueber diesen Unfall um so betrübter, als die Brüder gerade Fasttag hatten, gestand er seine Schuld dem Pater Quardian. Dieser wies ihn pflichtgemäß zurecht und verbot ihm nach Anhörung Einer Messe je mehr die Küche zu verlassen. Der gute Bruder gehorchte genau dem Befehle seines Obern, konnte aber nicht unterlassen im Herzen darüber zu klagen, daß er das heiligste Sakrament nicht mehr so oft besuchen dürfe; jedoch entschädigte er sich dadurch, daß er sich in alle heilige Messen einschloß und im Geiste sich mit denselben vereinigte. So oft er zur Wandlung läuten hörte, warf er sich zur Erde nieder und betete in tiefster Ehrfurcht den Herrn an, der vom Himmel auf den Altar niederstieg. — Diese fromme Einfalt, diesen lebendigen Glauben, diese heiße Liebe belohnte Gott mit einem Wunder. —

Als Franziskus an einem Festtage zur Wandlung läuten hörte, kniete er wie gewöhnlich nieder und das Antlitz zur Kirche gewendet, trug er dem Herrn folgendes Gebet vor: „Herr, mein Gott, der heilige Gehorsam erlaubt mir nicht, dich in der Kirche zu schauen und anzubeten, und ich bin der Gnade und Tröstung beraubt, die ich bei Anwohnen der hl. Messe empfinde; doch gepriesen sei immerdar dein heil. Wille!“ Kaum hatte er das Gebet geendet, so öffneten sich die Mauern, die die Küche von der Kirche trennten, und nun war es ihm möglich, den Priester am

Altare, die Hostie und den Kelch zu sehen, und seinem Erlöser die schuldige Anbetung darzubringen, dann schlossen sich die Mauern wieder. Doch blieben am Orte der wunderbaren Oeffnung zum ewigen Angedenken an dieses Wunder gewisse Zeichen, die man heut im besagten Kloster zu Oria noch sehen kann, wo der Leib dieses gottergebenen Dieners Gottes aufbewahrt wird. Er starb um das Jahr 1359.

Die selige Johanna vom Kreuz, so genannt, weil sie am Kreuzerfindungstage geboren, an diesem Tage die ewigen Gelübde im Kloster zu Cubas abgelegt, an diesem Tage zur Aebtissin gewählt wurde und an diesem Tage gestorben ist. — Auch diese heilige Seele wurde vom Himmel einer fast gleichen Gnade gewürdiget. Als sie eines Tages während der Konventmesse beichtete, befahl ihr der Beichtvater, sie solle sich sogleich zur Anbetung des heiligsten Sakramentes in die Kirche begeben. Augenblicklich ging sie fort. Als sie in die von der eigentlichen Kirche durch eine Mauer getrennte Vorhalle ging, hörte sie das Zeichen zur Wandlung. Sie warf sich auf die Kniee, um von ferne mit allen Gefühlen inbrünstiger Liebe das unbefleckte Lamm anzubeten, das sie mit den leiblichen Augen nicht sehen konnte.

Während sie so knieend betete, das Angesicht gegen den Altar gewendet, sah sie in der Mauer, die sie von der Kirche trennte, eine weite Oeffnung, und nun schaute sie mit ihren Augen den Priester, der eben den Kelch erhob, ihre anbetenden Mitschwestern im Chore und Alles, was auf dem Altare vorging. Nachdem sie gebetet und sich erhoben hatte, bemerkte sie staunend, daß die Mauer wieder ihre gewöhnliche Gestalt hatte. Nur ein Stein, der beide Theile der gespaltenen Wand verband, blieb weißer als die übrigen und trug die Gestalt eines Kreuzes. Seitdem wurde der Stein mit einem goldenen Gitter umgeben und blieb immer bei den Nonnen in großer Verehrung.

Als einst die nämliche Heilige am Charsamstag durch eine schwere Krankheit ans Bett gefesselt war, vernahm sie die Glocke, welche das Ende der hl. Trauer und den Beginn der Osterfreuden verkündete. Nun betete sie zu ihrem Jesus und dankte ihm für all das, was er zum Heile der Menschen gethan und gelitten. Da hörte sie von ihrem Bette aus bis zum Ende der kirchlichen Feier alle Worte, die der Priester betete und die Nonnen im Chore sprachen, als wäre sie selbst unter ihnen. Ja der Herr verlieh ihr noch eine größere Gnade. Er erschien ihr vom Grabe auferstanden voll Feierlichkeit und Majestät, umgeben von zahllosen Engeln, die das Lob ihres Schöpfers feierten und die Heiligen und alle Menschen einluden, in ihre Lobpreisungen einzustimmen. —

Auch diese Heilige hatte die Gnade von Gott, daß sie von der heiligen Kommunion so gesättiget wurde, daß sie oft drei bisweilen acht Tage ohne Speise blieb, und dabei ganze Nächte im Gebete durchwachte.*)

St. Salvator
bei Donaustauf in der Nähe von Regensburg.

Als im Jahre 1388 die Herzoge von Bayern Donaustauf belagerten, ereignete es sich, daß die Kriegsknechte der adeligen Brüder Oberheimer aus Braunau, welche bei einer der herzoglich bayerischen Heeresabtheilung auf dem Breuberg lagerten, in die unfern liegende Kirche nach Sulzbach gingen, da den Tabernakel auf dem Hochaltare erbrachen und daraus das Allerheiligste sammt der Büchse und dem Mantel, welche sie für Gold hielten, raubten.

Andreas, der Kriegsknecht des Georg Oberheimer, verbarg die hochheilige Hostie sammt der Büchse mehrere Tage bald auf der Brust, bald in seinen Rockärmeln. An einem Tage, beiläufig in der Woche von Sft. Dionys, verkaufte er den sammtnen Mantel an eine Frau im Lager, Namens Gertraud, um sieben Regensburger Pfennige, den Erlös aber verpraßte er sogleich mit frechen Dirnen im Heere. Plötzlich aber begannen seine Glieder sich zu krümmen. Er raffte sich auf, trug die hochheilige Hostie von Angst ergriffen auf den Breuberg und verscharrte sie hinter einem Gebüsche am Felsen, da, wo später die heilige Stätte unsers Herrn und Heilands, und der Hochaltar erbaut wurde. —

Nachdem er dies vollbracht, schleppte er sich wieder in das Lager zurück. Hier traf er die Frau, welcher er den Mantel verkauft hatte und fragte sie, wohin sie ihn gebracht hätte. Die Frau entgegnete, sie habe ihn seinem Herrn, dem obengenannten Georg Oberheimer, zum Aufbewah-

*) Heiligenlexikon. Chronik der Minoriten.

ren gegeben. Nun entdeckte er ihr seine ruchlose That, wegen der ihn Gott, wie sie sähe, so plötzlich und augenscheinlich gestraft habe. Die Frau erschrack, lief eilends zum Franziskaner-Quardian von Landshut, der sich bei dem bayerischen Kriegsheer befand, daß dieser sie Beicht höre. Nachdem sie ihm zuvor erzählt hatte, was geschehen sei, suchte der Quardian den Knecht auf, und sprach zu ihm: „Zeige mir an, wo du Unsers Herrn Leib verborgen hast!“ Der Knecht vermochte aber wegen zu großer Gebrechen weder zu stehen noch zu gehen. Der Quardian war genöthiget, ihn mittels eigener und anderer Unterstützung an den Ort zu führen, wo er vorgegeben, daß die hochheilige Hostie verborgen sei. Doch all sein Suchen war vergeblich. Da sprach der fromme Priester: „Du bist dessen nicht würdig. Es ist nothwendig, daß man das hochwürdigste Gut mittels einer feierlichen Prozession aufsuche.“ Er kündigte hierauf sein Vorhaben dem Herzog Friederich an.

Unterdessen ging Georg Oberheimer in Begleitung mehrerer ehrbaren Leute auch fort, den Leib des Herrn zu suchen, und wirklich entdeckte Einer aus dessen Gefolge unter dem Erdreiche plötzlich die Büchse. Man brachte den glücklichen Fund alsbald dem Hofkaplan Herzogs Albrecht, Heinrich mit Namen, welcher die hochheilige Hostie auf's ehrerbietigste erhob, und sie in das Zelt seines Fürsten trug. Darnach setzte er sich zu Pferd und brachte das Heiligthum, von einer Schaar andächtigen Volkes begleitet, in die Pfarrkirche zu Wörth, weil die Kirche von Stauf zerstört war.

Bald darauf hauchte der Kirchen- und Gottesräuber unter den schrecklichsten Zuckungen seine Seele aus. Gleiches Loos traf auch den zweiten wie den dritten Theilnehmer an dieser gottesräuberischen Handlung. Der Eine ertrank nämlich in der Donau, eben als er seines Herrn Pferd tränken wollte, der Andere aber kam in einem Zweikampfe ums Leben. „Durch solche schwere Strafen“, bemerkte ein alter Geschichtschreiber, „wurde Gottes Zorn beendet und darnach dessen Gnadenauge auf diesen Ort gewendet.“

Als diese gottesschänderische That und die Strafe Gottes im Heere bekannt wurde, gingen zwei stattliche Ritter und zwei Knechte zu der Stätte, wo der Leib des Herrn gefunden worden, und Herzog Albrechts Landschreiber ließ Bretter und Holzstämme herbeiführen und ein Hüttchen darüber bauen, dann steckte ein Jeder ein Kreuzlein ein und dies thaten Alle, welche aus dem Lager herbeikamen, so daß diese Stätte in Kürze einem Gottesacker ähnlich sah. Solches währte so lange, bis das Heer aufbrach, und am Skt. Martinstag abzog.

Da des andern Jahres Friede ward, strömten viele Menschen an diese Stätte; deßhalb veranstaltete der Dechant Albrecht Streicher von Stauf mit seinem Pfarrvolke eine feierliche Prozession nach dem Markte Wörth, von wo die hochheilige Hostie am Skt. Laurentiustage 1389 nach Sulzbach gebracht und daselbst aufbewahrt wurde. Als man von Wörth abging, schlossen sich die Gemeinden von da und die von Wiesent mit Kreuz und Fahnen an, und gingen dann von Sulzbach bis an die Stätte, wo der hl. Leib gefunden worden. Da nahm das Volk, sagt Dechant Streicher, schon damals himmlische Zeichen, Wunder und Gnaden wahr, man hob alsbald eine Kapelle zu bauen an, brach Steine, führte Grundfesten auf und als der Tempel des Herrn vollendet war, da hieß man diese Stätte Skt. Salvator. —

Bis zur Zeit der sogenannten Reformation war dieser Gnadenort sehr berühmt. Gegenwärtig werden alljährlich noch zwei große Wallfahrten hieher gemacht; mehrere tausend Menschen füllen dann die Kirche, deren Wände mit Gemälden, welche den Raub des hochheiligen Sakramentes und die Strafe der Gottesräuber darstellen, geziert ist, und von welcher aus man eine wundervolle Aussicht über einen großen Theil von Niederbayern genießt.*)

*) Ursprung der Wallfahrt St. Salvator bei Donaustauf. Regensburg 1835.



Die hochheilige Eucharistie im XV. Jahrhundert.

Die heilige Lidwina.

Am 18. März 1380 am Palmsonntage, während in der Kirche die Passion gesungen wurde, erblickte Lidwina zu Schiedam im Holländischen das Licht der Welt. — Das deutete hin auf die Leiden, die sie treffen sollten; und in der That schon als Wickelkind mußte sie die größten Schmerzen dulden. Ihre frommen Eltern erzogen sie in aller Frömmigkeit und sie entsprach auch den Bemühungen derselben. — In ihrem 12. Jahre wurde sie wegen ihrer außerordentlichen Schönheit zur Ehe begehrt. Sie aber wies alle Anträge zurück, denn ihr zartes, keusches Herz entbrannte nur für Jesus Christus. Nun bat sie Gott, daß er ihr diese gefährliche Schönheit nehmen wolle, und er erhörte auch ihre Bitte. Im 15. Lebensjahre fiel sie auf dem Eise über einen Haufen Eisschollen und brach sich eine kleine Rippe der rechten Seite. Dadurch wurde sie in ein bleibendes Siechthum versetzt, welches sie 38 Jahre bis zum Ende ihres Lebens mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug. Anfangs entstand ein Apostem, welches kein Arzt heilen konnte, und als dieses endlich von selbst aufbrach, wurde sie so schwach, daß man ihren Tod nahe glaubte. Bald konnte sie sich kaum mehr bewegen. Anfangs konnte sie mit großer Mühe noch hie und da in die Kirche gebracht werden, um durch die heil. Kommunion sich zu stärken; aber nach 3 Jahren wurde sie so elend, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte und 33 Jahre den Boden nicht mehr berührte. In der ersten Zeit genoß sie manchmal ein wenig Brod und Buttermilch, dann 19 Jahre gar nichts mehr, und 17 Jahre lang lag sie auf dem Rücken und konnte nur mehr den Kopf und den Arm bewegen. — Sie verlor viel Blut und aus ihren stark eiternden Wunden brachen Würmer hervor. — 19 Jahre vor ihrem Tode bekam sie noch die Wassersucht, während welcher Zeit sie weder Speise noch Trank noch Schlaf genoß. Blutbrechen, Kopf-, Zahn- und Steinschmerzen wechselten ab. — Dabei lebte sie in größter Armuth; anfangs war ihr Bett Stroh, dann lag sie auf bloßen Brettern bei der größten Kälte. Bei all ihrer Armuth unterstützte sie doch noch Arme von dem Almosen, das gute Leute ihr gaben. — Hilflos und verlassen lag sie Tag und Nacht auf ihrem Schmerzensbettlein, und doch verlor sie die Geduld nicht, litt Alles aus Liebe zu Jesus und fügte zu ihren Leiden noch strenge Bußwerke; denn die Tröstungen, welche Gott ihr verlieh, waren doch noch größer als ihre Leiden. Den ersten Trost fand sie in der Betrachtung des bittern Leidens Jesu, wozu ihr der fromme Priester Johann Pott den Rath gab. Tag und Nacht übte sie sich in dieser Betrachtung, und bei dieser Uebung wurde sie mit so süßer Freude erfüllt, daß sie nun nicht mehr selbst zu leiden schien, sondern der, dessen Leiden sie betrachtete. Ein zweiter Trost ward ihr durch die Engel zu Theil, die sie umgaben und sie oft in das Paradies mit sich führten. Einen dritten Trost fand sie in der Verehrung der seligsten Jungfrau. Auch die Entzückungen, in welche sie oft fiel, ließen sie ihre Leiden vergessen. — Sie lag bisweilen leblos, wie gestorben da, aber dafür verweilte ihr Geist im Himmel, oder im heiligen Lande an den Orten, wo Jesus litt und starb. Bisweilen sah man sie in der Nähe ihres Krankenbettes in freier Luft über dem Boden ihrer Zelle schwebend und ihre Wohnung, wie auch ihr Angesicht von einem solchen himmlischen Lichtglanz umflossen, daß der Sohn ihres Bruders, der sie bediente, entfliehen wollte. Ihre Wohnung, wie auch ihr von Würmern durchfressener Leib war von balsamischem Wohlgeruche durchdrungen. — Für die größte und höchste Tröstung und Gnadengabe hielt sie aber die hochheilige Kommunion.

Der nämliche Priester, Johannes Pott, welcher ihr die Anleitung zur Betrachtung des Leidens Jesu gab, reichte ihr anfangs zweimal im Jahre die heilige Kommunion. Es war zur selbigen Zeit eine große Lauheit im Empfange der heil. Kommunion eingerissen; die Priester selbst verweigerten die öftere Kommunion, wie dies öfters selbst der Pfarrer der heil. Lidwina that und ihr dadurch sehr viele Leiden verursachte. Einmal nun, als ihr der fromme Priester die heilige Kommunion reichte, nahm er die hochheilige Hostie in die Hand und sagte ganz ernst aber

liebreich zu Lidwina: sie soll nun denjenigen, den er in der Hand halte, ansehen und empfangen und gewiß wissen, daß dies ihr Herr und Schöpfer sei, der für sie Mensch geworden, gelitten habe u. gestorben sei; der ihr auf alle Trübsale, die sie jetzt leide, reichlich vergelten und all ihren Schmerz lindern werde. Durch diese Worte wurde Lidwina zur innigsten Reue bewegt und gleichsam mit Pfeilen der Liebe verwundet. Jetzt war jedes Herzeleid verschwunden, vierzehn Tage lang vergoß sie reichliche Thränen vor lauter Reue u. Liebe. Sie beweinte nämlich jene Zeit, wo sie ihre Leiden nicht ganz geduldig und ergeben hinnahm. Von da an empfing sie, so oft sie konnte, die heilige Kommunion und es geschah an ihr, was Jesus einst gesagt hatte: „Wer mich ißt, wird leben um meinetwegen.“ Joh. 6. Da sie nämlich in ihren letzten Jahren gar keine Speise und keinen Trank genießen konnte, so lebte sie jetzt nur mehr von der hl. Kommunion. Je mehr ihre Schmerzen zunahmen und je größer ihre körperliche Schwäche wurde, desto mehr nahm ihr Verlangen nach dieser Himmelsspeise zu, und sie lebte dadurch innerlich desto geistlicher und immer mehr wurde die göttliche Liebe in ihr entflammt.



S. LIDWINA.

Sie empfing aber besonders den Leib des Herrn zur Zeit, wenn Gott ihr seine Gnade und seinen Trost zu entziehen schien. Sobald sie kommunizirt hatte, ward sie dann voll des innerlichsten Trostes, voll der größten Herzensfreude. Konnte sie nicht kommuniziren, so wurde sie so schwach, daß sie kaum mehr zu leben schien. Auch wurde sie durch den Empfang der hochheiligen Eucharistie von einem solchen göttlichen Lichte erleuchtet, daß sie mit ihrem Geiste ihr ganzes Inneres durchschaute.

So immer in der Betrachtung des Leidens Christi versunken, nur von der hl. Kommunion lebend, immer voll Schmerzen, und doch dabei immer büssend und die Sünden der Menschen mit blutigen Thränen beweinend, nahte endlich die Zeit ihres Todes. Ehe sie aber von ihrem Engel in das Paradies geführt wurde, mußte sie noch von rohen Menschen grausame Mißhandlungen leiden und entsetzliche Steinschmerzen dulden. — Ganz allein, ohne daß Jemand an ihrem Sterbebettlein stand, wie sie es gewünscht hatte, gab sie ruhig ihren Geist auf am 14. April 1433.

Nach ihrem Tode wurde ihr abgemagerter, von Würmern zerfressener, von Wunden verunstalteter Leib wie der eines schon verherrlichten Menschen, so daß Alle, die ihn sahen, ausriefen, sie hätten nie etwas Schöneres gesehen. Natürlich, dieser jungfräuliche Leib war ja durch das Fleisch und Blut des Heilandes ganz verklärt, und trug durch seine Schönheit das Zeichen einer glorreichen Auferstehung an sich!*) —

*) Heiligenlexikon. Schweizerlegende.

Wunder in der Kapelle der grauen Büßenden zu Avignon.

Bekanntlich verwarf die gottlose Sekte der Albigenser auch den Glaubenssatz von der wirklichen Gegenwart des Erlösers in der Eucharistie und entweihte durch tausend Verunehrungen das erhabene Sakrament. Nachdem Ludwig VIII., König von Frankreich, einen glänzenden Sieg über diese Ketzer erfochten, faßte er den schönen Gedanken, dem Welterlöser für die ihm angethanen Beschimpfungen eine öffentliche Genugthuung zu verschaffen. Am 14. September 1226, dem nämlichen Tage, der der letzte dieses Monarchen sein sollte, war der auserwählte Tag für die Ausführung dieses feierlichen Aktes. Der König zog nach seiner Hauptstadt und zu seiner vielgeliebten Familie, die er nicht mehr sehen sollte; und die Stadt Avignon, wo er anhielt, sah mit Bewunderung das so rührende Schauspiel. Bischof Peter von Corbie trug das heilige Sakrament in eine zu Ehren des heiligen Kreuzes erbaute Kapelle, die sich außerhalb der Stadtmauern befand. Mit einem Bußsacke angethan, einen Strick um die Lenden und ein Licht in der Hand, wohnte der König, den der Kardinal-Legat begleitete und dem sein ganzer Hof und eine unabsehbare Volksmenge folgte, der Prozession bei.

Man ließ das Sakrament in dieser Kapelle und so lange dieser fromme Fürst in Avignon weilte, — alle Tage brachte er demselben neue Huldigungen dar. Ein so mächtiges Beispiel wurde nachgeahmt, und der Zulauf des Volkes gab Veranlassung zu einer frommen Verbrüderung, die unter dem Namen der grauen Büßenden bekannt ist, weil die Mitglieder derselben bis auf unsere Tage einen grauen Bußsack tragen.

Das heilige Sakrament blieb in der Kreuzkapelle ausgesetzt, aber nach dem Brauche jener Zeit verschleiert. Am Tage, als es im Triumphe dorthin getragen wurde, war die Menge, die zur Anbetung herzueilte, so groß, daß man das Sakrament auch die folgende Nacht ausgesetzt lassen mußte. Der Eifer kannte keine Grenzen mehr, und da die Kapelle mit Anbetern überfüllt war, hielt es der Bischof für gut, daß das Sakrament Tag und Nacht ausgesetzt bliebe, eine Uebung, die seine Nachfolger für gut hießen und der heilige Stuhl selbst approbirte. Die Kapelle erfreute sich des fast einzigen Privilegiums in der Welt, nämlich der ewigen Anbetung des heiligen Sakramentes. Diese fromme Gewohnheit dauerte in der Kirche der grauen Büßer mehr als 2 Jahrhunderte. Da wollte Gott dieses Heiligthum, das ohnehin schon so begünstigt war, in der christlichen Welt noch berühmter machen, indem er einigermaßen den Uebergang über den Jordan und das rothe Meer erneuerte. Die Lage Avignon's ist bekannt. An der Rhone liegend, die an der Westseite ihre mit Zinnen versehenen Mauern bespült, wird das Gebiet dieser Stadt auch noch von den Wassern der Durance und von einem Arme der Quelle von Vaucluse bewässert. Dieser Vortheil bringt aber auch oft Gefahren mit sich und mehr als einmal hatte die Stadt von furchtbaren Ueberschwemmungen zu leiden. In Folge beständiger Regengüsse traten 1433 die Flüsse aus ihren Ufern. Bald waren alle Stadttheile überschwemmt; den 27. November begann das Wasser auch in die Kapelle der grauen Büßenden, die an der Sargue lag, zu dringen. Die Ueberschwemmung nahm während der Nacht so beträchtlich zu, daß die Vorsteher der Verbrüderung fürchteten, das Wasser möchte bis an die steinerne Nische steigen, in der das heilige Sakrament ausgesetzt war. Diesem Unfalle vorzubeugen, beschlossen sie, falls sie die geringste Gefahr bemerkten, das Sakrament anderswohin zu bringen. Sie schiffen in einem Kahne zur Kapelle, öffnen sie und sehen mit Verwunderung, wie die Gewässer rechts und links an der Mauer 4 Fuß hoch empor gestiegen, in der Mitte aber sich theilend, den Platz, der zum Altare führt, freigelassen haben. Das Wunder erschien noch größer, als sie bemerkten, daß der dem Altare zunächst gelegene Raum vollkommen trocken war, so daß, wie der authentische Berichterstatter sich ausdrückt, die Wasser zu beiden Seiten eine Dachung bildeten. Nachdem die beiden Vorstände dortselbst einige Zeit lang im Gebete zugebracht hatten, beeilten sie sich, auch andern Brüdern hievon Meldung zu thun. Hören wir, wie das Protokoll, aus dem wir einen Auszug geben, sich ausdrückt:

„Groß war das Wunder in dieser Kapelle, „als die Wasser in dieselbe drangen im Jahre „1433. Sehr stark begannen die Gewässer an „einem Montag Morgens den 29. November zu

„steigen. Sie drangen in die Kapelle bis in „den obern Theil des Altars; unter dem Altare „befanden sich alle Papier- und Pergament-„Bücher, die Kleider und die Handtücher, und „alle Reliquienkästchen, die aber nicht im min-„desten benetzt wurden, obschon an diesem Tage, „der ein Dienstag war, die Wasser nicht zu „wachsen aufhörten. Am folgenden Tage, Mitt-„woch, begannen sich die Wasser zu verlaufen, „so daß am Donnerstag zur Prim, als viele „Leute zur Kirche kamen, alles Wasser fort war.

„Armand und Johann de Poussilliac waren „Vorstände und fanden dieses große und schöne „Wunder. Zu den beiden Wänden, rechts und „links, standen die Wasser 4 Fuß hoch, ohne „daß der Ort, wo die Ordenskleider lagen, be-„wässert wurde, obschon das Wasser gegen die „Wand hin 2 Fuß höher war als die Bänke, „und daher kam auch die erwähnte Dachung „des Wassers. Der eine Theil der Bänke gegen „die Wand zu war voll Wasser, während der „andere nicht im mindesten naß war; auch die „über die Bänke der Vorsteher herabhängenden „Decken wurden nicht benetzt. Wir Uebrigen, „zwölf an der Zahl, sahen Alle dieses Wunder „und um davon sich noch mehr zu überzeugen, „suchten wir vier mindere Brüder auf, von denen „drei Doktoren der Theologie und einer Bacca-„laureus waren, und auch sie fanden die Bänke „an der Wand mit Wasser bedeckt und die an-„dere Hälfte ganz trocken. Mit Messern höhl-„ten wir letztere Hälfte aus, fanden sie aber „natürlich innen wie außen trocken“ rc.

Die Wasser verliefen sich den 1. Dezember; in Menge strömte das Volk in die Kapelle und jeder war Zeuge, daß die Bücher, die Papiere, die Tücher und das Uebrige, was unter dem Altare lag, nicht benäßt war, sowie auch von dem, was die Brüder sahen.

Ein so augenscheinliches Wunder gab Veranlassung zu größerm Eifer der Gläubigen und Brüder. Zur Verewigung dieses Ereignisses beschloß die Verbrüderung, an diesem Tage künftig alle Jahre ein besonderes Fest in der Kapelle zu feiern, was noch heut zu Tag den 30. November am Andreasfeste mit großer Feierlichkeit geschieht. Alle Mitglieder kommuniziren an diesem Tage, sie ziehen in der Vorkapelle ihre Schuhe aus und rücken sodann auf den Knieen zum heiligen Tische. Am Ende der Vesper wird über das 1433 geschehene Wunder eine Predigt und vor dem Segen mit dem Allerheiligsten eine feierliche Abbitte gehalten. — Die beständige Aussetzung, womit dieser Ort begünstigt war, wurde 1793 durch die französische Revolution unterbrochen. Die Kapelle wurde zerstört und erlitt das Loos aller anderen Kirchen. Doch am Ende derselben wurde sie wieder von einer angesehenen Familie auferbaut; einige Zeit darauf ließ der Erzbischof von Avignon das Privileg der ewigen Anbetung erneuern, welche noch bis auf den heutigen Tag geübt wird.*)

Die heilige Franziska Romana.

Einer edlen römischen Familie entsprossen, erwies sie sich schon als Mädchen als ein Gefäß der Gnade. Bis zu ihrem eilften Jahre, sagt ihr Lebensbeschreiber, war ihr ganzes Leben so zu sagen nur ein langes Gebet, ein beständiger Akt der Anbetung entweder zu Hause im einsamen Zimmer oder in der Kirche vor dem Allerheiligsten. Sie hätte die Zeit für verloren betrachtet, welche sie nicht Gott geweiht und hatte die Gewohnheit zu sagen: „Wer nicht für das Paradies arbeitet, arbeitet umsonst.“ Niemals hielt sie sich bei einem Gedanken auf, der nicht keusch und rein gewesen wäre, niemals erlaubte sie sich ein unnützes Wort, alle ihre Handlungen zeigten die Liebe Gottes und des Nächsten; ihr Gewissen, einem reinen Krystalle gleich, konnte nicht den geringsten Schmutz ertragen, und begegnete es ihr, daß sie einen leichten Fehler begangen hatte, so fand sie den Frieden des Herzens nicht eher wieder, als bis sie sich dessen in der Beicht angeklagt und bittere Thränen vergossen hatte.

Bereits mit außergewöhnlichen Erleuchtungen von Gott begabt, besonders durch Betrachtung der Menschwerdung und des Leidens des Herrn, war sie entschlossen, Gott nun in der Einsamkeit des Klosters zu dienen. Allein der Herr wollte, daß sie der Welt als Gattin, Mutter und Wittwe zum Beispiel diene, und so geschah es, daß sie, gehorsam dem Willen ihrer Eltern und ihres Seelenführers, einem durch die Eigenschaften seines Herzens und seines Verstandes ausgezeichneten, jungen, edlen Manne, Namens Laurentius Ponziani, die Hand zum

*) Annalen des heiligen Sakraments.

ehelichen Bunde reichte. Sie erfüllte mit größter Sorgfalt alle Pflichten einer treuen Gattin, unterließ aber dabei nicht mit allen Kräften nach Vollkommenheit zu ringen. — Wie früher ging sie auch jetzt noch alle Mittwoche in die Kirche von Skt. Maria Nuova, wo sie beichtete und dann den Leib des Herrn mit einer Andacht empfing, welche voraussehen ließ, daß sie bald mit außerordentlichen Gnaden beschenkt werden würde. — Gott gab ihr einen Schutzengel an die Seite, der sie vor jedem Fehltritt warnte, jeden auch den geringsten Fehler an ihr bestrafte und sie vor den Angriffen des bösen Geistes schützte, der unablässig bemüht war, sie in's Verderben zu stürzen. — Franziska hatte die Gewohnheit, mit Erlaubniß ihres Beichtvaters mehrere Male in der Woche die heilige Kommunion zu empfangen. Unglücklicherweise war die öftere Kommunion zu der Zeit, in welcher Franziska lebte, sehr selten und die Weltlichen sehr zurückgekommen von der Andacht, welche die ersten Christen antrieb, alle Tage den Leib des Herrn zu empfangen. — Franziska kommunizirte gewöhnlich in einer ihrer Wohnung nahen Kirche, der heiligen Cäcilia geweiht. Der böse Geist wollte es verhindern, daß sie so oft das Brod des Lebens empfing, und gab es einem Priester, der in der Pfarrei wohnte, ein, daß es ein gefährlicher Mißbrauch wäre, so oft die heilige Kommunion zu wiederholen; daß eine junge, schöne, reiche Frau, an der Spitze eines großen Haushaltes, zu einer so wichtigen Sache nicht genug vorbereitet sein könne. Den Einflüsterungen des finsteren Geistes nachgebend, gab dieser Priester eines Tages an Franziska eine unconsekrirte Hostie. Gott offenbarte diese gotteslästerliche Handlung der Heiligen; sie beeilte sich, ihrem Beichtvater davon in Kenntniß zu setzen, welcher dem Schuldigen die so eben verübte That vorwarf. Der Unglückliche, sein Geheimniß enthüllt sehend, das er doch Niemand entdeckt hatte, erkannte, daß der Feind des Menschengeschlechtes ihn so zu handeln getrieben habe, bat Gott und Franziska mit tiefster Reue um Verzeihung und enthielt sich für immer des freventlichen Urtheils. —

Gott ließ aber nicht bloß zu, daß Franziska vom bösen Geiste bekämpft wurde, den sie aber durch Gebet, Demuth, Gottvertrauen und mit Hilfe ihres Schutzengels jedesmal besiegte, sondern er prüfte sie auch mit vielen großen Leiden. In einem Kampfe für eine gerechte Sache wurde ihr Gemahl verwundet, gefangen genommen, nebst ihrem ältesten Sohne verbannt und ihre Häuser geplündert. — So oft ihre Diener ankamen und ihr berichteten, wie schrecklich die Feinde in ihren Besitzungen hausten, rief sie aus: „Der heilige Name des Herrn sei gepriesen, sein immer gerechter und anbetungswürdiger Wille geschehe in allen Dingen!“ Ihres Gatten und ältesten Sohnes und all ihres Vermögens beraubt, waren ihr doch noch zwei tröstende Engel geblieben, ihr jüngster Sohn Baptista und ihre Tochter Agnes. Aber auch den kleinen Baptista nahm ihr Gott. — Während sie nun von Leid erdrückt, verlassen in der Welt dastand, brach eine schreckliche Pest und Hungersnoth in Rom aus. Doch die Liebe unterliegt nicht; trotz ihrer Armuth fand sie doch noch Mittel, die Armen zu unterstützen und die Kranken zu pflegen. Sie selbst bettelte bei der Kirche St. Paul, unter einer Menge Bettler sitzend, für die Armen; sie selbst litt Hunger und Durst, und übte dabei noch die größte Bußstrenge gegen ihren schwächlichen Leib.

Soviel Liebe und Geduld belohnte Gott mit einer neuen großen Gnade. Ihr bisheriger Schutzengel, der bisher unsichtbar an ihrer Seite stand, verließ sie und an seine Stelle trat ein Erzengel, den sie Tag und Nacht an ihrer Seite sehen und der ihr in allen Gefahren beistehen sollte. — Er wurde für sie ein Schild in den häufigen Kämpfen, welche sie mit den Teufeln zu bestehen hatte. Wenn sie die bösen Geister anfielen, sah sie ihn an und empfand dann einen solchen Trost, daß die Stürme der Hölle ihr weder Furcht noch Schrecken einjagten. Oft mitten in den Kämpfen schüttelte der Engel seine schönen goldenen Haare; Strahlen eines himmlischen Lichtes schossen daraus hervor, und die Teufel verschwanden wie Schatten. Der Erzengel war auch noch für Franziska ein reiner Spiegel, in welchem sie sich sah und diejenigen, mit welchen sie verhandelte. So kam sie zu einer außerordentlichen Kenntniß ihrer Niedrigkeit. Wenn sie aus Unachtsamkeit in einen Fehler verfiel, verschwand der Engel. Franziska empfand dann einen bitteren Schmerz; sie erforschte auf der Stelle ihre Handlungen, ihre Worte und Gedanken. Sowie sie ihren Fehler entdeckt hatte,

bat sie Gott um Verzeihung, beichtete mit der heftigsten Reue und mit dem festen Vorsatze, nie wieder zu fallen; der Engel kam zurück und die Heilige fand den Frieden wieder. —

Da Franziska von der göttlichen Vorsehung bestimmt war, vor den Augen der Welt ein Beispiel der größten heroischen Tugend zu geben und durch Verkündung der göttlichen Strafgerichte die sündige Menschheit aus ihrer Lauheit aufzuschrecken, führte sie der Engel in die Räume der Hölle und des Fegfeuers hinab, damit sie dort die Qual der Verdammten und die Peinen der armen Seelen sehe und so Kenntniß von den Strafen erhalte, welche sie der Welt androhen sollte. — Im Fegfeuer sieht sie die Seelen in brennenden Flammen, die hier keine Finsterniß wie in der Hölle, sondern eine glänzende Klarheit verbreiten. Sie erkennt ihre Leiden, die denen der Hölle gleichen, aber doch versüßt sind durch die Liebe Gottes und durch die Hoffnung der Erlösung. — Sie sieht, daß die heiligen Messen, die Gebete, alle Werke der Barmherzigkeit in der Meinung für die armen Seelen im Fegfeuer verrichtet, von den Schutzengeln dem himmlischen Vater vorgestellt werden, der sie annimmt und sie den treuen Ausspendern seiner Gnaden übergibt, damit sie dieselben den einzelnen Seelen insbesondere und im Allgemeinen zuwenden. Denn die Bewohner des Fegfeuers bilden einen einzigen Körper, und Alle empfinden mehr oder weniger Erleichterung durch das, was wir für sie thun. Eine einzige heilige Messe, durch ihren unendlichen Werth, würde hinreichen, alle leidenden Seelen zu befreien, aber Gott hat es anders bestimmt; er theilt ihnen die Verdienste im bestimmten Maße mit und diese Verdienste kommen über sie wie ein wohlthuender Thau, der sie reiniget und erfrischt. Die guten Werke und heiligen Messen, welche für Seelen aufgeopfert werden, die wir im Fegfeuer zu sein glauben, die aber im Himmel oder in der Hölle sich befinden, gehen nicht verloren, sie werden durch die göttliche Gerechtigkeit anderen Seelen, die sie bedürfen, zugetheilt. Nichts geht verloren; die Zinsen einer jeden liebevollen Handlung werden genau bezahlt.

Während so Gott in seiner unendlichen Weisheit die heilige Franziska durch Leiden aller Art prüfte und durch himmlische Gesichte und Offenbarungen auf ihren Beruf, Seelen zu retten, Laster auszurotten und die Tugend wieder zu Ehren zu bringen, vorbereitete, fügte er es, daß ihr Gemahl und ihr Sohn aus der Verbannung wieder zurückkehren durften. Obwohl sie nun wieder zu hohem Ansehen und zu großem Reichthum gelangte, wollte sie doch nicht mehr aus dem Stande der Armuth heraustreten. Ihr persönliches Vermögen gehört den Armen und Kranken, sie selbst trägt ein geflicktes Kleid von grobem Tuch und geht fast alle Tage in ihren Weinberg, um Rebholz zu sammeln und dasselbe unter die Armen zu vertheilen. Wenn sie die Kranken besucht, ist sie bestrebt, dieselben auf alle mögliche Weise zur Reue und Buße zu bringen. Was Aergerliches in der Stadt Rom vorgeht, das erkennt sie sogleich und schnell eilt sie hin, um es zu beseitigen. Sie beschwichtiget Haß und Feindschaft, löst gefährliche Verbindungen, versöhnt entzweite Ehegatten, macht Ungerechtigkeit wieder gut. Ein Blick auf ihren Schutzengel und sie erkennt die geheimsten Sünden eines Jeden und sie benützt diese Kenntniß, um die Schuldigen zur Besserung zu bringen.

Sie selbst beichtet, um sich in unbefleckter Reinheit zu erhalten, wöchentlich zweimal. Oft, wenn sie sich dem Beichtstuhl nahte, duftete ihr Körper von einem süßen Wohlgeruch und zugleich sah man leuchtende Strahlen ihr Haupt mit einem glänzenden Schein umgeben. Noch mehr aber verbreitete sich der Wohlgeruch von ihrem Körper, noch glänzender waren die Strahlen um ihr Haupt, wenn sie kommunizirte. Sie hätte gern täglich das Brod des Lebens empfangen, aber sie nahte sich nur dem Tische des Herrn auf ausdrückliche Erlaubniß des Beichtvaters. Er ertheilte ihr diese so sehnsüchtig verlangte Erlaubniß an den Sonntagen und Festtagen des Herrn, der heiligen Jungfrau, der Apostel und derjenigen Heiligen, zu denen sie eine besondere Andacht hatte. Die heilige Hostie erschien ihr oft in Gestalt eines glänzenden Feuers und eine geheimnißvolle Stimme sagte ihr dann: „Ich brenne nicht, aber ich entzünde unauslöschliche Liebe in jenen Herzen, die sich mir ergeben." Andere Male zeigte sich ihr das Brod des Lebens in Gestalt von Schneeflocken von unvergleichlicher Reinheit und Weiße.

Sowie Franziska den Leib des Herrn empfangen hat, wird sie ganz verzückt; nur mit dem Leibe gegenwärtig, bleibt sie unbeweglich, unempfindlich, ähnlich einer Marmorstatue, während mehrerer Stunden fort. Die Anwesenden machen vergebliche Anstrengungen, um die auf der Brust gekreuzten Arme zu lösen, sie stechen sie mit Nadeln oder Dornen; sie empfindet Nichts; sie ist vollständig unempfindlich; sie sieht und hört nichts, aber wenn ihr Beichtvater ihr etwas unter dem Gehorsam befiehlt, so steht sie auf, antwortet und geht, ohne aus ihrer Entzückung zu kommen.

Oft ist auch ihre Verzückung von anderer Art. Sie ist beweglich, sie spricht, geht von einem Ort zum anderen, seufzt, singt oder weint, je nach dem Gegenstande ihrer Betrachtung. Da hat sie erhabene Unterredungen mit den himmlischen Geistern, sie spricht wunderbare Prophezeiungen aus. Das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünftige entrollt sich auf einmal ihrem Seherblick. Wenn sie aus ihrer Entzückung zurückkehrt, kann sie mit ihren geschwächten Augen einige Stunden nicht mehr sehen.

Gewöhnlich versinkt Franziska nach der heiligen Kommunion in tiefe Betrachtung und da vollzieht sich die innigste Vereinigung zwischen ihr und unserem Herrn Jesus. Sie nimmt Theil an seinen Freuden und Leiden. Wenn sie das Leiden des Herrn betrachtet, fühlt sie dasselbe auch an ihrem Körper. Bei dem Andenken an die mit Nägeln durchbohrten Hände und Füße des Erlösers durchzuckt ein gewaltiger Schmerz ihre Glieder, ihre Nägel werden schwarz, Tropfen dunkeln Blutes quellen hervor, und ihre Glieder verlieren alle Kraft. — Die geöffnete Seite Jesu betrachtend, fühlt sie ihr Herz von einem Lanzenstich durchbohrt, und sie erhält eine breite Wunde, aus der unaufhörlich eine klare, helle Flüßigkeit wie Wasser hervorströmt. —

Eines Tages wird sie nach der heiligen Kommunion im Geiste in einen weiten Raum versetzt, wo glänzende Klarheit herrscht und von wo sie in einen noch glänzenderen Ort übergeht. Sie gewahrt einen ungeheueren runden Tabernakel, welcher dem Lamme Gottes zum Throne dient. Aus der Seitenwunde des Lammes quillt ein Born, der sich in einen breiten Wasserbehälter ergießt. Drei Schaaren himmlischer Geister umgeben ihn, ebenfalls in Lammesgestalten und singen mit süßen Stimmen und hauchen göttliche Liebe aus, die man nur besitzen kann durch die Hingabe des eigenen Willens und des vollkommensten Gehorsams. In diesem Augenblicke hören die Umstehenden Franziska ausrufen: „Ich will hier bleiben und mich nicht entfernen, denn eine geladene Person kann nicht zurückgeschickt werden; warum soll ich fortfahren, zu suchen, was ich schon besitze?“ Darauf sagt ihr eine Stimme aus dem Tabernakel: „Der, welcher Durst hat, komme zu mir und trinke.“ Alle himmlischen Geister nahen sich und stillen ihren Durst an der Quelle, welche aus der Wunde des Lammes quillt. Franziska kommt auch heran; die wundersame Flüßigkeit erfüllt sie mit Wonne; sie wirft einen Blick auf die Wunde des Lammes und gewahrt einen Abgrund des Lichtes und ein Herz, das von Liebe ganz erfüllt ist. Sie will in diese offene Seite eindringen und sich darein verschließen, aber eine unsichtbare Macht hält sie zurück und sie hört noch die Worte: „Ich bin die Liebe, die mit lauter Stimme ruft: So Jemand Durst hat, der komme zu mir und trinke; ich habe mein Herz geöffnet, ihn zu empfangen.“ Darauf kommt Franziska in ihren natürlichen Zustand zurück.

Ihrem unersättlichen Verlangen, Seelen zu retten, kommt Gott in seiner Gnade entgegen. Er erleuchtet sie, daß sie alle Versuchungen sieht, welchen ihre Nebenmenschen unterworfen sind, damit sie durch ihre Thränen und ihr Gebet ihnen den Beistand von Oben erflehe, auf daß sie im Kampfe nicht unterliegen, oder unterlegen, sich bekehren. —

So wohnte sie eines Tages in der Kirche der heiligen Cäcilia einer Messe bei, wo sie den Priester, der sie las, vom Beginne des Opfers an mit einem scheußlichen Aussatz bedeckt sah. Der Anblick dieses Unglücklichen wurde in dem Grade abschreckender, je mehr er sich der heiligen Wandlung nahte. Die Teufel freuen sich um ihn herum und dichte Finsterniß umhüllt ihn. Jedoch in dem Augenblicke, wo er die heilige Hostie über seinem Haupte erhebt, sieht Franziska dieselbe glänzend und leuchtend. Der Herr wollte sie ohne Zweifel erkennen lassen, daß die mit den Wandlungsworten verbundene Macht des Priesters in keiner Weise von seinem sittlichen Zustande abhängt, so daß auch ein

gottloser Priester, die Worte Jesu sprechend, die Wandlung vollbringt. — Gleich nach der hl. Messe theilt Franziska ihrem Beichtvater das Gesehene mit. Dieser befiehlt ihr, dem Priester das zu entdecken, wovon sie Zeuge gewesen. Sie erfährt nun, daß der Unglückliche im Zustande einer Todsünde celebrirt habe, und ist so glücklich, in seinem Herzen eine tiefe Reue und eine gänzliche Lebensänderung zu bewirken.

Während Franziska unermüdet die Kranken in einem eigenen Hospitale pflegend, die Armen unterstützend, die Sünder bekehrend, die Laster beweinend und Tag und Nacht betend und büßend ihre Tage zubrachte, vergaß sie doch die Pflichten einer Mutter und Hausfrau nicht. Ihr Gemahl, welcher sah, wie der Geist Gottes mit ihr wirkte, ließ ihr vollkommene Freiheit, entband sie sogar der ehelichen Pflichten und führte selbst, von ihrem Beispiele angeregt, bis zu seinem Tode ein gottseliges Leben. — Als ihn Gott zu sich genommen hatte, machte sich die Heilige alsbald daran, ihren Entschluß, die Welt zu verlassen und Gott dem Herrn in der Einsamkeit eines Klosters ihre noch übrigen Lebenstage zu weihen, auszuführen. Sie hatte schon früher mit mehreren gleichgesinnten Frauen und Jungfrauen den Plan gefaßt, einen Orden nach der Regel des heiligen Benedikt zu stiften, mit der Bestimmung, daß sich die Mitglieder desselben der heiligen Jungfrau unter dem Titel Oblaten aufopferten, u. daß auch Personen, welche durch ihren Stand gezwungen wären, in der Welt zu leben, Glieder dieses Ordens sein könnten. Bereits war der Orden in's Leben getreten und nun trat auch Franziska am Festtage des heiligen Benedikt im Jahre 1437 in den Orden ein. Sie will sich als Stifterin dieses Ordens über ihre Mitschwestern nicht erheben, betrachtet sich vielmehr als die Letzte des Hauses u. will nur dienen, nie befehlen. Während der Zeit, da sie mit Stiftung des Ordens beschäftigt war, hatte Franziska wieder viele himmlische Gesichte. Eines Tages sieht sie nach der heiligen Kommunion mitten in einem glänzenden Lichte den König der Glorie auf einem herrlichen Throne sitzen. Ueber ihm ist eine ungeheuere Flamme, das Sinnbild der göttlichen Liebe. Eine Stimme tönt aus dem Feuer und befiehlt ihr, sich mit dieser Liebe vollkommen zu vereinigen. —


S. FRANZISKA.

Am Frohnleichnamsfeste wird Franziska zu den Füßen der heiligsten Dreifaltigkeit versetzt. Ein Thron erhebt sich auf einer reinen Flamme, und vor ihm steht ein reicher Tisch, auf welchem Brod und Wein ist. Die Heilige sieht, wie beides in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt wird, aber das Geheimniß zu verstehen wird ihr nicht gewährt, denn es übersteigt die Grenzen ihrer Fassungskraft. Um den Tisch herum befinden sich Legionen von Engeln und Heiligen, die sich geistig an dieser göttlichen

Speise ersättigen. Die Königin des Himmels, unsere Heilige liebevoll anblickend, sagt zu ihr: Franziska, nahe dich der Mahlzeit, in welcher mein Sohn dem Menschengeschlechte unter der Gestalt von Speise und Trank sich darbringt, um es in aller Fülle zu sättigen. Für diese hohe Gabe verlangt er nur Liebe: bewahre ihm die schöne reine Seele, sei stark und demüthig, bescheiden und fest im Glauben. Und wenn du einmal einen Fehler begehst, so verwirre dich nicht und hüte dich, den inneren Frieden zu verlieren; verdemüthige dich vor Gott in Reue, mit Glaube, Hoffnung und Liebe und die Vergebung, welche du erbittest, wird dir werden."

Franziska kommunizirt nun geistiger Weise und während dieser Zeit singen die Heiligen göttliche Lieder zu Ehren des hochheiligen Sakramentes. Nachdem die Heilige die himmlische Speise empfangen, sagen sie zu ihr: „Erfreue dich und singe mit uns." Ihr Seelenführer und Schwester Rita hören sie dann mit unvergleichlicher Anmuth singen: „Danken wir Jesu mit Liebe, denn er hat uns mit seinem Leibe und Blute gespeist unter den Gestalten des Brodes und Weines. Jesu, du bist die Süßigkeit meines Lebens; ich lobe dich, du süßer Gott der Liebe, o du mein barmherziger Erlöser." In diesem Augenblicke fühlt sie, daß die Verzückung zu Ende geht, sie ist sterbend vor Schmerz. Die Seligen heißen sie noch singen und sie antwortet mit vor Leid erstickter Stimme: „Mein Herz ist gebrochen, ich verlasse wieder die Liebe; erfreuet euch, denn ihr bleibet hier; ich, ach! ich kann nicht mehr mit Heiterkeit singen!" Die Heiligen jedoch bestehen darauf; sie beginnt wieder dieselbe Melodie und singt mit klagendem Tone: „Die Liebe hatte mich zur Hochzeit des Lammes geladen; aber sie verabschiedet mich. Die Liebe hatte mich zum göttlichen Tische geführt, schon schickt sie mich zurück, die Kräfte verlassen mich; ach! ich kehre zu meinem Nichts zurück ...." Darauf erwacht sie.

Diese und ähnliche Gesichte sollten Franziska kräftigen, in der göttlichen Liebe zu verharren. Immer ermahnt sie der Herr zur beständigen, innigen Liebe. Eines Tages sprach er zu ihr: „Ich bin das Feuer, das entzündet, aber ohne die Herzen, die mich lieben, zu verbrennen. Ich steige von meinem Throne, um mich mit der Seele, die mich liebt, in der heiligen Eucharistie zu vereinigen, aber sie muß rein sein, denn meine Gottheit kann in einer unreinen Seele nicht wohnen. Die Seele, die mich liebt, will immer mit mir vereint bleiben, und sie wird demüthig, indem sie ihr eigenes Nichts betrachtet. Ich suche, ich erhebe, ich nähre und stärke die Seelen in der heiligen Eucharistie; die Bedingungen wahrer und reiner Liebe sind: die Demuth, die Hoffnung und der Gehorsam." Dadurch aber, daß der Herr sich der heiligen Franziska auf solche Weise offenbarte, wurde sie nur noch demüthiger.

Um in ihr aber jedwede Erhebung zu ertödten, ließ Gott zu, daß sie noch immer von den bösen Geistern versucht und gequält wurde. Aber ein neuer Engel, noch glänzender und schöner als ihr bisheriger Schutzengel, wurde ihr nun an die Seite gegeben, dessen bloßer Anblick genügte, die Teufel in die Flucht zu jagen. — Zur Oberin des neuen Klosters gewählt, weigert sie sich, diese Stelle anzunehmen, indem sie sich für ein unwürdiges, mit Unrath angefülltes Gefäß erklärt, für die letzte und erbärmlichste Schwester! — Allein sie konnte dem Gehorsame, mit welchem der Beichtvater ihr gebot, das Amt einer Oberin anzunehmen, nicht widerstehen. Dafür lohnte sie Gott mit einem tröstlichen Gesichte. Sie sah ihren Engel an der Seite, der in seiner Hand drei Palmzweige trug. Aus jedem dieser Zweige gingen goldene Fäden hervor, aus welchen der Engel Gebinde wand, sie an seinen Hals hing und mit der rechten Hand verschiedene Knäule wickelte. Tag und Nacht sah sie ihn mit dieser geheimnißvollen Arbeit beschäftigt. Es wurde ihr auch die Bedeutung derselben durch den heiligen Benedikt, der ihr erschien, also erklärt: Das Gold ist das Sinnbild der Gottes- und Nächstenliebe, mit welcher sie ihre Töchter leiten solle; die Palme zeige ihr an, daß sie mit Muth und Kraft und ohne menschliche Rücksicht handeln soll. Die Regelmäßigkeit der Arbeit des Engels lehre sie Ordnung und Klugheit; die unaufhörliche Fortsetzung der Arbeit erinnere sie daran, daß sie als Oberin immer über die Fortschritte ihrer Genossenschaft wachen und thätig sein müsse zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

In der That, Franziska beobachtete diese himmlische Mahnung bis zu ihrem Tode. — Mehrere Monate zuvor sah sie ihren Engel in

verdoppeltem Lichtglanze, der an einem Spinnrocken die goldenen Fäden befestiget hatte und zu ihr spricht: „Ich will ein Stück Leinwand weben von 100 Ellen, dann werde ich ein anderes anfertigen von 60 und endlich ein drittes von 30 Ellen.“ — Dies Geheimniß ward der heiligen Franziska nicht erklärt, aber man verstand es nach ihrem Tode, welcher genau am 190. Tage nach diesem Gesichte sich ereignete. Die drei Stücke Leinwand waren das Sinnbild der Jungfrauschaft, der Ehe und des Wittwenstandes, welche die Heilige nach und nach durchlebt hatte, und in welchen sie sich als das vollkommenste Muster der Vollkommenheit zeigte.

Einige Tage vor ihrem Tode las ihr Beichtvater die heilige Messe in ihrem Zimmer. Im Augenblicke der Wandlung erscheint ihr Jesus voll inniger Zärtlichkeit und verspricht ihr, daß sie mit ihm bald ewig vereint sein werde. Indessen spinnt der Engel mit wunderbarer Schnelligkeit die goldenen Fäden, um sein letztes Stück Leinwand mit einem goldenen Schifflein zu weben. Am Mittwoch den 9. März 1440 Abends hat er sein Goldgewebe vollendet, er verläßt seine Arbeit, neigt sich voll Anmuth vor der sterbenden Franziska und gibt ihr ein Zeichen, ihm zu folgen. Darauf leuchtet ein himmlisches Lächeln auf ihren Zügen, ihre Augen schließen sich und die Engel tragen ihre Seele zu den Füßen des Allmächtigen.*)

Die heilige Coletta,

die Tochter eines Zimmermannes zu Corbei in Frankreich, trat in den Orden der heiligen Klara, von Gott berufen, die alte Zucht in den Klöstern dieses Ordens wieder herzustellen. — Ihre Andacht zur allerseligsten Jungfrau war groß, noch glühender aber die Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente. So oft sie die heilige Messe hörte, und das that sie täglich, vergoß sie bei der Wandlung reichliche Thränen. Oefters beichtete sie deßhalb vor der heiligen Messe, um nur mit recht reinem Herzen diesem heiligsten Opfer beizuwohnen. — Gewöhnlich hörte sie die heil. Messe ganz allein im Beisein des Priesters und des Ministranten. — Dabei war ihre Andacht so groß und inbrünstig, von so häufigen Seufzern und Thränen begleitet, daß wer sie sah, glaubte, daß Jesus ihr in irgend einer Gestalt erscheine, bald in der Glorie, bald in seinen Schmerzen und Leiden. — Sie war dabei auch oft ganz außer sich und kannte dann den ganzen Seelenzustand des celebrirenden Priesters. Sah sie Flecken an seiner Seele, so entdeckte sie ihm dieselben nach der heil. Messe insgeheim, ohne ihm zu sagen, woher sie Kenntniß davon habe; dasselbe that sie, wenn sie ihn im gnadenvollen Zustande bemerkte.

Sie fühlte auch die Gegenwart Christi im heil. Sakramente, so daß ihr gar kein Zweifel kam über die Wahrhaftigkeit des Leibes Christi in diesem glorwürdigen Sakrament. — Sah sie andächtige Menschen kommuniziren, so fiel sie zur Anbetung ihres Heilandes nieder, seufzend und Thränen vergießend. — Einmal befand sie sich in einer Kirche, wo der Priester bei der Opferung aus Unvorsichtigkeit statt Wein Wasser in den Kelch goß. Bei der Aufwandlung des Leibes Christi macht die Heilige ihre Anbetung, sich tief demüthigend mit Seufzern und Thränen, als aber der Kelch erhoben wurde, unterließ sie diese Anbetung, denn sie fühlte, daß im Kelche nicht das wahre Blut Christi sei. —

Fromme, andächtige Seelen, welche von ihrer glühenden Andacht bei der heil. Messe gehört und sie daher sehen wollten, verbargen sich manchmal in der Kapelle, wo die Heilige allein dem heiligsten Opfer beiwohnte. Aber die Personen mochten sich noch so verborgen halten, sie fühlte ihre Gegenwart, und ward darüber so betrübt, daß sie sich deßhalb bei den Ordensbrüdern beklagte, weil sie dann ihrer Andacht nicht Genüge thun konnte. Als man sie fragte, warum sie bei der heil. Wandlung so laut seufze und weine, antwortete sie: „Sie könnte nicht anders, auch wenn die ganze Welt dann gegenwärtig wäre;“ denn sie fühlte in diesem Augenblicke die Größe und Macht des Königs der Könige, vor dem die ganze Welt wie nichts ist.

Wenn sie die heilige Kommunion empfing, dann war die Inbrunst ihres Herzens, ihre glühende Andacht, ihre Verdemüthigung unbeschreiblich. — Sie klagte sich dann, obschon ihre Seele rein und mit den schönsten Tugenden geschmückt war, als die abscheulichste Sünderin

*) Lebensgeschichte der heiligen Franziska Romana. Mainz, 1854.

mit lauter Stimme an, und Ströme von Thränen rollten über ihr betrübtes Antlitz. — Hatte sie endlich den Leib des Herrn empfangen, dann gerieth sie außer sich, und sie blieb dann unbeweglich, wie gestorben sechs, zehn, zwölf Stunden auf einem Platze knieend. War sie wieder zu sich gekommen, dann zeigte sich ihr Antlitz wie das eines Engels, schön, leuchtend und himmlisch. Sie sprach nur von himmlischen Dingen, und ihre Worte waren so süß und so einladend zur Liebe Gottes, daß Alle, welche sie hörten, vom Verlangen nach den ewigen Gütern und nach der Verachtung der Welt entzündet wurden.

In schwierigen Geschäften, in großen wichtigen Angelegenheiten eilte sie zum Tabernakel, um ihren dort verborgenen Heiland um Rath zu fragen oder sie empfing die hl. Kommunion. Wenn ihr Gott manchmal ein schwieriges, großes Werk auftrug, dessen Ausführung ihr Lob und Ehre bringen konnte, und wenn sie sich dann dessen aus Demuth weigerte, weil sie ganz vergessen und verachtet sein wollte, dann zwang sie der göttliche Heiland hiezu durch die heilige Kommunion. Sie konnte nämlich die Gestalt der heiligen Hostie nicht verschlucken so lange, bis sie ihre Einwilligung gegeben hatte. Daher geschah es manchmal, daß, wenn sie den Willen des Herrn aus Demuth zu erfüllen sich weigerte und sie dann die konsekrirte Gestalt der hochheiligen Hostie nicht verschlucken konnte, sie zu ihrem Beichtvater lief, ihn um Rath fragte, und wenn sie auf dessen Wort dem Willen des Herrn zustimmte, sogleich ohne Hinderniß die hochheilige Hostie zu sich nehmen konnte.

Einmal hatte sie ein brennendes Verlangen nach der heiligen Kommunion. Daher bat sie ihren Beichtvater, er möchte für sie bei der heiligen Messe eine Hostie konsekriren. Der Priester aber vergaß dieses zu thun. Als nun der Augenblick kam, wo die Heilige den Leib des Herrn empfangen sollte, hörte der Priester dieselbe ebenso laut seufzen und weinen, wie sie dies gewöhnlich bei der heiligen Kommunion that. Als der Priester die hl. Messe geendet, und seine Danksagung gemacht hatte, nahte sich ihr der Beichtvater und fragte sie, woher das gekommen, was er gehört habe. Sie aber antwortete demüthig, daß ihr unser Herr Jesus Christus selbst die heilige Kommunion gereicht habe. —

Die heilige Coletta starb, nachdem sie mit der Hilfe ihres göttlichen Bräutigams ihr großes Werk der Verbesserung des Ordens der heiligen Klara vollbracht hatte, am 6. März 1447.*)

Die Corpus Domini-Kapelle zu Turin.

Im Jahre 1453 war zwischen Franzosen, Savojarden und Piemontesen ein Kampf ausgebrochen, welcher so heftig geführt wurde, daß die Stadt Exelles in Piemont geplündert und selbst die Kirche nicht geschont wurde. — Einer der verwegensten Feinde drang in dieselbe, erbrach, ohne alle Achtung vor dem Allerheiligsten, den Tabernakel, riß das silberne Gefäß, in welchem die heilige Hostie sich befand, heraus und schleppte es mit andern Gegenständen fort. — Den Raub verbarg er unter seinen Waaren und lud ihn auf ein Maulthier. Dann machte er sich mit seiner sakrilegischen Beute auf den Weg und durchzog die Städte Rusa, Vigliano und Riveli ohne besondere Mißgeschicke. So kam er nach Turin, der Hauptstadt in Piemont. Aber kaum war er vor der Kirche des hl. Silvester, die in der Mitte der Stadt liegt, angelangt, als das Maulthier plötzlich stehen bleibt, und auf keine Weise mehr zum Weitergehen angetrieben werden kann. Während der Räuber das Thier zum Weitergehen zwingen will, öffnet sich plötzlich der Sack wie von selbst und das Ciborium kommt zum Vorschein. Schrecken ergreift den Frevler; er sieht nun seinen Raub verrathen, aber welch ein Entsetzen ergreift ihn und die Umstehenden, als sich plötzlich die hochheilige Hostie mit dem Ciborium in die Luft erhebt, vom Lichte strahlend, wie ein glänzender Stern. — Massenweise lief nun das Volk zusammen, die ganze Stadt war in Aufruhr. Unter den Zuschauern befand sich auch der Priester Bartolomä Ciconio, der augenblicklich fortlief, um dem Bischof Ludovico Roncagnano Nachricht von dem Wunder zu geben. Der Bischof kam eilig mit seiner Geistlichkeit herbei. Sobald er die hochheilige Hostie erblickte, fiel er auf seine Kniee, um das heiligste Sakrament anzubeten. Zu gleicher Zeit ließ sich das Ciborium in die Mitte der Geistlichkeit nieder, die hochheilige Hostie aber blieb in der Luft schwe-

*) Bolland. 6. März. T. I.

bend und verbreitete überallhin einen hell strahlenden Glanz. — Der Bischof glaubte, Gott wolle nicht, daß dieser himmlische Schatz auf die bloße Erde niedersteige, ließ sich daher einen Kelch bringen und hielt ihn unter die Hostie. Und siehe da, plötzlich läßt sich die heiligste Hostie aus der Luft nieder und legte sich zum Staunen Aller in den Kelch.

Nun wurden Freudengesänge angestimmt, und man zog in feierlicher Prozession in die Kathedrale, wo die wunderbare Hostie einstweilen an einem passenden Ort aufbewahrt wurde. Lange Zeit wurde sie erhalten und vom Volke in tiefster Ehrfurcht angebetet.

Um das Andenken an dieses Wunder zu verewigen, errichtete man in dieser Kirche eine eigene Kapelle unter dem Titel „Corpus Domini." An den Wänden waren in Gemälden die Einzelnheiten des Wunders angebracht. Auch wurde die Bruderschaft des allerheiligsten Sakramentes gestiftet in der Absicht, durch immerwährende Anbetung die Beleidigungen gut zu machen, welche leider der hochheiligen Eucharistie nur zu oft zugefügt werden.*)

Der gottselige Thomas von Kempen.

Derselbe, von seinem Geburtsort Kempen im Erzstifte Köln so genannt, war regulirter Chorherr im Kloster Agnetenberg bei Zwoll. Dort lebte er von Herzen demüthig, fast immer mit Verfassung schöner, das Heil der Seelen befördernder Bücher beschäftiget. Sein goldenes Büchlein, „von der Nachfolge Christi," ist in alle Sprachen übersetzt, in der ganzen Welt bekannt und geliebt und hat unzähligen Nutzen gestiftet. Eben dieses Büchlein gibt im vierten Theile Zeugniß, wie dieser gottliebende Mann vom lebendigsten Glauben an die hochheilige Eucharistie und von der innigsten Liebe zu Jesus in diesem hochheiligen Geheimnisse durchdrungen war. Ich rathe dir, lieber Leser, daß du, so oft du zur heil. Kommunion gehest, wenigstens Ein Kapitel des vierten Theiles dieses Buches andächtig und betrachtend lesest, du wirst fühlen wie sehr dein Herz zur Andacht gestimmt wird!

Der gottselige Thomas von Kempen erzählt auch in seiner Chronik von Agnetenberg von folgenden wunderbaren Wirkungen des allerheiligsten Sakramentes. — Einer von den Brüdern unsers Konventes empfing eines Tages am Altare der hl. Agnes die hl. Kommunion. Er mußte schon lange Zeit sich zweier Krücken bedienen, um gehen zu können. Nach der heiligen Messe wird er durch die Kraft Christi und die Verdienste der heiligen Agnes so gesund und kräftig, daß er die Krücken zurückließ und zum Chore der Brüder freudig und ganz gerade zurückkehrte. Einer der Brüder frug den Geheilten, was er wohl während der hl. Messe gethan und gedacht habe. Dieser antwortete: „Ich betrachtete die Worte des Evangeliums bei Lukas, wo derselbe von Jesus erzählt: „Und alles Volk suchte ihn zu berühren und es ging eine Kraft von ihm aus und heilte Alle." Daher kann der feste Glaube an die Kraft des heiligsten Sakramentes im Vereine mit den Bitten der Heiligen auch jetzt noch an Geist und Leib Erkrankte heilen.

Ein Bruder unseres Hauses wurde während der heiligen Messe, die er am Altare der heiligen Agnes las, plötzlich vom Teufel über den Glauben an das hochheilige Sakrament schwer versucht, da ihm doch dieses hochheilige Geheimniß gar oft den größten Trost bereitete. Voll Schmerz hierüber, wandte er sich flehend zu Jesus und siehe, bald hörte er eine Stimme in seinem Innern: „Glaube wie die hl. Agnes, die hl. Cäcilia, Barbara und andere hl. Jungfrauen glaubten, welche für Christus gelitten haben und keines seiner Worte bezweifelten." Sobald er diese Worte vernommen, war aller Zweifel verschwunden und die Versuchung hatte ein Ende. Er bediente sich auch nachher gegen teuflische Versuchung dieser Worte: „Glaube wie Agnes, und du wirst nie im Glauben irre werden."

Der gottselige Thomas von Kempen starb am 24. Juli 1471 und sein Andenken bleibt gesegnet für alle Zeit.*)

Was der gottselige Thomas von Kempen von der Heilung eines krüppelhaften Bruders erzählt, das hat sich auch auf eine ähnliche Weise mit dem berühmten, ehrwürdigen Dominikanerprediger Franziskus Lerma zugetragen.

*) Les merveilles divines dans la Sainte Eucharistie par Rossignoli. Paris 1863.

*) Bolland. tom. II. Jan.

Derselbe fand seine größte Freude in Darbringung des heiligsten Opfers und verwandte darauf immer eine beträchtliche Zeit. Um seine Geduld zu prüfen, ließ ihn Gott vollständig blind werden. Da er sich in Folge dessen nicht mehr seinen Studien hingeben konnte, rief er mit dem frommen Tobias aus: „Welche Freude kann ich noch haben, da ich im Finstern sitze und das Licht des Himmels nicht schaue.“ (Tob. 5.) Trotzdem ertrug er mit himmlischer Geduld den Verlust des Gesichtes und hatte darob kein anderes Bedauern, als sich des Trostes beraubt zu sehen, die hl. Messe lesen zu können; denn seine Seele lebte mehr von dem Brode des Lebens als sein Leib von irdischer Speise.

Er beschloß daher, sich im glühenden Gebete an den Vater des Lichtes zu wenden, der schon einer so großen Zahl von Blinden in ihrem sterblichen Leben das Licht der Augen wieder gegeben. Er bat ihn daher demüthig und inbrünstig, sich zu würdigen, seinen Augen nur so viel Licht zu schenken, als er nöthig hätte, um das heiligste Opfer darbringen zu können. Nach seinem Gebete fühlte er sich innerlich angetrieben, ein Meßbuch zu öffnen, um zu versuchen, ob er darin nicht lesen könne. Wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, als er in demselben Augenblicke die Buchstaben deutlich unterscheiden und geläufig lesen konnte. Unverzüglich ging er in die Sakristei, um sich anzukleiden, ließ sich sofort zum Altare führen und konnte nun mit derselben Leichtigkeit das heiligste Opfer darbringen wie vor seiner Erblindung; ja er konnte sogar die kleinsten Partikel der Hostie wahrnehmen. Und diese Gnade war keine vorübergehende, er konnte jeden Tag die heil. Messe lesen, aber sobald er vom Altare gestiegen war, legte sich Finsterniß wieder auf seine Augen.*) —

Der selige Bruder Klaus von der Flüe.

Im oberen Thal des Kantons Unterwalden liegt das schöne Pfarrdorf Sareln. In der Mitte desselben erhebt sich die stattliche Pfarrkirche. Marmorsäulen von seltener Größe halten das Gewölbe und zieren die Kirche. Der Hochaltar von Marmor ist dem seligen Bruder Klaus geweiht. Hier ruhen in einer Vertiefung des Altars seine Ueberreste und stellen ihn in köstlicher Fassung knieend mit gefaltenen Händen betend dar. Von der Pfarrkirche führt ein angenehmer Weg in die Filial Flüe. Dort, am Fuße eines Felsblockes steht ein altes, baufälliges Haus, in welchem Nikolaus am 21. März des Jahres 1417 das Licht der Welt erblickt hat. Die Eltern des Nikolaus waren fromme, achtbare Landleute, die ihrem Sohne, der schon als Knabe so gerne und andächtig betete, daß man ihn nicht ohne Rührung ansehen konnte, das schönste Beispiel gaben. — Als Jüngling vereinigte er das Gebet mit fleißiger Arbeit. Wenn er spät Abends vom Felde heim ging, begab er sich an abgelegene Orte, um dort zu beten. — Dabei übte er ein ganz außerordentliches Fasten, besonders alle Montage, Mittwoche, Freitage und Samstage; er aß so wenig, daß man glaubte, er kürze damit sein Leben ab; er aber gab zur Antwort: „Seid meinetwegen ohne Sorgen, Gott weiß mich mit Wenigem zu stärken; es ist so der göttliche Wille, daß ich faste.“

Mit 30 Jahren nahm er eine gottesfürchtige Jungfrau zur Ehe, lebte mit ihr sehr glücklich und zufrieden, änderte aber Nichts in seiner einsamen Lebensweise und in seinem Fasten. Zehn Kinder waren die Frucht seiner Ehe, die er Alle, mit dem Blute Christi erkauft, erkannte, und in der Furcht Gottes erzog. — Wegen seiner Treuherzigkeit, seiner großen Barmherzigkeit gegen die Armen und seiner Weisheit, die er sich durch sein Gebet errang, stand er in hoher Achtung bei seinen Landsleuten, so daß man ihn in den hohen Rath berief. Er aber, allen Ehrenstellen abhold, suchte bald wieder seine Einsamkeit auf, nur um seinen Hunger nach dem Gebete stillen zu können. Immer war er in Gott versenkt, bei der Arbeit, zu Hause und auf dem Felde. Mitten in der Nacht pflegte er aufzustehen und bis früh Morgens zu beten. Sein gewöhnliches Gebet war: O du mein Gott und Herr! nimm mich mir und gib mich ganz eigen dir. Nimm Alles von mir, das mich hindert zu dir; gib Alles mir, was mich fördert zu dir. Noch einmal mußte er seine geliebte Einsamkeit verlassen, um unter den entzweiten Eidgenossen der Schweiz den Frieden herzustellen. Nachdem ihm dieß gelungen war, kehrte

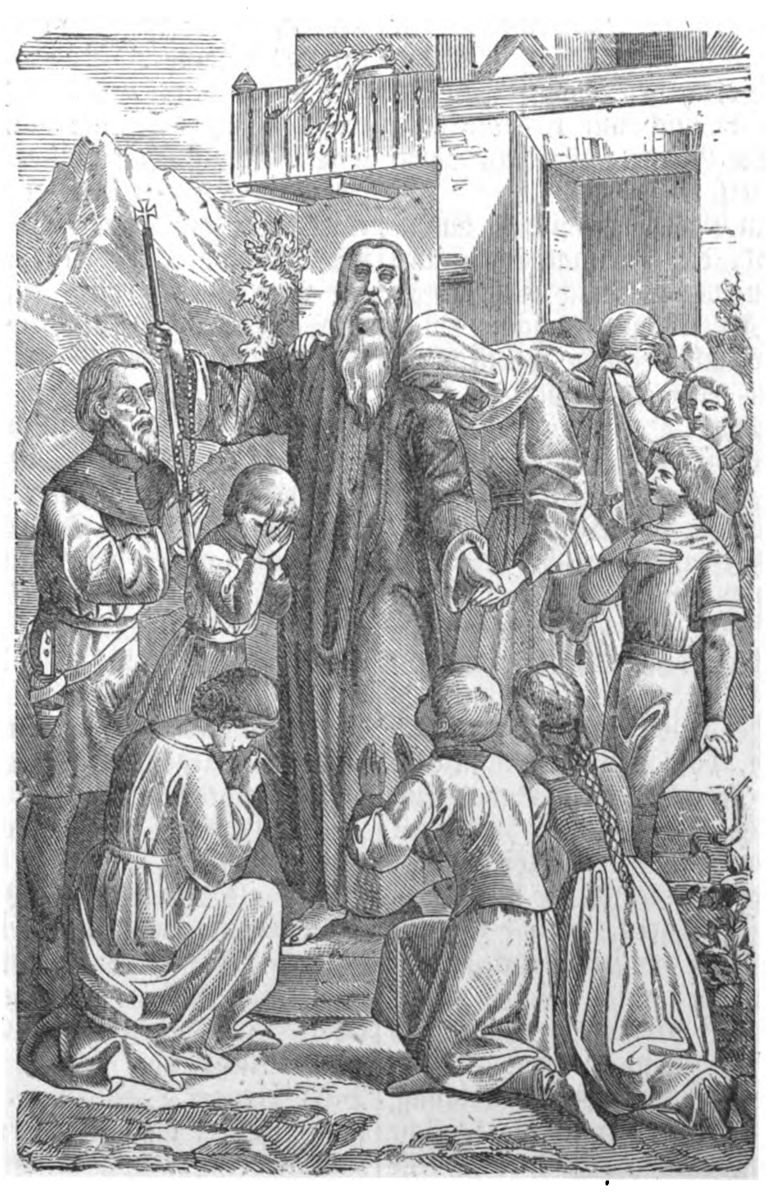
*) Les merveilles divines etc.

er mit Freuden wieder in sein Haus zurück. Nun aber sollte in Erfüllung gehen, um was er so oft mit den Worten gefleht hatte: „Mein Gott und Herr, nimm mich mir und gib mich ganz eigen dir.“ Die Gnade rief ihn zu einem höheren Leben in Gott. —

Er hatte nun im Gebete verschiedene himmlische Erscheinungen, die ihn mahnten, alles Irdische zu verlassen und nur nach dem Himmlischen zu streben. Unter anderem kam es ihm einst im Geiste vor, als wandle er durch ein Dorf, wo in Mitte weniger Häuser ein herrlicher Palast sich erhob. Das Thor stand offen und er trat durch dasselbe hinein. Da sah er eine weite Treppe mit zehn Stufen. Unter dieser floß eine Quelle von Wein, Oel und Honig. Auf der obersten Stufe aber stand ein Geschirr mit dem nämlichen Tranke der Quelle gefüllt. Dann rief eine Stimme: „Wenn Jemand dürstet, der komme zu mir, und trinke.“ Nur wenige kamen; er aber eilte, trank und sättigte sich mit unbeschreiblicher Lust. Hernach verwunderte er sich, daß so wenige kamen zu dieser köstlichen Quelle und dieser lieblichen Einladung folgten. Als er aber wieder in's Freie hinaustrat, sollte ihm das Räthsel gelöst werden. Er erblickte da eine zahllose Menge Menschen, welche sehr beschäftiget waren. Einige zäunten ihre Aecker ein, andere bauten Brücken, um Zoll zu beziehen, wieder andere machten Musik um Lohn; mit einem Worte, Alle bemühten sich nur um des irdischen Gewinnes willen. — Nikolaus erkannte durch himmlische Erleuchtung, der herrliche Palast sei die Kirche, die köstliche Quelle sinnbilde den dreieinigen Gott, die Quelle alles Guten und aller Gnaden; die zehn Stufen der Treppe bedeuten die zehn Gebote Gottes. Diejenigen, welche die Gebote halten, würden zum Genuße der ewigen Güter des dreieinigen Gottes gelangen, aber nur Wenige streben darnach und gelangen dazu, weil sie der Einladung zu diesem himmlischen Gastmahle nicht Folge leisten, sondern gleich Kindern, die spielen, nur mit dem Irdischen sich beschäftigen. Ferner wunderte es unsern frommen Bruder Klaus, wo genannter Quell seinen Ursprung hätte. Siehe, da kommt er im Palaste in einen weiten Saal und in der Mitte desselben sieht er einen großen Behälter in Form eines Altars, dem die Quelle entspringt. Als er sich aber derselben nähern will, meint er zu versinken, wie wenn er über ein Moos ginge. Da zieht er die Füße an sich und kömmt zum Behälter. Hierin findet er die Lehre, daß man nicht blos durch eigene Thätigkeit zu Gott komme, sondern dadurch, daß man sich von ihm führen lasse. Je mehr einer im Wassergrunde die Füße brauchen und festen Grund fassen will, desto mehr sinkt er. So auch hier; je mehr einer auf eigene Kraft und Tugend baut, desto mehr entfernt er sich von Gott, statt sich ihm zu nahen. Dieser Behälter war ferner an allen vier Ecken stark beschlagen und das Rauschen der Quelle in selbem und dem fortlaufenden Kanale ertönte wie ein lieblicher Gesang, was ihn mit hoher Bewunderung erfüllte. Das Wasser war so klar, rein und lauter, daß man im Grunde eines Menschen Haar hätte sehen mögen und wie viel auch immer fortfloß, der Behälter blieb gleich wohl stets bis zum Ueberflusse voll. — Alle drei Flüße, (der Wein, das Oel und der Honig) flossen durch einen und denselben Kanal, jeder ohne gegenseitige Vermischung, jeder für sich unterscheidbar und doch zusammen nur Einen Fluß bildend. Wieder ein schönes Bild des dreieinigen Gottes. Der Wein sinnbildet den Sohn Gottes als den wahren Weinstock, wie er sich selber nennt; das Oel, welches stärkt, besänftiget, das Licht nährt, sinnbildet den hl. Geist mit seinen Gaben; der Honig sinnbildet das ewige, selige Leben des Vaters. —

Es liegt aber in diesem geheimnißvollen Bilde von der Quelle mit klarem, reinem, lauterm Wasser, die beständig fließend doch immer zum Ueberfluße voll ist und aus welcher drei Flüße von Wein, Oel und Honig fließen, ein sehr schönes Sinnbild der hochheiligen Eucharistie. Oder kannst du dir wohl, lieber Leser, ein schöneres Gleichniß dieses hohen Geheimnisses denken, als eine lautere, rein in sich selbst, dem göttlichen Opferlamme, oder Opferaltare entspringende, nie sich erschöpfende, dreifache Quelle von Wein, Oel und Honig? Wunderbar treffend bezeichnen diese Flüßigkeiten die Gnade der hochheiligen Eucharistie. Der Honig ist süß: süß ist Jesus — *kommet und kostet, wie süß der Herr ist*; das Oel ist sanft, mild, erwärmend — *Jesu Name ist wie ausgegossenes Oel*; der Wein ist voll Leben und Liebe, wie das heilige Blut, im Blute ist das Leben:

wer mein Fleisch ißt u. mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. — Ebenso nennt Christus selbst der Samariterin am Jakobsbrunnen die hochheilige Eucharistie eine Quelle, die allein vollkommen sättige und in's ewige Leben fortfließe und ladet zum Genusse derselben in seinem Palaste, dem Hause Gottes, mit den Worten ein, mit welchen Nikolaus eingeladen wurde: „So Jemand dürstet, der komme zu mir und trinke. Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."



Du wirst sehen, wie Nikolaus aus dieser Quelle getrunken und erquickt und vollkommen gesättiget davon allein gelebt hat. —

Nachdem ihm Gott unter diesen und ähnlichen himmlischen Gesichten bedeutet hatte, wie es sein Wille sei, daß er das Irdische verlasse und sich ihm ganz ergebe, war des frommen Bruders Klaus einziges Flehen, daß ihm Gott doch zu erkennen geben möchte, in welcher Art und Weise er ihm denn dienen möge. —

Eines Tages mit den Seinigen auf eine Wiese gehend, um Heu zu sammeln, betete er wieder in diesem Sinne. Da umglänzte ihn eine lichte Wolke, aus welcher eine Stimme sprach: „Nikolaus, du bekümmerst dich vergebens in einer hohen, wichtigen Sache, die den Stand deines künftigen Lebens betrifft, wenn du dafür hältst, du könnest aus eigener Einsicht und aus eigenen Kräften so etwas erreichen und vollbringen. Warum wirfst du nicht alle Sorgen mit den zeitlichen Dingen von dir? Warum ergibst du dich nicht freiwillig in den Willen Gottes, wie du dir schon oft vorgenommen? Weißt du nicht, daß es Gott am angenehmsten ist, sich ihm ganz frei und willig zum Opfer darzubringen? So wirf denn alle Sorgen auf ihn, übergib dich ganz dem Herrn u. nimm von ganzem Herzen an, was er deinetwegen anordnen wird." — Jetzt verstand er klar, worin die Vollkommenheit bestehe, nämlich, daß er Gott mit jener Reinheit und Hingebung des Willens suchen, dienen und sich ihm überlassen müsse, wie die ersten Jünger des Herrn gethan, die Weib, Kinder, Hab und Gut und alle Genüsse der Welt verließen, und ungetheilt dem Erlöser nachfolgten. Er sah jetzt deutlich ein, daß er Gott zu Lieb Weib und Kinder und alles Irdische verlassen müsse. — Von nun an konnte er kaum mehr den Zeitpunkt erwarten, sein Vorhaben auszuführen.

Vorerst beredete er sich hierüber mit seiner treuen, frommen Gemahlin. Nach hartem Kampfe willigte sie mit den Kindern ein, die schon erwachsen waren und der väterlichen Pflege nicht mehr viel bedurften. — Nachdem er die Einwilligung der Seinigen erhalten, nahm er, 50

Jahre alt, am 16. Oktober des Jahres 1476 Abschied von ihnen. Er stand in ihrer Mitte, angethan mit einem langen, braunen Rock von grobem Tuche, mit bloßem Haupt und bloßen Füßen und gleich den Aposteln ohne Sack und Tasche. In der einen Hand hielt er den einfachen Wanderstab, in der andern den Rosenkranz. Zum letzten Male umarmte er sie, gab ihnen noch herzergreifende Lehren, segnete sie und verließ das Haus. —

Wohin sollte er gehen? Er wußte es nicht. Sich der göttlichen Vorsehung überlassend, wanderte er dem Baselland zu. Wie er Abends der kleinen Stadt Liestall sich nähert, scheint es ihm, als stünde die ganze Stadt in Flammen. Darüber erschrocken, nimmt er diese Erscheinung als eine göttliche Weisung an, diesen Ort nicht zu betreten. Sogleich kehrt er um und begibt sich auf einem Fußwege nach einer einsam gelegenen Bauernhütte. Der Landmann nimmt den seltsamen Pilger gastfreundlich auf und als ihm der fromme Klaus den Zweck seiner Wanderschaft geoffenbart hatte, räth er ihm, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Nikolaus dankt dem Manne für seinen wohlgemeinten Rath, nimmt Abschied von ihm und entschließt sich, die Sache mit Gott diese Nacht im Gebete zu berathen. — Unter freiem Himmel an einem Zaune knieend, betet er so lange, bis ihn der Schlaf überfällt. Als er aufwacht, sieht er sich von einem himmlischen Glanze umstrahlt und in seinen Eingeweiden empfindet er, von dieses Lichtes Kraft wie von einem Blitze getroffen, einen so heftigen Schmerz, als wenn man mit einem Messer in denselben herumfahre und sie herausschneide. Aber dieser Schmerz ist das Zeichen einer außerordentlichen Gnade. Von diesem Zeitpunkte an hat Nikolaus weder Hunger noch Durst mehr und lebt ganz ohne menschliche Nahrung, nur mehr die **hochheilige Kommunion** ist seine Speise. — Wie von einem Seile gezogen, kehrt er seine Schritte der Heimath zu. Dort wandert er, ohne bei den Seinigen einzukehren, in das von hohen Bergen umschlossene Melchthal, gelangt in eine ihm angehörende Alp, Klüsten genannt, und läßt sich in dieser Wildniß unter einem Lerchenbaume nieder. Hier wohnt er nun, aller menschlichen Hilfe entbehrend, jeder Witterung ausgesetzt. Die Erde ist sein Lager, der Himmel seine Decke, Nahrung braucht er nicht. Acht Tage weilt er hier, da finden ihn Jäger, die alsbald seinem Bruder Peter Nachricht geben. Dieser kam und wollte ihn bewegen, wieder nach Hause zurückzukehren, ihm aber antwortete Nikolaus freundlich: „Schon eilf Tage sind es, daß ich weder gegessen noch getrunken habe, und ich empfand weder Hunger noch Durst, weder Frost noch andere Beschwerden. So lange mich Gott so erhält, habe ich keine Ursache, von hinnen zu gehen. Du darfst mich beruhiget wieder verlassen."

Peter ging und Nikolaus blieb. Allein er fand hier keine Ruhe. Der Ruf von seinem wunderbaren Leben hatte sich bereits verbreitet, viele Menschen kamen, um ihn zu sehen, da zog er, von einem himmlischen Lichte geführt, in das vor ihm liegende schauerliche Melchatobel, **Ranft** genannt, zwischen der Pfarrei Saxeln und Kerns gelegen, 1/4 Stunde von seinem Wohnorte entfernt.

Hier nun hat Nikolaus mit Zustimmung seines Gewissensfreundes, des Pfarrers Isner von Kerns, für seine künftige Lebenszeit seine Stätte gewählt; hier lebte er beinahe zwanzig Jahre ohne alle menschliche Nahrung in der seltensten Strenge und Abgeschiedenheit; hier entfaltete er das reichste Gnadenleben, erschwang er sich im Gebete bis in die Geheimnisse der Gottheit, wurde er ein Tröster der Betrübten, ein ernster Bußprediger, ein Helfer in Noth und Gefahr durch Wunder und Gebet, ein weissagender Herold der Zukunft, eine mächtige Stütze des Glaubens, ein Vater, Beschirmer, Rathgeber und Retter des Vaterlandes, ein Besieger der höllischen Mächte, ein Vorbild hoher Tugend und Heiligkeit, ein Fürbitter am Throne Gottes.

Es war nicht zu verwundern, daß sein außerordentliches Leben allbekannt wurde, daß er von allen Seiten beobachtet und belauscht wurde, und verschiedene Urtheile über ihn laut wurden, ja die Obrigkeit selbst unterstellte ihn einer strengen Prüfung; doch nachdem man erkannt hatte, daß seine Lebensweise nicht auf Heuchelei und Betrug beruhe, sondern ein Ausfluß wahrer Tugend und Gottseligkeit sei, wurde ihm auf seinen Wunsch eine kleine Kapelle nebst Einsiedlerwohnung erbaut. — Die Kapelle hatte drei Altäre und an der rechten Seite neben der Thüre fügte man die kleine Zelle aus gezimmertem Holze mit einem kleinen Fenster auf die Altäre

und zwei kleineren nach Außen. Der Thürwand entlang war sein Bett angebracht, ein langes Brett, das ihm zur kurzen Ruhe diente. Ein Stein war sein Kopfkissen.

In seiner Klause gab sich nun Bruder Klaus auf eine wunderbare Weise der Abtödtung, dem Gebete, den Nachtwachen und der Betrachtung hin. Dem Gebete widmete er die meiste Zeit des Tages und der Nacht. — Der Vormittag gehörte immer dem Gebete und der Betrachtung, Nachmittags aber gab er denen Bescheid, die kamen, um Trost und Rath zu suchen. Wurde die Menge des Volkes zu viel, so entfloh er in die innere Wildniß an einen einsamen Ort, um da ungestört dem Gebete obzuliegen. Seine Einsiedelei verließ er nie, außer um eine Wallfahrt zu machen oder an Sonn- und Feiertagen dem Pfarrgottesdienst in der Pfarrkirche zu Sareln beizuwohnen. Zehn Jahre lang, bevor er einen eigenen Priester für seine Kapelle erhielt, ging er alle Sonn- und Festtage nach Sareln, eine Stunde weit, immer baarfuß und baarhaupt, selbst zur rauhesten Winterszeit.

Dort wohnte er mit inbrünstiger Andacht dem heiligsten Opfer bei und empfing dann wenigstens alle Monate und höheren Festtage mit wunderbarer Andacht die hochheilige Kommunion. Nachdem er aber einen eigenen Priester für seine Kapelle erhalten hatte, empfing er alle 14 Tage die hochheilige Eucharistie. Und diese Himmelsspeise war jetzt seine einzige Nahrung. — Ja schon der bloße Anblick der heiligsten Hostie ersättigte ihn. „Wenn ich," sagte er dem Pfarrer Jsner, „bei der heiligen Messe bin und der Priester das heiligste Sakrament genießt, dann empfange ich davon eine solche Stärke, daß ich ohne Essen und Trinken sein kann, denn sonst möchte ich das nicht ertragen." Ein anderes Mal sagte er: „Mein Vater! wenn ich nahe bei dem Priester kniee und ihn erblicke, wie er die göttliche Speise zu sich nimmt, oder wenn ich sonst gewürdiget werde, dieselbe zu empfangen, wird mein ganzes Gemüth so von himmlischem Troste überschüttet, daß ich gleichsam darin schwimme und der Ueberfluß sich auch in den Leib ergießt. Das ist's, was mich nährt, sättiget und alle Nahrung vergessen macht. Der Leib und das Blut Christi ist meine einzige Speise und mein einziges Getränk; er bleibt in mir und ich in ihm, so daß ich nur lebe durch ihn; ja Christus lebt in mir, er ist mir Speis und Trank, Gesundheit und Arznei."

Ebenso fand er auch in der Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi, wie überhaupt im Gebete, Kraft, Leben und Nahrung für den Leib. Begreiflich, ist ja das Leiden und der Tod des Erlösers mit dem heiligsten Altarssakramente innigst verwandt; ist ja die heilige Messe nichts anderes als die immerwährende Fortsetzung und Erneuerung des Abendmahles und des Opfertodes Jesu.

Man kann sich denken, daß ein solch wunderbares Leben ohne jedwede Nahrung großes Aufsehen erregte. — Weil man es nicht begreifen konnte, so glaubte man, es müsse hiebei ein Betrug obwalten. Deßhalb wurde Bruder Klaus bei Tag und Nacht von argwöhnischen Augen beobachtet, ja es kam so weit, daß selbst die weltliche Obrigkeit sich bemüßiget fühlte, in dieser Sache eine Prüfung anzustellen. Zuvor wurde er auf Anordnung derselben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht heimlich bewacht, und als sich kein Betrug herausstellte, wurden öffentlich rings um die Gegend seiner Klause und seiner früheren Wohnung obrigkeitliche Wachen gestellt mit dem gemessenen Auftrage, nicht nur Jene, die zu Nikolaus kämen, auf's Genaueste zu durchsuchen, sondern auch ihn selbst bei Tag und Nacht ohne Aussetzen zu beobachten. Diese Bewachung dauerte einen Monat lang. Doch Bruder Klaus aß und trank nichts, er lebte gesund und kräftig, gestärkt und belebt durch die hochheilige Eucharistie und das Gebet. Auch der Erzherzog Sigismund von Oesterreich hat seinen Leibarzt, einen sehr gelehrten Mann, zu Nikolaus gesendet, um auszuspähen, ob der Ruf seines unausgesetzten Fastens auf Wahrheit beruhe. Er hat den frommen Einsiedler mehrere Tage und Nächte sehr vorsichtig beobachtet, und dann die zweifellose Ueberzeugung geschöpft, daß Nikolaus nichts von Speise genieße.

Auch Papst Sixtus VI. und Kaiser Friedrich III. ließen Nikolaus beobachten und sie sind zur Ueberzeugung gekommen, daß die immerwährende Enthaltsamkeit des Bruders Klaus wahr sei.

Damit war aber die Untersuchung noch nicht abgethan. — Der Weihbischof Thomas erhielt vom Bischof Hermann von Konstanz den Auftrag, die Kapelle auf dem Ranft einzuweihen und dabei auch den Bruder Klaus zu prüfen.

Nachdem die heilige Weihe vollzogen war, begab sich der Bischof in die Klause des seligen Bruders und unterhielt sich vorerst mehrere Stunden mit ihm über geistliche Dinge. Im Verlaufe des Gespräches kamen sie auch darauf, von verschiedenen christlichen Tugenden zu sprechen. Da benützte der Bischof den Anlaß, Nikolaus zu fragen, welche von allen Tugenden die vorzüglichste und Gott wohlgefälligste sei. Nikolaus gab unbedenklich die Antwort: „Der Gehorsam." Der Bischof gab beifällig seine Zustimmung, nahm ein Stücklein Brod nebst ein wenig Wein hervor und sprach lächelnd zu Nikolaus: „Siehe, mein Bruder, hier die Speise und das Getränk, welche dir der Gehorsam vorsetzt. Nimm und genieße sie, damit du den Lohn des Gehorsams erlangest." Nikolaus, der schon so lange nichts mehr genossen hatte, erschrack nicht wenig über diesen Befehl und bat zuerst inständig, ihn mit dieser Prüfung zu verschonen. Doch als der Bischof auf seinem Verlangen bestand, so nahm er aus Gehorsam eines der drei vorgelegten Stücklein Brod und bat, es in noch drei kleinere theilen und so nacheinander genießen zu dürfen. Der Bischof gestattete es und Nikolaus genoß eines der kleinen Stücklein. Allein seine Kehle war dürr und zusammengeschrumpft, so daß er nur mit größter Anstrengung und Pein die wenigen Brosamen genießen konnte. Noch mehr Ueberwindung kostete es ihn, einige Tropfen Wein zu nehmen. „Nur mit Grausen, Unwillen und Aufstoßen bringt er ihn endlich hinunter," aber darauf wird er von einem solchen Magenkrampf befallen, daß man für sein Leben fürchtet. Der Bischof, voll Mitleid, bat ihn um Verzeihung und sagte vor allen Anwesenden, er habe nur auf ausdrücklichen Befehl des Bischofs von Konstanz so gehandelt, er sei jetzt von seiner Enthaltsamkeit überzeugt, wolle aber über Alles seinem Herrn getreulich Bericht erstatten und überall davon Zeugniß geben. —

Nun hatten die Untersuchungen über seine enthaltsame Lebensweise ein Ende und Nikolaus konnte von Menschen unbehelligt dem Verlangen seines Herzens genügen: Er konnte beten und betrachten, täglich der heiligen Messe beiwohnen und das Leben seines Leibes und seiner Seele, die hochheilige Eucharistie, empfangen. — Die Geschichtschreiber sind übereinstimmend in der Schilderung seiner tiefen Andacht, mit der er dem heiligsten Meßopfer beiwohnte, so daß Jedermann davon ergriffen wurde. Er glich da mehr einem himmlischen als irdischen Wesen, einem Engel, der vor dem Throne Gottes knieend das dreimal Heilig singt. Hatte er das Glück nicht, die heilige Kommunion zu empfangen, so nahm er geistlicher Weise in Glaube, Liebe und Begierde an der Kommunion des Priesters Antheil, und wir wissen, daß er davon schon eine besondere Kräftigung und Sättigung für Leib und Seele empfing. Welch Entzücken erfüllte ihn aber dann, wenn er selbst gewürdiget wurde, diese Engelspeise zu genießen! Er selbst sagte: „Mein ganzes Gemüth wird so vom himmlischen Troste und Vergnügen überschüttet, daß ich gleichsam darin schwimme und der Ueberfluß sich auch in den Leib ergießt."

Peter von der Flüe, der Bruder des Seligen, hatte sich einst mit einem frommen Manne, Johann Bergmann, nach St. Niklausen begeben, um da der heiligen Messe beizuwohnen. Mitten unter dieser Feier hatte Peter das Gesicht, als wenn aus dem Kirchenboden ein schöner Baum hervorsprosse und mit seiner vollen Blüthenkrone die Anwesenden gleichsam überschatte. — Zugleich sah er die Blüthen auf die Häupter der Anwesenden herabfallen. Allein kaum herabgefallen, welkten sie auf einigen sogleich, während sie auf den anderen frisch und saftig blieben. — Voll Verwunderung darüber kehrte Peter mit seinem Freunde im Heimgehen bei Nikolaus ein, um ihm diese auffallende Erscheinung zu erzählen. Nikolaus, obschon er seine Zelle nicht verlassen hatte, kannte schon, was ihm erzählt werden sollte und erklärte sogleich die Erscheinung, indem er sprach: „Dieser Baum sinnbildet die göttliche Freigebigkeit, die göttlichen Gnaden, die uns durch die Verdienste Jesu Christi in der hl. Messe zu Theil werden. Die Leute, auf deren Häuptern die herabfallenden Blüthen frisch und saftig blieben, sind jene, die andächtig und bußfertig sich im Hause Gottes beim heiligen Meßopfer einfinden und demselben beiwohnen. Jene Anderen aber, auf deren Häuptern die Blüthen sogleich verwelkten, sinnbilden die Unandächtigen, die ohne Reue und heilige Gesinnung, kalt und gleichgültig anwesend sind, und daher auch keinen Lohn erhalten, indem sie Gott nicht die gebührende Ehre erweisen und die Gnade der heiligen Messe gering achten. —

Nikolaus suchte die Andacht zum heiligsten Sakramente nicht blos durch sein Beispiel, sondern auch werkthätig durch Geschenke an Kirchen und Kapellen und besonders durch seine große Hochachtung gegen die Priester zu fördern. Er leistete ihnen den willigsten Gehorsam, unternahm nie etwas Wichtiges ohne ihren Rath, entdeckte ihnen auch außer der Beicht die Geheimnisse seines Herzens und glaubte, er dürfe auf ihr Begehren nichts geheim halten, obgleich es oft seiner Demuth schwer fiel, ihnen die von Gott erhaltenen außerordentlichen Gnaden zu offenbaren. — Er selbst sagte in Bezug auf die Priester folgende merkwürdige Worte: „Ich habe die Priester Jesu Christi allzeit mehr geliebt, denn andere Menschen. Ich habe sie aufrichtig und recht vom Herzen in Ehren gehalten. Wo ich einen Priester sah, glaubte ich einen Engel des Herrn zu sehen. Und ich halte dafür, daß ich durch dieses Betragen jene Andacht zum hochheiligsten Altarsgeheimniß von Gott erhalten, die mir jetzt immer so viel Trost und Nutzen bringt.“

Wir besitzen auch vom seligen Bruder Klaus folgende kurze Betrachtungen über die hochheilige Eucharistie:

„Betrachte diesen Herrn, wie er mit den Aposteln am großen grünen Donnerstag zu Tische saß, sein letztes Abendmahl einnimmt und nach jüdischem Brauche das Osterlamm ißt.“ Bete sitzend 3 Vater unser.

„Betrachte die außerordentliche Herablassung, mit welcher Jesus Christus die Füße seiner Apostel, selbst jene des Judas, waschet und abtrocknet.“ Bete 3 Vater unser.

„Betrachte vorzüglich an diesem Tage, wie Jesus Christus aus unbegreiflicher Liebe, mit welcher er uns bis an sein Ende mit zärtlichster Innigkeit liebte, das hochheilige Altarssakrament eingesetzt hat. Siehe da auf den heiligen Apostel Johannes, wie er am Herzen seines göttlichen Lehrmeisters ruhet und daher die Gabe der übernatürlichen Weisheit empfängt.“ Bete kniefällig 3 Vater unser.

„Betrachte Jesum Christum, wie er im heiligsten Sakramente unter Brods- und Weinsgestalten seinen anbetungswürdigen Leib und sein Blut den Aposteln darreicht. Bedenke, wie sie mit allen Priestern dieses göttliche Sakrament weihen, aufopfern und genießen am Altare zum ewigen Gedächtniß seines bitteren, schmerzhaften Leidens und Todes.“

Gebet.

„O Gott! verzeihe uns barmherziglich alle Unehrerbietigkeiten, deren wir uns gegen dieses hohe Sakrament schuldig gemacht haben, sowie alle Fehler, welche wir begangen haben durch unsere geringe Ehrerbietung für die Heiligkeit des Priesterthumes, welches Jesus Christus eingesetzt hat.“ Bete auf den Knieen 3 Vater unser.

So lebte der selige Bruder Klaus in seiner Zelle auf dem Ranft zwanzig Jahre lang immer betend, betrachtend, büßend, Alle, die zu ihm kamen, zur Furcht vor der Sünde, zur Buße und Liebe Gottes ermahnend, ohne jedwede Nahrung, blos am Leben gesund und kräftig erhalten durch den Genuß der hochheiligen Eucharistie. — Wohl besuchten ihn manchmal sein Weib und seine Kinder, aber nur um von ihm die besten Ermahnungen zu vernehmen. Nie ließ er seine Gattin allein vor sich, denn er hatte sich ganz ungetheilt Gott hingegeben. — Es wurde ihm von Gott durch ein Gesicht geoffenbart, daß er mit siebenzig Jahren aller Mühseligkeit enthoben in den Himmel eingehen werde. — Diese Worte sollten jetzt in Erfüllung gehen. Er hatte sein siebenzigstes Jahr erreicht. Eine schmerzhafte Krankheit befiel ihn, aber dennoch wollte er sich keiner anderen Lagerstätte bedienen als seines harten Brettes. Nach unsäglichen Leiden nahte endlich die Todesstunde. Zuvor verlangte er mit größter Sehnsucht die heilige Wegzehrung, die bisher seine einzige Nahrung gewesen. Nachdem er mit außerordentlicher Andacht den Leib des Herrn kniefällig empfangen hatte, war er zufrieden. Nicht achtend seiner Schmerzen, in unaufhörlichem Gebete mit immerwährender Danksagung und Lobpreisung Gottes für alle Gnaden, unter steter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria gab er seinen Geist auf am Tage seiner Geburt den 21. März 1487.*)

*) Der selige Bruder Nikolaus von Flüe von Minz. Luzern. 1861.

Die heilige Veronika von Mailand.

In einem Dorfe unfern von Mailand erblickte sie das Licht der Welt. Ihre Eltern mußten durch ihre Handarbeit das Brod verdienen und Veronika schon als kleines Mädchen fleißig mithelfen, so daß sie in keine Schule kam und nicht lesen lernte. Dessenungeachtet hatte sie von Gott die Gnade erlangt, ihm schon von der Wiege an zu dienen und ihn vom Herzen zu lieben. Sie hörte mit der größten Aufmerksamkeit die Christenlehre an, der heilige Geist öffnete ihr inneres Auge zu deren Verständniß und so lernte sie ohne alle Anleitung die großen Geheimnisse unserer Religion betrachten und alle jene Tugenden üben, welche ein junges Mädchen in den Augen Gottes wohlgefällig machen. Obwohl sie fast immer beschäftiget war, hatte sie ihre Gedanken doch immer bei Gott. Sie bemerkte nichts von Allem, was unter Jenen vorging, die mit ihr arbeiteten. Gerne aber arbeitete sie allein, um so ungestörter sich mit dem göttlichen Heilande im Gebete unterhalten zu können. — Oft sah man auf ihrem Antlitze Thränen, allein man wußte ihre Ursache nicht, denn Veronika hielt sorgfältig verborgen, was zwischen ihr und Gott vorging. Unterdessen nahm der Drang, in ein Kloster zu gehen, in ihr immer mehr zu, und überzeugt, daß es Gottes Wille sei, hielt sie um Aufnahme bei den Augustinerinen von St. Martha in Mailand an. Unglücklicher Weise konnte sie aber nicht lesen und schreiben. Doch sie verlor den Muth nicht. Da sie den ganzen Tag arbeiten mußte, wandte sie einen Theil der Nacht an, um lesen und schreiben zu lernen. Und es gelang ihr mit der Hilfe Gottes und der allerseligsten Jungfrau, ohne Hilfe eines Lehrers ihr Ziel zu erreichen. Endlich sah sie ihr Verlangen erfüllt. Nach dreijähriger Vorbereitung fand sie Aufnahme im Kloster. Hier zeichnete sie sich besonders durch ihren Gehorsam aus. Sie hatte nichts lieber, als in der Kirche die Nacht hindurch vor dem Allerheiligsten zu wachen und zu beten; sobald ihr aber der Gehorsam das nicht erlaubte, unterwarf sie sich ohne jeglichen Widerspruch. Auch im Kloster brachte sie ihr Leben in Gebet und Arbeit zu, wobei nichts als Brod und Wasser ihre Nahrung war. — Ihr Herz war immer bei Gott und so zerknirscht, daß sie unaufhörlich Thränen vergoß. Diese Thränen entflossen ihrer brennenden Liebe zu Jesus, dessen Leiden sie beständig betrachtete und den sie, so oft sie konnte, im heiligsten Sakramente heimsuchte und in der heiligen Kommunion in ihr Herz aufnahm. — Diese Liebe vergalt ihr Jesus mit wunderbaren Gnaden.



Im Jahre 1448 hatte sie während der ganzen Fronleichnamsoktave das Glück, das göttliche Jesuskind in schneeweiße Leinwand gehüllt und mit strahlendem Antlitze zu schauen, bald wie es aus dem Tabernakel hervorging und mit zahlreichem Gefolge englischer Chöre über dem Altare thronte, bald, wie es sich in dem Tabernakel verbarg und dann wieder erschien, um seiner Braut seine göttliche Gegenwart genießen zu lassen. Als am letzten Tage der Oktave die Prozession an den Klostermauern und Gärten vorüberzog und die Nonnen mit brennenden Wachskerzen in der Hand, heilige Gesänge singend dem heiligsten Sakramente ihre Huldigung darbrachten, war Veronika in tiefer Betrachtung versunken. Da sah sie zwei Chöre von Engeln, die zur Rechten und Linken des Priesters das hochheilige Sakrament begleiteten, zugleich ihren Geist zum Himmel erhebend, sah sie dort ein Fest, welches man zur Ehre des unbefleckten, auf unsern Altären thronenden Lammes feierte. Sie hörte die Gesänge der Engel, die unaufhörlich dem göttlichen Lamme Lob, Ehre und Macht zuriefen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ein Engel erklärte ihr, daß die Seraphim und Cherubim, die Thronen und Herrschaften und die übrigen Chöre der Engel die Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes ebenso feiern wie die Kirche auf Erden. —

Im folgenden Jahre, am Samstag in der Oktave des Fronleichnamsfestes, sah die Heilige, in ihrer Zelle der Betrachtung sich hingebend, plötzlich ihr kleines Gemach von der blen-

dendsten Helle erleuchtet. Ein Engel trat in schneeweißem Gewande ein, vor sich in der Hand eine Hostie haltend, die Lichtstrahlen nach allen Seiten von sich gab, glänzender als die Sonne. Er näherte sich der Jungfrau und legte auf ihre Lippen die Hostie, die eine solche Gnadenfülle ihr mittheilte, daß sie einige Stunden wie leblos dakniete.

Nicht zufrieden, sich seiner treuen Dienerin durch Engelshand mitzutheilen, wollte sich Jesus ihr unmittelbar schenken. Als einst Veronika ihrer Gewohnheit nach während der Nacht betete, erschien ihr ein Engel mit dem Auftrage, sie möge sich in die Kirche begeben, dort das heiligste Sakrament anbeten und der heiligsten Dreifaltigkeit ihre Huldigung darbringen. Ohne Zaudern gehorchte sie der himmlischen Weisung, ging in die Kirche, betete an und fiel dreimal tief zur Erde. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie auf dem Altare zwei brennende Lichter und einen Kelch mit der Patene bedeckt sah, auf welcher eine Hostie lag. Im nämlichen Augenblicke erhellte eine Lichtwolke die ganze Kirche; die ausgehenden Strahlen richteten sich gegen Veronika. Zu gleicher Zeit gewahrte sie ihren göttlichen Bräutigam Jesus von Engeln umgeben, der sich dem Orte nahte, wo sie auf den Knieen lag und ihr mit den Worten: „Empfange, meine Tochter, meinen heiligen Leib," die hochheilige Hostie reichte.

Als sie eines Tages dem heiligen Meßopfer beiwohnte, ergriff sie ein mächtiges Verlangen, den Leib ihres geliebten Erlösers zu empfangen, allein sie getraute sich nicht, dem Tische des Herrn zu nahen ohne Erlaubniß ihres Beichtvaters. Da würdigte sich der Herr selbst, sie zu trösten. Es ereignete sich nämlich mehr als einmal, daß in dem Augenblicke, wo der Priester nach dem Pater noster die Hostie brach, ein Theilchen davon sich in die Luft erhob, durch die Oeffnungen des Chorgitters drang und sich auf die Zunge Veronika's legte. Inmitten dieser Liebesvereinigung mit ihrem göttlichen Heilande empfing sie auch eine ganz himmlische Wissenschaft. Sie, die beim Eintritte in's Kloster kaum lesen konnte, empfing die Gabe, alle Psalmen Davids zu verstehen. Sie wußte dieselben alle auswendig und konnte sie vollständig deuten. Ihr übliches Gebet waren eben die Psalmen, und oft, wenn sie kommunizirt hatte, betete ein Engel mit ihr abwechselnd diese göttlichen Gesänge. Endlich verlieh ihr der Herr auch die Gnade, die heilige Schrift zu erklären, so daß man auf sie die Worte der Schrift anwenden kann: „Gott hat sie mit dem Brode des Lebens und der Erkenntniß gespeiset und sie getränkt mit dem Wasser der Weisheit des Heiles." (Eccli.)

Sie starb im Jahre 1497 zu der Stunde, welche sie vorhergesagt hatte.*)

*) Isidor Isilanus, Leben der hl. Veronika. Buttler





Die lieben Heiligen des glorwürdigsten, wunderbarlichen Sakramentes
vom 16. Jahrhundert bis zur neueren Zeit.

Bisher waren alle christlichen Völker der Erde einig im Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie. — Sie knieten, vom nämlichen Glauben und der nämlichen Hoffnung beseelt, am Tische des Herrn und hielten das Mahl der Liebe mit ihrem göttlichen Heilande. Vom Opferaltar floß täglich, ja stündlich Segen und Gnade über die ganze Welt und Tausende von gläubigen Kindern der Kirche nahmen diese Gnadenfülle auf in ihr Herz und gelangten, treu der Gnade mitwirkend, zur höchsten Stufe der Vollkommenheit. Männer, umstrahlt vom Glanze der Wissenschaft und der Heiligkeit, suchten mit aller Schärfe ihres Geistes einzudringen in die Tiefen dieses Geheimnisses aller Geheimnisse und jede ihrer Schriften gibt Zeugniß von der Lebendigkeit ihres Glaubens an eben dieses erhabene Geheimniß. Ueberall, wohin die Kirche ihren Fuß setzte, erhoben sich die herrlichsten Tempel, in ihrer Mitte, auf dem Altare thronend, der Tabernakel, strahlend von Gold und edlem Gestein. Dichter und Künstler wetteiferten das glorwürdigste Sakrament zu verherrlichen, jene in den lieblichsten Gesängen, diese in den kunstreichsten Bildern. — Die hochheilige Eucharistie war das Leben, das Licht, die Stärke der Kirche und ihrer Kinder. Da wagt es im eilften Jahrhundert der Archidiakon Berengar den allgemeinen Glauben an dies göttliche Geheimniß anzugreifen und die wirkliche Gegenwart des Herrn in der hochheiligen Eucharistie zu läugnen. Doch wie ein Irrlicht verschwand seine Ketzerei und die katholische Wahrheit wurde nur noch fester in den Herzen der Gläubigen begründet. Dazu trug besonders mächtig bei die Einführung und Verbreitung des erhabenen Frohnleichnamsfestes in der ganzen Kirche.

Nun aber ließ Gott nach seinem unerforschlichen Rathschluß zu, daß im sechzehnten Jahrhundert die katholische Einheit besonders im deutschen Vaterlande durch die unselige Glaubensspaltung, auch im Bezug auf die hochheilige Eucharistie zerrissen, Tausende von Kindern der Kirche irregeführt und dem liebenden Herzen Jesu entfremdet wurden. Allein gerade in der Zeit, wo dies bedauernswerthe Unglück über das deutsche Vaterland hereinbrach und von allen Seiten in Wort und Schrift der Glaube an das glorwürdigste Sakrament ein Gegenstand des Angriffes geworden, erweckte Gott eine Menge heiliger Seelen beiderlei Geschlechtes, welche durch ihr treues Festhalten am heiligen Glauben, durch ihre glühende Liebe zu Jesus und durch den Glanz ihrer Tugenden die Kirche verherrlichten, so daß die Zeit der Glaubensspaltung auch das Jahrhundert des glorwürdigsten Sakramentes genannt werden kann. Besonders war es dem Jesuitenorden vorbehalten, den Glauben an das heiligste Altarssakrament und die Liebe zu Jesus in diesem hochheiligen Geheimniß neu zu beleben und anzufachen. Der Stifter dieses ruhmreichen, aber von der Hölle so sehr angefeindeten Ordens ist

der heilige Ignatius.

Auf dem Schlosse Loyola in Spanien geboren, widmete er sich dem Kriegsdienste. Treu seinem Könige vertheidigte er mit der größten Tapferkeit die Citadelle von Pampelona, bis er schwer verwundet sich ergeben mußte. — Die Heilung seiner Wunde ging nur langsam vorwärts. Um sich die Zeit zu vertreiben, wollte er Rittergeschichten lesen und da man im Schlosse Loyola, wo er sich zur Heilung befand, keine solchen Bücher zu finden wußte, brachte man ihm dafür das Leben Jesu Christi und eine Legende der Heiligen. Er las diese Bücher anfangs ohne alles Vergnügen, allein nach und nach wurde er von dem Inhalt derselben so gefesselt, daß er den Entschluß faßte, die Heiligen nachzuahmen, die heil. Stätten in Jerusalem zu besuchen und dann als Einsiedler zu leben. Doch nun begann ein gewaltiger Kampf in seiner Seele. Er war sehr ruhmbegierig und hing mit starken Fesseln an der Welt und ihren eitlen Freuden, wie sollte er sich von denselben losreißen? Während er so mit sich kämpfte, las er die Bücher wieder und wieder und je mehr er las, fand er, daß nichts eitler sei als der weltliche Ruhm und irdische Vergnügungen, und daß Gott allein das menschliche Herz befriedigen könne und man sich von Allem lossagen müsse, um seines Heiles sicher zu sein. Er machte ferner die Beobachtung, daß es zwei einander ganz entgegengesetzte Geister gäbe, einer von Gott und einer von der Welt, der eine treibt zum Guten und dadurch zum ewigen Glücke, der andere aber treibt zum Bösen und dadurch zum ewigen Verderben. Erleuchtet vom himmlischen Lichte und gestärkt von göttlicher Kraft rief er endlich aus: „Ich werde thun, was die Heiligen gethan." — Ignatius war ein anderer Mensch geworden. — Nachdem er in einer Nacht der allerseligsten Jungfrau das Gelübde gemacht, fortan für nichts Anderes als zum Ruhme ihres göttlichen Sohnes zu leben, und nachdem ihm die allerseligste Jungfrau, während er in der folgenden Nacht im Gebete lag, erschienen war, zu ihm geredet und ihn mit unaussprechlichem Troste erfüllt hatte, beschloß er die Welt zu verlassen und Gott in der Einsamkeit zu dienen. — Am nächsten Morgen bestieg er ein Pferd und ritt der Gnadenkirche Unserer Lieben Frau auf dem Berge Montserrat zu. Nachdem er dort eine aufrichtige Lebensbeicht abgelegt hatte, brachte er die ganze Nacht vor dem Gnadenbilde der seligsten Jungfrau im Gebete zu. Bei Tagesanbruch gab er einem Bettler seine schöne Kleidung für sein Bettlergewand und seinen Leib mit einem härnen Bußgürtel umgebend, begab er sich wieder zur Kirche. Hier betend und die Nacht durchwachend, hing er an einem Pfeiler der Kirche sein Schwert und seinen Dolch auf, wartete die erste heilige Messe ab und empfing dann die heilige Kommunion mit der heißesten Inbrunst. — Bald darauf verließ er Monserrat, sein Pferd dem Kloster überlassend und nichts mit sich tragend als die Werkzeuge der Buße, welche er von seinem Beichtvater begehrt hatte.

Mit einem langen Rock aus grobem Tuche bekleidet, einen Pilgerstab in der Hand, die Kürbisflasche an der Seite, das Haupt und den einen Fuß entblößt, den anderen, der noch an der Wunde litt, beschuht, wanderte er in das Spital der Stadt Manresa. Der Pilger mit dem edlen Antlitze, der die ganze Woche bei Wasser und Brod fastete, sein Brod vor den Thüren mildherziger Menschen bettelte und nur am Sonntage ein wenig Gemüse aß, der alltäglich sieben Stunden in der Kirche knieend zu Gott flehte, der jeden Sonntag die hochheilige Eucharistie mit liebeglühendem Herzen empfing, alle Schmach mit Engelsgeduld ertrug, der Tag und Nacht die Kranken des Spitals mit zärtlicher Hingabe pflegte, dieser Mann mußte Aufsehen in Manresa erregen. — Sobald aber Ignatius merkte, daß er erkannt werde, zog er sich, um der Neugierde und dem Lobe zu entgehen, in eine Höhle unweit Manresa zurück. — Dort ließ Gott schwere Prüfungen über ihn kommen, um ihn zu reinigen und zu seinem hohen Berufe zu bereiten. Eine unselige Bitterkeit erfüllte sein Herz, aller Trost wich von ihm, kein Gebet, keine Bußübung gab ihm Erquickung. Umsonst suchte er durch das strengste Fasten den Jammer zu erleichtern, so groß ward seine Geistesnoth und Leibesnoth, daß man ihn eines Tages halb todt am Eingange seiner Höhle fand. — In allen diesen schrecklichen Nöthen schöpfte er nur noch seine Kraft aus dem allerheiligsten Sakrament, wel-

ches er alle Sonntage empfing. Allein auch da geschah es öfters, daß, wenn er bereits kommunizieren wollte, seine inneren Peinen so sehr überhand nahmen, daß er, aus Furcht einen Gottesraub zu begehen, sich ganz beschämt und trostlos vom Tische des Herrn zurückzog. —

Da nahmen sich seiner die Religiosen des heiligen Dominikus, welche sein Gewissen leiteten, an und nahmen ihn auf, und da er nicht aufhörte zu beten und zu flehen, kehrte endlich der Friede wieder in sein Herz ein und wie zum Lohne wurde er mit einer Fülle himmlischer Tröstungen überschüttet.

In jener Höhle zu Manresa zerriß er vollends das Band, das ihn wieder an die Welt hätte knüpfen können. Immer höher stieg seine Begeisterung für die Sache Christi und das Heil der Menschen, und wie er als früherer Soldat an kriegerische Vorstellungen gewöhnt war, so dachte er sich die Sache Christi als eines Feldherrn, der gegen die Feinde der Ehre Gottes zu Felde ziehe und die Menschen unter seine Fahne rufe. Daher entstand in ihm der Wunsch, auch eine Schaar von Männern zu bilden, deren Haupt und Anführer Christus, deren Wahlspruch die größere Ehre Gottes, deren Ziel und Ende das Heil der Menschen wäre.

Nach 10 Monaten verließ er Manresa und unternahm dann eine Pilgerreise nach Jerusalem. Zu Fuß, ohne Geld, nur im Vertrauen auf Gott, trat er die weite Reise an. Er kam glücklich dahin und nachdem er dort mit innigster Andacht und Zerknirschung die heil. Stätten besucht hatte, kehrte er wieder nach Europa zurück. Entbrannt von heil. Begierde Priester zu werden und an dem Heile der Seelen zu arbeiten, begann er zu Barcellona als 33 jähriger Mann zu studiren. In kurzer Zeit brachte er es dahin, daß er die Hochschule zu Alkala, Salamanka und endlich zu Paris beziehen konnte. Dort lebte er im Spitale von dem Brode, das er sich erbettelte, mit heiligem Eifer und Fleiß dem Studium obliegend. Es gelang ihm auch mehrere Studenten um sich zu versammeln, und sie dahin zu bringen, daß sie die Sonn- und Feiertage mit Gebet und Uebung guter Werke heiligten. Allein jetzt wurden diese von Professor Pegor beschuldiget, daß sie ihre Studien vernachlässigen und Ignatius sollte als ihr Verführer vor allen seinen Mitzöglingen gepeitscht werden. Ignatius war bereit diese Züchtigung auf sich zu nehmen; da er aber fürchtete, die jungen Leute möchten an seiner Demüthigung Anstoß nehmen und ihre frommen Uebungen unterlassen, ging er zum Rektor Govea, um vor demselben sich zu rechtfertigen. Ohne etwas zu erwidern, führte ihn dieser in den Saal, wo bereits Professoren und Zöglinge versammelt waren. Aber anstatt ihn zu züchtigen, erklärte er auf Ignatius deutend: „Dieser ist ein Heiliger, der nur das Heil der Seelen im Auge hat, und dafür bereit wäre die schmählichsten Züchtigungen zu erleiden.“ Eine so feierliche Genugthuung war nun der Anfang zur Erhöhung des Ruhmes unsers Heiligen. Er gewann jetzt die eifrigsten und gelehrtesten Schüler: einen Franz Xaver, Faber, Lainez, Salmeron, Bobadilla, Rodriquez, die sich alle später durch Heiligkeit und hohe Tugend auszeichneten. — Nachdem er denselben eröffnet hatte, wie er entschlossen sei, mit ihnen eine Gesellschaft zu gründen, welche nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im Auge habe, begab er sich am Mariä Himmelfahrtstage mit ihnen in eine unterirdische Kapelle zu Montmartre. Peter Faber, der einzige Priester unter ihnen, feierte die heilige Messe. Vor der heil. Kommunion wandte er sich zu seinen Genossen, in den Händen hielt er den Leib des Herrn. Einer nach dem anderen legte hierauf im Angesichte der göttlichen Hostie das Gelübde immerwährender Keuschheit, freiwilliger Armuth, der Pilgerreise in das heilige Land oder der Hingebung zur Verfügung des Papstes, zur größeren Ehre Gottes ab. Gerade um diese Zeit hatten Luther und Zwingli, die Väter der Glaubensspaltung, in ihrem heftigen Streite über das heiligste Altarssakrament, der Welt ihre unchristliche, ketzerische Lehre kund gethan und bereits Tausende irregeführt. Diese Männer aber, Ignatius an der Spitze, wollten überall Zeugniß für die katholische Wahrheit ablegen und überall den Heiland in der hochheiligen Eucharistie verherrlichen.

Der Grund zur Gesellschaft Jesu oder des Jesuitenordens war gelegt. — In Venedig wurden Alle zu Priestern geweiht und feierten ihr erstes heiligstes Meßopfer mit höchster Inbrunst, nur Ignatius beschloß, noch ein Jahr zu warten und diese Zeit zur Vorbereitung auf sein erstes

heiliges Meßopfer zu verwenden. Aber als diese Zeit verlaufen war, verschob er die Feier der heiligen Messe von einem Monat zum anderen. Er hielt sich für ganz unwürdig eine solche Handlung zu vollbringen, so sehr war er mit Schrecken und Ehrfurcht vor der Majestät dieser heiligen Geheimniße erfüllt. Erst nach 18 Monaten, am Weihnachtsfeste, betrat er in der Kapelle der Krippe Jesu in der Kirche Maria der Größeren zu Rom den Altar, und durchdrungen von glühender Andacht und seliger Inbrunst brachte er in Vereinigung mit diesem unbefleckten Opfer des für uns Mensch gewordenen Heilandes, sich selbst als ein freiwilliges Opfer dar, zu jeglichem, die Ehre Gottes befördernden Dienste. Zwei Jahre darnach erhielt Ignatius die Bestättigung seiner Gesellschaft vom Papst Paul III. und seine Genossen wählten ihn zum ersten General.

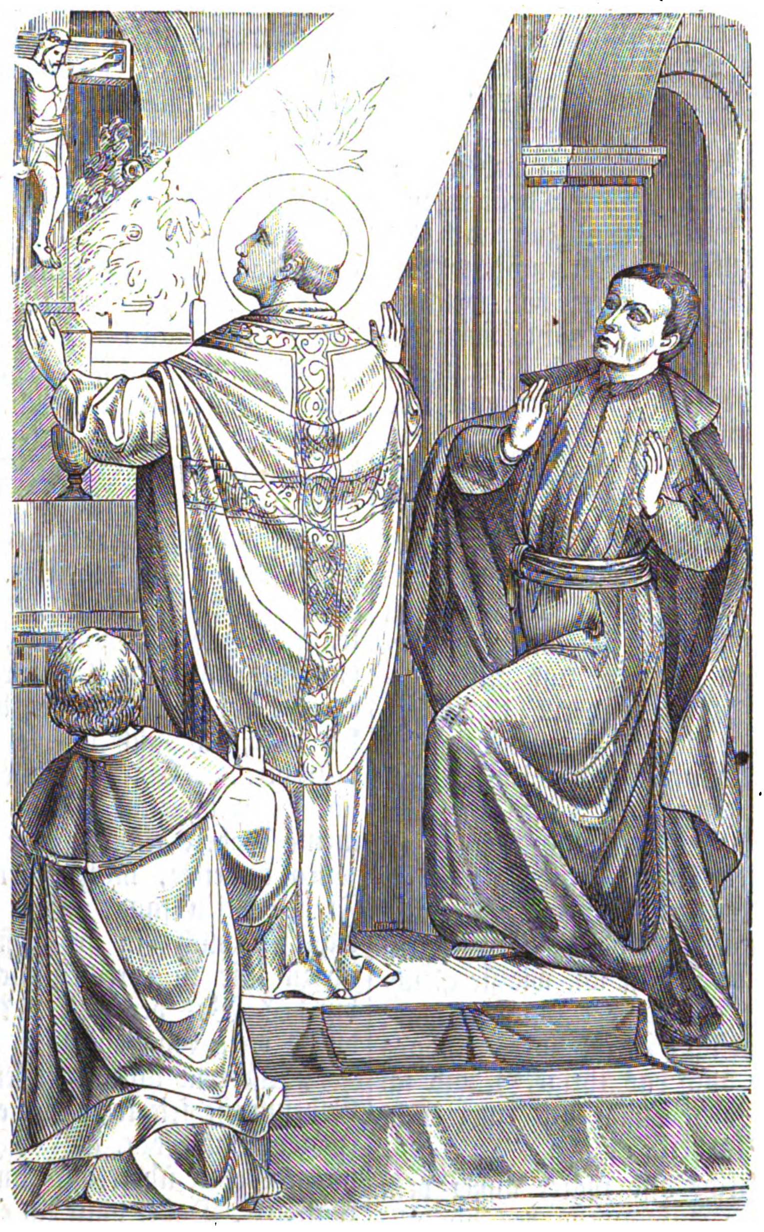
Von dieser Zeit an entwickelte Ignatius einen außerordentlichen Eifer, das Reich Gottes überallhin auszubreiten, der Wahrheit den Weg zu bahnen, den Irrthum zu bekämpfen und auszurotten, der christlichen Tugend in den Herzen Aufnahme zu schaffen und die Laster zu vertilgen. Wo es ihm möglich war, gründete er Kollegien, um tüchtige Priester heranzubilden. Besonders nahm er sich der Jugend an, theils um sie vor dem Verderben der Welt zu bewahren, theils um sie in der Wissenschaft heranzubilden und ihr Herz der Tugend zu gewinnen. Den katholischen Glauben rein zu bewahren, und vor Gefahren zu schützen, scheute er und seine Gesellschaft keine Mühe. — Ein vorzügliches Mittel, dessen er sich bediente, um Seelen, die bereits auf dem Wege des Verderbens wandelten, für Gott zu gewinnen, waren die geistlichen Uebungen und die Missionen. — In den geistlichen Uebungen legte er denen, welchen ihr Seelenheil am Herzen lag, die ewigen Wahrheiten, Tod, Gericht, Hölle und Himmelreich, das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, so wie seine Verherrlichung zur Betrachtung vor; in den Missionen wurden dieselben Wahrheiten in feurigen Reden dem Volke an's Herz gelegt. — Unzählbar sind die guten Früchte, welche daraus hervorgingen. Ein anderes Mittel, um den heiligen Glauben in den Herzen zu befestigen und die Seelen der Tugend und Vollkommenheit zuzuführen, war der öftere Empfang der heiligen Kommunion, wofür er und seine Missionäre das christliche Volk zu gewinnen suchten. —

Der heilige Ignatius selbst hatte an sich erfahren, welch herrliche Wirkungen der würdige Empfang der heiligen Kommunion hervorbringe. Wir haben schon gehört, wie er sich mehr als anderthalb Jahre auf sein erstes heiliges Meßopfer vorbereitete, und wie er im Anfange seiner Bekehrung mit der glühendsten Andacht alle Sonn- und Feiertage die heilige Kommunion empfing. Als er Priester geworden, verwendete er mindestens eine Stunde auf die Feier des heiligen Meßopfers, und oft begab es sich, daß er ganz der Welt entrückt, noch längere Zeit zur Vollendung des heiligsten Opfers brauchte. Der Pater Nikolaus Lannoy, welcher eines Tages seiner heiligen Messe beiwohnte, bemerkte im Augenblicke des Memento eine Flamme über seinem Haupte. Er eilte hinzu, um dieselbe auszulöschen; allein er hielt plötzlich an, als er Ignatius schönes Antlitz, das vom göttlichen Lichte umstrahlt war und den leuchtenden Blick, welcher in den Schooß der Gottheit selbst versenkt schien, wahrnahm. Die Glut seiner Liebe zu Gott, welche in jeder Kommunion noch mehr angefacht wurde, verzehrte den Heiligen in dem Maaße, daß er nicht vermochte, täglich die heil. Messe zu lesen, so sehr war er von den Verzückungen erschöpft, die ihn am Altare festhielten.

An einem Weihnachtstage fand er sich nach der Feier von zwei Messen so schwach, daß man genöthiget war, ihn auf sein Zimmer zu bringen, weil man glaubte, er sei im Sterben. Wenn er am Altare stand, waren die Schläge seines Herzens den Anwesenden sichtbar. Ein gemeiner Mann, der darüber eines Tages betroffen war, und ihn auch zugleich viele Thränen hatte vergießen sehen, näherte sich heimlich dem Pater Strada, welcher dem Heiligen bei der Messe ministrirt hatte und sprach zu diesem: „Der da eben die Messe las, ist wohl ein recht großer Sünder? Hoffen wir, daß Gott ihm vergebe! Geweint hat er genug!"

Nach seiner heil. Messe verschloß Ignatius sich in sein Zimmer und widmete zwei Stunden der Danksagung. Niemand durfte ihn während dieser Zeit stören, wofern nicht sehr wichtige Angelegenheiten die schleunigste Ausführung er-

forderten. „Wenn ich,“ sprach der Pater Ludwig Gonzalez, der im Hause das Amt des Schaffners versah, „nicht vermeiden konnte, ihn zu unterbrechen, fand ich ihn stets mit glühendem, leuchtendem Antlitze. Ich war von Staunen ergriffen, als ich ihn erblickte; denn nicht allein die völlige Zurückgezogenheit in's Innere, die auf seinem Antlitze ausgeprägt sich zeigte, ein himmlischer Ausdruck, sowie etwas Uebernatürliches, das ich bei Anderen niemals sah, waren es, die mich trafen.“



Das Zimmer des Heiligen war von der Kirche durch eine Wand getrennt. Ignatius ließ die Wand durchbrechen, um stets die Gegenwart unsers Herrn zu genießen. Diese Art Oratorium war gerade dem Tabernakel gegenüber; hier verlebte er die seligsten Stunden. —

Doch hören wir ihn selbst, wie er die Gefühle beschreibt, welche während der hl. Messe sein Inneres bewegten. — Er selbst hat, um die Erinnerungen an die außerordentlichen Gnaden zu bewahren, mit denen er so reichlich überhäuft ward, dieselben Tag für Tag aufgeschrieben. — Aus Demuth zernichtete er diese kostbaren Blätter, doch einige Bruchstücke haben seine Schüler vor seinem Tode noch gesammelt. — Er schreibt unter anderen: „Auch heute noch viele Thränen, während und nach der heiligen Messe; sodann eine tiefe Glückseligkeit, hervorgebracht durch jene innere Stimme, die ein vom Himmel herabgestiegenes Wort oder Harmonie zu sein schien. Die Andacht und Rührung kreuzte sich einander in mir in d. Maaße, daß ich die übernatürliche Einsicht beobachtete, die mir gegeben war ...“

„Als ich mich dem Altare nahete und der Name Jesus mir in den Gedanken kam, fühlte ich mich fortgezogen zu ihm und begriff, wie der stärkste Grund, uns der äußersten Armuth zu weihen, gerade der ist, daß wir Jesum zum Oberhaupte der Gesellschaft haben .... Ich erinnere mich, wie ich in dem Augenblick, wo Gott mich mit seinem Sohne vereinigte, ein brennendes Verlangen spürte, den Namen Jesus in mein Herz einzugraben und dieses Verlangen war von einem großen Ueberflusse von Thränen begleitet ....“

„In der Kapelle neue Thränen, neue Andacht. Als ich mich bekleidet hatte und an den Altar getreten war, brach eine Ueberfülle von Thränen und Seufzern hervor, welche von einer glühenden Liebe zur heiligsten Dreifaltigkeit begleitet waren. Beim Lesen der Messe dieselben Eindrücke. Meine Thränen floßen fort, ungeachtet des Schmerzes, den ich an den Augen empfand; ich dachte, ich müsse dieselben verlieren, wenn die Thränen nicht aufhörten. Bei den Worten: Placeat tibi, sancta trinitas, empfand ich

noch eine Zunahme dieser unaussprechlichen Bewegungen. Alle diese geistlichen Freuden hatten die allerheiligste Dreifaltigkeit zum Gegenstande, welche mich zu sich und ihrer Liebe heranzog....

Nach der Messe begab ich mich neben dem Altare in das Gebet.... immer Thränen und Seufzer, veranlaßt durch jenen Zug nach der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ich empfand darüber unaussprechliches Entzücken, von welchem ich mich den ganzen Tag über nicht losmachen konnte, gleichviel, ob ich im Hause oder in der Stadt war. Diese heftigen Empfindungen und diese Geneigtheit zum Thränenvergießen erneuerte sich, wenn ich an die heiligste Dreifaltigkeit dachte.

....Ich wollte eine Messe vom hl. Geiste lesen. Brünstig wendete ich mich an den göttlichen Meister; hierauf glaubte ich denselben mitten in einer besonderen Helle unter der Gestalt einer glänzenden Flamme und auf ungewohnte Weise und zwar während der Altar zugerichtet ward und ich mich ankleidete, zu empfinden und zu schauen. Ich celebrirte mit großer innerer Bewegung; auf Augenblicke verlor ich das Wort... Ich empfand und sah dann, wie unsere Liebe Frau beim ewigen Vater für mich sprach. Während der an den Vater oder den Sohn gerichteten Gebete und im Augenblicke der Consekration schaute ich, wie sie gleichsam die Pforte zur Quelle der Gnaden war; als sie mir das geheiligte Fleisch ihres Sohnes zeigte, wies sie mir auch das ihrige,*) und ich verstand diese geistlichen Dinge mit einer nicht zu beschreibenden Klarheit....

....In der Kirche und später außer dem Hause hatte ich eine Anschauung des himmlischen Vaterlandes und inmitten desselben den obersten Herrn, gleichsam als ob ich drei unterschiedene Personen hätte wahrnehmen können, und zwar im Vater auch die zweite und dritte.

.....Als ich in die Kapelle trat, um zu beten, fühlte, oder um genauer zu reden, sah ich mittels einer übernatürlichen Kraft die allerheiligste Dreifaltigkeit und Jesum unsern Herrn, der mir als mein Vermittler bei derselben mitgetheilt ward. Sie nöthigten mich, Ströme von Thränen zu vergießen und ließen mich eine Fülle des Lichtes erfahren....

.....Als ich mit großer Andacht die Messe las, hatte ich einen Augenblick dasselbe Gesicht von der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Dasselbe steigerte meine Liebe zur göttlichen Majestät immer mehr.

„Da ich mich zur heiligen Messe vorbereitete, hatte ich eine große Andacht in dem Gedanken, daß ich, um mich dem Altare würdig zu nähern, ein Engel sein müsse. Diese Vorstellung trieb mir die Thränen in die Augen, allein Thränen voll der Süßigkeit. Unter der heiligen Messe benahmen mir reichliche Thränen das Wort, dann folgten so helle geistliche Mittheilungen, daß ich im Betreff der heiligsten Dreifaltigkeit nichts weiter zu begreifen zu haben glaubte. Während dieser Messe hatte ich eine tiefe Erkenntniß und Empfindung, und Gott weiß es, daß, als ich vom Vater redete und sah, wie er eine der Personen der heiligsten Dreifaltigkeit war, ich mich um so mehr ihn zu lieben bemühte.... Eine ähnliche Wirkung verspürte ich, wenn ich zum Sohne und heiligen Geiste meine Gebete richtete, jede der göttlichen Personen anbetete, mich ihnen weihte und meine Freude darin fand, allen dreien anzugehören, was für mich ein so großes Glück war, daß ich zu mir zu sprechen nicht aufhörte: „Wer bist du? Was verdienst du? Warum empfängst du so viele Gnaden?"

„Während ich mit vielem Eifer die heiligen Geheimnisse feierte, schien es mir, wenn ich den ewigen Vater bat, als ob Jesus Christus ihm meine Gebete überreichte und mit den Seinigen begleitete. Dabei hatte ich ein Gefühl und einen Anblick, der sich nicht beschreiben läßt.... Da flossen meine Thränen und die inneren Bewegungen ließen sich lebhaft empfinden. Das Vernehmen und Sehen Jesu, unsers Herrn, entzündete mich zu einer solchen Liebe, daß nichts in der Welt mir im Stande zu sein schien, mich von ihm zu trennen." — Und so war es auch in der That; die Liebe, welche in der heiligen Kommunion ihre Nahrung fand, wurde in unserem Heiligen so flammend, daß er bereit war für Jesus jede Schmach hinzunehmen, und selbst sein Leben hin zu opfern. Er sagte oft: „Was wünsche ich, und was kann ich wünschen, außer

---

*) d. h. was von dem ihrigen beim heiligen Fleische Christi dabei war. cf. Faber, das allerheiligste Altarssakrament p. 559.

dich, mein Gott." Jeden christlichen Unterricht schloß er immer mit den Worten: „Liebet Gott aus euerem ganzen Herzen, aus euerer ganzen Seele, und aus allen eueren Kräften" und wiederholte mehrmals im Tage folgendes feurige Gebet, das du lieber Leser nach der heil. Kommunion jedesmal beten könntest:

„Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit, „nimm das Gedächtniß, den Verstand und „den ganzen Willen. Was ich habe oder „besitze, hast du mir Alles gegeben: ich gebe „es dir ganz zurück und überlasse es völlig „deinem Willen, auf daß du unbedingt darüber schaltest. Schenke mir nur Liebe zu „dir mit deiner Gnade, und ich bin reich genug, „und verlange außerdem nichts." —

Er seufzte Tag und Nacht nach der Anschauung Gottes und wünschte deßhalb von den Banden des Körpers befreit zu sein. Er weinte daher vor Freuden, wenn er an den Tod dachte, indem er es nach dem Beispiele des hl. Apostels Paulus für besser achtete, mit Jesus zu leben. Allein was er wünschte, war nicht blos die Glückseligkeit, sondern die Glorie der geheiligten Menschheit Jesu Christi zu schauen.

Wegen dieser inbrünstigen Liebe zu Jesus, hatte er auch den Wahlspruch sich erwählt: „Alles zur größeren Ehre Gottes;" denn er begnügte sich nicht damit, Gott zu verherrlichen, sondern wollte dieß auf die ausgezeichnetste und vollkommenste Weise thun, deren ein Mensch mit dem Beistande Gottes fähig ist.

Einstmals bat er Jesum, er möchte ihm gar keine innerlichen Tröstungen mehr geben, damit seine Liebe uneigennütziger und reiner würde. Ein anderes Mal bat er Gott inständigst um eine tiefe Ehrfurcht für das allerheiligste Sakrament; allein er fügte hinzu, diese Ehrfurcht müsse aus Liebe kommen, nicht aus Furcht. „Gib mir, o Herr," rief er aus, „eine zärtliche Ehrfurcht und Demuth, die nur Liebe sei."

Die vielen Arbeiten, welche er aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, vom Tage seiner Bekehrung an, ununterbrochen verrichtete, und das Feuer der Liebe selbst, das fortwährend in seinem Innern flammte, hatte ihn schwach und kränklich gemacht. Dennoch verlangte er, daß man ihn von allen auffallenden guten Werken, welche in Italien und anderwärts verrichtet würden, in Kenntniß setze. So erfuhr er eines Tages, daß junge Leute in Macerata zur Faschingszeit eine anstößige Komödie veranstaltet, die Väter aber, welche aus dem Kollegium von Loretto dort auf Missionen waren, in einer reich verzierten Kapelle das allerheiligste Sakrament des Altares ausgesetzt hätten; daß man vor demselben, während der drei Tage vor dem Aschermittwoche, ein vierzigstündiges Gebet gehalten und das Volk, angelockt von dieser ganz neuen Feierlichkeit, das Theater verlassen habe, um Jesum Christum auf dem Altare anzubeten.

Diese Andacht gefiel dem hl. Ignatius so sehr, daß er wollte, dieselbe möchte alle Jahre in den Häusern der Gesellschaft geübt werden. Ihr verdanken wir daher die feierlichen Gebete, welche heut zu Tage überall während des Faschings gehalten werden, um die Gläubigen vor den Ausschweifungen und Thorheiten dieser Zeit zurückzuhalten.

Da seine Schwäche immer mehr zunahm, diktirte er seinem Sekretär sein Testament, welches in sehr schönen lehrreichen Ermahnungen und Vorschriften für die Ordensmitglieder bestand, ließ sich dann, obwohl die Aerzte keine Gefahr sahen, die heilige Wegzehrung reichen, die er mit außergewöhnlichen Gefühlen empfing, und bald darauf gab er, den Namen Jesus auf den Lippen, seinen Geist auf am 31. Juli 1556.*)

Der heilige Franz Xaver.

Dieser Heilige, ein Kind des Gebetes des heiligen Ignatius, der ihm, als er noch Professor in Paris und sehr weltlich gesinnt war, bei jeder Gelegenheit zurief: „Xaver! was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden litte," faßte nach vielen inneren Kämpfen, und endlich besiegt von der Kraft der ewigen Wahrheit, den ernsten Entschluß, gleich dem heiligen Ignatius nach den Lehren des Evangeliums zu leben, und in die Fußstapfen seines Meisters zu treten. — Lebhaften Geistes und stolzen Charakters machte er den Anfang hiezu mit der Erkenntniß seiner selbst und lernte so sich zu demüthigen und gering zu achten. — Mit dem hei-

*) Das Leben des heiligen Ignatius von Bouhours und Daurignac.

ligen Ignatius und dessen Gefährten legte er auf dem Martyrerberg zu Paris in der kleinen Kirche dortselbst am Feste der Himmelfahrt U. L. Frau das Gelübde ab, der Welt zu entsagen, nach Jerusalem zu pilgern und im Falle dies nicht geschehen könne, dem Papste für die Kirche seinen Dienst anzubieten. — Zu Venedig, wohin er sich wegen der Ueberfahrt in das heilige Land begeben hatte, pflegte er im Spitale der Unheilbaren die eckelhaftesten Kranken mit der zärtlichsten Liebe. —

Unterdessen war ein Krieg zwischen den Türken und Venetianern ausgebrochen, und so war es ihm nicht möglich, die Pilgerreise in das heilige Land von Venedig aus anzutreten. Von der Sehnsucht getrieben, Gott immer besser zu dienen und seinen Mitmenschen immer nützlicher sein zu können, entschloß er sich, auf den Empfang der Priesterweihe sich vorzubereiten. Eines Tages, nachdem er in dem Flecken Montefelice gepredigt hatte, bemerkte er auf der Rückkehr nach Venedig eine ärmliche, in Ruinen liegende Hütte. Dieselbe war gänzlich verlassen und die Zugänge waren durch aufgehäufte Trümmer ganz verschlossen. Er schritt vor, räumte die Trümmer vom Eingange weg und sah, wie die Mauern voll Risse und wie das Strohdach dem Himmel geöffnet, mit einem Worte, daß die Hütte ganz unbewohnbar war. „Wie schön,“ rief er aus, „könnte man hier mit Gott allein sein!“ Und siehe, schon am andern Tage nahm er von dieser armseligen Hütte Besitz, um sich hier allein unter Gottes Augen allen Uebungen der strengsten Buße und stetem Gebete hinzugeben. Er ging aus dieser Hütte nur hervor, um in der Umgebung sich Brod zu betteln. Nachdem er soviel gesammelt hatte, als genügte, um nicht Hungers zu sterben, ging er in seine Einöde zurück, züchtigte seinen Leib und ergab sich dann einige Augenblicke auf dem nackten Boden der Ruhe. So brachte er volle vierzig Tage im Genusse des göttlichen Trostes und der unaufhörlichen Opferung seiner selbst hin.

Nachdem er seine Vorbereitung auf das erste heilige Meßopfer vollendet, feierte er dasselbe in Gegenwart des heiligen Ignatius und seiner Brüder zu Vicenza. Während desselben war seine Rührung so stark und seine Thränen floßen so reichlich, daß auch die Anwesenden ihre Thränen nicht zurückhalten konnten. — Wenige Tage nachher wurde er krank. Man brachte ihn in das Spital und hier mußte er die Hälfte eines Bettes mit einem Kranken theilen, wofür der Heilige Gott herzlich dankte. — Wunderbar geheilt, wurde er vom heiligen Ignatius nach Bologna gesendet, um dort Buße zu predigen. — In dieser Stadt angekommen, schlug er seiner Gewohnheit gemäß seine Wohnung im Spitale auf, um den Kranken zu dienen. —

Als er eines Tages die heilige Messe am Grabe des heiligen Dominikus las, wohnten derselben auch zwei fromme Frauen bei, wovon die Eine aus Spanien gebürtig war. — Die Sprache Franz Xavers befremdete sie, denn auch er war ein Spanier. — Beide Frauen erhoben ihren Blick und betrachteten den Heiligen am Altare einen Augenblick. — Sie hatten noch nie eine solche Andacht bemerkt; es kam ihnen vor, als wäre der Heilige nicht ein Priester der Erde, sondern vom Himmel herabgekommen. — Sie glaubten an eine himmlische Erscheinung. Besonders war Eine der Frauen, Isabella mit Namen, die bei ihrem Oheim, dem Pfarrer Casalini, wohnte, von diesem Anblick ergriffen; sie ließ ihren Kopf in die Hände fallen, war wie vernichtet, erkannte plötzlich das Elend ihrer Seele und weinte bitterlich. Sie richtete ihren Blick wieder auf den Heiligen am Altare, auch dieser vergoß reichliche Thränen, aber auf seinem Antlitze ruhte eine Art himmlischen Glanzes. Isabella täuschte sich nicht; diese Thränen, diese Andacht eines Engels, dieser Ton des Gebetes des Heiligen zeugten von den Freuden, womit seine Seele überfluthet war. Nach der heiligen Messe fühlte sich Isabella gedrängt, mit dem Heiligen zu reden und um geistliche Rathschläge zu bitten. Beiden Frauen gewährte Xaver eine Unterredung. Er redete mit ihnen von Gott mit solcher Salbung und gab ihnen so heilsame Rathschläge, daß sie ganz entzückt hievon zu dem ehrwürdigen Pfarrer Casalini eilten, um ihm von ihrer Entdeckung Mittheilung zu machen. Isabella sprach: „Mein Oheim! kein Mensch ist er, er ist ein Engel.“ „Woher ist er?“ „Er ist ein Spanier. Woher er kömmt, weiß ich nicht. Alles, was ich weiß, ist, daß er von Gott spricht, wie ich nimmer habe reden hören. Wenn er seinen Blick zum Himmel richtet, bin ich versichert, daß er Gott sieht. Sein Anblick ist himmlisch!“

Als der Pfarrer ferner vernahm, daß der Heilige im Spitale wohnte, suchte er ihn auf, um ihn einzuladen, bei ihm zu wohnen. — Der Heilige nahm die Einladung an, aber nur unter der Bedingung, daß er nicht am Tische des Pfarrers erscheinen und nur vom Almosen leben dürfe. Der Pfarrer war glücklich, ihn unter seinem Dache zu haben, und ging daher seine Bedingungen ein. Der Heilige las alle Morgen die heilige Messe in der Kirche St. Lucia, dann hörte er Beicht, besuchte die Gefangenen, hierauf seine lieben Kranken im Spitale, und wenn es Abend geworden, sammelte er die Kinder, um sie in dem Katechismus zu unterrichten, und dann predigte er den Leuten, welche zu einer anderen Zeit die Kirche nicht besuchen konnten. Die allzu große Anstrengung zog ihm ein Fieber zu, das ihn so schwächte, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Aber von Eifer verzehrt, schleppte er sich zur Hausthüre, setzte sich auf eine kleine hölzerne Bank und bemühte sich dort, die Vorübergehenden zur Reue über ihre Sünden anzuregen. Er predigte ihnen die Nothwendigkeit der Buße und verkündigte die unendliche Barmherzigkeit Gottes, der zum Heile der Welt gestorben war.

Bekannt, geliebt, verehrt wie ein junger Heiliger, brachte er durch seine Predigten wunderbare Früchte hervor. Jeder trat näher, sobald er die Stimme des verehrten Apostels hörte. Man sammelt sich um ihn, hört ihn auf den Knieen an, und oft übertönen die Seufzer der Zuhörer seine hinsterbende Stimme, die fast zu ersticken schien.

Der Pfarrer war gerne bereit, ihm alle Pflege angedeihen zu lassen, allein der Heilige liebte die Leiden und so sah sich der gute Pfarrer genöthiget, ihn nur zu bewundern, und die Augenblicke zu benützen, um sich an dem Beispiele des Heiligen zu erbauen. — Besonders sah er sich immer tief ergriffen, wenn er den Heiligen zum Altare treten und das heilige Opfer darbringen sah. Da vergoß Xaver immer Ströme von Thränen und gerieth in Verzückung. Endlich wich das Fieber und der Heilige wurde nach Rom berufen, wo er während einer Hungersnoth, die Stelle eines Vaters der Armen vertrat und übermenschliche Anstrengung übte, um nicht blos ihr leibliches Leben, sondern auch ihre Seele zu retten. —

Doch dies genügte seinem Eifer noch nicht; er wollte für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen noch mehr Mühsale übernehmen, und deßhalb wurde er mit großer Freude erfüllt, als er vernahm, daß ihn der heilige Ignatius zum Missionär nach Indien bestimmt habe. Am 7. April 1541 zog er über das weite Meer jenem großen Lande zu, wo er mit der Gnade Gottes Tausende und Tausende von Seelen, die in der Finsterniß und dem Schatten des Todes saßen, für Gott gewinnen, wie ein Apostel arbeiten, leiden und endlich sterben sollte. Im Jahre 1542 landete er zu Goa, der Hauptstadt des portugiesischen Indiens. Die Einwohner dieser Stadt, obwohl Christen, lebten noch ärger als die Heiden. Es war Zeit, daß ein Mann in ihre Mitte trat, der die Kraft hatte, den furchtbaren Aergernissen zu steuern, welche bisher nur ein Hinderniß der Ausbreitung des Glaubens waren. Der Heilige glaubte, seine Mission zuerst bei den Bewohnern der Stadt beginnen zu müssen. Um den göttlichen Segen auf sein unermeßliches Unternehmen herabzuflehen, brachte er den größten Theil der Nacht im Gebete zu und gönnte sich nur drei bis vier Stunden Ruhe. Diese Ruhe suchte er auf dem Fußboden des Spitals neben den Kranken hingestreckt. Nach wenigen Stunden der Ruhe begab er sich wieder in's Gebet und bei Sonnenaufgang brachte er dann das heilige Opfer dar. Dabei war seine Inbrunst so groß und seine Thränen floßen so reichlich, daß die Anwesenden den tiefsten Eindruck davon empfingen. — Antonio Andra, ein portugiesischer Soldat, sagte: „Ich empfinde etwas so Außerordentliches und Süßes, wenn ich in der Messe des heiligen Vaters diene, daß ich wünschte, ihm alle Tage dienen zu können." — Nach der heiligen Messe widmete Xaver seine Zeit den Kranken, den Gefangenen und endlich durchzog er mit einem Glöcklein in der Hand die Straßen der Stadt und sammelte die Kinder und Sklaven zum christlichen Unterricht. Die Kinder liefen ihm haufenweise nach, nahmen alle seine Belehrungen an und wiederholten solche zu Hause vor ihren Eltern. Dadurch gewann der Heilige auch diese und in kurzer Zeit war die Stadt wie umgewandelt.

Nachdem dieses große Werk gelungen, begann er seine Mission unter den Indiern. — Ein unermeßliches Feld öffnete sich seinen Bli-

cken, er aber verlor den Muth nicht. Vertrauend auf Gott und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, mit außerordentlichen Gnaden, der Gabe der Wunder und der Sprachen ausgerüstet, bemühte er sich, das Reich Gottes überallhin auszubreiten. Baarfuß, mit einem groben Talar bekleidet, das Kruzifix in der Hand, das Brevier unter dem Arm überstieg er die höchsten Berge, übersetzte reißende Flüße, durchzog er Wälder, Schluchten und Wüsteneien und predigte den armen Götzendienern, wo er sie immer fand, mit einem solchen Feuereifer das Evangelium, daß Tausende und Tausende dem sanften Joche Jesu Christi sich unterwarfen, und Xaver mehr als eine Million eigenhändig taufte. Und diese wunderbaren Bekehrungen waren nicht vorübergehend, sondern wurzelten so fest in den Herzen, daß eine große Menge lieber den Martertod erlitt, als von der erkannten Wahrheit wieder abzufallen.

Nicht zu beschreiben aber sind die Leiden, die er bei dieser eines Menschen Kräfte übersteigenden Arbeit zu dulden hatte. — Hunger und Durst quälten ihn, seine Füße wurden wund, seine Kleider zerrissen, gar oft war der nackte Boden sein Bett, der Himmel seine Decke; Ungeziefer peinigte ihn, Feinde lauerten auf ihn und strebten ihm nach dem Leben, sein ganzer Körper war oft voller Schmerzen, und dennoch unterließ er nicht, sich dabei noch abzutödten, zu fasten und sich zu geißeln. Sein einziger Trost, und der genügte ihm, war das Gebet und das heiligste Opfer, und seine Stärke war die Liebe zu Gott, die ihm alle Leiden, alle Mühen versüßte. — Außer der Gabe der Sprache hatte ihm Gott auch die Gabe der Wunder verliehen, wodurch seine Worte oft Eingang in die verstocktesten Herzen fanden. Nirgends aber wirkte der Heilige mehr Wunder als zu Malakka. Wenn er Kranke nur bei der Hand nahm, wurden sie gesund, selbst Todte widerstanden seinem Rufe zur Auferstehung nicht. Eines Tages wird er zu einem kranken Knaben von 15 Jahren gerufen. — Den Aerzten gelang seine Heilung nicht. Da verfiel die trostlose Mutter des Knaben, eine Christin, früher eine Heidin, auf den Gedanken, eine Zauberin zu rufen. Diese brachte dem Kranken eine Schnur, band ihm dieselbe um den Arm und ging. Bald darnach verlor der Knabe die Sprache und wand sich in schrecklichen Zuckungen. Die wieder herbeigerufenen Aerzte erklärten, der Knabe werde sterben. — Voll Angst um des Knaben Leben rief nun auf Anrathen einer Freundin die Mutter den heiligen Franz Xaver herbei. Dieser kam. Bei seinem Anblicke brach der Knabe in ein Wuthgeschrei aus und seine Konvulsionen wurden noch ärger. Der Heilige fühlte, daß Gott dem Teufel erlaubt habe, sich des Knaben zu bemächtigen, wegen des sündhaften Mittels, das angewendet worden. Er warf sich auf die Kniee und las mit lauter Stimme die Leidensgeschichte des Herrn vor, sprengte Weihwasser über den Kranken und das Geschrei und die Zuckungen ließen nach. „Gib deinem Kinde zu essen,“ sprach er zur Mutter, „morgen werde ich die heilige Messe für dasselbe lesen, und sobald es im Stande sein wird, zu gehen, wirst du es neun Tage hintereinander zur Kirche U. L. Frau vom Berge in die Messe führen.“ Nach dieser Anordnung ging der Heilige fort. Während er am folgenden Morgen das heiligste Opfer darbrachte, erhob sich der Knabe und war völlig gesund. —

Während überall von dieser wunderbaren Heilung gesprochen wurde, starb die einzige, geliebte Tochter einer Mutter. Sie lief nach allen Richtungen, um den Heiligen zu suchen, fand ihn aber nicht, denn er war abwesend. — Jeden Tag fragte sie nach ihm, endlich erfuhr sie seine Rückkehr. Sogleich lief sie zu ihm und sprach: „Mein Vater! wäret ihr hier gewesen, meine einzige Tochter wäre nicht gestorben. Ich beschwöre euch, Vater! gebt sie mir wieder. Wenn ihr nur den Namen Jesus anrufen wolltet, würde sie auferstehen.“ Die Seele des Heiligen war lebhaft gerührt von diesem Glauben. Er hob seinen Blick zum Himmel, rief den heiligen Namen Jesus an und sprach zur weinenden Mutter: „Gehe, glückliche Mutter, deine Tochter lebt.“ „Mein Vater, sie ist ja schon seit drei Tagen beerdiget!“

„Thut nichts. Gehe, laß das Grab öffnen und du wirst sie lebend finden.“

Die Mutter eilt zur Kirche, läßt den Stein hinwegheben, der den Leib ihres Kindes bedeckte und fand es voll Leben und Gesundheit. Die Zeugen dieser Thatsache waren zahlreich. Alle bestätigten sie mit einem Eide.



Während der Heilige predigend und Wunder wirkend in Indien eine zahllose Menge Heiden, Muhamedaner und Juden dem Glauben gewann, hörte er von den wilden, grausamen Bewohnern der Insel Mora. Ohne Zögern wollte er dahin eilen, um auch dieses Volk dem Unglauben zu entreißen. Alles rieth ihm ab, sich dahin zu begeben; man sagte, er gehe dem sicheren Tod entgegen. Er aber antwortete: „Wer seid ihr denn, daß ihr der Allmacht Gottes und der Gnade unsers Heilandes Grenzen setzen wollet? Ja, wären nur süßes Holz und Gold dort zu gewinnen, dann würden sich die Christen voll Muth dahin wagen; aber so sind nur Seelen zu gewinnen! Sie werden mich tödten, sagt ihr. Dieser Gnade ist ein Sünder wie ich nicht würdig; was sie aber immer mir anthun möchten, so bin ich bereit, für eine einzige Seele tausendmal Größeres zu leiden."

Mit dieser Gesinnung betrat er die Insel, gewann durch seine Freundlichkeit die Herzen der Insulaner, verkündete ihnen die Wahrheit und in 3 Monaten hatte er viele Tausende unter unsäglichen Mühen bekehrt.

Mittlerweile hatte er von einem Japanesen, Namens Anger, dem der Heilige die Gewissensruhe und die Taufe gegeben hatte, erfahren, daß im ungeheueren Reiche Japan Millionen Heiden tief in den abscheulichsten Götzendienst versunken seien. — Sogleich beschloß der Heilige, dahin zu gehen. Vergeblich widersetzte man sich seiner Reise; vertrauend auf Gottes Beistand schiffte er sich ein und kaum war er daselbst gelandet, als er auch schon das Evangelium predigte. Neue Wunder bekräftigten seine Worte. Die Saat des Evangeliums, in Japan vom Heiligen ausgestreut, trug solche Früchte, daß man beim Ausbruch der Verfolgung in diesem Reiche 400,000 Christen zählte.

Doch damit war sein Eifer noch nicht befriediget, er wollte auch das Licht des Glaubens bis in das ungeheuere Reich China tragen. — Schon war er in der Nähe des ersehnten Landes, als er auf dem Schiffe erkrankte. Man brachte ihn auf die Insel Sanzian, welche China gegenüberliegt und hier in einer armseligen Hütte, dem Wind und Wetter ausgesetzt, starb er, entzückt von ganz himmlischer Freude, am 2. Dezember 1552. —

Wenn man die unsäglichen Mühen, die unermeßlichen Arbeiten und die erstaunlichen Werke dieses Heiligen in einem Zeitraum von 16 Jahren betrachtet, so sollte man es unglaublich finden, daß eines Mannes Kraft dazu ausgereicht habe. Allein auch bei dem heiligen Franz Xaver gilt das Wort des heiligen Apostels Pau-

lus: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt; die Liebe ist stärker als der Tod.“ Und diese Gottesliebe war es, die, wie den heiligen Ignatius, auch unsern Heiligen antrieb und stärkte, so Großes zu vollbringen. —

Er fühlte das Bedürfniß, sagt einer seiner Lebensbeschreiber, unaufhörlich bei Gott zu sein, um ihm seine glühende Liebe zu zeigen, so wie seine innigste Dankbarkeit für so außerordentliche Hulden, womit er ihn überhäufte. Da ihm der Tag nicht ausreichend schien, trat am Abend, wenn die Stunde der Ruhe für Alle gekommen, der Heilige, der keine andere Ruhe wünschte, als die des Himmels, und dem Gott auch übermenschliche Kräfte gab, aus seiner Wohnung hervor, ging in die Kirche und blieb hier vor dem Allerheiligsten betend zuweilen bis zum Tage. Oft zog er sich krank und schwach, aber dann diese Schwäche beweinend zurück. Allein oft auch konnte er sich nicht darein geben, sich von seinem Heilande im glorwürdigsten Sakramente zu entfernen. Dann ließ er sich mit der Liebe und Hingebung eines Kindes, das auf den Armen seiner Mutter einschläft, auf den Stufen des Altares zur Ruhe nieder, so nahe als möglich seinem Jesus, den er so überaus liebte. Nach einigen Augenblicken des Schlafes setzte er sein Gebet fort und mehrmals fand man ihn Morgens in Verzückung, das Antlitz leuchtend, den Körper über den Boden schwebend, wo er mittels göttlicher Kraft sich in der Höhe hielt. — Während seines Aufenthaltes in Goa zog er sich gewöhnlich nach dem Mittagessen zwei Stunden lang in den Glockenthurm der Kirche zurück, um sich ganz ungestört mit seinem Heilande zu unterhalten. Da er aber während dieser tröstlichen Unterhaltung nicht genug Herr seiner selbst war, um die Zeit bemessen zu können, und ihn doch öfters nothwendige Berufsarbeiten zu einer bestimmten Stunde sein Gebet abzubrechen zwangen, so beauftragte er einen jungen Menschen aus dem Seminar, Andreas genannt, ihn jedesmal nach Verlauf zweier Stunden abzurufen.

Eines Tages, da Xaver mit dem Vicekönig von Indien etwas zu besprechen hatte und Andreas ihn zur bestimmten Zeit daran zu mahnen kam, fand er ihn auf einem niederen Stuhle sitzend mit über die Brust gekreuzten Armen und zum Himmel emporblickend. Nachdem er ihn eine Weile still beobachtet hatte, redete er ihn an, doch der Heilige antwortete nicht, er rief lauter und machte einiges Geräusch, doch vergebens, jener bewegte sich nicht; da ging Andreas weg, weil er sich nicht entschließen konnte, einen Menschen aus der Ruhe aufzuschrecken, der, einem höheren Wesen gleich, im Genuße himmlischer Seligkeit verloren schien. Nach zwei Stunden kehrte er wieder und fand ihn noch in demselben Zustand, als er ihn verlassen. Indessen wagte er nicht, sich abermals zu entfernen, ohne seinen Auftrag erfüllt zu haben und entschloß sich endlich, den Heiligen anzufassen und zu rütteln. Da kam Xaver zu sich und schien anfangs verwundert, daß schon zwei Stunden verflossen seien. Als er nun vernahm, daß er statt zwei, vier Stunden verweilt habe, eilte er, sich nach dem Palaste des Vicekönigs zu begeben. Allein kaum war er zur Hausthüre hinausgetreten, so verfiel er wieder in eine neue Verzückung, ging in den Straßen umher, ohne zu wissen, wo er war, und kehrte erst, als die Nacht anbrach, in seine Wohnung zurück. Da sprach er zu Andreas: „Mein Sohn, wir müssen an einem andern Tag den Vicekönig aufsuchen; Gott wollte den heutigen ganz für sich allein haben.“ —

Einst sah man den Heiligen am Eingange einer Straße in dem Augenblicke erscheinen, wo Jedermann vor einem wüthenden Elephanten die Flucht ergriff.

„Mein Gott! der heilige Vater,“ schrie man von allen Seiten. „Rettet den heiligen Vater! Pater Franz, nehmen Sie sich in Acht! Mein Vater! ... Heiliger Vater!!“ —

Der Elephant war fort, dem Heiligen geschah kein Leid. Da ward er von allen Seiten umringt und gefragt. Er aber begriff die Leute nicht.

„Wie, mein Vater! Er hat Euch kein Leid gethan?“

„Wer denn, meine Kinder?“

„Der Elephant.“

„Der Elephant? Ich habe keinen Elephanten gesehen.“

„Ist's möglich? Welches Wunder, mein Vater! Er ging auf Sie los. Andreas und Raphael eilten herbei, Sie auf die Gefahr hin, getödtet zu werden, zu retten. Da hat er sich zwischen Sie und Andreas und Raphael geworfen und ist nach jener Seite entflohen.“

„Ich sah ihn nicht, auch hat er mir keinerlei Leids gethan," entgegnete der demüthige Heilige und ging seines Weges, Alle lieblich anlächelnd.

Der Heilige las täglich die heilige Messe mit derselben Ehrfurcht und Andacht, die ihn beseelte, als er zum Erstenmal diese heilige Handlung verrichtete und gewöhnlich that er es schon bei Tages-Anbruch. Die himmlischen Gefühle, welche seine Seele am Altare überströmten, theilten sich oft den Umstehenden mit. Er wurde auch zuweilen mitten in einer Unterredung mit Weltleuten durch eine gewisse innere Erleuchtung von Gott abgerufen. Er zog sich dann zurück und wenn man ihn suchte, fand man ihn gewöhnlich vor dem heiligsten Sakramente, oft über der Erde schwebend mit hellleuchtendem Antlitz. Mehrere Augenzeugen bekräftigten die Wahrheit dieser Thatsache. Einige derselben berichten, daß sie zuerst den Heiligen knieend und unbeweglich sahen; dann bemerkten sie, daß er allmälig von der Erde emporgehoben wurde und sein Angesicht in immer hellerem Glanze leuchtete, so daß sie, von heiligem Schauer ergriffen, ihn nicht mit festem Blicke anzuschauen wagten. Andere versicherten, daß er von göttlichen Dingen sprechend, sich plötzlich ein wenig von ihnen entfernt habe und sein Leib selbst vor ihren Augen emporgestiegen sei.

Diese außerordentlichen Verzückungen, welche als ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit anzusehen sind, befielen ihn von Zeit zu Zeit während des heiligen Meßopfers, wenn er die Konsekrationsworte aussprach. Man sah ihn besonders in Malakka und Meliapor einigemal auf diese Weise über der Erde schweben. Auch in Goa begegnete ihm dieß mehrere Male, wenn er dem Volke die heilige Kommunion reichte. Er theilte die heilige Kommunion immer auf den Knieen liegend aus und oft sahen ihn die Gläubigen, daß er so knieend erhoben wurde. Alsdann strahlte sein Angesicht von blendendem Lichte.

Die gewöhnlichen Verzückungen waren bei ihm nicht selten und es geschah sehr oft, besonders am Altare nach vollbrachtem Meßopfer, daß man ihn selbst nicht durch starkes Rütteln und Ziehen am Kleide wieder zu sich bringen konnte. Man begreift daher auch die Begierde Jedermanns, seiner heiligen Messe beizuwohnen, sowie den Trost, welchen man empfand, wenn man aus seiner Hand die hochheilige Kommunion empfing. —

Häufig entschlüpften seinem Munde Worte der himmlischen Liebe, gleich einzelnen Funken des heiligen Feuers, das in seinem Herzen brannte. „O heiligste Dreifaltigkeit, o mein Schöpfer, o mein Jesus; o Jesus, du Liebe meines Herzens!" seufzte er im Drange seines Gefühls. —

Selbst der Schlaf unterbrach diese Ergüsse des Herzens vor Gott nicht; denn man hörte ihn in jeder Nacht dem Gefühle, das beständig in ihm glühte, durch die Worte Luft machen: „O mein Jesus, du Liebe meines Herzens!"

Alles, was sich auf die Ehre Gottes bezog, ging ihm tief zu Herzen, so daß er einst, voll Schmerz über die Frevelthaten, die in der neuen Welt begangen wurden, an einen seiner Freunde schrieb: „Ich bin des Lebens zuweilen herzlich müde, und ich möchte lieber sterben, als die unzähligen Beleidigungen, die gegen unsern Herrn Jesus Christus begangen werden, ansehen zu müssen, ohne sie verhindern oder gut machen zu können." —

Wie sehr er die heilige Kommunion für ein sicheres Mittel schätzte, dem Laster und Irrthum zu entgehen, ersieht man aus einer Vorschrift, die er einem Pater gab, der auf Mission nach Ormuz reiste: „Sie werden," schreibt er, „Christen antreffen, welche nicht an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarssakramente glauben. Dieser Unglauben rührt von ihrer Entfernung von den Sakramenten oder von ihrer beständigen Berührung mit den Heiden, Muhamedanern und Ketzern her, oft auch von dem Aergernisse, das andere Christen geben, und ich sage es mit ebensoviel Betrübniß als Scham, von Priestern, deren Leben ihr Amt verunehrt. Wenn das Volk dieselben unvorbereitet sieht, so setzt es voraus, daß sie selber nicht an die Gegenwart Christi im heiligsten Opfer der Messe glauben. Sie müssen es dahin bringen, daß solche Christen Ihnen frei alle ihre Zweifel sagen; beweisen Sie ihnen sodann die Wahrheit der wirklichen Gegenwart Jesu Christi und suchen Sie ihnen begreiflich zu machen, wie das sicherste Mittel, erleuchtet zu werden und aus dem Abgrunde der Laster und Irrthümer herauszukommen, darin besteht, eine gute Generalbeicht abzulegen und sich dem göttlichen Sakramente des Altares zu nahen. Sie

werden jene alsdann leicht dazu bringen, oft zu demselben in der erforderlichen Verfassung ihre Zuflucht zu nehmen."

Der heilige Franz Borgias.

Die unbegrenzte Liebe, welche dieser Heilige zu Jesus im allerheiligsten Sakramente im Herzen trug und bei jeder Gelegenheit äußerte, und die unbeschreibliche Ehrfurcht und Andacht zu diesem glorwürdigsten Geheimnisse hat derselbe von seinem Vater Johannes, Herzog von Gandia, ererbt. Sobald der fromme Herzog in einer Kirche die Glocken läuten hörte, zum Zeichen, daß die hochheilige Eucharistie als Wegzehrung zu einem Kranken gebracht werde, so ließ er, mochte er im Bette sein oder bei Tafel oder an dem wichtigsten Geschäfte, Alles stehen und liegen, und ging mit seinem ganzen Hofstaate hin, um seinen Herrn und Gott in Person zu begleiten und ihm als Page zu dienen. Wer dann auch der Kranke sein mochte, stets kniete er an seinem Haupte nieder und sprach ihm Trost zu. Er war auch so eifersüchtig auf diese doppelte Uebung der Frömmigkeit gegen das allerheiligste Sakrament und die Seelen der Kranken, daß, wenn er auch auf der Jagd war und zwei oder drei Meilen*) von der Stadt entfernt, er demungeachtet, sobald die Glocke der Hauptkirche das Zeichen gab, daß man das Allerheiligste abhole, unverweilt sein Pferd gegen Gandia wendete, ihm die Sporen gab und vollen Laufes dahineilte, indem er zu seinen Begleitern sagte: „Lasset uns gehen, ich höre die Stimme des Herrn, der mich rufet, ihm zu dienen," und an solchen Tagen glaubte er eine gute Jagd gemacht zu haben, wo er sie um eines so schönen Tausches willen im Stiche ließ. —

Sein Sohn, der kleine Franz, trat in seine Fußstapfen. — Er war nirgends lieber als in der Kirche, fand keine größere Freude, als der heiligen Messe beizuwohnen und Predigten zu hören. — Seiner frommen Mutter gefiel diese Frömmigkeit ihres Sohnes, allein da sie glaubte, er vergesse dabei die Uebungen seines Standes, rief sie ihm häufig zu: „Don Franzisko, nicht Altäre und Messen, nicht Kanzel und Predigt, ritterliche Uebungen und nicht ein Klosterleben."

*) Ueber eine halbe oder dreiviertel Stunden.

— Bei seinem Oheim, dem Erzbischof von Saragossa, dem er nach dem Tode seiner Mutter zur Erziehung anvertraut war, setzte er seine frommen Uebungen fort. Fortwährender Gebrauch der heiligen Sakramente, eifriges Anhören des göttlichen Wortes, Lesen geistlicher Bücher ꝛc. waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Schon war er daran, in der Blüthe seiner Jahre die Welt zu verlassen und in der Einsamkeit eines Klosters Gott zu dienen, als er an den Hof des Königs Karl V. berufen wurde. Auch mitten im vergnügungsvollen Hofleben ließ er sich von der betretenen Bahn nicht abbringen. Gleich anfangs bildete er um sich einen Kreis von Männern, welchen er folgende Uebungen der Frömmigkeit vorschrieb: Häufigen Gebrauch der heiligen Sakramente, Beiwohnen der kirchlichen Feierlichkeiten und der Predigt an allen Festtagen und tägliches Anhören der heiligen Messe, keinen Haß und Streit, keine Liebelei, einfache, unschuldige Spiele. Dabei war er ein Muster der Keuschheit, überaus wachsam über seine Sinne, ungemein vorsichtig im Umgange mit Personen des anderen Geschlechtes. — Erst 19 Jahre alt, vermählte er sich mit einer edlen, frommen Dame, die ihm acht Kinder gebar und die er alle sehr gut und fromm erzog. Geehrt vom Könige und nachmaligen Kaiser, geliebt von Allen, die ihn kannten, schien das Glück, das er so ausgezeichnet genoß, sein Herz doch noch zu sehr an die Welt zu fesseln. Gott aber, der andere Absichten mit ihm hatte, schickte ihm verschiedene Leiden, die so recht geeignet waren, ihm zu zeigen, wie eitel und nichtig Alles in der Welt ist. Zuerst überfiel ihn eine schwere Krankheit, während welcher er den Vorsatz machte, künftighin keine eitlen, weltlichen Bücher mehr zu lesen, sondern nur geistliche, besonders die heilige Schrift und das Leben der Heiligen. Daher er auch oft zu sagen pflegte: „Das Lesen geistlicher Bücher ist die erste Stufe zu einem besseren Leben." Nach der Genesung von der Krankheit folgten schmerzliche Todesfälle lieber Verwandten und andere körperliche Leiden. — Allein ein Hauptgrund seiner Hingabe an Gott und Verachtung der Welt war der Anblick der Leiche der wegen ihrer Schönheit von der ganzen Welt bewunderten Kaiserin Isabella. Als er in der Gruft, wohin er die Leiche begleiten mußte, ihr gräulich entstelltes Antlitz sah,

rief er ganz erschüttert aus: „Bist du die wunderschöne Kaiserin? Sind dies die rothen Lippen, die blühenden Wangen, die lieblich leuchtenden Augen? Ist dies das unvergleichlich schöne Antlitz? O Eitelkeit, o Eitelkeit! Nach getragenem Szepter und Krone, nach gehabter Bedienung mit gebogenen Knieen, nach allen erdenklichen Ehren und Schätzen dies — dies Ende! O Armseligkeit des Lebens, o du betrügliche Hoffnung, wie bethörst du den Menschen! Nein, nein, sterblichen Menschen habe ich genug gedient!"

Von nun an war der hl. Franz ganz verändert; wie er denn später oft selbst sprach: „Der Tod der Kaiserin hat mich zum Leben erweckt." Er faßte den Entschluß, wenn es der Herr so füge, daß er seine Gemahlin überlebe, wolle er seine übrigen Tage in einem geistlichen Orden verleben; zugleich bat er den Kaiser, ihn aus seinem Dienste zu entlassen. Dieser aber willigte nicht in sein Begehren, sondern erhob ihn vielmehr zum Vicekönig von Katalonien. So ungern der Heilige das Anerbieten dieser Würde sah, so mußte er sich doch fügen. — Als Vicekönig entwickelte er den größten Eifer für das Wohl des Landes; er säuberte es von Räubern, ordnete die Rechtspflege, stellte die gestörte Ruhe überall her und übte die strengste Gerechtigkeit; dabei sorgte er mit väterlicher Liebe für die Armen und Bedrängten und bewährte durch sein Beispiel, daß, wer sich selbst zu beherrschen weiß, auch seine Untergebenen am besten regiere. —

Während seiner Amtsgeschäfte vergaß er das Heil seiner Seele nicht. Täglich widmete er sieben bis acht Stunden den öffentlichen Angelegenheiten, ebensoviel Zeit auch dem Heile seiner Seele; mehrere Stunden brachte er im Gebete zu, alle Sonn- und Festtage empfing er die heil. Kommunion. Zuweilen that er dies öffentlich, um ein gutes Beispiel zu geben, meistens aber in seiner Hauskapelle. Jeden Abend erforschte er mit größter Genauigkeit sein Gewissen und legte sich nie zur Ruhe, bis er sich nicht zuvor gegeißelt hatte.

Gott erhob ihn, wie dies bei demüthigen und reinen Seelen zu geschehen pflegt, auf die höchsten Stufen des beschaulichen Lebens. Die Fülle der himmlischen Wohlgenüsse, die er erhielt, war so groß, daß sie seinen Geist völlig überströmten und reichliche, süße Thränen entquollen dann seinen Augen. Bei der heiligen Kommunion aber, die er oftmals empfing, erreichten diese Tröstungen den höchsten Gipfel. „Damals," sagte er, „habe er gelernt, was es heiße, wenn Gott ein Menschenherz mit seiner liebreichen Hand ergreife und ihm Einsichten und Empfindungen einpräge, die, wer sie nicht erfahren hätte, nicht fassen, wer sie erfahren habe, nicht beschreiben könne." Diese Gnade ward ihm immer zu Theil, so oft er kommunizirte.

Vier Jahre verwaltete Franz bereits das Amt eines Vicekönigs, als sein Vater starb. Er übernahm nun mit Bewilligung des Kaisers die Regierung seines eigenen Herzogthums Gandia. — Unbeschreiblich ist, was er für das Wohl seiner Unterthanen that. Allen war er ein liebender Vater, besonders aber den Nothleidenden. Da er wußte, daß die christliche Religion das Glück der Völker begründet, so war er besonders darauf bedacht, in der Uebung derselben allen seinen Unterthanen ein gutes Beispiel zu geben. Für die Kirchen konnte er nicht mehr thun, als wirklich geschah. Er beraubte sich seines Silbers und aller seiner kostbaren Geräthschaften, um sie damit zu beschenken und den Gottesdienst ehrfurchtgebietender und für die Gläubigen feierlicher zu machen. Es war aber keine Freigebigkeit oder Sorgfalt erdenklich, die er nicht vollkommen angewendet hätte, um die Verehrung gegen das allerheiligste Sakrament zu erhöhen, und Gott begnadigte so sehr die Thätigkeit seines Eifers, daß er den Heiligen erleben ließ, was er so sehnlichst wünschte, daß nämlich in dem ganzen Volke von Gandia nicht Einer angetroffen wurde, der nicht zum Mindesten jeden Monat die heilige Kommunion empfangen hätte. Die Begleitung des Priesters, wenn er das Allerheiligste zu einem Kranken trug, glich, in welcher Stunde es auch geschehen mochte, einer öffentlichen Feierlichkeit. Er selbst war hierin der treue Nachfolger seines Vaters. Mochte er speisen oder schon zur Ruhe gegangen sein, er erhob sich sogleich beim ersten Zeichen der Glocke, kam mit seinen Söhnen und den Vornehmsten seines Hofes herbei, und Alle, meist mit großen Fackeln, begleiteten und verehrten ihren Herrn und Gott.

Er ging zuweilen auf die Jagd mit seinen Söhnen. Damit aber die Entfernung von der Stadt ihn niemals hindern möchte, das allerheiligste Sakrament zu den Kranken zu beglei-

ten, so gab er wie sein verstorbener Vater den Befehl, daß man, wenn es der Zustand des Kranken noch gestatte, eine Stunde, bevor man ausginge, das Zeichen mit der großen Glocke gebe. —

„Eines Tages," so erzählt des Heiligen Sohn, Karl von Borgia, „befanden wir uns auf der Jagd zerstreut, ziemlich weit von Gandia, unsere Gedanken ganz darauf gerichtet, die Jagd fortzusetzen, als plötzlich mein Vater still hielt, ein wenig horchte und rief: „Man läutet," womit er das Zeichen der Glocke in Gandia zum Tragen der heiligen Wegzehrung zu einem Kranken meinte. Wir blieben sämmtlich stehen und horchten. Trotz unseres guten Gehöres konnten wir nichts vernehmen; ja wir hätten auch das größte Geläute von Gandia in einer zwei Stunden weiten Entfernung auf der Wiese im Thale von Alfandach oder in den Ebenen von Torre di Xario gar nicht hören können: er aber blieb fest dabei, daß man läute, verwunderte sich, daß wir jungen Männer mit besserem Gehöre nicht vernähmen, was er doch so deutlich höre, wandte sein Pferd um und jagte nach Gandia zurück. Wir folgten, und als wir anlangten, fanden wir in der That gegründet, daß man das Zeichen mit der Glocke gegeben habe und der Priester sich zum Ausgange mit dem Allerheiligsten rüste." — Aus diesem Zeugnisse des Sohnes des Heiligen dürfte nicht unwahrscheinlich hervorgehen, daß es vielmehr der Schall einer inneren Stimme, als der einer Glocke war, der ihn vernehmen ließ, was die Uebrigen mit besserem Gehör bei aller Anstrengung nicht zu hören vermochten.

Während so der heilige Franz nur für und mit Gott lebte, starb seine Gattin und nun konnte er seiner Würde entsagen und sein Gelübde, die Welt zu verlassen, lösen. Er wandte sich an den heiligen Ignatius und bat um Aufnahme in den Orden der Gesellschaft Jesu. Ignatius rieth ihm, er möchte die Ausführung seines Vorhabens verschieben, bis er seine Kinder versorgt hätte, mittlerweile möge er Theologie studiren. Von nun an gehörte sein Leben und Wirken der Kirche; denn nicht lange, und er legte in der Kapelle des Jesuiten-Kollegiums zu Gandia, das er selbst gestiftet, mit heiliger Freude die ersten Gelübde ab. Noch vier Jahre hatte der Papst auf Bitten des heiligen Ignatius dem Heiligen zur Ordnung seiner zeitlichen Angelegenheiten bewilliget. Als er seinen ältesten Sohn Karl verheirathet hatte, überließ er ihm sein Schloß und bezog ein Haus in der Nähe des Jesuiten-Kollegiums, wo er nun mit allem Eifer an der Heiligung seiner Seele arbeitete. — Jede Nacht erforschte er strenge sein Gewissen und darnach geißelte er sich bis auf's Blut. Um 2 Uhr nach Mitternacht erhob er sich von seinem Lager, das in einer schmalen, hölzernen Bank bestand. Hierauf betete er, ganz in Gott versenkt, 5—6 Stunden. Darauf hörte er die heilige Messe, empfing die heilige Kommunion und ergab sich dann bis Mittag den Studien. — Bei all dem vergaß er die Pflichten gegen seine Kinder nicht. Er ließ sie Theil nehmen an seinen Betrachtungen, an seinen täglichen Almosen und selbst an seinen Bußwerken. — Eines Tages ging er mit einer seiner Schwestern, die er besonders liebte, im Garten auf und nieder und redete mit ihr über die Angelegenheiten der Seele. Sie kamen auf den höchst wichtigen Punkt zu sprechen, wie man sich im Leben für einen Stand zu entscheiden habe, der, wenn er einmal angetreten, keine Rückkehr mehr gestatte. Der Herzog, vorgebend, als glaube er, sie wolle sich vermählen, was er zu ihrem Besten nicht wünschte, trug ihr seinen Beistand an. Sie aber entgegnete: „Was ich in dieser Hinsicht für Wünsche habe, will ich euch bald weit deutlicher in der That sehen lassen, als ich es mit Worten im Stande wäre." Sie ging mit ihm langsamen Schrittes weiter bis an ein Blumenbeet, hier pflückte sie eine der schönsten Blumen und sie redeten miteinander von deren Schönheit, vom Geruche, von der Gestalt und Farbe und wie dies Alles so wunderbar eingerichtet sei. Darauf wandte sie sich zu ihrem Bruder und fragte: „Wer hat nun dieses so schöne Kunstwerk hergestellt?" Und als ihr Bruder erwiderte, Gott allein sei der Schöpfer dieser Schönheiten, fuhr sie fort und sagte: „So will ich auch keinen Bräutigam, der weniger aus mir machen kann, als Gott aus dieser Blume. Wenn Gott allein meine Seele dergestalt mit Schönheit ausschmücken kann, daß ich seinen Augen wohlgefalle und seine Liebe verdiene, so will ich auch ihn allein zum Bräutigam haben; ich will dies so gewiß, als es besser ist, Gott anzugehören als irgend einem vornehmen Manne." Die Freude

ihres heiligen Bruders bei diesen Worten war unbeschreiblich. Er bestärkte sie in ihrem Vorsatze, und sie trat bald darauf in den Orden der heiligen Klara in Gandia, wo sie unter dem Namen Johanna vom Kreuze eine Meisterin in der geistlichen Vollkommenheit wurde.

Lag dem Heiligen das ewige Glück seiner Schwester schon so am Herzen, so darf man annehmen, daß dies noch mehr der Fall war bei seinen Kindern. Nicht blos, daß er ihre Unschuld wie ein Engel bewachte, daß er sie im Gehorsam und in anderen christlichen Tugenden übte, suchte er ihnen eine besondere Liebe zu Gott einzuflößen. Er ordnete ihre kindlichen Andachten, führte sie in die heilige Messe und zur Predigt, frug sie über das Gehörte aus und lehrte sie das Leiden Jesu betrachten. In feierlichem Aufzuge ging er mit ihnen auf ein Feld, das er dem Jesuiten-Kollegium geschenkt hatte, um mit eigenen Händen Weinstöcke zu pflanzen und zu pflegen, weil aus denselben der Wein gezogen werden sollte, dessen sich der Priester bei der heiligen Messe bedient.

Bei all seiner Heiligkeit und so nutzreichen Arbeiten für das Heil seiner Kinder sowohl, als auch seiner Verwandten, seiner Diener, seiner Unterthanen, verließ den hl. Franz doch der Gedanke nicht, die Welt gänzlich zu verlassen und in den Jesuiten-Orden wirklich einzutreten. Endlich ward im Jahre 1551 sein sehnlichster Wunsch erfüllt. Nachdem er für alle seine Kinder gesorgt hatte, konnte er endlich die Welt gänzlich verlassen und sich auf die Priesterweihe vorbereiten. Er war wegen dieser Vorbereitung nicht mit seinen gewöhnlichen Gebeten und Bußwerken zufrieden, er fügte noch neue hinzu. Endlich zum Priester geweiht, wollte er zu seiner ersten heiligen Messe die Schloßkapelle zu Loyola, dem Geburtsorte des heiligen Ignatius, bestimmen, allein da auf die Fürbitte des heiligen Ignatius der Papst allen jenen, welche seiner ersten heiligen Messe beiwohnen würden, nach Empfang der heiligen Sakramente einen vollkommenen Ablaß verlieh, ward der Zulauf des Volkes so groß, daß er unter freiem Himmel celebriren mußte. Mit welcher Andacht dies geschah, kann man sich leicht denken. Nach Beendigung der heiligen Messe theilte er dem Volke zuerst das Lebensbrod des heiligsten Sakramentes aus und die Zahl der andächtigen Empfänger war so groß, daß er nach der Prozession, mit der die Feier geschlossen wurde und bei welcher er das hochwürdigste Gut trug, erst nach zwei Uhr Nachmittags in das Spital zurückkam. — Ich sage in das Spital; denn der Heilige wollte keine andere Herberge.

Von nun an war sein ganzes Leben nur dem Dienste Gottes geweiht. Auf Befehl des heiligen Ignatius durchzog er, obwohl wegen schmerzlicher Gicht an den Füßen leidend, die unwirthbaren Gegenden von Biscaya mitten im strengsten Winter, in Städten und Dörfern Buße predigend. Das Volk strömte so zahlreich herbei, ihn zu hören, daß kräftige Männer ihm zur Kanzel Bahn machen mußten. Er predigte nicht anders, als ob das ewige Heil überall von der Wirkung dessen abhänge, was er redete: daher sagte man von ihm, daß seine Worte Flammen sprüheten; sowie auch sein Antlitz glühte und noch mehr sein Herz, das von Eifer ganz entzündet war. Dabei war er so demüthig, daß er jede ihm angebotene Wohnung ausschlug und immer in Spitälern die Nacht zubrachte. Seine Worte und noch mehr sein Beispiel brachten die herrlichsten Früchte hervor; ganze Gegenden, die früher wegen ihrer Laster verrufen waren, wandelte er um, kein noch so verhärtetes Herz vermochte ihm zu widerstehen Nachdem er ganz Spanien mit dem Glanze seiner Tugenden erleuchtet hatte, rief ihn der Papst nach Rom, damit er dort die Stelle des Ordensgenerals, der zur Kirchenversammlung nach Trient abreisen mußte, übernehme, und als derselbe mit Tod abging, wurde er ungeachtet seines heftigsten Widerstrebens zum General des Jesuitenordens gewählt. Er war jetzt ein Mann von 55 Jahren, aber ein Greis dem Aussehen nach wegen der strengen Buße, die er an sich übte. Mit unbeschreiblichem Segen verwaltete er sein hohes Amt. Vor Allem leuchtete sein heiliges Beispiel wie die Sonne den Brüdern, ja der Welt vor. Unerschüttert blieb er in Leiden und Verfolgungen, unbeugsam drang er auf Beobachtung der Ordensregeln, und bei der größten Strengheit gegen sich selbst übte er die erbarmendste Liebe gegen seine Brüder und Mitmenschen. — Wie der heilige Ignatius hatte auch er die Gabe der Thränen, welche besonders beim heiligsten Opfer flossen. Dort erhielt er durch seine Thränen von Gott, was seine Worte nicht erreichen konnten. In Rom verkündete er als General

oft das Wort des Herrn, besuchte die Armen und unterwies die kleinen Kinder. Ganz besonders gerne hielt er sich in den Spitälern auf, wo er die Kranken mit eigener Hand pflegte. Schon leidend mußte er auf Befehl des Papstes, der Hilfe gegen den Andrang der Türken benöthigte und deßhalb einen Kreuzzug gegen dieselben veranstalten wollte, nach Spanien, Portugal und Frankreich reisen. Nach seiner Rückkehr wurde er todtkrank. Sein Hinscheiden vor Augen, empfing er die heilige Wegzehrung so ganz in Gott versunken, so voll Demuth und Vertrauen und mit solch heiterer Seele, als er es nur immer in gesunden Tagen hätte sein können. — Schon ganz kraftlos, wollte er noch seinen Mitbrüdern einige Ermahnungen geben, allein die Stimme versagte ihm. — Als man einen Maler herbeigerufen hatte, um sein Bildniß zu erhalten, wandte er sein Antlitz hinweg und entschlief am 1. Oktober 1572.

Nun noch eine Schilderung von seiner unbeschreiblichen Liebe zu Jesus in der hochheiligen Eucharistie. Wir haben schon erzählt, wie er schon in seiner Jugend sich zu diesem glorwürdigsten Sakramente hingezogen fühlte, wie er als Herzog es sich zur größten Ehre schätzte, das heiligste Sakrament zu Fuß in aller Demuth zu den Kranken zu begleiten, wie er noch in der Welt das glühendste Verlangen hatte, recht oft in der heiligen Kommunion mit Jesus sich zu vereinigen. Weil spanische Gelehrte behaupteten, man dürfe Weltleuten nicht erlauben, so oft zu kommunizieren, schrieb er an den heiligen Ignatius, um sich Raths zu erholen. Der heilige Ignatius antwortete ihm, der **oftmalige Empfang der Kommunion sei das wirksamste Mittel, die Seele von jenen Fehlern zu reinigen, welche eine Folge der menschlichen Gebrechlichkeit seien und sie zur Vollkommenheit zu führen**; er fügte jedoch gleichzeitig bei, daß er in diesem Punkte keine allgemein giltigen Regeln geben könne, Jedermann müsse sich nach seinen besonderen Verhältnissen richten und **hierin dem Rathe eines frommen, erleuchteten Beichtvaters folgen.** Von dieser Zeit an fuhr der Heilige fort, als Herzog und später als Vicekönig alle Wochen zu kommuniziren. —

Wie die Prozeßakten seiner Heiligsprechung bezeugen, war es ein fortwährendes Wunder an ihm, daß er in jeder Kirche, in welche er eintrat, durch ein gewisses Gefühl sogleich den Ort erkannte, an welchem die hochheilige Eucharistie aufbewahrt wurde, und sich auch niemals täuschte, wenn auch das nach katholischem Gebrauche gewöhnliche Zeichen einer brennenden Lampe vor dem Altare nicht vorhanden war. So oft er Gelegenheit fand, besuchte er das allerheiligste Sakrament in den Kirchen, aber er war auch nicht fern von demselben, wenn er auch nicht persönlich vor demselben gegenwärtig war; denn überall, wo er seine Wohnung aufschlug, nahm er das der Kirche zunächst gelegene Gemach ein, es mochte ein Zimmer sein oder die Kammer eines Bauern und blieb alsdann hier, als ob er seinen Herrn anwesend hätte, stets mit dem Angesichte der Kirche zugewendet und betete und betrachtete; auch alles Andere, womit er beschäftiget war, that er, wie in der Gegenwart des Herrn.

Die wiederholten langwierigen Krankheiten, die der hl. Diener Gottes zu leiden hatte, waren ihm, wie er selbst sagte, mehr ein Trost für die Seele, als ein Schmerz seines Körpers; denn alsdann war er von allen Lasten seines Amtes, die sein Gemüth auf verschiedene Weise beschäftigten und zerstreuten, gänzlich befreit, und konnte so sein Herz mehrere Stunden des Tages auf Gott richten. Von diesen verwendete er stets einige auf die Vorbereitung zur heiligen Kommunion, die ihm, so lange seine Krankheit dauerte, keinen Tag fehlen durfte.

In dieser Beziehung verlieh ihm Gott zum Troste seiner Seele eine wunderbare Gnade. Einmal, so erzählt Pater Ludwig von Guzmann, ein sehr heiliger Mann, habe er dem Heiligen in einer tödtlichen Krankheit Hilfe geleistet. Das Uebel hätte besonders darin bestanden, daß er fortwährend von einer tiefen Schlafsucht niedergedrückt wurde, die ihm fast alles Gefühl geraubt, selbst wenn man ihn gequält und gepeiniget hätte; nichtsdestoweniger aber hätte er alle Morgen zwei Stunden gehabt, in denen er sich so munter und wach gefühlt, als wäre er gesund. Hievon verwendete er alsdann eine zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion, die andere auf die Danksagung nach deren Empfang und fiel hierauf abermals in seinen Todesschlummer zurück, der den ganzen Theil des Tages bis zur gedachten Morgenstunde des fol-

genden dauerte. — Gewöhnlich verwendete der Heilige drei Tage auf die Vorbereitung vor und drei Tage auf die Danksagung nach der heiligen Kommunion, d. h. alle seine Gebete und Arbeiten zielten während dieser Zeit auf die Einkehr des Heilandes in sein Herz.


S. FRANCISCUS BORGIAS

Den höchsten Gipfel des ausgesuchtesten aller Genüsse seines Geistes erreichte indessen der heilige Mann während der Feier des göttlichen Opfers selbst. Schon bevor er zum Altare hintrat und während er die priesterlichen Gewänder anlegte, dann aber auch bei jedem einzelnen Theile der Messe führte er sich so viele Geheimnisse vornehmlich aus dem Leiden des göttlichen Heilandes vor die Seele, stellte so mannigfaltige Betrachtungen darüber an, und hatte so viele Ausbrüche der innigsten Liebe gegen Gott und der tiefsten Erniedrigung seiner selbst, daß es hier zu weit führen würde, die einzelnen Punkte, die er sich alle zu Papier brachte und gehörig eingetheilt hatte, in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen. Wenn er zu den Hauptmomenten der heil. Messe vorgerückt war, blieb er nicht mehr Herr seiner selbst, um das Uebrige im gehörigen Verhältnisse der Zeit fortzusetzen. Man mußte ihn anstoßen oder mehrmals und mit Gewalt am Gewande ziehen, damit er wieder zu sich kam, weßhalb er auch das heilige Opfer fast niemals öffentlich verrichtete. Er fing zuweilen die Messe vor Mittag an und hatte zur Vesperzeit sie noch nicht vollendet, wenn ihn etwa Christus der Herr mit seiner Liebe seinen Sinnen entrückt u. seine Seele in Verzückung ganz mit sich vereiniget hatte. Auch an gewöhnlichen Tagen brachte er eine lange Zeit in diesem erhabenen Opferdienste des Altares zu.

Beim Memento für die Lebendigen u. Verstorbenen hielt er sich gewöhnlich eine sehr lange Zeit auf. Da er bedachte, daß das heil. Meßopfer dasselbe vorstellt und ist, was am Kreuze für uns dargebracht wurde, durchging er in seinem Memento die 5 Wunden Christi. In die Wunde der rechten Hand empfahl er Gott dem Allmächtigen den Papst, die Kardinäle und alle Bischöfe u. Priester. In die Wunde der linken Hand empfahl er den König, die Beamten der Gerechtigkeit und die Häupter der weltlichen Macht. In die Wunde des rechten Fußes alle geistlichen Orden, besonders die Gesellschaft Jesu. In die Wunde des linken Fußes alle seine Verwandten, Angehörigen, Freunde, Wohlthäter und alle die, welche sich in sein Gebet empfohlen hatten. Die Seitenwunde behielt er für sich, indem er Gott um Verzeihung seiner Sünden bat und um Hilfe in seinen Nöthen und Mühseligkeiten. Und so brachte er dieses Opfer für alle diese Dinge und für ein jedes derselben dar, als hätte er es für dieses Eine allein dargebracht, indem er immer insbesondere für eine Person oder Personen die Aufopferung machte, für welche er aus Verbindlichkeit oder Andacht die heilige Messe las mit dem Willen, es sollte

ihnen von jenem heiligen Opfer der ganze ihnen gebührende Theil zugewendet werden, ohne daß sie in irgend Etwas durch die Anderen, welchen er es zuwendete, beeinträchtigt würden.

Auf die nämliche Weise machte er das Memento für die Verstorbenen, indem er das heiligste Opfer zuerst für die Personen darbrachte, für welche er insbesondere die heilige Messe las, zweitens für die Seelen seines Vaters, seiner Mutter und seiner Verwandten, drittens für die Verstorbenen seines Ordens, viertens für seine Freunde und Wohlthäter, für die Personen, welche ihm empfohlen waren und für alle die, gegen welche er eine Verbindlichkeit hatte; fünftens für die verlassensten Seelen, welche Keinen hätten, der für sie Gutes thäte und für die, welche in den schwersten Leiden und in der größten Noth sich befänden, und für die, welche am nächsten daran waren, aus dem Fegfeuer zu kommen; endlich für die, für welche das heiligste Opfer darzubringen eine größere Liebe und ein grösserer Dienst Gottes wäre. —

Wenn nun der Heilige zum Memento für die Lebendigen kam und Bruder Markus, welcher ihm ministrirte, dies bemerkte, so wußte derselbe, daß dies der Augenblick sei, wo der Heilige sich selbst und Alles um sich her vergaß und lange Zeit ganz in Gott versunken blieb, deßhalb ließ er ihn ruhig stehen, ging seine Wege und machte in der Zwischenzeit mehrere dringende Geschäfte ab. — Wenn er dann wieder kam, fand er ihn ganz aufgelöst in Thränen, das Antlitz glühend und am ganzen Leibe wie an der Seele brennend. Noch weit mehr war dies der Fall während der Wandlung und Kommunion, zu welcher er nie gelangte, ohne vorher bald mehr, bald minder als eine Stunde, mit dem allerheiligsten Sakramente in der Hand, mit der tiefsten Ehrfurcht gegen dasselbe niedergebeugt und unbeweglich gestanden zu sein, entweder, was man nicht wissen kann, mit den Sinnen gar nicht bei sich oder mit der Seele ganz in Liebe glückselig verloren und mit seinem Herrn sich unterredend.

Diese Erlaubniß, seinem Geiste genugzuthun, und drei, vier, auch mehrere Stunden bei dem heiligsten Opfer zuzubringen, gab sich der Heilige indessen nur, wenn er dasselbe in der Hauskapelle darbrachte, und meistens, wenn kein anderer Zeuge zugegen war, als sein Ministrant; nicht jedoch öffentlich, wenn es die Nothwendigkeit erheischte, daß er vor dem Volke die Messe feierte. Alsdann überschritt er nicht die einem Priester aus dem Ordensstande vorgeschriebene Zeit für die erhabenste Verrichtung, welche der Himmel den Händen eines Menschen anvertrauen konnte. Wie groß aber die Heiligkeit war, die nichtsdestoweniger auch in dem kurzen Zeitraume einer Stunde während des heiligsten Opfers in ihm leuchtete, möge aus der Betrachtung jener großen Gnade hervorgehen, welche, wie die Prozeßakten der Heiligsprechung umständlich erzählen, einer Seele daraus erwachsen ist.

Eine Jungfrau, Namens Katharina di Miranda, war nach Sevilla gekommen, um von dort aus nach Westindien zu segeln. Bevor sie zu Schiff ging, begab sie sich in die Kirche der Gesellschaft Jesu, um die heilige Messe zu hören und traf dort den heiligen Franz, den sie nicht kannte, wie er eben die heilige Messe las. Vom ersten Anfange der heiligen Messe bis zum Ende hielt sie ihre Augen stets auf den Heiligen gerichtet, sah ihm zu und beobachtete mit der größten Aufmerksamkeit jede seiner Bewegungen; denn in einer jeden glaubte sie einen Heiligen oder einen Engel auf Erden zu sehen. Daß sie mit ihrer Meinung der Wahrheit nahe gekommen, sah sie bald darauf ein, als sie später vernahm, daß es der heilige Herzog gewesen, von dem sie früher schon große Dinge gehört, hier aber noch größere gesehen. Sie sah nämlich, wie sie aussagte, sein Angesicht umgeben von Strahlen paradiesischen Glanzes und sie fühlte, daß gleichsam aus ihm in ihre Seele ein dergestalt neuer und niemals empfundener Eindruck übergehe, daß sie in diesem Augenblicke sich mit großer Festigkeit vornahm, ihre ganze Lebenszeit hindurch nie mehr eine Todsünde zu begehen. Es verblieb ihr auch eine gewisse äußerst süße Ahnung jener Heiligkeit und ein gewisser, höchst eigenthümlicher Antrieb nach Vollkommenheit, wie sie dieselbe gesucht und zu erhalten sich bemüht hat und sie fühlte sich im Inneren ganz umgewandelt. — Wirklich erreichte diese Jungfrau eine Stufe heldenmäßiger Heiligkeit.

Mit dieser glühenden Liebe des Heiligen zu Jesus im heiligsten Sakramente ging Hand in Hand seine Liebe zu den Nächsten, besonders zu den Armen, Kranken und Unglücklichen. — Wie konnte und kann dieses auch anders sein? Wenn

die Seele die unendliche Liebe Jesu betrachtet, mit der er für jede Menschenseele so Unbeschreibliches litt und den schmählichen Kreuzestod starb, und wenn sie bedenkt und zu Herzen nimmt, daß diese gekreuzigte Liebe, der Gottmensch Jesus, sich so weit herabließ, durch ein Wunder seiner Allmacht Brod und Wein in sein heiligstes Fleisch und Blut zu verwandeln, um sich fortwährend für jede Menschenseele zu opfern, auch für die ärmste und verlassenste Speise zu sein zum ewigen Leben und in armseligen Tabernakeln zu wohnen, um Alle zu trösten und zu erquicken, die beladen sind, wie, sage ich, sollte nicht das Herz eines Heiligen durch solche Betrachtung entflammt und hingerissen worden sein, für Seelen, die Jesus so innig liebt, Alles zu thun, Alles zu leiden und ihnen jeglichen Dienst zu erweisen? Die hochheilige Eucharistie war es, die den heiligen Franz Borgias sowie andere Heilige antrieb, den Kranken und Armen in größter Niedrigkeit zu dienen und welche ihn stark machte, übermenschliche Werke, vor welchen die Natur zurückschaudert, zu verrichten.

Eine der größten Freuden, welche der heilige Franz Borgias auf Erden genoß, bestand im Wohlthun und in der Pflege und Tröstung der Armen und Kranken. Er löste sich gleichsam auf in Mitleid mit den Unglücklichen und leistete ihnen mit eigener Hand hilfreichen Beistand. Noch mehr aber erquickte er sie durch sein liebreiches Wesen in den Reden, die er ihnen entweder gemeinschaftlich hielt oder an einen Jeden je nach dem Bedürfnisse ihrer Seelen richtete. Es war in der That kein geringer Trost für diese Elenden, sich von einem Manne so hohen Ansehens, wie „der heilige Herzog“ war, wie sie ihn überall nannten, heimgesucht, so demüthig bedient und mit so großer Vertraulichkeit behandelt zu sehen. Allein der bloße Besuch und die gewöhnlichen Hilfeleistungen waren nichts gegen jene Dienste, die er ihnen durch Säuberung ihrer Leiber erwies. Wir wollen den Heiligen in eines der Spitäler begleiten, wo er seine Liebesdienste verrichtete.

Es war dies das Spital von Anton Martino zu Madrid. Hier verwaltete er nicht allein das geistliche Amt des Predigens, Beichthörens, der Vorbereitung zu einem guten Tode, sondern er unterließ auch nichts, was nur irgend den Kranken an ihren Leibern wohlthun konnte. Er wusch ihnen die schmutzigen Hände, reinigte sie vom Kothe und dies mit einer solchen Emsigkeit und mit einer solchen Liebe, wie es nur immer eine Mutter thun kann. Wenn er sie gesäubert und mit Wasser gereiniget hatte, wusch er sie noch mit lauem, wohlriechendem Weine und schnitt ihnen die Nägel ab. Dann schnitt er denen, bei welchen es, bekannter Unreinlichkeit wegen, nothwendig war, die Haare ab und verunreinigte sich dabei selbst. Man erzählt namentlich, daß er einmal eine arme, kranke Frau mit vieler Geduld und Sorgfalt von ihrem Ungeziefer befreite, indem er ihr nach und nach die Haare abschnitt, wobei er selbst voll Ungeziefer wurde. Als man ihn darauf aufmerksam machte, sah er sich an, lächelte und that weiter nichts, als daß er seine Kleider abschüttelte. — Er reichte den Kranken das Essen und zwar den Eigensinnigen auf die liebreichste Weise, um ihren Widerwillen gegen das Essen zu bekämpfen.

Wenn dieses Geschäft beendet war, begab er sich in die Küche, um den Küchenjungen zu machen, und ging nicht eher von dannen, bis nicht alles gebrauchte Geschirr gereiniget war. Hierauf kehrte er in das Spital zurück, fing an einem Ende desselben an und ging von Bett zu Bett, um die Leibgeschirre auszuleeren, wobei er dieselben so lange wusch und reinigte, bis auch nicht der geringste Geruch darin zurückblieb, der den Kranken hätte unangenehm sein können.

Die Spitäler, besonders die ärmsten, waren gewöhnlich seine Wohnung. Von hier aus ging er in die Stadt, um zu betteln, und hatte er seine Stückchen Brod genossen, dann eilte er wieder an das Bett seiner lieben Kranken. — Ueberaus groß war seine Demuth; jede Ehre, jedes Lob war ihm in der Seele zuwider, aber dennoch überwand die Nächstenliebe diese seine Demuth. Gott hatte ihn mit der Gabe der Wunder begnadet, aber er suchte sie auf alle mögliche Weise zu verbergen. — Sein Mitleid für die Kranken überwog aber sein Bedenken, diese Gabe anzuwenden. In einem Hospitale sah er eine arme Kranke bitterlich weinen. Sie litt große Schmerzen an einem Fuße, der bereits seit drei bis vier Monaten eiterte und schon daran war, in Fäulniß überzugehen. Dieser Fuß sollte ihr am folgenden Tage als unheilbar am Knie abgenommen werden. Als sie den Heiligen, der sie voll Mitleiden anblickte, gewahr wurde, nahm

sie sich den Muth, ihn zu bitten, seine Hand auf den kranken Fuß zu legen. Dabei wollte sie den Fuß hervorziehen, um ihm denselben zu zeigen und ihn berühren zu lassen. Er aber kam ihr zuvor, legte ihr die Hand auf und sprach: „Gebt euch keine Mühe weiter, meine Schwester! das Uebel an euerem Fuße hat nichts zu bedeuten." Das war Alles, was er sagte; es ward aber sogleich durch die That bekräftigt; denn das Weib bedurfte keines Arztes mehr, der sie heilte.*)

Siehe da, christliche Seele! was die Liebe zu Jesus in den Heiligen vermag!

Strafe eines Mädchens, welches, ohne nüchtern zu sein, die heilige Kommunion empfing.

Im Jahre 1584 lebte zu Heiligenstadt im Eichsfeldischen ein Mädchen, welches sich das Schwören angewöhnt hatte, und, ohne nüchtern zu sein, gegen das Gebot der Kirche es wagte, zu Ostern die heilige Kommunion zu empfangen. Tags darauf ward sie vom Teufel besessen und mehrere Monate hindurch von den heftigsten Schmerzen gequält. Sie war an ihr Bett geheftet, des Gebrauches aller Sinne beraubt, mehr einem Holzklotz als einem Menschen ähnlich. Sie sah und hörte nicht, schäumte, knirschte mit den Zähnen und wurde öfters des Tages von den schrecklichsten Konvulsionen ergriffen. Das Fürchterlichste war, daß der böse Geist sie oft in die verborgensten Winkel schleppte, bald in den obersten Theil des Hauses, bald in den untersten; bald fand man sie im Garten an einem Baume hängend, bald halberwürgt auf den Dachbalken liegend, bald mit einem ungeheueren Stein auf der Brust, Nase und Mund verstopft, dem Tode nahe.

Der Vater, voll Schrecken und Angst, suchte Hilfe bei einem Priester. Es wurde öffentlich in den Kirchen, in den Häusern und Schulen für das unglückliche Mädchen gebetet. Der Priester weihte feierlich das Haus, in der Schlafkammer des Mädchens wurden Bilder des Gekreuzigten aufgehangen, man hing dem Mädchen Reliquien und ein Agnus Dei um den Hals, die ganze Familie mußte drei Tage fasten; kurz, man that Alles, um Gott zu versöhnen und seine Hilfe zu erlangen. Doch Alles half nichts; der böse Feind verlachte alle Mittel. Eines Tages fand man das Mädchen voll Schrecken in einem finstern Winkel verborgen; bald darnach kroch es aus einer Dornenhecke hervor, weit wüthender als zuvor; sie goß das Weihwasser aus, zerriß die heiligen Bilder und schleuderte die Reliquien mit Heulen und Zähneknirschen von sich. Die Gefäße mit den heiligen Reliquien behielt sie einige Tage; dann aber gab sie dieselben entweder leer oder mit Koth gefüllt zum Spotte zurück und zuletzt die Reliquien. Nichts war schauerlicher als der Anblick dieses Mädchens, das jedes Heilsmittels spottete. Da kam man auf den Gedanken, es in die Kirche auf dem nahen Hilfsberg zu bringen, wo ein Theil des Armes des heiligen Erzbischofs und Martyrers Bonifazius, des Apostels der Deutschen, aufbewahrt wurde. Der Magistrat der Stadt ließ das Mädchen hinauf fahren. Kaum war es in die Kirche getreten, als die Macht des Satans gebrochen war und vollkommene Heilung erfolgte.*)

Der heilige Petrus Canisius.

Dieser heilige Diener Gottes, berühmt in der ganzen katholischen Welt durch seinen Katechismus, war gerade zu der Zeit, wo das deutsche Vaterland in so hoher Gefahr stand, vom Herzen der heiligen katholischen Kirche losgerissen zu werden, der wahre Apostel, dessen sich die göttliche Vorsehung bediente, das Licht des Glaubens nicht nur vor dem Erlöschen zu bewahren, sondern noch glanzvoller zu machen. Er war das von Gott auserwählte Rüstzeug zur Verbesserung der Sitten unter Hohen und Niederen, unter Geistlichen und Weltlichen. Er war der Mann, der durch Lehre und Beispiel, durch höchst wichtige Sendungen an die Großen der Erde, durch Missionen auf dem Lande und in den Städten, durch Errichtung von Lehranstalten der Irrlehre einen Damm entgegensetzte und Tausende und Tausende aus den Schlingen des Irrthums rettete und in der Wahrheit befestigte. Viele Städte und Länder haben seinem seeleneifrigen Wirken, dem sie ihre Anhänglichkeit an die katholische Kirche verdanken, ein lebendiges Denkmal in ih-

*) Leben des hl. Franz von Borgias von Bartoli.

*) Bolland. Tom. Junii.



rem Andenken gesetzt und die heilige Kirche selbst hat durch den Mund des Papstes Pius IX. ihm die Ehre öffentlicher Verehrung zuerkannt.

Peter Canis wurde zu Nymwegen, einer Stadt in Holland, geboren, fast in dem Monate und Jahre (8. Mai 1521), in welchem der heilige Ignatius Loyola durch das Lesen des Lebens der Heiligen zu dem Entschlusse geführt wurde, sich dem Dienste Gottes zu widmen. — Wie alle großen Heiligen fand sich Peter Canis oder Canisius schon als Knabe wunderbar zu Gott hinzogen. Man fand ihn häufig, sowohl bei Tag als bei Nacht, an einsamen Orten auf den Knieen liegend im Gebete vertieft, auch trüg er damals schon aus freiem Antrieb einen Bußgürtel. — Ungemein gerne verweilte er in den Kirchen vor dem Allerheiligsten. In dieser Beziehung meldet er selbst einen Vorgang, der auf eine höhere Leitung hindeutet: „Ich war ein Knabe, als ich in der Kirche zum heiligen Stephan in Nymwegen einmal betete und neben dem Hochaltar deinen heiligen Fronleichnam, o Herr, auf den Knieen liegend anbetete. Nicht vergessen kann ich der Gnade, welche du mir, dem Knaben, damals verliehen hast. Denn voll Angst und nicht ohne Thränen, wie ich glaube, rief ich dich an und eröffnete dir mein Verlangen, indem ich damals schon, ich weiß nicht mehr wie, voraussah sowohl die Eitelkeiten, Verkehrtheiten und Tollheiten der Welt, als auch die zahlreichen Gefahren für mein Heil hienieden und im Jenseits und die Fangnetze, die allenthalben ausgespannt sind, so daß nur Wenige daraus zu entrinnen vermögen. Daher flehte ich dich um Beistand in der Gefahr an und glaube jene Worte gesprochen zu haben: „Deine Wege, o Herr! zeige mir und über deine Pfade belehre mich. Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich, daß du bist Gott, mein Erlöser.“

Auch in seinen Spielen und Unterhaltungen prägte sich etwas Höheres aus. Er fühlte sich von heiligen Bildern und kirchlichen Festen besonders angezogen; es war ihm eine Lust, bei der heiligen Messe zu dienen; er ahmte wohl auch den Priester in seinen Handlungen unter den Altersgenossen nach. — In Köln, wohin er nach gehöriger Vorbereitung von seinem Vater auf die Hochschule geschickt wurde, kam er in die Hände eines tüchtigen Lehrers und erprobten Meisters im geistlichen Leben, der ihn wie ein zweiter Schutzengel hütete und in der Furcht Gottes fest begründete. — Wenn dem lernbegierigen Jüngling seine Studien Zeit ließen, eilte er in die St. Gereonskirche, die zunächst seiner Wohnung gelegen war. Diese uralte Kirche ist der stumme Zeuge seiner wiederholten Gelöbnisse und flehenden Zwiegespräche mit seinem Erlöser im heiligsten Sakramente; da war es auch, wo er im Angesichte seines Heilandes das unwiderrufliche Gelübde der Keuschheit ablegte, und darauf sich entschloß, Geistlicher zu werden.

Um diese Zeit trat ein gewaltiger Kämpfer für den alten, heiligen, katholischen Glauben gegen die damals herumschleichende Ketzerei Luthers am Mittelrhein auf, nämlich Pater Petrus Faber, ein Jünger des heiligen Ignatius aus der Gesellschaft Jesu. Der Ruf von diesem im geistlichen Leben erfahrnen Manne gelangte auch nach Köln. Peter Canisius hörte von ihm und reiste nach Mainz, wo er sich gerade aufhielt, um ihn zu sehen und zu sprechen. Auf seine Ermahnung hin machte er die geistlichen Uebungen nach Anleitung des heiligen Ignatius und die Folge davon war, daß er das Gelöbniß that, in die Gesellschaft Jesu oder einen anderen Orden nach dem Gutachten der Oberen dieser Gesellschaft einzutreten.

Nun war Canisius Jesuiten-Novize. Mit größtem Eifer verlegte er sich auf Ausübung von Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe. Er besuchte häufig die Kranken und pflegte sie, unterzog sich in den Spitälern den niedrigsten Diensten, sammelte Almosen für die Armen und unterrichtete die kleinen Kinder in der christlichen Lehre.

Unterdessen hatte die Irrlehre Luthers auch in Köln Eingang gefunden, selbst der damalige Erzbischof Hermann war davon angesteckt, der sogar dahinstrebte, die Geistlichkeit und das Volk vom Gehorsame gegen die heilige Kirche abzubringen. Ihm widersetzten sich aber die treugesinnten Katholiken nach Kräften. Auch Peter Canisius, der bereits Priester, Lehrer an der Hochschule und Prediger geworden, betheiligte sich an dem Kampfe mit aller Lebhaftigkeit. Er predigte mit großem Beifalle die unverfälschte katholische Lehre von verschiedenen Kanzeln, hie und da zweimal an einem Tage und trug nicht wenig dazu bei, daß die Verwirrung, welche

die Ketzerei in Köln angerichtet hatte, beigelegt wurde.

Papst Paul III. hatte im Jahr 1545 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Trient ausgeschrieben, um der immer weiter um sich greifenden Ketzerei einen Damm entgegenzusetzen u. d. Kirchenzucht wieder in ihrer alten Reinheit herzustellen. Auch Peter Canisius wurde mit mehreren Ordensgenossen dahin berufen. Da aber wegen Kriegsunruhen d. Kirchenversammlung unterbrochen wurde, rief ihn der hl. Ignatius nach Rom, wo er eine strenge Probezeit in der Schule dieses Heiligen durchzumachen hatte. — Von dieser Schule schreibt der selige Canisius: „In ihr erlernt man eine bis zum Ueberfluße reiche Armuth, man nimmt einen wahrhaft freien Gehorsam an, man erwirbt vornehmlich eine des Ruhmes volle Demuth, die edelste Liebe zu Jesus dem Gekreuzigten erlangt man in gründlichster Weise.“ —



Aus Gehorsam mußte er nach Sicilien wandern und dort im Jesuiten-Kollegium die Redekunst lehren. Nach Rom zurückgekehrt, legte er die feierlichen Gelübde ab und zog dann, von mehreren Religiosen begleitet, nach Ingolstadt, wo er den Studirenden an der Hochschule Vorlesungen halten mußte. Bald hatte er die Herzen der jungen Leute an sich gezogen, denen er besonders Liebe zum Gebete, zum Besuche der Kirchen und zum öffentlichen Gottesdienst beibrachte. — Dem Volke hielt er eindringliche Predigten, lehrte es besonders die rechte Weise zu beten, indem er demselben nach der Predigt auf den Knieen vorbetete u. mahnte es mit feurigen Worten zum Beiwohnen der heil. Messe. — Dabei unterließ er nicht, die Kranken zu pflegen, für die Armen Almosen zu sammeln, Feindschaften aufzuheben. Nach einem Jahre des segensreichsten Wirkens wurde er nach Wien gesendet. Bevor er dahin abging, erhielt er von Gott, als er am Feste Petri Stuhlfeier die heil. Messe las, vor der heiligen Kommunion eine außerordentliche Gnade. Er schreibt darüber: „Welche Fülle der Barmherzigkeit du mir, deinem Knechte, o Gott! unmittelbar vor der heiligen Kommunion gewährt hast, ist dir bekannt, indem du mir von dir aus unverhofft unter Lossprechung von meinen Sünden vollkommenen Ablaß, für die Heilung meiner Sünden wirksamste Arznei, bezüglich der Gaben des heiligen Geistes die reichlichste Verheißung anbotest. O wie süß und stark war deine Tröstung! ꝛc.“

In Wien angekommen, mußte er den Predigtstuhl besteigen. Seine feurigen Worte erweichten die verstocktesten Herzen, und bald bemerkte man eine Umwandlung der Gemüther und erfreuliche Umkehr zu Gott. — Da der Selige wahrnahm, daß die Verachtung des Bußsakra-

mentes und das Verlangen nach einem allgemeinen Sündenbekenntniß und des Kelches bei der heiligen Kommunion die Hauptkrankheit der Bewohner von Wien und anderen Gegenden Oesterreichs sei, so suchte er die katholische Uebung wieder in Aufnahme zu bringen. Es gelang ihm, gerade die größten Verächter der heiligen Sakramente zum öfteren Empfange derselben zu bewegen, und da es besonders unter dem Volke an wahrer, gründlicher Kenntniß der katholischen Glaubenslehre fehlte und eben deßhalb die Neuerer leichtes Spiel hatten, ihre verderblichen Grundsätze unter dasselbe zu verbreiten, verfaßte er seinen weltberühmten Katechismus, der überall eine solche Aufnahme fand, daß er in einigen Jahren in alle gangbaren Sprachen übersetzt, in allen katholischen Ländern eingeführt wurde und zahlreiche Uebertritte von Protestanten zur katholischen Kirche durch Lesen desselben zur Folge hatte. In diesem Katechismus hat er auch die Lehre der katholischen Kirche von der hochheiligen Eucharistie nach der Schrift und den heiligen Vätern klar, bestimmt und unwiderlegbar dargestellt. — Einige Jahre darnach machte er einen Auszug unter dem Titel „Kleiner Katechismus", der in den Schulen des katholischen Deutschlands eingeführt, unsäglichen Nutzen stiftete.

Da er selbst ein Mann des Gebetes war, in seinen Predigten das Volk immer wieder an die Nothwendigkeit und den überaus großen Nutzen des Gebetes mahnte und da nur derjenige recht herzinnig und verdienstlich beten kann, welcher fest und lebendig Alles glaubt, was die heilige Kirche lehrt, so verfaßte er auch ein schönes Gebetbuch in deutscher Sprache, dem er seinen kleinen Katechismus voransetzte. — In diesem Gebetbuch kommt auch ein Unterricht von dem hochwürdigsten Sakramente in achtzehn Fragestücken vor, aus welchem erhellt, von welch festem, unzweifelhaftem Glauben an das heiligste Sakrament dieser heilige Gottesgelehrte durchdrungen war.

Ich will, lieber Leser, zu deiner Belehrung und Erbauung diese Fragestücke hier anführen.

1) Soll man das Sakrament des Altars für groß und hoch halten?

Ja freilich, denn es ist ein Sakrament über alle Sakramente in der Würde und Gnade, ein Geheimniß über alle Geheimnisse, sie mögen gehören zu dem alten oder neuen Testamente. Es ist das wahre Himmelsbrod, welches Jesus Christus, der hohe und ewige Priester, geben wollte für das Leben der Welt. Es ist das vornehmste Sakrum (Heilige) und Gottesdienst, welches man in der heiligen Christenheit braucht und auf Erden brauchen kann. Es ist das trefflichste Kleinod und die edelste Gabe, welche Gott seinen Gläubigen geschenket hat und immer schenken wird. Es ist unser höchster Trost und gewisses Pfand der künftigen Seligkeit. Es ist die kräftige, lebendige, gnadenreiche Speise, wodurch die Kinder Gottes ihre Seelen ernähren, in allem Guten zunehmen und zum ewigen Leben hineingeführt werden. Ja es ist der theuerste Schatz, worin wir Christen haben, finden und genießen den zarten Fronleichnam Jesu Christi, unsers Schöpfers und Erlösers, der also nach seiner Gnad und Natur bei uns ist und bleibt der wahre Emanuel („Gott mit uns") bis zum Ende der Welt, laut seiner Verheißung: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt." (Math. 28.)

2) Was soll man überhaupt von diesem Sakramente glauben?

Dieses, daß Christus Jesus in seinem letzten Abendmahle dieses hochheilige Sakrament selbst eingesetzt hat unter den äußerlichen, sichtbaren Zeichen und Gestalten des Brodes und Weines, darin er seinen wahren Leib und sein lebendiges Blut zu einer Speis und Trank unserer Seelen gegeben. Zum Anderen, daß er auch befohlen seinen Jüngern und anderen Priestern des neuen Testamentes, daß sie in Kraft seiner Worte, wenn sie dieselben über das Brod und den Wein sprechen werden, auch für und für dies Sakrament behandeln, wandeln, darreichen sollen zu seinem Gedächtniß.

3) Geschieht viel Großes und Wunderbares bei diesem Sakramente?

Ja, mehr als eines Menschen Vernunft wohl ergründen und begreifen kann. Groß und wunderbar ist es, daß durch so wenige und kurze Worte, von dem Priester gesprochen, das Brod verwandelt wird in den Leib und der Wein in das Blut Christi. Groß und wunderbar ist es, daß derselbige Leib des Herrn mit seiner Seele und Gottheit unter so einer kleinen Gestalt des Brodes oder Hostie gänzlich und wesentlich begriffen wird. Groß und wunderbar ist es, daß derselbige Leib auf einmal an vielen Orten sein kann und ist, nämlich auf allen Altären in allen Messen. Groß und wunderbar ist es, daß, wenn die Hostie in viele Stücklein zerbrochen und unter viele Menschen getheilt wird, dennoch Christus in denselben allen zugleich und in einem jeden in Sonderheit unzerbrochen bleibt. Groß und wunderbar ist es, daß Einer allein auch soviel von diesem Sakrament empfängt, als viel tausend Andere, auch in einem kleinen Stücklein der Hostie. Groß und wunderbar ist es auch, daß gleicher Empfang dieses Sakramentes einen so ungleichen Ausgang und Ende nimmt, also, daß es dem Einen den Tod, dem Anderen aber das Leben gibt und bringt.

4) Wie aber soll Einer sich halten bei solchen großen, wunderbarlichen Dingen dieses Sakramentes?

Also, daß der Mensch gar aus sich selber gehe, allen Vorwitz und eigenes Gedünken bei Seit thue, nicht ur-

theile nach dem Gesicht, Geruch und Geschmack, sondern daß er die äußerlichen Sinne und auch die Augen menschlicher Vernunft zuschließe und einmal seinen Verstand ganz und gar allhier gefangen gebe, endlich daß er sich mit Herz und Glauben Christo und seinem allmächtigen Worte ergebe und unterwerfe. Alsdann wird er nicht auf menschliches Vermögen bauen, sondern auf die Allmächtigkeit des göttlichen Wortes sich verlassen, durch welches Wort Alles aus Nichts gemacht, was gemacht ist, sich verändern und seine Natur verwandeln muß, wann und wie es dem Schöpfer gefällig. Mit dem Propheten müssen wir da bekennen und sagen: „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott" (Is. 45), und mit Jakob, dem Patriarchen: „Wie erschrecklich ist diese Stätte! Es ist hier nichts Anders als ein Haus Gottes. Gewiß ist der Herr an diesem Ort und ich wußte es nicht." (Genesis 28.) Zum Anderen soll der Mensch bei dem göttlichen Wort gebrauchen die allgemeine Auslegung der allgemeinen christlichen Kirche, welche eine Grundveste und Säule der Wahrheit ist. Was dieselbe von diesem hohen Sakramente einhellig glaubt, lehrt und hält, das ist auch für gewisse Wahrheit anzunehmen und zu halten. Und also wirst du dich dann bei diesem Sakramente nimmermehr ärgern und beirren lassen.

5) Was glaubt, lehrt und hält die christliche Kirche von diesem heiligen Sakramente?

Sie glaubt und lehrt beständig wider die jetzt schwebenden Irrthümer erstlich: daß in diesem Sakrament nicht sei ein Zeichen oder Figur des Leibes Christi, sondern daß eigentlich und wesentlich allhier sei derselbe Leib und das wahre Blut Christi, das für uns und unsere Sünden am Kreuze dargegeben und Gott dem Vater geopfert ist worden, wie dann Christus selbst solches eigentlich bezeugt und mit seinen Worten uns vergewissert, da er spricht:

„Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird."

Zum Anderen glaubt und lehrt auch dieselbe Kirche, daß Keiner Gewalt habe, dieses Sakrament zu behandeln und zu konsekriren, er sei denn ein Priester, von einem katholischen Bischof geordnet und geweiht, und was die anderen Ungeweihten sprechen und geben, ob sie es schon ein Sakrament heißen, daß dasselbige dennoch vor und nach nur ein Bäckerbrod sei und bleibe.

Zum Dritten, daß nicht durch dieses Sakrament Verzeihung der tödtlichen Sünden erlangt wird, denn sie müssen schon zuvor durch das Sakrament der Buße dem verziehen sein, der dieses Sakrament recht genießen will, sondern daß nach Christi Einsetzung durch dieses Sakrament das Gedächtniß gehalten werde des heiligen Leidens und Opfers, das Christus am Kreuze zur Vergebung unserer Sünden verrichtet hat.

Zum vierten, daß nicht unter der Gestalt des Brodes sei allein der Leib, auch nicht unter der Gestalt des Weines sei das Blut Christi, sondern daß unter jeder Gestalt, sowohl des Brodes als auch des Weines, der wahre und ganze Christus sei, also da, wo sein Leib sei, auch daselbst sein Blut, seine Seele und Gottheit gefunden werde, indem das lebendige Fleisch Christi nicht ohne Blut ist, noch sein kann.

Zum fünften und letzten glaubt und lehrt die heilige katholische Kirche, daß es keines Zankens und Zweifelns bedarf von der Kommunion beider Gestalt,*) sondern daß die Laien (die Weltlichen) gewiß unter Einer Gestalt des Brodes haben und empfangen den wahren Gott und Menschen sammt seinem ganzen Leib und Blut, und daß nach Christi Verheißung ein Jeder, der von dem Brode isset (verstehe, in der Liebe Gottes und Einigkeit der Kirche), werde in Ewigkeit leben. Welcher aber wider die Ordnung und Gehorsam der christlichen Kirche sich untersteht, zweierlei Gestalt zu gebrauchen, der verhindert sich selbst an seinem Heile, verliert die rechten Früchte dieses Sakraments ungeschickt, weil er der geistlichen Gewalt und Gottes Ordnung widerstrebt.

6) Hat denn Christus nicht geboten, dieses Sakrament unter beiden Gestalten zu empfangen?

Ja, denen hat er's geboten, die nach seinem Beispiele segnen, wandeln und opfern sollen, den Priestern, die auch Gewalt haben, die Sünden zu verzeihen und zu behalten, auch andere Sakramente auszuspenden als geordnete Diener Gottes und der Kirche. Daß man aber will ein allgemeines, strenges, nothwendiges Gebot daraus machen und alle Christgläubigen auf dasselbige dringen, dermaßen, daß es Allen und Jeden zu der Seligkeit nothwendig wäre, aus dem Kelche zu trinken, das wird weder durch die göttliche Schrift, noch durch die heiligen Konzilien oder durch die bewährten Kirchenlehrer erzwungen werden. Ja das Widerspiel kann man aus diesen darthun, und wann es Zeit wäre, genugsam beweisen.

7) Wie sündigt man insgemein beim Empfange dieses hochwürdigen Sakraments?

Eben auf zweierlei Weise: Als erstlich, daß sich Manche gar von dem Tische des Herrn ziehen, indem sie im ganzen Jahre dieses Sakrament nicht gebrauchen. Zum Anderen, daß Manche dazu gehen unwürdig. Ist aber bei beiden gefehlt, und sowohl bei diesen als Jenen an ihrem ewigen Heil über die Maßen gefährlich.

8) Warum soll man den Empfang dieses Sakraments nicht unterlassen?

Darum, weil die geladenen Gäste, welche zu dem bereiteten Abendmahl nicht kommen wollen, zu ihrem ewigen Schaden und Schande von allen Gütern des Herrn ausgeschlossen werden. Wer den Leib Christi nicht essen will, der kann auch nicht mit Christo leben, sondern bleibt in Sünden und in dem Tod. (Joh. 6.) Beraubt auch seine arme Seele der großen Gnaden, welche Christus in diesem Sakramente Allen bietet, verheißt und gibt. So thut der auch gerade wider Christi Meinung und Befehl, weil er allen Erwachsenen gebietet, von diesem vorgelegten lebendigen Brode zu nehmen und zu essen. (Joh. 6.)

9) Ist dieses Sakrament öfters zu empfangen?

Ja, je öfter sich einer zu solchem geschickt macht und es empfängt, je größere Ehre er Christo dem Herrn erzeigt, seiner Seele Heil mehr befördert und in allen christ-

*) Zur Zeit des seligen Canisius wurde von den Irrlehrern darüber heftig gestritten, ob bei der heiligen Kommunion auch der Kelch gereicht werden müsse.



lichen Tugenden und gottgefälligen Werken sich besser übt und zunimmt. Deßhalb haben auch die ersten Christen, wie Lukas schreibt, welche täglich mit diesem Sakrament umgingen, dabei Trost, Stärke und Gnade gefunden. Und obschon die jetzigen Christen, so mit äußerlichen Geschäften beladen, nicht sogar ein geistliches, vollkommenes Leben wie die Alten und ersten Christen führen, so ist es doch nichtsdestoweniger zu rathen und zu loben, daß sie im guten Vertrauen Christum, ihren lieben Herrn, oft laden und nach dem Beispiele Zachäi mit Freuden allhier, besonders an den hohen christlichen Festen und Feiertagen empfangen; durch welche Empfangung sie sich mit Christo und Christi Leib vereinigen, als mit ihrem höchsten Schatz und Trost auf Erden; werden auch wider ihre geistliche Krankheit mit der allerkräftigsten Arznei begabt und zu allem Guten gewaltig getrieben. Ja Sct. Augustin lehrt und ermahnt öffentlich, daß die Christen alle Sonntag diese heilsame Arznei gebrauchen sollen, soferne sie sonst guten Willens sind und nicht muthwillig in Sünden und sündigem Vorsatz verharren.

10) Warum ist gefährlich, dieses Sakrament unwürdig zu empfangen?

Darum, weil ein solcher Mensch billig mit den ungeschickten Korinthern hier am Leib und Leben gestraft wird, der sich nicht selbst vor dem Empfang prüft, sondern unwürdig und unbereitet sich bei dem Tisch des Herrn finden läßt; ja es wird derselbe nicht allein zeitlich hier gestraft, sondern er fällt auch dort in die erschrecklichen Urtheile Gottes. Darum Paulus sagt: „Wer unwürdig von diesem Sakramente ißt und trinkt, der ißt sich das Gericht, ja er ist schuldig an dem Leib und Blut Christi," daß er billig darum mit den blutgierigen Todtschlägern des Sohnes Gottes ewig verdammt und gepeiniget werde.

11) Was für Früchte und Nutzen bringt der würdige Empfang dieses Sakraments?

So große, herrliche und mannigfaltige Früchte, daß es mit Worten nicht wohl kann angezeigt werden. Denn wo dieses Sakrament würdig empfangen wird, da erschreckt es den bösen Feind und schwächt kräftig seine Gewalt, es erdrückt auch die bösen, sündigen Lüste an dem Menschen und zähmt die unordentlichen Begierden des alten Adams. Es gibt eine heilsame Arznei wider die täglichen Krankheiten und Sünden. Es erleuchtet den Verstand, bestätiget den Glauben, gibt die göttliche Weisheit und mehret die Hoffnung. Es richtet das Herz und die Begierden auf vom Fleisch zum Geist, von der Welt zu Gott und geistlichen Dingen.

Es beschützet und beschirmt die Seele vor großer Gefahr und Anfechtung. Es stärkt, tröstet und erfreut in allerlei Trübsal und Anliegen. Es ist die rechte Speise und Zehrung der blöden und sterbenden Menschen, daß sie auf dem Wege Gottes nicht erliegen, sondern wohlgerüstet und gestärkt zum ewigen Vaterland wandeln. Es bringt ein starkes Gedächtniß aller Wunderwerk, Gnaden und Wohlthaten, die uns Christus je bewiesen, besonders in seinem herrlichsten Leiden und Sterben. Es macht inbrünstig und eifrig die Gläubigen. Es reizt die Herzen zu aller Andacht, Tugend und Vollkommenheit und besonders dient es zur Förderung wahrer christlicher Liebe und Einigkeit, gibt daneben unaussprechliche Süßigkeit den liebhabenden Seelen, ja einen wunderbarlichen Vorgeschmack der künftigen ewigen Seligkeit. Und was bedarf es vieler Worte! kein Ding vereiniget mehr die Seele mit Gott und Gott mit der Seele, kein Ding leibt den Menschen Christo dem Herrn besser ein, kein Ding verzücket und wandelt mehr in Gott und göttlicher Natur; denn dieses ist das lebendige Brod, welches vom Himmel gekommen ist und den Menschen nicht sterben läßt, sondern gibt der Welt das ewige Leben. Wer von dem Brode essen wird (verstehe, recht und würdig), der wird leben in Ewigkeit, ja der hat das ewige Leben, bleibt in Christo und Christus in ihm und er wird um Gotteswillen leben und am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung haben. (Joh. 6.) Wie kann aber größerer Nutzen und Gnade und Seligkeit immer mehr hier auf Erden gewünscht und erlangt werden?

12) Was gehört zum rechten Empfang dieses heiligen Sakraments?

Dazu gehört ein fester Glaube, vorhergehende Beicht und Absolution, eine rechte Meinung, gute Andacht, auch christliche Zucht und Ehrbarkeit. Denn in solchen Stücken soll sich der Mensch nach Paulus Meinung vorhin wohl prüfen und durchsuchen, daß er diese köstliche Speise genieße, nicht zum Schaden und zur Verdammniß, sondern zu gewissem Nutzen und Heil der Seele.

13) Was für einen Glauben muß einer haben zum rechten Empfang dieses Sakraments?

Der Mensch muß hier in keinem Weg eigensinnig und vorwitzig sein, sondern fest stehen im allgemeinen Glauben der heiligen christlichen Kirche und sonst kein Gehör geben den bösen, vorwitzigen und spitzfindigen Einfällen und Gedanken. Demnach soll ein Jeder mit einfältigem, ungezweifelten Herzen von diesem Sakramente nicht anders glauben, bekennen und halten, als die alten Christen für und für bis auf uns, mit ihrer treuen Mutter, der christlichen Kirche, geglaubt, bekannt und gehalten haben, es sei solches ausdrücklich geschrieben oder nicht; wo solcher Glaub nicht ist, da kann man Gott nicht gefallen, da schadet auch dieses Sakrament dem Menschen mehr, als es ihm nützet.

14) Ist der Glaube genug zum würdigen Empfange?

Nein, sondern neben dem Glauben muß auch die Buße da sein, der begangenen Sünden wegen, durch welche Buße der Mensch sich versöhne und vereinige, erstlich mit Gott durch innerliche Reue und Leid, und dann mit der Kirche Gottes durch die Beicht und Absolution; denn wer sein Gewissen mit Todsünden verwundet und beschwert findet, der soll und muß nicht allein an Christum glauben, sondern sich selbst als einen Aussätzigen dem Priester und Statthalter Christi anzeigen, desselben Urtheil erwarten und sich von ihm durch die Gewalt der Kirche, nach Christi Einsetzung reinigen und absolviren lassen. Wird er aber nicht absolvirt, so daß ihm die Sünden vom Priester behalten werden, oder will er seine Sünde verschweigen und nicht Alles recht beichten, so ist und bleibt er alsdann noch unwürdig und ungeschickt zur Genießung

dieses Sakraments, wie auch alle diejenigen, welche im geistlichen Banne sind. Denn dies Himmelsbrod, welches für die bußfertigen Sünder und lieben Kinder Gottes bereitet ist, soll nicht den Hunden gegeben und vorgeworfen werden.

15) Mit was für Meinung soll einer zu Gottes Tische gehen?

Eben mit der Meinung, welche Christus der Herr in Einsetzung dieses Sakraments gehalten und uns zu halten befohlen. Und erstlich hat er's in der Meinung eingesetzt zum steten Gedächtniß seines heiligen Leidens und bitteren Sterbens, das er mit seinem Tod am Kreuze in höchster Liebe vollendet hat, auf daß wir verlorne Sünder von dem ewigen Fluche erlöset und das ewige Heil durch Ihn erlangen. Zum Anderen ist Christi Wille und Meinung, daß wir's empfangen zur geistlichen und lebendigen Speise der Seelen, wodurch wir und alle Gläubigen in dem christlichen Leben gestärkt, zu allem Guten auferzogen und ernährt werden, daß also Christus in uns und wir in Christo bleiben. —

Drittens geht die Einsetzung und der rechte Empfang dieses Sakramentes dahin, daß wir ein kräftiges Zeichen der christlichen Einigkeit und Liebe haben, auf daß wir, die wir Alle Ein Brod und Sakrament brauchen und Ein geistlicher Leib sind, nicht anders als wie Glieder des Leibes uns einander lieben und also mit Christo unserem Haupt und seinen auserwählten Gliedern für und für einhellige, friedsame, unzerbrochene Gemeinschaft haben und halten.

16) Was für Andacht gehört zum würdigen Empfang dieses Sakraments?

Daß der Mensch sich vor allen Dingen der weltlichen und unnöthigen Geschäfte entziehe und aus seinem Herzen schließe die irdischen Gedanken, unnützen Sorgen, bösen Lüste und sündigen Begierden, will er anders allhier Christo seine Ehre recht geben und die gebührliche Andacht erzeigen.

Zweitens, daß er zu Gedächtniß führe und fleißig betrachte die überschwengliche Liebe des ewigen Vaters, welcher seines einzigen und geliebten Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns, die wir seine Feinde und verdammliche Sünder waren, in den schmählichen Tod dargegeben hat und durch seines Sohnes bitteres Leiden und Sterben von verschuldeter ewiger Verdammung uns erlediget und zu dem ewigen Heil wieder aufnimmt.

Drittens muß man hier Christo Jesu gleich wie vor Augen sehen und bedenken die große Würde und Höhe seiner Person; auch seine wunderbarliche Liebe, Güte, Gehorsam und Geduld, die er uns für und für in der Menschheit bewiesen hat, also, daß er keine größere Gnade, Liebe und Treue gegen uns, seine und seines Vaters Feinde, erzeigen hätte können.

Viertens ist zu bemerken eigentlich und sonderlich die schwere und grausame Marter Christi und was sich in Annas, Kaiphas, Herodes und Pilati Haus begeben hat, bis daß er von allen Menschen verlassen, mit allen Wunden und Schmerzen erfüllet, von seinen Feinden gekreuziget und unter Mördern endlich den bitterſten Tod erlitten hat.

Solche und dergleichen Dinge wohl betrachtet erwecken den Menschen zu rechter Andacht, geben ein christlich Mitleiden, treiben zu der Nachfolgung an, ermahnen zur Dankbarkeit, Lieb und Treue, was wir darum Christo, dem liebsten Herrn, unser Leben lang schuldig sind. Wer aber in solcher Betrachtung nicht erfahren ist, noch sich darein wohl schicken kann, der mag und soll sich behelfen mit guten, geistlichen Büchern und Gebeten, daß er doch mit dem Empfange nicht vergesse eines solchen lieben, getreuen Freundes und gekreuzigten Erlösers, sondern daß er mit lebendigem Glauben demselben Herrn von Herzen erzeige alle Ehre und alles Lob, ihm danke, ihn liebe für seinen dargegebenen Leib und vergossenes Blut um unserer Sünden willen. Welches Werk unserer Erlösung allein für und für Tag und Nacht zu großer innerlicher Andacht den Menschen entzündet und zu allem Guten ermahnet.

17) Wie soll sich einer bei diesem Empfang äußerlich zeigen?

Mit der nämlichen Zucht und Ehrbarkeit, wie es die alten frommen Christen gewohnt waren. Demnach soll der Mensch nicht allein von innen wohlbereitet sein, sondern auch von außen in der Kirche und bei solchem heiligen Sakrament sich ehrerbietig betragen, nämlich mit keuschem Leib, mit nüchternem Mund, mit sauberen Kleidern und dergleichen ehrerbietigen Geberden. Demnach steht es einem Christen wohl an, daß er seinem Herrn und Gott äußerliche Ehrerbietung beweise, als mit entblößtem Haupte, mit gebogenen Knieen, heimlichem Bruſtschlagen, mit niedergeschlagenen Augen, mit stillem Munde und reuigem Wesen. Und kürzlich gehört dazu, daß er mit allen Geberden sich und Andere zum rechten Gottesdienst und Andacht (doch ohne Heuchelei) ermahne und antreibe. Man soll auch nicht laufen und eilen zum Altar, sondern züchtig und ehrbar dazu gehen als zu dem Tisch des Herrn, wobei sich Christus und die heiligen Engel in großer Menge ohne Zweifel einfinden. Wer wollte daher nicht billig allhier auf seine Kniee niederfallen und sich entsetzen vor des ewigen, allmächtigen Herrn und Gottes Angesicht? In der Empfangung aber soll man den Mund nicht zu wenig, noch zu weit, sondern mittelmäßig aufthun, und besonders mit hohem Fleiße verhüten alle Gefahr, die sich etwa bei diesem Sakrament möge zutragen, wegen der groben, ungeschickten und unsauberen Kommunikanten, daraus dann leider große Unehre diesem Sakrament und öffentliches Aergerniß erfolget.

18) Wie soll sich einer nach dem Empfang erzeigen?

Gut und löblich ist es, daß der Mensch alsbald darauf nehme die Ablution, d. i. seinen Mund mit Wein ausspüle und reinige.*) Daß er sich eine Zeitlang hüte, dem heiligen Sakrament zur Ehre keinen Speichel auf die Erde auszuspucken, weßhalb er eine Zeitlang ein reines und sauberes Tüchlein bei sich tragen mag. Er soll auch denselben Tag in seinen Reden, Handel und Wandel, Gehen und Stehen eingezogen, bescheiden und züchtig sein, auch nicht unterlassen, die Kirche zu besuchen.

*) Vor Alters wurde nach der hl. Kommunion Wein gereicht.

Und das sei von dem Aeußerlichen geredet.

Das Vornehmste aber, was dieses hochwürdige Sakrament nach dem Empfange vom Menschen erfordert, besteht eben in dem, daß er sich mit einem solchen Herrn und jetzt gegenwärtigen Gast im Herzen recht vereinige, in großer Liebe ihn annehme und behalte, ihm sich selbst freundlich aufopfere und ergebe und demselben Lob und Dank sage; von ihm mehr Gnaden und göttlichen Segen begehre und erwarte, gleich als ob er sagen wollte: „Mane nobiscum Domine!“ „Herr, bleib bei uns, es will Abend werden und der Tag neiget sich.“ Je größere Würde, Kraft und Gnade in diesem Sakrament beschlossen ist, je fleißiger soll er auch mit dem Gebet und gottesfürchtigem Wandel anhalten, damit die rechte Wirkung dieses Sakraments im Herzen statthabe, seinen Leib heilige und Christus desto mehr bei dem Menschen seine ruhige Wohnung behalte. Gott gebe uns seinen Segen, daß wir jetzt und am letzten End unsers Lebens ein solches Sakrament würdig empfangen und nach dem Empfang in wahrer Liebe mit Christo unserm Herrn vereinigt bleiben und zum ewigen Leben erhalten werden. Amen.

War der Name des seligen Canisius bereits in Deutschland bekannt, so wurde er noch bekannter und berühmter durch seinen Katechismus. — Man verlangte nach ihm von allen Seiten, theils daß er der Ketzerei Einhalt thue, theils daß er die noch treuen katholischen Gläubigen im Glauben stärke und überall wieder christliche Zucht und Ehrbarkeit einführe. — So wanderte der Heilige von Wien aus nach Böhmen, wo er in Prag von Feinden umgeben ein Kollegium gründete ohne Geld, nur auf Gottes Hilfe bauend, dann nach Regensburg, wo er wegen seines Eifers für die Erhaltung des Glaubens und seiner Tugenden im besten Andenken steht; von da eilte er nach Worms, wo er in einer öffentlichen Unterredung mit Melanchton, dem Freunde Martin Luthers, und mehreren Genossen desselben klar und überweisend darlegte, daß die Bibel nicht alleinige Richterin in Glaubensstreitigkeiten sein könne, daß sich die heilige Schrift nicht selbst auslegen könne, daher ein unfehlbares Lehramt vorhanden sein und man sich in Glaubenssachen demselben unterwerfen müsse. Er zeigte dies besonders an dem damaligen Streit über das allerheiligste Sakrament. „Bekannt ist,“ sprach er unter Anderm, „die Schriftstelle: „Das ist mein Leib,“ und doch werde über den Sinn dieser Worte so lange schon und mit so großer Heftigkeit gestritten, ohne daß eine Verständigung unter den Parteien erzielt werde, indem die einen den Sinn dieser Worte: „Das ist mein Leib“ so nehmen, als seien sie von dem wahren und lebendigen Leibe Christi, der mit der vernünftigen Seele und der Gottheit Eine Person in Christus bildet, zu verstehen; Andere sie so auslegen, daß sie sagen, die Worte deuten blos, wenn auch wirksam, auf den Leib Christi; wiederum Andere behaupten: wenn ihr esset und trinket, dann ist es der Leib Christi; wenn ihr nicht esset, ist er es nicht: wäre nun die heilige Schrift hinreichend, diesen Streit zu schlichten, so würde er bald beigelegt werden, so aber pocht jede Partei auf die heilige Schrift.“

Doch so überzeugend Canisius auch sprach, die Irrlehrer ließen sich nicht bewegen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, vielmehr suchten sie durch Verläumdungen aller Art seiner Wirksamkeit zu schaden. Allein der Diener Gottes ließ sich in seinem Eifer nicht beirren. — Er begab sich nach Köln, wo Tausende seine Kanzel umstanden, ebenso in Straßburg, wo die Katholiken mit Thränen in den Augen Gott dankten, daß er sie würdigte, aus dem Munde des Seligen das Wort Gottes zu vernehmen. Nachdem er in Freiburg in der Schweiz wegen Gründung eines Kollegiums verhandelt hatte, zog er auf Einladung des Herzogs Albert von Niederbayern nach Straubing, wo er während der heiligen Fastenzeit eine Mission hielt, wöchentlich drei- bis viermal predigte und die heillose Verwirrung, welche Irrlehrer angerichtet hatten, beseitigte. — Nach der Wahl des neuen Ordensgenerals in Rom, der auch Canisius beiwohnte, wurde er vom Papst nach Polen gesandt, wo die Ketzerei großes Unheil angerichtet hatte, um dort die treuen Katholiken zu stärken und zu trösten. In Augsburg, wo er dem Reichstage beiwohnte, nahm er sich besonders der armen katholischen Studenten an, für die er milde Gaben sammelte und ein Haus einrichtete, wo sie wohnen und studiren konnten. Auch hier machten seine Predigten solchen Eindruck auf die Irrgläubigen, daß viele wieder zur katholischen Kirche zurückkehrten. — Am Konzilium von Trient, das nun zum Abschluß kam, nahm er lebhaften Antheil; er hielt einen ausgezeichneten Vortrag über die Kommunion unter Einer Gestalt und stemmte sich mit aller Beharrlichkeit gegen den Gebrauch des Kelches bei der Kommunion als dem Brauche der heiligen Kirche zuwider. Nachdem das heilige Konzilium geschlossen war, erhielt der Die-

ner Gottes vom Papst Pius IV. den Auftrag, die Annahme der Beschlüsse desselben zu betreiben und so zog er nach Köln, Nymwegen, Jülich, Osnabrück und brachte sie glücklich zu Stande. Nach seiner Rückkehr bestieg er wieder die Domkanzel zu Augsburg. „Als er dieselbe,“ so bezeugt der Bischof von Augsburg, „zum Erstenmal betrat, hatte er in den ersten Predigten nicht mehr als 20 oder 30 Zuhörer. Allmälig gewann jedoch die katholische Sache, weil Gott dem Canisius beistand und seinen Anstrengungen himmlischen Segen verlieh, einen mächtigen Aufschwung, indem man bald auf dieser, bald auf jener Seite durch den Unterricht dieses seeleneifrigen Mannes vom Irrthum überzeugt, dem wahren Glauben sich ergab.“

Doch wozu soll ich alle jene Städte aufführen, in welchen der selige Diener des Herrn die Sache Gottes und seiner Kirche vertrat, die Irrlehre bekämpfte, den Glauben befestigte, die Kirchenzucht wirder herstellte, das Laster ausrottete, der Tugend den Weg bahnte und unzählig Gutes stiftete. Er hatte seine Aufgabe, die ihm Gott gegeben und wozu er ihn mit allen Gaben des Geistes, selbst mit der Gabe der Wunder ausgerüstet hatte, glücklich gelöst. „Er sollte die Leuchte der Offenbarung,“ wie einer seiner Lebensbeschreiber sagt, „inmitten der Irrthümer seiner Zeit durch Wort und Beispiel emporhalten und von ihr aus Licht und Wärme in alle Kreise des Lebens, in welche ihn die Vorsehung führte, einstrahlen. Und dafür setzte der heilige Mann alle seine Kräfte, allen seinen Einfluß ein. Die Religion Jesu Christi, wie sie der katholischen Kirche anvertraut ist, war sein Ein und Alles. Ihrer Ausbreitung, ihrer Ausgestaltung in dem Leben der Einzelnen wie der Völker gehörte sein Denken, sein Streben und Handeln. Um dies erhabene Ziel zu erreichen, verzehrte er im brennendsten Eifer alle seine Kräfte.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte er zu Freiburg in der Schweiz zu, wo er den Grund zu einem Jesuiten-Kollegium gelegt hatte. Hier übernahm er die Predigt und Christenlehre in der Hauptkirche. Zu den Mißbräuchen, die er hier fand, gehörte die Nachläßigkeit im Empfange der heiligen Sakramente. Um die Bürger zu bewegen, wieder öfters zum Tische des Herrn zu gehen, errichtete er die Bruderschaft Mariä Verkündigung für Männer und Jünglinge. — Diese Bruderschaft stellt bei ihren Uebungen die Verehrung und Nachahmung der allerseligsten Jungfrau in den Vordergrund, verpflichtet zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente und zu täglicher Anhörung der heiligen Messe und zieht die Werke der Nächstenliebe in ihren Kreis. —

Canisius ehrte und liebte die gebenedeite Gottesmutter überaus; sie war seine liebe Mutter und er ihr Kind; täglich flehte er sie an; zur Vertheidigung ihrer Ehre, besonders ihrer unbefleckten Empfängniß, schrieb er ein eigenes Buch. Sobald er nun ihre Bruderschaft in Freiburg eingeführt hatte, war auch ein erfreulicher Umschwung in den religiösen Uebungen der Einwohner sichtbar. Sowohl die Predigten als der sonstige Gottesdienst wurde immer zahlreicher besucht; dieselbe Zunahme zeigte sich bei öffentlichen Bittgängen, in Beobachtung des Fastengebotes und im Empfang der heiligen Sakramente. — Der selige Canisius, obwohl wegen hohen Alters gebrechlich, arbeitete unermüdet fort am Heile der Seelen. Er war die Seele von Allem, was Gutes in Freiburg geschah. Wegen Schwäche seiner Stimme vermochte er nicht mehr zu predigen, dafür verfaßte er nun sehr schöne lehrreiche Bücher, übernahm den häuslichen Unterricht und ergab sich beständigem Gebete. Bei den häuslichen Unterweisungen waren seine liebsten Gegenstände, über welche er sprach: die Liebe Gottes, das heiligste Altarssakrament, das heilige Meßopfer, die Menschwerdung, die allerseligste Jungfrau, die Verehrung der Heiligen. — Sein Beispiel selbst war aber die beste Unterweisung. Schon sein Antlitz machte Eindruck auf das Herz. — Aus seinen Zügen leuchtete strenge Arbeit und Abtödtung hervor, darüber war aber eine herzgewinnende Freundlichkeit, himmlische Ruhe und der Adel eines unentweihten Lebens ausgegossen. Wie alle Heiligen seines Ordens floh er jede Ehre, jede Würde. Er unterwarf sich den niedrigsten häuslichen Verrichtungen, und obschon einer der größten Gelehrten, schämte er sich doch nicht, junge Mitbrüder um Rath zu bitten. Noch in seinem hohen Alter klagte er sich oft unter Thränen öffentlich über seine Sünden an. Er war voll heiliger Einfalt wie ein Kind, daher ging er am liebsten mit Kindern, mit Armen, Einfältigen und Unmündigen um. — Ebenso einfältig und kindlich war sein Gehorsam. Nichts kam ihn schwerer

an, als nach eigenem Ermessen zu handeln. — „Beim Befehle des Gehorsams will ich mich gerne beruhigen. Der Gehorsam wird mir jeden Ort, wohin er mich immer schicken mag, in ein Paradies verwandeln. Es geschehe der Wille Gottes und der heilige Gehorsam werde von uns in Allem erfüllt. Wie ich hoffe, werde ich als Sohn des Gehorsams in Christus Jesus unserm Herrn mein Leben beschließen.“ Das waren seine Aussprüche.

Die Gabe des Gebetes besaß er in hohem Grade. Er betete ohne Unterlaß; jede Arbeit begann er mit Gebet. Sein Gebet war so inständig, daß man ihn Morgens um vier Uhr, wenn man ihn zu wecken kam, auf den Knieen liegend und in Thränen gebadet sah. Mehr als einmal ereignete es sich, daß man in einer Kapelle der Nikolauskirche, wo der selige Diener Gottes gerne dem Gebete oblag, ihn im Geiste entrückt fand, so daß er durch Schütteln zu sich gebracht werden mußte. Die heilige Messe las er oft unter einem Thränenstrome, immer mit größter Andacht und Sammlung, so daß, wer ihr anwohnte, sich wunderbar zur Andacht gestimmt fühlte. —

Als er wegen hohen Alters nicht mehr gehen konnte und wegen Krankheit das Bett hüten mußte, war ihm bei all seinen Leiden das Schmerzlichste, nicht mehr das heiligste Opfer darbringen zu können. Uebrigens pflegte er auch in der Krankheit jeden Tag eine besondere Tugend zur Betrachtung und Ausübung sich vorzustellen. Besonders aber übte er während seiner Schmerzen die Ergebung in Gottes Willen und die Geduld. Als seine Füße anschwollen, sagte er scherzend, er müsse Gott danken, daß er nun endlich einmal zu leiblichem Ansehen komme (denn er war immer sehr mager). Der Bruder Krankenwärter meinte, er hätte Ursache, sich über sein Elend bei Gott zu beklagen, er aber antwortete: mit Nichten, sondern auch in Widerwärtigkeiten bin ich gewohnt, Gott zu preisen. Einmal verursachte ihm das Bett unleidliche Schmerzen. Da bat er, daß ihm Tücher untergeschoben würden. Aber als dieselben herbeigebracht wurden, reute ihn die Bitte und er lehnte es ab, die Erleichterung anzunehmen, um sich in der Geduld zu üben. Gegen sich selbst blieb er der Strenge getreu bis zum Ende. Noch am Vorabend seines Todes konnte ihn nur der Gehorsam von seinem Fasten abhalten. — Als die Adventzeit angebrochen war, erklärte er, obschon er sich besser befand, doch bestimmt, daß seine Auflösung bevorstehe und bat, daß für alles zu einem christlichen Tode Nöthige vorgesorgt werden möchte. So kam der Vorabend von St. Thomas, wo ihn ein unbesiegbarer Schrecken und schwere Beklemmung erfaßte. Er beichtete und bat, daß die Bußpsalmen und die Litanei zu allen Heiligen sowie die Sterbegebete verrichtet würden, darauf löste sich der Schrecken. Tags darauf empfing er in Gegenwart aller Brüder die heilige Wegzehrung. Bei der heiligen Kommunion stammelte er sterbend, denn seine Zunge war schwer geworden, die Worte: „O Herr, ich bin nicht würdig;“ darauf lag er, den Tröstungen des himmlischen Gastes sich hingebend, mehrere Stunden unbeweglich, in tiefes Gebet versunken. Plötzlich erhellte sich sein Antlitz und nahm einen lieblichen Ausdruck an. Mit dem Finger nach der Thüre zeigend, sprach er: „Seht ihr nicht? seht ihr nicht?“ Man vermuthete, daß er eine himmlische Erscheinung gehabt habe. Er griff nach dem Rosenkranze und betete, den Blick unverwandt auf das Bild der allerseligsten Jungfrau gerichtet. Noch einmal raffte er sich auf und nahm von den Anwesenden Abschied. Dann betete er leise für sich und aus seinem Handbüchlein das Gebet um einen guten Tod, bis die Hände es zu halten den Dienst versagten und nach Empfang der heiligen letzten Oelung küßte er nochmal sein Cruzifix und hauchte ruhig und sanft seine Seele aus am 21. Dezember 1597.*)

Der heilige Jüngling Stanislaus Kostka.

Er war der Sohn eines angesehenen polnischen Rathsherrn und wurde im Jahre 1550 auf dem Schlosse Rostkau geboren. Er hatte eine fromme Mutter, welche ihm frühzeitig Furcht und Liebe Gottes einflößte, so daß er schon als ein kleiner Knabe einen Eifer für den Dienst Gottes zeigte, der bei Knaben selten zu finden ist. — Besonders verabscheute er die Sünde und Alles, was nur im Geringsten die Schamhaftigkeit verletzen konnte. Schon ein schamloses Wort machte ihn beinahe ohnmächtig.

*) Der selige Petrus Canisius von Florian Frieß. Dorigny, Lebensgeschichte des ehrw. Vaters Petrus Canisius.

Vierzehn Jahre alt, kam er mit seinem älteren Bruder Paul und einem Hofmeister nach Wien in das Jesuiten-Kollegium. — Hier äusserte er eine besondere Liebe zum Gebete und Gott verlieh ihm damals schon die Gabe der Thränen. In heiliger Entzückung flossen sie oft so reichlich über seine Wangen, daß er sie nicht verbergen konnte. Wenn er seine stillen Unterhaltungen mit seinem Heilande, besonders in der Kirche vor dem Allerheiligsten, beendiget hatte, dann war er so von Gottesliebe durchglüht, daß sich dieses Feuer auch seinen Mitschülern mittheilte. Täglich hörte er zwei heilige Messen, alle acht Tage ging er zum Tische des Herrn, und dadurch immer mehr von Liebe entflammt, hörte man ihn nur von himmlischen Dingen reden, und zwar so anmuthig, so herzgewinnend, daß er auch seine Freunde zu den heiligsten Empfindungen dahinriß. —

Bereits hatte er in der Frömmigkeit und im Studium unter der Leitung der Jesuiten ausgezeichnete Fortschritte gemacht, als dieselben ihr Kollegium verlassen mußten und nun Stanislaus mit seinem Bruder und seinem Hofmeister eine Wohnung bei einem Lutheraner in Wien bezog, um seine Studien fortzusetzen. Sein Bruder Paul benützte diese Gelegenheit zu einem freieren Leben, während er seine Uebungen der Frömmigkeit fortsetzte. Er ging wie zuvor alle Sonn- und Festtage zum Tische des Herrn und nie ging er Morgens oder Nachmittags zur Schule, ohne vorher den Herrn Jesus im allerheiligsten Sakrament besucht und angebetet zu haben. Er schlief nur wenig, stand um Mitternacht zum Gebete auf, trug ein härenes Bußkleid, und wenn er nicht in der Kirche oder Schule war, verschloß er sich in sein Zimmer zum Beten und Studiren.

Diese fromme Lebensweise war seinem Bruder und seinem Hofmeister nicht recht und er hatte daher von Beiden viel zu leiden. Doch Stanislaus ließ sich nicht beirren und setzte seine frommen Uebungen trotz Spott und Mißhandlung fort. —

Bereits zwei Jahre hatte er jede Schmach geduldet, als er in eine Krankheit fiel. — Das Uebel wurde gefährlich und Stanislaus begehrte die heilige Wegzehrung. Aber da war Niemand, der einen Priester gerufen hätte. Der Lutheraner wollte eine solche Religionsübung nicht in seinem Hause gedulden und sein Bruder Paul und sein Hofmeister stimmten bei. — Da flehte der kranke Jüngling, vom tiefen Schmerze niedergebeugt, zur heiligen Barbara, der Patronin aller Sterbenden, die nach der heiligen Wegzehrung verlangen und eines guten Todes sterben wollen. Sein Gebet fand Erhörung. — Vertrauensvoll schlief er ein. Da hatte er ein überaus tröstliches Gesicht. Zwei Engel, von denen der eine das Allerheiligste trug, erschienen ihm und aus dessen Hand erhielt er, um was er gefleht, den hochheiligen Leib des Herrn. Gleich darauf erschien ihm die seligste Jungfrau, die er kindlich verehrte, und kündigte ihm an, daß er noch nicht sterben dürfe, vielmehr solle er sich in die Gesellschaft Jesu aufnehmen lassen.

Kaum war seine Gesundheit hergestellt, als er sogleich zum Jesuiten-Provinzial in Wien eilte, um demselben sein Vorhaben, in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten, mitzutheilen. Dieser aber, den Unwillen seines Vaters fürchtend, verweigerte seine Einwilligung. Der Heilige nahm nun seine Zuflucht zu Gott, und nachdem er seinen Beichtvater um Rath gefragt, verließ er als Pilger verkleidet Wien, wanderte nach Augsburg und von da nach Dillingen, wo damals gerade der selige Peter Canisius als Ordens-Provinzial lebte, und bat diesen um Aufnahme. — Der selige Pater wies ihn nicht sogleich ab, nahm ihn vielmehr in das Kollegium auf und suchte vorerst seinen Beruf zu prüfen. Deßhalb gab er ihm den Auftrag, bei Tische zu dienen, die Zimmer zu reinigen und in der Küche zu arbeiten. Stanislaus unterzog sich willig und demüthig diesen Arbeiten, so daß die Novizen darüber staunten. Drei Wochen darnach sandte ihn der selige Petrus nach Rom zum damaligen Ordens-General Franz Borgias mit der Bitte, ihm den Eintritt in den Orden zu gestatten. —

Hier warf er sich unter Thränen zu den Füßen des heiligen Franziskus, bat flehentlich um Aufnahme und am Feste der heiligen Apostel Simon und Judas erhielt er endlich das heiß ersehnte Ordenskleid. Wenige Tage darnach erhielt er von seinem Vater einen Brief voll bitterer Vorwürfe und Drohungen. Stanislaus antwortete darauf mit kindlicher Ehrfurcht, doch fest und ruhig seinem Vater, indem er ihm erklärte, daß er nur der Mahnung Gottes Gehör

gegeben, der ihn zum Ordensstande berufen habe, und ertrug voll Ergebung den Zorn seines Vaters.

Als Novize rang er nun mit aller Kraft nach der einem Ordensmann nothwendigen Vollkommenheit. Immer inniger, immer inbrünstiger wurde seine Vereinigung mit Gott. Er kannte keinen anderen Willen als den Willen Gottes und seiner Oberen; aus seinem Antlitze leuchtete Engelsunschuld u. Friede. Nirgends aber leuchtete seine Gottesliebe heller als in der Andacht zum heiligsten Altarssakrament. Augenzeugen erzählen, daß schon sein Angesicht vom himmlischen Feuer erglühte, wenn er in die Kirche trat. Himmlische Freude strahlte aus seinen Augen, wenn er der heiligen Messe beiwohnte.



S. STANISLAUS KOSTKA.

Und wenn dann der Augenblick nahte, wo er seinen Herrn und Gott in sein Herz aufnehmen durfte, dann ergriff ihn solche Liebesgluth, daß man dieselbe mitten im Winter durch kalte Umschläge mäßigen und ihn dadurch vor Ohnmacht bewahren mußte. Nach der heiligen Kommunion gerieth er in Entzückung und dann floßen so wonnevolle Worte von seinen Lippen, daß selbst die in den Wegen der Gottseligkeit ergrauten Väter nicht müde wurden, ihn anzuhören.

Diese Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente goß ihm auch eine solche Ruhe in's Herz, daß ihm nichts dieselbe rauben konnte, ja sie ging sogar auf jene über, die in seine Nähe kamen. Ein Novize, der nicht recht zum inneren Frieden kommen konnte, wandte sich eines Tages an Stanislaus und bat ihn, für ihn zu beten. „Gehen wir," sprach dieser zu ihm, „in die Kirche und beten wir vor d. heiligsten Sakramente." Kaum nahten sie sich dem Altare und beteten, als im Herzen des Novizen jede Beängstigung schwand und Trost und Friede einkehrte. —

Eine überaus zärtliche Liebe und Andacht hatte er auch zur Gottesmutter. Er nannte sie nie anders als „meine liebe Mutter." Aus dieser innigen Liebe und Verehrung floß auch seine engelgleiche Reinigkeit u. seine bewunderungswürdige Demuth. — Die ehrwürdigen Väter des Ordens hatten an ihm die größte Freude, aber sie erkannten bald, daß diese Blume für den Himmel reif sei und sich erst dort zur vollen Schönheit entfalten werde. — Stanislaus selbst hatte eine Ahnung von seinem frühzeitigen Tode und sagte voraus, daß er hoffe, das Fest der Himmelfahrt seiner geliebten Mutter Maria im Himmel mit den Engeln feiern zu dürfen. Seiner Vorhersagung wollte Niemand glauben, da man nichts Krankhaftes an ihm bemerkte. Doch am Vorabende des Festes des heiligen Laurentius erkrankte er. Beim Eintritt in das Krankenzimmer bezeichnete er sein Bett mit dem Zeichen des Kreuzes und sprach dabei mit ungewöhnlicher Freude: „Ist es Gott gefällig, daß ich von diesem Bette nicht mehr aufstehe, so geschehe sein Wille! Aber glaubt mir, ich werde nicht mehr aufstehen." Seine Krank-

heit war ein dreitägiges Fieber, doch sie ließ keine Gefahr vermuthen. Am 14. August kurz nach Mittag verlor er die Besinnung. Als er sich wieder erholt hatte, begehrte er die heilige Wegzehrung. Zum Letztenmale empfing er den Leib seines Heilandes in tiefster Demuth, auf der Erde liegend, und dann die letzte Oelung. Nach dem Empfange der heiligen Sterbsakramente brachte er einige Zeit im Gebete zu. Hierauf begehrte er ein Crucifix und dasselbe küssend rief er plötzlich aus: „Ich sehe die allerseligste Jungfrau mit den Engeln," und entschlief am 15. August 1568.

Der heilige Aloysius.

Wie der heilige Stanislaus war auch der heilige Aloysius ein engelreines Kind des Ordens, den der heilige Ignatius gestiftet und dem die Heiligen Franz Xaver, Franz Borgias und Peter Canisius angehört haben. In der Liebe zu Gott, in dem Eifer für seine Ehre, in der Verehrung der allerseligsten Jungfrau und in der erbarmenden Liebe zu den Armen und Kranken glich er vollkommen diesen heiligen Männern, die er sich auch zu seinen Vorbildern genommen hatte. — Sein Leben ist zu bekannt, als daß ich davon weitläufig erzählen sollte. Daher will ich hier nur ausführlicher seiner Liebe zu Jesus in der hochheiligen Eucharistie Erwähnung thun. —

Als Aloysius 12 Jahre alt war, visitirte der heilige Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, das Bisthum Brixen und kam auch in die Nähe des Schlosses Kastilion, wo Aloysius mit seinen Eltern wohnte. — Nachdem der hl. Erzbischof in der Domkirche zu Brixen gepredigt und den Gottesdienst gehalten, ließ ihn der Vater des heiligen Aloysius zum Besuche einladen. Allein der Heilige kehrte bei dem Erzpriester des Domstiftes ein. Hieher wurde nun Aloysius gesendet, den heiligen Erzbischof zu begrüßen. Der Heilige erfreute sich sehr bei dem Anblicke des bescheidenen Knaben, aus dessen Augen Engelsunschuld und Himmelsfriede leuchtete. Er führte ihn sogleich mit sich in ein besonderes Zimmer und begann mit ihm über göttliche Dinge zu reden. — Nicht weniger war auch der heilige Knabe erfreut, vor einem solch heiligen Manne zu stehen, dem er sein ganzes Herz öffnen und den er über die beste Art Gott zu dienen um Rath fragen konnte. Nachdem sich der heilige Erzbischof mit Aloysius längere Zeit unterredet und sich von der Reife des Verstandes und der zarten Frömmigkeit desselben überzeugt hatte, fragte er ihn unter Anderem auch, ob er schon das Glück gehabt habe, die heilige Kommunion zu empfangen? — Als Aloysius diese Frage mit „Nein" beantwortete, sagte ihm der heilige Erzbischof, daß es nun Zeit sei, dem Tische des Herrn sich zu nahen und daß er dieses ja recht oft thun solle, zugleich gab ihm der Heilige eine kurze Anleitung, wie er sich vorbereiten könne, um recht würdig zu kommunizieren. — Er ermahnte ihn auch, recht fleißig den römischen Katechismus zu lesen, um sich dadurch im heiligen Glauben fest zu begründen.

Aloysius kam in allen Stücken dem Rathe und der Ermahnung des heiligen Erzbischofs, der ihn mit seinem Segen entließ, nach. Er begann mit allem Eifer die Lesung des genannten Katechismus und bereitete sich mit aller Sorgfalt auf seine erste heilige Kommunion vor. — Die wichtigste und nothwendigste Vorbereitung schien ihm aber die Reinigung seines Herzens von jedem, auch dem geringsten Makel zu sein. Daher hat er denn auch mit allem möglichen Fleiße sein ganzes Leben durchforscht und sich dann unter reuevollen Thränen des geringsten Fehlers angeklagt.

Als ein anderes Mittel der Vorbereitung wählte er sich die Betrachtung der Güte und Liebe seines Heilandes zu uns Menschen und seiner so tiefen Herablassung in diesem heiligsten Sakramente. — Daneben las er fleißig, was heilige Geisteslehrer über dieses glorwürdigste Sakrament geschrieben haben. —

Das dritte Mittel, welches er anwendete, war das flehentliche Gebet, Gott wolle ihn würdig machen zum Empfange seines heiligsten Fleisches und Blutes. Man fand ihn, so bezeugen die Hausgenossen, bald in diesem, bald in jenem Winkel knieend und inbrünstig betend. — Wie groß aber die Inbrunst seiner Liebe, wie heiß sein Verlangen, wie tief seine Demuth, wie lebendig sein Glaube gewesen, als er zum Erstenmale hintrat zum Tische des Herrn, das, sagt sein Lebensbeschreiber, ist Gott allein bekannt. „Nur soviel," fährt derselbe weiter, „habe ich aus Zeugnissen vernehmen können, daß er

dabei alle Kräfte seiner Seele gesammelt und von himmlischen Tröstungen sei überschüttet worden. Nach der heiligen Kommunion blieb er lange Zeit auf den Knieen liegend und in Gott versunken in der Kirche vor allem Volke.

Von nun an empfing er die heilige Kommunion nach dem Rathe des heiligen Erzbischofs so oft er konnte. Und von der Zeit an, so bezeugt seine Mutter, hat er das heiligste Sakrament immer in größten Ehren gehalten. Täglich wohnte er der heiligen Messe bei und sobald der Priester konsekrirt und die heilige Hostie emporgehoben hatte, begann er aus lauter Andacht zu weinen und die Thränen flossen so reichlich, daß sie die Erde benetzten. Jedoch wenn er die heilige Kommunion empfing, dann floßen Ströme von Thränen aus seinen Augen. —

Als ihm endlich das ersehnte Glück zu Theil wurde, in dem Orden der Gesellschaft Jesu Aufnahme zu finden und nachdem er die Prüfungen des Noviziates durchgemacht, und in das Profeßhaus zum heiligsten Namen Jesu in Rom geschickt worden, freute es ihn für's Erste, dort Männer als Vorbild zu finden, welche im geistlichen Leben wohlerfahren und bereits eine hohe Stufe der Gottseligkeit erreicht hatten, für's Zweite aber, daß er dort das Amt eines Ministranten übernehmen mußte. Von Kindheit an war es schon seine Wonne, dem Priester am Altare zu dienen. Er konnte so seinem Heilande im heiligsten Sakramente recht nahe sein und ihm in dem Priester dienen. Seine Liebe zum glorwürdigsten Sakramente mehrte sich von Tag zu Tag. Erlaubte es ihm der Gehorsam, so fand man ihn vor dem Tabernakel auf den Knieen; er konnte sich nicht losreißen von seinem geliebten Jesus und oft mußte er sich mit Gewalt entfernen und dann rief er aus: „Herr, der Gehorsam ruft.“ Bei jeder Kirche, vor der er vorbeiging, trat er ein und besuchte seinen Heiland, und war die Kirche nicht geöffnet, kniete er sich vor der Kirchthüre nieder, um seinen Herrn anzubeten. —

„Alle,“ sagt sein Lebensbeschreiber, „welche mit ihm umgingen, zeugen von seiner brennenden Liebe zum heiligsten Sakramente, und als man sich einmal berieth, in welcher Gestalt man den heiligen Jüngling porträtiren sollte, kam man auf den Gedanken, ihn abzubilden, wie er vor dem heiligsten Sakramente anbetend kniet. Als die größte Gnade und die glücklichste Stunde betrachtete er immer die Zeit der heiligen Kommunion. — Außer den schon erwähnten gottseligen Uebungen zur Vorbereitung theilte er die Woche in zwei Theile, um sich würdig vorzubereiten. Montag, Dienstag und Mittwoch dankte er der heiligsten Dreifaltigkeit und einer jeden der göttlichen Personen insbesondere für die am Sonntag empfangene heilige Kommunion und Donnerstag, Freitag und Samstag wandte er sich an jede der göttlichen Personen der heiligsten Dreifaltigkeit im Gebete um alle jene Gnaden, deren er zum würdigen Empfang am kommenden Sonntag bedürfe. —

In jeder Woche hatte er seine gewisse Zeit und Stunde, wo er sich in die Kirche oder auf den Chor begab, um daselbst das allerheiligste Sakrament anzubeten. — An dem Tage vor der heiligen Kommunion sprach er nur von diesem hochheiligen Geheimniß und man sah ihm die Freude an, die seine Seele erfüllte, daß er bald seinen Heiland wieder in sein Herz aufnehmen dürfe. Und da einige Väter bemerkten, daß er besonders am Samstage gerne vom heiligsten Sakramente rede, gesellten sie sich vorsätzlich während der Erholungszeit zu ihm, auf daß sie ihn höreten und gestanden, daß sie nach solchen lieblichen Gesprächen immer am Sonntag größere Andacht beim heiligsten Opfer gefühlt haben.

Begab er sich Samstags zur Ruhe, so waren auch da seine Gedanken nur dem heiligsten Sakramente zugewendet, und sobald er Morgens früh erwachte, war sein erster Gedanke das heiligste Sakrament. — Hierauf betrachtete er eine Stunde lang dieses Geheimniß, besonders die wunderbare Vereinigung, welche sich in der hl. Kommunion zwischen Gott und der Seele vollzieht. Nach der Betrachtung ging er in die Kirche, um der heiligen Messe beizuwohnen und das that er immer unbeweglich auf den Knieen liegend. Hatte er das Brod der Engel empfangen, so warf er sich an einem einsamen Ort der Kirche auf die Kniee nieder, verharrte dann eine gute Weile im Gebete, wobei er oft ganz außer sich war, und wenn er sich erhob und sich entfernen wollte, kaum die Füße bewegen konnte. — Sein Herz brannte dann vor Liebe, und himmlische Tröstungen und Wonnen erfüllten es. — Die übrige Zeit Vormittags brachte er still im Gebete und Betrachtung zu oder in Le-

ung geistlicher Bücher, besonders der Schriften des heil. Augustin und des heil. Bernard. —

Aus einer solch herzinnigen Andacht und Liebe zum heiligsten Sakramente mußten nothwendiger Weise die Gott wohlgefälligsten Tugenden im Herzen des heiligen Jünglings entsprießen, vor Allem die lauterste Unschuld und Reinheit, so daß er gar keine Versuchung gegen diese Tugend empfand; der kindlichste Gehorsam, so daß er auch die geringsten Vorschriften mit der größten Gewissenhaftigkeit beobachtete, und die vollkommenste Demuth, womit er jede Ehre, jedes Lob zurückwies und nichts Anderes verlangte, als mißkannt und verachtet zu werden; die Liebe zur heiligen Armuth, die ihn antrieb, nichts als Eigenthum zu besitzen, und Mitleid und Erbarmen mit den Kranken und Nothleidenden, denen er selbst sein Leben zum Opfer brachte.

Im Jahre 1591 wurde Italien mit Hungersnoth und ansteckenden Krankheiten heimgesucht. Die Armen der umliegenden Gegenden zogen haufenweise nach Rom, in der Hoffnung, dort Brod zu finden. — Sie wurden von der Seuche ergriffen und starben massenweise dahin. Die Väter der Gesellschaft Jesu thaten Alles, um der Noth zu steuern und waren unabläßig bemüht, in den Spitälern den Kranken zu dienen. Auch Aloysius wollte nicht müßig zusehen. Mit Erlaubniß des Ordens-Generals Aqua Viva ging er in der Stadt herum und sammelte Almosen bei den Vermöglichen. Zu eben der Zeit kam ein mächtiger Fürst zu Papst Gregor XIV. Dieser war dem heiligen Aloysius wohlbekannt. Als nun der heilige Jüngling von der Ankunft dieses Fürsten hörte, bat er um die Erlaubniß, mit einem schlechten, zerrissenen Kleid, einen Bettelsack über den Schultern, zu diesem Fürsten gehen und ihn um Almosen für die Armen und Kranken bitten zu dürfen. — Dabei hatte der heilige Jüngling auch die Absicht, diesen hohen Herrn durch den Anblick seiner Armuth zu einem bußfertigen Leben zu bewegen. — Er erhielt die Erlaubniß, ging zu dem Fürsten und empfing aus dessen Hand nicht nur reichliches Almosen, sondern hatte auch die Freude, daß derselbe beim Anblicke des demüthigen, die Welt verachtenden heiligen Jünglings in sich ging nnd den Entschluß faßte, sein Leben zu bessern.

Es war aber der flammenden Nächstenliebe des heiligen Jünglings nicht genug, Almosen für die Armen zu sammeln, er wollte auch den Kranken selbst dienen. Seinem unabläßigen Flehen um Erlaubniß konnten die Vorgesetzten nicht widerstehen. — Kaum war ihm das Jawort gegeben, als er auch in die Spitäler eilte und dort mit der Liebe einer Mutter die Kranken, und gerade die elendesten, pflegte. Sein Begleiter war ein Novize, Namens Tiberius Bondie. — Diesen warnten einige gute Freunde, er solle sich wohl in Acht nehmen, daß er die Krankheit nicht erbe, allein er gab zur Antwort, er wolle und könne von diesem Werke der Barmherzigkeit nicht ablassen, auch wenn er den Tod vor Augen sehe, so lange er das Beispiel seines Begleiters Aloysius vor Augen habe. Tiberius entwickelte nur noch größeren Eifer und wurde auch ein Opfer seiner Liebe zu den Kranken. Als der heilige Aloysius ihn in den letzten Zügen sah, sagte er zu einem Pater: „Wie gern wollte ich mit Tiberius tauschen und für ihn sterben, weil ich glaube, daß ich jetzt in guter Fassung bin, aber nicht weiß, wie es später mit mir stehen werde.“

Sein Verlangen nach dem Tod erfüllte Gott bald darnach. Die Oberen verboten ihm, in jene Spitäler zu gehen, wo Schwerkranke sich befanden, aber da er nicht nachließ, um die Erlaubniß zu flehen, den Kranken zu dienen, gestatteten sie ihm, jene Spitäler zu besuchen, wo kein gefährlich Kranker anzutreffen war. Er wurde aber dessenungeachtet angesteckt und in das Krankenzimmer gebracht. — Als er bemerkte, daß die Krankheit trotz der angewandten Mittel zunehme, freute er sich auf seinen Tod und bereitete sich durch Empfang der heiligen Sakramente mit aller Sorgfalt auf seine Todesstunde vor. Allein Gott wollte ihn jetzt noch nicht zu sich nehmen. Er sollte auf dem Krankenbette noch ein Beispiel der Geduld, der Demuth und Ergebung in Gottes Willen sein, daher mußte er noch mehrere Monate hindurch vom Fieber gepeiniget und verzehrt in Schmerzen zubringen, bis er zur ersehnten glückseligen Vereinigung mit dem höchsten Gute gelangte. — Während seiner Krankheit sprach er nur von göttlichen Dingen und wollte auch nichts Anderes hören, und als man in ihn drang, er solle doch Gott bitten um Verlängerung seines Lebens, gab er

zur Antwort: „Es ist besser, aufgelöst zu werden," und sagte auch seinen Todestag bestimmt vorher.

Eines Tages besuchte ihn P. Vincenz Brun, der in der Arzneikunde erfahren war, und gab ihm zu verstehen, wie er nicht mehr lange leben werde. Aloysius erschrack darüber nicht, sondern freute sich vielmehr und sprach mit heiterem Antlitz zu einem Bekannten: „Weißt du, welche fröhliche Botschaft mir geworden, daß ich nämlich innerhalb acht Tagen sterben werde? Wohlan denn, lieber Bruder, hilf mir Gott loben wegen dieser Wohlthat und sprich mit mir das „Te Deum laudamus." Nachdem beide den Lobgesang vollendet, trat ein anderer Pater herein, dem er unter der Thüre schon zurief: „Vater, mein Vater, wir werden mit Freuden fortziehen gen Himmel!" Als der Vorabend des achten Tages nach dem Fronleichnamsfeste herannahte, sagte Aloysius bestimmt, daß er diese Nacht noch sterben werde und verlangte um Mittag die heilige Kommunion, die ihm aber, weil man keine Gefahr vermuthete, verweigert wurde. — Der heilige Jüngling blieb ruhig liegen, unaufhörlich betend, bis eine Stunde vor Sonnenuntergang. Da verlangte er auf's Neue mit heißer Sehnsucht nach der heiligen Kommunion, die ihm auch durch Vermittlung eines Paters vom Rektor des Kollegiums gewährt wurde. — Während ein Priester das Allerheiligste herbeitrug, betete Aloysius mit dem Pater die Litanei vom heiligsten Sakramente und nach Beendigung derselben sagte er heiter lächelnd dem Pater Dank. Nun erschien der P. Rektor mit dem Allerheiligsten. O welche Freude zeigte sich da auf dem Antlitze des heiligen Jünglings, mit welch herzinniger, mit welch inbrünstiger Liebe empfing er den Leib seines Erlösers! Man merkte es ihm an, daß er bald Den unverhüllt schauen werde, Den er unter der Hülle der Brodsgestalt empfangen. — Alle Gegenwärtigen konnten sich der Thränen nicht enthalten, als der Priester die Worte sprach: „Accipe, Frater, Viaticum corporis Domini Jesu Christi etc. Nimm hin, o Bruder, die Wegzehrung des Leibes unsers Herrn Jesu Christi." Nach der hl. Kommunion nahm er herzlichen Abschied von allen Vätern und Brüdern, die bitterlich weinten und um seine Fürbitte baten. — Als der Pater Provinzial seinem Bette nahte, sprach er zu demselben: „Vater, wir ziehen!" „Wohin?" frug dieser. „In den Himmel," antwortete Aloysius. Ehe die Sonne ganz unterging, wollte ihm ein Pater seinen Kopf bedecken; der sterbende Jüngling aber, das Cruzifix, das er in der Hand hielt, starr ansehend und auf dasselbe hindeutend, sprach: „Christus, mein Heiland, ist nicht mit bedecktem Haupte verschieden."

Die Nacht war angebrochen; zwei Priester wachten an seinem Bette. Der Sterbende aber unterhielt sich mit Gott durch leises Aussprechen von verschiedenen Schußgebetlein. Nach und nach verfiel ihm die Sprache, man hörte ihn nur noch ganz leise den Namen Jesus lispeln und seine Seele verließ den reinen Leib, um sich ewiglich mit Jesus zu vereinigen, zwischen 10 und 11 Uhr am 21. Juni 1591. Er hatte oftmals Gott den Herrn gebeten, er wolle ihm die Gnade erweisen, daß er entweder innerhalb der Oktave des hochheiligen Fronleichnamsfestes oder am Charfreitag sterbe, und der Herr, den er im allerheiligsten Sakramente so herzinnig liebte und anbetete, gewährte ihm die Bitte, denn er starb noch in der Oktave des höchsten Festes der Kirche.*)

Die selige Columba von Rieti.

Im Jahre 1467 wurde sie zu Rieti, einer Stadt in Italien, geboren. Bei ihrer Taufe flog eine Taube dreimal um die Taufkapelle und ließ sich über ihrem Haupte nieder, daher wurde sie Columba, „Taube", genannt. In ihrem zwölften Jahre drangen ihre Eltern in sie, sich mit einem reichen Jüngling zu verloben; allein sie schnitt sich die Haare ab zum Zeichen, daß sie jede irdische Verbindung verschmähe und floh in die Kirche des heiligen Dominikus, der ihr erschien und ihr ankündigte, daß sie in seinen Orden treten werde. — Auf Anrathen ihres Beichtvaters ging sie später nach Perugia, wo ihr die Einwohner, welche sie wegen ihres heiligen Lebens hoch achteten, ein Kloster bauten. Angezogen von ihrem Beispiele, sammelten sich bald mehrere Jungfrauen um sie, denen sie eigene Lebensvorschriften gab. —

Gleich so vielen heiligen Jungfrauen hatte auch sie schon in der Blüthe der Jahre einen

*) Virgil Cepari, Leben des heil. Jünglings Aloysius.

solchen Hunger nach dem Brode der Engel, daß sie ohne diese göttliche Speise nicht leben konnte und die Beraubung der heiligen Kommunion sie oft in Ohnmacht versetzte. Erlaubte man ihr später die tägliche oder wenigstens eine sehr häufige Kommunion, so empfand sie dadurch soviel Süßigkeit und wurde sie so kräftig, daß sie von ihrem 20. bis zu ihrem 27. Jahre, wo sie in das Kloster trat, keine andere Nahrung mehr zu sich nahm, als die hochheilige Eucharistie. Kaum möchte dies möglich scheinen, aber die Thatsache wird durch die höchste Autorität bestätiget, denn Papst Innozenz VIII., der sich damals zu Perugia aufhielt, hatte darüber eine strenge Untersuchung anstellen lassen.

Als ihr Beichtvater sie einmal fragte, wie sie denn von der hochheiligen Eucharistie allein leben könne, entgegnete sie: „Wenn ich dieses Lebensbrod genieße, mein Vater, so fühle ich mich so davon gesättiget, geistig und körperlich, daß mir alles Verlangen nach irdischer Speise vergeht, ja daran Eckel bekomme, und ich hoffe von der Güte Gottes, daß sie vor Ende dieses Jahres euch hierüber Aufklärung geben wird, die eueren Zweifel heben wird.“ Bald kam das Weihnachtsfest; während man die Mette sang, betete Columba in einer Entzückung für ihren Beichtvater und man hörte sie diese Worte sprechen: „Heute, heute wird er die Aufklärung erhalten.“ Am Morgen feierte ihr Beichtvater die drei heiligen Messen. Bei der Kommunion fühlte er eine solche geistige Freude, daß Seele und Leib in lauter Wonne jubelten im Besitze Gottes, der lebt und regiert ewiglich. Bei der dritten Messe steigerte sich diese himmlische Wonne bis zu dem Grade, daß er den Geschmack und das Verlangen nach irdischer Speise ganz verlor und den ganzen Tag war es ihm unmöglich, etwas zu essen.

Columba ward es durch eine Offenbarung kund, was sich zugetragen, und am folgenden Morgen redete sie ihren Beichtvater also an: „Ich bin glücklich, mein Vater, daß ihr meine Nahrung gekostet habet und nun aus Erfahrung wisset, wie ich durch das Engelbrod allein gesättiget werden kann.“

Ein anderes Mal befand sich die Selige auf den Knieen vor dem Altare des heiligen Sakramentes und klagte ihrem Vielgeliebten, wie trostlos sie wäre, sich nicht mit ihm in der heiligen Kommunion vereinigen zu können. Es war nämlich kein Priester da, der sie ihr reichte. Voller Mitleid mit ihrem trostlosen Zustande, ließ der Herr aus dem Tabernakel eine kleine Wolke heraustreten. Es war die Herrlichkeit des Herrn, der sich jetzt wie einst dem Moses offenbarte. Nachdem die Wolke die Runde in der Kirche gemacht, blieb sie über dem Haupte der Seligen stehen und ließ auf selbige einige Tropfen Wasser fallen, die nur dazu dienten, in ihr noch heftigere Flammen der Liebe zu entzünden. Nun ließ sich die Wolke zu ihr hernieder und legte in ihre Hände das Jesuskind. Mit welcher Ehrfurcht sie das heilige Kind empfing, mit welcher Liebesgluth sie es an's Herz drückte, ist unaussprechlich. Aber sie verlangte nach einer innigeren Vereinigung. Und siehe, der Erlöser, voller Bereitwilligkeit, das Verlangen seiner Braut zu stillen, nahm wieder die Gestalt der heiligen Hostie an und Columba beeilte sich, dieselbe zu empfangen, um sich Herz an Herz mit Dem zu vereinigen, der ihr einziger Geliebter war.

Solche Gnadenerweisungen verliehen Columba den Muth und die Kraft, in allen Verhältnissen die herrlichsten Tugenden zu üben, besonders aber alle Leiden mit unbeschreiblicher Geduld zu ertragen. — Der Teufel aber, der immer der Beneider jeder Tugend und jeden guten Werkes ist, gerieth darob in furchtbare Wuth und wandte alle Mittel an, sie von der heiligen Kommunion abwendig zu machen. — Als sie sich eines Tages in die Kirche begab, nahm der Teufel die Gestalt eines Weltweisen an, redete sie an und suchte tausend Zweifel über das heiligste Sakrament vorzubringen, um sie im Glauben zu erschüttern. Columba, die ihn nicht kannte, hielt ihn für einen Gelehrten, der in Irrthum verstrickt wäre und bemühte sich, ihn von der Wahrheit der heiligen Geheimnisse zu überzeugen, und die göttliche Weisheit gab ihr soviel Einsicht, daß der Versucher, ohne zu antworten und tief beschämt eilends entfloh. — Nun begriff sie, mit welchem Gegner sie zu thun hatte und dankte Gott, daß er ihr den Sieg verliehen und ihr die Wahrheit des göttlichen Sakramentes mit solcher Klarheit geoffenbart habe.

In der nämlichen Kirche begnadigte sie der Herr mit einem neuen Wunder. Während sie andächtig die heilige Messe hörte, gerieth sie in eine Verzückung, und als der Priester den Kelch,

den er eben konsekrirt hatte, emporhob, gewahrte sie darüber den Heiland am Kreuze, ganz zerfleischt und mit Wunden bedeckt. Dieser Anblick erregte in ihr solches Mitleid, daß sie tief betrübt in Ohnmacht sank. Aber ihr Beichtvater, der sogleich die Ursache dieses Unfalls bemerkte, wußte alsbald das wirksamste Mittel anzuwenden: er reichte ihr den Leib des Herrn und sie erhielt plötzlich den Gebrauch ihrer Sinne wieder.

Die selige Columba starb zu Perugia, 33 Jahre alt, im Jahre 1501.

Die heilige Johanna Valesia.

Sie war die Tochter des Königs Ludwig XI. von Frankreich, von häßlicher Gestalt, aber desto schöner vor Gott wegen ihrer Frömmigkeit. Von ihrem Vater gezwungen, mußte sie den Herzog von Orleans heirathen, der sie aber nicht anerkannte und es dahin brachte, daß sie von ihm getrennt wurde. Sie war voll Ergebung, als sie die Nachricht von der Ehescheidung vernahm, ja sie freute sich, wieder die Freiheit zu haben, Gott auf vollkommene Weise dienen zu können. — Von ihrem Vater mit Gütern beschenkt, zog sie sich nach Bourges in die Einsamkeit zurück und gründete den Orden Mariä Verkündigung oder von den 10 Tugenden der allerseligsten Jungfrau.

An dieser heiligen Dienerin Gottes läßt sich ersehen, wie die Verehrung der gebenedeiten Gottesmutter immer auch mit der Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente Hand in Hand geht.

So oft sie zur heiligen Kommunion ging, vergoß sie immer die reichlichsten Thränen und ihre Andacht war dabei so inbrünstig, daß sie Alle, welche sie sahen, erbaute und zu gleicher Andacht entflammte. Eines Tages war sie sehr schwach und krank und ihr Beichtvater schrieb diese Schwäche ihrer zu großen Andacht zu. — Befragt hierüber, antwortete sie, sie sei für den nächsten Tag von Christus zu einem Mahle eingeladen. Des anderen Tages war sie unter der heiligen Messe in Thränen aufgelöst; sie gerieth in eine Entzückung und sah nun den göttlichen Heiland mit seiner Mutter, die ihr zwei Herzen in einer Schüssel darboten, und da der Herr verlangte, sie sollte ihr Herz auch dazulegen und Johanna in ihre Brust langte, um dasselbe hervorzunehmen, fand sie kein Herz mehr. Sie war voll Erstaunen, Christus aber lächelte sie freundlich an, denn sie hatte ja ihr Herz schon längst mit dem Herzen Jesu geeiniget und es lebte ihr Herz mehr im Herzen Jesu als in ihrem Körper. O daß doch auch unser Herz, lieber Leser, mit dem Herzen Jesu ganz eins wäre! Diese Liebe zu Jesus, die unablässig in ihrem Herzen brannte, wurde bisweilen so flammend, daß man glaubte, ihr schwacher Körper könnte dies Feuer nicht ertragen. Dabei blieb sie aber immer so demüthig, daß sie bei Unbilden nur lachte, und nur durch den Gehorsam gezwungen ihrem Beichtvater die Gnaden entdeckte, womit Gott ihre treue Liebe belohnte. — Der lieben Frau zu Lieb nahm sie später auch das Ordenskleid, durfte es aber nicht lange mehr tragen, denn Gott nahm sie schon im Jahre darauf, 1505 am 4. Februar, zu sich.*)

Die heilige Katharina von Genua.

Sie war das jüngste Kind des edlen Grafen Fieschi von Genua. Von seltener Schönheit an Körper und Geist, übte sie schon als kleines Mädchen, von der Gnade Gottes dazu angetrieben, sehr strenge Buße. Ihre Nachtruhe nahm sie auf Stroh, ihr Kopfkissen war ein Stein, das Leiden Christi der Gegenstand ihrer Betrachtung. Mit zwölf Jahren wollte sie in ein Kloster gehen, allein sie fand keine Aufnahme. Da geschah es, daß sich die Familie Fieschi, die lange Zeit mit der Familie Adorno in tödtlicher Feindschaft lebte, sich mit derselben versöhnte, und um diese Versöhnung dauerhaft zu machen, mußte Katharina auf den Wunsch ihres Vaters sich mit dem jungen Grafen Adorno vermählen, der nichts mehr liebte, als die Welt mit ihrer Lust und Pracht und gar nicht an das Heil seiner Seele dachte. — In ihrem Ehestande erwarteten sie daher viele und schwere Leiden. Ihr Mann führte ein lockeres, verschwenderisches Leben, worüber tiefe Trauer ihr Herz ergriff. Nur in der Einsamkeit und im Gebete fand sie Trost. Dieses einsame, zurückgezogene Leben gefiel aber ihrer Mutter und ihren Verwandten nicht; sie ließen nicht nach, in sie zu dringen, daß sie sich zerstreuen und daher an weltlichen Gesellschaften theilnehmen möge, bis Katharina nachgab.

*) Bolland. 4. Febr.

Sie machte Besuche, ging in Gesellschaften und bekam Freude an Kleidung und Putz. Sie hütete sich aber sorgfältig, Gott schwer zu beleidigen, allein sie machte sich doch nach und nach zur Sklavin der Welt. — Die Welt war jetzt zufrieden mit ihr, aber Katharina fand keinen Frieden. Ihr Herz blieb öde und traurig in Mitte der fröhlichsten Gesellschaften. — Dazu kam noch das ausgelassene, sündhafte Betragen ihres Mannes, den sie trotz ihrer Unterwürfigkeit, Sanftmuth und Geduld auf keine besseren Wege bringen konnte. Ihre Traurigkeit ging nun in Trübsinn über, der ihr die Welt zum Eckel und sie sich selbst unerträglich machte.

Im Kloster Maria von der Gnade befand sich damals ein Beichtvater von großer Einsicht und Frömmigkeit, ein heiligmäßiger Mann. Limbania, Katharinens ältere Schwester, die Klosterfrau war, wollte ihr helfen und rieth ihr, diesem Manne zu beichten. Katharina befolgte den Rath und siehe, kaum war sie vor dem Beichtvater niedergekniet, fühlte sie ihr Herz plötzlich so verwundet von der Liebe zu Gott und ihren Geist so erhellt und erleuchtet über alle ihre Fehler und die grenzenlose Güte Gottes, daß sie einer Ohnmacht nahe kam. Eine unbegrenzte Liebe erfüllte ihre Seele, und vom innigsten Schmerze ergriffen, einen so liebenswürdigen Gott beleidiget zu haben, rief sie im Innersten ihres Herzens: „Keine Welt mehr, keine Sünde mehr!“

Nicht im Stande, ein Wort mehr hervorzubringen, bat sie den Beichtvater, ihr zu erlauben, daß sie ihre Beicht verschiebe. Der fromme Mann entließ sie, sie aber kehrte nach Hause zurück voll Liebe und Reue im Herzen, und diese Reue wurde noch größer, als ihr einige Tage darnach der Erlöser erschien, beladen mit dem Kreuze, triefend von Blut. Er blickte sie rührend an und sprach: „Meine Tochter! siehe, all dieses Blut wurde auf dem Kalvarienberge aus Liebe zu dir zur Sühnung deiner Fehltritte vergossen.“ Ob dieses Anblickes schrie sie weinend und wehklagend: „O Liebe, keine Sünde mehr, keine mehr!“ Es entzündete sich in ihr ein solcher Haß gegen sich selber, daß sie sich nicht mehr ertragen konnte und ausrief: „O Liebe, wenn es nöthig ist, ich bin bereit, meine Sünden öffentlich zu beichten.“

Unter solchen Gefühlen der Liebe und Reue legte sie am Feste Mariä Verkündigung eine Lebensbeicht über alle, auch die geringsten Fehler ab und im heiligsten Brode des Lebens, das an diesem Tage in sie einging, wie es einst am Tage der göttlichen Menschwerdung in den Leib Mariä eingegangen war, empfing sie unter den Gefühlen unbeschreiblicher Liebe das Unterpfand des ewigen Lebens. Ihr Herz fand keine Worte, um ihren Dank gegen Gott auszudrücken.

Von nun an war Katharina wie umgewandelt. Mit dem Bewußtsein, daß ihr alle Sünden vergeben seien, griff sie jetzt zur außerordentlichen Buße, um ihren eigenen Willen und ihre bösen Neigungen gründlich zu verläugnen. Sie legte ein rauhes Bußhemd an, aß kein Fleisch mehr, selbst nicht Obst, legte Dörner in ihr Bettlager, bezwang den Eckel an allen jenen Dingen, die ihre Natur anwiderten und verwendete, getrieben von Liebe, täglich sechs Stunden auf's Gebet.

Es bestand damals in Genua ein Verein von Frauen, „Dienst der Barmherzigkeit“ genannt, die unter der Oberaufsicht der vier ersten Bürger der Stadt für die Armen und Dürftigen Sorge trugen. Diesen Frauen bot sich Katharina zu den niedrigsten Diensten an. Ihr Anerbieten ward angenommen und ihr Geld, Kleidungsstücke und Nahrungsmittel gegeben, um sie den Armen zu übermachen. Mit Freude durchlief sie die Straßen der Stadt und theilte aus, was sie hatte. Die eckelerregendsten Armen pflegte sie wie eine Mutter, wusch ihre schmutzigen Kleider und flickte sie. Schmutz und Ungeziefer reizten sie zum Erbrechen, doch sie überwand allen Eckel. Ebenso muthig harrte sie am Lager der kranken Armen aus. Wie übelbestellt auch ihre Hütten, wie übelriechend ihr Athem, der Schweiß und die Wunden derselben sein mochten, sie leistete ihnen jeglichen Dienst. Während man sie ein so bußfertiges Leben führen sah, fragte man sie eines Tages, warum sie denn gar so große und viele Abtödtungen übe? Sie entgegnete: „Ich weiß es nicht, aber ich fühle mich innerlich gezogen, es zu thun, ohne irgend ein Sträuben, und ich glaube, Gott will es so; aber er will nicht, daß ich Etwas einwende dagegen.“

Um sie in allen diesen Uebungen zu stärken, gab sich der göttliche Heiland ihr täglich zur Speise. Sogleich als der Herr sie so wunderbar an sich gezogen, fühlte sie das Verlangen in sich,

ihn täglich in der heiligen Kommunion zu empfangen. Und, o Wunder, ohne daß sie es jemals begehrte oder verlangte, ergab sich täglich die Gelegenheit für sie, das heilige Verlangen zu befriedigen. Nicht sie rief die Priester, sondern die Priester riefen sie zum heiligen Tische. — Auf solche Weise wurde das Feuer der Liebe Gottes immer mehr und mehr in ihrem Herzen entflammt, aber je mehr Liebe, desto mehr Reue über ihre Sünden; je mehr Buße, desto mehr Eifer im Dienste der Armen und Kranken, — desto mehr Verlangen und Hunger nach der heiligen Kommunion, und dieser Hunger ging so weit, daß sie einen heiligen Neid gegen die Priester fühlte, die so ungehindert und nach Belieben das heilige Meßopfer feiern, am heiligen Weihnachtsfeste sogar dreimal darbringen und daß sie den göttlichen Geliebten nach Herzenslust in die Hände nehmen durften. Sie konnte es oft kaum erwarten, bis Jesus in ihr Herz kam. Wenn der Priester am Altare stand und die hochheilige Hostie dem Volke zeigte, ehe er sie an die Gläubigen austheilte, da pflegte sie zu sich zu sagen: „Nun doch, schnell damit her zum Herzen; denn es ist seine Speise.“ Sie meinte, verschmachten zu müssen, bis sie den Leib des Herrn empfangen, und glaubte, Jedermann hätte dies Verlangen wie sie.

Als die Stadt Genua einst vom Papste mit dem Interdikte belegt wurde und während einiger Tage die Kommunion nicht ausgetheilt ward, da fand sie sogleich Rath für sich. Sie ging täglich eine Meile weit in die Nachbarschaft, um ihre himmlische Kost zu genießen. Es wären ihr aber fünf Meilen nicht zuviel gewesen, um nur Den zu empfangen, der „ihr Brod des Lebens“ war.

Wenn sie wegen körperlicher Schwäche, Krankheit oder anderen Ursachen nicht zur Kommunion gehen konnte, so war dies für sie eine große Pein, so daß sie glaubte, nicht leben zu können. Als sie einst erkrankte und gänzlich appetitlos war, so daß man für ihr Leben fürchtete, da sagte sie zu ihrem Beichtvater: „Wenn Sie mir dreimal meinen Herrn geben, so werde ich wieder gesund.“ Nach der dritten Kommunion war sie wieder gesund. — Das Verlangen nach der Kommunion ward ihr oft zu großer Pein. Da pflegte sie zu sagen: „Ich habe kein Herz wie Andere; denn mein Herz erfreut sich an Nichts als an seinem Herrn; und darum gebt ihn mir.“

Allein so groß dieses Verlangen war, so war sie dennoch bereit, dieses große Gut sich zu versagen, wenn der Gehorsam oder die Liebe es forderte.

Es sagte einst ein Ordensmann zu ihr: „Sie gehen täglich zur heiligen Kommunion, wie können Sie sich darüber rechtfertigen?“ Katharina erklärte ihm einfach, von welch großem Verlangen ihr Herz darnach durchdrungen sei. Um sie zu prüfen und zu erkennen, ob sie vom rechten Geist geleitet werde, sagte er: „Es möchte bei dieser oftmaligen Kommunion wohl ein Fehler sich finden.“ Das Wort des Geistlichen, das sie als Wort Gottes ehrte, erfüllte sie mit Furcht und sie getraute sich, so schwer es ihr fiel, nicht mehr zu kommuniziren. Als der Ordensmann einige Tage nachher vernahm, daß Katharina nicht mehr kommunizire, und er somit ersah, daß sie die Furcht zu sündigen höher achtete als den Trost der Kommunion, da ließ er ihr alsbald sagen, sie solle nur jeden Tag hingehen zum Tische des Herrn. Und sie that es fortan mit Freude.

Wenn sie bei der heiligen Messe oft der Sinne beraubt schien, so erwachte sie schnell, wenn die Kommunion nahte. Sie sagte: „O Herr, ich meine, selbst wenn ich gestorben wäre, so würde ich erwachen, um dich zu empfangen; und wenn mir eine unkonsekrirte Hostie gereicht würde, so würde ich sie am Geschmacke erkennen, wie man Wein vom Wasser unterscheidet.“ Sie erklärte sich darüber und sagte, aus der konsekrirten Hostie gehe ein gewisser Strahl der Liebe in sie ein, der das Innerste des Herzens durchdringe.

Sie sagte auch, wenn sie den Hof des Himmels ganz auf dieselbe Weise bekleidet sähe, so daß kein Unterschied zwischen Gott und den Engeln wäre, so würde doch die Liebe, welche sie in ihrem Herzen hätte, Gott erkennen, gerade so wie der Hund seinen Herrn erkennt und noch viel schneller und mit weniger Anstrengung, weil die Liebe, welche Gott selber ist, in einem Augenblicke und ohne Mittelding ihr Ziel und ihre letzte Ruhe findet.

Eines Tages fühlte sie nach der heiligen Kommunion einen solchen Wohlgeruch und eine solche Lieblichkeit, daß sie im Paradiese zu sein

glaubte. Da sagte sie voll Demuth zum Herrn: „O Liebe! möchtest du mich etwa mit solchen Süßigkeiten zu dir hinziehen? Ich will sie nicht; denn ich will Nichts als dich und dich ganz. Du weißt ja, daß ich vom Anfange an um die Gnade gebeten habe, keine himmlischen Gesichte und äußere Erquickungen zu haben, weil ich deine Güte so klar erkenne und sehe, daß ich nicht im Glauben, sondern in der wahren und herzlichen Erfahrung zu wandeln meine."

Nachdem auf solche Weise Katharina sich zur vollkommenen Liebe Gottes emporgeschwungen hatte, fügte es Gott, daß auch ihr Ehegatte zur wahren Erkenntniß kam und sich dem Dienste Gottes ergab. — Durch seine Genußsucht hatte er das ganze Hauswesen ruinirt; die Schuldner nahmen sein Vermögen in Beschlag und ließen ihm aus Barmherzigkeit nur soviel, daß er knapp leben konnte. Katharina ertrug dies Mißgeschick geduldig, ja freudig. Ihr war nur um die Seele ihres Mannes zu thun. — Die Geduld und Sanftmuth seiner Gattin und die Noth öffnete ihm die Augen. Katharina machte ihm nicht den geringsten Vorwurf, ja sie gab ihm die Versicherung, sein Loos soviel als möglich zu erleichtern. Das brach die Rinde seines Herzens; er ging ernstlich in sich, bereute sein Leben und entschloß sich, mit seiner Gattin in keuscher Ehe wie Bruder und Schwester zu leben. Das war ein Freudenfest für Katharina, die Gott nicht genug danken konnte. —

Nun konnte Katharina ungehindert jenen großen und erhabenen Liebeswerken nachgehen, zu denen sie Gott bestimmt hatte. — Auf Wunsch des Magistrats der Stadt Genua wurde sie Vorsteherin des großen Spitals Pamnatone. Im Jahre 1495 bezog sie mit ihrem Manne ein an das Spital gebautes Haus und begann nun von da aus alle mögliche Barmherzigkeit an den Kranken zu üben. Sie, eine Frau von schöner Gestalt, von hohem Stande, hüllte sich jetzt in gemeine Kleidung und unterzog sich jeglicher Arbeit im Dienste der Kranken. Für Alles aber, was sie leistete, nahm sie gar keinen Lohn; sie wollte lieber von ihrer Handarbeit und vom Almosen leben, als dem Krankenhause etwas entziehen. Ein Vorfall möge zeigen, mit welch heroischer Liebe sie die Kranken pflegte. Eine Frauensperson lag am Pestfieber schwer darnieder. Sie schwebte bereits acht Tage lang in Todesgefahr und vermochte durchaus kein Wort hervorzubringen. Katharina besuchte sie sehr fleißig und rief ihr süß einladend zu: „Sprechet Jesus!" Da jedoch die Kranke dieses Wort nicht aussprechen konnte, verursachte dies Katharinen einiges Leiden. Sie ruhte indeß keineswegs. Da sie einmal wieder sagte: „Sprechet Jesus!" so bemerkte sie, daß die Kranke die Lippen in Bewegung setzte, als wollte sie das Wort aussprechen. Kaum aber hatte Katharina dieses bemerkt, so konnte sie sich nicht enthalten, diese Lippen „voll von Jesus" zu küssen, ganz vergessend auf die Gefahr der Ansteckung. — Wirklich wurde sie angesteckt; sie kam dem Tode nahe, doch Gott erhielt sie noch am Leben. —

Zu diesen außerordentlichen Werken der Liebe und Barmherzigkeit holte sich Katharina die nöthige Kraft aus der heiligen Kommunion, nach der sie fortwährend Hunger trug und die sie nicht entbehren konnte. — Als um diese Zeit die Stadt Genua wieder vom Papste mit dem Interdikt belegt und daher alle Kirchen gesperrt, kein Gottesdienst mehr gehalten; keine Messe mehr gelesen, keine Glocke geläutet, kein kirchliches Begräbniß mehr vollbracht wurde, da konnte auch Katharina ihren Hunger nach der heiligen Kommunion nicht stillen. Doch sie wußte wieder Rath. Täglich ging sie Morgens in die eine Meile weit entfernte Franziskanerkirche del Monte. Es kam ihr der Weg vor, als wandelte sie ihn nicht mit dem Leibe, sondern mit dem Geiste, und sie meinte, kein Mensch habe sie denselben wandeln sehen. —

War die heilige Kommunion ihre Stärke bei Ausübung ihrer Liebeswerke, so war dieselbe ihr Trost bei den großen Leiden, mit denen sie Gott heimsuchte. — Als sie 45 Jahre alt geworden, befiel sie eine Krankheit, die selbst die Aerzte nicht verstehen konnten. Es half keine Medizin, keine Speise, kein anderes Mittel. Sie ward immer schwächer und schwächer. Die eigentliche Ursache aber war der Brand der Liebe, der nach und nach alle Kräfte des Geistes und auch die des Leibes aufzehrte. Ihr Inneres war wie ein Gluthofen, so daß sie selbst die Flamme einer brennenden Kerze, die man auf ihren Arm legte, nicht fühlte. —

Ihr größter, ja einziger Trost war das allerheiligste Sakrament. Durch Jesus, den sie in ihr Herz täglich aufnahm, lebte sie in der äuß-

ſerſten Schwäche des Leibes ein Leben der höchſten Kraft und Stärke des Geiſtes. Sie redete ſolch begeiſterte Worte von der göttlichen Liebe, daß die Anweſenden erſtaunten. Es kamen viele von ferne, um ſie zu ſehen, zu hören, mit ihr zu reden. Sie glaubten bei ihrem Anblicke ein mehr himmliſches als irdiſches Weſen zu ſehen. Man ſah in ihrem Innern das Paradies, in ihren Leiden das Fegfeuer. Ihr Beichtvater zweifelte nicht, daß man in ihrem Herzen, wenn man es geöffnet hätte, den Namen Jeſus eingedrückt gefunden hätte. —



Chriſtus, ihr göttlicher Bräutigam, wollte, daß ſich in ihr alle Freude und aller Jubel der himmliſchen triumphirenden Kirche und alle Leiden der ſtreitenden Kirche auf Erde abſpiegeln. — Alle die Geheimniſſe Chriſti und ſeiner Heiligen, wie ſie in der Kirche alljährlich gefeiert werden, lebte die Heilige mit. Wie in den katholiſchen Tempeln jeder Tag ſeine Farbe, ſeinen Schmuck, ſeine Bilder, ſeine Feier hat, ſo hatte er es in ihr. Dem Leibe nach ſtellte ſie die Leiden der Kirche, dem Geiſte nach den Jubel der triumphirenden Kirche dar.

War der Tag eines heiligen Martyrers, ſo litt ſie alle Martern des Heiligen mit an ihrem Leibe. Man ſah ſie leiden am Munde, an der Zunge, an der Seite, in den Eingeweiden. Sie litt einen unbeſchreiblichen Durſt; ſie wälzte und krümmte ſich und ſchrie ſo laut als ſie konnte. Eine Berührung des Bettes oder eines Haares verurſachte ihr grauſame Schmerzen. Ihr ganzer Leib brannte wie Feuer. Am Tage des heiligen Laurentius fühlte ſie ſich wie auf dem Roſte über Kohlen liegend. Ihr Wille aber blieb immer zufrieden, freudig, frohlockend in Gott, ihrem Heilande.

Die Leibeskräfte nahmen ſo ab, daß ſie nicht mehr eine Suppe genießen konnte; ſie mußte ſie von ſich geben. Nur das Allerheiligſte, das Brod der Engel, das ſie täglich empfing, konnte ſie behalten, zu einem klaren Beweiſe, daß dies Himmelbrod eine Nahrung für den Geiſt und nicht für den Leib iſt, zu einem klaren Beweiſe, daß ihre Krankheit keine natürliche war. — Der Genuß dieſes himmliſchen Brodes verſchaffte ihr immer wunderbare Kräfte, ſie fühlte beim Empfange desſelben immer ein ſchnelles Uebergehen dieſer Himmelsſpeiſe vom Munde zum Herzen. Nach dem Genuſſe desſelben war ſie immer voll Freude und Jubel und ſinnbildete deßhalb auch die triumphirende Kirche.

Eines Tages, zur Zeit, wo ſie gewöhnlich die heilige Kommunion empfing und auch durch ein Zeichen darnach verlangte, befürchtete der Beichtvater, ſie möchte die heiligen Geſtalten nicht verſchlucken können und wollte ihr das hochheilige Sakrament nicht reichen. Sie aber bedeutete ihm mit freudiger Miene, es ſei Nichts zu fürchten. Die heilige Speiſe erquickte ſie ſo, daß ſie vor Freude zu ſtrahlen anfing und in Wahrheit die Miene eines Seraphs annahm. Sie fing wieder in gewohnter Weiſe zu reden an und ſagte, die heilige Speiſe ſei ſchnell vom Munde zum Herzen gegangen. —

Das Feuer, das ihr Inneres ganz verzehrte, machte ſich durch eine gewaltige Hitze an ihrem ganzen Leibe ſichtbar. Man brachte ihr eine Schale mit Waſſer, um dieſe Hitze zu kühlen. Kaum aber tauchte ſie ihre Hände in das Waſſer, als dasſelbe zu ſieden anfing. — Einige

Tage vor ihrem Tode streckte sie unter großer Pein die Arme aus, als wäre sie gekreuzigt und in ihrem Herzen fühlte sie eine Verwundung, die ihr größere Wehen als die bisher erlittenen verursachte. Der Schmerz dauerte zehn Stunden und machte sie todesschwach. Sie sollte in sich fühlen die Seitenwunde Jesu.

Da sich alles Feuer auf das Herz beschränkt zu haben schien, glaubte sowohl der Beichtvater als die Anderen, sie müßte sterben. Sie empfing die heilige Kommunion mit großer Freude und wie es sonst der Fall war, die heilige Speise ging schnell vom Munde zum Herzen. — Drei Tage vor ihrem Tode nahm sie nichts mehr zu sich als die heilige Kommunion. Das Wasser, welches man ihr reichte, warf sie schnell aus. Am 14. September, als es Mitternacht geworden, fragte man sie, ob sie die heilige Kommunion empfangen wolle. Sie bat, man möge sie ihr zur gewohnten Stunde bringen. Man erwiderte ihr, diese sei noch nicht gekommen. Da wies sie mit dem Finger zum Himmel, gleich als wollte sie sagen, sie werde sie im Himmel empfangen. Als die Stunde der heiligen Kommunion nahe gekommen, sprach sie plötzlich: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist," und entschlief sanft und friedlich, um ewig bei ihrer göttlichen Liebe im Himmel zu leben im Jahre 1510.*)

Fische bezeugen die wirkliche Gegenwart des Herrn in der hochheiligen Eucharistie.

Der Pfarrer von Alboraga im Königreiche Valencia in Spanien mußte einst auf einer Krankenprovisur einen angeschwollenen Gießbach übersetzen; er glitschte aus, fiel zu Boden und verlor das heilige Gefäß mit zwei hochheiligen Hostien. In größter Eile holte er aus einem benachbarten Orte die Fischer. — Diese stiegen in's Wasser, suchten und fanden das Gefäß, aber es war leer; von den heiligen Hostien fand man keine Spur. Plötzlich aber sah man zwei Fische ihre Köpfe aus dem Wasser emporheben und jeder hielt im Munde eine Hostie. Die Fischer wichen erschreckt zurück. Der Pfarrer aber faßte sich, legte die heiligen Gewänder an, ließ die mitgenommenen Kerzen anzünden und schickte sich an, das Allerheiligste aus dem Munde der Fische zu nehmen. Zum Erstaunen Aller schwammen die Fische dem Ufer zu und der Pfarrer nahm ihnen die heiligen Hostien unversehrt und in ganz trockenem Zustande aus dem Munde, obwohl sie schon mehrere Stunden unter dem Wasser gewesen. — Kaum war das Wunder ruchbar geworden, als zahlreiches Volk herbeieilte. In feierlicher Prozession wurden die hochheiligen Hostien in die Pfarrkirche von Alboraga gebracht, wo sie noch unversehrt aufbewahrt werden. Die Bewohner von Almazera, wohin das Allerheiligste getragen werden sollte, erhielten das Gefäß, in welchem der Pfarrer es zum Kranken hatte tragen wollen. Das Wunder ist in Almazera abgebildet mit dem Verse:

Quis divina negat panis mysteria, quando
Muto etiam piscis praedicatore fidem.

Wer wagt es, zu läugnen die göttlichen Geheimnisse,
Wenn selbst Fische mit stummem Munde predigen den Glauben?*)

Die ehrwürdige Katharina von Jesu.

Sie war Barfüßernonne im Kloster zu Beatia im Gebiete von Granada. Als sie noch in der Welt lebte, fühlte sie schon ein heftiges Verlangen, ihren göttlichen Erlöser recht oft in seinem erhabenen Sakramente zu empfangen. Sie bereitete sich immer zu dieser großen Handlung durch eine englische Reinigkeit und durch Akte der Liebe vor, die eines Seraphs würdig gewesen wären. War schon ihr Sehnen nach der heiligen Kommunion groß, so waren doch die Gnaden, die sie aus derselben schöpfte, noch größer. Einst war sie im Dienste des Nächsten beschäftiget und konnte erst spät zur Kirche der hl. Anna in Sevilla kommen. Sie fand aber deren Thüren verschlossen und sah sich so an diesem Tage des heiligsten Sakramentes beraubt. — Trostlos hierüber begab sie sich in die Pfarrkirche und bat den Pfarrer, er möchte ihr doch aus Liebe zu Gott die hochheilige Eucharistie reichen. Der gute Priester, der ihre hohe Tugend kannte, beeilte sich, ihrem Wunsche zu willfahren. Aber als er in die Kirche trat, war er voller Erstaunen, den Tabernakel geöffnet und

*) Leben und Schriften der heiligen Katharina von Genua von P. Peter Lechner.

*) V. Jac. Bleda Mirac. 18. P. Jo. Allo[illegible]

die Kerzen auf dem Altare angezündet zu sehen. Und doch war seit mehreren Stunden Niemand in der Kirche gewesen. Bald kam er zur Ueberzeugung, daß es Engel gewesen, welche zeigen wollten, wie sehr Gott die Wünsche seiner Dienerin angenehm seien. Katharina empfing den Leib des Herrn mit außerordentlicher Freude und Wonne.

Ein anderes Mal, als sie sich in aller Frühe durch Gebet zum Besuche unsers Herrn in seinem heiligsten Sakramente vorbereitete, gerieth sie in Verzückung, die, ohne daß sie es merkte, bis Mittag dauerte. Als sie wieder zu sich kam, machte sie sich auf den Weg zur Karmelitenkirche, aber sie fand deren Thüre geschlossen. Ungewöhnlich betrübt, sich der heiligen Kommunion beraubt zu sehen, richtete sie ihre Schritte zu einem anderen Kloster, das unter dem Namen U. L. Frau vom Siege bekannt ist, und bat den Herrn, er möchte ihr doch Mittel verschaffen, ihr dringendes Verlangen zu stillen. Leider fand sie auch hier die Kirchthüren verschlossen. Aber im nämlichen Augenblicke gewahrte sie einen Priester, von mehreren Personen begleitet, der, ohne gebeten zu werden, eine Kirchthüre öffnete. Kaum hatte Katharina deren Schwelle betreten, so sah sie am Altare drei Religiosen mit priesterlichen Kleidern und zwei Ministranten, die das Kommuniontuch hielten und auf sie zu warten schienen. Wirklich lud sie einer ein, sie möchte sich dem Tische des Herrn nahen und sie empfing mit heiliger Freude den Leib des Herrn.

Nach Hause zurückgekehrt, gerieth sie in neue Verzückung und es wurde ihr geoffenbart, daß die Diener des Altares, welche sie gesehen, Engel gewesen, die der Herr gesandt habe, um ihre Sehnsucht zu stillen.

Nachdem sie in das Kloster der Barfüßer-Nonnen eingetreten war, strömten ihr die Gnaden des Himmels in reichster Fülle zu. Eine der außerordentlichsten war jene, die sie in einer Nacht empfing, als sie sich in den Chor begab, um das heiligste Sakrament anzubeten. — Wie sie so in tiefer Andacht versunken ihr Herz vor dem Herrn ausschüttet und darüber trauert, daß der König der Herrlichkeit so lange Zeit ohne Anbeter wäre, hörte sie eine wunderliebliche Melodie, von himmlischen Chören gesungen, die zur Ehre des unbefleckten Lammes jubelten: „Die Lobpreisung und die Herrlichkeit, und die Weisheit und die Danksagung und die Ehre und die Macht und die Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Offenb. VII.) Zu gleicher Zeit erfüllte die Kirche eine ungewöhnliche Helle und es wurde der Dienerin Gottes durch innere Eingebung bedeutet, daß die Engel durch diese Gesänge die Nachläßigkeit der Menschen ersetzten, welche ihren Herrn und Gott im heiligsten Sakramente so vergessen und verlassen. Dann sah sie die himmlischen Geister vor dem Tabernakel sich niederwerfen und Lob und Dank dem heiligsten Sakramente darbringen.

Dieses himmlische Gesicht erfüllte sie mit Trost und Freude, und sie begann mit der heiligen Kirche zu sprechen: „Wir bitten dich, o Herr, du wollest es gestatten, daß wir unsere Stimmen mit denen der seligen Geister vereinigen und demuthsvoll mit ihnen singen: „Heilig, heilig, heilig!“ Zum Zeichen, daß dem Heilande dies wohlgefalle, umgab er sie mit himmlischer Klarheit, als ob er ihr das Licht der Cherubim und die Gluth der Seraphim mittheilen wollte. —

Die ehrwürdige Dienerin Gottes starb im Jahre 1510.*)

Der heilige Kajetan.

Geboren von edlen, aber auch sehr christlichen Eltern zu Vicenza in der Lombardei, zeigte er schon als Knabe von 3 Jahren, wohin einst die Richtung seines Herzens gehen werde. In seinem Zimmer, das ihm die Kirche vorstellte, richtete er sich einen kleinen Altar auf, den er mit Blumen und dem Bildniß der allerseligsten Jungfrau zierte. Vor diesem Altärchen pflegte er gar andächtig zu beten; auch rief er die Diener des Hauses herbei, daß sie ein Gleiches thäten und darnach stellte er sich vor die Zimmerthüre und begehrte von einem jeden Hinaustretenden ein Almosen, um es dann mit eigenen Händen den Nothleidenden mitzutheilen.

Während er den Studien oblag, war es seine größte Freude, die heilige Messe zu hören, das Lob Gottes zu singen und den Rosenkranz zur Ehre der Mutter Gottes zu beten. — Er konnte kaum das nöthige Alter erwarten, in welchem ihm die Gnade gewährt würde, die heilige

*) P. Franz. von der hl. Maria: Geschichte von Karmel.

Kommunion zum Erstenmale zu empfangen, und als die Zeit hiezu gekommen war, empfing er mit der glühendsten Andacht seinen Herrn und Heiland. — Zum Jüngling herangereift, verlegte er sich besonders auf das Studium der Weltweisheit, um den heiligen Glauben desto besser vertheidigen zu können. Dabei vergaß er nicht, der gewohnten Andacht zu pflegen. — Seine Freude war, dem Priester bei der heiligen Messe zu dienen. Seine engelgleiche Eingezogenheit, seine glühende Andacht während des heiligen Opfers erbaute alle Anwesenden. Nachmittags sah man ihn wieder in der Kirche, um seinen Erlöser im Tabernakel zu besuchen und anzubeten. — Oft trat er zum Tische des Herrn. Mit der größten Sorgfalt bereitete er sich auf diesen heiligen Augenblick vor, unter süßen Thränen empfing er den Leib seines Erlösers und hatte er ihn im Herzen, dann sah man sein Antlitz leuchten von heiliger Freude. — Er, obschon vom hohen Adel, trat doch den Bruderschaften gemeiner Handwerksleute bei, theilte Almosen mit eigener Hand unter die Armen und besuchte die Spitäler. In ganz einfacher Kleidung sah man ihn durch die Straßen wandeln und zwar mit solcher Sittsamkeit, daß man ihn nur mit Verwunderung betrachtete. — Eine besondere Sorgfalt verwendete er darauf, immer rein und unbefleckt vor dem Herrn zu wandeln. — Um die Triebe seines Leibes zu bändigen, geißelte er sich bis auf's Blut und ergab sich einem strengen Fasten. — Jede Gefahr fliehend, bezähmte er seine Augen dergestalt, daß er sie nie ohne Nothwendigkeit aufschlug. War er aber im Gotteshause, so sah man immer seine Blicke unverwandt auf den Altar und die hochheilige Hostie gerichtet. Eine vorwitzige Dame versuchte es auf alle Weise, seine Augen zu sehen, es gelang ihr aber niemals. In seinem Benehmen war er immer so eingezogen, daß die angesehensten Matronen sich nicht getrauten, anders als in ehrbarer und einfacher Kleidung vor ihm zu erscheinen und sie konnten immer nur wenige, aber ernste Worte aus seinem Munde erhaschen. — Diese Liebe zur Jungfräulichkeit theilte der keusche Jüngling auch oft denen mit, die in seine Nähe kamen; sie wurden bei seinem Anblick von hoher Achtung gegen diese Tugend ergriffen und mehrere faßten den Entschluß, die Welt zu verlassen, um diese Tugend zu bewahren.

Nachdem der Heilige in Vicenza seine Studien beendigt hatte, ging er nach Padua auf die Hochschule, um sich dort jene Kenntnisse zu erwerben, welche der geistliche Stand fordert; denn schon lange hegte er den Wunsch, Priester zu werden. Auch hier gab er den studirenden Jünglingen das schönste Beispiel. „Er war," sagt einer seiner Lebensbeschreiber, „ein Sporn für die Frommen, ein Zaum für die Bösen, er war vorsichtig mit seinen Blicken, behutsam im Reden, ehrbar in Gebärden, angenehm im Umgang und so beifert für jegliche Tugend, daß er in seinem Wandel ein Engel vom Himmel schien." — Aus Eckel vor der trügerischen Welt trat er, 24 Jahre alt, in den geistlichen Stand und baute auf seine Kosten im Dorfe Rampazzo, das zum Stammgut seines Vaters gehörte, eine Kirche, um den Bewohnern desselben, welche von der Pfarrkirche zu weit entfernt waren, die Wohlthat des Gottesdienstes und des christlichen Unterrichts zu verschaffen. — Hier unter den einfachen Landleuten lebte er längere Zeit in tiefer Verborgenheit und trat nur hervor, um Kranke zu besuchen, die Nothleidenden zu unterstützen und die Unwissenden in den Geheimnissen des Glaubens zu unterrichten.

Aus einem geheimen Antrieb Gottes verließ er plötzlich Rampazzo und zog nach Rom, um dort an der Quelle des religiös-sittlichen Lebens mit eigenen Augen zu sehen, an welchen Uebeln die Kirche Gottes leide und wie denselben abzuhelfen wäre.

Es hatte sich nämlich damals ein heidnischer, gottentfremdeter Sinn in Wissenschaft und Kunst eingeschlichen, Prachtliebe und Wohlleben die höhere Geistlichkeit ergriffen, die niedere Geistlichkeit vernachläßigte ihre Pflichten, das christliche Volk, nicht mehr auf gute Weide geführt, verfiel der Gleichgültigkeit, die Laster mehrten sich und die Ketzerei konnte sich daher immer weiter verbreiten. Der heilige Kajetan beweinte diese Uebel, denn er hing mit voller Seele an der heiligen Kirche, er beweinte die Nachläßigkeit der Hirten und das Elend des Volkes und sann damals schon auf Mittel, nach seinen Kräften den Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen in den Herzen der Geistlichen wieder anzufachen, den Glauben wieder zu be-

leben und der eindringenden Ketzerei einen Damm entgegenzusetzen. —

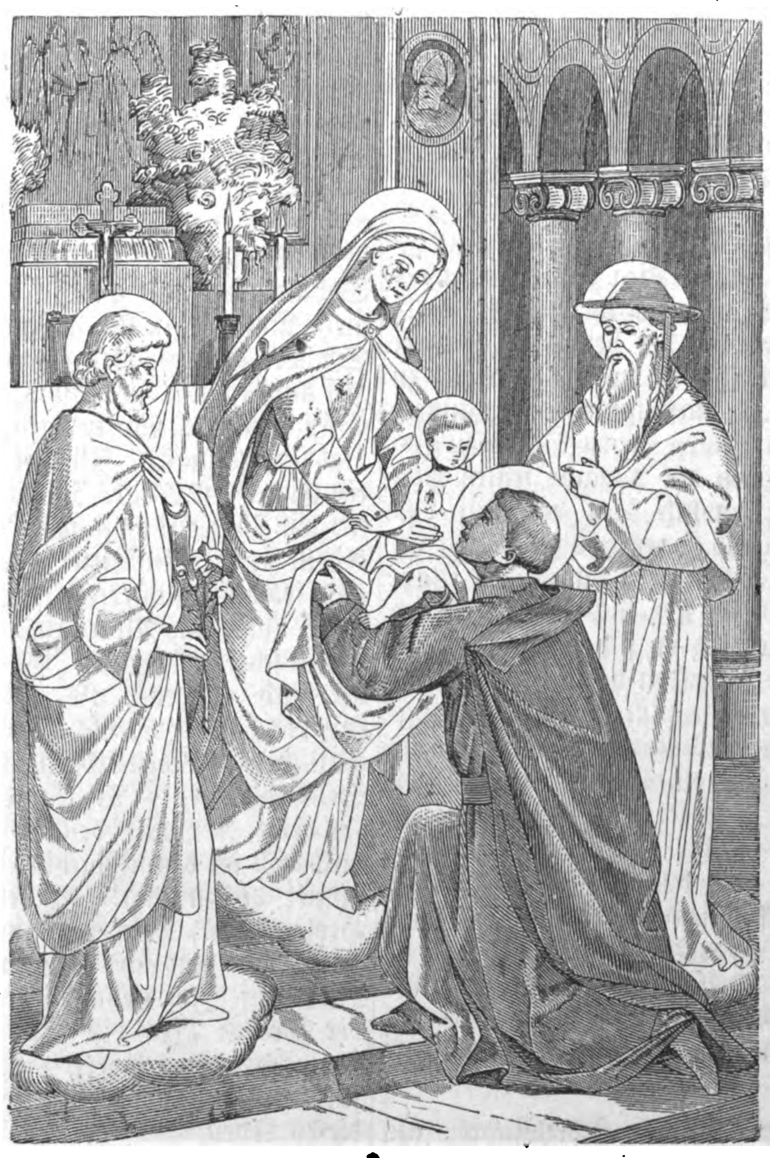
Kaum in Rom angekommen, besuchte er die dort so zahlreich sich befindlichen Heiligthümer. Man sah ihn in höchst einfacher Kleidung die Strassen durchwandern, nicht um die Herrlichkeit der Stadt zu schauen, sondern um in den Kirchen dem göttlichen Heilande seine Huldigung darzubringen. Auch stieg er, wie einst der heilige Hieronymus, in die Katakomben hinab, um da bei den Gräbern der heiligen Martyrer seinen Glauben zu stärken und seine Liebe zu Jesus noch mehr zu entflammen. — Längere Zeit gelang es ihm, seinen hohen Stand zu verbergen und unbekannt der Andacht seines Herzens nachzugehen; endlich kam der Ruf von seiner Anwesenheit und seines heiligmäßigen Lebens doch zu den Ohren des damaligen Papstes Julius II. Dieser ließ ihn alsbald zu sich bescheiden, und nachdem er sich einige Zeit mit ihm unterredet und gefunden hatte, daß er einen sehr einsichtsvollen, kenntnißreichen und vorzüglich frommen jungen Mann vor sich habe, erhob er ihn zur Würde eines Hausprälaten und Protonotarius. — In dieser neuen Würde, welche der Heilige nicht suchte, doch aber annehmen mußte, wurde sein Herz keineswegs aufgeblasen, vielmehr erhöhte sich sein Eifer, sich zu demüthigen und nach höherer Vollkommenheit zu streben. Er verdoppelte seine Gebete, besuchte noch öfter die Kirchen, gab noch mehr Almosen und nahm sich ganz besonders der Armen und Bedrängten an.

Bereits stand er im 33. Lebensjahre, als er sich nach langem Kampfe mit sich selbst entschloß, Priester zu werden. Am Feste des heiligen Hieronymus empfing er die heilige Weihe. Welch große Ehrfurcht er aber vor dem Priesterstand hatte, wie unwürdig er sich dieser erhabenen Würde hielt, möge daraus erhellen, daß er später immer an dem Tage, wo er die Priesterweihe erhielt, bitterlich weinte und gefragt um die Ursache, entgegnete: „Wie sollt' ich nicht weinen, wenn ich an diesem Tage bedenke, wie vermessentlich es von mir war, mich zum Priester weihen zu lassen?!“ Auf sein erstes heiliges Meßopfer bereitete er sich drei Monate lang durch inbrünstiges Gebet und stete Betrachtung vor, und 7 Tage zuvor fastete er bei Wasser und Brod. Endlich am Feste der Geburt des Herrn feierte er in der Kirche U. L. Frau der Größeren am Altare, wo die Krippe des Heilands aufbewahrt wird, sein erstes heiliges Opfer, und zwar unter so viel Thränen und himmlischer Wonne, daß es nicht zu beschreiben ist, sagt einer seiner Lebensbeschreiber. Von nun an, berauscht gleichsam von himmlischer Süßigkeit, trat er alle Tage an den Altar. Sobald die Nacht anbrach, sprach er kein Wort mehr und ganz in sich gesammelt gab er sich acht Stunden lang der Betrachtung hin, bis der Morgen anbrach und die Stunde zum heiligsten Meßopfer kam; alsdann betrat er, nachdem er jedesmal den geringsten Fehltritt gebeichtet hatte, wie ein Engel den Altar. Mit welchen Gefühlen der tiefsten Verdemüthigung er dies jedesmal that, erhellt aus einem Briefe, den er an eine überaus fromme Klosterfrau schrieb, die ihn gebeten hatte, ihrer am Altare zu gedenken. Unter Anderem schreibt er also: „Es ist einmal Zeit, daß ich mich entweder als unwürdig vom Altare entfernt halte oder als getreuer Ausspender der göttlichen Gnadengabe meinem Herrn in aller Demuth diene. — Alle Tage empfange ich Denjenigen, der mir deutlich zuruft: Lerne von mir, weil ich demüthig bin. Und ich? Ich bleibe immer hochmüthig! Ich beherberge in meinem Herzen Den, welcher zu mir sagt: „Du, folge mir nach,“ und ich? Ich halte mich noch in der Welt auf. Ich nehme Den in mein Herz auf, der spricht: „Ich bin gekommen, Feuer zu senden und das Schwert,“ und mein Herz bleibt kalt und angeheftet mit seinen Neigungen an dieses Leben.“ —

In einem zweiten Brief schreibt er: „Ich bitte Euch um der Liebe Gottes willen, flehet zu Euerm göttlichen Bräutigam, daß er nicht zürne, wenn ich es wage, täglich das heilige Meßopfer zu feiern. Diese göttliche Speise ist ja mein Leben und ich müßte Hungers sterben, wofern ich sie nicht alle Morgen genösse. Ohne Leben ist Alles todt. Ich habe keinen anderen Schild wider den Tod als die hochheilige Hostie. O helfet mir, von Gott die Gnade zu erlangen, daß doch in meinem Herzen einmal die Blume eines guten Wohlgeruchs blühen möge, weil es sich so für seine Glorie geziemt, und daß es niemals geschehe, daß er mein Herz verunreinigt finde ....“

So verächtlich dachte der Heilige von sich, wenn er zum Tische des Herrn trat, und doch brannte das Feuer der Liebe mächtig in ihm, u. doch war er so reich an Tugenden und guten Werken! O christliche Seele, was sollen wir von uns denken?!

Da um diese Zeit die Irrlehre Luthers in Deutschland immer weiter um sich griff, auch in Italien Gleichgültigkeit gegen den heiligen Glauben durch Pflichtvergessenheit vieler Priester immer mehr wuchs u. das Volk immer tiefer in Unsittlichkeit versank, so entschloß sich der hl. Kajetan, eifernd für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, diesen Uebeln, soviel an ihm lag, sich entgegenzustemmen. Deßhalb stiftete er die fromme Genossenschaft von der göttlichen Liebe mit mehreren Gleichgesinnten. Diese Genossenschaft versammelte sich in der Kirche des hl. Sylvester und der heil. Dorothea, und ihre Mitglieder, viele von hoher geistlicher Würde, suchten durch verschiedene Andachtsübungen, durch Predigten, Christenlehren und andere geistliche Uebungen den Glauben zu beleben und die Ehre Gottes zu befördern. — Die Seele dieser Genossenschaft war der heilige Kajetan. Seine Worte entzündeten die Lauen, denn sie kamen aus einem Herzen voll heiliger Gottes- und Nächstenliebe. Bald bemerkte man unter dem Volke und den Priestern eine Umkehr zum Bessern. —



Die heil. Sakramente wurden öfters empfangen, die Laster schwanden, die Tugend kam wieder zu Ehren.

Dabei vergaß der Heilige nicht, seine gewohnten Werke der Nächstenliebe auszuüben, die Spitäler zu besuchen, den Kranken jeden Dienst zu leisten und sich in Gebet u. Betrachtung mit Gott zu unterhalten. Zum Orte seines Gebets wählte er sich gerne d. Kirche U. L. Frau der Größeren, weil dort in einer prachtvollen Kapelle die Krippe des neugebornen Jesukindes aufbewahrt wird und daneben der hl. Hieronymus, den er besonders verehrte, begraben liegt. Das Geheimniß der Geburt Jesu, in welcher sich die unendliche Liebe und Herablassung Gottes zu uns Menschen ganz besonders zu erkennen gibt, war ein häufiger Gegenstand der Betrachtung unsers Heiligen.

Es war im Jahre 1517, als Kajetan seiner Gewohnheit gemäß in der Christnacht vor dem Altare der Krippe knieend, in tiefe Betrachtung versunken war. Thränen rollten ihm über die Wangen herab, so tief war er ergriffen von dem Geheimnisse der gnadenreichen Geburt des Herrn, den er sich als kleines, hilfloses Kind in den Armen seiner Mutter liegend lebhaft vorstellte. Da stieg in seinem Innern das heftige Verlangen auf, von der lieben Gottesmutter zu erflehen, daß sie ihm ihr göttliches Kind in die Arme lege; doch seine Demuth getraute

sich nicht, die Bitte zu thun. Während sein Herz inbrünstig nach dieser Gnade verlangte, siehe, da erscheinen ihm der heilige Hieronymus und der heilige Joseph und muntern ihn auf, seine Arme auszubreiten und der göttlichen Mutter zu nahen. Er thut es und die Holdseligste unter den Menschenkindern, die Königin der Engel, legt ihm wirklich das süßeste Kindlein Jesus in die Arme. — Die Seligkeit, die da sein Herz durchströmte, wird nicht wohl zu schildern sein; vor Wonne wollte er das himmlische Kind nicht mehr aus seinen Armen lassen. Der Eindruck dieser gnadenvollen Erscheinung verließ den heiligen Kajetan sein ganzes Leben nicht mehr. So oft er nachher bei der heiligen Messe den Leib und das Blut des Herrn empfing, wartete er ein wenig und glaubte, es sei Maria da und reiche ihm selbst unter den heiligen Gestalten ihr göttliches Kind zum Genusse.

Von dieser Zeit an fühlte der Heilige Eckel an der ganzen Welt. Längere Zeit schon trug er sich mit dem Gedanken, den päpstlichen Hof zu verlassen und das himmlische Feuer der Gottesliebe, das in ihm brannte, an einen anderen Ort zu tragen. Der Tod seines Bruders und die Krankheit seiner Mutter gab ihm Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Er verließ Rom, eilte nach Vicenza an das Bett seiner Mutter, die in seinen Armen starb, und begab sich hierauf in das Spital, um wie gewöhnlich den armen Kranken zu dienen. Auch hier hatte er die Lauigkeit der Bewohner dieser Stadt zu beklagen und die Sünden und Laster zu beweinen, die ohne Scheu begangen wurden. — Tag und Nacht betend und büßend, bestieg er voll Feuereifer die Kanzel und predigte Buße und Bekehrung mit solchem Erfolge, daß eine vollständige Umänderung der Gemüther stattfand. Um aber die Früchte seiner Predigten dauerhaft zu machen, suchte er die Mitglieder der Bruderschaft vom heiligen Hieronymus zu seinen Mitarbeitern am Heile der Seelen zu gewinnen. Diese Bruderschaft bestand zwar aus armen Handwerkern, hatte aber fast denselben Zweck wie die Bruderschaft von der göttlichen Liebe. Er selbst ließ sich in diese Bruderschaft aufnehmen und hauchte ihr durch sein Wort und Beispiel ein neues Leben ein. Besonders drang er darauf, daß die Brüder recht oft die heiligen Sakramente empfangen sollten und bediente sich, um sie anzueifern, eines eigenen Mittels. Bevor er ihnen die heilige Kommunion ertheilte, predigte er mit der hochheiligen Hostie in der Hand von der unendlichen Liebe Jesu Christi in der hochheiligen Eucharistie und er brachte es bald dahin, daß die Brüder wenigstens alle Fest- und Feiertage, viele alle Wochen zwei- bis dreimal zum Tische des Herrn gingen. — Nachdem er dies erreicht hatte, war es ihm leicht, sie auch zu bewegen, den Kranken, und besonders den unheilbaren, zu dienen, ja es gelang ihm sogar, den hohen Adel für dieses Werk der Barmherzigkeit zu gewinnen. —

Nachdem er in seiner Vaterstadt den Glauben wieder belebt und die Liebe zu Gott und den Menschen in den Herzen entflammt hatte, begab er sich nach Verona, um auch dort die Bruderschaft von der göttlichen Liebe zu gründen und durch dieselbe die Seelen für Gott zu gewinnen. Dasselbe that er zu Venedig. Ueberall zeigten sich die schönsten Früchte seines Eifers; „überall," sagt einer seiner Lebensbeschreiber, „ließ er Spuren seiner Heiligkeit zurück." —

Seitdem er Priester geworden, führte er ein wahrhaft apostolisches Leben. In ganz geringe Kleidung gehüllt, arm, weil er Alles verlassen und den Armen geschenkt hatte, nur auf Gottes Hilfe bauend, unerschütterlich im Glauben an Jesus und seine Kirche, ganz entflammt von der Liebe des Gekreuzigten, fort und fort die strengste Buße übend, im Dienste der Armen und Kranken sich ganz verzehrend, wanderte er wie ein Apostel predigend und lehrend von Stadt zu Stadt. Er war nach dem Zeugniß des Kardinals Alexander von Este, der bei seinem Heiligsprechungsprozeß beschäftiget war: „ein neuer Apostel, ein Engel, von Gott gesandt, um die Sitten zu verbessern und das Zeichen des Kreuzes nicht auf die Stirne, sondern in die Herzen der Gläubigen einzudrücken." —

Dieses apostolische Leben wollte er nun auch unter den Priestern erwecken, die leider durch unpriesterliches, weltliches Leben in ihrer Mehrzahl dem Volke großes Aergerniß gaben und keine geringe Schuld trugen, daß der Glaube immer mehr abnahm und die Laster sich mehrten. — Mit größter Betrübniß sah er, wie die Priester mit beweinenswerther Unandacht das heilige Opfer feierten, wie sie den Unterricht des Volkes vernachläßigten, keine Ehrerbietung vor

dem hochheiligen Sakramente hatten, daher die Gotteshäuser verwahrlosten, die Altäre von Staub, die priesterlichen Kleider von Schmutz überziehen, die heiligen Gefäße vom Rost verzehren ließen, so daß selbst das Heiligste zum Gespötte des Volkes wurde, daher denn auch die Ketzerei leichtes Spiel hatte, und sich nach Italien, ja nach Rom einschleichen konnte.

Diesen traurigen Zustand der heiligen Kirche Gottes nahm sich der heilige Kajetan ungemein zu Herzen, und oft sann er auf Mittel, wie die Kirchenzucht wahrhaft verbessert, die Sitten der Geistlichen und Gläubigen wieder in ihrer Reinheit hergestellt, dem Unglauben der Boden und der Ketzerei der Weg abgeschnitten werden könnte. Er zog daher nach Rom und besprach sich wegen dieser Sache mit mehreren hochangesehenen Personen der Bruderschaft der göttlichen Liebe, die mit vielseitigen Kenntnissen eine außerordentliche Frömmigkeit verbanden. Alle kamen dahin überein, daß diese Verbesserung nicht anders möglich sei, als wenn man in den Geistlichen jenen Geist wieder zu beleben anfange, von dem die Apostel beseelt waren. — Um nun der Geistlichkeit diesen apostolischen Eifer und die Pflichten ihres Standes wieder in's Gedächtniß zu rufen, faßte der Heilige den Plan, einen Orden von Priestern zu stiften, welche in ihrer Lebensweise die Apostel sich zum Muster nähmen. Diesem Plane stimmten bei der heiligmäßige Johann Peter Caraffa, Erzbischof von Theate, der nachmals unter dem Namen Paul IV. Papst geworden, dann Johannes Consigliari aus dem erlauchten Hause der Ghisleri und Bonifazius von Colla, ein mailändischer Kaufmann. Sie kamen mit dem heiligen Kajetan überein, daß diejenigen aus ihnen, welche Kirchenpfründen besaßen, den damaligen Papst Klemens VII. um Erlaubniß bitten sollten, dieselben zu verlassen. Mit vieler Mühe erlangten sie die Einwilligung des Papstes. Nachdem endlich alle Vorkehrungen getroffen waren, flehten die seeleneifrigen Männer herzinniglich zu Gott um Erleuchtung, verfaßten dann nach reiflicher Ueberlegung die Ordensregeln und legten sie dem Papste zur Bestätigung vor. —

Die Hauptarbeiten der Mitglieder dieses Ordens sollten sein: das Volk unterrichten, den Kranken beistehen, die Irrlehren bekämpfen, unter den christlichen Völkern den öfteren Empfang der heiligen Sakramente wiederherstellen und unter den Geistlichen den Geist der Armuth, des Eifers, die Liebe zur gründlichen Erforschung der Religion, die Ehrfurcht für das Heilige, besonders für die Sakramente und gottesdienstlichen Gebräuche, beleben, — und um die Habsucht und den Geiz, ein für den geistlichen Stand so verderbliches Laster, auszurotten, sollte der neue Orden nicht einmal ein gemeinschaftliches Einkommen besitzen, sondern im Vertrauen auf Gottes Hilfe von dem leben, was die Gläubigen aus Barmherzigkeit freiwillig reichen würden. — Papst Clemens VII. hieß die Ordensregeln gut, und der demüthige heilige Kajetan wußte es so zu fügen, daß zum ersten Oberen der Erzbischof von Theate, Petrus Caraffa, gewählt wurde, woher dann die Mitglieder dieses Ordens Theatiner genannt wurden. —

Man gewahrte in Rom und in ganz Italien bald die herrlichen Früchte, welche des hl. Kajetan und seiner Mitbrüder Eifer hervorbrachte. Ihr heiliges Leben vermehrte mit jedem Tage ihre Mitarbeiter. Anfangs hatten sie ihre Wohnung in einem Hause des Bonifazius von Colla aufgeschlagen. Da dies aber zu klein wurde, bezogen sie ein größeres auf dem Berge Pincio. —

Während sie unermüdet auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in den Spitälern arbeiteten, kam eine harte Prüfung über sie. Rom wurde von einem feindlichen Heere, das größtentheils aus Lutheranern bestand, erobert. Der Papst und die Kardinäle flüchteten in die Engelsburg, die Stadt wurde geplündert und das Haus, wo der Heilige mit seinen Brüdern lebte, wurde fast ganz zerstört. Er selbst wurde von einem Soldaten, der ihn von Vicenza aus kannte und glaubte, er besitze, weil vom hohen Adel, große Reichthümer, zu seinem Hauptmann geführt, in den Kerker geworfen und furchtbar mißhandelt, um Geld, das er nicht hatte, zu erpressen. Zuletzt setzte man ihn in Freiheit, von Schlägen entstellt, fast dem Tode nahe. — Nun verließ er mit seinen Genossen die unglückliche Stadt, von Allem entblößt. Ihre Kleidung und ihr Brevier war Alles, was sie besaßen.

In Venedig, wohin sie sich wandten, fanden sie freudige Aufnahme. Man räumte ihnen dort die St. Nikolauskirche sammt Haus ein. — Das Haus war baufällig, die Kirche in schlech-

tem Zustande. Das Erste aber, was der Heilige that, war, daß er die Kirche so schön als möglich herstellte, die Altäre erneuern, die heiligen Gewänder reinigen, und Alles, was zum Gottesdienste gehörte, in glänzenden Stand setzen ließ. In höchster Armuth lebte er mit den Ordensbrüdern. Sie verließen sich ganz auf die Vorsehung Gottes. Von dem, was ihnen gute Leute gaben, nahmen sie nur so viel, was sie zum nothwendigen Lebensunterhalt bedurften, das Uebrige schenkten sie den Armen. Die Heiligkeit des Dieners Gottes, der nun an die Stelle Caraffas zum Obern gewählt wurde, sein Eifer für die Ehre Gottes, sein rastloses Bestreben, den Geistlichen den Geist des Eifers und der Verachtung der Welt einzuflößen, gewannen dem Orden allgemeine Achtung. — Noch höher aber stieg die Achtung, als Hungersnoth und Pest Italien heimsuchten.

Ganze Schaaren vom Hunger abgezehrter Menschen überschwemmten Venedig. — Der heil. Kajetan, als Vater der Armen längst bekannt, konnte nun seiner Liebe freien Lauf lassen. So viel das Haus fassen konnte, nahm er Nothleidende auf. Und obschon er selbst und die Seinigen vom Almosen lebten, fehlte es doch niemals an Lebensmitteln. — Von guten Seelen wurde ihm reichliches Almosen anvertraut, er selbst ging zu den Reichen und bettelte für die Hungrigen, und siehe da, wunderbar half ihm die göttliche Vorsehung, so daß die hungernden Armen sagen konnten: „Wir haben an Cajetan einen neuen Joseph gefunden.“

Doch noch heldenmüthiger zeigte sich seine Liebe gegen die Pestkranken. Er ging ohne Furcht in die Pesthäuser und Lazarethe, und nannte jene Bezirke der Stadt, wo die Pest am schrecklichsten hauste, nur „das Reich der Liebe“. Bald diente er den Sterbenden durch Ausspendung der heil. Sakramente, bald den Kranken durch Zurichtung ihrer Lagerstätten und Verbindung ihrer Wunden, bald war er Todtengräber für die Verstorbenen, Allen aber ein liebender Vater voll des Mitleids und Erbarmens gegen die Unglücklichen. — Gott beschirmte auch seinen Diener auf wunderbare Weise. Während er mitten unter den Pestkranken weilte und die vergiftete Luft einathmete, blieb er immer gesund und kräftig, so daß er seiner grenzenlosen Liebe genug thun konnte.

Du wirst vielleicht, christliche Seele, fragen, woher der heil. Kajetan solchen Heldenmuth, mit welchem er dem Tode entgegenging, genommen hat? Ich antworte dir, daher, woher alle Heilige ihre Kraft, Großes für die Ehre Gottes und das Heil der Seele zu wirken, genommen haben: Erstens aus dem Gebete und der Betrachtung, zweitens aus der Gnadenquelle der hochheiligen Eucharistie. — „Zwei Lustorte hatte der Heilige,“ sagt Einer seiner Lebensbeschreiber, „in denen er sich fast immer aufhielt. Der eine war der Himmel, zu dem sich seine Seele im beständigen Gebete erschwang, der andere war der Tabernakel, in welchem Jesus, die Liebe und Wonne seines Herzens wohnt. Er war an den Tabernakel so angeheftet, daß, wenn nicht die Nächstenliebe oder Ordensgeschäfte ihn abhielten, er nicht davon wegzubringen war. — Immer mußte er sich selbst Zwang anthun, wenn er den Altar verlassen sollte. Geschah es, dann ließ er sein Herz bei Jesus zurück. Wollte man ihn suchen, so fand man ihn gewiß in der Kirche. Mit dem Leibe kniete er vor dem Altare, mit der Seele aber drang er in den Tabernakel, wo der Geliebte seines Herzens weilt. „So groß,“ heißt es in den Akten seines Heiligsprechungsprozesses, „war seine Andacht gegen ein so hochheiliges Sakrament, daß er gleichsam sich immer davor aufhielt, und der eigentliche Ort, wo man den Diener Gottes finden konnte, war vor dem Altare, wo das hochheilige Sakrament aufbewahrt wurde.“

Hier vor dem Altare war es, wo er das bittere Leiden seines Heilands betrachtend, sich bis auf's Blut geißelte, und hier war es auch, wo ihm der Herr mit dem Kreuze beladen erschien in Begleitung des heil. Franziskus, der ihn einlud, dem Heilande das Kreuz tragen zu helfen. — Brannte sein Herz schon vor innigster Liebe in Gegenwart des allerheiligsten Sakramentes, so brach das Feuer der Liebe gleichsam in helle Flammen aus, wenn er das heiligste Opfer feierte und den Leib und das Blut des Herrn empfing. Er konnte kaum die Stunde der hl. Messe erwarten, und acht Stunden lang bereitete er sich darauf vor. Nie trat er zum Altare, ohne gebeichtet zu haben, und so groß war seine Andacht während der heiligen Handlung, daß Viele deßhalb seiner Messe beiwohnten und voll Verlangen waren, aus seinen

Händen die heilige Kommunion zu empfangen. Bevor er aber die heil. Kommunion austheilte, hielt er gewöhnlich, die hochheilige Hostie in der Hand, eine Anrede, in welcher er sich gar oft also äußerte: „Wir müssen uns von dem heiligsten Fleische des Sohnes Mariens nähren, aber nicht deßhalb, damit Christus in uns, sondern daß wir in ihn verwandelt werden, und nicht unsern, sondern den göttlichen Willen vollziehen." Alle Tage las er die heilige Messe; und die Zeit von Morgen zu Morgen war ihm immer zu lange. Immer war es ihm eine große Wonne, daß er am Weihnachtsfeste drei heilige Messen lesen durfte. Nicht zufrieden, selbst die heilige Messe zu lesen, diente er auch anderen Priestern beim heiligsten Opfer, und das that er selbst als Oberer und im hohen Alter.

Diese inbrünstige Liebe, welche der Heilige gegen Jesus im heiligsten Sakramente hegte, wollte er auch anderen mittheilen; denn das Feuer will nicht blos für sich brennen, sondern Alles, was es erreichen kann, entzünden und in Feuer verwandeln. — Mit allem möglichen Eifer bemühte er sich, die Lauigkeit der Christen seiner Zeit, welche höchst selten zum Tische des Herrn gingen, zu bekämpfen und den so heilsamen Gebrauch des öftern Empfanges der heiligen Kommunion überall einzuführen. In den Kirchen, in den Bruderschaftsversammlungen, in Spitälern, im Beichtstuhle, wo er immer Gelegenheit fand, drang er auf den öftern Genuß des heiligsten Sakramentes. Er ließ auch das hochheilige Sakrament in Blumen eingehüllt, und mit aller möglichen Pracht umgeben, zur Anbetung aussetzen, besonders aber deßhalb, um dem Volke ein Verlangen nach öfterem Empfange der heiligen Kommunion einzuflößen. — Dieser Wunsch seines Herzens, alle Christen recht oft am Tische des Herrn zu sehen, war so groß, daß er manchmal vor Wehmuth weinte, weil er sich nicht an mehreren Orten zugleich befinden konnte, um alle Gläubige hiezu zu bewegen. — In dieser Beziehung wird eine merkwürdige Thatsache aus seinem Leben erzählt. — Der Erzbischof Peter Caraffa von Theate, welcher mit dem heiligen Kajetan den Orden der Theatiner stiftete und zum ersten Oberen des Ordens gewählt wurde, pflegte, so lange er im Orden lebte, und im Anfange, als er Kardinal der heil. römischen Kirche geworden, täglich das heilige Meßopfer mit größter Andacht zu feiern. Gar Viele, welche seiner heil. Messe beiwohnten, wurden von seiner Andacht so ergriffen, daß sie Thränen der Reue vergossen.

Dieser heiligmäßige Mann nun unterließ manchmal, wenn er von vielen Geschäften überladen war, und sich nicht nach Wunsch vorbereiten konnte, die heilige Messe zu lesen. Er glaubte nämlich, es sei besser, die heil. Messe gar nicht zu lesen, als ohne gehörige Vorbereitung diese heilige Handlung zu verrichten.

Sobald nun der heil. Kajetan davon hörte, reiste er plötzlich in der größten Sonnenhitze von Neapel nach Rom, begab sich sogleich zu diesem demüthigen Diener Gottes, und sprach in aller Ehrfurcht aber mit dem Muthe eines Apostels: „Ehrwürdigster Fürst der h. Kirche! Ihr unterlasset manchmal das heilige Meßopfer zu feiern, aus Furcht, ihr möchtet unwürdig hinzutreten. Dies ist eine falsche, sträfliche Demuth, welche Gott die Ehre, den Heiligen die Glorie, der Kirche das Verdienst, den Verstorbenen und Lebendigen große Gnaden raubt. Ihr habt mir so getreulich im Orden geholfen, bei dem Volke den öftern Empfang der heil. Kommunion zu befördern. Wie könnet ihr es ertragen, euch selbst dieses Sakramentes so oft zu berauben! Ich weiß, daß ihr mit Geschäften überladen seid, bedenket aber, daß das wichtigste Geschäft, das in der Welt sein kann, das heilige Meßopfer ist, das allen anderen Dingen vorgezogen werden muß, und unsern Verrichtungen Licht, Hilfe und Schutz gewährt. — Geschäfte für die Ehre Gottes und seiner Kirche sind eine hinlängliche, ja entsprechende Vorbereitung auf die heilige Kommunion; und wenn auch die Andacht darnach nicht so innig sein wird, so wird sie desto verdienstlicher sein. So beobachtet denn den Gebrauch, welchen unsere heil. Regeln vorschreiben, nämlich: alle Tage das unbefleckte Lamm Gottes zu schlachten und sich mit dessen unschätzbarem Fleische zu speisen."

Als der fromme Kardinal diese Worte vernommen, bekannte er sogleich demüthig seinen Irrthum, dankte für die Zurechtweisung, und versprach aufrichtig alle Tage das heil. Opfer zu feiern. Er hielt Wort, auch als er nachher Papst geworden. Der heilige Kajetan aber

reiste sogleich wieder nach Neapel zurück, obwohl die Hitze unerträglich war.

War der heil. Kajetan rastlos bemüht, daß die Priester mit möglichster Vorbereitung und ganz nach der Vorschrift der heiligen Kirche das heilige Meßopfer darbrachten und die Gläubigen recht oft zum Tische des Herrn gingen, so war er nicht weniger bemüht, daß der hochheiligen Eucharistie überall die höchste Ehrfurcht und Anbetung zu Theil werde.

Weil die Kirchen das Haus sind, wo Gott leibhaftig wohnt, so sah er besonders darauf, daß dieselben recht rein gehalten wurden. Es war ihm eine Freude, selbst mit dem Kehrbesen den Boden der Kirche zu reinigen. — Nicht minder fleißig staubte er die Seitenwände ab, und beeiferte sich mit eigener Hand die Altäre mit Blumen und anderen Zierrathen zu schmücken, und immer etwas Neues zu erfinden, um nur in der Kirche große Pracht zu entfalten. Nicht weniger Sorgfalt verwendete er auf die heiligen Gefäße und Geräthe, die man zum Gottesdienst bedurfte. Und das Alles that er, um nur im Volke recht große Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten zu erwecken. — Er liebte die Armuth, er war um Jesu willen arm geworden, in allen Klöstern seines Ordens sollte die Armuth herrschen, aber die Klosterkirchen sollten immer in höchster Pracht erscheinen. —

Dies aber genügte seiner Liebe zu dem glorwürdigsten Sakramente noch nicht. Er drang auch bei jeder Gelegenheit darauf, daß in der Kirche während der heiligen Messe, oder bei Anbetung des Allerheiligsten die größte Stille und Andacht unter den Anwesenden herrsche. — Wer damals in die Ordenskirche St. Paul zu Neapel trat, mußte staunen, welche Stille, welche Aufmerksamkeit und Andacht unter der großen Menge Volkes bei den Gottesdiensten herrschte. Niemand getraute sich den Mund aufzuthun oder ein Geräusch zu machen.

Dem rastlosen, brennenden Eifer des Heiligen für die Verherrlichung der hochheiligen Eucharistie entsprang auch die schöne, überaus gnadenvolle Andacht

der ewigen Anbetung.

Einige Väter des Ordens, diesen Eifer ihres heiligen Stifters nachahmend, konnten es nicht ertragen, daß unser göttliche Heiland, der aus reiner, unbegreiflicher Liebe im heiligsten Sakrament unter der Gestalt einer kleinen Hostie unter uns armen Menschen weilt, so wenig besucht, geehrt und angebetet wird, wozu doch schon die Dankbarkeit antreiben sollte. Sie verfielen daher auf den Gedanken, eine Versammlung oder Kongregation zu gründen, deren Mitglieder sich bemühen sollten, immerwährend das heiligste Sakrament anzubeten. Sie vertheilten daher alle Stunden des Jahres unter die Mitglieder, so daß also in jeder Stunde des Jahres das heiligste Sakrament in tiefster Demuth angebetet würde.

Außer der ewigen Anbetung, die eine Folge des Eifers und der Liebe des Heiligen zu Jesus war, hat derselbe auch angeordnet, daß zu Ehren der 40 Stunden, innerhalb welcher der Leichnam Jesu im Grabe lag, das heiligste Sakrament 40 Stunden lang zur Anbetung ausgesetzt werde.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß der heilige Kajetan einer der liebentbranntesten Diener der hochheiligen Eucharistie gewesen, und durch Belebung des Glaubens an dieses glorwürdigste Sakrament, durch die Einführung der öfteren heiligen Kommunion und der Anbetung des göttlichen Heilandes unter der Gestalt der Hostie, in jener Zeit, da die Ketzerei allenthalben die größte Verwirrung in der heiligen Kirche anstiftete, unsäglich Gutes gestiftet hat. — Reich an Verdiensten starb er im Jahre 1547, am 7. August.*)

Der heilige Petrus von Alkantara.

Petrus wurde in der berühmten Stadt Alkantara im Lande Spanien geboren. Sein Vater war Rechtsgelehrter und Gouverneur der Stadt, ein sehr frommer Mann. Schon als Kind war Petrus ein begnadigter Liebling der Gottesmutter, die ihm, als er im Chore des Konventes von Vinosa ihr zu Ehren die Tagzeiten betete, erschien. — Als Knabe war er immer ernst und sanft, die Schönheit seiner Seele spiegelte sich in seinem lieblichen Antlitze, selbst die Kinder nannten ihn den heiligen Knaben und liebten ihn, obgleich er nie mit ihnen spielte. Sein größtes Vergnügen war der Aufenthalt in der

---

*) Lebensgeschichte des hl. Kajetan von Thiena von einem Priester des Theatiner-Ordens. München. 1754.

Kirche. Einst blieb er ungewöhnlich lange aus; die Mittagsstunde war verflossen und noch immer kam er nicht. Da sandten seine Eltern einen Boten nach ihm aus, und dieser fand ihn auf dem Kirchenchore hinter der Orgel knieend, sein Angesicht glühte wie das eines Seraphs, und er war so vertieft in seine Andacht, daß er den Boten, der ihn rief, gar nicht hörte. —

Auf der Hochschule zu Salamanca blieb er eben so fromm und gottesfürchtig wie zu Hause. Er stand sehr frühe auf, verrichtete sein Morgengebet und eilte in die Kirche, um der heiligen Messe beizuwohnen. Er verließ das Haus Gottes erst dann, wenn ihn die Glocke in das Kollegium rief. Nach beendigter Vorlesung eilte er wieder der Kirche zu, und verweilte dort in Gegenwart seines Erlösers bis Mittag. — Nach Tische studirte er fleißig. Aus dem Kollegium begab er sich stets in das Spital, wo er die Kranken tröstete und zur Geduld ermahnte. Hatte er dieß Liebeswerk beendet, dann zog ihn seine Sehnsucht wieder zu dem Tabernakel im Hause Gottes. Seine Nahrung war wenig, nie trank er Wein; für jeden Fehltritt züchtigte er seinen Leib. Studium und Gebet waren seine Erholung, die Tage des Herrn und andere kirchliche Feste waren stets Tage der reichlichsten Gnaden für ihn; oft verließ er den ganzen Tag die Kirche nicht und stundenlang dauerte seine Vorbereitung und Danksagung bei der heiligen Kommunion. Gegen jede böse Gesellschaft zeigte er eine entschiedene Abneigung; jungfräuliche Anmuth strahlte aus seinem Antlitze, selten erhob er sein seelenvolles Auge, um Jemanden zu betrachten. Sein Beispiel machte solchen Eindruck auf die Jünglinge, die mit ihm studirten, daß viele ihn nachzuahmen suchten.

Nachdem er seine Studien vollendet hatte, entschloß er sich, in den strengen Orden der reformirten Franziskaner zu treten. Ehe er seinen Entschluß ausführte, durchwachte er die ganze Nacht im Gebete, hierauf begab er sich in die Kirche, wo er die heilige Kommunion empfing. Gestärkt mit dem Engelsbrode eilte er dem Kloster von Manjarez zu. Obgleich er den ganzen Tag, außer dem Brode des Lebens, nichts genossen hatte, wanderte er doch mit rüstiger Kraft dahin. Es war bereits Abend geworden, als er an dem Ufer des Tistarflusses stand. Vergeblich schaute er sich nach einem Fahrzeug um, um über den Fluß zu setzen. — Es blieb ihm nichts übrig, als die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Doch auf Gott vertrauend, flehte er um Hilfe, und siehe da, plötzlich sah er sich zu seinem größten Erstaunen am jenseitigen Ufer, und nun gelangte er glücklich in das Kloster, wo die größte Armuth und größte Strenge herrschte. Aber gerade diese Armuth und Strenge hatte er gesucht. Er fügte zu den Abtödtungen, welche ihm als Novize auferlegt wurden, noch neue hinzu. — Wie in der Welt, so noch mehr im Kloster, war die Kirche sein liebster Ort. Eine Zeit lang war ihm das Amt des Sakristans übertragen, welches ihm darum so viele Freude machte, weil es ihn längere Zeit in der Kirche beschäftigte und ihm Veranlassung zu mannigfaltigen Betrachtungen gab. —

Aus Gehorsam mußte er oft den Bettelsack auf den Rücken nehmen, und gute Leute um Brod für das Kloster bitten. Immer that er es mit Freuden. Wenn er den Sack auf dem Rücken dahin wandelte und es kam die Stunde zum Breviergebet, dann legte er den Sack auf die Erde, kniete sich nieder und verrichtete sein Gebet, ohne sich um das Urtheil der Vorübergehenden zu kümmern. — Traf er irgend einen einsamen Ort, so gab er sich ganz der Betrachtung ewiger Wahrheiten hin, weil er nicht befürchten durfte, daß man ihn in der Verzückung, die ihn oft ergriff, sehe. Da er sich aber immer mit Gott beschäftigte, so geschah es oft, daß er auf freiem Felde in die Luft gehoben schwebte und Ströme von Thränen vergoß. — Kam er vom Almosensammeln zurück, dann eilte er in die Kirche und flehte vor dem hochwürdigsten Gute um Verzeihung jener Fehler, die er etwa auf dem Wege begangen haben mochte. —

Noch nicht lange hatte er die Ordensgelübde abgelegt, als ihm der Auftrag wurde, ein neues Kloster zu Bajadoz zu gründen. — Eine alte, verfallene Einsiedelei wurde ihm zum Bauplatz der Kirche und des Klosters überlassen. Er legte sogleich Hand an und brachte das Werk mit der Hilfe Gottes schnell zu Stande. In höchster Armuth lebte er mit einigen Brüdern in dem armseligen Gebäude. — Obwohl Superior des Klosters war er doch der demüthigste unter ihnen. Wenn die Brüder vom Almosensammeln zurückkehrten, bat er sie um ihren Segen und wusch

ihnen die Füße. In einer von dichtem Gebüsche ungebenen kleinen Zelle des Klostergartens lag er, so oft die Ordensregel ihm Zeit ließ, Tag und Nacht im Gebete; da ergriffen ihn himmlische Verzückungen, da geißelte er sich, daß der Boden mit Blut sich färbte.



Noch war Petrus nicht Priester, da gab ihm d. Provinzial die Weisung, sich auf d. Empfang d. Weihen vorzubereiten. Vergebens weigerte sich der Heilige, diese erhabene Würde anzunehmen, vergebens brachte seine Demuth alle möglichen Gründe vor, um den Obern zu bewegen, den Befehl zu widerrufen. Der Gehorsam schloß ihm den Mund, u. der Heilige wurde nach eifriger Vorbereitung Priester des Herrn. — Von dieser Zeit an, wo er das erste hl. Opfer feierte, nahm seine innige Vereinigung mit Gott durch den täglichen Empfang der hl. Kommunion und durch beständige Betrachtung des bittern Leidens seines Erlösers so zu, daß er fast in beständiger Verzückung sich befand, und obschon er diese außerordentliche Gnade mit großer Sorgfalt zu verbergen suchte, doch oft vor den Augen zahlreichen Volkes in die Luft erhoben wurde, und darin wie ein Vogel schwebte. —

Einmal durchwanderte er das Bisthum Badajoz als Missionär. — Wenn er den ganzen Tag auf der Kanzel und im Beichtstuhl zugebracht, theilte er die Nacht in Gebet, Betrachtung und blutige Geißelung. — Sowie er sich selbst immer in das Geheimniß des Kreuzes vertiefte, so wollte er auch, daß dieses Geheimniß allen Gläubigen überall sichtbar sei. Darum pflanzte er Kreuze an alle Straßen, Feldwege und auf Anhöhen. Er selbst schleppte oft mit Riesenkraft große Kreuze auf die Berge, und wenn das Kreuz aufgepflanzt wurde, so predigte er auf den Knieen liegend dem Volke. „Fluch der Sünde," pflegte er dann zu rufen, „Fluch der Sünde, welche Jesum Christum gekreuziget, ein solches Opfer von ihm verlangt hat. Bei dem hl. Kreuze beschwöre ich euch, kreuziget Jesum Christum nicht wieder auf's Neue durch euere Sünden." Machte das Kreuzschleppen des Heiligen und seine Predigten schon den gewaltigsten Eindruck auf die Herzen, so erhöhte sich dieser Eindruck zur höchsten Verwunderung, wenn man sah, wie er plötzlich zum Kreuze sich erhob und mit ausgebreiteten Armen längere Zeit vor demselben, die Augen unverwandt auf das Kreuzesbild gerichtet, in der Luft schwebend blieb.

Noch mehr als das Geheimniß des Kreuzes, war das Geheimniß der hochheiligen Eucharistie der Gegenstand seiner Liebe und Betrachtung, und der Grund seiner häufigen Verzückungen. Wenn er Jesum Christum in seiner heiligsten Menschheit leibhaftig und nicht unter der Brods-

gestalt verhüllt vor sich gesehen, hätte seine Andacht und seine Sammlung unmöglich feuriger sein können. Wie rührend und erbaulich war sein Anblick, wenn er vor dem Altare kniete, die Hände in Kreuzesform ausstreckte, und die Augen auf den Gegenstand seiner heißen Liebe heftete. Es war dem Volke zum Sprüchworte geworden, daß der Anblick des Heiligen, wenn er Gott das unblutige Opfer darbrachte, auf sie mächtiger einwirke, als die kräftigste Predigt, und man sah in der That sehr oft alle, welche seiner heiligen Messe beiwohnten, vor Rührung Thränen vergießen. Seine Vorbereitung zum heiligsten Opfer war so andächtig, und seine Gemüthsstimmung demselben so anpassend, daß er z. B. die heiligen Gewänder mit solcher Ehrerbietung berührte und anlegte, wie wenn es wahrhaft die Kleider Jesu Christi gewesen wären. Er war von seiner Priesterwürde und dem erhabenen Amte, das er verwaltete, so durchdrungen, daß er den Altar als Berg Kalvaria, sich selbst als den Opferpriester betrachtete, der vor den Augen der ganzen Welt dem himmlischen Vater das Opfer darbringen sollte. Wenn er das heilige Evangelium las, besonders, wenn er zu den Worten kam: „Jesus sprach,“ ward sein Herz stets von Liebe entflammt, er brach in Thränen aus und laute Seufzer erstickten seine Stimme. Dies war die Ursache, warum er so ungern die heilige Messe öffentlich las. Je näher er dem hochfeierlichen Augenblicke der heil. Wandlung kam, um so feuriger ward seine Andacht, und sehr häufig war er nicht mehr im Stande, fortzufahren, sondern verblieb durch längere Zeit wie außer sich, unbewußt alles dessen, was um ihn her vorging. Während der Aufhebung der hochheiligen Hostie und der heiligen Kommunion mußte er sich alle mögliche Gewalt anthun, um seine innerliche Bewegung nicht äußerlich zu verrathen. Deßhalb geschah es, daß seine Verzückungen viel seltener waren, wenn er öffentlich vor dem Volke die heilige Messe las, als wenn es ohne Zeugen geschah.

Obgleich der Diener Gottes stets äußerst ruhig, ernst und gelassen war, bemerkte man doch, daß er, wenn er das Meßgewand abgelegt hatte, nicht nur schnell in seine Zelle ging, sondern eiligst, zum Erstaunen aller, welche die Geheimnisse seines liebenden Herzens nicht begriffen. — Die Demuth des Heiligen verschwieg freilich, was in seinem Herzen vorging, während es in Wonne schwebte, Jesum Christum fühlbar zu besitzen; aber seine Seufzer, die lauten Ausbrüche seiner Freude und Liebe verriethen manches von seinem inneren Leben, sowie die heftigen Angriffe des Satans, der sich in jener Zeit am meisten bemühte, ihn in seiner Andacht und Versammlung zu stören, uns die Menge und Größe der Gnaden vermuthen lassen, die er in solchen Augenblicken der Danksagung von Gott empfing.

Seine Andacht zu dem allerheiligsten Sakramente des Altars war so groß, daß es seine Seele ganz an sich zog. Denn wenn er von Sehnsucht erfüllt war, vor dem Geliebten seines Herzens zu beten, so durcheilte er schnell die engen Thüren und Gänge, bis er vor Jesus Christus war. Jetzt war sein Herz, weil es in dem Geliebten ruhete, befriediget. Der Heilige verlor das Bewußtsein aller Dinge um sich herum, und betete, wie wenn nur Jesus Christus und er auf der Welt gewesen wären. Darum wählte er seine Wohnung am liebsten in der Nähe des hochwürdigsten Gutes, und hatte in seiner Zelle eine kleine Oeffnung anbringen lassen, durch welche er den Hochaltar sehen konnte.

Seine überaus rührende Andacht bei der heiligen Messe belohnte Gott durch ein großes Wunder. — Zu Pedrosa, wo der Heilige im Kloster sich einige Zeit aufhielt, ward das Osterfest stets mit besonderer Feierlichkeit begangen. Daher bat der Vorsteher dieses Ortes, der Diener Gottes möge zum Troste des Volkes, welches zu diesem Feste von allen Seiten herbeikam, das heilige Hochamt feiern. — Der Heilige versprach es. Die Nachricht, daß Petrus das Hochamt halten werde, hatte eine solche Menge Menschen nach Pedrosa gelockt, daß kaum der dritte Theil derselben in der Kirche Raum gefunden hätte. Man sah sich daher gezwungen, einen großen Altar im Freien zu errichten. Der Diener Gottes begann die hl. Messe, und obgleich es stets geschah, daß Alle, die dem heiligen Opfer, das er darbrachte, beiwohnten, erbaut und gerührt wurden, so war dies doch nie in einem so außerordentlichen Grade der Fall, wie dießmal, denn Alle fühlten sich beim Anblicke des heiligen Priesters von Andacht und Rührung zu Thränen bewegt. Der Satan aber hatte, wie es gewöhn-

lich bei den meisten Kirchenfesten geschieht, an welchen man Vormittags sehr wenig für die Seele, Nachmittags aber in der Regel allzuviel für den Leib sorgt, auch in Pedrosa eine sehr reichliche Ernte gehabt, er sah aber, daß er dießmal in seinen Erwartungen sich täuschen werde, und versuchte, das Volk in seiner Andacht und Rührung zu stören. Kaum war das Credo gesungen, so erhob sich ein mächtiger Wind, obgleich früher die Luft ganz ruhig gewesen war, und der Sturm, der jetzt zu toben begann, drohte den Altar umzustürzen. Das Volk war sehr bestürzt, aber nur wenige waren so furchtsam, daß sie enteilten, und die heilige Messe nicht bis zum Ende anhörten. Pater Petrus blieb mitten im Sturme und der Verwirrung, die ihn umgab, vollkommen ruhig; er sang würdevoll die Präfation und kam bis zum Memento, bei welchem er fromme Seufzer zu Gott emporsandte. —

Da erhob sich ein zweiter Sturm, der Donner rollte von allen Seiten und Blitze fuhren zischend nach allen Himmelsgegenden, während aus dem schwarzen Gewölke der Regen stromweise sich ergoß. Der Heilige beruhigte das Volk und hielt den Pfarrherrn ab, welcher das Gewitter beschwören wollte; und in der That war es nicht nothwendig, denn während der Regenguß die ganze Umgebung überströmte, fiel nicht ein einziger Tropfen auf den Altar oder Platz, auf welchem die andächtige Versammlung kniete, der Sturmwind löschte nicht eine einzige Kerze aus, und es war in dem Kreise, der ihn umgab, so ruhig, wie in einer Kirche. Kaum war die heilige Messe beendiget, so erscholl allgemeiner Jubelruf. Alles pries Gott, der durch ein neues Wunder die Heiligkeit seines Dieners verherrlichte; er aber ermahnte sie, Gott zu danken, daß er sie zum Lohne ihrer Andacht so augenscheinlich begnadigt hatte.

Der Boden trocknete früher vom Regen, als die Augen der Andächtigen von den Dankesthränen der Rührung. Das Volk umringte den Heiligen, und Jeder schätzte es sich für ein besonderes Glück, wenn es ihm vergönnt war, den Saum seines Kleides zu berühren oder gar ihn zu küssen. An diesem Tage vergaßen Alle auf Musik und Spiel, und lange noch verließen sie den Ort der Gnade und des Wunders nicht, dessen Augenzeugen sie gewesen.

Sechs volle Jahre verkündigte Petrus allein dem Volke die Lehre des Heiles mit jener Liebesglut, die sein ganzes Wesen durchdrang, und die Herzen seiner Zuhörer, auch die verhärtesten entzündete. Unzählige, oft wunderbare Bekehrungen, waren die Folge davon. Schon sein Anblick, eine edle, bleiche Gestalt, mit Augen in Unschuld und Liebe leuchtend, und Zügen voll Würde und Milde, war eine Predigt. Der Heilige, welcher sich nur in der Einsamkeit wohl fühlte, mußte zu seinem Leidwesen die Leitung des Klosters zum heiligen Onuphrius zu Lapa übernehmen. — Immer höher hob ihn die Gnade, je mehr er sich als Fremdling auf der Erde fühlte und das Herz ihm, aus Sehnsucht nach der unverhüllten Anschauung seines Herrn und Gottes, brechen wollte. Wer den Diener Gottes am Altare gesehen, vergaß nie das verklärte Antlitz, nie die Thränen, die er in Schmerz, in Wonne und Liebeslust vergoß, nie das Aufwärtsschweben seiner Gestalt, die wie von unsichtbaren Händen über der Erde erhöht, das heilige Opfer feierte. Oftmals leuchtete sein Antlitz bei der heiligen Messe in Flammen und hingerissen von der Inbrunst seiner Liebe erhob er sich schwebend meist in der Höhe einiger Ellen von dem Boden. Beim Chorgebete war er gewöhnlich so in Gott versunken, daß sein Körper fünfzehn Ellen hoch bis zu dem Gewölbe emporgehoben wurde. Dies Emporschweben geschah zumal, wenn der Heilige die Geheimnisse der Menschwerdung und der hochheiligen Eucharistie betrachtete. Gar oft drängte sich dann aus seinem Innern ein mächtiger Schrei, während er zum Himmel flog und Stunden lang schwebend in der Verzückung zubrachte. Eine Zeitlang bewohnte der Heilige eine kleine Einsiedelei in dem Garten des Grafen Oropesa. Die Bedienten wußten im Voraus, sie würden ihn, wenn er nicht zum Essen käme, die Arme ausgebreitet, die Augen zum Himmel gerichtet und in der Luft schwebend in seiner Zelle finden. Solche Verzückungen ergriffen ihn meistens bei der Feier des heiligsten Opfers, oft auch bei Reden über göttliche Dinge, oft im Gebete. Nicht selten eilte er in die Wälder hinaus, um ohne Störung seines Gottes zu genießen. Dann, wenn er die Gluth der Liebe und des himmlischen Entzückens in sich nicht mehr zurückhalten konnte, ergoß er seine Wonnen, von denen sein Herz

voll war, in Lieder voll Anmuth und sein Gesang erscholl so lieblich, daß er nicht von Menschen-, sondern von Engelslippen zu tönen schien.

Zum General der Ordensprovinz St. Gabriel ernannt, ging er daran, dem Orden des heiligen Franziskus durch eine strenge Reform neues Leben und größere Kraft zu geben. Schon seit Jahren war dies sein Gedanke, den auch ein anderer Franziskaner, Namens P. Martin, hegte, der bereits mit einigen gleichgesinnten Brüdern in größter Armuth und Buße in einer Einsiedelei auf der Spitze eines steilen, unfruchtbaren Gebirges, Abeida genannt, lebte. Zu diesem begab sich unser Heiliger, berieth sich mit ihm und schlug Zusätze zur Reform vor, die willig angenommen wurden.

Nicht ohne großen Kampf und Verfolgung begann Petrus sein großes Werk. Doch mit Hilfe Gottes gelang es ihm, viele neue Klöster nach der strengen Regel zu gründen. Auf einer Visitationsreise kam er auch nach Avila und lernte dort die heilige Theresia kennen. — Diese Heilige suchte ebenfalls die Jungfrauen-Klöster vom Berge Karmel zu reformiren und ihnen den wahren Bußgeist einzuhauchen. — Sie war eben tiefgebeugt durch unrichtige Leitung ihres Seelenführers. Der Heilige enthüllte ihr den Zustand ihrer Seele, tröstete sie und gab ihr die weisesten Rathschläge. Während seines Aufenthaltes zu Avila besuchte er mehrere Frauenklöster und entzündete den Eifer der Nonnen so sehr, daß Alle zu wissen verlangten, wie sie sich im innerlichen Gebete üben sollten. Er unterrichtete sie mit seiner gewohnten Klarheit und hinterließ ihnen zur Erinnerung das kleine Büchlein „über die Betrachtung,“ welches er verfaßt hatte und das mehr die Frucht des Gebetes und des Lichtes von Oben war. — Eines Tages ersuchte ihn die Aebtissin eines ausgezeichneten Benediktinerinnenklosters, er möchte eine gefährlich kranke Nonne besuchen. Er that es bereitwillig; als er sich aber entfernen wollte, baten ihn die Nonnen, er möchte im Kapitelsaale die heilige Messe lesen. Alle erwarteten von dem heiligen Opfer, das ein Heiliger darbrachte, sehr viel geistlichen Trost. Sie hatten sich auch nicht getäuscht, denn es gefiel Gott, seinen Diener in ungewohnter Weise zu begnadigen. Kaum hatte er die heilige Messe begonnen, so fühlte er sein Herz mehr als gewöhnlich glühen, was seine brünstigen Seufzer, die er vergebens zu unterdrücken suchte, deutlich verriethen, wodurch auch die Nonnen zur Reue bewegt wurden. Mehr aber noch war dies der Fall, als er kurz vor der heiligen Kommunion einige Fuß über die Erde erhoben, verklärt wie ein Seraph schwebte, endlich aber die heilige Messe wieder mit Andacht fortzusetzen und zu beendigen im Stande war.

Obwohl Petrus so hoch begnadiget war und wegen seines wunderbar heiligen Lebens allgemein bewundert und angestaunt, selbst von Königen und Hohen des Reiches in Angelegenheit ihrer Seele zu Rathe gezogen wurde, blieb er dennoch immer demüthig und hielt sich für Nichts in den Augen Gottes. Die Demuth ist ja eine Tugend, welche immer der innigen Liebe zur hochheiligen Eucharistie entspringt; und es ist ein Kennzeichen wahrer Heiligkeit, daß je größer die Gnaden sind, welche Gott den Heiligen verleiht, desto größer auch die Demuth ihres Herzens sein muß. Oft hörte man den Heiligen laut ausrufen: „Ich bin ein unnützer Knecht, durchaus unbrauchbar im Hause des Herrn. Was hast du, das du von Gott nicht empfangen hättest? Wie soll ich Gottes unendliche Gnaden vergelten? Ich opfere dir auf, o mein Gott, all das Wenige, was ich habe und was ich opfern kann.“ Als der Ruf von seiner Heiligkeit sich überall verbreitete und man ihm deßhalb mit der tiefsten Verehrung begegnete, bemerkte er: „Seht, das thun die Reichen blos aus Höflichkeit und die Armen aus Unwissenheit.“ Um den Ehrenbezeigungen, die ihm höchst lästig waren, zu entgehen, trachtete er, immer erst zur Nachtzeit in den Städten anzukommen und übernachtete am liebsten in einer einsamen Bauernhütte. Er kümmerte sich um die Vornehmen, welche ihm entgegenzogen, gar nicht, erwiderte keines ihrer Worte, sondern sah sich nach den kleinen Kindern um, setzte sich zu ihnen, redete mit ihnen wie ein Kind, richtete alberne Fragen an sie, lachte und spielte mit ihnen, bis sich das Volk zerstreute, glaubend, daß er sehr schwachen Verstandes sei. Oft sah man ihn mit einem großen Wasserkruge zum Brunnen gehen und so lange warten, bis alle Uebrigen ihre Gefäße angefüllt hatten, denn er hielt sich für den Unwürdigsten und Letzten. —

Einmal wanderte er im Winter dem Flecken Barraco zu und sein Haupt, das er nach seiner Gewohnheit stets unbedeckt trug, war ganz mit Schnee bedeckt, als er Abends mit einem seiner Gefährten in einer Herberge ankam. Die Wirthin glaubte, daß von einem solchen Bettelvolke wenig Nutzen zu ziehen sei und wies ihnen die Thüre. Gleich dem heiligen Vater Franziskus sagte er sanft zu ihr: „Schwester! für Leute, wie wir sind, werden keine Betten hergerichtet, denn wir benützen keine; aber das gestatte uns freundlich um der Liebe Gottes willen, daß wir hier am Feuer unsere Kleider trocknen, und sollte dir dies unangenehm sein, so erlaube uns, in deinem Stalle zu übernachten." —

Seiner Liebe und Andacht zum hochheiligen Sakramente entfloß auch seine Liebe zur Armuth und zu den Armen. — Jesus wohnt ja oft in den armseligsten Kirchen und Tabernakeln und gibt sich den Aermsten zur Speise. Des Heiligen Zelle war überall, wo er sich aufhielt, die schlechteste und kleinste, ein Stein diente ihm als Sitz und als Bett, die Einrichtung bestand aus einem Kreuz von ganz gewöhnlichem Holze, aus einem Heiligenbilde, aus einem Holzblocke als Kopfpolster und aus einem alten Brevier. Seinen Brüdern pflegte er zu sagen: „Meine Kinder! traget heilige Sorge, daß ihr nie etwas besitzet, ja sogar, daß ihr nie etwas verlanget, denn das Verlangen nach zeitlichen Dingen gefährdet das Verlangen nach göttlichen. Alle unsere Liebe soll auf Gott gerichtet sein und nicht der geringste Theil derselben gehört den leblosen Geschöpfen. Wer sich mit den wenigsten und geringsten Dingen begnügt, ist Gott dem Allmächtigen am ähnlichsten, der nichts braucht und doch Alles in sich selbst besitzt. Bemühet euch, stets Noth zu haben, denn euere Armuth muß sehr streng sein. Am Nothwendigsten Mangel leiden, das heißt erst wahrhaft arm sein, und die Noth mit Freuden und Fröhlichkeit leiden, heißt die Armuth vollkommen lieben." —

Trotz der außerordentlichen Armuth, die der Heilige selbst befolgte und seinen Brüdern zum unverbrüchlichen Gesetze machte, theilte er doch von den Gaben, die er von Wohlthätern empfing, freigebig Almosen unter die Armen aus. Er befahl seinen Brüdern, nicht nur allen Bettlern, welche zu der Klosterpforte kamen, Nahrungsmittel zu reichen, sondern sie auch vom Ungeziefer zu reinigen und ihre zerrissenen Kleider zu flicken. Er übertraf bei dieser demüthigen Beschäftigung alle seine Brüder an Eifer und machte von seiner Gewalt als Oberer Gebrauch, nur die eckelhaftesten Personen für sich auszuwählen. Er bereitete mit eigenen Händen die Speisen für die Armen, trug sie freudig zur Pforte und lud die Bettler mit dem freundlichen Zuruf ein: „Kommet, meine lieben Kinder, und esset, was euch der liebe Gott bescheert hat." Dann setzte er sich mitten unter sie, unterrichtete sie, flickte ihre Kleider, reinigte sie und ließ keinen ungetröstet fortgehen. — Der Heilige war überhaupt äußerst zartfühlend und theilnehmend bei dem Anblicke der Leiden seines Nächsten und es war eine seiner angenehmsten Beschäftigungen, Arzneimittel und Erfrischungen zu den Kranken zu tragen, selbst wenn sich diese in weiter Entfernung befanden. —

Trotz der überaus strengen Buße, die der Heilige übte, des vielen Fastens, des blutigen Geißelns, des langen Nachtwachens, der beständigen Anstrengungen im Beichtstuhl und auf der Kanzel, der vielen und weiten Reisen, die er baarfuß und baarhaupt machte, erreichte er doch ein Alter von 64 Jahren. Er war bis auf Haut und Knochen ausgedörrt und man staunte, wie er bei seiner Schwäche leben konnte. — Als er in seinen letzten Lebenstagen die Häuser seiner Reform besuchte, erkrankte er im Kloster Viciosa. Der Graf von Oropesa, der ihn auf's Höchste ehrte, nahm ihn sogleich in sein Haus auf und ließ ihm jede Pflege angedeihen. Allein das Fieber wuchs von Tag zu Tag trotz aller Mittel der Aerzte. Da erkannte der Heilige die Nähe seines Todes und ließ sich nach Arenas bringen, um in der Mitte seiner Brüder zu sterben. Drei Tage blieb er in seiner Zelle ohne einen anderen Trost als den des Gebetes. Da das Kloster ihm wegen Armuth die nöthige Pflege nicht gewähren konnte, ließ der Quardian den Heiligen in das Spital bringen, wo man ihn besser pflegen konnte. — Hier ließ er Alles mit sich geschehen, nur um desto mehr leiden zu können, ja er kasteite sich noch in den letzten Tagen dadurch, daß er sich einen Trunk Wassers versagte, selbst wenn ihn der heftigste Durst quälte. Gerade bei einer solchen Gelegenheit besuchte ihn ein Bürger der Stadt, um ihn um seinen Segen zu bitten. Der Heilige sagte mit größter

Anstrengung einige Worte, weil seine Zunge ganz ausgetrocknet war. Der gute Mann bemerkte es und brachte eilig einen Krug voll Wasser, damit sich der Heilige labe. Dieser dankte ihm herzlich für den Dienst, aber als er den Krug zum Munde führen wollte, fiel sein Blick auf ein Kruzifix, das neben ihm an der Wand hing. Er erinnerte sich plötzlich an den peinigenden Durst, den der Heiland am Kreuze gelitten, erhob den Krug, wie wenn er das Wasser dem Erlöser der Welt aufopfern wollte, gab ihn dann dem Manne mit den Worten zurück: „Gott wird Euere Liebe nicht unbelohnt lassen" und blieb noch lange in der Betrachtung der heiligen Seitenwunde Jesu versenkt, um sich an dem Wasser zu erfrischen, das aus ihr geflossen ist.

Einige Tage vor seinem Tode befand er sich so unwohl, daß er die heilige Wegzehrung verlangte. Der Arzt fühlte ihm den Puls und meinte, es wäre noch am anderen Tage Zeit dazu. „Gut," entgegnete der Heilige, „Gottes Wille geschehe in Allem, ich will Euch um seinetwillen gehorchen." Am Morgen des anderen Tages äußerte sich der Heilige, daß ihn die Sehnsucht verzehre, seinen Herrn und Gott zu empfangen. Vor seinem Bette errichtete man alsbald einen Altar und der Heilige bereitete sich mit solcher Inbrunst auf den Empfang des Engelbrodes vor, daß man sagen konnte, ein Engel wäre einer größeren nicht fähig, wenn ihm diese unaussprechliche Gnade zu Theil werden könnte, deren wir überglückliche Menschen gewürdiget sind.

Als es in der Stadt bekannt wurde, daß die heilige Wegzehrung zu dem Heiligen getragen würde, liefen die Menschen von allen Seiten herbei, um durch ihre Anwesenheit bei der Prozession dem Heiligen einen Beweis ihrer Achtung und Verehrung zu geben. Sobald das Glöcklein die Ankunft des Herrn verkündete, öffnete der Heilige die Augen, die er während des innerlichen Gebetes geschlossen gehalten und unaufhörlich flossen Thränen von seinen Augen. Obgleich er selbst sich aus Schwäche vorher nicht im mindesten bewegen konnte und es sehr schwer war, ihn von einer Seite auf die andere zu wenden, erhob er sich jetzt auf einmal mit übernatürlicher Kraft und warf sich auf dem Bette auf die Kniee. Er betete seinen Schöpfer in tiefster Demuth an, rief mit herzergreifendem Ausdrucke: „Herr, ich bin nicht würdig!" und schlug an seine Brust, daß die Umstehenden erschracken. Nachdem er die heilige Wegzehrung empfangen, legte er sich mit geschlossenen Augen nieder, und wer das beneidenswerthe Glück hatte, Zeuge dieses Schauspiels für Engel zu sein, gestand, daß er nie einen rührendern Anblick genossen, als jenen, den das freudestrahlende Antlitz des Heiligen in dieser Stunde darbot.

Kaum war er allein, so ließ er seiner Liebesgluth, seiner Andachtsinbrunst, die er nur mit Gewalt zurückzuhalten und zu meistern vermochte, frei die Zügel schießen und schwebte bald in einer Entzückung, die für ihn ein Vorgeschmack des Himmels war, und in welcher Gott ihm genau den Zeitpunkt offenbarte, in welchem er die eigentlichen Freuden des Himmels genießen sollte. Der Arzt verkündete ihm bald darauf, auf sein Verlangen, daß seine Lebensdauer nur noch sehr kurze Zeit währen werde. Er antwortete darauf lächelnd mit des Königs Davids Worten: „Ich bin erfreut von den Dingen, die ich höre; wir werden eingehen in das Haus des Herrn."

Die Schmerzen nahmen zu, aber selbst im heftigsten Todeskampfe bewahrte er den Frieden seiner Seele, der sein Antlitz wie mit einem Strahlenglanze umgab, der Vorbote der himmlischen Glorie, die für ihn vorbereitet war. — Nachdem er die letzte Oelung empfangen und mit den Brüdern die Allerheiligen-Litanei gebetet hatte, rief er plötzlich aus: „Meine Brüder! sehet ihr nicht, daß die allerheiligste Dreifaltigkeit, die gebenedeite Jungfrau Maria und der heilige Evangelist Johannes hier im Zimmer sind." Hierauf erhob er sich, wie wenn er vollkommen gesund wäre, verrichtete mit lauter Stimme einige Gebete und gab dann, ohne die Bitterkeit des Todes zu kosten, ohne allen Kampf seine gebenedeite Seele in die Hände Gottes, am 18. Oktober 1562; es schlug gerade 4 Uhr auf dem nahen Thurme, die Stunde, welche der Heilige vorhergesagt hatte.*)

*) Das Leben des heiligen Petrus von Alkantara von Ig. Stelzig.

Glorreicher Sieg
des allerheiligsten Altarssakramentes
über den Satan.

Der Verfasser des Buches, dem die nachfolgende Erzählung entnommen ist, der ebenso fromme als gelehrte Priester Johann Bouléſe, hatte vom Papste Pius V. den Auftrag erhalten, sein Werk dem Druck zu übergeben und unter die Christenheit zu verbreiten, damit die ganze Welt den wunderbaren Sieg kennen lerne, welchen Jesus Christus im Altarssakramente zu Laon im Jahre 1566 über den bösen Geist in Gegenwart von mehr als 150,000 Menschen und zur Beschämung der Ketzer errungen hat.

Zur Zeit, da diese wunderbare Begebenheit vorfiel, hatte sich ein furchtbarer Kampf zwischen den Katholiken und den Anhängern der lutherischen und calvinistischen Lehre in Frankreich entsponnen. Die Irrgläubigen unter dem Namen Hugenotten raubten und plünderten in den Provinzen, hingen Priester und Mönche auf, entweihten die Altäre, zerstörten die Kirchen und traten die Reliquien der Heiligen mit Füßen. An ihrer Spitze stand der Herzog von Condé. Die Katholiken, ihrerseits durch so viele Mordthaten und Verwüstungen auf's Aeußerste getrieben, nahmen zum Wiedervergeltungsrecht ihre Zuflucht. An ihrer Spitze stand der Herzog von Guise. Da sich die Ketzerei immer weiter verbreitete, thaten zwar die Bischöfe und Priester Alles, um die Gläubigen vor Ansteckung zu bewahren; sie ordneten öffentliche Gebete und Prozessionen an und hielten Versammlungen, aber es bedurfte eines Wunders, theils um die Gläubigen zu stärken, theils um dem verheerenden Strome des Irrthums Einhalt zu thun und den Verirrten die Augen zu öffnen; und dieses Wunder geschah und bestand in der vollkommenen Heilung einer armen Frau, welche zu Vervins von einem bösen Geiste besessen und vor den Augen einer zahllosen Menge von Zuschauern durch das allerheiligste Sakrament in der Stadt Laon, wo die Ketzerei bereits festen Fuß gefaßt hatte, befreit wurde.

Die arme Frau hieß Nikola Pierret und war die Gattin eines Schneiders zu Vervins. Sie wurde in einem Kloster fromm erzogen, hatte aber wenige Geistesgaben. Mit 16 Jahren verehelichte sie sich. Im Jahre 1565 am Tage nach Allerseelen befand sie sich im Gottesacker und kniete auf dem Grabe ihres Großvaters, der zwei Jahre vorher plötzlich gestorben war. Während sie betete, bemerkte sie einen in weiße Leinwand gehüllten, todesbleichen Mann vor sich, der zu ihr sagte: „Ich bin dein Großvater." Ob dieses Anblickes schrack Nikola zusammen, floh und verbarg sich in einem Winkel ihres Hauses. Ihr Gatte, der sie erblaßt und bestürzt sah, holte eilig die Mutter; diese bringt ihre Tochter, ohne in besondere Angst zu gerathen, zu Bette, bereitet ihr einen beruhigenden Trank und tröstet sie. Allein die schreckliche Erscheinung folgt Nikola überallhin. Der Geist ist immer bei ihr; er würgt sie und verschwindet nur, um gleich wieder zu kommen und sie auf's Neue zu quälen.

Da der Zustand der unglücklichen Frau sich nicht besserte, ging sie zur heiligen Beicht. Kaum hatte sie ihre Andacht vollbracht, so erschien ihr der Geist wieder, aber nun mit keinem Leichentuche bedeckt, sondern in wahrer Gestalt. Nikola erkannte ihn. „Sei ohne Furcht," sprach er zu ihr, „ich bin dein Großvater," und verschwand. — Ein furchtbarer Schauder befiel das arme Weib, sie fiel in eine todesähnliche Ohnmacht, so daß man ihr die letzte Oelung gab. Während dieser Ohnmacht gibt ihr der Geist zu verstehen, daß er im Fegfeuer sei und daß er so viele Qualen deßhalb ausstehen müsse, weil er mehrere Wallfahrten versprochen und nicht ausgeführt habe. — Hierauf bat er Nikola, sie solle ihrer Mutter dringend empfehlen, daß sie Messen nach seiner Meinung lesen lasse und seine anderen Kinder sollen die Wallfahrten anstatt seiner vollziehen. —

Als Nikola aus ihrer Ohnmacht erwacht war, erzählte sie, was ihr begegnet, allein ihre Angehörigen gaben auf ihre Aussagen nicht viel. Doch, um sie zu beruhigen, wurden die näheren Wallfahrten ausgeführt und ein feierlicher Seelengottesdienst gehalten, dem alle Verwandten des Verstorbenen beiwohnten. Nikola aber wurde, als sie sich anschickte, ebenfalls zur Kirche zu gehen, von unsichtbarer Hand zu Boden geworfen und unter die Bettlade gezogen. So fanden sie ihre Angehörigen nach ihrer Rückkehr. Der Geist ließ es aber dabei nicht bewenden; er quälte sie furchtbar, so daß sie des Todes geworden wäre, hätte nicht eine höhere Gewalt demselben

Schranken gesetzt. — Sie weinte bitterlich über ihren traurigen Zustand und ihre Familie war trostlos. Die Mutter drang nun in sie, den Geist zu fragen, was er begehre. Da gestand Nikola, was sie bisher verschwiegen, daß der Geist verlange, man solle eine Wallfahrt nach St. Jakob in Spanien machen; würde dies nicht geschehen, so würde ihr der Geist die Arme hinter das Haupt und die Beine hinter den Rücken so lange zusammenkrümmen, ja er wird sie blind, taub und stumm machen, bis diese Wallfahrt ausgeführt sei.

Diese Enthüllungen versetzten die Familie in die äußerste Bestürzung. Die Eltern der Nikola beriethen sich nun mit einem Geistlichen, der aber gleich ihnen die Sache für einen natürlichen, obwohl traurigen Zustand einer jungen Frau erklärte. Man kam überein, daß drei Verwandte der Nikola vor ihr in Reisekleidern erscheinen und sich stellen sollten, als machten sie nun die weite Wallfahrt, um sie auf solche Weise zu beruhigen. — Allein kaum waren die vermeintlichen Wallfahrer eine Stunde weit fort, so rief Nikola: „Mein Großvater droht, mir Arme und Beine zu verdrehen. Vater! Mutter! habt ihr denn kein Erbarmen mit mir?“ „Was willst du doch?“ gaben die Eltern zur Antwort. „Warum laßt ihr die Wallfahrt nicht machen?“ entgegnete Nikola. „Sahst du denn nicht, daß sie sich zur Abreise angeschickt haben? Wenn sie noch da sind, was können wir dafür?“ erwiderten die Eltern. Da schrie Nikola laut auf und sprach: „Sie sind gar nicht abgereist; Aloys ist im Hause seines Vaters im Ecke des Kamins, wo er näht, und mein Onkel Augustin ist bei seinen Tüchern.“ Alle erstaunten, daß Nikola, ohne von der Stelle zu kommen, wußte, was anderwärts vorging, und daß somit wirklich jener Geist ihr erschienen sei und dies geoffenbart habe.

Die Eltern suchten nun in ihrer Angst Hilfe bei der Geistlichkeit. — Ein Pfarrer von Vervins, Namens Lautrichet, ließ sich herbei, mit mehreren Priestern den Geist, der Nikola so quälte, zu beschwören, und es stellte sich bei dieser Beschwörung heraus, daß der Geist, welcher aus Nikola spreche, weder die Seele des Großvaters, noch ein guter Engel oder ein Geist des Lichtes, sondern vielmehr ein böser Geist, der Geist der Finsterniß sei.

Dies stellte sich mit Gewißheit auch heraus, als der fromme, gelehrte Predigerbruder Peter de la Motta, ein Mann von heiligem Leben, die zweite Beschwörung mit Erlaubniß des Großvikars des Bischofs von Laon vornahm. Der sogenannte Geist des Großvaters wurde auf der Lüge ertappt, da die guten Engel die Leiber nicht in Besitz nehmen, die Seelen der Verstorbenen aber vor der Auferstehung in dieselben nicht zurückkehren. Nicht lange darnach sah Nikola, in einer Ohnmacht liegend, nicht mehr die Seele ihres Großvaters, sondern einen furchtbaren, schwarzen Mann, und sie erkannte nun, daß der Teufel von ihr Besitz genommen habe. Von nun an willigte sie in nichts mehr, was der Geist von ihr begehrte und mit dem Muthe einer Martyrin kämpfte sie nun in der ganzen Zeit ihrer Besessenheit gegen alle seine Anfälle.

Am ersten Adventsonntag, den 2. Dezember 1565, ward Nikola gegen 10 Uhr Morgens plötzlich von einem heftigen Wuthanfall übermannt. Ihr Gatte, zu schwach, sie zu bändigen, rief zwei Männer zu Hilfe, die gerade vorübergingen, und diese hielten sie fest, so daß sie nicht entweichen konnte. Woher aber dieser Wuthausbruch? Daher, weil der Ortspfarrer in eben dem Augenblick die arme Nikola dem Gebete der Gläubigen empfahl und selbst für sie betete. — Am nämlichen Tage verlangte Nikola gegen 8 Uhr Abends zu trinken. — Ihr Gatte gießt Wein in ein Glas und mischt ohne ihr Wissen auf den Rath ihrer Großmutter einige Tropfen Weihwasser darein. Die Kranke versucht zu trinken, wird aber augenblicklich von schrecklichen Konvulsionen ergriffen, all ihre Nerven ziehen sich zusammen, ihre Hände krümmen, ihr Gesicht verzerrt sich, sie verliert ganz die Gestalt eines Menschen — das Glas Wein bleibt an ihre Lippen geheftet. Der böse Geist entflieht auf einige Zeit und läßt Nikola in einer tiefen Ohnmacht zurück.

Nachdem sie wieder zu sich gekommen, hatte sie allen Schlaf und allen Appetit verloren, ja sie hatte sogar Eckel vor jeder Nahrung. Der fromme Mönch de Motta, welcher einsah, daß solche Zustände die Kranke bald aufreiben würden, wenn sie den Genuß von Speise und Trank zurückweise, gebot ihr, zu essen. „O ich möchte wohl,“ entgegnete sie, „aber ich kann nichts genießen.“ „Du sollst doch essen,“ gebot de Motta,

„oder ich verlasse dich.“ Die arme Frau versprach, sich alle Gewalt anzuthun. Nun wurde ihr das Essen aus einem anderen Hause zweimal des Tages gebracht und Nikola aß.

Am 3. Dezember begannen die Beschwörungen öffentlich in der Kirche, welchen eine Menge Katholiken und selbst Kalvinisten beiwohnten. Nikola wurde, weil der böse Geist Widerstand leistete, von 6 starken Männern dahingebracht. De Motta wandte vorläufig nur jene Beschwörungsgebete an, welche der Priester bei der Taufe betet, sogleich aber erkannte dies der böse Geist und rief aus: „Willst du mich denn taufen?“ Aber die Beschwörungen peinigten ihn schrecklich. Nikola wand sich wie eine Schlange; sie richtete sich auf den Füßen auf und stürzte die Männer, welche sie hielten, zu Boden. Man hörte ihre Gebeine krachen, wie wenn man einen Stock in mehrere Stücke zerbreche. Gefragt, warum er Messen, Wallfahrten und Almosen begehre, und der Nikola befohlen, dem Mönche zu gehorchen und sogar zu fasten, gab er zur Antwort: „Ich wollte nicht, daß man mich erkenne, mein Geschäft ist Verstellung, List und Trug!“

Einige Zeit darnach, als der Mönch in der Hauptkirche nach dem feierlichen Hochamte die eigentlichen kirchlichen Beschwörungen anwandte, heulte der Satan wie ein wildes Thier, und als Nikola die heilige Hostie, welche einer der Priester in einem Korporale auf der Brust trug, gezeigt wurde, da sah man plötzlich die Kehle, das Gesicht, die Augen aufschwellen und alle ihre Züge sich gräulich verzerren. Dabei brach Satan in ein furchtbares Gebrüll aus, das man sogar bis auf den Marktplatz hörte. Beschworen, zu sagen, wie er heiße? gab der Geist endlich die Antwort: „Ich bin Beelzebub; bin allein für jetzt, von mir ist Nikola besessen.“ Der Mönch ließ nach Anleitung des kirchlichen Beschwörungsbuches diesen Namen alsogleich auf mehrere Zettel schreiben und verbrannte sie in der Flamme einer geweihten Kerze. Während dessen schrie die Besessene wie ein Mensch, den man zwingt, seine Füße in's Feuer zu halten. — Der böse Geist entwich dann, weil er die Pein nicht mehr aushalten konnte; Nikola aber, wieder zu sich gekommen, weinte, da sie ihre unglückliche Lage erkannte und rief aus: „Jesus und Maria, o mein Schöpfer und Vater, komm mir zu Hilfe!“ In dieser guten Seelenstimmung verblieb sie oft acht Stunden, bis der böse Geist sie wieder in Besitz nahm. Da der Mönch bemerkte, daß das glorwürdigste Sakrament dem Satan am meisten Pein verursache, so beschloß er, Nikola oft beichten zu lassen und ihr täglich die Kommunion zu reichen. Die Kranke bekannte selbst, daß sie durch diese himmlische Nahrung erleichtert und gestärkt werde. —

Bei einer anderen Beschwörung fragte de Motta den Satan, wohin er denn gehe, wenn er Nikola verlassen habe. „Ich gehe spazieren, ich gehe meinem Geschäfte nach,“ antwortete er. „Woher kommst du heute?“ „Ich komme vom Walde von Montreuil, von Tenailles &c. In diesen Wäldern gibt es viele Räuber.“ Er nannte sie bei Namen und berichtete ihre Unthaten. Bemerkte er Hugenotten (also Irrgläubige), so nannte er sie seine guten Freunde. Den Lasterhaften enthüllte er ihre geheimsten Sünden und nannte sie seine Kinder. Zur Mutter Nikola's aber sagte er: „Geh, du bist noch nicht am Ende deiner Leiden! In kurzer Zeit werde ich deine Tochter stumm, taub und blind machen.“

Eines Tages vom Priester Bourdet, dem de Motta seine Vollmacht übertragen hatte, befragt um die Ursache seines Eintritts in den Leib Nikola's, antwortete der böse Geist: „Es war am St. Annafeste vor vier Jahren, daß Nikola mit Erlaubniß ihrer Mutter ihre kleine Schwester spazieren führte. Die Kleine hatte einen Rosenkranz aus Agatstein in der Hand, den die Mutter vor Zeiten als Pfand erhalten hatte. Ein Weib nahm ihn dem Mädchen heimlich weg. Als Nikola mit dem Kinde nach Hause kam, verlangte die Mutter den Rosenkranz zurück, allein er war verschwunden. Die Schuld mußte Nikola tragen. „Der Teufel soll dich holen,“ rief die Mutter voll Zorn, „hättest du sie nicht fortgeführt, so wäre der Rosenkranz nicht verloren.“ „Von da an,“ sagte Satan, „habe ich sie ergriffen und öfter versucht, sie fortzunehmen, weil ja die Mutter sie mir gegeben hat. Seitdem habe ich sie dahingebracht, daß sie verschiedene Diebstähle beging (Nikola gestand dies auch zu); auch habe ich ihr allerlei böse Reden in den Mund gelegt, sie am Fasten gehindert, ich konnte aber noch nicht in ihren Leib eingehen, bis ihr Gatte mir das Recht über sie eingeräumt hat.“ Er wandte sich hierauf an

Nikola's Ehemann und sprach: „Erinnerst du dich nicht, daß du einmal im heftigen Zorn sie mir gegeben hast?“ Doch dieser konnte sich nicht erinnern, dies gethan zu haben. „Von dieser Stunde an,“ versicherte Beelzebub, „nahm ich sie in Besitz und peinigte sie.“

„Da du mir nun die Ursache deines Eintritts in diesen Körper erklärt hast, so sollst du bald deine Wohnung verlassen,“ erwiderte der beschwörende Priester, „denn ich werde die Besessene veranlassen, daß sie ihre Sünden beichtet, Gott um Verzeihung anfleht, ihren Vater und ihre Mutter und ihren Gatten um Vergebung bittet und ihnen die entwendeten Sachen zurückgibt, und dann wirst du weichen.“

„Das werde ich wohl zu verhindern wissen; denn bei meinem Austritt will ich sie stumm, taub und blind machen, dann magst du verfahren, wie dir beliebt.“

In der That wurde Nikola stumm, taub und blind, doch durch das Gebet der Gläubigen, durch eine allgemeine Kommunion derselben und durch Berührung der Augen, der Zunge und der Ohren mit einem ächten Kreuzpartikel erhielt Nikola das Gesicht, Gehör und die Sprache wieder; sie konnte beichten, Eltern und Gatten um Verzeihung bitten und den Leib des Herrn empfangen, der ihr nun durch mehrere Tage hindurch gereicht wurde, bis Satan wieder zurückkehrte und mehrere böse Geister mit sich nahm, weil, wie er selbst sagte, auch die Beschwörer stärkere Waffen gebrauchen. Nikola war wieder stumm, taub und blind. Jeden Augenblick sah man sie zittern und die Hände krampfhaft über die Augen legen, die sie plötzlich öffnete und wieder schloß.

De Motta wandte sich nun vertrauensvoll zu Gott, bat ihn inbrünstig um Erleuchtung und kam nun auf den Gedanken, das allerheiligste Sakrament zur Vertreibung Satans anzuwenden. Eines Tages am Morgen legte er in Gegenwart der Eltern der Kranken eine hochheilige Hostie auf die Lippen und siehe da, in diesem Augenblicke öffnete Nikola den Mund, empfing das Brod des Lebens und durch dasselbe den Gebrauch der Sprache, des Gesichtes und Gehöres wieder! Nikola faltet sogleich die Hände, sagt Gott Dank und betet laut. Zugleich wird ihr Antlitz nach dem Empfange des Allerheiligsten ganz verklärt, sie strahlt in einer mehr als natürlichen Schönheit und erfreut Jedermann durch ihr demüthiges und liebliches Aussehen. Doch kaum sind die Gestalten der hochheiligen Hostie verzehrt, so kehrt Satan schon voller Wuth zurück; sobald aber de Motta oder ein anderer Priester eine hochheilige Hostie ihren Augen nahe bringt, verschwindet er wieder, um nach einiger Zeit sein Opfer abermals in Besitz zu nehmen. —

Von nun an beginnt gleichsam ein beständiger Kampf zwischen Christus und Satan oder, wie der Geschichtschreiber, der hievon berichtet, sich ausdrückt, eine heftige Schlacht des Leibes Christi gegen Beelzebub. Die hochheilige Eucharistie wird von nun an als einzige, der Hölle wahrhaft furchtbare Waffe gebraucht. Die heilige Hostie wird neben die Besessene gelegt, damit sie ihr als Schutzwache gegen ihre grimmigen Feinde diene, sie wird bei Tag und Nacht bei ihr bleiben und selbst auf ihren Reisen sie begleiten, weil eben die hochheilige Hostie die einzige Nahrung, ihr tägliches Brod ist, und weil nur die Priester die einzigen Spender des hochheiligen Sakramentes sind, so werden auch die Priester immer bei ihr sein, auf ihren Reisen, zu Hause und im Gefängnisse. — Wenn der Satan mit seinen Genossen sein Opfer peinigt, wenn er sie stumm, taub und blind macht, wenn er ihr den Gebrauch ihrer Sinne nimmt, sie zu Boden stürzt, ihre Glieder verdreht; wenn die Unglückliche ein grauenhaftes, schreckliches Antlitz zeigt, wenn sie sich in fürchterlichen Krämpfen auf dem Boden windet wie eine Schlange und brüllt und heult wie ein wildes Thier im Anblicke der hochheiligen Hostie, die man ihr nahe bringt, dann legt der Priester ebendieselbe Hostie auf ihre Lippen und siehe, plötzlich öffnet sie ihren Mund, empfängt das Heiligste und Satan mit seinem Anhange flieht; Nikola aber hat den vollständigen Gebrauch ihrer Sinne, lobt und preist Gott und erhält ein so schönes Antlitz, daß Alle, die es sehen, sagen und ausrufen: „Hier ist der Finger Gottes!“

Am 8. Januar 1566 nahm der Bischof Johannes von Laon selbst die Beschwörung vor. Auf die Frage: „Wie ist dein Name?“ antwortete der böse Geist: „Beelzebub, oberster der Teufel nach Lucifer.“ „Wie groß ist die Zahl deiner Genossen?“ „Es sind mit mir 19, morgen werden unser 20 sein, und dies ist noch nicht Alles,

denn ich sehe wohl, daß ich alle meine Kräfte gegen dich aufbieten muß, ich werde noch weitere Hilfe zu mir nehmen." „Ich befehle dir im Namen und der Kraft Gottes, daß du sammt deinen Genossen unverzüglich dahin gehest." „Jawohl, wir werden auf deinen Befehl ganz und gar weichen, aber jetzt noch nicht und auch hier nicht. Mein Geschäft in dieser Stadt ist noch nicht abgethan."

Jetzt hält ihm der Bischof die heilige Hostie entgegen, bei deren Anblick er ein schreckliches Gebrüll ausstößt und Nikola taub, stumm und blind wird. Alsbald legt der Bischof das heiligste Sakrament auf den Mund Nikola's und diese empfängt mit innigster Andacht das Allerheiligste, ist aber bald darauf wieder im Besitze Satans. Als derselbe nun sah, daß er durch die Macht des glorwürdigsten Sakramentes jedesmal verjagt werde, legte er alle seine Gewalt auf das rechte Bein und den linken Arm Nikola's. Sie wurde also an einem Arme und einem Fuße gelähmt bis zum Tage, wo sie gänzlich befreit werden sollte. Nichts war im Stande, sie von dieser Schwäche zu heilen. Gott ließ dies zu, um den zahlreichen Anwohnern der letzten Beschwörung den unumstößlichen Beweis zu liefern von ihrer vollständigen Befreiung. So dauerte der Kampf zwischen dem allerheiligsten Sakramente und dem Satan fort vom 3. Januar bis 8. Februar 1566, wo endlich die hochheilige Eucharistie vor einer zahllosen Menge Menschen den vollständigsten Sieg über den Teufel errang.

Du wirst hier, christlicher Leser, fragen, warum denn dieser Streit zwischen Gott und Satan? Der Satan wird von der Gegenwart unsers Herrn und Heilands in der heiligen Hostie vertrieben und kurz darauf scheint es, als müßte Jesus dem Satan wieder weichen, der auf's Neue die Kranke wieder in Besitz nimmt. Wie kann das sein? Ist denn nicht Jesus Herr des Satans? Ich antworte dir: Erzählt uns nicht das Evangelium, daß sich Jesus in der Wüste vom Satan anfassen, berühren und auf die Zinne des Tempels tragen ließ? Der göttliche Heiland ließ dies zu, um uns zu zeigen, wie wir der Versuchung Widerstand leisten sollen und hat uns durch seine Versuchung die Kraft erworben, der teuflischen Versuchung zu widerstehen. Jesus läßt sich vom Teufel anfassen, aber nur, weil und so lange er es ihm erlaubt. In dem Augenblicke, wo Jesus sagt: „Weiche, Satan!" flieht er. So läßt der Herr den Leib der Nikola vom Teufel in Besitz nehmen und zwar auf längere Zeit; er läßt zu, daß er vom heiligsten Sakramente vertrieben, wiederkehrt und dies viele Tage hindurch; aber dies geschieht, um die arme Frau zu heiligen, um die Gläubigen in ihrem Glauben an das allerheiligste Sakrament zu stärken, um die Irr- und Ungläubigen, welche gerade damals die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente läugneten, dieses heiligste Sakrament verunehrten und schändeten, theils zu beschämen, theils zu bekehren. Daher zwingt Jesus im heiligsten Sakramente den Satan, öffentlich, nicht einmal, sondern oft und oft, nicht an einem Orte, sondern an mehreren Orten, nicht blos vor Hunderten, sondern vor Tausenden, ja hunderttausend Menschen, vor Gläubigen und Ungläubigen, im Angesichte Himmels und der Erde zum lauten Bekenntniß, daß er, der Gottmensch, kraft der Konsekrationsworte in der hochheiligen Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen sei. — Ferners ist nicht außer Acht zu lassen, daß die bösen Geister keine Gewalt über die Seele haben, welche im Stande der Gnade Gottes ist. So lange die Seele nicht selbst durch die Todsünde mit Satan Gemeinschaft macht, kann der böse Geist seine Wohnung nicht in ihr aufschlagen, und gerade die heilige Kommunion war es, welche Nikola im Stande der Gnade Gottes erhielt, daher der böse Geist sie immer an ihrem Empfange hindern wollte, aber es nicht vermochte. Auf Zulassung Gottes konnte also der böse Geist den Körper der Nikola besitzen und ihre Glieder lähmen, aber ihrer Seele, in der Jesus wohnte, nicht schaden. —

Am 8. Februar war endlich, wie schon gesagt, der Tag gekommen, wo die unglückliche Frau von ihrem Feinde sollte befreit werden. Nachdem man sie an mehrere Orte gebracht und dort immer vor einer Menge Gläubiger und Irrgläubiger den bösen Geist in ihr beschwor und durch das heiligste Sakrament verjagte, auch mehrere seiner Genossen vertrieben hatte, wurde sie, am Arm und Fuß noch immer gelähmt, zu Wagen, begleitet von dem Mönche de Motta, nach Laon geführt. Weil die Hugenotten behaupteten, alle diese Vorfälle mit Nikola seien

lauter Betrug, zu dessen Entdeckung andere zuverläßige Personen als bisher genommen werden müßten, so schritt das weltliche Gericht ein und es wurden ihr neun Wächter der verschiedenen Religionsparteien gegeben; außer ihnen verweilten der Civilrichter, ein Advokat, der Dekan, der Offizial und andere Geistliche, sowie der Amtmann des Bischofs und andere angesehene Personen die ganze Nacht bei ihr im Gasthause, wo sie beherbergt war. Zugleich waren die erfahrensten Aerzte, die geschicktesten Chirurgen anwesend. So wurde Nikola scharf beobachtet und bewacht. — Nachdem durch den Bischof, der sich durch Gebet und Fasten vorbereitet hatte, verschiedene Beschwörungen vorgenommen worden und Satan immer mehr in die Enge getrieben war, wurde vor einer Menge Menschen am 7. Februar nach dem Hochamte vom Bischof die Frage an den bösen Feind gestellt: „Sag' uns, warum bist du in den Körper dieser schlichten, rechtschaffenen, jungen katholischen Frau eingezogen?" „Auf Befehl Gottes," antwortete Satan, „wegen der Sünden des Volkes, um meinen Hugenotten zu zeigen, daß es Teufel gibt, welche die Menschen besitzen können, wenn es Gott ihnen gestattet. Sie wollen dies zwar nicht glauben, allein ich will ihnen schon zeigen, daß ich ein Teufel bin. Ich bin hier eingezogen, auf daß sie sich bekehren oder sich verhärten; um alle Menschen so oder so (katholisch oder hugenottisch) zu machen. Und wahrlich, ich muß dies Geschäft treiben und meine Pflicht erfüllen."

Diese Antwort machte Alle schaudern. Der Bischof aber entgegnet mit Ernst und Würde: „Ja, Gott wird die Menschen zu Einem Ganzen verbinden; wie es nur Einen Gott gibt, gibt es auch nur Eine Religion; denn die deinige, welche die Hugenotten ausüben, ist eitel Hohn; sie wird sicher fallen. Die Religion unsers Herrn Jesu Christi aber, welche die einzig wahre ist, wird ewig dauern, wachsen und es kommt einst die Zeit, wo die ganze Menschheit Eine einzige Heerde bilden wird, unter Einen Hirten gestellt, der du nicht bist, sondern der unser Herr Jesus Christus, der Gründer und das unsichtbare Haupt unserer heiligen Mutter, der katholischen, apostolischen und römischen Kirche ist, mit ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem römischen Papste, der als Nachfolger des heiligen Petrus der Würde nach der Erste, der Grund und Eckstein der christlichen Welt ist." —

Satan schwieg. Er war vor der ganzen Menge Volkes zu Schanden gemacht und gänzlich zu Boden geschlagen. Die hochheilige Eucharistie aber vertrieb ihn vollständig aus der Besessenen, doch nur auf kurze Zeit. Bis Nachmittag hatte er sein Opfer wieder ergriffen. Mehrere Hugenotten hatten sich bereits bekehrt, viele aber blieben verstockt. Sie sollten aber Alle überzeugt werden von der Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente und von dem glorreichen Siege desselben über die Hölle.

Am 8. Februar sollte die letzte Beschwörung stattfinden. Es wurde um 1 Uhr die Vesper in der Kathedralkirche gesungen und darnach eine feierliche Prozession gehalten, bei welcher Nikola von 8 bis 10 starken Männern auf den Armen mitgetragen wurde. Nach der Predigt wurde sie auf eine Tribüne (eine von Brettern gemachte Erhöhung) gebracht, damit sie und alles, was mit ihr geschah, vom Volke gesehen werden konnte. Die Besessene gerieth, als man sie zur Tribüne emporhob, in die größte Wuth, so daß noch 5 Männer herbeigerufen werden mußten, um sie emporzuheben. Trotz alles Wüthens und Tobens und Rasens schien die Besessene doch nicht erschöpft. Die 15 Mann waren kaum im Stande, sie zu halten.

Dießmal hatten sich zur Beschwörung sowohl alle Würdenträger der Kirche von Laon, als auch die Prokuratoren des Königs, viele Richter, Magistratspersonen und andere angesehene Männer eingefunden, auch der Zahlmeister des Prinzen Condé, des Hauptes der Hugenotten, und viele andere Irrgläubige waren zugegen. Das Volk war von allen Seiten herbeigeströmt. Nachdem eine geweihte Kerze, welche auszulöschen Satan vorausgesagt hatte, zu den Füßen eines Kruzifixes angezündet war, bestieg der Bischof die Tribüne, auf welcher die Besessene war. — Plötzlich wendet die Besessene ihre Blicke auf die Geistlichen und Satan fragt sie: ob sie denn gar so sehr sich sehnten, daß er abziehe. Doch ohne auf seine Reden zu merken, sprachen dieselben in lateinischer Sprache folgende Verse: „Herr, Gott, wie lange noch darf sich der Feind über dich erheben? Sieh mit gnädigen Augen auf unser Elend herab! Beachte und erhöre unsere Bitte, damit der Feind sich



nicht eines Sieges über dein Volk rühmen könne. Du bist der starke Gott, zertritt ihn! Denn wir haben keinen anderen Vertheidiger als dich." Sie fügten noch andere Worte hinzu und nannten ihn insbesondere „verflucht". „Wie versteht ihr dies?" fragte er. Worauf die Geistlichen entgegneten: „Du hast Gott auf unversöhnliche Weise beleidiget, bist von der Liebe und aller Hoffnung abgefallen und hast nichts mehr als die ewige Verdammniß zu erwarten. Dein Urtheil ist für immer gefällt." Auf diese Worte schwieg er und wandte seine Blicke von uns ab.

Nun begann der ehrwürdige Bischof, welcher gebeichtet, viel gebetet und strenge gefastet hatte, umgeben von seiner Geistlichkeit, die Beschwörung. Während derselben schwoll die Besessene auf, streckte die Zunge bis auf's Kinn aus dem Munde heraus und sprach zum Bischof: „Du hast nicht zu Mittag gespeist, du bist sehr schwach!" Dies wiederholte Satan mehrmals. Als er nun merkte, daß der Bischof drei Zettel, auf welche die Namen des Teufels geschrieben waren, ergriff, um sie zu verbrennen, was ihm früher immer die größten Peinen verursachte, sagte der Teufel: „Sie sind nicht gut geschrieben. Ein h und ein b sind nicht gut gemacht. Gorret hat sie geschrieben." (Dies war der königliche Notar.) Gorret aber saß in solcher Entfernung von der Tribüne und von den anderen Personen bedeckt, daß ihn die Besessene auf natürliche Weise nicht sehen konnte. Darüber wunderten sich deßhalb die Beamten des Gerichts gar sehr, wie sie sagten. Hierauf blies der böse Geist die geweihte Kerze des Bischofs aus, die aber sehr weit von ihm weg war, lachte und sagte: „Man würde Mühe haben, sie wieder anzuzünden. Und wie thöricht seid ihr, am hellen Tage Kerzen zu brennen!" Gleichwohl wurde die Kerze schnell wieder angezündet und die Zettel wurden verbrannt, worüber aber der Teufel diesmal wenig Unruhe zeigte.

Als er nun durch die Evangelien, Gebete, Beschwörungen, Verbrennung seines Namens und Vorweisen eines wahren Kreuzpartikels aufgefordert wurde, seine Stätte zu verlassen, antwortete er das Erstemal, daß er noch keine Lust dazu fühle. —

„Ich frage dich nicht mehr," erwiderte der Bischof, „wann du ausfahren willst, sondern ich werde dich alsogleich und augenblicklich durch

die Kraft des lebendigen Gottes und des kostbaren Leibes Jesu Christi, seines lieben Sohnes, der hier gegenwärtig ist, austreiben."

„Ja," schrie Satan, „ich bekenne dies, hier ist wahrhaft der Sohn Gottes. Er ist mein Herr! Es thut mir wehe, es bekennen zu müssen, aber ich bin gezwungen." Und er wiederholte mit grimmiger Wuth zur Verwunderung der zahllos versammelten Volksmenge: „Ja wahrhaftig, ich werde durch die Kraft dieses Leibes Gottes hier von hinnen ziehen. Ich muß, ich muß ausfahren. Ich bin ärgerlich darüber, daß ich schon dahin gehen und diese Wahrheit eingestehen muß, die nicht von mir ist, sondern von einem Namen herrührt, der mich gesandt hat und mir befiehlt und mich nöthiget, es offen zu sagen." Auch dies wiederholte er mehrmals. „Doch," fuhr er, zum Bischof gewendet, fort, „werde ich nicht mit leeren Händen fortgehen. Beim heiligen Blut, ich werde meine Beute erhalten: die Nase des kleinen Amtmanns von Vervins und die des Nikolaus Maigret. Könnte ich nicht vielleicht sogar Leib und Seele von diesem und jenem aus meinen verstockten Hugenotten mit fortnehmen, da sie mein sind? Wünschtest du wohl ein schöneres Erbtheil? Wie, gib mir einmal ein wenig dein Haupt, damit ich sehe, ob ich es nicht wegraffen kann." —

„Nein," entgegnete der Bischof, „ich werde mich wohl hüten. Wenn du aber entweichst, so wirst du nichts erhalten; denn sie sind getauft und können dir nichts überlassen." — „Doch," rief Satan, „nachdem sie bei der Taufe mir widersagt haben, ergaben sie sich mir nach derselben auf's Neue. Deßhalb sind sie mein!" „Ich verbiete dir," sprach der Bischof, „im Namen des lebendigen Gottes, ihnen zu schaden, sowie irgendwem der Anwesenden ein Leid zuzufügen." Hierauf nahm er die hochheilige Hostie von der Patene, hob sie in die Höhe und sprach: „O du böser, unreiner Geist Beelzebub, du Erbfeind des Ewigen, siehe hier den kostbaren Leib unsers Herrn Jesu Christi, deines Herrn und Gebieters! Ich befehle dir im Namen und in der Kraft unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, des wahren Gottes und wahren Menschen, der hier gegenwärtig ist, ohne Verzug aus diesem armen Geschöpfe auszutreten, ohne je wiederzukehren und ohne irgendwem einen Schaden zu thun. Gehe hin in die Tiefe der Hölle, um dort ewig gepeiniget zu werden. Fahr' aus, unreiner Geist, fahr' aus; siehe hier deinen Herrn, fahr' aus!" —

Die Besessene wurde auf entsetzliche Weise hin- und hergeworfen. Ihre Knochen und Beine krachten mehr als je zuvor und die Männer, welche sie hielten, hatten große Mühe, ihre Bewegungen zu bemeistern. Schweißtriefend wankten sie hin und her, so sehr sträubte sie sich und suchte der hochheiligen Hostie, welche ihr der Bischof, wohin sie sich auch wandte, vor die Augen hielt, auszuweichen. Ueberdies hatte sie den Mund angelweit aufgesperrt, die Zunge tief herabhängend, das Gesicht arg aufgeschwollen und ihre Farbe wechselte vom Gelben in's Grüne, Graue und Blaue, so zwar, daß sie gar keinem menschlichen Wesen mehr glich, sondern wie ein häßlicher Teufel aussah, der in einem Menschenleibe sich darstellte.

Das Volk, theils erstaunt, theils erschrocken, Solches zu schauen und das fürchterliche Gebrüll zu hören, denn ihre Stimme war wie das Gebrüll eines gewaltigen Stieres, schrie laut auf und rief wiederholt: „Jesus! Erbarmen!" Der Bischof aber fuhr fort, dem Satan hart zuzusetzen. Endlich wich er, und Nikola fiel bewußtlos in die Arme ihrer Wächter. In diesem Zustande hatte sie ihre schreckliche Mißgestalt behalten. Man zeigte sie den Gerichtspersonen und dem erschrockenen Volke. Sie war wie eine Kugel, wie ein zusammengezogener Igel. Man legte sie auf bereitete Kissen, ohne daß Jemand sie hielt.

Der Bischof näherte sich ihr, kniete wie gewöhnlich nieder, um ihr die hochheilige Eucharistie zu reichen. Siehe da! Plötzlich kehrt der Teufel voll Wuth zurück und bemüht sich, mit der Hand Nikola's den Arm des Bischofs zu fassen, ja wohl selbst diese zu ergreifen. Dann ward sie in die Luft erhoben und ihren Wächtern so entrissen. Der Bischof wich voll Schrecken zurück und erhob sich bleich wie der Tod. Doch bald faßt er wieder Muth und verfolgt den Teufel vor Allen, indem er der Besessenen die hochheilige Hostie vor die Augen hält. Die Wächter stürzen zu Boden, das Volk stößt Seufzer und Angstrufe aus, fällt auf die Kniee und fleht zu Gott unter Thränen. Satan entweicht zum Zweitenmale unter einem furchtbaren Lärm,

der dem Tosen eines Donners gleicht. Aber alsbald kehrt er wieder, die Besessene richtet sich voll Wuth auf, wirft einen zornigen Blick auf den Zahlmeister des Prinzen Condé und andere Hugenotten, welche aufrecht mit bedeckten Häuptern dastehen. Man meint fast, Satan wolle in seinem Grimme mit ihnen reden und ihnen ihren Stolz und Unglauben vorwerfen. Das Volk schreit: „Auf die Kniee und das Haupt entblößt! Auf die Kniee vor dem kostbaren Leib unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi!" Andere Stimmen lassen den Ruf hören: „Zu den Waffen, zu den Waffen!" Es entsteht ein fürchterlicher Tumult; schon droht ein blutiger Kampf zwischen den Hugenotten und den Katholiken auszubrechen, als der Bischof, immer noch den Leib des Herrn in Händen haltend, mit kräftiger Stimme ruft: „Meine Freunde, weichet nicht von der Stelle! Hier ist der wahre und kostbare Leib des Herrn Jesu Christi gegenwärtig; er wird uns beistehen. Lasset ab mit dem Lärmen, werfet euch auf die Kniee und flehet zu Gott. Ich bitte euch im Namen Gottes, füget einander kein Leid zu."

Kaum hat er diese Worte gesprochen, so beruhiget sich das Volk wieder, fällt auf die Kniee und fleht zu Gott für die arme Frau. Der Bischof aber, immer mit der hochheiligen Hostie wie mit einem Schwerte bewaffnet, fährt fort, seinen Feind zu verfolgen, bis endlich Satan von der Macht und Gewalt unsers Erlösers besiegt unter Rauch, Blitz und zwei Donnerschlägen entweicht, wie mehrere bezeugt haben, die außer der Kirche in den Straßen der Stadt wandelten. So verließ er den Leib dieser armen Frau zum dritten und letzten Male gegen 3 Uhr Nachmittags an einem Freitag, ungefähr um die Stunde, da unser Herr und Heiland durch seinen ruhmreichen und segensvollen Tod über die Hölle triumphirte.

Diesmal war der Sieg ein vollständiger. Man erkannte dies daran, daß Nikola ihren linken Arm von der Lähmung frei fühlte, was der böse Geist als sicheres Zeichen seines Abzuges angegeben hatte. Sie streckte ihren Arm in die Höhe, fiel dann auf die Kniee nieder und machte zu öfteren Malen zum Beweise ihrer Genesung das Kreuzzeichen mit der linken Hand. Dann schloß sie beide Hände zusammen, hob sie empor und schlug sie aufeinander, wie wenn sie ihre Wiederherstellung freudig beklatschen wollte. Dann dankte sie Gott mit aller Inbrunst und auch dem Bischofe mit aller Ehrerbietung, und richtete ihre schönen, klaren, milden Augen auf das Volk, das vor Jubel weinte, laut das Wunder pries und heilige Lieder sang. Auf dem lieblichen Antlitz der Frau strahlte ein dankbares Lächeln und Andacht schwebte auf ihren Lippen.

Der Bischof reichte ihr die Reliquie des Kreuzes, die sie fest mit beiden Armen umschlungen hielt und sie innig und oft küßte und hiebei Gott dankte mit einer solch gläubigen Ueberzeugung, daß die Katholiken Freudenthränen vergossen. — Nachdem der Bischof das Kreuz aus den Händen Nikola's genommen hatte, reichte er ihr die hochheilige Hostie, eben die, mit welcher er den Satan aus ihrem Leibe getrieben, und sie kommunizirte mit Andacht. Allein sie war so geschwächt und wurde auf einmal so kraftlos, daß sie kaum im Stande war, sich zu rühren. Man hüllte sie also in einen Mantel, der eben dalag, dann traten Bischof und Geistlichkeit in den Chor, wo sie das „Komm, heiliger Geist" sangen, worauf die Prozession mit dem Allerheiligsten in der Kirche folgte. Nikola wurde dabei herumgetragen. Endlich begab man sich in den Chor zurück, wo Nikola von den Aerzten untersucht und mit Essig gestärkt, alsdann aber auf den Rath derselben Aerzte, welche sie für todt hielten, von vier Männern in die Behausung des Comthurs Puisieur, eines verdienstvollen alten Offiziers, wo sie schon länger sich aufhielt, zurückgetragen.

So war also Nikola von ihrem grausamen Feinde erlöst. Ehe sie aber ihre volle Gesundheit wieder erhielt, mußte sie eine sehr schmerzhafte Krankheit, welche in eigenthümlichen Ohnmachten und Schwächen bestand, durchmachen. Alle ihre Glieder waren von den Peinen, die ihr der Satan verursacht, wie zerschmettert, ihre Nerven waren durch Gift, das ihr ein gottloser Hugenotte beigebracht hatte, zerrüttet, ihre Muskeln waren durch die vielfachen und rohen Versuche mit Eisen und Feuer von Seite der hugenottischen Aerzte arg verletzt worden; so kam es denn, daß sie nach der Befreiung dem Tode nahe war. Sie fiel von einer Ohnmacht in die andere und man hielt sie mehrmals für todt. Die herbeigerufenen Aerzte wußten kein Mittel, die sonderbare Krankheit zu heben und gaben selbst

zu, daß diese Krankheit nicht natürlich sei. Und so war es auch. Der heilige katholische Glaube und die hochheilige Eucharistie sollten einen neuen Triumph feiern.

Wenn Nikola in tiefster Ohnmacht lag und kein ärztliches Mittel sie zu sich brachte, dann erwachte sie sogleich auf die Stimme des Priesters oder wenn man die hochheilige Hostie in ihre Nähe brachte. Wenn sie keine Arznei nehmen, nicht essen konnte, dann vermochte sie es auf die Stimme des Priesters. Wenn sie todtschwach war und getragen werden mußte, dann wurde sie plötzlich durch den Empfang der heil. Kommunion gesund und kräftig. Die heilige Kommunion war ihr einziges Labsal, ihre Hilfe, ihre Stärke und ihr Trost. —

Doch die Hugenotten wollten auch jetzt noch nicht glauben, daß hier Gott im Spiele ist. Sie veranlaßten wiederholte ärztliche und gerichtliche Untersuchungen. Nikola wird sogar in's Gefängniß geworfen und aus Laon verwiesen. Sie ließ demüthig alle Schmach über sich ergehen, bis sie endlich auf Befehl des Königs Karl IX. in ihren Wohnort Vervins zu ihrem Ehegatten und ihren Eltern zurückkehren durfte. Sie hatte jetzt ihre vollständige Gesundheit erlangt, führte mit ihrem Ehegatten ein friedliches, höchst auferbauliches Leben und ward Mutter mehrerer Kinder. Im Jahre 1577 erblindete sie. Eilf Jahre war sie des Augenlichtes beraubt. Da machte sie auf den Rath eines ihr fremden Mannes eine Wallfahrt nach Amiens, wo das Haupt des heiligen Johannes des Täufers aufbewahrt und verehrt wurde, und hier erhielt sie durch die Berührung dieses Hauptes das Augenlicht wieder. Sie verweilte so lange in Amiens, bis die gerichtlichen Verhandlungen über diesen wunderbaren Thatbestand geschlossen waren, und kehrte sodann nach Vervins zurück, wo sie alle Sorge auf ihr Hauswesen verwendete. Alle, die im Hause waren, hatten sie ungemein lieb. Man bemerkte an ihr nichts als Demuth, lebendigen Glauben und frommen Eifer im Dienste Gottes. Oft hörte man sie die Worte aus dem Lobgesange der allerheiligsten Jungfrau wiederholen: „Großes hat an mir der Herr gethan, der Mächtige, dessen Name heilig ist.“ Auch hörte man sie oft sagen: „Die Erbarmung des Herrn will ich ewig besingen.“ An die Erbarmung Gottes wurde sie aber täglich erinnert durch das Läuten der Glocke zur Vesperzeit, welches Robert Coucy, ein Edelmann von Vervins, zum Andenken an das Wunder ihrer Befreiung gestiftet hatte. Die Stadt Vervins gründete auch zur Erinnerung an die Erlösung vom Satan eine Bruderschaft zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes. Endlich starb Nikola den Tod der Gerechten zu Vervins.*)

Die heilige Theresia.

Der heilige Petrus von Alkantara war der heiligen Theresia in heiliger Freundschaft zugethan. Er stand ihr mit seinen weisen Rathschlägen bei, als sie das von Gott ihr aufgetragene Werk der Reform der Mönchs- und Nonnenklöster vom Berge Karmel auszuführen suchte; er war ihr Trost und ihre Stütze bei den vielen Widersprüchen und Verfolgungen, die sie auszustehen hatte. —

Gerade um die Zeit, als der heilige Petrus starb, lag sie im Gebete. Da sah sie ihn plötzlich in ihre Zelle treten, strahlend von himmlischer Glorie und glänzend wie die Sonne. Die Heilige versichert, daß der menschlichen Sprache die Ausdrücke fehlen, um diese wunderbare Erscheinung zu beschreiben. So erstaunt sie bei seinem Anblicke war, hatte sie doch so viel Fassung, daß sie ihn begrüßen und fragen konnte, was dieses herrliche Gesicht bedeute? „Ich gehe ein in die ewige Ruhe,“ antwortete der Heilige. Sie richtete noch mehrere Fragen an ihn, die sich auf die Klostergründung und die mannigfaltigen Anfeindungen bezogen und der Heilige beantwortete sie alle zu ihrer großen Beruhigung, mahnte sie zur Geduld und Ausdauer und theilte ihr die Wonne mit, die sein Herz überfluthete. Er gestand, daß er die Himmelsglorie zunächst seiner Demuth verdanke, und pries die Buße, die den Menschen nie geahnte, unbeschreibliche Freuden in der Ewigkeit bereite. Hierauf erhob er sich und schwebte zu Gott empor. Als nach acht Tagen die Nachricht von dem Hinscheiden des glorreichen Dieners Gottes von Arenas anlangte, unterlag es keinem Zweifel, daß der Heilige ihr im Augenblicke seines Todes erschienen sei.

*) Triumph des allerheiligsten Altarssakramentes. Regensburg, 1865.

Die hl. Theresia hatte gerade unter großen Widersprüchen und Anfeindungen das erste Kloster nach der strengsten Lebensweise zu Avila errichtet und befand sich in ihrer armen Zelle ganz niedergeschlagen, als ihr diese Erscheinung zu Theil wurde. Von nun an ließ sie sich durch Nichts mehr irre machen in Erreichung ihres erhabenen Zieles. Sie stiftete ohne Vermögen, nur im Vertrauen auf Gottes Beistand, 32 Klöster, in welchen das bußfertigste und gottseligste Leben erblühte. Zu diesem großen Werke bereitete sie der Herr von Kindheit an vor. Er hatte ihr gute Neigungen eingepflanzt, ihre Eltern förderten dieselben und ihre Geschwisterte hinderten sie nicht am Dienste Gottes, dem sie schon als Kind ergeben war. Besonders war es das Leben der Heiligen, das sie mit einem ihrer Brüder las, welches die Liebe Gottes und den Eifer für seine Ehre in ihr so entzündete, daß sie bereit war, für ihn des Martertodes zu sterben. — Je mehr sie heranwuchs, desto mehr leuchteten die vortrefflichen Gaben, womit sie Gott ausgestattet hatte, hervor. Ihre Annehmlichkeit, Bescheidenheit und Geschicklichkeit war so groß, daß Jedermann, der mit ihr zusammenkam, völlig von ihr eingenommen wurde. Somit hatte ihr Gott zum Voraus schon jene natürlichen Gaben mitgetheilt, womit sie alle Herzen einnehmen und mit der Zeit Gott viele Seelen gewinnen konnte.

Doch eben deßhalb, weil sie Gott zu hohen Dingen ausersehen und begabt hatte, sollte sie auch durch das Feuer der Prüfung bewährt werden. — Es fielen ihr durch die Unvorsichtigkeit ihrer Mutter nicht ganz reine Bücher, sogenannte Liebesromane, in die Hände, die sie insgeheim las und die in ihr die Eitelkeit, Putz- und Gefallsucht rege machten. Sie suchte und fand Gesellschaften weltlich gesinnter Menschen, machte Freundschaft mit Personen ihres Geschlechtes, die in Sitten und Wandel wenig eingezogen waren, und so verfiel sie in Lauigkeit, die Liebe und Furcht Gottes nahm ab, sie floh die Einsamkeit, unterließ oft ihre gewöhnlichen Gebete und gerieth so in große Gefahr, Gott zu vergessen und zu sündigen. Jedoch hielt sie ihre angeborne Ehrbarkeit und das Verlangen, vor der Welt in Ehren dazustehen, vor tiefem Falle ab. — Ihr Vater bemerkte ihr verändertes Betragen und brachte sie in ein Kloster, wo fromme Nonnen junge Mädchen erzogen. — Hier im Umgang mit gottliebenden Seelen kam sie wieder zur Besinnung; sie betete wieder gerne, bestrebte sich, die frommen Nonnen nachzuahmen und entschloß sich endlich, nicht ohne schweren Kampf, die Welt zu verlassen und in ein Kloster zu gehen. Sie führte diesen Entschluß auch heldenmüthig aus und trat, 20 Jahre alt, in das Kloster der Karmeliterinen von der Menschwerdung zu Avila.

Kurze Zeit nach ihrer Gelübdeablegung erhielt sie von Gott die Gnade, welche sie im Noviziate verlangt hatte: sie wurde — krank und zwar in hohem Grade. Häufige Ohnmachten und Herzwehe befielen sie, wozu noch viele andere Krankheiten kamen. Ihre Zustände waren so schmerzlich und ergreifend, daß sie fast immer der Sinne beraubt wurde und bisweilen fast alle Besinnung verlor. Außerdem hatte sie bei zwanzig Jahre alle Morgen bis Mittag und oft noch länger das Erbrechen, verbunden mit entsetzlichen Brustschmerzen. Eine besondere Gnade aber war es für sie, daß sie während dieser Zeit doch zuweilen und allmälig öfters die heil. Kommunion empfangen konnte, bis sie endlich durch das heiligste Sakrament selbst für die Morgenzeit von diesem Uebel befreit wurde und zuletzt beinahe täglich kommuniziren durfte. — Aerztliche Hilfe, die vielfach angewendet wurde, half nichts; sie kam dem Tode nahe. Eine tiefe Ohnmacht befiel sie; man hielt sie für todt. Schon hatte man ihr Grab gegraben, schon war man bereit, sie zur Erde zu bestatten, da kam sie nach vier Tagen wieder zu sich, als wenn sie aus einem tiefen Schlafe erwachte. Während dieser Zeit aber war sie mit ihrem Geiste im Himmel und in der Hölle. Sie sah auch die Klöster, welche sie stiften sollte, und die Seelen, welche durch ihre Hilfe selig werden sollten. — Bei allen ihren großen Schmerzen brachte Theresia die ganze Zeit in größter Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes zu. Wenn sie auch Verlangen trug, gesund zu werden, so war es nur darum, damit sie in der Einsamkeit dem Gebete besser abwarten könnte.

Durch die Uebung des Gebetes wurde die Liebe Gottes in ihrem Herzen so entzündet, daß alle ihre Gespräche nur von Gott und geistlichen Dingen handelten. Sie ging von Zeit zu Zeit öfter zur Beicht und Kommunion, um ihr in-

neres Sehnen zu befriedigen. Geistliche Bücher las sie am liebsten und wenn sie in Etwas Gott beleidigt hatte, empfand sie darüber große Reue. „Ich erinnere mich," sagt sie, „daß ich sehr oft nicht beten konnte, weil ich mich im Gebete vor der Pein, welche ich nach einer Beleidigung Gottes empfand, wie vor einer schweren Strafe fürchtete. Diese Pein nahm in der Folge so zu, daß ich nicht weiß, mit was ich dieselbe vergleichen soll." — Endlich wurde sie durch die Fürbitte des heiligen Joseph, den sie kindlich verehrte, so weit hergestellt, daß sie das Krankenzimmer verlassen konnte. —

Noch aber war Theresia nicht tauglich, Gottes heilige Absichten auszuführen. — Sie sollte an sich selbst die menschliche Schwäche und die verschiedenen Versuchungen und Kämpfe des armen Menschenherzens erfahren, um dann Andere belehren und leiten zu können. — Hatte sie bisher das Gebet überaus lieb, so fing sie an, dasselbe weniger zu üben, um sich den Unterhaltungen im Sprechzimmer hinzugeben. — Sie erhielt wegen ihrer Annehmlichkeit viele Besuche und brachte die Zeit mit manchem unnützen Gespräche zu. So fiel sie in manche Fehler, und diese stellte ihr der böse Geist dann so schwer vor, daß sie sich scheute, mit Gott im Gebete zu reden. So verlor sie die Freude am Gebete und die frühere Freude an eitlen Dingen kehrte in ihr Herz wieder ein. Sie gerieth in große Seelengefahr. Da trat der göttliche Heiland in's Mittel. Er erschien ihr und warnte sie mit ernstem Antlitze. Doch bald hatte sie die Warnung wieder vergessen; sie ließ sich wieder in vertrauliche Unterhaltungen ein und ergab sich längere Zeit sträflichen Ergötzlichkeiten. Da geschah es, daß ihr Vater eines sehr erbaulichen Todes starb. Er hatte ihr auf dem Sterbebette eine sehr eindringliche Ermahnung gegeben und so kam sie allmälig zu sich. Sie vertraute sich einem frommen Beichtvater, der sie auf die Fallstricke des bösen Feindes aufmerksam machte und sie ermahnte, das innerliche Gebet wieder zu üben. Sie befolgte seinen Rath und machte alle Kämpfe durch, die Seelen, welche das innerliche Gebet üben, begegnen. — Endlich von der Gnade Gottes erfaßt, ergab sie sich ganz dem Dienste Gottes und entsagte feierlich jeder weltlichen Eitelkeit.

Sie war jetzt 38 Jahre alt. Achtzehn Jahre hatte sie im Kloster bereits mit schweren Krankheiten und verschiedenen Anfechtungen zugebracht. Ihr Kampf war hart, doch mit der Hilfe Gottes siegte sie, und nun begann sie das Gott wohlgefälligste Leben.

Theresia übte von nun an unausgesetzt das innerliche Gebet oder die Betrachtung und erreichte darin die höchste Stufe, ja sie wurde eine Meisterin des Gebetes. Gewöhnlich betrachtete sie das Leiden Christi und wendete ihren Geist besonders jenen Geheimnissen des Leidens zu, durch welche sie am meisten bewegt wurde. Vorzüglich wurde sie bei der Betrachtung des Gebetes Jesu auf dem Oelberge sehr ergriffen. So gelangte sie nach und nach, ohne beim Gebete Trost oder innere Süßigkeit zu suchen, ja oft dabei von Geistesdürre heimgesucht, zur innigsten Vereinigung mit ihrem Heilande. — Christus war mit ihr; sie empfand seine Gegenwart; er sprach mit ihr, wandelte mit ihr. Sie ward oft und oft entzückt; ja manchmal ward ihr Körper selbst in die Luft erhoben. —

Den höchsten Grad der Gottseligkeit erlangte aber Theresia durch ihre Andacht und im Verlangen und Genusse des allerheiligsten Sakramentes. Beiläufig 23 Jahre empfing sie auf den Rath der gelehrtesten Männer und mit Gutheißung ihrer Beichtväter täglich mit zartester Andacht die heilige Kommunion. Dadurch nahm sie im lebendigen Glauben an die Gegenwart des Herrn so zu, daß sie endlich viele Jahre nicht anders zum Tische des Herrn hinging, als sähe sie Christus mit leiblichen Augen gegenwärtig. Sie lächelte, wenn sie von Einigen sagen hörte, sie wünschten zu jener Zeit gelebt zu haben, da Christus auf der Erde wandelte; denn weil sie Christum im heiligsten Altarssakramente ebenso wahrhaftig gegenwärtig hatte, als er es damals war, so glaubte sie, nichts mehr wünschen und begehren zu dürfen; ja sie wurde sogar oft gewürdiget, ihren Geliebten unter dem Schleier der heiligen Gestalten offen zu schauen.

Zu diesem heiligsten Geheimnisse trachtete sie allemal mit der höchsten Reinheit der Seele hinzutreten, so daß sie niemals kommunizirte ohne vorhergegangene Beicht, wenn sie sich irgend einer läßlichen Sünde schuldig wußte.



Hatte sie das Brod des Lebens empfangen, so verspürte sie solchen Geistestrost und solche Andacht in sich, daß ihre Seele vor Liebe und Freude fast zerschmolz. Wenn sie dann manchmal von Versuchungen und Gemüthsleiden niedergedrückt war, so verschwanden aus ihrer Seele alle dichten Nebelwolken, der innere Friede kehrte wieder zurück und selbst die körperlichen Leiden verschwanden, wenn sie das göttliche Mahl empfangen, ja sogar wenn sie sich nur dem heiligen Tische nahte. Sehr häufig geschah es, daß sie durch die heilige Kommunion von jedweder Krankheit befreit wurde. „Meinet ihr," so sagte sie selbst, „diese allerheiligste Speise sei nicht auch eine Nahrung selbst unserer Leiber? nicht auch eine treffliche Arznei gegen leibliche Krankheiten? Ich bin davon ganz überzeugt und kenne eine Person (diese Person war sie selbst), die verschiedenen Schwachheiten und Krankheiten unterworfen ist und dieselben wurden ihr mehrmals, wenn sie auch die schwersten Schmerzen litt, nach dem Genusse des Himmelsbrodes wie hinweggewischt und sie blieb davon ganz gesund. Dieses widerfuhr ihr sehr oft, ja gewöhnlich."

Oft entbrannte in ihr ein so heftiges Verlangen nach dem Leib des Herrn, daß sie sich selbst nicht mehr zurückhalten konnte. Nichts auf der Welt, keine Gefahr, keine Anstrengung konnte sie vom Empfange desselben abhalten. Wurde sie durch ihre Oberen oder auf den Wink des Herrn selbst vom heiligen Tische zurückgehalten, so enthielt sie sich davon, ohne deßhalb betrübt zu werden oder große Beschwerde zu leiden. Als sie einst zu Avila von einer Klosterfrau gefragt wurde, ob sie großen Hunger nach dem Himmelsbrode trage, weil sie schon einen Monat lang wegen heftiger Krankheit desselben entbehren mußte, antwortete sie: „Keineswegs; denn die Erwägung, daß dieses auf Gottes Anordnung so geschehe, ersättiget meine Seele ebenso, als wenn ich täglich das göttliche Mahl genieße." —

Theresia hatte aber diese Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes in Rücksicht auf den Empfang der heiligen Kommunion nicht ohne Kampf erlangt. — Sie sehnte sich heftig nach der heiligen Kommunion; „aber hier," sagt sie, „kann sich auch die Eigenliebe einmischen, wie es bei mir selbst der Fall war. Wenn ich kommunizirt hatte und die Hostie in mir beinahe noch ganz war, so hätte ich doch bei dem Anblicke derjenigen, die nach mir hingingen, gewünscht, daß ich noch nicht kommunizirt hätte, damit ich es noch einmal thun könnte. Und weil mir dies oft widerfuhr, so bemerkte ich endlich, dieß entspringe mehr aus eigener Lust als aus Liebe zu Gott. Denn weil wir beim Empfange der heiligen Kommunion gewöhnlich Süßigkeit und Trost empfinden, so wurde ich dazu gereizt. — Wäre dagegen diese Begierde aus Verlangen nach Gott entstanden: so hatte ich ihn ja schon in der Seele, oder damit ich Gnaden empfinge, die durch das allerheiligste Sakrament ertheilt werden: so hatte ich auch diese schon empfangen, mithin erkannte ich zuletzt klar, daß ich eigentlich nichts Anderes suche, als die empfindliche Süßigkeit noch einmal zu haben." Hierauf erzählt die Heilige folgendes merkwürdige Ereigniß:

„Ich erinnere mich, daß ich an einem Orte, wo eines unserer Klöster war, eine weibliche Person gekannt habe, die bei dem ganzen Volke im Rufe einer großen Dienerin Gottes stand und ohne Zweifel wird sie es auch gewesen sein. Sie kommunizirte täglich, hatte aber keinen bestimmten Beichtvater, sondern ging bald in dieser, bald in jener Kirche zur heiligen Kommunion. Dieses bemerkte ich und hätte lieber gesehen, wenn sie sich einem gewissen Führer unterworfen, als willkürlich so oft kommunizirt hätte. Sie wohnte in einem Hause für sich allein und that, allem Anscheine nach, was ihr beliebte, jedoch alles Gute, weil sie fromm war. Ich sagte ihr manchmal meine Meinung darüber, aber sie gab wenig acht, und zwar billig, weil sie weit besser war als ich; jedoch däuchte mir, daß ich hierin nicht irre .... Endlich wurde sie tödtlich krank. Da brachte sie es dahin, daß man ihr täglich die heilige Messe in ihrem Hause hielt und das allerheiligste Sakrament reichte.

„Weil aber die Krankheit ziemlich lange dauerte, schien es einem Priester, der ein großer Diener Gottes war und oft bei ihr die Messe las, unbillig, daß sie in ihrem Hause täglich kommunizire, und es muß an ihm eine Versuchung des bösen Feindes gewesen sein, weil es eben den letzten Tag geschah, an welchem sie starb. Als sie nun sah, daß die Messe beendiget sei, ohne daß ihr die heilige Kommunion gereicht wurde, gerieth sie über den Priester in heftigen

Zorn und starb gleich darnach. Ob sie noch zuvor gebeichtet habe, weiß ich nicht. Der Priester ärgerte sich darüber, kam und erzählte es mir. Man kann sich leicht denken, daß es mir schwer fiel, dieses zu hören. —

Daraus überzeugte ich mich, wie schädlich es sei, wenn man überhaupt, besonders in so wichtigen Sachen, seinem eigenen Willen folgt. Denn wer oft zum Tische des Herrn geht, der soll billig seine Unwürdigkeit erkennen und darf es nicht aus eigenem Gutdünken thun, sondern was uns in dieser Hinsicht an Würdigkeit, zu einem so großen Herrn hinzugehen, mangelt, das soll der Gehorsam ersetzen, welcher uns befiehlt, hinzugehen.

Diese gute Frau hätte hier große Gelegenheit gehabt, sich zu demüthigen, und vielleicht hätte sie mehr als mit ihrer Kommunion verdient, wenn sie erkannt hätte, daß die Schuld nicht an dem Priester lag, sondern daß der Herr in Ansehung ihres Elendes und ihrer Unwürdigkeit es so gefügt habe. Auf solche Weise benahm sich eine gewisse Person (die heilige Theresia selbst), welcher bescheidene Beichtväter die heilige Kommunion manchmal untersagten, weil sie gar zu oft hinging. Sie empfand dieses zwar schmerzlich, aber auf der anderen Seite verlangte sie doch herzlicher die Ehre Gottes als ihre eigene und lobte Gott ohne Unterlaß, daß er es ihrem Beichtvater in den Sinn gegeben, dafür zu sorgen, daß seine göttliche Majestät in eine so schlimme Herberge, für die sie sich hielt, nicht eingehe. Durch solche Betrachtung gehorchte sie mit großer Seelenruhe, wenn gleich nicht ohne innige Liebespein. Aber um die ganze Welt hätte sie gegen das, was ihr befohlen wurde, nichts thun mögen. Nicht alles, was uns wie Liebe Gottes vorkommt, ist wirklich Liebe! Wenn unsere Neigungen so in Aufregung kommen, daß zuletzt eine Beleidigung Gottes daraus entsteht, oder wenn der Friede der Seele dadurch so weit gestört wird, daß sie nicht verstehen kann, was der Vernunft gemäß ist; so ist in dieser Liebe klar zu sehen, daß wir uns selbst suchen und alsdann wird der böse Feind gewiß nicht schlafen, wenn er sieht, daß er uns am meisten schaden kann: wie er an dieser Frau gethan hat.

Der erzählte Vorfall hat mich gewiß sehr erschreckt, obschon ich nicht glauben will, daß sie dadurch die ewige Seligkeit verloren habe; denn die Gütigkeit Gottes ist groß, jedoch hat diese Versuchung sich zur allergefährlichsten Zeit ereignet. — Es sollen sich also diejenigen, welche zum Tische des Herrn gehen, genau erforschen, wie sie hinzugehen!

Thun sie es, um Gott zu gefallen, so wissen sie ja, daß er mehr Gefallen hat am Gehorsame als an Brandopfern! Wenn nun dieses Wahrheit ist und ich (durch Gehorsam) mehr verdiene: was soll ich mich denn betrüben?... Wie wäre es aber, wenn Eine sich anmaßen würde, dennoch zu kommuniziren, obschon der Beichtvater sagte, sie dürfte es nicht thun? Da möchte ich mir das Verdienst, welches sie davon hat, nicht wünschen; denn in solchen Sachen dürfen wir unsere eigenen Richter nicht sein, sondern der, welcher die Schlüssel hat, zu binden und zu lösen. Gott der Herr verleihe uns Licht und Erkenntniß, damit wir uns in so wichtigen Sachen recht verstehen, und er helfe uns mit seiner Gnade, damit wir die Gnaden, welche er uns ertheilt, nicht etwa zu seiner Beleidigung mißbrauchen."

Aus dem überaus großen Verlangen der hl. Theresia nach der heiligen Kommunion entsprang auch ihre Freude, wenn sie sah, daß bei der hl. Kommunion die Hostien groß waren, wahrscheinlich deßhalb, damit die Gestalt des Brodes und unter der Gestalt des Brodes Jesus länger in ihr verweile. Eines Tages spendete ihr der hl. Johannes vom Kreuze die heilige Kommunion; er reichte ihr aber keine ganze Hostie, sondern zertheilte dieselbe und gab ihr einen Theil, den anderen aber einer anderen Schwester. Er that dies aber nicht aus Mangel an Hostien, sondern um die Heilige, deren Freude an einer großen Hostie er kannte, weil sie es ihm gestanden hatte, abzutödten. „Ich wußte aber," sagt die Heilige, „daß Nichts daran liege, ob die Hostie groß oder klein sei, weil Christus auch unter dem kleinsten Stückchen gegenwärtig ist." Als sie nun die heilige Kommunion empfangen hatte, sagte Jesus zu ihr: „Fürchte dich nicht, meine Tochter, daß dich Jemand von mir werde absondern können!" „Dadurch gab er mir zu verstehen," fährt die Heilige weiter, „daß wenig daran liege."

Vorzüglich verlangte sie am Palmsonntag, zur heiligen Kommunion zu gehen, indem ihr

Seelenhunger durch die Betrachtung angeregt wurde, daß an jenem Tage die Juden sich unerträglich hart gegen Jesus benommen haben, da sie ihn nüchtern von Jerusalem nach Bethanien wieder zurückkehren ließen, nachdem sie ihn gerade zuvor mit so viel Lärm empfangen hatten. Deßhalb lud sie den Herrn auf frommsinnige Weise zu sich zu Tische ein und verlangte von ihm, daß er bei ihr einkehre. Deßhalb bereitete sie ihre Seele so fleißig als möglich auf seine Einkehr vor. Nachdem sie diese Uebung dreißig Jahre nacheinander vorgenommen hatte, begegnete ihr zur Zeit der heiligen Kommunion eine so ungewöhnliche Erhebung des Gemüthes, daß sie die heilige Hostie nicht hinunterschlucken konnte. Als sie nach einiger Zeit wieder zu sich selbst kam, fand sie die heilige Hostie noch immer im Munde, und es schien ihr, als wäre der Mund voll Blut, und sogar das Angesicht und der ganze Körper mit frischem Blute übergossen. Dabei verspürte sie an diesem Tage eine so besondere Süßigkeit, daß sie auch vom Herrn die Worte hörte: „Ich will, meine Tochter, daß dir mein Blut nützlich sei; du hast keine Ursache, zu fürchten, daß dir jemals meine Barmherzigkeit mangle. Ich habe mein Blut unter großen Schmerzen vergossen; du genießest es auf süße Weise, wie du siehst; ich vergelte dir reichlich das Gastmahl, das du mir heute bereitet hast."

Als sie einst vom heiligen Tische sich erhob, glaubte sie in Wahrheit zu sehen, daß ihre Seele Eins mit dem heiligen Leibe Christi werde, den sie auch damals deutlich erblickte. Aus diesem Gesichte kamen ihrer Seele wunderbare Wirkungen zu, welche vieles zu ihrem Fortschreiten in der Tugend beitrugen.

Der göttliche Heiland hielt Theresia öfters ihre Fehltritte vor. Wenn sie dann von Schmerz wie vernichtet war und lebhaft erkannte, wie die Gnaden, welche der Herr ihr erwies, über alle ihre Verdienste seien, dann empfing sie gewöhnlich eine neue ausgezeichnete Gnade.

Als nun einmal der Heiland sie wieder an ihre frühere Untreue erinnerte, so „wurde ein wenig darnach mein Geist entzückt," so erzählt sie, „so daß es mir fast schien, er wäre gänzlich aus dem Leibe; wenigstens merkt man nicht, daß man im Leibe lebe. Da sah ich die heiligste Menschheit Christi mit weit größerer Glorie als je und durch eine wunderbar lichtvolle Erkenntniß ward mir vorgestellt, wie er im Schooße seines himmlischen Vaters wäre; wie aber dieses sei, das weiß ich nicht zu sagen; denn plötzlich befand ich mich, wie es mir schien, gegenwärtig vor der Gottheit! . . . . Wenn ich nun zur Kommunion ging und mich der so großmächtigen Majestät erinnerte, welche ich gesehen hatte, und ich zugleich daran dachte, daß es eben Derjenige war, der da im Sakramente ist (wie denn der Herr auch oft will, daß ich ihn in der Hostie sehe): so starrten mir die Haare empor und ich wurde gleichsam zu Nichts. O mein Gott und Herr! wenn du deine Größe nicht bedecktest, wer würde es wagen dürfen, so oft hinzugehen, um eine so große Majestät mit einem so garstigen, elenden Dinge zu vereinigen! Gepriesen seist du, o Herr! und alle Engel und alle Kreaturen müssen dich dafür loben, daß du die ganze Einrichtung nach unserer Schwachheit so triffst, damit deine große Gewalt uns unter dem Genusse dieser himmlischen Gaben nicht abschrecke; denn sonst dürften wir dieselben als schwache und elende Menschen schon gar nicht genießen. Es würde uns ergehen wie jenem Bauersmanne (eine wahre Geschichte), der einen Schatz fand; weil aber derselbe größer war, als sein niedriges Gemüth begreifen konnte, wurde er darüber so traurig, daß er vor lauter Angst und Sorge starb, denn er wußte nicht, was er damit anfangen sollte. Hätte er den Schatz nicht so auf einmal und auf Einem Haufen gefunden, und wäre ihm derselbe zu seinem Unterhalte nach und nach gegeben worden: so hätte er weit fröhlicher als in seiner vorigen Armuth gelebt und der Schatz hätte ihm nicht das Leben gekostet!

O du Reichthum der Armen! wie wunderbar weißt du die Seelen zu unterhalten und, ohne ihnen so große Schätze auf einmal sehen zu lassen, zeigst du sie ihnen nach und nach! Wenn ich von selbiger Zeit an die unendliche Majestät in einem so kleinen Dinge, wie die Hostie ist, verborgen sehe, so muß ich auch über die unendliche Weisheit staunen und ich weiß nicht, wie der Herr mir Muth und Stärke gewährt, zu ihm hinzugehen; und wenn nicht Er selbst, der mir so große Gnaden ertheilt hat und noch ertheilt, mich stärkt, so wäre es unmöglich, daß ich mich enthalten könnte, so große Wunder mit heller Stimme kundbar zu machen.

Wie wird nur einer elenden Kreatur, wie ich bin, sein, die mit vielen Gräueln behaftet ist und ihr Leben in so unbedeutender Furcht Gottes zugebracht hat, wenn sie zu dem Herrn von so großer Majestät hinzutritt, und er haben will, daß die Seele ihn sehe? Wie soll der Mund, welcher gegen den Herrn selbst so viele Worte geredet hat, dem allerglorreichsten Leibe nahe kommen, der voll Reinheit und Güte ist? Die Liebe, welche dieses schöne Angesicht mit solcher Anmuth und Freundlichkeit erzeigt, macht der Seele darum, weil sie ihm nicht gedient hat, mehr Schmerz, als ihr die Majestät, welche sie an ihm sieht, Furcht einjagt."

„Als ich einst zur heiligen Kommunion ging, sah ich mit den Augen der Seele weit heller als mit leiblichen Augen zwei Teufel in abscheulicher Gestalt. Mich däuchte, als umgäben sie die Gurgel des armen, dienstthuenden Priesters mit den Hörnern und zugleich sah ich in den Händen des Priesters, in der nämlichen Hostie, die er mir darreichte, meinen Herrn in der soeben geschilderten Majestät. Daraus konnte man schließen, daß die Seele des Priesters in einer Todsünde war und seine Hände den Herrn beleidiget hatten. —

Wie wunderbar, o Herr! muß es gewesen sein, deine Schönheit unter so abscheulichen Larven zu sehen! Sie stunden vor dir voll Zittern und Schrecken und wären gerne geflohen, wenn du sie hättest gehen lassen. Dies verwirrte mich so sehr, daß ich nicht weiß, wie ich kommuniziren konnte, und ich blieb voll Furcht; denn es schien mir, wenn diese Erscheinung von Gott wäre, so hätte seine Majestät nicht zugelassen, daß ich das Böse, welches in jener Seele war, gesehen hätte. Da sagte der Herr selbst, ich sollte für den Priester beten, und Er habe dieses zugelassen, damit ich erkennen möchte, welch' große Kraft die Konsekrationsworte hätten, und daß Gott dennoch zugegen sei, wenn auch der Priester, welcher diese Worte spreche, noch so böse wäre. Auch könnte ich daraus seine große Gütigkeit abnehmen, daß er sich sogar in den Händen seines Feindes einfinde; folglich gereiche das Ganze zu meinem und der Uebrigen Besten. Daraus erkannte ich auch, wie weit mehr als Andere die Priester zur Frömmigkeit verbunden seien; wie erschrecklich es sei, das Sakrament unwürdig zu empfangen, und welch furchtbare Macht der Teufel über eine Seele habe, die in einer Todsünde ist." —

Wie tief der heiligen Theresia die Entehrungen Jesu im allerheiligsten Altarssakramente zu Herzen gingen, können wir aus folgender wehmüthigen Klage vernehmen: „Wie kannst du," ruft sie aus, „o himmlischer Vater! dieses zulassen? Warum willst du deinen Sohn noch täglich in so boshaften Händen sehen, nachdem du schon einmal (bei seiner Kreuzigung) darein gewilliget hast? Siehe, wie grausam sie ihn behandelt haben! wie kann deine Güte zugeben, daß man ihm noch täglich solche Schmach anthut? Und wie viele Schmach wird ihm ohne Zweifel bis auf den heutigen Tag in dem allerheiligsten Sakramente angethan! In wie vielen Händen seiner Feinde wird ihn der Vater sehen müssen! wie viel Unehre thun ihm die Ketzer dieses Jahrhunderts an! . . . . O Herr! dir liegt es ob, hier einzuschreiten, weil dein Sohn sich in keiner Sache schont und gar keiner Widerwärtigkeit ausweicht. Soll denn unser ganzes Wohlsein auf den Verlust deines Sohnes und auf dessen Unkosten gebaut werden, da er zu Allem schweigt und für sich nichts, sondern nur für uns zu reden weiß? Ist denn gar Niemand da, der für dieses holdseligste Lämmlein rede?"

Während der Zeit, da Theresia im Kloster zu Avila verweilte, kam sie meistens in Verzückung, wenn sie die heilige Kommunion empfangen hatte, oft sogar in der Art, daß sie von dem Orte, wo sie die Kommunion empfing, von anderen hinweggebracht werden mußte. Zu Toledo geschah es, daß sie von der Pförtnerin in einem solchen Zustand des Außersichseins angetroffen wurde. Da dieselbe sich nicht auskannte, was dies wäre, ergriff sie eine große Angst. Theresia stand an eine Wand gelehnt starr und wie leblos da. Die Pförtnerin wollte sie mit aller Gewalt auf einen Stuhl niedersetzen, faßte sie daher bei der Hand, aber dieselbe war erstarrt und glich einem Steine, bis endlich die Heilige von selbst zu sich kam. Als sie zu Avila am Feste des heiligen Joseph nach der Kommunion im Chore verweilte, sah man sie zwei bis drei Schuh hoch über der Erde schweben.

Die heilige Dienerin Gottes that aber auch Alles, was die innige Gemeinschaft mit Christus im göttlichen Geheimnisse fruchtbringend für sie

machen konnte. Sie gibt auf liebliche und eindringliche Weise und aus eigener Erfahrung ihren geistlichen Töchtern in der Schrift „Weg zur Vollkommenheit“ erhabene und nützliche Vorschriften. Sie spricht in ihrer Bescheidenheit von sich selbst in der dritten Person und sagt: „Ich kenne eine Person (dies war sie selbst), welche, da sie noch im Stande der Unvollkommenheit war, wenn sie zur heiligen Kommunion ging, sich besonders befliß, den Glauben zu erwecken, als wenn sie den Herrn mit leiblichen Augen in ihr Gemach eintreten sähe, um sich im kräftigen Glauben, der Herr kehre in ihre arme Wohnung ein, von allen äußerlichen Dingen loszumachen und zugleich mit ihm einzugehen. Dabei strengte sie sich an, ihre Sinne so gesammelt zu halten, daß dieselben dieses große Gut erkennen oder vielmehr dieselbe nicht hindern möchten, dasselbe zu erkennen. Hier stellte sie sich vor, als säße sie zu den Füßen Jesu und weinte mit Maria Magdalena über ihre Sünden ebenso, als hätte sie ihn mit leiblichen Augen im Hause des Pharisäers angeschaut. Wenn sie auch keine Andacht empfand, so lehrte sie doch der Glaube, daß ihr da wohl wäre, und hier unterredete sie sich zärtlich und vertraulich mit ihm. Denn wollten wir nicht selbst vorsätzlich ungeschickt sein und den Verstand verblenden, so ist dieses entschieden keine bloße Vorstellung, wie wenn wir den Herrn am Kreuze hangend uns einbilden ... sondern es ist zugleich die Wahrheit selbst (Jesus ist wirklich in uns), und es ist nicht nothwendig, daß wir ihn noch anderswo suchen, sondern indem wir wissen, daß der liebenswürdigste Jesus bei uns und mit uns sei, so lange die Gestalten des Brodes nicht verzehrt sind, so laßt uns die gute Gelegenheit nicht verlieren, sondern uns recht an ihn anschmiegen.“



„Wenn er nun, da er noch auf Erden herumwanderte, Kranke blos durch die Berührung seiner Kleider gesund machte: so darf man gar nicht zweifeln, daß er auch Wunder thun werde, wenn er so zu Innerst in uns ist, und wenn wir einen lebendigen Glauben haben. Er wird uns, weil er schon in unser Haus eingekehrt ist, dasjenige verleihen, um was wir ihn bitten. —

„So pflegt seine Majestät die Herberge, wo er gut aufgenommen und bewirthet wird, auch gut zu belohnen .... Bleibet nur gerne bei ihm und versäumet die gute Gelegenheit nicht, wie die Stunde nach Empfang der heil. Kommunion ist, um recht vertraulich mit ihm zu handeln und euern Vortheil zu vermehren; denn dies ist ein großes Gut der Seele, und ihr erweiset dem gütigsten Herrn Jesus einen großen, angenehmen Dienst, wenn ihr ihm Gesellschaft leistet! Lasset euch, meine Töchter, sehr angele-

gen sein, daß ihr dieselbe nicht verlieret; und wenn der Gehorsam euch nicht etwas Anderes befiehlt, so befleißet euch, euere Seele bei dem Herrn zu lassen; denn er ist euer Lehrmeister und wird euch ganz gewiß lehren, obschon ihr es nicht versteht. Wendet ihr aber euere Gedanken gleich anderswohin, sehet ihr nicht mit Aufmerksamkeit auf Den, der in euch ist: so dürft ihr euch über Niemand beklagen, als über euch selbst. Dies ist also eine schickliche Zeit, wo uns der Lehrmeister unterweisen kann, wo wir ihn anhören und ihm die Füße dafür küssen sollen, daß er uns lehren will, und wo wir ihn bitten können, daß er von uns nimmermehr weiche .... Wenn ihr aber den Herrn empfangen habet, so befleißet euch ... die Augen des Leibes zuzuschließen, die Augen der Seele aber zu öffnen und in das Innerste des Herzens hineinzusehen! Denn ich sage euch, und sage es noch einmal und möchte es gerne noch öfters sagen: dann wird der Herr nicht so verdeckt zu euch kommen. Wenn ihr euch, so oft ihr zur heiligen Kommunion geht, immer mehr gewöhnt, ein solches Gewissen zu haben, damit ihr das Lebensbrod reichlich genießen könnet, so wird er sich nicht unbezeugt lassen und nach euerem Verlangen, ihn zu sehen, sich auf vielerlei Weise, wie gesagt wurde, zu erkennen geben. Es könnte so weit kommen, daß ihr nach ihm so heftig verlangtet, daß er sich euch offenbar zeigte. Wenn wir ihm aber wenig Aufmerksamkeit erweisen, und uns gleich, nachdem wir ihn empfangen haben, wieder von ihm hinwegbegeben, um anderen nichtigen Dingen nachzulaufen: was soll er weiter thun? Soll er uns etwa mit Gewalt zwingen, daß wir ihn anschauen? Soll er uns seine nähere Offenbarmachung aufzwingen? Nein, gewiß nicht! Hat er doch dieses auch damals nicht gethan, da er sich öffentlich vor Allen sehen ließ und ausdrücklich sagte, wer er wäre; denn es gab sehr Wenige, die an ihn glaubten. Seine Majestät erweist daher uns Allen eine große Barmherzigkeit, indem er will, daß wir erkennen, Er sei es, der in dem heiligsten Altarssakramente gegenwärtig ist; aber daß man ihn enthüllt sehe und daß er seine Wunder und Schätze austheile, dies wird er nur solchen thun, von denen er weiß, daß sie ein großes Verlangen nach ihm haben, denn diese sind seine wahren, aufrichtigen Freunde. Ich sage euch: Wer kein solcher Freund ist und nicht hinzugeht, um ihn mit solcher Bereitung zu empfangen, und wer seinerseits nicht gethan hat, was er zu thun schuldig ist, der begehre von ihm ja nicht, daß er sich ihm zu erkennen gebe!

Ein so leichtsinniger Mensch kann kaum die Stunde erwarten, bis er nach der Kommunion vollbracht hat, was die Kirche gebietet, um sich zu entfernen und den Herrn wieder von sich zu vertreiben. Es scheint eben, als wenn ein Solcher allen Fleiß anwende, damit er sobald als möglich den Herrn durch verschiedene Händel und Geschäfte hindere, von der eingenommenen Herberge Besitz zu nehmen."

Nachdem die heilige Theresia auf solche Weise ihre geistlichen Töchter belehrt hat, wie sie es machen sollten, der großen Schätze einer würdigen Kommunion sich theilhaftig zu machen, verbreitet sie sich auch über die geistliche Kommunion und fährt also fort:

„Wenn ihr, meine Töchter! nicht zur heiligen Kommunion gehen dürft, sondern nur die heilige Messe höret, so könnt ihr doch, was sehr nützlich ist, geistlicher Weise kommuniziren und dann euch ebenso innerlich sammeln, denn auf solche Weise wird die Liebe des Herrn tief in das Herz eingedrückt. So oft wir uns bereiten, ihn zu empfangen, so oft gibt er uns Etwas auf eine Weise, die wir freilich nicht verstehen. Es ist hier wie mit der Annäherung zu einem Feuer: Wenn dasselbe auch ziemlich groß ist, aber ihr sitzet in der Ferne und haltet die Hände nicht hin, so werdet ihr euch nicht gut wärmen; jedoch fühlt man daselbst mehr Hitze, als wenn man sich an einem Ort befindet, wo gar kein Feuer ist; aber anders geht es, wenn wir recht nahe an das Feuer kommen wollen. Ebenso geschieht es hier in der Seele; denn schickt sie sich an, das heißt, will sie ihre Kälte ablegen und hält sie da einige Zeit aus, so wird sie manche Stunde davon warm bleiben und ein einziges Fünkchen, das etwa herausspränge, könnte sie wohl gar entzünden und in Flammen setzen. Daran also, meine Töchter, daß wir uns gut bereiten, ist so viel gelegen, daß ihr euch nicht verwundern dürft, wenn ich es so oft wiederhole." —

Weil die Heilige aus Erfahrung wußte, welch reichliche Früchte einer wohlbereiteten Seele der Genuß des Himmelsbrodes bringe, so führte sie

auch in ihren Klöstern die öftere Kommunion ein, und sie selbst gab hierin das schönste Beispiel. — Diese große Andacht und Hochschätzung zum heiligsten Altarssakramente war auch Ursache, daß die Heilige dieselbe auch auf die Priester, die Diener des Altars und Ausspender dieses Geheimnisses, übertrug. Gewöhnlich warf sie sich vor ihnen auf die Kniee nieder und bat, ihre Hände küssen zu dürfen und ihr den Segen zu ertheilen.

Aus dieser Andacht zum hl. Sakramente entsprang auch die große Sorgfalt der hl. Theresia für Alles, was zum Dienste dieses göttlichen Geheimnisses gehörte. Alles mußte zierlich, glänzend und reinlich sein; Altar, Antipendien, die heiligen Kleider, die Kelche und Korporalien, wenn gleich das Kloster selbst arm war. Es machte ihr große Freude, wenn sie von angesehenen Frauen kostbare Rauchwerke und Wohlgerüche erhielt, welche sie dann vor dem Allerheiligsten anzünden ließ. Eine ganz besondere Freude aber und der größte Trost für sie war, wenn sie mit Jesus unter einem Dach wohnen konnte. Stiftete sie ein Kloster und hatte sie dazu ein Haus erlangt, bereitete man ihr aber Hindernisse und Schwierigkeiten, dasselbe zu beziehen, dann bemühte sie sich, das heiligste Sakrament für dasselbe zu erhalten, und sobald es ihr gelang, ihren Heiland im heiligsten Sakramente im Hause bei sich zu haben, verschwanden alle Schwierigkeiten und die Stiftung ward vollbracht.

Diese inbrünstige Liebe und Andacht zu Jesus im heiligsten Sakramente und die innige Vereinigung mit ihm mittels der heiligen Kommunion waren für die heilige Theresia die Schule, in welcher sie die lieblichsten Tugenden üben lernte. Vor Allem die Tugend der Demuth, von der sie sagt, daß sie durchaus nothwendig ist, wenn sich die Seele zu erhabenen Dingen emporschwingen will. Sie hatte eine tiefe Erkenntniß und Geringschätzung ihrer selbst. Obgleich mit vielen himmlischen Gaben überhäuft, hielt sie sich doch für die größte Sünderin und nie empfand sie bei ihren erstaunungswürdigen Handlungen eine Anregung eitler Ehre. Sie dachte nicht blos übel von sich, sondern brannte vor Begierde, daß ihre Fehler auch Anderen bekannt würden. Alle Ehrenbezeigungen wies sie von sich. Als der Ruf ihrer Heiligkeit sich verbreitete, wünschte sie, aus dem Kloster, wo sie sich befand, in ein anderes zu kommen, wo man sie nicht kannte. Bei jeder Gelegenheit erniedrigte sie sich. In der demüthigsten Stellung bat sie ihre Mitschwestern um Verzeihung wegen ihrer Fehler. In ihren Lebensbekenntnissen, welche sie aus Gehorsam aufzeichnen mußte, sagt sie: „Ich bitte den Beichtvater um Gotteswillen, er wolle das, was ich bisher von meinem bösen Leben und von meinen Sünden gesagt habe, kundbar machen.“ Sie bat inständig Gott, er möge jenen, welche gut von ihr dächten, auch ihre Sünden offenbaren. Die himmlischen Gunstbezeigungen verbarg sie auf alle mögliche Weise. Als sie einmal zur Kommunion ging, fühlte sie sich so im Geiste erhoben, daß auch der Körper von der Erde emporgehoben wurde. Als sie dies bemerkte, faßte sie das Gitter mit beiden Händen, um sich zurückzuhalten. Wie schon gesagt, nahm sie Jesus in Bezug auf diese Tugend selbst in die Schule. Er selbst zeigte ihr ihre Niedrigkeit und ihre Fehler und zwar in der Art, daß, so oft er ihr eine besondere Gunstbezeigung erwies, er auch alle ihre Fehler heftig tadelte. Nicht minder lehrte sie Jesus auch die Tugend des Gehorsams üben. Er drang bei ihr besonders darauf, daß sie ihren Beichtvätern alle ihre Seelenangelegenheiten und alle Gnadenerweisungen offenbare und ihnen in Allem genau Gehorsam leiste, und sie that dies immer auf die vollkommenste Weise. Sie pflegte ihren Oberen und Beichtvätern wie Gott selbst zu gehorchen; sie widersprach ihnen nie und zeigte auch keine Beschwerniß bei Uebung des Gehorsams. — Als ihr der Heiland öfters erschien und sie dies ihren Seelenführern gewissenhaft offenbarte, wollten ihr dieselben keinen Glauben schenken, ja Einer, der diese Erscheinungen für ein Blendwerk des Teufels hielt, befahl ihr, so oft sie eine solche hätte, das Kreuz zu machen und dieselbe zu verspotten. Obwohl nun Theresia überzeugt war, daß es der Heiland sei, der ihr erscheine und ihr daher der Befehl des Beichtvaters große Furcht und Schmerz verursachte, that sie ohne Widerrede doch, was ihr befohlen war und der Heiland lobte ihren Gehorsam und sagte ihr, er werde es dahin bringen, daß die Wahrheit der Erscheinung erkannt werde, was auch geschah. Diesen Gehorsam belohnte der Herr dadurch, daß, je mehr die Heilige sich solcher Erscheinungen erwehren und ihnen widerstehen wollte, die

Gnadenerweisungen immer größer wurden und die Liebe zu Jesus in ihr so zunahm, daß sie immer an ihn denken mußte, auch wenn sie nicht wollte. Sie wollte immer bei ihm sein und es war ihr, als müßte sie sterben, wenn sich der Herr von ihr entfernte. — Einmal sah sie in einer Entzückung einen Engel in leiblicher Gestalt neben sich. „Derselbe war nicht groß," erzählt sie selbst, „sondern klein und sehr schön; sein Angesicht war so entzündet, daß es schien, der Engel sei einer aus den Höchsten, die gleichsam ganz glühen, und dies, glaube ich, sind die, welche man Seraphim nennt ... In der Hand des erschienenen Engels sah ich einen langen, goldenen Pfeil und an der Spitze desselben schien mir ein wenig Feuer zu sein. Den Pfeil drückte er mir einigemal in's Herz bis in das Innerste desselben; und wenn er ihn wieder herauszog, so war es mir, als ziehe er einen Theil davon heraus; dann ließ er mich in heftiger Liebe gegen Gott entzündet. Der Schmerz war ungemein, ich war gezwungen, Klageseufzer auszustoßen, dabei war die Wonne, welche mir dieser Schmerz verursachte, so überschwenglich, daß man unmöglich verlangen kann, denselben zu entbehren, und die Seele läßt sich nur mit Gott befriedigen .... So lange diese Liebesergreifung dauerte, ging ich herum, als wäre ich außer mir." Wegen dieser Liebeswunde, welche ihr der Seraph versetzte, wird sie in der Kirche die seraphische Jungfrau genannt. —

Neben diesen Schmerzen, die ihr die Liebe verursachte, die für sie aber zugleich wonnevoll waren, mußte sie die heftigsten Leibesschmerzen erdulden, womit der Herr auf ihr Verlangen sie heimsuchte. Während vierzig Jahren war kein Tag, wo sie nicht irgend eine Pein erduldete. Mit mancherlei Krankheiten behaftet, durchreiste sie 20 Jahre hindurch Spanien bei Schnee und Regen, Sonnenhitze und Kälte und äußerster Armuth. Alles dieses ertrug sie mit unglaublicher Geduld, so daß sie in den größten Schmerzen nichts anderes hören ließ als: „Herr, leiden oder sterben!"

Neben diesen Schmerzen des Leibes mußte sie alle Arten von übler Nachrede, Schmähung, Beschimpfung und Verleumdung ertragen. Bei der Gründung des Klosters zu Sevilla wurden allerlei schimpfliche Dinge von ihr unter das Volk ausgestreut. Unter Anderem schrieb sie hierüber an einen Ordensgeistlichen: „Was mich betrifft, so hat mir Gott die Gnade erwiesen, daß ich mich noch darüber freuen konnte. Um ein gutes Gewissen oder um das Bewußtsein der Schuldlosigkeit ist es etwas Großes!"

Weil sie so großes Verlangen nach Leiden hatte, bat sie Gott viele Jahre hindurch, er wolle ihr die ganze Zeit ihres Lebens nur Mühen und Verfolgungen schicken. Sie behauptete, bereit zu sein, alle möglichen Leiden der Welt zu erdulden, um den Willen Gottes nur in etwas Wenigem vollkommener zu erfüllen.

Nicht minder groß als ihre Geduld war ihre Sanftmuth. Alle Lügen und Verleumdungen, alle Unbilden und Schmähungen, die über sie sowohl mündlich als schriftlich verbreitet wurden, vernahm sie mit beispielloser Sanftmuth; kein Wort des Aergers kam aus ihrem Munde, keine Regung des Zornes betrübte ihr Gemüth. Als ihr einmal ein Pater berichtete, daß ein angesehener Mann in einer Versammlung gegen sie Unbilden und Schmähreden sich erlaubt habe, erwiderte sie: „O weh mir Armseligen! sie kennen mich nicht; denn wenn jener Mann mich kennen würde, hätte er noch größere Schmähungen und üble Nachreden gegen mich vorgebracht!"

Obwohl die Heilige ihr ganzes Leben nie ohne Leiden war, übte sie dennoch die strengste Buße. — Immer beweinte sie ihre Sünden; sie geißelte sich, sie trug scharfe Cilicien; ihr Bett war Stroh, sie schlief nur zwei bis drei Stunden, genoß nur wenige Speise, trank nie Wein und versagte sich selbst in der Krankheit manche Erquickung. —

Eine besonders schöne Tugend an ihr war die Dankbarkeit gegen Gott und den Nächsten. Wenn sie glaubte, für die göttlichen Gnaden nicht genug gedankt zu haben, wagte sie es nicht, vor seiner Majestät zu erscheinen, aus Furcht, ihr eigenes Gewissen klage sie der Undankbarkeit an. — Einst reichte ihr auf einer Reise ein armer Mann einen Trunk Wasser, ihren Durst zu löschen. Diesen geringen Liebesdienst vergaß sie nicht. Mehrere Jahre hindurch betete sie für diesen Mann als ihren Gutthäter. Am meisten Dankbarkeit zeigte sie gegen jene, welche sie beleidigten; sie diente ihnen für alle zugefügten Unbilden, als hätten sie ihr die größten Wohlthaten erwiesen. —

Wenn auch Theresia in ihrer Jugend und im Anfange ihrer Bekehrung der Eitelkeit ergeben war und an weltlichen Unterhaltungen Freude hatte, so verletzte sie doch niemals die Ehrbarkeit und jungfräuliche Reinigkeit. Schon in ihrer Kindheit hatte sie den festen Vorsatz gefaßt, stets die jungfräuliche Reinigkeit zu bewahren. Eine besondere Gabe Gottes war, daß sie Anfechtungen gegen die Tugend der Reinigkeit gar nicht kannte, daher geschah es, daß sie, wenn sie zuweilen von ihren Untergebenen bei solchen Anfechtungen um Hilfe und Rath angegangen wurde, erwiderte, sie sollten in dieser Sache Jemand Anderen um Rath fragen, denn sie könne hierin nicht urtheilen, weil sie dergleichen Versuchungen mit der Gnade Gottes nie erfahren habe. Obgleich aber frei von jeder Anfechtung gegen die Reinigkeit, zeigte sie dennoch in ihrem Betragen, als hätte sie beständig gegen den Feind dieser Tugend zu kämpfen. Man bewunderte an ihr die höchste Eingezogenheit, Ehrbarkeit und Vorsicht. Gott scheint auch ein außerordentliches Zeugniß ihrer beständigen Reinigkeit dadurch gegeben zu haben, daß ihr entseelter Leib auf wunderbare Weise unverwesen blieb und einen himmlischen Geruch, sowie auch einen lieblichen Balsam von sich gab. —

Von dem Tage an, wo die Heilige in das Kloster trat, hatte sie bei allen Kämpfen, die sie mit sich selbst durchzumachen hatte, immer die Ehre Gottes und die Ausbreitung seines Reiches auf Erden im Auge. Unabläßig arbeitete sie an dem Werke, das ihr Gott aufgetragen: in den Klöstern des Karmeliter-Ordens eine strengere Zucht und ein wahrhaft gottgefälliges Leben einzuführen und dadurch auch das Volk zu heiligen. — Je tiefer sie in den Geist des Gebetes eindrang, das sie unaufhörlich übte, je inniger sie sich durch die heilige Kommunion mit ihrem geliebten Erlöser vereinigte, desto mehr nahm auch das Feuer der Liebe zu, das in ihrem Herzen flammte. Bereits hatte sie das 68. Jahr erreicht, als endlich der Zeitpunkt nahte, wo das Sehnen ihres Herzens nach ewiger Vereinigung mit dem höchsten Gute gestillt werden sollte. —

Im Jahre 1582 am 18. April hatte sie das letzte Kloster zu Burgos gestiftet. Sie wollte von Burgos aus in ihr Kloster nach Avila reisen, um dort ihre Tage zu vollenden, allein der Gehorsam rief sie in das Kloster zu Alba. Schwer fiel der Dienerin Gottes dieser Auftrag und ihre Seele litt darob großen Kampf. Dennoch überwand sie sich heldenmüthig, obwohl sie wußte, daß ihr Tod nicht ferne wäre. Sie wollte ihrem Meister nachfolgen, der gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Ohne Widerrede unterwarf sie sich der Anordnung des Obern und begab sich, obwohl krank, auf den Weg. — Ganz geschwächt in Alba angekommen, legte sie sich zu Bette, um nicht mehr aufzustehen. Drei Tage vor ihrem Tode brachte sie beinahe eine ganze Nacht im Gebete vertieft zu; und da offenbarte ihr der Herr die herannahende Stunde ihrer Auflösung. Die ganze Zeit ihrer Krankheit sprach sie mit ihren Töchtern von der Liebe Gottes und zwar in so wunderbarer Weise, daß sie davon ganz hingerissen, ihre eigenen Schmerzen vergaß. Um 5 Uhr Abends am 3. Oktober begehrte sie die heilige Wegzehrung. Hierauf begann sie ihre Töchter mit mütterlichem Eifer zum Frieden, zur schwesterlichen Liebe, zur Armuth und zum Gehorsam gegen die Oberen zu mahnen. Sodann holte man das Allerheiligste.

Als es in die Zelle gebracht war, sprang die Dienerin Gottes, obwohl sie zuvor äußerst schwach gewesen, ohne fremde Beihilfe von dem Bette heraus. Ihr Antlitz überzog sich mit ungemeiner Schönheit, schien flammende Strahlen zu sprühen und fing an, ganz anders als zuvor auszusehen. Zugleich erblickte man an ihr eine Ehrfurcht gebietende Majestät und sie schien weit jünger zu sein, als sie wirklich war. Dann begann sie, wie ein glänzend weißer Schwan, mit gefalteten Händen, mit größter Geisteskraft, erfüllt von innerer Freude, fühlend das herannahende Ende, mit größerer Lieblichkeit der Stimme als je, zu singen,*) und stieß im Ueberschwange des Geistes, indem sie mit ihrem höchsten, liebsten Gute redete, einige erhabene, liebliche, vertrauliche Worte aus, unter anderen diese: „O mein Herr und Bräutigam, so wäre denn gekommen diese oft und feurig ersehnte Stunde! So wäre es Zeit, daß wir einander sehen! So wäre es Zeit, zu gehen! Herr, segne den Hingang; dein Wille geschehe! Endlich ist die Stunde

*) Vom Schwane sagt man, daß er vor seinem Tode lieblich singe.

gekommen, wo ich aus dieser Verbannung hervortreten und meine Seele in deiner Gegenwart dessen genießen soll, wornach sie sich so sehr gesehnt hat! — Sie konnte ihrem Jesus nicht genug danken, daß er sie in der katholischen Kirche habe geboren werden lassen und in derselben zu sterben ihr die Gnade verleihe. Oefters wiederholte sie die Worte: „Herr, ich bin eine Tochter der Kirche." Zugleich flehte sie mit großer Demuth zum Herrn um Verzeihung ihrer Sünden und sagte, daß sie durch die Verdienste Jesu Christi das ewige Heil als Gnadengeschenk hoffe. — Nachdem sie das Allerheiligste mit heißester Inbrunst empfangen hatte, blieb sie einige Zeit ganz in Gott versunken. Hierauf wiederholte sie öfters die Verse des 50. Psalms: „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten. Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht: und deinen heiligen Geist nimm nicht von mir. Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott!" Besonders oft sprach sie den Vers: „Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten."

Nachdem sie die heilige Oelung begehrt und empfangen hatte, dankte sie Gott abermals, daß er sie zur Tochter seiner Kirche gemacht habe. Bis zum Morgen des 4. Oktobers litt sie die größten Schmerzen, dabei immer die obigen Verse wiederholend. Inzwischen glühte bis zu ihrer Auflösung ihr Gesicht, der ganze Leib blieb in seiner ruhigen, züchtigen Lage und es schien, als schwebe sie unverrückt in einer inneren Beschauung. — Schwester Anna war die treue Gefährtin der Heiligen bis zu ihrem letzten Athemzuge; in ihren Armen gab sie den Geist auf. — Ihr Hingang war nicht der Tod eines gewöhnlichen Menschen. Die heilige Kirche hat sich darüber ausgesprochen, indem sie in ihrem Heiligsprechungsprozesse sagt, daß Theresia vielmehr wegen des übergroßen Feuers göttlicher Liebe, das in ihrem Innern loderte, gestorben sei, als von einer Krankheit aufgezehrt. Nicht nur ihr Leib, sondern auch Alles, was sie in ihrer Krankheit berührt hatte, gab einen so starken, himmlischen Geruch von sich, daß derselbe mit keinem Wohlgeruche der Erde verglichen werden konnte. Ihr Herz wird zu Alba in einem Krystallgefäße aufbewahrt, wo ganz sichtbar eine Wunde zu sehen ist, woraus geschlossen werden kann, daß ein Seraphim ihr Herz durchbohrt und daß sich auf solche Weise aus Uebermaß der göttlichen Liebe die Seele vom Leibe getrennt habe.*)

Die Heiligen und die geistliche Kommunion.

Du wirst, christlicher Leser, im Leben der hl. Theresia vernommen haben, daß diese Dienerin Gottes zu ihren Töchtern gesagt hat: „So oft ihr die heilige Messe höret und nicht kommuniziret, könnet ihr eine geistliche Kommunion verrichten, was eine Uebung von außerordentlichem Nutzen ist." — Die geistliche Kommunion besteht aber nach der Lehre des heiligen Thomas in einem lebhaften Verlangen, das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen. „Dann," sagt der Heilige, „ißt Jemand geistig Jesus Christus, sowie er unter den Gestalten dieses Sakraments verhüllt ist, wenn er an ihn glaubt und das Verlangen trägt, ihn da zu empfangen." Dieses heißt nicht blos Jesus Christus, sondern auch das Sakrament selbst geistig empfangen, sagt der große Geisteslehrer Skaramelli. Wenn dieses Verlangen recht glühend und lebendig ist, so wird die im Geiste gemachte Kommunion oft nützlicher und Gott angenehmer sein, als viele andere wirkliche, mit Lauheit empfangene, nicht wegen eines Fehlers des Sakramentes, sondern des kalten Empfängers.

Die geistliche Kommunion ist in Wahrheit die Kommunion der Engel. Die heilige Katharina von Siena hegte ein so glühendes Verlangen, sich mit ihrem göttlichen Bräutigam im heiligsten Sakramente zu vereinigen, daß sie zuweilen wegen der Lebhaftigkeit ihres Begehrens in Ohnmacht fiel. Das nämliche heiße Verlangen hatte die heilige Juliana auf ihrem Sterbebette und beide empfingen durch ein Wunder die wirkliche heilige Kommunion. — Die versammelten Väter des Concils von Trient empfehlen die geistliche Kommunion den Gläubigen. Eine solche geistliche Kommunion machte schon der heilige Apostelschüler und Martyrer Ignatius, indem er auf seinem Gang zum Martertode an die Römer schreibt: „Ich begehre

*) Leben der heil. Theresia von Jesu von Dr. Pösl. 1847.



nicht nach Freuden dieser Welt, sondern das Brod Gottes will ich, das Himmelsbrod, das Brod des Lebens, das Fleisch Jesu Christi, des Sohnes Gottes, des lebendigen Gottes, und den Trank, welcher sein Blut ist, das in uns eine unvergängliche Liebe und das ewige Leben erzeugt." Der heilige Alphons Liguori sagt in seinem lieblichen Büchlein über die Besuchung des allerheiligsten Sakramentes, unser Herr habe der Schwester Paula Mareska zwei kostbare Gefäße gezeigt, eines aus Gold und das andere aus Silber, und in dem ersten bewahrte er ihre sakramentalen Kommunionen auf und im letzteren ihre geistlichen Kommunionen. Johanna vom Kreuze behauptete, daß sie bei der geistlichen Kommunion oft mit denselben Gnaden heimgesucht wurde, die sie bei der sakramentalen empfing und mit einem Seufzer rief sie aus: „O kostbare Art, zu kommuniziren, wo weder die Erlaubniß des Beichtvaters, noch eines Oberen nöthig ist, sondern nur die deinige, o Gott!" Die gottselige Agatha vom Kreuze war so von der Liebe zum heiligsten Sakramente beseelt, daß sie, wie man sagt, gestorben wäre, wenn ihr Beichtvater sie nicht die Uebung der geistlichen Kommunion gelehrt hätte und dann pflegte sie täglich zweihundert geistliche Kommunionen zu verrichten. — Der fromme Pater Surin schreibt über die Gnaden, die ihm durch die hochheilige Eucharistie zukamen: „Es kam mir vor, daß meine Seele ein so lebendiges Verlangen nach jenem Lebensbrode fühlte, daß, wenn ich nicht kommunizirte, die Mattigkeit derselben sich nicht nur meinem Leibe mittheilte, sondern mich oft unfähig machte, irgend eine Speise zu nehmen. Da Brod und Wein mir keine Erfrischung gaben, so war ich gleichsam genöthiget, das Brod in meine Hand zu nehmen, das vor mir lag, und unsern Herrn zu bitten, ihm die Kraft zu geben, mich zu stärken. Ich aß dann das Brod in dieser Meinung und fand, daß es denselben übernatürlichen Geschmack hatte, den ich an der Hostie bemerkte, und dieser Geschmack war so deutlich und fühlbar, daß ich aus der Stärke, die er mir gab, nicht zweifeln konnte, daß unser Herr in seiner unendlichen Güte auf mein sehnsüchtiges Verlangen nach der heiligen Kommunion Rücksicht nahm und so meine Seele durch die Kraft seines göttlichen Leibes nährte und sättigte, welchen ich in der Begierde in derselben Fülle empfing, als ob ich in Wirklichkeit von der Hand des Priesters kommunizirt worden wäre."

„Diese Speise," sagt die heilige Katharina von Siena, indem sie von dem Fleische und Blute unsers Herrn spricht, „stärkt uns wenig oder viel, je nach der Begierde des Empfangenden, mag unsere Kommunion eine sakramentale oder geistliche sein." Wir lesen im Leben der hl. Magdalena de Pazzis, es sei in ihrem Kloster Sitte gewesen, daß, wenn durch das Unwohlsein des Priesters oder aus einer anderen Ursache die tägliche Kommunion verhindert wurde, die Nonnen geistlicher Weise kommunizirten. Das gewöhnliche Zeichen zur Kommunion wurde am Morgen gegeben, und nachdem Alle versammelt waren, beteten sie eine halbe Stunde und verrichteten dann eine geistliche Kommunion. An einem dieser Tage wurde die Heilige von dem heiligen Karmeliten Albert kommunizirt, indem sie das Confiteor und das „Domine non sum digna" sprach und Alles that, was sie zu thun pflegte, wenn sie die Kommunion empfing, und sie erklärte nachher, sie habe denselben Heiligen mit dem Ciborium in der Hand herumgehen sehen, um auch die übrigen Nonnen zu kommunizieren. Ihre große Liebe wünschte sehnlich, daß auch Andere und besonders die Mitglieder ihres eigenen Klosters einen großen Hunger nach dem heiligsten Sakramente haben möchten und zwar sowohl für die Ehre Gottes, als für das Heil ihrer eigenen Seelen.

Es wird von der heiligen Angela von Merici erzählt, daß sie, als man ihr die tägliche Kommunion verbot, dies durch inbrünstige geistliche Kommunion bei der heiligen Messe ersetzte und oft ihr Herz so sehr von der Gnade durchströmt fühlte, als ob sie eine sakramentale Kommunion verrichtet hätte.

Die Schwester Franziska von den fünf Wunden pflegte das heilige Sakrament im Geiste zu besuchen, wenn sie nicht zur Kirche gehen konnte. Man sah sie oft vom Boden erhoben, mit ausgespannten Armen und ihr Angesicht der nächsten Kirche zugewendet, indem sie ausrief: „O Bräutigam, mein Bräutigam! O Freude meines Herzens! O daß ich die Herzen aller Menschen hätte, um dich damit zu preisen! Mein theuerster Jesus, warum muß ich heute ohne dich sein? O glückliche Zungen, die dich empfangen

haben, glückliche Mauern, die meinen theuren Gott in jenen Kirchen umschließen! Wäre doch mein Herz ein hellflammendes Feuer, so groß als die Welt, um dich damit zu lieben! Glücklich die Priester, die der Sonne der Gerechtigkeit, diesem süßesten Herrn, so nahe sind!" Sie befriedigte ihre Liebe durch häufige geistliche Kommunionen, die besonders zur Zeit der Trübsal ihre Stärkung waren. Ja ihre geistlichen Kommunionen gingen nicht selten in wirkliche über; denn sie wurde von dem heiligen Raphael, ihrem Schutzengel, ebenso kommunizirt, wie die gottselige Benvenuta von dem heiligen Gabriel. Zu wiederholten Malen pflegte bei der Messe des P. Bianchi, eines Barnabiten, der Kelch von einer unsichtbaren Hand plötzlich hinweggenommen und dann wieder hingestellt zu werden. Einmal war das kostbare Blut mehr als zur Hälfte verschwunden und Franziska sagte zu ihm: „Mein Vater! hätte nicht der heilige Raphael mir geboten, davon übrig zu lassen, ich würde es ganz getrunken haben."

In dem Leben der Maria Scholastica Muratori lesen wir, daß sie jedesmal, so oft sie ihre Augen aufschlug oder Athem holte, eine geistliche Kommunion zu verrichten suchte. Daher sagte sie: „Müßte ich plötzlich sterben, ich würde gleichsam meinen Gott einathmend den Geist aufgeben." Eine andere ihrer Andachten bestand darin, in bestimmter Form eine geistliche Kommunion zu verrichten, so oft sie Jemanden in der Kirche die heilige Kommunion empfangen sah.*)

Im Leben des heiligen Bischofs Laurentius Justiniani wird erzählt, daß eine Nonne, als sie am heiligen Fronleichnamsfeste nicht kommunizieren konnte, den heiligen Bischof bitten ließ, er möchte sie doch zur Zeit des heiligen Meßopfers dem Herrn empfehlen. Während nun der Heilige öffentlich vor dem ganzen Volke die heilige Messe las, sah ihn die Nonne mit dem heiligsten Altarssakramente in ihre Zelle treten und ihr dasselbe mit eigenen Händen reichen. Ob nun dieses dadurch geschah, daß der Heilige an zwei Orten zugleich war oder blos dem Geiste nach im Kloster erschien, weiß man nicht. Blos zwei Dinge sind gewiß: Erstens, daß sich der Heilige während der Messe nicht vom Altare entfernte, sondern nur nach der Wandlung längere Zeit verzückt und der Sinne beraubt gesehen wurde; zweitens, daß er darüber befragt, die Sache nicht läugnete, aber den Mitwissenden das strengste Stillschweigen auflegte.

*) Faber, „das allerheiligste Altarssakrament."

Ich habe dieses Alles erzählen wollen, damit man sehe, welch großes Wohlgefallen Jesus Christus an diesen geistlichen Kommunionen hat, da er zuweilen sogar Wunder wirkt, um sich in Wirklichkeit mit dem Geiste desjenigen zu vereinigen, der ihn so sehnlich begehrt.

Diese geistlichen Kommunionen können nun öfters, ja hundertmal des Tages, mit großem Nutzen gemacht werden. Die günstigste Zeit hiezu ist aber die heilige Messe, in der man sich mit dem Priester vereiniget, um im Geiste jene himmlische Speise zu empfangen, die der Priester in Wirklichkeit empfängt. — Man erwecke deßhalb vorher einen Akt der Reue und reinige damit das Innere seines Herzens, indem man den Herrn erwartet, darin zu ruhen. Darauf belebe man den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente. Man betrachte dann die Größe und Majestät jenes Gottes, der unter der Hülle der äußeren Gestalten verborgen ist: man erwäge seine große Liebe und unendliche Güte, indem er sich nicht weigert, sondern sogar wünscht, sich mit uns zu vereinigen, man denke über seine Niedrigkeit und sein eigenes Elend nach und demüthige sich tief. Hierauf errege man in sich ein recht inniges Verlangen nach der heiligen Kommunion und einen feurigen Akt der Liebe. Endlich breche man in Empfindungen des Dankes und des Lobes aus; denn wenn auch Christus nicht in Wirklichkeit in unser Herz kommt, so ist er doch nicht fern davon geblieben, weil er selbst nach dieser Vereinigung verlangt. Man bitte ihn um jene Gnaden, welche man für sich nothwendig hat, und verrichte auch dasjenige, was man sonst nach der heiligen Kommunion thut.

Außer diesem Nutzen, den man gegenwärtig aus den geistlichen Kommunionen gewinnt, wird man auch noch den Vortheil ziehen, daß man jedesmal wahre Andacht empfinden wird, so oft man zum Tische des Herrn hinzutritt, um in Wirklichkeit zu kommunizieren. Denn gleichwie das Holz, welches stets warm gehalten wird, sobald man es dem Feuer nahe bringt, sogleich in Flammen ausbricht; ebenso wird ein Herz,

das immer eine warme Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente hegt, leicht in Flammen der Andacht und Liebe sich entzünden, wenn es dem Heerde der Liebe nahe kommt, die im allerheiligsten Altarssakramente brennt.*)

Kurze Weise, die geistliche Kommunion zu verrichten.

(Vom heil. Alphons Liguori.)

Mein Jesus! ich glaube, daß du im allerheiligsten Sakramente zugegen bist. Ich liebe dich über Alles, ich wünsche dich in meinem Herzen zu empfangen. Da ich dich aber jetzt nicht wesentlich im allerheiligsten Sakramente empfangen kann, so komme wenigstens geistlicher Weise in mein Herz. Ich umarme dich, ich vereinige mich mit dir, als ob du schon in mein Herz gekommen wärest! Gestatte nicht, daß ich mich je wieder von dir trenne! —

Der heilige Johannes vom Kreuz.

Es war im Jahre 1567 im August, als die heilige Theresia nach Medina kam, um ein zerfallenes Haus zum Kloster für Nonnen mit Kapelle und dem Allerheiligsten herzurichten. Sie hatte im Plane, auch Mönchsklöster des Karmeliten-Ordens nach der strengeren Regel zu errichten und sah sich um fromme, tüchtige Karmeliter-Mönche um, welche bereit wären, nach dieser strengeren Regel zu leben. Der Prior des Karmeliten-Klosters zu Medina, Anton von Heredia, erklärte sich dazu bereit; allein er war schon alt und lebte bisher nach der milderen Regel, daher glaubte die Dienerin Gottes, der Herr müsse ihr einen anderen Mann schicken, der ihre Pläne ausführen helfe, und er sendete ihn in der Person des heiligen Johannes vom Kreuze. Derselbe war schon seit vier Jahren Mitglied des Karmeliten-Ordens und befand sich gerade im Kloster St. Anna zu Medina, um sich nach Vollendung seiner Studien auf die Priesterweihe vorzubereiten. — Schon im Kloster zu Salamanka, wo er studirte, führte er ein Leben voll Demuth, voll Andacht und Liebe zum Kreuze. Seine Wohnung war eine enge, dunkle Zelle, seine Lagerstätte ein ausgehöhltes Stück Holz, sein Gewand ein rauhes Bußkleid, sein Schlaf war wenig, seine Nahrung die dürftigste. Den Armen hatte er Alles hingegeben, nichts sich behalten als ein altes Brevier und das schlechteste Gewand. Während er aber seinen Leib auf solche Weise an's Kreuz schlug, schwang sich seine Seele auf den Flügeln des Gebetes zu seinem Heilande empor.

Wer kann wohl die Andacht und Buße schildern, mit der er sich auf die hohe Würde des Priesterthumes vorbereitete, die er nur aus Gehorsam über sich nehmen wollte, wer die glühende Andacht schildern, mit der er sein erstes heiliges Meßopfer feierte? Bevor er die hochheilige Wandlung vornahm, flehte er inbrünstig zu Gott um die Gnade, sein Leben ohne schwere Sünde hinzubringen, und um die Gnade, für alle Sünden, von denen er so bewahrt bliebe, Buße zu thun. Als er nun nach der Wandlung die heilige Hostie erhob, vernahm er im Inneren seiner Seele eine Stimme, die ihm sagte: „Ich gewähre dir, um was du mich bittest." Darob zerschmolz sein Herz vor dankbarer Liebe gegen seinen Gott und Herrn und so mächtig war das Gefühl der Vereinigung, in die er nun mit Christo einging, daß er längere Zeit nur die Einsamkeit suchte und der Gedanke in ihm erwachte, Karthäuser zu werden, um so sich und der Welt gänzlich abzusterben. Doch Gott ließ es nicht zu, denn gerade um diese Zeit war es, wo die heilige Theresia ihn zu sich bitten ließ, und ihn einlud, zur Ausführung ihres Vorhabens, ein Kloster nach der strengern Regel zu errichten, mitzuhelfen. Er sagte sogleich zu und eilte mit Freuden in das kleine Dörfchen Durvelo, wo ein Edelmann der heiligen Theresia ein armseliges Haus oder vielmehr Scheune zum Geschenke gemacht hatte, um dasselbe zu einem Kloster der strengern Regel zu benützen. — Der alte Karmeliten-Prior Anton wollte sein Gefährte sein, aber so lange in Medina bleiben, bis das neue Kloster eingerichtet sei. —

Bevor Johannes sein Werk in Angriff nahm, lenkte er, um Gottes Segen auf das neue Kloster herabzurufen, seine Schritte zur Pfarrkirche: dort warf er sich vor dem Tabernakel nieder und verrichtete seine Anbetung mit glühender Andacht. Alsdann eilte er in das armselige Haus und begann mit Hilfe eines Handwerkers dasselbe herzurichten. Die Hausflur wurde zur

*) Scaramelli, S. J., Anleitung zur Ascese.



Kirche umgeschaffen, und in derselben ein höchst einfacher Altar aufgestellt. Die Wände schmückten Kreuze u. unter die Kreuze wurden Todtenköpfe gesetzt, um an das Hinfällige alles Irdischen zu mahnen und an das Leben, welches allein im Kreuze zu finden. Nach der Kirche hin machte man drei Gemächer, das mittlere diente zum Chore, die beiden anderen zu winzigen Zellen, wo man kaum knieen konnte. Heu diente zum Lager, zum Kopfkissen ein Stein u. als Möbel ein Kreuz mit dem Todtenkopf. Die Einrichtung der Küche im hinteren Theile des Hauses bestand in zwei alten Töpfen, die des Refektoriums aus einem Brett als Tisch, einem zerbrochenen Krug und zwei ausgehöhlten Kürbissen.

Als Johannes am nächsten Morgen von seinem elenden Lager sich erhoben hatte, kleidete er sich in den neuen, rauhen Habit, den ihm Theresia gegeben, umgürtete sich mit einem Gürtel von Leder und zog die Kapuze und das Skapulier von gleicher Farbe darüber an. Ein weißer Mantel ohne Falten, der bis auf die Kniee reichte, schloß den Anzug. Unter dem Habit trug er ein grobes Hemd, die Füße blieben bloß; er trug weder Schuhe noch Sohlen.

So gekleidet, warf er sich vor dem Altare der neuen Kirche nieder und opferte sich Gott und der seligsten Jungfrau, innigst bittend um die Gnade der Treue und Beharrlichkeit. —

Nach zwei Monaten kam Prior Anton und bald gesellten sich mehrere Ordensmänner zu ihnen, die alle mit Johannes d. strenge Regel halten wollten. Sie lebten wie die alten Einsiedler zur Bewunderung des Volkes. Ein ganz besonders strenges Bußleben führte Johannes, welcher sich nun Johannes vom Kreuze hieß. Das Kreuz war seine Wonne und sollte es auch seinen Mitbrüdern sein. Jesus, und zwar der Gekreuzigte, sollte ihnen Alles sein. Redete er mit ihnen von der Liebe des Gekreuzigten, von der Herrlichkeit des Kreuzes, vom Segen desselben, dann strahlte sein Antlitz von einer wunderbaren Verklärung und seine Stimme erklang dann so eindringend, und so mächtig wußte er die Zuhörer zu rühren, daß sie brünstig das Kreuz ihrer Rosenkränze an die Lippen drückten und es mit Thränen benetzten. Auf gleiche Weise sprach er zum Volke und führte viele Seelen zum Kreuze zurück, das sie wegen der Sünde verlassen hatten. Was seinen Worten so große Kraft verlieh, war sein kindlich demüthiger Sinn und die Lieblichkeit, die von seinem schönen Antlitz leuchtete. Auf seiner Stirne strahlte das Siegel unbefleckter Reinheit, auf seinen Wangen glühte die heilige Liebe, aus seinen Augen leuchtete englische Sanftmuth und Milde. So kam es, daß seine Bekehrungen oft an das Wunderbare grenzten und selbst die Teufel in den

Besessenen vor ihm zitterten und flohen. — Seiner Liebe zum Kreuze kam sein Vertrauen gleich. Er wankte nie, auch in höchster Noth, und nie ward er zu Schanden.

Er hatte sich den Namen Johannes vom Kreuze beigelegt und Gott fügte es und ließ es zu, daß das Kreuz auch sein Antheil wurde. Er, der Jesum mit unbeschreiblicher Liebesgluth liebte, sah sich plötzlich von ihm verlassen, er glaubte sich in Grabesnacht versunken. Jede Andacht im Gebet, jeder Trost war für ihn verschwunden. Geistesdürre marterte, Zweifel, Trauer und Gram peinigten ihn. Die heftigsten Versuchungen stürmten auf ihn los, die Menschen verleumdeten ihn. Nicht selten meinte er, vor Jammer zu sterben. — In solcher Pein umschlang er das Kreuz des Herrn nur noch fester und inniger und im Kreuze siegte er, im Kreuze kam ihm Licht, im Kreuze fand er Trost und Ruhe. — Nie ward ihm vom Himmel eine außerordentliche Gnade zu Theil, ohne daß zuvor Trübsal über ihn kam.

Bereits hatte die Reform, welche Johannes mit der heiligen Theresia anstrebte, große Fortschritte gemacht. Da erhoben Ordensbrüder, welche der alten, leichten Regel folgten, einen heftigen Sturm gegen ihn. Voll Zorn über die verderbliche Neuerung, wie sie die Reform nannten, hatten sie sich zu einem Kapitel versammelt und Johannes durch Schergen aus seinem Kloster zu Avila reißen und in den Kerker werfen lassen. Hier in einer dunkeln, engen, feuchten Zelle lag er neun Monate lang. Seine Nahrung bestand in hartem Brod und einigen kleinen Fischen und Wasser. Der abgenützte Habit war sein einziger Schutz gegen die Kälte. Spärliches Licht erlaubte ihm kaum zu lesen; fort und fort mußte er verpestete Luft einhauchen. Das Aergste war, daß der Prior ihm bei jedem Besuche die härtesten Vorwürfe machte. Er nannte ihn einen Empörer, einen Heuchler, einen Hoffärtigen; dasselbe mußte er von Ordensbrüdern hören. Doch Johannes litt in und mit dem Kreuze Alles geduldig, und der Herr suchte ihn wunderbar heim mit Trost und innerem Frieden. Oefter erhellte seine dunkle Zelle ein himmlisches Licht und als ihn eines Tages wieder, wie es öfters geschah, Geistesfinsterniß und Dürre ergriff und er sich wehmüthig vor Gott beklagte, vernahm er deutlich die Worte: „Ich bin hier, Johannes, fürchte dich nicht, ich werde dich befreien.“ Und so geschah es auch. Die gebenedeite Mutter Gottes führte ihn aus dem Gefängnisse.

Nach seiner Befreiung leitete er das einsame Kloster Kalvaria, das in einer schauerlichen Gebirgsgegend lag. — Die Brüder desselben überließen sich einer unklugen Bußstrenge, welche ihre Gesundheit untergrub. Er milderte diese Strenge und drang vorzüglich auf das innere Gebet und Selbstverläugnung. Er selbst ging hierin mit dem besten Beispiel voran. — Er war der ärmste unter den Brüdern und der demüthigste. Er schlief nur zwei Stunden, die übrige Zeit brachte er im Gebete vor dem Allerheiligsten und in der Zelle zu. Er liebte über Alles die Einsamkeit, sprach wenig, und wenn er sprach, waren es nur Worte des Himmels. „Drei Fallstricke,“ pflegte er zu sagen, „lege der Teufel gewöhnlich den Oberen: zuerst eine hohe Meinung von sich selbst, welche aufbläht; hernach, daß sie sich von den Vorschriften des Ordens ausnehmen und zuletzt, daß sie sich zu sehr in das Aeußere verstricken und die innere Sammlung des Geistes verlieren.“

Den ersten Fallstrick vermied Johannes durch seine überaus tiefe Demuth. Nie redete er von den Gnaden, die ihm der Herr zu Theil werden ließ, jedes Lob floh er wie die Pest. Einst erinnerte ihn Pater Anton, mit dem er sein Werk der Reform begann, mit welchem Muthe und mit welchen Beschwerden sie die Verbesserung des Ordens angefangen hätten. Da fiel ihm Johannes sogleich in die Rede und sprach: „Wißt ihr nicht mehr, Bruder, daß wir den Bund gemacht haben, gar nicht mehr davon zu reden? Es ist genug, daß Gott es weiß.“ Ein anderer Bruder sagte einst zu ihm, der Teufel habe durch einen Besessenen geäußert: „Ich kann den kleinen Brudet Johannes nicht überwinden, er verfolgt mich überall.“ Darauf versetzte Johannes: „Schweiget und glaubet dem Vater der Lüge nicht.“ —

Dem zweiten Fallstrick suchte er dadurch zu entgehen, daß er in genauer Beobachtung der Regel, in den härtesten und verächtlichsten Uebungen immer Allen voranging und besonders durch die äußerste Armuth und Entblößung von Allem dem armen Jesus nachfolgte. Er wählte sich immer die kleinste und schlechteste Zelle, den

schlechtesten Habit, die geringste Speise. Dabei lebte er so vergnügt, daß er zu sagen pflegte: „Nachdem ich mich gesetzt habe auf das Nichts, fehlt mir Nichts." — Seine Buße war die strengste. Er trug rauhe Bußhemden, Ketten um seinen Leib und geißelte sich bis auf's Blut. Er aß so wenig, daß man nicht begriff, wie er leben konnte.

Dem dritten Fallstrick wich er aus, indem er allen unnöthigen Umgang mit Menschen floh, die Abgeschiedenheit liebte und suchte und jeden freien Augenblick dem Gebete und dem Lesen der heiligen Schrift widmete. In seiner Betrachtung erhielt er Kenntniß von den erhabensten Geheimnissen der Erlösung durch Christus, die er dann niederschrieb. — Seine Schriften sind voll himmlischer Weisheit. — Sowie das Gebet seine Lust und seine Wonne war, so auch jede Unterredung von Gott und göttlichen Dingen. Einst redete er im Sprechzimmer mit der heiligen Theresia vom Geheimnisse der heiligsten Dreifaltigkeit. Da häufte sich eine solche Fülle des Lichts und der Wärme in seinem Innern, daß die Worte, die seinem Munde entflossen, lauter Strahlen und Gluthen schienen. Auch sein Gesicht glänzte und leuchtete. Der Geist, der in ihm wirkte, theilte sich auch der heil. Theresia mit. Es vergingen ihr alle Sinne, sie fühlte sich wie versunken in das große Geheimniß. Johannes merkte bald, daß er seine Gefühle nicht mehr bemeistern könne und hielt sich fest am Stuhle, auf dem er saß. Allein der Geist zog ihn sammt dem Stuhle in die Höhe, so daß er die Decke des Zimmers berührte. Das Gleiche geschah der heiligen Theresia. So in der Höhe schwebend fand sie die Schwester Beatrix, die eben eine Botschaft bringen sollte. Johannes schwebte außerhalb des Sprechgitters, Theresia innerhalb. —

Am liebsten betete und betrachtete der heilige Johannes vor dem Allerheiligsten. Wenn man ihn eines Geschäftes halber abrief, pflegte er zu sagen: „Laßt mich bleiben, denn da finde ich meine Seligkeit und meine Ruhe." Die größten Gunstbezeigungen wurden ihm da zu Theil. Eine Nonne sah ihn einst durch das Chorgitter lange Zeit hingestreckt vor dem Allerheiligsten, alsdann aber voll Freude und Jubel und wie flammend im Gesichte aufstehen. Sie nahm sich das Herz, um die Ursache dieses Jubels zu fragen. Ohne wie in anderen Fällen sich zurückzuhalten, sagte er noch ganz trunken vor Freude: „Soll ich nicht voll Jubel sein, o Tochter, da ich meinen Herrn angebetet und gesehen habe?" Er breitete dann die Hände aus und setzte hinzu: „O Tochter! was für einen guten Gott haben wir doch! O wie gut er doch ist!" —

Immer ganz in Gott versunken, las er die heilige Messe. Einmal las er auf die Bitte einer Nonne eine Votivmesse von der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Unter der Konsekration hatte er ein Gesicht über jenes erhabene Geheimniß. „O wie danke ich dir, Tochter!" sagte er nachher zu ihr, „daß du mir Ursache gegeben, die Messe von der heiligsten Dreifaltigkeit zu lesen! O welch eine Herrlichkeit, welch große Güter werden wir genießen in ihrer Anschauung!" So redend fiel er in eine Entzückung, welche eine halbe Stunde dauerte. Um aber die außerordentliche Gnade zu verhüllen, sprach er nachher: „Habt ihr gesehen, welch ein starker Schlaf mich ergriffen hat?"

Ein Studirender sah ihn einmal bei Beendigung der heiligen Messe hell glänzen, so daß er davon ganz geblendet ward. Diese Erscheinung machte auf den jungen Menschen einen solchen Eindruck, daß er die Welt verließ und in den Orden des heiligen Dominikus trat.

Als der Heilige eines Tages in der Klosterkirche zu Caravaca die heilige Messe las, sah die Mutter Priorin Anna von St. Albert aus dem Tabernakel ein großes Licht ausgehen, welches den Heiligen ganz umfloß und zwar in immer größerer Ausdehnung, je weiter die Messe voranschritt. Beim ersten Memento leuchtete es außerordentlich. Nach der Kommunion bemerkte sie, daß das Licht nicht mehr vom Tabernakel, sondern von der Hostie ausging, welche Johannes empfangen hatte, und daß er gleich der Sonne strahlte. Die Messe dauerte sehr lange, besonders gegen das Ende, wo süße Thränen dem Heiligen aus den Augen strahlten.

Nach der Messe rief ihn die Priorin in den Beichtstuhl und fragte ihn, warum denn die Messe so lange gedauert habe? Auf seine Frage, wie lange sie denn gedauert habe, antwortete sie: „Um die himmlischen Güter zu genießen, ist auch die lange Zeit zu kurz. Sie haben wohl Etwas gesehen?" Er erwiderte: „Eben das, was Euch

Gott zu sehen verliehen." Da fügte die Priorin hinzu: „Ich möchte dieses gerne wissen, weil das, was ich gesehen, das Mindere gewesen sein muß. Gewiß sind Euer Hochwürden gehindert gewesen, eher zu enden, weil es Sie so lange hingehalten hat." „So ist es, Tochter," versetzte Johannes und fuhr fort, nachdem er ein wenig in sich versenkt gewesen: „Große Güter hat Gott diesem Sünder mitgetheilt. Er würdigte sich, meiner Seele mit einer solchen Majestät sich zu offenbaren, daß ich die Messe nicht endigen konnte." Hierauf sagte er nur noch dieses: „So groß ist der Trost, den meine Seele erfährt in diesen Tagen, daß ich nicht wage, im Orte tiefer Ruhe einzutreten; denn meine Schwäche kann es nicht ertragen. Schon einige Tage enthalte ich mich vom Messelesen, aus Furcht, es möchte mir etwas Auffallendes begegnen. Ich sage zum Herrn, er möchte meiner Natur mehr Raum (Stärke) geben oder mich aus dem Leben nehmen, damit es doch nicht geschehe, während ich die Sorge der Seelen auf mir habe."

Als die Priorin Anna von St. Albert im Kloster zu Caravaca ihr Amt niederlegte und eine neue Priorin gewählt werden sollte, nahm der Heilige diese Angelegenheit sich sehr zu Herzen und er las deßhalb vor der Wahl eigens eine heilige Messe, welcher alle Nonnen beiwohnten. Wieder umfloß den Heiligen Licht. Zwei der Nonnen bemerkten, daß es aus dem Tabernakel hervorging, und wenn der Heilige sich umwendete, Strahlen aus seinem Angesichte warf. Eine der Nonnen, die nicht leichtgläubig war, betrachtete ihn durch ein anderes Gitter und sah dasselbe. —

Gewöhnlich suchte er die göttlichen Gunstbezeigungen, die seiner Liebe und Andacht zum heiligsten Sakramente zu Theil wurden, zu verbergen, und die Entzückungen nach Kräften zu verhindern, aber nicht immer gelang es ihm. — Hatte er ein wichtiges Geschäft, so eilte er immer zuvor zum Tabernakel, empfahl dem Heiland dasselbe und fand auch oft wunderbare Hilfe aus dem Heiligthume.

Als er sich in dem höchst einsamen und armen Kloster zu Pennuela befand, zündete ein Laienbruder nach der Getreideärnte die Stoppeln auf dem Felde an, das nahe bei dem Kloster war, in der Meinung, daß der Nordwind, welcher wehte, das Feuer auf die entgegengesetzte Seite des Klosters treiben werde. Allein plötzlich änderte sich der Wind und der Lauf des Brandes wendete sich gegen das Kloster. Der Bruder erschrack und versuchte eilig, so gut er es vermochte, zwischen der Umzäunung und dem Stoppelfeld einen leeren Raum auszuhauen. Er sah bald ein, daß es zu spät sei und eilte nun, die Religiosen in Kenntniß zu setzen. Doch dieselben hatten die Gefahr schon wahrgenommen und liefen erschrocken herbei, nicht um zu retten, wozu es zu spät war, sondern um zu schauen und zu jammern. Auch Johannes eilte herbei und langte an, da die Flamme bereits der Stelle sich näherte, wo Heu und Holz aufbewahrt war. Seine Hoffnung auf Gott stützend, rief er laut aus: „*Gehen wir zum allerheiligsten Sakramente, es wird uns helfen!*" Alle liefen ihm in die Kirche nach, wo er nach kurzem Flammengebete das Weihwassergefäß nahm und wieder an die gefährliche Stelle zurückkehrte. Er besprengte zuerst das Feuer mit Weihwasser und kniete dann zwischen dem Brande und der Umzäunung nieder, das Gesicht dem Feuer zugekehrt. Während die Religiosen vor dem Rauche und der unerträglichen Hitze flohen, blieb Johannes standhaft. Die Flamme beleckte bereits die dürre Umzäunung um und um und trieb ihre Lohe unter Wolken und Rauch empor. Alsbald verschwand Johannes vor den Augen derer, die da schauten. Doch siehe, plötzlich wendet sich das Feuer und Johannes erscheint zwei Ruthen hoch über die Erde erhoben, ringend im Gebete mit Gott. So sieht man ihn schwebend, bis endlich die Flamme auf allen Seiten von der Umzäunung sich hinweggewendet hat. Johannes sinkt hierauf nieder und kehrt ohne die mindeste Beschädigung am Kleide zu den Mitbrüdern zurück. — Man begab sich alsdann zur Kirche und dankte Gott inbrünstig für die wunderbare Rettung.

Ein Hase, der vom Feuer gejagt in die Kirche gekommen war, flüchtete sich hin unter das Kleid des Heiligen. Er entließ ihn. Da die Brüder ihn ergreifen wollten, floh er abermal zu Johannes und so oft sie es auf's Neue versuchten, floh er zu ihm.

So bezeugte die unbeseelte wie die beseelte Natur, daß Johannes von Gott die Macht empfangen, um zu herrschen über sie und daß er

im innigsten Verkehre mit dem war, der uns aus der Hand des Verderbens befreit hat, mit Jesus, unserm Erlöser.

Dieser innige Verkehr mit Jesus war auch sein Trost in allen seinen Leiden. Als er einst Nachts, da die Brüder schliefen, betend in der Kirche vor einem Bilde weilte, welches den kreuztragenden Christus vorstellte und welches er mit besonderer Andacht verehrte, da vernahm er aus dem Munde Jesu die Worte: „Johannes, welchen Lohn verlangst du für das, was du gethan und gelitten hast?“ Der Heilige erzitterte bei diesen Worten, wohl wissend, daß hier leicht Täuschungen unterlaufen und antwortete nichts. Er schaute hierauf nach allen Seiten um sich, ob er Niemand entdecken möchte, der diese Worte gesprochen haben könnte. Er entdeckte Niemand und setzte sein Gebet fort. Da vernahm er dieselben Worte abermals, und da er auch jetzt noch Bedenken trug, sie als göttlich anzunehmen, hörte er sie in lauterem, hellerem Tone das dritte Mal und spürte dabei solche innere Regungen, die ihn nicht ferner mehr zweifeln ließen, die Worte kämen von Gott. Er antwortete deßhalb: „Herr, ich will keinen anderen Lohn, als für dich leiden und verachtet werden.“

Was der Heilige verlangt hatte, das sollte ihm werden. Wir haben schon gehört, mit welcher Liebe er das Kreuz umfaßt hat, wie viel Qual und Schmach er erdulden mußte, auch seine letzten Tage sollten nicht ohne Leiden verfließen und selbst in seinem Tode sollte er seinem gekreuzigten Heilande ähnlich sein.

Zwei Brüder des Ordens, Männer von grosser Beredsamkeit, hielten vom Stolze aufgeblasen die Ordensregel nicht ein. Johannes, der Provinzial-Vikar war, wies bei einer Visitation des Klosters in Sevilla diese beiden Verblendeten zurecht. Anstatt in sich zu gehen, faßten sie großen Haß gegen den Heiligen und suchten sich zu rächen. Der Eine suchte falsche Zeugnisse gegen ihn aufzubringen und streute allerlei Verleumdungen gegen ihn aus, doch konnte er mit seinen Anklagen nichts erreichen und dem guten Ruf des Heiligen nicht schaden. Der Andere suchte seinen Rachedurst auf andere Weise zu stillen. Johannes wurde nämlich im Kloster Pennuela krank. Sein rechter Fuß war angeschwollen und der Prior sah wohl ein, daß er an einen Ort hingebracht werden müsse, wo ärztliche Hilfe zu erhalten war. Der Heilige wurde also auf sein Verlangen nach Ubeda gebracht. — Bereits war er, wie sein Heiland, mit Schmach überhäuft und wie ein Verbrecher angeklagt, nun sollte er in Mitte der Leiden noch mit den bittersten Vorwürfen überhäuft werden. In Ubeda angekommen, erwartete ihn sein zweiter Feind, nicht aber um ihn zu pflegen und zu trösten, sondern ihm die letzten Tage noch zu verbittern. Die Krankheit des Heiligen hatte in Ubeda zugenommen, die Geschwulst ober dem Kniegelenke ging in ein Geschwür über und brach in fünf Wunden aus. Allmälig verbreitete sich das Geschwür über den ganzen Leib. Der Heilige blieb immer heiter und geduldig wie ein Lamm. — Alles, was man für ihn that, war ihm recht, und bat jene, die ihn bedienten, um Vergebung. Während er wie ein anderer Job auf seinem Schmerzensbette lag, that der feindselige Prior Alles, um ihn zu kränken und ihm wehe zu thun. So oft er ihn besuchte, quälte er ihn mit spitzigen Reden. Den Bruder, der den kranken Heiligen recht liebevoll pflegte, entfernte er. — Wenn dem Heiligen Jemand aus der Stadt Speisen schickte, wies sie der Prior zurück. Als sich einige Frauenspersonen anboten, die Leinen zu waschen, deren er für seine Wunden bedurfte, ließ er es nicht zu. Doch Johannes bestand die Prüfung heldenmüthig. Wie ein Lamm schwieg er zu den bittersten Vorwürfen, ja er vertheidigte sogar das Benehmen des Priors. Ohne Widerrede ließ er Alles über sich ergehen. — Endlich ward ihm Erleichterung zu Theil. — Der vom innigsten Mitleiden gerührte Krankenwärter machte dem Pater Provinzial von den Leiden des Heiligen Anzeige. Der Provinzial eilte sogleich nach Ubeda, gab dem Prior den gebührenden Verweis und erzeigte dem Heiligen alle Zärtlichkeit und Liebe.

Doch nicht lange mehr sollte Johannes die liebevolle Pflege genießen. Sein Tod nahte heran. Auch ihm ward, wie so vielen Heiligen, der Tag seines Todes geoffenbart. Er, ein überaus andächtiger Verehrer der seligsten Jungfrau, sollte an einem Samstag sterben. Da die Aerzte ihn unrettbar für verloren erklärten und es an der Zeit erachteten, daß der Heilige die hochheilige Wegzehrung empfange, brach er in die freudigen Worte aus: „Ich habe mich erfreut an dem,

was mir gesagt worden, wir werden gehen in das Haus des Herrn." (Ps. 121.) War es ja sein Leben lang seine einzige Freude und sein einziges Verlangen, bei Jesus zu sein. Er empfing das Allerheiligste mit größter Andacht. — Am Freitag, dem Tag vor seinem Tod, kam, wie einst über unsern Heiland, die schrecklichste Verlassenheit über ihn. Seine sonst heitere Stirne verdüsterte sich, dunkle Nacht legte sich über ihn.

Der Provinzial vermuthete, es möchten etwa Gewissensängsten sein, die ihn quälten und sprach zu ihm, er sollte sich ja freuen, weil nun bald die Stunde käme, den Lohn zu empfangen für so viele Leiden, die er mit ihm am Anfange der Reform erduldet hätte und weil er ja immer mit Eifer und, wie allbekannt, unter Mühseligkeiten seine Tage verlebt hätte.

Da nahm der Heilige alle seine Kräfte zusammen, verhielt sich die Ohren und sagte mit lauter Stimme: „Euer Hochwürden wollen mich doch nicht an dieses, sondern vielmehr an meine vielen Sünden erinnern, und daß ich nichts anderes zur Genugthuung geben kann, als das Blut und die Verdienste Jesu Christi."

Bald darnach trat P. Augustin in die Zelle ein und sagte, um ihn zu trösten in seiner grossen Verlassenheit, er werde nun seine Leiden bald enden sehen und werde scheiden, um den Lohn von Gott für so viele zu seiner Ehre überstandenen Mühen zu empfangen. Auch diese Tröstung wies er standhaft von sich und sagte: „O Vater! sprechen Sie mir nicht so; denn ich versichere, daß ich Nichts gethan habe, worüber ich mir jetzt nicht Vorwürfe machen muß."

Aus all diesem dürfte ziemlich klar hervorgehen, daß ihn Gott in dieser Zeit seiner vollkommenen Läuterung habe erkennen lassen, welch ein großes Uebel jede, auch die kleinste Sünde sei, und welch ein geringes Ding auch das vollkommenste Werk des Menschen sei im Vergleiche mit dem, was wir verschuldet und Christus für uns gethan hat.

Gegen Mitternacht wurde er wieder heiter und fing an, ganz ruhig zu beten. Eine halbe Stunde vor Mitternacht ließ er alle Brüder rufen, die voll innerlichen Wehklagens vor sein Sterbebett traten. Nachdem er sie auf ihre inständige Bitte gesegnet, ließ er sich aus dem Hohenliede vorlesen. Um 12 Uhr, als die Glocke zur Mette läutete, fragte er, was dies bedeute, und als man ihm geantwortet hatte, warf er den letzten Blick der Liebe auf alle im Kreise Herumstehenden und sprach: „Ich gehe, um es (das Brevier) im Paradiese zu beten!" Er drückte hierauf seine Lippen auf die Füße des Kruzifixes und mit den Worten: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist," entschlief er ruhig im Herrn am Samstag den 14. Dezember 1591.*)

Der heilige Karl Borromäus,

Erzbischof von Mailand.

Im Jahre 1538 auf dem Schlosse Arona geboren, gab dieser große Heilige schon als Knabe die sprechendsten Beweise einer nicht gewöhnlichen Frömmigkeit und legte besonders große Neigung für den geistlichen Stand an den Tag. Mit Abscheu floh er Alles, was er der Gottesverehrung für entgegen hielt und niemals sah man ihn in seinem Knabenalter mit anderen kindlichen Spielen beschäftiget, als mit Errichtung kleiner Altäre, vor welchen er Lobgesänge Gottes sang, wozu er auch seine Geschwisterte und andere Knaben anzuhalten suchte. Dies veranlaßte seinen Vater, ihn schon als Knaben die Kleidung eines Geistlichen tragen zu lassen. Er machte die bewunderungswürdigsten Fortschritte in den Wissenschaften. Nach Beendigung der Lehrstunden pflegte er sich in seine, sich selbst errichteten Kapellen und zu den von ihm selbst erbauten kleinen Altären zurückzuziehen, um hier zu beten oder mit geistlichen Verrichtungen sich zu beschäftigen. Als er etwas größer geworden, wurde ihm erlaubt, zuweilen das väterliche Haus zu verlassen; doch weit entfernt, wie andere Knaben herumzulaufen, begab er sich in irgend eine Kirche, um dort seinen Erlöser zu besuchen und anzubeten und sich der allerseligsten Jungfrau, die er kindlich liebte, zu empfehlen.

Auf der Hochschule zu Pavia, wo er seine Studien fortsetzte, lebte er mitten unter den Ausschweifungen der Studenten ganz zurückgezogen. Seine Zeit war dem Studium und dem Gebete gewidmet; fortwährend trug er ein einfaches geistliches Kleid, vorsichtig wachte er, um die Keusch-

*) Leben des heiligen Johannes vom Kreuz von P. Lechner. 1858.



heit zu bewahren, immer sah man ihn ernst, aber auch sanft und bescheiden. Erst 22 Jahre alt, erhob ihn Papst Pius IV., sein Oheim, zum Kardinal der heiligen römischen Kirche und übertrug ihm zugleich das Erzbisthum Mailand. Obwohl geliebt vom Papste, hochgeehrt, reich an Gütern, noch jung, erhob sich sein Herz doch nicht, vielmehr blieb er immer bescheiden, herablassend auch gegen die Niedrigsten, strenge gegen sich, milde gegen Andere und ließ sein Ziel, sich selbst und Andere zu heiligen, nicht aus dem Auge. — Er hatte schon lange beschlossen, der Welt und ihrer eitlen Pracht zu entsagen und nur für Gott zu leben, daher ließ er sich, als sein Bruder starb und er nun Herr aller Güter seines Vaters wurde und deßhalb den geistlichen Stand verlassen und sich verehelichen sollte, heimlich zum Priester weihen, um auf solche Weise eine Scheidewand zwischen sich und der Welt zu bilden.

Er begann ein noch strengeres Leben als zuvor, gab sich mit noch größerem Eifer dem Gebete hin und wählte sich einen recht frommen Ordensmann zum Gewissensrath, der ihn zur Ausübung der christlichen Tugenden Anleitung geben und zur Erreichung der Vollkommenheit behilflich sein sollte. Dabei vergaß er nicht, die Pflichten seines hohen Amtes als Kardinal und Großpönitentiar der Kirche getreulich zu erfüllen. Da ihn Gott mit Gütern gesegnet, stiftete er ein Kollegium für arme Jünglinge, damit sie zu frommen und tüchtigen Priestern herangebildet werden können; den Priestern selbst gab er nicht nur das schönste Beispiel, sondern er suchte unter ihnen auch den Geist der wahren, alten Kirchenzucht zu erwecken.

Von Gott ausersehen, gerade in der Zeit der heiligen Kirche eine Stütze zu sein, wo besonders die Ketzerei Luthers und Kalvins ihr Haupt erhob und sich nach allen Seiten auszubreiten suchte, war er unabläßig bemüht, daß das große Concil von Trient, welches dem Strome der Ketzerei Einhalt thun sollte, fortgesetzt und zum Schlusse gebracht wurde. Er war neben dem Papst die Seele dieser großen Versammlung. Er war Ursache, daß ein eigener Katechismus der katholischen Lehre verfaßt, daß das römische Meßbuch und Brevier verbessert, daß heilsame Beschlüsse für die Kirchenzucht gefaßt und verkündet wurden. — Und als die Beschlüsse des heiligen Concils zur Ausführung gebracht werden sollten, war er der Erste, welcher damit den Anfang machte. Zuerst brachte er die Beschlüsse bei seiner eigenen Person in Ausübung. Er entsagte allen unschuldigen Vergnügungen, lag mehr dem Gebete ob, züchtigte seinen Leib durch Fasten und Geißeln und verwandte alle Zeit, die ihm übrig blieb, auf den Besuch der Kirchen, besonders der Kirche U. L. Frau der Größeren, wohin er sich auch zur Nachtszeit begab. Er spendete in Rom und anderen Orten, vorzüglich in Mailand, sehr reichliche Almosen und unterstützte nicht nur die Armen, sondern verwandte auch so viel an seine Kathedralkirche, daß man dafür hielt, er würde trotz seiner großen Einkünfte, die er in Mailand bezog, doch gar nichts nach Rom bringen. Nur Geistliche ließ er bei sich in seiner Wohnung und einige Diener. An jedem Tage zog er sich auf einige Stunden in eine abgelegene Kapelle zurück, um besonders von Gott sich Rath und Beistand zu erbitten zur Führung seiner Geschäfte. —

Bisher befand er sich noch immer in Rom an der Seite des Papstes, der ihm die wichtigsten Geschäfte in Bezug auf die Regierung der ganzen Kirche anvertraut hatte und konnte so zu seinem größten Leidwesen die persönliche Verwaltung seines Erzbisthumes nicht übernehmen. Endlich gab der heilige Vater seiner dringenden Bitte nach und ertheilte ihm die Erlaubniß zur Abreise nach Mailand.

Das Volk erwartete ihn mit Ungeduld und mit dem größten Jubel empfing es ihn, als er in die Stadt einzog. Sein erster Gang war in die herrliche Domkirche, wo er sich vor dem Altare, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde, niederwarf und längere Zeit in tiefster Andacht verweilte. Am folgenden Sonntag hielt er feierliches Hochamt und predigte dann vor dem zahllosen Volke über die Worte des Heilandes: „Mit Sehnsucht habe ich verlangt, mit euch dieses Osterlamm zu essen,“ wobei er den Gläubigen die große Liebe ankündete, die er für ihr Seelenheil trage, und das heiße Verlangen, welches er schon seit langer Zeit empfunden habe, um in ihrer Mitte für dieses Seelenheil zu wirken.

Seit 80 Jahren residirte kein Erzbischof mehr in Mailand. Das Erzbisthum wurde nur durch Generalvikare regiert, die ihre Pflichten so sehr vernachläßigten, daß das Volk fast ganz verwil-

derte. Die Geistlichkeit war verweltlichet, der Gottesdienst wurde nicht mehr geachtet; die Kirchen wurden entheiliget. Die heiligen Sakramente wurden fast gar nicht mehr empfangen; es gab alte Leute, die in ihrem ganzen Leben nicht gebeichtet hatten. Die Unwissenheit in göttlichen Dingen war grenzenlos. Von den Glaubensartikeln, von den Geboten Gottes wußte das Volk fast gar nichts. Eine jede Ehrfurcht für das Heilige war verschwunden, die Kirchen bildeten nur mehr den Sammelplatz, wo gekauft und verkauft wurde. Während der heiligen Messe unterhielt man sich durch laute Gespräche, scherzte und kurzweilte; manche Kirchen dienten zu Tanzplätzen oder zu Dreschtennen. Die Lasterhaftigkeit hatte daher auch den höchsten Grad erreicht. Dies war der traurige Zustand, in welchem der heilige Karl sein Bisthum fand. Bittere Thränen vergoß er, als er bei seinen Visitationen solche Gräuel wahrnahm.

Doch der Heilige verzagte nicht. Sein Entschluß, die Geistlichkeit und das christliche Volk seines Bisthums vom Sündenschlaf aufzuwecken und auf den Weg des Heiles zurückzuführen, war gefaßt und er führte ihn mit dem größten Muthe und aller Beharrlichkeit aus. — Weil er überzeugt war, daß er ohne Gottes Hilfe nichts vermöge, flehte er fort und fort, besonders bei jeder wichtigen Unternehmung, inbrünstig zu Gott um Hilfe. — Er selbst wollte Allen ein Vorbild werden; deßhalb führte er das einfachste, ja man darf sagen, ein armes Leben, — um von seinen großen Einkünften die Armen unterstützen, die Gotteshäuser restauriren, den Gottesdienst in seiner Würde herstellen zu können. Nach dem Tode seines Bruders ließ er das prächtige, ererbte Hausgeräthe, Gemälde, Statuen, verkaufen und den Erlös zur Ausstattung armer Mädchen verwenden. Das vorhandene Silberzeug vertheilte er an arme fromme Stiftungen. In Mailand selbst verkaufte er sein kostbares Hausgeräth und ein ihm gehöriges Gut zum Vortheil der Armen. Ein eigenes Verzeichniß von Nothleidenden hatte er sich anfertigen lassen und setzte zwei Almosenpfleger ein, um die bestimmten Summen unter die Armen zu vertheilen. Oft fehlte es ihm selbst an Geld; dann entlehnte er bei den Reichen der Stadt die benöthigten Summen, um nur seiner Liebe zu den Armen keine Grenzen setzen zu dürfen. Gingen ihm aber wirklich alle Mittel ab, dann nahm er zum Gebete seine Zuflucht und wunderbar strömten ihm dann oft die nöthigen Mittel zu. Das Gebet war seine Wonne. Die Tage waren ihm hiezu zu kurz, einen großen Theil der Nacht verwandte er darauf. Um desto ungestörter beten zu können, hatte er ganz oben in seinem Palaste unter dem Dache eine kleine Kapelle mit einem Kämmerchen neben derselben einrichten lassen. Hier brachte er die Mehrzahl der Nächte im Gebete zu. An Sonn- und Festtagen wohnte er allen gottesdienstlichen Verrichtungen im Dome bei und dies mit einer solchen Andacht und solchen Erbauung, als sei er in die Regionen des Himmels verzückt. Keinen Morgen ließ er hingehen, ohne das heil. Meßopfer zu verrichten, zu welchem er sich nicht nur durch ein inbrünstiges Gebet, sondern auch durch eine Beicht, die er jedesmal vorher verrichtete, vorbereitete. Niemand durfte ihm, bevor er das heilige Opfer verrichtet hatte, von irgend einem Geschäfte sprechen und sehr oft pflegte er zu sagen, daß es die größte Mißbilligung eines Priesters verdiene, wenn er seinen Geist mit irgend einem andern Gedanken, als den des großen Opfers, welches er zu verrichten beabsichtige, bevor er es verrichtet habe, beschäftige. Alle seine Reisen, alle seine Geschäfte haben ihn nicht veranlassen können, auch nur ein Einzigesmal die Feier der heiligen Messe zu unterlassen und hielt ihn eine schwere Krankheit ab, so empfing er die heilige Kommunion. — Da er selbst erklärte, daß seine größte Wonne darin bestehe, am Fuße der Altäre vor dem Tabernakel zu verweilen, so brachte er auch oft ganze Nächte in der Kirche zu und war nur darauf bedacht, die Kirchen zu Mailand und die seines Bisthums mit gehöriger Pracht auszustatten. Zur Herstellung des überaus herrlichen Domes zu Mailand verwendete er die größten Summen. Besonders sah er darauf, daß in den Kirchen Reinlichkeit und Glanz herrsche und der Gottesdienst mit entsprechender Pracht gefeiert, die heiligen Sakramente mit Würde und Ehrfurcht gespendet wurden. —

Da die Priester die besonderen Diener des Heiligthumes sind, so war seine erste und letzte Sorge, sie von der Erhabenheit ihrer Würde zu durchdringen, in ihnen den Geist des Gebetes und die Liebe zur Wissenschaft rege zu machen,

sie zu einem reinen Lebenswandel anzuspornen und in ihnen den wahren Eifer für das Heil der Seelen und die Ehre Gottes zu entflammen. — Konnte er bei manchen Priestern mit seinen Belehrungen und Mahnungen nichts ausrichten, blieben sie denselben unzugänglich, dann schritt er mit aller Strenge ein, jede Gefahr, selbst des Todes nicht achtend.

Nachdem er die heilige Zucht unter der Geistlichkeit hergestellt hatte, weihte er dem christlichen Volke alle seine Kräfte. — Alle Jahre besuchte er die Pfarreien, selbst die entlegensten, hielt selbst Christenlehre und drang unaufhörlich darauf, daß die Priester es am Unterricht des Volkes nicht fehlen ließen. — Er sandte eigene Priester, unter dem Namen „Katechisten" in die einzelnen Pfarreien, welche den Auftrag hatten, Christenlehren zu halten. Allen Predigern aber empfahl er an, die Eltern in ihren Predigten von Zeit zu Zeit zu ermahnen, ihre Kinder regelmäßig in die christliche Lehre zu schicken.

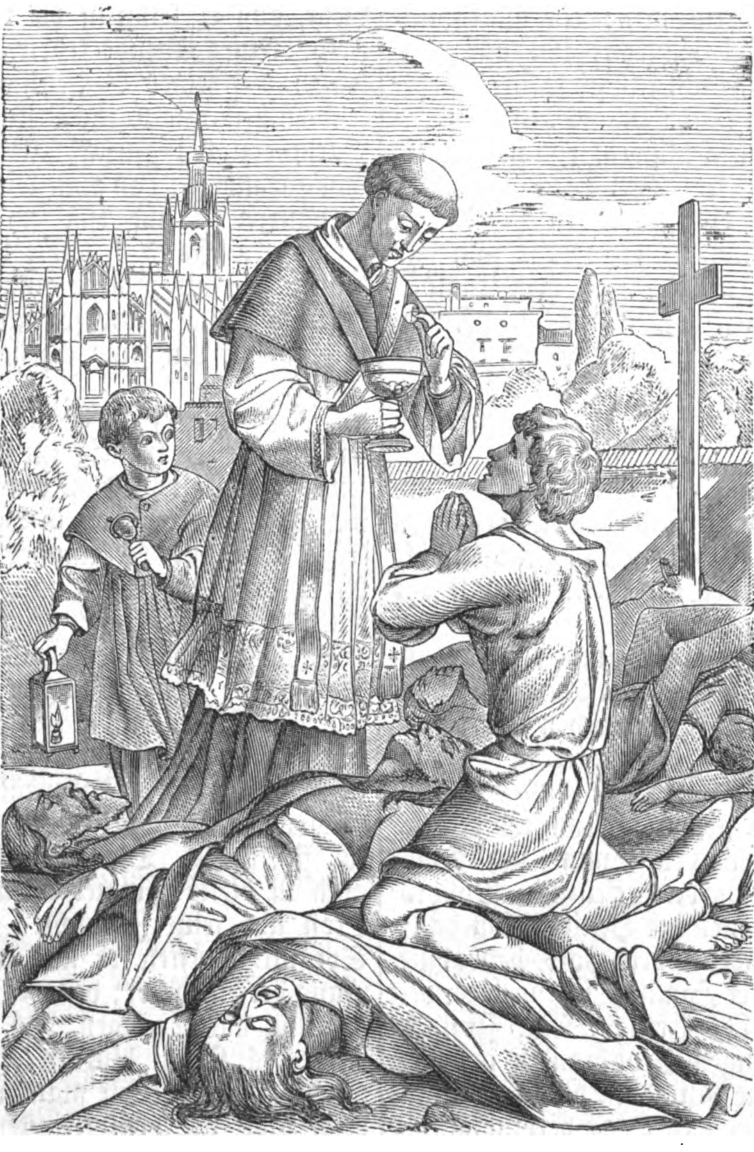
Bei Allem, was er für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen that, hatte er ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott. Er pflegte zu sagen, daß, wenn man einzig und allein nur Gott mit reinem, uneigennützigem Herzen suche, und keine andere Absicht als seine Ehre habe, man jederzeit von einem glücklichen Erfolge überzeugt sein könne. Deßhalb wandte er sich, wie wir schon gehört haben, bei allen seinen Angelegenheiten immer durch ein inbrünstiges Gebet zu Gott und das Gebet bildete so den Anfang, die Mitte und das Ende aller seiner Handlungen.

Obwohl er im Vertrauen auf Gott und mit göttlicher Hilfe die wichtigsten Angelegenheiten schlichtete, die ruhmvollsten Werke vollbrachte, blieb er dabei immer anspruchslos und wahrhaft demüthig. Er, ein Heiliger, den Gott mit so vielen seltenen Gaben überhäuft hatte, beklagte sich oft darüber, daß er Niemand habe, der an ihm das Werk der Liebe übe, ihm seine Fehler vorzuhalten. Deßhalb bat er diejenigen, welche bei ihm waren, ihn doch auf seine Fehler aufmerksam zu machen. Die inneren Gnaden und Tröstungen, sowie alle seine strengen Bußübungen hielt er sorgsam verborgen. Nichts konnte man an ihm wahrnehmen, was nicht Demuth predigte. Seine Kleidung, sein ganzes Aeußere, seine Wohnung, sein Hausgeräthe, seine Dienerschaft, Alles zeugte von größter Demuth. Er liebte diese heilige Demuth so sehr, daß er es nicht zugeben wollte, daß seine Bedienten seiner Person-Dienste erwiesen. Er bediente sich selbst in allen seinen Bedürfnissen.

Diese Demuth machte aber den Heiligen nicht furchtsam und muthlos, wenn es darauf ankam, die Sache Gottes, der Kirche und des Rechts zu vertheidigen oder Werke der Liebe auszuüben. — Zu seiner Zeit war auch der Geist wahrer Frömmigkeit aus den Klöstern gewichen, die Welt mit all ihrer Sittenlosigkeit war in sehr viele eingedrungen und hatte großes Verderben angerichtet. — Der heilige Erzbischof wollte die alte Zucht wieder herstellen und zog sich dadurch viele Verfolgung und den Haß mehrerer unverbesserlicher Mönche zu. Besonders war dies der Fall mit dem Orden der Humiliaten, den mehrere aus langer, harter Gefangenschaft befreite mailändische Edelleute nach der Regel des heiligen Benedikt gestiftet hatten. Die Mönche desselben wollten sich den Verfügungen des Heiligen nicht unterwerfen. — Eines Abends, als der Heilige mit seinen Hausgenossen wie gewöhnlich beim Gebetläuten in seiner Hauskapelle sich befand, um dort zu beten, schlich sich ein Mönch des genannten Ordens in die Kapelle, in der Absicht, den Heiligen zu ermorden. Dieser kniete in der Mitte der Kapelle vor dem Altare, als der Unglückselige auf eine Entfernung von 4—5 Schritten mit einer Pistole ihn in den Rücken schießt. Schrecken und Angst ergriff alle Anwesenden, der Heilige allein verlor seine ruhige Haltung nicht, und nachdem er Alle gebeten, sich ruhig zu verhalten, setzte er die begonnene Andacht fort. Im Augenblick, als der Schuß fiel, glaubte er tödtlich verwundet zu sein, doch die Kugel hatte nicht einmal sein Kleid durchbohrt, nur ein Schrotkorn drang bis auf die Haut, ohne sie aber zu verletzen. —

Selbst dieser verabscheuungswürdige Mordversuch hielt den Heiligen nicht ab, das Werk der Verbesserung der Mönchsorden fortzusetzen. Im schönsten Lichte zeigte sich aber seine Geistesstärke zur Zeit, als die Pest in Mailand die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete. Wenn damals die Mutter das eigene Kind, der Gatte die Gattin aus Furcht vor Ansteckung floh, da bewies unser Heiliger sich über alle Furcht erhaben, ging in die Pestspitäler, um, von Todten und Gefahren des Todes umrungen, den Ster-

benden Trost zuzusprechen und ihnen den Beistand der Religion zu leisten. Vermochten seine Begleiter eines tiefen Schauers sich nicht zu erwehren, wenn sie sich den Verpesteten näherten, so begab er sich vollkommen furchtlos an das Bett der Sterbenden, um ihnen die heiligen Sakramente zu reichen.



Diesen Heldenmuth, diese Geistesstärke hatte er sich vom heiligsten Sakramente geholt.

Der hl. Erzbischof befand sich beim Ausbruch der Pest zu Lodi, um für den verstorbenen Bischof dortselbst die Exequien zu halten. Durch einen Eilboten von diesem schrecklichen Uebel in Kenntniß gesetzt, machte er sich sogleich auf den Weg nach Mailand. Als das von namenloser Angst gefolterte Volk seinen treuen Erzbischof anlangen sah, warf es sich ihm haufenweis zu Füßen und schrie: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit, o Herr!“ Sogleich begab er sich unter einem Strom von Thränen in den Dom, warf sich vor dem Allerheiligsten zur Erde nieder und flehte dort herzinniglich um Gnade für das Volk und um Stärke in dieser allgemeinen Noth. Und der Herr, welcher das leichtsinnige Volk heimsuchen wollte, zog zwar auf das Gebet des Heiligen seine strafende Hand nicht zurück, aber er verlieh ihm solchen Muth und solche Stärke, daß er vor keiner Gefahr zitterte. Und diesen Heldenmuth wußte der Heilige auch seinen Priestern einzuflößen, welche voll heiligen Eifers sich beeilten, den Sterbenden beizustehen und ihnen die hl. Wegzehrung zu reichen. — Besonders einer der Pfarrer bewies bei dieser Gelegenheit eine übermenschliche Geistesstärke. —

Ein armer Pestkranker war aus Unvorsichtigkeit lebend bereits unter die Zahl der Todten geworfen und mit diesen während der Nacht nach der öffentlichen Begräbnißstätte auf einem eigens dazu eingerichteten Leichenwagen hingeführt worden. Hier lag er unter einem Haufen von 50 bis 60 Leichen, die am nächsten Morgen, in Gemäßheit der vom Erz-Bischofe erlassenen Verordnung mit den Ceremonien der Kirche beerdiget werden sollten. Bei Anbruch des Tages ging ein frommer Priester mit dem heiligsten Sakramente vorüber, um dasselbe zu einigen Pestkranken zu bringen. Als der schon lebend in die Reihen der Todten geworfene Unglückliche den Ton des Glöckleins vernahm, welches ein Chorknabe, der dem Diener des Altares voranschritt, schwang, raffte er den letzten Rest seiner Kräfte zusammen, richtete sich auf den Knieen auf, und mit heißem Verlangen, den Leib seines Erlösers noch einmal zu empfangen, rief er dem Priester mit gebrochener Stimme zu: „Ehrwürdiger Herr, ich bitte Euch um Gotteswillen, reicht mir noch einmal das hochheilige Sakrament.“ Groß war das Erstaunen des Priesters, aus einem Haufen von Leichen die Stimme

eines Lebenden zu vernehmen: ein augenblickliches Schaudergefühl wandelte ihn an, doch Gott, der in den Schwachen mächtig ist, besiegte jede natürliche Furcht in ihm. Muthig schritt er über mehrere Leichen hinweg, räumte andere mit eigenen Händen aus dem Wege, um dem frommen Verlangen des sterbenden Mitchristen und Bruders zu genügen. Er reichte ihm das heiligste Sakrament, welches von dem Unglücklichen mit den sichtbarsten Zeichen wahrer Frömmigkeit empfangen wurde. Einige Augenblicke später sank dieser wieder auf einen neben ihm liegenden Leichnam nieder und schlummerte dann noch in Gegenwart des Priesters sanft in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüber, um sich dort der sichtbaren Anwesenheit dessen zu erfreuen, den er noch im letzten Augenblicke seines Lebens unter der verhüllten Gestalt des Sakramentes empfangen hatte.

Unterdessen griff die Pest immer weiter um sich und der Heilige sah ein, daß hier nur mehr der Allmächtige diesem fürchterlichen Uebel Einhalt gebieten könne. Er selbst hatte bisher schon durch Gebet, Thränen und Buße Gottes Gerechtigkeit zu versöhnen gesucht. Nun lud er auch das Volk ein, mit ihm den Himmel um Gnade zu bestürmen. Es wurden öffentliche Bußprozessionen gehalten, denen der Heilige selbst baarfuß mit einem Strick um den Hals beiwohnte, und als auch jetzt der Himmel sich nicht erweichen ließ, beschloß der Heilige, seine Zuflucht zur Fürbitte des heiligen Sebastian zu nehmen, und nachdem auf seine Einladung die ganze Stadt sich durch ein feierliches Gelübde verbindlich gemacht hatte, die dem Einsturze nahe Kirche von St. Sebastian zu restauriren, für ewige Zeiten eine heilige Messe für jeden Tag in derselben zu stiften, das Fest des Heiligen alljährlich feierlich zu begehen und den Tag vorher streng zu fasten, eine feierliche Prozession nach der alten Kirche des heiligen Sebastian zu halten und diese Prozession zehn Jahre lang am Tage des Gelübdes zu wiederholen, sowie auch am Festtage des Heiligen eine Prozession in seine Kirche zu veranstalten, nahm endlich das furchtbare Uebel nach und nach ein Ende, wie es der Heilige auch vorhergesagt hatte. —

Nun aber hatte er noch für die Armen, für die Wittwen und Waisen zu sorgen. Und er that dies mit einer über alles Lob erhabenen Liebe, daß er selbst in die drückendste Noth gerieth. Eines Abends kehrte er ermüdet und entkräftet mit seiner Begleitung von seinen Krankenbesuchen und übrigen Werken der christlichen Barmherzigkeit zurück, als sein Wirthschafter ihm ankündigte, daß auch kein Bissen Brod mehr vorhanden sei und daß sich kein Kreuzer Geld im ganzen Hause befinde, um Brod kaufen zu können. Statt ihm zu antworten, blickte er ruhig zum Himmel und zog sich dann in sein Zimmer zurück, um seine eigene Noth Gott vorzutragen.

Noch war er im Gebete begriffen, während seine Begleiter traurig im Vorzimmer verweilten und Hilfe von Gott erwarteten, als ein anständig gekleideter Herr in Begleitung eines Lastträgers in das Vorzimmer trat und bei dem Erzbischofe vorgelassen zu werden begehrte. Er war der Ueberbringer eines Geschenkes von 1000 Thalern, welches dem Erzbischof von einem Wohlthäter gemacht wurde.

Wir haben schon gehört, wie der heilige Erzbischof beim Ausbruch der Pest in Mailand, zu den Füßen des Tabernakels hingestreckt, um Gnade für das Volk und um Kraft und Stärke für sich flehte. Die hochheilige Eucharistie war auch in dieser jammervollen Zeit der Pest sein Trost und seine Zuflucht. — Mit der größten Sorgfalt bereitete er sich immer auf den Empfang derselben vor; denn er war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß, je reiner man zum Tisch des Herrn hinzutrete, desto größer auch die Gnaden seien, die man empfängt. Daher er denn auch vor dem kleinsten Fehltritt sich hütete. Mehrere seiner Diener sagten im Heiligsprechungsprozesse von ihm aus, daß sie zu keiner Zeit ein unnützes Wort aus seinem Munde vernommen haben. Von der Betrachtung, der er an jedem Abend in seiner Hauskapelle beiwohnte, bis am Morgen, wenn er die heilige Messe gelesen hatte, beobachtete er ein strenges Stillschweigen. — Vom ersten Augenblicke an, als er die geistliche Kleidung anzog, was schon in seiner frühen Jugend geschah, war er eifrig bedacht, keine auch nur im allerentferntesten als leichtfertig zu betrachtende Handlung zu begehen, die dem geistlichen Stande zur Unehre gereichen könnte. Alles, was der Tugend der Reinigkeit hätte zuwiderlaufen können, ward von ihm als Greuel betrachtet und er vermied mit

gewissenhafter Genauigkeit jeden Gedanken, jedes Wort und jede Handlung, die als unanständig hätten betrachtet werden können. Manche Fallstricke wurden seiner Tugend gestellt und es wurden ihm sogar unzüchtige Weiber in sein Zimmer geführt, um ihn zum Falle zu bringen; alle Versuche aber blieben fruchtlos und alle geheimen Verführungskünste, die man gegen ihn aufbieten wollte, blieben vollkommen unwirksam.

Von seinen übrigen Tugenden, von seiner engelgleichen Sanftmuth, von seiner himmlischen Geduld, von seiner großen Feindesliebe zu schweigen, will ich nur noch Etwas von seiner brennenden Gottesliebe anführen, weil sie besonders durch die hochheilige Kommunion und seine Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn Nahrung erhielt. — Am liebsten sprach er von Gott und von demjenigen, was zur Ehre und zum Dienste Gottes gereichte, und sein heißester Wunsch bestand darin, Gott zu lieben und alle Menschen auf der ganzen Erde zu gleicher Liebe anzueifern. Seine Reden und seine Gespräche waren der Art von dieser göttlichen Liebe belebt, daß man es leicht wahrnehmen konnte, daß der göttliche Geist aus seinem Munde sprach, denn er war im Stande, die verhärtetsten Sünder zu rühren und die sorglosesten Bösewichter zur Buße zu bewegen.

Diejenigen, welche seines näheren Umgangs genossen, sowie auch die Aerzte, die sich ihm näherten und ihn behandelten, haben dafür gehalten, daß er unmöglich sein Leben bei seinen so schweren Bußübungen, bei seinem so strengen Fasten und seinen Entsagungen aller Art, unter fortwährend schweren Anstrengungen und vollkommen erschöpfenden Beschwerden, so lange habe fristen können, wäre es nicht die unendliche Liebe zu Gott gewesen, welche seine Nahrung, seinen Trost und seine Stärke bildete, die ihn erhalten hätte. Diese Liebe gab sich auch auf seinem Antlitze kund; denn obgleich er ein bleiches, kränkliches Aussehen hatte, so strahlte dasselbe doch von wahrhaft innerer Freude und verkündete sichtbar die genaue, innere Vereinigung seiner Seele mit Gott. Mehrere Zeugen haben in seinem Heiligsprechungs-Prozeß ausgesagt, daß sie sein Angesicht oft mit einem unbegreiflichen und übernatürlichen Lichte haben umgeben gesehen, und daß er ihnen dann als ein Engel des Himmels vorgekommen sei.

Auf solche Weise geschmückt mit den schönsten Tugenden, ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben des Himmels, glühend für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen und dabei geleitet vom Geiste christlicher Klugheit, die er sich im Gebete errungen, voll tiefer Wissenschaft und Weisheit, die er sich durch fortgesetztes Studium zu eigen gemacht, gelang es ihm, Geistlichkeit und Volk seines Erzbisthumes umzuwandeln und auf den wahren Weg des Heiles zu führen, und Tausende für den Himmel zu gewinnen. — Er steht für alle Zeiten als ein hellleuchtendes Muster für alle Bischöfe und Priester da und sein Andenken wird in der Kirche Gottes unvergeßlich bleiben.

Gegen das Ende seines Lebens zeigte er ein unverkennbares Verlangen, zu sterben, um mit Gott vereiniget zu werden, und wenn er von seinem Tode sprach, geschah dies nur mit einer sichtbaren Freude, indem er den heißen Wunsch, bald seinen Gott, sein höchstes Gut und sein einziges Ziel, zu schauen, nicht unterdrücken konnte; ja er pflegte zu sagen, daß seine Beerdigung ihm eine innere Freude verursache, indem sie ihm den Tod, welcher ihn von den Mühseligkeiten dieses Lebens und aus diesem Orte der Verbannung befreien und zu Gott führen werde, in's Gedächtniß rufe. — Endlich sollte sein heißer Wunsch nach Auflösung erfüllt werden.

Der geistlichen Uebungen wegen, die er alle Jahre hielt, zog er sich im Jahre 1584 auf den Berg Varalli zurück. Diesen Andachtsort hatte er besonders lieb; dort hatte er sich in mehrere kleine Kapellen das Leben und Leiden Christi bildlich darstellen lassen, dort betrachtete er einen großen Theil der Nacht das Leiden des Herrn und legte eine allgemeine Lebensbeicht ab. Am Schlusse der geistlichen Uebungen las er voll brünstiger Andacht die heilige Messe, mußte aber dieselbe öfters vor Rührung unterbrechen. Da ergriff ihn ein dreitägiges Fieber. Er ließ sich nach Arona, seinen Geburtsort, bringen, wo er zum Letztenmal das heiligste Opfer darbrachte. Von da begab er sich, in einer Sänfte getragen, nach Mailand, wo er am Feste des heiligen Hubertus, den 3. November, im Büßerkleide und mit Asche bestreut, die heiligen Sterbsakramente mit herzinniglicher Andacht empfing und am selben Tage Abends mit den Worten: „Siehe,

o Herr, ich komme, ich komme bald!" seinen Geist aufgab.*)

Die 19 heiligen Martyrer für das heiligste Sakrament zu Gorkum.

Im Jahre 1572 gab der Prinz von Oranien dem Hauptmann Martin Brandt den Befehl, sich in Besitz der Stadt Gorkum zu setzen. Gorkum liegt in Holland an der Maas. — Als der Hauptmann mit seinen Soldaten, lauter Kalvinisten, vor der Stadt erschien, zogen sich die katholischen Einwohner, die ihrem Glauben und ihrem rechtmäßigen König treu blieben, in die Festung zurück, mit ihnen die katholischen Welt- und Ordensgeistlichen der Stadt und Umgegend. Doch bald mußte sich die Besatzung der Festung durch einen Vergleich übergeben, in welchem bestimmt war, daß Alle, welche in der Festung waren, freien Abzug haben sollten, ohne an ihrem Leib und Leben etwas zu leiden. Die Kalvinisten besetzten die Festung, die Katholiken aber, statt frei abziehen zu dürfen, mußten von Mitternacht an bis Abend ohne Nahrung unter freiem Himmel zubringen und jedweden Spott leiden. Endlich durften Alle abziehen bis auf die Geistlichen, welche man in einen Kerker warf. Es waren dies: der Quardian der Franziskaner, P. Nikolaus Pik, der Vikar P. Hieronymus von Werden, P. Willehad, der wegen seines Glaubens aus Dänemark wanderte, die PP. Nikasius Johnson, Dietrich von Emden, Gottfried Mervellan, Anton von Werden, Anton von Hoorner, Franz Rodes und zwei Laienbrüder, Peter von Asche und Kornelius von Dornstatt, dann Johann Osterwick, regulirter Chorherr, P. Johannes, ein Dominikaner, Pfarrer von Hoorner, Adrian Bekan, ein Prämonstratenser-Chorherr, Jakob Lacopius, desgleichen, Andreas Walther, Pfarrer von Heinort bei Dortrecht, Gottfried Dunäus, der wegen hohen Alters zu Gorkum sich auf seinen Tod vorbereiten wollte, und endlich die beiden Pfarrer von Gorkum, Leonhard Wechel und Nikolaus Poppel. —

Der Tag, an welchem sämmtliche Geistliche nebst zwei katholischen Bürgern in den Kerker geworfen worden, war ein Freitag. Man brachte ihnen, die der Hunger quälte, Fleisch zum Essen, sie aber genossen nichts davon. Dafür wurden sie von den kalvinistischen Soldaten auf mancherlei Weise gequält und geschlagen, verspottet und beschimpft, obschon einige von ihnen über 60, andere über 70 und einer sogar fast volle 90 Jahre alt waren. Schon hatte man mehreren die Kleider herabgerissen, um sie mit Ruthen zu peitschen, als ein blinder Lärm entstand, daß die Spanier anrückten, worauf die Unmenschen sich schnell entfernten. Diese kurze Frist benützten die frommen Dulder, um durch Gebet, die heilige Beicht und gegenseitige Ermunterung zu neuen Qualen und zum Tode sich zu bereiten.

Die Soldaten kehrten bald wieder zurück und verlangten von den Priestern Geld. Jeder gab ihnen, was er hatte. Da die Soldaten aber glaubten, daß man die Schätze der Klöster und Kirchen in der Festung verborgen habe, quälten sie einen Geistlichen, daß er ihnen entdecke, wo Schätze verborgen seien. Da sie von ihm nichts erfuhren, fielen sie über den jüngeren Pfarrer von Gorkum, Nikolaus Poppel, her.

Dieser sehr fromme Priester war aus Welden, einem Dorfe im Kämpischen, in der Seelsorge überaus eifrig und ein treuer Gehilfe des älteren Pfarrers Leonhard Wechel, von dem er sich wie einen Diener gebrauchen ließ. Er war der Verherrlichung des allerheiligsten Altarssakramentes überaus beflissen und konnte nicht dulden, daß ihm die schuldige Ehrerbietung und Anbetung nicht erwiesen werde. Daher scheint es, daß ihm Gott diesen Eifer damit vergolten, daß er ihn des Martertodes für die Wahrheit des allerheiligsten Sakramentes würdigte. — Als sich die Bewohner der Stadt in das Schloß flüchteten, zog er, seinen Tod ahnend, seine besten Kleider an, daher ihn Jemand fragte: „Herr Pfarrer, es hat das Ansehen, als wenn Sie bei einer Hochzeit erscheinen wollten." „Ja," erwiderte er, „mir ist gerade so, und wollte Gott, ich wäre der Gnade würdig, für den heiligen Glauben zu sterben." —

Dieser gottliebende Pfarrer, jetzt 40 Jahre alt, sollte nun der Wuth der wilden Soldaten zur Zielscheibe dienen. Sie haßten ihn besonders, weil er als ein wahrer Hirt seine Schäflein fleißig ermahnte, sich vor den Wölfen im Schafpelz (er meinte die Kalvinisten) zu hüten.

*) Leben des heiligen Karl Borromäus von Petrus Giussano, übersetzt von Klötsch. 1836.

Sie nehmen ihn in die Mitte, halten ihn fest, daß er sich nicht bewegen kann, setzen ihm die geladene Pistole an den Kopf und reden ihn also an: „Wohlan, Pfaff! wo ist jetzt deine Prahlerei und unverschämtes Maul, mit denen du dich gerühmt hast, du wollest gerne Leib und Leben lassen für deinen Glauben. Sage uns, bist du noch bereit, deine Lehre mit deinem Blute zu unterschreiben?“ Auf diese drohenden Worte hin blieb der herzhafte Bekenner ganz ruhig und beherzt und sprach mit lauter Stimme rund heraus: „Freilich will ich gerne für den einzig wahren, katholischen Glauben das Leben lassen und vor Allem für jene Wahrheit, daß in dem heiligsten Sakramente des Altares unter den Gestalten des Brodes und Weines wahrhaftig zugegen sei Jesus Christus mit seiner Gottheit und vollkommenen Menschheit.“

Auf dies feierliche Bekenntniß hin zweifelt der Glaubensheld keinen Augenblick, er werde es mit dem Leben büßen müssen und ruft mit lauter Stimme, so daß man ihn in der ganzen Festung hört: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Doch der Soldat, welcher ihm die Pistole an den Kopf gesetzt, brannte nicht los. Der ehrwürdige Pfarrer sollte die Krone des Himmels durch längere Marter verdienen und seinen Mitgefährten zum Muster dienen. — Die Soldaten nehmen vom nächsten Franziskaner einen Gürtel, werfen dessen einen Theil dem Pfarrer um den Hals und binden ihn, doch nicht zu enge, den anderen Theil werfen sie über die geöffnete Kerkerthüre, ziehen den Pfarrer in die Höhe und lassen ihn wieder herunter, und treiben ihr grausames Spiel so lange, bis ihm der Athem verging. Da lassen sie ihn los und in seiner Ohnmacht liegen. — Er kam nach einiger Zeit wieder zu sich, aber am Halse blieb ihm ein rother Strich als ein Kennzeichen seines Starkmuthes, bis er in den Tod ging.

In ihrer Gier nach Gold wollten die Kalvinisten um jeden Preis erfahren, wo die kostbaren Kirchengefäße und Geld verborgen seien, obwohl davon nichts in der Festung war. Sie packten nun den jüngsten Franziskaner und mißhandelten ihn auf grausame Weise; doch mitten in der Qual rief dieser ihnen zu: „Was wollet ihr von uns? Wir wissen von keinem Geld, wir dürfen keines haben, fraget die Oberen oder diejenigen, welche für unser Kloster sorgen. Wir sind arm und leben vom Almosen, welches gute Leute uns reichen, was können wir für Schätze besitzen?“ Erbittert durch diese Worte, machen sie sich über P. Hieronymus her, setzen ihm, in der Meinung, er sei der Obere, einen Dolch auf die Brust und drohen ihm mit dem Tode, wenn er nicht angebe, an welchem Orte ihre Schätze verborgen seien. Dieser beherzte Mann hätte sich leicht der Gefahr entziehen können, wenn er gesagt hätte, er sei der Obere nicht, allein er zog es lieber vor, Alles zu erdulden, als seinen Oberen anzugeben. Doch der P. Quardian, Nikolaus Pik, wollte nicht, daß einer seiner Brüder für ihn eine üble Behandlung dulde und gab sich zu erkennen. Sogleich lassen sie den P. Vikar los und werfen sich auf ihn. Sie überhäufen ihn mit Schlägen, werfen ihm einen Strick um den Hals, hissen ihn oben an die Thüre an und lassen ihn so oft auf und nieder, bis der Strick zerriß und der Körper ohne Lebenszeichen zur Erde fiel. Im Zweifel aber, ob er todt sei, setzen sie den Körper an die Wand, brennen ihm die Haare, das Kinn, die Wange, Mund und Nase an, so daß das Feuer selbst Gaumen und Zunge anbrannte und durch die Nase bis in's Gehirn drang. Und das thaten drei abgefallene Katholiken von Gorkum, die den frommen Priester wohl kannten. Nachdem sie ihm noch mehrere Streiche gegeben hatten, ließen sie ihn halbtodt liegen. —

Am anderen Tage kehrten sie mit einem Beil zurück. In der Meinung, der Quardian sei todt, wollten sie den Leichnam viertheilen und die Stücke an das Stadtthor annageln. Zu ihrem Erstaunen fanden sie ihn lebend und fingen nun auf's Neue an, ihn so lange zu foltern, bis sie müde wurden und ihn endlich für todt liegen ließen. Beim Weggehen sprachen sie: „Es ist nur ein Mönch, was macht's? Wer wird sich d'rum kümmern?“

Gegen Abend öffnete eine Bande Betrunkener die Thore des Kerkers, die sich einen Scherz daraus machten, die Gefangenen zu quälen und ihnen Maulschellen zu geben. Dieser Rotte folgte eine andere, die sich jede Mißhandlung erlaubte. Es schien, der Kerker sei in ein Theater verwandelt, wo man ein Trauerspiel aufführen wolle.

Die zwei Bürger, welche nach der Uebergabe der Festung zurückgehalten worden, verurtheilte

der grausame und meineidige Hauptmann Brandt zum Galgen, aus keiner anderen Ursache als ihres muthigen Glaubens wegen. Auf ihr Bitten erhielt der ehrwürdige Pfarrer Leonhard Wechel die Erlaubniß, ihnen im Tode beizustehen. — Als er diese traurige Pflicht erfüllt hatte, kehrte er wieder in sein Gefängniß zurück.

Unterdessen wollten Freunde des P. Quardian eine namhafte Summe zahlen, um ihn zu befreien, er aber weigerte sich hartnäckig, wenn man nicht auch seine Mitbrüder erlöse; mit ihnen wollte er gerettet werden oder sterben. —

Ein Wundarzt von Gorkum, dem der Hauptmann die Erlaubniß gegeben, die Wunden der Gefangenen zu verbinden, wurde beim Anblick der Ruhe und Würde dieser Männer, die schon so viele entsetzliche Mißhandlungen erduldet hatten, von solcher Bewunderung ergriffen, daß er die Begünstigung nachsuchte, mit ihnen im Kerker eingeschlossen zu werden, wo er ihnen seine Hilfe angedeihen ließ. Später wurde dieser Mann von Seite der Kalvinisten so verfolgt, daß er mit Weib und Kind auswandern mußte. Als dieser Wundarzt den P. Quardian so erbärmlich zugerichtet fand, weinte er vor Schmerz; dieser aber sagte: „Ich halte das, was ich bisher für den wahren Glauben ausgestanden, für nichts im Vergleiche mit dem, was Jesus für unser Heil gelitten hat, und ich bin bereit, noch grausamere Martern und selbst den Tod zu leiden, um die Wahrheit meines Glaubens zu bestätigen.“ Da ihn der Wundarzt weiter fragte, wie ihm zu Muth gewesen, als man ihm den Strick um den Hals geworfen habe? erwiderte er: „Mein Herz war mit besonderer Freude erfüllt, daß ich würdig geachtet ward, für den katholischen Glauben mein Leben zu geben. Ich wünschte nur, daß ich für diesen heiligen Glauben gliederweise gemartert und zerschnitten würde.“

Als die Nacht angebrochen war, kam ein Haufe Kalvinisten in's Gefängniß zu einer neuen Mißhandlung. Sie banden die Franziskaner zu zwei aneinander und ließen sie in Prozession gehen, während sie zu ihnen sprachen: „Singt jetzt, wie ihr es bei den Prozessionen thut, singt, denn ihr seid auf dem Wege zum Galgen!“ Und alles dieses thaten sie unter Schlägen und Schmähungen. Ein Kalvinist reichte ihnen einen Becher mit Würfeln hin und sprach: „Da möge ein jeder spielen, um zu sehen, wer unter euch zuerst gehängt wird.“ —

Unterdessen schickte der Magistrat der Stadt einen Abgeordneten an den Prinzen von Oranien, um von diesem die Befreiung der Gefangenen zu erlangen. Dagegen ließ der Befehlshaber der kalvinistischen Heeresabtheilungen, Wilhelm, Graf von der Mark, ein abtrünniger Katholik, der Kalvinist geworden, ein grausamer Feind aller Priester, die Gefangenen nach Brül abführen, weil man sich fürchtete, sie in Gorkum hinzurichten. — Zu Schiff, wie Häringe eingepackt, wurden sie unter steten Mißhandlungen nach Dortrecht geschleppt, wo die Soldaten die Gefangenen um Geld sehen und schmähen und verspotten ließen. Zu Brül angekommen, wurden sie dem grausamen Grafen von der Mark vorgeführt. Da er die ehrwürdigen Priester so halb entkleidet sah, brach er in ein fürchterliches Gelächter aus, daß er beinahe vor Lachen rücklings vom Pferde gestürzt wäre. Nun wurden die Bekenner zwei und zwei zusammengebunden, des Einen linken Arm an den Arm des Anderen, dann drückten sie dem jüngsten Franziskaner-Bruder eine Fahne in die Hand, die aus irgend einer Kirche geraubt war, und ließen ihn vorangehen. Alsdann zwang man sie, in Prozession dreimal um einen am Ufer der Maas aufgerichteten Galgen zu ziehen, an dessen Fuße der Henker sich befand, und während dessen gab man ihnen Faustschläge und Fußtritte, und der kalvinistische Pöbel rief den Duldern, auf den Galgen zeigend, zu: „Sehet hier euere Kirche! Da singet und nun leset die Messe, und verrichtet nun nach Gefallen euere Abgötterei!“ Darauf zwang man sie, auch rückwärts um den Galgen herumzugehen und das Salve Regina und andere marianische Lieder zu singen. Indessen stellte der Scharfrichter die Leiter an den Galgen und machte solche Anstalten, daß die Priester glaubten, ihre letzte Stunde sei gekommen. Doch Alles war nur darauf berechnet, sie zu quälen und zu ängstigen. —

Nun befahl der Markgraf, den dieses Trauerspiel ergötzte, daß der Henker die Fahne in die Hand nehme; ihm mußten die armen Gefangenen paarweise folgen und so zog man in die Stadt Brül ein. Die gemarterten Geistlichen, halbnackt, mit einigen zerfetzten Lumpen bedeckt, voller Wunden, vor Müdigkeit erschöpft und von



A) Die Heiligen werden in Prozession um den Galgen geführt. B) Martertod in einer halbverbrannten Torfhütte.

Hunger und Durst gepeinigt, stimmten das Te Deum laudamus an. Darob wüthend vor Zorn, bedeckten sie die Soldaten und das entartete Volk mit Koth und mißhandelten sie so lange, bis sie schwiegen. In der Stadt angelangt, mußten sie abermals um einen Galgen, den man in der Eile auf dem Marktplatz aufgerichtet hatte, herumziehen, und dann wurden sie unter Spott und Hohn in einen schmutzigen Kerker geworfen. — Nach drei Stunden wurden sie auf das Rathhaus geschleppt; dort befanden sich der grausame Markgraf und mehrere kalvinistische Prediger. Man fragte sie, ob sie im katholischen Glauben beharren wollten. Alle antworteten, daß sie dabei bleiben und glauben wollen, was die katholische Kirche lehrt. Nachdem sie dieses muthvolle Bekenntniß abgelegt hatten, führte man sie in einen anderen Kerker zurück, wo sie auf die Fürbitte einiger Katholiken, nach langem Hungern wieder einmal Wasser und Brod erhielten.

Am letzten Abende ihres Lebens wurden die sieben ansehnlichsten Priester noch einmal zu einem Verhöre vorgerufen, weil man glaubte, die übrigen würden sich leicht ergeben, wenn man diese Männer zum Abfall gebracht hätte. Bei diesem Verhöre waren der Graf von der Mark, zwei kalvinistische Prediger und andere angesehene Personen der Stadt zugegen. Die zwei Punkte, in denen man sie zum Abfall bringen wollte, waren das Ansehen des Papstes als des sichtbaren Oberhauptes der Kirche und die wesentliche Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente. — Man stritt lange mit ihnen über diese zwei Glaubenswahrheiten; man lockte sie durch Verheißungen, man drohte ihnen mit dem Galgen, aber da man sie nicht widerlegen, noch zum Abfall bringen konnte, schmähte und beschimpfte man sie und rief: „Man hänge sie auf! Man hänge sie augenblicklich auf!“ Der Graf von der Mark hatte sich wieder sehr ergötzt, weil er sich theils an der Verlegenheit der kalvinistischen Prediger, welche die katholischen Priester nicht widerlegen konnten, weiden, theils die Gefangenen quälen konnte, und ließ die Unglücklichen wieder in ihr Gefängniß abführen.

Mittlerweile kam der Abgeordnete des Magistrats von Gorkum an den Prinzen von Oranien mit dem Befehle desselben zurück, die Geistlichen, welche das Zeugniß rechtschaffener Männer besäßen, aus ihrem Gefängnisse und an ihren früheren Posten gehen zu lassen. Der Graf von der Mark aber achtete diesen Befehl nicht, vielmehr gab er völlig betrunken in der Nacht um 11 Uhr den Auftrag, alle verhafteten Priester zu hängen. Ein Uhr Morgens wurden sie zwei und zwei aneinander gebunden und zu den Ruinen eines Klosters geschleppt, das der Graf von

der Mark hatte plündern und niederbrennen lassen. Dort befand sich eine halbverbrannte Torfhütte. Zwei Balken, die das Feuer verschont hatte, sollten nun als Galgen dienen.

Es war am 9. Juli 1572, als die Hinrichtung der frommen Dulder begann. Sie hatten sich gegenseitig ermuntert, ihr Gewissen durch die heilige Beicht gereiniget und durch Gebet sich gestärkt. Man fing nun an, ihnen die Kleider herabzureißen und die schändlichsten und unsittlichsten Dinge mit ihnen zu treiben. Die Henker gingen so langsam zu Werke, daß erst nach zwei Stunden die letzten der Martyrer die Reihe traf und mehrere am Morgen noch am Galgen Leben in sich hatten. — Damit war aber die Wuth der Soldaten noch nicht gesättiget. Sie wütheten noch an den todten Leibern, schnitten ihnen Nasen und Ohren und andere Glieder ab — die Feder schämt sich, solches zu melden! — banden sie an ihre Hüte und hielten so einen Triumphzug in die Stadt. — Ein frommer Katholik von Gorkum, der sich in der Stadt befand, erhielt die Erlaubniß, die 19 Leiber der Martyrer in der nämlichen Torfhütte zu begraben. — In der Folge wurden ihre Gebeine in die katholischen Niederlande gebracht. Unter Papst Klemens X. wurde die Geschichte ihres Martertodes und die Wunder, die auf ihre Fürbitte geschahen, untersucht und ihre Namen in das Verzeichniß der Seligen eingetragen. Papst Pius IX. hat sie heilig gesprochen.*)

Der heilige Paschalis Baylon.

Dieser liebe Heilige war der gebenedeiten Gottesmutter mit der kindlichsten Liebe zugethan. Da aber, wer die Mutter liebt, auch den Sohn liebt, so umfaßte er auch mit der heißesten Liebe Jesum im heiligsten Sakramente, dies drückt die heilige Kirche gar schön in der Kollekte aus, die an seinem Feste in der heiligen Messe vom Priester gebetet wird: „O Gott, der du deinen seligen Bekenner Paschalis mit einer wunderbaren Liebe gegen die heiligen Geheimnisse deines Fleisches und Blutes geschmückt hast: gewähre uns gnädig, daß wir gewürdigt werden, jene Kraft des Geistes zu empfangen, welche derselbe aus diesem göttlichen Mahle empfangen hat. Der du lebest und regierest ꝛc.“

*) Die Martyrer von Gorkum. Regensburg. Manuskript.

Paschalis war armer, aber frommer Leute Kind. Der Flecken Torre-Hermosa in Spanien war sein Geburtsort. Seine gottinnige Mutter trug ihn schon als kleines Kind auf den Armen in die Kirche, wenn sie der heiligen Messe beiwohnte. Da bemerkte sie denn mit Freuden, wie der kleine Paschalis sich ganz ernst und stille verhielt und so genau auf den Priester und den Altar sah, als ob er sich Alles merken und lernen wollte. Nirgends gefiel es ihm besser als im Gotteshause. Bevor er gehen konnte, kroch er auf Händen und Füßen dahin. Zuerst suchten ihn seine Eltern ängstlich im kleinen Flecken, wenn Paschalis, während sie bei der Arbeit waren, sich entfernt hatte. Später aber gingen sie geraden Weges nach dem Gotteshause, das immer offen war, wo sie ihn immer sicher fanden.

Weil seine Eltern arm waren, mußte er, statt in die Schule zu gehen, die Schafe hüten. Da nahm er ein Buch mit auf die Weide und bat dann die Vorübergehenden, ihm aus Barmherzigkeit ein paar Buchstaben zu lehren, und so lernte er nach und nach lesen. Nun bekam er ein Büchlein, in welchem die Tagzeiten der heiligen Jungfrau standen; das las er gerne und je mehr er las, desto inniger wurde seine Liebe zur lieben Muttergottes. Am liebsten hielt er sich mit seinen Schafen bei einer Muttergottes-Kapelle auf und seine Heerde litt darob keinen Mangel. Bei seinen Schafen blieb er auch immer rein von jeder Sünde wie ein Engel, sanft und demüthig.

Als er größer geworden, ging er weiter in das Land, um einen Dienst zu suchen, bei dem er mehr Geld verdienen könnte, um seine Eltern und Arme besser unterstützen zu können; denn er selbst brauchte nicht viel. Er ward Schäfer bei einem frommen Landmann. Auf den weiten, einsamen Schaftriften war seine Unterhaltung das Gebet; sein Herz hatte er immer zu Gott erhoben, der Rosenkranz kam ihm gar nicht aus der Hand. — Keine größere Freude konnte ihm aber sein Herr machen, als mit der Erlaubniß, der heiligen Messe beiwohnen zu dürfen. Dann konnte er sich von der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes gar nicht trennen und seinem Herrn für die Erlaubniß nicht genug danken. Schlug ihm aber manchmal sein Herr die Bitte ab, dann merkte er genau auf das Glockenzeichen zur Wandlung in der nahen Kirche,



damit er doch wenigstens in der Ferne seinen Herrn und Gott, während er sich für die sündige Menschheit opferte, anbeten, loben und preisen konnte. Diese Andacht und Liebe belohnte Gott oft dadurch, daß Paschalis in den Wolken des Himmels einen Engel schweben sah, der ihm das heiligste Sakrament in der Monstranz zeigte.

Schon lange trug er sich mit dem Gedanken, in ein recht armes Franziskaner-Kloster zu gehen. Er verließ daher seinen Herrn und zog nach Valencia, wo in einem abgeschiedenen Thale ein Kloster der Franziskaner-Barfüßer lag. Das Kloster hatte den Namen U. L. Frau von Loretto, in der Kirche befand sich ein berühmtes Gnadenbild der Muttergottes und die Väter des Klosters führten ein recht bußfertiges, gottgefälliges Leben. Das freute unseren Paschalis. — Bevor er aber um Aufnahme in das Kloster bat, nahm er wieder Dienste als Schäfer und beschloß, zuvor sich selbst zu prüfen, ob er die Strenge des Ordens ertragen könne, ohne dem Kloster durch Kränklichkeit zur Last zu fallen. Er war jetzt 20 Jahre alt und wegen seiner Frömmigkeit weit und breit im Lande bekannt und beliebt. Baarhaupt ging er bei der brennenden Sonnenhitze Spaniens und baarfuß über die Triften voll Dornen und Disteln, Wasser und Brod war seine Nahrung, ein Brett war sein Lager, eine scharfe Geißel züchtigte seinen Leib. — Pünktlich hielt er seine Zeit ein zwischen Arbeit und Gebet. Wenig sprach er, wenn er aber seinen Mund öffnete und von Gott sprach, da glühte sein Antlitz und seinem Munde entflossen Worte voll des heiligen Geistes.

Auch hier trieb er seine Heerde gerne in die Nähe der Kirche, um öfters die heiligen Sakramente empfangen zu können. So sehr bewahrte er sich vor jeglicher Sünde, daß sein frommer Beichtvater von ihm bezeugte: „Ich wage es nicht, ihm eine Buße von einem Vater unser und Ave aufzugeben. — Oft sah man ihn damals schon beim Gebete in der Luft schwebend. — Endlich nach drei Jahren strenger Buße fand er Aufnahme als Laienbruder im Kloster.

Paschalis war seiner Natur nach zum Zorne und Stolze geneigt. Alsbald begann er den Kampf mit sich selbst und umfaßte so herzhaft die Demuth, Sanftmuth und Armuth des Kreuzes, daß er mehr und mehr ein Musterbild in diesen Tugenden wurde. Jede Zurücksetzung war ihm recht, jede Kränkung duldete er schweigend, das Geringste in Nahrung und Kleidung hielt er für sich noch zu gut. Brodrinden, welche die Armen übrig ließen, waren seine liebste Speise. Auf den Fußboden seiner Zelle legte er eine alte, dünne Decke und am Kopfende einen Holzblock, das war sein Lager. In der größten Hitze arbeitete er im Garten, drei Stunden schlief er. Buße war sein Leben. Die Gegenwart Gottes ließ er nie aus den Augen und es geschah gewöhnlich, daß er in Entzückung gerieth, wenn er seine Augen zum Himmel erhob. Gott ließ zu, daß seine engelreine Unschuld versucht wurde. Eine böse Weibsperson stellte ihm nach. Einmal, da sie wußte, daß Niemand unterwegs sei, läutete sie. Paschalis, der Pförtner war, öffnete die Pforte. Das Weib wollte geschwind eintreten; doch noch geschwinder war Paschalis. Blitzschnell schob er sie zur Pforte hinaus, warf die Thüre zu und floh in die Kirche zum heiligsten Sakramente. —

Seine Liebe zum heiligsten Sakramente war grenzenlos. So oft seine Geschäfte es ihm erlaubten, fühlte er sich wie von einer geheimen Gewalt zum Tabernakel hingezogen. Er war eine Zeit lang Klosterpförtner; da machte er tausend Schritte hin und her von der Pforte zum Tabernakel und vom Tabernakel zur Pforte. — Manchmal geschah es doch, daß diejenigen, welche an der Pforte läuteten, ein wenig warten mußten, weil er von seinem Jesus im heiligsten Sakramente sich nicht gleich losreißen konnte. Sobald er aber geöffnet und angemeldet hatte, eilte er wieder in die Kirche, um entweder die Messe zu hören oder tiefgebeugt mit ausgestreckten Armen gegen das Heiligthum gewendet seinen Herrn und Gott anzubeten. — Aus dieser Verehrung gegen das Allerheiligste floß auch seine ungemeine Hochachtung gegen die Priester. Kamen Priester zur Klosterpforte, dann nahm er sie mit der höchsten Ehrfurcht auf und betrachtete sie mit ganz eigener Freundlichkeit. Er kniete sich vor ihnen nieder, nahm ihre rechte Hand in seine beiden Hände, bedeckte sie mit Küssen und berührte damit Augen, Gesicht und Mund und das that er allen Priestern, sie mochten Ordens- oder Weltgeistliche sein. —

Mit der größten Demuth empfing er die hl. Kommunion; dabei war sein Antlitz heiter; ein himmlischer Friede lag auf demselben und man

konnte ihm die innere Freude ansehen, die sein Herz bewegte. Vor der heiligen Kommunion reinigte er sein Herz jedesmal durch die Beicht und dann hörte man kein Wort mehr aus seinem Munde, — außer kurze, innige Flammengebete wie zum Beispiel: „O Herr, mein Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, allmächtiger König, der du mich mit deiner starken Hand zu deinem Ebenbild und Gleichniß erschaffen hast: wer bin ich, daß du meiner gedenkest?! oder wer ist der Mensch, den du, o gütigster Vater, so hoch erhebest?! mit deinem Herzen, mit deiner Liebe so innig verbindest?! Kaum hattest du ihn erschaffen und ihn zum Herrn gemacht, da hast du ihm den reichsten Tisch der Wonne im Paradiese bereitet: aber nachdem du ihn erlöst hast, hast du ihm einen anderen, weit reicheren bereitet und dich selbst ihm zur Speise gegeben! O Herr, welch große Freigebigkeit bei deiner so großen Hoheit! Während du doch der bist, welcher ist der unendliche Gott, mein Schöpfer und Erlöser, verschließest du dich in mein Herz! O mein guter Jesus! O mein Heil! ich opfere dir meine arme, kranke Seele! So oft habe ich deine göttliche Majestät beleidiget und wie der Verräther Absalon aus dem Reiche meines Herzens vertrieben! O reinige mich, Quelle des Lebens, heile mich, Arzt des Heiles; gib mir Glauben und feste Hoffnung und mache mich zu deinem würdigen Tempel! Der Hauptmann (im Evangelium) nahte sich dir mit Furcht, als du in sein Haus tratest; Johannes der Täufer, der im Mutterleib geheiligt war, fürchtete, dich zu taufen und ich Sünder fürchte mich nicht, dich zu empfangen, dich, den Schöpfer und Herrn der Engel! O himmlischer Vater, gib mir Kraft und Stärke zu einem so großen Werke! O Sohn Gottes, Weisheit des Vaters, verleihe mir Weisheit und Verstand! O heiliger Geist! Liebe des Vaters und des Sohnes, entflamme mein Herz und reinige meine Seele mit dem Feuer deiner Liebe, damit ich mit lebendigem Glauben empfange dieses heiligste Sakrament!“

Nachfolgende Gebete, die der Heilige vor der heiligen Kommunion zu beten pflegte, ließ er schriftlich zurück:

„König des Himmels, mein Herr Jesus Christus, ich unwürdiger Sünder nahe mich deinem heiligen Tische, von deiner göttlichen Stimme eingeladen, im Vertrauen auf deine Güte. Du rufst mich zu deinem Tische, indem du dich selbst mir zur Speise darbietest. Daher, obschon ein armer Knabe, wage ich es doch, wie ein anderer Benjamin zu deinem Mahle zu kommen, welches mein älterer Bruder Joseph seinen Brüdern bereitet hat. Möge mir doch, ich bitte flehentlich, deine Majestät gestatten, daß ich alle Früchte aufzähle, welche dieses Sakrament in deinen Freunden hervorbringt! Ich bin ein Sünder, du aber bist Der, welcher rechtfertigt. Ich bin arm, du aber bereicherst mich mit unendlichen Schätzen. O gib mir mehr Glauben, Wachsthum in der Liebe, Vollendung aller Tugenden, auf daß ich damit geschmückt dir diene, dich mein ganzes Leben lobe, dich endlich genieße im Himmel durch die Glorie. Amen.“ —

„Herr, mein Gott, Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der du am Tage des heiligen Abendmahles durch deine grenzenlose Liebe, mit welcher du uns immer geliebt hast, eingesetzt und angeordnet hast das Geheimniß deines kostbarsten Fleisches und reinsten Blutes zum Andenken deines bittersten Leidens und deinen Aposteln gereicht hast dieses dein heiligstes Fleisch zum Essen und dein kostbarstes Blut zum Trinken, ich bitte dich herzinniglich und demüthigst, o erweiche die Härte meines Herzens, gib mir Thränen der Reue, mit welchen ich allen Schmutz meiner sündhaften Seele abwaschen möchte. Viel und oft habe ich bis heute gesündiget mit Gedanken, Worten, Blicken und Werken. Mein ist die Schuld, o Herr, mein ist die größte Schuld. Nichtsdestoweniger bekenne ich und glaube fest, daß du, o Herr, mir durch deine unendliche Güte und Barmherzigkeit verzeihen wirst alle meine Sünden. O so vergib mir, mein süßester Herr, Alles, weil es mich über Alles schmerzt und ich mir fest vornehme, in Zukunft sorgsamer mich vor jedem Fehltritt zu hüten. — O mein gütigster Herr! gib mir, deinem Diener, eine solch innige Andacht, die mich würdig macht, dich im Stande der Gnade zu empfangen. Du hast ja gesagt, o Herr! Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgestiegen ist; wer von diesem Brode ißt, wird leben ewiglich. O süßestes Brod, stille den Hunger meines Herzens, damit ich empfinde die Wirkung deiner Liebe; heile mein Herz von aller Schwachheit, damit es nach keiner anderen Süßigkeit als nach dir verlangt. O heiligstes Brod,

welches alle Süßigkeit und allen Wohlgeschmack enthält, das da immer erquickt und nie abnimmt, möge mein Herz in deiner Süße dich genießen und das Innere meiner Seele davon berauscht werden! O heiliges Brod, Brod des Lebens, reinstes Brod, welches vom Himmel herabsteigend der Welt das Leben gab! — Komm, o Herr, komm in mein Herz, möge es fühlen die Süße deiner wonnevollsten Gegenwart! Vertreibe von mir alle Feinde, die mir unaufhörlich nachstellen; sie mögen fliehen vor dem Angesichte deiner unermeßlichen Macht, damit ich von dir innerlich und äußerlich geschützt geradenwegs in das Reich des Himmels gelange, wo ich von Angesicht zu Angesicht deine unbegrenzte Wesenheit schauend und dich genießend ewiglich lebe. Amen." —

Gebete, die der Heilige nach der heiligen Kommunion zu beten pflegte:

„O ewiger Vater! ich sage dir Dank, daß du mir gegeben hast in dieser Hostie deinen Sohn zur Speise, um mich zu befreien von der Tyrannei des Teufels und zu meinem Troste. Ich sage dir unbegrenzten Dank, mein Erlöser, daß du mit einer solchen Freigebigkeit hast bereichert meine Seele mit deinem Fleische und Blute. Dank dir, heiliger Geist, vollkommene Liebe, daß du mein Herz heimgesucht und in ihm deine Liebe vermehret hast. Alle Engel sollen dich loben, mein Gott, Einiger und Dreieiniger, Vater, Sohn und heiliger Geist. O Herr, daß doch durch dieses Sakrament meine Seele vereinigt bleibe mit dir in Liebe! Ich bitte deine Majestät, lasse nicht zu, daß ich dich fernerhin beleidige. Mir sei die Welt und all ihre Pracht zum Eckel, o herrsche über mich, mit deinem Geiste über mein schwaches Fleisch, damit ich mit deiner Gnade einen vollkommenen Sieg über den Teufel davontrage! O möge wachsen in mir deine Liebe, möge vollkommen werden in mir ganz und gar der Glaube und meine Hoffnung, damit meine Seele aufsteige von Tugend zu Tugend, bis ich sehe und in klarer Anschauung genieße, was ich hier im Glauben anbete und dort mit vollkommener Freude besitzen werde, Den, welchen ich eingeschlossen und verborgen in der Hostie empfangen habe."

„Lob und Dank bringe ich dar, süßester und gütigster Gott und Herr, mein Schöpfer und Herr aller Dinge, dir, der mich unwürdigen Sünder nicht um meiner Verdienste willen, sondern aus Gnade gewürdiget hat, zu speisen mit dem kostbaren Fleische seines eingebornen Sohnes unsers Herrn Jesu Christi. Ich bitte demüthigst und herzinniglichst deine heiligste Majestät, daß mir der Empfang deines Sohnes nicht zur ewigen Verdammniß gereiche, o möge er dagegen mir helfen, daß ich das ewige Leben erlange und die Nachlassung meiner Sünden! Möge mir die heilige Kommunion sein eine Waffenrüstung des Glaubens, Stärkung meiner Hoffnung, ein Schild meines guten Willens. Möge sie mir sein Reinigung von meinen Fehlern, möge sie wegnehmen und entfernen von mir jede Begierlichkeit des Fleisches; vertreiben aus mir jegliche Eitelkeit; möge sie mir sein ein Zügel für meine Zunge und eine kräftige Erneuerung meiner Seele! Möge sie mir sein die Vermehrung der brennendsten Liebe, der tiefsten Verdemüthigung, der Ehrbarkeit, des Friedens, der Andacht und der Beharrlichkeit in allem Guten und jeglicher Tugend und Heiligkeit! Möge sie mir sein ein sicherer Schutz gegen die Nachstellungen meiner Feinde, der sichtbaren und unsichtbaren! O möge die heilige Kommunion, die ich empfangen, sein eine vollkommene Ertödtung aller Regungen meines Fleisches und möge sie mich unauflöslich verbinden mit dir, o Herr Jesu Christe! Ich bitte dich, o Herr! lasse es dir gefallen, mich zu rufen zum Mahle deiner himmlischen Glorie, in der du sein wirst, o Herr! das wahre Licht, die vollkommene und vollendete Freude, die volle Seligkeit und unveränderliche Wonne aller deiner gesegneten Heiligen. Amen."

„Ich sage dir Dank, mein König, meine Hoffnung und meine Glorie, o Herr Jesus, mein Schöpfer und Erlöser, für deine unaussprechliche Gnade, deren meine Seele dadurch gewürdigt worden, daß du sie zur Wohnung deiner göttlichen Majestät gemacht hast. Sprich zu mir, o freigebigster Herr, was du im Hause des Zacharias gesagt, als du in sein armes Haus eingetreten: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil dieser ein Sohn Abrahams ist!" O König der Glorie, heile meine Seele, stärke sie in der Trübsal und verleihe ihr die Gnade, o Quelle jeglicher Gnade, daß sie immer dich liebe, dir diene, dich lobe in diesem Leben und im anderen dich genieße in ewiger Glorie. Amen. Jesus!"

Nach der heiligen Kommunion wandte sich der heilige Paschalis auch an seine liebe gebenedeite Mutter Maria mit folgenden Gebeten:

„O heilige Maria, würdigste Mutter meines Herrn Jesu, süßeste Königin Himmels und der Erde, die du verdient hast, in deinem geheiligten Leibe den Schöpfer aller Dinge zu tragen und dessen heiligstes Fleisch ich heute empfangen habe, würdige dich, o Frau, für mich zu bitten, daß mir Alles, was ich gegen dieses Sakrament aus Unwissenheit, Nachläßigkeit oder Bosheit gesündiget habe, um deiner Fürbitte willen nachlasse dein Sohn Jesus Christus, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

„O schönste und aller Ehre würdige Mutter Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, heiligste Jungfrau Maria, die du verdienet hast, denselben Herrn und Schöpfer der Welt in deinem reinsten und heiligsten Schooß zu empfangen, dessen kostbaren Leib ich soeben zu empfangen mich unterstanden habe; auch euch, ihr Engel und alle Heiligen, die ihr unablässig schauet denselben ewigen Gott, den ich soeben zu empfangen mich nicht gescheut habe; euch bitte, euch beschwöre ich demüthigst, daß ihr mir helfen wollet, Dank zu sagen unserm Gott für so große Gnade, weil ich dazu ganz untauglich bin! O bittet für mich, daß er mir vergebe, daß ich mich mit so geringer Vorbereitung diesem heiligen Sakramente genahet habe und daß ich mich in Zukunft mit größerer Andacht und Ehrfurcht hinbegebe, wie es diesem so großen Sakramente geziemt und so endlich durch seine unendliche Barmherzigkeit mich aufnehme zu euch in die ewige Glorie, in welcher er immer lebt und regiert ohne Ende. Amen. Jesus."

Aus diesen schönen Gebeten, die uns der Heilige schriftlich hinterließ, ist deutlich ersichtlich seine flammende Liebe zu Jesus. Wir haben schon gehört, wie er als dienender Bruder, obwohl mit Arbeit überhäuft, jeden freien Augenblick vor dem Tabernakel zubrachte. Ganz besonders that er dies an Feiertagen, wo man ihn oft stundenlang knieend vor dem Tabernakel antraf. Fünf Stunden sah man ihn einmal am grünen Donnerstag wie eine Bildsäule auf den Knieen liegen. Da, vor dem Allerheiligsten, schöpfte er auch seine wunderbaren Erleuchtungen, seine Kenntniß der göttlichen Geheimnisse und der Wege des Heiles, seine Lehren und Erklärungen himmlischer Dinge. Er hatte nicht studirt, nur mit Mühe lesen und schreiben gelernt und doch besaß er Kenntnisse, welche die Gelehrtesten nicht besitzen und durch alles Studium nicht erlangen. — Fand er Papierstückchen oder Abschnitzel auf der Straße, so sammelte er sie, preßte sie mit einem Steine glatt, heftete sie dann zusammen und schrieb hierauf die Eingebungen des heiligen Geistes nieder. Auf solche Weise sind auch obige Gebete auf uns gekommen.

Achtundzwanzig Jahre hatte Paschalis im seraphischen Orden ein seraphisches Leben geführt, noch immer setzte er sein bußfertiges Leben fort. Er hatte in verschiedenen Klöstern seinem Herrn und Gott und seinem Nächsten gedient, als endlich die Zeit seines Lohnes kam. Als er eines Tages die heilige Kommunion empfing, gewahrten die Brüder an ihm eine bisher noch nicht gesehene übernatürliche Freudigkeit im Gebete, daß sie unter sich sagten, gewiß sei ihm seine Todesstunde geoffenbart worden. Als er nun eines Tages, ohne krank zu sein, einen Bruder bat, er möge ihm ein warmes Fußbad bereiten, denn wenn er die heilige Oelung empfange, müßten seine Füße hübsch rein sein, da zweifelte Niemand an seinem nahen Ende. Die Krankheit ließ nicht lange auf sich warten. Sie war kurz und heftig und während derselben kam das Gebet nicht aus seiner Seele, der Rosenkranz nicht aus seiner Hand, das Lächeln nicht von seinen Lippen. Am heiligen Pfingstsonntag des Jahres 1592 in dem Augenblicke, wo in der Klosterkirche beim Hochamt die Wandlung geschah, entschlummerte der Heilige lächelnd im Frieden des Herrn.

Sein entseelter Leib wurde inmitten einer großen Volksmenge in die Kirche getragen und vor dem Altare niedergesetzt, worauf man die Todtenmesse begann. In dem Augenblicke, wo der Priester die hochheilige Hostie aufhob, bewegte sich der Verstorbene auf der Bahre und öffnete die Augen, wie um anzubeten. Jene, welche bei der Bahre standen und die Bewegung des Heiligen sowie seine geöffneten Augen sahen, riefen: „Wunder! Wunder!" Alle übrigen Anwesenden richteten jetzt ihre Blicke auf den Sarg und sahen ebenfalls die Augen des Heiligen geöffnet, die sich nur dann wieder schlossen, als

der Kelch auf das Korporale niedergelassen war. Dieses Wunder veranlaßte verschiedene Ausrufe der Ueberraschung, der Freude, der Zerknirschung. Lautes Schluchzen und Weinen verhinderten eine Zeitlang die Fortsetzung des heiligen Opfers. Bald nach der Beerdigung folgten neue Wunder.

Es geschah nämlich, daß man am Grabe des Heiligen oder da, wo Reliquien oder Bilder von ihm aufbewahrt wurden, oft laute Schläge hörte. Sie geschahen theils zum Troste der Gläubigen, theils zur Verwirrung der Gottlosen, zur Vermehrung des Glaubens, zur Bekehrung der Sünder, zur Beobachtung der Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten. —

Ein Priester, der ganz ungläubig geworden, keine Scheu vor dem Heiligen mehr hatte und sogar mit Räubern umging, wollte an einem Festtage am Altare des Heiligen Messe lesen. Ohne Vorbereitung begann er die heilige Messe. Nachdem er bis zur Wandluug gelangt war, wurde er plötzlich so verwirrt und geängstiget, daß er kein Wort mehr hervorbringen und nicht mehr weiter fahren konnte. In seiner Angst nun, die immer höher und höher stieg, wandte er sein Herz zu Gott und bat den heiligen Paschalis, daß er ihm die Gnade, das heil. Opfer zu vollenden, von Gott erbitten möge, mit dem Versprechen, er wolle seinen Umgang mit den Gottlosen meiden und wahre Buße thun. Sein Gebet fand Erhörung, denn er vernahm einen Schlag aus dem Grabe des Heiligen, der ihn zu Thränen rührte. — Als der Priester die heilige Hostie erhob, hörte er wieder einen Schlag und so auch bei Aufhebung des Kelches. Kaum hatte er die Messe beendigt, als er sogleich einen frommen Geistlichen aufsuchte, diesem eine Generalbeicht ablegte, dann eine neuntägige Andacht bei dem Grabe des heiligen Paschalis hielt und sein ganzes Leben lang Buße that.

Mehrere Religiosen bezeugten, daß man aus dem Grabe des Heiligen mehrere Schläge hörte, wenn das ewige Licht vor dem Allerheiligsten erloschen war. Der Bruder Augustinus las, als er Priester geworden, öfters am Grabe des Heiligen die Messe. — Eines Tages war er während des heiligen Opfers bis zum Memento gelangt, als der Ministrant sich auf kurze Zeit wegbegab und bei der Wandlung noch nicht zurückgekehrt war. Der Priester bemerkte dies voll Angst, fuhr aber doch im Gebete fort. Im Augenblicke der Wandlung, wo der Ministrant das Zeichen mit der Glocke geben sollte, vertrat der Heilige seine Stelle; denn man hörte ganz deutlich aus seinem Grabe starke Schläge, so daß Niemand zweifeln konnte, der Heilige habe zur Anbetung des heiligsten Sakramentes mahnen wollen.*)

Der gottselige Franz von Jesu.

Bei dem altkatholischen Volke Spaniens wird immer das Fest des Fronleichnams unsers Herrn und Heilandes mit größtem Jubel und außerordentlicher Pracht gefeiert. Unter allen Spaniern hat sich in dieser Hinsicht am meisten der gottselige Franz von Jesu hervorgethan. Bevor er noch in den Karmeliterorden eintrat, den die heilige Theresia reformirt hatte, und noch Weltmann war, nahm er am heiligen Fronleichnamsfeste die Sorge auf sich, Alles, was diese Feier verherrlichen könnte, mit größtmöglichster Pracht zu veranstalten. In den Häusern der Vornehmen entlehnte er kostbare Teppiche und anderen Schmuck, um damit nicht blos die Wände der Kirchen, sondern auch die Straßen und Plätze, durch welche der König der Glorie ziehen sollte, zu schmücken. Große Mühe jedoch hatte er, daß am Festtage selbst Alles mit Ehrfurcht und Andacht geschah. Gewahrte er Jemand, der den äußeren Anstand bei der Prozession verletzte oder sich gar eine Unterhaltung erlaubte, so trug er kein Bedenken, ihm sogleich einen Verweis zu geben. Mit Wohlgefallen sah der Herr auf den Eifer seines Dieners und ihm dasselbe zu erkennen zu geben, ließ er sich ihm während der ganzen Prozession in der Monstranz unter der Gestalt eines reizenden Kindleins schauen.

Doch beschränkte sich der Diener Gottes nicht darauf allein. Alles an seiner Person verkündete die freudige Stimmung seines Herzens bei der Feier des Fronleichnamsfestes. Er zog nicht blos seine kostbarsten Kleider an, sondern mischte sich auch unter die Musiker und begleitete sie mit seinem Gesange oder mit einem Instrumente, ja er mengte sich auch unter die Haufen des Volkes, welches nach dem Brauche der spanischen Nation seine Freude durch Hüpfen und

*) Bolland. tom. IV. Maji.

Springen zeigte. Nachdem er sich eines Tages dem Ueberschwange seiner Freude und Andacht überlassen hatte, zog er sich in die Dreifaltigkeitskirche zurück, um von da aus das vorbeiziehende hochheilige Sakrament zu erwarten. Bei Annäherung desselben ward er von einer solchen Liebesbegeisterung ergriffen, daß er mit einem Sprunge von der Kirchthüre über die Stufen hinweg auf die Straße sprang. Aber durch den Sprung brach er sich ein Bein und fiel rücklings zu Boden. Man eilte voll Mitleid herbei und trug ihn unter einen Säulengang, um ihm Ruhe zu gönnen, bis die Volksmenge vorüberzog. Als jedoch das hochheilige Sakrament ganz in seine Nähe kam, rief der liebeglühende Franz mit glaubens- und vertrauensvoller Stimme aus: „Wie, mein Herr, du gehst an diesem elenden Armen, der sich aus Liebe zu dir ein Bein brach, vorbei, und lassest ihn im Elende liegen?! Deine Barmherzigkeit kann nicht so handeln.“ Bei diesen Worten fühlte er in sich eine solche Kraft, daß er jubelnd und springend forteilte und ohne Schmerzen sich vor seinem Gott und Herrn niederwarf, um ihm seinen Dank zu bezeugen. Alle jene, welche Zeugen seines Falles waren, konnten sich über eine solch plötzliche Heilung nicht genug wundern.

Traf es sich, daß er zur Zeit des Fronleichnamsfestes krank war, so ward er darüber zwar trostlos, aber er wußte über die Schwäche des Leibes durch die Kraft seines Geistes zu triumphiren. Dieses ereignete sich einmal in Baës, als man dort ein gar liebliches Fest zu Ehren des glorwürdigsten Sakramentes feierte. Durch ein bösartiges Fieber war er an's Bett geheftet und sein Leben schwebte schon in Gefahr. Das größte Leid aber war für ihn, daß er seinem vielgeliebten Jesus nicht die gewöhnlichen Huldigungen darbringen konnte. Ueberdies lag seine Wohnung in solcher Entfernung von der Kirche, daß er nicht auf den Trost hoffen konnte, die schöne Ordnung der Prozession vom Fenster aus zu sehen und die Freudengesänge der Geistlichkeit und des Volkes und die jubelverkündenden Klänge der Musik zu hören, die ihm so wohl gefielen. Indeß war der Schall der Lobgesänge doch, vielleicht durch ein Wunder, an sein Ohr gedrungen. Da bemächtigte sich seiner ein solcher Feuereifer, daß er plötzlich vom Bette sich erhob, seine Festkleider anzog und dem hochheiligen Sakramente entgegeneilte. Er warf sich vor demselben nieder und betete es in tiefster Ehrfurcht an zum großen Erstaunen aller Anwesenden, die den Zustand der Schwäche kannten, in den ihn die Krankheit gebracht hatte.

Die Freude des Gottesmannes an solchen Festtagen wurde aber öfters getrübt durch so manche beklagenswerthe Ausschweifungen, die an diesen Tagen der Gnade manchmal stattfanden. — In der Stadt Orbeda wurde Morgens die Prozession mit dem Allerheiligsten gehalten. Den ganzen Tag hatte man die Straßen in ihrem Schmucke gelassen, damit das Volk sich an dem reizenden Anblicke ergötzen und sich unschuldiger Freude überlassen könnte. Kaum aber waren Nachmittags die Straßen vom Volke gefüllt, als plötzlich junge, ausschweifende Männer in Begleitung junger Mädchen in maskirtem Aufzuge und schamlos gekleidet die Straßen durcheilten.

Bei diesem Anblicke erinnerte sich der Diener Gottes des Gesichtes, das er Morgens bei der Prozession gehabt hatte. Er erblickte nämlich in der Monstranz nicht mehr das süße Jesuskind, sondern die Gestalt des zürnenden göttlichen Richters, der die Ruthe der Züchtigung in der Hand hatte, bereit, die Undankbaren, welche seine Wohlthaten nur mit Beleidigungen erwiderten, zu strafen. — Stechenden Schmerz im Herzen, vom Uebermaß des Eifers ergriffen, zog Franz von Jesu einen groben Sack an und mit aschebestreutem Haupt durchschritt er die Stadt und geißelte sich bis auf's Blut, so daß das Volk darüber in Schrecken gerieth. Er kroch auf den Knieen dahin und rief wie ein anderer Jonas die Worte: „Undankbare Menschen! fürchtet ihr nicht die Rache Gottes, was beschmutzet ihr die Straßen, die er heute durch seine leibliche Gegenwart geheiliget hat, warum fordert ihr eine so gerechte Züchtigung heraus?“ Dieses seltsame Schauspiel und die feurigen Worte brachten ihre Wirkung hervor: Die Schuldigen fühlten sich von Reue ergriffen, sie eilten hinweg und Zerknirschung folgte dem Aergernisse.*)

*) Les merveilles divines dans la Sainte Eucharistie. 1865.

Wunderbare Befreiung
des ehrw. Pfarrers von Moncade im Königreich Valencia in Spanien
von den schrecklichsten Seelenängsten.

Dieser fromme Priester hatte lange Zeit hindurch ohne alle Gewissensangst die heilige Messe celebrirt, als er plötzlich von Zweifeln gequält wurde, ob er giltig konsekrire, ob er nämlich die Priesterweihe wirklich empfangen habe. Die Zweifel wurden von Tag zu Tag mehr, so daß er schon in seiner Angst den Entschluß faßte, gar keine heilige Messe mehr zu lesen. Nur sein frommer und weiser Seelenführer vermochte ihn noch zur Fortsetzung seines heiligen Amtes zu bewegen.

Doch das Uebel wich nicht, steigerte sich vielmehr so, daß seine Hände beim Celebriren förmlich zitterten. Er entschloß sich nun, zum Bischof von Valencia zu reisen und die Priesterweihe sich nochmal bedingungsweise geben zu lassen. — Da verlieh ihm Gott Licht und Frieden wieder durch ein auffallendes Wunder.

Am Weihnachtstage, als er die erste heilige Messe las, bemerkte ein Kind von 5 Jahren bei der Wandlung in der Hostie, die der Priester konsekrirt hatte, ein kleines, liebliches Kindlein und ebenso bei der zweiten und dritten heiligen Messe. Das Kind, darüber entzückt, erzählte es seiner Mutter, diese wieder anderen Personen und so gelangte die Kunde dieses wunderbaren Ereignisses auch zu den Ohren des zweifelnden Priesters, der darüber als einem sicheren Zeichen seiner giltigen Priesterweihe den größten Trost empfand. Indeß auch hiedurch wurde er von seinen Aengsten nicht ganz geheilt. Es stiegen ihm jetzt Zweifel auf, ob das Kind sich nicht getäuscht habe und dergleichen, weßhalb er das Kind kommen ließ und auf's Sorgfältigste ausfragte. Allein das Kind gab so bestimmte und unverlegene Antworten, daß er keinen Grund hatte, an der Wirklichkeit der Erscheinung zu zweifeln. Doch die Macht des Zweifels war so groß, daß er zu seiner Beruhigung dem Kinde befahl, auch am nächstfolgenden Feste seiner heiligen Messe beizuwohnen, um zu versuchen, ob auch die Erneuerung des Wunders ihn von seiner Unruhe nicht zu befreien vermöge. Er verfiel deßhalb auf ein seltsames Mittel. Er nahm drei ganz gewöhnliche Hostien, konsekrirte aber während der heiligen Messe nur zwei davon, Eine für die Monstranz zur Anbetung für die Gläubigen, die andere für sich zur heiligen Kommunion. Nach der heiligen Messe ließ er dann das Kind kommen, zeigte ihm die zwei Hostien, die konsekrirte und unkonsekrirte und fragte es, ob es wieder in Einer derselben das Jesuskind sähe. Ohne Zaudern deutete das Kind auf die wirklich konsekrirte Hostie. Bei diesem letzten Wunder erhielt der fromme Pfarrer seine Ruhe wieder. Man kann hier sagen, was der heilige Gregor vom heiligen Apostel Thomas sagt: „Der Unglaube dieses Priesters ist nützlicher für unsern Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente, als der Glaube der Uebrigen.“ Plus nobis Thomae infidelitas ad fidem, quam fides credentium.*)

Die ehrwürdige Schwester Magdalena von der unbefleckten Empfängniß.

In Brescia hatten die Nonnen eines Klosters der heiligen Jungfrau Maria von der Gnade (de Mercede) es durch würdigen Empfang der heiligen Kommunion zu sehr hoher Vollkommenheit gebracht. Vor einem Marienfeste des Jahres 1574, als sie sich wieder mit aller Sorgfalt auf die heilige Kommunion vorbereiteten, ereignete sich nun Folgendes:

Die Nonnen waren in den Chor getreten, um der heiligen Messe beizuwohnen und schon nahte der Augenblick der Kommunion, da bemerkte die Schwester, deren Aufgabe es war, das Gitter zu öffnen, durch welches der Priester den Nonnen die heilige Kommunion reichte, daß der Schlüssel dazu fehle. — In der Meinung, daß sie ihn verlegt habe, durcheilt sie die Räume des Klosters, durchsucht alle Winkel, fragt Alle, die ihr begegnen, doch vergebens. Sie wurde ganz trostlos und machte sich die bittersten Vorwürfe, daß die Schwestern durch ihre Unachtsamkeit nun der heiligen Kommunion beraubt würden. Sie war schon daran, der Mutter Priorin sich schuldbekennend zu Füßen zu werfen, als Gott ihr den Gedanken eingab, zuvor noch zu der mit besonderen Gnaden begabten Schwester Magdalena von der unbefleckten Empfäng-

---

*) Raynald. Annal.

niß ihre Zuflucht zu nehmen. Unter heißen Thränen bat sie dieselbe, sie möchte zur Mutter Gottes flehen, daß sie in dieser Noth helfe.

Die Schwester entgegnete ihr mit sanftem Lächeln, sie solle sich nicht mehr beunruhigen, die Muttergottes habe schon geholfen, ehe noch die heilige Messe zu Ende sei, werde der Schlüssel gefunden sein. Dann stand sie auf, ging auf den Getreidboden, griff unter einen Getreidehaufen und zog den Schlüssel heraus, zum Entzücken der betrübten Schwester und der Nonnen, die ihr neugierig gefolgt waren. Sie belehrte dieselben, daß dies nur ein Werk des bösen Feindes gewesen, der sie habe der heiligen Kommunion berauben wollen.*)

Die beiden gottliebenden Priester P. Gerhard und P. Kornelius aus dem Jesuitenorden.

Zur Zeit, als die grausame Königin Elisabeth, Tochter des ebenso grausamen Königs Heinrich VIII., der England von der katholischen Kirche losriß, über dieses Land herrschte und unter Todesstrafe verboten hatte, die hl. Messe zu lesen und zu hören, und deßhalb wirklich viele Priester in das Gefängniß geschleppt und dem Tode durch Henkershand überliefert wurden, lag der überaus eifrige und gottliebende P. Gerhard aus der Gesellschaft Jesu in einem engen Kerker der Stadt London gefangen. — Sein enges Gefängniß grenzte an ein anderes geräumiges, worin eine große Zahl Katholiken eingekerkert waren.

Sie hatten erfahren, daß im nahen Gefängniß ein Priester schmachte und bemühten sich, die Mauer zu durchbrechen, um zu ihm zu gelangen. Nach anstrengender Arbeit brachten sie wirklich eine hinreichend große, heimliche Oeffnung in der Mauer zu Stande und konnten nun mit dem Priester sich unterreden. — Gleich vom Anfange an äußerten sie dem Pater ihr lebhaftes Verlangen, die heilige Messe zu hören und mit dem Brode der Engel gespeist zu werden. P. Gerhard war mit Freuden damit einverstanden. Alsogleich sannen sie auf Mittel, diesen Entschluß in's Werk zu setzen, ohne der Todesstrafe zu verfallen. Vertrauensvoll entdeckten sie ihr Vorhaben einem treuen Katholiken, der, als ihr Freund oder ihr Verwandter, die Erlaubniß hatte, sie zu besuchen. Obgleich die Gefangenen strenge bewacht wurden, so trieb man die Wachsamkeit doch nicht so weit, die Besuch machenden Personen auszusuchen. So konnte also der gute Katholik die zum heiligsten Opfer nothwendigen Gegenstände heimlich herbeischaffen. Auch sah der Gefängnißwärter nicht sorgsam nach, weil sie sich ruhig verhielten und ihm noch dazu eine Summe Geldes in die Hand drückten. So hörte denn der Priester alle Tage die Beichten der Gefangenen vor Tagesanbruch, feierte die heilige Messe und vertheilte unter sie die heilige Kommunion. Sodann hielt er an sie eine kurze Anrede und munterte sie auf, die armselige, eitle Welt mit ihrem Jammer zu verachten, den Glauben zu bewahren und einzig nach dem Himmel zu streben. War Alles vorüber, dann versteckte man den Altarstein, die heiligen Gefäße und Kleider und Alle kehrten an ihren Ort zurück.

Aber ein Verräther, der, man weiß nicht wie, von dem, was im Kerker geschah, Kenntniß erlangte, hatte nichts Eiligeres zu thun, als hievon den Ministern der Königin Anzeige zu machen. Doch diese hielten es nicht für gut, die ganze Strenge des ungerechten Gesetzes walten zu lassen und begnügten sich, den P. Gerhard in den Tower (ein Hauptgefängniß) zu London werfen zu lassen. Allein Gott wollte in seiner Güte, daß auch da der fromme Pater den Trost genießen sollte, das heilige Opfer darzubringen. Im nämlichen Kerker befand sich ein Edelmann, Namens Ardenn, der ebenfalls wegen seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche eingesperrt war. Der Wächter erlaubte ihm manchmal, auf der Plattform des Gefängnißthurmes sich zu ergehen und frische Luft zu schöpfen. P. Gerhard, der wußte, daß der Edelmann Katholik sei, gewahrte ihn eines Tages von seinem Kerkerfenster aus und gab ihm durch Zeichen und Geberden zu verstehen, daß er ihm kleine Kreuze in Papier eingewickelt senden werde; würde er das Papier an's Feuer halten, so würde er ein Geheimniß lesen, das er ihm mittheilen wolle. Der Pater schrieb nun mit Orangensaft Worte auf das Papier, die man nur lesen kann, wenn man das Papier nahe an's Licht oder Feuer hält. Auf diese Weise machte er dem Edelmann kund, daß er das Verlangen habe, die heilige

*) Chronique de l'ordre de la Meri.

Messe zu lesen und auch ihm Gelegenheit geben wolle, daran Theil zu nehmen und die heilige Kommunion zu empfangen; es könne dies geschehen, wenn er durch seine Frau, welche Erlaubniß hatte, ihm alle Wochen frische Wäsche zu bringen, die zur heiligen Messe nothwendigen Gegenstände herbeischaffen würde.

Der Edelmann las das Schreiben des gottliebenden Priesters und antwortete ihm durch Zeichen von der Plattform des Thurmes aus, daß er ein großes Verlangen nach der heiligen Kommunion habe, deßhalb sein Vorhaben mit Freuden begrüße und dafür sorgen werde, daß die nothwendigen Gegenstände zur heiligen Messe beschafft würden. Er theilte dies seiner Frau mit, diese brachte nun auch zu verschiedenen Malen in der Wäsche verborgen den Altarstein, die heiligen Gefäße, Meßkleider, Hostien und Wein mit. Als nun Alles zur heiligen Messe bereit war, suchte P. Gerhard die Gunst des Gefängnißwärters zu gewinnen. Es gelang ihm auch durch kleine Geschenke, daß er ihm erlaubte, in die Zelle des Edelmannes zu gehen, um sich gegenseitig zu trösten.

Am Vorabende des Festes Mariä Geburt wurde nun P. Gerhard in den Kerker des Edelmannes eingelassen und mit ihm eingesperrt. Wer kann wohl die Freude dieser beiden Männer schildern? Einen Theil der Nacht brachten sie im Gebete zu. Vor der Feier der heiligen Messe legte der Edelmann seine Beicht ab, dann brachte der Pater das heiligste Opfer dar und reichte dem Edelmanne, der sich jetzt überglücklich fühlte, die heilige Kommunion. Auch konsekrirte er zugleich mehrere Hostien, damit sich beide auch die folgenden Tage mit dem Brode des Lebens stärken konnten.

So groß auch die Liebe und Andacht der Katholiken in London zur göttlichen Eucharistie war, so übertraf sie hierin doch noch die alte gräfliche Familie Arundel von Dorchester, die sich besonders durch ihr freimüthiges, standhaftes Bekenntniß des heiligen katholischen Glaubens auszeichnete. Um ihr glühendes Verlangen, die hl. Messe zu hören und den Leib des Herrn zu genießen, zu stillen, unterhielten sie auf einem ihrer Schlösser den frommen Pater Johann Cornelius, obwohl die Todesstrafe über jeden verhängt war, der einen katholischen Priester beherbergen würde. Sie wollten lieber ihr Leben der Gefahr, ihre Güter dem Verlurste aussetzen, als sich der heiligen Geheimnisse beraubt zu sehen. An einem verborgenen Orte ihrer Wohnung hatten sie eine Kapelle errichten lassen, um hier vereiniget die heilige Messe zu hören. Oft ließen sie das heiligste Opfer für jene Abgestorbenen darbringen, welche sich früher zum heiligen Glauben bekehrt hatten. Es erschienen ihnen dann diese Seelen, sei es, um ihnen zu danken, sei es, um sie um ihre Fürbitte anzuflehen. So geschah es, daß, als in einer Nacht Graf von Arundel im tiefen Schlafe lag, einer seiner alten Freunde ihm in sichtbarer Weise erschien und flehte, für ihn einige heilige Messen lesen zu lassen, um aus den Flammen des Fegfeuers befreit zu werden.

Der erste Gemahl der Gräfin von Arundel, Johann Sturton, war gestorben. Sie ersuchte den P. Cornelius, für die Seele des Dahingeschiedenen das heiligste Opfer darzubringen. Er versprach es ihr. Am folgenden Tage las er die heilige Messe. Da bemerkte man, daß er vom Augenblicke der Wandlung an bis zum Memento für die Verstorbenen sehr lange anhielt. Als er endlich die heilige Messe geendet hatte, sprach er einige Worte der Erbauung über die Worte: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe," welche der Priester nach der heiligen Kommunion spricht, und fügte dann bei: „Ich sah einen ungeheueren Wald, der nur Feuer und Flammen war. Inmitten dieses verzehrenden Gluthofens gewahrte ich die Seele des Johannes Sturton. Sie hatte unaussprechliche Qualen zu leiden und stieß jämmerliche Laute aus, so daß mir das Blut in den Adern erstarrte. Sie seufzte über ihre begangenen Fehler, sie klagte sich an, mehrere Jahre lang so schlecht gelebt zu haben, besonders während ihres Aufenthaltes am Hofe der Königin Elisabeth und zählte alle ihre Fehler auf. Dann flehte sie um Hilfe und wiederholte die Worte des frommen Job: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr meine Freunde." Sie wandte sich dann zu mir und bat mich um mein ferneres Gebet und namentlich um die Darbringung des heiligen Opfers, worauf ich nichts mehr sah." —

Die Erzählung rührte alle Anwesenden bis zu Thränen, vornehmlich die Familie des Grafen Arundel, die aus mehr als 80 Gliedern bestand. Zur Bekräftigung der Wirklichkeit der

Erscheinung ließ Gott zu, daß einige Anwesende während der heiligen Messe an der nahen Mauer der Kapelle gleichsam den Widerstrahl glühender Kohlen bemerkten, was sie Anfangs dem Kerzenlichte oder einer anderen natürlichen Ursache zuschrieben, das sie aber jetzt für den Widerschein des Feuers erkannten, von welchem diese Seele umgeben war.*)

Bruder Deo-gratias, der hl. Felix von Cantalizio.

Zwei fromme Landleute im kleinen Flecken Cantalizio der Provinz Spoleto in Italien waren die Eltern des heiligen Felix. In seinen Kinderjahren mußte er das Vieh seiner Eltern hüten. — Das Viehhüten, welches so manchen Kindern großen Schaden bringt, weil sie Kirche und Schule versäumen, brachte ihm keine Gefahr. Seine Eltern hatten Gott innig lieb und beteten gerne und so machte es auch der kleine Felix. Wo er ein einsames Plätzchen fand, da lag der fromme Knabe alsbald auf den Knieen, kreuzte die Hände über die Brust und wiederholte oft mit zum Himmel gerichteten Augen das Vater unser und Ave Maria. So war Felix 12 Jahre alt geworden. Da brachte ihn sein Vater zu einem angesehenen Bürger in Cittadukale in den Dienst. Bei diesem seinem ersten Herrn diente er mit aller Treue 18 Jahre. Zuerst wurde er auch hier ein Viehhirt und dann lernte und betrieb er den Ackerdienst. Er war ein Feind des Müßiggangs, der Lüge und des Fluchens; er blieb immer sanft und friedfertig, auch wenn man ihn betrübte, und wenn er von Jemand beleidigt wurde, dann sprach er gewöhnlich: „Jetzt, mein Freund, bist du mir noch lieber; Gott wolle dich zu einem Heiligen machen.“ Hörte er Jemand fluchen oder leichtfertig schwören, dann rief er einem solchen sogleich zu: „Unglücklicher, was thust du? Schnell eile zur Beicht und bitte Gott, daß er dir diese große Sünde verzeihe.“ —

Groß war schon damals seine Andacht zum heiligsten Sakramente und zum Leiden des Herrn. Sein Herr konnte ihm keine größere Freude machen, als wenn er dem heiligen Meßopfer beiwohnen durfte. Auch bei ihm geschah es, wie bei dem heiligen Isidor, daß Engel statt seiner das Feld bepflügten, während er dem heiligsten Opfer beiwohnte. — Des Lesens und Schreibens unkundig, hörte er gerne zu, wenn aus frommen Büchern vorgelesen wurde. Als er nun einstmals von dem gottseligen Leben der Altväter in der Wüste lesen hörte, dachte er darüber nach und wollte ihre Tugenden und strenge Buße nachahmen. — Allein er wußte nicht, wie er so einsam gleich den Altvätern leben könnte und faßte deßhalb den Entschluß, in den Orden der Kapuziner zu treten, welche in der Stadt Citta-dukale ein sehr strenges Bußleben führten.

Einer seiner Verwandten wollte ihn um jeden Preis von diesem Entschlusse abhalten, er aber antwortete ihm einfach: „Weißt du, ich will diese Sache mit Ernst anfassen und vollführen oder lieber gar nicht anfangen.“

Vor dem P. Quardian sprach Felix gleich mit offener Herzenseinfalt sein Verlangen aus und bat ihn um Aufnahme. Dieser aber wies ihn, um ihn zu prüfen, mit Geringschätzung zurück; Felix aber ließ sich nicht abweisen und entgegnete: „Gott ist mein Zeuge, Vater! daß ich nur deßhalb gekommen bin, um ihm besser dienen zu können und mich ihm ganz aufzuopfern,“ und als der Quardian ihn in die Kirche führte und ihm ein mit Blut und Wunden bedecktes Kruzifix zeigte mit den Worten: „Siehe, mein Junge, wie viel Christus für uns gelitten!“ da brach Felix in einen Strom von Thränen aus. — Der erfahrne Quardian sah aus diesem Benehmen, daß Felix einen wahren Beruf habe und gewährte ihm zu seiner größten Freude die Aufnahme.

Schon als Novize war er ein Muster der schönsten Tugenden, der Demuth, des Gehorsames, der Andacht, der Ordnung und des Fleißes. Er war von starkem Körperbau, von Jugend auf an schwere Arbeit gewöhnt, unbescholten in seinem ganzen Leben und so erbaulich in Wort und Wandel, daß ihm seine Oberen das Almosensammeln übertrugen. In diesem beschwerlichen Amte verharrte er ganze 40 Jahre bis zu seinem Tode.

Felix führte in der großen Stadt Rom und im täglichen Verkehre mit der Welt doch das Leben eines Einsiedlers; er bewahrte sich im Umgang mit Menschen aller Stände doch die innere Sammlung und Herzensreinheit. Er war

*) P. D. Bartoli Angl. — Les merveilles divines etc.

bei seinen täglichen Ausgängen in die Stadt so eingezogen und sittsam, daß man in Wahrheit sagen konnte, er sei blos mit dem Körper auf der Straße, mit seinem Geiste aber bei Gott. — Er vernachlässigte nie einen einzigen Punkt der Klosterregel, verlor niemals den geringsten Theil der Zeit, noch versäumte er Etwas, was ihm sein mühseliges Amt auflegte. Stets war er zur festgesetzten Stunde wieder im Kloster. Mit jedem Menschen sprach er freundlich, aber nie zu viel, und immer erbauten sich an seinen Reden Groß und Klein, Hohe und Niedere. Immer war er bereit, seinen Mitmenschen Gutes zu erweisen, er gab sich Allen hin, daher liebten ihn auch Alle.

Aus Demuth pflegte er nie zu sagen, er sei ein Klosterbruder, sondern: „Ich wohne bei den Kapuzinern.“ Wenn er mit dem großen Krug, womit er Wein sammelte, und mit seinem Zwergsack schwer beladen des Weges kam, wo ein Gedränge von Menschen stattfand, bat er um freien Durchgang mit den Worten: „Um der Liebe willen, Freunde, ein wenig Platz für den Esel aus dem Kapuzinerkloster, damit er mit seiner Last vorbei könne.“ Nie beklagte er sich über seine Arbeit, nie ließ er irgend ein Zeichen von Müdigkeit sehen, wenn es galt, Jemandem einen Dienst zu erweisen. — Er fand kein Vergnügen am Ausgehen; seine arme Zelle wäre ihm das Liebste gewesen, sondern nur Bruderliebe und der Gehorsam trieben ihn hinaus. Auf den Straßen zeigte er nie Neugierde; besondere Freundschaft machte er mit Niemandem; liebreich gegen Jedermann, redete er zu Allen erbauliche Worte, am meisten dann, wenn er wußte, daß sie ein empfängliches Herz fanden. Und seine Worte verfehlten selten ihre Wirkung, weil sie aus dem Geiste des Gebetes und dem Feuer der Gottesliebe hervorkamen. —

Als Bruder Felix sich einstmals bei dem gelehrten Herrn Don Andreas Martini befand und die große Menge Bücher sah, welche an den Wänden des Zimmer's hinauf aufgestellt waren, fielen seine Augen auf ein dazwischen hängendes Bild des Gekreuzigten; da sagte er zu Don Andreas: „Siehst du, Herr Doktor, alle diese Bücher sind gemacht, damit man besser dieses hier verstehe,“ wobei er auf das Kruzifix zeigte. Einem andern Herrn zeigte er ein Kruzifix mit den Worten: „Dies hier ist in Wahrheit das ganze Gesetz Gottes in einem Buche.“ Traf Bruder Felix bei seinen Gängen in der Stadt Familien in großer Trübsal an, so besuchte er sie häufiger, tröstete sie und betete für sie. Armen Wittwen mit vielen Kindern theilte er auch mit Erlaubniß der Obern vom gesammelten Almosen Etwas mit. Niemals sagte er Etwas zu seinem Lobe, dagegen verdemüthigte er sich gerne. Kam manchmal ein berühmter Prediger seines Ordens nach Rom, so bat er ihn herzlich, doch dem Volke das Wort Gottes zu verkünden. Niemals sah man ihn zornig, gegen Beleidiger war er um so freundlicher, je mehr sie ihm wehe thaten. Verstellung kannte er nicht; wer in seiner Gegenwart etwas Gott Mißfälliges that oder redete, den wies er auf eine heilige, kluge und einfache Weise entschieden zurecht, mochte er hoch oder niedrig sein.

Die Zeit, welche ihm von den Mühen seines Amtes übrig blieb, verwendete er auf's Nützlichste, meist auf Gebet und heilige Betrachtungen in der Kirche. Da er bei Tag zu dieser heiligen Uebung nicht viel Zeit hatte, so brachte er den größten Theil der Nacht im Gebete zu. Beim Beginne der Nacht, wenn nach römischer Sitte zum Ave geläutet wurde, befand sich Felix in seiner Zelle, die dem Chor der Kirche zunächst lag und schlief dann ein wenig. In der zweiten Stunde der Nacht stand er wieder auf, um sein von allen irdischen Hemmnissen befreites Herz vor seinem Gott und Herrn auszuschütten. Den Anfang machte gewöhnlich eine derbe Geißlung, um Geist und Leib zugleich zum Gebete zu erwecken, alsdann ging er an die Uebung des Gebetes. Er verharrte darin bis Mitternacht, wo er das Zeichen zum Chorgebete gab. Darnach ruhte er in seiner Zelle ein wenig aus, während die Patres das Chorgebet verrichteten, indem er glaubte, daß er sein Gebet unterbrechen dürfe, da ja Jesus im heiligsten Sakramente nicht allein sei. War die Mette zu Ende, so erschien Felix wieder in der Kirche, um statt derer, welche sich wieder in ihre Zellen zurückzogen, vor dem allerheiligsten Sakramente zu weilen, bis die Morgenröthe erschien, wo er das Ave Maria läutete. Hierauf diente er dem Priester am Altare bei der ersten heiligen Messe, die um diese Stunde täglich gelesen wurde und empfing während derselben mit heißer Andacht und vielen Thränen die heilige Kommunion.

Bei dieser heiligen Verrichtung war seine innere Andacht und Rührung so groß, daß er dem Priester am Ende der Messe beim letzten Evangelium das „Laus tibi Christe“ oder „Deo gratias“ kaum antworten konnte. Er suchte dieses jedoch vor den anwesenden Brüdern zu verbergen und die reichlichen Thränen so viel möglich zurückzudrängen. Allein immer gelang es ihm nicht, so daß oft sogar die Hand des Priesters, der ihm die heilige Kommunion reichte, von seinen Thränen benetzt wurde. Von seinen frommen Gefühlen überwältiget, wurde es ihm schwer, das Konfiteor vor der heiligen Kommunion selbst zu beten und noch schwerer wurde ihm das Aussprechen des „Domine non sum dignus.“

Er befragte sich deßhalb einmal bei einem berühmten Prediger des Ordens, ob es für den Kommunizirenden nothwendig sei, diese Worte mündlich auszusprechen und da er von diesem hörte, daß es nur für den celebrirenden Priester, nicht aber für den Kommunikanten eine Vorschrift sei, so beruhigte er sich in Zukunft wegen dieses Skrupels. Diese nach einer solchen Vorbereitung und mit einem solchen Geiste des lebhaftesten Glaubens täglich empfangene Kommunion war die Speise, welche den Heiligen ernährte und stärkte, und ihn zu jeder Arbeit und Mühsal bereitwillig machte. Durch sie konnte er unbeschadet der Reinheit der Seele mitten durch diese arge Welt wandeln und alles Böse leicht überwinden; denn er trug ja in sich das höchste Gut, wodurch sogar Böses in Gutes verwandelt werden kann, weil nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift „denen, die Gott lieben, Alles zum Heile mithilft!“

Hatte er nach der Kommunion seine Danksagung bis zur Zeit des Almosensammelns geendet, dann griff er mit heiligem Eifer nach seinem Sacke und Krug und gab nun den Tag hindurch Feuerfunken der Andacht und Liebe Gottes von sich, die sich oft in wunderbar schönen Liedern äußerten. Eines dieser Lieder, die er oft auf Einladung guten Menschen vorsang, lautet:

Jesus, süßer Gast der Seele,
O du Quell der Gottesliebe!
Möchte lieben dich und brennen
Vom Verlangen, dir zu folgen.
Jesus, meine süße Liebe!
Wahrhaft groß ist deine Güte:
Auf die Seiten meines Herzens
Schreib nach Innen und nach Außen,
Wie so sehr du mich geliebet hast,
Und was du für mich geworden,
Und wie groß für mich dein Kreuz war ...
Daß ich dich, mein Heiland, liebte!

Zu dir ruf' ich so gewaltig,
Nach dir dürstet mich so heftig,
Daß ich ganz vor Liebe krank bin.
O mein Jesus! hör' mein Rufen,
Höre weinen mich aus Liebe ...
Laß mich nicht vergeblich weinen,
Laß mich Liebe wiederfinden!

O Jesus, meine süße Liebe!
Sieh, mein Herz ist weggeflogen,
Will in deinem sich bereiten
Seiner Liebe Ruhestätte.
Dort will es nun allzeit ruhen,
Mit ihm seine und deine Liebe
Wie im Duft des Rosengärtleins.

Jesus, süßer Sohn der Jungfrau!
Aller Seelen, die dich suchen,
Aller Herzen Ziel und Hoffnung!
O wie reich ist der zu nennen,
Wer dich hätte im Besitze,
Wer dich hätte ganz allein auch!

Jesus, aller Engel Freude!
Wer dich schmeckt, den hungert nimmer
Nach Genüssen dieser Erde;
Denn in dir allein besitzt er
Mehr, als hier die Seele fasset:
Eines Himmels Lust und Wonne.

Sein Lieblingsliedchen war folgendes:

Jesus, Jesus, du mein Leben,
Warum warten? Nimm mein Herz,
Zieh' es zu dir himmelwärts,
Darfst es nie mir wiedergeben,
Nicht im Laufe dieser Zeit,
Nicht in alle Ewigkeit!

Die Beschaffenheit seines inneren Gebetes und die Andachtsgluth, die sein Herz bewegte, sowie die Gnaden, welche ihm dabei zuströmten, ließen erkennen, daß er in den einsamen Nächten, die er in der Kirche zubrachte, mit

Gott und den Engeln Großes verhandelte. — Wir wissen nur Weniges davon, denn der Heilige suchte es sorgfältig zu verheimlichen, doch einige Brüder belauschten ihn und erzählten folgendes:

„Das Erste, was Felix that, wenn er in dunkler Nacht in die Kirche eintrat, war, daß er das ewige Licht vor dem Hochaltar reinigte, damit es heller brenne. Dann ging er mit einem Wachslicht in der Kirche umher, um sich zu überzeugen, ob alle Brüder dieselbe verlassen hätten, worauf er in die Mitte der Kirche oder vor einen Altar sich hinstellte und seine Betrachtung begann. — Einmal stand er mit kreuzweis ausgespannten Armen mitten in der Kirche und fing laut zu beten an: „Herr, ich empfehle dir dieses Volk ... ich empfehle dir diese Wohlthäter ... Erbarmung für die Sünder!" Bei den letzten Worten begann Felix bitterlich zu weinen, was ungefähr eine Viertelstunde dauern mochte; dann wurde er ruhig und blieb so aufrecht stehen ohne jede Bewegung mehr als zwei Stunden. — Bald sah man, wenn er so in der Kirche betete, auf seinem Antlitze tiefe Trauer, bald dagegen brach er, wie berauscht von der göttlichen Liebe, in lauten Jubel aus. Dann kniete er oft wie außer sich in eine Bank der Kirche und machte mit Händen und Füßen ein Geräusch, und auf der Armlehne mit den Fingern eine Bewegung, als wollte er Orgel spielen, wobei er mit lieblicher Stimme wie ein Engel Gottes sang, was die Erregung seines Herzens vor Gott ausdrücken sollte, z. B.: „U, U, o Domine, o Domine!" u. weinte dann einen ganzen Strom von Thränen. Bald nachher ging er aber wieder zu den Gefühlen des Dankes über und lobte laut die Güte Gottes. —


S. FELIX v. KANTALI.

In einer Nacht stand er mehrere Stunden vor dem Hochaltare aufrecht und sprach von Zeit zu Zeit mit wachsender Inbrunst die Worte aus: „Laudetur Deus! Gott sei gelobt!" Das war Alles, was von seinem erhabenen inneren Gebet nach Außen drang.

Da sein Herz voll von Jesusliebe war, so ist nicht zu verwundern, daß er diesen heiligsten Namen beständig im Munde führte; ganz besondere Freude machte es ihm, denselben von unschuldigen Kindern aussprechen zu hören. So oft er daher in den Häusern oder auf den Straßen Roms ein solches Kindlein antraf, ließ er es den Namen Jesus ausrufen und zuweilen, wenn ihrer mehrere beisammen waren, forderte er sie alle auf: „Kinder, liebe Kinder! saget „Jesus," saget Alle einmal „Jesus!" und der heilige Mann freute sich im Innersten seiner kindlichen Seele, wenn er von einem solchen Kinderchor den heiligsten Namen unsers Heilands ausrufen hörte.

Sein Gruß war Deo gratias, „Gott sei Dank." Dieses Wort gab ihm seine dankbare Liebe zu Gott fast immer auf die Lippen. — Und weil er es nicht genug aussprechen konnte, ließ er die Kinder oftmals Deo gratias sagen, gleichsam um sich von ihnen helfen zu lassen in der Danksagung gegen Gott für so viele von ihm

empfangene Wohlthaten. In den letzten Jahren seines Lebens stand er zuweilen in der Mitte eines ganzen Haufens Kinder, mit denen der heilige Greis, aus Andacht selbst zum Kinde geworden, das genannte fromme Spiel trieb zur größten Erbauung der Erwachsenen, die ihm zusahen. Die Kinder aber, weil sie wußten, welche Freude sie ihm damit machen konnten, fingen, sobald sie ihn von Weitem daherkommen sahen, zu rufen an: „Deo gratias, Bruder Felix, Deo gratias!“ Und Felix, mit freudestrahlendem Gesichte und die Augen von Thränen der Andacht gefüllt, antwortete, indem er den Kleinen näher trat: „Deo gratias, meine lieben Kinder, Deo gratias, seid gesegnet, Deo gratias!“ Vielfach nannte man ihn daher den Bruder „Deo gratias,“ als wenn dies sein Eigenname gewesen wäre.

Felix war nun schon über 70 Jahre alt, und noch immer trug er seinen Bettelsack, noch immer verrichtete er jede Arbeit, pflegte die Kranken, half den Nothleidenden und entzog sich den Schlaf, um die Nächte in der Kirche zuzubringen und dort für die Wohlthäter und die Sünder zu beten. Seine Körperkraft war aber gebrochen und Kränklichkeit machte ihm seinen Beruf schwerer. — Sein größter Trost war das Gebet und die Betrachtung im Hause Gottes. Da geschah es, daß Bruder Lupus einmal heimlich in der Kirche blieb. Felix hatte nach seiner gewohnten Weise eine längere Betrachtung über das Geheimniß der Menschwerdung und Geburt des göttlichen Kindes angestellt; da sah Lupus beim Scheine des ewigen Lichtes, wie den Diener Gottes eine heftige Bewegung ergriff, verursacht von großen Liebesanmuthungen seines Inneren und wie er plötzlich zum Hochaltare hinlief und dort stehen blieb. Er hörte hierauf, wie Felix die feurigsten Bitten an die Muttergottes richtete, sie möchte ihn doch ihr süßestes Kind ein wenig in seinen Armen halten lassen. Und siehe, die göttliche Mutter erschien mit dem Jesuskinde und gewährte ihm die Bitte. Dieser nahm nun mit größter Ehrfurcht das göttliche Kind auf seine Arme, drückte es in innigster Andacht und Liebe an sein Herz und vergoß dabei viele Thränen. Das dauerte eine ziemliche Weile, bis die Erscheinung wieder verschwand. Felix aber blieb noch lange in demüthiger Danksagung vor dem Altare knieen.

Die hohe Meinung, welche man allgemein von der Heiligkeit des Dieners Gottes gefaßt hatte, machte ihn zum Gegenstande der Verehrung nicht blos bei dem gewöhnlichen Volke, sondern auch bei Edelleuten und fürstlichen Personen, bei Priestern und Ordensgeistlichen, bei Bischöfen und Kardinälen, ja selbst bei den Päpsten, die zu seiner Zeit auf dem Stuhle des heiligen Petrus saßen. Wer davon hörte, konnte es kaum glauben und wer es mit Augen sah, erstaunte gewaltig darüber, wenn dieser arme, einfältige Klosterbruder demüthig mit seinem Bettelsack durch die Straßen Roms ging und die ihm begegnenden Fürsten ihr Haupt vor ihm entblößten, hohe Prälaten sich vor ihm verneigten, Priester ihm sich nahten, um seine Hand zu küssen, Kardinäle ihre Wagen anhalten ließen und selbst der Papst freundlich seinen Gruß erwiderte. Je mehr er aber geehrt wurde, desto geringer dachte er von sich selbst. Sein Geist war überhaupt bei solchen Ehrenbezeigungen, deren Gegenstand er war, nicht gegenwärtig, sondern stets bei Gott, so daß er oft die Leute, welche mit ihm redeten, nicht einmal erkannte und nicht selten fragen mußte, wer sie denn wären. Und wenn sie alsdann verwundert antworteten: „Kennst du mich denn nicht, Bruder Felix, ich bin dieser oder der?“ — so sagte er: „Ach ja, ich weiß, ich weiß!“

Schon lange war ihm die Welt gekreuziget und er der Welt, schon lange verlangte er mit heißer Inbrunst, zu Gott zu kommen, den er so unaussprechlich liebte. Endlich kam die ersehnte Stunde. Man hörte ihn im letzten Jahre seines Lebens öfters sagen: „Der Esel verfällt (damit meinte er sich selbst), es ist aus mit ihm.“ Als ihm der Pater Quardian eines Tages im Schlafsaale begegnete und ihn fragte, was er thue, gab er zur Antwort: „Ich suche den Tod.“ — Ebenso sagte er, da er sich wegen Kränklichkeit legen mußte: „Nun ist der alte Esel umgefallen und steht nicht mehr auf.“ Am letzten April des Jahres 1587 befiel ihn ein heftiges Fieber, an welchem er drei Wochen lang mit himmlischer Geduld litt. — Immer näher rückte nun der Zeitpunkt, wo die göttliche Barmherzigkeit die Mühen und Arbeiten ihres treuesten Dieners nach Verdienst belohnen wollte. Felix, der sein Ende nahe wußte, bat um die heiligen Sterbsakramente. Nachdem er nochmal unter

vielen Thränen alle Fehltritte seines Lebens dem Priester gebeichtet hatte, brachte man ihm den allerheiligsten Leib seines Erlösers. Der Kranke bat alle Anwesenden mit tiefster Demuth um Verzeihung wegen der schlechten Beispiele seines Lebens; und als der Priester ihm die heilige Hostie zeigte mit den Worten: „Bruder Felix, siehe hier deinen Gott und Herrn, der gekommen ist, dich zu besuchen," da hob dieser die Hände empor und betete laut die Antiphon: „O sacrum convivium, in quo Christus sumitur, recolitur memoria ejus et futurae gloriae nobis pignus datur." „O heiliges Gastmahl, in welchem Christus genossen, sein Andenken erneuert und uns das Unterpfand der ewigen Glorie mitgetheilt wird." — Eine Weile nach dem Empfange bat Felix die umstehenden Brüder, sie möchten mit ihm und für ihn noch einmal Deo gratias sagen und während sie ihm diese Freude wiederholt machten, wurde er immer ruhiger und schloß allmälig die Augen zu, wie Jemand, der einschlafen will. Seine Seele war zu Gott gegangen, um dort ewig Deo gratias zu sagen, am 18. Mai 1587.*)

Der heilige Philippus Neri.

Der heilige Philipp war ein inniger Freund des heiligen Bruders Felix und nicht minder ein Freund des heiligen Karl Borromäus, alle drei Heilige aber liebten sich im heiligsten Herzen Jesu, alle drei fanden ihre Lust und Wonne im heiligsten Sakramente.

Sowie der heilige Karl Borromäus in Mailand, so steht der heilige Philipp Neri in Rom beim Volke noch immer in größter Verehrung, obschon seit ihrem Tode schon über 170 Jahre verflossen sind; beide aber werden deßhalb so hoch verehrt, weil sie durch ihren Eifer einen großen Umschwung in den Sitten, in der Liebe zur Frömmigkeit und zugleich im häufigen Gebrauche der heiligen Sakramente hervorbrachten. — In der Kirche zu Vallicella zu Rom befindet sich das Grab des heiligen Philipp Neri in einer wunderschönen Kapelle. —

„Es ist ebenso erfreulich als rührend," schreibt ein Augenzeuge, „zu allen Stunden des Tages Mütter mit ihren Kindern, Greise und Männer, blühende Jünglinge und Jungfrauen in und um die Kapelle des Heiligen mit einer Inbrunst beten zu sehen, daß es kein Wunder ist, daß solch kindlicher Glaube mit zahlreichen Erhörungen gekrönt ist. Es sind wohl wenige Familien, die nicht zu Ehren des Heiligen einen Knaben „Philipp" nennen, wenige Fürsten- und Bürgershäuser, wo nicht eine Büste oder ein Bild des heiligen Philipp prangt. Im großen Spitale vom heiligen Geiste, wo der Heilige so viele Liebeswerke übte, erblickt der Kranke das Bild des Heiligen, dasselbe sieht der Pilger in der berühmten Pilgerherberge von der heiligsten Dreifaltigkeit, wo er gewissermaßen dem Heiligen Herberge und Labung verdankt. — An den Katakomben, wo er so viele Nächte an den Gräbern der heiligen Martyrer verweilte, prangt sein Bild. — Wie sehr Hoch und Nieder, Reich und Arm auf den Schutz des Heiligen vertrauen, mag man daraus abnehmen, daß sich die Gläubigen mit großem Eifer und in unzähliger Menge am Altare des Heiligen zum Empfange der heiligen Kommunion einfinden. Auf diesem Altare werden täglich vom frühen Morgen an bis zu Mittag Messen gelesen, was in anderen Kirchen Roms nur an Sonn- und Festtagen der Fall ist, und am Feste des Heiligen drängt sich ganz Rom zur Kirche, wo der Leib des Heiligen ruht; Kardinäle, Bischöfe und andere Würdenträger beeifern sich, auf Einem jener zwei Altäre das heilige Opfer darzubringen, unter welchen die ehrwürdigen Ueberreste des Heiligen ruhen. Ebenso wird es als eine besondere Gunst angesehen, auf jenem Hausaltare zu celebriren, wo der Heilige gewöhnlich Messe las, wenn die in seinem Inneren flammende Gottesliebe ihn in Verzückung dahinriß.

Von dieser flammenden Liebe des Heiligen zu Gott und besonders zu Jesus im heiligsten Sakramente will ich dir, christlicher Leser, erzählen. —

Die Liebe Gottes ist ein verzehrendes Feuer, welches uns in sich umgestaltet und dann oftmals wegen ihrer Heftigkeit in außerordentlichen Zeichen sich kund gibt; sie zieht das leibliche Leben so gewaltig aufwärts, daß es nicht selten vom Geiste hingerissen, seiner selbst sich nicht mächtig, zu erlöschen scheint. —

*) Bruder Deogratias von P. Frz. Ratte. Paderborn 1866.

Die heilige Kirche bezeugt, daß das Herz des Heiligen so sehr von Liebe zu Gott entbrannt war, daß es sich nicht mehr innerhalb seiner Grenzen halten konnte. Es erweiterte sich in solchem Umfange, daß zwei Rippen der Brust brachen. Sein Herz war von der Gottesliebe so durchglüht, daß es auch seinem Körper eine gewisse Hitze mittheilte und derselbe Feuer in sich zu haben schien. Es geschah oftmals, daß während des Gebetes oder der heiligen Messe, oder wenn er sonst eine fromme Uebung machte, Feuerfunken aus seinen Augen und seinem Angesichte sprühten. Diesen Umstand erwähnt selbst die Heiligsprechungsbulle, indem sie sagt: „Jenes innere Feuer strömte manchmal auch auf seinen Körper über, wenn er auf göttliche Dinge seine Aufmerksamkeit richtete, so daß sein Angesicht und seine Augen Funken sprühten.“ Deßhalb konnte man nicht leicht den Blick auf seine Augen heften, denn es strahlte häufig eine blitzähnliche Helle aus denselben hervor, welche den Anschauenden blendete. Noch weniger vermochte ihn ein Maler zu treffen, weil keiner im Stande war, den ausstrahlenden Lichtglanz seiner Augen auch nur einigermaßen auszudrücken. —

Bei Tag und Nacht mußte er, wegen der innerlichen Hitze, selbst im Winter seine Kleider lüften, die Fenster offen halten und sich mit einem Fächer frische Luft zuwehen. Oefters brachte ihn diese Liebesgluth bis zur Ohnmacht, so daß er ohne eine andere Krankheit ganze Tage in dem Bette zubringen mußte. Manchmal, wenn er mit Anderen durch die Straßen der Stadt ging, brach er, vom göttlichen Liebesfeuer ergriffen, in die Worte des heiligen Apostels aus: „Cupio“ „Ich verlange,“ wobei er die folgenden Worte: „dissolvi et esse cum Christo“ „aufgelöst und bei Christus zu sein“ zurückbehielt, sobald er gewahrte, daß er seinen inneren Drang laut werden lasse, denn er wollte immer diese Zustände geheim halten. —

Wenn er in der Nacht hinabstieg in die Katakombe des heiligen Callixt, um dort zu beten und einige Zeit dort verweilte, wurde er oftmals von den Tröstungen, die der Herr seiner Liebe gewährte, so überwältigt, daß er, auf den Boden hingestreckt, ausrief: „Es ist genug, o Herr! es ist genug!“ Eines Tages wurde er vom Uebermaße der himmlischen Süßigkeiten so zu sagen erdrückt und in Gefahr gebracht, daß seine Seele den Leib verlassen hätte. Da flehte er mit gewaltiger Stimme: „Weiche von mir zurück, o Herr, weiche zurück; weil ich Sterblicher ein solches Uebermaß himmlischer Freuden nicht ertragen kann. Sieh, o Herr! ich sterbe, wenn du mir nicht zu Hilfe eilest.“ — Als er auf solche Weise lange Zeit gefleht hatte, milderte der Herr seinen inneren Seelenbrand.

Wenn er in eine Kirche trat, so war es stets dieselbe innere Bewegung des Geistes, welche er in sich verspürte, so daß er nach einer kurzen Anbetung sogleich sich wieder entfernte, um nicht öffentlich in eine Verzückung zu kommen; denn sobald er sich im Gebete vertiefte, kam er außer Sinnen, heftete seine Augen zum Himmel und blieb unbeweglich.

Diese Liebe zu Gott erhielt ihre Nahrung und die Vermehrung ihrer Gluth aus der eifrigen Anbetung des heiligsten Sakramentes und der Vereinigung mit Jesus in der heiligen Kommunion. —

Noch ehe er Priester geworden, ging er beinahe täglich nach abgelegter Beicht zum Tische des Herrn und nachdem er die heiligen Weihen empfangen hatte, spürte er eine unglaubliche Wonne beim bloßen Berühren der heiligen Gefäße, so daß er sie nicht mehr aus den Händen lassen wollte.

Zum Priester geweiht, brachte er täglich, wenn es seine Gesundheit erlaubte, das heilige Meßopfer dar. Konnte er nicht Messe lesen, so ließ er sich den Leib des Herrn auf seinem Krankenbette reichen und zwar sogleich nach Mitternacht. Damit aber dieses bei seinen häufigen Krankheiten leichter geschehen könnte, so erhielt er in den letzten Jahren seines Lebens vom Papste die Erlaubniß, in einer seinem Zimmer nahegelegenen Kapelle das heiligste Altarssakrament aufbewahren zu dürfen. Hatte er die heilige Kommunion mit großem inneren Jubel empfangen, dann bedeckte er das Angesicht mit einem Leintuche und betete ungestört auf solche Weise fort, indem er mit dem himmlischen Gaste sich besprechend, göttlicher Erleuchtungen und Tröstungen theilhaftig wurde. Wenn es sich ereignete, daß der Pater, welcher ihm die heilige Kommunion bringen sollte, aus irgend einer Ursache etwas zögerte, so verfiel er in große Angst, welche nicht eher verschwand, als bis

man ihm den Gegenstand seiner feurigsten Liebe, Jesus im Sakramente des Altars, gereicht hatte.

Die außerordentlichen Wirkungen, welche das göttliche Sakrament auf seinen Geist hervorbrachte, strömten öfters sogar auf den Leib über. Im Jahre 1577 lag der heilige Philipp an einer so heftigen Krankheit darnieder, daß die Aerzte alle Hoffnung der Wiedergenesung aufgaben. Als er nun während der Nacht in den verschiedenen Klöstern das Zeichen zur Mette geben hörte, verlangte er die heilige Kommunion. Pater Tarugi, welcher bei dem Kranken wachte, bemerkte es sogleich, glaubte aber, ihm die Erfüllung seines Wunsches versagen zu müssen, weil er fürchtete, die heftige Gemüthsbewegung und die vielen Thränen, welche er jedesmal bei dieser Gelegenheit vergoß, möchten ihm gänzlich den Schlaf und das Leben rauben. Als der Heilige dieses gewahrte, rief er Pater Tarugi zu sich und eröffnete ihm seines Herzens Verlangen. „Wisse,“ sagte er, „ich kann deßhalb nicht schlafen, weil ich so großes Verlangen nach dem heiligen Sakramente habe; reiche es mir ohne Verzug, und du wirst sehen, daß ich sogleich schlafe.“ So geschah es. Sobald er das Himmelsbrod genossen und mit dieser göttlichen Arznei gestärkt war, fiel er in einen erquickenden Schlaf und genas gegen die Erwartung Aller von dieser gefährlichen Krankheit.

Ein anderes Mal reichte ihm Pater Antonius Gallonio ebenfalls während einer Krankheit in der Nacht das heilige Sakrament; und als er bei Spendung desselben einige Zeit die heilige Hostie in der Hand hielt, vermochte der Heilige diese Zögerung nicht zu ertragen. „Was hältst du, Antonius,“ rief er voll Begierde aus, „meinen Herrn in den Händen und gibst ihn mir nicht? Gib ihn mir; gib ihn mir!“ Gallonio konnte sich über dieses feurige Verlangen der Thränen nicht erwehren.

Seine überaus große Sehnsucht nach dem heiligen Sakramente veranlaßte ihn bisweilen, daß er, kaum von einer langen, schweren Krankheit genesen, sogleich in die Kirche eilte, um die heilige Messe zu lesen, und Alles war hoch erstaunt, ihn beim Altare so rüstig zu sehen, als wäre er gar nicht krank gewesen.

Weil der Heilige die unermeßliche Liebe Jesu Christi, der sich in diesem Sakramente den Seelen zum Eigenthume hingibt und heiß verlangt, von ihnen würdig empfangen zu werden, klar erkannte, und weil er aus eigener Erfahrung die Früchte einer würdigen und öfteren Kommunion wußte, so eiferte er alle seine Schüler und Beichtkinder an, sich mit inbrünstiger Andacht oft dem heiligen Tische zu nahen. Besonders wenn es Priester waren, so ermahnte er sie ernstlich, keinen Tag das heilige Meßopfer zu unterlassen, wenn sie nicht aus wichtigen Gründen verhindert wären; denn zur damaligen Zeit war es nicht so allgemeiner Gebrauch, daß jeder Priester täglich die Messe las. Wenn sich dann Einer oder der Andere entschuldigte, daß er nicht Messe lesen könne, indem er ruhen oder sich erholen müsse, erklärte Philipp geradezu, daß er vom rechten Wege abweiche, wenn er aus dergleichen Gründen das heilige Opfer unterließe. Wer immer eine Erholung außer Gott unserm Schöpfer, einen Trost außer Christus suche, der werde sein Verlangen ganz gewiß nie erfüllt sehen. Und derjenige, welcher einen Trost anderswo suche als da, wo er wahrhaft zu finden ist, sucht die eigene Verdammniß; gerade so, wie derjenige, welcher weise werden will ohne die wahre Weisheit, oder geheilt ohne Heiland, nicht gesund, sondern krank, nicht weise, sondern thöricht wird. Dagegen verbot er selbst manchmal Einigen, Messe zu lesen, in der Absicht, sie in der Demuth und im Gehorsame zu üben. Ebenso ließ er einige neugeweihte Priester nicht sogleich die heiligen Geheimnisse feiern, um dadurch ihr Verlangen nach dem Himmelsbrode zu vergrößern.

Er wünschte aber, daß nicht blos Priester dieses heilige Sakrament oft empfingen, sondern auch die Laien, da es ja Christus für alle seine Kinder zum Genusse eingesetzt habe, und auch die Gläubigen durch dieses göttliche Geheimniß an Heiligkeit zunehmen sollten. Einige seiner Beichtkinder kommunizirten alle acht Tage, andere alle Festtage; andere dreimal in der Woche, und wieder andere, obgleich dieses nur wenige waren, jeden Tag. Durch diesen häufigen und zugleich würdigen Empfang des hochheiligen Sakramentes des Leibes und Blutes Jesu Christi gelangten viele seiner Beichtkinder zu großer Vollkommenheit und zu einem wahrhaft heiligen Leben. Der Heilige war aber auch sorgfältig bemüht, daß die ihm Anvertrauten stets bestrebt waren, ein reines, gottgefälliges Leben zu be-

wahren. Er ließ sie daher öfters zur heiligen Beicht gehen, damit sie das Gewissen auch von den kleinen Makeln immer mehr und mehr reinigten und durch die demüthige Anklage u. sakramentale Lossprechung die Gnadenfülle in ihren Seelen vermehrten. Viele beichteten daher täglich, obgleich sie nicht täglich zur heiligen Kommunion gingen. Es leuchtet jedoch von selbst ein, daß nicht Allen Alles auf gleiche Weise nützlich und heilsam ist, daher muß die Beurtheilung, wie oft eine gläubige Seele die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen soll, einem klugen und im Geiste der Kirche handelnden Beichtvater überlassen bleiben.



S. PHILIPPUS NERIUS.

Mit der feurigen Andacht zur hochheiligen Eucharistie überhaupt stand die außerordentliche Innigkeit und Sammlung, mit welcher er das heilige Opfer verrichtete, in enger Verbindung. Wenn ein Anderer sich zur Verrichtung des heiligen Dienstes begibt, so muß er sich sammeln, um mit Würde und Aufmerksamkeit die heiligen Geheimnisse zu feiern. — Der heilige Philipp mußte gewissermaßen das Gegentheil thun, um Messe lesen zu können; denn seine Seele war von der Betrachtung der göttlichen Dinge so hingerissen und eingenommen, daß er sich mit Gewalt davon abwenden und seinen Geistesaufschwung und die innere Einkehr mäßigen mußte, um nicht in eine Verzückung zu gerathen, wodurch ihm dann, weil seiner selbst nicht mächtig, unmöglich gemacht worden wäre, das heiligste Opfer zu verrichten.

P. Petrus Consalino las ihm daher gewöhnlich etwas vor, was seinen Geist aus der Beschauung des Ueberirdischen aufweckte und auf die Gegenstände d. Welt hinlenkte, um dann die äußeren Ceremonien in der vorgeschriebenen Weise beobachten zu können. Als Petrus einmal durch eine kirchliche Verrichtung abgehalten war, zur bestimmten Zeit zu kommen, sagte Philipp: „Gott verzeihe dir, Petrus, daß ich heute nur mit großer Mühe Messe lesen konnte.“ Soviel es ihm möglich war, unterdrückte er bei Darbringung des heiligen Opfers jene gewaltigen Gefühle, welche ihn außer sich versetzten; dennoch riß ihn oftmals die Gewalt des Geistes hin und durchzuckte so heftig seine Glieder, daß er bald gezwungen war, während der heiligen Handlung einzuhalten, bald auch durch die Erschütterung des Körpers die Stufe des Altars zu zittern begann. Wenn er in seiner Hauskapelle celebrirte, so erzitterte von dieser Erschütterung seines Leibes auch einigemal das Zimmer. — Manchmal kam er während der Messe außer sich, so daß es nöthig war, ihn am Meßgewande zu ziehen und dadurch zu erinnern, bei welchem Theile der heiligen Handlung er sich befinde.

Wenn er daher in der Kirche Messe las, so diente ihm stets einer aus den Seinigen, welcher mit diesen außerordentlichen Zuständen schon bekannt war, der ihn dann nöthigenfalls sogleich erinnerte und half: dergleichen Verzückungen geschahen, ohne den Anstand im Mindesten zu ver-

letzen und niemals erfolgte irgend eine ungebührliche Körperbewegung, daher Alle, welche Zeugen davon waren, sich zur Andacht und Frömmigkeit dadurch angeregt fühlten, geschweige denn, daß sie daran Aergerniß genommen hätten. Man wußte, daß die göttliche Liebe ihn in Verzückung bringe und daß der Diener Gottes bei Verrichtung des heiligen Dienstes mit Gewalt hingerissen wurde. Kam er bei der heiligen Messe zum Offertorium, so schien sein Geist in Jubel aufgelöst und selbst sein Körper vor Freude aufzuhüpfen, und obgleich noch in seinen besten Jahren und von starkem Körperbau, so ergriff ihn dennoch plötzlich ein solches Zittern, daß er sich mit den Ellenbogen auf den Altar stützen mußte, um den Wein in den Kelch schütten zu können.

Indeß ist es aber sehr merkwürdig, daß er beim heiligsten Opfer niemals auch nur den kleinsten Tropfen verschüttete, obwohl er ziemlich viel Wein und zwar zitternd eingoß und sich eines kleinen Kelches bediente. Wenn er die heilige Hostie, wie gewöhnlich, zur Anbetung emporhob, so erstarrten ihm manchmal die Hände, so daß er sie lange nicht mehr zurückziehen konnte. Ein anderes Mal und vorzüglich nach der Konsekration hob die Freude seines Geistes auch seinen Körper in die Höhe, so daß er auf den Fußspitzen stand und viele, welche ihn stehen sahen, herbeieilten, um ihn zu halten, damit er nicht falle; ja manchmal sah man ihn sogar einen Schuh hoch und noch höher in die Luft erhoben. Er beeilte sich daher, so oft er öffentlich Messe las, bei jenen Handlungen, bei welchen ihm etwas Außerordentliches begegnen könnte.

Beim Genusse des hochheiligen Leibes Christi ward er von himmlischer Süßigkeit durchdrungen und man sah es ihm auch äußerlich an, indem es schien, als genöße er die köstlichste Speise. Diejenigen, welche niemals von seiner Seite wichen, glaubten, daß der Heilige wirklich den Geschmack des Fleisches und Blutes habe und nicht das sakramentale, sondern das wirkliche Fleisch und Blut des Herrn genieße. — Ganz begierig leckte er mit der Zunge die Lippen ab und wiederholt setzte er den Kelch an seinen Mund, um auch das kleinste Tröpflein Blutes einzusaugen. Trank er das hochheilige Blut, so hörten die Umstehenden einen Ton in seinem Schlunde, als koste er Etwas, das wegen seiner Fette und Dicke ihm an dem Gaumen hängen blieb. An dem Theil des Kelches, aus welchem er das hochheilige Blut trank, sah man die Spuren der Zähne und das Gold war am Rande des Kelches, wenn er auch neu war, in kurzer Zeit wie weggeschabt. Beim Genusse des Allerheiligsten richtete er es so ein, daß der Ministrant sein Angesicht niemals sah und derselbe durfte ihm nicht eher Wein und Wasser zur Reinigung des Kelches reichen, als bis er ihm ein Zeichen gab, damit er die außerordentlichen Gemüthsbewegungen, die ihn bei der Kommunion erfaßten, nicht bemerken konnte. — Die Gestalten des hochheiligen Fleisches und Blutes schluckte er nicht sogleich hinab, sondern erst nach und nach, um die Süßigkeit des heiligsten Sakramentes länger zu genießen. — Damit man die Entzückungen, die ihn beim heiligsten Opfer ergriffen, und die Thränen, welche seinen Augen entströmten, nicht bemerke, las er gewöhnlich die letzte heilige Messe, weil dann nicht viel Volk gegenwärtig war. Las er öffentlich die heilige Messe, so war er eher schneller als langsam, aber immer so andächtig, daß die Umstehenden von seiner Andachtsgluth entflammt und zu Thränen und Seufzern bewegt wurden. Dieser Eile beim heiligsten Opfer befliß er sich deßhalb, um sich nicht zu sehr zu vertiefen und dann seiner selbst nicht mehr mächtig in Verzückung zu gerathen, wodurch theils sein außerordentlicher Zustand verrathen, theils auch die Messehörenden zu lange aufgehalten worden wären.

Nach der heiligen Messe bedeckte er sich das Angesicht, um nicht beobachtet zu werden, indem er dann einige Zeit in Betrachtung und Danksagung verweilte. Wenn es ihm möglich war, suchte er einige Stunden zurückgezogen im Gebete zu verharren; kehrte er hierauf in sein Zimmer zurück, so bemerkte er Niemanden, der ihm begegnete, und den Sinnen entrückt erschien er ganz bleich und wie entseelt. Deßhalb erlaubte ihm in seinen letzten Lebensjahren Papst Gregor XIV., die heilige Messe in einer Privatkapelle, welche an sein Zimmer stieß, zu lesen. Kam er beim heiligen Opfer zur Kommunion, so entfernten sich die Umstehenden, der Ministrant zündete eine kleine Lampe an und löschte die Wachskerzen aus, schloß die Fensterläden, riegelte die Thüre zu, damit jede Störung beseitiget würde, und zuletzt heftete er an die Ka-

pellenthüre eine Tafel mit der Aufschrift: „Stillschweigen, weil der Pater Messe liest." Nach zwei Stunden und darüber kehrte der Ministrant zurück und klopfte an der Thüre; wenn Philipp nicht antwortete, entfernte er sich wieder und kam erst nach einer Weile abermals und dieß so oft, bis der Pater mit der Stimme oder einem Glöckchen ein Zeichen gegeben hatte. Ward dieses gegeben, so trat er ein, öffnete die Fensterläden, zündete die Wachskerzen wieder an und der Heilige vollendete das göttliche Opfer. Was er aber während dieser Zeit mit seinem Herrn und Gott verhandelte, welche himmlische Süßigkeit und welche Freuden des Geistes seine Seele in jenen Stunden durchdrangen, das weiß Gott und er selbst allein, nachdem er sich in den Abgrund der göttlichen Liebe und Seligkeit versenkt hatte. Nur so viel haben jene, die ihn gesehen und gehört haben, ausgesagt, er sei meistens nach dergleichen übernatürlichen Erhebungen so entkräftet und für die Welt erstorben gewesen, daß er mehr einem Sterbenden als einem Lebenden glich.

Was ihm beim Messelesen begegnete, geschah auch beim Austheilen der heiligen Kommunion, denn plötzlich von einer inneren Flamme durchglüht, gab er zur Verwunderung der Umstehenden durch Bewegungen des Körpers seinen Geistesjubel zu erkennen. Eines Tages wollte eine Frau, welche sich vom Judenthume zum christlichen Glauben bekehrt hatte, in der Kirche zum heiligen Hieronymus die heilige Kommunion empfangen; und als ihr der heilige Philipp das göttliche Sakrament darreichte, sah sie ihn plötzlich erschüttert werden, so daß sogar die heiligen Hostien über das Ciborium emporsprangen; er selbst wurde auf einmal wie vom Feuer glühend, sobald aber die heilige Kommunion ertheilt war, wurde er blaß, als wenn er in Ohnmacht fiele. — Dasselbe begegnete einem Kaufmann, del Nero genannt. Dieser kam eines Tages mit dem Archidiakon von Alexandrien in die Kirche, um aus den Händen des heiligen Philipp die heilige Kommunion zu empfangen. Als dieser die heilige Hostie darreichen wollte, ergriff ihn plötzlich eine innere Bewegung, so daß Hand und Arm hoch über das Ciborium erhoben wurden. Da faßte Nero ehrfurchtsvoll den Arm des Dieners Gottes und hielt ihn so lange fest, bis er ihm das hochheilige Sakrament gereicht hatte, denn er fürchtete, es möchte durch diese Erschütterung etwas von den heiligen Gestalten aus dem Gefäße fallen, was jedoch gleichwie durch ein Wunder niemals geschah. Als hernach Philipp seinen Schüler von sich entließ, umarmte er ihn wie gewöhnlich und sagte: „Heute Morgens, Nero, hast du mir wahrlich gar warm gemacht." — Er hatte nämlich voll Eifer für die Sache der katholischen Kirche eine wichtige Angelegenheit dem Gebete des Mannes Gottes anempfohlen und dies war die Ursache jener heftigen Bewegung. —

Ein anderes Mal ertheilte er der Julia Ursina Rangona, einer edlen Dame, die heilige Kommunion und da sah man, daß die heilige Hostie, welche er hinreichte, sich über seine Finger in die Luft erhob, worüber alle Gegenwärtigen tief erschüttert wurden. Wenn er in seiner Hauskapelle die heilige Kommunion spendete, so geschah es manchmal in Gegenwart vieler Umstehenden, daß er von der Erde erhoben wurde. Aus dergleichen Ereignissen mag man abnehmen, wie sehr sein Geist von diesem Geheimnisse der Liebe hingerissen wurde, da selbst der Körper die inwendig fluthende Bewegung zu erkennen gab.

Im Jahre 1595, seinem Todesjahre, erkrankte er am 31. März an einem heftigen Fieber. Diese Krankheit hielt bis gegen Anfang des Monats Mai an. Da bat er Gott, er möge ihm doch am Feste der heiligen Apostel Philipp und Jakob, die er besonders verehrte, die Gnade gewähren, zu Ehren derselben das heilige Meßopfer darzubringen. Es geschah. Am Morgen des ersten Mai las er die heilige Messe und reichte mehreren geistlichen Kindern die heilige Kommunion so lebhaft und hurtig, daß man glauben mußte, er habe durch besondere göttliche Hilfe seine Gesundheit wieder erhalten. Am 12. Mai befiel ihn ein heftiges Blutbrechen, das ihm öfters begegnete. Er hatte nämlich aus Liebe zu seinem gekreuzigten Jesus, dessen Leiden er beständig betrachtete, flehentlich gebeten, Gott wolle ihm die Gnade gewähren, wenn er aus der Nase oder dem Munde blute, sein Blut so lange fließen zu lassen, bis es dem Geschenke Jesu, der auch sein Blut hergegeben, einigermaßen entspreche. Seine Bitte wurde gewährt; denn von nun an verlor er oft eine so große Menge Blutes, daß es selbst tiefe Schüsseln an-



füllte, weßhalb er bisweilen das Augenlicht und zu anderen Malen die Besinnung verlor. Das Blutbrechen, welches ihn am 12. Mai befiel, war so gewaltig, daß man glaubte, er werde seinen Geist aufgeben. — Sein Schüler Cäsar Baronius ertheilte ihm sogleich die letzte Oelung, worauf sich der Heilige ein wenig erholte. Hierauf brachte man ihm die heilige Wegzehrung. Kaum trat der Kardinal Friedrich Borromäo mit dem heiligsten Sakrament in das Zimmer, als der Heilige, welcher in den letzten Zügen zu liegen schien, die Augen öffnete und mit großer Innigkeit und unter Vergießung vieler Thränen ausrief: „Siehe, meine Liebe! Sieh mein Gut! gebt mir meine Liebe!" Alle Gegenwärtigen zerflossen vor Rührung in Thränen. Als der Kardinal die Worte sprach: „Domine, non sum dignus," fügte Philipp mit lauter, klarer Stimme bei: „Herr! ich bin nicht würdig und niemals war ich würdig und ich habe nichts Gutes gethan;" und alles dies sprach er unter Thränen. Als ihm dann die heilige Hostie gereicht wurde, rief er: „Komm, Herr! komme!" Nachdem Alles vorüber war, fügte er bei: „Nun habe ich den wahren Seelenarzt empfangen. O Eitelkeit der Eitelkeiten; Alles ist Eitelkeit! Wer etwas Anderes sucht als Christum, der weiß wahrlich nicht, was er sucht."

Gegen Abend hatte er noch drei- bis viermal Blutbrechen und warf unter großen Schmerzen eine Menge Blutes aus, hierüber wurde er aber nicht im Mindesten bestürzt, sondern mit zum Himmel erhobenen Augen sagte er: „Gott sei Dank, daß ich Blut für Blut geben kann!" Auf das Blutbrechen folgte nun ein heftiger Husten, daß er zu ersticken schien; und er selbst sagte öfters, jedoch mit heiterer und freudiger Miene: „Ich fühle, daß ich sterbe." Man wendete allerlei Mittel an, jedoch umsonst. Als am anderen Tage die Aerzte wieder zu ihm kamen, sagte er: „Gehet zu mit eueren Arzneimitteln; die meinigen sind viel besser und kräftiger. Am frühen Morgen habe ich an verschiedene Ordenshäuser Almosen gespendet, damit sie für mich das heilige Meßopfer und andere Gebete verrichten und seitdem ist das Blut gestillt, alle Beschwerde gewichen und ich sehe, daß ich wieder gesund bin." Von diesem Tage an blieb der Heilige auch gesund bis zum 26. Mai, wo er, nachdem er mehrere Brüder der Kongregation, die er gestiftet, Beicht gehört hatte, in der Nacht seine Todesstunde, die er voraus kannte, herannahen sah, und alle seine Schüler segnend selig im Herrn verschied.*)

Die ehrwürdige Ursula Benincasa.

Zur Zeit des heiligen Philipp Neri lebte zu Neapel in der Kongregation von der unbefleckten Empfängniß die ehrwürdige Ursula Benincasa. Diese Schwester hatte eine innige Verehrung zur hochheiligen Eucharistie. Beim Empfange derselben wurde ihr Herz so in Liebe entzündet, daß man die Wallungen und Schläge desselben durch die Kleider wahrnahm. — Das Allerheiligste war es auch, welches ihr solche Stärke verlieh, daß sie sich niemals über ihre häufigen Unterleibsbeschwerden beklagte. Wenn sie die größten Schmerzen hatte, reichte es zu ihrer Erleichterung hin, daß der Priester, der eben celebrirte, die Hände, mit denen er das Allerheiligste berührte, ihr segnend auf das Haupt legte. Und wenn sie sich jede andere Speise bei ihrem Magenleiden versagen mußte, empfing sie die Himmelsspeise ohne alle Schwierigkeit.

Papst Gregor XIII. beauftragte den heiligen Philipp Neri, die Frömmigkeit dieser Nonne zu prüfen. Dieser verbot ihr die heilige Kommunion. Ursula empfand darüber große Betrübniß, doch gehorchte sie ohne Widerrede und begnügte sich mit der geistlichen Kommunion. — So vergingen mehrere Monate; ihre Kräfte erschöpften sich, ihr Gefühl des Hungers stieg auf das Höchste und eines Tages fiel sie in Ohnmacht. Die Aerzte sagten ihr zum größten Schmerz der Genossenschaft das Leben ab. Da bat eine der Schwestern, die Aerzte möchten ihr doch die heilige Kommunion als Heilmittel verschreiben. Man ließ es geschehen. Kaum war der Priester mit dem Allerheiligsten erschienen, als sie wieder aufathmete, ihre Kräfte wieder erlangte, sich zum Empfange des heiligsten Sakramentes erhob und darnach vollständig gesund wurde. Dieses und noch ein anderes Wunder waren für den heiligen Philipp Neri ein Beweis für die Aechtheit ihrer Tugend und ihres gottinnigen Lebens.

*) Leben des heiligen Philipp Neri von Dr. Pösl. 1857. Bolland. Tom. IV. Maji.

Die innere Freude, welche sich jedesmal beim Anblicke der hochheiligen Hostie auf dem Antlitze der ehrwürdigen Dienerin Gottes abspiegelte, zeigte sich in ihrem ganzen Wesen und Benehmen, so daß es schien, als ob sie den Herrn von Angesicht zu Angesicht schaue, als ob der Schleier der Gestalten vor ihr enthüllt gewesen. Zur Probe erlaubte sich nun einmal ein Priester, ihr in einer Kirche zu Rom eine nicht konsekrirte Hostie zu reichen. Die Dienerin Gottes gab aber weder ein Zeichen der Freude noch der Verehrung. „Glauben Sie nicht," sprach sie zu dem Priester, „daß ich mich zum Götzendienst verleiten lasse und Brod statt des Heilandes anbete."

Seit dieser Zeit war es der Dienerin Gottes freigestellt, wann sie die heilige Kommunion empfangen wolle. Sie empfing sie nun häufig und genoß, von der göttlichen Speise genährt, oft mehrere Tage nacheinander keine andere Nahrung. Der Erzbischof von Neapel verlieh ihr wegen ihres Glaubens und ihrer Liebe zum heiligsten Sakramente ein außerordentliches Privilegium. Er gestattete ihr, am Donnerstag des ganzen Jahres hindurch das Allerheiligste in ihrer Zelle aufbewahren zu dürfen, da es an diesem Tage öffentlich ausgesetzt zu werden pflegte. Den ganzen Tag blieb sie dann vor dem Allerheiligsten unausgesetzt knieend und die hl. Hostie unverwandt anschauend, ohne eine Nahrung zu sich zu nehmen, ohne sich Ruhe zu gönnen. Und wenn das Allerheiligste dann weggetragen wurde, so seufzte sie mit der heiligen Magdalena: „Sie haben meinen Herrn hinweggenommen!" *)

Der ehrwürdige Matthäus von St. Paulin.

Gleich dem heiligen Philipp Neri und der Dienerin Gottes Ursula Benincasa hatte auch dieser ehrwürdige Augustiner-Mönch eine überaus große Liebe zum glorwürdigsten Sakramente; so daß er darob an seinem ganzen Wesen eine mächtige Erschütterung empfand und in seinem Herzen heftige Schläge verspürte, namentlich, wenn er sich zur Feier des heiligen Opfers vorbereitete und während der ganzen Oktave des heiligen Fronleichnamsfestes. Er war gezwungen, seine rechte Hand beständig auf die linke Seite der Brust zu legen, um die Bewegung seines Herzens niederzuhalten, wobei er oft die halbgebrochenen Worte ausrief: „Genug der Liebe, mein Herz, genug der Liebe!"

Diese Liebesgluth seines Herzens gab der Heilige auch nach seinem Tode zu erkennen. Nachdem er mit gefaltenen Händen begraben war, wurde nach einigen Jahren sein Grab geöffnet und sein Leichnam erhoben. Siehe, da lagen die Hände auseinander; die Rechte ruhte auf der Brust in der Gegend des Herzens noch ganz unverletzt. Ganz in Wahrheit lassen sich auf diesen Diener des Herrn die Worte des Psalmisten anwenden: „Mein Herz und mein Fleisch erfreuen sich in meinem Gott." — Als einfacher Geistlicher sah man ihn, wenn er mit seinen Ordensbrüdern zum Tische des Herrn ging, wunderbar von der Erde in die Luft vor dem Altare erhoben, und als er in das Priesterthum eingetreten war, erblickte man ihn oft bei der Konsekration einige Fuß über den Stufen des Altares schweben. Ein anderes Mal, da er in der heiligen Messe bei der heiligen Kommunion die Hostie in der Hand hielt, um sie zu genießen, entschwebte dieselbe wunderbar seinen Händen und verschwand in seinem Munde, als ob der Heiland sich beeilen wollte, den Hunger des Heiligen zu sättigen, von dem derselbe verzehrt wurde. — Er brauchte nur das Wort „Sakrament" zu hören, so entflammte sich sein Antlitz von überirdischer Gluth und er gerieth in Entzückung sogar auf öffentlichen Plätzen.

Als er einst mit zwei seiner Brüder eine Reise machte, suchten dieselben, um sich die Zeit zu verkürzen und zugleich die Wirkungen der Andacht des ehrwürdigen P. Matthäus zum heiligsten Sakramente zu bemerken, das Gespräch auf die hochheilige Eucharistie zu richten. Kaum begannen sie damit, als das Antlitz des Dieners Gottes glühend roth wurde und eine Entzückung ihn ergreifen wollte. Um aber dieses zu verhindern, entfernte er sich von seinen Gefährten und beschäftigte sich damit, auf der nächsten Wiese Blumen zu pflücken, wobei er immer die Worte wiederholte: „Nein, mein Herr! nein, mein Herr! mein höchstes Gut!"

Um seine Andacht zur hochheiligen Eucharistie immer rege zu halten, hatte er sich mit

*) Les Merveilles divines dans la Sainte Eucharistie. Merveille 21.

eigenen Händen einen kleinen, hübschen Tabernakel gefertiget, den er überall bei sich trug, um sich an den Ort zu erinnern, wo der Gegenstand seiner zartesten Liebe wohnte. Dieser Tabernakel hatte zwei Thüren, deren eine das Bild Mariä, deren andere ein flammendes Herz zeigte, in dessen Mitte er die heilige Hostie gemalt hatte zum Zeichen, daß sein Herz von dieser göttlichen Sonne erleuchtet und erwärmt werden müsse. Oft warf er sich vor diesem Tabernakel nieder und verrichtete flammende Gebete. Auch zeigte er ihn gerne seinen Freunden, um sie zur Andacht zu bewegen.

Gott würdigte sich, zu erkennen zu geben, wie sehr ihm dieser Dienst des frommen Matthäus gefalle. Denn dieser Tabernakel bewirkte verschiedene Heilungen und mehr als einmal gab er Kranken die Gesundheit. Der Diener Gottes hatte auch die Gewohnheit, den Altar, wo das heiligste Sakrament aufbewahrt wurde, mit Blumen zu schmücken und diese so gleichsam geheiligten Blumen gaben ebenfalls Anlaß zu mehreren Wundern.

Als er einst durch sein Beichtkind Armenia Migliore gebeten wurde, ihr todtkrankes Kind zu segnen, nahm er ein Blumenbouquet, das vor dem Allerheiligsten stand, legte es auf das Gesicht des Kindes, verrichtete ein kurzes Gebet und sogleich erlangte das kranke Kind die vollkommene Gesundheit wieder. —

Seine Andacht zum heiligsten Sakramente erlitt keine Unterbrechung; aber besonders am Fronleichnamsfeste und die Oktave hindurch gab sich dieselbe kund. Da lebte er Tag und Nacht in einem beständigen Jubel. Er pflegte zu sagen, daß diese Feierlichkeit das eigene Fest der Priester sei. Während der Oktave hatte er in seiner Zelle einen kleinen Altar, auf den er ein Bildniß des heiligsten Sakramentes stellte und den er auf's Beste schmückte. Nicht zufrieden, vor diesem Altare seine besondere Andacht zu verrichten, wollte er auch vor demselben alle jene Andachtsübungen vornehmen, die in der Kirche geschahen. Er zündete eine Menge Wachskerzen an und sang schöne Lieder mit einer Andacht und Freude, die wahrhaft an's Wunderbare grenzte. — Er wird gewöhnlich abgebildet vor dem Allerheiligsten mit unverwandten Augen knieend.*)

*) Les Merveilles divines etc. 48. P. J. Bathel. a s. Claud. Lust. Hist. XI. n. 24.

Die Liebe zum heiligsten Sakramente belohnt durch eine wunderbare Bekehrung.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts lebte in Neapel ein Edelmann, Namens Horaz Grannopoli, der überaus beflissen war, dem heiligsten Sakramente Ehre und Anbetung zu verschaffen. Er gab einen Theil seines Vermögens zur Erbauung schöner Altäre und zum Schmucke der Tabernakel. Mit Schmerz bemerkte er, daß in einigen Pfarreien der König des Himmels nur eine ganz ungeziemende Wohnung habe und daß er so oft ohne die gehörige Feierlichkeit zu den Kranken getragen wurde. — Er trug kein Bedenken, von Thüre zu Thüre zu betteln, um das nothwendige Kapital zusammenzubringen, von dessen Zinsen die armen Kirchen mit Ornamenten, Wachs 2c. ausgestattet werden sollten. So durchzog er die ganze Stadt, seine hohe Geburt vergessend, nur die Ehre Gottes im Auge. Große Herren, Banquiers, Kaufleute erhielten seinen Besuch, wobei er sie mit den Worten anredete: „Gelobt sei das allerheiligste Sakrament!" Dann bat er sie um Almosen für den auf den Altären gegenwärtigen Jesus zu Gunsten armer Kirchen. Auf diese Weise brachte er eine beträchtliche Summe zusammen.

Eines Morgens sah er bei der Kirche des heiligen Joseph stehend aus einem nahegelegenen Palaste einen vornehm gekleideten Mann treten, der ihm jedoch unbekannt war. Er ging auf ihn zu und bat ihn um Almosen zur Ehre des heiligsten Sakramentes, wie er es bei Anderen that. Der Edelmann blieb erstaunt stehen und sprach zu ihm mit höhnischem Lächeln: „Du irrest dich über meine Person. Ich bin ein Engländer aus London; mein Name ist Thomas Akton. Die Religion, die ich bekenne, ist nicht wie die deinige; ich werde mich wohl in Acht nehmen, dir einen Beitrag zu geben, um dein Brod zu verehren." Von Mitleid gerührt, grüßte Grannopoli nochmal den Engländer freundlich und entfernte sich. Doch der Engländer rief ihn zurück und sagte zu ihm, er möchte sich durch seine Antwort nicht beleidiget fühlen und fügte bei, er bewundere zwar die Pracht der Prozessionen, aber in einer Hostie Gott gegenwärtig zu glauben sei ihm unmöglich. Hierauf übergab er ihm eine mit 15 Thalern gefüllte Börse mit

dem Bedeuten, er solle diese Summe nicht zur Verherrlichung des Sakramentes, sondern für sich selbst nach seinem Belieben benützen.

Grannopoli nahm das Geld mit Dank an, blieb aber im Zweifel, ob er dasselbe zu seinem frommen Zwecke verwenden dürfe. Er befragte hierüber den Kardinal und Erzbischof Cantelini von Neapel, der ihm den Bescheid gab, er könne dieses wohl thun und fügte bei: „Bitten wir den Herrn, daß er wegen des Almosens diesen armen Irrgläubigen erleuchte und ihm die Gnade der Bekehrung verleihe." —

Ein volles Jahr war vorüber, da wurde der Engländer von einem Fieber ergriffen, das ihn dem Tode nahe brachte. Grannopoli erhielt davon eines Morgens Kunde, gerade als er das hochheilige Sakrament zu einem Kranken begleitet hatte. Sogleich erinnerte er sich an die Freigebigkeit dieses Mannes und wie er das Geld zur Verherrlichung des hochheiligen Sakramentes verwendet habe. Voll Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes begibt er sich zum Pfarrer von St. Joseph, in dessen Pfarrei der kranke Engländer wohnte, und drang in ihn, er möchte doch die Bekehrung des armen Irrgläubigen versuchen. — Der Pfarrer willigte ein, begab sich aber zuvor zum Erzbischof, um sich Raths zu erholen; dieser aber erlaubte ihm nicht nur, sondern befahl ihm, den Kranken zu besuchen und alle Mittel anzuwenden, ihn zur Rückkehr in die katholische Kirche zu bewegen. — Der Pfarrer wollte nun den Kranken besuchen, allein die Freunde und Diener desselben, ebenfalls Irrgläubige, welche seine Absicht merkten, ließen ihn nicht vor. Nachdem er mehrmals abgewiesen war, gelang es ihm endlich doch, mit dem Kranken zu sprechen. Doch dieser wollte durchaus von einer Rückkehr zur katholischen Kirche nichts wissen und entgegnete: „Ich weiß es wohl, ihr möchtet meinen Leib haben, wenn ich sterbe, um ihn zu begraben und euch recht bezahlen zu lassen. Allein ihr täuschet euch; mit mir werdet ihr nichts gewinnen, immer habe ich in der englischen Hochkirche gelebt, ich will auch darin sterben." Der gute Pfarrer aber erwiderte: „Ich habe kein anderes Interesse als das Heil Euerer Seele. Der katholische Glaube ist der allein wahre und nothwendige zur Rettung Euerer Seele; wollet Ihr denselben nicht annehmen, so ist sie verloren!" Hierauf setzte er ihm kurz und deutlich die Gründe für seine Behauptung auseinander. Allein der Irrgläubige schien wenig Gewicht auf seine Gründe zu legen und schenkte denselben wenig Gehör. — Doch der eifrige Pfarrer, um das Heil dieser Seele besorgt, hörte nicht auf, den Kranken zu besuchen, allein vergeblich war all' sein Bemühen.

Mittlerweile wurde der Kranke immer schwächer und immer näher kam seine Todesstunde. Eines Tages fiel er in Ohnmacht und mehrere Stunden gab er kein Lebenszeichen mehr. Mit Trauer und Schmerz verließ ihn der gute Pfarrer. Allein wider alles Erwarten ließ ihn der Kranke, nachdem er wieder zu sich gekommen, rufen und redete ihn bei seinem Eintritte also an: „Herr Pfarrer! ich habe mich nun entschlossen, Ihrem Rathe zu folgen; ich will Katholik werden, und wenn ich sterbe, wie ich es erwarte, will ich in Euerer Kirche zum heiligen Joseph begraben werden." Erstaunt und erfreut über diese plötzliche Umwandlung beeilte sich der Diener des Herrn, den Kranken über die vorzüglichsten Geheimnisse des katholischen Glaubens zu fragen, und da er ihn hinreichend unterrichtet fand, nahm er ihn feierlich in die katholische Kirche auf. Der Kranke beichtete und erhielt die Lossprechung. Hierauf bat derselbe den Priester um die heilige Kommunion mit den Worten: „Jetzt glaube ich vom ganzen Herzen an die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente, ich bereue es, daß ich diesem Glauben so lange nicht gehuldigt, doch habe ich wenigstens den Trost, dem heiligsten Sakramente niemals eine Beleidigung zugefügt zu haben." Mit inniger Andacht und lebendigem Glauben empfing er die heilige Kommunion.

Der sich nun überaus glücklich fühlende Kranke lebte noch bei vollem Verstande einige Stunden. Sein sehnsüchtiges Verlangen nach der heiligen Kommunion ließ vermuthen, daß zuvor etwas Wunderbares mit ihm vorgegangen sei. Der Pfarrer bat ihn daher, ihm und allen Anwesenden Kunde davon zu geben. Der Kranke gab wirklich folgende Umstände seiner auffallenden Bekehrung an: „Im Augenblicke," sprach er, „als ich in Ohnmacht sank, sah ich durch das Fenster meines Zimmers einen Engel schweben mit einem Schuldschein, wie es mir schien, in der Hand. Ein zweiter Engel folgte ihm mit einem Strauße der schönsten Blumen, die

er mir mit den Worten darreichte: „Wenn ich das wahre Glück genießen wolle, soll ich zur katholischen Kirche zurückkehren.“ Nun begriff ich, daß der Schuldschein sich auf jene 15 Thaler bezog, die ich eines Tages, ohne die mindeste Absicht, dadurch das heiligste Sakrament zu ehren, als Almosen gab. Ich erkannte auch, daß die mit gutem Herzen gegebenen Geldstücke durch diese Blumen versinnbildet waren, die für mich Früchte des Heiles getragen oder vielmehr, daß diese Blumen eine liebliche Einladung waren, mich in die lachenden Fluren des Paradieses zu begeben. Mein Entschluß war gefaßt und ich versprach Gott, unverzüglich Katholik zu werden.“ So sprach der sterbende Thomas Akton und unterbrach seine Worte öfters durch glühende Akte der Reue, des Verlangens nach dem Himmel und der Liebe Gottes. Unter diesen frommen Gefühlen gab er auch seinen Geist auf.*)



Die hochheilige Eucharistie im XVII. Jahrhundert.

Der ehrwürdige Pater Franziskus Marcellus Mastrilli.

Marcellus Mastrilli widmete sich in seiner Jugend eifrig dem Studium im Kollegium der Gesellschaft Jesu zu Neapel. Eines Tages betrat er das Profeßhaus der Jesuiten und ging wie von ungefähr oder vielmehr aus göttlicher Fügung in die Sakristei, wo er den P. Evangelista de Gattis antraf, der sich eben anschickte, die heilige Messe zu lesen. P. Evangelista war ein ehrwürdiger Greis von hoher Tugend und Heiligkeit. Er hatte bereits die priesterlichen Gewande angezogen und wollte zum Altare gehen. Allein es war kein Ministrant bei der Hand. Deßwegen wartete er und vertiefte sich einstweilen in das Gebet. — Als nun der junge Priester Marcellus in die Sakristei trat und den ehrwürdigen Greis erblickte, bot er sich demselben freundlich zum Ministranten an. — Es war aber gerade Vakanztag und P. Mastrilli benützte diesen Tag, um auf das Land zu gehen und sich da von seinen vielen Studien ein wenig zu erholen. — P. Evangelista wußte dies und als Mastrilli das Meßbuch nehmen und ihm zum Altare vorangehen wollte, that er dagegen Einsprache. „Sie wissen,“ sagte er, „daß ich alt und schwach bin und zur Feier der heiligen Messe gar lange brauche, zudem ist die Witterung so schön, man muß dieselbe benützen, um die Annehmlichkeit des Landes zu genießen.“ Doch der jugendliche Priester achtete nicht dieser Vorstellung; seine liebevolle Dienstfertigkeit trug den Sieg über die Einreden des ehrwürdigen Greises davon. Voller Freude, eine so schöne Gelegenheit gefunden zu haben, unserm Herrn ein kleines Opfer zu bringen und zugleich seiner Andacht zum heiligsten Sakramente Genüge leisten zu können, diente Mastrilli am Altare. P. Evangelista, glücklich und dankbar, in seinem jungen Mitbruder einen solchen Eifer zu finden, empfahl ihn beim Memento inbrünstig dem Herrn und flehte um eine ganz besondere Gnade für ihn, die er auch wirklich erhielt.

Nach einigen Jahren nämlich wurde Mastrilli als Missionär nach Japan gesendet. Er schiffte sich nach Ostindien ein, wo er nach einer langen, höchst gefahrvollen Fahrt in Goa landete. Seine ersten Schritte waren zum Grabe des glorreichen Dieners Gottes Franz Xaver. Nachdem er dort Gott recht innig für die Gnade des Apostolats gedankt hatte, rief er die Fürbitte des Heiligen zu der Mission an, die er übernommen und auch durch seine Arbeiten und wunderbaren Thaten glücklich endete. Dann demüthigte er sich bei dem Gedanken, daß er vor so vielen anderen würdigern Missionären für ein solches Werk sei ausersehen worden. Während er so betete, erschien ihm der Heilige und sprach, die Gnade der Auserwählung für ein so schönes und großartiges Unternehmen verdanke er dem

*) Les Merveilles divines 52. Jos. Solimenus, de comitat. Eucharist. l. 2, c. 6.

glühenden Eifer, womit er dem Pater Evangelista de Gattis bei der heiligen Messe zu Neapel diente. —

Ueber diese wunderbare Thatsache äußerte sich Mastrilli selbst in einem Briefe, den er von Goa aus an P. Evangelista schrieb. Die Stelle lautet: „Als ich mich vor dem Grabe des glorreichen heiligen Franz Xaver befand, dachte ich an mein verdienstloses Leben und an so viele Gnaden, die mir trotzdem der liebe Gott verliehen. Plötzlich überkam meinen Geist ein himmlisches Licht, das mich erkennen ließ, daß ich diese Gnaden dem Verdienste Euer Hochwürden verdanke, da Sie eines Tages in der Kapelle des heiligen Karl zu Neapel die heilige Messe lasen und die Güte hatten, das heilige Opfer für mich darzubringen, während ich Ihnen ministrirte. Wenn ich nun die Ursache meines Glückes einer von Euer Hochwürden dargebrachten heiligen Messe verdanke, so haben wir beide dadurch eine große Verbindlichkeit eingegangen: Ich habe die Verbindlichkeit eingegangen, einen großen Theil meiner Mühen für Sie aufzuopfern, da Sie der Urheber alles mir zu Theil gewordenen Guten sind, Sie haben die Verbindlichkeit, mich auch ferner dem dreimal heiligen Gott zu empfehlen, damit Der, welcher das gute Werk in mir und durch mich angefangen, auch vollende."

Und in der That, Gott vollendete dies gute Werk, wie die großen Dinge bezeugen, welche P. Mastrilli für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen auf Malacca, Mindao, den Philippinen-Inseln und anderswo vollbrachte, das beweist besonders sein glorreicher Martertod, den er bei seiner Ankunft in Japan unter schrecklichen Qualen heldenmüthig erduldete. Seinen Martertod begleiteten auffallende Wunder. Der japanesische Henker, der das Haupt des Apostels Jesu Christi abschlagen sollte, erhob seinen Arm mit aller Kraft und that mit seinem scharf geschliffenen Schwerte einen furchtbaren Schlag, der das Haupt des Missionärs vom Rumpfe trennen sollte, allein er machte nur eine leichte, kaum bemerkbare Wunde; ein zweiter Schlag gelang nicht besser. Voller Erstaunen über den üblen Erfolg seiner Anstrengungen warf der Henker sein Schwert zu Boden und erst eine Aufforderung des heiligen Martyrers, den Befehl seiner Obrigkeit zu vollziehen, konnte den Henker bewegen, das Schwert nochmal zu ergreifen und einen dritten Schlag zu führen, der endlich das Haupt des Heiligen vom Rumpfe trennte. Im Augenblicke, wo es zu Boden fiel, erzitterte die Erde.*)

Der ehrwürdige P. Franz Olympio

lebte im Theatiner-Orden zu Neapel und zeichnete sich besonders durch seine flammende Andacht bei der Feier der heiligen Messe und durch seine herzinnige Liebe zum heiligsten Sakramente aus. — Niemals trat er zum Altare, ohne zuvor gebeichtet und so sein Herz von jedem Flecken gereiniget zu haben. Beim heiligsten Opfer beobachtete er mit ängstlicher Genauigkeit alle Ceremonien, besonders jene, welche sich auf die Berührung der heiligen Hostie beziehen. So oft er sich zur heiligen Messe vorbereitete, brachte er mehrere Stunden im Gebete zu und wenn er dann am Altare stand, glühte sein Antlitz von dem Feuer der Liebe, das in seinem Inneren brannte, ja noch mehr, je näher er dem Augenblicke der Konsekration kam, sah man diese Gluth sich über seinen ganzen Körper verbreiten, so daß er bei Aufhebung der heiligen Hostie und des Kelches wie ein Seraph erschien, ganz von Lichtstrahlen umgeben. Daher schätzten sich selbst Fürsten glücklich, seiner Messe beizuwohnen und aus seiner Hand die hl. Kommunion zu empfangen. — Engel, die beim heiligsten Meßopfer immer unsichtbar zugegen sind, erschienen bei seiner heiligen Messe manchmal sichtbar. Als Pater Franziskus einmal zu Neapel in der Kirche der heiligen Apostel die Messe las, gewahrte eine sehr fromme Person beim Lavabo einen Engel, der mit großer Ehrfurcht über die Finger des ehrwürdigen Priesters Wasser goß und ihm das Tüchlein zum Abtrocknen darreichte. —

Seine überaus große Verehrung und Liebe zur hochheiligen Eucharistie zeigte der ehrwürdige Diener Gottes nicht blos bei der heiligen Messe, sondern bei jeder Gelegenheit, die sich ihm darbot. Seine größte Freude war es, bei dem Tabernakel zu weilen. Sobald er sich Morgens von seinem Lager erhoben hatte, eilte er in die Kirche, um seinem göttlichen Heilande

*) Daniel Bartoli t. II. Asiae lib. 3.

die schuldige Huldigung darzubringen. Zuvor schaute er nach, ob das ewige Licht in der Lampe brenne. Fand er es bisweilen erloschen, dann zündete er es wieder an und goß Oel nach. Um das nöthige Oel zu erhalten, legte er sich eine ganz eigene Abtödtung auf. Er genoß nämlich Abends gewöhnlich Salat, dazu benützte er aber nur Salz und Essig, das Oel aber, welches man gewöhnlich hinzuthut, bewahrte er für die Lampe des ewigen Lichtes auf und schätzte sich glücklich, dieses kleine Opfer seinem lieben Heilande weihen zu können. Viel Eifer und Geschicklichkeit legte er an den Tag, wenn es sich um den Schmuck des Altares handelte. Er zierte ihn mit den schönsten Blumen, die er finden konnte, und waren sie am Verwelken, dann vertheilte er sie unter fromme Personen als kostbare und verehrungswürdige Reliquien, da sie ja zur Zierde des heiligsten Sakramentes gedient hatten. Mit Geist und Salbung sprach er beständig von diesem großen Geheimnisse, namentlich, wenn er sich mit Bischöfen und anderen Prälaten unterredete, um sie zu größerer Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakramente aufzumuntern; ebenso suchte er das Volk zur inneren größeren Andacht gegen das Allerheiligste, welches die Kirche besitzt, zu entflammen. Um noch mehr die heiße Liebe, wovon sein Herz zu Jesus brannte, an den Tag zu legen, ließ er sich an die Stelle seines Familienwappens einen Kelch, über dem eine strahlende Hostie schwebte, mit folgender Inschrift setzen: „Frumento et vino stabilivi, et tibi post haec, fili mi, ultra quid faciam.“ (Genes. 27, 37.) „Mit Weizen und Wein versah ich ihn: sonach, mein Sohn! was kann ich dir noch thun?!“*)

Der ehrwürdige Cäsar de Bus,

Stifter der Väter der christlichen Lehre.

Er war der Sohn eines reichen Edelmannes zu Cavillon in Frankreich. Von früher Jugend an zeigte er einen besonderen Hang zum Gebete und zur Abtödtung, große Sorgfalt zur Erhaltung seiner Unschuld und eine außerordentliche Liebe zu den Armen. — Schon hatte er sich wegen seines gottesfürchtigen Lebens die größte Achtung errungen, als er auf Zureden seiner Brüder, die Soldaten waren und sich bereits zu hohen Stellen emporgeschwungen hatten, Kriegsdienste nahm und als Freiwilliger in die Heeresabtheilung des Grafen Tende trat. — Mit seinem Bruder Alexander hatte er zu Bordeaux einige Kriegsschiffe ausgerüstet, um Rochelle zu belagern, als ihn Krankheit zwang, nach Hause zu reisen. — Nach seiner Genesung begab er sich nach Paris, wo er sich einem unordentlichen Leben und dem Spiele ergab. — Wieder nach Hause zurückgekehrt, strebte er nach den geistlichen Pfründen, die einer seiner Brüder besaß, ohne aber den Willen zu haben, Geistlicher zu werden. Doch bei all seinem leichtsinnigen Leben hatte er doch das Andenken an Gott und das Gebet nicht aufgegeben.

Eines Tages verrichtete er in der Kirche zu Cavillon, seiner Vaterstadt, und zwar aus Furcht, er könnte bemerkt werden, in einem Winkel sein Gebet. Da geschah es, daß ein Priester, dem er öfters beichtete, sich anschickte, das heiligste Sakrament zu einem Sterbenden zu tragen. Aber es war weder der Sakristan, noch ein Ministrant da, der ihn hätte begleiten und das Licht vorantragen können. Nachdem der Priester längere Zeit vergebens gewartet hatte, bemerkte er Cäsar von Bus. Ohne sich lange zu bedenken, reichte er demselben eine brennende Kerze mit den Worten: „Nimm diese Kerze, Cäsar, und gehe mir voran, heute sollst du dem König der Glorie dienen, der in seinem Tabernakel verborgen ist.“ Anfangs war Cäsar über diese Zumuthung erstaunt; er hatte gerade seine schönste Uniform an, das Schwert an der Seite und den Federhut in der Hand. Den Dienst eines Ministranten zu verrichten, dachte er bei sich selbst, ist mit meinem Stande unverträglich. Was würde man wohl in der Stadt sagen? Meine Brüder würden zürnen, sähen sie mich den Dienst eines Chorknaben verrichten. Ich müßte auf dem öffentlichen Platze ganz nahe vor dem Hauptquartiere vorübergehen, was würde von mir mein General Graf von Tende denken? Thue ich das, so werde ich zum Gespötte der ganzen Welt! Solche und ähnliche Gedanken bestürmten ihn. Sein Stolz, den er noch nicht zu bändigen gelernt, empörte sich. Schon war er im Begriffe, dem Priester seinen Dienst zu verweigern, da regte ihn auch die Gnade Gottes mächtig an und es kam ihm der Gedanke,

*) P. J. Silos Vit. l. c. 5. Merveilles divines etc.

er dürfe, um den König des Himmels zu ehren, nicht fürchten, sein Ansehen zu verlieren; es biete sich ihm keine schönere Gelegenheit, Gott zu ehren und die Beleidigungen zu sühnen, die er ihm so vielfach zugefügt, als diese. Er bedachte, daß sein ewiges Heil oder Verderben von diesem heroischen Tugendakt abhängen könnte und erinnerte sich der feierlichen Versicherung des Heilandes, denjenigen vor seinem Vater einst zu verläugnen, der ihn nicht vor den Menschen bekennen würde. Zudem erwog er, daß viele Fürsten sich eine Ehre daraus gemacht haben, das heiligste Sakrament mit brennenden Kerzen zu begleiten. Die Gnade hatte gesiegt. Seine Augen zum Himmel erhebend, ergriff er, sich tief vor dem heiligsten Sakramente verneigend, die Kerze und ging mit niedergeschlagenen Augen dem Priester auf seinem Wege zum Sterbenden voran.

Alles, was er befürchtet hatte, geschah. Die ganze Stadt war erstaunt über dieses seltsame Schauspiel. Ueberall redete man davon. Die Offiziere und Soldaten, die ihn sahen, spotteten seiner. Doch nichts konnte ihn aus der Fassung bringen, vielmehr ward er nur noch entschlossener und unerschrockener.

Von den Gnaden, womit ihn der Herr für sein demüthiges und heldenmüthiges Benehmen belohnte, will ich schweigen. Ich bemerke nur, daß der Herr sein Herz während seines ganzen Lebens mit himmlischen Segnungen erfüllte. Dieselben empfand er besonders bei seinen heiligen Kommunionen, wo er, wie er selbst gestand, einen Vorgeschmack des ewigen, seligen Besitzes Gottes hatte. Er, der sich nicht scheute, für einen Thoren gehalten zu werden, erhielt von Gott eine solche Weisheit, daß er als der Engel des guten Rathes angesehen wurde, so daß Fürsten und Bischöfe sich's zur Ehre schätzten, mit ihm sich unterreden zu dürfen. Noch Weltmann und Soldat, begann er ein vollkommenes Leben zu führen, wie es nur bei heiligen Ordensmännern vorkommt. Er begab sich nach Avignon in das große Spital, Hotel Dieu genannt, wo er den Kranken jedwede Hilfe leistete und das Beispiel seines bußfertigen Lebens Allen zur Erbauung diente. Der Bischof von Avignon versah ihn mit der Stelle eines Kanonikus an der Hauptkirche. Cäsar ward bald das Muster seiner Mitbrüder. Tag und Nacht lag er seinen Pflichten ob. Sein Bett war ein Strohsack, er fastete und züchtigte sich dreimal in der Woche. Nach seiner eigenen Besserung unternahm er jene seiner Familie und endlich der ganzen Stadt, wozu sein Beispiel noch mehr als seine Ermahnungen beitrugen.

Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, widmete er seine größte Sorgfalt den Unwissenden, Armen und Kranken. Durch nichts verherrlichte er die Kirche Gottes mehr als durch Stiftung der Väter von der christlichen Lehre. — Die harten Bußwerke und sein unermüdeter Eifer für die Ehre Gottes schwächten ihn so, daß er krank wurde und endlich erblindete. Dies hinderte ihn jedoch nicht, mit demselben Eifer Christenlehren zu halten. — Endlich von Schwäche und Krankheit aufgerieben, starb er am Ostertage den 15. April 1607. Sein Leib blieb lange Zeit unverwesen.*)

Die heilige Magdalena von Pazzis.

Geboren aus einer edlen Familie zu Florenz, war diese gottliebende Jungfrau von Kindheit an allen Hausgenossen gehorsam und sehr bescheiden. Sie zeigte schon frühe eine große Reife des Verstandes und ganz eigenen Ernst in ihrem Benehmen. Als kleines Mädchen wurde sie zu den „armen Nonnen" in die Schule geschickt und ihr das Frühstück in einem kleinen Körbchen mitgegeben; sie aber rührte dasselbe nicht an, sondern gab armen Gefangenen Gott zu Lieb Alles, was sie im Korbe hatte.

Noch nicht sieben Jahre alt, hörte sie schon gerne Gespräche, die auf Gott und das ewige Leben Bezug hatten. Ihre Mutter und ihre Tante, beide sehr fromm, empfingen oft die hl. Kommunion und sprachen häufig hierüber. Sobald Katharina (diesen Namen erhielt sie in der heiligen Taufe) den Gegenstand ihres Gespräches kannte, hörte sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. — Im nämlichen Alter hatte sie auch schon ein großes Verlangen nach dem allerheiligsten Altarssakramente und es kam ihr die Zeit, ehe sie alt genug war, es zu empfangen, wie tausend Jahre vor. Gott ließ sie klar erkennen, welche Ehrfurcht dieser göttlichen Speise gebührt; und wenn ihre Mutter kommunizirt

*) Merveilles divin. P. J. Marcel Vita. Buttler.

hatte (was sie häufig that), so lief das kleine Mädchen um sie her, setzte sich an ihre Seite und ging den ganzen Tag nicht von ihr weg. Wenn ihre Mutter sie dann ganz verwundert fragte, warum sie das thue, antwortete sie: „Mutter, du athmest Jesum, du riechest nach Jesus!“ So athmete sie den Wohlgeruch des göttlichen Sakramentes ein, welches ihre Mutter am Morgen empfangen hatte.

Ihre Liebe zu dieser himmlischen Speise, diesem Brode der Engel, zeigte sich ferner darin, daß, da sie ihres Alters wegen es nicht empfangen konnte, wie sie es gewünscht hätte, sie wenigstens sehen wollte, wie Andere es empfangen. Daher bat sie ihre Mutter, sie an Festtagen in die Jesuitenkirche von St. Johann mitzunehmen, wo die ganze Familie zur heiligen Beicht und Kommunion ging; dort blieb sie drei bis vier Stunden nacheinander, indem sie auf die Kommunikanten wartete und mit ihnen ganz getröstet nach Hause ging.

Um diese Zeit übte sie schon das innerliche Gebet. Man fand sie oft an einsamen Stellen knieend und ganz in Gott vertieft. Als man sie im späteren Alter frug, wie sie dieses Gebet ohne alle Anweisung üben konnte, sagte sie, sie habe sich niedergekniet in der Absicht und Meinung, Gott zu suchen, einzig und allein, um seinen heiligen Willen zu erfüllen. Auf diese Weise fand sie ihn, und wenn sie zuweilen aus Mangel an Unterricht nicht im Stande war, ihre Gedanken zu sammeln, so demüthigte sie sich und beklagte es unter Thränen, daß sie der Gegenwart Gottes unwürdig sei. Durch diese Uebungen der Demuth und Reue ward sie beruhigt und getröstet, indem sie sich ohne Sorge in den Willen Gottes ergab. —

Mit dieser Gebetsübung verband das gute Kind auch die Ausübung der christlichen Tugenden. Sie war mäßig im Essen; wenn bei Tische Obst aufgetragen wurde, welches doch die Kinder gerne essen, so stand sie gleich auf. Die kostbarsten Gerichte ließ sie unberührt, indem sie sich Alles versagte, was ihrem Geschmack angenehm gewesen wäre. Als sie mit ihren Eltern auf dem Lande wohnte und sie an einem Festtage zur Messe gehen wollte, befahlen ihr die Eltern, sie solle, weil es regne und die Kirche ferne lag, vorher frühstücken und hinreiten. Als Katharina dies hörte, fing sie bitterlich zu weinen an und bat, man möge sie dazu doch nicht anhalten, denn, sagte sie, es scheint mir nicht schicklich, vor der heiligen Messe schon das Frühstück zu nehmen, auch muß man, um Jesus zu besuchen, sich keines Pferdes bedienen; und wirklich mußte man ihr hierin nachgeben. —

Im Alter von zehn Jahren erlaubte ihr der Beichtvater in Anbetracht ihrer großen Fähigkeiten und des heftigen Verlangens, welches sie von Kindheit an nach dem allerheiligsten Sakramente getragen, zum Erstenmale die heilige Kommunion zu empfangen, nachdem er sie über dieses hochheilige Sakrament und über die Art und Weise seines Empfanges unterrichtet hatte. Die Freude dieses Kindes war ebenso unbeschreiblich wie ihre Dankbarkeit gegen Gott für eine so große Gnade. Sie hielt sich für das glücklichste Geschöpf an den Tagen, wo sie sich zum Empfange der heiligen Kommunion vorbereitete und dachte und sprach von nichts Anderem, als von diesem anbetungswürdigsten Sakramente.

Nachdem sie sich durch viele Gebete und Bußübungen vorbereitet hatte, empfing sie in der Jesuitenkirche am Feste Mariä Verkündigung mit einer außerordentlichen Herzensandacht zum ersten Male die heilige Kommunion. Als sie ihren himmlischen Gast mit der größtmöglichsten Ehrerbietung und Andacht und mit aller Innigkeit in ihr Herz aufgenommen hatte, fühlte sie sich durch die Einkehr des Mensch gewordenen Wortes in ihrer Seele in einem Augenblicke so von Freude und Trost erfüllt, daß sie später zu sagen pflegte, sie habe niemals eine ähnliche Freude erlebt und sie ward so von Liebe zu diesem lebendigen Himmelsbrode entzündet, daß sie seitdem stets ein heftiges Verlangen hatte, es oft zu empfangen. Als sie ihrem Beichtvater ihr Verlangen mitgetheilt hatte, gab er ihr, weil er wußte, wie groß ihre Herzensreinheit und innere Erleuchtung sei und wie angenehm Gott ihre Seele war, die Erlaubniß, alle acht Tage die heilige Kommunion zu empfangen. Die ganze Woche hindurch zählte sie die Tage, so sehr verlangte sie nach der Ankunft des Kommuniontages, und war er endlich gekommen, so weinte sie vor Freude. — Kurz nachher, den 19. April des Jahres 1576, als sie eben ihr 11. Jahr antrat und am Gründonnerstag in der genannten Kirche von St. Johann die große Liebe betrachtete, die Jesus uns Menschen erwies, da er

fortwährend bis zum Ende der Welt bei seiner Kirche als Nahrung, Stärkung und Trost unserer Seelen in diesem kostbaren Sakramente bleiben wollte, fühlte sie ein heftiges Verlangen, Gott zum Danke für so große Liebe ein Opfer darzubringen. Da sie nun Gott nichts Wohlgefälligeres darzubringen hatte, als ihre Jungfrauschaft, so legte sie, von Oben erleuchtet, mit großer Freude und Bereitwilligkeit das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab; dieses Gelübde war Gott so angenehm, daß ihr der Herr später in einer Verzückung zeigte, er habe ihr an dem Tage, wo sie dasselbe abgelegt, einen kostbaren Ring an die Finger gesteckt und sie hiemit für seine geliebte Braut erklärt.

Von frühester Jugend an hatte die Dienerin Gottes stets den Wunsch, sich Gott im heiligen Ordensstande zu weihen. Als sie 16 Jahre alt geworden, dachten ihre Eltern daran, sie zu verehelichen. — Furcht und Schrecken ergriff sie darob, als sie dies merkte, und eine schickliche Gelegenheit benützend, sprach sie zu ihrem Vater: „Wenn Sie etwas thun wollen, was dem Versprechen, welches ich Jesus bereits gemacht habe, zuwider ist, so erkläre ich Ihnen mit aller Entschiedenheit, daß ich lieber mein Leben verliere, ehe ich einen anderen Bräutigam als ihn wähle oder meinen Entschluß, in einen Orden zu treten, aufgebe.“ Durch Sanftmuth, Geduld und beständiges Flehen zu Gott und der allerseligsten Jungfrau gelang es ihr endlich, die Einwilligung ihrer Eltern, in ein Kloster zu treten, zu erlangen, und so trat sie, noch nicht 17 Jahre alt, in das Karmeliten-Kloster St. Maria von den Engeln in Florenz. —

Nachdem sie ihrem Wunsche gemäß das Ordenskleid erhalten hatte, gab sie im Noviziate die herrlichsten Tugendbeispiele. Dem gemeinschaftlichen Leben folgen und der Regel gehorchen galt ihr mehr als die höchste Beschauung. Sie that keinen Schritt ohne Befehl oder Erlaubniß der Oberen; bei den niedrigen Hausarbeiten war sie die Erste. Sie ging zwar mit den übrigen Novizinen, sich ihr Frühstück zu holen, gab es aber heimlich der Schaffnerin, damit sie es den Armen reiche. Sich selbst immer für die Schuldige haltend, hatte sie mit den Fehlern Anderer die größte Nachsicht, weßhalb sie Alle mit der zärtlichsten Liebe behandelte, ihrem Willen sich fügte, in Allem, so viel sich ohne Sünde thun ließ, nachgab und sich so durch ihr sanftes Wesen bei Allen beliebt machte. Durch ihr beständiges Gebet war sie zu einer solchen Herrschaft über ihre Leidenschaften gelangt, daß sie ohne Unterlaß die Gegenwart Gottes genoß und daher bei allen Vorfällen ein heiteres, fröhliches Aussehen hatte.

Durch die Uebung der vorgenannten Tugenden machte nun Schwester Magdalena (diesen Namen hatte sie bei ihrer Einkleidung angenommen) beständige Fortschritte in der Vollkommenheit. Ihr einziges Verlangen war, sich durch das Band der heiligen Gelübde immer enger mit ihrem himmlischen Bräutigam zu vereinigen. Da ihr Probejahr noch nicht abgelaufen war, so konnte ihr Wunsch nicht erfüllt werden, worüber sie sehr trauerte. — Eines Abends war sie auf dem Oratorium allein zurückgeblieben; da begann sie zu weinen, in laute Seufzer und Thränen auszubrechen und äußerst schwer zu athmen. Da kam es ihr vor, als ob ihr das Herz aus dem Leibe fahren wollte; ihr Gesicht, das sonst blaß war, wurde roth und glühte dermaßen, daß sie eine ganz andere Person zu sein schien. Verzehrt vom Feuer der Liebe, welches in ihrem Herzen brannte, zerriß sie sogar ihr Kleid und rief voll innerer Bewegung: „O Liebe, wie beleidiget man dich! O Liebe, du wirst nicht gekannt! O Liebe, du wirst nicht geliebt!“ — Man eilte ihr zu Hilfe und brachte sie in's Bett, wo sie endlich nach zwei Stunden wieder zu sich kam. —

Dieses Liebesfeuer, womit ihr Herz durchglüht war, wurde immer heftiger. Sie ward davon so schwach, daß sie nach ihrer heiligen Profeß das Krankenzimmer hüten mußte. Sie empfing täglich die heilige Kommunion im Bette und da geschah es, daß sie vierzig Tage nacheinander, sobald sie die heilige Kommunion empfangen hatte, in Verzückung gerieth. In diesen Verzückungen fühlte sie nichts, bewegte sich nicht und sprach auch nicht ein Wort, weßwegen man auch von den wunderbaren Erleuchtungen, welche Gott ihr zu Theil werden ließ, nichts erfahren konnte. Da sie aber in Kraft des Gehorsams gezwungen wurde, niederzuschreiben, was ihr in solchen Verzückungen begegnete, so gehorchte sie unter Schmerz und Thränen, denn in ihrer Demuth konnte sie nicht begreifen, wie man

denn auf Etwas, das sich auf ihre Person bezog, so viel Gewicht legen könne.

Ich will dir nun, lieber Leser, Einiges von dem, was sie in diesen Verzückungen geschaut, gehört und gefühlt hat, mittheilen.

Eines Morgens, als sie nach der heiligen Kommunion wieder zu sich gekommen war, sagte sie, daß sie ihre Seele durch diese himmlische Speise auf eine wunderbare Weise mit Gott vereiniget und in Gott umgewandelt gesehen habe. „Ich wußte nicht," fuhr sie fort, „ob ich lebendig oder todt, in oder außer dem Leibe, auf Erde oder im Himmel war; ich sah nichts als Gott. Ich erkannte, wie er, in sich selbst höchst glorreich, sich selbst mit reiner Liebe liebend, sich selbst ganz erkennend, unerfaßlich für den Verstand und alle Geschöpfe mit reiner und unendlicher Liebe liebend, die Einheit in der Dreifaltigkeit, eine ungetheilte Dreieinigkeit, ein Gott von höchster, unbegreiflicher und unerforschlicher Güte ist und, so in Gott versunken, wußte ich von keinem Menschen etwas, sondern sah nur mich allein in Gott. Doch ich sah nicht mich, sondern ihn. — Soviel ich mich erinnere, blieb ich ungefähr eine Stunde lang in dieser Beschauung und kam dann wieder zu mir. Die Freude, welche ich während dieses Verschwindens meiner Sinne empfand, ist nicht zu beschreiben, da meine Schwachheit mich hinderte, das zu verstehen, was ich sah, fühlte und kostete. Nur das verstand ich, daß Gott am Tage des Gerichtes unsere Leiber zu einer unbeschreiblichen Herrlichkeit erheben wird, die ich aber auch nicht erfassen konnte; hiebei hörte ich die Worte des heiligen Paulus an mich richten: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Cor. 2, 9.)

Eines Abends, da sie ganz matt und schwach in ihrem Bette lag und ohne fremde Hilfe nicht stehen konnte, erhob sie sich nichtsdestoweniger, von göttlicher Liebe getrieben, mit großer Kraft und Heftigkeit, lief eilig zu einem Altar, der sich im Zimmer befand, nahm von demselben das Kruzifix, umarmte es, küßte es und lief mit demselben im Zimmer herum, indem sie laut ausrief: „O Liebe, o Liebe! du wirst nicht gekannt, du wirst nicht geliebt; nie will ich müde werden, dich die Liebe zu nennen!" Hierauf nahm sie eine Schwester bei der Hand und sagte: „Kommen Sie und gehen Sie mit mir, um die Liebe zu predigen. Begleiten Sie mich, denn nie will ich aufhören, seine Liebe zu verkünden! Mein Herz und mein Fleisch frohlocken im lebendigen Gott."

Zuweilen blieb sie stehen und lächelte bei dem Anblicke des Gekreuzigten; dann sagte sie wiederum: „O mein Jesus! gib mir so viele Stimmen, daß die ganze Welt mich vernehmen könne, damit deine Liebe von allen Menschen gelobt und gepriesen werden möge. Aber jenes abscheuliche Gift, die Eigenliebe, hindert uns, dies zu erkennen, weil sie deiner Liebe im Wege steht. O Liebe! dich allein will ich und nichts anderes. Wer wird deine Größe je erkennen und auszusprechen vermögen? Du bist unendlich, ewig, unveränderlich!"

Diese inbrünstige Liebe zu Gott und zu seinem Sohne Jesus entzündete in dem Herzen unserer Heiligen ein großes Verlangen, ihn im allerheiligsten Altarssakramente zu empfangen und sich mit ihm zu vereinigen; doch läßt sich auch mit ebensoviel Grund behaupten, daß ihre große Liebe eben eine Folge und Wirkung der heiligen Kommunion war. Es wurde bereits gesagt, daß sie von Kindheit an, als sie selbst noch zu jung war, um kommunizieren zu können, ihre Freude daran hatte, wenn sie zusehen konnte, wie Andere dieses heilige Sakrament empfingen. Seit dem Eintritte in's Kloster kommunizirte sie ihr ganzes Leben hindurch gewöhnlich jeden Tag, wenn sie nicht durch den Gebrauch der Arznei daran gehindert war. Dieser tägliche Empfang der heiligen Kommunion kam ihr aber theuer zu stehen. Das Fieber hatte nämlich ihre körperlichen Kräfte so geschwächt, daß sie kaum auf den Füßen aufrecht stehen konnte, und dennoch (so groß war ihr Verlangen nach dieser göttlichen Speise) stand sie jeden Morgen auf und ging mit den übrigen Nonnen zur Kommunion, obwohl ihre Zelle abgelegen war und sie drei Stiegen hoch hinauf mußte.

Späterhin mußte sie freilich im Bette bleiben und man brachte ihr das Allerheiligste in die Zelle; aber auch dann hatte sie noch immer viel zu leiden: Wegen ihrer Krankheit konnte sie nämlich Abends nicht so viel Nahrung zu sich nehmen, als sie benöthigte, und mußte daher alle drei Stunden etwas zu sich nehmen; blieb sie nun ein wenig länger ohne Nahrung,

so wurde sie ganz schwach und es stellte sich ein heftiger Husten ein, der sie nur dann verließ, wenn sie etwas zu sich nahm. Um sich aber nicht der heiligen Kommunion zu berauben, ertrug sie diese Leiden jede Nacht, bis der Beichtvater des Morgens mit der heiligen Kommunion zu ihr kam. Wenn ihr Jemand den Rath gab, zur Linderung ihrer Schmerzen etwas Nahrung zu sich zu nehmen, so gab sie zur Antwort: „Liebe Schwester! ich bedarf dieser geistlichen Hilfe gar zu sehr. Ich wüßte noch weit mehr für Jesus zu thun als dieses; ich opfere ihm diese kleinen Leiden als Vorbereitung auf und so lange ich kann, will ich dies Wenige gerne leiden, um ihn nur empfangen zu können; denn obwohl mir Jesus bei der heiligen Kommunion jedes Gefühl der Andacht entzogen hat, so bekommt mein Herz durch die heilige Kommunion doch immerhin große Ruhe und Frieden. Sonst finde ich auch in dieser Krankheit keinen Trost.“ Auch sagte sie, daß sie es wohl fühle, wenn sie an einem Tage der Medizin wegen die heilige Kommunion nicht empfangen könne, denn durch die heilige Kommunion sehe ich mich gestärkt, um die Leiden und Schmerzen der Krankheit mit Geduld zu ertragen; wenn ich aber nicht kommunizire, so fühle ich, daß meiner Seele etwas abgeht.“

Als sie eines Morgens nicht kommunizіren konnte, hatte sie auch, eben weil ihr die geistliche Nahrung abging, den Tag hindurch sehr viel von Mattigkeit und Krämpfen zu leiden. Wenn sie gesund war, ging sie manchmal noch vor der festgesetzten Stunde zur heiligen Kommunion und ihr Verlangen war so groß, daß sie mehrmals, ohne es zu wissen, nicht so lange warten konnte, bis die Reihe an sie kam, sondern vor der Oberin und den ältesten Nonnen zum Kommuniongitter eilte. Dieses große Verlangen machte, daß sie oft in Verzückung gerieth und in diesem Zustande auch die heilige Kommunion empfing.

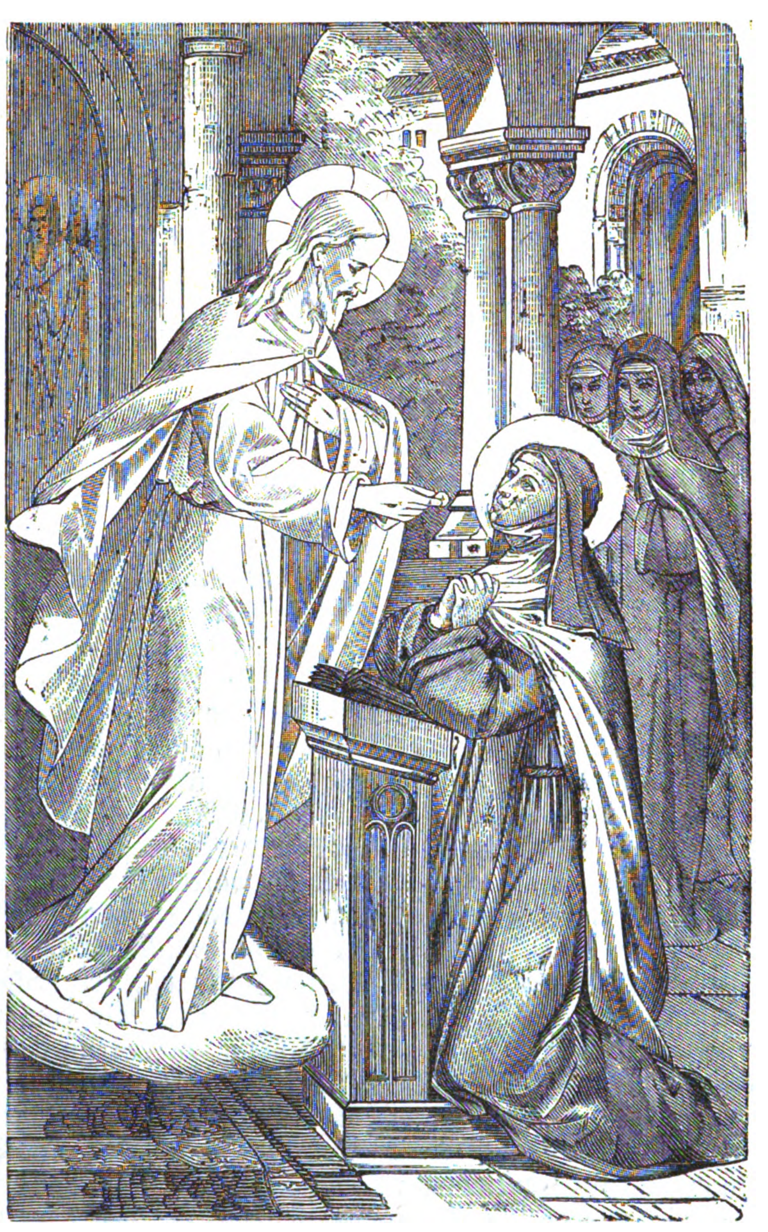
War sie in einem entfernten Zimmer mit Handarbeit beschäftiget und hörte sie dann das Zeichen zur Kommunion, so eilte sie auf der Stelle hin und manchmal sogar, ohne das niederzulegen, was sie gerade in der Hand hatte. So ereignete es sich einmal, daß Magdalena mit den Uebrigen beim Brodbacken beschäftiget war und das Zeichen zur Kommunion hörte; die Uebrigen vernahmen dasselbe nicht und die Heilige eilte nun auf der Stelle zu dem Orte hin, wo die heilige Kommunion ausgetheilt wurde und so empfing sie mit bloßen Armen und den Brodteig in jeder Hand die heilige Kommunion. Da sie in Verzückung war, konnten die Nonnen ihr den Teig nicht aus den Händen nehmen.

Zu anderen Zeiten befand sie sich in Entzückung, kam aber indessen vor der heiligen Kommunion wieder zu sich, um darnach wieder alsbald in dieselbe zu fallen. — Nach der heiligen Kommunion gerieth sie gewöhnlich in Entzückung und erhielt dann von Gott die herrlichsten Erleuchtungen und Mittheilungen über dieses allerheiligste Sakrament. Sie pflegte vom allerheiligsten Altarssakramente mit solcher Inbrunst zu reden, daß Alle, die sie hörten, von Liebe entzündet wurden.

Als sie sich im Noviziate befand, war der Beichtvater, der etwas unwohl war, eines Morgens nicht zur gewöhnlichen Stunde gekommen, um die heilige Kommunion auszutheilen. Die Novizenmeisterin, Maria Evangelista, glaubte, der Beichtvater würde an jenem Morgen ganz ausbleiben und befahl daher der Heiligen, sie sollte frühstücken gehen, weil sie es nöthig habe. Die Dienerin Gottes schien anfangs zu zögern, indem sie zu erkennen gab, daß sie noch hoffe, kommunizіren zu können; doch ging sie aus Gehorsam zum Frühstück.

Als sie eben damit fertig war, kam der Beichtvater an und man gab das Zeichen zur Kommunion. Da nun Schwester Magdalena an ihren unersetzlichen Verlust dachte, brach sie in einen solchen Strom von Thränen aus, daß auch die Novizenmeisterin mit ihr weinen mußte. Dieses Verlangen nach der heiligen Kommunion entsprang aus der hohen Kenntniß, die sie von dieser göttlichen Speise hatte, und aus ihrer innigen Liebe, wie man dieses aus dem Folgenden abnehmen kann. Als sie einst mit einer Novizin die geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius machte und die Novizin die Betrachtung über die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes gehalten hatte, kam sie zu ihrer Meisterin, um ihr von ihrer Betrachtung Rechenschaft zu geben. Sie sagte ihr nun, daß, als sie die Liebe des Heilandes bei der Einsetzung dieses hochheiligen Sakramentes betrachtet, sie hiebei stehen geblieben und nicht weiter ge-

gangen sei. Bei dem Worte „Liebe“ gerieth die Schwester Magdalena in Verzückung und wiederholte mehreremale: „Ja, wenn man an die Liebe kommt, dann kommt man nicht mehr weiter, bei der Liebe muß man stehen bleiben.“



Zu drei verschiedenen Malen gab sie in ihren Verzückungen zu erkennen, daß sie aus den Händen des Heilandes selbst die hl. Kommunion empfangen habe. Das erste Mal ereignete sich dies am Gründonnerstage des Jahres 1585, wo sie, 19 Jahre alt und noch im Noviziate, gewürdiget wurde, an den Leiden unsers Herrn Theil zu nehmen. In ihrer Verzückung durchging sie die ganze Leidensgeschichte und als sie beim letzten Abendmahle betrachtete, wie Jesus dieses allerheiligste Sakrament einsetzte, nahm sie mit großer Andacht die Stellung einer Kommunizirenden an, öffnete und schloß den Mund und drückte ihre Hände auf die Brust, woraus man sah, daß sie Etwas genoß. Hiebei sprach sie die Worte: „Mein Geliebter ist weiß und roth, er ist in mein Herz gekommen; erweitere mein Herz, auf daß es jegliches Geschöpf hinführe zur Vereinigung mit deinem Fleisch und Blut.“ Als sie von ihrer Verzückung zu sich kam, offenbarte sie den Schwestern, welche ihre Erlebnisse aufzeichnen mußten, daß sie aus den Händen des Heilandes die heilige Kommunion in überseliger Wonne empfangen habe.

Das zweite Mal ereignete sich diese wunderbare Begebenheit am 7. August desselben Jahres, an dem Festtage des heiligen Albert aus dem Karmeliten-Orden. Nachdem sie die Worte: „Herr, ich bin nicht würdig“ gesprochen hatte, öffnete sie ihren Mund und hielt in tiefer Sammlung eine Unterredung mit dem Heilande. Als sie wieder zu sich kam, offenbarte sie ebenfalls, daß sie aus den Händen des Heilands die heilige Kommunion empfangen habe. Das dritte Mal ereignete sich dies am Grünendonnerstag des Jahres 1592, wo sie ebenfalls an den Leiden des Heilands Antheil zu nehmen gewürdiget ward und ebenso wie früher die heilige Kommunion von ihm empfing.

Sie bereitete sich stets mit großer Demuth und Andacht auf den Empfang der heiligen Kommunion vor und hatte eine so hohe Erkenntniß von der erhabenen Würde dieser göttlichen Speise und ihrer eigenen Nichtigkeit und Armseligkeit, daß, wenn sie zur Kommunion ging, sie fürchtete, die Erde möchte sich öffnen und sie lebendig verschlingen. Sie hielt sich für so unwürdig, dieses göttliche Sakrament zu empfangen, daß sie sagte: „Ich würde es niemals wagen, mich diesem göttlichen Tische zu nahen,

wenn ich nicht mit dem Blute des Heilands besprengt wäre."

Eine innige Vereinigung mit Gott und eine vollkommene Liebe zu ihm, das waren die wunderbaren Wirkungen, welche der tägliche Empfang dieser Himmelsspeise in ihrer Seele hervorbrachte. Jeden Tag besuchte sie mehrere Male das allerheiligste Sakrament und verehrte es mit der zärtlichsten und innigsten Andacht; es machte ihr Freude, wenn sie nur den Heiland unter den sakramentalischen Gestalten sehen, ihn zu den Kranken oder sonst bei einer anderen Gelegenheit begleiten konnte; sie konnte sich dann kaum mehr von ihm trennen und ging immer so nahe zu ihm hin, als sie nur konnte, doch suchte sie immer zu vermeiden, daß Andere dies merkten. Eines Tages sagte sie zu einer Nonne im Vertrauen: „Liebe Schwester! wenn Sie wüßten, wie sehr ich mich freue, so würden Sie gewiß mit mir jubeln und frohlocken," und als dieselbe fragte, warum sie sich denn so freue, antwortete sie: „Unser Beichtvater will das allerheiligste Sakrament einen ganzen Tag lang aussetzen," und während sie das sagte, konnte sie den Ausdruck ihrer Freude nicht zurückhalten.

Obwohl sie aber jeden Tag die heil. Kommunion empfing, so wagte sie es dennoch nach Verlauf von acht Tagen nicht, zu kommunizieren, wenn sie, auch ohne ihre Schuld, in dieser Zeit nicht hatte beichten können, „denn," sagte sie, „es ist eine gar zu wichtige Sache, Gott in sein Herz aufzunehmen." Es war in ihrem Kloster Sitte, daß die Nonnen jedesmal geistlicher Weise kommunizirten, wenn die wirkliche Kommunion wegen Krankheit des Beichtvaters oder einer anderen Ursache wegen ausfallen mußte. Man gab dann Morgens das gewöhnliche Zeichen zur Kommunion, worauf sich Alle versammelten und nach halbstündigem Gebete die geistliche Kommunion verrichteten. An einem solchen Tage geschah es, daß die Heilige aus den Händen des heiligen Albertus die heilige Kommunion empfing, nachdem sie nämlich das Konfiteor und das Domine non sum dignus gebetet und Alles gethan hatte, was sie zum Empfange der heiligen Kommunion zu thun pflegte. Späterhin offenbarte sie, daß sie den Heiligen gesehen, wie er, mit dem Ciborium in der Hand, auch den übrigen Nonnen die heilige Kommunion reichte. Ihre große Liebe gab ihr ein brennendes Verlangen ein, daß auch Andere und namentlich die Nonnen ihres Klosters, eine große Sehnsucht nach diesem allerheiligsten Sakramente haben möchten, weil das sowohl Gott zur Ehre, als auch ihren Seelen zum Nutzen gereiche.

Wenn sie hörte, daß eine Schwester freiwillig von der heiligen Kommunion zurückgeblieben sei, sah man sie oftmals weinen und wenn sie konnte, ging sie zu ihr, um ihr ihren Irrthum zu zeigen und sie zur öfteren Kommunion zu ermahnen, indem sie sagte: „Liebe Schwester! Sie wissen nicht, welch eines großen Gutes Sie sich beraubt haben. O wie viel Gnaden haben Sie dadurch verloren, daß Sie heute Morgen nicht zum Tische des Herrn gegangen!" Dann zeigte sie ihr den Nutzen, den man aus der heiligen Kommunion ziehen kann und wie schlecht man die Liebe des Heilandes belohnt, wenn man von derselben zurückbleibt. Sie bat Gott inständig um die Gnade und ersuchte auch Andere, ihn darum zu bitten, daß er doch den öfteren Empfang der heiligen Kommunion in ihrem Kloster allzeit erhalten möge und demselben solche Beichtväter und geistliche Führer geben wolle, die ebenfalls recht darauf bedacht wären; sie erkannte nämlich und behauptete, daß die gänzliche Losschälung von der Welt und dem Verkehre mit derselben nur dem öfteren Empfange der heiligen Kommunion zuzuschreiben sei. Als einmal, am Morgen des 18. August, zwei Nonnen bei der heiligen Kommunion übersehen worden waren, wartete sie das Ende der heiligen Messe ab, ging dann, obwohl in Verzückung, zum Speisegitter und gab dem Beichtvater ein Zeichen; als derselbe kam, bat sie ihn, er möge doch die Güte haben und diesen beiden Nonnen auch die heilige Kommunion reichen, was auch geschah und worauf sie sogleich wieder in Verzückung fiel. Eine Schwester hatte an einem Donnerstage (den die Heilige den Tag der Liebe zu nennen pflegte) die heilige Kommunion unterlassen; als sie dieselbe später traf, sagte sie zu ihr: „Sie haben heute die Liebe nicht empfangen."

Wenn ihre Töchter fragten, wie sie sich auf die heilige Kommunion vorbereiten sollten, gab sie ihnen zur Antwort, daß es zu einer guten Vorbereitung schon genüge, wenn man aufmerksam erwäge und es sich recht zu Herzen nähme,

daß Derjenige, den man empfängt, Gott selbst ist, der sich aus Liebe, und wie er selbst sagt, zum Andenken an sein Leiden uns hinterlassen hat. Sodann fügte sie hinzu: „Bis zur Vesper sollt ihr die Zeit zur Danksagung für die empfangene Kommunion benützen; von der Vesper bis zur Metten sollt ihr euch auf die nächste Kommunion vorbereiten und bedenken, daß ihr kommuniziren wollt. So muß eine Kommunion eine Vorbereitung auf die andere sein. Opfert die Handlungen, die ihr den Tag hindurch verrichtet, Gott als Vorbereitung auf, indem ihr sie aus Liebe und Dankbarkeit und mit dem Verlangen, Gott dadurch wohlzugefallen, verrichtet; wünschet auch, der ganzen Welt diese Gnade verschaffen zu können und daß Jedermann ein großes Verlangen nach diesem heiligsten Sakramente haben möge. Erwäget ferner, daß ihr im Begriffe steht, die größte Handlung zu verrichten, die auf Erden geschehen kann, nämlich Gott selbst in euer Herz aufzunehmen und bedenket, daß Jesus trotz euerer Unwürdigkeit sich dennoch in diesem Sakramente euch schenken will. O wie rein sollte nicht jenes Herz sein, welches die Quelle der Reinigkeit in sich aufnehmen will! Habt ihr irgend etwas gegen eine Schwester, so suchet vor der heiligen Kommunion eine innige Liebe gegen alle euere Mitschwestern in eueren Herzen zu erwecken und besitzt ihr dieselbe nicht, so bittet Jesum darum; fühlt ihr euch bereit, Blut und Leben für jene Schwester hinzugeben, falls es Gott verlangte, dann möget ihr kühn kommuniziren."

Um ihre Novizinen zur Andacht gegen das allerheiligste Sakrament anzueifern, sagte sie manchmal: „Meine lieben Kleinen, in so und soviel Stunden werden wir Jesum empfangen, bereitet also euere Herzen dazu vor," oder sie fragte sie: „In wie viel Stunden werden wir Jesum empfangen? Diese Zeit sollte uns wie ein ganzes Jahr vorkommen." Ferner pflegte sie zu sagen, daß eine einzige gute Kommunion im Stande sei, uns zu Heiligen zu machen, und wenn Jemand aus derselben wenig oder gar keinen Nutzen ziehe, so komme dies daher, weil man jene Himmelsspeise nicht recht zu schätzen wisse.

Eines Tages kniete sie sich in die Mitte von allen Novizinen, die Hände auf der Brust gefaltet, nieder und sagte mit großem Eifer: „O meine Schwestern, wenn wir es doch recht verstünden, daß, so lange die heiligen Gestalten in uns bleiben, das göttliche Wort (Jesus) in uns in der nämlichen Weise wirkt, wie im Schooße des Vaters und daß, gleichwie das Wort in dem Vater und der Vater in dem Worte und der heilige Geist unzertrennlich in beiden ist, so auch wir bei der heiligen Kommunion die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit empfangen. O, sage ich, wenn wir das recht verstünden, würden wir gewiß nicht mehr so oft so lau und blos aus Gewohnheit kommunizīren gehen und uns auch nicht um so geringfügiger Ursachen und Entschuldigungen willen davon abhalten lassen; wir würden uns lange bedenken, ehe wir auch nur Eine Kommunion unterließen." Diese Worte machten natürlicher Weise einen tiefen Eindruck auf die guten Novizinen. —

Die Heilige sah es nicht gerne, wenn man nach der Kommunion sich bald wieder an die Arbeit begab, sondern wollte, daß man sich eine Zeit lang des hohen Gastes, den man in sein Herz aufgenommen, erfreuen, ihn loben, ihm danken und eifrige Liebesakte erwecken, sowie auch seine Bedürfnisse und die der heiligen Kirche ihm anempfehlen solle. Sie pflegte zu sagen, daß dies die Zeit sei, um von Gott zu erfahren, was er von uns verlange und wie wir ihm dienen sollen. „Wen Jesus unterrichtet," sagte sie, „der bedarf keines Buches und keiner weiteren Belehrung. Dies sind die kostbarsten Augenblicke unseres Lebens, dies ist die Zeit, wo wir uns am besten mit Gott unterhalten und ihm Gelegenheit geben können, unsere Seele zu reinigen, zu erleuchten und zu heiligen und die Erfüllung aller unserer Wünsche zu erlangen; kurz, es gibt kein wirksameres Mittel als dieses, um unsere Seele zur Vollkommenheit zu führen."

Auf diese Weise unterrichtete die Heilige ihre Töchter über die heilige Kommunion und Gott verlieh ihr die Gnade, daß sie den Heiland unter verschiedenen Gestalten in den Herzen ihrer Schwestern sah. Bei einigen sah sie ihn in der Gestalt eines Kindes, bei Anderen im Alter von zwölf, dreißig oder dreiunddreißig Jahren, wiederum bei Anderen im Zustande seines Leidens oder seines Todes am Kreuze, je nach der Stufe und Fähigkeit ihrer Vollkommenheit.

Als sie einmal mit mehreren Schwestern zusammen war, betrachtete sie dieselben der Reihe

nach mit großer Aufmerksamkeit und sagte dann zu Einer aus ihnen: „O wie sehr liebe ich diese Schwestern, da ich in ihnen ebensoviele lebendige Tabernakel des allerheiligsten Sakramentes sehe, das sie so oft empfangen und in ihr Herz einschließen.“

Während sie am Ostermorgen im Refektorium bei Tische saß, wurde ihr Antlitz so heiter und fröhlich, daß es wirklich vor Freude zu glänzen schien; eine ihrer Novizinen, welche bei Tische aufwartete, bemerkte es und sagte ihr im Vertrauen: „Mutter Novizenmeisterin, weßhalb haben Sie denn so große Freude?“ „Dies kommt von der Schönheit der Gegenwart Gottes,“ sagte sie, „denn ich sehe, wie er in den Herzen aller Schwestern ruht.“ „Unter welcher Gestalt denn?“ fragte die Novizin. „In der Glorie seiner Auferstehung,“ antwortete sie, „wie die Kirche ihn uns heute vorstellt.“ Hier verlor sie vor Freude die Besinnung und gerieth in Entzückung, in welcher sie sich eine Zeit lang mit Jesus ganz vertraulich und andachtsvoll unterhielt.

Zu deiner Erbauung und Belehrung, christlicher Leser, will ich die geistlichen Grundsätze dieser gottgeliebten Jungfrau über die heilige Kommunion hier mittheilen.

Von der heiligen Kommunion.

1) Wenn du zur heiligen Kommunion gehst, so bedenke, daß du, indem du Gott empfängst, die größte Handlung verrichtest, welche du jemals verrichten kannst.

2) Hüte dich wohl, blos aus Gewohnheit zu kommunizirен, sondern thue es stets mit lebendiger Andacht.

3) Wenn du bedächtest, daß du, so lange die heiligen Gestalten dauern, die ganze heiligste Dreifaltigkeit auf unaussprechliche Weise in dir hast, so würdest du gewiß nicht blos aus Gewohnheit kommunizirен; aber anderseits würdest du auch mehr als einmal dich besinnen, bevor du die heilige Kommunion unterlassest und eines so großen Gutes dich beraubest.

4) Hüte dich, daß du wegen eines schwachen Verlangens und deiner geringen Vorbereitung eines so großen Gutes nicht beraubt werdest.

5) Es gibt kein wirksameres Mittel, um die Seele zu vervollkommnen, als die heilige Kommunion. Wenn du dieselbe so empfängst, wie man es thun soll, so wirst du in kurzer Zeit von Liebe zu Gott erfüllt sein, denn eine einzige Kommunion ist im Stande, eine Seele heilig zu machen.

6) Unterlasse niemals eine Kommunion aus eigenem Gutdünken, denn du weißt nicht, ob Gott nicht gerade in dieser Kommunion dir eine besondere Gnade zu geben beschlossen hat.

7) Man begeht ein großes Unrecht gegen die Liebe, mit welcher Christus sich im heiligsten Sakramente uns hingibt, wenn man kommunizirен kann und es nicht thut.

8) Handle so, daß eine Kommunion eine Vorbereitung zu einer anderen ist, d. h. nachdem du Christus empfangen hast, sei so sehr auf deiner Hut, daß die Zeit der nächsten Kommunion dich in ganz würdigem Seelenzustande finde.

9) Um dich besser dazu vorzubereiten, verrichte alle Uebungen deines Standes mit der reinen Absicht, Gott zu gefallen; dies ist eine vorzügliche Vorbereitung, um gut zu kommunizirен.

10) Bringe Gott diese Uebungen auch bei der Vorbereitung zum Opfer dar, besonders aber opfere ihm zu diesem Zwecke das kostbare Blut Jesu auf.

11) Wenn du in der Nacht und am Morgen erwachest, so gedenke, daß du an diesem Tage kommunizirен sollst.

12) So oft du eine Kälte oder Abneigung gegen Jemand fühlst, so suche vor der Kommunion eine gewisse Herzensmilde gegen diese Person in dir zu erwecken; und wenn du dieselbe nicht fühlst, so bitte inständig den Herrn darum, daß er sie dir gewähre. Wenn du endlich eine Entschlossenheit des Willens in dir verspürst, dein Leben, sobald es Gottes Wille ist, für jene Person hinzugeben, dann gehe getrost hin und kommunizire.

13) Bedenke, daß Gott die Güte und Liebe selbst ist und daß er aus Liebe vermittelst dieses Liebesmahles sich der Seele schenken will.

14) Gehe immer mit dem Gefühle deines Nichts zur heiligen Kommunion. Nimm deine Zuflucht zu dem Blut und Leiden Jesu Christi. Was mich betrifft, so würde ich, wenn ich nicht auf dieses heilige Blut mein Vertrauen setzte, es niemals wagen, mich diesem heiligen Tische zu nahen.

15) Betrachte, wie Jesus Christus aus reiner Güte dir die Gnade erzeigt, sich dir in diesem heiligsten Sakramente zu schenken, da du verdient hast, in den Abgrund der Hölle versenkt zu werden.

16) Es ist zum Erstaunen, daß so elende Geschöpfe im Stande sind, Gott in sich zu beherbergen. Welche Reinheit sollte nicht ein Herz haben, das die Quelle der Reinheit in sich aufnimmt!

17) Gott der Herr hat sich aus Liebe zu uns geschenkt, daher verlangt er, daß wir voll Gegenliebe und Dankbarkeit zu ihm kommen.

18) Bevor du kommunizirst, suche aus allen Kräften die Größe und Güte dessen zu erfassen, welchen du empfangen willst, weil die geringe Frucht der Kommunion daher rührt, daß man nicht genug darüber nachdenkt, daß es ein Gott ist, den man empfängt.

19) Unterlasse es niemals, diese göttliche Speise im Andenken an das Leiden Jesu Christi zu genießen, wie er selbst es dir vorschreibt, d. h. mit liebevoller Erinnerung und Dankbarkeit für das, was er für dich gelitten hat und mit dem ausdrücklichen Vorsatz, sein Leiden zu verehren.

20) Wenn du das heiligste Sakrament empfangen hast, so suche dich ganz in dasselbe zu verlieren, indem

du dir alsdann vorstellst, als gäbe es in der Welt nur noch Gott und dich.

21) Der größte Schatz, den du hast, ist Jesus Christus nach der heiligen Kommunion. Erkenne also diesen Schatz und lasse alsdann den göttlichen Heiland durch die vollkommene Hingabe deiner selbst deine Seele reinigen, erleuchten und heiligen.

22) Die geeignetste Zeit, um mit Gott zu reden, seine Stimme zu hören und von ihm zu lernen, ihm nach seinem heiligen Willen zu dienen, sind jene Augenblicke, während welcher du diesen göttlichen Gast in dir trägst. Sei daher aufmerksam auf seine Stimme, denn der, welchen Jesus Christus unterrichtet, bedarf keiner anderen Bücher, noch Unterweisungen.

23) Verwende diese heilige Zeit ganz zu Anmuthungen und Akten der Liebe, des Lobes und des Dankes. Gib dich ganz seinem heiligen Willen und Wohlgefallen hin. Opfere dich auf, um Alles zu leiden, was ihm zu seiner Ehre wohlgefällig sein wird. Hege ein großes Verlangen, die allerheiligste Dreifaltigkeit zu verherrlichen und aller Welt vermittelst des heiligsten Sakramentes zu helfen.

24) An dem Tage, an welchem du kommunizirst, wache sorgsam über dein Herz und lasse es ja nicht beunruhigen, damit Gott sich nicht von dir entferne und erinnere dich oft an Den, welchen du empfangen hast.

25) Wer oft kommunizirt, sollte aus dieser göttlichen Speise Kraft genug schöpfen, um die größten, sowohl körperlichen als geistigen Leiden zu ertragen; und du solltest billigerweise erstaunen und dich schämen, so wenig Tugend zu besitzen, daß dich die geringste Kleinigkeit so sehr beunruhiget. Bedenke, was erst aus dir werden würde, wenn Gott dich durch große Leiden prüfen wollte. Verdemüthige dich wenigstens vor ihm und dies wird deine Seele befähigen, mehr Muth und Stärke zu erlangen.

26) Eine Seele, welche häufig kommunizirt, sollte so gleichgiltig und voll Ergebung in den Willen Gottes und ihrer Vorgesetzten sein, daß man nicht merken könnte, wozu sie Neigung hat.

27) Bitte den Herrn ohne Unterlaß, er möge euerm Hause solche Vorgesetzte geben, welche euch zum würdigen Empfang der heiligen Kommunion behilflich und voll Eifer sind, diese Himmelspforte offen zu halten.

28) Bitte Gott, daß er in den Herzen aller Gläubigen einen heiligen Hunger nach dieser göttlichen Speise erwecken möge.

Was die Heilige in diesen Grundsätzen lehrte, das übte sie selbst auf das Genaueste und so kam es, daß ihr Herz ein Paradies der schönsten Tugenden wurde, in welchem der Herr mit höchstem Wohlgefallen weilte und das er mit den wunderbarsten Gnaden schmückte. — Von ihrer überaus großen Gottesliebe haben wir schon gehört. Aus dieser Liebe entsprang auch ihre außerordentliche Nächstenliebe und ihr staunenswerther Seeleneifer. Sie liebte den Nächsten, wie sie selbst sagte, blos deßwegen, weil er nach Gottes Ebenbild erschaffen, von Jesus geliebt und mit seinem Blute erkauft sei. Gott hatte ihr durch eine besondere Erleuchtung erkennen lassen, wie schön eine Seele sei, die sich im Stande der Gnade befindet und wie häßlich dagegen die Seele dessen, der in der Sünde lebt. Deßhalb seufzte und weinte sie über die Gott zugefügten Beleidigungen und all ihre Gebete hatten meistentheils die Bekehrung der Sünder und das Heil der Seelen zum Zwecke. „Wenn der Heiland mich,“ sagte sie, „wie einst den hl. Thomas gefragt hätte, welche Gnade ich von ihm verlange, so würde ich gesagt haben: „Gib mir Seelen, o Herr, gib mir Seelen!“ Oft bat sie Gott in der Verzückung, er möge ihr doch für das Heil der Seelen und die Bekehrung der Sünder Krankheiten, Schmerzen und andere Qualen zuschicken und nicht selten wurde ihr diese Gnade zu Theil. Manchmal stand sie mitten in der Nacht auf und ging vor das allerheiligste Sakrament, um mit einem Strome von Thränen für die Bekehrung der Sünder zu beten. Da es ihr Amt war, die Nonnen jede Nacht zur Mette aufzuwecken, so traf sie einmal am Donnerstag vor Fastnacht mit einigen Schwestern die Verabredung, daß sie, statt die Gemeinde mit der Glocke zu wecken, durch's Kloster gehen, sich vor den Zellen der Mitschwestern für die Bekehrung der Sünder geißeln und so die Nonnen aufwecken sollten. — Für die Bekehrung gefallener Weibspersonen unterzog sie sich den strengsten Bußwerken. So ließ sie sich von einer Kerze brennendes Wachs auf den bloßen Leib tröpfeln, so daß das Wachs mit Blut vermischt am Kleide kleben blieb. — Eines Tages nahm sie ein Kruzifix in die Hand und sagte: „Du hast, o mein Heiland! so bereitwillig für die Sünder all dein Blut und Leben am Kreuze hingegeben und auch ich, o mein Gott! will gerne mein Blut und Leben hingeben für ihre Bekehrung.“ Sie trug daher einen scharfen Bußgürtel und schlug sich mit eisernen Ketten und da sie bei diesen Bußübungen viel Blut vergoß, so wusch sie, um es zu verbergen, den Fußboden ab; allein sie mochte thun, was sie wollte, immer konnte man Blutflecken an ihrem Kleide bemerken. Ihre Gebete und ihre Bußwerke hatten aber auch den Erfolg, daß sich eine Menge Sünder bekehrten.

Je mehr sie Gott mit Gnaden überhäufte, je mehr sie von den Menschen wegen ihrer Wundergabe und der Gabe der Weissagung angestaunt wurde, je höher sie sich zum Gipfel der Vollkommenheit emporschwang, desto tiefer demüthigte sie sich. Sie hatte von sich selbst eine sehr geringe Meinung und sah sich als die niedrigste, unwürdigste und unwissendste Person im ganzen Kloster und als die größte Sünderin in der ganzen Welt an, so daß sie, wie sie sagte, nicht begreifen könne, wie Gott, die Engel und Heiligen sie noch auf Erden duldeten. Daher wunderte sie sich manchmal, daß die Erde sich nicht öffne, um sie lebendig zu verschlingen, und sprach oft zu den Schwestern: „Was würdet ihr wohl sagen, wenn ihr die Erde sich öffnen und mich lebendig verschlingen sähet?“ Dies waren aber bei ihr keine bloßen Worte, sondern sie sagte dies aus tiefstem Grunde ihres demüthigen Herzens.

Einer jungen Novizin, welche vor der Dienerin Gottes wegen ihres heiligen Wandels eine hohe Ehrfurcht hatte und sie deßhalb innig liebte, entdeckte sie mit Erlaubniß des Beichtvaters, auf den Knieen liegend mit Schluchzen und Seufzen alle ihre Versuchungen, die sie während ihrer fünfjährigen Probezeit hatte, um dieser Novizin die hohe Meinung zu benehmen, welche sie von ihr hegte. Als die Novizin später mit anderen Klosterfrauen hievon sprach, versicherten ihr dieselben, daß die Heilige diese Versuchungen zwar gehabt, sie aber alle überwunden habe. Die Novizin hatte nun noch größere Ehrfurcht vor der Heiligen. Diese aber, welche noch immer glaubte, daß die Novizin eine schlechte Meinung von ihr haben müsse, sagte manchmal zu ihr: „Liebe Schwester! denken Sie an mich, Sie wissen ja, wie es mit mir steht,“ und wenn ihr später noch ein Fehler einfiel, so ging sie gleich zu ihr und machte ihr mit tiefer Demuth denselben auch noch kund. — Es machte ihr großen Kummer, wenn sie in der Verzückung gesehen wurde und es war ihr ein Trost, daß die Mutter Priorin immer Sorge trug, die übrigen Novizinen, ehe sie zu sich kam, fortzuschicken, damit sie nicht beunruhiget werde. Verrichtete sie vor den Novizinen einen Tugendakt, so gebot sie ihnen gewöhnlich strenges Stillschweigen; aus Liebe zur Demuth wollte sie auch keine zukünftigen Dinge vorherwissen und sagte daher zu Gott in einer Verzückung: „O mein Gott, behalte es für dich und lasse mich nichts davon wissen.“

Soviel als möglich vermied sie jedes Zusammenkommen mit hohen Personen, indem sie sagte, sie verdiene es nicht, auf Erden genannt und noch viel weniger von solchen Personen gekannt zu werden. Die Prinzessin Maria von Medici schrieb, ehe sie noch Königin von Frankreich war, einen Brief an die Heilige, worin sie dieselbe um Rath und geistliche Belehrung bat. Als die Heilige diesen Brief las, weinte sie vor Kummer und als die Mutter Priorin wünschte, sie solle denselben beantworten, sagte sie: „Mutter Priorin, Sie wollen, daß man mich für Etwas halte, was ich nicht bin, und daß ich durch meinen Stolz in die Hölle komme, und wenn ich in der Hölle bin, werden diese Vornehmen mich nicht herausziehen.“ —

Die Heilige hatte mit ihrem Eintritte in das Kloster allen äußern Gütern, allen sinnlichen Vergnügungen mit Freuden entsagt, ebenso gab sie ihren eigenen Willen hin und übte den Gehorsam auf die vollkommenste Weise. Sie sah nie auf die Person der Oberin, welche ihr zu befehlen hatte, sondern erblickte in ihr die Person Gottes und Jesu Christi, auch gehorchte sie nie aus einem anderen Beweggrund, als weil sie den Auftrag als Befehl Gottes ansah, deßhalb gehorchte sie auch der Köchin in der Küche ebenso bereitwillig, als der Priorin. Wie strenge sie den Gehorsam übte, läßt sich daraus erkennen, daß, wenn Gott ihr in der Entzückung Etwas zu thun befahl, sie dieses doch nicht eher ausführte, als bis sie dazu von ihrer Oberin die Erlaubniß erhalten hatte. Ein solcher Fall ereignete sich, als ihr Gott befahl, blos von Wasser und Brod zu leben und die Oberin ihr dieses, um sie zu prüfen, verbot. Sie gehorchte sogleich und so lange, bis Gott die Oberin erleuchtete und dieselbe ihr die Erlaubniß gab. — Selbst dann, wenn die Heilige ihrer Sinne nicht mehr mächtig und in Entzückung war, erinnerte sie sich doch stets des Gehorsames und führte ihn aus: So hatte der Beichtvater erfahren, daß sie in einer Verzückung auf das Gesimse des Chores gesprungen sei, um ein Kruzifix herabzunehmen. Aus Furcht, sie möchte einmal herunterfallen, befahl er ihr deßhalb, dies nicht mehr zu thun, sondern wenn sie hin-

aufsteigen wolle, solle sie eine Leiter dazu nehmen. Eines Tages wollte sie in einer Verzückung wieder wie früher zu dem Kruzifix hinauf, da blieb sie plötzlich eine Weile stehen, schaute von unten nach dem Kruzifix hin und sagte: „O mein Gott, laß mich erst die Leiter holen!" Hierauf holte sie eine Leiter, stieg dann hinauf und zeigte so, daß sie es selbst in der Verzückung nicht vergaß, den Gehorsam auszuüben. —

In einer Verzückung sprach die Heilige auch von der Armuth des Ordensstandes und sagte zu Jesus: „Selig sind, die dir mit reinem Herzen folgen, die nichts Vergängliches besitzen wollen, da sie wissen, daß sie zum Lohne dafür dich besitzen werden, der du der Schatz aller Schätze, das höchste, das unendliche Gut des Paradieses bist. Wo finden wir die Münze, um solch einen Schatz zu kaufen? Was müssen wir geben, dieses Gut zu erlangen? O wer sollte es glauben? Nichts, gar Nichts wird gefordert, als nur Gott zu Liebe Nichts auf der Welt besitzen, Nichts verlangen, Nichts nöthig haben als Gott allein. Gott ist mein Erbtheil; ja ich sage noch mehr, daß wir Gott selbst nur um seiner selbst willen verlangen dürfen. O reichliche, vortreffliche Armuth! Die Armen sind es, die den Kaufpreis des Himmels in ihren Händen haben, denn die Schätze des Himmels erkauft man durch die vollkommene Armuth und je ärmer eine Seele ist, desto mehr erfüllt sie Gott mit jenen Schätzen, womit sie den Himmel sich erkaufen kann. O wer sollte diese Armuth nicht lieben, die uns von Gott so große Gnaden verschafft! Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren, meine Seele verlangt und schmachtet nach dem Besitze des Himmels oder was dasselbe ist, nach dem Besitze der Armuth; denn mit der Armuth soll ich mir ja den Himmel erkaufen und dieser Preis genügt, um jenes Königreich zu erlangen."

Diese so lieblichen, lehrreichen Worte machte die Heilige zur That. Ihre Zelle war das Bild der vollkommensten Armuth, denn in derselben befand sich nichts als ein Strohsack, ein gewöhnliches Kruzifix, wie es alle Nonnen hatten, und eine heilige Schrift. Keine ausgesuchte Speise kam je über ihre Lippen; kamen solche auf den Tisch, so berührte sie dieselben nicht einmal. Die gröbsten, gemeinsten Speisen waren ihr die liebsten und je schlechter sie zubereitet waren, desto lieber waren sie ihr. Manchmal bat sie die Köchin, sie möge ihr doch für eine arme Person einen Teller voll übriggebliebener Suppe geben. Die Köchin, welche glaubte, sie wolle sie als Almosen verschenken, gab sie ihr, aber mit dieser armen Person meinte die Heilige sich selbst und so freute sie sich, die Kost der Armen zu essen. Sie wünschte selbst, betteln gehen zu dürfen und pflegte zu sagen: „Wie sehr würde ich mich freuen, wenn man mir nur einmal erlaubte, Almosen zu verlangen, und wenn ich dann bei schmutzigem Wetter ganz müde nach Hause käme und dort auch nichts nach meinem Wunsche fände, wie würde ich da jubeln! Aber dessen bin ich nicht würdig."

Niemals zog sie neue, sondern nur alte Kleider an und je schlechter sie waren, desto lieber waren sie ihr, und wenn daher die Oberin ihr ein Kleidungsstück geben wollte, so mußte sie es erst von einer anderen Schwester eine Zeit lang tragen lassen und dann auf Mittel sinnen, um sie zu bewegen, es anzuziehen. — Beobachtete sie selbst die strengste Armuth, so duldete sie auch nicht, daß die Novizinen das Geringste besäßen und verlangte, daß dieselben von allen irdischen Dingen losgeschält seien. Sie pflegte zu sagen, daß Ordenspersonen, welche sich selbst Etwas als Eigenthum anmaßen und immer nach guter Kost verlangen, fast hoffnungslos seien; denn weil sie nicht den Muth haben, Allem zu entsagen, könne der Himmel nicht ihr Antheil sein. Als man eines Sonntags auf dem Chore die Vesper sang, gerieth sie in Verzückung und der Heiland zeigte ihr eine Menge Ordenspersonen, welche dem Blitze gleich tief in die Hölle hinabsanken und zwar deßwegen, weil sie das Gelübde der Armuth nicht befolgt hatten.

Obgleich die heilige Dienerin Gottes die strengste Buße übte, sich fort und fort abtödtete, so war sie doch immer lieblich anzusehen. Auf ihrem Antlitze malte sich eine wunderbare Schönheit, daß sie einem Engel glich. Und sie war in der That ein Engel an Reinheit und Unschuld. Sie kannte die Sinnlichkeit nicht und als auf Gottes Zulassung der Teufel sie gegen die heilige Reinheit versuchte, konnte sie nicht einmal begreifen, was derselbe mit diesen Versuchungen wollte. — Noch ehe die Versuchung sie daher angriff, hatte sie dieselbe schon besiegt.

Wegen dieser englischen Unschuld und Reinheit gab sie einen lieblichen, außerordentlichen Wohlgeruch von sich, so daß die Nonnen nicht wußten, womit sie diesen Geruch vergleichen sollten. Der Blick der Heiligen war so voll Milde, daß er allein schon genügte, um betrübte Seelen zu trösten; er hatte eine solche Kraft, daß befleckte Seelen sie nicht anzuschauen vermochten. Ihre Worte athmeten nur Reinheit, Anmuth und Milde; sie sprach und hörte gerne von der Herzensreinigkeit und immer drangen ihre Worte tief in die Seele.

Aus übergroßer Gottesliebe verlangte die Heilige unausgesetzt nach Leiden und zwar flehte sie oft und oft herzinniglich zum Herrn, er möge sie leiden lassen ohne allen Trost. Endlich ward ihr Flehen erhört. Im Jahre 1602 wurde sie krank. Von Fieber und Schwäche ergriffen, mußte sie sich zu Bette legen. Jetzt nahm das trostlose Leiden seinen Anfang. Sie hatte ohne Unterlaß am ganzen Leibe die heftigsten Schmerzen; jeder Trost, jede Linderung waren ihr eine Qual. Nach und nach nahm ihr Körper so ab, daß von demselben nichts mehr übrig blieb als Haut und Knochen. Niemals hörte man einen Klagelaut aus ihrem Munde. Alle erbaute sie durch ihre heldenmüthige Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen, welche sie, wie sie selbst sagte, nur dem allerheiligsten Sakramente zu verdanken hatte. Als sie eines Tages durch einen besonderen Zufall die heilige Kommunion nicht empfangen konnte, sagte sie daher zur Aufwärterin: „Obwohl ich bei der heiligen Kommunion nicht den mindesten Trost verspüre, so kann ich doch an den Kommuniontagen meine Krankheit viel besser ertragen, da ja das allerheiligste Sakrament die sicherste Quelle des Trostes und der Stärke ist." — Sie war bei ihren Leiden so innig mit Gottes Willen vereiniget, daß sie bereit gewesen wäre, bis zum jüngsten Tage zu leiden; ja sie bat Gott sogar, er möge ihr das Leben verlängern, um noch mehr leiden zu können; „denn," sagte sie, „im Himmel kann ich dir zu Liebe nichts mehr leiden, das kann ich nur in diesem Leben; darum bitte ich dich: „Laß mich nicht sterben, o Gott, sondern leiden!"

So hatte sie fünf Jahre lang mit übermenschlicher Geduld innerlich und äußerlich gelitten, als endlich der Tag ihrer Auflösung herankam. — Sie hatte bereits die heilige Wegzehrung und letzte Oelung empfangen und sich so zum Tode bereitet. Tags vorher sagte sie mit allem Ernste zu ihrem Beichtvater: „Mein Vater! glauben Sie wohl, daß ich werde selig werden?" — „Ja," sagte dieser, „das glaube und hoffe ich, aber warum fürchten Sie sich und sprechen Sie so?" — „Ach, mein Vater," gab sie zur Antwort, „für ein Geschöpf, wie ich bin, das niemals etwas Gutes gethan, ist es eine schreckliche Sache, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen!" — An ihrem Todestage sollte der Beichtvater um acht Uhr Morgens die heilige Messe lesen und den Nonnen die heilige Kommunion reichen. Kaum war er in der Sakristei angekommen und noch mit dem Anziehen der Meßgewänder beschäftiget, so kam auch schon ein Bote, welcher meldete, daß Schwester Magdalena in den letzten Zügen liege. Der Beichtvater besann sich ein wenig und sagte dann, um das Verdienst ihres Gehorsams zu vermehren, mit großer Festigkeit: „Sagen Sie der Schwester Magdalena, daß, wie sie mir im Leben stets gehorsam gewesen, sie es auch im Tode sein müsse, deßhalb solle sie mit dem Sterben warten, bis ich die heilige Messe gelesen und den Nonnen die heilige Kommunion gereicht habe." Als die Heilige dies hörte, erwachte sie, gleich als käme sie aus einem tiefen Schlafe und nachdem sie bereits drei Stunden lang den Gebrauch der Sprache verloren und nur in langen Zwischenräumen geathmet hatte, ließ jetzt das schwere Athemholen nach, sie lächelte ganz freundlich und sagte: „Gott sei Dank." Hierauf nahm sie einige stärkende Tropfen ein, um noch mehr leiden zu können und wartete auf die Ankunft des Beichtvaters. Dieser kam, betete die letzten Sterbegebete und während des Gebetes gab sie voll Ruhe und Friede ihren Geist auf am 24. Mai 1607.*)

Die Monstranze von Faverney.

Im Jahre 1608 am 24. Mai fand ein großes Wunder in der Abteikirche U. L. Frau von Faverney im französischen Bisthume Besançon statt.

*) Leben der heiligen Magdalena von Pazzis von P. Joseph Krebs. 1857.

Alle Jahre strömte am Pfingsttage eine große Zahl Gläubiger in diese Kirche, um einen vom Papste verliehenen Ablaß zu gewinnen. Es war bei diesem großen Feste Gebrauch, beim Eingange in den Chor einen reichverzierten Ruhe-Altar zu errichten, auf dem das allerheiligste Sakrament ausgestellt wurde. — Während der Nacht ergriff das Feuer diesen Altar, auf welchem in einer schönen Monstranze zwei große heilige Hostien zwischen zwei Krystallgläsern eingeschlossen waren. Der Altar, die Tücher und Teppiche, all sein Schmuck, sogar die Stufen desselben wurden vom Feuer zu Asche verbrannt, die Monstranze aber mit den zwei heiligen Hostien allein blieb auf ihrem Platze, unversehrt in der Luft schwebend, und zwar 33 Stunden lang, zum Staunen von mehr als 10,000 Personen, die herbeigeströmt waren, um dieses Wunder zu schauen.

Nach diesen 33 Stunden sah man, während ein Pfarrer von der Nachbarschaft, der in Prozession mit seiner ganzen Pfarrgemeinde gekommen war, das heilige Opfer darbrachte, nach der Wandlung die Monstranz langsam ohne alle andere Hilfe auf ein Korporale niedersteigen, das man auf den Boden gelegt hatte. Man erhob sie von da und brachte sie auf den Hochaltar. — Dieses Wunder sah eine unermeßliche Menge Menschen, unter denen man 50 unverwerfliche Zeugen aussuchte. — Nach der strengsten Untersuchung erklärte der Erzbischof von Besançon durch eine öffentliche Urkunde das Ereigniß zu Faverney als ein wahres Wunder.

Eine der wunderbaren Hostien wurde der Kirche zu Dólce überlassen. In einer feierlichen Prozession wurde sie von der Geistlichkeit, begleitet von den höchsten Staatsbeamten, dem Rathe der Stadt, einer großen Anzahl Bürger und einer zahlreichen Menge Volkes, unter Jubelgesängen abgeholt. Die heilige Hostie wurde in eine Monstranz gesetzt und diese in einer mit Damast bedeckten Sänfte, gezogen von zwei Schimmeln, nach Dólce gebracht. Der Empfang in der Stadt Dólce war überaus prachtvoll und man beschloß, alle Jahre eine Prozession zu halten, bei der die heilige Hostie im Triumphe herumgetragen werden sollte.*)

*) Les merveilles divines dans la Sainte Eucharistie. 1865.

Der heilige Franziskus Solanus.

Fromme, gottesfürchtige Bürgersleute zu Montilla in Spanien waren seine Eltern. — Bei den Jesuiten ging er in die Schule. Da zeichnete er sich durch großen Fleiß, noch mehr aber durch seine Sittsamkeit aus. Wenn Knaben seines Alters spielten und dabei manchmal ungeziemende Reden oder Scherze führten, so waren sie sogleich stille und ordentlich, wenn sich Franziskus nahte. Schon in seiner Jugend hatte er die Gabe von Gott, Feinde zu versöhnen und Frieden zu stiften. — Wie alle Heiligen hatte auch er das Haus Gottes zu seinem liebsten Aufenthaltsort gewählt. Da fand man ihn mit glühender Andacht vor dem Tabernakel, da traf man ihn ganz in Gott vertieft in der heiligen Messe, da sah man ihn mit liebeglühendem Antlitze die hochheilige Kommunion empfangen. Immer lag er darnach eine lange Zeit auf den Knieen, den Heiland im Herzen, voll von Liebe, Dank und Anbetung. — Da er in der heiligen Kommunion kennen gelernt hatte, wie süß der Herr ist, ermahnte er mit allem Eifer, recht oft mit reinem Herzen zum Tische des Herrn zu gehen und es gelang dem frommen Jüngling, viele Herzen hiezu zu bewegen.

Im Alter von 20 Jahren trat er in den Orden der minderen Brüder. — Als Novize übte er schon eine erstaunliche Abtödtung. Unter seinem rauhen Habit trug er ein Bußhemd von groben Haaren, Pantoffelholz und ein Holzstock waren sein Lager. Nie aß er Fleisch, Fische und Eier, immer ging er baarfuß. Das Gebet war das Leben seiner Seele und ihre Wonne. — Nachdem er die Ordensgelübde abgelegt hatte und zum Priester geweiht war, wurde er Prediger, Novizenmeister und zur Zeit der Pest auserkoren, den Kranken und Sterbenden die heiligen Sakramente zu spenden und im Tode beizustehen. Er vollzog dieses Werk der Liebe mit solchem Eifer und solcher Unerschrockenheit, daß er selbst von der Pest ergriffen wurde. Doch da ihn Gott zu einem anderen großen Werke bestimmt hatte, verlieh er ihm die Gesundheit wieder.

Bald darnach verlangte der König Philipp II. mehrere Priester, welche nach Südamerika als

Missionäre reisen und dort den armen Indianern das heilige Evangelium verkünden sollten. Franziskus war einer der Ersten, welcher sich hiezu erbot und zwar theils aus Eifer für die Ehre Gottes und das Heil so vieler Seelen, welche noch in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, theils um den Ehrenerweisungen und Lobeserhebungen zu entfliehen, welche ihm wegen seines heiligen Wandels und seines gesegneten Wirkens von allen Seiten gespendet wurden.

Im Jahre 1589 bestieg er mit mehreren Priestern, das Kreuz in der Hand, ein Schiff, auf dem er während der Fahrt mit großer Liebe den Reisenden diente. Nach einer günstigen Fahrt landete das Schiff zu Kartagena und zu Panama, wo er sich jedesmal in das Spital begab, dort die schlechteste Wohnung sich aussuchte und den Kranken diente. — Von Panama aus sollte sich der Heilige nach Peru begeben. Auf der Fahrt ergriff das Schiff, auf dem sich mehr als 800 Menschen befanden, ein gewaltiger Sturm. Das Schiff war schon daran, zu scheitern, da wurde ein Boot ausgesetzt, um die Angesehenen auf dem Schiffe und die Missionäre zu retten. Auch der Heilige wurde von seinen Mitbrüdern eingeladen, in das Boot zu steigen; dieser aber auf die Menge unglücklicher Menschen, darunter viele Neger, welche noch nicht getauft waren, einen Blick des Mitleids werfend und dann seine Augen zum Himmel richtend, weigerte sich und blieb, den Tod verachtend, auf dem Schiffe bei den Unglücklichen.

Kaum hatte sich das Boot entfernt, als der Heilige sogleich als tröstender Engel unter die von Schrecken und Entsetzen ergriffenen Unglücklichen trat und sie zum Vertrauen auf Gott, zur Reue über ihre Sünden ermunterte und ihre Beichten hörte. Den Negern, welche noch nicht getauft waren, gab er kurzen Unterricht und da sie nach der Taufe verlangten, taufte er sie. — Mittlerweile hatte der Sturm das Werk der Vernichtung vollbracht, das Schiff barst mitten entzwei und das Hintertheil versank mit einer Menge Menschen in die Tiefe. Das Vordertheil des Schiffes, auf dem der Heilige war, widerstand noch der Gefahr. Der Heilige stellte sich auf einen erhöhten Ort und ermahnte die Wehklagenden zur Ergebung in den Willen Gottes, gab ihnen Hoffnung der Rettung und bewahrte viele vor Verzweiflung. Drei Tage schwebten die Unglücklichen in beständiger Todesgefahr, ohne etwas zu essen, da kam endlich ein Boot, um auch sie an's Land zu bringen. —

Sie waren dem Tode des Ertrinkens zwar entronnen, jetzt aber waren sie daran, Hungers zu sterben; denn das Land, wo sie waren, bot nichts zum Essen, als einige Kräuter und Wurzeln dar. Einige, die die Frucht eines Baumes, Mancanilla genannt, genossen, mußten sterben. In dieser Noth suchte der Heilige zu helfen. — Er segnete die Kräuter und brachte Fische und Krebse herbei und es gelang ihm, doch einigermaßen der Gefahr des Verhungerns zu steuern. Er selbst theilte den letzten Bissen mit den Elenden und litt lieber Hunger. Inzwischen hatte man aus den Trümmern des gestrandeten Schiffes ein kleines Boot gezimmert, auf welchem einige beherzte Männer nach Panama zurückfuhren, um ein Schiff und Lebensmittel zu holen. Sie blieben 60 Tage aus. Während dieser Zeit hatte der Heilige große Beschwerden, den Schiffbrüchigen Muth und Hoffnung einzuflößen und unter ihnen den Frieden zu erhalten. — Das Meer hatte viele Gegenstände des gestrandeten Schiffes an das Ufer geworfen. Ueber die Besitznahme derselben entstand blutiger Streit, den der Heilige dadurch beschwichtigte, daß er sich im Angesichte der Kämpfenden blutig geißelte. — Dem Mangel an Lebensmitteln kam er zuvor, indem er ihnen auf wunderbare Weise Fische herbeibrachte. Endlich am Weihnachtsfeste verkündigte er ihnen, daß in drei Tagen ihr Elend eine Ende nehmen werde. Und wirklich landete in dieser Zeit das ersehnte Schiff und brachte die Unglücklichen, von denen keiner trotz des großen Mangels starb, nach Lima in Peru.

Hier suchte Franziskus im Franziskaner-Konvente sich neue Kräfte zu sammeln und schon nach einigen Tagen reiste er mit mehreren Ordensgenossen und dem Vorsteher der Mission, P. Balthasar, nach Tukuman, dem Orte seiner Bestimmung. 700 Meilen zog er auf den rauhesten und gefährlichsten Wegen ohne Rast und Ruhe in jenes unbekannte Land, wo wilde und unmenschliche Heiden, die Gott nicht kannten, hausten. Brennend vom Verlangen nach dem Heile der Seelen unterzog er sich den härtesten Arbeiten, bereit, selbst sein Blut zu vergießen. Seine Sanftmuth, seine übermenschliche Geduld,

seine kindliche Demuth und die Armuth seines Lebens erfüllten die wildesten Herzen mit Bewunderung und zogen sie mit unwiderstehlicher Gewalt an. Da ihm Gott die Gabe der Sprachen verliehen hatte, so konnte er sich diesen wilden Völkern leicht verständlich machen und so geschah es, daß nach einer Predigt, die er mit großer Begeisterung hielt und in welcher ihn alle Zuhörer in ihrer Sprache verstanden, 9000 die Taufe verlangten. Nachdem er mit unsäglichen Beschwerden mehrere Jahre unter den Indianern zugebracht und eine große Anzahl der Kirche Christi gewonnen hatte, mußte er aus Gehorsam in der Stadt Lima das Amt eines Vikars des Klosters der minderen Brüder übernehmen. Unter großem Wehklagen der armen Indianer, die an ihm ihren Vater verloren, reiste er ab. Lange Zeit noch trauerten die Verlassenen um den Heiligen und hofften, ihn wiederzusehen.

In Lima angekommen, wurde dem Heiligen das Amt eines apostolischen Predigers übertragen. Seine Predigten kamen aus einem liebeglühenden Herzen und waren die Frucht des Gebetes und der Betrachtung, geschöpft aus der heiligen Schrift und bethaut mit seinen Thränen und Bußübungen. Darum rührten, bewegten und entzündeten sie die Herzen seiner Zuhörer. Er hielt sie auf öffentlichen Plätzen und Straßen der Stadt. Er drang sogar in d. Schauspielhäuser, zog das Kruzifix aus dem Aermel seines Habits hervor und zeigte den Zuschauern ein Schauspiel, das sie bei ihrem Eintritte nicht zu sehen hofften. Sie, die nur gekommen waren, sich zu unterhalten und zu lachen, brachen bei seinen Worten in Weinen u. Schluchzen aus und entfernten sich, reumüthig an die Brust schlagend. Er ging auch in die Spielhäuser, wo die Spieler durch Müßiggang, sündhafte Gewinnsucht, Ungeduld, Betrug, Zorn und andere Sünden Gott beleidigten, u. brachte es durch seine feurigen Anreden so weit, daß die Spieler in die Kirche eilten und ihre Sünden unter Thränen und größter Reue beichteten.

Der Stadt Truxillo sagte er, 15 Jahre zuvor, auf der Kanzel, wie ein zweiter Prophet, ihren Untergang voraus und weinte über sie, weil die Bewohner nicht Buße thun wollten. Und in der That traf ein, was er vorausgesagt. Anders handelten die Einwohner von Lima. —

Im Jahre 1604 verließ er plötzlich das Kloster und eilte in die Stadt. Auf dem großen Platze angekommen, rief er das Volk zusammen, das immer gern bereit war, ihn zu hören, und mit gewaltiger Stimme, gleich der Posaune des Gerichts, mahnte er zur Umkehr und Buße. Seine Worte fuhren wie Feuerflammen aus seinem Munde und bald waren die Herzen so

von Abscheu über ihre Sünden erfüllt, so reumüthig und zerknirscht, daß die Beichtväter nicht ausreichten, um die Beichten während der ganzen Nacht zu hören. Viele, die Jahre lang ihr Gewissen nicht mehr gereiniget hatten, fanden sich, von Angst und Schrecken getrieben, weinend beim Beichtstuhl ein. Eine allgemeine Bekehrung trat ein und man mußte sich gestehen, daß dies ein außerordentliches Werk Gottes gewesen. Und so war es auch, wie dies der Heilige selbst dem frommen Krankenwärter mit den Worten gestand: „Bruder Johannes, wisset, daß Gott es war, der mich zu predigen gesandt hat.“

So groß war der Heilige vor Gott, weil er klein und gar Nichts in seinen eigenen Augen war. — Sobald ihm eine höhere Würde angetragen wurde, gerieth er in Angst und Schrecken und fing bitterlich zu weinen an; und wenn er sie aus Gehorsam doch annehmen mußte, dann ließ er mit Bitten nicht nach, bis sie ihm wieder abgenommen wurde. Jedes Lob bereitete ihm Schmerz, jede Ehre floh er. Er schätzte sich glücklich, unter dem Gehorsam zu leben und keinen eigenen Willen zu haben. Um die englische Tugend der Reinheit zu bewahren, ließ er seinem Körper nie Ruhe. Alle, die mit ihm umgingen, wußten sich nicht zu erinnern, daß er jemals ein müßiges Wort geredet habe. Dabei war er immer heiter, fröhlich und kindlich froh. Er hatte Musik gelernt und war als Novize Chorregent. Besonders konnte er gut Violinspielen und singen. Zur Zeit der Unterhaltung verfaßte er schöne Lieder auf das Jesuskind und seine heilige Mutter, sang und spielte auf seiner armseligen Geige dazu, welche nur zwei Saiten hatte, so schön, daß Alle, die ihn hörten, davon entzückt wurden. Besonders konnte er Trostlose dadurch aufmuntern und erheitern. Wenn ihn die Liebe Gottes ergriff, dann konnte man ihn jubelnd singen hören und hüpfen und springen sehen und dabei ging Alles höchst auferbaulich vor sich. Diese Fröhlichkeit entstammte seinem sündenreinen und sorgenfreien Herzen. Alle seine Sorgen gehörten Gott an; für sich brauchte er wenig; gar Nichts besitzen war ihm das Liebste. — Er glaubte sich reich in der Liebe Gottes, die so innig war, daß, wenn er nur den Namen „Gott“ aussprechen hörte, sein Herz schon von Liebe entbrannte und seine Seele sich in Gott versenkte, so daß er nicht mehr hörte und sah. Manchmal sah man ihn in die Luft erhoben, manchmal über die Erde dahinschweben, ohne mit den Füßen ein Gras zu berühren. — Die Liebe Gottes ersetzte ihm öfters die Nahrung, so daß er ganz auf das Essen vergaß. Als ihm eines Tages einige gute Menschen eine Labung anboten, sahen sie ihn plötzlich außer sich kommen, wobei er die Worte sprach: „O wie lieblich ist Gott! Er ist wohl würdig, daß wir ihn lieben!“ Immer führte er die Worte im Munde: „Gebenedeit sei Gott!“

Die überschwenglichste Liebe trug der Heilige aber zu der hochheiligen Eucharistie. Sie war in seinen Trübsalen seine einzige Erquickung, in seinen Schmerzen seine Stärke, in seinen Mühseligkeiten sein Trost, und Hilfe in seinen Anliegen. —

Während des heiligen Meßopfers vergoß er immer, wie so viele andere Heilige, reichliche Thränen, welche bei den Anwesenden große Erbauung und Andacht hervorriefen. — Seine Ordensbrüder stritten sich gleichsam um die Ehre, ihm beim heiligsten Opfer dienen zu dürfen und jeder schätzte sich darob glücklich. Selbst der Präsident des königlichen Rathes von Indien und Vize-König, de Velasco, diente dem Heiligen öfters am Altare, nur um ihn in der Nähe betrachten und an seiner Andacht sich erbauen zu können. — Bisweilen trug es sich zu, daß der Diener Gottes, während er die Meßkleider anlegte, so in Gott vertieft wurde, daß er zu singen und unsern Herrn Jesus und seine glorwürdige Mutter zu loben anfing, worüber der fromme Fürst de Velasco weinen mußte. — Manchmal war der Heilige bei der Messe ganz außer sich, so daß man befürchtete, er werde das heiligste Opfer nicht vollenden können. Bisweilen sah man den Heiligen auch während des heiligsten Opfers eine halbe Elle hoch in der Luft schweben. —

Als er einmal im Konvente zu Lima die heilige Messe lesen wollte und schon bereit war, die Sakristei zu verlassen und den Altar des hl. Antonius zu betreten, sah man ihm ein glänzendes Licht vorausgehen, gleichsam als trage ihm ein Diener eine Fackel voraus. —

Sobald er das heiligste Opfer dargebracht, eilte der Heilige auf seine Zelle, sperrte sich ein und gab sich dort ganz dem Umgange mit seinem Heilande in Gebet und Betrachtung hin.

Als er einstmals nach der heiligen Messe sich in seine Zelle begeben und sich eingeschlossen hatte, rief ihn ein Religiose an der Thüre; doch obwohl er zweimal klopfte, hörte ihn der Heilige nicht. Dieser, in der Meinung, der Heilige sei verzückt und um seinen Gehorsam zu prüfen, rief nun laut, daß der P. Quardian ihn zu sich befehlen lasse. Kaum hatte der Diener Gottes den Befehl gehört, als er die Thüre sogleich öffnete. Der Religiose sah nun zu seinem Erstaunen, wie der Mund des Heiligen wie glühende Kohlen flammte, Wangen und Bart waren von Thränen benetzt, die seinen Augen entflossen und er selbst war wie eine himmlische Gestalt anzuschauen. — Alsbald verließ er seine Zelle und ganz fröhlich, über und über glühend, obwohl er gewöhnlich bleich war, eilte er zum P. Quardian. —

Ein anderes Mal versperrte er sich wieder in seiner Zelle und abermals rief ihn ein Religiose heraus. Nach einer Weile öffnete Franziskus und sprach: „Gott verzeih' es dir, Bruder!“ und bei diesen Worten umstrahlte das Antlitz des Heiligen ein so helles Licht, daß der Religiose ganz geblendet wurde und in der Meinung, er hätte durch sein Rufen gesündigt, vor Schrecken zitterte. Die Ursache solchen Leuchtens entdeckte der demüthige Heilige Niemandem; er behielt alle seine Geheimnisse für sich. —

War das heiligste Sakrament zur Anbetung ausgesetzt oder wurde es in Prozession herumgetragen, dann setzte die Andacht des Heiligen Alle, die ihn sahen, in Verwunderung. Es war, als sähe er den Heiland unter den Brodsgestalten lebendig gegenwärtig; er war dann in Betrachtung des hochheiligen Geheimnisses wie außer sich und man sah ihn öfters, wie er seine Geige nahm, darauf spielte und in himmlischer Begeisterung die schönsten Lieder sang.

Als er noch Vikar in der Provinz Tukuman war, wohnte er einmal der Fronleichnamsprozession bei. — Von Andacht und Liebe entflammt, ging er vor dem Allerheiligsten. Plötzlich läßt er seinen Mantel fallen, fängt an zu singen und wie einst David vor der Bundeslade des Herrn, so hüpft und tanzt er*) vor dem Allerheiligsten, und zwar mit solch glühender Begeisterung und inbrünstigen Liebesäußerungen, daß, wer ihn sah, der Thränen sich nicht enthalten konnte. —

*) In Spanien ist es Brauch, daß das Volk bei der Fronleichnamsprozession vor lauter Freude und Jubel ganz eigene, höchst ehrerbietige Tänze aufführt.

Nicht wenig verwunderten sich auch die Einwohner der Stadt Santa, als sie bei einer Prozession am Ostertage sahen, wie der Heilige im Anblicke des heiligsten Sakramentes, außer sich, auf seine Waden schlug und zu jubeln und zu springen anfing. — Der Diener Gottes sprach auch gerne von dem heiligsten Geheimnisse der hochheiligen Eucharistie mit wunderbarer Begeisterung und liebte und achtete ungemein die Priester, weil sie täglich den Leib des Herrn berühren, und keinen größeren Schmerz konnte man ihm anthun, als wenn man sich unehrerbietig vor dem heiligsten Sakramente betrug. — Um den Heiland im heiligsten Sakramente zu ehren, ihm zu danken und jede Unehrerbietigkeit und Schmach abzubitten, stand er schon um Mitternacht auf und brachte die stillen Stunden der Nacht bis an den Morgen im Gebete vor dem allerheiligsten Sakramente zu. Er brachte der Nächstenliebe jedes Opfer, dachte nie von Jemandem etwas Böses und legte jedes Wort und jede Handlung desselben gut aus. „Höre ich,“ so sagte er selbst, „meine Mitbrüder miteinander reden, so glaube ich, sie reden von Gott; sehe ich sie essen, so meine ich, sie thun es aus Noth gedrungen; sehe ich sie zu schnell und ungestüm gehen und die Arme schwenken, so denke ich, sie wollen verachtet und von den Menschen für Thoren gehalten werden, obwohl sie vor Gott wahrhaft gerecht und gut sind.“ — Weil er Gott so kindlich gehorchte und sein Geist über den Leib vollkommen herrschte, gehorchte ihm auch die Natur und herrschte er über sie; sogar die wildesten Thiere befolgten seinen Willen. Auf seinen Ruf kamen die Vögel und sangen mit ihm zum Lobe und Preise Gottes, und in seiner Krankheit und bei seinem Tode, der im Jahre 1610 am 14. Juli erfolgte, waren sie immer zugegen und sangen die schönsten Lieder, ohne sich irre machen zu lassen. Mehrere Tage vor seinem Tode gab der Heilige noch seine außerordentliche Liebe zu Jesus im allerheiligsten Sakramente auf eine besondere Weise kund. — Es war der Tag des heiligen Fronleichnamsfestes herangenaht. An diesem Tage war der Heilige immer voll heiliger Freude. In der

Nacht vor diesem Feste, während der Diener Gottes in großen Schmerzen und Schwächen auf seinem armseligen Bettlein lag, wollte ihn sein Beichtvater P. Franz de Mendoza besuchen. Als derselbe die Thüre öffnete, hörte er den Heiligen laut singen. Er sang aber, als sähe er etwas Himmlisch-Göttliches, das Invitatorium*) des Breviers: Venite adoremus et procidamus ante Deum! „Kommet und lasset uns anbeten, werfen wir uns nieder vor unserm Gott.“ Während er so sang, zeigte er mit den Händen auf einen Ort der Zelle, gleichsam als sähe er dort die göttliche Majestät leibhaftig.**)

Der selige Alphons Rodriguez.

Er war eines rechtschaffenen Tuchmachers zu Segovia in Spanien Sohn und schon als kleiner Knabe der gebenedeiten Gottesmutter Maria überaus ergeben. Gerne hätte er studirt, allein sein Vater nöthigte ihn, den Handelsgeschäften sich zu widmen. Als er das erforderliche Alter erreicht hatte, verehelichte er sich mit einer tugendhaften Jungfrau und lebte mit ihr in zufriedener Ehe. Gerne weilte er in der Kirche, gerne oblag er dem Gebete, mit heiliger Freude nahte er sich, so oft er konnte, dem Tische des Herrn, ohne aber bei all seiner Andacht seinem Hauswesen die nöthige Sorgfalt zu entziehen. — Da ihn Gott zu einer höheren Vollkommenheit berufen hatte, geschah es auf seine Anordnung, daß Alphons an seiner Habe großen Schaden litt und seiner Ehegattin durch den Tod beraubt wurde.

Jetzt, von den Banden der Ehe frei, legte er einem Priester aus der Gesellschaft Jesu eine genaue Lebensbeicht ab, zu welcher er sich unter vielen Thränen vorbereitete; hierauf führte er während seines dreijährigen Wittwerstandes ein sehr bußfertiges Leben. — Den Rosenkranz ließ er fast nicht mehr aus den Händen, und als ihm seine Schwester gezeigt hatte, wie man über die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes innerlich nachdenken und sie betrachten könne, that er dies mit solchem Ernste und solcher Andacht, daß er besonders bei der Betrachtung der schmerzenreichen Geheimnisse die Leiden des Heilandes an seinem Leibe mitfühlte und sich gleichsam mit ihm verwundet und gekreuziget glaubte. — Einmal erschien ihm Christus, umgeben von vielen Heiligen, von denen er aber nur den heiligen Franziskus, den er besonders verehrte, erkannte. Dieser nun wendete sich zu Alphons und sprach: „Warum weinest du so sehr?“ Durch diese Worte zu noch heißeren Thränen gerührt, antwortete er: „Wie sollte ich nicht weinen, der ich die Schwere meiner Sünden erkenne, da doch schon eine läßliche Sünde wider Gott die ganze Lebenszeit hindurch beweint zu werden verdient?!“

Die Welt, in der er ohnehin Nichts mehr besaß, als einen kleinen Sohn, eckelte ihn an. Daher bat er Gott, er möchte dieses sein Kind, im Falle es ihn einst beleidigen würde, zuvor zu sich nehmen. — Sein Gebet wurde erhört und nun konnte er seinen Entschluß, in den Orden der Gesellschaft Jesu als Laienbruder zu treten, ausführen. Wegen seines bisherigen sehr frommen Wandels gewährte ihm der Pater Rektor die Aufnahme mit den merkwürdigen Worten: „Laßt uns Alphons aufnehmen als einen Heiligen; er wird mit seinen Tugenden und seinem Gebete uns Allen viel nützen.“

Der Pater Rektor hatte recht; Alphons ward durch seine Tugenden ein Muster der Heiligkeit. Anfangs hatte er schreckliche Kämpfe mit den bösen Geistern auszustehen, die alle Mittel anwandten, ihm die Reinheit des Herzens zu rauben. Im Vertrauen auf den Schutz seiner gebenedeiten Mutter Maria überwand er alle ihre Angriffe, welche nur dazu dienten, ihn vor Gott so engelrein zu machen, daß gar kein fremdartiger Gedanke bei ihm mehr Eingang fand. — Zehn Jahre hatten diese teuflischen Versuchungen gedauert, da suchte ihn Gott, um seine Geduld und seine Ergebung in den göttlichen Willen zu prüfen, mit den schmerzlichsten Krankheiten heim. — Auch diese Prüfung bestand der Diener Gottes mit wahrem Heldenmuthe. Ja, während er an seinem Körper oft die größten Schmerzen litt, übte er noch erstaunliche Abtödtung und Buße. Er ließ sich im Kloster zu Majorka, wo bei der großen Hitze das Ungeziefer die Menschen entsetzlich quält,

*) Eine wechselseitige Einladung zum Lobe und Preise Gottes, welche vor Beginn der Matutin oder Metten gesungen wird.

**) Leben des heiligen Franziskus Solanus von P. Didacus de Cordova.

von Fliegen, Schnacken und Mücken stechen, ohne diese Thiere je zu verjagen. — Hatte er zwischen zwei Wegen zu wählen, so ging er immer den rauhesten und beschwerlichsten. Hitze und Kälte war ihm ganz gleich, er schützte sich nie dagegen.

Frug man ihn, wie es ihm gehe, so antwortete er: „Leicht erträglich sind diese Beschwernisse, wenn man die Hölle, wovor uns Gott behüten wolle, betrachtet; denn dort herrscht eine ewige Hitze und unaufhörliches Zähneklappern, im Vergleiche dessen unsere Hitze und Kälte eine lautere Wonne ist; — und wie geringe macht die Liebe Gottes einer Seele, die ihm zu gefallen sucht, nicht alle diese Uebel?"

Vierundvierzig Jahre schaute er nie das Angesicht einer Weibsperson absichtlich an. — Bei manchen Gelegenheiten war es fast unmöglich, Weibspersonen nicht anzusehen, doch gelang es ihm, seine Augen im Zaume zu halten. Wenn er bei der heiligen Messe diente, mußte er, wie es damals der Brauch war, denen, welche den Leib des Herrn empfingen, nach der heiligen Kommunion Wein zum Trinken reichen, er aber blieb seinem Entschluße treu und schaute keiner weiblichen Person in's Gesicht. —

Ging er im Freien, so machte der Anblick der belebten Wälder, die reizenden Anhöhen, die anmuthigen Thäler, die grünen Wiesen, die Bäume und Blumen, wodurch andere Heilige sich so sehr zu Gottes Lob angeregt fühlten, keinen Eindruck auf ihn. Er ging seines Weges, ohne aufzublicken. Ebenso machte er es bei festlichen Gelegenheiten. Die Ursache aber war besonders folgende. Einmal diente er bei der hl. Messe, da erschien ihm der göttliche Heiland in einer ungemein züchtigen, unschuldigen Gestalt oberhalb des Hochaltars. Die Schönheit und Unschuld des göttlichen Antlitzes hatten sich seiner Seele so tief eingeprägt, daß er sie die Zeit seines Lebens nicht mehr vergaß und keine Schönheit und Pracht der Welt ihn mehr anregte.

Ueber seine Zunge kam nie ein unnützes Wort. — Nie hörte man ihn über seine Mitmenschen sprechen, ebensowenig duldete er, daß man in seiner Gegenwart von den Fehlern Anderer sprach. Hatten Andere eine Freude am Gesang oder an anderen unschuldigen Ergötzungen, so suchte er sein Vergnügen in Spitälern oder Gefängnissen. — Mit jeder Speise war er zufrieden; Bitteres und Unschmackhaftes aß er am liebsten. So geschah es, daß ihm manchmal faule Eier oder bittere Kräuter und Galle vorgesetzt wurden. Diese Dinge genoß er dann mit besonderer Lust. Wurden an Festtagen bessere Speisen aufgetragen, dann gab er sich absichtlich ernsteren Betrachtungen hin, um an diesen Speisen keine Lust zu finden. — In Bezug auf Kleidung, Lagerstätte, Wohnung unterließ er keine Gelegenheit, sich abzutödten. Ein härenes Bußhemd kam fast nie von seinem Leibe. — Wenige Monate vor seinem Tode, da er schon zu schwach war, um die Geißel zu halten, züchtigte er sich doch noch dreimal in der Woche.

Doch alle diese Bußwerke hätten ihn noch zu keinem Heiligen gemacht, wenn er damit nicht die beständige Uebung aller Gott wohlgefälligen Tugenden verbunden hätte. Durch beständiges Betrachten seiner eigenen Armseligkeit erkannte er klar seine Nichtigkeit und oft wiederholte er die Wahrheit: „Was hat doch ein Mensch Gutes aus sich selbst und wie ist es möglich, daß er so viel auf sich halte? Aus sich selbst ist und vermag er Nichts. Ich selbst, voller Sünden, bin ja dieses Nichts und kann von mir nichts Gutes haben." — Er hielt sich für den größten Sünder. Wenn er sich daher loben hörte, war er ungemein bestürzt. Er scheute dies bis in den Tod und gab es wohl zu erkennen. Er empfing oft Briefe von vornehmen Personen, welche ihn um Rath fragten oder um sein Gebet ansprachen. — Hatte er sie gelesen, dann klagte er sich bei dem Herrn an, weil er sich dadurch geehrt glaubte, obgleich er sich für Nichts achtete. Er zerriß zwar die Briefe nicht, weil man Etwas darein wickeln könne, aber er durchstrich dasjenige, was zu seinem Lobe gereichte und zwar so, daß Niemand es lesen konnte. Wenn einige Patres ihn um Rath fragten, dann wurde er roth vor Scham, außer wenn sie ihm von dem Oberen die Erlaubniß ausgewirkt hatten, dasjenige sagen zu dürfen, was er dächte. Dann that er es aber auch mit großer Liebe und Einfalt. —

Sein Gehorsam war wunderbar. Des Oberen Stimme hielt er für Gottes Stimme und die Befehle desselben nahm er immer buchstäblich, so daß die Oberen immer wohl Acht haben mußten, was sie ihm befahlen oder untersagten.

Als ihm in der Krankheit das Reden schwer ankam, befahl ihm der Obere: er solle nicht reden. — Alphons sprach den ganzen Tag kein Wort mehr, auch nicht mit dem Arzte, noch mit dem Krankenwärter. Wie nun der Obere wieder zu ihm kommt, begehrt Alphons die Erlaubniß, dem Doktor und Krankenwärter auf ihre Fragen antworten zu dürfen. „Warum denn nicht?“ sagte der Obere. Er antwortete: „Weil Euer Hochwürden mir gesagt haben, ich soll nicht reden.“ Als ihm der Obere ein anderes Mal befahl, er solle knieen, blieb er von Stunde an so lange knieen, bis man ihm aufzustehen befahl. Einmal hörte er die Predigt an, da kam der Pater Rektor auch dazu. Alphons stand auf und wollte ihm Platz machen; aber der Obere sagte: er solle sich nur stille halten und sich nicht bewegen. Da blieb der alte, schwache Mann nicht allein die ganze Predigt und Messe hindurch, sondern auch darnach noch im Mantel und mit entblößtem Haupte stehen, bis man am Tische seine Abwesenheit gewahrte, ihn suchte und in dieser Stellung fand. — Man hieß ihn zu Tische gehen und er, in gleicher Einfalt, ging nicht etwa erst in seine Zelle, sondern im Mantel zu Tische. Nach dem Essen, als ihn der Pater Rektor fragte, warum er in der Kirche geblieben sei, hat er geantwortet: „Weil Euer Hochwürden mir befohlen haben, ich solle mich nicht bewegen, so habe ich gehorsam sein wollen.“ —

Die Gnade, welche der Diener Gottes zum Beten gehabt, war ebenfalls wunderbar. Er wandelte ohne Unterlaß in der Gegenwart Gottes und er ließ nie davon ab. Viele Jahre vor seinem Tode sagte er zu einem angesehenen Pater: „Ich weiß, daß ein Mensch allzeit in Gottes Gegenwart wandeln könne.“ Er selbst bekannte von sich, daß er den ganzen Tag sein Gemüth nicht von Gott abgewandt habe. So geschah es denn auch, daß er daheim und draußen und in all seinen Werken mit Gott umging und fast nie bemerkte, wer vor oder nach ihm gehe, so sehr war er in Gott versenkt.

Von einem solchen Manne des Gebetes kann man sich wohl denken, daß Jesus im heiligsten Sakramente das höchste Ziel seiner Andacht gewesen. Und so war es auch. Jede Zeit, die er, ohne den Gehorsam zu verletzen, für sich hatte, brachte er vor dem Tabernakel zu, besonders aber besuchte er das heiligste Sakrament immer, wenn er aus dem Hause ging oder heimkehrte. Daher war auch seine größte Freude, bei der heiligen Messe zu dienen, wozu er immer willig und freudig erfunden wurde, so daß man ihm die Freude ansah. Dieses Amt verrichtete er immer mit solcher Andacht, daß Alle, die ihn sahen, davon bewegt wurden und Viele mit Fleiß die Messe hörten, bei der er ministrirte. Einige haben gesehen, wie leuchtende Strahlen und Flammen aus seinem Angesichte gegen den Altar hervorbrachen. Einmal erschien ihm bei der heiligen Wandlung Christus in der Gestalt, wie er auf Erden predigte, ein anderes Mal, wie er dem Priester, der die Messe las, einen Kuß gab und ihm die Ruhe seines Gewissens wieder verlieh, das durch Skrupeln und Aengstlichkeit geplagt wurde. Ein anderes Mal sah er den Heiland in Gestalt eines kleinen Kindes in den Mund der Kommunizirenden eingehen. Oft wurde er bei der heiligen Messe entzückt und bisweilen in die Luft erhoben. Auch hat es sich ereignet, daß er eine Zeit lang entzückt im Himmel herumging. Unter Anderen sah er alle himmlischen Bürger, die er Alle sammt und sonders dem Namen nach kannte, gleich als wäre er mit jedem von seiner Kindheit an erzogen worden. Ein anderes Mal dünkte ihm, daß er in großer Eile durch den Himmel gegangen und einen Glanz gesehen, der die Sonne weit übertroffen habe, aber bald wieder verschwunden sei. Einmal währte diese Verzückung sogar mehrere Tage, in welcher er mit Jesus und Maria in Himmelsluft wandeln durfte. In einer anderen Verzückung wurde er des göttlichen Wesens auf eine gewisse Weise ansichtig, welche Weise er auf Befehl des Oberen nicht anders beschreiben konnte, als durch folgendes Gleichniß: „Man möge sich vorstellen, das göttliche Wesen habe zwei Vorhänge vor sich. Von diesen zweien wurde mir nur Einer aufgethan. Den Seligen aber thut man auch den andern hinweg. Und wiewohl ich dasselbe nicht so vollkommen gesehen, wie es die Seligen zu sehen pflegen, so ist doch keine Zunge auf Erden im Stande, zu erzählen und zu erklären, welch große Seligkeit ich empfunden und was und wie ich es gesehen habe.“

Die Vereinigung mit Jesus in der heiligen Kommunion war sein Leben. So oft es ihm

der Gehorsam erlaubte, ging er zum Tische des Herrn. Er hatte sich einen besonderen, einsamen Platz auserwählt, um sich ungestört vorzubereiten und mit seinem himmlischen Gaste sich unterhalten zu können. — Während seiner Krankheit ließ ihm der Obere eines Tages sagen, er solle die heilige Kommunion unter der Woche unterlassen und mit der sonntäglichen zufrieden sein. Dies war, als hätte man ihm das Brod vor dem Munde weggenommen und ihn Hungers sterben lassen. Dennoch gehorchte er ohne Widerrede, nahm aber in seiner Begierde nach der heiligen Kommunion nur noch mehr zu. Einige Tage darnach erschien ihm der göttliche Heiland und zeigte ihm eine besondere Weise, geistlich zu kommuniziren, so oft er wollte. Als er nun dieses that, fühlte er den Herrn und seine heiligste Mutter sichtbar in sich, gleich als wäre der Herr in der einen und die Mutter in der anderen Seite seines Herzens. Welche Gnadenströme werden hiebei seine Seele überschwemmt haben, da er die zwei lebendigen Quellen derselben in sich getragen? Den ganzen Tag brachte er mit herzlichen Gesprächen und brennenden Anmuthungen der Liebe und Andacht zu. — So ist ihm also sein Gehorsam überflüßig belohnt worden, ja vielleicht besser, als wenn er täglich die heilige Kommunion empfangen hätte. Und dies währte so lange, bis der Obere, aus seinem Stillschweigen und seiner Fröhlichkeit seinen großen Geist und die ächte Demuth erkennend, ihm die Erlaubniß zur öfteren Kommunion wieder gab.

Auch bei Alphons, wie bei allen heiligen Seelen, nahm durch die heilige Kommunion die Gottes- und Nächstenliebe immer mehr zu. — Er war zwar ein armer Laienbruder und konnte so für das Wohl der Menschheit nichts Großes wirken; allein wer weiß, ob er durch sein Gebet nicht mehr zum Wohle der Menschheit beigetragen, als die größten Männer seiner Zeit? — Er betete für die Bekehrung aller Reiche, für die ganze Welt und für alle diejenigen, welche darin lebten. Er erbot sich, für einen Jeden zu leiden, ja selbst der ewigen Strafe hätte er sich aus Liebe zu seinen Mitmenschen unterzogen. Gott belohnte ihn auch herrlich für ein solches Anerbieten. Er zeigte ihm in einer Verzückung alle Menschen der Erde, die damals lebten, Männer und Weiber, und bedeutete ihm, daß er durch sein Verlangen nicht weniger verdient habe, als wenn er sie Alle bekehrt hätte. —

Ueberaus groß war seine Liebe zu Gott und von Tag zu Tag nahm sie zu. Er brannte vor Begierde, Gott gefällige Dienste zu leisten. Er sagte oft in seinem Herzen: „O Herr, hätte ich doch den Verstand und das Vermögen, ich wollte dir dienen, wie alle Geschöpfe des Himmels und der Erde, und alle Kräfte meiner Liebe sollten sich verzehren in deiner Liebe, in deinem Dienste und nach deinem Wohlgefallen.“ Oft wiederholte er auch die Worte: „Mein allergeliebtester Jesus, laß mich leiden und sterben um deiner Liebe willen, erzeige mir die Gnade, daß ich ganz dein sei und gar nicht mein.“ — Diese Liebe fachte in ihm auch das Verlangen an, immer und allzeit nur allein Gottes Willen zu vollbringen und seinen eigenen Willen gänzlich zu verläugnen. — „Eine liebende Seele,“ sagte er, „spricht zu Gott: „Herr, thue mit mir nach deinem Wohlgefallen, denn ich bin ganz dein; aller Jammer, alle Widerwärtigkeit, Verfolgung, Krankheit dieses Lebens und was sonst noch dein Wille ist, sollen mit vereinter Macht auf mich losstürzen, nur deine Gnade lasse mich besitzen, damit ich dir besser dienen könne .... Das heißt Gott vollkommen dienen und Gottes Willen erfüllen, daß wir um seiner Liebe willen Alles leiden, was er uns zuschickt.“ — Und was der Diener Gottes hier sagte, das that er auch. Gott suchte ihn sein ganzes Leben mit Leiden heim, aber nie hörte man einen Klagelaut aus seinem Munde, vielmehr freute er sich der Leiden und dankte Gott dafür. 53 Jahre brachte er im Orden unter fortwährenden Schmerzen, Abtödtungen und Buße zu und immer wiederholte er den gewohnten Spruch: „Es sei ferne von mir, daß ich mich rühme, außer im Kreuze meines Herrn Jesu Christi, mit welchem ich mein Leben und meinen Geist, meine Freude und all mein Gut angenagelt habe.“

Er hatte bereits das hohe Alter von 86 Jahren erreicht, als die Zeit seiner Auflösung herannahte. Das letzte Jahr vor seinem Tode wurden seine Schmerzen unerträglich, er aber rief, wenn dieselben den höchsten Grad erreichten: „Herr, noch mehr Schmerzen, noch mehr und dazu mehr Liebe und Geduld!“ Er beichtete und kommunizirte am Sonntag, Dienstag und Donnerstag und ließ sich durch Nichts daran

hindern. Mit größtem Fleiße bereitete er sich immer darauf vor. Wenn der Priester mit dem Allerheiligsten kam, saß er auf, nahm sein Käpplein ab, wiewohl er den Arm sonst nicht gebrauchen und gar nicht biegen konnte, dann betete er das Konfiteor und empfing mit englischer Liebe den Leib des Herrn. Seine Andacht und Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sakramente bewies er noch vor seinem Tode dadurch, daß er, so oft ein Priester in seine Zelle trat, alsbald mit größter Mühe sein Haupt entblößte, obgleich er sich sonst nicht rühren konnte. Drei Tage vor seinem Tode nahm die heilige Kommunion, welche er in tiefster Demuth empfing, alle seine Schmerzen hinweg. Sein abgemagertes, bleiches Antlitz wurde glänzend, wohlgefärbt und so schön wie das eines Engels. Eine selige Verzückung erfaßte ihn; nur bisweilen öffnete er die Augen, aber nur, um ganz fröhlich auf das Kruzifix zu schauen, indem er ausrief: „Ach Jesus!" Am 31. Oktober 1617 um Mitternacht hörte diese Verzückung auf, und siehe, alle Schmerzen erneuerten sich, bis er endlich, mit dem Worte „Jesus" auf den Lippen, verschied.*)

Die heilige Rosa von Lima.

Rosa von der heiligen Maria war die erste heilige Frucht, welche die neue Welt, Amerika, hervorbrachte. Ihr Geburtsort ist die Stadt Lima in Peru; ihre Eltern waren nicht mit zeitlichen Gütern, aber desto reicher mit Kindern gesegnet. Sie erhielt in der heiligen Taufe den Namen Isabella, als aber, da sie noch in der Wiege lag, eine wunderliebliche Rose auf ihr Antlitz sich niederließ und die Mutter ganz verwundert dies sah, rief sie aus: „Von nun an will ich dich nimmer anders als Rosa heißen." Die kleine Rosa war von sanfter, stiller Gemüthsart und zeigte schon damals den größten Starkmuth, wenn Leiden und Schmerzen sie trafen. — Bei den unerträglichsten Qualen ließ sie keinen Klagelaut hören. Die Erkenntniß und heilige Furcht Gottes wurde ihr, da sie erst fünf Jahre zählte, auf eine wunderbare Weise zu Theil.

Eines Tages spielt sie mit ihrem älteren Bruder und andern Kindern. Da geschieht es, daß der Bruder ihr das Haar beschmutzt. Das mißfällt Rosa und sie entfernt sich ein wenig. Der Bruder aber ruft ihr spottend nach: „Mein Schwesterlein! warum fällt es dir so schwer, daß ich dein Haar etwas besudelt habe; weißt du nicht, daß die schönen Haare reizender Mädchen Stricke des Teufels sind, worin sich unbehutsame Seelen fangen und in die Hölle stürzen? Sei versichert, daß Gott kein Wohlgefallen hat an deinen schönen Haaren, welche du so hoch schätzest."

Diese Worte fallen wie ein Donnerschlag in das Herz des betroffenen Mägdleins. Ein wunderbar helles Licht leuchtet in ihr Inneres. Gewaltige Angst ergreift sie vor der Hölle, die Ewigkeit öffnet sich ihrem Blicke und mit Entsetzen schaut sie die Abscheulichkeit der Sünde in den Augen Gottes und die schreckliche Strafe, welche jene erwartet, die sie begehen. —

Von nun an ist sie ganz umgewandelt; es erfaßt sie ein ungewöhnlicher Gebetseifer. Sie betet wachend und schlafend; ja sie fühlt sich hingerissen, in diesem Alter schon das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abzulegen und schneidet sich deßhalb ihre schönen Haare wider Wissen ihrer Mutter bis auf die Wurzel ab. —

Sie durfte schon frühzeitig zur heiligen Kommunion gehen, denn sie zeigte schon als Kind ein heftiges Verlangen darnach. Um diese Zeit kam ihr der Gedanke, daß der Name Rosa nicht ihr Taufname sei, sondern ihr vielmehr aus Schmeichelei wegen ihres schönen Gesichtes sei gegeben worden. Sehr beängstiget hierüber, ging sie in die Kapelle U. L. Frau vom Rosenkranze und klagte dort weinend der Muttergottes ihr Leid. Sie empfängt die heilige Kommunion. Da vernimmt sie aus dem Munde der Himmelskönigin die Worte: „Dein Name gefällt meinem Kinde, das ich auf den Armen trage, sehr wohl, und du sollst fürderhin nicht blos den Namen Rosa, sondern auch meinen Namen tragen und Rosa von der heil. Maria heißen."

Nachdem Rosa herangewachsen war, ging ihr die Noth ihrer Eltern sehr zu Herzen, denn diese hatten für 11 Kinder zu sorgen. — Rosa war aber in weiblichen Arbeiten sehr geschickt. Deßhalb arbeitete sie Tag und Nacht, um ihre lieben Eltern zu unterstützen. Von schwachem Körperbau, kam ihr das Nachtarbeiten sehr hart an, dessenungeachtet fuhr sie fort, zu arbeiten,

*) Leben des sel. Bruders Alphons von Sintzel. 1845.

bis sie vor Kraftlosigkeit umsank. — Ihre ungemein zierlichen und fleißigen Näharbeiten wurden gesucht und gut bezahlt, doch das war der lieben Rosa nicht hinreichend. Sie zog nebenbei im Garten schöne Blumen, mit denen sie eine Magd auf den Markt schickte. Alles, was sie durch ihre Näharbeiten und den Verkauf von Blumen sich gewann, gab sie freudig den Eltern hin.

Während sie mit allem Fleiße die Nadel führte und unausgesetzt nähte oder stickte, war ihr Herz bei Gott. Der Gebetseifer nahm nicht ab, sondern immer mehr zu. Schon mit dem zwölften Jahre war sie eine Meisterin des innerlichen Gebetes. — Unter der Handarbeit und sonstigen Geschäften war ihr Gemüth allezeit und unveränderlich auf Gott gerichtet. Sie glich der Sonnenblume, die immer der Sonne zugekehrt ist. Sie mochte spinnen, nähen, sticken, sie mochte lesen, essen, mit Anderen reden, sie mochte zu Hause, auf der Straße oder in der Kirche sein, immer betrachtete sie mit den Augen ihrer Seele die Majestät Dessen, dem die Engel dienen. Ohne Verwirrung verrichtete sie dabei ihre Geschäfte so ordentlich, daß man hätte glauben sollen, sie hätte ihre Gedanken nur auf diese gerichtet, und doch schaute, kostete und fühlte sie Gottes Gegenwart und war nur mit Gott beschäftiget. Oefters geschah es, daß sie beim Nähen in Verzückung gerieth und ihre Hand mitsammt der Nadel und dem Faden unbeweglich in der Luft schwebte, während ihr Herz zu Gott sich erhob. —



S. ROSA v. LIMA.

Um ungestörter beten zu können, suchte sie die Einsamkeit und erlangte endlich nach vielem Bitten von ihrer Mutter die Erlaubniß, im Garten sich eine ganz kleine Hütte erbauen und darin wohnen, arbeiten und beten zu dürfen. —

Schon als Mädchen hatte sie keine Freude an der Welt und ihren Vergnügungen; Besuche machen und Besuche annehmen war ihr in der Seele zuwider, noch mehr aber weigerte sie sich, nach dem Wunsche ihrer Mutter sich zu verehelichen. Sie schlug beharrlich jeden Antrag aus; denn sie wollte keinen anderen Bräutigam erkennen, als Jesum, den Geliebten ihres Herzens. Daher flieht sie die Welt, daher verunstaltet sie ihr schönes Antlitz durch strenges Fasten, daher umflicht sie ihr Haupt mit einem Reife voll spitziger Dornen, daher legt sie das Bußkleid des III. Ordens des heiligen Dominikus an, daher umschlingt sie ihren Leib mit einer Kette, daher vergräbt sie sich in die tiefste Einsamkeit. Hier in ihrer armen, kleinen Hütte brachte sie alle ihre Lebenstage bis drei Jahre vor ihrem seligen Tode in Arbeit und Gebet zu. Nur an Sonn- und Feiertagen, an Werktagen aber sehr selten, ging sie in Begleitung ihrer Mutter in die Kirche, um dort der heiligen Messe beizuwohnen. Darüber verwunderten sich nicht wenige, denen ihr früherer Eifer, die Kirchen zu besuchen und der heiligen Messe beizuwohnen, bekannt war, und sprachen sich auch gegen Rosa deßhalb aus. Diese aber

gab zur Antwort: „Meiner Zelle darf man keine Schuld beimessen, wohl aber den vielen Geschäften, welche meine Mutter hindern, mit mir in die Kirche zu gehen. Uebrigens hat der liebe Gott Vorsorge getroffen, daß ich nicht bloß Eine, sondern mehrere heilige Messen höre." — Als man nun nachforschte, wie dies geschehe, erkannte man, daß Rosa, in Verzückung sich befindend, alle Tage sowohl der heiligen Messe in der nächsten Spitalkirche, als auch in der mehrere Strassen entlegenen Kirche des heiligen Augustin beiwohne.

Doch Rosa lebte nicht ganz allein in ihrer kleinen Hütte. Sie mußte dieselbe mit einer ungeheuren Menge Schnacken (Mosquitos) theilen, welche, angezogen von der Feuchtigkeit des Bodens und dem Schatten der Bäume, sich täglich um Mittag und beim Sonnenuntergang um Rosa sammelten. Aber von dem ganzen Schwarm der kleinen, schmerzlich stechenden Thierchen berührte auch nicht Eines die Dienerin Gottes. Sie flogen bei der Thüre und dem kleinen Fenster aus und ein und keines nahte sich der heiligen Jungfrau. Trat aber die Mutter oder mit Erlaubniß des Beichtvaters Jemand Anderer in die Hütte, dann zeigten sich die Thierchen bitterböse und stachen die Eintretenden, daß das Blut von Gesicht und Händen floß. Als sich nun männiglich verwunderte, wie Rosa unter so bösen Thieren, welche in Südamerika für Jedermann eine große Last sind, so ruhig leben könne und gar nicht von ihnen verletzt werde, sprach sie lächelnd zur Mutter: „Als ich die Hütte bezog, machte ich mit diesen harmlosen Thierchen das Bündniß, daß sie mich unangefochten lassen sollen, dagegen wolle auch ich ihnen nichts zu Leide thun. Bis zur Stunde wurde der Vertrag pünktlich gehalten; wir wohnen nicht blos im Frieden beisammen, sondern die Thierchen helfen mir sogar fleißig, Gott den Herrn zu loben." Und in der That, so oft Rosa bei Sonnenaufgang die Thüre und das Fenster ihrer Hütte öffnete, da rief sie die Schnacken, die hinter den Balken und an den Wänden der Hütte ihr Nachtlager hatten, herbei, und auf den ersten Ruf erhoben sich die kleinen Thierchen, flogen im Kreise um Rosa herum und fingen abwechslungsweise mit ihr zu singen an, und zwar so regelmäßig, daß man glaubte, zwei Wechselchöre lassen ihre Stimmen erschallen. War der Gesang vorüber, dann ließ Rosa sie davonfliegen, um ihre Nahrung zu suchen, befahl ihnen aber, bei Sonnenuntergang wieder zu kommen, um auf's Neue Gottes Lob zu singen. Wunderbar gehorchten die unschuldigen Thierchen. Allabendlich kamen sie schaarenweise wieder in die Hütte, stimmten mit Rosa den Chorgesang an und schwiegen, sobald sie das Wort hörten: „Nun zur Ruhe!"

Eine Schwester des dritten Ordens, Katharina von der heiligen Maria, besuchte eines Tages Rosa in ihrer Einsiedelei. Da die Schnacken gar unverschämt über sie herfielen, so erschlug sie Eines dieser Thierchen auf ihrer Hand. Darob betrübt, sprach Rosa: „Allerliebste Schwester, du bringst mir ja meine Gäste um's Leben!" „Ei," erwiderte Katharina, „das sind schöne Gäste, die uns das Blut aus den Händen saugen!" Rosa entgegnete sanft: „Ist denn das gar so viel, ein armes Thierchen mit unserm Blute zu letzen, da uns doch Jesus mit seinem Fleische und Blute ersättiget! Ich bitte dich, thue doch den harmlosen Thierchen in Zukunft nichts mehr zu Leide und ich verspreche dir, daß auch du von ihnen verschont bleiben wirst." Wirklich hat von dieser Zeit an Katharina keine Schnacke mehr gestochen. —

Doch nicht blos diese kleinen Thiere halfen der lieben Rosa auf ihren Wunsch mit, Gott zu loben und zu preisen, selbst die Blumen und Gewächse lud sie dazu ein und sie gehorchten ihr. Wenn sie früh Morgens die Gartenthüre öffnete, um sich in ihre kleine Hütte einzuschliessen, da lud sie alle Kräuter, Blumen und Gewächse ein, mit ihr den Herrn zu preisen. Und sogleich hub ein wunderbares Säuseln und Rauschen an; die Zweige und Aeste regten sich, die Blumen richteten ihre Kelche empor; es durchzog den ganzen Garten ein stilles, wunderliebliches, geheimnißvolles Singen und es neigten sich die hohen Bäume nieder zur Erde, als wollten sie dieselbe wach küssen, auf daß sie einstimme in den Lobgesang.

Eines Tages ging eine gottesfürchtige Jungfrau mit Rosa in den Garten. Kaum waren sie eingetreten, kaum hatte Rosa den Mund geöffnet, um ihre Aufforderung zum Lobe Gottes zu machen, da bogen sich die Wipfel der Bäume und Gesträuche, neigten sich bis zur Erde und berührten sie mit ihren Zweigen. — Wie er-

staunte da die Jungfrau, als sie dieses wunderbare Schauspiel sah! Aber ihre Verwunderung ward noch größer, als sie bemerkte, wie Rosa ganz ruhig dahinschritt, als sei ihr all das etwas Alltägliches und sprach: „Meine Schwester! glaubst du nicht, daß man den höchsten Meister der Welt nicht würdig genug lieben kann? Siehst du jetzt, wie hoch wir verpflichtet sind, die höchste Majestät zu loben und anzubeten, da Alles, was da grünt und blüht, ihm dienet und lobsinget?“ —

So brachte also die liebe Rosa die Stunden des Tages nicht allein in ihrer Zelle zu; die ganze Natur vereinigte gleichsam ihre Stimme mit ihr, um Gott den Herrn zu preisen, den sie aus allen Kräften ihrer Seele liebte. Auch der Gegenwart ihres heiligen Schutzengels erfreute sie sich. — Als einen wunderbar schönen Knaben sah sie ihn an ihrer Seite und sie bediente sich seiner als Boten an ihren göttlichen Bräutigam Jesus, wenn er manchmal sie zur bestimmten Stunde heimzusuchen vergaß. Singend rief sie ihm dann zu:

Fleug hin, du edler Knab', in Eile
Zu unserm lieben Gott und Herrn,
Und frag', wo er so lange weile,
Und gar so lang sich halte fern?

Ist er nicht da, wie kann ich leben!
Wie freudenlos ist dann mein Herz!
Nur Er kann mir die Ruhe geben,
Nur Er benehmen meinen Schmerz!

Fleug hin, du holder Knab', und sage:
Wie sehr mein Herz nach ihm begehrt,
Wie ich so schmerzlich um ihn klage,
Bis er zur Rose wiederkehrt.

Und der Geliebte ihres Herzens, Jesus, kam wirklich zu ihr und sie durfte ihn schauen mit den Augen ihres Geistes. Wenn sie unter Tags in geistlichen Büchern las und darin auf den süßen Namen Jesus stieß, da versenkte sich alsbald ihr Geist in tiefe Betrachtung, jeder Buchstabe dieses heiligen Namens war wie ein Pfeil der Liebe, der ihr Herz durchbohrte, und in diesem Augenblicke erschien dann das holdeste Jesuskind, stellte sich auf die Blätter des Buches und liebkoste die liebe Rosa. Wenn sie nähte oder stickte, dann ließ sich oftmals das süßeste Kindlein sehen, setzte sich still auf das Nähkissen, blickte Rosa gar liebevoll an, sprach freundlich mit ihr und streckte seine kleinen Aermchen aus nach ihr, als wollte es sie umarmen. Rosa's Geist war dabei natürlich dieser Erde entrückt und dennoch nähte sie so ruhig fort, als sei sie nur mit dieser Arbeit beschäftiget. Oft, ja täglich erfreute sie sich dieses himmlischen Besuches. —

Nachdem sie schon eine Zeit lang den Habit des dritten Ordens getragen, erschien ihr einst bei Nacht im Schlafe der göttliche Heiland in überaus großer Schönheit, aber in Gestalt und dem Anzuge eines Steinmetzen. Rosa erkannte ihn nicht. Er warb um ihre Liebe und ihre Hand und that so eilends, als hätte er eine Reise vor. Rosa, die selbst im Traume an keine Verehelichung dachte, fand sich jetzt innerlich so angeregt, daß sie glaubte, die Vermählung mit diesem Manne sei das größte Glück. Das Alles aber bewirkte der Herr in ihr mit seiner Gnade. — In holder, jungfräulicher Scham gibt sie ihr Jawort. — Nun zeigt der Herr seiner Braut mehrere Marmorsteine und fordert sie freundlich auf, diese Steine zu behauen und zuzurichten, bis er von seiner Reise wiederkehre; zugleich führt er ihr zu Gemüthe, daß sie, mit ihm verlobt, Vater und Mutter verlassen müsse, er wolle für sie schon sorgen, daß ihr nichts mangle. — Hierauf verschwand er. Bald darauf däuchte ihr, als kehre er eilends von seiner Reise zurück. Sie hatte ihre Steinarbeit nicht vollendet und entschuldigte sich mit kindlicher Einfalt, daß sie im Steinhauergewerbe nicht bewandert, auch als Mädchen niemals eine solche Arbeit geübt, sondern bisher nur gesponnen, genäht und gestickt habe. — Allein der himmlische Bräutigam sprach freundlich zu ihr: „Glaube nicht, meine Braut, daß du die Erste deines Geschlechtes bist, von welcher ich eine solche Arbeit gefordert habe; siehe,“ fuhr er fort, indem er eine Thüre öffnete und Rosa sah eine große, weite Werkstätte voller Marmorsteine, in welcher lauter Jungfrauen gar emsig arbeiteten; sie hatten Hammer und Eisen in den Händen und behauten und glätteten die Steinblöcke, welche sie mit ihren Thränen befeuchteten. Auch bemerkte sie, wie diese Jungfrauen bei dieser rohen, staubigen Arbeit doch köstliche, glänzende Gewande umhatten, gleich als wären sie bei

einem Hochzeitmahle oder feierten ein Freudenfest. Rosa sah anfangs nicht ein, warum diese Jungfrauen eine solche ungewöhnliche Arbeit verrichteten, aber es wurde ihr bald klar, daß durch diese Arbeit die Uebung in jeglicher Tugend dargestellt werde, welche nur mit Mühe, Kampf, Leiden und Thränen errungen werden können.

Rosa hatte bisher schon fleißig an der Verschönerung ihres Herzens gearbeitet und die herrlichen Tugenden unbefleckter Reinheit, Demuth, Sanftmuth, kindlichen Gehorsams, Geduld und flammender Gottes- und Nächstenliebe blühten in ihrem Herzen und so ward ihr auch die Gnade zu Theil, wie einst der heiligen Katharina von Siena, mit ihrem geliebten Jesus die geheimnißvolle Vermählung einzugehen und den Ring der Treue von ihm zu empfangen.

Noch inniger aber vollzog sich diese Vereinigung mit ihrem geliebten Jesus in der heiligen Kommunion. Schon von Kindheit an zeigte Rosa ein ungemein großes Verlangen nach dem Genuß des glorwürdigsten Sakramentes, daher sie denn schon als Mädchen mit Erlaubniß ihres Beichtvaters zweimal in der Woche die heilige Kommunion empfangen durfte. An ihr hat sich bewahrheitet, was im Buche Sirach von der göttlichen Weisheit geschrieben steht: „Die mich essen, hungern immer, und die mich trinken, dürsten immer.“ (Sir. 24.) Rosa hatte einen solchen Heißhunger nach dieser himmlischen Speise, daß man ihr, als sie älter geworden, dreimal in der Woche die heilige Kommunion gestatten mußte. Aber damit war sie noch nicht zufrieden. Wenn ein kirchliches Fest gefeiert oder eine besondere kirchliche Andacht gehalten wurde, hat sie immer die heilige Kommunion empfangen, oft vier- und fünfmal in der Woche.

Nachdem die Beichtväter sie geprüft und ihr tugendhaftes Leben bewährt gefunden haben, haben sie ihr diese oftmalige Kommunion erlaubt und in ihrem Heiligsprechungsprozeß einstimmig erklärt, daß sie in Rosa eine solche Unschuld und Reinheit der Seele und einen solchen Hunger nach dem Brode des Lebens gefunden, daß sie glaubten, es vor Gott nicht verantworten zu können, ihr die heilige Kommunion zu verweigern. In der Oktave von Ostern und dem heiligen Fronleichnamsfeste durfte sie zu ihrer größten Freude täglich die heilige Kommunion empfangen; damit sie aber sowohl dem Lobe als dem Urtheile der Menschen dabei entginge, hat sie niemals in der nämlichen Stunde, sondern bald früher, bald später den hochheiligen Leib des Herrn genossen. —

Obwohl aber die liebe Rosa mit der Reinheit eines Engels von Gott begnadet war, hat sie doch vor jeder heiligen Kommunion gebeichtet. Mit größter Genauigkeit erforschte sie jedesmal ihr Gewissen und mit innigster Reue und unter einem Strome von Thränen beichtete sie immer ihre vermeintlichen Sünden. Den Tag vor der heiligen Kommunion fastete sie strenge und geißelte ihren Leib, um ja würdig vorbereitet ihren göttlichen Bräutigam zu empfangen. Mit glühender Andacht, ganz versunken in ihr Nichts, trat sie hin zum heiligen Tische und empfing die Himmelsspeise, als wenn es das Letztemal wäre.

Das Feuer der Liebe, welches bei dieser heiligen Handlung in ihrem Herzen braunte, die Gluth der Andacht, von der ihr Inneres erfüllt war, ließ Gott öfters offenbar werden. — Einmal erwartete Rosa am zweiten Pfingstfeiertage nach der heiligen Messe des P. Anton Rodriguez die heilige Kommunion mit vielen anderen Andächtigen. In dem Augenblicke, als sich der Priester mit der hochheiligen Hostie der Jungfrau näherte, sieht er ihr Antlitz ringsum von leuchtendem Feuer umgeben. Er erschrack heftig darüber, weil er zum Erstenmale diese Erscheinung sah und nicht wußte, was es bedeute. Als aber Rosa öfters aus seiner Hand die heilige Kommunion empfing und er sie mit diesem himmlischen Glanze leuchten sah, kam es ihm nicht mehr seltsam vor. — Bruder Ludwig von Bilbao hat ebenfalls der lieben Rosa in der Rosenkranzkapelle nach der heiligen Messe die heilige Kommunion gereicht und einen solchen Glanz an ihr beobachtet, daß er davon ganz geblendet ward und seine Augen von dieser himmlischen Schönheit wegwenden mußte. An diesem übernatürlichen Glanze lernte auch Pater Johannes de Lorenzana die liebe Rosa kennen, die er zuvor noch nicht gesehen hatte. —

Als er eines Tages nach seiner heiligen Messe dem anwesenden Volke die heilige Kommunion reichte, trat auch Rosa herzu. In dem Augenblicke, als sie den Schleier zurückschlug, um den hochheiligen Leib des Herrn zu empfangen, ward

ihr Antlitz von solch hellleuchtenden Strahlen umflossen, daß er glaubte, es sei keine menschliche, sondern eine himmlische Gestalt vor ihm. Er dachte sich, diese Jungfrau, wer sie immer sein möge, müsse in hoher Gnade bei Gott stehen, und er möchte gerne den Stand dieser so reinen Seele kennen lernen. — In kurzer Zeit wurde sein Wunsch erfüllt, da er am wenigsten daran dachte; denn er wurde von seinen Oberen zum Beichtvater der lieben Rosa bestimmt, die ihm bis zu ihrem Tode ein treues, gehorsames Kind gewesen. —

Bruder Bernard Marques mußte während seines Noviziats in der Rosenkranzkapelle dem Priester am Altare dienen und, wie es damals gebräuchlich war, dem Volke nach der heiligen Kommunion in einem Becher Wein reichen. So oft er mit dem Becher zu Rosa trat, um ihr denselben zu reichen, fühlte er eine solche Hitze von ihr ausgehen, daß er fürchtete, den Becher fallen lassen zu müssen. Da er aber damals das Geheimniß dieser Liebesgluth an Rosa nicht kannte, schwieg er still und erst 15 Jahre nach dem Tode der lieben Rosa offenbarte er, was ihm begegnet und bezeigte es eidlich mit dem Beisatze, daß das Feuer, welches damals dem Herzen der lieben Rosa entströmte, auch sein eigenes Herz ergriffen habe, so daß er eine inbrünstige Liebe zum heiligsten Sakramente fühlte, so oft er es empfangen sah.

Dieses innerliche Feuer, das auch den Leib der lieben Rosa erfaßte, durchleuchtete und ihr Antlitz umstrahlte, hat Niemand Anderer in ihr entzündet, als Derjenige, welcher gesagt hat: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden und was will ich anders, als daß es entbrenne?“ Wenn es in Rosa aufflammte, dann war es ihr, wie sie selbst gestand, als stände sie mitten unter den liebeglühenden Seraphim oder als ginge sie auf glühenden Steinen.

Die Wirkungen, welche dieses Feuer der Liebe in ihrem Inneren hervorbrachte, konnte Rosa, von ihren Beichtvätern zum Geständniß aufgefordert, nicht beschreiben. Sie habe, sagte sie, keine Worte dafür, sie seien unaussprechlich. Doch bekannte sie: ihre Seele werde, so oft sie den hochheiligen Leib des Herrn empfange, von einer wunderbaren, milden Stille heimgesucht, sie werde erquickt und gestärkt, und ihr Geist werde gleichsam in diese göttliche, süßeste, kräftigste Speise verwandelt, dabei empfinde ihr Herz solchen Trost, so große Wonne, solch tiefen Frieden, daß sie keine Worte habe, es zu beschreiben. Von der unermeßlichen Freude aber über diese Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam, von dem innerlichen Kosten der wahren Süßigkeit, welche man aus dieser Gnadenquelle schöpft, von der Fülle der Gnaden, die damit verbunden sind, hat sie entweder geschwiegen oder nur dieses gestanden, daß es keine Lust und Wonne auf dieser Welt gebe, welche nur ein Schatten genannt werden könne von der Wonne, die dieses himmlische Mahl gewährt und die wahren Kinder Gottes ersättiget.

Diese Geständnisse hat sich ihr Beichtvater, Pater Lorenzana, wohl gemerkt und als er sie noch vor ihrem Tode mit dem hochheiligen Leib des Herrn zur letzten Reise erquickte, rief er ihr die tröstlichen Worte zu: „So genieße denn jetzt, meine geliebte Tochter, deines Bräutigams und erfreue dich seiner Gegenwart, die in Wahrheit so süß und wonniglich ist.“ —

Einem anderen ihrer Beichtväter hat sie gestanden, daß es ihr beim Genusse des heiligen Leibes des Herrn vorkomme, als ließe sich die Sonne in ihr Herz nieder und durchdringe und belebe es mit ihren Strahlen. Denn wie die Sonne am Himmelsraume die ganze Natur mit ihrem Glanze und ihrer Wärme erfreuet, die Blumen hervorruft, die Früchte reift, das Meer mit Perlen bereichert, alle Thiere und Pflanzen erquickt und belebt, und alle Welt mit ihren goldenen Strahlen übergießt und beleuchtet, so wirke auch im Grunde ihrer Seele die Gegenwart des wahren Leibes Christi des Herrn. Um der süßen Gegenwart ihres Bräutigams länger genießen zu können, blieben die Gestalten des hochheiligen Sakramentes gewöhnlich sieben bis acht Stunden unversehrt in ihr.

Auch der Leib der lieben Rosa wurde durch die Nießung des hochheiligen Sakramentes mit zwei wunderbaren Gnaden beglückt: der Stärke nämlich und der Sättigung. Die erste dieser Gnaden bemerkte die Mutter der Dienerin Gottes. So oft nämlich Rosa in die Kirche ging, um die heilige Kommunion zu empfangen, war sie wegen des strengen Fastens und blutigen Geißelns dermaßen schwach und matt, daß sie öfters auf dem Wege sich niederlassen und aus-

ruhen mußte. Kaum aber hatte sie den Leib des Herrn empfangen, als eine neue, belebende Kraft ihren Körper durchströmte und sie dann so schnell nach Hause eilte, daß die Mutter ihr nicht nachfolgen konnte. Was die Sättigung betrifft, so hat Rosa diese wunderbare Wirkung selbst ihren Beichtvätern und Hausgenossen aufrichtig entdeckt. Wenn sie nämlich von der Kirche nach Hause kam und den Mantel abgelegt hatte, dann verschloß sie sich in ihr Kämmerlein und blieb dort in Betrachtung der unendlichen Liebe Christi versunken bis in die dunkle Nacht. Rief man sie zum Essen, dann gab sie zur Antwort, sie könne vor Ersättigung am Tische des Herrn und vor innerer Wonne keine andere Speise genießen. Und doch hatte Rosa Tags zuvor nichts gegessen! — Nachdem man diese wunderbare Ersättigung an der lieben Rosa öfters bemerkt hatte, ließ man sie in Ruhe und bot ihr keine Speise mehr an. Rosa aber verharrte meistens bis zum nächsten Tag ohne andere Speise, blos sich nährend vom heiligsten Sakramente. Zu Zeiten erhielt sie von ihrem Beichtvater die Erlaubniß, eine Oktave lang alle Tage das heiligste Sakrament zu empfangen und sie genoß dann die ganze Zeit hindurch keine natürliche Speise und hatte jeden Geschmack daran verloren.

Ihre größte Wonne war auch, der heiligen Messe beiwohnen zu können und das heiligste Sakrament anzubeten. — Täglich hörte sie alle heiligen Messen in der Kirche der Predigerbrüder bis Mittag mit glühender Andacht. War das heiligste Sakrament ausgesetzt, dann sah sie unverwandt auf die heilige Hostie. Viele Stunden lang bewegte sie kein Auge, noch sah sie vom Altar hinweg. Bekannte und Unbekannte gingen an ihr vorüber, aber sie sah und kannte Niemand. Während des vierzigstündigen Gebetes blieb sie vom Morgen bis zum Abend unbeweglich vor dem Altare knieen, glühend vor Liebe und Andacht wie ein Seraph. Die Beichtväter wunderten sich, wie eine schwache Jungfrau ohne Speise und Trank so etwas thun könne. Es schien, als habe sie ein Fleisch von Stein und Kniee von Erz. — Die letzten vier Jahre ihres Lebens ist sie vom Gründonnerstag an bis zum Charsamstag Abends unverrückt vor dem heiligsten Sakramente, in Andacht versunken, knieen geblieben. — Wo sie ihre Kniee hingesetzt, da verweilte sie unbeweglich, ohne Speise und Trank, ohne sich zu setzen oder anzulehnen, auch die Nächte hindurch, bis das hochwürdigste Gut in den Tabernakel eingesetzt wurde.

Auch wenn sie das heiligste Sakrament nicht sehen konnte, ehrte sie es doch auf alle Weise. So oft sie es im Gespräche nannte oder nennen hörte, verneigte sie sich bis zur Erde, und wenn sie mit dem Glöcklein das Zeichen zur Anbetung geben hörte, dann pochte ihr Herz vor Freude und ihr Antlitz wurde glühend roth. Den Predigten von diesem unaussprechlichen Geheimnisse hörte sie mit solch gespannter Aufmerksamkeit zu, daß sie nach einigen Jahren noch dieselben Wort für Wort wiederholen konnte. Keine Arbeit war ihr angenehmer, als die Fertigung von Altarschmuck zur Zierde des Tabernakels. Altartücher, Korporalien, Kelchtüchlein verfertigte sie auf das Zierlichste und reinigte sie auf das Schönste. Sie war nicht zufrieden, mit Blumen aus ihrem Gärtlein den Altar zu schmücken, sie machte auch künstliche Blumen aus Seide gar schön und wundersam. Da aber die Mutter der Meinung war, Rosa verliere mit dieser Arbeit zu viel Zeit, so verwendete sie einen Theil der Nacht hiezu. Da aber der Beichtvater dies nicht erlauben wollte, entgegnete ihm Rosa: Er möge sie doch nicht für gar so zart und schwach halten, daß sie nicht Eine Nacht zu Ehren ihres geliebten Bräutigams aufwenden könne, da doch eine Ehegattin oft noch längere Zeit daran wende, um für ihren lieben Gatten zu arbeiten, damit er des anderen Tages öffentlich ehrbar und sauber gekleidet erscheinen könne.

Die Liebe der heiligen Rosa zum heiligsten Sakramente und der Eifer für dessen Verherrlichung hatten keine Grenzen. Sie war bereit und verlangte inbrünstig, für dasselbe ihr Leben zu lassen, denn „stärker als der Tod ist die Liebe." — Im Jahre 1615 zeigte sich im Monate August auf der hohen See des stillen Meeres unfern dem Gestade des Königreichs Peru eine starke Kriegsflotte der Holländer, in der Absicht, zu landen. Schrecken verbreitete sich über das ganze Land, überall griff man zu den Waffen. Man stellte allgemeine Gebete in den Kirchen vor dem hochwürdigsten Gute an, um Schutz und Hilfe von Gott zu erflehen. Schon glaubte man, die feindliche Flotte werde

in den Hafen von Lima eindringen, das Kriegsvolk an's Land setzen und die Stadt erstürmen. — Groß war die Furcht der Einwohner, denn man war der zuversichtlichen Meinung, daß die Holländer, welche der Lehre des Kalvin anhingen, also Ketzer waren, weder der Stadt, noch auch der Kirchen und Klöster schonen und das, was den Katholiken heilig ist, verunehren und zerstören würden, wie sie es leider schon anderswo gethan hatten. Alles, was die Waffen tragen konnte, setzte sich zur Wehre, selbst Priester boten ihre Dienste an. — Während der schrecklichen Verwirrung in der Stadt begab sich Rosa mit mehreren Frauen in die Kirche, um mit ihrem Leben das hochwürdigste Gut vor Entehrung zu schützen. Da drang denn auch das Gerücht in die Kirche, die Feinde seien gelandet und stünden vor den Thoren der Stadt. Entsetzen befiel die Frauen, mehrere sanken in Ohnmacht, nur Rosa zitterte nicht. In der Meinung, nun sei der ersehnte Augenblick gekommen, wo sie für die Vertheidigung des heiligsten Sakramentes ihr Blut vergießen könne, ging sie mit ihren Gefährtinen in die Kapelle des heiligen Hieronymus und rief dort mit unerschrockenem Antlitze Allen zu, jetzt sei die erwünschte Gelegenheit da, im Angesichte des göttlichen Lammes Jesus getödtet und für dasselbe geschlachtet zu werden. Bei diesen Worten zieht sie eine Scheere aus ihrem Bestecke, schneidet damit ihr langes Kleid bis über die Knöchel ab, streift die Aermel bis zum Ellenbogen zurück und zieht ihre Schuhe ab. Den umstehenden Frauen kommt dieses Benehmen seltsam vor und sie fragen Rosa, was das bedeute? Die muthige Jungfrau antwortet: „Ich rüste mich zum Kampfe. Besorgt, mein Kleid möchte mich im Schritte hindern, habe ich es abgeschnitten. So kann ich leichter und schneller die Stufen des Altares hinaneilen und dort meinen Leib für den hochheiligen Leib des Herrn schlachten lassen. Ich will den Schwertern der Gottlosen nicht weichen, bis ich verblutet habe; ja ich will die Feinde bitten, daß sie ihren vollen Grimm gegen mich loslassen, mich nicht mit einem Streiche tödten, sondern mir ein Glied um das andere vom Leibe trennen möchten, damit wenigstens so lange, als sie mich zerfleischen, das hochwürdigste Gut von Verunehrung verschont bleibe."

Diese Worte sprach sie mit solch flammendem Antlitz und mit solcher Begeisterung, daß die Frauen glaubten, Rosa sei ganz umgewandelt; sie sei nicht mehr das sanfte, stille Lämmlein, sondern eine Löwin geworden. Am meisten verwunderten sie sich, daß diese schamhaftige Jungfrau vor ihnen stand, aufgeschürzt, ohne Mantel und Schleier, den Rosenkranz in der Hand, als wollte sie den Tod selbst zum Kampfe herausfordern.

Mittlerweile wurde aber Rosa die Zeit lange, sie ging hin und her, bald zur Kirchthüre, bald zum Altare, um zu sehen, ob denn der Feind nicht komme. — Endlich kam die Nachricht, der Feind habe sich entfernt. Und so war es auch. Der Admiral der feindlichen Kriegsflotte ward plötzlich krank und starb bald darauf; deßhalb zogen sich die Schiffe zurück. — Als Rosa diese Nachricht hörte, ward sie von Angst ergriffen, während die anderen Frauen wie neu auflebten. Sie schämte sich nämlich, als sie sich im kurzen Kleide dastehen sah und getraute sich in diesem Aufzuge nicht, nach Hause zu gehen. Sie wartete deßhalb in der Kapelle bis zur Nacht und kehrte dann in ihre Wohnung zurück, einerseits tief betrübt, daß sie für ihren Heiland nicht des Martertodes habe sterben dürfen, andererseits aber auch erfreut, daß der liebe Gott nicht gelästert und verunehrt und das Vaterland von den Feinden befreit wurde. —

Die Gottesliebe hat zur steten Begleiterin die Nächstenliebe; beide sind unzertrennlich. Wenn daher die liebe Rosa so sehr für die Verherrlichung des Leibes ihres geliebten Jesus im heiligsten Sakramente eiferte, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn sie auch für das Wohl und Wehe der lebendigen Glieder desselben besorgt war. Sie kannte den Preis, um welchen Christus jede Menschenseele erkauft hatte. Oft richtete sie ihre Blicke nach den hohen Gebirgen Südamerika's und beweinte die Schaaren von Indianern, welche, in Abgötterei versunken, den wahren Gott nicht kannten. Tiefer Schmerz durchdrang ihr Herz, wenn sie bedachte, wie viele Seelen auf solche Weise zu Grunde gingen. Daher betete sie ohne Unterlaß für die Bekehrung derselben unter einem Strom von Thränen. Sie ließ es aber beim Gebete nicht bewenden, sondern eiferte auch die Geistlichen, besonders die Brüder des Prediger-Ordens an,


H. Rosa v. Lima.

zu den Indianern zu gehen, um recht viele für Gott zu gewinnen. — Nicht geringeren Eifer zeigte sie, wenn sie sah, daß Christen in Gefahr standen, durch schwere Sünden oder lasterhafte Gewohnheiten ihre Seele zu verlieren. Sie geißelte sich täglich für dieselben bis aufs Blut und seufzte u. weinte unaufhörlich, um ihnen die Gnade der Bekehrung zu erflehen. — Nicht minder besorgt war die liebe Rosa auch für die leiblichen Nöthen ihrer Mitmenschen. Billig muß man staunen, wie diese arme Jungfrau, die Tochter unvermöglicher Eltern, so viele und so große Werke der Barmherzigkeit ausüben konnte, allein die Liebe ist unerschöpflich; sie weiß Mittel und Wege zu finden, um ihrem Drange zu genügen, wo weltkluge Menschen rathlos dastehen. — Da ihr Jesus versprochen hatte, für ihre Eltern zu sorgen und dies wirklich geschah, so breitete sie, dieser Sorge ledig, wie eine liebende Mutter ihre Hände nach den Armen aus und umfaßte sie mit der zärtlichsten Liebe.

Einmal erfuhr sie, daß eine Person in großer Noth sich befinde. Sie hatte nichts, womit sie helfen konnte. Was that sie? Sie behalf sich acht Tage mit spärlichem Brod und Wasser und schickte, was sie erübrigte, der bedrängten Person. — Ein anderes Mal brachte ihr Vater ein großes Stück Leinwand nach Hause, um Mutter und Kinder damit zu kleiden. Die Mutter wußte, daß Rosa wegen ihrer beständigen Kränklichkeit der weißen Wäsche am meisten bedürfe und gab ihr 36 Ellen. Rosa, verwundert hierüber, fragte ganz kindlich, ob sie ihr allein so viel Leinwand vermeint habe? Die Mutter entgegnete: „Jawohl, du kannst damit machen, was du willst.“ In kurzer Zeit hatte die gute Rosa alle Leinwand zwei adeligen, aber höchst dürftigen Jungfrauen heimlich zum Geschenke gemacht. Nach einigen Tagen sah die Mutter nach, wozu ihre Tochter die Leinwand verwendet habe? Wie erstaunte sie, als sie aus dem Munde der Tochter vernahm: „Liebe Mutter! die Leinwand hat sich in Almosen verwandelt.“ Darauf erwiderte die Mutter: „Dazu habe ich dir die Leinwand nicht gegeben; sie sollte dir zur Leibwäsche dienen, wenn du krank bist.“ Da lächelte Rosa, bat die Mutter um Vergebung und sprach: „Hast du mir, meine liebe Mutter, nicht erlaubt, die Leinwand nach meinem Belieben zu verwenden? Das habe ich auch gethan. O, ich glaube sicherlich, daß Gott für mich reichlich sorgen werde, wenn ich erkranke.“ Und so geschah es auch. Gott sorgte auch für Rosa und ihr Vertrauen auf Gottes Hilfe ward niemals zu Schanden. Eines Tages hatten ihre Eltern kein Brod mehr im Hause; die Zeit zum Backen war zu kurz und Geld war nicht vorhanden, um solches zu kaufen. Rosa hörte es, ward aber darob nicht bekümmert, sondern zu Gott flehend und auf Gottes Güte bauend, öffnet sie den Brodladen und findet ihn mit schönem, weißem, wohlschmeckendem Brode gefüllt, dergleichen nie im Hause sich gefunden. Aus der Gestalt des Brodes ließ sich leicht erkennen, daß es von fremder Hand gebacken worden. — Einstmals lag der Vater der lieben Rosa krank darnieder und noch dazu drückte ihn schwere Kümmerniß über eine Schuld von 50 Pfund Silbers, die er nicht bezahlen konnte. Die Mutter wurde darob ganz verzagt, da sie nirgends Hilfe

sah. Kaum hatte Rosa das Anliegen ihrer Eltern in Erfahrung gebracht, so eilte sie in die Kirche, um dort zu dem Herrn um Hilfe zu flehen. Auf dem Wege aus der Kirche tritt ihr ein unbekannter, aber feingebildeter Mann entgegen, grüßt sie freundlich, reicht ihr Geld, in ein Tuch gewickelt, und befiehlt ihr, damit ihrer Noth abzuhelfen, alsdann entfernt er sich eilig. Als Rosa nach Hause kommt, öffnet sie das Tuch und findet gerade die Summe, welche der Vater schuldig war. —

Auch in ihren Seelenanliegen setzte Rosa ihr ganzes Vertrauen auf die Güte ihres göttlichen Bräutigams. Sie hatte ihre größte Freude an den Anfangsworten des 69. Psalms: „O Gott, habe Acht auf meine Hilfe; Herr, eile mir zu helfen!" Diesen Vers führte sie beständig im Munde, sang ihn mit leiser Stimme bei ihrer Handarbeit und sprach ihn, während sie ging, stand oder saß. — Auf Gottes Zulassung wurde sie einmal mit heftigen Zweifeln über ihre Auserwählung versucht. In Betrachtung der unergründlichen Urtheile Gottes wurde sie ganz kleinmüthig; doch der Herr ließ sie nicht lange in diesem Zustande. Sie vernahm die Worte aus seinem Munde: „Meine Tochter! „Ich verdamme Niemanden, außer Denjenigen, der selbst will. Sei daher guten Muthes." Diese Worte erweckten in ihrem Herzen ein solchun erschütterliches Vertrauen, daß ihr nie mehr ein Zweifelüber ihre Auserwählung kam. Viele Jahre wurde sie alle Tage wenigstens eine Stunde lang mit der entsetzlichsten Verfinsterung des Gemüthes heimgesucht, eine trostlose Verlassenheit legte sich auf ihre Seele, sie glaubte sich ferne von Gott, ganz vergessen und verlassen von ihm. Mehrere Jahre mußte sie von ihrer Mutter und ihren Geschwisterten, die sie verkannten, große Widerwärtigkeiten ertragen, Krankheiten aller Art quälten sie, gleichwohl beklagte sie sich nicht und es war wundersam anzusehen, wie so ruhig, still und gottergeben die zarte Jungfrau alle Leiden ertrug.

Die letzten Jahre ihres Lebens brachte sie im Hause des Rentmeisters Gundisalvi zu, der mit seiner Gattin im freundschaftlichsten Verkehre mit ihr stand und ihr nur Liebes und Gutes erwies. Von schwerer Krankheit befallen, kam sie dem Tode nahe. Schon betete ihr Beichtvater die Sterbegebete für sie, allein die Stunde ihres Todes war noch nicht gekommen. — Es hatte ihr der göttliche Heiland vorausgesagt, daß sie alle seine Schmerzen mitleiden müsse und daher jedes Glied ihres Leibes gepeiniget werden würde, und weil diese Schmerzen nicht natürlich seien, so würden sie auch keinen gewöhnlichen Verlauf nehmen, sondern bis gegen das Ende ihres Lebens fortdauern. — Die Vorhersagung traf ein. Um sich auf diesen bitteren Kelch, den sie trinken sollte, vorzubereiten, stellte sie sich unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau, die sie kindlich verehrte und die auch wie eine Mutter mit ihrem Kinde mit ihr umging,*) und ergab sich vollkommen in den Willen Gottes. Im Gebete offenbarte ihr auch die heilige Mutter Gottes, daß der Tag bald nahen werde, wo sie den Kelch, angefüllt mit aller Art Bitterkeit, trinken müsse.

Drei Tage vor ihrem Tode ging die liebe Rosa noch einmal in ihr Elternhaus und nahm dort von ihrer geliebten Gartenzelle, wo sie so viele himmlische Wonne genossen, Abschied. Hier sich allein dünkend, stimmte sie mit ihrer lieblichen Stimme ihren Schwanengesang an.**) Nicht weit davon lauschte die Mutter und hörte, wie Rosa in einem wunderschönen Liede, dessen Töne aus dem Himmel stammten, sich dem heiligen Vater Dominikus empfahl und für ihre Mutter flehte, daß sie der Herr nicht verlassen möge. — Um Mitternacht, da sie in ihrem Zimmer weilte, stürmten die vorhergesagten Leiden mit entsetzlicher Wucht auf sie ein. Keine Feder kann die Peinen beschreiben, von denen Rosa gequält wurde, dabei peinigte sie unaussprechlicher Durst, und da die Aerzte verboten hatten, ihr Wasser zu reichen, so mußte sie gleich ihrem Heilande am Kreuze mit verdorrter Zunge rufen: „Mich dürstet!" ohne einen Tropfen Wassers zu erhalten! —

Doch diese unaussprechlichen Schmerzen ertrug die liebe Rosa nicht blos mit Geduld, sondern sogar mit höchster Freude, denn der göttliche Heiland, der ihr eines Tages auf einer Waage diese Leiden zuwog, hatte ihr auch die Gnade, sie zu tragen und die Versicherung gegeben von jener überschwänglichen, ewigen, Alles

*) Im Marianum wird davon ausführlich erzählt.

**) Vom Schwane erzählt man, daß er vor seinem Tode wunderlieblich singe.

überwiegenden Herrlichkeit, von der St. Paulus spricht. Sie verlor die süße Ruhe ihrer Seele nicht und unerschütterlich blieb ihr Vertrauen auf Gott. Mitten in der höchsten Qual rief sie: „Noch mehr, o Herr, noch mehr! Vollbringe deinen heiligen Willen an mir, häufe Schmerzen auf Schmerzen, doch vermehre auch die Geduld. O Herr, habe Acht auf meine Hilfe!" — Wenn sie bisweilen vor Schmerzen an der Seite Blut auswarf, dann sang sie mit leiser Stimme:

O schlag' mich nicht, o Herr, in deinem Zorne,
Und straf' mich nicht in deinem Grimme,
Zu dir ja rufet meines Blutes Stimme!
Du willst, daß ich in meines Blutes Borne
Abwasche meine Sünde
Und Gnade vor dir finde! —

Als sie den Tod herannahen fühlte, verlangte sie mit Thränen in den Augen nach der hochheiligen Kommunion und letzten Oelung. Als sie vernahm, daß man mit dem höchsten Gute schon auf dem Wege sei, wurde ihr Antlitz mit einem lieblichen Roth überzogen, sie glühte gleich einem Seraphim vor dem Throne Gottes und ward plötzlich aller Sinne entrückt. Obwohl aber ihr Geist ganz in Gott versenkt war, gab sie doch zum Staunen aller Umstehenden auf alle Fragen des Priesters entsprechende Antwort. Kaum hatte sie den hochheiligen Leib des Herrn empfangen, erbleichte sie wieder, ihre Glieder erstarrten, ihre Lippen bewegten sich nicht, sie lag regungslos da, so daß man lange zweifelte, ob sie das heiligste Sakrament wirklich genossen habe. Endlich fragte sie ihr Beichtvater, ob sie die hochheilige Hostie schon genossen habe? Alsbald kam Rosa zu sich und sprach: „Es ist schon geschehen!" Er aber, eingedenk jener himmlischen Wirkungen, welche nach dem Geständnisse der lieben Rosa das heiligste Sakrament gleich der Sonne in ihr hervorbrachte, sprach zu ihr: „Genieße jetzt deine Sonne!" —

So regungslos in heiliger Entzückung die liebe Rosa nach der heiligen Kommunion dalag, so fröhlich zeigte sie sich, als man ihr die heilige Oelung gab, nicht so fast zum letzten Kampfe, sondern zu ihrem Triumphzuge in den Himmel. Sowie sie sich im Leben freute und Gott dankte wegen der Gnade, in der heiligen katholischen Kirche geboren worden zu sein und zu leben, so freute sie sich dessen auch im Tode. Sie bezeugte laut, daß sie allzeit geglaubt habe und Alles glaube, was die heilige, römisch-katholische Kirche zu glauben vorstellt und gebe sich der Hoffnung hin, niemals von diesem heiligen, alleinseligmachenden Glauben abzuweichen.

Einige Zeit vor ihrem Tode sprach sie lächelnd zu ihrem Beichtvater: „Ich versichere Euch, lieber Vater, daß ich diese Nacht noch abziehen werde; schon bin ich zum himmlischen Mahle geladen, schon ist die Stunde bestimmt; sollte ich nicht gehen, wann die Thüre offen steht?" Und in der That, um Mitternacht winkte sie, ihr die Sterbekerze zu reichen, bezeichnete Stirne, Mund und Brust mit dem Kreuze, bat dann ihren Bruder, den Polster unter ihrem Haupte wegzuziehen, um ihr Haupt auf das Holz der Bettlade zu legen, hob ihre Augen ruhig in die Höhe und mit den Worten: „Jesus, Jesus, sei mit mir!" war die liebliche Rose gebrochen und verwelkt hier auf Erden, um im Himmel ewig zu blühen, am 30. August 1617.*)

Der selige Jüngling Johannes Berchmans.

Gleich den heiligen Jünglingen Aloysius und Stanislaus Kostka ist auch der selige Johannes Berchmans der christlichen Jugend zum Vorbilde und zum Schutzpatron gegeben. — Als Papst Pius IX. am 28. Mai 1865 diesen Jüngling feierlich selig gesprochen hat, äußerte er sich im Breve der Seligsprechung also: „Um in dieser so elenden Zeit der von so vielen Fallstricken der Gottlosen umgarnten Jugend ein vollkommenes Vorbild zur Nachahmung hinzustellen und ihr einen himmlischen Patron zu verschaffen, durch dessen Schutz und Hilfe sie so vielen Nachstellungen unversehrt entgehen möge, — ertheilen Wir vermöge Unserer apostolischen Vollmacht die Erlaubniß, daß der ehrwürdige Diener Gottes Johannes Berchmans aus der Gesellschaft Jesu hinfüro mit dem Namen eines Seligen benannt werde."

Johannes Berchmans wurde im Jahre 1599 zu Diestheim in Brabant geboren. Seine Eltern waren nicht vermöglich, aber durch Frömmigkeit und Tugend ausgezeichnet. Sein Vater trat sogar nach dem Tode seiner Ehegattin in den

*) Leben der lieben heiligen Jungfrau Rosa von Lima von Georg Ott. Regensburg, Pustet. 1859.

geistlichen Stand und wurde Priester. In seiner Kindheit war Johannes schon ein Freund des Gebetes, vergaß aber dabei das Lernen nicht. Er ging recht gerne und fleißig in die Schule, und um Gottes Segen auf seine Studien herabzurufen, verließ er am frühesten Morgen schon sein Bett und eilte der Kirche zu, wo er gewöhnlich bei zwei oder drei heiligen Messen ministrirte. — Kam er von der Schule zurück und fand er das elterliche Haus verschlossen, dann ging er in die nächste Kirche und betete dort den heiligen Rosenkranz.

Nachdem er 10 Jahre alt geworden, fand er Aufnahme im Konvikte des Pfarrers an der Kirche U. L. Frau zu Diestheim, wo er unter seinen Mitschülern sich durch makellose Unschuld, aufrichtigste Offenherzigkeit und pünktlichsten Gehorsam auszeichnete. Der äußerst fromme Pfarrer war sein Vorbild, er schmiegte sich an ihn wie ein Kind an seinen Vater, und weil er die größte Hochachtung gegen den Priesterstand im Herzen hatte, so trug er schon als Knabe den Priestertalar und die Tonsur. — In Gegenwart eines Priesters bedeckte er niemals sein Haupt. Seine größte Freude war, die Predigten anzuhören und seine liebste Beschäftigung, bei der heiligen Messe zu dienen, und groß waren die Gnaden, die er aus dem göttlichen Opfer schöpfte. — Die kindlichste Verehrung trug er damals schon zur seligsten Jungfrau und die glühendste Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente.

Er hatte das 11. Jahr erreicht, da geschah es am Tage eines hohen Festes, daß Gott in ihm den Gedanken und die Sehnsucht erweckte, seine erste heilige Kommunion zu empfangen. Er prüfte vor Gott sein ganzes bisheriges Leben, begab sich dann zum Vorsteher des Konvikts und bat ihn in aller Demuth um die hohe Gnade, ihm Jesus Christus, den göttlichen Erlöser, in der heiligen Kommunion zu reichen. Der eifrige Seelenhirt, welcher überzeugt war, daß der Knabe über die Wahrheiten und Geheimnisse der heiligen Religion hinreichend unterrichtet und in seiner Unschuld und Frömmigkeit geziemend vorbereitet sei, gewährte ihm die Bitte. Nachdem Johannes eine genaue Lebensbeicht abgelegt hatte, bereitete er sich mit allem Fleiße und größter Geistessammlung auf die erste heilige Kommunion vor. Sein Vorsteher, welcher ihm diese Speise der Auserwählten reichte, bezeugte, daß er bei dem Empfange dieses höchsten Gutes eine ganz besondere innere und äußere Andacht an den Tag legte und daß aus seinem ganzen Wesen Etwas hervorleuchtete, das nichts Menschliches, sondern etwas Ueberirdisches zu sein schien und die himmlischen Wirkungen dieses göttlichen Sakramentes, welche in seinem Inneren vorgingen, auch nach Außen durchstrahlen ließ. Von nun an pflegte Johannes alle vierzehn Tage, sowie an den Festen des Herrn und seiner jungfräulichen Mutter zu kommuniziren. Zugleich machte er es sich zur Pflicht, bevor er zu dem Tische des Herrn ging, vor seinem Vorgesetzten sich über alle seine Fehler und Mängel außer der Beichte anzuklagen und ihn um Vergebung zu bitten. So wuchs denn sein Eifer in der Frömmigkeit immer mehr, so daß der Erzpriester von Diestheim, der Johannes genau kannte, bei seinem Austritte aus dem Konvikte eidlich von ihm bezeugte: er sei ein Engel gewesen, in ihm habe eine englische Keuschheit geblüht und Alle mußten kurzweg sagen, in Johannes habe sich der Schatz aller Tugenden gefunden.

Vierzehn Jahre alt, besuchte er die Unterrichtsanstalt der Jesuiten und trat dann nach drei Jahren nach dem Beispiele des heiligen Aloysius, den er sich in Allem als sein Vorbild auserwählt hatte, in den Orden der Gesellschaft Jesu. Seine Prüfungszeit oder sein Noviziat hatte er in Mecheln durchzumachen. Als er mit einigen Gefährten in das Noviziathaus eintrat, sah er eben einen der Ordensbrüder mit Bepflanzung des Gartens beschäftiget. Da sprach Johannes zu seinen Gefährten: „Auch wir können unser Ordensleben nicht besser beginnen, als wenn wir dasselbe mit der Demuth und Liebe anfangen“; und er ging sogleich in den Garten hinein und theilte mit dem Ordensbruder die Arbeit. — Kaum hatte er sein Noviziat begonnen, als auch seine Unschuld, Bescheidenheit, Demuth, Gehorsam und Genauigkeit auch in den kleinsten Vorschriften so herrlich leuchteten, daß ihn der Novizenmeister allen Uebrigen als Muster zur Nachahmung vorstellte.

Auf die Demuth oder Selbstverläugnung legte Johannes den größten Werth, weil sie das Fundament der Vollkommenheit ist; daher verlangte er nach Zurücksetzung, Schmach und Un-

bilden, es war sein Wunsch, öffentlich zurechtgewiesen und zu den niedrigsten Verrichtungen verwendet zu werden; seine Freude war, wenn man ihn auf seine Fehler aufmerksam machte und er bat seine Mitgenossen, ihm seine Fehler vorzuhalten, damit er deren Verzeichniß den Oberen vorlegen konnte. Er wurde sehr traurig, wenn man ihm erwiderte, man hätte an ihm keinen Fehler bemerkt und brachte es dahin, daß er endlich vier Novizen gewann, welche ihn beobachten und auf etwaige Mängel aufmerksam machen sollten. Als ihn Einer einmal an eine sehr geringfügige Unterlassung erinnerte, dankte er ihm und versprach, zum Lohne dafür drei Rosenkränze für ihn zu beten.

Wunderbar ist, was sein Novizenmeister erzählt. Als er nämlich sah, mit welcher Sehnsucht Johannes darnach trachtete, öffentlich über seine Fehler von einem scharfen Beobachter zurechtgewiesen zu werden, gab er von den hundert Novizen jedem Einzelnen den Auftrag, auf Johannes Acht zu geben und ihm auf einem Zettel dessen Fehler, wenn sie solche gefunden hätten, zu überbringen. Indem er nach einiger Zeit die Zettel Aller durchlesen hatte, fand er nicht einen einzigen, der auch nur das Geringste, was einem Fehler ähnlich sah, enthielt. Darüber wunderte sich der Novizenmeister um so mehr, als die Novizen als Neulinge im geistlichen Leben, wie sie selbst überall zu fehlen fürchten, so auch überall Fehler an Anderen sehen und mit dem schärfsten Auge Alles zu beobachten, zu untersuchen und zu beurtheilen geneigt sind. Im Gegentheile stellten sich einige Patres die Aufgabe, zu beobachten, ob Johannes, an dem man keinen Fehler finden konnte, auch alle Tugenden besäße, welche im Leben der Heiligen gefunden werden und einem solchen Alter und Stande entsprechen und eigen sind; und auch sie fanden zu ihrem größten Erstaunen, daß ihm keine einzige dieser Tugenden mangelte.

Diese außerordentliche Vollkommenheit des Johannes hatte ihren Grund in dem ununterbrochenen und vertrautesten Umgange mit Gott und in einer beständigen Geistessammlung, vermöge welcher er nichts unternahm, was er nicht zuvor mit Gott berathen hätte. So lange er das Amt eines Wegweisers seiner Mitnovizen versah, berichtete er nach seinem eigenen Geständnisse niemals einen Fehler irgend eines Mitbruders seinen Oberen, bevor er die Sache vor dem allerheiligsten Sakramente wohl überlegt hatte, um nicht durch einen übereilten Bericht die Gemüthsruhe eines Mitbruders zu stören oder von dem eigenen Urtheile und Gefühle betrogen zu werden. Wenn aber der Novizenmeister sich seiner bediente, um irgend Einem für die begangenen Fehler eine Buße anzukünden, so fiel Johannes vor ihm auf die Kniee und bat demüthig, diese Buße selbst verrichten zu dürfen und wenn seine Bitte keine Erhörung fand, so wußte er eine solche unangenehme Botschaft dem Betreffenden auf eine so liebliche Weise anzukündigen, daß niemals Einer eine solche Buße ungern annahm.

Doch nicht blos dann fand man den seligen Jüngling an den Stufen des Altars, um Jesum im heiligsten Sakramente um Erleuchtung zu bitten, damit er nicht ungerecht urtheilen möge, sondern man fand ihn dort fast immer auf den Knieen. Es war ihm zur Gewohnheit geworden, das heiligste Sakrament täglich siebenmal zu besuchen, und wenn er es verließ, so bat er den heiligen Aloysius und den heiligen Stanislaus, vor demselben seine Stelle zu vertreten, bis er wieder käme. Hatte er Zeit, so eilte er dem Tabernakel zu, wo die Liebe seines Herzens thronte. Durch sein Beispiel vermochte er auch andere Novizen, dasselbe zu thun, besonders da er, wie er sagte, gefunden zu haben glaubte, daß in dem Leben der Heiligen seines Jahrhunderts eine besondere Andacht zum allerheiligsten Sakramente und zur jungfräulichen Gottesmutter Maria die zwei großen Grundzüge bilden. —

Morgens und Abends, wenn er in die Schule ging oder aus der Schule kam, wenn er das Haus verließ und in dasselbe zurückkehrte, zur Zeit des ersten Tisches, so oft er am zweiten Tische aß, endlich jedesmal, nachdem er zwei Stunden anhaltend studirt hatte und so noch oft fand man ihn vor dem Allerheiligsten knieen. — Mit unglaublicher Sorgfalt bereitete er sich zur heiligen Kommunion vor. Als ihn einst einer seiner Ordensgenossen fragte, warum er nie an einem Vakanztage, mochte derselbe auch noch so heilig und feierlich sein, die heilige Kommunion empfangen wolle, erwiderte er: „Weil ich sie, wenn ich spazieren oder in den Weingarten gehen muß, nicht mit jener Seelenruhe und Andacht

empfangen kann, wie es sich für eine so große Majestät geziemt." Darum ging er, auch wenn man ihn darum bat, nicht aus, wenn er das Brod des Lebens empfangen hatte. Er pflegte zu sagen, so oft er sich mit dieser Engelsspeise erquicke, fühle er eine neue Kräftigung seines Geistes und wenn er eine Woche lang nicht kommunizirt habe, fühle er einen förmlichen Hunger, welchen er nur durch dieses heilige Mahl stillen könne. Er hatte auch in der That ein großes Verlangen nach dieser lieblichen Speise und da die Scholastiker der Gesellschaft Jesu dieselbe nur an Sonn- und Feiertagen empfangen dürfen, bat er, so oft außerdem noch ein besonders heiliger Tag fiel, wenn er zu Hause war, um Erlaubniß, sie empfangen zu dürfen. Während der großen Vakanz ging er einmal zu Frascati wöchentlich öfter als gewöhnlich zur heiligen Kommunion. Wenn ein Festtag zufällig auf einen Sonntag fiel, so klagte er ganz betrübt: „Diese Woche kommen wir um eine himmlische Mahlzeit zu kurz." Mit welch heiligen Gedanken, mit welchen Akten des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und anderer Tugenden er zum himmlischen Tische ging, das zeigt die folgende Aufschreibung, welche er in Betreff der Vorbereitung auf die heilige Kommunion hinterließ. Sie lautet:

„**Zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion**" versetze dich mit allen heiligen Schutzpatronen, mit den heiligen Engeln u. s. w. auf den Kalvarienberg und betrachte Christus den Herrn, wie er sein blutbeflecktes Kreuz trägt und von den Juden vorwärts getrieben wird. Ueberdies stelle dir den erzürnten Gott den Vater vor und betrachte bis zur Wandlung, was da vorgeht. Der Herr legt das Kreuz nieder, man reicht ihm die Myrrhen hin, man reißt ihm die Kleider vom Leibe, man wirft ihn nackt auf's Kreuz; gehorsam reicht er seinen Peinigern zuerst die rechte, dann die linke Hand, dann die Füße zum Durchbohren und Annageln dar. Betrachte Christus, wie er seine Augen zum Himmel erhebt und wie er sich Gott dem Vater für deine Sünden darbringt und rede ihn bis zur Wandlung mit großer Liebe an. Bei der Wandlung betrachte, wie das Kreuz aufgerichtet wird und höre, wie Jesus Christus für seine Feinde betet. Dann siehe, wie aus dem ganzen Leibe Blut fließet und betrachte seine Wunden. Bei der Betrachtung des blutenden Hauptes bete für die geistlichen Obern; bei der Betrachtung seiner Dornenkrone bete für die weltlichen Obern; bei der Wunde der rechten Hand bete für die geistlichen und leiblichen Verwandten, Wohlthäter, Freunde, im Allgemeinen und im Besonderen; bei der Wunde der linken Hand bete für deine Feinde und für diejenigen, welche du oder welche dich oder die Gesellschaft betrübt oder beleidiget haben. Bei der Seitenwunde bete für dich selbst, erstens, daß du Gott aus ganzem Herzen lieben könnest; zweitens, daß du von Eifer für das Heil des Nächsten erglühen mögest; drittens, daß du deine Gelübde gut haltest; viertens, daß du eine große Liebe gegen die allerseligste Jungfrau und gegen das hochwürdigste Gut im Herzen tragest. Bei den Wunden der Füße bete für die Gesellschaft und für alle guten und schlechten Ordensleute, sowie für alle guten und schlechten Weltleute. — Bei der Kommunion betrachte, wie die allerseligste Jungfrau mit allen Engeln und Schutzpatronen dir Christus bringt, um ihn in deinem Herzen zu begraben und nimm ihn mit großer Demuth und Liebe auf; dann erwecke den Glauben, mache deine Danksagung, opfere dem himmlischen Gast in deinem Herzen Gott und dich selbst auf, bitte um Gnade und mache gute Vorsätze."

Noch eine andere Art und Weise, sich zur heiligen Kommunion vorzubereiten und sie zu empfangen, schöpfte Johannes aus der Betrachtung der Geburt des Heilandes. Für diese Betrachtung schrieb er Folgendes vor:

„Wenn der Priester zur heiligen Messe heraustritt, so stelle dir vor, die heilige Jungfrau gehe mit dem heiligen Joseph von Nazareth nach Bethlehem und begleite sie auf ihrer beschwerlichen Reise bis zum Evangelium. Zum Credo erwecke den Glauben an Jesu; bei dem Offertorium betrachte die heilige Jungfrau, wie sie vergebens um eine Herberge bittet, staune das Wunder der Menschwerdung an und opfere dein Herz auf; dann betrachte, wie Maria voll Freude in dem Stalle Herberge nimmt; betrachte, wie die Engel die Geburt des Herrn erwarten. Bei der Wandlung stelle dir das neugeborne Jesuskind vor und bete es mit Akten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe an; betrachte

seine höchste Armuth bis zur Kommunion, stelle dich mit der heiligen Jungfrau vor die Krippe hin und bitte sie um Erlaubniß, das Jesuskindlein in das Bettlein deines Herzens zu legen; dann nimm es, umarme es mit großer Liebe, opfere es Gott dem Vater auf, danke, bitte, halte es fest und sprich: „Herr! ich entlasse dich nicht, bis du mir das und das gegeben hast.“

Eine andere Aufzeichnung des heiligen Jünglings über die Vorbereitung und den Empfang der heiligen Kommunion ist folgende:

„Auf dem Wege (zum Tische des Herrn) bedenke ich, was ich thun will, nämlich das wahre Fleisch und Blut des Sohnes Gottes und des Sohnes der heiligsten Jungfrau empfangen; dann lade ich meine Schutzpatrone ein, mir mein Herz zu bereiten. An Ort und Stelle bitte ich um Gnade und erneuere die in der Frühe gemachte Meinung, (nämlich: Alles, was ich heute denken, reden oder thun werde, soll nur zur Ehre Gottes und zur Danksagung für die Wohlthat der heiligen Kommunion, oder wenn die Hälfte der Woche verflossen ist, zur Erlangung einer guten Kommunion geschehen ...); dann bedenke ich ein wenig mein Elend, meine Sünden und meine Unvollkommenheit; erwecke zuerst Reue und Leid über jede Sünde, welche ich begangen, und den aufrichtigen Vorsatz der Besserung. Vom Offertorium bis zum Sanktus bete ich irgend ein frommes, mündliches Gebet, dann gehe ich bis zur Wandlung das ganze Leiden Christi durch; unter der Wandlung bedenke ich, wie derselbe Christus vom Himmel auf den Altar niedersteigt und zwar, um bald in meine Seele einzugehen; dann bete ich ihn an mit den Worten des heiligen Thomas: „Du, Christus! bist der König der Glorie u. s. w.“; dann verharre ich in den Akten des Glaubens und der Liebe bis zum Paster noster. Hierauf beginne ich, nach Christus zu seufzen mit den Worten: „Wer wird mir dich, meinen Bruder, geben u. s. w. Wie der Hirsch nach Wasserquellen dürstet u. s. w. Meine Seele dürstet nach dem starken und lebendigen Gott u. s. w. Mein Geliebter kommt in seinen Garten u. s. w.“ Diese Anmuthungen opfere ich Christo durch die heilige Jungfrau auf und stelle mir vor, wie er antwortet: „Ich will kommen und ihn heilen“ und dann spreche ich demüthig: „O Herr! ich bin nicht würdig u. s. w. — In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist. — Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben. Amen.“

„Sobald ich die heilige Hostie empfangen habe, erwecke ich einen Akt des Glaubens, daß das, was ich empfangen habe, wahrhaft der Sohn Gottes und der heiligen Jungfrau sei, dann frage ich mit aller Demuth: „Woher geschieht mir dies, daß mein Herr zu mir kommt?“ Dann mache ich die Danksagung mit einem mündlichen Gebete und bitte, daß meine Schutzpatrone dasselbe thun; dann opfere ich ihm meinen Leib und meine Seele auf, mache ihm noch insbesonders ein kleines Geschenk, z. B. mit einer Abtödtung; dann bringe ich ihm meine Gelübde dar, indem ich sie erneuere; dann mache ich den festen Vorsatz, seiner Mutter, der heiligen Jungfrau, zu dienen und spreche das Bruderschaftsgebet; endlich wende ich mich an Gott Vater und bitte, er möge auf das Angesicht seines Gesalbten schauen und flehe durch seine heiligen fünf Wunden um Alles, wie oben. Zum Schlusse mache ich wieder eine Danksagung und bitte um Verzeihung, daß ich ihn nicht würdig genug geehrt habe und spreche den Psalm: „Lobet den Herrn alle Völker u. s. w.“ —

Aus diesen Aufzeichnungen, welche der heilige Jüngling unter seinen Schriften hinterlassen hat, ist klar ersichtlich, wie sehr sein Herz von Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente entflammt war. Es war ihm nicht genug, siebenmal täglich das heiligste Sakrament zu besuchen; selbst dann, wenn er spazieren gehen mußte, um sich Bewegung zu machen, ging er immer in die eine oder andere Kirche und betete dort vor Allem das hochwürdigste Gut mit solcher Liebe und Inbrunst des Herzens an, daß er oft nicht merkte, wie sein Genosse aufstand und wegging, bis er wieder zur Kirche hereinkam und ihn zum Fortgehen mahnte. Oft war er so der Welt entrückt und in Gott verzückt, daß er weder sah, noch hörte, und erst, wenn man ihn beim Namen rief, kehrte die Seele wie von einer Reise in ferne Gegenden zur Gesellschaft des Körpers zurück. —

Eine ganz besondere Freude machte es ihm, bei der hl. Messe ministriren zu dürfen. Von seiner inbrünstigen Andacht dabei gibt er selbst

Zeugniß in einer Aufschreibung, die er hinterlassen hat. Dieselbe lautet:

„Das heilige Meßopfer".

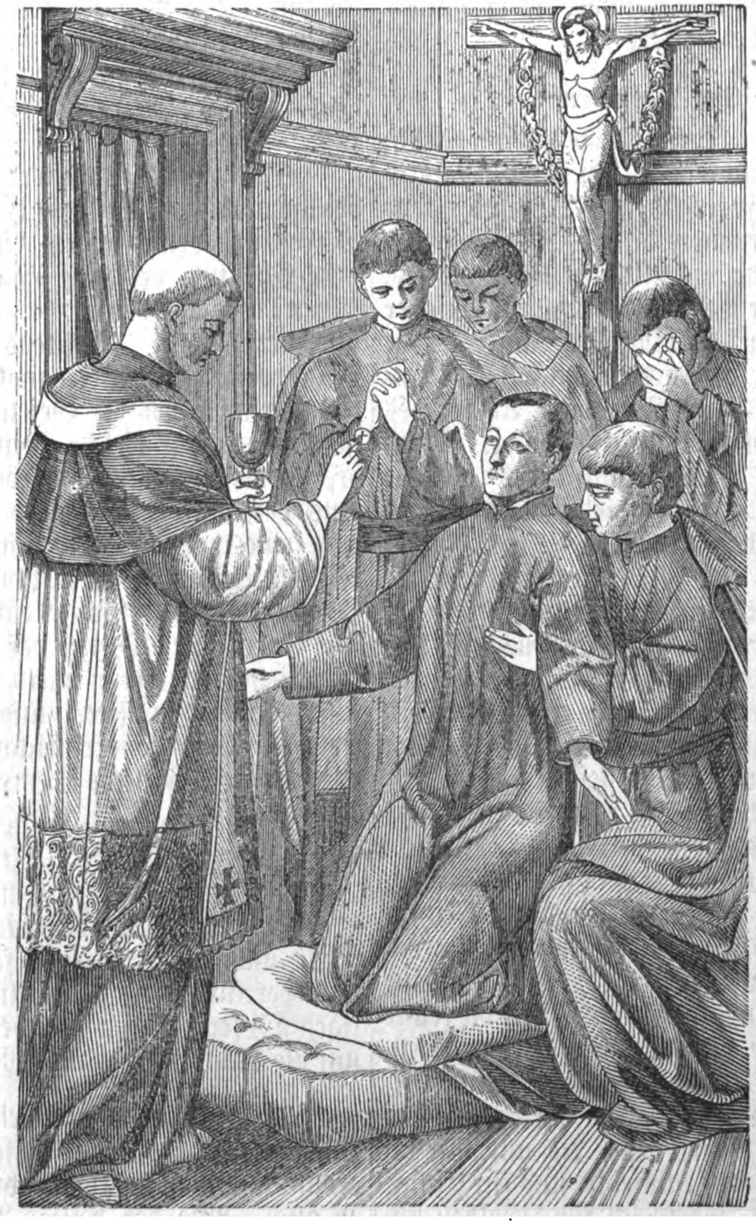
Auf dem Wege bedenke, wohin du gehst, nämlich zu Gott, und was du thun willst, nämlich seinen Sohn darbringen. An Ort und Stelle bitte um Gnade, erneuere die des Morgens gemachte gute Meinung, nämlich zur Ehre Gottes, zur Danksagung für die heilige Kommunion oder zur Vorbereitung auf dieselbe und um dies oder jenes zu erlangen; vereinige endlich dieses unblutige Opfer mit jenem auf dem Altare des Kreuzes dargebrachten, blutigen Opfer. Vom Anfange bis zum Offertorium merke auf die Worte und auf das, was geschieht. Vom Offertorium angefangen beginne ich das Leiden Christi durchzugehen, von dem Gebete auf dem Oelberg angefangen, so daß ich beim Sanktus zu dem Augenblicke komme, wo Christus auf das Kreuz hingestreckt von seinen Henkern mit Nägeln an dasselbe befestiget wird. Hier erhebe ich mein Herz zu Gott dem Vater und lade ihn ein: „Schaue, Herr! auf das Angesicht deines Gesalbten;" und durch sein mit Dornen gekröntes Haupt flehe ich zuerst für den Papst, für den Kaiser, für die christlichen Könige und Fürsten, und bitte, er wolle ihnen die Gnade verleihen, gut zu regieren und seine Kirche zu vertheidigen. Zweitens flehe ich durch dasselbe Haupt für meine Oberen, Vorgesetzten und Lehrer. Durch die rechte Hand flehe ich für die leiblichen Verwandten, er wolle ihnen die Gnade verleihen, seine Gebote zu beobachten; dann für die geistlichen Freunde, indem ich zuerst Alle, die mit mir im Kollegium wohnen, ihm empfehle, und für Einige bete ich namentlich, indem ich für dieselben um folgende drei Stücke bitte: Erstens um engelgleiche Keuschheit; zweitens, daß sie gute Werkzeuge der Gesellschaft werden, drittens um die Beharrlichkeit in ihrem Berufe. — Durch die linke Hand flehe ich für alle meine Feinde, für die Ketzer, für die Heiden, und für diejenigen, welche in der Todsünde sind. — Durch den rechten Fuß flehe ich für alle jene, welche in der Gesellschaft zu frei und ungebunden leben, damit ihre Unvollkommenheiten die Früchte der Gesellschaft nicht hindern. Durch den linken Fuß flehe ich für alle Abtrünnigen, daß Gott sich ihrer erbarmen wolle. Bei der Wandlung stelle ich mir die Erhöhung des blutigen Leibes am Kreuze vor und spreche: „Ich bete dich an, o Herr Jesus Christus, und preise dich; denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst."

„Dann bete ich weiter: „Die Seele Christi heilige mich ꝛc." Bei dem Nobis quoque peccatoribus denke ich an die Seitenwunde und bitte Christus, er wolle seine Gesellschaft in derselben verbergen und sie erhalten, beschützen und vermehren. Zweitens empfehle ich Gott meine verstorbenen Verwandten und Blutsfreunde, die Verstorbenen der Gesellschaft und jene Abgestorbenen, für welche wenige beten und welche des Gebetes am meisten bedürftig sind. Drittens bete ich, daß er mich in derselben verbergen, eine wahre Liebe, geistliche Freude, Heiligkeit, Gelehrsamkeit, wenn dies zu seiner größeren Ehre gereicht, englische Keuschheit verleihen, aus mir einen guten Diener der Gesellschaft machen, mir Beharrlichkeit in meinem Berufe, Liebe zur allerseligsten Jungfrau und die Tugend der besonderen Gewissenserforschung, z. B. die Liebe oder wahre innerliche Demuth gewähren wolle."

„Dann kommunizire ich geistlicher Weise und während der übrigen Zeit merke ich auf die Worte des Priesters und mache mit ihm meine Danksagung. Nach der Messe erwecke ich zuerst Reue und Leid; zweitens sage ich Dank; drittens vereinige ich meine Andacht mit dem heiligen Opfer. Dann spreche ich das Magnificat, um die Nachlassung aller Mängel zu erlangen."

Alle die Gnaden, um welche der heilige Jüngling bei der heiligen Messe und der heiligen Kommunion zu Gott so inbrünstig flehte, erhielt er auch. Wie der heilige Aloysius war er ein Engel im Fleische; nicht der leiseste Schatten der Unreinigkeit lag auf seiner Seele. Er hatte der Unreinigkeit beständigen Fluch und Abscheu geschworen und diesen Schwur hielt er bis zum letzten Hauch seines Lebens. Um diese Reinheit seiner Seele und seines Leibes zu schützen, lebte er in beständiger Feindschaft mit der Unmäßigkeit. Er aß so bescheiden, war so mäßig im Genuße von Speise und Trank und von einer so übermäßigen Enthaltsamkeit, daß er kaum die dringendsten Bedürfnisse befriedigte. Seine Augen hielt er so im Zaume, daß er sie nie vom Boden erhob, wenn es nicht Nothwendig-

keit oder Anstand geboten. An allen Sonn- u. Festtagen ging er in die Kirche al Gesu, um die geistliche Lesung anzuhören. Sobald er in die Kirche eingetreten war, kniete er sich in einen Winkel nieder und blieb mit gesenkten Augen beinahe regungslos auf seinen Knieen liegen, bis die Vesper zu Ende war. Ein adeliger Herr, welcher ihn öfters beobachtete, sagte eines Tages zu einem Pater: „Warum glauben Sie, daß ich hieher gekommen bin?“ — „Ich denke wohl wegen der Vesper!“ — „Nein,“ sagte jener, „sondern, um jenen jungen Mann zu sehen, welcher alle Festtage hieher kommt und immer in jenem Winkel sein Gebet verrichtet und dies in so ruhiger, eingezogener Haltung, daß er nicht einmal seine Augen aufschlägt. Ich habe eine so hohe Meinung von ihm, daß ich glaube, der junge Mann sei ein Heiliger; denn während die Einen in diesem Gotteshause auf die Musik hören, die Andern sich nach allen Seiten umschauen und noch Andere schwätzen, betet nur dieser Mann mit einer so andächtigen Haltung, daß er mir wie ein Heiliger erscheint.“



Sowie Johannes jeden vorwitzigen Blick vermied, so floh er auch jede besondere Vertraulichkeit. Er schloß mit keinem seiner Mitschüler eine besondere Freundschaft. Eine der Regeln der Gesellschaft schreibt vor, daß Keiner den Anderen auch nur im Scherze berühren soll. Johannes schrieb folgenden Vorsatz nieder: „Wenn mich Einer auch nur im Scherze gegen die Regel berührt, will ich es gleich den Oberen sagen.“

Mit dieser Züchtigkeit und Schamhaftigkeit verband der heil. Jüngling eine überaus zärtliche Andacht zur allerseligsten Jungfrau, der allerreinsten und unbefleckten Mutter. Es scheint, sagt sein Lebensbeschreiber, Johannes sei auf die Welt gekommen, blos zur Vermehrung der Glorie d. Himmelskönigin. Am letzten Abende seines Lebens antwortete der Heilige einem seiner Mitschüler, der ihn darum fragte, daß das wirksamste und mächtigste Mittel, dessen er sich bediente, um in der religiösen Vollkommenheit immer mehr zuzunehmen, die Liebe u. Andacht zur allerseligsten Jungfrau gewesen sei, die er mit ungemeinem Vertrauen seine Mutter zu nennen pflegte.

Da im Marianum von seiner Liebe und Andacht zur gebenedeiten Gottesmutter ausführlich erzählt wird, will ich nur Einiges noch von seinem glückseligen Hinscheiden erwähnen. Er hatte bereits das 22. Lebensjahr erreicht, als ihn am 5. August, dem Feste Maria Schnee, eine Krankheit ergriff. — Nach dem Willen seiner Oberen ging er in's Krankenzimmer und legte sich zu Bette. Schon vom Fieber geschwächt, empfing er am Sonntag nach dem Feste Maria Schnee die heil. Kommunion und zwar, wie er selbst verlangte, „als

Wegzehrung". Bevor er dieselbe empfing, bat er den Pater Rektor, er möge erlauben, daß er auf der Matratze auf dem Boden liegend die heilige Kommunion empfangen dürfe und daß recht viele seiner jüngeren Mitbrüder zugegen sein mögen. —

Man bereitete daher am Boden die Matratze und legte den kranken heiligen Jüngling mit seinem Kleide angethan, wie er es wünschte, auf dieselbe. Inzwischen kamen Alle, welche Zeit hatten, in das Krankenzimmer, und als sie diesen Engel auf dem Boden liegen sahen und seine glühenden Seufzer hörten, konnten sie sich vor Rührung der Thränen nicht enthalten. Um halb fünf Uhr Morgens trug der P. Rektor, umgeben von vielen Priestern und Brüdern, die heilige Wegzehrung in das Zimmer des Johannes. Dieser erhob sich mit Hilfe Einiger, die ihn unterstützten, auf die Kniee und nach Abbetung des Konfiteor, während der Priester die heilige Hostie in der Hand hielt, brach er unversehens in diese Erklärung aus: „Ich betheuere, daß hier der wahrhaftige Sohn Gottes des allmächtigen Vaters und der allerseligsten Jungfrau zugegen ist. Ich betheuere, daß ich als wahrer Sohn der heiligen Mutter, der katholischen, apostolischen, römischen Kirche leben und sterben will. Ich betheuere, daß ich als wahrer Sohn der heiligsten Jungfrau Maria leben und sterben will. Ich betheuere, daß ich als ein wahrer Sohn der Gesellschaft Jesu leben und sterben will." Durch diese unerwarteten, mit solch inniger Andacht gesprochenen Worte wurden alle Umstehenden auf's Tiefste gerührt, und als sie dann den Priester sprechen hörten: „Empfange, Bruder! den Leib des Herrn Jesu Christi, welcher dich vor dem bösen Feinde bewahren und in das ewige Leben einführen wolle," da brach plötzlich, als ob Alles schon vorbei und alle Hoffnung, seinen lieben Umgang ferner zu genießen, abgeschnitten wäre, ein so allgemeines Weinen aus, daß nur jene, die es selbst gehört, sich davon einen Begriff machen können.

Nachdem Johannes dieses Unterpfand der ewigen Glorie empfangen hatte, neigte er ein wenig sein Haupt, legte die Arme kreuzweise über die Brust und war ganz beschäftiget mit dem andächtigen Empfange und der glühenden Verehrung jenes göttlichen Gastes, der ihn selbst bald in die himmlische Herberge aufnehmen wollte. Nachdem man ihn wieder in's Bett gelegt, empfing er die letzte Oelung, die Hände gefaltet, die Augen zum Himmel erhoben und dem Priester antwortend. — Hierauf nahm er von allen Priestern und Brüdern rührenden Abschied. Der Pater Rektor war hinweggegangen, um das hl. Meßopfer darzubringen und Gott um die Genesung des heiligen, geliebten Jünglings anzuflehen. Während dessen sagte Johannes zu dem P. Franz Piccolomini, der ihm beistand: „Der P. Rektor ringt (im Gebete) für mich wie Jakob." Bald darnach erkannte man, daß er dies nicht ohne Grund sagte; denn als der Rektor von der heiligen Messe zurückkam, sagte er, ohne Etwas von der Aeußerung des Johannes zu wissen, demselben: „Ich habe mich ein wenig bei dem Herrn beklagt, mein Bruder! weil er dich uns so früh entreißen will;" da lächelte Johannes, senkte bescheiden seine Augen und antwortete nichts. An demselben Tage sagte er wiederholt zu Piccolomini: „Der P. Rektor kämpft um mich, aber er wird nicht siegen. Ich fürchte, der P. Rektor möchte sich dem Willen Gottes widersetzen." Als man dies dem P. Rektor hinterbrachte, erfuhr man, daß sich die Sache wirklich so verhalte, indem er an diesem Tage öfters inbrünstig Gott um die Gesundheit und das Leben des heiligen Johannes gebeten hatte; aber wie Johannes dies menschlicher Weise erfahren konnte, weiß man nicht.

Am Tage vor seinem Tode hatte er dem Krankenwärter klar gesagt, er möge für ihn beten, denn der böse Feind müsse ihn versuchen. Zu seinem Lehrer sagte er: „Pater! heute Nacht werde ich ringen." Gegen einen anderen Priester äußerte er sich: „Heute Nacht werde ich mich wehren müssen." Und wirklich, als die Mitternacht kam, wandte er sich plötzlich in die Mitte des Bettes, hob die Augen gegen den Himmel und rief mit verstörtem Gesichte und mit zitternden Lippen: „Ich thue das nicht! — Ich sollte dich beleidigen, o Herr? O Maria! ich will niemals deinen Sohn beleidigen; das sei ferne von mir! Ich will lieber tausendmal, zehntausendmal, hunderttausendmal, millionenmal sterben!" Diejenigen, welche im nächsten Zimmer waren, hörten seine Stimme, eilten sogleich herbei und fanden ihn in höchster Angst und Verwirrung. Aber er wandte sich zum bösen Feind und rief: „Weiche von mir, Satan! ich fürchte dich nicht!" Alle

knieten an seinem Bette und beteten und besprengten ihn mit Weihwasser. Er griff nach dem Kruzifix, dem Rosenkranze, dem Regelbuche und einem Reliquarium*) und sprach: „Das sind meine Waffen!“

Nach beendigtem Kampfe betete der Sterbende mit dem Pater Gravita die Litanei und der Pater Rektor ermunterte ihn, Akte der Reue und der drei göttlichen Tugenden zu üben und hörte ihn Beicht, darauf wurde er sprachlos, er aber hatte vorausgesagt, daß er bei vollen Sinnen und sprechend sterben werde. Gegen fünf Uhr Morgens bemerkte P. Piccolomini, daß Johannes die Lippen ein wenig bewege; sogleich fragte er ihn, ob er etwas wünsche, auf dies hin brachte der Sterbende die Worte heraus: „Ich möchte sprechen können.“ Der Pater ermahnte ihn, er solle den Namen Jesus wenigstens im Herzen aussprechen und endlich kam er mit großer Anstrengung dahin, daß er einmal, zweimal und wiederholt den Namen Jesus aussprechen konnte und allmälig den Gebrauch der Sprache wieder erhielt. Der Pater Rektor, welcher sah, daß der Sterbende wieder geläufig spreche und daß Viele zu seinem Beistande da wären, sagte zu ihm: „Mein Bruder Johannes! es ist jetzt Zeit, die hl. Messe zu lesen; gib Acht, daß du inzwischen nicht stirbst, sondern warte auf meine Rückkehr.“ Johannes zeigte, daß dieser Auftrag ihm angenehm sei und antwortete: „Ja, Pater!“

Während der P. Rektor die heilige Messe las, hatte Johannes eine neue Anfechtung zu bestehen. Er fing plötzlich an, sich verstörrt und erschreckt im Bette herumzuwenden und brach in die Worte aus: „Ich habe das nicht freiwillig gethan, ich habe es nicht mit Willen gethan! Gehen wir nach Hause, gehen wir nach Hause!“ Sein Lehrer bemerkte, daß dies eine Anfechtung des bösen Geistes sei und sagte zu ihm: „Johannes, merke auf mich und sprich nichts Anderes, als was ich dir vorsage. Sprich: „Herr! ich glaube; Herr! ich hoffe; Herr! ich liebe dich.“ Johannes sagte diese Worte richtig nach, aber wie wenn er mit dem Geiste anderswo wäre, wiederholte er auf's Neue die Worte: „Gehen wir nach Hause; ich habe es nicht mit Willen gethan; gehen wir nach Hause!“ Da sagte der Lehrer mit größerem Nachdrucke: „Johannes! bisher warst du immer meinem Worte gehorsam. Sei es auch jetzt; merke auf nichts Anderes!“ Wunderbar! plötzlich kehrte dem heiligen Jüngling die Ruhe des Geistes zurück; sein Antlitz heiterte sich auf, er wiederholte nicht mehr die Worte, sondern sagte mit ganzer Seele Akte der Andacht nach, die man ihm vorsprach, und gab hierauf ein Zeichen, als wünschte er Jemanden. Der Lehrer fragte ihn, wen er wünsche und er antwortete: „Den hochwürdigen P. Rektor.“ Der Pater wurde schnell herbeigerufen und da er mit der heiligen Messe bereits fertig war, kam er eilends und fand ihn ganz ruhig und heiter.

Als Johannes ihn sah, freute er sich und zeigte sein Gefallen, den Befehl, auf ihn zu warten, erfüllt zu haben. Als nun ein Priester ihm die Litanei der allers. Jungfrau vorsprach, zeigte er eine ganz besondere Inbrunst, und als der Priester sprach: „Heilige Jungfrau der Jungfrauen! Mutter der Keuschheit! Königin der Jungfrauen!“ richtete er sein Haupt in die Höhe und neigte es vor der heiligen Jungfrau. Andacht und kindliche Frömmigkeit strahlte aus seinen Mienen; es war ein deutliches Zeichen seiner ausnehmenden Liebe zur Reinheit. Der Todesengel trat jetzt an ihn heran. Die Augen auf das Kruzifix gerichtet, den Rosenkranz und das Regelbuch in der Hand, die heiligsten Namen Jesus und Maria auf den Lippen, gab er seine unschuldige Seele in die Hände seines Schöpfers zurück am 13. August 1621.*)

Der heilige Franz von Sales

hatte schon als kleines, zartes Kind eine wunderbare Vorliebe zu der Kirche, wo Jesus im Tabernakel wohnt. Kaum war er ein wenig zur Vernunft und zum Gebrauche seiner Glieder gelangt, so bediente er sich derselben, um seine Freude am Gottesdienste auszudrücken, wo er niemals lange Weile oder Ueberdruß zu haben schien. Im Gegentheile hielt er oft von selbst die Hände gefaltet, neigte seinen kleinen Körper und heftete seine Augen immer auf den Altar und den Priester, der den Gottesdienst hielt. Sei es, daß dieser Messe las oder das Wort Gottes verkündete, hätte man, wenn man dies auserwählte Kind sah, sagen mögen, daß es

*) Gefäß, in welchem sich heilige Reliquien befinden.

*) Der selige Johannes Berchmans 2c. von P. Georg Patiß. Wien, 1866.



schon Einiges dabei verstehe. Alle seine kleinen Bewegungen dienten dazu, in der Seele jener, die ihn sahen, Gefühle zarter Andacht zu erwecken, und man zweifelte nicht daran, daß dieses Kind einst ein Heiliger werden würde.

Insbesondere sah seine Wärterin, als er kräftiger ward und sie ihm seine Hände und Füße frei ließ, daß, wenn er bemerkte, daß sie sich zur Kirche begab, er freudig am ganzen Leibe sich bewegte und seine Arme ausstreckte, gleichsam um schneller dahin zu kommen, und daß, als er anfing zu gehen und zu stammeln, es ihm Freude machte, bei der Rückkehr von der Kirche den Gesang und die Ceremonien, die dort gewöhnlich sind, nachzumachen und dies that er mit solcher Anmuth, daß es, vereiniget mit seiner englischen Schönheit, eine wahre Freude war, ihn zu sehen. Seine ersten Worte, die er hervorbrachte und die er aus eigenem Antrieb aussprach, waren: „Mein Gott und meine Mutter lieben mich sehr!"

So sah sich also Franziskus als Kind schon zu Jesus im heiligsten Sakramente hingezogen, noch mehr aber als Jüngling. Während er in Paris an der Hochschule studirte, besuchte er auch die Kongregation Mariä Verkündigung im Kollegium der Jesuiten. Den Regeln dieser Kongregation gemäß beichtete er alle acht Tage und empfing die heilige Kommunion zur Nahrung seiner Seele. Er bemühte sich, für diese Uebung auch seine Studiengenossen zu gewinnen. Als einer seiner Landsleute nach Paris gekommen war und ihn besuchte, lud er ihn zu Tische, vorher aber führte er ihn in's Kollegium, ließ ihn mit sich beichten und kommunizieren und sagte hierauf: „Wenn es Ihnen gefällt, wollen wir jetzt zu Tische gehen; jenes (die heilige Kommunion) war das erste und größte Gastmahl, welches ich Ihnen geben wollte."

Als ihm der Bischof von Genf die erste höhere Weihe des Priesterthumes, das Subdiakonat, gegeben hatte, lud er ihn ein, am heiligen Frohnleichnamsfeste die Kanzel zu besteigen. — Er nahm die Einladung an und gestärkt und erleuchtet durch das Gebet, predigte er zu Annecy vor einer unermeßlichen Volksmenge über die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente so gründlich und mit solcher Begeisterung, daß unter seinen Zuhörern, die vorher gleich Bildsäulen dastanden, eine ungeheuere Bewegung entstand und viele, denen seine Worte Thränen entlockten, spendeten ihm tausend Lobsprüche. Ein kalvinischer Edelmann ward so ergriffen, daß er einige Zeit darauf seinem Irrthume abschwor und zur katholischen Kirche zurückkehrte. —

Am 18. Dezember 1593 zum Priester geweiht, entsagte der Heilige allen seinen Würden und richtete von nun an alle seine Gedanken allein auf die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Ausbreitung der katholischen Wahrheit. — Sein Bischof, der ihn zum Domprobst ernannt hatte, faßte um diese Zeit den Entschluß, die Provinz Chablais, welche damals zu Savoyen gehörte und deren Bewohner bis auf eine geringe Zahl dem Irrthume des Kalvin hartnäckig anhingen, der katholischen Kirche wieder zu gewinnen. Deßhalb sah er sich um taugliche Männer um, welche die Mission dahin übernehmen sollten, allein Niemand wollte sich wegen der großen Gefahren dieser Mission unterziehen. Da warf er denn seine Augen auf seinen seeleneifrigen Domprobst, der sich sogleich mit Freuden erbot, als Missionär nach Chablais zu gehen. Vergeblich widersetzte sich sein alter Vater, der um das Leben seines Sohnes besorgt war, vergeblich stellte man ihm die großen Gefahren vor, denen er sich aussetze, der Heilige blieb seinem Vorhaben treu.

Nachdem er sein Unternehmen dem Gebete seiner Mitbrüder und anderer frommer Seelen empfohlen hatte, verließ er mit seinem Vetter, dem sanften Domherrn Ludwig von Sales, die Stadt Annecy, begab sich zu seinen Eltern auf das Schloß Sales, um von ihnen Abschied zu nehmen, legte dort eine Lebensbeicht ab und durchwachte die halbe Nacht vor seiner Abreise in der Schloßkapelle im inbrünstigen Gebete vor dem Allerheiligsten, um den Segen des Himmels auf sein großes Unternehmen herabzurufen. Am 14. September 1594 betraten sie das von Irrgläubigen wimmelnde Land und stiegen zur Festung Allinges hinauf, in welche der Herzog von Savoyen eine starke Besatzung katholischer Soldaten gelegt hatte und an deren Kommandanten die beiden Missionäre empfohlen waren. — Die starke Festung beherrschte das ganze Land Chablais. Von hier aus übersah man die ganze, weite Gegend, die von den Thurmspitzen herabgestürzten Kreuze, die Wege entblößt

von den Zeichen des Heiles, an dessen Stelle Galgen und Hochgericht für Räuber, gänzlich niedergerissene Kirchen, die Pfarrhäuser in Zufluchtsstätten der Nachteulen verwandelt, verbrannte Schlösser, Thürme und kein Zeichen des Christenthums mehr, obwohl sich die Bewohner Christen nannten; denn seit mehr als 70 Jahren hatte die gottlose Lehre Kalvins und Luthers alle Spuren der katholischen Religion vertilgt, so daß gar keine Erinnerung davon übrig blieb. Mit dem Ellbogen auf die Brüstung der Bastei gestützt und die Hand unter das Kinn haltend, vergoß Franziskus bei diesem Anblicke bittere Thränen und brach in folgende Worte des Propheten Isaias aus: „Seht, wie der Zaun des Weinberges weggenommen ist und das Land vergiftet von seinen Einwohnern, weil sie das Gesetz übertreten, das Recht geändert und den ewigen Bund gebrochen haben. O Jerusalem! O Chablais! O Genf! Bekehre dich zum Herrn, deinem Gott!"

Nach diesem Wehklagen erkundigte er sich bei dem Kommandanten, Baron von Hermance, nach den Mitteln und die Art und Weise, seine Aufgabe zu beginnen. — Der Heilige glaubte, mit der Feier des heiligen Meßopfers in der Hauptstadt Thonon beginnen zu müssen; allein der Kommandant hielt es nicht für räthlich, wohl aber gab er zu, daß der Heilige in dieser Stadt predige. Am folgenden Tage begab sich der Heilige in Begleitung seines Vetters nach Thonon, das eine starke Stunde entfernt war. Die Kalvinisten dortselbst kamen in die größte Aufregung, sie bedrohten ihn mit dem Tode; doch der Diener Gottes ließ sich nicht abschrecken. Zuerst predigte er der ganz kleinen Zahl von Katholiken in der Kirche des heiligen Hippolytus, die aber keinen Altar hatte und wo er deßhalb die heilige Messe nicht lesen konnte. Daher begab er sich allabendlich nach Allinges zurück, wo er übernachtete, in der Frühe das heilige Opfer feierte und dann nach Thonon zurückkehrte, um jene, die ihn hören wollten, zu belehren. Von Tag zu Tag wuchsen die Gefahren, welche die Kalvinisten ihm bereiteten, da er sich jetzt auch auf das Land wagte, um den armen Landbewohnern die katholische Wahrheit zu verkünden; doch ihn schreckten weder Drohungen noch Schmähungen, weder Verläumdungen noch Beleidigungen, ja er gab sein Leben den offenbarsten Gefahren preis. Trieb die Wuth der Verfolgungen ihn auf's Aeußerste oder mußte er der Gewalt der Ketzer weichen, so verbarg er sich im Dunkel der Wälder oder suchte in Backöfen und Eisgruben seine Zuflucht. Mit den ersten Strahlen der wiedererwachenden Hoffnung kehrte er sogleich zurück. Die Salbung seiner Reden und die Kraft seiner Worte öffnete einer großen Zahl Verirrter die Augen. Er konnte nach einiger Zeit die Kirche des heiligen Hippolyt in Thonon wieder herstellen und zu seinem größten Troste, aber auch zur Freude der Katholiken in der Nacht des heiligen Weihnachtsfestes zum Erstenmale die heilige Messe darin feiern. Ehe ihm dieser Trost zu Theil ward, mußte er täglich, um eine Kirche zu finden, wo er die heilige Messe lesen konnte, über den Fluß Durance setzen. Nun war aber der Winter sehr streng und die steinerne Brücke über die Durance in der Mitte eingestürzt, so daß nur ein Brett für die Fußgänger hinüberführte. Dies war aber bisweilen so sehr mit Eis bedeckt, daß jene, welche hinübergehen wollten, ein Schauder befiel. Was that nun der Diener Gottes? Wenn er Messe lesen wollte, mußte er doch hinüber. Doch das Verlangen, das heiligste Opfer darzubringen und mit seinem Heilande sich zu vereinigen, überwand bei ihm alle Gefahr. Er machte zuerst das Zeichen des Kreuzes, ließ sich auf das Brett nieder und kroch auf Händen und Füßen hinüber. Auf die nämliche Weise kehrte er wieder nach Thonon zurück, zum höchsten Erstaunen derjenigen, welche ihn sahen. Hier predigte er des Tages drei- bis viermal. Von der Kanzel herab begab er sich in den Beichtstuhl; hierauf besuchte er die Kranken, tröstete die Betrübten und ermuthigte die Schwachen. Da aber jeder äußere Akt der katholischen Religion verboten war, fand der heilige Priester ein Mittel, um den Sterbenden die heilige Wegzehrung zu bringen. Er ließ eine silberne Kapsel mit Kettchen machen, um sie am Halse zu tragen; und nachdem er seine gläubigen Kinder um sich versammelt hatte, sprach er zu ihnen: „Sehet, dahinein legen wir den Leib unsers Herrn und Erlösers, wenn wir ihn zu den Kranken tragen werden. Aber wisset und gebet darauf Acht: So oft ihr mich ernst einhergehen sehet, in meinen Mantel gehüllt, und ich mit meinem Hute Niemanden den Gruß erwidere, so wird dies ein Zeichen sein, daß ich

den König der Majestät bei mir trage. Dann folget mir, ohne es merken zu lassen, und ich werde euch zum Kranken führen." Diese Erfindung war in der That alles Lobes werth.

Sobald diese armen Katholiken ihren Hirten in dieser Haltung sahen, folgten sie ihm oder vielmehr dem heiligsten Sakramente; und wenn sie im Hause des Kranken angelangt waren, beteten sie es auf den Knieen an, während Franziskus seines heiligen Amtes waltete. — Wenn er dieses Brod des Lebens trug, ging er aus Uebermaß göttlicher Liebe ganz gebeugt und konnte sich kaum des Weinens enthalten. „O Herr!" sagte er, „herrsche nun und regiere in Mitte deiner Feinde." Dann, sich selbst betrachtend, brach er unter Seufzern in die Worte aus: „Der Sperling hat sein Haus gefunden und die Turteltaube ihr Nest, um ihre Jungen hinzulegen; ist es wohl möglich, o Königin des Himmels, keuscheste Turteltaube, daß dein Täubchen meine Brust zu seinem Neste ausersehen hat! Mein Vielgeliebter ist mein und ich bin sein!"

Auf seinen Bekehrungsreisen trug er gewöhnlich in der Kapsel das heiligste Sakrament um den Hals und auf der Brust, um im Nothfalle denen, die nach der heiligen Kommunion verlangten, dieselbe reichen zu können. —

Auf einer solchen Reise, die er nach Genf machte, um auf Befehl des Papstes zu versuchen, ob er Theodor Beza, einen der gelehrtesten, aber auch hartnäckigsten Prediger der Kalvinisten nicht bekehren könnte, fand ein merkwürdiges Ereigniß statt, das an die Zeiten der ersten Christen erinnert.

In dem Gasthofe Ecu de France zu Genf befand sich eine Dienstmagd, Namens Jakobina Costa. Sie war in einem kleinen Dorfe geboren, das mitten in den schauerlichen Gebirgen Savoyens liegt; aber Gott hatte sie ihrer Tugend und besonders ihrer englischen Reinigkeit wegen mit großen Gnaden bereichert. — Von ihrer frühesten Jugend an zum Hüten der Heerden bestimmt, brachte sie den größten Theil des Tages im Gebete zu. Insonderheit trug sie zum heiligsten Altarssakramente und zur Muttergottes eine inbrünstige Andacht. Durch täuschende Lockungen verführt, kam Jakobina, sie wußte nicht wie, als Dienstmagd in das Haus eines reichen Kalvinisten in der Stadt Genf. Sie hatte gehofft, daß sie in dieser Stadt Gelegenheit haben werde, täglich der heiligen Messe beizuwohnen, was ihr früher nur an Sonn- und Feiertagen möglich war. Aber wie groß war ihre Ueberraschung, als sie erfuhr, daß in dieser Stadt die Ausübung der katholischen Religion unter den schwersten Strafen verboten sei. Zudem zwang man sie unter den furchtbarsten Drohungen, im Dienste ihres Herrn zu bleiben, der mit seiner Frau alle erdenklichen Mittel anwandte, um sie vom katholischen Glauben abtrünnig zu machen. Doch Versprechungen und Drohungen waren bei ihr vergeblich. Ja sie brachte es durch ihre Standhaftigkeit dahin, daß sie von ihrem Herrn, der sie achten mußte, die Erlaubniß erhielt, alle Sonn- und Festtage in der Kirche von Sacconay, das von Genf eine halbe Stunde entfernt liegt, die heilige Messe zu hören. — Allein da ihr Herr und seine Hausgenossen fortfuhren, sie zu verfolgen und zum Abfalle zu bewegen, fühlte sie sich gedrungen, in dem Gasthofe Ecu de France Dienste zu suchen, in der Hoffnung, dort Gelegenheit zu finden, mit katholischen Priestern oder Religiosen zusammenzukommen. Ihre Erwartung ward nicht getäuscht.

Eines Tages sah sie drei Personen von Auszeichnung den Gasthof betreten, deren eine der heilige Franz von Sales war. — Sie kannte ihn nicht, erfuhr aber, daß dieser Herr ein katholischer Priester sei. Sie suchte Gelegenheit, ihn zu besuchen und bat ihn mit Thränen in den Augen, sie Beicht zu hören; denn schon lange schmachtete sie nach dem glorwürdigsten Sakramente. Der Heilige pries Gott für seine barmherzigen Fügungen, hörte die fromme Jungfrau Beicht, gab ihr die Lossprechung und sagte, sie solle sich zum Empfange der heiligen Kommunion vorbereiten. Als sie ihm vorstellte, es sei Niemand da, der ihm ministrire, antwortete der Heilige: „Diesen Dienst werden unsere Schutzengel versehen.". Nun zog er aus seinem Busen seine kleine, silberne Kapsel, in der fünf konsekrirte Hostien waren. Statt ihr aber die ganze Hostie zu geben, gab er ihr nur einen Theil derselben und erklärte ihr, warum er dies thue. „Ich bewahre," sagte er, „die Hostien für fünf Katholiken auf, die in dieser ketzerischen Stadt unserer heiligen Kirche treu geblieben sind; diese erwarten, wie Sie, das Brod des Lebens und ich werde es ihnen vor meiner Abreise reichen."

Der heilige Franz verließ sie mit dem Rathe, noch einige Zeit in diesem Hause zu bleiben, überzeugt, daß sie den Katholiken große Dienste erweisen würde, was auch wirklich geschah. Sie bekehrte eine große Anzahl von Personen ihres Geschlechtes und befestigte sie in dem katholischen Glauben, ungeachtet der Gefahren, die sie immer umgaben. Mehr als 80 Soldaten rettete sie bei der Erstürmung der Stadt Genf durch die Savoyarden.

Als ihre Frau in eine Krankheit verfiel, pflegte sie dieselbe mit aller möglichen Sorgfalt und Hingebung, so daß sie ihr ganzes Vertrauen gewann. Nach einer geheimen Unterredung über die wahre Religion bekehrte sie diese Frau und bewirkte, daß sie der Ketzerei abschwur, ja sie fand sogar Mittel, daß sie einigemal beichten konnte. Als sich die Krankheit verschlimmerte und die Todesgefahr immer größer wurde, ging die fromme Magd, welche sehnlichst wünschte, ihrer Frau die Wegzehrung zu verschaffen, zum Pfarrer von Annemasse, das nicht weit von der Stadt entfernt war, und bat ihn um eine konsekrirte Hostie, indem sie ihm ein schön gesticktes Tuch darreichte. Der Pfarrer wunderte sich über ihre Glaubenseinfalt, entgegnete ihr aber, daß er die kirchlichen Verordnungen nicht übertreten und ihre Forderung daher nicht gewähren könne. Die gute Magd kehrte hierüber betrübt nach Hause zurück und flehte zur heiligen Jungfrau und zu ihrem Engel, sie möchten doch machen, daß ihre Frau nicht ohne den Trost der heiligen Wegzehrung sterbe. Und siehe, ihr Flehen fand Erhörung.

Wenige Tage nachher besuchte ein französischer Gesandter, der sich auf seinen Posten in die Schweiz begab, die Stadt Genf und stieg in dem Gasthofe Ecu de France ab. Der ihm beigegebene Geistliche führte Alles mit sich, was zur Feier der hl. Messe nothwendig ist: Meßkleider, Hostie, Kelch und Altarstein. An ihn wandte sich nun die fromme Magd mit der Bitte, er möchte doch Messe lesen und ihre Frau mit dem heiligen Sakramente versehen. Sie gab ihm zugleich die Versicherung, daß ihm keine Gefahr drohe. Der Priester gab ihren wiederholten Bitten nach und erfüllte ihr Verlangen. Nachdem er die Beicht der Kranken gehört, stieg er mit der guten Magd in ein unterirdisches Gewölbe, in welches das eifrige Mädchen einen Tisch, mit schöner, reiner Leinwand bedeckt, gestellt hatte. Nachdem der Altarstein darauf gelegt war, las der Priester die heilige Messe, wobei ihm ein Diener des Gesandten ministrirte. Als dieselbe beendet war, reichte der Priester der Kranken die heilige Wegzehrung, und Alles war abgethan, bevor die Leute des Hauses erwachten; daher diese heilige Handlung auch nicht den mindesten Verdacht erweckte.

Besser fühlen als beschreiben lassen sich die Gefühle des Dankes und der Freude der guten Magd sowohl als der kranken Frau, die bis zu ihrem letzten Athemzuge nicht aufhörte, den Herrn zu preisen. —

Nachdem ihr die fromme Magd die Augen zugedrückt, verließ sie die Stadt Genf und trat in das Kloster Mariä Heimsuchung, das der heilige Franz von Sales soeben gegründet hatte. Hier machte sie als einfache Laienschwester unter der Leitung des Heiligen und der heiligen Franziska von Chantal solche Fortschritte in der Vollkommenheit und ward mit so außerordentlichen Gnaden beschenkt, daß der heilige Franz sie als ein vollkommenes Muster der Befolgung der Ordensregeln aufstellte, und daß man sie nach ihrem Tode vertrauensvoll anrief.

Mittlerweile hatte der heilige Franz von Sales, welcher von Genf nach Thonon zurückgekehrt war, mit unermüdetem Eifer an der Bekehrung der Irrgläubigen Tag und Nacht gearbeitet und bereits eine große Zahl aus allen Ständen in den Schafstall Christi zurückgebracht. Bei seiner Sorge um die Bekehrung der Irrgläubigen vergaß er auch die Katholiken nicht; besonders gerne nahm er sich um die savoyischen Soldaten an, deren Leben ihrem Glauben keineswegs entsprach. Bereits war es ihm gelungen, die Soldaten der Festung zu einem wahrhaft christlichen Leben anzueifern, als das Regiment des Grafen von Martinengo in die Stadt Thonon verlegt wurde, wo eben der heilige Franz die Fastenpredigten hielt. Die Soldaten wohnten alle den Predigten des Dieners Gottes mit großer Andacht bei und faßten eine so innige Zuneigung zu ihm, daß sie ihm alle beichten wollten. Der Heilige hörte ihre Beichten mit wunderbarer Liebe, Sanftmuth und Geduld und ertheilte ihnen am Gründonnerstag und Ostersonntag die heilige Kommunion.

Einer der Soldaten ließ sich nach der Beicht, die er in der Absicht, die heilige Kommunion zu empfangen, abgelegt hatte, mit seinen Kameraden, die frühstückten, in eine Unterhaltung ein und aß mit ihnen, ohne zu bedenken, was er that. Da er nun auch, ohne daran zu denken, zur heiligen Kommunion ging, quälten ihn seine Kameraden mit starken Vorwürfen; besonders redete ihn ein Sergeant seiner Kompagnie mit folgenden Worten an: „Was hast du gethan, Elender? Wie verblendet bist du gewesen? Weißt du nicht, daß der Leib unsers Herrn nur nüchtern empfangen werden darf? O Gott, welch große Sünde hast du begangen!“ Der arme Soldat wurde über diese Worte so betroffen, daß er nicht allein bitterlich zu weinen anfing, sondern auch in ein Geschrei ausbrach, das die äußerste Betrübniß seiner Seele bezeugte. „O ich Unglücklicher!“ schrie er, „werd' ich wohl für eine so große Sünde Verzeihung erlangen können? Ach, woran hab' ich gedacht, als ich dieses Verbrechen beging?!“ Als er sich nun, den Einflüsterungen des Teufels nachgebend, ganz der Raserei hingab, so daß er bei allen Kameraden Mitleid erweckte, rieth ihm jener, der ihm so heftige Vorwürfe gemacht, aus Furcht, er möchte ganz in Verzweiflung fallen, zum guten Vater Franziskus zu gehen. Der Unglückliche folgte dem Rath des Sergeanten, fing, im Zimmer des Dieners Gottes angekommen, bitterer als je zu weinen an und warf sich gleich einem Besessenen vor seine Füße nieder. Die Größe der Reue erstickte das Wort in seinem Munde und Schluchzen unterbrach das Wenige, was er sagen wollte. Erstaunt über diesen Anblick liebkoste ihn der apostolische Mann und sagte: „Was gibt es, mein Kind? Woher kommt dieses große Leidwesen? Fassen Sie Muth und lassen Sie sehen, was ich für Sie thun kann!“ „Ach, mein Vater!“ antwortete der betrübte Soldat, „welch großes Verbrechen habe ich begangen!“ und fügte nichts weiter hinzu. „Und was denn?“ fragte der gute Vater, „wissen Sie nicht, daß Gott barmherzig ist?“ „Ach,“ erwiderte er, „ich habe die heilige Kommunion empfangen, nachdem ich gefrühstückt hatte; ich bin verloren, mein Vater, wenn Sie mir keinen Trost geben.“ Der Heilige beruhigte ihn und fragte, ob er es mit Wissen und Willen gethan habe. Als er ihm antwortete, es sei aus Unbedachtsamkeit geschehen, und er wolle lieber tausendmal sterben, als nochmals eine solche Schuld auf sich laden, sagte er: „Mein Sohn, gehen Sie hin im Frieden, Gott verzeiht Ihnen, dieser gute Gott verwirft kein zerknirschtes Herz.“ „Aber,“ sagte der arme Mann, „geben Sie mir wenigstens eine Buße auf, welche Sie wollen, ich will sie genau verrichten.“ „Gehen Sie,“ erwiderte der gütige Tröster, „beten Sie ein Vater unser und Ave, haben Sie inniges Vertrauen zu Gott und beten Sie für mich.“ Es läßt sich nicht beschreiben, welches Lob dieser gewissenhafte Soldat von da an dem heiligen Franziskus spendete; überall verkündete er, derselbe sei die Zuflucht der Sünder und der Tröster der Betrübten, und nie fehlte er bei seinen Predigten, wenn es ihm sein Dienst erlaubte.

Hatten bisher die Predigten des Heiligen wunderbaren Erfolg, so mehrten sich die Früchte derselben noch mehr, als es ihm gelang, dem heiligsten Sakramente öffentlich die schuldige Huldigung darbringen zu dürfen und mit dem katholischen Volke die Gnade desselben anzurufen. — Mit mehreren Missionären, die dem Heiligen zu Hilfe gekommen waren, beschloß er, das vierzigstündige Gebet bei ausgesetztem hochwürdigsten Gute einzuführen. Die Feier des vierzigstündigen Gebetes sollte in Annemasse, gleichsam vor den Thoren von Genf, stattfinden. — Der Heilige hatte eine Bruderschaft zur Verehrung des heiligen Kreuzes gegründet. Diese Bruderschaft sollte, das Kreuz an der Spitze, von Thonon aus nach Annemasse in Prozession ziehen und dort das Zeichen unserer Erlösung feierlich aufrichten. Man hatte vernommen, daß die Kalvinisten von Genf die Feierlichkeit gewaltsam stören wollten; allein der Heilige fürchtete sich nicht. Im Vertrauen auf Gott zog er selbst mit der Prozession nach Annemasse, wo der Bischof Claudius von Granier, der zu dieser Feierlichkeit eigens gekommen war, das Hochamt hielt; zuvor aber predigte der Heilige von der Andacht des vierzigstündigen Gebetes. Am Ende des Hochamtes fand die gemeinsame Prozession zur Aussetzung des hochwürdigsten Gutes statt, welches mit der möglichsten Feierlichkeit getragen wurde. Nachdem es der Bischof auf dem dazu bereiteten Tabernakel ausgesetzt hatte, verweilten die Mitglieder der Bruderschaft eine Stunde vor dem heiligen Sakramente; hierauf

wechselten Prozessionen, Predigten und Anbetung ab. Das Gebet vor dem hochwürdigsten Gute hatte den glücklichsten Erfolg; eine große Zahl von Irrgläubigen bekehrte sich. —



Bald darauf sollte das vierzigstündige Gebet in der Hauptstadt Thonon stattfinden. Der Bischof weihte unter freudigem Jubel aller Katholiken die Kirche des heiligen Augustin, welche die Irrgläubigen inne hatten, wieder ein. Zu gleicher Zeit weihte er eine Anzahl Kreuze, die bestimmt waren, in ganz Chablais an den Landstrassen aufgestellt zu werden. Er gab ausdrücklich Befehl, daß jede Prozession, welche zum vierzigstündigen Gebete käme, eines der Kreuze an dem für sie geeigneten Platze errichten sollte.

Am Vorabend der Eröffnung des vierzigstündigen Gebetes füllten sich die Strassen der Stadt mit einer ungeheuren Zahl Fremder. Am Morgen feierte der Bischof die Hochmesse. Bald kamen von Stunde zu Stunde die Prozessionen, die einen bestanden aus Büßern, die anderen aus Neubekehrten. Einige hatten kleine Vorstellungen einstudirt, welche auf die Feierlichkeit Bezug hatten, und welche sie zwischen den geistlichen Uebungen aufführen wollten. Der Heilige hatte einer solchen, welche das Herabfallen des Manna in der Wüste, ein Vorbild der hochheiligen Eucharistie, darstellte, beigewohnt. Dies führte ihn, als er bei der Prozession der Einwohner von Boëge predigen sollte, auf den Gedanken, in seiner Predigt vom heiligsten Sakramente zu handeln. Er nahm zum Vorwort den Text des Evangeliums vom Hochzeitmahl: „Compelle intrare, Nöthiget sie, hereinzukommen.“ — Er zeigte, daß Jesus Christus, der das Sakrament der Eucharistie eingesetzt und unter demselben selbst verborgen ist, uns eingeladen hat, ihn oft zu empfangen, und daß er das auf die dringendste Weise gethan. „Er hat jenen,“ sagte er, „die kommunizirenwürden, das ewige Leben und sogar ein göttliches Leben verheißen. Er hat den Tod und ewige Verwerfung jenen gedroht, die von seinem heiligen Tische ferne bleiben; er will, daß Jedermann dazu geladen, selbst gebeten werde, daß man die Lauen und Trägen gewissermaßen dazu dränge und nöthige.“ Er setzte dann die segensreichen Früchte der Kommunion auseinander und seine Rede entflammte den Eifer der Anwesenden —

Diese vierzigstündigen Gebete vor dem Allerheiligsten bei Tag und Nacht in den verschiedenen Ortschaften und die Predigten, welche dabei gehalten wurden, machten einen gewaltigen Eindruck auf die Irrgläubigen. Vier Jahre und einige Monate hatte der Heilige mitten unter einem hartnäckigen, ungläubigen Volke zugebracht; oft mit dem Tode bedroht, oft dem Tode

nahe, verfolgt, geschmäht, verleumdet, hatte er furchtlos und unermüdet am Heile dieses in der Nacht des Irrthums versunkenen Volkes gearbeitet. Als er das Land betrat, hatte er nur feindselig gesinnte und gegen ihn eingenommene Protestanten getroffen, bei seiner Abreise ließ er 20,000 Katholiken voll des Glaubens und des Eifers zurück. Er war damals erst 28 Jahre alt.

Nachdem der Heilige auf solche Weise seine schwierige Mission so glücklich vollbracht hatte, wählte ihn sein Bischof zum Gehilfen in seinem Amte und zu seinem Nachfolger, und nach dem Tode desselben übernahm der Heilige die Leitung des Bisthums Genf. Als Bischof suchte er in Verläugnung seiner selbst und in gänzlicher Hingabe an das Wohl seiner Kirche Allen Alles zu werden, um Alle für Christus zu gewinnen. Eine heilige Gottes- und Nächstenliebe brannte in seinem sanften und demüthigen Herzen, das sich in der Sorge für das Heil der Seelen, für Arme, Kranke, Irrende und Leidende ganz verzehrte. Wohl wissend, daß der Hirt seiner Heerde zum Vorbilde dienen müsse, lehrte er nichts, was er nicht selber zuvor that. Er zeichnete sich selbst die Regel vor, von welcher er nicht abging und führte in seinem Hause eine Ordnung ein, von welcher sich Niemand entfernen durfte. Seine Kleidung war einfach, aber reinlich und ohne alle Ziererei. Er kleidete sich nicht in Seide, ging stets in Chorrock und Mantel aus. Er las täglich die heilige Messe und wohnte an Sonn- und Festtagen dem Hochamte in der Domkirche bei. Seinem Hause gab er eine ganz klösterliche Einrichtung. Alles hatte seine bestimmte Stunde, das Aufstehen, das gemeinsame Gebet, die heilige Messe, die Tafel, die Erholung, das Schlafengehen. Um die Sitten seiner Bisthums-Angehörigen zu bessern, arbeitete er den Ausschweifungen und dem Lärm der öffentlichen Belustigungen so viel als möglich entgegen. Für das wirksamste Mittel dagegen hielt er die Aussetzung des hochwürdigsten Gutes während der Faschingstage.

Das hochwürdigste Gut war die Wonne seines Herzens. Wenn er das heiligste Sakrament bei Prozessionen trug, hielt er es an seine Brust, ohne fast nur die Augen zu bewegen; und man wurde, wenn man ihn so in diese heilige Handlung versunken sah, unwillkürlich zur Andacht hingerissen. — Als er einmal bei der Fronleichnamsprozession das heiligste Sakrament durch die ganze Stadt Annecy getragen hatte, und die außerordentliche Hitze und seine Ermüdung befürchten ließ, seine Gesundheit möchte darunter gelitten haben, fragte man ihn, wie er sich befinde. Er entgegnete: „Es ist wahr, ich war körperlich ein wenig müde; aber wie könnte ich es dem Herzen und Geiste nach sein, nachdem ich auf meiner Brust und ganz nahe an meinem Herzen ein so göttliches Heilmittel gehabt, wie ich es diesen Morgen während der ganzen Prozession getragen habe? Ach, wäre mein Herz durch Demuth und Verachtung recht leer und erniedriget gewesen, so wäre dieses heilige Pfand gewiß in mich eingedrungen; denn Gott liebt diese Tugend so sehr, daß er sich überall hingezogen fühlt, wo er sie trifft.“ —

Ein anderes Mal schrieb er der heiligen Franziska von Chantal: „Es ist heute das große Fest der Kirche, an welchem mir der Erlöser, als ich ihn in der Prozession herumtrug, durch seine Gnade tausend liebliche Gedanken eingab, unter denen ich kaum meine Thränen zurückhalten konnte. O Gott! ich stellte einen Vergleich an zwischen dem Hohenpriester des alten Bundes und mir und betrachtete, daß dieser Hohepriester ein reiches Brustschild trug, das mit zwölf kostbaren Steinen geziert und auf dem die Namen der zwölf Stämme Israels zu lesen waren. Ich fand aber, daß mein Brustschild viel reicher war, obgleich es nur aus einem einzigen Steine bestand, nämlich aus der orientalischen Perle (dem heiligsten Sakramente), welche die Mutterperle (die allerseligste Jungfrau) von dem gesegneten Thaue des Himmels in ihrem keuschen Schooße empfangen hat. Ich hielt dieses göttliche Sakrament recht fest an meine Brust, und es schien mir, als wären die Namen der Kinder Israels darin bezeichnet. O wie sehr hätte ich gewünscht, daß mein Herz sich geöffnet hätte, um diesen göttlichen Heiland aufzunehmen! Aber ach! ich hatte nicht das erforderliche Messer, um es zu spalten, denn es spaltet sich nur durch Liebe. Doch hatte ich großes Verlangen nach dieser Liebe.“

Der Heilige glaubte in seiner Demuth, er habe die Liebe nicht; und doch gibt es wenige Heilige, die Gott so innig liebten, als wie er. Die Gottesliebe übte eine unumschränkte Herrschaft über alle seine Neigungen und Leiden-

schaften aus, so daß seine kleinen Fehler nur aus Gebrechlichkeit geschahen, und ihm selten und nur aus Ueberraschung begegneten. Alle Handlungen seines Lebens waren Wirkungen und Beweise jener heiligen Liebe, die in seiner Seele so mächtig herrschte. — Eines Tages schrieb er an die heilige Franziska von Chantal: „Ich konnte diesen Morgen an nichts Anderes denken, als an die glückselige Ewigkeit, die uns erwartet und in der mir Alles als wenig oder nichts erscheint, außer der ewig unwandelbaren und immer thätigen Liebe des großen Gottes, der dort beständig herrscht. Ich halte in der That dafür, daß die Hölle mit allen ihren Strafen ein Paradies wäre, wenn die Liebe Gottes dort sein könnte; und daß, wenn die Hölle ein Feuer der Liebe Gottes wäre, ihre Peinen wünschenswerth erschienen. Ich sah, daß alle Genüsse des Himmels im Vergleich mit dieser herrschenden Liebe ganz und gar nichts seien. O laßt uns unsere Herzen freudig zu diesem unsterblichen König erheben und einzig nur für ihn leben!“

Diese Liebe des Heiligen wurde genährt und immer mehr entflammt durch die heilige Kommunion, die er täglich in der heiligen Messe empfing. —

Um so viele Seelen als möglich zur öfteren Kommunion zu bewegen und dadurch das Feuer der Liebe Gottes in ihnen zu entzünden, schrieb er ein eigenes Werkchen: „Ermunterung zur öfteren Kommunion“ betitelt. Ich will es hier fast dem ganzen Inhalt nach anführen:

„Gedenke,“ so schreibt der Heilige, „daß der Erlöser das heiligste Sakrament der Eucharistie eingesetzt hat, das wahrhaft sein Fleisch und Blut enthält, damit Jeder, der es genießt, ewig lebe. Wer es also andächtig gebraucht, kräftiget die Gesundheit und das Leben seiner Seele in so hohem Grade, daß es fast unmöglich ist, von irgend einer bösen Neigung vergiftet zu werden. Man kann, wenn man von dieser Speise des Lebens sich nährt, nicht zugleich in todsündlichen Neigungen leben.

Wenn die Menschen, so lange sie im irdischen Paradiese verblieben, kraft der Frucht vom Baume des Lebens, den Gott daselbst gepflanzt hat, dem Leibe nach nicht sterben konnten, so können sie durch die Kraft dieses Sakramentes noch viel weniger der Seele nach sterben. Können die zartesten und der Fäulniß leicht unterworfenen Früchte, sobald sie in Zucker und Honig eingemacht werden, leicht das ganze Jahr erhalten werden; so werden auch unsere Herzen, seien sie auch noch so schwach und elend, belebt durch das unverwesliche Fleisch und Blut des Sohnes Gottes, vor Fäulniß der Sünde bewahrt werden.

Die Christen, welche der Verdammniß zueilen, werden keine Entschuldigung haben, wenn ihnen der gerechte Richter zeigen wird, wie unrecht sie thaten, den Tod der Seele zu sterben, da es ihnen so leicht gewesen wäre, durch den Genuß seines Leibes, den er ihnen zu diesem Zwecke hinterlassen, Leben und Gesundheit zu bewahren.

Elende! wird er sagen, warum seid ihr gestorben, da ihr die Frucht, die das Leben gibt, hattet?

Die tägliche Kommunion will ich weder loben noch tadeln; alle Sonntage zu kommunizieren, rathe und empfehle ich dagegen Jedem, wofern sein Herz frei von Anhänglichkeit an die Sünde ist. Diesen Rath gibt der hl. Augustin.

Der für die tägliche Kommunion erforderliche Gemüthszustand muß so vortrefflich sein, daß man sie nicht gut allgemein anrathen kann; da er sich aber doch in manchen guten Seelen vorfinden kann, so wäre es auch nicht recht, allgemein davon abzugehen. Man muß hier den inneren Zustand eines Jeden insbesondere berücksichtigen. Das Sicherste ist, dem Rathe eines würdigen Seelenführers zu folgen, und sich an die Antwort der heiligen Katharina von Siena zu halten, die, gestützt auf den heiligen Augustin, bittet, man möge die häufige Uebung dieser Handlung ebensowenig wie dieser große Heilige tadeln.

Ich ermahne dich also mit dem heiligen Augustin und rathe dir dringend, alle Sonntage zu kommunizieren, falls es dir möglich ist und keine Neigung an die Todsünde oder läßliche Sünde dich daran hindert.

Du kannst vielleicht, wenn dein geistlicher Führer es für gut findet, noch öfter als alle Sonntage kommunizieren, wenn deine Gemüthsstimmung von der Art ist, daß du nicht nur keinen Willen zu sündigen, sondern auch keine Neigung zum Bösen hast.

Rechtmäßige Hindernisse von Seite derjenigen, mit denen du lebest, könnten einen weisen

Führer veranlassen, dir zu sagen, daß du nicht so oft kommuniziren sollst.

Wenn du z. B. in einer gewissen Abhängigkeit lebst und deine Vorgesetzten sich beunruhigen, dich oft kommuniziren zu sehen, so soll man ihrer Schwäche etwas nachgeben und alle vierzehn Tage kommuniziren, sofern diese Schwierigkeit nicht gehoben werden kann. Ich kann jedoch mit Wahrheit sagen, daß die, welche Gott andächtig dienen wollen, die Kommunion nicht über Einen Monat verschieben sollen.

Wenn du dich klug benimmst, so werden weder Vater noch Mutter, weder Gatte noch Gattin (weder Herr noch Frau) dich von der öfteren Kommunion zurückhalten, da du am Kommuniontage deine Berufspflichten nicht minder gewissenhaft erfüllen und überdies an diesem Tage sanfter, freundlicher und dienstfertiger sein wirst.

Um alle acht Tage zu kommuniziren, darf man weder eine schwere, noch eine Neigung zur läßlichen Sünde haben; um aber täglich kommuniziren zu können, muß man außerdem die meisten bösen Neigungen bereits überwunden und die Zustimmung des Beichtvaters erlangt haben."

Die vielen schwierigen und harten Arbeiten, welche der Heilige aus Liebe zu Gott und zum Heile seiner Mitmenschen vollbracht hatte, besonders seine gefahrvollen Missionsreisen und sein unermüdetes Predigen hatten seine Kräfte verzehrt. — Zu Lyon, wo er seine letzte Predigt hielt, befiel ihn ein Schlagfluß, der seinem segensreichen Leben ein Ende machte am 28. Dezember 1622.*)

Der heilige Michael de Sanctis.

Zu Vich, einer Stadt in Spanien, geboren, sah er sich schon als Knabe von der Gnade angetrieben, Gott das Gelübde zu machen, der Welt zu entsagen und dem Dienste Gottes sich ausschließlich zu widmen. — Gehorsam seinen Eltern, die sehr fromm waren, folgsam seinen Lehrern, fleißig in seinen Studien, liebevoll gegen alle Nothleidenden, mäßig und nüchtern, war das Gebet seine einzige und liebste Erholung und seine größte Wonne.

*) Studien über den heiligen Franz von Sales von Abbé Boulangé. München. 1862.

Schon frühe seiner Eltern beraubt, trat er bei einem Kaufmann in die Lehre. Hier erfüllte er mit der größten Gewissenhaftigkeit die Pflichten seines Standes, wenn es aber sein Dienst erlaubte, zog er sich vom Weltgewirre zurück. Man konnte ihn dann im einsamen Gemache oder in der Kirche vor dem Allerheiligsten finden. — Seine Andacht war dabei so groß, daß sein Lehrherr einmal seine ganze Familie herbeirief, auf daß sie sich an seinem Anblicke erbaue. Fleißig und unermüdet arbeitend und dabei immer mit Gott beschäftiget, hatte er mehrere Jahre im Hause seines Lehrherrn zugebracht, als er dem Rufe Gottes, die Welt ganz zu verlassen, nicht länger widerstehen wollte. — Er suchte Aufnahme im Kloster der Barfüßer-Mönche von der heiligen Dreifaltigkeit zu Barcelona, ward angenommen und legte im Jahre 1607 die Gelübde ab. —

Die Mitglieder dieses Ordens führten ein sehr bußfertiges Leben, dies war unserm Heiligen ganz erwünscht; denn gerade Buße und Abtödtung liebte er über Alles. Zum Priester geweiht, glaubte er das vollkommenste Leben führen zu müssen, und daß er dem Willen Gottes vollkommen entsprach, beweisen die Gunstbezeigungen des Himmels, die ihm zu Theil wurden. — Christus war sein Leben, seine Freude, seine Seligkeit. Von den lebhaftesten Gefühlen göttlicher Liebe brannte sein Herz, so oft er die heilige Messe las. Sein Antlitz schimmerte dann von Strahlen eines himmlischen Lichtes und seine Seele schien in einer anderen Welt zu sein.

Als er einst zu Baeza in der Pfarrkirche des heiligen Dominikus das heiligste Opfer feierte, sah man aus der Hostie, die er soeben konsekrirt hatte, eine Strahlenkrone ausgehen, die wie die Sonne in ihrem schönsten Glanze schimmerte und weiß war wie blendender Schnee. Zuerst erhob sie sich in die Höhe, dann ließ sie sich auf das Haupt des Heiligen nieder, wie um die himmlische Weisheit anzuzeigen, von der er erfüllt war; dann senkte sie sich auf seine Brust in die Gegend des Herzens, um das Feuer anzudeuten, das darinnen brannte, zuletzt umhüllte sie ihn ganz, sowie auch den Altar, zum Zeichen der Heiligkeit und englischen Reinigkeit des Gottesmannes. Dieses unerhörte Wunder, das seinen Anfang bei der Wandlung nahm, dauerte bis nach der heiligen Kommunion. Dann wur-



den die Lichtstrahlen allmälig schwächer, aber die Krone verschwand erst im Augenblicke, wo Michael den Altar verließ.

Auf diese Weise würdigte sich der göttliche Heiland, schon im Voraus die Krone der Vollendung für seinen treuen Diener zu bereiten. — In derselben Stadt Baeza wohnte eine fromme Frau, Namens Michelina de Cardennas, ein Beichtkind des Heiligen und vom Himmel mit besonderen Gnadengaben beschenkt. Als sie eines Tages seiner Messe beiwohnte, sah sie, nachdem sie die heilige Kommunion empfangen, unsern Erlöser, wie er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Priester deutete und die Worte sprach: „Das ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe."

Doch schon vorher, ehe der Heilige Priester geworden, hatte ihn der göttliche Heiland mit seinen Segnungen überhäuft. Er bereitete sich immer auf die heilige Kommunion mit der größten Sorgfalt vor. Als er dieses eines Tages wieder that, fühlte er sein Herz so sehr von göttlicher Liebe entzündet und von solch unaussprechlicher Wonne erfüllt, daß er über sein Herz nicht mehr Herr wurde. Er verließ den Chor und eilte oder flog vielmehr in die Mitte des versammelten Volkes, immer laut Eja! Eja! ausrufend; dann verließ er die Kirche, lief in den Garten und dort umarmte er Alle, die ihm begegneten, ja sogar die Bäume und Gesträuche, die er als Geschöpfe Gottes einlud, mit ihm den Herrn zu preisen. Dann sah man ihn bald mit den Händen das Kleid rütteln, das seine Brust bedeckte, als ob er seinem Herzen Kühlung zuwehen wollte, bald hüpfte er und sprang er vor Freude wie ein Mensch, der außer sich ist. Dieser ungewöhnliche Jubel befremdete viele und sie hielten sein Benehmen für eine Thorheit; allein ihnen war nicht bekannt, was der heilige Bernard sagt: „Der Liebende erscheint oft als Thor, aber nur demjenigen, welcher nicht liebt." Als die Oberen ihn deßhalb zur Rede stellten, gab er zur Antwort: er müsse so thun in Folge der heftigen Bewegung, welche die in ihm brennende Gluth verursache, da er sonst sterben müsse.

Allein viele Personen schenkten seinen Worten keinen Glauben; sie tadelten seine auffallende Freude und hielten es für Verstellung, wenn sie ihn auch bei der Messe oder bei der Anbetung des heiligsten Sakramentes einige Fuß hoch in der Luft schweben sahen. — Dies that besonders ein Priester, Namens Peter Fernandez, der leider einer aus der Zahl jener war, welche nicht immer zum Altare die nothwendige Vorbereitung bringen und daher auch nichts von den Wirkungen fühlen, welche die Darbringung des heiligen Opfers oder die heilige Kommunion in einer wohlvorbereiteten Seele hervorbringt. Er spottete über das Benehmen des Heiligen und über jene, welche durch seinen Anblick zur Andacht und Reue sich gestimmt fühlten.

Endlich gefiel es Gott, seinen Diener zu verherrlichen und zugleich jenen ungläubigen Priester zur Einsicht zu bringen. — Der Heilige predigte eines Tages in der Fronleichnams-Oktave zu Linares im Bisthume Toledo. Die göttliche Vorsehung führte auch den Priester Fernandez dahin. Der Heilige predigte von der Nothwendigkeit einer guten Vorbereitung zum Empfange der hochheiligen Kommunion. Doch Fernandez lachte im Geheimen darüber. Als aber Michael während der Predigt im Geiste entzückt und

über die Kanzel in die Luft erhoben wurde, und nun in diesem Zustande unaufhörlich rief: „Wehe, wehe mir!“ als ob er im Namen eines Anderen spreche, da gerieth Fernandez in tiefe Betrübniß. Wie vernichtet stand er da und glaubte, daß dieses „Wehe“ ihn angehe. Wie Pfeile durchbohrten diese Worte sein Herz. Nun war er nicht mehr der alte Mensch, sein Spott wandelte sich in Lobsprüche um. Aufrichtig bereute er seine Fehler und machte den ernstlichen Vorsatz, sein Leben zu ändern, und um sich in seinem Entschlusse zu befestigen, wiederholte er oft die Worte, die ihm in der Predigt zu Linares so ergreifend in die Ohren erschallten: „Wehe, wehe mir!“

Der heilige Michael fuhr unterdessen fort, sein Leben, wie er es versprochen, im Dienste Gottes zu verzehren.

Einst wurde zu Salamanca in der Faschingszeit ein Bittgang seines Klosters veranstaltet. Als man zu einem Hause kam, wo es recht ausgelassen herging, bestieg der Ordensobere eine Altane und predigte mit göttlicher Kraft gegen das Laster. Vor ihm war ein Kreuz aufgestellt. Auf einmal wurde der heilige Michael emporgehoben und schwebte, das Kreuz umfangend, in der Luft, so lange der Prediger redete.

Den Armen zu helfen und ihr Tröster zu sein, die Gefangenen besuchen, den Kranken in den Spitälern beistehen, war seine Lieblingsbeschäftigung. Noch nicht 34 Jahre alt, starb er eines heiligen Todes. Papst Pius IX. schrieb ihn im Jahre 1862 in das Verzeichniß der Heiligen.*)

Die ehrwürdige Jungfrau Marina.

Einer der berühmtesten und gewissenhaftesten Geisteslehrer, der hochwürdige P. Ludwig de Ponte, ein in der Wissenschaft der Heiligen wohlbewanderter Mann aus der Gesellschaft Jesu, schreibt über die außerordentlichen Gnadenerweisungen, welche der ehrwürdigen Dienerin Gottes Marina von Eskobar zu Theil wurden, Folgendes:

„Unserm großen Gott und Herrn hat es, wie er zu aller und jeder Zeit, so auch heute in den Heiligen wirkt, in unsern Tagen gefallen, die ehrwürdige Jungfrau Marina von Eskobar auszuerwählen, damit in ihr die unendlichen Schätze seiner Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit und die unergründlichen Reichthümer seiner Gnade offenbar würden, indem er ihre Seele heimsuchte und ihr alle Geheimnisse erklärte, welche der katholische Glaube uns lehrt und die Kirche verehrt, und zwar auf eine so neue, wunderbare, außerordentliche Weise, daß die ihr gewährten Gnaden denjenigen nicht im Geringsten nachstehen, welche, wie die Geschichtschreiber sagen, der heiligen Gertraud, Mechtild, Brigitta, Katharina von Siena und Theresia von Jesus und Anderen verliehen worden sind; denn sein (des Herrn) mächtiger Arm ist nicht verkürzt, seine Weisheit nicht erschöpft, seine Liebe nicht gemindert ....“

Marina war die vierte Tochter des königlichen Advokaten und Rechtsgelehrten Doktor Jakob von Eskobar aus der Stadt Roderigo in Spanien. Dieser Herr war in seinem Amte ungemein gewissenhaft und sehr fromm, dies geht aus folgender Tagesordnung hervor, die er sich machte und welche man nach seinem Tode von seiner Hand geschrieben fand:

„Meine Lebensordnung, wie ich sie mit Gottes Beistand zu beobachten gedenke, ist folgende: Sobald ich vom Schlafe erwache, rufe ich die Gottesmutter Maria an, gehe sodann in die hl. Messe, höre alle Feiertage aufmerksam das Wort Gottes an, den Herrn bittend, er wolle mir meine Fehler verzeihen und mir die Gnade schenken, meine Sünden recht zu bereuen. Ich nehme mir vor, das Schwören zu verhindern, zu strafen, guten Rath zu ertheilen, Andern zu verzeihen und in allen Widerwärtigkeiten große Geduld zu üben. Ich besuche täglich einen Kranken, tröste ihn, theile ihm nach meinem Vermögen etwas mit, begleite die Todten zu Grabe. Hilfsbedürftigen gebe ich, soviel meine Baarschaft gestattet, Almosen; herbergslose Arme beherberge ich, labe sie mit Speis und Trank und bekleide sie, gleich als würde ich Christum beherbergen. Ich will ein härenes Kleid am Leibe tragen und geißle mich wöchentlich zweimal. Ich will nicht blos alle Freitage, sondern an allen Feiertagen der Muttergottes fasten. Ich werde an bestimmten Tagen zu Gericht sitzen, die Streitfragen fleißig durchlesen, mit den streitenden Parteien nicht tyrannisch verfahren, sondern liebreich mit ihnen reden. Meine Vorlesungen in den

*) P. Jos. a. J. M. Vita S. Michaelis.

Schulen werde ich fleißig einstudiren, und damit die Schüler den Inhalt leichter fassen, werde ich das Leben und Leiden unsers Herrn Jesu Christi erwägen, ihm Dank sagen für die ertheilten Gaben, ihn loben, lieben und ihm seiner Güter halber dienen."

Ein solch' frommer Vater konnte nichts anders als fromme Kinder haben, das frömmste und gottgeliebteste war Marina. — Kaum zwei oder drei Jahre alt, fing sie an, die zehn Gebote Gottes zu lernen, wobei sie mit gegen den Himmel erhobenen Augen die Schwester ihres Vaters fragte: „Was ist das: Gott über Alles lieben?" und da sie ihr antwortete, es heiße: Gott mehr lieben als Vater, Mutter und ihres Vaters Schwester, da wiederholte sie dieses Gebet bei sich oft heimlich: Ich liebe Gott mehr als meinen Vater, meine Mutter und meines Vaters Schwester; ich liebe Gott über Alles, mehr als alles Andere"; und aus Furcht, sie möchte eine andere als die göttliche Liebe in ihr Herz aufnehmen, sprach sie oft zu sich: Ich liebe Gott, nur Gott und wieder Gott. Bei diesem heimlichen Gebete suchte sie ein abgelegenes Plätzchen des Hauses auf, Gott also anredend: „O mein Leben! ich will dich in der Wüste suchen." Sie mied andere Mädchen, und wenn sie eine Sünde an ihnen bemerkte, vergoß sie heiße Thränen, weil Gott, den sie so inbrünstig liebte, beleidiget wurde. —

Vier Jahre alt, wollte sie eines Tages Gott suchen. — Vier Meilen von der Stadt Roderigo, zu Rebleda, wohnte die Schwester ihres Vaters in einem Landhäuschen, das ein Bächlein bespülte und von grünen Auen umgeben war. Zu diesem Bächlein ging Marina, sah hinüber auf die Wiesen und schon im Begriffe, ihren Fuß in's Wasser zu setzen, um hinüberzugehen, sah sie einen schönen, holdseligen Knaben neben sich stehen, der sie also anredete: „Mägdlein, wen suchest du hier?" Marina ward über und über roth, als sie den Knaben sah, und sagte: „Ich komme hieher, meinen Gott zu suchen." Der Knabe entgegnete: „Ich bin selbst der Herr, den du suchest; ich habe dich eher gesucht, als du mich; komm mit mir." Darauf ging er mit ihr und führte sie vor die Thüre des Häuschens der Schwester ihres Vaters.

Marina hatte Gott oft gesucht und sie fand ihn. — Das innerliche Gebet übend, wandelte sie von nun an die größte Zeit ihres Lebens mit Gott, den Engeln und Heiligen. Ihr Geistesauge ward aufgeschlossen, und die andere Welt senkte sich in ihr Herz, und der Herr trieb sie an, das, was sie im Geiste schaute, aufzuschreiben. — Sie hatte himmlische Gesichte im schlafenden und wachenden Zustande. In ihrer Demuth wollte sie sich von diesen Gesichten wegwenden, allein vergebens. Je mehr sie sich demüthigte, je mehr sie sich solcher Gnaden für unwürdig hielt, desto mehr Gnaden erhielt sie. Als sie einst dem heiligen Meßopfer beiwohnte, ertheilte ihr Gott, während die heilige Hostie erhoben wurde, ein innerliches Licht und sie sah in demselben unter den sakramentalischen Gestalten die Majestät Gottes und die des Menschen.

Schon als Kind hatte sie das heißeste Verlangen, das allerheiligste Sakrament zu empfangen, und als ihr diese Gnade endlich gewährt wurde, fühlte sie einen unersättlichen Hunger darnach, der nicht anders gestillt werden konnte, als bis ihr der Beichtvater erlaubte, täglich zum Tische des Herrn zu gehen. — So lange sie gesund war, empfing sie das Brod des Lebens in der Kirche; als sie aber krank wurde und ihre Krankheit so überhandnahm, daß sie viele Jahre das Bett nicht mehr verlassen konnte, fügte es die göttliche Vorsehung, daß zu ihren Gunsten die Erlaubniß ertheilt wurde, täglich in ihrer Hauskapelle die heilige Messe zu lesen und ihr das himmlische Mahl zu reichen. Dies geschah denn auch, so oft ihre Kräfte es gestatteten; denn sie lag oft derart darnieder, daß ihre Schmerzen sie daran hinderten. —

Ihr Verlangen nach dieser Himmelsspeise ward mit jedem Tage mächtiger. „Eines Tages," so berichtet sie selbst, „sprach ich mit großem Vertrauen zu dem Herrn: Wie groß ist doch, o Herr! das Verlangen meiner Seele nach dir, daß, obwohl ich dich täglich genieße, ich doch ungesättiget bleibe und mich immer heftiger nach dir sehne! Mein Herr, mein höchstes Gut! ich weiß, daß die meiner Seele eingegossene große Liebe kein wirksameres Mittel hat, ihren Geliebten an sich zu bringen, als daß sie recht oft das allerheiligste Sakrament des Altars genießt, in dem du, o Herr! als wahrer Gott und wahrer Mensch voll Majestät und Güte zugegen bist. Obwohl ich aber dieses weiß, muß ich doch dich, o Herr! bitten, mir um deiner unendlichen Güte

willen die Ursache zu nennen, warum meine Seele so lebhaft nach dir verlangt. Die göttliche Majestät aber gab mir zur Antwort: „Außer der Ursache, die du bezeichnet hast und in dir empfindest, gibt es noch eine andere, die du nicht so deutlich wahrnimmst. Wenn ich nämlich im heiligsten Sakramente zu dir komme und in deiner Seele einkehre, wird ihr wider alle Feinde jene stärkende Kraft ertheilt, die sie im Guten erhält und zum Besseren befördert. Durch den Genuß meines Fleisches und Blutes wird sie der Verdienste meines Leidens theilhaftig und werden ihr die Wirkungen meines heiligen Leidens, die von unendlichem Werthe sind, zuertheilt. Und da nun deine Seele diese Wirkung, die ich in der Kommunion ihr mittheile, in ihrem Innersten empfindet, lebt sie in dem steten Verlangen, mich immerfort zu genießen, obwohl in dir nur die Kraft der Liebe wirkt, womit du dich nach mir sehnest und ohne Rücksicht auf andere Annehmlichkeiten mit mir immer inniger vereiniget zu werden verlangst." Diese Worte setzten mich in staunende Bewunderung und entzündeten mein Herz mit Liebe zu dem Herrn, der so holdselig zu mir geredet."

Den zwei genannten Ursachen dieses sehnlichen Verlangens nach dem Brode des Lebens wollen wir noch eine andere beifügen, nämlich: ihren lebendigen und erleuchteten Glauben, daß unter den Gestalten des Brodes Christus wahrhaft gegenwärtig sei, der sie mit wundervollen Eingebungen unterwies und täglich mit neuem Muthe beseelte. Damit wuchs auch in ihr die Ehrerbietigkeit, Liebe und das Verlangen nach diesem Liebesmahle und der Eifer in der Vorbereitung auf dasselbe, worin sie durch den beinahe ununterbrochenen Genuß der Gnaden gestärkt wurde, die ihr bei der Kommunion zu Theil wurden. Denn hier schöpfte sie die inbrünstigen, mit unaussprechlichen Freuden verknüpften Anmuthungen, die innigste Vereinigung mit ihrem Bräutigam, den sie mit ganzem Herzen umfing und der mit ihr in wunderbaren Erscheinungen und unter verschiedenen Gestalten verkehrte, wodurch ihr Herz entzückt und ihre Seele mit noch größerem Verlangen nach seiner Gemeinschaft entzündet wurde. Gleichwohl stützte sie sich meistens auf den lebendigen Glauben an dieses erhabene Sakrament, denn sie wußte, wie sehr es Gott wohlgefällig ist, wie ihr in folgendem Gespräche angedeutet worden:

„Da ich," berichtet sie, „die Unendlichkeit der göttlichen Güte betrachtete, womit er sich aus reiner Liebe zu seinen Geschöpfen, die er von Ewigkeit her in seinem Herzen getragen und noch trägt, zum Heile und Wohlfahrt ihrer Seelen im allerheiligsten Sakramente als ihren Begleiter und Gefährten, als ihr Licht und ihren Lehrer, zur Speise und Nahrung auf dieser Wanderschaft hingibt, gemäß seinen Worten: „Wenn ich sie hungernd entlasse, werden sie auf dem Wege verschmachten, denn Einige sind von Ferne hergekommen" (Joh. 6), — da ich mir dieses unter Bewunderung der göttlichen Weisheit, Macht und Güte, der drei Vollkommenheiten, auf welchen dies Geheimniß beruht, zu Gemüthe führte, sprach der Herr zu mir: „Wegen dieser drei Gründe und wegen des festen Glaubens meiner Getreuen an das hochheilige Sakrament der Eucharistie, gemäß dem, was ich zu Thomas gesagt habe: Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt; selig, die nicht gesehen und dennoch geglaubt haben, — gefällt mir dein und der Rechtgläubigen Glaube so, daß ich mit ihnen ganz zufrieden bin und ihnen Gunst und außerordentliche Gnade erweise. Und obwohl viele Christen gefunden werden, welche zu ihrem großen Schaden und zu ihrer ewigen Verdammniß unwürdig mit mir verfahren, indem sie im Zustande schwerer Sündhaftigkeit mich in diesem Sakramente empfangen, verbleibe ich doch mit Freude und Wohlgefallen in diesem Geheimniß, worin ich im Verkehre mit den Menschenkindern meine Wonne finde; so daß, wären es auch meiner treuen und trauten Freunde nur wenige oder nur Einer, ich für diesen Einen gleichwohl thun würde, was ich um Vieler willen thue und mich durch keinen Undank sündhafter Christen, die, obwohl mit schwerer Schuld beladen, mich empfangen, davon abbringen ließe."

So oft die Dienerin Gottes zur heiligen Kommunion ging, fand in ihrem Innern ein Kampf statt einerseits zwischen ihrer Liebe, sich mit Gott in der Eucharistie zu vermählen, anderseits mit ihrer tiefen Selbstkenntniß, die ihr ihre Nichtigkeit vor Augen führte und sich von dem, was ihre Liebe begehrte, zurückzog.

„Als ich einmal," erzählt sie, „zur heiligen Kommunion hinzutrat, erwog ich bei mir Fol-

gendes: Mein Geliebter! ist's wohl möglich, daß ich solches wagen darf? Wie kann ich, großer Herr! zu dir kommen? Dich in mein sündenbeflecktes Herz aufnehmen? — Vielleicht denke ich listig mit dir umzugehen, wie mit den Geschöpfen, die mit fleischlichen Augen nicht begreifen können, was in der Seele steckt. Aber wer kann dich, o Gott! hintergehen? — Deine Augen sind sonnenklar und durchschauen alle Gebrechen, die in meiner Seele stecken. — Herr! die hier Anwesende und dir Wohlbekannte (Marina meinte sich selbst) will aus großer Liebe zu dir sich unterfangen, dich zu genießen, weil es ihr unmöglich ist, sich des Genusses der Eucharistie länger zu enthalten.

Wäre es nicht deiner Gerechtigkeit gemäß, daß sie wegen ihrer Kühnheit gezüchtiget würde, damit sie ihre Sünden abbüßte?

Nachdem ich dieses dem Herrn so inbrünstig vorgetragen hatte, daß mir war, als müßte mir das Herz zerspringen, sprach die göttliche Majestät sehr liebreich zu mir: „Dein Verlangen ist nicht minder unstatthaft als unbegründet und ich werde es unbeachtet lassen.“ — Damit war Marina beruhiget, und nachdem sie sich so gedemüthiget hatte, überließ sie sich ganz der Liebe zu ihrem Jesus und ging getrost zum Tische des Herrn.

Je höher Marina in der Vollkommenheit stieg, desto tiefer stieg sie in ihr Nichts hinab, besonders wenn sie das Brod des Lebens empfing. „Es überfällt mich,“ sprach sie zu ihrem Beichtvater, „Scham vor Gott wie vor allen Geschöpfen des Himmels und der Erde und meine Beschämung ist so groß, daß ich keine größere empfinden könnte, wenn ich auf einem Esel durch die Straßen der Stadt umhergeführt würde. In der Kirche ziehe ich mich in die Winkel zurück und doch ist mir, wie wenn alle Blicke auf mich gerichtet wären und ich Allen ein böses Beispiel gäbe. Zum Tische des Herrn trete ich voll Verlangen und doch voller Beschämung; ich erscheine mir da gleich einem hungernden Hunde, der vom Mahle seines Herrn einen Bissen erhascht und schnell davon rennt, damit er nicht gepeitscht werde.

Als ich heute Christum den Herrn zu empfangen hinzutrat, wandelte mich eine große Furcht an, dort zu verbleiben, weil ich die Himmel offen und eine große Menge seliger Geister auf mich schauen sah, welche wegen der Güte Gottes sich verwunderten, mit welcher er sich seinen Geschöpfen mittheilt und ich der Meinung war, sie sehen mein Elend, sowie dasselbe der Herr mir zu erkennen gab. Eben diesen Seelenkampf erfuhr ich nach der heiligen Kommunion. Denn als ich die Erbärmlichkeit der Wohnung betrachtete, in welche ich die Majestät eines solchen Herrn aufgenommen, wurde ich von der größten Beschämung ergriffen.“

„Einstens, als ich,“ schreibt sie wieder, „nach dem Genusse der heiligen Kommunion sehr beängstiget war, weil ich mich für den Empfang eines solchen Gastes nicht genugsam vorbereitet hatte, schaute ich Christum auf einem königlichen Ehrenstuhle, mit der Krone auf dem Haupte, sitzen, wie er mit seinem Blute niederschrieb, was ich in dieser Kommunion kraft seines Blutes verdient hätte. Nach vollzogener Unterschrift sprach die göttliche Majestät: „Tochter! was denkst du? Will wohl ein Vater seinem Sohne oder seiner Tochter Gutes zu thun unterlassen, weil sie schlafen? Wahrlich, nein!“ Mit diesem wunderbaren Geheimnisse wollte der Herr ihr zu erkennen geben, daß die Güte Gottes, selbst wenn die Vorbereitung zu diesem Sakramente nicht von der Art wäre, wie sie sich's einbildete, dennoch zu ihr kommen würde, um sie zu erfrischen, gleich als wenn sie sich auf's Beste vorbereitet hätte.

Auf Gottes Zulassung hatte Marina schwere Versuchungen und gewaltige Angriffe des Teufels zu bestehen, theils um sie in der Demuth zu befestigen, theils ihren Glauben, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu prüfen. — Des Teufels Zorn und Wuth erregten besonders ihre häufigen Kommunionen, weil Marina dadurch immer höher im Wohlgefallen Gottes stieg.

„Eines Morgens,“ erzählt sie abermals, „ergriff mich der böse Geist in seiner Wuth bei der Kehle, um mich zu erdrosseln, wenn es Gott nicht verhütet hätte. Da ihm aber Gott dies nicht gestattete, hatte er nicht mehr Kraft gegen mich als ein kleines Kind und das peinigte ihn sehr. Ich berührte den Hals, um zu sehen, was mich schmerzte, konnte aber Nichts finden, bis ich umblickte und ihn neben meinem Bette gewahrte. Da schlich er herbei und ergriff mich noch zweimal an der Kehle, um mich zu erdrosseln; ich aber redete ihn furchtlos an mit den Worten: „Was plagt dich denn, Elender! was willst du?

Weiche von hinnen!“ Als ich bedachte, wie läßig ich Gott diene und meine Sünden und Mängel beschaute, sprach ich zu mir selbst: „Wahrlich, böser Geist! du hattest keine Ursache, so sehr gegen mich zu wüthen, denn was ich Gutes thue, ist übel gethan.“ Der Teufel aber antwortete mir mit heftigem Grimme: „Könnte ich doch, so wollte ich dich erwürgen.“ „Warum denn?“ fragte ich. „Weil du so oft kommunizirst,“ entgegnete er, und nach diesen Worten kroch er sachte wie eine Katze zum Bette herauf, ich aber blickte ihn herzhaft an und befahl ihm, von hinnen zu gehen, worauf er mich verließ.

Weil er auf solche Weise nichts ausrichtete, belästigte er mich mit Gewissensängsten und sehr harten Einbildungen, um mich vom häufigen Empfange der heiligen Kommunion abzubringen, indem er mir zurief: „Sei dessen gewiß, daß ich dich, so oft du zum Tische des Herrn gehst, anfechten und mit Gewissensangst quälen werde,“ was er auch auf Gottes Zulassung einige Tage in's Werk setzte. Als er jedoch sah, daß ich dessenungeachtet zum Tische des Herrn gehe, griff er mich unter dem Scheine der Tugend an und flüsterte mir listig zu: „Bedenke, mein Kind! deine vielen und schweren Anfechtungen rühren zweifelsohne von deiner Kühnheit her, mit welcher du wöchentlich so oftmals zum Tische des Herrn hinzutrittst, da du doch nicht würdig bist, den Leib des Herrn wöchentlich nur Einmal zu empfangen.“ Also erregte er in mir eine große Furcht vor dem Empfange der Kommunion, obwohl ich deßhalb von meinem guten Vorhaben dennoch nicht abließ, weil vermöge der Barmherzigkeit Gottes, weder ich noch der Beichtvater etwas Hinderliches in mir fanden. Denn ich setzte meinen Seelenführer von Allem in Kenntniß, und dieser hielt mich von der Kommunion nicht zurück .... Gleichwohl wäre es dem Teufel durch seine fortgesetzten Einflüsterungen dennoch gelungen, mich dahin zu bringen, nur alle acht Tage zu kommuniziren, da ich wirklich in mir nichts Gutes fand, wenn Gott in dieser Seelengefahr mir nicht zu Hilfe gekommen wäre und mir zugerufen hätte: Mein Kind! was thust du, was thust du? Wisse, daß der Teufel es ist, der dich hintergehen will, um dich vom öftern Genusse meines heiligsten Leibes abzuhalten. Glaub ihm nicht, glaub ihm nicht!“

Ich erkannte die Stimme Gottes, lobte und pries meinen Herrn und sprach zu ihm mit großem Vertrauen: „Mein Herr und mein höchstes Gut! du bist doch ein treuer Freund, der uns auch in geringen Gefahren beschützt, warum sollte man also zweifeln, daß du es auch in ernsteren Lagen thun wirst? — Wenn aber dem so ist und es ist so, wer von deinen treuen Dienern wird dir, o Herr, der du ein so liebreicher Vater und treuer Freund und mächtiger Beschützer bist, noch mißtrauen wollen?“ — Jetzt entwich der Teufel und kam nicht mehr.

Weil aber von dieser Zeit an Marina das Bett nicht mehr verlassen und auch in ihrer Hauskapelle nicht mehr kommuniziren konnte, gefiel es der göttlichen Majestät, ihr Verlangen auf wunderbare Weise zu stillen. Erstens führte er sie an Engelshänden unsichtbarer Weise zu der nämlichen Zeit in die Kirche, während welcher der Priester die heilige Kommunion austheilte, indem er ihr geistlicher Weise eine kleine Hostie reichte, wie das gläubige Volk sie empfing und obwohl dies nicht das wahre Sakrament, sondern nur dessen Sinnbild war, schöpfte sie darin gleichwohl die nämlichen Anmuthungen und zuweilen noch inbrünstiger als im wahren Sakramente. Zuletzt ging Jesus in Gestalt eines kleinen Knäbleins in ihren Mund ein, vereinigte sich mit ihr und bewirkte in ihr jene brennende Liebe, welche durch den Genuß des allerheiligsten Sakramentes hervorgebracht wurde.

Marina war fast beständig krank und Schmerzen aller Art peinigten sie, dessenungeachtet unterließ sie nicht, für die Bekehrung der Sünder, der Irr- und Ungläubigen zu beten und zu leiden; sie nahm sich der Armen und Nothleidenden an und bekümmerte sich besonders um ihr Vaterland, dem sie durch ihr Gebet öfters in großen Gefahren zu Hilfe kam, und um die armen Katholiken in England und Irland, die gerade damals auf das Grausamste wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. Ihr Gebet stieg nie ohne Frucht vom Himmel auf die Erde herab; denn Gott, mit dessen heiligem Willen sie immer vereinigt blieb, hatte Wohlgefallen an der Geduld, mit der sie Alles litt, an ihrem Gehorsam, mit dem sie sich ihren Seelenführern unterwarf, an ihrer Demuth, mit der sie sich jeder Gnade unwürdig hielt, an ihrer grenzenlosen Liebe, mit der sie ihn, das höchste Gut, umfaßte. —

In ihren Betrachtungen des Lebens, Leidens und Sterbens ihres Heilandes wurden ihr fast immer himmlische Gesichte zu Theil und hohe Geheimnisse geoffenbart, die sie nur mit Widerstreben und nur auf ausdrücklichen Befehl Gottes und ihres Seelenführers niederschrieb. Von diesen himmlischen Gesichten will ich einige mittheilen, welche auf das allerheiligste Sakrament Bezug haben. Unter den Aufzeichnungen vom Monat April 1624 findet sich folgender Bericht von ihrer Hand:

„Als ich," schreibt sie, „eines Tages in diesem Monat der heiligen Messe beiwohnte, um während derselben das Brod des Lebens zu empfangen, traten vor dem Priester als Geleite des allerheiligsten Sakramentes viele Engel mit brennenden Kerzen von Gold in mein Kämmerlein. Neben dem Priester ging ebenfalls mit brennender Kerze die allerseligste Jungfrau, mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, und von ihr brachen Strahlen so gewaltigen Glanzes hervor, daß ich davon geblendet wurde. Nachdem das Allerheiligste hereingetragen war, warfen sich alle Engel zur Anbetung des Herrn auf die Kniee und erhoben sich dann wieder. Auch die Himmelskönigin verneigte sich und entschwand dann meinen Blicken. Denn da ihr Glanz, wie bemerkt, die Augen meiner Seele blendete, hätte ich vielleicht die heilige Hostie nicht geziemend empfangen, wenn sie meinen Blicken nicht entschwunden wäre. Nach der heiligen Kommunion aber kam die erhabene Gebieterin zu mir, grüßte und umfaßte mich mit ihren heiligen Armen, bis ich in Verzückung gerieth. Als ich mein Bewußtsein wieder erlangte, befand ich mich in meinem Kämmerlein. Gott sei gebenedeit. Amen.

„Als ich eines Morgens mit Gott mich unterredete, erweckte seine Majestät in meiner Seele verschiedene inbrünstige Anmuthungen voll des Friedens und des Trostes und ohne alle äußere Unruhe: bald flehte ich, bald ergoß ich mich in Liebesakten und zuweilen hegte ich ein mächtiges Verlangen, daß in Allem der göttliche Wille in mir erfüllt werden möge. Ich gebärdete mich wie ein krüppelhafter, lästiger Bettler, der vor der Thüre eines Reichen um Brod bittet, worauf dann der Reiche, theils aus Menschenliebe, theils um sich von dem lästigen Geschrei des Bettlers zu befreien, zu einem Diener sagt: Gib diesem Armen ein Almosen, damit er in Gottes Namen wieder weiter gehe. So rief meine Seele zu Gott und zu seiner heiligsten Mutter um ein Stücklein Brod und obwohl sie sich nur einfältig auszudrücken wußte, war doch das Verlangen, womit sie flehte, ein heftiges.

„In dieser geistlichen Uebung brachte ich eine geraume Weile zu, bis ich allmälig meinen Sinnen entrückt und meine Seele in ihrem Gott entzückt wurde. Hierauf sah ich, wie die Majestät dieses großen Gottes, besonders die heiligste Person des Sohnes, zu der seligsten Jungfrau sprach: „Meine Mutter und Königin! sieh, wie diese Seele an unsere Thüre klopft und zu uns ruft so inständig und brünstig, und wie sie durch deine Vermittlung um ein Stückchen Brod bittet. Ich bitte dich, Mutter, höre sie, gib ihr in meinem Namen ein Almosen, denn es wird mir besonders wohlgefällig sein, wenn sie es aus deinen Händen empfängt.

„Nach diesen Worten dankte die Gottesmutter ihrem heiligsten Sohne für die besondere Wohlthat, die er ihr wie meiner Seele bewies, indem er sie zur Vermittlerin derselben wählte. Und sogleich kamen zwei von den höchsten Engeln und bedeckten die Arme und Hände der Himmelskönigin in größter Ehrerbietigkeit mit einem glänzenden Schleier und legten darauf eine kostbare Patene, die aus dem reinsten Krystall gefertiget zu sein schien. In diese Patene wurde auf Gottes Geheiß ein schneeweißes, feines Stück geistlichen Brodes gelegt. Der Herr sah auf das Brod, segnete es und die Engel bedeckten es auf eine wunderbare Weise mit lieblichen, wohlriechenden Blumen. Alsdann fielen die unzähligen Engel vor der Majestät unsers großen Gottes und Herrn auf die Kniee nieder. Auch die seligste Jungfrau verneigte sich und als sie sich wieder erhob, erhoben sich zugleich alle Engel und begleiteten sie als ihre Diener.

„Die erhabene Königin war nicht sehr weit gegangen, als sie wie in tiefen Gedanken stehen blieb. Wenige Schritte weiter und sie hielt von Neuem inne. Alsdann kehrte sie zu dem Throne der allerheiligsten Dreifaltigkeit zurück mit der Bitte, es möchte jenem geistlichen Brode eine neue höhere Kraft mitgetheilt werden, und bat ihren Sohn Jesum Christum, es mit seinem göttlichen Worte zu segnen, damit meiner Seele eine möglichst reiche Gnade zu Theil werde. Er gewährte die Bitte seiner heiligsten Mutter, und

sogleich begannen die gegenwärtigen heiligen Engel einen himmlischen Gesang, das Lied der Kirche vom allerheiligsten Sakramente: Pangue lingua etc.; die Himmelskönigin erhob sich und während ihre Blicke mit besonderer Ehrerbietigkeit unverwandt auf dieses heilige Geheimniß gerichtet waren, kam sie mit majestätischen Schritten zu mir heran. Vor ihr gingen alle jene Engel mit brennenden Kerzen von Gold. So traten sie in mein Kämmerlein, bis zuletzt auch die erhabene Königin kam. Ich war ganz in Verwirrung gerathen und beinahe von Sinnen. Es kam nun mein heiliger Schutzengel und die andern Engel und sie sprachen zu mir: „Wache auf, Seele! und merke auf das Geheimniß, das sich vor deinen Augen begibt.

„So erwachte ich aus meiner Betäubung und blickte auf dieses große Geheimniß und auf die Himmelskönigin. Sie leuchtete im Glanze ihrer Schönheit und die Edelsteine in ihrem Gewande glichen der strahlenreichen Sonne. Sie war von vielen Jungfrauen und Heiligen umgeben und zu ihren Seiten gingen die zwei Stifter des Predigerordens und der Gesellschaft Jesu, der heilige Dominikus und der heilige Ignatius. Diese Heiligen entfernten die Blumen, womit das Geheimniß bedeckt war und hießen mich hinzutreten und den Rand der himmlischen Patene küssen, hernach brachten sie das heilige Geheimniß auf meine unwürdige Zunge, während meine Seele die inbrünstigsten Anmuthungen erweckte. Nachdem ich es auf meine Zunge genommen, fühlte ich, wie auf eine überaus geistliche und unbeschreibliche Weise alle Kraft und Vortrefflichkeit jenes erhabenen Geheimnisses, in welchem Gott selbst gegenwärtig war, durch den Mund in meine Seele eingegangen war, so daß in meiner Seele die höchsten Anmuthungen erwachten und ich über alle Maßen die Gnade bewunderte, die mir zu Theil geworden. Hernach ergriffen die Heiligen die Patene mit dem Schleier, in welchem das wundersame Brod von der seligsten Jungfrau herbeigebracht worden, deren Majestät gleichsam in andächtige Bewunderung versenkt, mit gefaltenen Händen und ihre Blicke auf mich gerichtet, eine kleine Weile dastand, bis sie mich mit freudiger Miene und lieblichem Ernste umarmte und sprach: „Lebe wohl, Seele! nimm dieses Kleinod von mir,“ und mit diesen Worten legte sie ein rothes Kreuz in meine Seele. Ich gerieth sogleich in die tiefste Verzückung und als ich zum Bewußtsein kam, hatte die ganze Erscheinung aufgehört.“ —

Das Kreuz, das die Muttergottes in ihre Seele legte, war nicht ohne Bedeutung. Marina liebte das Kreuz, sie hungerte nach Kreuz und Leiden und ward damit reichlich bedacht bis an ihr seliges Ende. Sie litt einige Zeit vor ihrem Tode unbeschreibliche Schmerzen am ganzen Leibe, nur an einem Theile ihres Hauptes nicht, an dem sie ein Engel berührt hatte, damit sie bei ihren Schmerzen doch beten konnte. Zuletzt senkte sich auf ihren Geist die größte Verlassenheit nieder. Sie aber duldete Alles um Gotteswillen und immer waren ihre Gedanken auf Gott gerichtet, bis sie endlich ihren Geist aufgab am 9. Juli 1633.*)

Der selige Petrus Fourier.

Die Eltern dieses Dieners Gottes waren gottesfürchtige Bürgersleute im Städtchen Mirecourt des Herzogthums Lothringen. Petrus, ihr erstgeborner Sohn, wurde von ihnen zum Priesterthume bestimmt, denn sie bemerkten, daß in seinem Herzen alle Tugenden, welche den Priester zieren sollen, im Keime lagen, und daß es nur ihrer sorgsamen Hand bedürfe, um sie zur schönsten Blüthe zu bringen. — Die Keuschheit war ihm angeboren, denn schon als zartes Kindlein sträubte er sich unter Weinen und Wimmern gegen jede Entblößung seines Körpers. Als Knabe zeigte er schon einen sittlichen Ernst, nie entfuhr seinen Lippen eine Lüge, nie ein unrechtes Wort und stets und ununterbrochen verkehrte er damals schon mit Gott. Sobald er sein Mittagsmahl genommen, eilte er in sein Kämmerlein, wo er sich einen Altar errichtet hatte, den er sinnig mit Bildern und Blumen zierte; da betete er und ahmte auch wohl die Ceremonien des Priesters nach, wie er sie von demselben in der Kirche verrichten sah, mit einer solchen Würde und solchem Ernste, daß es kein Kinderspiel war und Eltern und Hausgesinde sich daran erbauten.

Der heilige Geist hatte ihn bei seinen Studien so erleuchtet, daß er schon mit zwölf Jah-

*) Das wundersame Leben der ehrwürdigen Jungfrau Marina von Eskobar von Ludwig de Ponte. Regensburg. 1861.

ren die Hochschule von Pont-a-Mousson beziehen konnte. Dort floh er jeden Umgang mit unsittlichen Menschen, oblag in der Einsamkeit seinen Studien und stärkte seine Seele oft mit dem Brode der Engel. Täglich wohnte er dem heiligen Meßopfer bei und pflegte dem Priester am Altare mit einer solchen Andacht zu ministriren, daß Alle, die gegenwärtig waren, sich tief durch ihn erbaut fühlten. Ein himmlischer Genuß, wie nur fromme und erleuchtete Seelen ihn begreifen und fühlen können, war es für Petrus, im Gebete mit seinem Gott und Erlöser, in dessen Liebe seine Seele ganz versenkt war, verkehren zu können. —

Noch so jung, war seine Lebensweise sehr strenge; oft schlief er auf nacktem Boden, ein Bündel Holz unter dem Haupte; Wein trank er keinen, ein mageres Mahl in der Abendstunde war seine tägliche Nahrung, dagegen Gebet und Studium seine Freude. Schon damals nannte man ihn wegen seiner Frömmigkeit „den Heiligen“.

Nachdem er, 20 Jahre alt, seine Studien vollendet hatte, trat er zur Ueberraschung Aller, die ihn kannten, in den Orden der regulirten Chorherrn zu Chaumousey, der damals im tiefsten Verfall war und im schlimmsten Rufe stand. Die göttliche Vorsehung war es, welche ihn dahin führte. Zum Priester geweiht, gab er den leichtsinnigen Chorherrn das schönste Beispiel eines frommen Ordensmannes, allein weder sein Beispiel, noch seine Ermahnungen fruchteten damals etwas; man strebte ihm sogar nach dem Leben, und so war er gezwungen, das Ordenshaus zu verlassen und die Seelsorge der Pfarrei Mataincourt, damals ein bedeutender Ort in Lothringen, zu übernehmen.

Seine Pfarrkinder waren theils dem Irrthume Luthers ergeben, theils glaubten sie gar nichts, fast Alle führten ein höchst sittenloses Leben. — Petrus hatte Gott das heiligste Versprechen gemacht, die Pflichten seines erhabenen Berufes so treu als möglich zu erfüllen und er hielt Wort. Im Juni des Jahres 1597, gerade an dem Tage, als das Fest des heiligen Frohnleichnams gefeiert wurde, trat er sein Pfarramt an. Er hielt das Hochamt und trug bei der Prozession das Allerheiligste. Die Salbung und Erbauung, womit er die heiligen Ceremonien verrichtete, die Unschuld und Heiligkeit, die auf seinem schönen Antlitze leuchteten und bezeigten, wie sehr sein Gemüth von der hohen und erhabenen Handlung ergriffen war, boten den Bewohnern Mataincourts einen neuen, überraschenden Anblick dar; denn sie hatten noch niemals einen solchen Priester gesehen. Er hatte ihre Herzen gewonnen. Als nun aber erst der jugendliche Pfarrer die Kanzel bestieg und mit schöner, wohlklingender Stimme in begeisterter, Allen verständlicher Rede über das allerheiligste Altarssakrament sprach und mit tiefbewegtem Herzen seine Liebe zu der von Jesus ihm nun anvertrauten Heerde unter anderen mit folgenden Worten kundgab, daß, gleichwie die göttliche Majestät den Sterblichen unter den äußeren Gestalten des Sakraments sich darreicht aus keiner anderen Absicht, als um ihre überschwängliche Liebe ihnen zu zeigen: also auch er sich ihnen darbiete, nicht weil er Ehre bei ihnen suche oder Reichthum, sondern einzig nur um des Heiles ihrer Seelen willen, für die er sein Blut zu vergießen jede Stunde bereit sei; — da flossen die Thränen und schmolzen die härtesten Herzen. —

Mit unermüdetem Eifer machte er sich nun an den Unterricht der Jugend und Erwachsenen, denn Unwissenheit in der heiligen Religion ist die Quelle der Sittenlosigkeit. Bei jeder Gelegenheit suchte er den Samen des Wortes Gottes in die Herzen zu streuen. Hatte er in seinen Predigten und Christenlehren seine Pfarrkinder belehrt und ihre Herzen gerührt, dann suchte er im Beichtstuhl ihre Herzen von Sünden zu reinigen und der Tugend zu gewinnen. Nachdem es ihm gelungen war, auf solche Weise die lebendigen Tempel Gottes, die Seelen zu reinigen und mit der heiligmachenden Gnade zu schmücken, machte er sich an das Gotteshaus, an seine Pfarrkirche, welche in dem erbärmlichsten Zustande war. Sie starrte von Schmutz; die Altäre waren der Zierde beraubt; die geistlichen Kleider zerrissen, die heiligen Gefäße von gemeinem Metall und ohne Glanz. Sein Einkommen war gering, aber dennoch gelang es ihm, durch eigene Mittel und Spenden seiner Pfarrkinder das Gotteshaus glänzend herzustellen und die kostbarsten Paramente anzuschaffen. —

Doch nicht alle seine Pfarrkinder neigten seinen Worten ihr Ohr und öffneten ihre Herzen; so Manche wollten den Weg der Sünde nicht verlassen. Er aber ließ seinen Muth nicht sinken.

Die Bösen waren vor ihm nirgends sicher; er verfolgte sie in ihre Schlupfwinkel und trat unter sie wie ein höheres Wesen, von heiligem Zorne glühend. — Gelang es ihm nicht, durch Ermahnungen und Vorstellungen die harten Herzen zu erweichen, dann eilte er in die Kirche und an den Stufen des Altares vor dem Allerheiligsten auf sein Angesicht hingestreckt, stellte er Jesus den schrecklichen Zustand dieser unglückseligen Seelen vor, wie sie durch eigene Schuld nahe daran seien, die ewige Seligkeit zu verlieren und Kinder der Verdammniß zu werden. „Dieses," rief er dann weinend und schluchzend aus, „erschüttert u. erschreckt mich mehr als der Tod; nimm mich, o liebster Jesus! als Sühnopfer hin für meine Brüder! Siehe, ich habe Alles gethan, ihre Seelen zu retten, aber umsonst. Die Herzen der Menschen sind in deiner Hand, du lenkest sie nach deinem Wohlgefallen, du bist der erste und oberste Hirt; ich stehe unter deinen Stellvertretern auf dem vierten, ja gar auf dem fünften Platz; wolle du, o Herr! ich flehe zu dir, an diesen armen Seelen vollbringen, was dein schwacher Knecht nimmer vermochte." Sprach's und ergriff mit ehrfurchtsvoller Hand und von wunderbarer Begeisterung ergriffen, das allerheiligste Sakrament und eilte damit in die Häuser der verhärteten Sünder, zeigte ihnen dasselbe und bedräute sie mit furchtbarer Stimme, gleich dem schreckenerregenden Donner, sie sollen nun, weil nicht ihm, so doch dem Allerhöchsten, den unter Brodsgestalten sie hier schauen und der einst ihr strenger Richter sein werde, im Gehorsam sich unterwerfen und ihre arme Seele retten. Und das that er öfters. — Nach einiger Zeit war seine ganze Pfarrei wie umgewandelt: denn Jesus war mit ihm.


PETER FERERIUS.

Sein Vertrauen zum heiligsten Sakramente war unbegrenzt; er hegte den festen und unerschütterlichen Glauben, durch dasselbe Alles erlangen zu können. Wenn daher irgend eine heilige Feier zu begehen war, ein widriges Ereigniß drohte oder er sonst einen frommen Wunsch zu erreichen strebte, nahm er alsogleich seine Zuflucht zu ihm, setzte es zur Anbetung aus und brachte selbst ganze Tage, auf den Knieen liegend, vor demselben oft in Entzückung zu. Einst nahm er im Kloster zu St. Michael die Erneuerung der Gelübde auf. Es wurde von ihm das Sanktissimum ausgesetzt und er kniete, mit Inbrunst betend, vor demselben, seinen Dank darzubringen. Die Frauen hatten sich nach der heiligen Handlung ganz in der Stille entfernt, um ihren geistlichen Vater in seiner Andacht nicht zu stören. Nach einiger Zeit kehrte eine derselben wegen eines Geschäftes in die Kirche zurück und erblickte den heiligen Petrus noch in derselben Stellung, ganz regungslos, nicht einmal die Lippen bewegend, aber sein Antlitz glühte und strahlte im wunderbaren Glanze und Ströme von Thränen befeuchteten dasselbe. —

Dieser lebendige Glaube und diese brennende Liebe waren aber auch Ursache, daß er die eifrigste Sorge trug, die Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes zu fördern und seinen Kanonikern und Klosterfrauen es immer recht ernstlich an's Herz legte, nicht des Goldes und Silbers, ja aller ihrer Güter nicht zu schonen und keine Mühe zu sparen, die Feier der Andacht zu Ehren desselben durch äußeren Glanz und Pracht des Schmuckes zu heben und die Herzen der Gläubigen zur Anbetung des Frohnleichnams des Herrn zu entflammen und zu begeistern.

Die heilige Messe feierte der Diener Gottes jedesmal mit von seraphischer Liebe erglühtem Herzen, denn in der hochheiligen Eucharistie erblickte er die göttliche Liebe gegen uns Menschen. „Eine Seele," pflegte er zu sagen, „welche Verehrung gegen sie trägt, zeiget, daß sie für den Himmel geboren ist; die aber sich kalt fühlt gegen sie, offenbart hiedurch, daß ihr Herz verhärtet ist. Als Jesus geboren wurde, lag er im Stalle zu Bethlehem, und als er für uns starb, hing er am Kreuze auf Golgatha's Felsen; in der heiligen Kommunion aber kehrt er bei uns ein, vereiniget sich mit uns, schenket sich uns ganz, seine Gottheit, seinen Leib, seine Seele; wessen Geist also, wenn nicht der eines Verworfenen, könnte ungerührt bleiben bei solchem Gnadenerweis? Als Jesus in Jerusalem einzog, gerieth die ganze Stadt in Bewegung, und unsere Seele soll unbewegt bleiben, wenn er in uns einzieht? Als er in das Schifflein zu seinen Jüngern stieg, entstand ein großer Sturm auf dem Meere, so daß dasselbe bedeckt ward von den Fluthen, und wenn er das Schifflein unsers Herzens besteigt, sollen unsere Augen nicht auch es bedecken mit einer Fluth von Thränen? Als er in des Petrus Haus gekommen war, heilte er dessen Schwiegermutter vom Fieber, und wenn er im heiligsten Sakramente zu uns kommt, soll er uns nicht von jeglicher Krankheit heilen können? Wird Einer nicht zum Leben erwachen, sowie Lazarus, sowie der Jüngling von Naim und des Jairus Tochter, wenn die Flamme dieses Sakramentes ihn berührt?"

Bei dieser seiner Liebe und Andacht zur hochheiligen Eucharistie, die keine Sprache auszudrücken, keine Feder darzustellen vermag, ist es auch begreiflich, wie der Diener Gottes Petrus unendlich bemüht war, mit der zartesten Sorgfalt auch die kleinste Makel zu entfernen, die dem Bräutigam seiner Seele, wenn er in sein Herz einkehren wollte, hätte Eckel erregen können. Er beichtete daher unendlich oft und jederzeit mit der größten Zerknirschung.

Im Jahre 1624 beim Beginne seiner Congregation von U. L. Frau zur Erziehung junger Mädchen, welche er mit Hilfe der edlen und frommen Jungfrau Alix de Clerc gestiftet hatte, legte er dem Pater Agonelli aus der Gesellschaft Jesu eine Beicht ab über sein ganzes Leben, angefangen von seinen Kinderjahren. „In Thränen zerfließend," erzählt derselbe Pater, „auf die Erde hingestreckt, beichtete mir der Diener Gottes mit Seufzen und solch einem Schmerzgefühle, daß es mir schwer ward, der Thränen mich zu enthalten. Ich wurde tief bewegt, als ich hörte, wie er auch die kleinsten Gebrechen, als wären sie die größten Lasterthaten, mir offenbarte. Er fürchtete so sehr, in seiner Beicht etwas vergessen zu haben, daß er dieselbe innerhalb zweier Tage mir viermal wiederholte. Aber auch damit war er nicht zufrieden, denn nach einiger Zeit sich erinnernd, einen ganz geringen Fehler mir nicht so ganz recht bekannt zu haben, beichtete er mir wieder, daß er in einer gewissen Sache aus Unbedachtsamkeit gefehlt habe."

Wie heilig und ehrfurchtsvoll Petrus überhaupt über das erhabene Geheimniß des allerheiligsten Altarssakramentes dachte und fühlte, kann man aus den geistvollen Instructionen entnehmen, welche er hinsichtlich des würdigen Empfanges desselben seinen Kanonikern gab. Wenn sie zum Altare träten, sollten sie, so ermahnte er sie, beten und sich bestreben, daß ihr Herz von einer solchen Liebe entzündet werde, wie die ist, welche Gott in diesem Sakramente den Menschen offenbart, und daß sie jegliche Gnade von ihm hofften, dessen Erbarmnisse so groß seien, daß er sich sogar selbst den Geschöpfen zur Speise schenket. Gleichwie einst in der Wüste früher der Thau fiel und dann erst das Manna vom Himmel kam; so sollten auch sie zuerst ihre Herzen mit dem Thaue der Reue befeuchten und dann erst kommen und das Himmelbrod essen. Aber vor Allem sollten sie geschmückt mit der holden Tugend der Demuth zu diesem Himmelsmahle kommen und trachten, da ähnlich zu werden dem Hauptmanne, der sich nicht für werth hielt, daß

er den Herrn unter sein Dach aufnahm; dem kananäischen Weibe, das Jesus nur von ferne folgte und schrie: „Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! der reuigen Sünderin, die von hinten hintrat zu den Füßen des Herrn, weinend sie umfing, mit ihren Thränen benetzte, sie küßte und mit köstlicher Salbe salbte, und dem Zöllner, der von ferne stand und nicht wagte, die Augen zum Himmel zu erheben, sondern an seine Brust schlug und sagte: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ — In dem Augenblicke, in welchem sie den Herrn empfangen, sollte ihr Geist gesammelt und sie im Hause sein, wenn der Herr verlanget, in dasselbe einzutreten; sie sollten mit dem Munde ihres Herzens nach Jesus, ihrem Gott und der lebendigen Quelle innigst schmachten, die da ihren Hunger nicht anders zu stillen und zu sättigen vermöchten, als bis sie seinen Fronleichnam mit aller Lust und geistigen Begier empfangen hätten; und sie sollten mit freudigem Jubel, wie Zachäus dem Herrn entgegenkommen und ihn in sich aufnehmen. Nach dem Empfange der heiligen Speise sollten sie, so räth er ihnen, mit der Braut im hohen Liede sprechen: „Mein Geliebter mit mir, zwischen meinen Brüsten ruhet er;“ und sie sollten sich den Herrn vorstellen, wie er, ein zartes Kindlein, arm, in Windeln gehüllt, der Menschen wegen im Stalle zu Bethlehem fror und weinte; wie er im Tempel lehrte, wie er zu Sichar am Jakobsbrunnen in huldvoller Rede mit dem samaritanischen Weibe sich unterhielt; wie er am Kreuze den durch ihn Erlösten seine Wunden zeiget. —

Zur schuldigen Danksagung nach der heiligen Kommunion aber möchten sie mit Ruth, der Moabiterin, die schönen und bedeutungsvollen Worte sprechen: „Warum habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, daß du dich meiner annimmst, so ich doch eine Fremde bin?“ oder die Worte des guten Mephiboseth gebrauchen, der zu David sprach: „Was ist dein Knecht, daß du blickest nach dem todten Hunde, wie ich bin?“

Oft ermahnte der Diener Gottes sie auch mit dem heiligen Chrysostomus, sie sollten, wenn sie das himmlische Manna genossen hätten, vom Altare weggehen, von heiligem Eifer entbrannt, gleich feuersprühenden Löwen. —

Während der heilige Diener Petrus seine Pfarrei mit unermüdetem Eifer leitete, ließ er die Verbesserung des Ordens der Chorherrn, dem er angehörte, nicht aus den Augen. Mit Gottes Hilfe erreichte er endlich sein Ziel, aber nun wollte ihn Gott auch für seine Treue in seinem Dienste lohnen. —

Der Krieg mit allen seinen Schrecken war auch verheerend in Lothringen eingebrochen. Petrus, schon hochbetagt, befand sich auf einer Visitation der Frauenklöster seiner Congregation, als überall Kanonendonner erschallte und mordgierige Soldaten, in Räuberbanden aufgelöst, das Land durchzogen. Um diese Zeit, 1634, war es, wo er, von den Klosterfrauen von Bar le Duc Abschied nehmend, in das stille Kloster St. Pierre-Mont sich zurückziehen und dort seine Tage beschließen wollte. Allein von Räubern überfallen, sah er sich genöthigt, umzukehren, und nicht wissend, wohin er sich wenden sollte, führte ihn die Hand der Vorsehung in sein geliebtes Matain-court. Allein auch hier fand er keine Sicherheit vor den herumschweifenden Banden, bis er endlich nach langem Herumirren in dem kleinen Städtchen Gray in Burgund eine Zuflucht fand. Hier kannte ihn Niemand; hier glaubte er, jeder Ehre und jedes Lobes ledig, ungekannt sterben zu können; denn überall, wohin er kam, erwies man ihm wegen der Heiligkeit seines Lebens und der Wunder, welche Gott durch ihn wirkte, die höchste Ehrerbietung. Allein auch hier wurde er bald bekannt; denn viele Nonnen der Congregation, vom Kriegslärm verscheucht, eilten nach Gray, fanden dort ihren geliebten Vater und bald wußten die Bewohner der Stadt, welchen Schatz sie beherbergten. Sie wetteiferten daher, ihm spenden zu dürfen, was er bedurfte; er dagegen weihte sich dankbar ganz ihrem Heile: leistete Aushilfe in der Seelsorge, bildete die Jugend und pflegte die Pestkranken, bis ihn ein Fieber befiel und ihn dem Tode entgegenführte. — Er hatte schon lange verlangt, aufgelöst zu werden, daher er denn auch nicht wollte, daß man für seine Genesung bete. Der heilige Greis, der die Welt nur sah, um sie zu verachten, das Böse nur kannte, um es zu fliehen, ein Engel war, gehüllt in Fleisch und Bein, rief klagend auf dem Sterbelager, daß die Schrecknisse der Hölle und des göttlichen Gerichtes ihn zu überwältigen drohten. Daß er Großes und Segensreiches gethan, Tausende von Seelen gerettet, zwei neue Congregationen gegründet, ein Tröster der Betrübten, Vater der Armen und Waisen,

Pfleger der Kranken, Erretter von hunderten von Kindern aus der Nacht der Unwissenheit gewesen, darin erblickte er in seiner Demuth keine Sicherheit für sich und kein Verdienst, Alles war Gottes Werk, er sah von seiner Seite nichts als Fehler, Mängel und Gebrechen. Das Kreuz allein war seine Hoffnung und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, die er sein ganzes Leben lang kindlich verehrte und liebte. Die Freunde, die bei seinem Bette standen, bat er, sie möchten die Worte sprechen: „Wir haben einen guten Herrn und eine gute Frau.“ — Sein größter Trost war aber das heiligste Sakrament. Am Feste der unbefleckten Empfängniß, zu welchem Geheimniß er immer die zarteste Andacht hatte, ließ er sich zum Letztenmale das Brod des Lebens reichen zur Reise in die Ewigkeit.

Als der Priester mit dem Allerheiligsten in das Zimmer trat und seinem Bette nahte, erhob er sich mit vor Freude strahlendem Antlitze, neigte sein Haupt, schlug an seine Brust und sprach mit gefaltenen Händen: „O Herr! ich bin nicht würdig, daß du zu mir kommst, der ich bei Weitem mehr verdiente, daß man mich auf einen Kothhaufen hinwürfe, als daß du mit deiner Gegenwart mich beehrest!“ Und nachdem er den Leib des Herrn empfangen hatte, brach er in die Worte aus: „Ach, o Herr! wie kann ich die große Fülle der Gnaden, welche du jetzt über mich ausgegossen hast, würdig vergelten? Willst du, daß ich dafür den Kelch des Todes mit gefaßtem Herzen trinke? Ja, Herr, ich will ihn trinken, gern und freudig, wenn ich nur in deiner Gnade sterbe. Preiset alle Werke des Herrn den Herrn um der größten aller Wohlthaten willen, die er mir nun gespendet hat, und welche auszudrücken meine Zunge nicht vermag.“ Er brachte den ganzen Tag und auch den folgenden im Gebete und im Verkehre mit Gott zu. Es war Mitternacht, die 11. Stunde, da hörte sein edles Herz auf zu schlagen, sein verklärter Geist schwebte hinauf zum Throne Gottes, der ihm auf Erden sein Alles war, am 9. Dezember 1636.*)

Die heilige Johanna Franziska von Chantal.

Benignus Fremiot war Präsident des Parlaments zu Dijon und Vater der heiligen Johanna. Eines Tages befand er sich in einem Gespräche mit einem adeligen Herrn, der dem Irrglauben des Kalvin ergeben war. Die Kinder des Präsidenten waren auch zugegen und spielten neben ihrer Erzieherin. Auf einmal springt Johanna auf, stellt sich dem Abtrünnigen entgegen und sagt entschlossen: „Edler Herr, Sie müssen glauben, daß Jesus Christus in der heiligen Eucharistie zugegen ist, weil er es gesagt hat; dieß läugnen, wie Sie thun, heißt ihn einen Lügner nennen.“ Der Kalvinist, erstaunt über das Benehmen des kleinen Mädchens, läßt sie lange sprechen und sucht durch listige Reden ihren Glauben zu erschüttern. Da er nichts ausrichtet, legt er Zuckerwerk in ihre Schürze; sie aber wirft dasselbe alsbald in das Feuer, das in dem Kamin brannte, und spricht: „Edler Herr! so werden die Ketzer in der Hölle brennen, weil sie nicht glauben, was Jesus Christus gesagt hat. — Hätten Sie den König einen Lügner genannt, würde Ihnen mein Vater den Tod geben lassen. Wohlan! — fuhr sie fort und zeigte auf ein Gemälde, das die heiligen Petrus und Paulus darstellte — da sind zwei Präsidenten, welche Sie verdammen werden, so oft Sie es wagen, Gott einen Lügner zu nennen.“ —

Als Johanna 19 Jahre alt geworden, sollte sie einen reichen, hochangesehenen Grafen ehelichen. Sie war schon nahe daran, ihm ihre Hand zu reichen, als sie auf eine eigene Weise bemerkte, daß derselbe Kalvinist sei. — Der Graf nämlich stand am Gitterthor des Klosters, als ein Priester mit der hl. Wegzehrung vorüberging, und als deßhalb der Meßdiener mit einer Glocke das Zeichen gab, kniete sich der Graf nicht nieder, ja er entblößte sogar sein Haupt nicht. Dies hatte Johanna gesehen und war von dieser Stunde an nicht mehr zu bewegen, ihn zu heirathen, obwohl der Graf erklärte, er wolle noch vor der Vermählung zur katholischen Kirche zurückkehren.

Einige Zeit darnach hielt der fromme, ausgezeichnete Ritter Baron von Chantal um ihre Hand an und erhielt sie. Im Schlosse Bourbilly, wo sie mit ihrem Gatten wohnte, führte sie die schönste, christliche Hausordnung unter ihrer Dienerschaft ein. „Ich habe euch,“ sprach sie eines Tages zu ihren Dienern, „in der Ueberzeugung, daß jedes von euch mein Vertrauen verdient, in meine Dienste genommen .... aber ich verlange vorzüglich und vor Allem, daß ihr wahre Diener Gottes

*) Der selige Petrus Fourier rc. von Karl Ritter. Linz, 1855.

seid, des höchsten Herrn jedes Einzelnen, des Herrn von uns Allen! Nach Gott müsset ihr euerem Herrn dienen, aber die Pflichten gegen Gott müssen vor allen anderen erfüllt werden. Meine Absicht ist, Euch darin zu Hilfe zu kommen und ich habe darum die Stiftsmesse wieder eingeführt, die man ehedem in der Schloßkapelle täglich las. Von morgen an wird sie täglich gelesen. Ihr werdet euch regelmäßig jeden Morgen um 5 Uhr auf das Zeichen der Glocke in die Kapelle begeben; wir werden gemeinschaftlich das Morgengebet verrichten, dann wird die Messe gelesen, hernach geht jedes an seine Arbeit, von Gottes Segen begleitet. Abends um 7 Uhr gehen wir in die Kapelle zurück zum Abendgebet; da werden wir Gott danken für alle Wohlthaten, die er uns den Tag hindurch geschenkt; da flehen wir ihn an um Vergebung der Sünden, welche wir so unglücklich waren zu begehen; da bitten wir ihn um neue Gnaden für den folgenden Tag und seinen heiligen Segen für die Nacht, und jedes begibt sich zur Ruhe." —

„Am Sonntage wohnen wir der heil. Messe und dem übrigen Gottesdienste in der Pfarrkirche bei; dies ist nöthig zur Erbauung, und ihr werdet es thun; vergesset nie, daß der Sonntag ein für Gott und seine Verherrlichung geheiligter Tag ist." —

Herr von Chantal hatte ein tief religiöses Gefühl; er billigte die Anordnungen seiner frommen Gattin, doch machte er ihr, als er sie Sonntags zur Messe mit ihrer Dienerschaft in die Pfarrkirche gehen sah, die Bemerkung, daß nach seiner Ansicht die Messe in der Kapelle ebensogut sei als jene in der Kirche des eine halbe Stunde entfernten Dorfes. Ihm antwortete Johanna: „Es gibt Gnaden, welche an diese Versammlungen in der Kirche geknüpft sind; übrigens überzeugt nichts so sehr wie das Beispiel. Wie könnte das arme Volk glauben, was man ihm von seinen Pflichten gegen Gott und von seiner Verehrung lehrt, die ihm gebührt, wenn wir diese heiligen Pflichten selbst vernachläßigen und nicht eine Ehre darein setzen würden, einem so großen Herrn zu dienen?" Von diesem Tage an fehlte Herr von Chantal beim sonntäglichen Gottesdienst in der Pfarrkirche nie mehr.

Johanna lebte bereits acht Jahre in glücklicher Ehe und war Mutter von sechs Kindern, von denen zwei gestorben waren, als ihr Gemahl auf der Jagd von einem seiner Freunde unvorsichtiger Weise durch einen Schuß verwundet wurde, an welcher Wunde derselbe in den Armen seiner Gattin starb. — Johanna fühlte den tiefsten Schmerz hierüber, ertrug aber das Unglück mit vollkommenster Ergebung in den göttlichen Willen, tröstete sogar den unglücklichen Freund, dem sie vom Herzen verzieh, ja sogar ein Kind aus der Taufe hob. —

Von nun an folgte sie dem Drange ihres Herzens, Gott allein anzugehören; obschon noch jung, schlug sie jeden Heirathsantrag aus, weihte sich ganz der Erziehung ihrer vier Kinder, gelobte Gott ewige Keuschheit, zog sich immer mehr von der Welt zurück und heiligte ihren Wittwenstand durch Gebet, Arbeit, Unterricht ihrer Kinder und Werke der Wohlthätigkeit an Armen und Kranken, hatte aber dabei, besonders als sie zu ihrem Schwiegervater nach Monthelon zog, ungemein viel zu leiden.

Da lernte sie den heiligen Bischof Franz von Sales kennen, wählte ihn zu ihrem Beichtvater und machte unter seiner Leitung immer mehr Fortschritte in einem heiligen Leben. Um 5 Uhr Morgens stand sie zum Gebete auf, las vor dem Mittagsmahle eine halbe Stunde in einem geistlichen Buche, erklärte Abends ihren Kindern den Katechismus, betete ihren Rosenkranz, trug unter ihrem Kleide beständig ein härenes Bußkleid, besuchte die Armen und Kranken und brachte oft ganze Nächte bei Sterbenden zu. Lange Zeit unterhielt und pflegte sie eine arme, mit Geschwüren bedeckte Frau, verband selbst ihre Wunden und erwies ihr die demüthigsten Dienste.

Endlich entdeckte sie dem heiligen Franz von Sales, der sie strenge prüfte, den schon lange in ihrem Herzen gehegten Wunsch, die letzten Bande, welche sie noch an die Welt fesselten, zu zerreißen und in einen Orden zu treten. Der Heilige schlug ihr mehrere Orden vor, sie aber überließ ihm stets die Entscheidung. Da theilte er ihr seinen Entschluß mit, selbst einen Orden unter dem Namen „Heimsuchung Mariä" zu gründen. Johanna willigte freudig ein und nach Besiegung unsäglicher Hindernisse nahm sie mit zwei anderen gleichgesinnten Frauen aus den Händen des Heiligen zu Annecy das Ordenskleid. Von diesem Tage an machte sie sich zur demüthigsten Magd der Armen und Kranken und rechnete es sich zur Ehre, ihnen dienen zu dürfen,

und in dieser Verdemüthigung ließ sie sich durch keine Verfolgung irre machen. Als die Pest ausbrach, begnügte sie sich täglich mit einem Stücklein schwarzen Brodes, um nur den Armen geben zu können. Sie selbst liebte die Armuth über die Maßen; sie wollte kein Eigenthum haben und die ärmste Kost, das schlechteste Kleid war ihr das Liebste. Gehorsam wie ein gutes Kind, hatte sie keinen anderen Willen als den ihrer Vorgesetzten. Von Natur aus hochsinnig, brachte sie es durch beständigen Kampf gegen ihre Eigenliebe so weit, daß sie ruhig jede Schmach über sich ergehen ließ und nie nach einer Ehre verlangte. Obwohl sie große Dinge that, hörte man aus ihrem Munde doch nichts davon, ja sie glaubte gar keinen Antheil daran zu haben. — Während sie auf solche Weise die schönsten Tugenden übte, hatte sie Leiden und Versuchungen aller Art zu dulden. Sie wurde mit vielen Krankheiten heimgesucht, sie sah sich oft von Gott gleichsam verlassen, in die tiefste Trauer gestürzt, aber sie litt und duldete Alles um Jesu willen mit dem größten Starkmuthe.

Wie alle Heiligen fand auch sie diesen Muth und diesen Eifer, Gott dem Herrn auf solche Weise zu dienen und ihm die größten Opfer, deren ein Menschenherz fähig ist, zu bringen, in der heiligen Kommunion und vor dem Tabernakel. — Auf Befehl ihres heiligen Vaters Franz von Sales ging sie 31 Jahre täglich zur heiligen Kommunion. Diese heilige Gewohnheit erzeugte in ihr keine Nachläßigkeit, Vertraulichkeit oder Verachtung, sondern es nahmen vielmehr ihre Sorgfalt, ihre Liebe und ihre Andacht mit jedem Tage zu. Im Anbeginne ihres gottgefälligen Lebens im Orden wendete sie besondere Sorgfalt an, mit außerordentlicher Andacht zur heiligen Kommunion sich vorzubereiten. Sie wollte jeden Tag beichten, um nur recht engelrein dem Tische des Herrn sich zu nahen; und da man ihr dies nicht erlaubte, beichtete sie nach Vorschrift alle Wochen zweimal. Immer trug sie eine schriftliche Danksagung bei sich gegen ihren göttlichen Heiland, daß er zur täglichen Theilnahme an seinem heiligsten Fronleichnam sie zugelassen habe.

Als sie das Gelübde gemacht hatte, immer zu thun, was sie als das Vollkommenste erkenne, empfand sie bei ihren täglichen Kommunionen um ihr Herz eine innerliche Hitze, die so groß war, daß sie solche kaum ertragen konnte, und sie glaubte, dies Feuer verbrenne und verzehre in ihr immer etwas von ihrer innerlichen Unvollkommenheit. — Die Mutter Oberin sprach daher zu ihr: „Unser Herr handelt hierin gegen ihre Liebe zu ihm wie ein guter Hausvater, der die Dornen auf seinem Felde verbrennt, damit es dann nur gute Frucht hervorbringe.“ „Dies ist wahr,“ entgegnete Johanna, „doch mit dem Unterschiede, daß die Dornen knistern und tosen, wenn sie verbrennen, das innerliche Feuer aber, das ich empfinde, wirkt sehr ruhig und lieblich.“

Sie hatte ein überaus großes Verlangen, der heiligen Messe beizuwohnen, und die Geschäfte mußten außerordentlich dringend sein, um sie, sowohl im Sommer als im Winter, abzuhalten, an den Festtagen zwei heilige Messen zu hören. Als sie erfuhr, daß eines der Klöster, welches sie gestiftet, in so großer Armuth sei, daß die Schwestern die Messe nur an Feiertagen hören können, weil es ihnen an Mitteln gebreche, einen Priester zu unterhalten, bezeigte sie darüber einen tiefen Schmerz und sandte ihnen sogleich in der Eile so viel, daß sie einen Priester für ein Jahr honoriren konnten, mit dem Ersuchen, sie möchten, wofern sie im künftigen Jahre in der nämlichen Noth wären, ihr Nachricht geben, und sie würde ihnen abermals eine Summe senden, damit sie eine heilige Messe haben könnten. Sie sagte, nie sei die Noth eines Hauses ihr so zu Herzen gegangen, wie diese, und sie empfinde eine tiefe Wehmuth darüber, daß Töchter der Heimsuchung der Gnade entbehren mußten, diesem Opfer des Lebens und der Liebe täglich beizuwohnen.

Als sie einst an eine Schwester schrieb, die im Begriffe stand, ein Kloster zu stiften, sagte sie folgende Worte: „Ich bitte Sie inständig, vielgeliebte Tochter, lassen sie den ersten Gegenstand Ihrer Fürsorge Ihre Kapelle sein, und treffen Sie Vorkehrung, daß Sie alle Tage eine heilige Messe in Ihrem Hause haben. Läßt aber der Stand der Dinge dies nicht zu und können Sie solche im Hause nicht haben, so gehen Sie mit großer Sittsamkeit, dieselbe in der nächsten Kirche zu hören; denn es ist eine mächtige Stütze der Seele für den ganzen übrigen Tag, des Morgens in der Nähe bei seinem Erlöser gewesen zu sein, der in dem göttlichen Opfer wesentlich zugegen ist.“

Einer Novizenmeisterin schrieb sie: „Lassen Sie es Ihre erste und vorzüglichste Sorge sein, Ihre Novizinen zu belehren, der Uebung der hl.

Messe und Kommunion so rein und so vollkommen als nur möglich abzuwarten; diese beiden Handlungen sind die wichtigsten, die wir je begehen können. Geben Sie es ihnen deutlich zu verstehen, daß sie, als sie um die Aufnahme anhielten, um die Gnade baten, in dem Hause des Herrn zu wohnen; und daß dies von dem Aufenthalte in dem Hause sich versteht, in welchem das heiligste Sakrament ruht. Durch diese hochheilige Gegenwart werden die Klöster Häuser des Herrn. Lassen Sie sie diese Gnade nach dem Gewichte des Heiligthums erwägen. Oft sollen sie Betrachtungen bei dem göttlichen Sakramente halten, damit sie in Nachahmung unsers gütigsten Erlösers lernen, sich selbst gänzlich vernichten und verborgen leben zu wollen, wie auch Er verborgen ist. Flößen Sie ihrem Herzen eine heilige Gluth für diese Sache ein und führen Sie einmal alle diese lieben Töchter vor das heiligste Sakrament, dasselbe in meiner Absicht anzubeten und es wegen des üblen Gebrauches um Verzeihung zu bitten, den ich davon mache."

Die Dienerin Gottes achtete die Gebete der Priester für den Nächsten bei der heiligen Messe so hoch, daß sie niemals an einen Priester schrieb, ohne ihn zu bitten, bei dem Opfer der heiligen Messe ihrer eingedenk zu sein. Einmal, als ein ehrwürdiger Vater des Oratoriums ihr schrieb, er halte das Wort getreu, das er ihr gegeben, ihrer täglich bei dem heiligen Meßopfer sich zu erinnern, sagte sie tiefgerührt: diese Verheißung sei ihr ohne Vergleich lieber, als wenn alle Könige der Erde ihr verhießen, sie zu krönen und zur Beherrscherin der Welt einzusetzen.

Sie ehrte die Priester ungemein, sprach immer mit Ehrfurcht von ihnen; und da sie oft in Fälle kam, wo man sie um ihren Segen bat, ließ sie sich niemals dazu bewegen, wofern nicht ein Priester es befahl, und auch da mußte er sich ein wenig entfernen, denn sie sagte: „Es gezieme sich für Niemand, Segen zu ertheilen, wenn ein Priester da sei, da dies seiner Würde gebührt." Als einst ein junger Mann seine Absicht ihr mitgetheilt hatte, der Kirche zu dienen, sprach sie zu ihm: „Dies ist die erhabenste und würdigste Absicht, die Sie je haben können; fassen Sie aber feste Entschlüsse, nicht als ein Mensch zu leben, wenn Sie ein Amt verrichten wollen, das erhabener als das Amt der Engel ist; man kann nicht ohne die größte Gefahr seines Heiles der Welt und dem Altare zugleich dienen."

Wenn man ihr anzeigte, daß einige Fehler im Chor begangen, oder daß die Ruhe gestört wurde, dann ermahnte die Heilige die Schwestern, wie sie vor dem heiligsten Sakramente gesinnt sein sollten. Sie hatte großes Verlangen, daß man in religiöser Ehrfurcht vor diesem göttlichen Sakramente verweilen solle. Sie führte daher zu einer Zeit den Gebrauch ein, daß die Schwestern vor der Thüre des Chores schon das Stillschweigen beobachten mußten, um sie aufmerksam zu machen, mit welchen Gefühlen der Ehrfurcht sie im Chore vor dem Allerheiligsten erscheinen sollten.

Während der Oktave des Fronleichnamsfestes und immer auch, wenn das heiligste Sakrament ausgesetzt war, hielt die Heilige, soviel sie Zeit hatte, im Chore sich auf, und als eine Schwester sie so anhaltend im Chore verweilen sah, sagte sie erstaunt: „Meine Mutter! ich versichere Sie, ich werde schon dadurch müde, daß ich Sie so lange auf den Knieen liegen sehe." Die Heilige aber entgegnete freundlich: „Sie werden aus Nächstenliebe müde, mich zu sehen; ich aber werde nicht müde, denn mein ganzes Vergnügen in dieser Welt ist, ein wenig vor dem heiligsten Sakramente zu verweilen."

Die Dienerin Gottes unterließ auch nicht, ungeachtet ihres schwachen Magens und ihrer Kränklichkeit, bei der Kommunion und bei dem Segen mit dem Chore zu singen. Sie hatte große Freude daran, auf die Litanei vom heiligsten Sakramente zu antworten, und sie sagte einmal zu den Schwestern: sie wünschte sehr, daß sie, wenn sie bei ihrem Tode zugegen wären, dieselbe vor ihrem Bette singen möchten und jene beiden Ausrufungen sie wiederholen hießen: Mysterium fidei und Manna absconditum, „Geheimniß des Glaubens" und „verborgenes Manna".

Sie hatte einen besonderen Eifer für den Schmuck der Altäre und der Kirche, und es war kein Amt im Kloster, das sie schärfer in's Auge faßte, als das der Sakristanin. Ihre gewöhnliche Handarbeit bestand darin, daß sie Kelchtücher für jene Klosterkirchen verfertigte, die deren bedurften. Einmal machte sie in einem Sommer, ungeachtet der großen Last der Geschäfte, einen Vorhang vor dem Tabernakel, ein Antipendium vor dem Altartische und einen Kredenz-

tisch, den sie mit Wolle und Seide überdeckte, und sie entzog sich die halbstündige Ruhe, welche die Regel im Sommer Nachmittags zu genießen erlaubte, damit in der Oktav eines Festes der allerseligsten Jungfrau der Altar mit ihrer Arbeit geschmückt würde.

Sie war sehr achtsam darauf, daß schöne Blumen in ihrem Garten gezogen würden und daß man solche bewahre, um sie vor das heiligste Sakrament zu stellen. An allen Sonn- und Feiertagen pflegten die Schwestern Gärtnerinen ihr einen Strauß zu bringen, um solchen in der Hand zu tragen, indem sie glaubten, ihr dadurch eine Freude zu machen; immer aber ließ sie die Schwester Sakristanin berufen und gab ihr diesen Blumenstrauß, solchen in einer Blumenvase auf den Altar zu stellen. Brachte man ihr dann einen frischen, so sandte sie solchen ebenfalls vor das heiligste Sakrament, ließ den früheren zurückbringen und bewahrte solchen bei den Füßen ihres Kruzifixes in ihrer Zelle. War er endlich ganz verwelkt, dann ließ sie ihn verbrennen, damit er nicht an einen ungeziemenden Ort geworfen würde; immer auch hatte sie solche getrocknete Blumensträuße.

Eine Schwester nahm es sich einmal heraus, sie dringend zu fragen, in welcher Absicht sie dieses thue; die Selige antwortete: „Meine Gedanken sind es nicht werth, gesagt zu werden.“ Da aber die Schwester auf's Neue in sie drang, sprach sie: „Meine Tochter! Farbe und Geruch sind das Leben der Blumen; ich sende sie vor das heiligste Sakrament, wo sie allmälig welken, vergehen und sterben. Also verlange ich auch zu sein; ich wünsche, daß mein Leben, das mälig und mälig vergeht, vor Gott endige und also das Geheimniß der Kirche ehre.“

Als ein anderes Mal diese Schwester von innerlichen Leiden bedrängt war, gab die Heilige ihr die Hälfte des welken Blumenstraußes, den man ihr soeben von dem Altare gebracht hatte, und sagte: „Meine Tochter! wickeln Sie dies in ein Papier und legen Sie es aus Ehrfurcht vor dem heiligen Sakramente auf ihr Herz; ich erhielt zuweilen durch dieses Mittel Linderung in meinem innerlichen Leiden.“

Als einst die Dienerin Gottes ein Lied über die Litanei des heiligsten Sakramentes hatte singen hören, ließ sie dasselbe in den Erholungsstunden öfters wiederholen. Einmal wählte sie drei Strophen desselben, solche auswendig zu lernen, und sagte, in derselben Nacht sei sie fünfmal unter Schmerzen erwacht und immer mit der Wiederholung dieser Verse:

Dies Liebesmahl, o höchste Güte! spricht:
Vernichte dich! und ach, ich bin es nicht!

Sie fügte bei, es sei dies eine große Beschämung für ihre Seele, ihren Gott so oft zu empfangen und nicht der göttlichen Speise gemäß zu leben, von der sie ernährt werde. Allein die Heilige sagte dies nur im Gefühle ihrer tiefsten Demuth, denn sie hatte es in der Kraft des göttlichen Sakramentes in der That so weit gebracht, alles Irdische in ihr zu vernichten, so daß sie sagen konnte mit dem Apostel: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir;“ ihr Herz war ganz mit dem göttlichen Herzen Jesu Eins; man betrachtete sie allgemein als eine Heilige.

Bereits hatte sie 69 Jahre ihres Gott so wohlgefälligen Lebens hinter sich, als sie auf der Rückreise von Paris, wo ihre Demuth wegen der vielen Ehrenbezeigungen, die man ihr erwies, große Drangsale erlitt, im Kloster zu Moulis krank wurde. — Ungeachtet aller Gebete, die von allen Seiten wegen ihrer Genesung zum Himmel stiegen, wurde sie immer schwächer, sie fühlte die Nähe ihres Todes, nach dem sie seufzte und begehrte deßhalb auch die heilige Wegzehrung. — Als man das heiligste Sakrament in ihre Zelle gebracht hatte, brach die Flamme ihrer Liebe unaufhaltsam hervor. Nicht achtend der Beklemmung ihrer Brust und der großen Schwäche erhob sie ihre Stimme und im Anblicke ihres unter der Gestalt des Brodes verhüllten Erlösers sprach sie mit kräftigen Worten: „Ich glaube fest, daß mein Herr Jesus Christus im heiligsten Sakramente des Altares zugegen ist; immer habe ich dies geglaubt und bekannt, und ich bete ihn darin an als meinen Gott, meinen Schöpfer und Erlöser und meinen Heiland, der durch sein kostbares Blut mich erlöst hat; vom Herzen gäbe ich mein Leben für diesen Glauben, aber ich bin dessen nicht würdig. Ich bekenne, daß ich mein Heil nur von seiner Barmherzigkeit erwarte.“ Nach dem Empfange des Allerheiligsten nahm sie Abschied von ihren geistlichen Töchtern, beschäftigte sich nur mehr mit Gott, und als der Priester, welcher ihr beistand, zu ihr sagte: die großen Schmerzen, die sie litte, seien laute Stim-



men, die der Ankunft des Bräutigams vorangingen, er komme schon, ja er sei schon nahe, ob sie ihm nicht wolle entgegengehen? — antwortete sie deutlich: „Ja, mein Vater! ich gehe schon," und mit den Worten: „Jesus, Jesus, Jesus!" gab sie ihren Geist auf, am 13. Dezember 1641.*)

Die gottselige Margaretha vom heiligsten Sakramente.

Diese gottgeliebte Jungfrau trägt mit Recht ihren Namen, Margaretha, die „Perle" des heiligsten Sakraments; denn rein wie eine Perle verfloß ihr Leben in der Strahlengluth des Sakraments, von dem sie lebte, durch das sie die Hölle besiegte und nun unter der Zahl der Heiligen des Himmels wie eine Perle glänzt.

Sie wurde zu Beaune, einer Stadt in Burgund, im Jahre 1619 geboren. Schon in ihrem fünften Jahre fand sie sich, wenn man sie in die Kirche brachte, mächtig zum heiligsten Altarssakramente hingezogen, und zugleich durch eine besondere Gnade bewegt, sich ganz der allerseligsten Jungfrau wie ein Kind der Mutter zu weihen. In eben dem Maaße, als Kinder sich sonst der Fröhlichkeit hingeben und nach Allem, was ihnen unter die Augen kömmt, haschen, war sie in Gott versammelt und stets auf die Gegenwart Gottes aufmerksam.

Niemals ging sie vor einer Kirche vorüber, ohne daselbst einzutreten, um das allerheiligste Sakrament anzubeten, und wenn sie sich dann allein wußte, war es ihre Herzensfreude, besonders während der Advent- und Fastenzeit, so lange als möglich dort zu verweilen. Wenn sie sich auch entfernen mußte, blieb doch ihr Herz mit Jesus im Tabernakel verschlossen und ihre Gedanken verweilten bei Betrachtung dieses erhabenen Geheimnisses. Einst am Feste des heiligen Stephanus blieb sie in der Kirche der Karmeliterinen, welche diesem Heiligen geweiht ist, so lange auf den Knieen, daß sie vor Frost beinahe in Ohnmacht hingesunken wäre; jedoch ihre Ausdauer blieb nicht ohne Lohn, denn dieser Heilige erschien ihr und erfüllte sie mit einer so brennenden Liebe Gottes, daß es ihr schien, ganz von derselben durchglüht zu sein.

Diese Liebe Gottes trieb sie auch an, die Gebote Gottes über Alles zu achten und zu befolgen. Einen gewaltigen Eindruck machte auf ihr kindliches Herz das Gebot, welches die Lüge und das falsche Zeugniß verdammt. Sie fühlte, daß sie immer auf dem Weg der Wahrheit wandeln müsse. Nicht minder verehrungswürdig war ihr das Gebot, die Eltern zu ehren. Es war zu verwundern, wie liebwerth ihr der Gehorsam gegen die Eltern war. Man konnte in ihrer Gegenwart keinen Befehl aussprechen, den sie nicht in Eile zu vollführen trachtete. —

Daß der Geist Gottes sie schon als Kind regierte, mußte man daraus erkennen, daß sie als Mädchen von 6 Jahren schon einen Theil der Nacht im Gebete zubrachte und das Gebet die Wonne ihres Herzens war. Vor dieser betenden, unschuldsvollen Seele hatten schon damals die bösen Geister Angst und Furcht, denn sie fühlten zum Voraus, wie viele Opfer der Sünde sie ihnen durch ihr Gebet entreißen würde. Daher suchten sie denn das betende Kind auf alle mögliche Weise zu belästigen, zu stören und zu quälen; allein Margaretha hielt starkmüthig aus im Vertrauen auf Gott, in ihren Nachtwachen und Gebeten.

Betrachtend das arme Kind Jesus im Stalle zu Bethlehem, liebte sie die Armuth und die Armen schon in diesem Alter ungemein. Sie zog nur Kleider von gemeinem Zeuge an, sie ging am liebsten mit armen Kindern um und wenn sie ein dürftiges Kind auf die Arme nahm, so glaubte sie das Jesuskind zu tragen. Sie sparte sich den letzten Bissen vom Munde für ihre Armen, sie sammelte Holz für sie, sie küßte ihre Geschwüre, säuberte und verband sie. Als die Mutter sie zur Schule schickte, konnte ihr die Lehrerin keine größere Freude machen, als wenn sie sich unter die armen Kinder setzen durfte. Die bösen Geister suchten ihr Eckel und Abscheu gegen die oft schmutzigen Armen und gegen die Kranken beizubringen; allein sie überwand aus Liebe zum armen Jesuskind heldenmüthig diesen Eckel und demüthigte sich vor den Armen nur noch mehr. —

Wie wir schon gehört haben, liebte Margaretha das Gebet besonders vor dem Allerheiligsten und Jesus zog sie auch mit wunderbarer Gewalt dahin; allein auch hieher verfolgten sie

*) Das Leben der heiligen Mutter Johanna Franziska Fremiot von Chantal. Wien. 1844. — Die heilige Johanna Franziska von Chantal von Daurignac. Regensburg. 1860.

die bösen Geister. — Wollte sie in die Kirche gehen, dann stellten sich ihr die bösen Geister entgegen, und wenn sie sich trotz ihrer Wuth dennoch der Kirche nahte, dann sah sie vom heiligsten Sakramente gleichsam einen Lichtstrahl ausgehen, welcher die Teufel in den Abgrund stürzte und der, sich über sie ausbreitend, ihren Leib wieder erstarken machte und die Seele mit dem köstlichsten Schatze der reinen Liebe bereicherte. Fünf Jahre dauerten diese Belästigungen von Seite der Teufel, u. immer wurde Margaretha durch diese Kraft des göttlichen Sakramentes befreit. —

Mit eilf Jahren verlor Margaretha ihre Mutter. Sogleich am folgenden Tage begab sie sich in die Kirche vor einen der Lieben Frau geweihten Altar, warf sich vor ihrem Bilde nieder und sprach ganz außer sich: „Heiligste Jungfrau! erweise mir die Barmherzigkeit, von nun an meine Mutter zu sein und verschaffe mir den Eintritt in das heilige Haus deines Sohnes.“ Sogleich fand sie sich ganz in Gott versenkt und die heilige Jungfrau versprach, an ihr Mutterstelle zu vertreten.



Die ehrw. MARGARETHA v. h. SAKRAMENT.

Der Oheim Margaretha's war Prior von St. Stephan in Beaune und Gründer des Klosters der Karmeliterinen. Nach dem Tode der Mutter führte er seine kleine Nichte sogleich zu den Nonnen, damit sie von ihnen erzogen werde.

Margaretha, obgleich erst 10½ Jahr alt, fand Aufnahme. Nach einigen Tagen schon prüfte die Priorin die Kleine, ob sie vorbereitet wäre, die heilige Kommunion zu empfangen. Mehrere Fragen, die man an sie über dieses heiligste Sakrament stellte, beantwortete sie mit einer so erhabenen Klarheit, daß Jedermann über ihre Antworten erstaunte. — Ihre so hohen Kenntnisse hatte sie aus jenem Strahlenlichte gezogen, das aus dem Tabernakel sich über sie ergoß.

Kaum hatte Margaretha gehört, daß sie zum Erstenmale dem Tische des Herrn sich nahen dürfe, als die in ihrem Innern glühende Liebe zu Jesus flammend hervorbrach u. unbeschreibliches Verlangen ihre Seele ergriff. Sie schlief nicht mehr, ihr Gebet verdoppelte sich und ihre himmlische Mutter Maria bereitete das Herz ihrer Tochter wie zu einem Hochzeitsfeste. Sie gab ihr zu erkennen, daß sie sich nicht allein durch eine ewige Verbindung, die er durch sein Blut besiegelt, mit ihm vereinen müsse, sondern noch überdieß durch viele besondere Erwägungen. Vollkommen müsse sie sich der göttlichen Macht überlassen, gleich einem Stoffe, auf welchen er alle ihm beliebigen Formen eindrücken würde; sie müsse sich mit Jesus dem ewigen Vater aufopfern, um seine göttliche Reinheit und die Geradheit seines Geistes alle Tage ihres Lebens zu ehren; zu diesem Ende müsse sie sich dem Sohne Gottes schenken, um an seiner Unschuld Theil zu haben; sie müsse ihn empfangen als eine Quelle himmlischer Einfalt, welche ihre Seele mit ihren geheiligten Wassern befeuchte; die Stärke und Kraft, welche sie aus diesem Ursprunge des Lebens schöpfen müsse, wären nur dazu bestimmt, um sie in einer Kindheit zu erhalten, in welcher er weit

mächtiger herrsche als in der auffallendsten Größe und in der glänzendsten Weisheit der Welt; sie müsse ferner vom Geiste des Gebetes beseelt sein und sein Schweigen und seinen tiefen Schlummer in Mitte alles Geräusches der Welt nachbilden." — Um das Gesagte zu verstehen, sei hier bemerkt, daß Margaretha von ihrem Heilande bestimmt war, seine heilige Kindheit nachzubilden, der Welt zum Bewußtsein zu bringen und ihre Verehrung zu befördern.

So war ihre Vorbereitung auf diese wichtige Handlung der heil. Kommunion beschaffen, und sie kommunizirte dann am folgenden Tage bei der Messe ihres Oheims, der sie in's Kloster gebracht. Nachdem sie das hochheilige Sakrament empfangen hatte, ward ihr Geist von himmlischem Lichte erfüllt und Jesus Christus sprach im innersten Grunde ihres Herzens mit der Zärtlichkeit eines Vaters und mit der Liebe eines Bräutigams: „Meine Braut! ich nehme dich als meine Tochter an." Obwohl von heiliger Entzückung hingerissen, als sie Den im Herzen hatte, Den sie so ungemein liebte, hielt sie sich dennoch in der demuthsvollsten Ehrfurcht zu den Füßen Jesu, versenkte sich in den Abgrund der Unschuld und Einfalt des Herrn und reich an Wonnen verharrte sie den ganzen Tag so in Gott vertieft, daß nichts im Stande war, sie auch nur einen Augenblick davon abzuziehen.

Einige Zeit nach ihrer ersten heiligen Kommunion trat sie, obgleich noch so jung an Jahren, aber gereift an Verstand und bereichert von Gnaden und himmlischen Kenntnissen, in den Orden der Lieben Frau vom Berge Karmel. — Sie verlangte keineswegs nach außerordentlichen Gunstbezeigungen Gottes, sondern ihr einziges Glück bestand darin, ihm in aller Demuth zu dienen. Daher beobachtete sie die heilige Regel mit brennendem Eifer, begegnete den Schwestern des Klosters mit größter Ehrfurcht und Unterwürfigkeit und suchte ihnen jeglichen Dienst zu leisten. Alles, was ihr aufgetragen wurde, that sie willig und zeigte dabei ein besonderes Geschick und ausgezeichnete Klugheit. Der Geist des Gebetes, der sie von zarter Kindheit an beseelte, machte, daß sie die Einsamkeit im höchsten Grade liebte; sie verweilte daher so viel möglich in ihrer Zelle, obgleich da die bösen Geister die heftigsten Anfälle gegen sie machten, um sie aus der einsamen Zelle zu vertreiben. — Die Waffe dieser jungen Kämpfenden war dann das Gebet, sie warf sich zur Erde, rief zu Jesus und Maria und siehe, Jesus sandte ihr seine Strahlen vom heiligsten Sakramente und goß über sie einen himmlischen Glanz aus, vor dem die Feinde flohen. — Zu Zeiten befiel sie durch Einwirkung der bösen Geister eine solche Schlafsucht, daß die Aerzte die qualvollsten Mittel anwenden mußten, um sie zu wecken; ein anderes Mal jagte ihr der böse Geist einen ungewöhnlichen Schrecken ein, so daß sie ganz bestürzt vom Bette aufsprang und bitterlich weinte. Eine Schwester glaubte, sie würde durch ein Trugbild gepeiniget und sagte zu ihr: „Meine Schwester, erinnern Sie sich, daß Sie in der Nähe des heiligsten Sakramentes sind." Sogleich erhob sie sich mit großer Kraft, rief zu Jesus in diesem erhabenen Geheimnisse und sagte so entzückende Dinge von Gott und dem allerheiligsten Sakramente, daß es schien, als wäre das Krankenzimmer, in dem sie lag, zum Paradiese geworden. „Mein Leben," rief sie aus, „ist in dir, o göttliches Licht, das nie durch Finsterniß verdunkelt ist. Mein Leben ist in dir, ewige Reinigkeit, die nie durch Makel befleckt ist. Meine Liebe ist in dir, du von unendlicher Liebe brennende Flamme! O göttliche Reinheit meines Königs! komm, göttlicher Bräutigam, komm, meine Liebe, komm, mein Leben!" Und während sie diese Dinge sprach, erschien an ihr eine solche Liebesflamme, daß die Schwestern meinten, sie eile hin, ihres Gottes zu genießen; und weil sie glaubten, sie werde sterben, hingen sie ihr geschwind das Skapulier U. L. Frau um; in diesem Augenblicke war sie ganz geheilt.

Doch die bösen Geister ließen aus Zulassung Gottes nicht von ihr ab. Sie verursachten ihr eine solche Schwere in ihren Gliedern, daß sie sich nicht mehr bewegen, ja daß man sie auch nicht heben konnte; darnach wurde sie von den schrecklichsten Konvulsionen befallen, blieb aber dabei immer sittsam, sanft und gehorsam. Ihre einzige Zuflucht war das allerheiligste Sakrament. Als sie die Qualen nicht mehr länger ertragen konnte, rief sie aus: „Lasset mich vor dem heiligsten Sakramente meine Kräfte wieder erlangen." Die Schwestern suchten sie nun in die Kirche zu tragen, aber erst nach großen Anstrengungen gelang es den stärksten von ihnen, sie fortzuschleppen. — Vor der Chorthüre jagten ihr die bösen Geister entsetzlichen Schrecken ein, doch in diesem

Augenblicke kam eine leuchtende Wolke aus dem Tabernakel, die sie umgab und die Teufel vertrieb.

Diese Wolke stellte nicht nur allein dem Körper die Kräfte zurück, sondern theilte ihr sogar eine gewisse Behendigkeit mit, so daß sie in demselben Augenblicke vom Chore weg zum Altargitter gehoben wurde und oftmals waren es Engel, welche sie auf solche Weise übertrugen. — Sie hatte den Gebrauch ihres Gesichtes plötzlich verloren; obwohl sie nun nichts umher sehen konnte, sah sie doch das allerheiligste Sakrament, wenn es ausgesetzt war, und einmal rief sie mit einer wunderbar flammenden Liebe: „O ewige Schönheit! ich sehe dich, du bist mein Leben. O göttliche Macht, du überwindest die Fürsten der Hölle! O wunderbare Wahrheit, du zerstörest alle Täuschung und Lüge! O reines und heiliges Licht, du durchbohrest bis zum Tode und gibst dich den Fürsten der Finsterniß zu fühlen, die deinen Glanz nicht ertragen, dich nicht erkennen können;“ dann rief sie die Engel herbei und sprach: „Kommet, meine Brüder und meine Könige, lasset uns unsern Vater und Bräutigam ewig benedeien und lobpreisen!“ —

Nachdem man im Kloster in Erfahrung gebracht, daß die kleine Margaretha Linderung und Hilfe in ihren Leiden immer vom heiligsten Sakramente empfange, brachte man sie von Zeit zu Zeit in den Chor. Gewöhnlich verweilte sie daselbst drei bis vier Stunden nacheinander, ohne den Altar oder den Schmuck desselben oder irgend etwas Anderes zu sehen als allein das allerheiligste Sakrament und in ihm die Heiligen und die heiligen Engel. Nach diesem langen Gebete, das ihr aber nur einen Augenblick zu dauern schien, begab sie sich jedesmal genau um die Stunde, welche ihr bezeichnet worden, zurück und obgleich sie wohl wußte, daß sie außer diesem Aufenthaltsorte vor dem heiligsten Sakramente zu neuen Martern zurückkehrte, so bat sie dessenungeachtet niemals um Erlaubniß, länger dort verweilen zu dürfen, als ihr vorgeschrieben ward. Wenn man ihr das Zeichen zur Rückkehr gab, erhob sie sich vom Gebete und entfernte sich in demselben Augenblicke. Ihr Gehorsam war Gott auch so wohlgefällig, daß, wenn sie allein nicht zurückzukehren vermochte, ihr die Engel halfen, dem Gehorsame nachzukommen.

Je mehr aber Margaretha ihrem Vorbilde Jesus gleichförmig wurde, desto heftiger und häufiger wurden die Angriffe der bösen Geister, und da die Aerzte ihre verschiedenen auffallenden Krankheiten nicht begreifen konnten, wurde sie auch von diesen durch die Mittel, welche sie anwendeten, um sie von ihren Uebeln zu befreien, vielfältig gepeiniget. Doch sie litt Alles mit höchstem Starkmuthe und übermenschlicher Geduld, und nachdem so ihre Treue geprüft war, theilte ihr der Herr Gnaden über Gnaden mit. Er machte sie theilhaftig der höchsten Reinheit, indem ihr nach der heiligen Kommunion das Kind Jesus erschien und zu ihr sprach: „Von nun an werde ich dich durch die heilige Kommunion meiner Unschuld und Einfalt theilhaft machen, sowie ich sie in meiner Geburt besessen habe. Ich habe deinem Herzen die Neigung zur Sünde benommen und in Zukunft werde ich dich immer mehr von aller Unvollkommenheit bewahren. Du wirst keine Gemeinschaft mit der Erde mehr haben, du wirst nicht mehr das mindeste Wort oder die mindeste Silbe von irdischen Dingen mehr hören und ich werde von Tag zu Tag neue Wirkungen meiner Gnade in deiner Seele hervorbringen. Nimm also Theil an dem Zustande meiner Kindheit.“ Der Herr machte sie nun zur Braut seiner Kindheit; sie wurde mit Jesus, dem Sohne Gottes, als Kind so vereiniget, daß sie nichts mehr als das Ihrige, sondern Alles als das Eigenthum ihres Bräutigams, des Kindes Jesus, betrachtete. — Wenn sie von ihren Händen oder Füßen reden mußte, so konnte sie jetzt nicht mehr sagen: „Meine Hände, meine Füße,“ sondern: „die Füße und Hände, welche dem Kinde Jesus gehören.“ Sie konnte auch trotz aller Anstrengung nicht mehr „Schwester Margaretha“ sagen, sondern man hörte in ihrer Kehle nur mehr den Namen „Jesus“. So wurde sie ganz das Eigenthum des Kindes Jesus und ganz in dasselbe umgebildet; das Stillschweigen, die Demuth, der Gehorsam, die Einfalt, die Liebe des Kindes Jesus wurden an ihr sichtbar; sie lebte ganz das Leben dieses göttlichen Kindes.

Da aber Jesus schon als kleines Kind das Kreuz umfaßte und zu leiden begann, um die Welt durch sich mit seinem himmlischen Vater zu versöhnen und für die Sünden der Menschheit genugzuthun, erweckte er in seiner Dienerin, indem er ihr sein Kreuz, von der Erde zum Himmel reichend, zeigte, ein unbeschreibliches Verlangen nach Leiden für die Sünder, um ihnen

die Gnade der Bekehrung zu erringen. Er zeigte ihr die Abscheulichkeit der Sünde des Stolzes, der Eitelkeit, der Völlerei, der Gotteslästerung, der Faulheit, des Neides, der Hartherzigkeit gegen die Armen und besonders der Verunehrung, der Verachtung und Herabwürdigung des Sakramentes seiner Liebe, auf daß sie für dieselben büße.

Eines Tages zeigte er ihr die unaussprechliche Würde des allerheiligsten Altarssakramentes und wie sehr dieses Geheimniß mit dem seines Leidens in Verbindung stehe. In einem erhabenen Lichte ward ihr begreiflich, daß der Baum des Kreuzes die hochheilige Eucharistie als Frucht des Lebens getragen habe; daß dieser heilsame Baum in der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes des Vaters seine Wurzeln getrieben habe, daß seine Aeste sich daraus in's Unendliche ausbreiten und seine wahre Frucht das heiligste Sakrament des Altares sei. — Diese Frucht konnte aber nicht anders zur Reife gebracht werden als durch das Leiden, dessen Mittheilung und Bild es zugleich ist; der Saft dieser Frucht ist das vergossene Blut am Kreuze, ihr Wesen ist der an das Kreuz angeheftete Leib; die Schönheit, der Geruch und die Unverweslichkeit dieser Frucht kommen vom Geheimniß der Auferstehung. Gleichwie der Sohn Gottes im irdischen Paradiese, welches die katholische Kirche ist, durch das Kreuz diese wahrhafte Frucht des Lebens entstehen ließ, ebenso wurde durch sein Kreuz das Leben, welches dieses anbetungswürdige Sakrament hervorbringt, in ihr erhalten. Dann zeigte er ihr, wie sehr er in diesem Geheimnisse von den Sündern verachtet und entehrt werde. „Meine Tochter," sagte er, „sie erfahren nicht meine Barmherzigkeit (die Sünder nämlich), im Gegentheile machen sie sich zu einem Gegenstande meines Zornes, sie werden die Wirkungen meiner göttlichen Gerechtigkeit fühlen und es wird der Tag kommen, an dem ihre Verbrechen strenge gestraft werden."

Einige Zeit darnach zeigte er ihr, welches Mißfallen er an denjenigen habe, welche ihn im Stande der Sünde empfangen. „Sie erneuern," sagte er, „die Wunde, welche ich durch Judas in meinem Herzen empfangen habe, sie zwingen mich, ihrer Heuchelei zu dienen, sie halten mich für ein nichtiges Ding und sie fürchten mich weniger als die Juden, welche meinen Tod veranlaßt haben. Ich lege meine Gnade in dich, auf daß du an deiner Seele und an deinem Leibe für die Bekehrung dieser verblendeten Personen leidest. Siehe, wie sehr mein Herz verwundet ward, als mich Judas durch einen Kuß verrieth!" Er zeigte ihr den Zustand seines göttlichen Herzens und seine unbegrenzte und unermeßliche Güte gegen die Menschen, den Streich, der ihm durch den treulosen Apostel Judas gegeben worden und alle jene Christen gegen ihn führen, welche durch ihre gottesräuberischen Kommunionen die Gottlosigkeit dieses Verräthers nachahmen. — Jesus drückte nun ihrer Seele einen sehr lebhaften Schmerz ein über alle Unbilden, die ihm in diesem erhabenen Sakramente zugefügt worden sind, und indem er sie in einen Geist großer Abgeschiedenheit versetzte, worin sie drei Monate verharrte, ließ er sie für die Sakrilegien, welche beim Empfange des heiligsten Altarssakramentes begangen werden, die äußersten Qualen erdulden.

Wenn ihr aber schon die Sünden der Gläubigen aus dem Volke so große Peinen verursachten, so waren die wegen der schlechten Priester ohne Vergleich empfindlicher. Es würde zu lange dauern, Alles, was sich in dieser Hinsicht ereignete, zu erzählen; wir wollen allein von dem Erwähnung machen, was sich eines Tages bei Gelegenheit ereignete, als ein Priester von schlechtem Wandel und der als solcher bekannt war, in's Kloster kam, wo Margaretha sich befand, um dort Messe zu lesen.

Es war unmöglich, sie in den Chor zu tragen, damit sie dort der heiligen Messe beiwohne; sechs der stärksten Schwestern wendeten alle ihre Kräfte an, um ihr diesen Dienst zu erweisen, aber es war ihnen unmöglich, sie auch nur ein wenig vom Platze zu bewegen. Indeß litt sie die heftigsten Schmerzen in ihrer Seele, wovon sie sich aber nichts merken ließ, indem sie sich ganz dem Willen der Schwestern überließ. Endlich befahl die Novizenmeisterin, eine Frau von hoher Tugend, von ihr abzulassen, weil sie an diesem Ereignisse den Finger Gottes erkannte; dann fragte sie die Kleine, was denn in ihr vorgehe? „Die Macht Gottes ist es," sagte sie, „die mich zurückhält; alle menschlichen Kräfte würden nicht vermögend sein, mich zum Weichen zu bringen; Gott will nicht, daß ich mich jetzt dem Chore nähere, die heiligste Jungfrau gestattet es nicht." Hierauf fügte sie bei: „Diese Seele sollte ein reines

und englisches Leben führen; er (der Priester) war berufen, der heiligsten Jungfrau zu dienen und sie hat ihn unter ihren Schutz genommen; aber er hat sich davon auf elende Weise getrennt, um der Sünde nachzulaufen, was ihn so erschrecklich macht, daß, wenn mich die Macht meines Gottes nicht hielte, ich bei seinem Anblicke sterben würde." Als sie diese Worte sagte, fiel sie zur Erde und Alles, was ihr die Umstehenden thun konnten, war, daß sie ihr den Kopf ein wenig stützten. Durch eine göttliche Einwirkung erlitt sie sodann die grausamsten Qualen. In einem Augenblicke sah man sie ganz in Schweiß gebadet, völlig zermalmt und sterbend, so daß die Schwester, welche sie hielt, glaubte, sie hauche den Geist aus. Im Augenblicke der Wandlung hörte sie, wie alle ihre Gebeine verrenkt wurden und ihre Haare sträubten sich gleich spitzigen Dornen. Nach der Wandlung sagte sie zur Novizenmeisterin: „Ach, meine Mutter! wie sehr sind wir verpflichtet, für die Priester zu beten! Ach, was ist das für eine schreckliche Sache, daß es in der heiligen Kirche solche Opferpriester gibt!" Und nachdem sie von der Heiligkeit ihres Dienstes geredet, sprach sie: „Die heiligste Jungfrau wird mit ihm Mitleid haben, sie wird ihm die Sünde besiegen helfen, der Sohn Gottes hat mir versprochen, er wolle mit ihm Barmherzigkeit haben." Nach der Messe ward sie wieder in ihren vorigen Zustand versetzt. Der Herr kräftigte sie an Leib und Seele und machte sie tüchtig zu anderen ähnlichen Bußwerken. Täglich ward sie nach der heiligen Kommunion entzückt und manchmal sprach sie so erhaben von der Reinheit, welche die Seele zum Empfange dieses göttlichen Sakramentes mitbringen müsse, daß die Novizenmeisterin, so tugendhaft sie auch war, darüber vor Furcht erzitterte. —

Sie hörte nicht auf, dem Sohne Gottes ihren Schmerz zu bezeigen über die geringe Vorbereitung, welche die Christen zum Empfange dieses heiligen Sakramentes mitbringen. Sie selbst hatte eine so große Ehrfurcht und erniedrigte sich so sehr vor ihrem im heiligsten Sakramente gegenwärtigen Heiland, daß sie ihre Augen nicht einmal zum Altare hin zu richten wagte, ebenso wie die Seraphim vor dem Throne Gottes mit ihren Flügeln die Augen sich bedecken. Und weil sich Margaretha dergestalt an die Stelle der Sünder versetzt fand, für welche sie Buße thun sollte, so erachtete sie sich, ungeachtet all ihrer Unschuld und Reinheit, unendlich unwürdig, zu kommuniziren. — Eines Tages fand sie sich so sehr von Schmerz niedergedrückt und so sehr in ihre Unwürdigkeit versenkt, daß ihr die Novizenmeisterin erlaubte, sich der heiligen Kommunion zu enthalten. — Sie gestattete ihr dann, die Frühmesse zu hören und führte sie während der Konvent-Messe in den Garten, um ihr dort frische Luft schöpfen zu lassen und ihrem Geiste einige Ruhe zu gewähren. — Beide betraten eine Einsiedelei, die nach Ordensgebrauch im Klostergarten sich befand und der Geburt des Sohnes Gottes geweiht war. Als sie nun im Gebete sich befanden, gerade zur Stunde, wo die Schwestern während der Konventmesse die heilige Kommunion empfingen, ward Margaretha plötzlich entzückt und Jesus, als Priester gekleidet und von einer Menge Engel umgeben, reichte ihr die heilige Kommunion mit den Worten: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6.) Die Novizenmeisterin, welche bei ihr war, sah und hörte alle diese Dinge; sie erkannte, daß je unwürdiger sich Margaretha achtete, dem heiligsten Sakramente zu nahen, sie desto würdiger zum Empfange desselben wurde, eben weil sie sich in diesem Stande der Erniedrigung nur durch eine wunderbare Fülle von Gnaden sich befand.

Nach einiger Zeit bemerkte ihre Meisterin, daß sie schon lange Zeit hindurch täglich außerordentliche Schmerzen leide. Man sah sie in Bitterkeit versenkt, wie man es sich nicht vorzustellen vermag. Es ergriff sie ein so fürchterlicher Schrecken, daß es von Zeit zu Zeit schien, als müsse sie sterben. Nachdem sie bemerkt hatte, diese Anfälle kämen regelmäßig zu einer gewissen Stunde, fragte sie Margaretha um die Ursache derselben. Sie zeigte durch das Chorgitter auf den Tabernakel und sagte: „Hinter diesem heiligen Orte geschehen Dinge, welche meinen Geliebten unendlich beleidigen. Wenn mich seine Allmacht nicht unterstützte, würde ich vor Schrecken über diese Sünde sterben!" Man fragte sie, was diese für eine wäre? „Was," antwortete sie in ihrer Unschuld, „diese Pest tödtet euch nicht?" Die Meisterin erwiderte, sie merke nichts davon. „Nähern Sie sich, wenn Sie wollen," sagte die Kleine, und als sie es gethan, spürte sie einen schauerlichen Gestank, daß sie aufschrie: „Meine

Schwester! diese Fäulniß vermag ich nicht zu ertragen, es ist ein höllischer Gestank." — „Sie haben nur einen leichten Dunst davon verspürt," sagte die Kleine, „und es ist dies nichts Anderes als der Geruch der Sünde, die an diesem Orte gegen meinen Heiland begangen wird." Dieser Vorfall veranlaßte die Priorin, den Pförtnerinen sorgfältigst aufzutragen, sie sollten Niemand zu sich lassen, dessen Lebenswandel nicht rein wäre, und außer den Stunden der Messe und des Chorgebetes die Kirchthüren verschlossen halten. Diese aber behaupteten, daß sie nie eine verdächtige Person gesehen hätten; dessenungeachtet, da Kirche und Haus sehr ausgedehnt war, war es leicht, daß sich daselbst Jemand verborgen hielt; deßhalb ließ die Priorin überall Nachsuchungen anstellen und endlich entdeckten sie eine Frauensperson von schlechten Sitten, die täglich zur Messe kam und kommunizirte. Es schien, sie verweile im Gebete, bis sich alle Leute entfernt hatten, dann aber brachte ihr ein anderes Weib ihres Gelichters einen Trank in einem Glase, welchen sie hinter dem Altare zu sich nahm, um ein schreckliches Verbrechen zu begehen. Gott ließ es nicht zu, daß sie ihr schreckliches Vorhaben ausführte. Er verlieh ihr im Gegentheile durch das Gebet der Schwester Margaretha die Gnade der Bekehrung; sie legte eine ganz gute Beicht ab und wirkte heilsame Buße für ihr Verbrechen.

Oftmals gab ihr Jesus seine Empfindungen über die Unbilden zu erkennen, die er in der Person der Armen erlitt. Eines Tages erschien er ihr im Tabernakel gekreuziget, erniedriget, verwundet am ganzen Leibe, sterbend vor Schmerz, wegen der Härte der Reichen gegen seine Armen und er trug ihr auf, seine Peinen für diese, gegen das Elend der Armen unempfindlichen Seelen zu tragen. „Die meisten Menschen," sagte er, „sind so grausam gegen mich, daß sie in der Person der Armen mit mir ihr Gespött treiben, sie würdigen sich nicht allein nicht, mit ihnen zu sprechen, sondern sie vermeiden es auch, auf sie ihre Blicke zu werfen. Auf meine Person aber sind diese Verachtungen und Undankbarkeiten gerichtet." — Von diesem Augenblicke an mußte Margaretha außerordentliche Peinen für die Kälte und Abneigung der Reichen gegen die Armen ertragen. — Neben diesen Peinen ließ ihr der Heiland auch den Stand seiner Armuth fühlen. Nun erschien ihr Antlitz so demüthig, so sanft, so niedergedrückt, daß es wunderbar anzusehen war. Man hörte oftmals die Worte aus ihrem Munde: „O mein Heiland! gib den Sündern Gnade, die Armen zu lieben, gib ihnen zu erkennen, daß sie wahrhaft deine Glieder sind. Laß es sie einsehen, daß man sie wahrhaft lieben und ehrerbietig behandeln müsse, erweiche die verhärteten Herzen derjenigen, welche deine Güter besitzen, damit sie die Armen, meine Brüder, lieben. Diejenigen, welche ihren Lebensunterhalt betteln, sind die Augäpfel Christi."

Eines Tages hörte man sie sagen: „Meine Brüder, die Armen, leiden und sterben vor Elend, meine kleinen Brüder schmachten dahin und sterben vor Noth und diese Unglücklichen (sie meinte jene, welche sich der Völlerei ergeben wie der reiche Prasser) stellen sich, als sähen und hörten sie dieselben nicht." Hierauf sagte sie unter vielen Thränen: „Eben jetzt befinden sich zwei arme Kinder unter unserer Kirchenthüre, die ganz von Kälte erstarrt sind, die keine Bedeckung und Nahrung haben." Dann wandte sie sich nach der Seite hin, wo sich dieselben befinden sollten und betrachtete sie mit mitleidsvollen Blicken. „Es ist meine Schwester Jakobchen und meine Schwester Antoinette, sie sind zwei Arme Jesu Christi." Die gute Meisterin wußte wohl, daß die Kirche verschlossen sei und es war auch gar nicht wahrscheinlich, daß zu einer so kalten Zeit sich Jemand darinnen finden werde, denn es war im Monate Februar und zur Nachtszeit; sie war deßhalb darüber sehr erstaunt. Dessenungeachtet bat sie die Oberin, in der Kirche nachsuchen zu lassen und man fand unter dem Thore der Kirche in einem Winkel zwei Mädchen, das eine von drei, das andere von fünf Jahren, welche weinten und zu ihrer Kleidung nichts Anderes hatten als einen Fetzen von einer Decke, die über ihre Schultern hing.

Man meldete es unverzüglich der Schwester Margaretha, welche es gar nicht Wunder nahm, daß man die Kleinen gefunden habe, die nun mit Kleidern versehen und zu einer warmen Suppe geführt wurden. Die Mutter Oberin erlaubte der Schwester, daß sie für dieselben im Speisesaale um Almosen bitte und versprach ihr, den Kleinen Alles, was sie von den Schwestern erhalte, zuzusenden. Am andern Tage, um ihr noch mehr Freude zu machen, führte man sie an das Chorgitter und ließ die beiden Mädchen

vor sie kommen. Sobald sie dieselben erblickte, warf sie sich sogleich auf die Kniee, um dadurch ihre Ehrfurcht zu bezeigen, welche sie gegen die Glieder Christi hegte. Dessenungeachtet sah sie nicht auf die Kinder, sondern hielt beständig ihre Augen gegen den Tabernakel hingewendet und gleichsam wie an das heiligste Sakrament geheftet. Sie sprach nicht mehr mit ihnen, sondern war fortwährend in Entzückung, während das Angesicht wie die Sonne glänzte. Die Novizenmeisterin erkundigte sich bei den Kindern, woher sie kämen und wo sie Vater und Mutter gelassen hätten. Die armen Kinder wußten aber nichts zu sagen; Alles, was sie darüber erfahren konnte, war, daß das größere sagte, sie heiße Jakobchen und ihre Schwester Antoinette.

Das Kloster nahm sich nun derselben an und bekleidete sie; Schwester Margaretha arbeitete selbst mit unaussprechlicher Liebe an ihren Kleidern. Sie empfand eine so große Zuneigung zu den Kindern, daß man ihr eine besondere Freude machte, wenn man ihr etwas von ihnen erzählte. Täglich betete sie besonders für dieselben, um von Gott zu erlangen, daß er ihnen entweder die Gnade verleihe, ihm die ganze Zeit ihres Lebens zu dienen oder daß er sie zu sich nehme, so lange sie noch unschuldig wären. Ihre Gebete wurden erhört; Gott nahm beide im zarten Alter zu sich, damit sie nicht verdorben würden. —

Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß die kleine Margaretha eine ganz besondere Andacht zur hochheiligen Eucharistie hatte, da ihr die göttliche Vorsehung hauptsächlich dieses Geheimniß zu ihrem Schutze und ihrer Zuflucht bestimmt hatte. Der Beistand, den sie tausendmal in ihrem Leben von daher erlangte, die Befreiung von den bösen Geistern, die Gesundheit ihres Leibes, wenn sie durch Peinen wie vernichtet war, sind mächtige Zeugnisse, entweder daß Gott ihr von Kindheit an eine besondere Verehrung dafür eingeflößt habe oder daß er sie durch mächtige Beweggründe anzog, sich demselben zu weihen. — Beides war bei Margaretha der Fall.

Diese unschuldige Seele hatte ihr ganzes Leben hindurch eine solche Liebe zur hochheiligen Eucharistie, daß sie in den Jahren, wo sie dieselbe noch nicht empfangen durfte, sich denjenigen nahte, welche gerade vom heiligen Tische weggingen, und sich an sie hinschmiegte. — Von den ersten Tagen ihrer Kindheit an gab ihr Gott den heiligen Evangelisten Johannes, sie zur heiligen Kommunion vorzubereiten. Den größten Theil der Nacht verwendete sie zur Vorbereitung auf den Empfang dieses göttlichen Sakramentes, sie mochte es nun wirklich oder blos geistlicher Weise empfangen; niemals ermangelte sie, mit unaussprechlichem Feuereifer allen Fleiß darauf zu verwenden. Wenn sie in den Chor trat, fühlte ihr Geist den in diesem Sakramente wahrhaft gegenwärtigen Sohn Gottes und entbrannte in feuriger Liebe gegen seine göttliche Majestät. So oft sie beim Chore vorüberging, küßte sie mit Ehrfurcht gegen dieses erhabene Sakrament den Boden.

Für die Verzierungen der Kirche, besonders für die **Korporalien**, hatte sie eine große Verehrung. Als sie einmal in einer sehr schmerzlichen Krankheit von den Aerzten trepanirt wurde,*) glaubte man, nichts sei geeigneter, um ihr in ihren Schmerzen Linderung und Trost zu verschaffen, als ein in der Bursa**) eingehülltes Korporale auf sie zu legen; und in der That, das Korporale in ihrem Geiste für die Windeln des Kindes Jesus haltend, war sie mit diesem Geheimniß so beschäftigt, daß sie kaum an die Schmerzen ihrer Wunden dachte.

Als sie aus Zulassung Gottes durch die bösen Geister einige Zeit das Augenlicht verlor, sah sie doch das allerheiligste Sakrament, wenn es ausgesetzt war oder im Tabernakel sich befand. Sie fühlte sogar eine wunderbare Freude darüber, nichts mehr auf Erden zu sehen als dieses große Geheimniß Gottes, den Erlöser und das Opfer der Erlösung, und darob ganz entzückt, sprach sie dann so liebreizende Worte, daß sie alle Herzen entflammte. — Durch dieses Schauen des glorwürdigsten Sakramentes empfing sie jedesmal in ihren Leiden Trost und Erleichterung.

Die Nonnen wollten sich hierüber Gewißheit verschaffen und trugen sie daher zu verschiedenen Malen an Orte, wo das heiligste Sakrament sich nicht befand, und indem sie ihr eine Stellung gaben, als wenn sie sich vor dem Chorgitter befände, knieten sie sich neben ihr nieder und ermunterten sie, zum Herrn ihre Zuflucht zu nehmen. Aber alsogleich sagte sie mit liebreicher Klage: „Ich finde hier nicht meinen Hei-

*) Es wurde ihr mittels eines Instruments die Hirnschale zerspalten.

**) Das Futteral, in welchem das Korporale steckt.

land;“ und sich an ihn wendend, fuhr sie fort: „Mein Herr! ich finde hier nicht deine göttliche Wahrheit.“ Darnach bat sie die Schwestern inständig, sie vor das heiligste Sakrament zu tragen.

Nachdem Margaretha das Augenlicht in Folge ihres außerordentlichen Gehorsams gegen ihre Oberin, die ihr zu sehen befahl, wieder erhalten hatte, wollten sich die Schwestern vergewissern, ob die Kleine die hochheilige konsekrirte Hostie von einer unkonsekrirten unterscheiden könne. Sie stellten also eine Probe an, die freilich nicht gebilliget werden kann, die aber wegen ihrer Einfalt und Unwissenheit und des Endzweckes halber entschuldigt werden mag. Sie ließen nämlich bei geschlossenen Kirchthüren im Oratorium des heiligsten Sakramentes eine unkonsekrirte Hostie aussetzen, zündeten Wachskerzen an und warfen sich auf die Kniee nieder, indem sie die Meinung machten, Jesus im Himmel anzubeten und nicht in der Hostie. Währenddessen ließen sie die Kleine herbeirufen, die damals 12 oder 13 Jahre alt war. Allein siehe da, Margaretha ging vor der Hostie vorüber, ohne wie sonst die Erde zu küssen, ohne eine Kniebeugung zu machen, ohne sich nur ein wenig aufzuhalten und sagte zu den Schwestern, welche sie einluden, hier zu beten, und sich bemühten, sie zurückzuhalten: „Mein lieber Jesus ist nicht hier.“ Hierauf eilte sie in den Chor, um den Sohn Gottes, der da wahrhaft im Tabernakel ist, anzubeten.

Im Augenblicke der Kommunion wurde Margaretha gewöhnlich schön wie ein Engel und meistens auch von einem Lichtglanz umflossen. Ihre heilige Meisterin schrieb einmal an eine Priorin hierüber: „Meine Schwester Margaretha war heute bei der Kommunion in Verzückung, aus ihrem Munde ging ein weißer Schein hervor als eine Wirkung der Reinheit des göttlichen Kindes Jesus, was lieblich zu sehen und zu fühlen war. Mehrere Personen erlangten große Gnaden nur allein dadurch, daß sie Margaretha kommunizieren sahen. Eine Dame von Stand befand sich gerade in der Kirche, als die Dienerin Gottes den Leib des Herrn empfing und ward mächtig von Gott gerührt. Es schien ihr, als sei ihr Herz offen, alle Sünden und Mängel ihres Lebens wurden ihr klar vorgestellt, und was noch ihr höchstes Glück ausmachte, sie wurde zu einer lebhaften Reue bewegt und von einer feurigen Sehnsucht gedrängt, von ganzem Herzen Gott zu dienen.

Zwei Ordensmänner von großer Tugend bezeugten, sie hätten Margaretha während der hl. Kommunion gleich einem Seraph entflammt gesehen; zugleich würde sie einmal bei der heiligen Kommunion von einem armen, fremden Weibe bemerkt, welches durch den Krieg aus ihrem Vaterlande vertrieben, beinahe in Verzweiflung gestürzt war. Dieses trostlose Weib erlangte nun dadurch einen solchen Trost, daß sie von nun an all ihren Verlurst vergaß und Gott für ihre Verbannung und Armuth lobte.

Ein ganz ähnlicher Fall ereignete sich mit einem im Kloster bekannten, rechtschaffenen Kaufmann, der all sein Vermögen verloren hatte, weil er für einen Anderen Bürgschaft geleistet hatte. Ganz außer sich, trug er seinen Schmerz hierüber überall mit sich herum. In heftiger Versuchung zur Verzweiflung kam er eines Tages in die Kirche der Karmeliterinen, um die heilige Messe zu hören. — Als man nun das Allerheiligste zu der Stelle trug, wo die Klosterfrauen kommunizirten, bemerkte er auf einige Augenblicke das lichtglänzende und englische Antlitz der Schwester Margaretha, als sie eben kommunizirte, und plötzlich, als wenn er von der Erde zum Himmel und von der Finsterniß in ein Lichtreich versetzt wäre, ward sein Geist von allen seinen Leiden befreit. Einige Tage darauf kam er mit freudigem Antlitze zum Konvente und bezeugte, er bekümmere sich nicht mehr um alle Güter der Welt, nachdem er an der Schwester Margaretha das Bild des himmlischen Schatzes gesehen. Dieser Mann blieb dann so zufrieden und so voll Eifer, daß er nie von dem Segen schweigen konnte, den er mittels dieser Dienerin Gottes erlangt hatte.

„Wie wird,“ setzt hier der Lebensbeschreiber der gottseligen Margaretha hinzu, „wie wird erst dies sein, wenn wir die Seligen in ihrer Glorie schauen und über denselben den König der Glorie, Jesus Christus, und in Jesus Christus die göttliche Wesenheit, die unerschöpfliche Quelle aller Güter und der Alles in Allem sein wird? O göttliche Schönheit, wir werden ersättiget sein, wenn du uns deine Glorie zeigen wirst!!!“ —

Nachdem Margaretha die feierlichen Ordensgelübde abgelegt hatte, stiftete sie nach dem Willen des Jesuskindes, dem sie sich ganz zur Leibeigenen hingegeben hatte, die Genossenschaft der Diener der heiligen Familie zur Verehrung der Kindheit

Jesu und baute mit Hilfe von wohlthätigen Seelen dem Kinde Jesus eine Kapelle, in welcher sie, nachdem sie das Werk, zu welchem Gott sie auserkoren hatte, vollbracht, auch ihr Grab fand. — Vor ihrem Tode hatte sie noch unaussprechliche Leiden zu erdulden, wobei sie aber nicht aufhörte, sich zu demüthigen, zu gehorsamen und sich als Opfer darzubringen, bis sie endlich sanft wie ein Kind, mit dem Frieden einer unschuldigen, engelreinen Seele, mit der Liebe einer in ihrer Treue wunderbaren Braut ihren Geist in die Hände ihres göttlichen Bräutigams übergab am 26. Mai 1648.*)

Der gottselige Graf Gaston von Renty.

Dieser wahrhafte Edelmann stand in innigster Gebetsverbindung mit der gottseligen Margaretha vom heiligsten Sakramente; gleich ihr liebte er Jesum mit der inbrünstigsten Liebe und weihte sich mit ihr dem Kinde Jesus, dessen Armuth, Demuth, Sanftmuth, Unschuld, Abtödtung ꝛc. er mit unermüdlichem Eifer nachzuahmen suchte.

Der einzige Sohn des reichen Grafen Renty in der Grafschaft Artois, studirte er auf der Hochschule zu Paris, wo er eines Tages in einen Buchladen trat, um zu seinen Studien zweckdienliche Bücher zu kaufen. Da legte ihm der Buchhändler auch das goldene Büchlein „von der Nachfolge Christi" vor und bat ihn, es zu lesen. Doch der junge Graf schob es zurück und verließ den Laden. Einige Zeit darnach brachte ihm der Buchhändler mehrere Bücher in seine Wohnung und reichte ihm wiederholt das Büchlein „von der Nachfolge Christi" dar, ihn inständig bittend, es zu lesen. Renty nahm nun das Büchlein mit, las es und ward von dem Inhalte desselben so ergriffen, daß es von nun an sein beständiger Begleiter bei Tag und Nacht war, und die Liebe zu Jesus immer mehr Platz in seinem Herzen nahm.

Zweiundzwanzig Jahre alt, verehlichte er sich, führte aber auch im Ehestande ein gottgefälliges Leben. Im dreißigjährigen Kriege zog er als Hauptmann einer Kompagnie in's Feld. Im Feindesland zeigte er sich besonders gutherzig. Nie ließ er zu, daß seine Soldaten die Leute hart behandelten oder gar beschädigten; was aber besonders merkwürdig ist, er unterließ auch als Soldat die von Kindheit an liebgewonnene Uebung des Gebetes nicht, und nie betrat er ein Quartier in einem Orte, ohne zuvor seinen Herrn und Gott in der Kirche besucht und angebetet zu haben.

Mit 27 Jahren übergab er sich der Leitung eines sehr frommen Priesters, verließ den königlichen Hof, brach alle Verbindung mit der vornehmen Welt ab und gab sich ganz der Heiligung seiner Familie und seiner eigenen Seele hin. Seine Lieblingsbeschäftigung war der Besuch der Armen, Kranken und Gefangenen und seine Wonne das Gebet und die Vereinigung mit Jesus durch die heilige Kommunion. — Täglich kommunizirte er, wenn er nicht etwa durch ein dringendes Liebeswerk abgehalten wurde. — Und da die rechte Verehrung des heiligsten Sakramentes nicht darin besteht, oft, sondern gut zu kommuniziren, so verwandte er darauf alle Sorgfalt. Stundenlang weilte er kniend vor dem hochwürdigsten Gute und als einstmal einer seiner Freunde sich wunderte, daß er durch eine so lange Andacht nicht müde werde, antwortete er: darin bestünde gerade die Erholung seines Geistes und die Erfrischung seiner Seele und er hole sich zu den Füßen des heiligsten Sakramentes immer neue Kräfte zur Erfüllung aller seiner Pflichten.

Unaufhörlich brachte er Gott Danksagungen für die Einsetzung der hochheiligen Eucharistie dar und lud Alle, die er kannte, mündlich und schriftlich zum Lobe des glorwürdigsten Gutes ein. Er pflegte zu sagen: „Gott hat die hochheilige Eucharistie einsetzen wollen, damit der Sohn Gottes unter uns zurückgehalten werde, damit er uns alle Gnaden erlange und uns für die ewige Glorie vorbereite. In der hochheiligen Eucharistie gibt uns Jesus die verschiedenen Stufen seines Lebens zu erkennen, um durch Wirkung des heiligen Geistes in uns eine Nachahmung seiner Geburt, seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung hervorzubringen."

Gleich der ihm geistigverwandten, in heiliger Liebe mit ihm verbundenen Dienerin Gottes Margaretha vom heiligsten Sakramente erkannte er, daß sich im heiligsten Sakramente besonders alle Momente der Kindheit Jesu abspiegeln: die Einsamkeit des Kindes Jesu, seine Armuth, seine

*) Leben der gottseligen Schwester Margaretha vom heiligsten Sakramente von Dr. Fr. Pösl. Passau. 1842.

Einfalt und Unschuld, besonders aber der Geist des Opfers für das Heil der Seelen; daher er denn auch bestrebt war, den Geist der Kindheit Jesu ganz in sich aufzunehmen und in sich nachzubilden. Er ging hierin so weit, daß er, um die Armuth des Kindes Jesus nachzuahmen, seiner Gemahlin alle seine Güter verschreiben ließ, um nur kein Eigenthum zu besitzen, und das, was er den Armen spendete, selbst erbitten zu müssen.

Um ihn der Gnade, sich und der Welt völlig abzusterben und nur für und in Christus zu leben, theilhaftig zu machen, suchte ihn Gott längere Zeit mit Trostlosigkeit und Verlassenheit heim. In dieser Zeit der Prüfung verharrte er treu im Gebete, verdemüthigte sich immer mehr und brachte Gott sich selbst und alle Gnadengaben zum Opfer dar, und um auszuharren in dieser härtesten aller Prüfungen unterließ er nicht, jede Zeit, die ihm gewährt war, vor dem Allerheiligsten zuzubringen.

In seinem Liebeseifer, den Herrn im heiligsten Sakramente zu ehren, machte er zu Fuß eine Rundreise in sämmtliche Kirchen der Umgegend, um sich zu überzeugen, ob das Allerheiligste in geeigneten, reinen Tabernakeln aufbewahrt werde. Vielen armen Kirchen schenkte er silberne Kelche und da er in mancher Handarbeit sehr geschickt war, verfertigte und vergoldete er in seinen Mußestunden Tabernakel, um sie dann armen Pfarrkirchen zu überschicken. Die Männer und Frauen der Pfarrei, in welcher sein Schloß lag, hatte er dazu gebracht, mit Kerzen in der Hand unserm Heilande zu folgen, wenn er zu den Kranken getragen wurde. — Er selbst bekannte seinen Glauben an die Gegenwart Christi im heiligen Geheimnisse des Altares ungescheut vor aller Welt, indem er bei Prozessionen und wenn die heilige Wegzehrung zu Kranken gebracht wurde, sich unter das Volk mischte und mit entblößtem Haupte den König des Himmels begleitete. —

Eines Tages, an welchem ein Sterbender mit der heiligen Wegzehrung gestärkt werden sollte, baten ihn seine Freunde und Verwandten, nicht mitzugehen, da der Regen in Strömen herabfiel und er, etwas leidend, seiner Gesundheit dadurch schaden könnte. Allein er ließ sich um keinen Preis abhalten und begleitete die ganze Länge des Weges mit bloßem Haupte seinen Herrn und Gott. Gott gefiel diese Treue seines Dieners. Als der Graf nach Hause zurückgekehrt war, fand sich zum Staunen Aller, daß seine Kleider auch nicht die geringste Spur von Nässe zeigten, obwohl es unaufhörlich regnete.

Sein Eifer für die Verehrung der hochheiligen Eucharistie verdiente ihm ein anderes Mal eine nicht weniger ausgezeichnete Huld der göttlichen Erbarmung. Er begleitete in einer Prozession seinen göttlichen Heiland, als eine mit 6 Pferden bespannte Chaise in vollem Laufe daherkam und der Kutscher ohne alle Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten und ohne Rücksicht auf das betende Volk mitten durch die Prozession fahren wollte. Kaum sah dies der fromme Graf, als er sich mit Gefahr seines Lebens den Pferden entgegenstürzte und sie zum Stillestehen zwang, bis das hochwürdigste Gut vorübergetragen war.

Als man ihm selbst in seiner letzten Krankheit die heilige Wegzehrung brachte, versenkte er sich mit langem Schweigen in die Gefühle der tiefsten Demuth und wollte in der Gegenwart seines Herrn und Erlösers, den er soeben empfangen, zu den Seinigen nicht sprechen, um nicht einige Augenblicke zu verlieren, die Gott allein geweiht sein sollten. Indessen gestand er seine Freude ein, welche ihm der Gedanke einflößte, nun bald mit seinem geliebten Jesus vereiniget zu sein. Er seufzte mit dem heiligen Paulus nach der Auflösung und rief sehnsuchtsvoll: „Komm, o Bräutigam meiner Seele, komme, o Herr Jesus Christus!“ Bei dem Anblick der Sonne, die ihre Strahlen in sein Sterbezimmer warf, rief er aus: „O schöner Tag der Ewigkeit! o wie liebe ich diese Helle, denn sie erinnert mich an die Klarheit jenes Tages, dem keine Nacht mehr folgt.“ Bald darauf sprach er: „Wo ist das heilige Kindlein Jesus?“ und mit dem süßen Namen Jesus auf den Lippen gab er seinen Geist auf am 24. April 1649.*)

Ursprung und Gründung der ewigen Anbetung des glorwürdigsten Sakramentes.

Der fromme Graf Renty empfand immer einen großen Schmerz, wenn er sah, wie einsam und verlassen außer der heiligen Messe der göttliche Heiland im Tabernakel sich befinde. Sein Eifer sann auf ein Mittel, um dieser Verlassen-

*) Sein Leben von P. S. Jure.



heit abzuhelfen. Es kam ihm der Gedanke, in der Pfarrei St. Paul eine Gesellschaft von Frauen zu bilden, wovon jede sich eine Stunde dem Besuche und der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes weihen sollte. Zu diesem Ende verfaßte er ein kleines Andachtsbuch mit Vorschriften für die Anbetung und legte sein Werk mit rührender Bescheidenheit seinem Oberhirten zur Bestätigung vor. — Der Bischof gab gerne seine Einwilligung zu diesem frommen Vereine und bald verbreitete sich derselbe in mehrere Pfarreien, besonders nach Dijon, wo Graf Renty ihn selbst mit vielem Erfolge, aber nicht ohne Schwierigkeit, gründete.

Lange vor der Gründung der ewigen Anbetung durch Herrn von Renty wurde durch den hochw. P. Anger von der Gesellschaft Jesu die ewige Anbetung in Paris dadurch gegründet, daß er den hochw. Herrn Bischof Gondy bat, das vierzigstündige Gebet einzuführen, damit die Gläubigen abwechselnd in jeder Kirche das allerheiligste Sakrament anbeten könnten. Der würdige Prälat gewährte die Bitte und beeilte sich, das Volk dazu einzuladen. Bald strömten die Gläubigen in Menge zu den Altären, um den Gott der Erbarmung anzurufen. Wie alles Göttliche hatte auch diese Einrichtung ihre Widersacher, doch der eifrige Pater Anger ging siegreich aus dem Kampfe hervor.

Nach P. Anger nahmen sich besonders zwei seeleneifrige Priester, P. Huby und P. Rigoleuc um die Verbreitung der ewigen Anbetung an. P. Huby führte sie 1651 in der Kathedralkirche zu Quimper ein und von da verpflanzte er sie in das Bisthum Vannes. Bemerkenswerth ist, daß die Landleute von zwei Pfarreien bald die Ehre sich streitig machten, Tag und Nacht das heiligste Sakrament anzubeten. Als P. Rigoleuc die Entstehung der ewigen Anbetung im Bisthum Vannes wahrnahm, glaubte er, daß sie überall die Herzen der Gläubigen mit einem neuen Geist der Liebe zu Jesus erfüllen werde. Auf seinen Vorschlag und unter seiner Leitung wurden die zwölf Monate des Jahres unter die verschiedenen Pfarreien vertheilt. Jede Pfarrei übernahm einen Monat und die Mitglieder des Vereines wählten sich eine Stunde während eines Tages des Monats, um nach Empfang der hl. Kommunion die hochheilige Eucharistie anzubeten.

Von hier aus verbreitete sich die ewige Anbetung in mehrere Bisthümer und Papst Klemens V. bestätigte den Verein und begnadigte

ihn mit immerwährenden Ablässen. Von Frankreich aus wanderte die ewige Anbetung nach Belgien und Italien und von da nach Deutschland, wo sie in vielen Bisthümern besonders am Rhein, Main und der Donau eingeführt ist.

Am rührendsten und erbauendsten wird sie in Rom, der Hauptstadt der Christenheit, gehalten. Am 1. Adventsonntag nach der in der sixtinischen Kapelle gefeierten Pontificalmesse setzt der heilige Vater das allerheiligste Sakrament in der Paulinischen Kapelle aus. (Siehe das Bild auf der vorigen Seite.) Dort bleibt es, umgeben von Anbetern aus allen Ständen, bis Dienstag Morgens. Von hier aus begibt sich der Papst in die Kirche des heiligen Johannes von Lateran, darnach wird das hochheilige Sakrament in allen Haupt- oder Patriarchal-Kirchen nach der Reihe ausgesetzt und von da aus feiern alle Kirchen Roms, eine nach der anderen, die Aussetzung und Anbetung des hochwürdigsten Gutes. Hat so der göttliche Heiland im heiligsten Sakramente gleichsam die Stadt durchwandelt und ist der Kreis des Jahres erschöpft, dann kehrt er wieder an den Punkt zurück, von wo er ausgegangen, um auf's Neue seine barmherzige Pilgerfahrt zu beginnen.

Das allerheiligste Sakrament wird in jeder Kirche 40 Stunden innerhalb drei Tagen ausgesetzt. Am Morgen wird eine feierliche Messe gelesen, welcher eine Zahl stiller Messen folgen. Gegen Mittag hält man eine Prozession im Innern der Kirche unter Absingung der Allerheiligen-Litanei. Am dritten Tage erneuert man die mündlichen Anbetungen, Abends wird der feierliche Segen ertheilt und in demselben Augenblicke, wo sich der Herr des Himmels wieder in seinen Tabernakel zurückzieht, verkündet das Geläute der Glocken aus der Ferne, daß er wieder auf dem Altare einer anderen Kirche erscheint. Die Anbeter fehlen niemals; nach dem römischen Kalender weiß Jedermann im Voraus, in welcher Kirche das vierzigstündige Gebet gehalten wird, und mangelte auch diese Anzeige, so würde das Glockengeläute und der Schmuck des Thores der Kirche das Volk daran erinnern, daß hier die Feierlichkeit der ewigen Anbetung stattfindet. Während des ganzen Tages sind zahlreiche Gläubige damit beschäftiget, ihrem Herrn und Schöpfer ihre Huldigung, Danksagung und Abbitte darzubringen. Aber beim Anbruch der Nacht, wird da die Kirche nicht verödet und Jesus ohne Anbeter sein? O nein, die große Bruderschaft des allerheiligsten Sakramentes wird im Namen der ganzen Stadt wachen. — Bestehend aus den frömmsten Personen der Geistlichkeit, der Prälatur, des heiligen Kollegiums der Kardinäle, des Adels und des Volkes, zählt sie Mitglieder jedes Stadtviertels. Gegen 9 Uhr Abends holt ein zu diesem Zwecke bestimmter Wagen die nächtlichen Anbeter aus ihren Wohnungen ab. Sie sind wenigstens zu vier, der Priester und Kirchendiener nicht mitgerechnet. Ihre Anbetung dauert vier Stunden; nach dem Verlauf derselben werden sie durch andere Mitglieder ersetzt. Ein kleines Buch enthält die Betrachtungen, Gebete und Gesänge, die sie zu ihrer Andacht benützen können. Während der Priester wacht, daß Alles nach den vorgeschriebenen Konstitutionen geschehe, läutet der Kirchdiener von Stunde zu Stunde die Glocken, um die Gläubigen zu mahnen, ihre Anbetung dem Herrn aufzuopfern. Dieser beständige Klang der Glocken bei Tag und Nacht erzeugt in jeder gläubigen Seele den tiefsten Eindruck. Der Tag endet immer mit dem Segen des glorwürdigsten Gutes, der wie ein Abendopfer, der Gruß des Vaters an seine Kinder und der Kinder an ihren Vater, das Zeichen der Gnaden des Himmels, die heiligste öffentliche Uebung nach dem heiligen Meßopfer ist.*)

Die ehrwürdige Mutter Mechtildis,

Stifterin des Ordens von der ewigen Anbetung.

Zur selben Zeit, als der fromme Herr von Renty und die beiden Jesuitenväter Huby und Rigoleuc die immerwährende Verehrung und Anbetung des heiligsten Sakramentes gründeten und verbreiteten, lebte auch die ehrwürdige Mechtildis, die mit diesen Priestern bekannt und mit ihnen von gleichem Eifer für die Verherrlichung des heiligsten Sakramentes beseelt, ja hierzu von Gott eigens berufen war.

Zu St. Dié, einer Stadt in Lothringen, im Jahre 1614 geboren, weihte sie schon im dritten Lebensjahre ihr ganzes Leben Gott dem Herrn. — Mit 9 Jahren durfte sie wegen der Reife ihres Verstandes und ihrer glühenden Liebe zu

*) Annales du saint Sacrement. Lyon.

Jesus im heiligsten Sakramente die erste heilige Kommunion empfangen. Die Gnaden, die ihr bei dieser wichtigen Handlung von Gott im reichlichsten Maße mitgetheilt wurden, benützte sie mit einer solchen Treue, daß sie der heilige Keim der glänzendsten Tugenden wurden, wodurch sich später ihr Leben auszeichnete.

Als ihr in dem Alter von 14 oder 15 Jahren die furchtbaren Entheiligungen zu Ohren kamen, welche 1629 die deutschen Protestanten sich in den Kirchen Lothringens zu Schulden kommen ließen, und besonders die entsetzlichen Entweihungen des allerheiligsten Sakramentes, da wurde ihr Herz von so tiefem Schmerz ergriffen, daß sie vom heiligen Eifer, diese Entweihungen einigermaßen zu sühnen und gutzumachen, sich ganz dem Allerhöchsten als Schlachtopfer weihte. — Diese Aufopferung ihrer selbst war aber eine Vorbedeutung jener hohen Absichten, welche der Herr im Betreffe der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes durch sie erreichen wollte.

Mit 17 Jahren trat Mechtildis in's Annunciaten-Kloster zu Bruyeres und erhielt den Namen „Schwester des heiligen Johannes". Als Novizin übte sie, ihrem Vorhaben, die Entheiligung des glorwürdigsten Sakramentes zu sühnen, getreu, alle möglichen Abtödtungen und die Oberin gestattete ihr dies, weil sie bemerkte, daß es so Gottes Wille sei. Als sie endlich die feierlichen Gelübde ablegen durfte, brachte sie die ganze Nacht vor dem Tabernakel zu. Hier entbrannte ihr Herz von der feurigsten Liebe zu ihrem göttlichen Bräutigam und sie konnte den Augenblick nicht erwarten, wo sie sich ihm ganz und gar zum Opfer bringen konnte.

Einige Zeit nach ihrer Gelübdeablegung starb die Oberin des Klosters und sie, erst 19 Jahre alt, aber geschmückt mit den schönsten Tugenden, mußte die Leitung des Klosters übernehmen. Gott hatte ihr die Gabe der Weisheit und des Verstandes in hohem Grade verliehen, um alle die schweren Prüfungen zu übertragen, welche über sie und ihre Nonnen hereinbrachen.

Im Jahre 1639 erhielt sie die Nachricht, daß ein furchtbares, feindliches Kriegsheer sich dem Kloster nahe. Schnell verließ sie mit ihren Nonnen das Kloster. Die Feinde kamen, plünderten Dorf und Kloster und brannten es nieder. Dritthalb Jahre mußte sie mit ihren Nonnen außer dem Kloster in der Welt zubringen. Unbeschreibliches litt sie auf dieser Flucht, da sie stets zu Fuß bald durch Wälder ziehen, bald über wilde Gewässer setzen mußte, um den Soldaten nicht in die Hände zu fallen, und doch verlor sie keinen Augenblick den nöthigen Muth. Endlich fand sie im Kloster der Benediktinerinen zu Rembevillers eine Unterkunft.

Die Priorin dieses Klosters erkannte bald, welch ein Schatz göttlicher Gnade in der ehrwürdigen Mutter vom heiligen Johannes verborgen läge und sie suchte sie daher für den Orden des heiligen Benediktus zu gewinnen, und es gelang ihr endlich, sie zu bewegen, das Kleid des heiligen Benedikt zu tragen. Die Mutter vom heiligen Johannes erhielt den Namen Mechtildis und legte im Jahre 1640 zum Zweitenmale die heilige Profeß ab. — Allein noch immer tobten die Stürme des Krieges fort; sie mußte das Kloster Rembevillers wegen einbrechender Hungersnoth verlassen und nach langem Herumirren in verschiedenen Klöstern, nach Erduldung der bittersten Armuth und des größten Elendes kam sie endlich mit mehreren ihrer Nonnen nach Paris. Hier fand sie Zuflucht in einem kleinen Hause der Vorstadt St. Germain. Von allen Mitteln entblößt, verfiel sie in eine gefährliche Krankheit. — Dem Tode nahe, in ihren Kleidern auf einem Bündel Stroh liegend, fand sie der Bischof von Babylone. Dieser, von dem großen Elende der ehrwürdigen Mutter und von ihrer Geduld und Ergebung bis zu Thränen gerührt, suchte ihrer Noth abzuhelfen. Er schickte ihr ein Bett und Almosen und Mechtildis genas wieder. Sie hatte aber fortwährend mit Armuth zu kämpfen und ihre Genossenschaft war in den Augen der Welt so unbedeutend, daß sie nur den Namen „der kleinen oder eigentlich armen, lothringischen Klosterfrauen" erhielt. Allein Gott bleibt sich immer treu; er erhebt die Niedrigen und gerade die Niedrigen erwählt er immer, um Großes zu vollbringen. Die arme, verlassene Mechtildis, nach ihrem Eintritte in den Orden der Benediktinerinen „Schwester vom heiligsten Sakramente" genannt, war von Gott auserwählt, die Gründung der ewigen Anbetung zu bewerkstelligen.

Sie wurde mit mehreren Personen von ausgezeichneter Tugend bekannt und aus deren Mund vernahm sie, daß Gott sich ihrer bedienen wolle,

das Werk der ewigen Anbetung auszuführen. — Die Gräfin von Chateauvieux gab ihr die Versicherung, ihr in Allem behilflich zu sein, und zwei andere hohe Damen boten ihr reichliche Geldmittel an, falls sie die ewige Anbetung unter ihren Ordensschwestern einführen wolle. — Doch Mechtildis wollte sich nicht aus ihrer Verborgenheit hervorziehen lassen; sie hielt sich zu einem solchen Unternehmen für ganz unfähig; da ihr aber ein Priester von hoher Würde erklärte, sie sei durch ihre Weigerung der Anordnung Gottes entgegen, willigte sie ein und der Stiftungsvertrag wurde geschlossen.

Nun handelte es sich um die nothwendige Erlaubniß der geistlichen und weltlichen Obrigkeit; hier aber stieß die Sache auf große Schwierigkeiten. Der Erzbischof von Metz und Abt von St. Germain hatte der Königin sein Wort gegeben, in dieser Vorstadt kein klösterliches Institut mehr gründen zu lassen, weil die bereits zahlreich dort bestehenden kaum ihren Unterhalt hatten. Da geschah es, daß die Königin, welche im Namen ihres minderjährigen Sohnes regierte, von allen Seiten von Feinden umgeben, nicht wußte, wie sie den schrecklichen Uebeln, von denen sie selbst und das ganze Land bedroht waren, ein Ziel setzen könne. Wohl erkennend, daß in dieser äußersten Noth menschliche Mittel nicht ausreichen, nahm sie ihre Zuflucht zu Gott. Sie ließ dem frommen Priester Pikotè von St. Sulpiz sagen: er möchte in ihrem Namen ein Gelübde machen, das geeignet wäre, die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, die Sünden des Volkes zu sühnen, die Erbarmung Gottes über das Reich und seinen Segen über den König und die ganze königliche Familie herabzuziehen. Der fromme Priester kam dem Wunsche der Königin nach und bat Gott inständig, ihm erkennen zu lassen, was ihm am wohlgefälligsten wäre. Nach mehrtägigem, eifrigem Gebete fühlte er sich innerlich angetrieben, das Gelübde zu machen, daß die Königin eine geistliche Genossenschaft stiften wolle, die Tag und Nacht, unausgesetzt das ganze Jahr hindurch, das allerheiligste Altarssakrament im Geiste der Sühnung und der Abbitte wegen aller gegen dasselbe von den Soldaten und anderen gottlosen Menschen begangenen Freveln und Unthaten anbeten und verehren sollte.

Gott der Herr zeigte bald, wie wohlgefällig ihm ein solches Gelübde war. Denn von diesem Augenblicke an änderten sich die Angelegenheiten des Königreichs auf eine erfreuliche Weise. Der König, der sich hatte flüchten müssen, zog feierlich in Paris wieder ein und alle Unruhen hörten auf.

Der fromme Priester Pikotè hatte sich beeilt, der Königin von dem, was er Gott gelobt hatte, Mittheilung zu machen, und mittlerweile geschah es, daß er von jener Stiftung einer Genossenschaft der ewigen Anbetung hörte, wozu die Königin die nachgesuchte Erlaubniß nicht hatte geben wollen und wovon ihm bisher nicht das Geringste bekannt war. Das bewog ihn, die Mutter Mechtildis aufzusuchen, um von ihr zu erfahren, ob sie einwilligte, daß das Gelübde für ihre Stiftung gelten solle. — Sie besprach sich mit den Damen, welche sie unterstützt hatten, willigte in den Vorschlag des frommen Priesters ein und dieser eilte sogleich zur Königin, um ihr Bericht hierüber zu erstatten. Die Königin bestätigte nun mit Freuden die neue geistliche Genossenschaft und Mechtildis wurde trotz ihrer Weigerung zur Oberin gewählt.

Nachdem man ein Haus gemiethet hatte, welches die nöthigen Räume besaß und zur Haltung einer strengen Klausur geeignet war, bat sich die Königin selbst die Ehre aus, das Kreuz auf der Eingangspforte zu errichten. Diese feierliche Handlung fand am 12. März 1654 statt und am 25. desselben Monats begab sich die fromme Fürstin in die Kapelle, wo das allerheiligste Sakrament zum ersten Male feierlich ausgesetzt war, um dem anbetungswürdigsten Erlöser all ihre weltliche Hoheit und Größe zum Opfer zu bringen. Die brennende Fackel in der Hand, weihte sie sich mit Allem, was sie war und hatte, ihrem höchsten Herrn. Von diesem Tage an besitzen die Nonnen der ewigen Anbetung das Vorrecht, an allen Donnerstagen das allerheiligste Sakrament aussetzen zu lassen und bei Tag und Nacht die ewige Anbetung des göttlichen Geheimnisses ununterbrochen fortzusetzen. Daher heißen sie die Töchter vom heiligen Sakramente.

Die ehrwürdige Stifterin Mechtildis wählte zur Anbetung die unbequemsten Stunden. Von 11 Uhr Abends war sie bis 4 Uhr Morgens vor dem Allerheiligsten, andere Stunden des Tages nicht mitgerechnet. Sie betrachtete sich als ein dem Heilande Jesus für die vielen Unbilden, die ihm im heiligsten Sakramente angethan wer-

den, geweihtes Schlachtopfer, welches in beständiger Verdemüthigung vor ihm ohne Unterlaß Beweise ihrer gänzlichen Unterwerfung unter den auf dem Altare thronenden höchsten Gebieter und Herrn ablegen müsse, daher ihr Wahlspruch: „Erquicket mich mit Schmähungen, stärket mich mit Schimpf und Schmach, weil ich von Liebe krank bin,“ und die oft im Munde geführten Worte: „Vernichtet, vernichtet sie bis auf ihren Grund!“ womit sie sich selbst meinte. — Und in der That, sie wurde, wie sie es gewünscht, ein Gegenstand der Schmach, ein wahres Schlachtopfer der Liebe. Der Herr ließ zu, daß sie an ihrem Leibe die den Sündern gebührenden Leiden durch immerwährende Krankheit erdulden und dabei von den peinlichsten Seelenleiden gefoltert wurde. Nirgends fand sie Hilfe und Trost als im Gebete vor dem heiligsten Sakramente. Da lag sie Stunden lang, auf den Boden glatt hingestreckt, im Gebete, und da die Schwestern ihre Leiden sahen und ihr eine Erleichterung verschaffen wollten, verfertigten sie eine Matte, auf welche sie sich dann hinstreckte, um wie ein Opferlamm vor dem Angesichte ihres Heilandes zu liegen und die Schmach, die Kälte, den Undank, die Verachtung abzubüßen, welche ihm gottlose Menschen im Sakramente seiner Liebe zufügen. — Aber nicht blos in der Kapelle betete, weinte und büßte sie in dieser Lage, sie that dies auch in ihrer Zelle, welche in der Richtung nach dem Tabernakel gelegen war. Weil sie fortwährend das arme, verachtete und verkannte Leben unsers Heilandes im heiligsten Sakramente betrachtete, so verlangte sie selbst nach Verachtung und Verkennung und wollte, daß auch ihre geistlichen Töchter ein solch armes, verkanntes Leben führen.

Ungeachtet ihrer vielen Krankheiten, ihrer schmerzlichen Bußübungen, ihres fast ununterbrochenen nächtlichen Gebetes, so daß sie nur 2 Stunden schlief, erreichte sie dennoch das hohe Alter von 83 Jahren. Endlich gefiel es Gott, sie die Vorgefühle des nahen Todes empfinden zu lassen. Sie hatte schwere Leiden, allein es waren für sie wahre Wonnen. „O wie gut macht es Gott,“ sagte sie, „ich höre nicht auf, sein Verfahren anzubeten, ihn zu lieben, ihn zu loben, ihm zu danken; lieber will ich aufhören zu leben, als aufhören zu leiden. Diese Zeit ist für mich eine Zeit der Gnade und ich möchte sie nicht hingeben um alle Jahre meines ganzen Lebens. Jetzt erst fange ich an zu leben.“ In dieser Zeit war es auch, daß sie sagte, die Erde sei für sie nur ein Ort der Verbannung, sie verlange und seufze nur nach dem Glücke einer baldigen Vereinigung mit ihrem Gott. In der Osterwoche des Jahres 1698 vom Mittwoch auf den Donnerstag strengte sie sich an, ihr gewöhnliches Dreistunden-Gebet vor dem Allerheiligsten zu verrichten. Gegen Mitternacht wurde sie so schwach, daß man ihr die heiligen Sterbsakramente reichen mußte. Beim Empfange der hl. Wegzehrung wollte sie ihr Lager verlassen aus Ehrfurcht vor dem göttlichen Sakramente, allein der Priester gestattete es nicht und so blieb sie auf ihrer Strohmatte sitzen. Am Sonntag empfing sie nochmals um Mitternacht die heilige Kommunion zur Sühnung aller Fehler, welche sie in der Gegenwart des allerhöchsten Gutes begangen haben möchte. Als der Priester gegen 6 Uhr Morgens die Frage an sie richtete, an was sie dächte, antwortete sie nur die zwei Worte: „Ich bete an und unterwerfe mich.“ Bald darauf gab sie sanft ihren Geist auf am 6. April 1698.*)

Die ehrw. Mutter Johanna von Jesus Maria.

Sie wurde im Jahre 1564 zu Burgos in Spanien von edlen und recht frommen Eltern geboren. Schon als Kind von 4 Jahren zeigte sie bewunderungswürdige Eingezogenheit, einen für Kinder ungewöhnlichen Ernst und eine besondere Liebe zur Einsamkeit. Ihre Eltern hatten eine Hauskapelle, auf deren Altar das Bild des Jesuskindes stand. Hieher zog sich Johanna oft zurück und unterhielt sich in kindlicher Einfalt mit dem Jesuskinde. Als eines Tages ihre Eltern sie in ein Frauenkloster mitnahmen, entsprang beim Anblick der Nonnen in ihr eine große Liebe zum Ordensstande. — In der Hauskapelle kehrte sie eine kleine Bank um, machte sie zu ihrem Kloster, sich selbst für eine Klosterfrau haltend, und verrichtete dort ihre kindlichen Gebete. Hier erschienen ihr der heilige Franziskus und der hl. Dominikus und lehrten sie die Art und Weise des rechten Gebetes, besonders des Rosenkranzgebetes. Auch erschien ihr die allerseligste Jungfrau mit ihrem süßen Kinde und Jesus sprach

*) Lebensgeschichte der ehrwürdigen Mutter Mechtildis. Osnabrück. 1856.

zu ihr gar freundlich: „Tochter, was machest du hier?" Sie antwortete: „Herr, hier bete ich mit dem hl. Dominikus." „Das ist recht," sprach Jesus, „aber sage mir: hast du mich lieb?" „Herr," entgegnete die Kleine, „ich weiß nicht, was Liebe ist oder was lieben heißt. Doch wofern ich Etwas lieben sollte, wollte ich Jesum lieben, nämlich das kleine Kindlein, das mein Vater hier in seiner Kapelle hat." „Das bin ich selbst," sprach der Herr, „ich bin der, den dies Bild vorstellt; dies Bild sollst du lieben, weil es mich bedeutet, und es soll immer der Gegenstand deiner Liebe sein." Nachdem Christus dies gesagt hatte, hing ihr die gebenedeite Gottesmutter einen Rosenkranz um den Hals und Jesus gab ihr seine heilige Mutter zur Mutter mit dem Bedeuten, sie ebenfalls zu lieben und ihr zu dienen. —

Einige Zeit darnach, als die kleine Johanna wieder in der Kapelle mit inniger Andacht betete, erschien ihr die heilige Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde abermals und fragte sie, ob sie die Braut dieses Kindes werden wolle. Johanna sagte zu, und Maria steckte ihr einen glänzenden Ring an den Finger. Sie sollte aber eine Kreuzesbraut werden, daher erschien ihr das Jesuskind bald darauf mit einem Kreuze auf der Schulter und sprach liebreich zu ihr: „Meine Braut, willst du mir mein Kreuz tragen helfen?" Statt der Antwort eilte die kleine Johanna dem Kinde Jesus voll Liebe entgegen, nahm das Kreuz und legte es sich auf die Schulter. Zum Zweitenmale erschien ihr das Jesuskind mit dem Kreuze und fragte sie: „Willst du das Kreuz tragen, so lange du lebst?" Johanna antwortete: „Ja," und sogleich lud ihr der Herr das Kreuz auf die Schulter. Kaum hatte die Kleine das Kreuz auf der Schulter, als sie von Schmerzen durchdrungen ausrief: „Herr! ich kann mit diesem Kreuze beladen nicht gehen!" Der Herr aber entgegnete: „Mit Niederfallen und Wiederaufstehen, gleichwie ich es machte, mußt du mir nachfolgen und zu mir gelangen." Mit diesen Worten verschwand der Herr. Eine Dienstmagd hatte Alles dieses heimlich gesehen und gehört. Als nun Johanna aus der Kapelle trat, sprach sie zu ihr: „Kind, was machst du da und mit wem hast du geredet?" Mit kindlicher Einfalt antwortete das Mädchen: „Ich sprach mit einem sehr schönen und lieblichen Knäblein, das mir sagte, es wolle mich in das Reich seines Vaters führen." „Und willst du?" sprach die Magd, „gerne dorthin gehen?" „Ja," antwortete Johanna, „denn er sagt und lehrt mich gute Dinge."

Und in der That lehrte sie Jesus alle die schönen Tugenden kennen und üben, die er selbst, so lange er auf Erden lebte, geübt hat: die Demuth, die Sanftmuth und Geduld, die Reinheit, die Abtödtung, den Gehorsam ꝛc. Weil sie jede Eitelkeit floh, nur mit ärmlichen Kleidern Freude hatte, Alles, was sie hatte, den Armen gab, sich jedes Vergnügen versagte, die niedrigsten Arbeiten des Hauses verrichtete und ganz zurückgezogen lebte, wurde sie von der Mutter hart gehalten und von ihren Brüdern beschimpft und sogar mißhandelt. Sie ließ alle Schmach und Verachtung geduldig über sich ergehen und fügte zu denselben, getrieben von wunderbarer Liebe zu dem gekreuzigten Jesus, Bußübungen, welche in einem so zarten Alter unerhört sind.

Sie hatte erst 8 Jahre ihres Lebens hinter sich, als ihr Beichtvater ihr gebot, zum Erstenmale zum Tische des Herrn hinzuzutreten; denn sie hatte bereits reifen Verstand und außerordentliche Kenntnisse in der heiligen Religion. Als sie aber den Befehl des Beichtvaters vernahm, gerieth sie in große Angst, denn sie hielt sich dieser unschätzbaren Gnade für ganz und gar unwürdig und glaubte, wenn sie zum Tische des Herrn träte, würde Jesus vor ihr fliehen und dies Jedermann sehen. — Doch aus Gehorsam empfing sie in tiefster Demuth und feurigster Liebe den Leib ihres götlichen Bräutigams, der ihre kindliche Demuth und Furcht wunderbar belohnte. — Er selbst gab ihr zu verstehen, in welcher Weise sein bitteres Leiden in der heiligen Messe dargestellt werde und erschien ihr eines Tages in Gestalt seiner glorwürdigen Auferstehung. Von der himmlischen Schönheit und Glorie ihres Herrn hingerissen, schrie sie wie außer sich, in der Kirche knieend, laut auf: „Sehet doch, ihr Frauen, sehet doch!" Doch alsbald vernahm sie in ihrer Seele eine liebliche Stimme, die zu ihr sagte: „Schweig still, schweig still, denn das, was du gesehen, ist nicht für Jedermann!" Als nun die neben ihr knieenden Frauen sie fragten, was sie denn sehen sollten, gab sie zur Antwort: „Ich habe nicht gewußt, was ich gesagt." Hierauf erschien ihr die heilige Theresia, welche zu ihr sprach: „Tochter, die Gnaden, die dir Gott verleiht, sollst

du nicht offenbaren, sondern allein mit deinem Beichtvater darüber in aller Demuth reden, auch sollst du dich allzeit für unwürdig halten, solche Gnaden zu empfangen."

Im Bewußtsein, daß sie die Braut des Jesuskindes sei, ihm angehöre und in unbefleckter, jungfräulicher Reinheit ihm und seiner heiligen Mutter dienen müsse, hatte sie schon lange das Verlangen, in ein Kloster zu treten. Dieses Verlangen wurde noch mehr genährt, als ihre Mutter sie öfters zum Besuche der frommen Klosterfrauen mitnahm und diese sie auch, wegen ihrer außerordentlichen Frömmigkeit, die aus ihrem ganzen Wesen hervorleuchtete, zum Eintritt in ihren Orden einluden.

Doch ihre Eltern hatten anders beschlossen; sie sollte sich mit dem Sohne eines reichen Kaufmanns von Burgos, Namens Mathias Ortiz, verehelichen. — Sie widersetzte sich aus allen Kräften; doch als ihr Beichtvater selbst seine Zustimmung und Jesus ihr die Versicherung gegeben, daß er sie in ihrer jungfräulichen Reinigkeit unversehrt erhalten werde, willigte sie unter einem Strome von Thränen ein.

Sie war jetzt 13 Jahre alt, als sie den neuen Stand antrat und damit auch das schwere Kreuz zu tragen anfing, das sie selbst aus der Hand ihres göttlichen Bräutigams genommen und ihr Leben lang zu tragen versprochen hatte. Ihr Ehemann hatte keine Zuneigung zu ihr; sie konnte ihm durchaus nichts recht machen, und bald ging seine Abneigung in Haß über. Er fing an, sie auf alle mögliche Weise zu peinigen. Die Feder sträubt sich, diese ausgesuchten Qualen niederzuschreiben; doch Johanna litt Alles mit übermenschlicher Geduld. Man hörte sie nie sich über ihren Ehegatten beklagen und sie blieb ihm in allen Stücken unterthan und treu ergeben, wie es einer christlichen Gattin geziemt. Ja, je mehr er sie mißhandelte, mit desto mehr Liebe und Sanftmuth kam sie ihm entgegen. Ihr Trost und ihre Stärke in diesen Leiden war das Gebet, die heilige Kommunion und die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, woran ihr Gemahl sie nicht hinderte. — Sie ging in die Spitäler, die Kranken zu besuchen, nahm die Armen in ihr Haus auf und stillte ihren Hunger, ja sie entblößte sich sogar der Kleider und Schuhe und spendete sie den Armen. Dabei geschah es, daß das Mehl zu dem Brode, welches sie täglich den Armen gab, das ganze Jahr nicht ausging, zur Verwunderung ihres Mannes und ihrer Dienerschaft.

Nachdem sie 40 Jahre in einer, wie die Welt meinte, unglücklichen, aber für sie glücklichen Ehe gelebt hatte, nahm Gott ihren Ehegatten zu sich. — Johanna verließ ihn auf seinem Sterbebette keinen Augenblick und bewirkte auch, daß er mit Gott versöhnt starb. Die Barmherzigkeit, die er den Armen erwies, hat ihm Barmherzigkeit erworben. Ich sagte, daß Johanna's Ehestand glücklich gewesen. Sie hatte zwar unendlich viel zu leiden, allein Gott ließ dies zu ihrer Heiligung zu. Sie wurde dadurch geläutert und gereiniget wie Gold im Feuer und erschwang sich so zu der höchsten Stufe der Vollkommenheit.

Nun sie Wittwe war, verwandte sie alle ihre Zeit auf das Gebet und auf die Pflege der Armen und Kranken. — Kaum brach der Tag an, ging sie in Begleitung ihrer Magd in die Kirche, wo sie beichtete und die heilige Kommunion empfing. Sie war so schwach, daß sie an der einen Hand geführt werden und mit der andern Hand auf einen Stock sich stützen mußte. Sobald aber der Augenblick der heil. Kommunion herankam, dann richtete sie sich auf und stieg kräftig und behend die Stufen des Altares hinauf. War die heilige Kommunion vorüber und hatte sie ihre Danksagung gemacht, mußte sie sich wieder der Hand ihrer Magd und des Stockes bedienen, um nach Hause zu gehen. — Ihre Wohnung war die Zuflucht aller Nothleidenden, besonders aber der armen, kränklichen, aussätzigen Kinder. Sie speiste sie, verband ihre Wunden und heilte sie gewöhnlich in kurzer Zeit. Damit noch nicht zufrieden, ging sie in die Spitäler, und obwohl von hohem Stande, bettelte sie für die Armen. —

Sie nahm gewöhnlich sehr wenig Speise zu sich und kaum hatte sie mit ihren Hausgenossen das Mahl geendet, verschloß sie sich in ihr Zimmer, um dort dem Gebete und der Betrachtung sich hinzugeben. — Nach einiger Zeit aß sie fast gar nichts mehr und lebte nur noch von der heiligen Kommunion; auch vertiefte sie sich immer mehr in die Betrachtung des göttlichen Geheimnisses der hochheiligen Eucharistie. Als sie am hohen Pfingstfeste wieder der Betrachtung dieses lieblichen Geheimnisses sich hingab, da öffnete sich der Tabernakel und sie sah ihren göttlichen Bräutigam Jesus auf einem Throne sitzen in



himmlischer Majestät, umgeben von seinen Engeln. Bei diesem Anblicke brach sie in folgende Worte aus: „O wahrhafte Sonne der Gerechtigkeit! die du aus der weißen Gestalt der Hostie die Menschenherzen mit den Feuerstrahlen deiner unendlichen Liebe entzündest, wie ist's möglich, daß wir dich in die Wohnung unsers Herzens aufnehmen und dennoch kaum erwärmt werden?! Kann denn Jemand Feuer in seinem Schooße bergen, ohne daß seine Kleider brennen? Wie ist es möglich, daß wir ein so großes Feuer, eine so flammende Sonne in unsere Brust einschließen und doch nicht entbrennen? Wie ist es möglich, daß unsere Herzen nicht zerschmelzen, von solchen Strahlen beschienen?! O gütigster Herr! wie ist es doch möglich, daß du ungeachtet unsers so großen Undankes doch so inbrünstig verlangest, dich innerlich mit uns zu vereinigen, dein Fleisch und Blut uns mitzutheilen, und obschon wir so kalt sind und deine Liebe nicht mit Liebe vergelten, du doch mit so großer Liebe bei uns bleiben und uns dienen willst und zwar nicht wie ein Knecht seinem Herrn, sondern mit Hingabe deines Fleisches und Blutes, ohne Abscheu vor uns zu haben?! O du liebliche Ergötzung unserer Seele, was werden doch deine englischen Geister sagen, daß deine Majestät die Menschen so liebt?“

Ein anderes Mal sah sie, nach der heiligen Kommunion in Betrachtung versunken, Jesum mitten in ihrem Herzen mit der heiligen Jungfrau und dem heiligen Joseph, die ihr zweierlei Speise anboten, eine süße und eine bittere, mit dem Bedeuten, sie solle wählen. Johanna griff sogleich nach der bitteren und als sie dies gethan, zeigte ihr der heilige Joseph ein großes Kreuz und sprach: „Meine Tochter! du hast recht gewählt, du wirst mit dem Kreuz des Herrn beladen gehen und es wird dir an Trübsal, Schmerz und Bitterkeit nicht mangeln, doch sei guten Muths, mit Geduld im Leiden wirst du Gott wohlgefallen!“

Als Johanna bald darauf während der heiligen Messe sich auf die Kommunion vorbereitete, da entbrannte in ihrem Herzen ein überaus heftiges Feuer der Liebe und ein verzehrendes Verlangen nach Leiden; zugleich aber, ihre Sündhaftigkeit betrachtend, ergriff sie eine solch große Furcht, daß sie die heilige Kommunion unterlassen wollte. Während dies in der Seele Johanna's vorging, öffnete der Priester den Tabernakel, um die heilige Kommunion zu spenden. In diesem Augenblicke wird Johanna durch die Luft zur Kommunionbank geführt und sie erblickt mitten im Kelche den Heiland, der ihr ankündigte, daß er sie zu einem Ebenbild seines bitteren Leidens machen werde. — Johanna legte die Hände kreuzweis über ihre Brust und übergab sich dem Herrn zum vollständigen Opfer. Kaum hatte sie die heilige Kommunion empfangen und ihre Danksagung gemacht, so durchdrang ein entsetzlicher Schmerz alle Glieder ihres Leibes und auf ihre Seele legte sich eine unendliche Trauer, Furcht und Angst wegen ihrer Sündhaftigkeit, und diese Leiden verließen sie nicht mehr, auch als sie in das Kloster der Klarissinen trat. Der Herr theilte ihr die Schmerzen seiner hl. Wundmale und seiner Dornenkrone mit und ließ sie die größten Peinen für die Sünder tragen. Dazu kamen die Anfechtungen der bösen Geister, als diese sahen, wie viele Menschen durch das Gebet und die Buße dieser reinen, gottliebenden Seele sich bekehrten.

Johanna übernahm diese Leiden in der lautersten Liebe zu Jesus und ertrug sie mit übermenschlicher Geduld und Ergebung, ja sie fügte noch die strengste Buße hinzu. — Die Kraft hiezu verlieh ihr, wie das auch bei anderen Heiligen der Fall war, die hochheilige Eucharistie. Dieses göttliche Geheimniß war ihr Paradies. Ging sie in den Chor, dann richteten sich nicht blos ihre Augen, sondern alle Sinne auf den Tabernakel, gleichsam als sähe sie den Herrn mit ihren leiblichen Augen. Sie sah ihn aber mit den Augen ihres Geistes öfters, bald in Gestalt eines kleinen Kindes, bald eines erwachsenen Mannes, jetzt verwundet, jetzt in der Glorie, bald in Gestalt einer Taube oder eines Lämmleins. Kniete sie vor dem heiligsten Sakramente oder war sie bei der heiligen Messe zugegen, dann schossen leuchtende Strahlen vom hochwürdigsten Gute heraus, die ihre Seele und ihr Herz durchdrangen. So vom Herrn gesegnet und ermuntert und gestärkt, trug sie dann geduldig und freudig ihr Kreuz.

Unersättlich war ihr Verlangen nach der Engelsspeise. Da aber im Kloster nur eine zweimalige Kommunion in der Woche erlaubt war, so mußte ihr Verlangen dem Gehorsame weichen. Der Herr belohnte ihren willigen Gehorsam auf eine wunderbare Weise. Er erschien ihr, in der

Hand eine Patene mit der hochheiligen Hostie, und sprach zu ihr: „Meine Braut! willst du mich empfangen?" „O mein Bräutigam!" entgegnete Johanna, „dir ist ja mein Verlangen, dich zu empfangen, bekannt, allein ich will nicht, daß ich dich öfter empfange, als mein geistlicher Vater erlaubt; und so lasse mich die Pein dieses Verlangens ohne Ersättigung dulden, denn ich will mich in keinem Falle von dem Brauche der Gemeinde ausschließen, weil es so am besten ist." Diese Antwort gefiel dem Herrn so sehr, daß er sie mit freundlichen Augen anblickte und sprach: „Meine Braut, dein Gehorsam hat mich erfreut. Vertraue auf mich; ich werde dich niemals verlassen; empfange mich geistlicher Weise, daran kann dich Niemand hindern und du wirst sehen, was ich thun werde." Von nun an ertheilte ihr bei jeder geistlichen Kommunion der Herr neue wunderbare Gnaden. Zuweilen fühlte sie sich wie in Blut und Feuer gebadet, ein anderes Mal durchströmten sie Ströme von Licht und erleuchteten sie, wie die Sonne den Krystall durchdringt und erleuchtet. Wieder ein anderes Mal ließ sie der Heiland durch seine Seitenwunde in seine Brust eingehen und gab ihr sein heiligstes Blut zum Genusse, wovon sie trunken vor Wonne ward.

Immer bereitete sie sich auf den Empfang der heiligen Kommunion mit größter Sorgfalt vor und niemals ging sie zum Tische des Herrn ohne Furcht und Zittern, so daß sie der Herr ermuthigen mußte. Einmal sprach sie vor der heiligen Kommunion: „Herr, ich weiß nicht, wie ich würdig sein soll, zu dir zu gehen; ich schäme mich vor mir selbst!" Da entgegnete ihr der Herr: „Wofern du nicht würdig bist, zu mir zu kommen, so würdige ich mich, zu dir zu kommen. Was willst du also? Willst du mich verlassen?"

Ein anderes Mal, als sie sich wieder zur heiligen Kommunion vorbereitete, sprach sie zum Herrn: „Mein Herr! wie können sich zwei Dinge, die sich gerade entgegengesetzt sind, vereinigen; du, die Reinheit selbst, und ich, die wahrhafte Unreinigkeit?! Willst du, o mein göttlicher Bräutigam, daß ich deinem Tische mich nahe, so wasche mich mehr und mehr von meiner vielfältigen Schuld und gib mir das hochzeitliche Kleid, dann wage ich es, zu kommen und dich zu empfangen." Nach diesen Worten empfand Johanna in ihrer Seele eine solche Süßigkeit, daß sie ganz in Liebe entzündet, sich zu ihrem Heilande erhoben und mit ihm vereiniget fühlte. — Nach dieser Vereinigung sprach dann Jesus zu ihr: „Meine Braut! komme mit mir, ich will dich begaben mit der Reinheit, nach der du verlangst."

Dennoch konnte ihr alle diese Huld des Herrn die Furcht nicht benehmen, etwa nicht würdig genug zum Tische des Herrn zu gehen. — Deßhalb ließ sich der Herr selbst herab, seine Dienerin zu beruhigen. Er erschien ihr eines Tages und sprach zu ihr: „Meine Tochter! betrachte doch die Mißhandlung, welche mir die Kinder dieser Welt zufügen. Ich habe sie durch meine Allmacht erschaffen, mit meinem Tode erlöst, ich nähre sie mit meinem Fleisch und Blut und dennoch kommen sie in mein Haus, ja zu meinem Tische, um mich zu beleidigen. Welch eine große Verkehrtheit, welch eine Verstockung des Herzens ist dies, daß sie sich erkühnen, den Herrn, der im ewigen Lichte thronet, in das gräuliche Grab ihres Herzens zu legen, und mich, von dem David gesagt, daß mein Leib die Verwesung nicht schauen werde, zwingen, lebendig die Verwesung zu sehen und zu berühren, die in ihrem Inneren herrscht. O meine Tochter! wenn doch Alle mich so empfangen würden wie du, mit einer solchen Reinheit, wie getrost wäre ich! Beraube mich daher dieses Wohlgefallens nicht, das ich an deiner Kommunion habe."

Oftmals fühlte Johanna, wenn sie die heilige Kommunion empfing, in ihrem Munde und Halse einen gar lieblichen Saft von unaussprechlicher Süßigkeit, und hierauf ganz in Gott versenkt, sah sie ihre Seele wie einen Tabernakel vom hellsten Krystall und in dessen Mitte das heiligste Sakrament, glänzender als das Licht der Sonne.

Alle diese überaus großen Gnaden, welche der Dienerin Gottes durch die heilige Kommunion zu Theil wurden, machten, wie dies immer der Fall sein muß, wenn solche Gnaden von Gott kommen und keine Täuschung sind, Johanna noch demüthiger. Ein Jahr vor ihrem Tode wurde sie blind und so kraftlos, daß ihr Gewissensführer, von Mitleid gerührt, um eine Magd sich umsah, die sie führen sollte. Allein kaum hatte Johanna gehört, daß eine brave Person sich zu diesem Dienste anbot, als sie ganz schamroth und die Augen voll Thränen, zu ihrem Gewissensführer sprach: „O Vater, was sagt ihr mir, soll ich im Kloster eine Magd haben, da ich in

der Welt gezwungen war, die Dienstmagd meiner Magd zu sein? Sprechet nicht mehr davon, wenn Ihr nicht wollt, daß ich vor Leid sterbe.“ —

Nachdem ihre Krankheit immer mehr zunahm, so daß sie nicht mehr, außer mit Hilfe zweier oder dreier Schwestern, zur Kommunion gehen konnte, wollte ihr Beichtvater ihr einen Tragsessel machen und sie so zur Kirche bringen lassen. Allein auch diese Hilfe versagte sie sich, weil sie sich derselben unwürdig hielt. Der Weihbischof von Burgos, Peter Manso, hatte eine große Hochachtung vor der Dienerin Gottes. Eines Tages empfahl er sich ihrem Gebete und sprach zu ihr: „Ich vertraue viel auf Euer Gebet, und weil der Glaube uns lehrt, daß in der katholischen Kirche immer Heilige sind, könnte es wohl sein, daß Schwester Johanna Eine derselben ist.“ Kaum waren diese Worte gesprochen, als Johanna gewaltig erschrack und in die größte Traurigkeit verfiel. Folgenden Tages eilte sie zu ihrem Gewissensführer, weinend und wehklagend, und sprach: „Ich bin von Schmerz ergriffen, daß man mich für eine Heilige halte, da ich ja wegen meiner vielen Sünden und meines großen Undankes für die vielen Gnaden Gottes verdiene, in die Hölle gestürzt zu werden! O sagen Sie dies doch laut der ganzen Welt; und wenn Sie es nicht sagen wollen, so will ich es sagen und der Welt, die man wegen meiner so sehr betrügt, die Augen öffnen.“ Dies sprach sie unter einem Strom von Thränen und mit tiefem Herzeleid.

Diese tiefe Demuth bei all den außerordentlichen Gnaden, die ihr Gott verlieh, behielt Johanna bis zu ihrem letzten Augenblicke bei. Als man ihr in feierlicher Prozession die heilige Wegzehrung brachte, bat sie unter Thränen alle Schwestern wegen des schlechten Beispiels, das sie ihnen gegeben, und der Mühe, die sie ihnen gemacht, um Verzeihung und flehte sie um ihre Fürbitte an. Hierauf empfing sie mit glühender Andacht zum Letztenmale ihren göttlichen Bräutigam, mit dem sie bald darauf, ruhig und sanft sterbend, ewig vereinigt werden sollte. — Nach ihrem Tode, der am 21. August 1650 erfolgte, erglänzte ihr von Buße und Krankheit abgemagerter Leib in himmlischer Schönheit, zum Staunen Aller, die dies sahen.*)

*) Leben der ehrw. Mutter Johanna von Jesus und Maria von P. Franziskus Ameyugo. Köln. 1662.

Die gottselige Schwester Monika.

Schwester Monika war, ehe sie im Kloster U. L. Frau zu Luxemburg nur für Jesus lebte, mit dem edlen Melchior von Wiltheim vermählt. Im Ehestande führte sie ein innigfrommes Leben; ehrte und liebte ihren Mann, übte mit ihm Werke der Barmherzigkeit und erzog ihre drei Kinder in der Furcht des Herrn. So oft sie kommunizirte, und das that sie oft, empfahl sie ihre Kinder durch die Hände der Gottesmutter dem lieben Gott. Was sie selbst that, suchte sie auch anderen christlichen Frauen an's Herz zu legen. So sagte sie zu einer edlen Dame: „Sie sind guter Hoffnung, meine Freundin; Mutter eines Gliedes unserer heiligen Kirche sollen Sie werden; wohlan, opfern Sie bei Ihrer nächsten Kommunion diese Segensfrucht dem lieben Heilande auf, der dieser nämlichen Kirche Haupt und Bräutigam ist. So habe ich es immer gethan und die göttliche Vorsehung, die es stets so gut mit uns meint, wenn wir ihr nur zu entsprechen wissen, und der ich alle meine Kinder von ihrer ersten Lebensregung an empfahl, erzeigte mir die hohe Gnade, daß die fünf Ersten unter den Engeln und die drei anderen in gottgeweihtem Stande sind.“ Monika hatte nämlich acht Kinder, fünf starben und von den Uebriggebliebenen wurde der Sohn Priester der Gesellschaft Jesu, die zwei Töchter Ordensschwestern.

Noch nicht 50 Jahre alt, starb ihr frommer Ehegatte. — Nun führte Monika ein sehr zurückgezogenes, bußfertiges Leben und da sie wegen ihrer noch unversorgten Kinder nicht in einen Orden treten konnte, machte sie einstweilen ihr Haus zu einem Kloster, und damit ja künftighin kein Anderer als Jesus ihr Herz besitze, legte sie das Gelübde der ewigen Keuschheit ab. Sie schrieb sich eine Lebensordnung vor, die sie genau einhielt. Gebet, Sorge für ihre Haushaltung, Erziehung ihrer Kinder, Leitung ihres Hausgesindes und Pflege der Armen waren ihre Beschäftigung; damit verband sie beständige Abtödtung ihrer Sinne und sinnlichen Neigungen, indem sie ein härenes Unterkleid und einen Bußgürtel trug und drei Tage die Woche strenge fastete. — Dabei ließ sie es aber nicht bewenden, sie übte sich auch in jeder klösterlichen Tugend, besonders der Demuth, Sanftmuth, Ge-

duld und des Gehorsams gegen ihren Seelenführer. So wuchs sie immer mehr und mehr in heiliger Liebe und Begeisterung für Gott und das Heil der Seelen. Was aber das Feuer ihrer Gottesliebe besonders unterhielt, war die heilige Kommunion. Hatte sie das Glück, ihren Heiland, der die Liebe selbst ist, zu empfangen, so war sie von Gegenliebe wie außer sich; sie verlor sich gleichsam in den Armen ihres Vielgeliebten so sehr, daß ihr Leib wie unbeweglich war, und Alle, welche Zeugen ihrer inbrünstigen Andacht waren, versicherten, daß sie in diesem Zustande den Vorgeschmack der Seligkeit im Himmel habe empfinden müssen.

Eine außerordentliche Sehnsucht, das Brod des Lebens öfters zu empfangen, belebte Monika; allein ihr Seelenführer setzte ihrem Verlangen weise Grenzen und Monika gehorchte willig. Einmal sprach sie über diesen Punkt mit ihrem geistlichen Führer: „Ich fürchte sehr, es möchte sich eine gewisse Eigenliebe in das Verlangen, öfter zu kommuniziren, einschleichen, und andererseits Menschenfurcht vor dem Tadel und den Widersprüchen über meine außergewöhnlichen Kommunionen mich zurückschrecken. Die Nebenmenschen könnten wohl meinen Eifer der Heuchelei, des Sonderlingsgeistes oder der Vermessenheit beschuldigen; und dennoch könnte ich nicht ohne Schmerz die Entfernung von diesem kostbaren Gute ertragen. Mein Verlangen wird von Furcht bekämpft. Mir kommt es vor, als trage ich doppelte Schuld: einestheils, weil ich die Erfüllung meines Willens, zwar unschuldig in sich selbst und sicher heilig in seinem Gegenstande, noch suche; anderntheils fühle ich mich, so sehr der Widerspruch der Menschen mich erschreckt, durch die Worte des Erlösers verurtheilt, der eine Ewigkeit von Glorie jenen verheißt, die mit Geduld die Widersprüche ertragen. Ich will demnach mein Verlangen mäßigen und auf dem Altare des Gehorsams meinem Gott das Opfer meines Willens darbringen, indem ich mich gänzlich nach dem, was Sie mir darüber vorschreiben, richten werde. Uebrigens gelobe ich in Ihrer Gegenwart meinem Heilande, daß, wenn ich der Süßigkeit des Besitzes meines Vielgeliebten beraubt werden sollte, ich alle Kräfte meiner Seele aufbieten werde, ihn geistlicher Weise zu empfangen.“ So verlangte Monika nach der heiligen Kommunion, so gehorsam unterwarf sie sich aber auch den Befehlen dessen, der Gottes Stelle vertrat.

Diese feurige Liebe zu ihrem göttlichen Heilande konnte Monika nicht gleichgiltig lassen in Betreff des Werkes, für welches er sein Blut hingegeben — die Rettung der Seelen; diese Rettung lag ihr am Herzen, sie hatten Theil an ihren Gebeten. Um drei Gnaden bat sie gewöhnlich Gott: um die Erleuchtung der Ungläubigen und Ketzer, die Bekehrung der Sünder und die Beharrlichkeit der Gerechten. Ihr Seeleneifer hätte mögen die ganze Welt umfassen. Einstens, als ihr eben in einem Bilde die unzähligen Seelen vorgeführt wurden, die sogar in Mitte katholischer Christen verloren gehen, gelobte sie ihrem Gotte fest, in einen Orden zu treten, der das Heil der Seelen, besonders im zarten Kindes- und Jugendalter, wo man noch am meisten auf sie wirken könne, bezwecke. —

Nach langem Suchen und Flehen lernte sie den nicht lange vorher vom seligen Petrus Fourerius gestifteten Orden U. L. Frau kennen, der sich die Erziehung der kleinen Mädchen zur besonderen Aufgabe stellte und zu welchem Orden die in ganz Deutschland bekannten armen Schulschwestern gehören. In Verbindung mit mehreren gleichgesinnten Frauen und Jungfrauen flehte sie unaufhörlich zu Gott, Schwestern dieses Ordens für Luxemburg zu gewinnen. Nach langem, heißen Gebet, nach vielen Bußwerken, nach Bekämpfung zahlloser Schwierigkeiten gelang es ihr endlich, daß der selige Petrus Fourerius von Metz aus drei Schwestern schickte, denen die fromme Gräfin von Mansfeld das Hospital zur hl. Margaretha mit einer Kapelle außerhalb der Stadt zum einstweiligen Aufenthalt herrichten ließ. Schon nach einigen Tagen trat die ältere Tochter der gottseligen Monika in dieses Kloster; bald darnach ihre jüngere Schwester und nachdem Monika auch die Freude hatte, ihren Sohn als Priester am Altare zu sehen, zögerte sie nicht länger, ebenfalls die Welt zu verlassen und den gleichen Schritt wie ihre beiden Töchter zu thun; auch sie ward eine arme Schulschwester.

Bei ihrer Einkleidung sprach sie fest entschlossen zu sich selbst: „Ich will, ich muß heilig werden.“ Sie wußte aber, daß die Heiligkeit nicht in großen Werken bestehe, sondern in der gänzlichen Unterwerfung unter Gottes Willen. Daher sprach sie zu sich selbst: „Es soll geschehen,

o Herr, was du willst. Du willst, daß ich dulde, ich will dulden; du willst, daß ich sterbe, ich will sterben. Siehe hier mein Haupt, bereit für die Dornen; meine Hände und Füße für die Nägel, mein Mund für die Galle, mein Leib für das Kreuz, meine Seele für die Verlassenheit." Unwürdig sich fühlend, den anderen jungfräulichen Seelen im Kloster beigerechnet zu werden, schätzte sie sich glücklich, ihnen zu dienen. Sich als die Letzte und die Niedrigste des Hauses ansehend, verrichtete sie die niedrigsten Arbeiten. Sie sah es für eine Gnade an, die Stuben zu reinigen, im Garten- und in der Küche zu arbeiten, und ungeachtet ihres Alters verrichtete sie Alles mit großer Emsigkeit. Mit kindlicher Einfalt besorgte sie den Hühnerstall und da sie das Amt erhielt, mit der Glocke das Zeichen zu den verschiedenen Tagesübungen zu geben, that sie es mit solcher Pünktlichkeit, daß sie nie die Zahl der für jede Uebung vorgeschriebenen Glockenschläge überschritt. — Und da sie verstand, auch die kleinsten Handlungen zu heiligen, erschien sie jeden Abend vor Gott reicher an Tugend und Verdienst. Noch mehr aber rang sie nach Vollkommenheit, als sie sich unverbrüchlich durch die Profeßablegung mit Jesus verbunden hatte.

Sie hatte mit ihrem Vermögen das neue Kloster reich begabt, dessenungeachtet wollte sie doch Alles, was sie nöthig hatte, von der Oberin erbitten und nichts Eigenes besitzen. Keine Klage über Nahrung, Kleidung kam je aus ihrem Munde; vielmehr suchte sie stets das Schlechteste, Niedrigste, Abgenutzteste für sich; sie hatte ihre Freude an den ärmsten, abgetragenen Kleidungsstücken und flickte dieselben.

Während ihres Ehestandes hatte sie die eheliche Keuschheit nie im Geringsten verletzt; sie war auch in diesem Stande voll heiliger Zucht und Ehrbarkeit. Im Kloster schmerzte sie es aber immer, durch den Ehestand die Jungfräulichkeit verloren zu haben, die den Engeln gleich macht. Desto mehr suchte sie jetzt als Schwester des Ordens U. L. Frau ein ganz reines, lauteres, jungfräuliches Leben zu führen. — Sie übte deßhalb die größte Bußstrenge, um jede Sinnlichkeit in sich zu zerstören und so wurde sie durch ihre Liebe zu einem ganz reinen Leben die Rose des Klosters. Wie sehr sie aber den Gehorsam übte, mag man daraus ersehen, daß sie die letzten 9 Jahre ihres Lebens, während ihre jüngste Tochter Oberin des Klosters war, derselben ebenso willig gehorchte wie anderen Oberinen. — War sie zufällig mit ihr im Sprechzimmer und stand die Tochter, so brachte ihr Monika alsogleich einen Stuhl und blieb selbst wie eine junge Novize hinter der Oberin stehen. Eines Tages befand sich eine hohe Dame, ihre frühere Freundin, im Sprechzimmer und Schwester Monika war auch zugegen. Die Gräfin wollte sie anreden; allein Monika sagte kurz: „Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ohne Erlaubniß meiner Mutter Oberin darf ich nicht sprechen," und zog sich alsogleich zurück. Von ihrer Demuth, von ihrer Geduld in ihrer schweren Krankheit und inneren Verlassenheit will ich schweigen; nur ein paar Züge von ihrer Nächstenliebe möchte ich anführen.

Die Ehre und der gute Name des Nächsten waren ihr ein heiliges Gut; nie wagte sie ein Urtheil über irgend einen Menschen zu fällen; bei jeder Gelegenheit vertheidigte sie den guten Ruf ihrer Mitmenschen. In Spanien lebte damals eine Klosterfrau, Namens Ludovika Carrio, von der man Wunderbares erzählte. Fünfundzwanzig Jahre lang lebte sie nur von der täglichen Kommunion. Nach dem Empfange ihres Heilands ward sie stets entzückt. Obgleich schon mehr als 80 Jahre alt, leuchtete ihr Antlitz während dieser Entzückungen wie das eines Engels; gleich einer holden Jungfrau von 16 Jahren blühte sie dann, mehr himmlisch als menschlich war ihr Aeußeres. Von allen Seiten strömten die Pilger dahin, um sie zu sehen. Viele von ihnen erhielten von ihr Kreuze und andere Andachtsgegenstände. Ein solches Kreuz erhielt auch eine hohe Dame in Luxemburg, welche dasselbe einer Schwester der Congregation U. L. Frau schenkte. Die ehrwürdige Mutter Oberin war damals so krank, daß man an ihrer Genesung verzweifelte. Man legt ihr nun dies Kreuz auf die Brust. Sie sinkt in einen sanften Schlaf und beim Erwachen sind alle Schmerzen weg und sie ist vollständig gesund.

Wie hoch man nun im Kloster die ehrwürdige Ludovika Carrio ehrte, kann man sich leicht denken. Eines Tages jedoch, als man eben in der Erholungszeit von ihr sprach, nahm sich eine Schwester heraus, zu sagen: man solle nicht zu voreilig sein, Personen als heilig anzusehen, die es vielleicht nicht sind; man kenne ja das Herz

des Menschen nicht und lasse oft vom Scheine sich trügen. Monika glaubte, diese Worte bezögen sich auf die würdige Ludovika und vertheidigte sie sogleich. In der nächstkommenden Nacht hatte Monika eine Erscheinung. Ihr kam es vor, als sähe sie das Jesuskind und höre es folgende Worte sprechen: „Du hast wohlgethan, die Dienerin Gottes zu vertheidigen."

Wie sehr Monika wachte, daß auch nicht ein Schatten von Ehrabschneidung ihrer Zunge entschlüpfte, beweisen die Vorsätze, die sie aufgezeichnet hat: „Ich will mich täglich fleißig durchforschen, wie, wo, wann, von wem, warum ich Uebles gesprochen habe; ich will stets alle Vorsicht brauchen, nichts Unvortheilhaftes vom Nächsten zu reden, noch Anderen zu ähnlichen Reden Anlaß zu geben; vielmehr will ich ihre Unvollkommenheiten entschuldigen und zudecken. Und weil meine Zunge es ist, auf welcher ich oft das heiligste Sakrament empfange, so will ich eben durch die sakramentalischen Gnaden, die mir da zu Theil werden, mich bestreben und zugleich Gott bitten, mir zu helfen, daß ich nie seine Majestät mit dieser meiner Zunge beleidige."

Je weniger aber Monika mit den Menschen sprach, desto mehr redete sie mit Gott. Von Kindheit an war das Gebet ihr Labsal und ihre Wonne, ihr Herz war immer bei Gott, besonders aber war sie immer in tiefste Andacht versunken, wenn sie vor dem Tabernakel kniete, betete und betrachtete. Da schmolz ihr Herz in feuriger Liebesgluth wie Wachs vor der Flamme. Wie seufzte, wie verlangte sie, mit ihrem Jesus vereinigt zu sein; wie sehnte sie sich daher nach dem glücklichen Tag der heiligen Kommunion, wo unter dem sakramentalischen Schleier verhüllt, ihr geliebter Bräutigam, außer dem sie keine Liebe mehr kannte, zu ihr kam, in ihr Inneres einkehrte! Wie suchte sie dieses Innere zu reinigen auch von allen Unvollkommenheiten! Wie bereitete sie sich Tags vorher mit innerer und äußerer Abtödtung vor! Wie lechzte ihre durstende Seele nach der wahren Heilsquelle! Wie wurden die Minuten ihr zu Stunden! „O mein Gott!" athmete sie tief auf, „wann wird die Stunde schlagen, wo ich die heilige Eucharistie empfangen soll? Wann werde ich meinem Bräutigam Jesus einverleibt, in ihn umgestaltet, Eins mit ihm! O Maria! zersprenge an mir alle irdischen Bande, damit ich mit dir eile über's Gebirg zur heiligen Kommunion! O Mutter Maria! wann werde ich kommen zu meinem allerliebsten Jesus? O Jesus! o Jesus! allerliebster, allerliebster Jesus! wann wird die Zeit kommen, daß ich dich würdig empfange? O liebster Jesus! gib mir die Gnade, daß ich deiner Stimme mit großer Begierde nachfolge! O Jesus, erfülle mein Herz mit deiner großen Süßigkeit! O heiliger Geist! verbinde mein Herz mit Jesus durch das Band der Liebe in der heiligen Kommunion! O süßester Jesus! laß mein Herz nach dir schmachten, nach dir brennen! O heilige Maria, o Mutter Jesu, wann wird die Zeit kommen, daß ich mit den Armen meines Herzens deinen lieben Sohn umschlinge! O Jesus! wenn ich dein gedenke, wird mein Herz erdrückt von deiner Liebe."

Wiederum ruft sie in heiligen Anmuthungen: „O heilige Maria! gib mir Hunger nach dem Brode der Engel! Edle Speise, heilige Kommunion! wann werde ich dich würdig genießen? O mein Bräutigam! o mein Gespons Jesus! Allerliebster Jesus, meine Seele verlangt nach dir, wann werde ich ersättiget von deinem honigsüßen Angesicht? O heilige Maria! gib mir Durst nach dem Brunnen des lebendigen Wassers, das da quillt aus der Herzenswunde deines Sohnes, daß ich trinke und trunken werde vom heiligen Geiste! O Bräutigam, laß mein Herz in dir zerschmelzen!"

Abermals seufzt sie: „O heilige Maria, laß doch bald die Zeit kommen, wo ich zur heiligen Kommunion gehe: dann werde ich umfangen den wahren Bräutigam meiner Seele, Jesum Christum; dann wird meine Begierde ersättiget werden. O Maria! mach mich ganz brennend nach Jesus! gib mir die Gnade, deinem Sohne eine Herberge zu bereiten! O Jesus! du kennst allein meine ganze Begierde; gib mir, was dir gefällt. O heilige Maria! mach mich rein, daß ich mit großer Demuth zum Tempel komme, zu empfangen die heilige Kommunion, den Erlöser der Welt! O Herr, laß mich nach empfangener heiliger Kommunion mit dem heiligen Simeon sprechen: Nun, Herr, laß deine Dienerin in Frieden fahren: denn meine Augen haben gesehen, mein Mund hat empfangen den Heiland, den du gesandt hast, zu erlösen das Volk Israel!"

Gab am Tage, wo Monika die heilige Kommunion empfangen durfte, die Glocke das Zeichen zum Aufstehen, so stellte sie sich ihren Schutz-



engel vor, der sie erweckte und ihr zurief: „Stehe auf, Monika, leg deine Kleider an und folge mir! heute will der Herr in dein Haus einkehren, will in dem Geheimnisse seiner Liebe über gar wichtige Geschäfte mit dir verkehren.“ Hierauf stellte sie die Betrachtung an, sich auf diese Einkehr vorzubereiten. — Läutete die Glocke zur heiligen Messe, so vergegenwärtigte sie sich abermals ihren Schutzengel, als ziehe er am Glockenseile und auf dem Wege zur Kapelle sah sie sich als eine auserwählte Braut des Herrn an, begleitet und dem Bräutigam entgegengeführt von allen Heiligen des Himmels.

Während des heiligen Meßopfers hielt sie sich in ungestörter Sammlung bei ihrem Bräutigam, der da kommen sollte; nach ihm ging ihr brennendes Verlangen. Damit sie recht würdig werde für seinen gnadenreichen Empfang, flehte sie ihren Schutzengel und die Heiligen an, die sie als besondere Patrone verehrte, ihr die nöthigen Tugenden, Demuth, Gehorsam, Reinheit und glühende Gottesliebe zu erbitten.

Nahte der große Augenblick, so wurde Monika's Verlangen und Liebe immer feuriger. „O mein Gott,“ sprach ihre Seele in gar süßem Entzücken, „es genügte dir also nicht, mich nach deinem Bildnisse erschaffen zu haben; es genügte dir nicht, dich mit einer niederen Natur vereiniget zu haben, — durch eine andere, wundervollere Vereinigung willst du mich an dich ziehen; noch einmal willst du deine Herrlichkeit hinopfern und sie in dies arme Menschenherz ausgießen. Du hast dich selbst vernichtet, um meine Nichtigkeit deiner Größe theilhaftig zu machen! Nimm es denn in Besitz, dieses mein Herz; entferne Alles daraus, was dir mißfällig und deiner Einkehr hinderlich sein könnte. O zeig diesem Herzen, von welcher Liebe es zu dir brennen müsse, damit deine Liebe sich mit ihr vereine und die beiderseitige Liebe gleich weichem Wachs zusammenschmelze und zu einem Ganzen sich vereine! Ach, deine Stimme, o Geliebter! deine Unterhaltung haben das Herz der größten Verbrecher erweicht; wird denn nicht deine Person mit all ihrer Gnadenkraft, mit all ihrem Liebesfeuer die noch bleibenden Fehler in Monika's Herz vertilgen?! O mein Heiland! welch ein glücklicher Augenblick, der mich zu deiner Beute, deiner Errungenschaft und dich zu meinem Befreier, zu meinem Gast machen wird. — Komm denn, Herzensbesieger, lebendiges Wort des ewigen Vaters! durchdringe mit Macht das Innere meiner Seele, umstrahle mit deinem Lichte die verborgensten Gedanken meines Geistes, belebe und durchglühe mit deiner Liebe die geheimsten Regungen meines Willens, damit mein ganzes Betragen nach dir, meinem göttlichen Vorbilde, geregelt werde.“

Nach allen diesen glühenden Liebesäußerungen ging sie hin zum Tische des Herrn, ihre Vermählung mit dem lieben Jesus zu vollziehen. Sie stellte sich ihn im Geiste vor, bald wie ein kleines Kind, wie er der heiligen Katharina von Siena in der heiligen Kommunion erschienen war, oder gleich der heiligen Ludgardis, am Kreuze blutend, oder wie die heilige Gertrudis in seiner Herrlichkeit.

„Sei mir willkommen, o Herr und mein Gott!“ sprach sie mit unaussprechlicher Liebeswonne, „geh ein in dieses Herz, das du erschaffen, in diese Seele, die du erlöset hast; ruhe nun in mir, auf daß ich ewig in dir ruhen könne!“

Monika nahte sich niemals dem Tische ihres Jesus, ohne daß ihre Thränen flossen. Im heiligen Momente des Empfanges flammte ihr Antlitz und pochte ihr Herz gewaltig und tief seufzte sie auf. Hierauf erfreute sie sich auf einmal des höchsten Friedens und während die Augen ihres Körpers sich schlossen, lenkte sie, wie eine Verklärte, die Glaubensblicke ihrer Seele zum Himmel, um zu betrachten die entzückende Schönheit ihres Vielgeliebten, zu kosten die süße Gegenwart ihres göttlichen Heilandes. Sie bat die liebe Gottesmutter, ihren Sohn lieben und betrachten zu können, wie sie denselben auf Erden betrachtet und geliebt hat; oder in der innigsten Sammlung, die nichts zu stören vermochte, versenkte sie sich in seine heilige Seitenwunde, neigte ihr Ohr, zu vernehmen, was der Vielgeliebte ihrem Herzen zuflüsterte und horchte, so lange es ihm gefiel; alsdann sagte sie: „O mein bester Jesus, was begehrst du von mir? Ich gehöre nun dir und du gehörst mir! — Schließen wir demnach eine wahre, nie endende Freundschaft!“ Darauf erweckte Monika einige Tugendakte, die sie dem Bräutigam ihrer Seele zum Unterpfand ihrer Treue opferte, stimmte alle ihre Seelenkräfte, ihre inneren und äußeren Sinne zum Lobe Gottes und zum Danke für das Große, was er an ihr gethan, lud die heiligste Jungfrau, ihren Schutz-

engel, alle ihre besonderen Patrone und den ganzen himmlischen Hof ein, seiner Majestät die würdige Ehre und Anbetung darzubringen.

Monika's Demuth hat es verborgen gehalten, was in diesem seligen Augenblicke in ihrem Inneren vorging. Wir mögen uns aber leicht vorstellen, was der Urheber der Gnade da wirken mußte während der zwei Stunden, da sie an Sonn- und Feiertagen nach der heiligen Kommunion in der Kapelle verharrte, unbeweglich auf den Knieen liegend, als wäre sie der Welt entrückt und verkehre sie einzig mit der Geisterwelt. — Wer soll es sich verhehlen können, wie solche heilige Kommunionen auf Monika's Tugendleben einwirkten, wie gewaltig die Liebe zu Jesus in ihr entbrannte? Und dieses Feuer der Liebe fachte sie immer auf's Neue an, wenigstens durch die geistliche Kommunion.

Auch sonst waren es Monika's liebste Stunden, wenn sie vor dem Allerheiligsten weilen konnte. Jeden Tag brachte sie, außer der vorgeschriebenen Anbetung, so manche freie Augenblicke daselbst zu. War an hohen Festtagen oder für öffentliche Anliegen das höchste Gut zur Anbetung ausgesetzt, so wich sie, wenn nicht für die ganze Zeit des Mahls, den ganzen Tag nicht von ihrem Jesus. — In diesem Drange, in dieser Wonne, vor dem heiligsten Sakramente zu verweilen, erweiset sich gewöhnlich der Glaube und die Liebe der Seele, das war das Merkmal aller Heiligen, da besonders muß Licht, Kraft zu einem heiligen Leben gesucht werden. —

Was Wunder, daß Monika's Seele stets von Jesusliebe überströmte, da sie im hl. Sakramente am Herzen Jesu selbst immer auf's Neue diese Liebe schöpfte? Was Wunder, daß sie das ganze Kloster erbaute und alle Mitschwestern durch ihren Anblick, mehr aber noch durch ihre Gespräche zur nämlichen Liebe sich entflammt fühlten! Monika suchte alle guten Eindrücke, die sie in der heiligen Kommunion empfing, bleibend zu machen. Eins mit Jesus zu sein, nicht nur durch eine fühlbare, schmachtende Liebe, sondern auch im Willen, in ihrem ganzen Leben und Streben, war immer die Schlußbitte, womit sie sich seinem süßen Verkehre entzog. Darum stellte sie ihm stets auch alle ihre Athemzüge, Pulsschläge, alle Kräfte des Leibes und der Seele, alle ihre Gedanken, Worte und Werke zur Verfügung, auf daß durch sie Gott verherrlichet werde. Dieses Opfer erneuerte sie mehrmals des Tages mit dem Lobe und der Verherrlichung aller Heiligen des Himmels.

Endlich kam der Tag, wo sie dieses Opfer in der That ihrem göttlichen Bräutigam bringen sollte. — Achtundzwanzig Monate mußte sie auf dem Krankenbette die grimmigsten Schmerzen erdulden. Als endlich die Todesstunde herannahte, legte sie nochmals eine Lebensbeicht ab und auf Befehl der Oberin, ihrer Tochter, reichte ihr ihr Sohn, P. Christoph aus der Gesellschaft Jesu, die heilige Wegzehrung. Als derselbe das heiligste Sakrament in ihr Sterbezimmer brachte, erwachte sie wie aus einer Entzückung und sprach: „O mein lieber Sohn! welchen Schatz bringst du mir? Du willst mir den Bräutigam meiner Seele reichen?" Nachdem sie noch einmal das Ordensgelübde abgelegt und in tiefer Demuth alle Schwestern um Verzeihung ihrer Fehler gebeten hatte, empfing sie zum Letztenmale den Urheber aller Gnaden. Ihr Angesicht verklärte sich und spiegelte alle Akte der Liebe, der Anbetung, der Danksagung wieder, in denen ihre Seele schwamm. Nach einer langen Pause des tiefsten Schweigens fragte man sie, ob sie auch die heilige letzte Oelung empfangen wolle? Sie antwortete: „Ich wünsche es und zwar mit einem so inbrünstigen Verlangen, als jemals ein Heiliger sie empfing." — Die Schmerzen, welche von da an zunahmen und welche sie mit unerschütterlicher Geduld ertrug, nahmen beim Herannahen des Todes immer mehr ab, bis sie endlich ganz sanft und ruhig im Herrn verschied am 10. September 1651.*)

Der heilige Vinzenz von Paul.

Es ist nicht möglich, in diesem Buche, welches hauptsächlich zur Verherrlichung der hochheiligen Eucharistie geschrieben ist, von den Tugenden und zahllosen guten Werken zu erzählen, welche der heilige Vinzenz von Paul sein ganzes Leben hindurch ausgeübt hat. — Sein Name ist der ganzen Welt bekannt, er ist unsterblich und nimmermehr wird der Glanz seines Ruhmes erlöschen. Nachdem er mehrere Jahre in harter Sklaverei als junger Priester zugebracht, dann, um einen Galeerensträfling zu befreien und seine

*) Leben der Schwester Monika. Luxemburg. 1857.

Seele zu retten, mehrere Wochen in Ketten auf einer Galeere mitten unter gottlosen Ruderſklaven zugebracht und ſo von Gott durch verſchiedene Leiden geprüft war, begann er ſeine unſterblichen Werke der Barmherzigkeit zu üben und zu gründen. — Jedes menſchliche Elend fand an ihm einen Tröſter und Helfer. Zahlloſe Arme aus Nah und Fern fanden an ihm einen Vater. Millionen Gulden gingen als Almoſen durch ſeine Hände, die ihm, dem armen Prieſter, mildherzige Menſchen anvertraut hatten. Da zu ſeiner Zeit Religion und Sittlichkeit im tiefen Verfalle war, ſtiftete er den Orden der Miſſions-Prieſter, welche dem gemeinen Volke die Lehre des Heils verkünden, dann den Verein chriſtlicher Frauen, um durch ſie der allgemeinen Noth abhelfen zu können. Er bewirkte, daß die Genoſſenſchaft des heiligen Karl Borromäus für Bettler und Nothleidende nach Frankreich verpflanzt wurde; er ſtiftete das Magdalenenkloſter für gefallene Weibsperſonen, er ſtiftete den Orden der barmherzigen Schweſtern, das große Spital zu Paris, den Verein der Jungfrauen des Kreuzes für den Unterricht der weiblichen Jugend, den Verein der Töchter der Vorſehung für Mädchen, die hilflos der Gefahr der Verführung ausgeſetzt ſind, eine Genoſſenſchaft von Jungfrauen für weiblichen Unterricht und Krankenpflege, das Spital für erwerbsunfähige Handwerker, eine Anſtalt für Wahnſinnige, eine Anſtalt für ungerathene Jünglinge, ein allgemeines Krankenhaus für alle Armen und Kranken in der Stadt Paris und das große Haus zur Aufnahme von Findelkindern, welche grauſame Mütter auf den Straßen ausſetzten. Kurz, es gab kein menſchliches Elend, für welches er allein im Vertrauen auf Gott nicht Hilfe zu ſchaffen wußte. Und bei all dieſen großen Werken der Liebe, im Verkehre mit Fürſten und Großen dieſer Welt, blieb er immer der demüthige Diener des Herrn, voll heiliger Einfalt, der Nichts für ſich ſuchte, ſondern nur die Verherrlichung Gottes und das Heil unſterblicher Seelen im Auge hatte. Die unverſiegbare Quelle aber, aus welcher er ſich die Kraft ſeines übermenſchlichen Eifers ſchöpfte, die Flamme, an welcher er fort und fort ſein liebeglühendes Herz entzündete, der Born, aus welchem ihm fort und fort jene himmliſche Weisheit zufloß, mit welcher er ſeine unſterblichen Werke vollbrachte, war — das allerheiligſte Altarsſakrament. —



Durchdrungen von dem lebendigſten Glauben an die wahrhafte Gegenwart Jeſu Chriſti in dieſem glorwürdigſten Sakramente, unternahm er Nichts, ohne zuvor ſeinen Herrn und Gott im Tabernakel um Rath gefragt zu haben. Wie ein anderer Moſes nahm er in allen ſchwierigen Angelegenheiten ſeine Zuflucht zu Jeſus im heiligſten Sakramente. Oft ſah man ihn, wenn er Briefe empfing, die vorausſichtlich die Meldung eines guten oder ſchlimmen Erfolges in wichtigen Dingen enthielten, hinter den Hochaltar der Kirche von St. Lazarus gehen, wo er, nahe beim Tabernakel auf dem Boden knieend und mit entblößtem Haupte, die Briefe in Gegenwart unſers Herrn und Heilandes öffnete und las. Als man ihm eines Tages einen Brief in dem königlichen Palaſte zu Paris zuſtellte, von dem er vermuthete, er könnte ein für die Ehre Gottes ſehr wichtiges Ereigniß enthalten, ließ er ſich ungeachtet ſeines Fußleidens nicht abhalten, die Treppe hinaufzuſteigen, um in die Hofkapelle zu gehen, wo das Allerheiligſte aufbewahrt wird, und als er die Thüre verſchloſſen fand, warf er ſich vor der Schwelle derſelben auf die Kniee nieder und las in dieſer Stellung den Brief. Dies that er ohne Zweifel auch, um deſto vollkommener ſeine Unterwerfung unter



alle Fügungen des göttlichen Willens zu bekennen, welche ihm durch diese Briefe geoffenbart würden, und um alle seine Bewegungen der Freude oder der Traurigkeit Gott aufzuopfern, welche die darin enthaltenen Nachrichten in seiner Seele erwecken könnten.

Wenn er das Haus zu St. Lazarus verließ, ging er zuerst in die Kirche, um sich dort vor dem allerheiligsten Sakramente niederzuwerfen und dasselbe um seinen Segen zu bitten; ebenso war nach seiner Rückkehr wieder sein erster Gang dorthin, gleichsam um ihm Rechenschaft über sein Thun in der Stadt abzulegen, seinen Dank für die empfangenen Gnaden abzustatten und sich für die etwa begangenen Fehler zu verdemüthigen. Dies that er nicht blos gewohnheitsweise, sondern in einem wahren Gefühle der Gottesfurcht und Frömmigkeit, indem er sich jedesmal eine geraume Zeit vor dem heiligsten Sakramente in einer sehr demüthigen und andächtigen Stellung aufhielt. Die nämliche Sitte hatte er auch bei seinen Schülern eingeführt, „denn,“ sagte er, „es ist gerecht und billig, daß wir dem Herrn des Hauses die schuldige Ehre erweisen.“

Bei jeder Gelegenheit äußerte der Heilige die tiefste Ehrfurcht gegen das heiligste Sakrament und eine besondere Vorliebe hatte er zu den Kirchen, wo das Allerheiligste im Tabernakel sich befand. Eine sehr fromme Person bezeugt: „Ich bemerkte öfters, wenn Vinzenz vor dem heiligsten Sakramente betete, daß man schon aus seinem Aeußeren leicht die wahre und reine Andacht seines Inneren erkennen konnte; er lag stets auf seinen beiden Knieen in einer so demüthigen Haltung, daß es schien, er wolle sich bis in den Mittelpunkt der Erde erniedrigen, um seine Ehrfurcht vor der Majestät dessen zu bezeigen, den er hier gegenwärtig wußte. Und in der That, wenn man diese ehrerbietige Eingezogenheit sah, die auf seinem Antlitze ruhte, so konnte man sagen, daß er Jesum Christum vor seinen Augen erblicke. Die Haltung seines Aeußeren war so andächtig und so gottesfürchtig, daß sie im Stande war, den erstorbensten Glauben wieder aufzuwecken und in den Gefühllosesten fromme Gedanken über dieses anbetungswürdige Geheimniß zu erregen.

Aber nicht blos im Gebete zeigte er seine Ehrfurcht und Andacht zu diesem glorwürdigsten Sakramente, sondern allezeit, so oft er sich in den Kirchen befand, wo es im Tabernakel aufbewahrt war und bei welcher Gelegenheit es sein mochte, benahm er sich mit der größten Eingezogenheit und so viel es ihm möglich war, vermied er es, an diesen heiligen Orten mit Jemanden zu reden. Mußte das unumgänglich nothwendig geschehen, so trachtete er die, welche mit ihm sprechen wollten, zur Kirche hinauszuführen und dies beobachtete er selbst gegen die vornehmsten Personen, ja sogar gegen hochgestellte Geistliche, jedoch ohne jemals etwas zu sagen oder zu thun, was die Ehrfurcht, die ihnen gebührte, verletzte.

Seine besondere Zuneigung für die Orte, die durch diese göttliche Gegenwart des Herrn im heiligsten Sakramente geehrt waren, war so groß, daß er an den Tagen, an welchen er so übermäßig von Geschäften in Anspruch genommen war oder nicht ausgehen konnte, in die Kirche ging, wo er vor dem allerheiligsten Sakramente alle freie Zeit und bisweilen mehrere Stunden lang verweilte.

Wenn er durch die Stadt ging und ihm das allerheiligste Sakrament auf der Straße begegnete, warf er sich sogleich auf die Kniee nieder, wo er auch immer sein mochte und verharrte in dieser demüthigen Stellung, so lange er dasselbe sehen konnte, außer es wurde, nicht zu weit von seinem Wege ab, getragen, denn in diesem Falle folgte er mit entblößtem Haupte, wiewohl nur von ferne, da er wegen seiner Beschwerden im Gehen nicht leicht nachkommen konnte.

Auf seinen Reisen hatte er die heilige Gewohnheit, wenn er durch ein Dorf kam und die Kirchen geöffnet fand, das allerheiligste Sakrament zu besuchen und anzubeten; waren aber die Thüren verschlossen, so trat er wenigstens im Geiste hinein und erzeigte ihm innerlich die nämliche Ehre. Sobald er an den Orten angekommen war, wo er zu Mittag speisen oder übernachten wollte, ging er vor allen anderen Dingen in die Kirche, um dem heiligsten Sakramente seine Ehrfurcht zu bezeigen und seine Opfer der Anbetung und Danksagung darzubringen.

Weil der Heilige zu innerst ergriffen war von der unbegreiflichen Liebe, welche Gott im heiligsten Sakramente uns zu erkennen gibt, ermahnte er auch die Brüder seines Ordens, dem Herrn ganz besonders für seine unaussprechliche Herablassung zu uns armen Menschen zu danken und ihren Dank durch häufige Anbetungen, Verdemüthigungen und Lobpreisungen dem Sohne Gottes zu beweisen, der in diesem heiligsten Sakramente wohnt, ja sie sollten sich für unfähig ansehen, hier genug zu thun, und die heiligen Engel bitten, daß sie ihnen helfen, diesen gerechten Dank zu erstatten.

In dem nämlichen Gefühle der inbrünstigsten Liebe und Verehrung gegen die hochheilige Eucharistie trug er den Ordensgenossen auf, sorgfältig alle äußeren Pflichten der Ehrfurcht gegen dieses hochwürdigste Sakrament zu erfüllen und wies diejenigen ernstlich zurecht, die sich hier saumselig bewiesen. Er war hierin so genau, daß er, wenn er Jemanden vor dem Hochaltar der Kirche vorbeigehen sah, welcher seine Kniebeugung nicht bis zur Erde machte oder dies zu eilfertig that, denselben sogleich besonders, oder falls er es für geeignet hielt, auch öffentlich darüber zurechtwies, indem er sagte, man müsse sich vor Gott nicht hinstellen wie Gliederpuppen, welche an Fäden gezogen werden und Komplimente ohne Seele und Geist machten. —

Als er einmal einen Bruder sah, der die Kniebeugung nicht vollständig gemacht hatte, rief er ihn zurück und zeigte ihm, wie man dieselbe recht machen müsse. Er selbst that stets pünktlich seine Schuldigkeit und machte diese Kniebeugungen so lange er konnte, auch dann noch, als er es oft nöthig hatte, sich mit fremder Hilfe zu erheben. Als ihm sein hohes Alter und die schmerzlichen Fußleiden dies nicht mehr vollständig zu thun gestatteten, bat er öfters seine ganze Klostergemeinde öffentlich um Verzeihung und sagte, seine Sünden hätten ihn des freien Gebrauches seiner Kniee beraubt.

Einmal unter anderen, nachdem er mit seiner gewohnten Demuth seinen Schmerz geäußert hatte, daß sein Alter und seine Gebrechlichkeit ihn verhinderten, diese Kniebeugungen zu machen, sagte er: „Wenn ich sähe, daß die Gesellschaft meinetwegen in diesem Stücke nachließe, so würde ich alle meine Kräfte anstrengen, meine Kniee bis zur Erde zu beugen, was es mir auch immer kosten möge, es recht zu thun, und sollte ich mich auch mit den Händen auf den Boden stützen müssen, damit ich nur auf diese Weise das schuldige Beispiel gäbe; denn die Fehler, welche in einer Gemeinde begangen werden, fallen dem Oberen zur Last und die der Congregation in diesem Punkte haben wichtige Folgen, sowohl weil es sich um eine Pflicht der Religion und um eine äußere Verehrung handelt, welche ein Zeichen unserer inneren Ehrfurcht gegen Gott ist, als auch daran, weil in dem Falle, wenn wir die ersten sind, die hierin fehlen, indem wir nur eine kleine oder halbe Kniebeugung machen, die auswärtigen Geistlichen, die hieher kommen, leicht glauben machen möchten, sie seien auch nicht schuldig, mehr zu thun, und weil die Mitglieder der Gesellschaft, die nach uns kommen und sich nach uns richten werden, alsdann noch weniger thun würden, so daß endlich Alles in Verfall gerathen müßte. Ich bitte euch daher, meine Herren und Brüder! hier recht Acht zu geben und euch bei dieser Handlung so zu benehmen, daß die innere Verehrung stets der äußeren vorausgehe und sie begleite. Gott will im Geiste und in der Wahrheit angebetet sein und alle wahren Christen müssen sich nach dem Beispiele des Sohnes Gottes richten, welcher im Oelgarten sein Angesicht bis zur Erde niederbeugte und diese andächtige Stellung mit der tiefsten innerlichen Verdemüthigung aus Ehrfurcht gegen die höchste Majestät seines Vaters begleitete.“ —

Wenn er nun so eifrig bedacht war, daß man nicht den mindesten Theil der Ehrerbietung auch nur äußerlich verabsäumte, welche man dem heiligsten Sakramente schuldig ist, so darf man um so sicherer glauben, daß es ihm das größte Miß-

fallen und den empfindlichsten Schmerz verursachte, wenn er bisweilen von den Entweihungen erzählen hörte, welche die Zügellosigkeit der Soldaten und Ketzer während der Kriege an eben diesem hochheiligen Sakramente verübt hatte. Es ist nicht zu beschreiben, wie tief er davon ergriffen wurde, wie sehr es ihn kränkte, wie viele Thränen er deßhalb vergoß und wie viele außerordentliche Bußwerke er verrichtete, um diese Angriffe auf die Person Jesu Christi und die ihm erwiesene Schmach, so viel in seiner Macht stand, wieder gut zu machen. Allein nicht zufrieden mit dem, was er selbst thun konnte und mit den Hilfsleistungen, die er durch Vermittlung liebevoller Personen bewirkte, indem er Ciborien, Kelche und andere ähnliche Kirchengeräthschaften den ausgeraubten Kirchen verschaffte, wollte er auch noch, daß Mitglieder seines Ordens ebenfalls dazu beitragen sollten. Daher sendete er sie nacheinander aus, um Wallfahrten zu machen und die Kirchen, in welchen solche Entweihungen und Sakrilegien begangen worden waren, im Geiste der Buße zu besuchen. Die Priester lasen daselbst die heilige Messe und die Uebrigen, sowohl Geistliche als Gläubige, empfingen die heilige Kommunion. Hierauf befahl er ihnen, in den Dörfern und anderen Orten, wo diese Frevel begangen worden, Missionen zu halten, damit sie das Volk zur Buße und zu anderen Werken der Frömmigkeit ermunterten, welche geeignet waren, den Zorn Gottes zu besänftigen und gewissermaßen die gegen seine höchste Majestät verübten Unbilden wieder gut zu machen.

Von der göttlichen Erhabenheit des heiligen Meßopfers war er tief durchdrungen; mit großer Sammlung des Gemüthes bereitete er sich immer darauf vor. — Um vor dem Angesichte seines Gottes und Herrn immer rein zu erscheinen, beichtete er sehr oft. Es spricht sich hierüber in einem Briefe einer seiner Priester mit wenigen Worten so aus: „Ich hatte das Glück, ihm während meines Aufenthalts in Paris als Beichtvater zu dienen. Bei dieser Gelegenheit erkannte ich ganz besonders die Heiligkeit und Reinheit seiner Seele, welche nicht einmal den Schein einer Sünde ertragen konnte.“

Er sprach alle Worte der heiligen Messe sehr verständlich und auf eine so andächtige und gefühlvolle Weise aus, daß man wohl wahrnahm, sein Herz rede zugleich mit dem Munde und daß alle Anwesenden zur Frömmigkeit erweckt wurden. Der Ton seiner Stimme war gemäßiget und lieblich mit Freiheit und Andacht gepaart, er las weder zu langsam noch zu hastig, sondern der Heiligkeit der Handlung angemessen; besonders sah man zwei Dinge an ihm, welche selten in einer und derselben Person sich vorfinden, nämlich: eine tiefe Demuth und ein ernstes, majestätisches Betragen. Auch ging er in den Geist Jesu Christi ein, Der selbst zu seinem Opfer zwei verschiedene Eigenschaften mitbringt, nämlich die Opfergabe und den Opfernden. In Anbetracht der Opfergabe erniedrigte sich Vinzenz innerlich wie ein des Todes schuldiger Verbrecher vor seinem Richter; daher sprach er, ganz von Furcht ergriffen, das Confiteor und die Worte: „Im Geiste der Demuth und mit zerknirschtem Herzen 2c.“ sowie das: „O Herr! ich bin nicht würdig“ und andere ähnliche Gebete mit dem größten Gefühle der Zerknirschung und Demuth. Als Opfernder brachte er mit der ganzen Kirche Gott die Gebete und Lobpreisungen und zugleich die Verdienste und die Person Jesu Christi, der da aufgeopfert wird, dar und that dies mit aller Ehrfurcht und Liebe gegen Gott.

„Es ist nicht genug,“ sagte er eines Tages über diesen Gegenstand zu seinen Priestern, „daß wir die heilige Messe feiern; wir müssen dieses Opfer auch mit der möglichst größten Andacht nach dem Willen Gottes selbst darbringen, indem wir uns, so viel an uns liegt, mit seiner Gnade Jesu Christo gleichförmig machen, Der sich selbst auf Erden seinem ewigen Vater aufopferte. Bemühen wir uns daher, meine Herren, unser Opfer in demselben Geiste darzubringen, wie unser Herr das seinige aufopferte, und so vollkommen, als unsere arme und elende Natur es zuläßt.“

Einer der ältesten Priester seiner Gesellschaft hatte beobachtet, daß die Andacht des Heiligen bei der Feier der heiligen Messe eine ganz besondere war und sich vornehmlich da bemerklich machte, wenn er das Evangelium las. Andere bemerkten, daß er jedesmal, wenn er auf solche Worte kam, welche unser Herr selbst gesprochen hatte, dieselben mit einer so zärtlichen und anmuthigen Stimme aussprach, daß alle Zuhörer davon zur Andacht entflammt wurden. Zu verschiedenen Malen sagten solche Personen, welche ihn nicht kannten und seiner Messe beiwohnten,

unter sich: „Mein Gott! was ist dies für ein Priester, der so schön die Messe liest, er muß ein heiliger Mann sein!“ Andere versicherten, sie meinten, einen Engel am Altare zu sehen.

Andere bemerkten auch noch, daß er bei dem Evangelium, wenn er einige Stellen las, wo unser Herr sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch rc.“ bei diesen Worten so aufmerksam zuhörte, als wäre er gleichsam über diese doppelte Betheuerung des Gottes der Wahrheit selbst ganz erstaunt; und in der Erkenntniß, hier handle es sich um ein Geheimniß und eine Sache von großer Wichtigkeit, bewies er durch einen noch andächtigern und anmuthigern Ton die bereitwillige Unterwerfung seines Herzens. Er schien den Sinn dieser Stellen der hl. Schrift wie ein Kind die Muttermilch einzusaugen und nahm daraus das Mark und die Wesenheit, um seine Seele davon zu stärken und zu nähren, und dies bewirkte, daß alle seine Handlungen und Worte vom Geiste Jesu Christi ganz erfüllt waren.

Wenn er sich bei der heiligen Messe zum Volke wendete, that er es mit einem sehr eingezogenen und freundlichen Antlitze und durch die Bewegung, wie er seine Hände öffnete und die Arme ausstreckte, gab er die Ausdehnung seines Herzens und sein großes Verlangen zu erkennen, daß Christus mit allen Anwesenden sein möchte.

Weil er das heilige Meßopfer als den Mittelpunkt der christlichen Andacht und als die würdigste Uebung der priesterlichen Frömmigkeit erkannte, versäumte er nicht, es alle Tage zu feiern, ausgenommen die drei ersten Tage der geistlichen Uebungen, an welchen er es nach Sitte seiner Gesellschaft unterließ, um sich den Uebrigen gleichförmig zu machen, welche gewöhnlich diese ersten Tage darauf verwendeten, in den Geist der Buße einzugehen, indem sie sich über ihre begangenen Fehltritte und Mängel erforschten und deßhalb erst nach einer allgemeinen Beicht den Altar betraten. Außer dieser Zeit las der Diener Gottes täglich die heilige Messe, wo er sich immer befinden mochte, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, ja selbst auf der Reise, auch schrieb er es seinen Priestern als Regel vor, dasselbe zu thun. Man weiß keinen Fall, daß er jemals die Feier der heiligen Messe unterlassen habe, so lange er sich aufrecht halten konnte; denn seine gewöhnliche Unpäßlichkeit hielt ihn nicht davon ab und oft ging er zum Altare und zum Gebete, wenn er auch das Fieber hatte, das er nur sein kleines Fieberlein zu nennen pflegte.

Er begnügte sich nicht, täglich selbst die heilige Messe zu lesen, sondern hatte auch die Andacht, bisweilen anderen Priestern am Altare zu dienen. Dies sah man ihn jederzeit thun, wiewohl er mit Arbeiten überhäuft war, ja sogar in seinem hohen Alter, als er schon mehr als 75 Jahre zählte, kaum mehr ohne Stock gehen und wegen seines Fußleidens nur mit äußerster Anstrengung niederknieen konnte. In diesem ehrwürdigen Greisenalter und in diesem leidenden, schwachen Zustande, sah man den Heiligen, den ersten Generalsuperior der Missionspriester, das Amt eines Ministranten verrichten und dem Priester am Altare mit einer Ehrerbietigkeit und Andacht dienen, welche alle Anwesenden höchlich erbaute.

In seinem hohen Alter und seinen großen Krankheiten, da er nicht mehr gehen noch sich aufrecht halten konnte, um die heilige Messe zu lesen, hatte er den frommen Brauch, täglich zu kommuniziren, wenn nicht ein unübersteigliches Hinderniß entgegenstand, das ihn dieses Trostes beraubte. Zu seinen täglichen Kommunionen bereitete er sich so gut vor und empfing sie mit einer so großen Ehrfurcht gegen denjenigen, welchen er in diesem Sakramente anbetete und genoß, daß er gleichsam entzückt und über sich selbst entrückt zu sein schien. Ueber diesen Gegenstand sagte er einmal, als er zu seinen Missionspriestern von den Wirkungen sprach, welche die heilige Kommunion in denen hervorbringt, die sie mit der erforderlichen Vorbereitung empfangen, folgende Worte: „Fühlet ihr nicht, meine Brüder! fühlet ihr nicht dieses göttliche Feuer in Euerem Herzen brennen, wenn Ihr den anbetungswürdigen Leib Jesu Christi in der heiligen Kommunion empfanget?“

Diese Worte kamen aus der Fülle seines Herzens und ließen genugsam erkennen, was er selbst aus eigener Erfahrung in seinen Kommunionen empfand. Dies trieb ihn auch an, jeden der Seinigen zu ermahnen, daß sie sich auf den würdigen und oftmaligen Empfang des heiligsten Leibes Jesu Christi recht vorbereiteten, denn er konnte es nicht billigen, daß man von derselben ohne wichtige Ursache wegblieb. Eine

fromme Person, welche sich von ihm führen ließ, enthielt sich einmal wegen einer inneren peinlichen Versuchung der heiligen Kommunion. Da schrieb er ihr noch am selbigen Tage folgendes Billet: „Sie haben nicht recht gethan, sich der heiligen Kommunion zu enthalten wegen der inneren Pein, die Sie fühlten. Sehen Sie denn nicht, daß dies eine Versuchung ist, und daß Sie damit dem Feinde des allerheiligsten Sakramentes eine Blöße geben? Werden Sie sich wohl mit dem Herrn besser vereinigen, wenn Sie sich von ihm entfernen? O gewiß, wenn Sie dies meinen, dann betrügen Sie sich sehr, dies wäre eine pure Täuschung."

Zur selben Zeit verbreiteten gelehrte, aber vom Stolze aufgeblasene Männer die falsche Lehre: Niemand dürfe zum Tische des Herrn hinzutreten, den nicht die Gnade mit unwiderstehlicher Gewalt dahinziehe, keiner, der nicht durch vollständige Buße jeden Gedanken an das Irdische abgestreift habe. Nur wer glühende Andacht in sich empfindet und sich dem Adler gleich in heiliger Begeisterung zu Gott aufschwingt, ist würdig, dem Tische des Herrn sich zu nahen. — Einer der einflußreichsten dieser Männer untersagte deßhalb den Nonnen eines Klosters die oftmalige Kommunion und belehrte sie, sie sollten nur nach dem Sakramente hungern.

Hören wir nun, was der heilige Vinzenz hierüber sagte. „Es sei eine Ursache," äußerte er sich einmal vor seiner Gemeinde, „vor Gott zu seufzen und sich zu betrüben, daß man die öftere Kommunion unter den Christen erkalten sähe und daß zum Theile die neuen Meinungen (er meinte die Lehren obiger Männer) die Schuld tragen. — Als er hierüber mit dem Vorsteher einer heiligen Gesellschaft und mit einem anderen großen Seelenführer sich besprochen und sie befragt habe, ob sie jetzt noch so viele Personen als früher sich im Beichtstuhle und am Tische des Herrn einfinden sähen, so hätten sie ihm geantwortet, daß es in diesem Stücke weit fehle und ihre Zahl beträchtlich abgenommen habe. Die hochheilige Eucharistie sei aber das tägliche Brod, um welches man den Herrn bitten solle und es sei die Gewohnheit der ersten Christen gewesen, täglich zu kommuniziren, diese Neuerer aber hätten eine große Anzahl von Personen davon abwendig gemacht. Es sei jedoch kein Wunder, wenn man diese Neuerer anhöre, denn die Menschen, gemäß ihrer Neigung zur Bequemlichkeit, nehmen gerne Meinungen an, welche sie der Mühe entheben, sich auf die heilige Kommunion würdig vorzubereiten und sie oft zu empfangen. — Entgegen den Meinungen dieser Neuerer sagte der Heilige zu seiner Gemeinde, sie sollten Gott bitten, daß er ihnen das Verlangen eingeben möchte, oftmals zu kommuniziren, und erzählte dann, er habe eine vornehme und fromme Dame gekannt, die auf den Rath ihrer geistlichen Führer lange Zeit hindurch stets alle Sonntage und Donnerstage kommunizirte; als sie aber später einen Beichtvater wählte, welcher jener neuen Lehre anhing, hatte dieser sie unter dem eitlen Vorwande einer größeren Vollkommenheit von diesem heiligen Gebrauche abwendig gemacht und sie anfangs nur alle 8 Tage, dann nur alle 14 Tage und endlich nur alle 4 Wochen zum Tische des Herrn gehen lassen.

Nachdem sie acht Monate lang dieses Leben fortgesetzt, habe sie eines Tages über sich selbst nachgedacht und sich in einem beklagenswerthen Zustande voller Unvollkommenheit und Fehltritte gefunden und erkannt, daß sie an der Eitelkeit Wohlgefallen habe, sich vom Zorne hinreißen lasse, der Ungeduld und anderen Leidenschaften ergeben sei, was Alles vorher, als sie öfters zur heiligen Kommunion ging, nicht der Fall war.

Hierüber bricht sie in Thränen und in die Worte aus: „O ich Unselige! in welchem Zustande befinde ich mich jetzt! Wie tief bin ich gesunken und wohin werde ich noch zuletzt gerathen! Woher kommt aber alle diese Unordnung und diese unglückliche Veränderung? Ohne Zweifel daher, weil ich meine erste Lebensweise verlassen und die Rathschläge dieser neuen Lehre angehört und befolgt habe. Sie müssen wohl recht verderblich sein, weil sie so üble Folgen bewirken, wie ich aus eigener Erfahrung erkenne. O mein Gott, du hast mir die Augen geöffnet, sie einzusehen, gib mir nun auch die Gnade, daß ich mich völlig davon losreiße!" Nachdem sie hierauf von diesen neuen Führern sich getrennt und ihren gefährlichen Grundsätzen entsagt hatte, fing sie auf den heilsamen Rath besserer Beichtväter wieder ihre früheren Uebungen an und empfing wie zuvor die heilige Kommunion häufig und mit gehöriger Vorbereitung. Dadurch fand sie Ruhe im Gewissen und das Heilmittel für alle ihre Fehler."



Der heilige Vinzenz erzählte dieses Beispiel öfters, um die großen Segnungen zu zeigen, welche der oftmalige und würdige Empfang des heiligsten Sakramentes bewirkt, indem unser Herr uns nicht blos eine Fülle der Gnaden, sondern auch die Quelle aller Gnaden, nämlich sich selbst gibt.

Die Liebe des Heiligen zu Jesus im heiligsten Sakramente und das Verlangen, in der hl. Kommunion mit ihm vereiniget zu werden, nahm mit seinem Alter nicht ab, sondern zu. Da er die heilige Messe wegen seiner kranken Füße nicht mehr lesen konnte, ließ er sich täglich in die Kapelle tragen, wo er die heilige Messe hörte und dann mit der inbrünstigsten Andacht kommunizirte. Dies geschah noch einen Tag vor seinem glückseligen Tode, der am 27. September 1660 erfolgte.*)

Der heilige Joseph von Cupertino.

Im Königreich Neapel lebten um das Jahr 1600 zwei fromme, arme Eheleute, Felix Desa, ein Zimmermann, und seine Gattin Franziska. Felix Desa starb und hinterließ einige Schulden. Da kamen Gerichtsdiener in das Haus, um die Schulden einzutreiben. Die geängstigte, arme Wittwe floh aus Furcht in einen Stall und gebar da einen Sohn, der in der Taufe den Namen Joseph erhielt. — Unter den Augen der wahrhaft christlichen Mutter wuchs Joseph zu einem sehr frommen Knaben auf, der schon mit 8 Jahren Zeichen der künftigen Heiligkeit gab. — Außer der Arbeit, die er immer fleißig that, bewies er einen außerordentlichen Andachtseifer, und da ereignete es sich öfters, daß er im Gebete außer sich kam. Man sah ihn bewegungslos knieen, mit zum Himmel erhobenen, starren Augen und halbgeöffnetem Munde, so daß die Kinder ihn la bocca aperta, „den offenen Mund" zu nennen pflegten. Außerdem trug er damals schon ein rauhes Bußkleid und kasteite seinen Leib auf verschiedene Weise.

Er lernte und trieb auch bis in sein 17. Jahr das Schuhmacherhandwerk, als in ihm das Verlangen rege wurde, in den Orden des heiligen Franziskus zu treten, dem bereits zwei seiner Verwandten angehörten. — Er fand als Laienbruder Aufnahme bei den Kapuzinern, allein diese schickten ihn nach einiger Zeit, als unfähig zu seinem Berufe, wieder fort. Endlich erbarmten sich seiner die Franziskaner des Klosters della Grotella, in deren unterirdischer Kapelle ein wunderthätiges Bild der gebenedeiten Gottesmutter verehrt wurde. Sie nahmen ihn auf und nachdem er die Prüfung bestanden, legte er als Laienbruder seine Gelübde ab. —

Er wurde zu den niedrigsten Arbeiten verwendet, die er alle freudig und mit dem pünktlichsten Gehorsam verrichtete, dabei verdoppelte er seine Bußstrenge und sein Gebet. So nahm seine Heiligkeit wunderbar zu, so daß er, wenn er Almosen für das Kloster sammelte, durch seinen frommen Wandel mehr Seelen für Gott gewann, als Brod für das Kloster.

Endlich ward ihm die Gnade zu Theil, zum Priester geweiht zu werden. Seine erste Messe feierte er mit solch unaussprechlichen Gefühlen der Andacht, des Glaubens und der Liebe, daß er bei jeder Berührung des allerheiligsten, unter Brodsgestalt verborgenen Leibes Jesu Christi in heiligen Schrecken gerieth, ja sich einer so hohen Würde unwürdig achtend, sich nicht nur das reinste Herz, sondern auch ganz eigene Finger wünschte, welche einzig und allein zur Feier des heiligsten Opfers dienen sollten. Von Dankbarkeit für solche hohe Gnaden und vom heftigsten Feuer der Liebe Gottes angetrieben, dachte er nur darauf, Gott sein ganzes Leben zu widmen. —

*) Leben des heiligen Vinzenz von Paul. Regensburg, Pustet. 1860.

Er übte die äußerste Armuth, so daß er nur mehr ein armseliges Oberkleid trug; fünf Jahre hindurch aß er kein Brod, sondern nur getrocknete Früchte und ein Gemüse, aus widerlichem Kraute gekocht. In der Fasten aß er nur Dienstags und Sonntags etwas Weniges, Fleisch kam nicht mehr über seine Lippen. — Dieses strenge Fasten magerte ihn ganz ab und sein Antlitz wurde äußerst blaß; doch sobald er die heilige Kommunion empfing, wurde es frisch und blühend.

Schon als er noch Novize im Kapuzinerkloster zu Cupertino war, bemerkte man an ihm ein wunderbares Versunkensein des Geistes in Gott während des Gebetes, was auch schon öfters stattfand, als er noch Knabe war. Man sah ihn mit starren Augen wie leblos dasknieen. Nichts als der Gehorsam konnte ihn erwecken. Diese Verzückungen nahmen immer mehr zu und wurden am häufigsten, als er Priester geworden. Weder Nadelstiche, noch Brennen mit glühenden Kohlen oder Fackeln, noch Berührung seiner weitgeöffneten Augen konnten ihn zu sich bringen, bis Gott selbst ihn aus diesen Verzückungen entließ. Nur die Stimme des Oberen vermochte ihn auf der Stelle zu wecken. —

Nicht minder zahlreich waren jene erstaunlichen Erhebungen, indem die Flammen der Liebe Jesu ihn gleich einem Vogel in die Luft hinauftrieben und ihn in derselben schwebend erhielten. — Besonders war es das heiligste Altarssakrament, welches ihn wie ein Magnet an sich zog, so daß er dem Zuge desselben nicht widerstehen konnte. — Am Vorabend des Weihnachtsfestes hatte er einst einige Hirten mit ihren Flöten und Sackpfeifen eingeladen, um ihm die Geburt Jesu in der Christnacht feiern zu helfen. In der Nacht nun, als er sich mit ihnen in der Kirche versammelt und am Hochaltare eine Menge Kerzen angezündet hatte und nun die Hirten ihre Musik machten zur Ehre des Jesuskindes, da begann er allgemach vor Freude zu hüpfen, stieß dann ein gewaltsames Stöhnen aus der Brust aus, flog mit starkem Geschrei gleich einem Vogel durch die Luft aus der Mitte der Kirche bis zum Hochaltare und umfaßte, in der Luft schwebend, den Tabernakel des allerheiligsten Sakramentes ungefähr eine Viertelstunde lang, wobei noch besonders wunderbar war, daß er keine Kerze berührte, noch auch sein Kleid von den Lichtern angebrannt wurde, über und zwischen welchen er schwebte zum Staunen Aller, die zugegen waren.

In gleiches Erstaunen setzte er Jeden, als zu Cupertino am Feste des heiligen Franziskus, während er der Prozession beiwohnte, sich plötzlich bis auf die Kanzel erhoben sah und auf dem Rande derselben mit ausgestreckten Armen und wunderlich gebogenen Knieen lange verzückt blieb. — Als er einst in der Nacht des grünen Donnerstags vor dem heiligen Grabe, welches am Hochaltare errichtet und mit vielen Lampen und erleuchteten Glaskugeln geschmückt war, mit den übrigen Geistlichen betete, da flog er plötzlich zum Altar, um den Kelch, in dem das allerheiligste Sakrament verschlossen war, als den Gegenstand seiner Liebesgluthen zu umfassen, ohne eine Lampe oder andere Zierrathen zu berühren oder zu verrücken. Als seine Oberen nach einiger Zeit ihn aus der Verzückung zurückriefen, flog er wieder an den Ort, wo er zuvor gewesen war.

Einmal flog er auf einen Oelbaum, als ein Priester zu ihm sprach: „Bruder Joseph, welch einen schönen Himmel hat Gott gemacht!“ wobei es ganz wundersam zu sehen war, wie der Zweig, auf welchem er eine halbe Stunde lang kniete, sich nur ganz leise bewegte, wie wenn ein kleines Vögelein darauf gesessen hätte. —

Die Verzückung oder das Außersichsein ergriff ihn am häufigsten bei der heiligen Messe; denn das heiligste Sakrament war ja der Gegenstand seiner feurigsten Liebe. Wenn er in seiner armseligen Zelle sich auf das heilige Opfer vorbereitete und zuvor das treffende Evangelium oder die Epistel las und bei besonderen Stellen derselben sein Herz schlagen fühlte, dann war dies ein sicheres Vorzeichen der Entzückung. Bisweilen, wenn er sie herannahen bemerkte, suchte er sie zu unterdrücken und von sich abzuhalten. Er faßte daher fest den Altar und zitterte so heftig, daß es schien, als wollten sich seine Gebeine ausrenken. Gewöhnlich traten die Verzückungen ein, wenn er die Kommunion empfing; oft aber schon, wenn er die Hostie brach oder wenn er das Kreuz über sie machte; ein anderes Mal, wenn er den Kelch erhob oder an das Volk die Kommunion austheilte; bisweilen auch, wenn er den Segen gab. Immer aber waren es innerliche Betrachtungen, welche die Verzückung

herbeiführten, und es stand nicht in seiner Gewalt, sie zu hindern. Die Verzückungen und die Thränen, die dann über seine Wangen flossen, verursachten, daß seine Messen, besonders an Festtagen und besonders heiligen Orten, auch wohl da, von wo aus er den Himmel sehen konnte, drei Stunden und noch länger dauerten. Ein Zittern befiel ihn oft dabei, so daß er die Hostie mit Mühe und langsam nur bis zur Höhe der Brust und dann nach einigem Verweilen erst weiter erheben konnte. —

Ueberraschte ihn die Verzückung, wenn er irgend eine heilige Handlung verrichtete, dann beharrte er in ihr so lange, bis sie vorübergegangen. So hielt er, wenn er etwa die Kommunion austheilte, die Hostie in der Hand, unverrückt in der Stellung bleibend, in der ihn die Verzückung getroffen. Als er einst, den Kelch fassend, zur Sakristei ging und seine Schritte beschleunigte, weil er fühlte, daß der Geist ihn überkomme, stürzte er an der Thüre rücklings nieder. Er lag nun regungslos da, den Kelch an die Brust gedrückt und man vermochte ihm denselben nicht zu nehmen, bis der Obere herzugeeilt kam und die Worte sprach: „Lasciate P. Gioseppe per obedienza,“ (Laß los, P. Joseph, aus Gehorsam). Sogleich öffnete er die Hände und ließ den festgehaltenen Kelch los. Er lag aber noch immer wie todt auf der Erde und einige Leute mußten ihn wegtragen.

Wenn der Heilige bei einem Theile der hl. Messe außer sich kam und längere Zeit in diesem Zustande verblieb, so setzte er jedesmal, wenn er wieder zu sich kam, die hl. Messe an jenem Theile fort, wo er sie beim Anfange der Entzückung abgebrochen hatte. — Merkwürdig war auch, daß bei den vielen Erhebungen in die Luft, welche bald nach vorne, bald rückwärts, bald nach oben, bald seitwärts geschahen, die priesterliche Kleidung jedesmal in derselben Lage und Form blieb, wie sie vorher war, sich also nicht bog, nicht verschob.

Die überaus fromme Prinzessin Maria von Savoyen wohnte oft der hl. Messe des Heiligen bei, als er sich im Kloster zu Assisi befand, und sah viele seiner Entzückungen und wunderbaren Flüge. Einmal sah sie ihn bei Aufhebung der hl. Hostie drei Spannen hoch über der Erde schweben; auch sah sie ihn öfters nach der heiligen Messe, nachdem er das Meßgewand abgelegt hatte, sich oben auf den Altar schwingen und daselbst mit gebogenen Knieen in süßer Entzückung verweilen.

Alle diese Verzückungen und Erhebungen waren eine Folge der Liebesgluth, von welcher sein Herz unaufhörlich brannte. — Seine Liebe war ganz und gar Gott, seinem Heilande Jesus und der gebenedeitesten Gottesmutter geweiht. Heftig und feurig war seine Liebe zu Jesus gleich den Flammen, die Alles verzehren, aber zärtlich und kindlich war seine Liebe zu Maria. Diese Liebe wurde allmälig so stark, daß er fast bei jedem Lobspruche oder Gesange von Jesus und Maria in eine sanfte Ohnmacht fiel. —

Wenn man ihn fragte, was er auf der Welt am meisten wünsche, so erwiderte er: „Daß Gott sich mein ganzes Herz nehme.“ Darum wandte er sich oft zum Bilde des Gekreuzigten hin und sprach: „Jesus, Jesus, ziehe mich hinauf! hier unten kann ich nicht bleiben! ziehe mich hinauf, wo du bist.“ — Dieses überaus heftige Verlangen, der Erde entrückt und mit Jesus vereiniget zu werden, war daher auch die Ursache, daß er oft plötzlich zu Jesus im heiligsten Sakramente unwiderstehlich sich hingerissen fühlte. Einst befand er sich mit mehreren Andern in der Kapelle der hl. Ursula. Da erhob er sich plötzlich vor Aller Augen über den etwas erhöhten Chor zum Tabernakel, und vor demselben in der Luft knieend, betete er das allerheiligste Altarssakrament an, während von seinem Angesichte ein strahlendes Licht ausging. In dieser Stellung blieb er, bis der Obere ihn zurückrief. — Einst ging er mit einem Priester auf das Land und kam mit ihm in eine Kirche, in welcher kein Licht in der Lampe vor dem Altare brannte. Der Heilige fragte, ob hier wohl auch das heiligste Sakrament aufbewahrt würde. Und da hierauf jener Priester antwortete: „Wer kann das wissen?“ da sah er ihn ohne Verzug nach dem gewöhnlichen Geschrei zum Tabernakel hinfliegen, denselben umfangen und den göttlichen Schatz zärtlich anbeten, welcher, wie sich später fand, in der That darin verborgen war.

Die Liebe bewirkte in ihm auch eine immerwährende Verbindung mit Gott, so daß sein Leben im eigentlichen Sinne ein Leben in Gott und nur in Gott war und zwar mittels des Gebetes. Von ihm konnte man sagen: Er bete allezeit und ohne Unterlaß; denn sein Herz war immer

auf Gott gerichtet und zu ihm erhoben, und zwar nicht auf eine gewöhnliche Weise, sondern so, daß er der Welt fast abgestorben war und mit seinem Geiste schon hienieden den Himmel schaute, und in der That geschah es, daß er im Gebete außer sich gleichsam wie in einem Spiegel und wie in einem Augenblick auf einmal die verborgensten Geheimnisse erkannte und alle Schönheit des Himmels schaute, wie er dies selbst gestand. Daher kam es, daß er Kenntniß hatte von den Gedanken und Herzen der Menschen und auch von entfernten Dingen. In dem Gesichte der mit Sünden behafteten Menschen erblickte er schwarze Flecken. Kam ihm ein solcher zu Gesichte, so redete er ihn freundlich an und sagte: „Gehe hin, wasche dein Gesicht, das du mit Tinte befleckt hast.“ — Eines Abends war der Heilige zu Grotella mit seinem Oberen in einem Gespräche. Da rief er plötzlich aus: „Ach! welch ein entsetzlicher Geruch! das ist ein höllischer Gestank!“ Der Obere empfand nichts. Joseph aber konnte es nicht mehr aushalten und bat um Erlaubniß, nach Cupertino gehen zu dürfen. Hier angekommen, lief er zu einem Hause hinein, eilte die Stiege hinauf und fand dort mehrere Menschen beschäftigt, welche Zaubersalben kochten. Vom heiligen Eifer ergriffen, zerschlug er mit seinem Stabe die Töpfe und anderen Geschirre und schaute den Bösewichtern mit solch schreckbarem Blicke in's Gesicht, daß sie Alle voll Schrecken die Flucht ergriffen. — Oft meldete der Heilige den Tod entfernter Personen, wovon er nichts wissen konnte. So sagte er zu Assisi zu einem Ordensbruder: „Wisse, daß der Papst gestorben ist; denn als ich diesen Morgen die hl. Messe las, habe ich dessen Namen nicht im Memento für die Lebendigen, sondern unvermuthet im Memento für die Abgestorbenen gefunden und am Sonntag wird die Nachricht davon in dieser Stadt eintreffen.“ Wirklich war Papst Urban VIII. gestorben. — Als Papst Innozenz X. starb, trat Joseph eben in die Sakristei zu Assisi, um sich zur hl. Messe anzukleiden. Da er nun ein farbiges Meßkleid vor sich liegen sah, sprach er zum Sakristan: „Gib mir ein schwarzes Gewand; denn in diesem Augenblicke ist zu Rom der Papst gestorben.“ Und so war es auch.

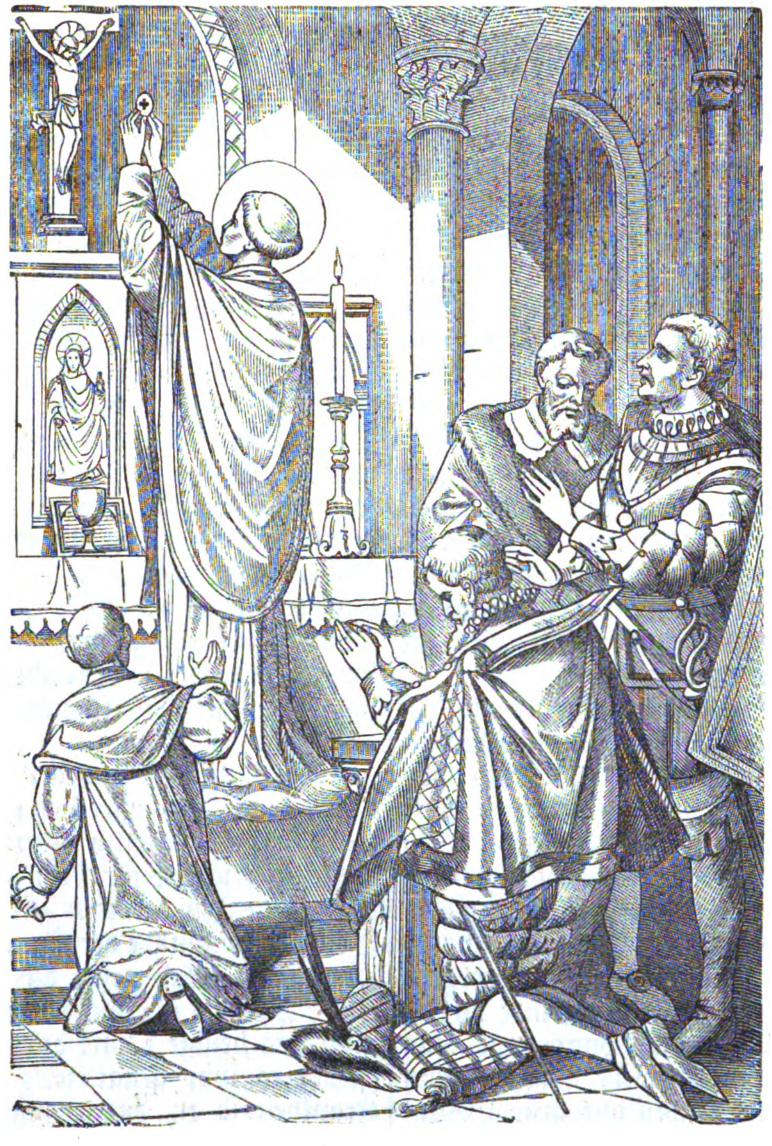
Im Jahre 1649 machte der protestantische Herzog Johann Friedrich von Braunschweig eine Reise durch Europa an verschiedene fürstliche Höfe und kam auch nach Rom. Er war damals 25 Jahre alt. Von Rom aus wollte er auch Assisi besuchen und dort den heiligen Joseph von Cupertino mit eigenen Augen sehen, denn er hatte schon in Deutschland Vieles von dessen wunderbarem Leben gehört. Papst Innozenz hatte den Oberen des Klosters von Assisi durch einen eigenen Gesandten und Briefe mit der Ankunft des Herzogs bekannt gemacht und ihm aufgetragen, den Herzog mit Joseph in Beziehung zu bringen, damit der Heilige durch Worte und Gebet die Bekehrung dieses Fürsten erwirke. —

Der Obere beeilte sich, als er die Ankunft des Herzogs vernahm, sich zu demselben zu begeben und ihn mit seinem Gefolge, zwei Grafen, von denen der eine Katholik, der andere Protestant war, in das Kloster zu begleiten. Dort führte er sie in die Gemächer, die unter dem Namen „Papstzimmer“ bekannt waren. — Der Herzog drückte sogleich den Wunsch aus, den Pater Joseph zu sehen. Den anderen Morgen nun, an einem Sonntage, wurden der Fürst und die zwei Grafen ganz geheim in die Kapelle geführt, wo der Heilige gewöhnlich die Messe las. — Niemand war davon unterrichtet; auch Joseph wußte von der Ankunft der Fremden nichts, und hatte sie noch nicht gesehen.

Soeben stand er am Altare und war im Begriffe, die Hostie zu brechen, als der Herzog mit den beiden Grafen in die Kapelle trat. Siehe da, plötzlich stoßt der Heilige einen lauten Seufzer aus tiefer Brust hervor, legt die hochheilige Hostie auf die Patene nieder, blickt sie in Verzückung an und erhebt sich mit heftigem Geschrei fünf Schritte rückwärts mit gebogenen Knieen hoch in die Luft und fliegt nach einer Weile mit dem nämlichen Geschrei wieder zum Altare, wo er dann die hochheilige Hostie, obwohl mit großer Mühe, zertheilt.

Der Herzog wurde von dem, was er sah, ungemein betroffen, und ersuchte nach der heil. Messe den Obern, Joseph zu fragen, was dieses außergewöhnliche Seufzen und Geschrei bedeute. Der Obere erwiderte, daß der Heilige solche Erklärung nicht gerne gebe, außer er würde durch den Gehorsam dazu genöthiget, er wolle aber dem Wunsche des Herzogs nachkommen und ihn fragen. — Der Heilige nun, unter dem Gehorsam gefragt, gab zur Antwort: „Ach! die fremden Leute, die du mir diesen Morgen zur heiligen

Messe geschickt hast, sind eines harten Herzens, denn sie glauben nicht Alles, was die katholische Kirche glaubt; darum ist das Lamm mir heute Morgen in den Händen erhärtet u. ich konnte es nicht zertheilen!"



Der junge Fürst, von dieser Antwort tief erschüttert, verlangte nach dem Mittagsmahl eine Unterredung mit Joseph. Die Unterredung währte bis zum Abend. Was ihr Inhalt gewesen, weiß Niemand. — Nach derselben begab sich der Fürst, ganz im Nachdenken versunken, in die Kirche u. kniete vor dem Altare des hl. Franziskus nieder. Er erhob sich aber rasch wieder, gleich als schämte er sich, wohnte aber dennoch dem Kompletorium, Gebet und der Prozession bei, wobei er aber äußerlich mehr Neugierde und Gleichgültigkeit als Andacht zeigte, in seinem Innern aber wogte ein heftiger Streit zwischen Irrthum und Wahrheit. Er verschob seine Abreise, denn er wollte nochmal der Messe des Heiligen beiwohnen.

Hier aber zeigte sich seinen Augen ein neues Wunder. Im Augenblicke der Aufhebung der hl. Hostie erscheint auf der Oberfläche derselben ein schwarzes Kreuzesbild, das von allen Gegenwärtigen wahrgenommen wurde und im selben Momente erhebt der Heilige das gewöhnliche Geschrei, sieht sich eine Spanne hoch in die Luft gehoben und schwebt in dieser Stellung fast eine Viertelstunde lang über der Altarstufe. Der eine der beiden Grafen, welcher Protestant war, rief unwillig u. heftig aus: „Verflucht sei der Tag, an dem ich in dieses Land kam. In meinem Vaterlande war ich ganz ruhig, hier aber werde ich von Beängstigungen und Zweifeln des Gewissens hin- und hergetrieben." Der Fürst aber fing beim Anblick des Wunders heftig zu weinen an. Ein Strahl der Wahrheit hatte ihn getroffen, sein Herz wurde weich, aber noch immer widerstand er dem Rufe Gottes. Joseph aber, vom göttlichen Lichte erleuchtet, sah den Kampf des Fürsten, lächelte über dessen Unschlüssigkeit und sagte nach der heiligen Messe zu einem Freunde: „Freuen wir uns, der Hirsch ist getroffen!" — Nach der heiligen Messe unterredete sich der tief erschütterte Fürst nochmals mit Joseph bis zum Mittagessen und als er darnach die Unterredung fortsetzen wollte und der Zelle des Heiligen nahte, trat ihm dieser auf der Schwelle entgegen, warf ihm seinen Gürtel um den Hals und sprach mit heiliger Rührung: „Ich binde dich für den Himmel!" Bei diesen Worten kam der Heilige außer sich, und wieder zu sich gekommen, sprach er sanft zum Fürsten: „Gehe, bete am Altare des heiligen Franziskus, wohne der Komplet und der Prozession bei und thue Alles, was du die Klosterbrüder thun siehst."

Der Herzog, tief bewegt und demüthig, gehorchte dem Heiligen, ging in die Kirche und

that Alles, was ihm geheißen ward. Begleitet von den Kardinälen Fachinetti und Reppacioli, warf er sich vor dem Altare des heiligsten Sakramentes nieder und sprach da mit Hoheit und Würde hell und laut: „Der König der Welt wird in dieser Kirche angebetet; in dieser Kirche glaube und bekenne ich Alles, was die katholische Kirche glaubt und bekennt.“ Die heilige Mutter, die Kirche, hatte wieder ein verirrtes Kind gewonnen. — Bis zur späten Nachtstunde verblieb der Herzog bei Joseph und besprach sich mit ihm über die Geheimnisse seines Gewissens. Am folgenden Tage kehrte er in sein Land zurück. Bevor er abreiste, erklärte er, daß er künftiges Jahr wieder nach Assisi zurückkommen und dann öffentlich seinem Irrthume abschwören werde. — Der Fürst hielt Wort. Nachdem er in seinen Ländern die öffentlichen Angelegenheiten der katholischen Religion entsprechend geordnet hatte, kam er wieder nach Assisi und trat feierlich zur Mutterkirche zurück.

Joseph blieb bei so vielen außerordentlichen Gnadengaben, mit denen ihn Gott überhäufte, immer der demüthige Mönch. Je mehr sein Ruhm sich in der Welt verbreitete, desto tiefer stieg er in sein Nichts hinab. Nie sagte er ein Wort, das nach Ehre oder Lob geschmeckt hätte, dagegen nannte er sich bald einen unnützen Menschen, bald den Bruder Esel, bald den schandvollsten Sünder. Darum wollte er nicht begreifen, wie denn die hohen Herren seiner achten, das Volk ihm so nachlaufen konnte, und man hörte ihn oft sagen: „Ich weiß nicht, warum jene doch zu mir unwissenden und armen Sünder kommen?“ Wenn hohe Personen mit ihm reden wollten, dann wurde er immer sehr traurig. Jede Unbild, jede Zurücksetzung freute ihn. Als er einst mit einigen Mitbrüdern in seiner Zelle im heiligen Gespräche begriffen war und während dessen sein Beichtvater, um ihn zu prüfen, plötzlich mit zornigem Blicke hereinstürzte und ihn mit diesen harten Worten anfuhr: „Was redest du, was sagst du, Heuchler?“ da wurde er nicht im Mindesten aufgebracht, sondern erwiderte: „Ja, so ist's, du sagst wahr, du sagst wahr.“ — Ein anderes Mal trat ein Edelmann aus Neapel, der eine schwere Wunde hatte, gar frech in die Zelle des Heiligen, fiel ihn mit trotzigen Worten an und sprach: „Du Gleißner! du Bösewicht! ich ehre deine Person nicht im Geringsten, sondern nur dein Kleid, das du trägst; und ich habe das feste Vertrauen, daß, wenn du meine Wunde damit berührst, sie geheilt werde,“ und hiemit deckte er seine Wunde auf. Joseph lächelte anfangs über dieses Betragen und antwortete dann mit heiterem Antlitze: „Du sagst die Wahrheit,“ berührte gleichzeitig die Wunde mit seinem Kleide und sie war zur Stelle geheilt. —

Wegen seiner Verzückungen und seines wunderbaren Emporschwingens und Fliegens besonders bei der heiligen Messe und der zahlreichen Wunder, die er durch Gottes Allmacht wirkte, wurde er nach Rom zur Inquisition gerufen. Dort wurde er einer strengen Untersuchung unterworfen. Er ließ sich in seiner Demuth und Einfalt Alles gefallen; ebenso demüthig gehorchte er seinen Oberen, die ihn in verschiedene Klöster schickten, um auf diese Weise den Zulauf des Volkes zu hindern. Viele Jahre mußte er in einsamer Zelle zubringen und durfte nicht mehr öffentlich Messe lesen; er gehorchte wie ein gutes Kind und nahm jede Verfügung seiner Obern ohne Widerrede an.

Nach einem so heiligen Leben läßt sich kein anderer als ein heiliger Tod erwarten. Im Jahre 1663 am 10. August überfiel ihn ein Fieber. Darüber zeigte er sich über alle Maßen fröhlich, und wenn Jemand ihm zuredete, er möge doch Gott um die Gnade der Genesung bitten, so antwortete er: „Ach nein! ach nein! laß sein! laß sein!“ Obwohl überaus schwach, unterließ er doch nicht, das heilige Opfer darzubringen, so oft das Fieber es ihm gestattete. Allmälig nahm die Krankheit so zu, daß er nur mehr der heiligen Messe beiwohnen und die heilige Kommunion empfangen konnte. Täglich empfing er den Leib des Herrn, und wunderbar rührend war es zu sehen, wie er jedesmal vor der Kommunion herzliche Thränen der heißesten Liebe vergoß und gleich einem gesunden Menschen ganz frisch und heiter aussah. Reichte ihm dann der Priester das Allerheiligste, dann brach er gewöhnlich in die Worte aus: „Siehe da den Edelstein! siehe da den Edelstein!“ und nach dem Empfange sank er in eine süße Ohnmacht und erblaßte gleich einem Todten.

Sowie die Kräfte des Leibes abnahmen, in dem Grade entbrannte in seinem Herzen die heftigste Liebe, so daß er oft in die Worte ausbrach: „Ach Liebe! ach Liebe!“ und dabei beide Hände

auf die Brust legte, als wollte er sie öffnen und der inneren Glut Luft machen. Am 17. September, am Tage vor seinem Tode, sollte er die heilige Wegzehrung empfangen. Als nun das Glöcklein ertönte, welches das Zeichen zum Ueberbringen des heiligsten Sakramentes war, da loderte die Glut seiner Liebe zu einer solchen Flamme auf, daß er, obwohl halbtodt, sich rasch in Verzückung aus seinem Bette auf die ihm gegenüber gelegene Treppe seiner Kapelle schwang und daselbst mit hellglänzendem Angesichte niederkniete, während er sich im Geiste höchlich ergötzte in der Betrachtung des im heiligsten Sakramente verborgenen Gottes, den er bald unverhüllt in himmlischer Klarheit anzuschauen hoffte. Nach dem Empfang des heiligsten Sakramentes sank er wieder ganz kraftlos in Ohnmacht. Von nun an hatte er kein anderes Verlangen mehr, als aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Als endlich der Augenblick des Todes nahte, sah man, wie sein Herz von Liebe pochte, als wollte es mit Gewalt die Bande des sterblichen Leibes sprengen, um die schöne Seele in's himmlische Vaterland zu senden. Der ihm beistehende Bruder, welcher dies bemerkte, sprach immer nur von der Liebe und betete ihm nur Gebete von der Liebe Gottes vor. — Mit bebender Stimme lispelte der Heilige dazwischen: „O du verstehst es! du verstehst es! wiederhole es noch einmal!“ Dann richtete er seine letzten Blicke auf das Bild des Gekreuzigten und sprach mit feurigen Worten: „Nimm dies Herz hin! brenne, schneide, mein Jesus, dies Herz!“ Da begann der Bruder das „Ave maris stella,“ d. i. „Sei gegrüßt, o Meeresstern!“ zu beten. Bei diesem Lobgesang, den Joseph mit Entzückung anhörte, denn er war ja an seine liebe Mutter Maria gerichtet, seufzte er einige Mal auf; ein holdseliges, himmlisch süßes Lächeln schwebte auf seinem Gesichte und zugleich ward sein Haupt plötzlich mit einem hellen Glanze umgeben. Die Seele war hingegangen zu ihrem Schöpfer und Erlöser. Es war der 18. September des Jahres 1663. Nach seinem Hinscheiden öffnete man seinen Leichnam. Da fand man die Herzhaut ganz eingetrocknet, die Herzkammer ohne Blut und das Herz selbst wie ausgedorrt. Die Liebe hatte dies gethan.*)

*) Das Leben des heiligen Joseph von Cupertino. Aachen. 1843.

Das
hochheilige Sakrament im Louvre zu Paris.

König Ludwig XIV. von Frankreich war sehr betrübt, daß der Graf von Turenne, den er als den rechtschaffensten Mann seines Jahrhunderts schätzte und als den tapfersten seiner Generäle liebte, im religiösen Irrthum lebe; denn er war Kalvinist. — Er hielt diesen ausgezeichneten Mann erst dann für ganz glücklich, wenn er auch im Lichte des wahren, katholischen Glaubens wandeln würde. Deßhalb gab er ihm auch öfters den Wunsch zu erkennen, er möge doch in die katholische Kirche zurückkehren. — Die Wünsche des Königs Ludwig XIV. wurden gewöhnlich als Befehle betrachtet, doch Graf Turenne war kein Hofschranz; er achtete nicht auf den Wunsch des Königs, weil er seinen Irrthum nicht erkannte. Da übernahm es der große, gelehrte Bischof Bossuet, dem berühmten Feldherrn seines Königs die Augen zu öffnen, und die Wahrheit und Vortrefflichkeit des katholischen Glaubens zu beweisen. Nach einigen Unterredungen war es auch dem Bischof gelungen, Turenne's Ueberzeugung stark zu erschüttern, allein ihn zu bewegen, seinem Irrthume zu entsagen und Katholik zu werden, gelang ihm nicht. — Turenne blieb Kalvinist. — Seine Vorurtheile gegen die katholische Kirche waren zu stark, und überdieß mangelte ihm die Gnade des Glaubens, die allein über den Irrthum zu siegen vermag. Besonders kam ihm die Lehre der katholischen Kirche von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente unglaublich vor. — Er fühlte die Schönheit und die Tröstlichkeit dieser Lehre, aber glauben wollte er sie nicht. „Ach,“ rief er aus, „könnte ich doch von der Wahrhaftigkeit einer solch lieblichen, trostreichen Lehre überzeugt sein! Wie glücklich sind die Katholiken, die sie glauben! Aber wenn sie glauben, warum bringen sie dann ihr Leben nicht zu den Füßen Jesu im heiligsten Sakramente zu? Ich für meine Person wollte, wenn ich von der Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente überzeugt werden könnte, hingestreckt im Staube ihn unaufhörlich anbeten!“

Indessen dauerten die Unterredungen des Grafen mit dem Bischof Bossuet fort. — Der Bischof suchte ihn zu überzeugen, und Turenne wollte glauben und seufzte daher oft mit dem Blinden im Evangelium: „Herr, mach mich sehend!“



allein noch war der Augenblick nicht gekommen, wo er endlich sehen und im Lichte des Glaubens wandeln sollte. Da geschah es, daß während einer Unterredung, welche wieder zwischen Turenne und dem Bischof Bossuet im Louvre, der Residenz des Königs, stattfand, Feuerlärm entstand. Wirklich war Feuer auf der Gallerie, welche den Palast Louvre mit dem Palast der Tuilerien verbindet, ausgebrochen und drohte, sich überallhin zu verbreiten und die unermeßlichen Kunstschätze zu vernichten. Vergeblich schien alle Anstrengung zu sein, des Feuers Herr zu werden, denn ein Sturmwind fachte die Flammen zur höchsten Wuth an.

Turenne, der unerschrockene Feldherr, der nie einer Gefahr auswich, eilte sogleich an den Ort des Unglücks, und mit aller Kraft selbst arbeitend, leitete er die Mannschaft, welche zum Löschen des Feuers herbeigeeilt war. Bischof Bossuet aber, die entsetzliche Gefahr sehend und einer besonderen Eingebung folgend, nahm seine Zuflucht zu Dem, dem Winde und Wellen gehorchen. Er eilt in die Kapelle des Palastes, ergreift das heiligste Sakrament und erscheint plötzlich am entgegengesetzten Ende der Gallerie. Man vernimmt den Schall des Glöckleins; die Menge der Löschenden theilt sich ehrfurchtsvoll und gestattet dem Bischof mit dem Allerheiligsten den Durchgang durch Wolken Rauches, die ihm entgegenwirbeln. Er segnet die Flammen, und siehe, plötzlich schweigt der Wind und das Feuer hält ein, um sich zu greifen in Gegenwart Desjenigen, der den Stürmen gebietet. Die Umstehenden, von der Macht des Wunders getroffen, stürzen auf die Kniee und stimmen das Te Deum an. — Auch der große Turenne, von einer unwiderstehlichen Kraft bezwungen, sinkt auf die Kniee und betet an! —

Von diesem Augenblicke an ist er Katholik und folgt unter dem Gesange des Te Deum dem hochheiligen Sakramente, als es nach dem Segen in den Tabernakel zurückgetragen wurde. — Die wundervolle Thatsache fand statt im Jahre 1667. Von dem Augenblicke an, da Turenne die Wahrheit erkannt hatte, liebte er und befolgte er sie. Besonders betete er immer mit lebendigem Glauben, mit glühender Andacht, in tiefster Demuth Jesum im heiligsten Sakramente an.*)

*) Fastes et Legendes du Saint Sacrement.

Die gottselige Dienstmagd Armella.

Armella Nikolas war die Tochter rechtschaffener und gottesfürchtiger Bauersleute aus dem französischen Dorfe Campenac. — Zur Jungfrau herangewachsen, suchten ihre Gespielinen sie zum Tanze mitzunehmen und da sie hiezu nicht die geringste Lust hatte, zogen sie die weltliebenden Mädchen oft mit Gewalt dahin. Auch sollte sie sich nach dem Wunsche ihrer Eltern verehelichen, wozu sie ebenfalls kein Verlangen trug; denn ihr Herz hatte sie schon längst Gott geschenkt. Um nun den gefährlichen Versuchungen ihrer Gespielinen und dem Drängen ihrer Eltern, sich zu verehelichen, zu entgehen und dem Verlangen ihres Herzens nach den Uebungen der Andacht, besonders der öfteren heiligen Kommunion, zu genügen, trat sie in der nahen Stadt Plörmel in den Dienst einer rechtschaffenen Frau. Diese war mit ihr so wohl zufrieden, daß sie selbe wie ihre Tochter hielt und liebte, ihr nie einen Verweis gab, außer wenn sie zu viel arbeitete. In der That war Armella in der Arbeit unermüdet, und weil sie jung und kräftig, hurtig und voll Eifers war, that sie so viel als zwei Andere.

Man hätte glauben sollen, Armella würde einen solchen Platz nie zu verlassen wünschen und doch that sie es. Sie wollte nämlich ihrem göttlichen Heilande, dessen Leiden sie oft und oft betrachtete, das Kreuz nachtragen, und da sie hier kein Kreuz fand, trat sie aus ihrem bisherigen guten Dienst und verdingte sich darnach an eine Frau, welche mit ihr äußerst strenge verfuhr, aber gerade diese Strenge war Armella erwünscht. Es hatte sie bereits der Pfeil der Liebe zu Jesus getroffen; der Heiland hatte ihr die Ursache seiner Leiden, nämlich die Sünden, auch ihre Sünden, erkennen lassen. Sie empfand hierüber den größten Seelenschmerz und ihre Angst war so groß, daß es schien, als befände sie sich in einem verzehrenden Feuer. Durch diesen überaus großen Seelenschmerz reinigte sie der Herr und zugleich flammte er das Feuer der Liebe in ihrem Herzen so an, daß sie nichts Anderes mehr verlangte, als nur für ihn zu leben, zu leiden und zu sterben. Sie war wahrhaft von Liebe krank und fühlbar von der Liebe verwundet. Gott gab ihr zu erkennen, daß er in ihrer Seele wohne und daß sie daher immer seine Gegenwart genießen könne. Die Folge nun von diesem Liebesfeuer, das in ihrem Herzen brannte, war, daß sie in ein Fieber verfiel und sich sehr schwach und entkräftet fühlte.

Ihre Frau verstand ihren Seelenzustand nicht, ward verdrießlich, weil sie nicht mehr so angestrengt arbeiten konnte, schonte sie aber nicht, und glaubend, all das, was sie an Armella Besonderes sah, komme von übertriebener Andacht her, legte sie ihr die härtesten Arbeiten auf und tadelte sie, wenn sie auch noch so fleißig war. — Doch Armella duldete jede üble Behandlung und gehorchte auch dann mit aller Demuth, als ihr die Frau nicht mehr erlaubte, die heilige Messe außer an Sonn- und Feiertagen zu hören und ihr auch alle anderen Andachtsübungen untersagte. —

Nicht minder groß und kindlich war ihr Gehorsam gegen ihren Seelenführer, dem sie mit größter Einfalt entdeckte, was mit ihr Außerordentliches vorging und dessen Rath und Befehl sie immer pünktlich befolgte. Sie hatte ihm auch ihre harte Behandlung von Seite ihrer Dienstfrau entdeckt, aber nicht, um sich zu beklagen, sondern ihn einzuladen, mit ihr Gott dafür zu danken, und da ihr Seelenführer, ein frommer Karmelitenpriester, einmal zu ihr sagte, sie könnte ja ihren Dienst verlassen, antwortete sie: „Wie, mein Vater, wollen Sie mir rathen, das Kreuz zu fliehen, welches Gott mir zugeschickt hat? Nein, nein, das werde ich nicht thun, wenn Sie mir es nicht ausdrücklich befehlen; und sollte ich auch noch tausendmal mehr leiden, so werde ich dieses Haus doch nicht verlassen, bis man mich auf den Schultern herausträgt.“ —

Armella ertrug ihr Kreuz drei Jahre lang mit unbeschreiblicher Geduld und Sanftmuth, ja mit größter Freude ihrem Jesus nach, als endlich ihre Frau bei einer besonderen Gelegenheit die hohe Tugend ihrer Magd erkannte. Sie wollte eines Tages baden. Armella mußte sie begleiten. Als die Frau beim Wasser stand, bemerkte sie plötzlich, daß Armella ganz nachdenkend und ohne ein Wort zu sprechen, in sich selbst vertieft war. Die Frau gab ihr deßhalb einen Verweis und sagte: „Was träumst du denn wieder, du dummes Thier?“ Darauf antwortete Armella, wie aus tiefem Schlafe erwacht, mit großer Sanftmuth und Einfalt, sie habe an die äußerste Angst und Betrübniß gedacht, welche

das Herz des Sohnes Gottes ganz einnahmen, als er über den Bach Kidron ging, woran sie dieses Wasser erinnert hätte. Die Frau erwiderte: „Wer hat dir denn gesagt, daß Gottes Sohn über den Bach Kidron gegangen sei?" „Ich weiß es nicht," antwortete Armella, „allein ich bin versichert, daß es geschehen ist," bei welchen Worten sie von Inbrunst gleichsam ganz entzündet wurde und häufige Thränen vergoß. Dadurch wurde das Herz der Frau so gerührt, daß sie auf der Stelle ihre Gesinnung änderte, Armella höchlich achtete und ihr volle Erlaubniß gab, von nun an nach ihrem Gutdünken zu handeln.

Nicht lange darnach heirathete die Tochter der Frau Armella's, und diese, welche Armella kannte, schätzte und liebte, verlangte, daß sie mit ihr nach Vennes, einer Stadt weit von der Heimath Armella's entfernt, ziehe und ihr diene. Armella willigte gerne ein, denn auf solche Weise konnte sie, wie sie hoffte, entfernt von ihren Verwandten, Gott freier dienen. —

Als sie mit ihrer neuen Herrschaft nach Vennes abzog, bei welcher Stadt dieselbe ein Landgut besaß, überließ sie ihrer Mutter all ihr väterliches Vermögen, gab ihr auch einen Theil ihres Lohnes und behielt fast gar nichts für sich. —

Auf dem Landgute ihrer Herrschaft diente sie mit wenigen Unterbrechungen volle 33 Jahre mit der größten Treue und erschwang sich bei allen ihren harten Arbeiten und Mühen, bei allen schweren Prüfungen, die Gott über sie verhängte, zur höchsten Stufe der Vollkommenheit, so daß die größten Geistesmänner darüber staunten, in einer Magd, die nicht lesen konnte, so hohe Kenntnisse von Gott und so große Gaben Gottes, die er nur seinen geliebtesten Freunden mittheilt, zu finden. Aeußerlich merkte man an ihr nichts, als eine besondere Eingezogenheit und große Liebe zum Stillschweigen und zur Einsamkeit. Sie arbeitete immer still und ruhig fort bis zur Zeit, wo sie, schon alt, ein Bein brach, und sich dann nur mehr mit Hilfe eines Stockes bewegen konnte. Aber während ihrer Arbeit wandelte sie immer in der Gegenwart ihres Heilandes und Alles, was sie um sich sah und that, mahnte sie an ihren innigstgeliebten Jesus. Bereitete sie Fleisch zur Speise, so dachte sie, wie Jesus für uns starb, um uns sein Fleisch zur Speise geben zu können. Wenn sie aß oder trank, dachte sie an Jesu Gegenwart und jeder Bissen schien ihr in sein heiligstes Blut getaucht zu sein. Sah sie kleine Lämmlein auf der Weide, wie sie so sanftmüthig und friedfertig waren, und sich, ohne zu schreien, scheeren oder tödten ließen, so stellte sie sich ihren Erlöser vor, wie er sich, ohne ein Wort zu sagen, zur Schlachtbank und in den Tod führen ließ. Sah sie kleine Hühner unter die Flügel ihrer Mutter schlüpfen, so fiel ihr sogleich ein, wie Jesus sich mit einer Henne verglich, um ihr Vertrauen einzuflößen und sie zu lehren, unter die Flügel seiner Vorsehung sich zu verbergen, um den Klauen des Höllengeistes zu entgehen. Betrachtete sie die schönen Wiesen und die mit Blumen bedeckten Fluren, dann sprach sie zu sich selbst: „Mein Geliebter ist die Blume des Feldes und die Lilie in den Thälern, er ist die Rose unter den Dornen, womit er gekrönt werden soll." Sah sie, wie die Bäume sich nach dem Winde bogen und das Meer niemals seine Grenzen überschritt, so sagte sie: „O mein Gott, ach, möchte ich mich doch eben so leicht von den Bewegungen und Einsprechungen deines göttlichen Geistes leiten lassen und die Schranken deines göttlichen Willens niemals überschreiten." Bemerkte sie Fische im Wasser, so bat sie Gott, ihr die Gnade zu geben, immer in seiner göttlichen Liebe sich aufhalten und erfreuen zu dürfen. Zündete sie Morgens mit einem kleinen Funken ein großes Feuer an, so sprach sie: „O meine Liebe, möchte man dich doch nach deinem Belieben in den Seelen schalten und walten lassen, wie bald würdest du ein Gleiches mit ihnen gethan haben!" Wenn sie Fleisch zerschnitt und zum Essen bereitete, dann kam es ihr vor, als vernehme sie die Stimme ihres Geliebten, der zu ihr sagte, daß er, um sie zu erhalten und zu ernähren, den Tod hat erleiden und so die Speise ihrer Seele werden wollen. Sah sie die Felder anbauen und mit Samen bestreuen, so schien es ihr, als erblickte sie ihren Erlöser, wie er sein ganzes Leben hindurch so viel Schweiß vergoß, so große Mühe anwendete und so harte Beschwerden ertrug, um unsere Seelen anzubauen und den Samen seiner göttlichen Lehre in denselben auszustreuen, und daß es dessenungeachtet so wenig Erdreich gibt, welches gute Früchte hervorbringt, was sie unbeschreiblich schmerzte. Sah sie zur Zeit der Aernte, wie das gute Getreide von der Spreu gesondert wurde,

so erkannte sie daraus, daß am Tage des Gerichtes ebenso die Bösen von den Guten abgesondert würden. Kurz, es gab kein Geschöpf in der Welt, welches ihr nicht zur Unterweisung diente und sie an ihren geliebten Heiland mahnte.

Während Armella bei ihrer Arbeit mit solchen Betrachtungen beschäftiget war, vergaß sie nie auf das, was sie zu thun hatte. Sie verrichtete alle Arbeiten, alle Aufträge immer auf das Pünktlichste. Der Gehorsam war ja ihre Lieblingstugend. Obwohl ihr das ganze Hauswesen übertragen war und sie nach Belieben schalten konnte, so wollte sie doch nie das Geringste unternehmen, ohne die Frau um ihre Meinung zu fragen. Ohne ihre Erlaubniß ging sie nirgends hin, selbst nicht zu ihrem Beichtvater und fragte auch immer, wie lange sie vom Hause abwesend sein dürfe. Sie unterließ jede Andachtsübung, das Anhören der heiligen Messe, ja sogar die heilige Kommunion, wenn der Gehorsam es verlangte. Bei allen ihren Geschäften sah sie immer nur auf den Nutzen ihrer Herrschaft, nie auf sich. Jeden Verweis nahm sie ruhig an, und bezeigte ihrem Herrn und ihrer Frau ebenso große Ehrfurcht wie Gott selbst. Die Dienstboten des Hauses, die ihr untergeben waren, behandelte sie immer mit der größten Freundlichkeit, ja sie war ihnen unterthan und that nach ihrem Willen, wenn nur die Ehre Gottes und der Nutzen des Hauses nicht darunter litt. — Sie sah es gerne, wenn Andere im Hause ihr vorgezogen würden und nahm jede Zurücksetzung und Verachtung freudig hin. —


ARMELLA.

Sie freute sich ihres niedrigen Standes und hätte ihn um keinen Preis mit einem höheren vertauscht. — So sehr man in sie drang, ihrem Stande zu entsagen, um sich desto besser dem beschaulichen Leben zu ergeben und die himmlischen Gunstbezeigungen, die Gott ihr reichlich mittheilte, desto ungestörter genießen zu können, so konnte sie sich doch nicht dazu entschließen. „Wenn ich auch," sprach sie, „Millionen gewinnen könnte, so würde ich meinen Stand nicht verändern, woferne ich nicht offenbar sähe, daß es Gottes Wille sei. Ich schätze es für ein größeres Glück, im Stande einer Dienstmagd verworfen und verachtet zu werden, als wenn ich in einem einsamen Leben dem Gebete obliegen und der Ruhe genießen könnte."

Eitelkeit kannte sie gar nicht, sich selbst hochschätzen kam ihr gar nicht in den Sinn. — Sie selbst versicherte: „Durch die große Barmherzigkeit meines Geliebten und einzigen Gutes wußte ich nie, was Eitelkeit ist und ich wunderte mich, wenn meine Beichtväter mir sagten, ich sollte mich davor hüten. — Es kam mir vor, als könnte ich, ohne den Verstand zu verlieren, unmöglich mich selbst hochschätzen, denn ich sah so klar, daß Alles an und in mir von Gott komme, daß ich, und wenn auch alle Engel und Menschen es gesagt hätten, dennoch das Gegentheil

nicht geglaubt haben würde, so sehr war ich von dieser Wahrheit überzeugt. — Wie hätte ich auch, eine schlichte Dienstmagd und eine arme Bauerstochter, ein Erdenwurm, stolz sein können? Man müßte ja wahnsinnig sein oder nicht wissen, was ich weiß, um sich vom Stolze verleiten zu lassen."

Der göttliche Heiland überhäufte die fromme, einfältige Dienstmagd mit Gnaden aller Art, doch „je mehr," sagt sie, „mein göttlicher Geliebter mir Gnaden erwies, desto mehr erkannte ich meine Niedrigkeit und mein Nichts." —

Zwei überaus schöne Aussprüche that diese Dienerin Gottes in Bezug auf die Tugend des Gehorsams und der Demuth: „Ich habe stets wahrgenommen, daß Gott alle Werke segnete, welche ich aus Gehorsam verrichtete." „Je mehr Gnaden eine Seele aus Gottes freigebiger Hand empfängt, desto geringer achtet sie sich selbst. Unmöglich kann man erkennen, wie groß Gottes Vollkommenheiten sind, ohne zugleich eine klare Erkenntniß von seinem eigenen Nichts, von seiner eigenen Erbärmlichkeit zu haben!"

Aus dieser Erkenntniß ihres eigenen Nichts entsprang ihre Liebe zu den Sündern, zu den Armen und Bedrängten. Für die Sünder betete und büßte sie unaufhörlich und Gott selbst trieb sie dazu an, für verstockte Sünder zu beten, die sich dann auch wunderbar bekehrten. Die Kranken im Hause pflegte sie mit mütterlicher Sorgfalt, und gestatteten es ihre Arbeiten, so diente sie auch auswärtigen Kranken, besuchte die Armen und theilte ihnen von ihrem verdienten Lohne mit, und als sie keinen Lohn mehr einzubringen hatte, sammelte sie Almosen, um sie damit zu erquicken.

Um nun diese Gott so wohlgefälligen Tugenden des Gehorsams, der Demuth, der Barmherzigkeit zu erringen und in der Liebe zu ihrem göttlichen Heilande zuzunehmen, bediente sich Armella der sichersten Mittel: des Gebetes, der Betrachtung des bittern Leidens des Herrn, der Abtödtung und der hochheiligen Kommunion.

Unbeschreiblich sind die großen Wirkungen, welche das Brod des Lebens in dieser hochbeglückten Seele hervorbrachte, sowie auch ihre Liebe und die himmlische Inbrunst, welche sie zu diesem höchsten Geheimnisse hatte. Armella selbst war in diesem Punkte sprachlos und fand keine Worte, sie zu erklären, obgleich sie Alles im Innersten ihres Herzens tief fühlte. Dieß bezeugte ihr Stillschweigen, wenn sie von diesem anbetungswürdigsten Geheimnisse reden sollte, welches man in der That ihr Leben, ihre Freude, ihren Schatz, ihr Alles nennen kann, denn dieses göttliche Geheimniß enthält Den in sich, auf welchen allein alle ihre Anmuthungen gerichtet waren und in diesem Geheimnisse ließ ihr himmlischer Bräutigam die Strahlen seiner Liebe zu den Menschen mehr erscheinen, als in den übrigen. —

Wichtig ist es hier, darzuthun, welche Beweggründe und Ursachen das Herz dieser heiligen Magd so sehr gegen das göttliche Altarssakrament entflammten. — Sie selbst gestand, daß es der ausdrückliche Befehl und Wille ihres liebenswürdigsten Erlösers gewesen sei, der sie gleich anfangs, wo er ihr das heilige Feuer seiner Liebe mittheilte, zugleich heftig antrieb und mit der inbrünstigsten Begierde erfüllte, Denjenigen, welcher sie mit seinen Pfeilen verwundet hatte, an jenem Orte zu suchen und zu finden, wo er seine Liebe am meisten zeigt. — Daher that sie lange Zeit nichts Anderes, als daß sie gleich der Braut im hohen Liede ihren Bräutigam inständigst bat und beschwor, er möchte ihr doch sagen, wo er sich aufhalte, damit sie ihn aufsuchen und seiner nach ihrem inbrünstigen Verlangen genießen könnte.

Endlich erleuchtete sie Jesus mit einem hellen und durchdringenden Lichte und gab ihr dadurch zu erkennen, daß, wenn sie ihn finden wolle, „sie ihn nirgends anderswo suchen solle, als am Kreuze und im allerheiligsten Sakramente; in diesem aber sei besonders ein kurzer Inbegriff und die Vollendung aller seiner Liebe gegen die Menschen anzutreffen, denn da habe er sich verborgen, um bis an's Ende der Welt bei ihnen zu bleiben, sie mit seinem eigenen Fleische und Blute zu nähren und die Früchte seines Lebens und Leidens ihnen reichlich mitzutheilen." Tief blieb diese Erleuchtung und Erkenntniß ihrem Gemüthe eingedrückt. Man darf sich also nicht wundern, daß so erstaunliche Wirkungen darauf folgten und ihr ganzes Leben hindurch fortdauerten. Von diesen sollen hier einige angeführt werden.

Sobald Armella zum freien Gebrauche der Vernunft gelangte, fühlte sie die inbrünstigste Zuneigung und Liebe zu diesem göttlichen Sakramente und bemühte sich, dasselbe, so oft sie

konnte, zu empfangen, obgleich sie, wie gesagt, die großen Schätze, welche darin enthalten sind, noch nicht kannte. Nur durch eine geheime Kraft, die Gott dem Innersten ihrer Seele eingedrückt hatte, fühlte sie sich zu ihm hingezogen, und das war gleichsam der Keim und die Wurzel jener großen Liebe, welche sie später empfand, als Gott durch eine besondere Gnade sie noch fester und enger zu seinem Dienste zog und ihr die großen Güter zu erkennen gab, welche in diesem höchsten Geheimnisse verborgen sind. Damals entbrannte eigentlich das Feuer der Liebe so heftig in ihrem Herzen, daß es den Anschein hatte, als könnte sie nicht anders mehr leben, als durch die Kraft, welche sie von dieser himmlischen Speise empfing, die da die ganze Stärke ihrer Seele war.

Der höllische Geist wendete, als der geschworenste Feind der Diener Gottes, Alles an, ihre große Liebe zum allerheiligsten Sakramente so viel als möglich zu vermindern, da er voraussah, diese werde sein Sturz sein; er konnte jedoch seinen Zweck nicht erreichen. Dagegen wollte Gott nicht, daß sie wider die grimmigsten Angriffe dieses Feindes andere Vertheidigungswaffen gebrauche, als diesen Wein, aus welchem Jungfrauen sprießen, obgleich sie dies damals nicht erkannte, aber wohl später. Und als sie sah, daß sie durch dieses Mittel alle Stürme, welche wider sie unternommen wurden, abgeschlagen hatte, so faßte und empfand sie ein solches Uebermaß der Liebe zu diesem göttlichen Sakramente, daß es unmöglich ist, dieselbe zu beschreiben.

Ihre Begierde nach dem Empfange dieses höchsten Geheimnisses war so groß, daß sie oft, wenn sie desselben entbehren mußte, dem Tode nahe zu sein schien. Dieß war der Fall, wenn ihre Beichtväter ihre Tugend auf die Probe stellen wollten; denn da sie ein so heftiges Verlangen bei Armella wahrnahmen, so wollten sie die Ursache desselben erforschen, aus Furcht, es möchte vielleicht von der Eigenliebe herrühren. In diesem Punkte stellte sie einer ihrer Beichtväter aus dem Orden der Jesuiten auf die härteste Probe. Er gestattete ihr oft acht Tage nicht, zu kommuniziren und befahl ihr oft, wenn die Stunde der Kommunion da war, sich derselben zu enthalten. Dies war für sie eine so schmerzliche Pein, daß sie lieber alle Qualen dieser Welt erduldet hätte. Sie blieb jedoch immer standhaft und war zufrieden mit seiner Anordnung; und wenn ihr Beichtvater sie fragte, wie ihr dieses Verbot gefiele, so antwortete sie ihm mit ihrem gewöhnlichen Eifer: „Mein Vater, wenn Sie wüßten, welchen Schmerz Sie mir durch Beraubung meines einzigen Gutes verursachen, so glaube ich nicht, daß Sie es über das Herz bringen könnten, dieses mir zu verbieten; denn der Tod wäre mir viel lieber und leichter. Dennoch aber bin ich zu Allem, was Ihnen gefällig ist, vom ganzen Herzen bereit; und wenn Sie mir auch befehlen würden, mich ein halbes Jahr oder noch länger der heiligen Kommunion zu enthalten, so wollte ich doch lieber sterben, als wider Ihr Gebot kommuniziren oder auch nur ein einziges Wort zu reden, um Sie von Ihrem Willen abzubringen." Diese Antwort war weder im Geringsten verstellt, noch übertrieben, sondern die reine, unverfälschte Wahrheit; denn ihr göttlicher Geliebter hatte sie belehrt und es war ihr ganz gut bekannt, daß die wahre und gründliche Vollkommenheit nur in der vollkommenen und aufrichtigen Unterwerfung unter den Willen derjenigen bestehe, welche uns leiten und Gottes Stelle auf Erden für uns vertreten. Als nun der gute Pater sich von ihrem willigen Gehorsam überzeugt hatte, gestattete er ihr, außer den Sonn- und Feiertagen noch wöchentlich zweimal zum Tische des Herrn zu gehen. Nach mehreren Jahren wurde ihr dieses täglich erlaubt.

Unmöglich ist zu beschreiben, mit welcher Vorbereitung Armella diesem göttlichen Sakramente nahte. Die ganze Nacht vor dem Empfange desselben brachte sie in Freuden, Begierden, Anmuthungen der Liebe und in ganz himmlischer Inbrunst zu. Bis die beglückende Stunde nahte, schien ihr vor heftiger Begierde jeder Augenblick ein ganzer Tag zu sein. War sie auf dem Lande, wo ihr Herr sich gewöhnlich aufhielt, so machte sie sich schon bei Tagesanbruch auf den Weg zur Kirche. So oft sie Erlaubniß dazu hatte, schien sie eher zu fliegen, als zu gehen, weil die Liebe ihr Flügel verlieh. In keiner Jahreszeit ließ sie sich abhalten, so schnell fortzueilen, daß sie sich nach ihrem eigenen Geständnisse vor dem Stadtthore befand, ohne im Geringsten müde zu sein, gerade als wenn sie unterdessen der Ruhe gepflegt hätte.

Nahte sie sich der Kirche, dann waren alle ihre Sinne in heftiger Aufregung; ja oft strömte ihr so häufiges Blut aus der Nase, daß sie es

nur mit Mühe stillen konnte. Dies war schon damals der Fall, als sie sich im Dienste zu Plörmel befand; und obgleich es mit der Zeit aufhörte, so verharrte sie doch lebenslänglich in der Gnade, daß, wenn sie, ohne es zu wissen, einer Kirche nahe kam, ihr Herz wegen ihrer innigsten Zuneigung zu dieser göttlichen Speise vor Freuden in ihr aufhüpfte. Sie fühlte eine gewisse Fröhlichkeit, woraus sie auf die Nähe ihres Geliebten schloß. Wenn sie dann ihre Augen umherwarf, so erblickte sie unfehlbar eine Kirche, in welche sie sich auch stets begab, um ihren geliebten Erlöser, welcher ihr so viele Gunstbezeigungen erwies, anzubeten und ihm Dank zu sagen.

Wir wollen aber wieder zu ihrer heil. Kommunion zurückkehren. Wenn sie sich in einer Kirche befand, so begab sie sich in einen Seitenwinkel derselben, um sich desto besser vorbereiten zu können. Mit inbrünstiger Begierde und brennendem Verlangen wohnte sie der heiligen Messe bei. So harrte sie des beglückenden Augenblickes, wo sie ihren Schatz, ihr einziges Gut empfangen sollte. Sie erweckte alle Arten von Uebungen der Liebe und Tugend, um dadurch den Ort herzurichten und auszuschmücken, in welchen ihr König eingehen sollte. Wenn sie zum Tische des Herrn ging, dann hätte man glauben sollen, vielmehr einen Seraphim als ein menschliches Geschöpf zu sehen, so sehr war sie von Liebe eingenommen und entflammt. Es war in der That eine Wonne, sie in diesem Zustande zu sehen, wo sie dergestalt entzündet war, als wäre sie völlig im Feuer gewesen; und in ihren ersten Jahren waren ihr Antlitz und ihre Hände oft so roth, daß man sie kaum in der Nähe betrachten konnte. Viele Personen waren Zeugen dieser Wahrheit. Als sie sich einige Zeit in einem Kloster aufhielt, erblickte man sie oft in einer solchen inbrünstigen Liebe, daß man sich darüber höchst erstaunen mußte.

Nach dem Empfange ihres gütigen Gottes fühlte Armella in ihrem Herzen eine solche übergroße Freude, daß sie dieselbe nicht ertragen konnte und eilends die Kirche verlassen oder sich an dem Gitter festhalten mußte, damit nicht der Leib den Bewegungen des Geistes folgte und sich etwas Sonderbares an ihr zeigte, was sie durch ihr Hinwegeilen verhinderte. Ihr Herz war so voll Gnade, daß es dieselbe nicht fassen konnte. Wenn sie sich dann auf dem freien Felde befand, lief sie wie außer sich durch Flur und Wald, um ihren göttlichen Wohlthäter mit tausend Lobsprüchen zu erheben und seine Vollkommenheiten laut zu preisen. Auf diese Weise machte sie ihrem gepreßten Herzen Luft und verschaffte ihm Erleichterung.

Wenn sich Armella der vielen Hausgeschäfte wegen diese Erleichterung nicht verschaffen konnte, dann blieb sie trotz dieser so großen Inbrunst und himmlischen Erquickung dennoch ebenso ruhig, als wenn Nichts in ihr vorgegangen wäre. In dieser Absicht bat sie ihren göttlichen Gast, ihr innerliches Feuer ein wenig zu mäßigen, was er auch sogleich gewährte. Auf der Stelle verschwand ihre übermäßige Inbrunst, und sie befand sich in einem so tiefen Frieden, daß sie ihre Geschäfte ungehindert fortsetzen konnte. Ihre Verrichtungen störten sie ebenso wenig in dem süßen Genusse ihres himmlischen Bräutigams. So verfloß bei Armella der Tag, an welchem sie so glücklich war, die heilige Kommunion zu empfangen, obgleich sie ihre Zeit in den Unruhen eines großen Hauswesens zubringen mußte und sie beständig mit Arbeit überhäuft war. Es kam ihr nicht anders vor, als befände sich ein verborgener, abgelegener Ort in ihr, wo Nichts von der ganzen Welt Zutritt hatte, als nur Gott allein; sie genoß seiner auch ebenso ruhig und ungehindert, als wäre sie in einem Kerker eingesperrt gewesen. Oft sagte sie: „Ich hatte damals zwei Augen und zwei Ohren, aber nur das linke war für meine Hausgeschäfte offen; das rechte und mein ganzes Herz war dagegen beschäftiget, Denjenigen anzuschauen und zu lieben, welcher sich gewürdiget hatte, mich zu besuchen.“

Mehrere Jahre hindurch hatte sie einen so großen Hunger und brennenden Durst nach diesem göttlichen Sakramente, daß sie sprach: „Wenn man mir auch alle Güter des Paradieses gegeben haben würde, so hätten sie mich dennoch nicht befriedigen können. Ich glich einem armen, von Hunger und Durst gequälten Menschen, und mein Mund war dieser himmlischen Nahrung stets geöffnet. Je öfter ich sie empfing, desto größer wurde mein Hunger. Ich war nur so lange satt, als die Gestalt des heiligsten Sakramentes in mir verblieb; sobald sie aber verzehrt war, begann der Hunger wieder heftiger als zuvor mich

zu quälen und ich erwartete mit größter Begierde den nächsten Tag, um mich neuerdings auf einige Augenblicke sättigen zu können. Und wenn ich auch alle Peinen der Welt hätte ausstehen müssen, um dieses Gutes genießen zu können, so würde ich diese im Vergleiche mit dem Gute, das ich nach dem Empfange meines Gottes und meiner einzigen Liebe besaß, dennoch für gering geachtet haben. O wie bereitwillig wäre ich gewesen, für jede heilige Kommunion mein Blut, mein Leben hinzugeben, um den Genuß eines so großen Schatzes zu erlangen! Ich sah während meines Gehens auf beiden Seiten umher, gleich einem armen, hungrigen Menschen, der etwas zu essen sucht und nichts findet. Fortwährend von Hunger und Durst gequält, suchte ich unablässig meinen Hunger zu stillen, meinen Durst zu löschen. Zwischen mir und einem hungrigen Armen war jedoch der Unterschied, daß der Arme nicht weiß, wo er Nahrung für seinen Hunger findet, ich dagegen gar wohl wußte, wo mein Brod und meine Nahrung war, und welcher Brunnen meinen Durst löschen konnte.

Meine Nahrung und Erquickung war nur das allerheiligste Sakrament; daher war mein Herz ohne Unterlaß, Tag und Nacht gleichsam an dasselbe geheftet, ohne sich jemals davon wegzuwenden; und wenn es sich von meinem Leibe hätte trennen können, so würde ich es zu den Füßen des Ciboriums erblickt haben. Da war es gleich einem armen Hunde unter dem Tische seines Herrn, der seine Augen nicht von ihm abwendet, um ihn dadurch zu bewegen, daß er ihm einen Brocken Brodes zur Stillung seines Hungers zuwirft. Mit aller Sorgfalt zählte ich alle Tage und Augenblicke von einer Kommunion zur anderen und sie kamen mir so lange vor, daß ich glaubte, sie würden nie enden. O wie oft rief ich meinen Geliebten und klagte ihm, daß er mich sterben und vor Hunger verschmachten lasse, und daß ich, wenn er nicht zu mir käme, es nicht länger mehr aushalten könne! Ach wie oft war ich krank! Allein mein Uebel hatte keinen anderen Grund als die brennende Begierde nach dem Empfange meines Gottes und meiner einzigen Liebe. Wie oft erlag ich gleichsam der Bürde zahlloser Uebel und Schmerzen, welche mich alle verließen, wenn ich kommunizirte! Dadurch wurde meine Liebe in mir dergestalt entzündet, daß ich meistens dem Tode nahe war; und dieser Zustand währte zehn Jahre, so daß mein Leben nicht ein Leben, sondern ein beständiges Sterben genannt werden konnte."

Als Armella sich einst mit einer bekannten Person, welche für sehr geistreich galt, unterredete, rieth ihr diese, ihre große Inbrunst ein wenig zu mäßigen und sich nicht so sehr hinreißen zu lassen, worauf sie Folgendes antwortete: „Wollte Gott, Sie würden nur den geringsten Theil meiner Gefühle empfinden, so würden Sie sehen, ob Sie im Stande wären, zu verhindern, daß Sie nicht von Liebe verzehrt würden! Ich betheuere Ihnen, daß ich eher, ohne mich zu brennen, Feuer berühren, als mich von der Liebe und Begierde, mich mit meinem Gott zu ersättigen, zurückhalten könnte. Sie mögen mir sagen, was Sie wollen, so werden Sie doch meinen Hunger nicht stillen, sondern dadurch nur vergrößern. Es bleibt bei mir stets beim Alten; Nichts kann mein Herz befriedigen, als Gott, der allein das Leben und die Nahrung meiner Seele ist."

Armella's Begierde nach dem Empfange dieser himmlischen Speise war zwar sehr groß, noch größer aber das Verlangen des Erlösers, sich ihr mitzutheilen. Dieses gab er ihr auch durch so wunderbare Wirkungen zu erkennen, daß seine göttliche Majestät keine andere Freude zu haben schien, als die Schätze des Segens und der Gnade im vollsten Maße in ihr Herz auszugießen. Daher sprach sie nach der heiligen Kommunion gewöhnlich folgende Worte: „O meine Liebe! o mein Alles! Ich bitte dich, halte doch den Strom deiner Gnaden und Tröstungen zurück; ich kann es nicht länger aushalten. Unmöglich vermag ich deren noch mehr zu ertragen und es kommt mir vor, als müßte mein Herz vor Ueberfüllung in Stücke zerspringen. Nein, ich kann es nicht länger mehr aushalten."

An allen Tagen, wo ihr zwar die heilige Kommunion gestattet, sie aber daran verhindert war, weil sie sich entweder auf dem Lande befand oder weil es ihre Geschäfte nicht zuließen; theilte unser Herr sich ihr aus besonderer Gnade die ganze Zeit hindurch, da dieser Hunger und Durst bei ihr anhielten, auf ebenso fühlbare und liebevolle Art mit, als wenn sie ihn wirklich im allerheiligsten Sakramente empfangen hätte und zwar zur nämlichen Stunde, in der sie sonst zu kommuniziren pflegte. Dieß wußte

sie so gut, daß sie sich auch an jenen Tagen, wo sie sich verhindert sah, ebenso vorbereitete, als wenn sie ungehindert hätte kommunizieren können. Ihre zahlreichen Geschäfte hinderten sie auch keineswegs an dem erwünschten Genusse ihres göttlichen Geliebten. Unter solchen Umständen sprach sie dann zu ihm: „O mein Gott und mein Alles, ich erkenne gar wohl, daß du überall deine Geschöpfe mit Wohlthaten zu überhäufen weißt und daß wir nicht nur durch die heilige Kommunion, sondern auch durch Liebe und Treue mit dir vereiniget werden." — Wenn sie an solchen Tagen diese Gunstbezeigung zur bestimmten Stunde nicht fühlte, dann war es ein sicheres Zeichen, sie werde noch so glücklich sein, die heilige Kommunion zu empfangen, was auch stets eintraf. Denn Gott gab einem Priester ihrer Pfarrei oder einem vorbeireisenden Ordensgeistlichen ein, in der Hauskapelle ihrer Herrschaft Messe zu lesen, und so verschaffte der himmlische Bräutigam ihr Gelegenheit, ihn sakramentalisch zu empfangen und sich mit ihm zu vereinigen. Deutlich gab er ihr auch zu erkennen, nur aus Liebe zu ihr und aus Begierde, sich ihr mitzutheilen, habe er ihr die Gnade erzeigt und ihr diesen Priester zugeschickt, um ihr Gelegenheit zur heiligen Kommunion zu verschaffen. Wenn daher ein solcher Priester kam, so sprach sie: „Dieser ist der Gesandte und Bote meiner göttlichen Liebe, der mich zur Mahlzeit des unbefleckten Lammes einladet." In solchen Umständen ward ihr Herz von einem so heftigen Feuer entflammt, daß man sich wundern mußte, wie sie es ertragen konnte.

Der Herr wollte ihr auf ganz besondere Art beweisen, wie sehr er verlange, sich ihr mitzutheilen. Um nämlich ihre Tugend auf die Probe zu stellen, verbot ihr der Beichtvater einst die heilige Kommunion, weßhalb sie sich während der heiligen Messe auf die geistliche Kommunion vorbereitete. In dem Augenblicke, als der Priester kommunizirte und Armella die geistliche Kommunion verrichtete, erblickte sie eine Hand vor sich, welche eine Fackel und eine Hostie hielt und sie empfing dieselbe, ohne zu wissen, wie sie in ihren Mund gekommen wäre. Seitdem ihr öfters zu kommunizieren erlaubt war, nahm sie Vormittags, so sehr sie auch kränkelte oder mit Arbeit überhäuft war, niemals Nahrung zu sich, um, falls ein Priester käme, ungehindert kommunizieren zu können und so war sie gleich den weisen Jungfrauen im Evangelium stets bereit, ihrem himmlischen Bräutigam entgegen zu gehen.

Wenn sie durch häufige Geschäfte am Kirchenbesuche verhindert war, so suchte sie doch wenigstens einige Augenblicke zu gewinnen, um sich Morgens und Abends in den Garten oder Wald, wo sie ihre Pfarrkirche sah, zu begeben. Da warf sie sich denn voll Glauben mit dem Antlitze zur Erde nieder, um ihren Gott ebenso anzubeten, als wenn sie ihn mit eigenen Augen gesehen hätte. Fest glaubte sie, er vernehme die Stimme ihrer Begierde und ihr innerliches Seufzen. Konnte sie Krankheit halber ihren Geliebten nicht besuchen, so trachtete sie doch wenigstens, ihr Möglichstes zu thun. Sie lag dann so zu Bette, daß sie Tag und Nacht gegen die nächste Kirche gewendet war, und diese Lage war das kräftigste Mittel wider ihr Uebel. In einer achtmonatlichen, schweren Krankheit, welche sie ausstand, besuchte ihr Beichtvater sie oft und fand sie stets in derselben Lage. Als er sie einst um die Ursache fragte, antwortete sie ihm: „Mein Vater, wundern Sie sich nicht, wenn der Leib sich dahin wendet, wo das Herz ist. Sie wissen, daß der öftere Anblick des Arztes der einzige Trost eines Kranken ist; ebenso besteht auch all mein Trost darin, daß ich mit Herz und Gemüth da weile, wo ich all mein Leben und meine Gesundheit weiß. Alle Beschwerden, die ich ausstehen muß, kommen mir angenehm vor, wenn ich bedenke, daß ich mich da befinde, wo meine Liebe und mein Alles ist."

Nicht ohne Grund nannte sie das allerheiligste Altarssakrament ihr Leben und ihre Gesundheit, denn oft erhielt es ihr das Leben. An den Tagen, wo sie das Himmelsbrod empfangen hatte, konnte sie kaum eine andere Nahrung zu sich nehmen, und was ihre Gesundheit anbelangt, so sah man sie öfters auf wunderbare Weise genesen, wenn sie zum heiligen Tische des Herrn ging. Manchmal fühlte sie sich so stark und kräftig, daß sie zuvor nichts gelitten zu haben schien, worüber sie sich also äußerte: „Wenn ich vom Tische des Herrn wegging, fühlte ich so große Stärke und zugleich so großen Muth, daß ich allein wider die ganze Hölle gekämpft und sie zertreten hätte. Ich glich einem unbändigen Löwen, und würde, wie es mir schien, die Höllengeister und Alles, was sich der Reinheit meiner



Liebe hätte widersetzen wollen, mit einem einzigen Blicke in die Flucht gejagt haben."

Diese Kraft und Lebhaftigkeit währte jedoch nicht immer fort, sondern ihr göttlicher Geliebter wollte sie nach einem Jahre auf einen vollkommeneren Zustand vorbereiten. Daher verzehrte er nach und nach ihre natürlichen Kräfte und versetzte sie in eine so große Schwäche, daß sie weder leben noch bestehen konnte, als nur durch die Kraft seiner Liebe allein. Niemals war sie auch schwächer, als beim Empfange der hl. Kommunion, so daß sie darnach oft auf ein Bett sich legen mußte, weil sie sich nicht mehr bewegen oder aufrechthalten konnte. War sie von diesem Uebermaße der Liebe eingenommen, so schien sie dem Tode nahe zu sein, weßhalb ihre Gewissensführer ihr riethen, zu solchen Zeiten den Kirchenbesuch zu unterlassen, weil das Feuer, von dem sie ohnehin schon ganz verzehrt war, beim Nahen des allerheiligsten Altarssakramentes dergestalt wuchs, daß sie mit größter Mühe kaum da hätte bleiben können, ohne das Uebermaß ihrer Liebe auch äußerlich zu verrathen. Wenn sie also in der Kirche davon befallen wurde, so mußte sie dieselbe in aller Eile verlassen.

Dieses göttliche Feuer griff sie so stark an, daß ihr Mund und ihre Lippen ganz ausgetrocknet und aufgesprungen waren, wobei sie einen so brennenden Durst empfand, daß sie ihn nur durch die heilige Kommunion löschen konnte; denn hatte sie die heilige Hostie auf der Zunge, dann kam es ihr vor, als wäre sie von einem himmlischen Thaue begossen worden, der sie während der Zeit, bis die Gestalt des Brodes verzehrt war, so sehr erfrischte, daß sie ihren gewöhnlichen Durst gar nicht mehr empfand. Gleich darauf machte er sich auf's Neue wieder fühlbar und dies währte eine Zeit lang, nachdem Gott das Wirken ihrer Kraft hatte aufhören lassen.

Unter ihren Beichtvätern bewunderte besonders Einer ihre außerordentliche Liebe zur hochheiligen Eucharistie und fand seine Freude daran, sie zu erregen, damit sie sich auch äußerlich zeige. Wenn er ihr daher etwas befahl oder verbot, so pflegte er zu sagen: „Wenn Sie dies nicht thun, so dürfen Sie nicht kommunizieren; folgen Sie aber, so erlaube ich Ihnen die Kommunion." Dieß sagte er nicht aus der Ursache, als hätte er an ihrem Gehorsame gezweifelt, sondern, wie gesagt, nur um ihr Gelegenheit an die Hand zu geben, ihre große Andacht zu diesem anbetungswürdigsten Geheimnisse an den Tag zu legen. Armella that stets auch, was er begehrte; denn wenn er ihr die Erlaubniß zur hl. Kommunion versprach oder ihr dieselbe versagte, so antwortete sie ihm mit sittsamem Lächeln: „O mein Vater, wie gut wissen Sie, was mir zunächst am Herzen liegt! Herzlich gerne wollte ich eher das Härteste thun, als mich eines so großen Gutes berauben; und müßte ich mich auch lebendig verbrennen lassen, um von Ihnen die Erlaubniß zum Genusse desselben zu erlangen, so wollte ich mich auf der Stelle in die brennende Gluth stürzen, wenn nur mein Gott dadurch nicht beleidiget würde." So antwortete sie dem guten Pater, der auch stets eine so nachdrückliche Bestätigung erwartete; denn vollkommen kannte er ihren innerlichen Zustand und wußte gar wohl, daß ihre Aussage mit der Wahrheit ganz übereinkam.

Der Herr hat versprochen, Diejenigen zu sättigen, welche Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben. Daher wollte er endlich auch die Begierde dieser seiner geliebten Braut stillen, indem er ihr erlauben ließ, täglich dieses Brod der Engel zu genießen, was ihr bei folgender Gelegenheit zugestanden wurde. Als sie sich einst mit dem erwähnten Pater unterredete, dessen Anleitung sie, wie gesagt, stets auf's Pünktlichste befolgte, sagte dieser, um sie zu prüfen: „Meine Tochter! Sie hatten bisher die Erlaubniß, öfter zu kommunizieren; jetzt aber fordere ich, daß Sie nur mehr an den Sonntagen zum Tische des Herrn gehen. Sind Sie damit zufrieden?" Da antwortete sie: „Ja, mein Vater! ich werde Alles thun, was Sie für gut befinden." Und nun flammte in ihr eine so heftige Begierde nach dieser himmlischen Speise auf, daß sie gleichsam ganz in Feuer gerieth. Es kam ihr nicht anders vor, als befände sie sich in einem brennenden Ofen, dessen innerliche Flammen auch in's Aeußerliche schlugen. Der Pater bemerkte dies und fragte sie auf's Neue wieder, ob sie mit seinem Verbote zufrieden sei? „Ja, mein Vater!" sprach sie, „ich will von ganzem Herzen Alles, was Sie wollen, denn ich glaube, ich würde, wenn ich anders handelte, meinem göttlichen Geliebten mißfallen. Ich werde den Willen meines Geliebten stets allem Anderen vorziehen." Hier-

auf sagte der gute Pater zu ihr: „Wohlan, meine Tochter! kommuniziren Sie immerhin, und zwar nicht nur wie bisher, sondern in Zukunft, wenn es möglich ist, alle Tage, und unterlassen Sie dies ihr ganzes Leben nicht mehr.“

Würde man ihr alle Schätze der Welt und alle Freuden des Paradieses geschenkt haben, so hätte sie keine größere Wonne fühlen können, als über diese Erlaubniß. Jetzt aber entdeckte sie dem Pater ihre heftige Begierde, welche bei ihr aufloderte, da sie sich ihres kostbaren Schatzes beraubt glaubte. Von der erhaltenen Erlaubniß machte sie so guten Gebrauch, daß sie von derselben Stunde an während ihres Aufenthalts in der Stadt keinen Tag vorübergehen ließ, ohne zu kommuniziren, bis sie endlich ein Bein brach; denn dann kommunizirte sie nicht mehr so oft, weil sie nur schwer sich in die Kirche tragen lassen konnte.

Unbeschreiblich groß war der Nutzen, den Armella aus dem so häufigen Genusse dieser himmlischen Speise gezogen und wie viele Gnaden Gott ihr dadurch erwiesen hat. Man darf sagen, alle Verheißungen, welche unser Herr im Evangelium denjenigen machte, die seinen heiligsten Leib und sein kostbarstes Blut würdig empfangen, haben in der Seele dieser hochbeglückten Magd ihre ganze und vollkommene Wirkung, vor Allem aber eine innige Vereinigung und jenes göttliche Leben hervorgebracht, zu welchem eine getreue Seele mit Jesus Christus in diesem heiligsten Geheimnisse gelangen kann. Sie lebte und wirkte nur durch die Leitung seines göttlichen Geistes allein, woraus eine so enge Vereinigung entstand, daß sie mit voller Zuversicht sagen durfte: „Was ist wohl im Himmel und auf Erden, das mich jemals von meiner Liebe und meinem Alles trennen könnte? Nichts, gar Nichts ist im Stande, dieses zu bewirken; denn durch seine große Barmherzigkeit hat er Alles in mir vernichtet, was ihm mißfällig war, und jetzt lebt und herrscht er ganz allein und vollkommen nach seinem Belieben in mir, ohne daß ich seinem Willen auf irgend eine Weise widerstreben möchte.“ So redete sie gewöhnlich nach dem Empfange des hochheiligen Himmelsbrodes. — Ihren heißen Hunger und Durst nach diesem Brode hat Jesus so vollständig befriediget, daß sie in einer beständigen Ersättigung und bei einem immerwährenden Freudenmahle lebte. Ueberdieß ward alle ihre große Inbrunst und übermäßige Liebe in so tiefe Stille verwandelt, daß sie beinahe hätte sagen können, sie befinde sich wirklich im Himmel. Ihre Vorbereitung und Danksagung verrichtete sie nur in jenem gewöhnlichen Stillschweigen, worin Gott allein sich vernehmen ließ und das Geschöpf gleichsam seines Wesens beraubt war. —

Eine ihrer größten Freuden war auch, wie Armella selbst gestand, der heiligen Messe beizuwohnen. Sie kam jedoch, weil sie meistens mit ihrer Herrschaft auf dem Lande wohnte, nicht oft dazu. — Jesus lehrte sie daher, dem Geiste nach der heiligen Messe beizuwohnen, wenn sie dem Leibe nach nicht zugegen sein konnte und so kam es ihr denn vor, als wenn sie jeden Morgen allen heiligen Messen, welche an demselben Tage in der ganzen Christenheit gelesen wurden, beiwohnen und daran Theil nehmen würde. War sie bei der heiligen Messe wirklich zugegen, so hörte sie dieselbe auf keine andere Weise, als daß sie Den liebte, den sie mit den Augen des Glaubens ebenso klar auf dem Altare sah, als wenn sie ihn mit leiblichen Augen erblickt hätte. Da ertheilte ihr der göttliche Heiland Licht und Erkenntniß im vollsten Maße, entflammte ihre inbrünstige Liebe noch mehr und lehrte sie die Liebe auf's Innigste und Herzlichste ausüben, um ihm dadurch ihre Gegenliebe zu bezeigen. —

Jesus lehrte sie auch dieses heiligste Opfer nach verschiedenen Meinungen aufopfern, besonders aber, damit es allen Gegenwärtigen nützlich wäre, für welche sie mit großer Inbrunst betete, auf daß Alle ihn kennen und lieben möchten. Inständigst betete sie auch für die armen Seelen im Fegfeuer, für jene elenden Menschen, welche im Stande der Todsünde sich befinden, für die Sterbenden, welche diese Welt verlassen und vor Gottes Gericht erscheinen sollten, mit welchen sie großes Mitleid hatte. „War mir,“ so erzählt sie selbst, „die heilige Kommunion gestattet, dann, o mein Gott, waren meine inbrünstigen Begierden und Anmuthungen unbegreiflich. Ich glich mir selbst nicht mehr; ich schien ganz Liebe und Feuer zu sein. Unmöglich könnte ich erklären, was zwischen Gott und mir vorging. So groß auch die Liebe zwischen Menschen sein mag, so haben diese doch nie etwas Solches erfahren, was dann in meiner Seele



gewirkt wurde. Es genügt, wenn ich sage, Alles, was man sich in Gedanken vorstellen oder mit Worten beschreiben kann, erreiche nicht einmal den mindesten Theil dessen, was in mir wirklich vorging. Das Uebermaß meiner Liebe war so groß, daß es allen erschaffenen Verstand übersteigt; die Liebe allein vermag es zu begreifen. Nach der heiligen Kommunion schien ich mich den ganzen Tag im Paradiese zu befinden oder vielmehr der ganze Himmel in meine Seele herabgestiegen zu sein. Und je mehr Gott sich mir schenkte, desto mehr gab ich mich ihm hin, so daß Gott ohne Unterlaß sich in mich und ich in ihn mich ergoß." —

Da, wie schon gesagt worden, Armella fast immer mit der Betrachtung des Leidens Jesu beschäftigt war und sie innigst verlangte, mit ihrem Geliebten leiden zu dürfen, so erhörte endlich Gott ihre inbrünstige Bitte um lebenslängliche Leiden, indem er zuließ, daß sie während der Fronleichnams-Oktav von einem Pferde zu Boden geschlagen und ihr ein Bein gebrochen wurde. Nachdem sie drei Jahre lang unter den größten Schmerzen das Bett gehütet, erlangte sie durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, welche sie kindlich verehrte, die Gnade, das Bett verlassen und mittels eines Stockes gehen zu können. Doch nicht lange und sie wurde von einem Fieber befallen, das sie auf das Krankenbett warf. Da sich ihre Krankheit verschlimmerte, empfing sie mit der erbaulichsten Andacht und unbeschreiblicher Liebe die heiligen Sterbsakramente und bald darnach gab sie unter dem Rufe „Jesus!" ihren Geist auf am 20. Oktober 1671.*)

Die gottselige Johanna vom Kreuze.

Im Jahre 1603 wurde dem Maler Joseph Floriani zu Roveredo in Wälschtyrol ein Mädchen geboren, welches in der heiligen Taufe den Namen Bernardina erhielt. Schon als kleines, zartes Kind war in Bernardina ein Gefühl für die Gegenwart Gottes ausgebildet, das sich mit den Jahren immer mehr entfaltete. Sie war immer innerlich gesammelt und in sich selbst versunken und wenn man sie darum fragte, gab sie zur Antwort: „Ich fühle in mir die Gegenwart meines himmlischen Vaters!" Ihre Augen waren oft naß von Thränen. „Ich muß bitter weinen über meine vielen Sünden," seufzte sie dann, „Gott macht mir darüber eindringliche Vorwürfe." Auch in ihrem Aeußeren hatte sie nichts mit andern Kindern gemein. Sie wuchs schnell empor, und ihre schöne, reine Seele, in der Gott wohnte, hatte auch einen schönen Körper. — Mit acht Jahren gab sie sich dem Spiele mit Kindern, die mit ihr die Schule besuchten, und der Eitelkeit hin. — Sie schmückte sich gerne und vergaß ihre bisherigen frommen Uebungen, besonders das Gebet und die Erinnerung an das Leiden des Herrn, das immer einen tiefen Eindruck auf sie machte. Da geschah es, daß einer ihrer geliebten Brüder starb, ein anderer das elterliche Haus verließ, um in der Fremde sein Brod zu verdienen, die Eltern verarmten und die geliebte fromme Mutter schwer erkrankte. Diese traurigen Ereignisse brachten Bernardina zur Besinnung. Sie faßte den Entschluß, jede Sünde zu fliehen, und obwohl sie früher sich vorgenommen, dem jungfräulichen Stande sich zu widmen, bei der nächsten Gelegenheit zu heirathen, worin auch ihre Mutter sie bestärkte. — Doch Gott, der mit Bernardina große Dinge vorhatte, lenkte die Sache anders, als sie dachte.

In ihres Vaters Haus, der ein eifriger katholischer Christ war, kamen öfters Priester und Brüder aus dem Orden der Kapuziner zum Besuche. Darunter befand sich auch der heiligmäßige Bruder Tomaso von Bergamo. Dieser Mann, von der Liebe Gottes ganz durchdrungen und mit allen Kräften arbeitend, die Liebe Gottes in allen Herzen zu entzünden, erkannte beim ersten Anblick Bernardina's höheren Beruf. „Du taugst nicht für die Brodgeschäfte dieser Welt," rief er ihr zu, „du bist berufen, eine Braut des Erlösers zu werden und in seinem Dienste die reichste Fülle der göttlichen Gnaden zu verdienen. Gott selbst sucht dich, es fehlt deine Mitwirkung, um aus dir eine hochbegnadigte Dienerin des Herrn zu machen. Das sehe ich im Geiste voraus." Und was Tomaso im Geiste vorausgesehen, geschah. — Nach langem, heißen Kampfe, nachdem sie der Herr durch eine bittere Leidensschule geführt und durch die öftere heilige Kommunion mit sich geeinigt, geheiliget und zu seinem Werkzeuge gebildet hatte, erbaute sie mit Hilfe gleichgesinnter Jungfrauen und Freunde ein sogenann-

*) Das wunderbare Leben der gottseligen Armella Nikolas von Sintzel. Sulzbach, 1847.

tes Regelhaus, wo sie mit mehreren frommen Jungfrauen zusammenlebte, ohne eigentliche Ordensgelübde abzulegen. Bei der Leitung dieses Regelhauses, welche ihr in die Hände gelegt wurde, ward sie von Armuth und Noth heimgesucht, allein immer half der Herr auf wunderbare Weise. Eines Tages trat die Hausmeisterin zu Bernardina und sprach: „Mit dem Hauswesen ist's am Ende! Wir haben kein Schmalz, kein Oel, kein Salz und kein Mehl mehr.“ „Und keinen Heller Geld, es zu kaufen!“ sagte Bernardina lächelnd. „Aber Mehl muß doch da sein,“ fügte sie bedeutsam bei. „Einige Handvoll, ja,“ erwiderte die Hausmeisterin. „Das kann nicht sein,“ verbesserte Bernardina, „du hast nicht recht geschaut, es muß noch eine bedeutende Menge da sein.“ Alle widersprachen, Alle hatten den leeren Mehlkasten untersucht. Sie bestand auf einer neuen Untersuchung, und man fand wirklich zum größten Erstaunen zwei Metzen Mehl und bereitete daraus vier Oefen voll Brod, das erst abnahm, als man wieder einiges Geld verdient hatte, um solches zu kaufen.

In diesen und dergleichen Nöthen, bei den verschiedenen Widersprüchen gegen die neue Stiftung und bei den Verfolgungen selbst von Seite der Geistlichkeit, die den Beruf Bernardinens nicht kannte, fand dieselbe ihren alleinigen Trost, ihre Stärke und ihre Wonne im Empfange des heiligsten Altarssakramentes. Wie die Blume im Strahle der Morgensonne ihren herrlichen Farbenglanz und Wohlgeruch verbreitet, so thaute auch Bernardina in der wärmenden Gottesnähe des allerheiligsten Erlösers in den reichsten Empfindungen auf, ein göttlicher Hauch entwickelte alle Himmelsblüten ihrer reinen Seele. Sie ging ein in den Schmelzofen der Liebe, welche sie von jeglicher Makel reinigte und sie immer blütenreicher vor ihrem Bräutigam Jesus machte. Sie empfing die heilige Kommunion regelmäßig alle Tage, wenn nicht besondere Hindernisse entgegentraten, wie sie sagte, auf Befehl ihres Gottes. Ihr Eifer, den Erlöser zu empfangen, war so groß, daß sie nichts davon abhalten konnte, nicht Unwetter, nicht Ueberschwemmung, noch anderes Unheil. „Leben oder Tod, wenn ich nur den Erlöser habe,“ war ihr Wahlspruch. „Wird mir der Leib Jesu versagt,“ pflegte sie zu sagen, „so fehlt mir die Kraft, diesen Erdenleib aufrecht zu erhalten. Jesus ist meine einzige Leibes- und Lebensstütze. Kämen auch alle Engel und Heiligen vom Himmel, ich kann mich nicht damit zufrieden geben, denn ich bin einzig hungrig nach meinem Gott! Er allein kann die schmerzliche Leerheit meines Herzens ausfüllen, keine Erde, kein Engel, kein Heiliger!“ Selbst in schwerer Krankheit ließ sie sich führen und tragen zur heiligen Kommunion und war eine Arznei möglich zur Linderung ihrer peinlichen Schmerzen, so schöpfte sie dieselbe aus dem Genusse des Fleisches und Blutes Christi. „Ich konnte das Tageslicht kaum erwarten,“ erzählte sie selbst, „kaum erklang die Glocke zur Messe, während welcher ich das Heiligste empfangen sollte, so war sogleich der lebhafteste Freudensturm in meiner Seele erwacht. Sitzend zitterte mir der ganze Leib vor heftiger Liebesinbrunst, ja selbst der Stuhl, auf dem ich mich niedergelassen; bald wurde ich vor innerlicher Seelenwonne leblos und unbeweglich wie Stein, bald lachte und jubelte ich wie trunken und verschlang auch alle Gegenwärtigen in den größten Jubel mit hinein. Einst zögerte ein Kapuziner, den Leib Christi in seiner Hand, mich zu kommuniziren, mein Blick war auf das Allerheiligste geheftet, mir schien, der Priester höbe sich empor in die Luft, er wurde hellglänzend und strahlenwerfend, Christus in seiner Hand schien zu entfliehen, ohne mich zu erquicken. Da hob ein gewaltiger Aufruhr aller meiner Seelenkräfte mich dem Erlöser nach, bis ich die Himmelsspeise erreichte zu unsäglicher Ruhe meiner Seele. Ich bemühe mich oft, die heilige Hostie auf der Zunge zu behalten, bis sie naß wird, aber ein verschlingender Durst ist in allen Fibern lebendig, das allerheiligste Sakrament bleibt nicht, es läuft, es fliegt und schießt mit unermeßlicher Inbrunst in die Seele hinunter.“

In diesem Zustande wurde sie dann, ihres innigsten Wunsches theilhaftig, bald ganz blaß wie eine Sterbende, bald ganz schreckenerregend und furchtbar glänzend, bald blühend wie eine vollduftige Rose, bald nach allen Seiten Flammen sprühend, so daß sogar der ihr gegenüber messelesende Priester die Glut an seinem Leibe empfand. „Weil ich dich habe, o süßester Jesus,“ flüsterte sie leise, „so führe ich dich in mein Haus, in die tiefste Tiefe meiner Seele, ich umarme dich innigst und liebe dich, wie du auf Erden am glühendsten geliebt worden bist, glühender als alle Erdenmütter ihre liebsten Kindlein geliebt,

wie dich die heiligste Jungfrau Maria in dem süßesten Augenblick ihrer Mutterlust an's Herz gedrückt!" Und Jesus sagte ihr darauf in der Stille ihrer Seele: „Ich bin dein! ich bin dein! ich bin dein!" Er küßte ihre Seele dreimal u. schlürfte sie ganz in den Abgrund seiner heiligsten Liebe. In diesem unergründlichen Verschmolzensein mit Jesus hörte sie von ihm das süße Wort: „Sieh', ich brenne selbst jedesmal, mich dir mitzutheilen, und je öfter ich mich dir gebe, desto mehr wächst die Begierde, mich dir wieder zu geben. — Es geht mir nach jeder Kommunion wie einem heißdurstigen Wanderer, dem man ein Tröpflein Wasser gereicht hat; er lechzt nach demselben desto mehr. So erwarte ich beständig mit verschmachtender Sehnsucht, einzugehen in dich!"



Einst an einem Weihnachtsabend wachte sie in der Kirche; es hatte kaum zwölf Uhr geschlagen, als eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem heiligen Abendmahle ihre Seele durchfuhr, sie konnte die Glut nicht mehr aushalten und ließ durch ihre Magd den Beichtvater bitten, er möchte eilen, sie zu kommuniziren. Er kam eiligst, sie empfing den Leib des Herrn, ihr Gesicht, bisher abgemagert und blaß wie eine Leiche, wurde rothflammend von süßer Inbrunst. Ein anderes Mal sandte sie ebenfalls Früh um die heilige Kommunion. „Ich kann es nicht mehr aushalten," sagte sie, „mir brennen die Eingeweide aus Verlangen, meinen Gott zu genießen!" Der Beichtvater ließ sich dreimal bitten, und als er endlich kam, flüsterte sie in heißer Angst: „O Herz Jesu! o Herz Jesu! ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr!" Sie wurde durch den Empfang der Gottesspeise in ein solches Meer von Süßigkeit versenkt, so übersättiget von der himmlischen Gegenwart des Erlösers, daß sie längere Zeit keine Speise mehr bedurfte, weil ihr Leib u. ihre Seele überschwänglich durch Jesus erquickt war.

Einmal ging die heilige Hostie pfeilartig auf ihr Herz los, drückte sich demselben auf wie ein Siegel und durchdrang es mit unendlichen Schmerzen. Sie warf sich in übermäßigem Herzweh wie tödtlich verwundet zur Erde und litt viele Tage daran. Aus dem Herzen zog sich das durchdringendste Weh in die äußersten Theile ihrer Hände und Füße, wie mit Christi Wundmalen sie durchbohrend. Gleichsam zum Vergelt zerfloß ein anderes Mal die konsekrirte Hostie wie eine köstliche Salbe, wohlriechender als Balsam, die gewaltsam niederströmte in's innerste Herz, dasselbe mit himmlischer Heilkraft stärkte, die Seele erfüllte mit Lust und alle Spur der Leidensangst vertilgte. Und Jesus lispelte ihr vernehmlich in die Seele: „Siehe, nun trägst du Jesum, den Gekreuzigten, in dir, du darfst ihn nicht mehr suchen auf dem Kalvarienberge, sondern in deinem Herzen. Diese innerlichen Schmer-

66*

zen wirst du fühlen bis in den Tod, bald mehr, bald weniger, bald zu dieser, bald zu anderer Zeit. Bald geben sie Kühlung und maßlose Süßigkeit, bald glühen sie wie brennende Feuerflammen und entzünden dir die Seele und erleuchten dich mit ihrem Lichte, und heben dich im Fluge hoch zu Christus empor! Du bist gesiegelt mit dem Siegel meiner Barmherzigkeit, du bist ganz mein, ich bin ganz dein."

Gerüche der wundersamsten Art begleiteten den Empfang dieser Himmelsspeise. Sie selbst berichtet darüber wie folgt: „Kaum lag oft die Hostie auf meiner Zunge, so zerfloß sie in einen Fladen süßesten Honigs, der meinen ganzen Mund mit Süßigkeit erfüllte. Zugleich war diese Honigsüßigkeit vom lieblichsten Wohlgeruch begleitet, der duftete wie der Geruch aller Wohlgerüche zusammengenommen. Süßigkeit und Wohlgeruch verbreiteten sich zuerst in den höheren Theilen der Seele, dann durch den ganzen Leib, schleichend mit süßestem Wohlgefühle, und stärkten mich wunderbarer Weise. Mein Athem hauchte unter diesen Umständen am Kommuniontage den süßesten Wohlgeruch aus, welcher bis Nachts dauerte. Ich aß oft Mittags nur ein wenig Brod mit Wasser, aber auch nach diesem Essen hörte die Süßigkeit und der Duft nicht auf, obgleich einigermaßen vermindert. Mein schwacher Körper wurde dadurch ganz erquickt." Schon beim bloßen Annähern roch sie am heiligsten Sakramente himmlische Wohlgerüche der mannigfaltigsten Art, bald wie von Blumen, bald wie Balsam, bald wie alle Wohlgerüche zusammengenommen. „Diese Wohlgerüche," bezeugt sie selbst, „schmeicheln nicht blos dem Geruchsinn, sie dringen tief in die Seele ein, es scheint, als dufte drinnen der Ausbund aller wohlriechenden Blüten und Wasser." Diese Erfahrung wirkte oft vor der Kommunion wunderbar auf die Kräfte ihres Lebens. Kaum hineingelangt in den Kreis dieser himmlischen Liebesdüfte, wurde sie ganz verzückt, und anstatt die offene Schuld zu beten, lispelte sie dem kommunizirenden Priester in höchster Begeisterung liebeathmende Verse entgegen von den Wunden Christi und versank dann vor ihm in die regungsloseste Stille. Er mußte die Unbewegliche durch den Gehorsam zur Kommunion zwingen, sie gehorchte mit der sichtbarsten Anstrengung, an ihrem Gesichte war der Zwang scharf ausgeprägt, den sie sich anthun mußte, um sich von den verschlingenden Banden ihrer Gefühle zu lösen. Der Priester, welcher ihr das Heiligste reichte, kam ihr nicht selten vor wie ein lebendiges Behältniß des allerheiligsten Sakramentes; sie blickte in ihn hinein und schaute daselbst im reichsten Strahlenschimmer ein Kindlein voll himmlischer Schönheit, ein Kreuz in der Hand, Sonnenhelle ausstrahlend; die heiligen Schutzengel knieten ehrfurchtsvoll um dasselbe. Die Strahlen drangen von ihm in sie hinein, und es schien ihr, Jesus reiche ihr in diesem blendenden Lichte, in diesem Schimmern und Verschwimmen von tausend Farben die heilige Kommunion.

Nach dem Empfange verfiel sie jedes Mal in tiefe Verzückung, die oft sieben Stunden, oft den ganzen Tag anhielt. In derselben war sie unaufhörlich mit Jesus beschäftiget, bald stehend, bald knieend, oft auch sitzend, größtentheils mit ausgebreiteten Armen, wie todt für die äußere Welt, schauend die Gebilde des himmlischen Reiches. Man hörte sie oft laut seufzen, oft jubelnd in Liebesinbrunst. Besonders rief sie oft tief klagend: „O weh! sie beleidigen meinen Herrn!" Die Farbe wechselte je nach dem Gegenstande, der sich in ihrem Inneren bewegte. Rosenblüte flammte auf ihrem Angesichte beim Einblicke in die Wonnen des ewigen Lebens, aber sie ward wieder leichenblaß im Schmerzgefühle vom Leiden Christi. Oft durch Befehl zum Tische genöthiget, schöpfte sie die Suppe auf den Teller und vergaß das Essen, versunken in tiefe Verzückung. Einzelne Seufzer der Liebe stiegen vernehmbar aus ihrer Brust. „Meine Seele ist dein, o Gott!" lispelte sie, „dein mein Herz, dein mein Leib, alles tausendmal dein! O Seelen!" fuhr sie fort, „Gott allein! Gott allein! Er allein kann uns ausfüllen! Wohin wollt ihr gehen, von ihm entfernt? Keine Ruhe außer ihm! Er allein die süße Rast der Seele!" — Die Gewalt ihrer Inbrunst entzündete dergestalt die innere Hitze, daß ihr Herz ein Glutofen zu sein schien, das Feuer durchdrang den ganzen Leib, in die äußersten Theile und trieb ihr den Schweiß aus allen Gliedern. „Du, o süßeste Liebe!" seufzte sie zitternd in höchster Liebesangst, „hast das innerste Mark meines Herzens durchdrungen, du peinigst, du entzückest mich zugleich, losgetrennt bin ich von allem Irdischen, ganz verschmolzen in dein heiligstes Wesen!"



Es erwachte in ihr durch die heilige Kommunion ein verzehrender Abscheu gegen die Sünde, dieser Feindin Christi. „Lieber erwähle ich mir," sagte sie zu Jesus, „tausendmal die Hölle, als dich beleidigen! Denn alles Andere ist mir leichter, selbst die grimmigste Höllenpein erträglicher, als dich beleidiget zu sehen, o mein höchstes Gut! Für mich gibt es fortan keinen grimmigeren Tod, keine qualvollere Hölle, kein unerbittlicheres Gericht, als dich gekränkt zu sehen, o mein Gott!" Es entstand in ihr ein Vernichtungsgefühl voll Wonne und Herzweh, verzehrend das menschliche Sein. „Es ist wahr," rief sie dem Erlöser zu, „Alles in mir ist vernichtet! Ich habe keine Seele mehr, kein Herz, keinen Leib, nichts Erschaffenes. Deine heiße Liebe hat mich rein aufgetrunken, ich lebe nur mehr in dir!" Und den Blick auf das äußere Leben wendend, fuhr sie fort: „Das Leben dieser Erde hat für mich nichts mehr als Thränen und Seufzer, die glühendste Sehnsucht arbeitet mich ab nach dir, du Heißgeliebter! Das Leiden für dich bringt mir noch Trost!" Ein süßes Liebesathmen in Gott trat ein, Gott zog als Athem durch die liebende Seele, bald wie linder Morgenwind, bald wie schneidender Gluthauch und drang in alle geheimsten Theile des tiefinnersten Lebens. Selbst im Schlafe dauerte ihre selige Gottestrunkenheit fort, sie redete in überwallender Liebe oder flog in heiligen Träumen leicht wie ein Vogel durch die unermeßlichen Räume der Welt wie ein flammender Wandelstern, mahnend zur Buße, zur Liebe des Geliebten! Mußte sie durch Krankheit das heilige Sakrament entbehren, kam sie öfters in augenscheinliche Todesgefahr, alle Kräfte wollten ausziehen, der vermißten Gottesspeise nach, und kalter Schweiß sammelte sich tropfenweise auf ihrer Stirne. —

Auf solche Weise rüstete sie der Herr selbst aus zu der großen Aufgabe, welche sie zu lösen hatte. Sie, das schwache, aber in Christo Jesu starke Weib, soll das Licht des heiligen Glaubens, das in Deutschland dem Erlöschen nahe war, und das Feuer der Liebe Gottes, das nur mehr in wenigen Herzen brannte, wieder anfachen, sie soll die Kämpfer für Gottes Ehre, den Ruhm der Kirche und das Heil der Seelen aussenden, mit Begeisterung erfüllen und durch ihr Gebet begleiten und ihre Arbeiten fruchtbringend machen. — Eine heilige Schaar solcher Kämpfer hatte sich um sie geschaart. Von der Kirche St. Karlo aus beim Regelhause, wo sie mit gleichgesinnten Jungfrauen wohnte, richtete sie die Glutpfeile ihrer religiösen Begeisterung durch's ganze Land Tyrol. Besonders waren die Geistlichen der Gegenstand ihrer Sorge. Sie suchte sie mit heiligem Eifer für die Sache Gottes und seiner Kirche zu durchdringen. Um dies zu vollbringen, gab ihr der Herr einen wunderbaren Einblick in die Herzen, deren geheimste Falten sie durchschaute und deren Makel sie unverhohlen aufdeckte. — Unter den Geistlichen waren es die Franziskaner, welche in ihre heiligen Absichten mit größtem Feuereifer eingingen und es sich besonders zur Aufgabe machten, der überall eindringenden Irrlehre Luthers entgegenzutreten. Alle hielten sich an Bernardina, von ihrem Rathe geleitet, von ihrem Gebete unterstützt, von ihrer Gottbegeisterung angefeuert, Alles zu wagen, Alles zu leiden für Gott. —

Doch sobald eine heilige, gottbegeisterte Seele ihre Wirksamkeit für das Reich Gottes entfaltet, wird Satan nicht säumen, sich dagegen zu erheben. So erging es auch Bernardina. Von allen Seiten erhob sich ein Sturm gegen sie und das Regelhaus. Sie hatte unbeschreibliche Leiden zu erdulden, doch sie wankte nicht im Gottvertrauen, und der Herr half ihr siegreich aus dem Kampfe hervorgehen. Gott nahte sich ihr wieder, der sie nur prüfen wollte, mit überschwänglicher Gnadenfülle und sagte ihr eines Tages: „Ich werde dein Licht nicht auslöschen, noch vergraben lassen, so sehr man sich auch irdisch dagegen abmühen mag. Du sollst überallhin den Glanz meiner Liebe leuchten lassen, damit die Seelen sich zu mir wenden. Fürchte dich nicht, ich bin bei dir und werde dich nicht verlassen."

In ihren Leiden war die heilige Kommunion ihr Trost und ihre einzige Stütze, und als der Herr dem Sturme Stille gebot, da war die heilige Kommunion ihre einzige Wonne. Wenn sie den hochheiligen Leib ihres geliebten Jesus empfangen hatte, dann hielt sie mit ihm jene zarten Liebesgespräche, die an Anmuth und Innigkeit Alles übertreffen, was eine andächtige Seele im innigsten Verkehre mit ihrem Geliebten in Worte kleidet. „O mein Gott! o mein Gott!" ruft sie aus, „gib mir weit lieber die Hölle, als daß du mich in eine Sünde fallen lassest. Mein

liebendes Herz findet alles Andere erträglicher als die Sünde. O dulde keine Scheidewand zwischen mir und dir! Laß mich dich ewig lieben, mit ganzer Seele, mit allen meinen Kräften. Die Erde soll verschwinden! Der Himmel beginne und mit ihm ewige, unaussprechliche Liebe." Und Jesus gab ihr freundlich zur Antwort: „Ich bin's, fürchte nichts! Alle Leidenschaften fallen, alle Feinde fliehen, deine liebende Seele ist gefangen, gebunden von mir mit den Banden der süßesten Liebe. Alle Zweifel, alle Angst, alle Unentschlossenheit ist vorüber, du genießest die süßesten Früchte meines Leidens. Ich trage dich in meiner Hand, ich nähre dich mit den köstlichen Kräutern aus dem Blumengarten meines offenen Herzens. Du bist ja meine Seele, meine Geliebte, meine Braut in keuschen Gedanken und Begierden." Sie erröthete und sprach: „O mein Gott! allerdings will ich dich lieben mit heißer Inbrunst, aber leider fehlen mir die Werke, die Beweise meiner Liebe. Ich bin nutzlos auf Erden und wünsche zu sterben, um meiner Nichtigkeit los zu werden. O wie schäme ich mich vor dir, du Geliebter meiner Seele! so arm und nackt und nutzlos bin ich!"

„Bin nicht ich's," fiel Jesus lebhaft ein, „der dich reinigt und adelt, der deine Werke erzieht und heiligt? Ich bin ja die Lilie deiner Seele und vertreibe mit himmlischem Dufte allen Unflath der Erde, allen Gestank der Eitelkeit, allen Dunst des Reichthums. Du blühest mir nach aus unzähligen Dornen der Sünde, strahlend im Thau der Gnade, rein durch den Morgenwind meiner Heimsuchung. Hast du nicht das Sakrament des Altars, diese Kraftfülle der Erbarmnisse Gottes, um alle deine Schwächen zu heilen, um dir Leib und Seele gesund zu machen?" Sie wurde bei diesen Worten krank vor heißer Liebe, sie konnte nur leise flüstern: „O liebevolle Erfindung des allerheiligsten Abendmahles! O Engelsbrod, wie bist du das Brod der Menschen geworden!" „Du hast den Arzt und die Arznei zugleich," fuhr Jesus weiter, „den Nämlichen, welchen die Heiligen im Himmel genießen! Ich bin bei dir in aller Trübsal und Verfolgung und entweiche ich auf kurze Zeit, so kehre ich doch stets wieder mit größerer Gnade zurück. Kämpfe mannhaft! Der Kranz wird nur den muthigen Siegern zu Theil. Ueberlasse dich ganz mir." Sie seufzte leise: „Ja, ich bin ganz dein! ich bin ewig dein!" — Es ergoß sich ein überseliges Wonnegefühl in der tröstlichen Nähe ihres Heilandes, in den süßklingenden Worten seiner Liebe, sie schien ganz in sich verloren und lispelte häufig, sich selbst unterbrechend, wie im Traume: „O ich trage Jesus in mir, wie ein Siegel aller meiner Handlungen! Auf ihn ist mein reinstes, tiefinnerstes Wesen gerichtet, ich bewege mich nach seinem Beispiele, ich ersterbe meinem eigenen Willen ... O selig, wer liebt, dreimal selig die Liebe des göttlichen Heilandes!"

Bernardina wollte das Regelhaus in ein Kloster umgestalten. Alle Hindernisse, die ihr gelegt wurden, überwand sie durch Geduld und Gebet. Endlich erhielt sie die Erlaubniß, den Klosterbau in Angriff zu nehmen. Nach drei Jahren war er so weit vollendet, daß Bernardina mit den Schwestern einziehen konnte. — Bevor sie aber eingekleidet wurde, hatte sie noch große innerliche und äußerliche Leiden zu erdulden. Sie wurde davon krank. — Von Schmerzen ganz geschwächt, empfing sie das Ordenskleid und den bedeutungsvollen Namen Johanna vom Kreuze. Das Kreuz war bisher schon ihr Antheil, sie sollte es ihrem Heilande nachtragen bis zum Tode. Von unaufhörlichen Krankheiten, die den Aerzten ein Räthsel waren, wie aufgezehrt, führte sie dazu noch ein sehr strenges Bußleben. — Sie hielt ihre Augen so sehr im Zaume, daß der Arzt, welcher sie 20 Jahre behandelte, nie einen Strahl ihres Auges sah. Ihr Essen war kaum der Rede werth. Sie genoß in der Regel weder Fleisch noch Wein, außer auf Befehl und auch dann sehr wenig und oft mit Thränen in den Augen. — Ihr Trank war Wasser aus den Cisternen. Ein Ei gehörte zur erlesensten Festkost an besonders heiligen Tagen. Ihr Geist war so sehr in Gott versenkt, daß sie oft, kaum am Tische niedergesessen, schon wieder für die äußere Welt wie todt war. Es gewährte einen rührenden Anblick, sie wie ein Marmorbild vor dem Holzteller sitzen zu sehen, die erkaltete Speise darauf, ohne sie zu berühren; denn sie hat auf das Essen vergessen. „Ich muß aufhorchen," sagte sie, „wenn der Herr in mir zu reden anfängt, ich mag sein, wo ich will." Sie schlief wenig und stets auf Stroh. Ihre Zelle war das lebhafteste Bild der Armuth, die schlechteste, kleinste und unbequemste von allen mit der elendesten Einrichtung. Die allergemeinsten Haus-

arbeiten verrichtete sie am liebsten. Mit rastlosem Eifer diente sie ihren kranken Mitschwestern, weinte vor Mitleiden bei ihren Schmerzen, reichte ihnen mit eigener Hand Arznei und Speise. Ja sie ließ sich von ihrem eigenen Krankenbette zu ihnen tragen und lebte in ihrer Nähe gleichsam wieder neu auf. In allen ihren Reden und Handlungen liebte sie die größte Aufrichtigkeit, jede Lüge erweckte in ihr tödtlichen Abscheu. Jede Unbild verzich sie leicht und augenblicklich, sie betete am liebsten und mit der größten Innigkeit für ihre Beleidiger, daher sagte man von ihr: „Wer Gnaden vom Himmel haben will, der thue oder rede ihr Böses nach. Dann hört sie nicht eher auf, zu beten, als bis er Alles hat, was er wünscht."

Das zärtlichste Mitleid trug sie zu den Sündern und erklärte diese herzliche Theilnahme für die größte Gnade, die sie von Gott erhalten. Kaum vom Bette aufgestanden, lispelte sie leise jeden Morgen: „Ich bete dich an und verehre dich tief, allezeit ehrwürdigste Dreifaltigkeit! dich, o Vater! ewiger Gott! Schöpfer aller Dinge! dich, o Sohn! Blume und Frucht der Gottheit! dich, o heiliger Geist! Liebe, Morgenstern! strahlend mit himmlischen Einsprechungen, geschmückt mit Gaben aller Art! Erleuchte Alle, die im Schatten der Sünde wandeln, und schenke ihnen deine göttliche Liebe!" Man fand sie oft bitter weinend, und um die Ursache gefragt, gab sie zur Antwort: „Der elende Zustand so vieler sündigen Seelen preßt mir salzige Thränen aus!" Sie versank in die tiefste Traurigkeit und Seelenangst um ihretwillen und empfand die glühendste Reue über ihre Sünden, als wenn es ihre eigenen wären. Buße, Abtödtung, Krankheit kam ihr unendlich süß vor, wenn sie nur denken konnte, sie helfe damit den verlassensten Sündern. Oft riß sie im Uebermaße ihres Schmerzgefühles das Kreuz von der Wand, kniete mitten im Speisesaale der Schwestern nieder und netzte den Boden mit Thränengüssen, rufend um Gnade und Erkenntniß für die Unbußfertigen, einen Strick um den Hals, das Gesicht hingelegt in Staub und forderte alle Mitschwestern auf, mit ihr zu beten.

„Ich will gerne ausgestrichen sein aus dem Buche des Lebens," betheuerte sie schmerzhaft, „wenn nur alle Sünder Gnade erlangen, wenn nur die Beleidigungen meines Gottes aufhören!" Sie sah alle ihre Werke als ganz verdienstlos von ihrer Seite an. Deßhalb vertiefte sie sich alle Tage in den Abgrund ihres Nichts und sprach: „Sind meine Werke etwas, so ist's ihnen von Gott geworden." Sie beichtete wöchentlich in der Regel nur einmal, empfing dagegen die heilige Kommunion nach einem eigenen Gelübde alle Tage. War sie krank, so ließ sie sich zu dieser heißersehnten Himmelsspeise von ihren Schwestern in die Kirche tragen. Man ließ ihr auch den Schlüssel zum Tabernakel, weil sie ihn täglich dem messelesenden Priester durch das Sprechgitter reichen mußte. Diesen Schlüssel brachte sie nie aus ihrer Tasche, er war ihr das liebste Werkzeug auf dieser Welt, sie schaute ihn mit der innigsten Zärtlichkeit an als den Führer zu ihrem höchsten Gut. Als ihr daher der Schlüssel abgenommen wurde, weil ein strenger Beichtvater auch diese Prüfung für sie nothwendig hielt, gab sie ihn zwar schnell heraus, aber mit Thränen und unendlichem Herzwehe. Sie fühlte sich unermeßlich weit von ihrem Gott entfernt. Den Tag darauf wurde ihr die Kommunion verweigert. Sie trug ihr Unglück still, ohne Klage, aber ihr Leben war erblaßt, ihre Kräfte erstorben, man fand sie noch um die Mittagszeit wie todt im Chore vor dem Allerheiligsten liegen, gebadet in unaufhörlichem Weinen. Die Sorge für ihr Leben veranlaßte ihre Oberen, das Verbot wieder aufzuheben. —

So mit den schönsten Tugenden geschmückt, brennend von heiliger Gottesliebe, nichts suchend als Gott, nichts verlangend, als daß alle Menschen ihn erkennen und lieben, dem Heilande fortwährend nachwandelnd in Kreuzesnoth und Schmerz, ward ihr die Gnade zu Theil, die heiligen Wundmale Christi an ihrem Leibe zu tragen, und so gleichsam mit ihrem innigstgeliebten Bräutigam gekreuzigt zu sein. — Ausgerüstet mit der Gabe der Wunder, einblickend in die Herzen der Menschen, vom himmlischen Lichte erleuchtet, wunderbar mächtig in der Kraft des Gebetes, wirkte diese arme, demüthige Jungfrau nicht blos in der Stille des Klosters unsäglich Gutes, ihre Wirksamkeit erstreckte sich über das ganze Land Tyrol, ja über dessen Grenzen hinaus. Die Großen der Erde hielten mit ihr Rath und folgten ihrer Stimme; in Wort und Schrift feuerte sie die Priester an, einzustehen für die Sache Gottes und seiner Kirche und nicht ab-

zulassen im Kampfe für die Wahrheit gegen Irrthum und Lüge, und es gelang ihr, der schwachen, aber in Gott starken Jungfrau, sie, die man früher verachtete, als eine Närrin verspottete, überall die lebendigste Begeisterung für die katholische Religion zu wecken und tausende von Seelen dem Verderben zu entreißen.

Obgleich unaufhörlich arbeitend, beständig leidend, von Krankheiten ganz abgezehrt, erreichte Johanna doch ein Alter von 70 Jahren. Nun war die Zeit gekommen, wo sie den Lohn für ihre Treue erhalten sollte. Aber auch die letzten Tage ihres Lebens sollten nicht ohne Kreuz sein. Jesus hatte ihr gesagt: „Mache dich gefaßt, o Tochter! zu Marter und Tod. Ich sage dir nicht mehr, daß du vom Kreuze herabsteigest, sondern daß du auf demselben unaufhörlich bleibest, bis dich der liebende Gott zum Gastmahle des unbefleckten Lammes hinüberführt." Du stirbst den Tod des Leidens Christi, das ist mein Wille und nicht anders." — Johanna umfaßte mit Inbrunst dies heilige Kreuz. Furchtbare Krämpfe peinigten sie und schwächten sie dergestalt, daß sie oft wie todt dalag. Doch immer ruhig und gottergeben ertrug sie die schreckliche Pein. Endlich nahte der 26. März des Jahres 1673. Es war der Palmsonntag angebrochen. — Sie keuchte angstvoll und ihr Blick fiel von Zeit zu Zeit auf P. Marcellino, ihrem Seelenführer, voll unbeschreiblicher Wehmuth. Es war, als wollte sie fragen: „Wann lassest du mich ziehen zu meinem Gott?" Das griff ihm erschütternd in die Seele, er richtete sich auf, einzelne Thränen quollen aus seinen Augen, er faltete die Hände und sprach wie stammelnd: „Wohlan! ich gebe dir das Verdienst des Gehorsams. Ziehe aus zum Genusse deines Schöpfers!" Kaum hatte Johanna diese Worte vernommen, so neigte sie ihr Haupt, erhob ihre keuschen Augen zum Himmel, breitete ihre Arme kreuzweis über die Brust, legte den einen Fuß über den andern, wie eine Gekreuzigte, zitterte eine Weile mit erschütternden Stößen in's tiefste Leben und verschied bald darauf sanft und leise unter den Segensworten des Priesters.*)

*) Giovanna Maria della Croce von Weber. Regensburg. 1846.

Die heilige Margaretha Maria Alacoque,

Nonne der Heimsuchung Mariä.

Diese Jungfrau, von Gott besonders auserwählt, der Welt die unermeßlichen Gnadenschätze des allerheiligsten Herzens Jesu zu offenbaren und die Herzen der Gläubigen zur Liebe gegen dasselbe zu entflammen, wurde zu Lauthecourt, einem Orte in Burgund, im Jahre 1647 geboren. Ihr edler Vater war ungemein barmherzig gegen die Armuth, deßhalb ruhte auch der Segen Gottes auf seiner Familie. Margaretha war unter ihren 4 Geschwistern besonders begnadigt. Noch ehe sie Gott kannte, flößte er ihr schon Furcht vor der Sünde und eine absonderliche Liebe zur Reinigkeit ein, sie schauderte vor der geringsten Befleckung und unablässig fühlte sie sich gedrängt, die Worte zu sprechen: „Mein Gott, ich weihe dir meine Reinigkeit, ich lege das Gelübde beständiger Keuschheit vor dir ab." Noch nicht vier Jahre alt, wohnte sie eines Tages der heiligen Messe bei. Da fühlte sie sich noch stärker angezogen, ihre Reinigkeit Gott durch ein Gelübde zu weihen. Auf bloßen Knieen vor dem Altare liegend, sprach sie zwischen der Erhebung der heiligen Hostie und des Kelches die obigen Worte, und brachte sie, ohne zu wissen, was ein Gelübde und was Keuschheit sei, ihr noch unentweihtes Herz zum beständigen Opfer Gott dem Herrn dar. —

Vier Jahre alt, wurde sie in das Haus ihrer Taufpathin gebracht und von zwei Frauen in der christlichen Religion unterrichtet. — Sie hatte gelernt, daß Gott, ob auch überall zugegen, dennoch auf ganz besondere Weise in unserer Kirche gegenwärtig sei, und daß Jesus daselbst wesentlich in dem göttlichen Altarssakramente thront. Und alsbald fühlte sich das zarte Kind gedrungen, oft in die Kirche zu gehen. Da ihr Wohnhaus in der Nähe derselben lag, ward es ihr leicht, den Drang ihres Herzens zu stillen; und sie war überaus sinnreich, der Aufmerksamkeit der Frauen sich zu entziehen, die sie überwachten, und ohne ihr Wissen in die Kirche zu laufen. Dort nun blieb sie sittsam und mit gefaltenen Händen auf den Knieen, überdachte in Einfalt in ihrem Gemüthe die Wahrheiten, die sie erlernt hatte, und fühlte ihr Herz von der Liebe zu Jesus erglühen, den sie im Tabernakel



zugegen wußte. — Sie fand sich so sehr zu Jesus im heiligsten Sakramente hingezogen, daß sie jeden freien Augenblick verwendete, vor ihm in der Kirche zu erscheinen. Sie brachte zuweilen ganze Stunden dort zu. Noch größer war das Verlangen ihres Herzens, der heiligen Messe beizuwohnen, und ob sie auch nicht vollkommen begriff, worin dieses erlauchte Opfer bestand, so fühlte sie sich doch mächtig gedrängt, Christus darin anzubeten, und um dabei eine um so demüthigere Stellung zu beobachten, kniete sie gewöhnlich sogar zur Zeit der strengsten Kälte auf den bloßen Knieen dabei. —

Mit neunthalb Jahren verlor Margaretha ihren Vater. Man brachte sie nun in ein frommes Kloster zur Erziehung. Sie war sehr frohsinnig, lebhaft und zu Vergnügungen geneigt. Diese Anlage hätte ihr gefährlich werden können. Da bediente sich Gott zweier Mittel, um ihre Neigungen von der Welt abwendig zu machen. — Sie wurde zur ersten heiligen Kommunion zugelassen, obschon sie erst 9 Jahre zählte. Als sie den Leib ihres geliebten Heilandes empfangen hatte, ergoß er so viele Bitterkeit über alle ihre kleinen Belustigungen und Unterhaltungen, daß sie keinen Geschmack mehr daran fand. Wollte sie irgend einem Vergnügen sich hingeben, dann fühlte sie in ihrem Inneren etwas, das sie davon zurückzog und sie in irgend einen Winkel rief. Dort trieb sie der Geist des Herrn an, sich in's Gebet zu begeben, und zwar beinahe immer mit zur Erde gebeugtem Angesicht oder mit nackten Knieen oder aber unter Kniebeugungen, wenn sie von Niemanden wahrgenommen wurde. Das zweite Mittel war eine schwere Krankheit, die sie im Hause ihrer Mutter befiel und von der sie dadurch geheilt wurde, daß sie der allerseligsten Jungfrau, die sie kindlich verehrte und liebte, versprach, eine ihrer Töchter werden zu wollen und sich ihrem Dienste gänzlich zu weihen. —

Vollkommen genesen, widmete sie alle Zeit, die ihr die häuslichen Arbeiten übrig ließen, ja oft die ganze Nacht dem innerlichen Gebete. Besonders groß war aber ihr Andachtseifer in der Kirche wegen der wirklichen Gegenwart Jesu. Sie wendete allerlei kleine List an, um die Erlaubniß zu erhalten, dann und wann eine Viertelstunde in der Kirche zuzubringen. War sie dort, dann war es ihr nicht möglich, vor dem allerheiligsten Sakramente mündlich zu beten, sie fühlte sich vor demselben so gänzlich in sich vertieft, daß sie nicht den geringsten Ueberdruß empfand. Sie hätte daselbst Tage und Nächte zubringen mögen, ohne zu essen und zu trinken. Sie wußte eigentlich nicht, was sie that, außer daß sie in Gegenwart ihres göttlichen Heilandes sich wie eine brennende Kerze verzehren wollte, um ihre Liebe für seine Liebe zu erwiedern. Sie konnte auch nicht unten vor dem Altare knieend bleiben, sondern sie stieg zum Altare empor, wo das allerheiligste Sakrament ruhte, um ja recht nahe bei dem Gegenstand ihrer Liebe zu sein. Sie durfte nicht oft zur heiligen Kommunion gehen; deßhalb schätzte sie jene Personen glücklich und beneidete sie auf heilige Weise, denen es frei stand, sich mit Jesus in der heiligen Kommunion recht oft zu vereinigen. Auch bemühte sie sich, die Freundschaft solcher Personen zu gewinnen, um durch sie die Erlaubniß zu erlangen, einige Augenblicke vor Jesus in diesem göttlichen Geheimnisse während der heiligen Kommunion zuzubringen. Wurde ihr die heilige Kommunion nicht gestattet, so schrieb sie dies ihren vermeintlichen Sünden zu und vergoß bittere Thränen.

Margaretha war jetzt 13 Jahre alt. Sie hatte wegen der Reinheit ihres Herzens, ihres Abscheus vor der Sünde und ihrer feurigen Liebe zu Jesus die Gnade erhalten, daß sie ihren Heiland beständig bei ihr zugegen sah, bald unter der Gestalt des Gekreuzigten oder des Ecce homo-Bildes, oder wie er sein Kreuz trägt, und dieser Anblick prägte ihr so großes Mitleid, so große Liebe und so großes Verlangen, zu leiden, ein, daß alle Drangsale ihr leicht wurden, die sie jetzt im Hause ihrer Mutter zu ertragen hatte. Ich will die Schilderung dieser fortwährenden Leiden übergehen, auch von dem Kampfe nicht sprechen, den sie zu bestehen hatte, als man sie verehelichen wollte. Schon war sie daran, dem Drängen ihrer Mutter und Verwandten, trotz ihres Gelübdes, immer Jungfrau zu bleiben, nachzugeben und in den Ehestand zu treten, als sich Jesus ihrer erbarmte.

Einmal nach der heiligen Kommunion zeigte er ihr, daß er der schönste, reichste, mächtigste, vollkommenste und vortrefflichste Liebhaber sei und machte ihr den Vorwurf, daß sie, nachdem sie doch seit vielen Jahren mit ihm versprochen sei,

nun ihn verlassen und einen anderen Bräutigam wählen wolle. „O vernimm," sprach er, „wenn du mir diese Schmach anthust, so verlasse ich dich für immer! Bist du dagegen mir getreu, so werde ich dich nicht verlassen und dich siegreich machen über alle deine Feinde. Ich entschuldige deine Unwissenheit, weil du mich noch nicht kennst; willst du mir aber folgen, so werde ich dich Mich kennen lehren und mich dir offenbaren." In dieser Stunde nun beschloß Margaretha, lieber zu sterben, als ihren Entschluß jungfräulich zu leben, zu ändern und deßhalb in ein Kloster zu gehen. Von nun an bemächtigte sich ihrer eine ungemeine Liebe, zu leiden, und die Folge davon war, daß sie ihren Leib auf jede mögliche Weise züchtigte. Sie fastete, sie geißelte sich, sie entzog sich den Schlaf, ruhte nur auf harten Brettern, umgürtete ihre Hüften mit einem knotigen Strick und ihre Arme mit kleinen Eisenketten. — Neben diesen körperlichen Schmerzen, die sie sich selbst aus Liebe zu ihrem gekreuzigten Heilande zufügte, hatte sie noch innere ungemein peinliche Seelenleiden zu dulden, bis endlich ihre Mutter und Verwandten einwilligten, daß sie in ein Kloster treten dürfe. —

Der Gedanke an dieses Glück, die Welt verlassen zu dürfen, war ihre größte Freude, weil sie dann, wie sie selbst sagt, oft zur heil. Kommunion gehen dürfe, denn man wollte ihr dies im Hause ihrer Mutter selten gestatten. „Ich hätte mich," gesteht Margaretha selbst, „für die glücklichste Person gehalten, wenn ich hätte oftmals kommuniziren und die Nächte allein vor dem allerheiligsten Sakramente zubringen dürfen. Ich fühlte mich daselbst in so großer Sicherheit, daß ich, ob auch sonst äußerst furchtsam, dessen nicht mehr gedachte, sobald ich an diesem Orte meiner süßesten Wonne war. An den Vorabenden der heiligen Kommunion fühlte ich mich in eine tiefinnerliche Sammlung versenkt und konnte nur mit Mühe reden, da ich ganz mit der Handlung beschäftiget war, die ich vorhatte, und hatte ich sie vollbracht, so hätte ich weder essen, noch trinken, noch auch reden mögen, so groß war der Trost und der Friede, die ich empfand. Ich verbarg mich, so sehr ich nur konnte, mein allerhöchstes Gut in der Stille lieben zu lernen, der mich drängte, ihm Liebe für Liebe zu erwidern; allein ich dachte, ich könnte ihn niemals gehörig lieben, was ich immer thun möchte, wofern ich nicht dem innerlichen Gebete abwarten lernte. Von diesem Gebete wußte ich nur, was mein göttlicher Meister mich gelehrt hatte, nämlich: allen seinen Anregungen mich hinzugeben, wenn ich mich mit ihm in irgend einen kleinen Winkel einschließen konnte, doch dazu ließ man mir nicht sonderlich Zeit.

Ungefähr 23 Jahre alt, ward endlich ihr heißer Wunsch, in ein Kloster zu treten, erfüllt. — Man brachte verschiedene Klöster in Vorschlag und berieth sich hin und her. Doch die allerseligste Jungfrau, zu der sich Margaretha in heißem Gebete wendete, hatte ihr liebreich und tröstend gesagt: „Du wirst meine Tochter, und ich werde immer deine gute Mutter sein;" deßhalb äußerte sie sich gegen ihren Bruder, der sie bisher immer zurückgehalten hatte: „Ich will zu den Töchtern der heiligen Maria in ein weit entferntes Kloster gehen, wo ich weder Verwandte noch Bekannte antreffen werde; denn ich will nur Gott zu Liebe Klosterjungfrau werden. Ich will die Welt ganz und gar verlassen und mich in einen Winkel verbergen, um ihrer zu vergessen und von ihr vergessen zu werden. — So kam endlich Margaretha in das weit entfernte Kloster der Jungfrauen von der Heimsuchung Mariä zu Paray. Sobald sie in das Sprechzimmer des Klosters eintrat, vernahm sie innerlich die Worte: „Hier ist der Ort, wo ich dich haben will."

Als Novizin gab sie ihrer Meisterin Rechenschaft von Allem, was sie that und was in ihr vorging. Sie war froh, dem Gehorsame unterworfen zu sein, und glaubte, Alles, was die Oberen ihr sagten, seien göttliche Aussprüche, die sie befolgen müsse. Als sie eines Tages ihre Meisterin bat, sie möchte sie im innerlichen Gebete unterweisen, sagte diese zu ihr: „Gehen Sie und stellen Sie sich vor den Herrn wie eine reine und gespannte Leinwand vor dem Maler." Margaretha verstand nicht, was die Meisterin sagte, getraute sich aber nicht, sie zu fragen. Da vernahm sie im Innern die Worte: „Komm, ich werde es dich lehren." In der That, sobald sie im Gebete war, zeigte ihr der göttliche Heiland, daß ihre Seele diese reine und gespannte Leinwand sei, worauf er alle Züge seines Lebens malen wolle, das in Liebe und Entbehrung, in Arbeit und Stille verflossen war und endlich durch das Opfer vollendet ward. Er wolle die nämlichen Eindrücke auf ihre Seele wirken, nachdem

er von allen Flecken sie gereiniget hätte. — In diesem Augenblicke entäußerte der Herr seine Braut von aller Zuneigung zu irdischen Dingen, und nachdem er ihre Seele vollkommen gereiniget hatte, entzündete er in ihr ein feuriges Verlangen, ihn zu lieben und zu leiden, daß es ihr keine Ruhe mehr ließ und sie nichts Anderes denken konnte, als wie sie durch Kreuzigung ihrer selbst ihn lieben könnte. Sie sann nun auf allerlei Bußwerke; vollbrachte aber keines ohne den Willen ihrer Meisterin, der sie immer mit der Einfalt eines Kindes ihr Herz öffnete und gehorchte. —

So verflossen die ersten drei Monate ihrer Probezeit und die Zeit der Einkleidung erschien. Der Herr überhäufte seine treue Braut mit den süßesten Liebkosungen seiner Liebe, so daß sie oft außer sich kam und man im Kloster diese außerordentlichen Zustände bemerkte. Die Meisterin, dies erkennend, gebot Margaretha, von diesem absonderlichen Wege abzulassen und sich auf die gewöhnliche Weise des Gebetes zu beschränken; würde sie dies nicht thun, so würde sie zur Ablegung der Ordensgelübde nicht zugelassen. — Margaretha gab sich alle erdenkliche Mühe, zu gehorchen, allein vergeblich; sie vermochte nicht das innerliche Gebet, wie ihr vorgeschrieben wurde, zu üben und ihren Geist von den inneren Erleuchtungen ihres göttlichen Bräutigams abzuwenden, auch dann nicht, als sie ohne Unterlaß zur Arbeit angehalten und ihr keine Zeit zum Gebete gelassen wurde. Jeden Tag gab sie Rechenschaft über ihre Gebetsweise und gestand dabei der Meisterin die Freude, welche sie empfand, also verschmäht zu werden und Widersprüche zu leiden, und wie sehr dies ihrem himmlischen Bräutigam gefalle. —

Mit nicht minderer Strenge ward sie auch über die Uebung der Abtödtung geprüft. Ihre sehnsüchtige Begierde nach Leiden trieb sie ohne Unterlaß an, ihre Meisterin um die Erlaubniß zu bitten, irgend ein strenges Bußwerk zu thun. Die Meisterin versagte es ihr zwar gewöhnlich, doch statt der Bußwerke, welche Margaretha ausüben wollte, wurden ihr so demüthigende Uebungen aufgegeben und die ihren Neigungen so zuwider waren, daß sie ihren ganzen Muth zusammennehmen mußte, um sie zu vollbringen, wiewohl sie sich nicht äußerlich merken ließ, welche Gewalt sie sich anthun mußte. Einmal wurde ihr eine Abtödtung aufgetragen, deren Erfüllung ihr so hart vorkam, daß es ihr dünkte, sie müsse ihr Leben hinopfern. Sie rief zu ihrem himmlischen Bräutigam um Hilfe. „Ach!“ seufzte sie, „steh mir doch bei, du bist ja die Ursache meiner Mühsal!“ Hierauf aber vernahm sie seine Antwort im Innern: „Erkenne, daß du das Gute nicht zu thun vermagst ohne mich! Ich werde es dir nicht an Hilfe fehlen lassen, wofern anders du dein Nichts und deine Schwäche in meiner Stärke begründet hältst.“ Nun brachte sie das Opfer mit erstaunlichem Muthe und erhielt darauf von ihrem göttlichen Bräutigam so reichliche Liebesgaben, so süße Tröstungen im innerlichen Gebete, daß sie ausrief: „Halte ein, mein Gott! mit diesen Strömen, die mich auflösen, oder aber erweitere meine Seelenkräfte, dieselben aufzunehmen.“

Nachdem man auf solche Weise die gottliebende Jungfrau in der Uebung der zum Ordensstande nothwendigen Tugenden der Demuth und des Gehorsams geprüft hatte, sollte sie zur Ablegung der Ordensgelübde zugelassen werden. Von welch heiliger Gesinnung sie damals durchdrungen war, mögen folgende Worte bezeugen, die sie mit ihrem eigenen Blute niederschrieb:

„Ich armseliges und verächtliches Nichts betheuere vor meinem Gott, daß ich in Allem, was er von mir verlangt, mich unterwerfen und aufopfern will und daß ich mein Herz der Erfüllung seines Wohlgefallens zum Opfer bringe ohne anderen Vorbehalt, als seine höchste Ehre und seine reine Liebe. Ich weihe und überlasse ihm mein ganzes Wesen und alle meine Augenblicke. Auf ewig meines Vielgeliebten Magd, seine Sklavin, sein Geschöpf, da er ganz mein ist. Seine unwürdige Braut, die der Welt erstorbene Schwester Margaretha. Alles in Gott und nichts in mir. Alles nur ihm und nichts mir. Alles für Gott und nichts für mich!“ —

So geschmückt mit den schönsten Tugenden der Demuth und des Gehorsams vereint mit vollkommener Abtödtung und pünktlicher Treue, legte sie im Jahre 1671 die Ordensgelübde in die Hände ihrer würdigen Oberin ab. Ihr göttlicher Bräutigam gab ihr zu erkennen, daß ihre Einkleidung ihm statt des Verlöbnisses gelte, wodurch er sie zur Braut annehmen wolle und als solche überhäufte er sie mit unaussprechlichen

Tröstungen. Sie aber, die nur nach Kreuz und Leiden verlangte, wies diese Tröstungen von sich; doch Jesus zeigte ihr, daß sowohl die Kreuze, als die süßen Tröstungen ihre Zeit haben, die von seiner Vorsehung bestimmt wären; er wolle, daß sie sich seiner Leitung ohne Widerstand überlasse ohne irgend eine andere Absicht, als zu thun, was ihm wohlgefällig wäre. —

Zugleich begnadete Jesus seine liebende Braut mit seiner göttlichen Gegenwart auf eine Weise, wie sie solche früher niemals erfahren hatte. Sie sah ihn mit den Augen der Seele und fühlte ihn so zu sagen in ihrer Nähe. „Ich hörte ihn weit besser," sprach sie, „als wenn dies mit meinen körperlichen Sinnen geschähe. Denn meine Sinne konnten mich zerstreuen und von dieser Gegenwart sich abwenden." Dieser beständige Anblick ihres göttlichen Heilandes flößte ihr eine solche Ehrfurcht ein, daß sie immer auf ihrem Angesichte oder doch auf den Knieen vor ihm liegen wollte, und seine unendliche Heiligkeit, die sie schaute, beschämte sie so sehr, daß sie sich selbst kaum bei dem Anblick ihrer Fehler ertragen konnte. Sie glich einem Menschen, dessen Gewissen mit einem schweren Verbrechen beladen ist und der da glaubt, Alle, die ihm begegnen, wissen darum. Daher nahm sie alle Schmachreden, Vorwürfe, Zurechtweisungen, die man ihr sagen mochte, mit Freuden an, weil sie glaubte, sie habe all dies verdient. Aufrichtig bat sie ihre Oberinen, ihrer nicht zu schonen und sie zu demüthigen, und ihr feuriges Verlangen war, verborgen und von der Welt vergessen zu sein. Es gehörte immer ein ausdrücklicher Befehl der Oberin dazu, daß Margaretha in das Sprechzimmer ging oder einen Brief schrieb, um ja kein Lob zu hören. Lobsprüche oder andere Ehrenbezeigungen, die man ihr wegen ihrer großen Heiligkeit machte, waren ihr die größte Marter, und sie bat inständig ihren Herrn und Heiland, sie aus der Erinnerung aller Geschöpfe zu vertilgen und allen Menschen ihre Sünden bekannt zu machen. — Nur der Befehl der Oberin und ihres Beichtvaters konnte sie dahin bringen, ihre wunderbaren Gnaden zu offenbaren, und sie that es dann immer mit der Furcht, diese Offenbarungen möchten ihr Achtung erwerben. Mit unbeschreiblicher Bestürzung und mit tiefem Wehe im Herzen vernahm sie gegen Ende ihres Lebens den Befehl, die Erzählung aller ihrer Gnaden schriftlich aufzusetzen. — Nur der Gehorsam und der Wille ihres göttlichen Bräutigams gab ihr die Feder in die Hand. Doch that sie dies mit dem dringenden Verlangen, auch ihre Fehler und Sünden der Welt kundgeben zu dürfen, damit man ihr ja keine Achtung schenke. —

Eine so demüthige Seele mußte natürlich auch vollkommen gehorsam sein. Der Gehorsam ist der sicherste Probirstein der Tugend und Heiligkeit. — Den Gehorsam der Schwester Margaretha stellte man auf Proben aller Art und zwar ihr ganzes Leben hindurch, ohne daß sie ihn jemals verläugnet hätte. Der Herr selbst schrieb diesen gänzlichen, blinden und allgemeinen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten vor. Er forderte von ihr, daß sie nicht nur ihren eigenen Willen, sondern auch ihre Einsichten und ihr Urtheil zum Opfer bringen sollte, ja was noch weit mehr ist, daß sie die göttliche Erleuchtung, mit welcher er sie begnadete, der Oberin unterwerfen sollte. Um zu zeigen, wie groß die Vollkommenheit ihres Gehorsams gewesen, mag es genügen, hier zu erwähnen, daß sie die geringsten Gebräuche, die in den Regeln der Klostergemeinde angedeutet sind, beobachtete. Im nämlichen Augenblicke z. B., wo die Klosterglocke zu läuten begann, unterbrach sie Alles, was sie that, um dem Befehle zu gehorchen, den die Glocke andeutete. Wenn sie schrieb, so ließ sie den Buchstaben unvollendet, wenn sie redete, so brach sie sogleich mitten im Worte ab, sobald sie das Glockenzeichen hörte. —

In eben diesem Geiste des Gehorsams beobachtete sie das Stillschweigen und die vollkommenste Armuth. Da sie beständig mit Gott vereint war, so fiel ihr das Reden schwer, und wenn sie redete, so sprach sie einzig von Gott, jede andere Unterhaltung von eitlen Dingen war ihr eine Marter. Sie wollte nicht blos arm sein, weil die Regel es so vorschrieb und daher nichts besitzen, sondern auch die Leiden der Armuth fühlen und das Ungemach derselben lieben. Diese Liebe zur Armuth machte sie über ihre Kräfte arbeitsam, um ihr Brod selbst zu verdienen. —

War der Gehorsam ein sicherer Beweis von der Wahrheit der außerordentlichen Gnaden, welche Schwester Margaretha von Gott empfing, so war eine feurige Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus die Frucht derselben. Diese Liebe war zart, großmüthig, mitleidig, beständig, helden-

müthig; sie hatte auf gewisse Weise schon mit ihrem Leben begonnen, da Margaretha schon in der Kindheit davon eingenommen war, und sie wurde von Tag zu Tag inniger, als sie in den Ordensstand getreten war und Jesus sie zu seiner Braut wählte. Diese feurige Liebe im Herzen dieser Jungfrau ist nicht zu schildern; es gehörte ein Seraph dazu, um darüber würdig zu sprechen. Margaretha selbst schrieb einmal hierüber ihrem Beichtvater: „Ich weiß nicht, ob ich mich irre, allein es bedünkt mich, meine höchste Lust wäre, meinen lieblichen Erlöser mit einer so feurigen Liebe als die heiligen Seraphim zu lieben. Ja ich meine, als fiele es mir nicht schwer, daß ich sogar in der Hölle liebte. Der Gedanke, daß es einen Ort in der Welt gibt, wo während der ganzen Ewigkeit eine endlose Zahl Seelen, die durch das kostbare Blut Jesu Christi erlöst wurden, diesen liebreichen Erlöser nicht lieben werden, betrübt mich bisweilen bis zur Ohnmacht. Ich möchte, o mein göttlicher Erlöser, wenn es dein Wille wäre, alle Qualen der Hölle erleiden, wenn ich dadurch dich nur so lieben könnte, als diese Unglückseligen dich hätten im Himmel lieben können, die immerdar leiden werden, ohne dich jemals zu lieben!“

Dieser flammenden Liebe entsprang, wie natürlich, ihre innige Freude, sich mit Gott im Gebete zu unterhalten. Ganz besonders fühlte sie sich aber angezogen, mit Gott in der Kirche zu sprechen, wo er auf ganz besondere Weise im Tabernakel zugegen ist. Nichts fand sie vergleichbar mit der Glückseligkeit, dort bei den Füßen Jesu Christi sich aufzuhalten, der aus Liebe zu uns wesentlich auf unsern Altären in seinem göttlichen Sakramente wohnt. Dies Wunder der Liebe Jesu für uns Menschen erweckte in ihrem Herzen Entzückungen der zartesten Liebe und Dankbarkeit. Ihr ganzer Trost bei ihren vielen Leiden bestand darin, in der Kirche vor dem heiligsten Sakramente zu weilen und ihres Bräutigams heiligstes Fleisch und Blut zu genießen. Alle freien Augenblicke brachte sie vor dem Tabernakel zu, und unser Herr zog sie so mächtig an diese heilige Stätte, daß sie einen unaussprechlichen Schmerz empfand, wenn sie dieser innerlichen Anziehung nicht folgte. Nicht minder auch litt sie, wenn sie sich entfernen mußte, um anderen Geschäften abzuwarten. Es wollte ihr bedünken, als zerreiße man ihr Herz, wenn man sie von dem Gegenstande ihrer Liebe trennte. Inbrünstig flehte sie dann ihren göttlichen Bräutigam an, mit ihr zu kommen, wohin der Gehorsam sie rufe und sie nicht zu verlassen, da sie selbst ihn nur verließe, ihm zu gehorchen und zu gefallen.

An Festtagen brachte sie beinahe den ganzen Tag in der Kirche zu, ohne zu ermüden, ja sogar ohne im Geringsten von der tiefen innerlichen sowohl als äußerlichen Sammlung abzulassen. Immer lag sie auf den Knieen mit gefalteten Händen, unbeweglichem Körper und ohne Stütze, ungeachtet ihrer großen Kränklichkeiten und der Schwäche, in welche dieselben gewöhnlich sie versetzten. War sie dabei nur in Etwas zerstreut, wollte sie eine bequemere Stellung einnehmen, dann war dies ein ungeheuerer Fehler in ihren Augen, dessen sie sich mit größter Zerknirschung anklagte. Sie selbst gibt die Ursache dieser Zerknirschung und Reue an. „Mein göttlicher Heiland,“ sagt sie, „ließ nicht nach, selbst meine Fehler mir zu verweisen und die Häßlichkeit derselben mir zu zeigen. Was ihm aber ganz außerordentlich mißfällt und worüber er mich immer strenge rügt, ist der Mangel an Aufmerksamkeit und Ehrfurcht vor dem göttlichen Sakramente seiner Liebe, zumal während des Gottesdienstes und der Betrachtung. Ach, um wie viele Gnaden brachte ich mich zu solcher Zeit durch eine Zerstreuung, durch einen vorwitzigen Blick und zuweilen bequemere und minder ehrerbietige Stellung! Der Schmerz, den ich empfand, sobald ich wahrnahm, daß ich ihm in irgend Etwas mißfallen hatte, drängte mich, schnell zu gehen und um eine Buße zu bitten. Denn der göttliche Heiland gab mir zu verstehen, die geringste Buße aus Gehorsam sei ihm wohlgefälliger, als das strengste Bußwerk aus meiner eigenen Wahl.“

Einst an einem grünen Donnerstage, wenige Tage, nachdem Margaretha eben von einer schweren Krankheit sich erhoben hatte, bat sie die Oberin um die Erlaubniß, die ganze Nacht vor dem hl. Sakramente zuzubringen. Es hatte durchaus keinen Anschein, daß sie wegen ihrer Schwäche so lange daselbst verweilen könne; doch über ihren Eifer vergaß sie auf alle Schwäche. Die Oberin indeß erlaubte ihr nur, von halb acht Uhr Abends bis zur Zeit des Schlafengehens dort zu bleiben, was allerdings für eine schwache Person schon

viel war. Gleichwohl war es zu wenig, die Andachtsglut der Schwester Margaretha zu stillen. Sie drang also in die Oberin und versicherte sie, Gott würde ihr Kräfte geben und sie würde dadurch nicht an ihrer Gesundheit leiden. Sie fügte noch bei, sie sollte einen Theil ihrer Zeit für sich selbst, den anderen Theil aber für die Seelen im Reinigungsorte dort sein, für welche sie sich gedrängt fühlte, zu beten und Außerordentliches zu leiden. Endlich siegten ihre dringenden Bitten und die Oberin willigte in ihr Verlangen. Nun begab sich Schwester Margaretha um halb acht Uhr in den Chor und blieb von diesem Augenblicke bis am andern Morgen auf den Knieen, mit gefalteten Händen, ohne Stütze und ohne Bewegung; und als die Klostergemeinde Freitags frühe sich versammelte, die Prim zu beten, nahm sie mit den Anderen ruhig ihre Stelle im Chore ein, ohne weder erschöpft, noch ermüdet zu scheinen.

War aber ihre äußerliche Sammlung so erstaunlich, so war, was während der Nacht in ihrer Seele vorging, noch erstaunlicher. Ihre Oberin forderte Rechenschaft darüber und Margaretha antwortete: Der Herr habe ihr die Gnade gewährt, an seinem schmerzlichen Todeskampf im Oelgarten Theil zu nehmen, und es habe sie in ihrem Zustande jeden Augenblick bedünkt, ihre Seele werde sich von ihrem Leibe lösen; doch Gott und seine Liebe hätten sie aufrecht erhalten.

Seit dieser Zeit verweilte sie jedes Jahr am grünen Donnerstag die ganze Nacht vor dem allerheiligsten Sakramente, aber nur mit Erlaubniß ihrer Oberen, und sie konnte auch nicht an- [illegible]. Denn da mehrere Klosterschwestern aus [illegible] [illegible]halb der Heuchelei beschuldig- [illegible] keinen Anstoß zu [illegible] in der [illegible] da sie [illegible] wollte, [illegible] amente [illegible] one zu [illegible] meiner [illegible] e fühlen [illegible] n, welche [illegible] egenwart [illegible] n sie mich, [illegible] zu so hei- [illegible] Sakramente

erhob, läßt sich auch auf ihre Sehnsucht nach der heiligen Kommunion schließen. Sie sagte oftmals zur Oberin, sie fühle sich von einem zweifachen Hunger verzehrt, der ihr unersättlich vorkomme, nämlich: zu leiden und zu kommuniziren, oder um ihre Lieblingsworte hieherzusetzen: „Den Gott ihres Herzens und das Herz ihres Gottes zu empfangen.“ „Ich habe ein so lebendiges Verlangen nach der heiligen Kommunion,“ sprach sie in einem ihrer Aufsätze, die sie nur mit größtem Schmerze und nur aus Gehorsam niederschrieb, „daß ich glaube, es würde, wenn ich auch auf einem Wege voll Feuer und Flammen mit bloßen Füßen dazu gehen müßte, diese Mühe mich nichts kosten, wenn ich sie mit dem Schmerz vergleiche, welchen die Beraubung dieses einzigen Gutes meiner Seele mir erweckt. Nichts ist vermögend, mir eine so innige Freude zu gewähren, als dies Brod der Liebe. Habe ich dasselbe empfangen, dann bleibe ich wie vernichtet vor meinem Gott; doch mit einer so entzückenden Freude, daß zuweilen während einer halben Viertelstunde mein ganzes Inneres in die tiefste Stille versenkt ist, um die Stimme Desjenigen zu hören, der allein die liebliche Sättigung meiner Seele ist.“

Um sich zur Glückseligkeit der heiligen Kommunion vorzubereiten, reinigte sie ihre Seele durch die Buße und zwar mit einer solchen Sorgfalt, die ihrer feurigen Liebe zu Jesus gleichkam. Oft war ihre Gewissenserforschung so strenge, daß sie darüber in Angst versank; so groß war ihre Furcht, auch nur den geringsten Flecken zur heiligen Kommunion mitzubringen. Sie fand wenig oder gar keine Sünde, deren sie sich hätte anklagen können und erachtete, ihre Blindheit und Herzenshärte verbergen ihr dieselben. In dieser vorgeblichen Blindheit verdammte sie in sich selbst alle Sünden, die sie nicht in sich sah, und deren sie sich schuldig glaubte. Der Herr half ihr indessen aus dieser Aengstlichkeit und sagte ihr einst, als sie mehr denn gewöhnlich über ihre Gewissenserforschung in Sorgen war: „Warum quälest du dich? Thu, was an dir liegt! Nichts liebe ich so sehr, als ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, das mit einem aufrichtigen Willen, mir nicht mehr zu mißfallen, ohne Verstellung sich anklagt.“

Schon am Vorabend der heiligen Kommunion war ihre Seele vor Freude verklärt. Bei-



nahe die ganze Nacht brachte sie in süßer Ansprache mit ihrem Vielgeliebten zu. Oft sogar während ihres Schlafes beschäftigte sie sich mit der Glückseligkeit, ihn zu empfangen, und es bedünkte sie, als unterredete sie sich mit ihm, wie sie es im innerlichen Gebete thun konnte. Hiernach darf man sich also nicht wundern, daß ihr Herz so mächtig von dem göttlichen Feuer der Liebe Gottes entflammt ward, daß sie die Gluten desselben nicht in sich halten konnte; auch war es in der heiligen Kommunion, wo der Herr auf die innigste Weise sich ihr mittheilte und ihr die ausgezeichnetsten Liebesgaben und wundervollsten Gnaden erzeigte. Vernichtet vor Gott in diesen heiligen Augenblicken und auf's Innigste mit der Lieblichkeit seiner Gegenwart beschäftiget, widerfuhr es ihr zuweilen, ziemlich laut und in plötzlicher Entzückung auszurufen: „O Liebe! O Liebe! O Uebermaß der Liebe eines Gottes gegen ein so elendes Geschöpf!" —

Folgendes erzählt sie von einer jener wunderbaren Mittheilungen des göttlichen Heilandes in der heiligen Kommunion. „Mein Heiland stellte einmal nach der heiligen Kommunion die Frage an mich: Was möchtest du lieber, mich einmal unwürdig empfangen und daß ich dich dann in meinen Himmel aufnähme, oder aber meines Empfanges entbehren, um mich in meiner Herrlichkeit zu schauen und dann in die Hölle verstossen zu werden? Die Liebe, fährt sie fort, hatte im Augenblick Wahl und Antwort getroffen. Ich sagte also mit aller Inbrunst meines Herzens: O mein allerhöchster Herr, öffne diesen Abgrund, und das Verlangen nach deiner Herrlichkeit wird mich bald in diesen Abgrund gestürzt haben!" „So schmerzlich fiele es mir," fügt sie bei, „wenn dies Brod des Lebens unwürdig gegessen würde."

Gott selbst hatte dies unbeschreibliche Entsetzen vor der unwürdigen Kommunion ihr eingeflößt, da er eines Tages ihr unter einem anschaulichen Bilde die Mißhandlungen zeigte, welche eine Seele, die ihn im Stande einer Todsünde empfängt, an seinem heiligen Leibe begehe. Sie sah nämlich den Heiland gebunden, verspieen und von dem Frevler mit Füßen getreten. Und es sprach der Sohn Gottes im äußersten Schmerze zu ihr: „Siehe, wie die Sünder mit mir umgehen und bis zu welchem Uebermaß sie mich verachten!"

Diese lebendige Liebesglut der Dienerin Gottes für den göttlichen Heiland und die besondern, außerordentlichen Gnaden, welche sie empfing, waren nur eine Folge ihrer Buße und Abtödtung. — Wie Weltmenschen nur darauf sinnen, alle Arten von Vergnügungen zu genießen, sann Margaretha nur darauf, Werkzeuge zu finden, um sich selbst zu kreuzigen. — Jedes Mittel, jede Gelegenheit war ihr willkommen, um ihren Körper zu peinigen. Die Ursachen zu dieser Selbstkreuzigung fand sie in ihrer Demuth. Immer hatte sie irgend einen Fehler abzubüßen, entweder für sich selbst oder für Andere; denn sie hielt sich nicht nur für die Fehler, die sie selbst beging, sondern auch für solche, die Andere, durch sie veranlaßt, begingen, vor Gott verantwortlich. Ihrer Meinung nach war es immer sie, die alles Uebel beging, und sie hörte daher nicht auf, ihre Oberin um Buße zu bitten. Da man ihr aber bei weitem nicht alle Bußübungen erlaubte, die sie begehrte, so wendete sie fort und fort Mittel an, ihre Sinne zu bezähmen und abzutödten. Was unter den Speisen das Eckelhafteste war, das wählte sie zu ihrer Nahrung. Verdorbenes Obst, schimmliches oder von der Erde aufgehobenes und beschmutztes Brod, kalte oder unsaubere Speisereste waren ihre Leckerbissen. Mehr als einmal sah man, daß sie Wasser unter ihre Speisen goß, um ihnen allen Geschmack zu benehmen. Zuweilen nahm sie in den sengenden Gluten des Sommers, um den brennenden Durst zu stillen, der sie fast immer peinigte, statt kaltes, heißes Wasser in den Mund.

Bei allen diesen Bußübungen folgte Margaretha aber nie ihrem eigenen Willen. Der Gehorsam war die Richtschnur in allen ihren Bußübungen und gerade jene Abtödtungen, welche die Oberin ihr auflegte, und jene Demüthigungen, welche ihr von Anderen auferlegt oder zugefügt wurden, waren ihr die liebsten. Von welchem Geiste der Demuth sie beseelt war und wie sehr sie nach Leiden dürstete, möge aus den Worten erhellen, die sie einmal an einen frommen Priester der Gesellschaft Jesu schrieb: „Es bedünkt mich, ehrwürdiger Vater, ich werde nie ruhen können, so lange ich mich nicht in einem Abgrunde von Demüthigungen und Leiden sehe, und der ganzen Welt unbekannt und in ewiger Vergessenheit bin. Gedenkt man aber meiner den-

noch, so soll man dies nur darum thun, damit man mich um so mehr verachte und mir neue Gelegenheiten gebe, mich zu erniedrigen. Fürwahr, wenn man meine Sehnsucht kennete, verachtet zu werden, so zweifle ich nicht, daß die Nächstenliebe alle Welt anregen würde, mir deßhalb Genüge zu thun." In einem anderen Schreiben an denselben Priester spricht sie: „Ehrwürdiger Vater! nichts in dieser Welt ist vermögend, mir zu gefallen, außer das Kreuz meines göttlichen Herrn; aber ein ganz ähnliches Kreuz wie das seinige, nämlich ein schweres, schmachvolles Kreuz, ohne Süßigkeit, ohne Trost, ohne Linderung."

Da der göttliche Heiland seine Braut zu den höchsten himmlischen Gnaden erheben wollte, legte er das Fundament hiezu durch die tiefste Demüthigung und Geduld, und wirkte in ihr dahin, daß ihr diese Tugenden ganz natürlich wurden. — Margaretha sollte das Kreuz des Herrn auf besondere Weise verehren, deßhalb zeigte er ihr einmal sein um unsers Heiles willen durchstochenes Herz, wo sie die Worte sah: „Meine Liebe herrscht in Leiden, sie triumphirt in der Demuth, sie genießt in der Einheit." Ein anderes Mal war es ihr, als gäbe er ihr sein Kreuz mit den Worten: „Nimm hin, meine Tochter, das Kreuz, das ich dir gebe, und pflanze dasselbe in dein Herz." Wieder ein anderes Mal zeigte er ihr das Gemälde eines ganz glückseligen und das Gemälde eines ganz armen, durchaus gekreuzigten Lebens und sprach zu ihr: „Wähle, meine Tochter! welches dir am meisten gefällt; ich werde dir, welches du auch wählen wirst, die nämliche Gnade verleihen." Margaretha überließ die Wahl ihrem göttlichen Bräutigam und dieser überreichte ihr das Bild der Kreuzigung und „ob auch," schreibt sie, „mein ganzer Leib darüber erzitterte, umfing ich doch dasselbe mit aller Liebe, deren mein Herz fähig war, drückte es an meine Brust und fühlte, wie dasselbe so stark in mir sich einprägte, daß es mich bedünkte, ich wäre nur ein Etwas, das aus jenen Dingen zusammengesetzt wäre, die ich auf dem Bilde gesehen." Die Wahl aber, welche Schwester Margaretha traf, hat in der ganzen Folge ihres Lebens sich bewahrheitet; sie hatte fort und fort Trübsale, Leiden, Verachtungen und Kränklichkeiten zu erdulden, wie der Herr es ihr vorhergesagt hatte.

Ihr Verlangen nach Leiden und Verachtung fand volle Befriedigung bei Ausübung verschiedener Aemter, zu denen sie verwendet wurde. Zuerst ward sie Gehilfin im Krankendienste, dann übertrug man ihr die Erziehung der Kostkinder. Immer suchte sie sich die mühevollsten, eckelhaftesten Arbeiten heraus und that das gerne, wogegen die anderen Schwestern eine Abneigung hatten. Man stellte sie bald da, bald dort an, und schaltete frei mit ihr, weil sie immer zufrieden und gehorsam war und keinen anderen Grundsatz als den des heiligen Franz von Sales hatte, nämlich: „nichts zu verlangen und nichts zu versagen." — Mitten aber in diesen verschiedenen Beschäftigungen verlor Margaretha die innige Vereinigung ihrer Seele mit Gott auf keine Weise, und der Herr belehrte sie über ihre verschiedenen Pflichten, zeigte ihr ihre Fehler, verwies ihr dieselben, lehrte sie solche abbüßen und unterrichtete sie, wie sie ihre natürlichen Abneigungen in Allem überwinden sollte. Gott, der über die Reinheit ihrer Seele eiferte, ließ ihr keinen Fehler hingehen, ohne sie darüber zu rügen und zu bestrafen.

Als die Dienerin Gottes ihrer Oberin Rechenschaft über ihr Inneres gab, sagte sie: Die Fehler, die unser Herr an ihr am strengsten bestrafe, wären der Mangel an Ehrfurcht und Aufmerksamkeit vor dem göttlichen Sakramente, zumal während der Zeit des Gebetes und des Gottesdienstes, die Fehler gegen Gradheit und Reinheit der Absicht; der eitle Vorwitz, die Sünden gegen die Nächstenliebe und die Demuth und zumal der Ungehorsam. — Um seine Braut in der höchsten Reinheit zu erhalten, that Jesus noch mehr. — Sie sollte ihren heiligen Schutzengel in sichtbarer Gestalt neben sich haben, der sie ebenfalls auf jeden Fehler aufmerksam machte, keinen ungeahndet an ihr ließ und sie belehrte, mit welcher Ehrfurcht sie vor Gottes allerhöchster Majestät wandeln und beten solle. — Von Kindheit an war Margaretha der allerseligsten Jungfrau mit der innigsten Liebe und zartesten Andacht zugethan. — Jesus wollte, daß seine gebenedeite Mutter die Dienerin Gottes in ihren besonderen Schutz nehme; auch belehrte er Margaretha, wie sie sich in die heiligen Gesinnungen seiner heiligen Mutter hineindenken und derselben sich gleichförmig machen könne.

Einmal schrieb er ihr für drei verschiedene Andachtsübungen drei sehr heilige Gemüthsstimmungen vor, durch die sie die allerseligste Jungfrau nachahmen sollte.

Die erste dieser Andachtsübungen war die heilige Messe. Er lehrte sie dieselbe mit der Herzensstimmung der heiligsten Jungfrau hören, als sie auf dem Kalvarienberge unter seinem Kreuze stand und sein bitterstes Leiden seinem ewigen Vater aufopferte, ihn dadurch um die Bekehrung aller verstockten und ungläubigen Herzen zu bitten.

Zweitens lehrte er sie, wenn sie zur heiligen Kommunion ginge, ihm die innerliche Stimmung der allerseligsten Jungfrau in jenem Augenblicke aufzuopfern, wo er in ihrem Schooße Mensch ward. Auch schrieb er ihr vor, so tief als möglich in das heilige Entzücken seiner jungfräulichen Mutter in diesem glückseligen Augenblicke einzudringen, und durch ihre Fürbitte darum zu bitten.

Endlich lehrte er sie das innerliche Gebet nach dem Vorbilde des feurigen Gebetes des heiligsten Herzens Mariä vollbringen, als sie im Tempel sich darstellte, mit ihren innerlichen Gesinnungen bei ihrer Aufopferung sich vereinigen und um Antheilnahme an derselben zu bitten.

Diese außerordentlichen Gnaden, welche der Schwester Margaretha von ihrem göttlichen Bräutigam verliehen wurden, wandelten sich in ihr bald in eine Gelegenheit zu Bedrängniß und Leiden und der Herr bereitete sie durch diesen ersten Erguß seiner trostreichen Gnaden, den Stand des Leidens, zu dem er sie bestimmt hatte, um so muthiger zu ertragen, damit er sie auf diesem Wege zur höchsten Vollkommenheit erhöhte. — Die demüthige Dienerin Gottes gab immer von Allem, was in ihr und mit ihr vorging, mit kindlicher Aufrichtigkeit der Mutter Oberin Rechenschaft. Diese aber, welche Täuschung befürchtete oder sie prüfen wollte, wollte auf diese außerordentlichen Gnaden nichts geben und verbot der Schwester Margaretha, sich länger dabei aufzuhalten. Dies war aber für diese die Quelle namenloser Leiden. Denn einerseits wollte sie gehorsam sein, anderseits konnte sie aber an der Wirklichkeit der göttlichen Liebesgaben nicht zweifeln. Ueber diese Mühsal beklagte sie sich denn bei dem Herrn und bat, diese kostbaren Gnaden anderen geliebten Seelen zu geben, die würdiger seien als sie. Doch der Herr beruhigte sie und bedeutete ihr, sie und ihre Oberin würden vergeblich gegen ihn kämpfen. „Wir wollen meinetwegen kämpfen," sprach er, „und wollen dann sehen, wer den Sieg erringt, der Schöpfer oder das Geschöpf, die Kraft oder die Schwäche; wer aber Sieger sein wird, der wird es für immer sein!" Auch fügte er bei: „Wisse, daß ich durch diese Kämpfe und diesen Widerstand, den du mir aus Gehorsam erzeigest, nicht beleidiget werde. Ich liebe den Gehorsam, ja ich habe mein Leben für den Gehorsam gelassen; doch will ich dabei dich lehren, daß ich der unumschränkte Herr meiner Gaben und meiner Geschöpfe bin, und daß nichts mich verhindern kann, meine Absichten zu vollbringen. Darum will ich nicht nur, daß du thuest, was deine Oberinen dir sagen, sondern daß du auch nicht einmal irgend etwas dessen thuest, was ich dir befehle, ohne ihre Einwilligung! Ohne Gehorsam kann Niemand mir gefallen!"

Schwester Margaretha hatte sich diese Worte tief zu Herzen genommen und nachdem sie an einem Kommuniontage auf Befehl ihrer Oberin sich mit ihrem ganzen Wesen und ihrer Freiheit dem göttlichen Heilande geopfert hatte, übte sie diesen Gehorsam auf die höchste Weise und nahm sich hierin, sowie in anderen Tugendübungen Jesum im heiligsten Sakramente zu ihrem besonderen Vorbilde. — Sie schreibt hierüber Folgendes: „Was ist je gehorsamer, als mein Jesus in dem Sakramente seiner Liebe, wo er in dem nämlichen Augenblicke sich einfindet, als die heiligen Wandlungsworte ausgesprochen werden, ob der Priester gut oder böse sei, und es duldet, in Herzen gebracht zu werden, vor welchen er so großen Abscheu hat? Auf gleiche Weise will er, daß ich zu seiner Nachahmung den Händen meiner Oberinen mich überlasse, wie immer solche sein mögen, damit sie mit mir nach Gefallen schalten, ohne daß ich den geringsten Widerwillen bezeige, wie sehr auch ihre Anordnungen meiner Neigung zuwider seien. Und sollte mein Gemüth sich unwillig fühlen, so will ich diesem Unwillen sogleich entgegen gehen und mitten in meiner Abneigung sagen: „Mein Jesus war gehorsam bis zum Tod am Kreuze; so will ich denn also bis zu dem letzten Hauche meines Lebens gehorchen, dem Gehorsam Jesu in der heil. Hostie zu huldigen, deren Weiße mich lehrt, daß ich

vollkommen rein sein muß, um ihm geopfert zu werden, und fleckenlos, um ihn rein an Körper und Herzen, an Absicht und Neigung zu besitzen. —

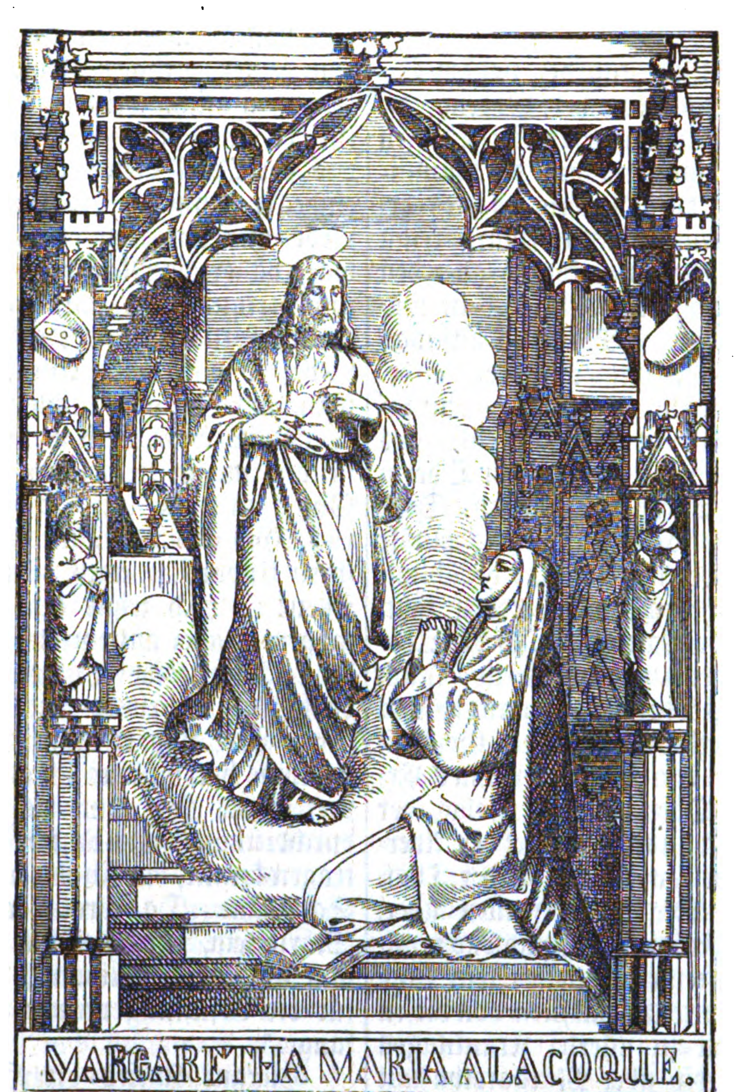
Mich in ihn umzubilden, muß ich ein Leben ohne Neugier, ein Leben der Liebe und der Entbehrung führen und mich erfreuen, wenn ich mich verachtet und vergessen sehe; die Vergessenheit und Verachtung zu ersetzen, die meinem Jesu in der heiligen Hostie widerfährt. — Mein innerliches und mein äußerliches Stillschweigen soll dahin geordnet sein, das seinige zu verehren; wann ich reden werde, so soll es geschehen, um diesem ewigen Worte des Vaters zu huldigen, das in der Hostie verborgen ist. — Gehe ich in den Speisesaal, mich zu erquicken, so werde ich diese Erquickung mit jener göttlichen Speise vereinigen, wodurch er in dem göttlichen Sakramente unsere Seele erhält, und ihn bitten, daß alle einzelnen Bissen eben so viele geistliche Kommunionen seien, die mich mit ihm vereinigen und mich gänzlich in ihn umbilden. — Durch meine Ruhe will ich die Ruhe ehren, die er in der Hostie zeigt; durch mein Leiden und meine Abtödtungen will ich die Schmach ersetzen, die ihm in dem göttlichen Sakramente zugefügt wird. — Vereinigen will ich alle meine Gebete mit den Gebeten, die das heiligste Herz Jesu in der Hostie für uns vollbringt; ebenso auch die geistlichen Tagzeiten mit den Lobpreisungen, die das anzubetende Herz daselbst seinem ewigen Vater erweist. — Bei meiner Kniebeugung werde ich jener Kniebeugungen gedenken, die in seinem Leiden ihm spottweise erzeigt wurden und dabei sprechen: Alle Kniee sollen sich vor dir beugen, o Größe Gottes, die du auf allertiefste Weise in der heiligsten Hostie erniedriget bist! Alle Herzen sollen dich lieben, alle Geister dich anbeten, alle Willen dir unterworfen sein! — und küsse ich die Erde, werde ich sprechen: Dies thue ich, dir zu huldigen, o unendliche Größe, und bekenne dabei, daß du Alles bist und ich nichts bin! — In Allem, was ich thun oder leiden werde, werde ich in dies heilige Herz eingehen, daselbst mit ihm mich vereinigen und um seine Hilfe bitten. — Nach jeder Handlung werde ich dieselbe diesem göttlichen Herzen aufopfern, um zu ersetzen, was immer sich Fehlerhaftes daran findet, besonders in meinen Gebeten. — Wenn ich irgend einen Fehler begehe, werde ich dem ewigen Worte eine der Tugenden dieses göttlichen Herzens aufopfern, die Schmach zu erstatten, die ich ihm zugefügt habe, damit ich auf solche Weise meine Schulden allmälig abzahle; und am Abend werde ich in dies göttliche Herz legen, was immer ich den Tag hindurch gethan habe, damit dasselbe reinige, was es Unreines und Unvollkommenes an meinen Werken findet, auf daß solche würdig werden, ihm anzugehören und in seinem göttlichen Herzen zu bleiben. Endlich überlasse ich ihm die Sorge, über Alles nach seinem Wohlgefallen zu schalten, und behalte mir nichts vor, außer das Verlangen, ihn zu lieben und zufrieden zu stellen, da er mir bedeutet hat, ich sollte in Allem, was ich thun und leiden könnte, nichts für mich suchen, da ich Alles zum Wohl und Heil der Klostergemeinde geopfert hätte. —

Doch nach Allem, was ich soeben schrieb, zitterte ich aus Furcht, ich würde es nicht vollbringen können; da ich aber zur heiligen Kommunion ging, gab er mir zu erkennen, er komme nun, das heilige Leben meinem Herzen einzuprägen, das er im heiligsten Sakramente führe, nämlich: ein ganz verborgenes, vernichtetes Leben vor den Augen der Menschen, ein Leben des Todes und Opfers und er würde mir die Kraft geben, zu thun, was er von mir verlange.

Es verlangte aber der göttliche Heiland von der Dienerin Gottes Margaretha Maria, daß sie die unendlichen Schätze der Liebe seines göttlichen Herzens der Welt kund mache und die Andacht zu diesem seinem anbetungswürdigsten Herzen in die heilige Kirche einführe. —

Einst, als sie vor dem allerheiligsten Sakramente kniete und daselbst die wenigen Augenblicke heiligte, welche von den vielfältigen Beschäftigungen ihr erübrigten, fühlte sie sich plötzlich tief von Gottes Gegenwart durchdrungen. Da sie nun ihren Geist dem Eindruck hingab, der sie erfüllte, und ihr Herz der Gewalt der Liebe, die sie im Inneren empfand, überließ, wurden ihre äußerlichen Sinne so gänzlich verschlungen, daß sie gleichsam ihrer selbst und des Ortes vergaß, wo sie sich befand. In diesem Augenblicke zeigte sich ihr der Herr Jesus unter sichtbarer Gestalt und ließ das Haupt seiner Magd sanft auf seiner Brust ruhen. In demselben Augenblick entdeckte er ihr zum Erstenmal die unerklärbaren Geheimnisse seines göttlichen Herzens und die Schätze der Liebe, von welchen dasselbe für die Menschen entflammt war. Da er

nun das Herz seiner Magd mit großer Liebe erfüllte, sprach er zu ihr: „Mein göttliches Herz ist so voll der Liebe gegen die Menschen und besonders für dich, daß, weil es die Flammen seiner feurigen Liebe nicht mehr in sich fassen kann, es solche durch deine Vermittlung verbreiten und den Menschen sich offenbaren muß, um sie mit den Schätzen zu bereichern, die dasselbe enthält. Ich entdecke dir den hohen Werth dieser Schätze, sie enthalten Gnaden der Heiligung und des Heiles, um die Menschen vom Abgrund des Unterganges zu erretten. Ich wählte dich trotz deiner Unwissenheit und Unwürdigkeit, damit es um so deutlicher erhelle, daß Alles durch mich geschah." — Hierauf verlangte der göttliche Erlöser von seiner Dienerin, sie sollte zur Vergeltung für das Geschenk, das er ihr soeben gemacht, ihm ihr Herz schenken, was sie auch mit aller Glut der Liebe that. Und nun bedünkte es ihr, als nähme der Sohn Gottes wirklich ihr Herz und versetze es in das seinige, das sie durch seine heilige Seitenwunde sah und das gleich der Sonne glänzte oder wie ein feuriger Hochofen schimmerte. Dort lag ihr Herz gleich einem unbedeutenden Sonnenstäubchen, das in diesem Feuerofen sich verlor. Und darnach schien es Margaretha, als nähme der Herr dasselbe so feurig von dort heraus, daß es nur Eine Flamme wäre und setzte es abermals in die Seite seiner Magd mit den Worten: „Dies, meine Vielgeliebte, ist ein kostbares Pfand meiner Liebe, das



MARGARETHA MARIA ALACOQUE.

in deiner Seite einen Funken meiner göttlichen Liebe verschließt, der dir statt eines Herzens sein und bis zu dem letzten Augenblick deines Lebens dich verzehren soll. Bis jetzt hast du den Namen einer Magd geführt, von nun an werde ich dir den Namen der vielgeliebten Schülerin meines heiligen Herzens geben."

Zu gleicher Zeit wollte Jesus ihr ein deutliches Zeichen der Gnade hinterlassen, die er ihr soeben erwiesen, theils um das Andenken daran und den Trost zu verewigen, der ihr dabei zu Theil geworden, theils um vor den Vorgesetzten ihr als Zeugniß der Wahrheit dieses Ereignisses zu dienen. Dies Merkmal war ein unaufhörlicher Schmerz an der Stelle, wo der Herr ihre Seite geöffnet hatte, und ihr das Herz herausnahm, um es ihr ganz feurig zurückzugeben. Mit diesem Schmerze sollte eine sehr lebendige und fühlbare Gluthitze in ihrer Brust vereiniget sein, die nichts zu kühlen, noch zu lindern vermochte. Der Herr, der ihr dies vorhersagte, sagte ihr auch, sie sollte, wenn sie von diesem Schmerze und der Gluthitze bis zum Uebermaß bedrängt würde, die Oberin in Einfalt um Erlaubniß bitten, sich zur Ader lassen zu dürfen. Er sagte ihr auch voraus, daß diese Bitten und diese Aderlässe ihr vielen Spott und viele Demüthigungen und Widersprüche zuziehen werden, dennoch aber würde diese Hitze und dieser Schmerz nur durch dieses Mittel sich lindern lassen. Endlich, fügte er bei, schreibe

er ihr dieses Mittel vor, um sie dadurch zu demüthigen.

Nur mit größter Mühe und der tiefsten Beschämung konnte Margaretha der Oberin entdecken, was mit ihr vorgegangen war. Die Oberin aber schalt sie eine Träumerin und die himmlischen Gnaden, welche die Dienerin Gottes erhalten hatte, bloße Hirngespinnste. Margaretha freute sich dieser Demüthigung, konnte aber den Schmerz nicht verbergen, der in ihrer Seite wüthete und sie krank machte. — Man gab anfangs nichts darauf; als sie aber immer kränker wurde, sann man auf Mittel, ihr zu helfen. Margaretha, dies bemerkend und dem Befehl ihres göttlichen Meisters gehorchend, sagte der Oberin einfach, eine Aderlässe würde ihr aufhelfen. Doch dies Verlangen wurde verlacht und sie mußte Arznei nehmen, die aber ihr Uebel so verschlimmerte, daß es mit ihr fast zum Sterben kam.

In diesem Zustande glaubte endlich die Oberin, die Aderlässe gestatten zu müssen, und kaum war dies geschehen, als Margaretha ganz gesund das Krankenzimmer verlassen und ihren Geschäften nachgehen konnte. Ein so wundersames Ereigniß bestimmte die Oberin in der Folge, der Schwester Margaretha das Heilmittel der Aderlässe nicht mehr zu versagen, und in der That, immer half es ihr. Die Klosterfrauen aber, denen schon lange die Frömmigkeit und das wundersame Leben Margarethens zuwider war, und sie deshalb auch verspotteten, nahmen von diesen Aderlässen Gelegenheit zu allerlei Kränkungen und Demüthigungen, die aber Margaretha mit unerschütterlicher Geduld und innerlicher Freude hinnahm. Mitten aber unter diesen Kränkungen hielt der göttliche Heiland seine Braut durch neue Gnadenerweisungen und dadurch aufrecht, daß er ihr die Schätze seines göttlichen Herzens immer mehr und mehr offenbarte. Er selbst wollte die Uebungen ihr vorschreiben, die sie künftig vollbringen sollte, ihn zu ehren. Wir können dies nicht würdiger erzählen, als wenn wir ihre eigenen Worte anführen, die sie niederschrieb, als man Rechenschaft über die besondern Gnaden verlangte, die ihr zu Theil wurden.

„Einst," schrieb sie, „als ich vor dem allerheiligsten Sakramente kniete, das auf dem Altare ausgesetzt war, zeigte sich mir mein göttlicher Meister, ganz von Glorie umflossen, mit seinen fünf Wunden, die gleich fünf Sonnen schimmerten. Von seiner heiligen Menschheit gingen Flammen von allen Seiten aus, ganz vorzüglich aber von seiner heiligen Brust, die einem feurigen Glutofen glich. Mitten in diesem feurigen Ofen ließ er mich sein ganz liebreiches Herz sehen, das der Quell dieser Flammen war. Und nun entdeckte er mir die unerklärlichen Wunder seiner Liebe und wie weit er in derselben gegangen war, da er die Menschen liebte, von welchen er nur verkannt und mit Undank belohnt wurde. Denn, sprach er, erwiderten sie mir Liebe mit Liebe, so würde ich Alles, was ich für sie gethan, als Geringes achten und möchte, wofern es möglich wäre, noch mehr thun; doch so weisen sie alle meine liebreichen Bemühungen, ihnen Gutes zu thun, mit Schmach und Kaltsinn zurück. Gib also wenigstens du mir Genugthuung, ihren Undank je nach deinem Vermögen zu ersetzen! — Ich zeigte ihm hierauf mein Unvermögen, er aber antwortete: „Siehe, hiemit kannst du reichlich ersetzen, woran es immer dir gebricht!" Zu gleicher Zeit öffnete sich sein göttliches Herz und es ging daraus eine so feurige Flamme hervor, daß ich glaubte, sie würde mich verzehren. Ich war bis in's Innerste davon durchdrungen, und da ich solche länger nicht ertragen konnte, bat ich ihn um Mitleid mit meiner Schwäche. Da sprach er: „Ich werde deine Stärke sein, fürchte nichts, sondern sei aufmerksam auf meine Stimme und auf Alles, was ich für die Erfüllung meiner Absichten von dir verlange."

Hierauf schrieb der Herr ihr die Art und Weise vor, wie sie seine Liebe und sein heiligstes Herz verehren sollte. „Erstens," sprach er, „sollst du in dem Altarssakramente mich empfangen, so oft der Gehorsam es dir gestatten will, was immer für Demüthigungen und Kränkungen dir dies zuziehen mag. (Es spotteten nämlich die unvollkommenen Nonnen nicht minder über ihre oftmaligen Kommunionen als über ihre Aderlässe, und Alles gab ihnen Anlaß, sie lächerlich zu machen.) Du sollst, sprach er ferner, diese Demüthigungen als Pfänder meiner Liebe annehmen. Auch sollst du die ersten Freitage jedes Monats zur Kommunion gehen und alle Nächte vom Donnerstag auf den Freitag werde ich dich Antheil nehmen lassen an jener Todesangst, die ich im Oelgarten empfinden wollte. Um mich bei jenem demüthigen Gebete zu begleiten, das

ich damals in meiner bitteren Angst zu meinem himmlischen Vater richtete, sollst du zwischen 11 und 12 Uhr der Mitternacht aufstehen, um eine Stunde mit mir auf dem Angesichte zu liegen, sowohl den göttlichen Zorn meines Vaters dadurch zu besänftigen, daß du für die Sünder um Gnade und Verzeihung bittest, als auch die Bitterkeit auf gewisse Weise zu versüßen, die ich damals über die Verlassung meiner Apostel empfand, die mich drängte, ihnen vorzuwerfen, daß sie nicht einmal Eine Stunde mit mir wachen konnten. Während dieser Stunde sollst du thun, was ich dich lehren werde. Nun höre mich aber, meine Tochter, und glaube nicht jedem Geiste und traue ihm auch nicht. Der Satan versucht, dich zu betrügen. Darum thue nichts ohne Zustimmung derjenigen, welche dich leiten."

Der Gehorsam also gegen ihre Seelenführer und Oberen war das sicherste Mittel, welches Jesus selbst seiner Dienerin vorschrieb und bei Anwendung dieses Mittels war keine Täuschung möglich.

Margaretha blieb lange nach dieser Erscheinung des göttlichen Heilandes in tiefer Entzückung; sie konnte weder reden noch antworten, noch sich aufrecht erhalten. Die Nonnen schleppten sie daher vor die Oberin, der sie nun Alles aufrichtig entdeckte, was mit ihr vorgegangen, die aber diese ganze Entzückung als ein Hirngespinnst erklärte und ihr verbot, etwas von dem zu thun, was der Herr geboten hatte. Margaretha erwiderte nichts und unterwarf sich ganz dem Willen der Oberin, nur schmerzte es sie sehr, verhindert zu sein, das heiligste Herz Jesu zu verehren; deßhalb klagte sie Gott ihr Leid, der aber zu ihr sprach: „Was fürchtest du, da ich für dich bin? Himmel und Erde werden vergehen, doch nicht meine Worte, sie werden in Erfüllung gehen." — Dies geschah ungeachtet des Widerstandes der Oberin auf folgende Weise:

Margaretha wurde von Liebesglut ganz verzehrt; es ergriff sie ein höchst schmerzliches, anhaltendes Fieber, das sie an den Rand des Grabes brachte. Die Mutter Oberin empfand Mitleid mit ihr und forderte von ihr, sie sollte von Gott die Wiederherstellung ihrer Gesundheit erbitten. Die Schwester gehorchte in Einfalt, fürchtete jedoch in ihrem Verlangen, zu leiden, der Herr möchte ihre Bitte erhören. Die Mutter Oberin aber fügte bei, wenn Margaretha ihre Genesung von Gott erflehe, so wolle sie an diesem Merkmale erkennen, daß Alles, was in ihr vorgegangen wäre, von Gott komme, und sie würde ihr dann auch die Erlaubniß ertheilen, zu vollbringen, was der Herr zur Verehrung seines heiligsten Herzens ihr vorgeschrieben habe, zumal das Gebet in der Nacht und die Kommunion an den ersten Freitagen des Monats. — Da gehorchte Margaretha unbedingt, flehte zu Gott, und siehe, sie wurde plötzlich durch die allerseligste Jungfrau, die ihr erschien, geheilt. —

Die Mutter Oberin war nun von der Wirklichkeit der Gnaden überzeugt, die Gott seiner Magd erzeigte, und sie hielt sich nicht für fähig, eine so hochbegnadigte Seele auf so erhabenem Weg zu führen; daher befahl sie der Schwester Margaretha, mit sehr frommen Priestern der Stadt Paray über den Zustand ihrer Seele und über die wunderbaren, ihr von Gott mitgetheilten Gnaden zu sprechen. Obwohl dies der demüthigen Dienerin Gottes schwer ankam, gehorchte sie doch; allein die Priester, welche zwar fromm, aber in den Wegen Gottes nicht erfahren waren, wollten ihr keinen Glauben schenken, betrachteten sie als eine überspannte Träumerin und verboten ihr und der Oberin, auf alle diese Wunder etwas zu halten.

Doch nun legte sich der Herr selbst in's Mittel. Er sagte ihr, daß er ihr bald einen seiner getreuen Diener nach Paray kommen lassen werde, der in ihren Leiden sie beruhigen und auf den heiligen Weg sie führen werde, den er ihm bezeichnen würde. Dieses Werkzeug in der Hand Gottes war der ehrwürdige Vater de la Colombiere, Priester aus der Gesellschaft Jesu, der damals von seinen Oberen nach Paray gesendet wurde, um dem kleinen Hause der Jesuiten daselbst als Rektor vorzustehen. — Zum außerordentlichen Beichtvater des Klosters der Heimsuchung Mariä in Paray bestimmt, lernte er Margaretha kennen, die ihm, auf Befehl der Mutter Oberin, ihr ganzes Inneres aufdeckte. Der in den Wegen Gottes höchst erfahrene, heiligmäßige Priester erkannte bald, daß mit Schwester Margaretha die Hand Gottes im Spiele sei, er tröstete sie, gab ihr einige Vorschriften und bedeutete ihr, daß sie sich ohne alle Aengstlichkeit von der Hand Gottes führen lassen möge. —

Um dieselbe Zeit empfing Margaretha eine ganz besondere Gnade, an welcher auch Vater

de la Colombiere großen Antheil erhielt, und die gleichsam die Grundlage der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu war, die bis jetzt heftig bestritten worden. —

„Als ich einst," so erzählt sie selbst, „an einem Tage der Oktav des Fronleichnamsfestes vor dem allerheiligsten Altarssakramente kniete, empfing ich von meinem Gott überreichliche Gnaden seiner Liebe. Da ich nun das Verlangen in mir fühlte, diese göttliche Güte ihm einigermaßen zu erwidern und ihm Liebe mit Liebe zu vergelten, sprach er zu mir: „Du kannst mir keine größere Liebe erzeigen, als wenn du thust, was ich schon so oft von dir begehrte." Hierauf entdeckte er mir sein göttliches Herz und sprach: „Sieh an dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt, daß es nichts schonte und sogar sich erschöpfte und verzehrte, seine Liebe zu ihnen zu bezeigen und statt des Dankes empfange ich von den meisten nur Undank durch die Unehrerbietung und Sakrilegien und durch den Kaltsinn und die Verachtung, die sie in diesem Sakramente der Liebe für mich haben. Was mir aber noch schmerzlicher fällt, ist, daß gerade solche Herzen, die mir geweiht sind, also verfahren. Darum fordere ich von dir, daß am ersten Freitage nach der Oktav des Fronleichnamsfestes ein besonderes Fest der Verehrung meines Herzens durch Kommunion und feierliche Abbitte an diesem Tage geweiht werde, um die Mißhandlungen zu ersetzen, die während der Zeit ihm widerfuhren, wo es auf den Altären ausgesetzt war. Ich verheiße dir auch, daß mein Herz sich erweitern wird, die Einflüsse seiner göttlichen Liebe mit reichlicher Fülle über jene zu ergießen, die diese Ehre ihm erzeigen, oder dahin wirken, daß sie ihm erzeigt werde." —

„Aber mein allerhöchster Herr!" erwiderte Margaretha, „an wen wendest du dich? An ein so elendes Geschöpf, an eine so arme Sünderin, daß ihre Unwürde an sich schon vermögend wäre, die Erfüllung deiner Absichten zu verhindern." „Wie?" entgegnete der Heiland, „weißt du denn nicht, daß ich die Schwächsten gebrauche, um die Starken zu beschämen, und daß ich gewöhnlich an den Kleinsten, an den Armen im Geiste, meine Macht im höchsten Glanze zeige, damit sie sich selbst nichts beimessen?" „So gib mir denn," sprach Margaretha, „das Mittel, zu thun, was du befiehlst." Da fügte der Herr bei: „Wende dich an meinen Diener (Pater de la Colombiere) und sage ihm in meinem Namen, er soll sein Möglichstes thun, diese Andacht zu begründen und meinem Herzen diese Freude zu machen. Er soll von den Schwierigkeiten sich nicht abschrecken lassen, die ihm dabei in den Weg treten werden, denn es wird daran nicht fehlen; doch soll er wissen, daß allmächtig Derjenige ist, der sich selbst mißtraut, um gänzlich auf mich zu vertrauen."

Schwester Margaretha theilte dies dem Pater de la Colombiere mit. Dieser Priester gehörte keineswegs zu den Leichtgläubigen, aber da er die Heiligkeit der Seele Margarethens mit größter Sorgfalt geprüft und ihren Umgang mit Gott durch die deutlichsten Merkmale erkannt hatte, konnte er jenen Dingen, die der Herr durch die Vermittlung seiner Dienerin ihm vorschrieb, den Glauben nicht versagen. Er begann also bei sich selbst und wollte der erste Jünger des Herzens Jesu und der erste Anbeter seiner Liebe nach den Vorschriften der Schwester Margaretha sein. Er weihte sich also gänzlich diesem heiligsten Herzen und der Liebe, die ihm gebührt, opferte ihm sein ganzes Innere und achtete sich glückselig, ein Schlachtopfer der Liebe Christi zu werden. Dies geschah an einem Freitag den 21. Juni, der auf die Oktave des Fronleichnamsfestes folgte im Jahre 1675, welchen Tag man als den Tag der Begründung dieser gnadenreichen Andacht ansehen kann. Von dieser Zeit an rieth Pater de la Colombiere diese Andacht vielen Seelen an, die die Leitung ihres Gewissens ihm anvertrauten, und der Erfolg setzte ihn selbst in Erstaunen. Viele erlangten durch diese Andacht die gänzliche Bekehrung ihres Herzens, andere ein kräftiges Mittel, in der Vollkommenheit fortzuschreiten.

Auch Schwester Margaretha war darauf bedacht, nach dem Willen ihres göttlichen Heilandes diese Andacht zu verbreiten, fand aber deßhalb die größten Widersprüche, Verfolgungen und Leiden, die ihr der göttliche Heiland vorhergesagt hatte. Allein was vermögen die Menschen gegen Gott, dem es immer beliebt, gerade das Schwächste und Verächtlichste auszuwählen, um seine Werke zum Ziele zu führen, damit Jedermann erkenne, Er und nur Er allein sei es gewesen, der das Werk vollbracht. Margaretha wurde zur Novizenmeisterin bestimmt. Als solche

hatte sie die Aufgabe, Jungfrauen, die sich dem Ordensstande widmen und weihen wollten, in den Geist des Ordens einzuführen und zu wahren Ordensschwestern geschickt u. tauglich zu machen. Durch Wort und Beispiel suchte Margaretha die Novizinen auf den Weg der Tugend und Vollkommenheit zu führen; aus allen Mitteln aber, welche die heilige Meisterin anwendete, ihren Schülerinen eine feurige Liebe zu unserem göttlichen Heiland einzuflößen, war das wirksamste die Andacht zu seinem anbetungswürdigen Herzen. Der Anfang dieser Andacht begann durch den Eifer der Novizinen selbst. — Margaretha erzählt dies folgendermaßen: „Da das Fest der hl. Margaretha, meiner Namenspatronin, einst auf einen Freitag gefallen war, bat ich unsere Novizinen, die damals unter meiner Leitung waren, sie möchten alle kleinen Ehrenbezeigungen, die sie die Absicht hatten, an demselben Tage mir zu erweisen, dem heiligsten Herzen unsers Herrn Jesu Christi zuwenden, was sie gutherzig annahmen. Sie errichteten also einen kleinen Altar, auf welchem sie ein Bildchen von Papier (des heiligsten Herzens Jesu) aufstellten, das mit der Feder gezeichnet war, und welchem sie alle Huldigungen zu erweisen trachteten, die dies göttliche Herz uns einflößt."



Die Dienerin Gottes Margaretha war voll der Wonne bei dem Anblicke des Altars und der Andacht der frommen, kindlichen Seelen, die sich alle nach der Reihe auf's Angesicht niederwarfen und ihre Herzen der Liebe des anzubetenden Herzens Jesu weihten. In süßer Entzückung sprach sie zu ihnen: „Geliebte Schwestern! nimmermehr hättet ihr mir eine süßere Freude erzeigen können, als daß ihr dem göttlichen Herzen Jesu durch diese Aufopferung eurer selbst eure Huldigung dargebracht habet. O wie glückselig seid ihr, daß Er in seiner Güte euch dazu verwenden wollte, der Uebung dieser Andacht ihren Ursprung zu geben! So lasset denn nicht ab, zu beten, daß er in allen Herzen herrsche! O wie unaussprechlich ist meine Freude, fuhr sie fort, daß das Herz meines göttlichen Meisters erkannt, geliebt u. verherrlichet wird! Ja, geliebte Schwestern, es ist der größte Trost, der mir in meinem Leben werden kann, Ihn allenthalben herrschen zu sehen. So lieben wir ihn denn also und lieben wir ihn ohne Ausnahme, ohne Vorbehalt; opfern wir dieser Glückseligkeit Alles auf und wir werden im Herzen Gottes Alles besitzen." Endlich fügte sie, da sie das Leiden niemals von der Liebe trennte, bei: „Alles will Jesus dem Herzen sein, das ihn liebt; doch wird dies nur dann geschehen, wenn es für ihn leidet."

Und die Leiden blieben nicht aus. Kaum vernahmen die Frauen des Klosters, was im Noviziat vorgegangen war, als sich ein allgemeines Murren erhob. Die minder Andächtigen ließen ihrer Bosheit gegen die Dienerin Gottes freien Lauf, die Tugendhafteren widersprachen der Andacht als einer Neuerung, die nicht eingeführt werden darf. Die Mutter Oberin, welche die Heiligkeit der Schwester Margaretha erkannte, war wohl geneigt, sie in Schutz zu nehmen, allein sie glaubte um des Friedens willen, die Andacht unter den Nonnen verbieten zu müssen, nur gestattete sie zum Trost Margarethens, daß die Novizinen diese Andacht üben dürften. — Im Kloster zu Paray sollte also das heiligste Herz Jesu kein Gegenstand der Verehrung und Anbetung sein; Margaretha ärntete für ihr Bemühen, diese Andacht zu verbreiten, nur Spott und Hohn. Sie litt ohne Widerrede und ertrug

im Geiste des demüthigsten Gehorsams alle Widersprüche; der göttliche Heiland war der Einzige, vor dem sie ihr Herz in dieser Zeit ergoß: „Ich übergebe dir, o mein Jesus," sprach sie, „die Vertheidigung deiner Sache, indeß ich schweigend leiden werde." Da ließ der Herr sie diese Worte im Grunde ihres Herzens vernehmen: „Herrschen werde ich trotz meiner Feinde und trotz Aller, die sich mir widersetzen wollen." Er gab ihr auch zu erkennen, daß aller dieser Hindernisse ungeachtet der heilige Schatz seines Herzens dem ganzen Orden der Heimsuchung Mariä würde geoffenbart werden und die Töchter des Ordens würden demselben eine besondere Verehrung erzeigen. —

Alles traf ein, wie der Herr vorhergesagt hatte. Die Mutter Greffier, welche einige Jahre zuvor Oberin zu Paray war und der die Schwester Margaretha sehr zugethan war, hatte unterdeß die Leitung des Klosters Semeur übernommen. An sie schrieb Margaretha mehrmals und theilte ihr Alles mit, was ihr in Bezug auf die Andacht des heiligsten Herzens Jesu begegnete. Mutter Greffier hatte früher auf alle Weise diese Andacht bestritten und deßhalb auch Margaretha vielfältig gedemüthigt und mit Strenge behandelt. Jetzt aber war ihr Herz wie umgewandelt, sie ward eine ebenso feurige Liebhaberin des Herzens Jesu, als sie früher eine Gegnerin dieser Andacht gewesen. Sie wollte der Schwester Margaretha auch Beweise hierüber geben, und diese Beweise dienten nun zur wundervollen Verbreitung dieser so befeindeten Andacht.

Mutter Greffier ließ von geschickter Hand ein ziemlich großes Miniaturbild verfertigen, worauf das Herz Jesu dargestellt war, mit Flammen umgeben, die die Liebe darstellten, von welcher dies göttliche Herz entflammt ist. Es war von einer Dornenkrone umringt, dem Sinnbilde seiner Leiden, die eine Frucht seiner Liebe waren; und eben diese Leiden sollen auch mächtig anregen, unsere Liebe ihm zu erweisen. Dies Bild sandte Mutter Greffier der Schwester Margaretha, sehr nett eingefaßt und mit der vollen Gewißheit, daß dieses Geschenk gut aufgenommen werde. Dadurch aber begann sich zu erfüllen, was der Herr seiner Dienerin verheißen hatte, nämlich, sein göttliches Herz würde von seinen Widersachern selbst geehrt und die Andacht zu demselben durch sie beglaubiget und verbreitet werden.

Wer schildert den Jubel der Schwester Margaretha bei dem Anblick dieses köstlichen Bildes und bei der Erlaubniß der Oberin, es annehmen und behalten zu dürfen? Es ward aber diese Freude noch erhöht durch die Nachricht, daß die ganze Klostergemeinde zu Semeur, welche Mutter Greffier leitete, sich mit ihr vereinige, das göttliche Herz des Erlösers der Welt zu verehren. Auch das Kloster Paray sollte endlich in dieser Verehrung nicht zurückbleiben. Zuvor aber mußte Margaretha diese Gnade durch furchtbare innere und äußere Leiden verdienen. Mitten in ihren Leiden wurden ihr zum Troste die unendlichen Schätze des göttlichen Herzens Jesu auf ein Neues geoffenbart, um sie der Menschheit zu verkünden. Sie schreibt hierüber also: „Am Feste des heiligen Evangelisten Johannes, nachdem ich meinen göttlichen Erlöser in der heiligen Kommunion empfangen hatte, erzeigte er mir eine Gnade, die mir vorkam, als habe sie der geliebte Jünger des Herrn beim letzten Abendmahle empfangen. Es ward mir das göttliche Herz Jesu wie in einem aus Feuer und Flammen bestehenden Throne gezeigt. Es verbreitete seine Strahlen von allen Seiten, war glänzender denn die Sonne und durchsichtig wie Krystall. Die Wunde, die es am Kreuze empfangen, war deutlich zu sehen. Eine Dornenkrone umgab dies heiligste Herz, über welchem ein Kreuz war, das darauf gepflanzt schien. Mein göttlicher Meister gab mir zu erkennen, diese Werkzeuge seines Leidens bedeuteten die unermeßliche Liebe seines Herzens für die Menschen und sie sei der Quell aller seiner Leiden gewesen. Von dem ersten Augenblicke seiner Menschwerdung angefangen hätten alle diese Peinen ihm wie gegenwärtig vorgeschwebt, und von diesem Augenblicke an sei das Kreuz seinem Herzen gleichsam eingepflanzt gewesen; ja schon damals habe er alle Schmerzen und Demüthigungen, die seine heilige Menschheit während des Verlaufes seines sterblichen Lebens erdulden sollte, sowie nicht minder alle Schmach und Beleidigungen angenommen, welchen seine Liebe für die Menschen bis an's Ende der Zeiten in dem Sakramente seiner Liebe ihn aussetzen sollte, in welchem er unter ihnen wohnt."

„Hierauf bedeutete er mir auch, sein großes Verlangen, vollkommen von den Menschen geliebt zu werden, habe ihn bewogen, sein Herz



ihnen zu offenbaren und in diesen letzten Zeiten diese letzte Anstrengung seiner Liebe dadurch aufzubieten, daß er ihnen einen so geeigneten Gegenstand und ein so wirksames Mittel gäbe, um sie dahin zu führen, ihn zu lieben und zwar herzlich und ernstlich zu lieben. — Hiedurch öffne er ihnen alle Schätze der Liebe, der Gnaden, der Erbarmungen, der Heiligung und des ewigen Heiles, die dies göttliche Herz in sich faßt, damit Alle, die demselben alle Liebe und Ehre erzeigen und verschaffen wollen, die ihnen möglich wäre, in reichlicher Fülle mit den Schätzen begabt würden, dessen fruchtbarer und unerschöpflicher Quell dies göttliche Herz unsers Erlösers ist."

„Er versicherte mich auch noch, er würde es mit besonderem Wohlgefallen sehen, daß die innerlichen Gesinnungen seines Herzens und seiner Liebe unter dem Sinnbilde dieses Herzens verehrt würden, wie solches mir gezeigt worden, und er wolle, daß dies Bild öffentlich aufgestellt werde, die gefühllosen Herzen der Menschen zu rühren. Auch verhieß er mir zugleich, er würde die Schätze der Gnaden, deren Fülle in seinem Herzen ist, reichlich über diejenigen ergießen, die dasselbe verehren würden; und wo immer dies Bild zur besonderen Verehrung aufgestellt wäre, würde dasselbe Segnungen aller Art herbeiführen."

„Etwas aber," fährt Schwester Margaretha fort, „was mir zugleich schmerzlicher fiel als alle Leiden, die ich empfand, waren die Worte, die ich zur nämlichen Zeit vernahm, als dies göttliche Herz mir gezeigt wurde: „Ich habe einen feurigen Durst, von den Menschen im Sakramente meiner Liebe geehrt und geliebt zu werden; und dennoch finde ich beinahe Keinen, der sich bemüht, diesen Durst nach meinem Verlangen durch einige Gegenliebe zu stillen."

Endlich war die Zeit erschienen, wo die wiederholten Vorhersagungen des Herrn sollten in Erfüllung gehen. Diese Vorhersagungen waren im Kloster Paray bekannt; Jedermann wußte um dieselben. Doch fanden sie so wenig Glauben wie die Andacht selbst. Alles ward unter dem allgemeinen Namen: Täuschung, Traumgesicht, Hirngespinnst verachtet; man gebrauchte die Vorhersagung sogar, der Schwester Margaretha Hohn zu sprechen. Die minder eifrigen Nonnen fanden darin einen neuen Grund, die Gottesmagd in ein lächerliches Licht zu stellen, und mit Bitterkeit und Spott eine Vorhersagung zu verwerfen, die sie als eitel betrachteten. —

Diejenige, die aus allen Klosterfrauen am lautesten sich dawider ausgesprochen hatte, war die Schwester Maria des Ecures, eine Person übrigens von seltenen Verdiensten und großer Frömmigkeit. Ihr besonderer Charakter und ihre Lieblingsübung war die genaueste Beobachtung der Ordensregeln. — Sie starb auch im Rufe vollendeter Heiligkeit. Sie hatte sich der Andacht der Schwester Margaretha mit aller Macht, aber mit aufrichtigem Herzen widersetzt; denn sie betrachtete die Andachtsübungen derselben als dem Geiste der Regel zuwider, und sie hielt sich daher im Gewissen verpflichtet, die Andacht gegen das heiligste Herz Jesu mit aller Glut ihres Eifers herabzusetzen.

Indessen war es gerade diese Nonne, die Gott gebrauchen wollte, diese Andacht im Kloster Paray zu begründen und dem Herzen des göttlichen Erlösers öffentliche Huldigungen zu erwirken. Im Jahre 1686 am letzten Tage in der Fronleichnamsoktav fühlte sie sich plötzlich von einer außerordentlichen Regung des heiligen Geistes gedrängt, in dessen innerlichem Lichte sie mit solcher Wehmuth den Irrthum erkannte, in welchem sie bisher geschwebt hatte, so daß sie dem Drange nicht widerstehen konnte, ihren Fehler gut zu machen und den Nutzen der Andacht zu erkennen, den sie bisher verkannt hatte. Vergeblich kämpfte sie im Inneren ihres Herzens; die Gnade siegte so gänzlich über ihren Widerwillen und ihre Furcht, daß sie ihren bisherigen Unglauben durch eine That zu bessern beschloß, die ebenso laut schrie, als ihre Widersprüche geschrieen haben. Sie kam also gegen Abend in das Noviziat und entlehnte daselbst das Miniaturgemälde, das Mutter Greffier seit einigen Monaten gesandt hatte. Sie bat um dasselbe, ohne ihre Absicht im mindesten zu verrathen. Indessen erkannte Schwester Margaretha durch göttliche Erleuchtung, welchen Gebrauch Schwester des Ecures davon machen wollte und welche Aenderung Gott in ihrem Herzen bewirkt hatte. Sie begab sich sogleich in's Gebet und lud alle Novizinen ein, mitzubeten, damit die Sache, die sie im Geiste erkannte, einen glücklichen Ausgang nähme.

Am andern Tag in der Frühe, welcher der Freitag nach der Oktav des Fronleichnamsfestes war, der Tag nämlich, den der göttliche Erlöser selbst zur besonderen Verehrung seines Herzens und seiner Liebe bestimmt hatte, sah man mit Erstaunen im inneren Chor der Klosterfrauen gegen das Gitter hin einen kleinen Altar an einem Orte aufgeschlagen, der am meisten in die Augen fiel. Dieser Altar war mit Blumen und mit Allem geschmückt, was Andacht und Einfalt nur irgend Schönes und Reiches in Eile hatten aufbringen können. Mitten unter diesen Verzierungen war das Miniaturbild des heiligsten Herzens Jesu angebracht und über demselben eine Inschrift, die alle Liebhaberinen des Sohnes Gottes einlud, ihr Herz mit dem seinigen zu vereinen und ihm wetteifernd Huldigungen darzubringen, die seiner Liebe zu uns gebühren.

Je nachdem nun die Klosterfrauen am frühen Morgen einzeln kamen, das heiligste Altarssakrament anzubeten, näherten sie sich auch, nicht ohne Verwunderung, der neuen Andachtsstätte, um sie zu betrachten; doch die Verwunderung ging bald in Bewunderung über, als man die Urheberin dieser frommen List erfuhr. Man sah einander mit Staunen an; man hatte Mühe, zu glauben, was man sah; eine sprach zur anderen: Ist denn dies Jene, die so heftig gegen die Andacht der Schwester Margaretha eiferte? Wie ging denn auf einmal eine so unglaubliche Veränderung vor? Wahrlich, das Herz Jesu hat das ihrige also umgewandelt! — Von nun an gab es auch nicht Eine Schwester mehr, die sich nicht ergeben hätte. Alle hielten es für heilige Pflicht, dem Eindruck der Gnade nachzugeben, Alle fielen vor dem kleinen Altar nieder und beteten das göttliche Herz des Erlösers an, dessen Bild sie hier sahen. Ja man ging noch weiter! Am nämlichen Tage noch beschloß man, eine eigene Kapelle im Garten zu erbauen und ein großes Gemälde des heiligsten Herzens Jesu fertigen zu lassen, um es dort aufzustellen. Bald war die Kapelle hergestellt und Margaretha hatte noch vor ihrem Tode den Trost, dieselbe vollendet und unter dem Namen Jesu und seines göttlichen Herzens geweiht zu sehen. —

Was aber noch deutlicher bewies, daß die Hand Gottes bei diesem Werke war, ja was man wahrlich ein Wunder nennen konnte, war die Erneuerung des Eifers, der von jener Zeit an im Hause zu herrschen begann und den die Sorgfalt und die Leiden der Schwester Margaretha in der Folge vervollkommneten. Mehr bekannt ward jetzt im Kloster die wahre Liebe Jesu Christi, seit man anfing, seine Liebe gegen uns mehr insbesondere anzubeten. Das innerliche Gebet, Sittsamkeit, das Stillschweigen, die Abtödtung und andere religiöse Tugenden, die bisher allzusehr im Kloster vernachlässigt waren, und nun immer mehr geübt wurden, zeigten bald auf anschauliche Weise, welcher Schatz in dem göttlichen Herzen Jesu gefunden wird und welche Gnaden der Heiland denen gewährt, die ihm die vollkommene Verehrung erweisen, welche seine Liebe verdient.

Es läßt sich leicht denken, daß Niemand mehr beim Anblick dieses Ereignisses sich erfreute, als Schwester Margaretha. Da sie sich nicht würdig erachtete, Gott dafür zu danken, hieß sie ihre Novizinen mit ihr dies thun, und in einem Brief an Mutter Greffier schrieb sie: „Nun werde ich mit Freuden sterben, da das Herz meines Erlösers anfängt, bekannt zu werden.“

Zur nämlichen Zeit gab ihr der Herr auf's Neue jene besonderen Gnaden zu erkennen, welche jene erhalten sollen, die sein göttliches Herz verehren. — „Unser Herr,“ schreibt sie, „hat mir die Schätze der Liebe und der Gnaden entdeckt, die für diejenigen bestimmt sind, welche sich dafür weihen und opfern, seinem Herzen alle Ehre, Liebe und Verherrlichung zu erwirken, die in ihrer Möglichkeit liegt. Diese Schätze aber sind so groß, daß es mir unmöglich ist, solche in Worte zu fassen. Dies liebevolle Herz hat ein unendliches Verlangen, von seinen Geschöpfen erkannt und geliebt zu werden, in welchen es sein Reich begründen will, da es der Quell alles Guten ist, um allen Bedürfnissen abzuhelfen. Darum ist es sein Wille, daß man sich mit großem Vertrauen an dasselbe wende; und es bedünkt mich, als gebe es kein wirksameres Mittel, zu erlangen, um was man bittet, als durch die Vermittlung des hochheiligen Meßopfers darum zu bitten.“ —

In einem anderen Briefe schreibt sie eine Uebung vor, das Herz Jesu zu verehren. Diese Uebung war ihr sehr gewöhnlich und der Herr selbst hatte ihr solche eingegeben und ihr dabei die Hoffnung gemacht, diejeni[illegible] beobachteten, würden [illegible]

ihrem Ende erlangen und auch mit den Sakramenten der Sterbenden versehen aus diesem Leben scheiden. Diese Uebung bestand in einer neunmaligen Kommunion in dieser Absicht; nämlich jede Kommunion am ersten Freitag des Monats und dies neun Monate nacheinander.

Indessen fuhr Schwester Margaretha fort, ihres Amtes als Novizenmeisterin mit allem Eifer zu walten. Die Liebe Jesu Christi und seines heiligsten Herzens war immer der Hauptgegenstand, den Schwester Margaretha bei der Leitung der Novizinen sich vorsetzte. Um der Liebe Jesu willen sollten sie blind gehorsam, um dieser Liebe willen sollten sie die vollkommenste Demuth üben. Besonders flößte sie ihnen eine große Sehnsucht nach der heiligen Kommunion ein und pflegte zu sagen, daß, gleichwie der Appetit ein Merkmal der körperlichen Gesundheit ist, also sei das lebendige Verlangen, Jesu Christo zu nahen, das Merkmal der Eifersglut des Herzens. — Während sie sich bemühte, ihre Novizinen durch beständige Betrachtung des Herzens Jesu in jeglicher Tugend zu üben, begann auch unter den Nonnen des Klosters ein neues Leben, aber nicht ohne großen Kampf, nicht ohne Leiden, welche Schwester Margaretha deßhalb zu dulden hatte. Die Lauheit und Nachlässigkeit im Dienste Gottes war zu tief in den Herzen mancher Klosterfrau eingewurzelt, als daß sie sich sogleich derselben entschlagen hätten. — Jesus gab seiner Braut den inneren Zustand der Klosterfrauen öfters zu erkennen, um sie anzueifern, für dieselben Buße zu thun und seine strafende Gerechtigkeit zu versöhnen. Besonders erregte der Herzenszustand mancher Klosterfrau, mit welcher sie zur heiligen Kommunion ging, sein höchstes Mißfallen und seinen Zorn, so daß er schon daran war, sie zu strafen, wenn nicht Margaretha durch ihr Gebet, durch ihre Thränen, durch ihre Buße seine strafende Hand zurückgehalten hätte.

Einmal zeigte ihr der Sohn Gottes, was er in einer ungetreuen Nonne litt, die ihn in der heiligen Kommunion empfing, und um ihr durch ein Sinnbild darzuthun, wie sehr er die heuchlerischen Gebete dieser Seele ohne Andacht verachte, zeigte er sich Margaretha mit verschlossenen Augen und die Ohren mit seinen heiligsten Händen bedeckt, als ob er weder sehen noch hören wolle, und sprach zu ihr, auf solche Weise gehe er in dies unreine Herz derjenigen ein, welche ihn in der Kommunion empfingen, indem er beifügte: „Nicht hören werde ich, was sie mir sagt, noch auch ihr Elend ansehen, damit mein Herz nicht davon gerührt werde und fühllos für sie sei, gleichwie das ihrige fühllos für mich ist.“

Eines Tages begleitete Margaretha die heilige Wegzehrung zu einer kranken Nonne. Da zeigte sich der Sohn Gottes seiner Braut, gleichsam als würde er mit Gewalt in das Zimmer gezogen, wohin man ihn trug, und er richtete an den Priester, der die heilige Wegzehrung spenden wollte, die Worte: „Höre auf, mich zu zwingen, ich leide Gewalt!“ Bei diesem Anblick zerfloß Margaretha vor Schmerz in Thränen. Sie zog sich in einen Winkel zurück, um dort unter Gebet sich auszuweinen. Als nun die heilige Handlung zu Ende war, sprach der Herr zu ihr: „Laß mich in deinem Herzen ruhen, von der Gewalt mich zu erholen, die meine Liebe mich leiden ließ.“ — Ein anderes Mal zeigte sich ihr Jesus nach der heiligen Kommunion, als ob er eine Krone von neunzehn Dornen trüge, die sein heiligstes Herz schmerzlich verwundete. Er sagte ihr dabei, er komme zu ihr, damit sie diese Dornen ihm wegnehme, die ihm durch Werke der Hoffart einer ungetreuen Nonne wären in das Haupt gedrückt worden. —

Man kann sich denken, was das liebeglühende Herz der Schwester Margaretha bei dem Anblicke solch furchtbarer Dinge gelitten hat, aber auch daraus schließen, welche strenge Bußen sie verrichtete, um den Herrn zu versöhnen und die Schmach gut zu machen, die ihm angethan worden. Dabei bediente sie sich aber, um die lauen Herzen zu gewinnen, fort und fort der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, wozu sie durch Wort und Beispiel ihre Mitschwestern aneiferte, und es gelang ihr endlich, die Herzen der ungetreuen Nonnen vollständig umzuwandeln.

Bisher blieb aber diese so heilbringende Andacht nur auf die Klöster der Heimsuchung Mariä beschränkt; nach und nach drang sie auch in die Oeffentlichkeit, wozu besonders ein Büchlein beitrug, welches Tagzeiten und eine Litanei zum göttlichen Herzen Jesu und ein Gebet in Gestalt einer feierlichen Abbitte für alle Beleidigungen enthielt, welche dem göttlichen Heilande im heiligsten Sakramente durch die Bosheit oder den Kaltsinn unserer Herzen widerfahren, und welches

Büchlein man unter das Volk verbreitete. Doch erhoben sich Widersprüche von allen Seiten. — Die Oberhirten der Kirche sahen ruhig zu, in der Erwartung, daß sich der Himmel auf unzweideutige Weise dafür erklären werde. Dieser Zeitpunkt war nicht ferne, allein die demüthige Magd des Herrn erlebte ihn nicht mehr. Am 17. Oktober 1690 stieg sie in's Grab und nahm mit sich die Dornenkrone, womit der Erlöser seine geliebten Bräute begnadet, um sie im Himmel mit der Krone ewiger Herrlichkeit zu vertauschen und bald auch änderte die Erde Gesinnung und Sprache sowohl über die viel verkannte Magd Gottes, als über die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu.

Der Himmel ließ seine Stimme hören, die Stimme des Wunders. Im Jahre 1720 wurde die Provence durch eine wüthende Pest verheert, die in weniger als einem Monat die Hälfte der Bewohner der großen Stadt Marseille hinwegraffte. Der Bischof von Marseille, de Belzunce de Castelmaron, beschloß, als alle menschlichen Heilmittel vergeblich waren, zu Dem seine Zuflucht zu nehmen, der die Schlüssel des Todes und der Hölle in seinen Händen hält und dem Zorne Gottes die Verdienste des heiligsten Herzens seines göttlichen Sohnes entgegenzusetzen. — Dieser fromme und muthige Prälat, dessen Nächstenliebe ohne Grenzen war, hoffte, in der öffentlichen Verehrung des heiligsten Herzens Jesu ein Heilmittel gegen ein Uebel zu finden, gegen welches kein Mittel zu finden war, und er sah seine Hoffnung nicht getäuscht. Er ermahnte die Gläubigen seines Bisthums, in den Geist einzugehen, von dem er selbst beseelt war, und befahl, das Fest des heiligsten Herzens Jesu von nun an am Freitag nach der Fronleichnamsoktav festlich und zwar wie eines der größten Feste des Jahres zu feiern. Am Feste Allerheiligen weihte er nach einer langen Prozession, die er mit bloßen Füßen hielt und bei der er das hochwürdigste Gut in den Händen trug, sich und sein ganzes Bisthum feierlich dem heiligsten Herzen Jesu und der Liebe, die dem göttlichen Erlöser gebührt.

Sein Gebet ward erhört. Von diesem Tage an begann das Uebel, das bis dahin so furchtbar gewüthet hatte, sich bedeutend zu vermindern, und ließ kurze Zeit darauf gänzlich nach. Dies erkannte und erklärte der Magistrat dieser Stadt in einer eigenen Urkunde; Gott aber behielt dem Eifer des Bischofes und seines Volkes einen noch ausgezeichneteren Schutz vor.

Im Jahre 1722 im Maimonat brach die Pest auf's Neue in der Stadt aus und versetzte alle Bewohner in die entsetzlichste Bestürzung. — Der Tod, dieser König der Schrecken, wie die heilige Schrift sagt, stellte seinen Thron mitten in der Stadt auf und hielt eine furchtbare Aernte.

„Ich stehe," schreibt der fromme Bischof Belzunce, „durch die Gnade Gottes noch aufrecht mitten unter den Todten und Sterbenden. Alles um mich ist hingesunken und von allen den Dienern des Herrn, welche mich begleitet haben, ist nur noch mein Almosenpfleger übrig. Ich habe während acht Tagen 200 Todte um mein Haus und unter meinen Fenstern verfaulen sehen. Ich habe in Straßen gehen müssen, die alle ohne Ausnahme mit halbverfaulten und von den Hunden zernagten Leichen bedeckt waren. Alles war voll Unrath, so daß man nicht wußte, wohin man den Fuß setzen sollte. Einen mit Essig getränkten Schwamm unter der Nase, meinen Leibrock unter den Armen, mußte ich unter diesen verpesteten Leichen die Sterbenden Beicht hören und mit dem heiligsten Sakramente trösten und stärken. Ich bin fast ohne Beichtväter. Die Priester haben Wunder von Eifer und Liebe gethan und ihr Leben für ihre Brüder hingegeben. Alle Jesuiten sind todt bis auf drei oder vier. Manche kamen weit her, um sich dem Tode preiszugeben.

Dreiunddreißig Kapuziner sind todt. Zwanzig Minder-Brüder und ebensoviel Franziskaner sind im Dienste der Kranken gestorben, ebenso sehr viele Karmeliten. Ich will nicht von meinen geliebten Geistlichen reden, die sich geopfert haben. Ich betrachte mich als einen General, der den Kern seiner Truppen verloren hat."

Doch das heiligste Herz Jesu war abermals die glückselige Hilfe, zu welcher der Prälat seine Zuflucht nahm. Seiner Aufforderung zufolge that der versammelte Magistrat das Gelübde, alle Jahre im Namen der Stadt am Tage, der für die Feier des heiligsten Herzens Jesu festgesetzt war, in die Kirche von Mariä Heimsuch-

ung sich zu begeben, daselbst diesen göttlichen Gegenstand unserer Liebe zu verehren, die heilige Kommunion zu empfangen, eine vierpfündige, mit dem Stadtwappen geschmückte Kerze von weißem Wachse zu opfern und endlich der allgemeinen Prozession beizuwohnen, welche der Prälat sich vornahm, für ewige Zeiten an diesem Tage einzusetzen. Das Gelübde ward öffentlich vor dem Hochaltare der Domkirche von dem ersten Herrn des Stadtmagistrats im Namen Aller am Fronleichnamstage vor der Prozession mit dem heiligsten Sakramente ausgesprochen, das der hochwürdigste Herr Bischof in den Händen hielt, indeß der gesammte Magistrat vor ihm kniete. Das ganze Volk aber frohlockte über ein Gelübde, von welchem es mit lebendigem Glauben Rettung erwartete.

Das Gelübde ward auf eine Weise erhört, die nicht nur das höchste Erstaunen erregte, sondern auch der ganzen Stadt zum größten Troste gereichte. Von diesem Tage an genasen die Kranken; die Gesunden aber wurden vor der Ansteckung bewahrt. Das Mißtrauen, das bei ähnlichen Unfällen oft mehr Uebel anrichtet, als die Seuche selbst, wich einem gänzlichen Vertrauen, da die Bewohner der Stadt unter dem Schutze des barmherzigen Herzens des Erlösers sich in Sicherheit glaubten. Das Uebel ließ endlich so wunderbar nach, daß sechs Wochen darauf der Bischof von Marseille in einer Verordnung, die er aus Danksagung gegen Gott erließ, sagen konnte: „Wir genießen jetzt einer vollkommenen Gesundheit, so daß wir — was in einer so großen und volkreichen Stadt ohne Beispiel ist und wahrhaft an's Wunderbare grenzt, — seit einiger Zeit keine Todten, ja auch keine Kranken mehr haben, weder zu Marseille, noch in dem Bezirke."

Zum Andenken an diese zweite Gnade, die noch schneller und wundervoller als die erste schien, setzte der Bischof von Marseille für ewige Zeiten eine allgemeine Prozession am Feste des heiligsten Herzens Jesu ein.

Mit der Stimme des Himmels, die für die Andacht zum heiligsten Herzen sprach, verband sich bald die Stimme der katholischen Kirche. Papst Clemens XIII. bestätigte das Fest für das Königreich Polen; mehrere Jahre darnach wurde es in allen Bisthümern Frankreichs eingeführt und jetzt wird es in der ganzen Kirche auf dem weiten Erdkreise gemäß der Offenbarung der seligen Margaretha am Freitag in der Oktav des heiligsten Fronleichnamsfestes alljährlich gefeiert. —

Es mag dir, lieber Leser, auffallen, daß im Leben der seligen Margaretha Maria der Ursprung der Andacht und des Festes zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu so ausführlich erzählt wurde. Dies geschah, weil diese Andacht mit der Verehrung und Anbetung des allerheiligsten Sakramentes auf's Innigste zusammenhängt. Der Gegenstand der Verehrung und Anbetung ist in beiden Andachten derselbe, nämlich Jesus Christus, Gottes Sohn, der für uns Mensch geworden und in den Tod für uns gegangen ist. — Im heiligsten Sakramente beten wir den mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele gegenwärtigen Jesus an, geben dadurch ein Zeugniß unsers Glaubens an die wirkliche Gegenwart Jesu, des Sohnes Gottes, unsers Heilandes, unter der Gestalt des Brodes und bringen ihm unsere Huldigung und unsere Danksagung dar, die ihm, dem wahren Gott, gebührt. In der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu ist der Gegenstand unserer Verehrung und Anbetung das liebentflammte, verwundete, dornumschlungene Herz des Heilandes, das Sinnbild der unermeßlichen Liebe, die er zu uns Menschen getragen, für deren Heil er dem Tode sich hingegeben hat; eine Liebe, von welcher er uns ein kostbares Pfand in dem Geheimnisse des Altars hinterlassen hat.

Das Ziel, das diese Andacht sich vorsetzt, ist 1) so viel an uns liegt, durch Huldigungen aller Art, ganz vorzüglich aber durch die Huldigungen einer gegenseitigen und dankbaren Liebe die zarte und himmlische Güte Jesu gegen uns, zumal in dem Sakramente des Altars, zu erkennen. 2) Die Schmach und Unbilden, welchen er um unsertwillen während seines sterblichen Lebens sich preisgab und welchen er in diesem Sakramente noch fortwährend ausgesetzt ist, nach unserm Vermögen zu ersetzen. Sonach besteht also diese ganze Andacht gleichsam darin, Jesus, der ohne Unterlaß in dem göttlichen Sakramente unter uns wohnt, inbrünstig zu lieben und diese Liebe ihm durch verschiedene Uebungen zu bezeigen. — Jesus hat seiner liebenden Braut

Margaretha die bestimmteste Versicherung gegeben, daß er über Alle, die sich dieser Andacht widmen würden, die Fülle der Gnaden und Segnungen ausgießen wolle. „Verkündige," sprach er zu ihr, „verkündige und laß es der ganzen Welt verkündigen, daß ich meinen Gnadengaben kein Maß und keine Grenzen setzen werde für Alle, welche dieselben in meinem Herzen suchen werden."

So versäume denn nicht, christlicher Leser, das göttliche Herz Jesu andächtig zu verehren und anzubeten, so oft du nur kannst, und in allen deinen Bedürfnissen, von welcher Art sie immer sein mögen, vertrauensvoll zu demselben deine Zuflucht zu nehmen. Das lieb- und erbarmungsvolle Herz Jesu wird dir keine zu deinem Heile ersprießliche Bitte abschlagen.

In dieses heiligste Herz wollen wir uns einschließen; in ihm wollen wir uns im Geiste finden, obgleich wir uns nicht kennen; in ihm wollen wir wachen und ruhen, in ihm beten, arbeiten und leiden; auf dieses göttliche Herz wollen wir stets hinblicken, dessen erhabene Tugenden betrachten und unser Herz nach diesem allerheiligsten Muster bilden, und weil dieses heiligste Herz, so lange es auf Erden schlug und auch jetzt noch im Himmel und im heiligsten Sakramente fort und fort für die Ehre Gottes und das Heil aller Menschen geeifert hat und noch eifert, so lasse dich, christliche Seele, in den Gebetsapostolat aufnehmen. —

Der **Gebetsapostolat** ist ein frommer Verein, welcher die Bildung so vieler Apostel bezweckt, als es Christen auf Erden gibt, die beten können. Er wurde zu Puy am 3. Dezember 1844 vom hochwürdigen P. Gautrelet aus der Gesellschaft Jesu gegründet, und zuerst im Jahre 1846 vom hochwürdigsten Hrn. Darcimoles, damals Bischof von Puy, sodann vom hochwürdigsten Hrn. Morlhon, seinem Nachfolger, im Jahre 1848 gutgeheißen. Im Jahre 1849 bereicherte ihn Se. Heiligkeit Pius IX. mit zahlreichen Ablässen, welche im Jahre 1861 auf ewige Zeiten erneuert wurden. — Dem Gebetsapostolat liegt eine leider nur allzuoft vergessene Glaubenswahrheit zu Grunde, nämlich, daß es eine zweifache Art von Apostolat gibt. Die erste ist der Apostolat des Worts. Jesus Christus füllte die drei Jahre seines öffentlichen Lebens damit aus, indem er der Welt sein heiliges Evangelium verkündete; die Apostel und deren Nachfolger haben dies in seinem Namen bis auf den heutigen Tag gethan. Die zweite, noch verdienstlichere Art, weil die Quelle der Wirksamkeit des Apostelamtes, ist der Apostolat des Gebetes. Der göttliche Heiland hat ihm die dreißig ersten Jahre seines irdischen Lebens ausschließlich gewidmet, immer betend und flehend für das Heil der Welt, und er setzt dies fort sowohl in seinem verherrlichten Leibe zur Rechten seines Vaters im Himmel, als auch in seinem Opferleben auf unsern Altären. — Dieses war auch der Apostolat Mariä, des heiligen Joseph und unzähliger Seelen, welche zwar gering und verborgen vor den Augen der Menschen, aber mächtig bei Gott durch ihr beständiges Gebet ebensoviel zur Vertheidigung der Kirche und für das Heil der Seelen gewirkt haben, als alle Gelehrten mit ihren Büchern, die sie geschrieben, und alle Prediger mit ihren Predigten.

Der Verein des Gebetsapostolats fordert daher alle Christen auf, sich mit dem göttlichen Apostolate des heiligsten Herzens Jesu und des unbefleckten Herzens Mariä auf das Innigste zu vereinigen. Er treibt sie an, die Absichten dieser gebenedeiten Herzen ganz in sich aufzunehmen und mit ihnen für alle Zwecke, welche der Gegenstand ihres Gebetes sind, zu beten, für die Verbreitung der Ehre Gottes, für die Bekehrung der Sünder, für die Vervollkommnung der Gerechten, für den Triumph der Kirche. — Denn ganz gewiß wird die Verheißung, welche Jesus denen gegeben, die in seinem Namen beten, in Erfüllung gehen, wenn wir um das bitten, um was er selbst zu bitten befohlen hat, nämlich um die Heiligung des Namens Gottes, um die vollständige Ankunft seines Reiches auf Erden, um die vollkommene Erfüllung seines Willens, um das Brod der Wahrheit und der Gnade für so viele Seelen, die vor Hunger sterben, und um Erlösung von allem Uebel für unsere Mitmenschen sowohl als auch für uns selbst.

Es besteht aber die Aufgabe des Gebetsapostolats nicht in vielen und langen Gebeten, sondern darin, daß man in Vereinigung mit den Absichten und dem Verlangen des göttlichen Herzens Jesu alle täglichen Gebete, Arbeiten,

guten Werke, Abtödtungen, Leiden, Trübsale und Kümmernisse dem himmlischen Vater für die Sünder, für die Gerechten, für die ganze Kirche aufopfere. — Diese Aufopferung kann geschehen beim Morgengebet, in der heiligen Messe bei der Wandlung, beim Beten des englischen Grußes, beim Abendgebet, insbesondere bei der heiligen Kommunion. Den Mitgliedern des Gebetsapostolats sind viele heilige Ablässe von Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. gewährt.*)



Die hochheilige Eucharistie im XVIII. Jahrhundert.

Wunderbare Heilung einer Frau durch das allerheiligste Sakrament.

Nachstehende, auf den zuverlässigsten Zeugnissen beruhende wunderbare Thatsache beweist, daß der im heiligsten Sakramente wahrhaft gegenwärtige Heiland auch jetzt noch, wie ehedem während seines irdischen Wandels, „im Vorübergehen Wohlthaten spendet."

Am Fronleichnamsfeste den 31. Mai 1725 wurde in der Pfarrei St. Margaretha zu Paris eine Frau, die Gattin des Kunsttischlers Delafosse, Namens Anna, geborne Charlier, 45 Jahre alt, während der üblichen feierlichen Prozession durch ein augenfälliges Wunder plötzlich geheilt. Die Erzählung dieser wunderbaren Heilung ist dem Hirtenbriefe des Erzbischofs von Paris und Kardinals von Noailles entnommen, der sich hierüber umständlich verbreitet. —

Zwanzig Jahre lang litt Anna Delafosse an einem Blutfluße, der seit sieben Jahren so heftig und hartnäckig geworden, daß alle Versuche einer Heilung vergeblich, ja sogar gefährlich waren. Seit 18 Monaten konnte sie nicht mehr gehen, selbst nicht mit Krücken, und nicht mehr das Tageslicht ertragen. — Wenn der Schmerz an der Seite sie nicht mehr im Bette litt, mußte man sie in einen Lehnstuhl heben. Die leiseste Bewegung verursachte ihr Ohnmachten. Ihre Krankheit war einer großen Anzahl Personen bekannt, und 70 glaubwürdige Zeugen versichern, daß sie sich beim Herannahen des Fronleichnamsfestes in dem beklagenswerthesten Zustande befand.

Um diese Zeit nun fühlte sie sich innerlich angetrieben, im Augenblicke, wo die Prozession vor ihrem Hause vorüberziehen würde, von Jesus Christus im heiligsten Sakramente ihre Heilung zu erflehen. In dieser Absicht läßt sie sich an die Hausthüre tragen und harrt da inbrünstig betend und voll des Vertrauens des vorübergehenden Erlösers. Da sie das Tageslicht nicht ertragen konnte, hatte sie ihre Augen geschlossen, und als man ihr sagte: „Siehe da das allerheiligste Sakrament!" strengt sie sich an, auf die Kniee zu fallen, fällt aber aus allzugroßer Schwäche auf die Hände und ruft: „Herr, wenn du willst, kannst du mich gesund machen! Ich glaube, daß du der Nämliche bist, der einst triumphirend in Jerusalem einzog; vergib mir meine Sünden und ich bin geheilt!" Darauf kriecht sie auf Händen und Knieen einige Schritte weiter dem heiligsten Sakramente nach, während sie immer laut ruft: „Jesus Christus, du kannst mich heilen!" Das zahlreich das Allerheiligste begleitende Volk war theils erstaunt, theils unwillig über das auffallende Benehmen des auf der Erde kriechenden Weibes und es fehlte nicht an solchen, welche sie für betrunken oder von Sinnen oder von der Sucht befallen hielten, und daher in die arme Kranke drangen, sich zurückzuziehen. Doch die Frau läßt sich nicht abhalten, mit den Worten: „Laßt mich meinem Gotte folgen!" mühsam vorwärts zu kriechen.

*) Leben der seligen Margaretha Maria Alacoque von Languet. Die katholische Religionslehre von Gaume. — Näheren Aufschluß über den Gebetsapostolats-Verein gibt das Handbüchlein des Gebetsapostolats von Ramiere, Saarlouis 1865, und der Sendbote des göttlichen Herzens, eine Monatsschrift, welche nicht genug empfohlen werden kann.

Ein so großer, lebendiger Glaube sollte nicht unbelohnt bleiben. Plötzlich fühlt sie sich innerlich gekräftiget, und nun steht sie, von zwei Personen, die sie begleiteten, unterstützt, hurtig auf. Als sie aber merkt, daß ihr Körper sich zum Falle neige, schreit sie noch stärker: „Herr, laß mich in deinen Tempel eintreten und ich werde geheilt;" zugleich ersucht die Kranke ihre Begleiterinen, sie allein gehen zu lassen, und wirklich geht sie zum größten Erstaunen aller Anwesenden ohne die mindeste Beihilfe bis in die Pfarrkirche, wohin das heiligste Sakrament zurückgetragen wurde, jedoch nicht, ohne auf dem Wege eine Menge Blutes zu verlieren. Angelangt an dem Thore der Kirche, verdoppelt sie ihre Bitten und fleht mit neuer Inbrunst, Jesus möge sie doch nicht in den heiligen Ort treten lassen, ohne vollständig geheilt zu sein. In dem nämlichen Augenblicke nun, als sie ihren Fuß in die Kirche setzt, fühlt sie, wie das blutflüßige Weib im Evangelium, die Quelle des Blutes vertrocknet; sie ist geheilt.

Mehr als anderthalb Stunden weilte die hochbeglückte Frau bald aufrechtstehend, bald knieend vor dem Hochaltare. Von da geht sie hinweg, Gott vom ganzen Herzen dankend, ohne vom Lichte belästigt zu werden, das sie bisher nicht ertragen konnte, zu Fuß ohne alle Beihilfe, von einer großen Volksmenge begleitet, nach Hause. Bei ihrer Ankunft, welch ein Zusammenlauf der Nachbarn und aller derer, welche ihre Krankheit genau kannten! Als sie die Frau die Stiege hinansteigen sahen, wollten sie ihren Augen nicht trauen; noch mehr aber verwunderten sie sich, als auf ihre Bitte die glückliche Frau im Zimmer auf- und abging. — Sie überzeugten sich nun vollkommen, daß die Frau geheilt sei, und priesen laut den Allerhöchsten, der dies Wunder gethan. Selbst Andersgläubige gaben Gott die Ehre. — Einer derselben, welcher die Frau Delafosse gut kannte, sie oft auf den Händen kriechen sah und sie deßhalb voll Mitleid nur den kriechenden Wurm nannte, erklärte feierlich, es sei diese Heilung eine wunderbare Wirkung der göttlichen Allmacht, und er glaube, daß es kein bewährteres Wunder gebe, als dieß. Auch der Chirurg Prouhet, der seit 15 Jahren von der Krankheit der Geheilten wußte, gestand in seiner Aussage, daß er bei der ersten Nachricht von dieser Heilung es nicht glauben konnte und daß, wenn diese Frau gehen könne, dies nur ein sehr großes Wunder sein könne. Selbst der ungläubige Voltaire, dieser Verhöhner aller Religion und Gotteslängner, der unter der Zahl derer sich befand, die wegen dieses Wunders vor Gericht verhört wurden, gab der Wahrheit Zeugniß und wohnte dem Te Deum bei, welches zur Danksagung für die Heilung der Frau gehalten wurde.*)

Der heilige Leonard a Porto Maurizio.

Der heilige Leonard, der wegen seiner zahlreichen Missionen den Namen des Apostels von Rom und Italien erhielt, kann füglich auch der Apostel des allerheiligsten Sakramentes und des göttlichen Herzens Jesu genannt werden. — Er wurde am 20. Dezember 1676 zu Porto Maurizio geboren und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Paul Hieronymus. Sein Vater, ein ehrsamer, wohlhabender Bürger, war besonders gottesfürchtig, der, um seine standesmäßige Keuschheit zu bewahren, als Besitzer eines kleinen Transport-Schiffes das Gelübde gemacht hatte, unter seinen Reisenden niemals ein Weib mitzunehmen, und dieses Gelübde auch pünktlich hielt. —

Unter den Augen eines solch frommen Vaters wuchs Paul zu einem überaus gottesfürchtigen Jüngling empor. Erst einundzwanzig Jahre alt, trat er, reich an Tugend und Wissenschaft, in den Orden des heiligen Franziskus. Zum Priester geweiht, erkrankte er und konnte nirgends Heilung finden. Da wandte er sich im heißen Gebete an die allerseligste Jungfrau und versprach ihr, sich den Missionen zu widmen und dabei nur die Ehre Gottes und die Bekehrung der Sünder anzustreben, wenn sie ihm von ihrem göttlichen Sohne die Gesundheit erflehe. Sein Gebet fand Erhörung. In kurzer Zeit war er so gesund und kräftig, daß er sich von nun an jeder Mühe und Arbeit unterziehen konnte. —

Im Jahre 1708 begann er seine Missionen. 44 Jahre lang durchzog er Länder, Städte, Dörfer, Inseln, ja alle Bisthümer Italiens, um überall den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Er durchwanderte die rauhesten Ge-

*) Fastes et Legendes du Saint Sacrement par De Gaulle. Deharbe.

genden bei Schnee und Regen und bis in die letzten Jahre seines Lebens allzeit mit bloßen Füßen. Er trug immer die abgetragensten Kleider, fastete ununterbrochen und gönnte sich nur kurze Ruhe auf hartem Lager. Dabei setzte er auf sich selbst ein gänzliches Mißtrauen und empfahl sich immer dem Gebete Anderer; desto mehr vertraute er aber auf Jesus, zu dem er unzähligemal rief: „O mein Jesus, Barmherzigkeit!“ Unzählbar waren die Bekehrungen, die er mit Gottes Gnade wirkte. Mißbräuche wurden abgeschafft, Aergernisse gehoben, die Sitten allgemein verbessert, die Andacht und Gottesfurcht blühte wieder auf. — Er pflegte zu sagen: „Mein einziger Todfeind ist die Todsünde,“ diesen einzigen Feind der Seele verfolgte er unaufhörlich in sich und Anderen durch Gebet, Buße, Abtödtung und durch seine feurigen Predigten. Als ein besonderes Mittel, diesen einzigen und größten Feind des menschlichen Heiles zu bekämpfen und zu vernichten, betrachtete er die Andacht zum allerheiligsten Sakramente des Altars. Er selbst übte diese Andacht schon von Kindheit an. — Immer wohnte er als Knabe mit einer außergewöhnlichen Ehrfurcht den heiligen Messen bei oder diente bei denselben. Am liebsten weilte er in den Kirchen vor dem Tabernakel und oft trat er mit der glühendsten Liebe und der Andachtsglut eines Engels zum Tische des Herrn. —

Als er Priester geworden und seine Missionen angetreten hatte, machte er dieses göttliche Geheimniß zum Mittelpunkt und Endziel aller seiner Anmuthungen und war bestrebt, es immerfort durch innere und äußere Akte des Glaubens und der Liebe zu verehren und diese Verehrung aus allen Kräften auch bei Anderen zu fördern.

Sein erster Gang, wenn er an einem Orte ankam, war zur Kirche; sein erster Besuch galt dem allerheiligsten Sakramente. Täglich brachte er dem Herrn das heilige Meßopfer dar und dies geschah mit einer solch glühenden Andacht, daß er alle Anwesenden höchlich erbaute. Um sich so würdig als möglich darauf vorzubereiten, beichtete er jeden Tag, manchmal sogar zweimal des Tages. Alles, was er von der Stunde der Komplet an bis zur Messe des folgenden Tages vornahm, sollte, so lautete seine Meinung (Intention), Vorbereitung auf das erhabenste Opfer sein. Bei der heiligen Handlung selbst beobachtete er auf's Genaueste alle von der Kirche vorgeschriebenen Ceremonien; die heilige Kommunion empfing er jedesmal als Wegzehrung, und zwar geschah dies gemäß eines, schon in seiner frühesten Jugend gemachten Vorsatzes; unmittelbar vor derselben erweckte er in seinem Herzen Akte des lebendigsten Glaubens, der Liebe, der Reue und der heißesten Sehnsucht einer gänzlichen Umwandlung in Jesus. Diese Akte pflegte er auch bei der Vorbereitung, bevor er den Altar betrat, zu machen und dieselben stets bei der Danksagung nach der heiligen Messe zu erneuern. Die Hauptsache, pflegte er zu sagen, worauf es bei der Vorbereitung und Danksagung ankomme, sei ein reines, demüthiges und von einem lebendigen Glauben erleuchtetes Herz, welches in Folge dieser Erleuchtung öfters Akte der tiefinnersten Demuth, der Aufopferung, des Lobes, der Liebe und der Reue erwecke. Jeden Morgen hörte er alle heiligen Messen, die er hören konnte und soweit es seine Arbeiten erlaubten. Bei dem Akte der Aufopferung machte er sodann die Meinung, alle heiligen Messen, welche an diesem Tage in der ganzen Welt dargebracht würden, hören und dem Herrn aufopfern zu wollen. —

Die heilige Messe nannte er die Sonne des Christenthumes, die Seele des Glaubens, den Mittelpunkt der katholischen Religion, auf den alle Gebräuche, Ceremonien und die übrigen heiligen Sakramente hinzielen und den Inbegriff alles Guten und alles Schönen, welches in der Kirche Gottes sich finde. Diesem Glauben, den er gegen das hochheilige Sakrament hegte, ganz entsprechend war dann auch seine Andacht gegen dasselbe, besonders, wie gesagt, wenn er das heiligste Opfer darbrachte. Nie trat er an den Altar, ohne sich mit dem Cilicium umgürtet und ohne zuvor dem ewigen Vater dreiunddreißigmal das kostbare Blut Jesu Christi zu Ehren der 33 Lebensjahre des Herrn aufgeopfert zu haben, um dadurch die Gnade zu erflehen, daß kraft dieses heiligsten Opfers seine Seele immerdar rein und unbefleckt bleiben möge. Schon beim Anlegen der heiligen Gewänder begleitete er jegliche Handlung mit so lebendigen Gefühlen des Glaubens und der Andacht, daß man die innere Glut, die in seiner Brust verschlossen war, auch äußerlich sichtbar gewahrte.

Beim Hingehen zum Altare pflegte er sich vorzustellen, als besteige er den Kalvarienberg; mit dem Auge des Glaubens sah er dann die allerheiligste Dreifaltigkeit, wie sie von allen Engeln und Heiligen begleitet, bereit stand, das Opfer, welches er darzubringen im Begriffe war, anzunehmen. Schon sein Gang war so andächtig und so angemessen, daß er Allen, welche ihn sahen, wie ein Mann erschien, der über sich erhoben und ganz in seinem Gott versunken war. Und dieselbe Sammlung gewahrte man auch, so lange er am Altare stand und dies Opfer feierte. Um Zerstreuungen möglichst vorzubeugen und mit seinem ganzen Gemüthe in Gott gegründet zu bleiben, hatte er die Vorsorge getroffen, die heilige Messe in fünf Theile einzutheilen: in die Vorbereitung, den Eingang bis zum Offertorium, die Opferung, die Kommunion und die Danksagung. In dem ersten Theile von dem Beginne bis zum Introitus verrichtete er innere Akte der Reue und Verdemüthigung, indem er sich unwürdig bekannte, ein so erhabenes, großes Opfer darzubringen. Im zweiten Theile vom Introitus bis zum Schlusse des Credo richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Sinn der Worte, welche er auszusprechen hatte, um aus denselben jenes Licht zu schöpfen, welches Gott an dieselben zu knüpfen geruhen würde. Im dritten Theile, der vom Offertorium bis zur Kommunion sich erstreckte, war er bemüht, jene vier Hauptzwecke sich lebendig zu vergegenwärtigen, die man beim heiligen Meßopfer haben soll, nämlich: Gott den Herrn zu **loben** und zu **ehren**, seiner Gerechtigkeit **Genugthuung zu leisten** für die begangenen Sünden, ihm zu **danken** für die unzähligen Wohlthaten, die man empfange, und endlich ihn um neue Wohlthaten zu **bitten**. In dem letzten Theile, von der Kommunion bis zum Ende der Messe, vereinigte er mit den üblichen Gebeten die lebendigsten Danksagungen gegen den sakramentalischen Heiland, den er nun in seinem Herzen trug. Sein Gebet war alsdann nur Ein Anbetungs- und Liebesakt. Wenn ihm wohl einmal gesagt wurde, er sei doch auch gar zu langsam bei der Feier der heiligen Messe, antwortete er auf der Stelle: „Wißt ihr denn nicht, daß es mein größter Trost ist, die heilige Messe zu lesen, und daß es für mich keinen größeren Schmerz gibt, als einen Priester zu sehen, der eilfertig Messe liest? Hätten wir einen lebendigen Glauben, wir würden Alle nicht wissen, wie wir vom Altare wegkommen sollten!"

Daß in der That sein Glaube so beschaffen und es deßhalb seine höchste Wonne war, dem ewigen Vater seinen eingebornen göttlichen Sohn darbringen zu dürfen, das ließ er ganz besonders durchblicken bei der heiligen Wandlung, wobei er innerlich so entflammt war, daß sein Antlitz glühte, und bei der heiligen Kommunion, wo er so ganz voll Freude zu sein und wie ein Freund mit seinem vertrautesten Freunde sich zu unterreden schien. Kurz, während der ganzen heiligen Messe schien er völlig außer sich und auf- und untergegangen in seinem sakramentalischen Herrn. Hierauf beschränkte sich jedoch die Andacht unsers Heiligen zu dem allerheiligsten Sakramente nicht; er bemühte sich aus allen Kräften, daß es von Anderen verehrt und angebetet würde. In allen Missionen schärfte er es seinen Zuhörern mit dem brennendsten Eifer ein, daß sie das allerheiligste Sakrament zu den Kranken mit möglichst größter Feierlichkeit und recht vielen brennenden Kerzen begleiten möchten. Der Erfolg solcher Ermahnungen blieb nicht aus. An vielen Orten, wo die heilige Wegzehrung vormals fast ganz unbeachtet zu den Kranken gebracht wurde, sah man es nach der Mission unter zahlreichem Geleite in der erbauendsten Weise einhertragen. Ganz besonders auffallend war dies in Ancona, wo er in seinen Predigten unter Anderem darauf aufmerksam machte, wie sehr es die vielen Fremden, welche von verschiedenen Nationen und Religionen in ihrem Seehafen zusammenströmten, erbauen würde, wenn sie die Ehrfurcht sähen, womit die Katholiken der Stadt ihren sakramentalischen Gott über die Straßen begleiteten. Diese seine Ermahnung hatte eine solche Wirkung, daß die Bürger seitdem schaarenweise herbeieilten, wenn das Allerheiligste zu den Kranken getragen wurde. Zählte man doch bei einem Zuge mitunter an fünfhundert Lichter.

Dies und die Andacht und Ehrfurcht, welche das Volk gegen das göttliche Sakrament dabei an den Tag legte, gereichte dann wirklich Allen, die es sahen, zur Erbauung und zur Rührung. In einem Orte des Sabinerlandes war in dieser Beziehung eine solche Nachläßigkeit eingerissen,



daß, weil die Leute daselbst sich förmlich schämten, wenn das Allerheiligste zum Kranken gebracht wurde, den Baldachin (Traghimmel) zu tragen, der Priester manchmal geraume Zeit warten mußte, bis sich der eine oder andere gute Mann erbot, den Thronhimmel zu tragen. Der fromme Missionär sprach viel und warm über diesen Punkt und brachte es mit aller Mühe dahin, das Volk so zu überzeugen, wie sehr es einen so heiligen Dienst sich zur Ehre rechnen müsse, da derselbe ja dem wahren Gott erwiesen werde, daß gleich das nächste Mal, wo ein Kranker versehen werden mußte, das ganze Dorf zusammenströmte, um das heilige Sakrament zu begleiten, wobei die Angesehensten den Thronhimmel trugen. Auch ist es seitdem so geblieben. Auch zu Minerbio, in dem Bisthum Bologna, begleitete das ganze Volk das Viaticum, als es zu einem armen Kranken gebracht werden mußte, dessen Hütte etwa zehn Minuten von der Kirche entfernt lag, mit Lichtern. Aehnliches trug sich zu Ochiobello im Bisthum Ferrara, sowie auch noch an anderen Orten zu, wo er Bischöfe und andere Personen vom Stande dahin brachte, das heiligste Sakrament zu begleiten. Um dem göttlichen Heilande im Sakramente die ihm gebührende Ehre zu verschaffen, pflegte er auch das Volk zu ermahnen, recht viele heilige Messen, und zwar mit aller möglichen Andacht zu hören. Die Andacht unsers Heiligen zum Allerheiligsten ging noch weiter. Zuweilen veranstaltete er auch Sammlungen, damit kostbare Gefäße, wie sie zur Aufbewahrung der konsekrirten heiligen Hostien sich geziemen, angeschafft würden. So hatte eine Sammlung zu Askoli 200 Skudi (à 2 fl. 30 kr.) eingebracht; nachdem ein Theil davon zur Bezahlung der Wachskerzen, die bei der Mission verbraucht wurden, verwendet war, wurde das Uebrige zur Anschaffung von fünf Ciborien bestimmt, welche alsdann solchen Kirchen geschenkt wurden, die derselben am meisten bedürftig waren. Zu Castel San Pietro von Bologna fand er eine äußerst kleine Monstranz, die ihm der Majestät eines so großen Gottes wenig würdig und sogar unanständig vorkam. Er bemühte sich daher in den Missionstagen um eine neue und ließ zu dem Zwecke sammeln, und das Ergebniß war ein so erfreuliches, daß eine ganz kostbare Monstranz konnte angekauft werden. Noch einen andern Wunsch hegte er, daß nämlich zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht, sich Anbeter vor dem Allerheiligsten einfinden möchten. —

Es lag ihm daher besonders am Herzen, die zu Rom in der Rotunda errichtete Bruderschaft von der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes auch anderwärts einzuführen. Er selbst wurde Mitglied der Bruderschaft und verkündete seitdem überall die derselben von Papst Benedikt XIV. verliehenen Abläße. Wie groß sein Eifer in der Verbreitung dieser Bruderschaft war, geht daraus hervor, daß er vor seinem Tode den Trost hatte, sie in 130 Pfarreien eingeführt zu sehen. Gelang es ihm doch sogar, wenn auch nicht persönlich, so doch durch seine Bemühungen, sie in dem fernen Meriko einzuführen. — Kurz von den ersten Jahren seiner Kindheit an bis zu seinem Tode war unser Heilige dem lieben Heilande im allerheiligsten Sakramente mit unbegrenzter Liebe ergeben.

Schon im hohen Alter, mußte der Heilige auf Weisung des Papstes eine Mission in den bolognesischen Bergen halten. Er unterzog sich der überaus beschwerlichen Arbeit unter so schweren Körperleiden, daß er mehrmals auf der Kanzel ohnmächtig zu Boden sank und die Predigt nicht zu Ende bringen konnte. Während dieser Missionen sagte der Diener Gottes mehrmals zu seinen Gefährten, es seien dies seine letzten. — Nach Rom vom Papste gerufen, machte er sich auf die Reise, obgleich er todtkrank war. Zu Foligno angekommen, wollte er sogleich die hl. Messe lesen. Als der Gefährte bat, er möge dies doch unterlassen, da er ja kaum auf den Füßen stehen könne, erwiderte der Greis mit der tiefsten Rührung: „Bruder, eine heilige Messe ist mehr werth, als alle Schätze der Welt!"

Er begann also das heilige Opfer, konnte es aber nur mit der größten Anstrengung zu Ende bringen. — Zu Rom angelangt, mußte man ihn auf den Armen in das Krankenzimmer tragen, wo er sofort beichtete und die heilige Wegzehrung verlangte. Ungefähr eine Stunde nach seiner Ankunft wurde ihm dieselbe gereicht. Beim Erscheinen Jesu im allerheiligsten Sakramente erweckte er so ausdrucksvolle und glühende Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und sprach, gegen seinen Heiland gewendet, mit solcher Lebendigkeit, daß alle Anwesenden vor Rührung in Thränen zerflossen. Nachdem er hierauf einige Zeit in stiller, andächtiger Sammlung mit seinem Gott allein sich unterhalten, erschien der Arzt. Diesen bat er mit der kindlichsten Einfalt, er möge ihm doch nicht befehlen, Fleisch zu essen. Der Arzt, der keinen Puls mehr fand, verordnete alsogleich eine Kraftsuppe. Als dem Diener Gottes dieselbe gereicht wurde, dankte er demselben für seine Liebe, fügte aber halblaut hinzu: „O wenn man doch so viel für die Seele thäte, als man für den Leib thut!" — Auf seinen Wunsch hatte man ihn, da es bereits Nacht geworden, allein gelassen, nur der Krankenwärter blieb in seiner Nähe. Dieser hörte, wie der Sterbende im glühendsten Liebesakte zu Gott sich ergoß, dann die allerseligste Jungfrau anrief und mit derselben redete, als wäre sie zugegen. — Der Krankenwärter näherte sich seinem Bette und sah, wie das Angesicht des Heiligen ganz in Glut stand und als er dasselbe berührte, fand er es wirklich brennend heiß wie Feuer. — Man beeilte sich nun, ihm die heilige Oelung zu geben und bald darauf entschlief er im vollen Bewußtsein, ohne die geringste Bewegung zu machen, sanft im Herrn am 27. November 1751.*)

Der ehrwürdige Gerard Majella.

Ein armer, aber tugendhafter, ächt christlicher Schneider zu Muro im Königreich Neapel, war sein Vater. Von Kindheit an ward Gerard vom heiligen Geiste geleitet; er fand nur in der Andacht und frommen Kinderspielen seine Freude. Nichts war ihm lieber, als kleine Altäre aufzurichten, den Messe lesenden Priester nachzuahmen oder Heiligenbilder auf seinem Tische auszubreiten. Im siebenten Jahre seines Lebens wohnte er einmal der heiligen Messe bei. Da sah er die älteren Knaben das heiligste Sakrament empfangen. Von heiliger Begierde nach dieser Himmelsspeise entflammt, wollte auch er es empfangen, ward aber zu seinem großen Leidwesen zurückgewiesen. Aber in der folgenden Nacht erschien ihm der heilige Erzengel Michael und reichte ihm die heilige Kommunion, wie dies selbst Gerard in seiner Einfalt am folgenden Tage erzählte und später seinem Beichtvater bestätigte.

*) Leben des heiligen Leonardus von Porto Maurizio von Apoll. Heythhansen. Paderborn. 1861.



Als er in die Schule gesandt wurde, war er ganz unbeweglich und aufmerksam, in der Kirche aber so gesammelt, als wäre er nicht mehr ein Knabe, sondern ein Greis. So groß war damals schon seine Andacht zum heiligsten Sakramente, daß sie nicht unbemerkt bleiben konnte, und er deßhalb früher als die übrigen Knaben und bald auch mehrmals in der Woche zur heiligen Kommunion zugelassen wurde. Es bezeugten aber seine Schwestern, daß er sich damals schon täglich, besonders nach der heiligen Kommunion, gegeißelt habe.

Nach dem Tode seines Vaters erlernte er das Schneiderhandwerk und verdiente sich durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit ziemlich viel, aber freigebig theilte er sein Erspartes unter die Armen. Er war so enthaltsam, daß er mehrere Tage nacheinander nichts als ein Stückchen Brod oder etwas Gemüse, ja zwei bis drei Tage lang oft gar nichts aß, besonders wenn er im Dienste Maria's weilte; denn wie alle Heiligen war er ein ganz besonderer Verehrer der allerseligsten Jungfrau. „Maria," pflegte er zu sagen, „hat mein Herz bezaubert, und ich habe es ihr hingegeben." — Zum Zeichen, daß er sich ganz mit ihr verbunden habe, legte er einen Ring auf ihren Altar, und wenn in seiner Gegenwart von der Ehe die Rede war, sprach er: „Maria ist meine Braut!" Die jungfräuliche Reinheit bewahrte er bis zum Tode. Als ein Mittel, sie zu bewahren, betrachtete er die Andacht und Liebe zum allerheiligsten Sakramente.

So oft er ein paar Augenblicke Zeit fand, eilte er in die Domkirche, um seinen Herrn und Gott anzubeten, und fand er unter Tags keine Gelegenheit, sein Verlangen zu befriedigen, so eilte er noch Nachts dahin und blieb, da er mit dem Meßner verwandt war, bis zum Morgen vor dem Altare knieen, dem Drange seines Herzens freien Lauf gestattend, sich geißelnd, und die Unbilden, die dem Allerheiligsten besonders zu Nachts zugefügt werden, mit bittern Thränen beweinend. Mußte er auch die Nacht hindurch arbeiten, so eilte er wenigstens einige Stunden vor Tagesanbruch dahin, empfing Morgens die heilige Kommunion und hörte mehrere Messen und schien sich kaum entfernen zu können, um einen Bissen Brod zu essen.

Nach mehrfachen, beharrlichen Bitten ward er in die Kongregation des allerheiligsten Erlösers aufgenommen, welche damals der heilige Alphons Liguori gestiftet hatte, und welche zu Iliceto ein der seligsten Jungfrau vom Troste geweihtes Haus hatte. Dort angekommen, warf er sich vor dem Altare der Jungfrau nieder und betheuerte, er wolle unter ihrem Schutze leben und in dem ihr geweihten Hause sterben. Er weinte vor Freude und konnte nicht genug Gott für die erwiesene Wohlthat danken.

Unermüdlich und wahrhaft wunderbar war seine Arbeitsamkeit. Immer war er bereit, Anderen zu Hilfe zu kommen und ihre Arbeit auf sich zu nehmen. „Laßt mich," pflegte er zu sagen, „ich bin jünger!" Auch war ihm keine Arbeit zu schlecht; je niedriger, um so lieber. — Hatte er den Tag über rastlos gearbeitet, so war es die Nacht, wo er sich in die Kirche zurückzog und vor dem Allerheiligsten knieend, seinen Thränen freien Lauf ließ. Oft traf ihn der Morgen, wo ihn der Abend gelassen. Die Oktave des Fronleichnamsfestes war für ihn eine beständige Jubelzeit. So lange er konnte, kniete er vor dem Allerheiligsten und es kostete ihm schwere Mühe, sich zu trennen. Er fühlte sich wie gebunden und man hörte ihn ausrufen: „Lasse mich, o Herr! denn ich habe dieses zu thun!" Und welche Mühe gab er sich nicht, die Leute überall, wo er hinkam, zum häufigen Besuche des Allerheiligsten zu ermuntern! Er hatte keine Ruhe, so lange er Plätze voll Menschen, die Kirche aber leer sah. Durch seine Bemühung ist an sehr vielen Orten der Besuch des allerheiligsten Sakramentes eingeführt worden. Er bewirkte auch durch P. Margotta, daß Papst Benedikt XIV. allen denen, die alle acht Tage kommunizirten, einen vollkommenen Ablaß verlieh, wodurch Tausende zu Jesus hingezogen wurden, so daß, wie P. Juvenalis und Cajone sagen, hundert Prediger das nicht bewirken können, was Gerard erreichte. —

Von den Tugenden Gerards will ich nur Einiges erwähnen.

Er war so demüthig, daß er gar nicht begreifen konnte, wie man ihn achten und lieben könne; oft brach er in Thränen aus, wenn er sah, daß man ihn ehre. In richtigem Gefühle der Niedrigkeit sagte er auch: „Der Mensch darf nicht sagen: ich erniedrige mich, weil dies zu sagen scheint, als wäre man Etwas. Jesus Christus allein konnte sagen, daß er sich erniedrige,

weil er aus einem Gott ein Mensch, aus einem Großen klein geworden."

Sein Gehorsam war ein unbedingter. Einmal befahl ihm P. Cafaro, um seinen Gehorsam und seine Demuth zu prüfen, er solle öffentlich einem Laienbruder seine Sünden hersagen. Gerard gehorchte und bekannte mit größter Einfalt und Aufrichtigkeit seine Sünden.

Die Liebe zu seinen Mitmenschen war außerordentlich. Sah er im rauhen Winter einen Bruder frieren, so reichte er ihm seinen Mantel; sah er einen Armen hungern, gab er ihm den letzten Heller; sah er einen Kranken leiden, so wich er nicht von ihm. Täglich kam eine Menge Armer vor die Klosterpforte, und Gerard sorgte für alle wie eine bekümmerte Mutter. Er entließ alle befriedigt und freute sich über die grobe Behandlung oder wenn er von ihnen betrogen wurde.

Wie sehr sich der Diener Gottes selbst entäußert hatte, wie sein Wille ganz in den Willen Christi übergegangen war, dies zu zeigen genügt folgendes Beispiel:

In einem Hause, welches Gerard öfters besuchte, war ein Mädchen geschändet worden. Das Mädchen, vom Teufel angetrieben, sagte aus, Gerard sei ihr Verführer. Man sollte meinen, diese Aussage habe nirgends Glauben gefunden und dennoch geschah es. Ja ein Priester war es, der selbst an den heiligen Alphons schrieb und Gerard dieses Vergehens anklagte. Der heilige Alphons kannte Gerard nicht und gerieth, obgleich er der Anklage nicht völlig Glauben schenkte, wegen der Größe der Schuld in Sorge und Zweifel. Er berief deßhalb Gerard zu sich nach Nocera, stellte ihm die Größe seines Verbrechens vor und untersagte ihm die heilige Kommunion sowie allen Verkehr mit Anderen. Und was that Gerard, eines Vergehens angeklagt, vor dem seine reine Seele schauderte? Er schwieg und vertheidigte sich mit keinem Worte; ja seine Seelenruhe blieb völlig ungestört. Die Väter des Hauses waren erstaunt über die Anklage, aber noch mehr staunten sie über Gerards Heiterkeit. Er fand hinreichenden Trost bei seinem Jesus. „Meine Sache ist deine Sache," betete er; „wenn ich gedemüthiget werde, so bin ich es mit dir, denn auch du bist diesen Weg gegangen." Er verdoppelte seine Bußübungen, als wäre er wirklich der angeschuldigte Verbrecher, schlief wenig und betete viel für das Seelenheil des Verläumders, für den er sehr besorgt war.

Schwer mochte es ihm ankommen, der heiligen Kommunion beraubt zu sein, allein auch darin ergab er sich in den Willen Gottes. „Es ist genug," sagte er, als man ihn deßhalb bemitleidete, „daß ich ihn im Herzen habe." Als er ermahnt wurde, er solle den heiligen Vater Alphons bitten, daß er ihm die heilige Kommunion erlaube, schien er anfangs unschlüssig zu sein, doch bald besann er sich und sagte: „Nein," und indem er mit der Hand an eine Preßmaschine anschlug, fügte er bei: „Ich will unter der Presse des Willens meines lieben Gottes sterben." Als ein Pater sagte, er solle ihm bei der heiligen Messe dienen, antwortete er scherzend: „Versuchen Sie mich nicht, daß ich Ihnen die heilige Hostie aus den Händen nehme."

So brachte Gerard längere Zeit zu Nocera zu. Endlich überzeugten sich alle Väter mehr und mehr von seiner Unschuld und nach 40 Tagen war auch der heilige Alphons davon überzeugt, vermuthlich weil der Verläumder oder das Mädchen auf Gerards anhaltendes Gebet in sich gegangen und dem Heiligen ihre grobe Sünde eingestanden. Alles war hierüber hocherfreut, nur Gerard blieb sich gleich und schien sogar bestürzt, daß man von ihm eine gute Meinung hege.

Als ihn einst der heilige Alphons fragte, warum er sich nicht vertheidigt habe, antwortete er: „Wie hätte ich mich vertheidigen sollen, da die Regel gebietet, man solle sich nicht entschuldigen, sondern jede Abtödtung mit Stillschweigen hinnehmen?" „Aber," sagte der heilige Vater ein anderes Mal, „dies mußte dir doch schwer fallen, der heiligen Kommunion beraubt zu sein?" Gerard erwiderte: „Das nicht; denn wie hätte ich zürnen können, da Jesus nicht zu mir kommen wollte?"

Nachdem Gerard auf solche Weise seinen Willen ganz Gott hingegeben hatte, gab er ihm die Macht, die größten Wunder zu thun. Er heilte Kranke, bekehrte die größten Sünder, durchschaute die Seelen und entzündete in Allen, die ihn sahen und mit ihm in Berührung kamen, die Liebe Gottes.

Dies veranlaßten besonders seine Ekstasen oder Verzückungen. — Man versteht aber unter

Ekstase oder Verzückung jenen Zustand, wo die Seele erst vom Liebesbrande entzündet, dann auf den Flügeln der Liebe emporgetragen und in seliger Beschauung des Herrn hingehalten wird. Die über die Seele ausgegossene Liebe des Herrn, die alles Irdische vergessen macht, ist also die bewegende Kraft, welche die Seele emporhebt, oft den Leib mit sich emporzieht oder unempfindlich macht, und diese Liebe war bei Gerard in so hohem Grade vorhanden, daß sein Herz, der Sitz der Liebe, in der heftigsten Bewegung war, und man kaum begreifen konnte, wie er es aushalten könne. Er selbst sagte einst zum Arzte Santorelli: „Ich wollte mit meinen Seufzern die ganze Welt anzünden,“ und als der Arzt die Hand auf seine Brust legte, fühlte er, daß sein Herz in einer nie gesehenen Bewegung sei. Aber bei dieser Bewegung blieb es nicht; der ganze Leib und alle Sinne wurden ergriffen und Gerard gerieth außer sich. Oft trat dieses ein, wenn er vor dem Allerheiligsten kniete oder von der Liebe Gottes redete oder die Schönheiten Mariens betrachtete. — Einmal traf ihn der Arzt Santorelli vor dem Allerheiligsten ganz verklärt und außer sich daliegen. Nach einiger Zeit kam Gerard zu sich, erblickte den Arzt und viele Leute, die ihn beobachteten, erschrack darüber, senkte das Haupt und eilte davon. Ein anderes Mal vertiefte er sich, von der heiligen Kommunion zurückkehrend, in der Danksagung und Betrachtung des Leidens unsers göttlichen Erlösers, gerieth außer sich und dachte weder an Küche, noch an den Tisch. (Gerard hatte die Küche zu besorgen.) Da traf ihn, zu Tische gehend, ein Laienbruder mit verklärtem Antlitz und sprach zu ihm: „Bruder, was soll das sein? Die Küche ist verschlossen und jetzt ist Tischzeit?“ Gerard, zu sich gekommen, entgegnet ruhig: „Glaubst du nicht, daß die Engel sorgen?“ In der That fand sich, als man das Refektorium öffnete, der Tisch gedeckt und in der Küche Alles bereitet.

Einen höheren Grad erreichte Gerards Verzückung im freien Schweben, wenn er nämlich, wie dies öfters geschah, von der Erde emporgehoben wurde und ohne Stütze frei schwebte. So sah ihn einst P. Cajone, an dessen Bett er die Nacht über betete und wachte und mit dem er sich im Gespräche mit Gott unterhielt. Plötzlich war Gerard in Verzückung gerathen und hatte sich über den Boden erhoben, so daß sein Kopf die Decke erreichte, in welcher Stellung er lange Zeit mit unverwandtem Blick zum Himmel verweilte, bis er sich allmälig niederließ.

Uebrigens war Gerard auch außer den Verzückungen mit seinem Herrn und Gott vertraut, und man sah ihn daher oft, wenn er ein Geschäft in der Kirche hatte, schnell vor dem Altare vorübereilen, um nicht von seinem Heilande im Liebesgespräche aufgehalten zu werden; denn er fand sich immer gewaltig zum Tabernakel hingezogen. Einst bemerkte P. Cajone vom Beichtstuhle aus, daß Gerard vor dem Allerheiligsten vorübergehend lache. Er winkte ihm und fragte: „Warum er gelacht habe?“ In seiner Einfalt und Aufrichtigkeit sagte Gerard: „Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist ein Thor! und ich habe gesagt: Ja, Herr! aber scheinst du nicht ein noch größerer zu sein, da du für mich Thörichten dich zum Thoren gemacht hast?“ Wie kindlich einfältig und doch wie tief ist diese Rede! —

Im Juli 1755, als Gerard zu San Gregorio sich befand, bekam er plötzlich das Blutspucken und ein heftiges Fieber. Vier Monate zuvor hatte er dem Arzte Santorelli seinen nahen Hingang vorausgesagt und ausdrücklich bemerkt, er werde noch in demselben Jahre an der Lungensucht, und zwar wie Jesus verlassen, sterben; darum habe er den Herrn gebeten und er habe ihm diese Gnade versprochen. In der That verschlimmerte sich sein Uebel und man brachte ihn in das Haus der Kongregation von Caposole. Bald traten Anzeichen seines nahen Todes ein; er redete beständig irre oder war in Ohnmachten. Als ihn der P. Rektor fragte, ob er völlig in den Willen Gottes sich ergebe, antwortete er: „Ich denke mir, daß dieses Bett der Wille Gottes sei und daß ich hier wie an den Willen Gottes angenagelt liege. Ich denke und hoffe, daß ich und der Wille Gottes Eins geworden seien.“ Dabei bat er, man möge an der Thüre seiner Zelle einen Bogen Papier anheften, worauf mit großen Buchstaben die Worte ständen: „Hier thut man den Willen Gottes, wie er will und so lange er will.“

Da die Krankheit den höchsten Grad erreichte, brachte man ihm die heilige Wegzehrung. Ehrerbietig richtete sich Gerard im Bette auf und erbaute die Anwesenden durch seine innige Andacht. P. Buonamano hielt die heilige Hostie in den Händen und sprach: „Siehe hier deinen

Herrn und deinen Vater: bald wird er dein Richter sein. Erwecke den Glauben und mache die gebührenden Akte.“ Vertrauensvoll und demüthig antwortete Gerard: „Mein Gott, du weißt, daß ich Alles, was ich gethan und gesprochen, zu deiner Ehre gethan und gesprochen habe. Dies ist im Sterben mein Trost, daß ich hoffe, nichts als deine Ehre und deinen Willen gesucht zu haben.“ Bald nach Empfang der heiligen Wegzehrung erhielt er am 6. September die letzte Oelung und man erwartete seine baldige Auflösung. Da erhielt er von seinem Rektor ein Billet, er solle das Blutspeien unterlassen und sich bessern. Ehrerbietig legte Gerard das Billet zur Seite und sprach ruhig zum Arzte: „Der P. Rektor befiehlt mir unterm Gehorsam, das Blutspeien zu unterlassen.“ „Gut,“ sagte der Arzt, „was wirst du also thun?“ Erwidernd gebot Gerard dem Blutspeien, aufzuhören, und sogleich geschah es. Da aber die Ruhr fortdauerte, sprach der Arzt: „Was hilft es, wenn das Blutspeien aufhört, aber die Ruhr fortdauert?“ Gerard erwiderte: „Mir ist unter dem Gehorsam geboten, das Blutspeien zu unterlassen, aber nichts weiter.“ So war es nöthig, daß der P. Rektor den weitern Befehl gab, nicht blos das Blutspeien zu unterlassen, sondern ganz gesund zu werden. Als nun der Arzt wieder kam, erzählte ihm Gerard, er müsse am anderen Morgen aufstehen. Santorelli lächelte, Gerard aber bestand darauf und sagte: „Der Gehorsam soll vollzogen sein, Gott die Ehre gegeben werden.“ —

Wirklich konnte Gerard das Bett verlassen und im Garten spazieren gehen. Alles erkannte hierin die wunderbare Kraft des Gehorsames und Gerard selbst sagte: „Ich hätte am Feste Mariä Geburt sterben sollen; aber der Herr wollte den Gehorsam verherrlichen und hat mir einige Tage hinzugegeben.“ —

Schon glaubten die Väter, Gerard sei hergestellt und werde noch länger leben, allein er war für den Himmel reif und sollte sterben. Er selbst kannte dies wohl und sagte: „Gott hat dies nur so geschehen lassen, auf daß er verherrlicht und die Macht des Gehorsams erkannt werde, aber ich muß sterben und nach wenigen Tagen werde ich in der Ewigkeit sein.“ Und in der That starb er, wie er vorhergesagt hatte, allein und verlassen, am 15. Oktober des Jahres 1755. Ein Bruder wachte bei ihm. Kurz vor seinem Tode verlangte Gerard ein Glas Wasser, während aber der Bruder dieses holte, ging seine Seele in den Frieden des Herrn ein. Der Bruder glaubte, er liege erst in den letzten Zügen und lief eilig nach P. Buonamano, als aber dieser kam, fand man ihn bereits todt. Ein lieblicher Geruch verbreitete sich um seinen heiligen Leib.*)

Der heilige Paul vom Kreuze.

Gleich dem heiligen Leonardus war auch der heilige Paul vom Kreuze, Stifter der Congregation vom Leiden Christi oder der Passionisten, unaufhörlich bemüht, durch Missionen Sünde und Laster unter dem christlichen Volke auszurotten und dafür die Gott wohlgefälligen Tugenden in den Herzen erblühen zu machen. Als eines besonderen Mittels hiezu bediente er sich außer seinen eindringlichen Predigten über das Leiden des Heilandes vorzüglich des Gebetes. Von ihm kann man sagen, daß sein ganzes Leben ein fortwährendes Gebet gewesen. Schon als Knabe hatte er einen solchen Durst nach dem Gebete, daß er es selbst auf Kosten des nothwendigen Schlafes übte. Im Schweigen der Nacht verließ er mit seinem Bruder das Bett, ging mit ihm in die Scheune und warf sich dort auf den Boden, um innigst die Majestät Gottes zu betrachten. Ließ ihm die Arbeit Zeit, dann fand man ihn nur in der Kirche. Dort diente er bei der heiligen Messe oder er bereitete sich auf die heilige Kommunion vor, nach der er einen heiligen Hunger hatte, oder er verrichtete mit den Priestern die Tagzeiten. — Seine Andacht und Ehrerbietung im Hause des Herrn war so groß und innig, daß auch Andere, die ihn sahen, zu gleicher Andacht sich hingerissen fühlten. — Eines Tages betrat er mit einem Jüngling, der gleicher Gesinnung mit ihm war, die Kirche. Dort fiel ihm unversehens eine schwere Bank auf den Fuß, die ihn stark verwundete. Dennoch ging er zum Altare, kniete sich nieder und blieb dort im Gebete unbeweglich. Sein Begleiter bemerkte, daß von seinem verwundeten Fuße Blut fließe, und machte ihn darauf aufmerksam; aber er nahm keine Rücksicht und setzte sein Gebet fort. Als

*) Leben des ehrwürdigen Bruders Gerard Majella. Regensburg. 1841.



er die Kirche verließ und ihn sein Begleiter ermahnte, seine Wunde heilen zu lassen, versetzte er: „Dies sind Rosen; Jesus Christus hat viel mehr gelitten und ich verdiene noch mehr für meine Sünden.“

Mit der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes verband der heil. Jüngling immer die Betrachtung des bitteren Leidens des Herrn; denn im heiligsten Sakramente hat ja, wie der heilige Thomas so schön u. wahr sagt, der Heiland uns ein Andenken seines Leidens hinterlassen. — Aus dieser beständigen Betrachtung floß auch seine ungemeine Liebe zum Leiden, denn Gott hatte ihn zu schweren Arbeiten und Trübsalen bestimmt. Als er eines Tages vor dem heiligsten Sakramente betete, hörte er die Worte: „Ein Sohn, der sich mir nähert, soll mir ganz gehören;“ zugleich wurde ihm in einem Gesichte eine Geißel gezeigt, die aus goldenen Ruthen geflochten war und wovon auf jeder der Name Liebe geschrieben stand. Paul suchte diese Ruthe zu küssen und ertrug geduldig jede Betrübniß, die ihm späterhin zustieß. — Um seinem Leidensdrange zu genügen, wollte er gegen die Türken, die Feinde des christlichen Glaubens, zu Felde ziehen. Bevor er aber fortzog, warf er sich vor dem allerheiligsten Sakramente nieder, und hier wurde ihm die deutliche Eingebung zu Theil, die Welt zu verlassen und eine Kongregation unter dem Titel „der Armen Jesu“ zu stiften. Es gelang ihm auch durch Geduld und Beharrlichkeit und im Vertrauen auf Gott, den neuen Orden zu gründen. Er empfing aus der Hand des Papstes Benedikt XIII. die Priesterweihe und von nun an widmete er sich ganz dem Heile der Seelen. Es ist nicht möglich, die Zahl seiner Missionen anzugeben, noch weniger die Zahl der Seelen, die er zu Gott bekehrte. Besonders seine Predigten über das Leiden des Herrn, wobei er gewöhnlich einen Strom von Thränen vergoß, erschütterten und bekehrten die verstocktesten Sünder. Ein Offizier sprach einmal zu ihm: „Pater, ich bin im lebhaften Kampfe gestanden, bin bei der Kanone gewesen und habe nie gezittert, aber Sie machen mich vom Haupte bis zu den Füßen zittern.“ Die Kraft aber und Salbung, mit welcher er predigte, holte er sich, wie alle heiligen Missionäre, aus seiner Liebe und seiner Andacht zum glorwürdigsten Sakramente.



S. PAVL VOM KREVZE.

Schon in seiner Jugend war, wie wir gehört, die hochheilige Eucharistie die Freude seines Herzens, und es that ihm unendlich wehe, wenn ihm der Beichtvater, um ihn zu prüfen, die hl. Kommunion verweigerte. Als er Priester geworden, nährte er sich, da er dazu Gelegenheit hatte, noch mehr vom Brode des ewigen Lebens und brachte oft lange Zeit im Gebete vor dem Allerheiligsten zu. Diese Gewohnheit, das heiligste Sakrament anzubeten, übte er noch mehr an Festtagen und vorzüglich am Gründonnerstage. Wurde das Allerheiligste in das Grab gebracht, dann blieb er davor unbeweglich im Gebete, bis es am anderen Tage wieder weggetragen

wurde, ohne Speise oder Ruhe zu genießen. Sobald er als Missionär in einen Ort kam, ging er sogleich in die Kirche, um seinem Herrn und Heiland die gebührende Huldigung darzubringen und seinen Segen zur Mission sich zu erflehen, und Jesus gab seinem Diener, den ein liebevolles Mitleid zu seinem Erlöser zog, immer durch ein Zeichen kund, auf welchem Altar er im heiligsten Sakramente sich befinde, so daß sich der Heilige hierin nie irrte. Wenn er von Weitem eine Kirche sah, so kniete er sich mit seinen Begleitern nieder, um das in derselben aufbewahrte glorwürdigste Sakrament anzubeten.

In seinen Ordenshäusern besuchte er häufig und lange das Allerheiligste, und war er krank, so ließ er sich dahin tragen. In Rom ließ er sich zur Zeit des vierzigstündigen Gebetes in einen Chor der Kirche einschließen, und wollte selbst von Seite angesehener Personen keinen Besuch annehmen, sondern ließ ihnen sagen: „Jetzt ist keine Zeit, mit den Geschöpfen zu reden, weil der Herr des Hauses, der Herr aller Herren, der Herr der Welt auf dem Throne ist."

In den Missionen drang er besonders darauf, daß das Volk zu Jesus im allerheiligsten Sakramente seine Zuflucht nehme und er führte in mehreren Gegenden den Gebrauch ein, jeden Abend das Allerheiligste zu besuchen, und daß das Landvolk, ehe es an die Arbeit ging oder von da zurückkehrte, in die Kirche trat, um sich von Jesus den Segen zu erbitten. Wenn er sah, daß man es an der gebührenden Andacht vor dem Allerheiligsten fehlen lasse, dann tadelte er dies mit einschneidenden Worten. Er, der Alle ermunterte, das heiligste Sakrament mit Fackeln zu begleiten, konnte sich entsetzen, wenn er von Unandacht und Unehrerbietigkeit gegen das hochheilige Sakrament hörte. Als er einmal in einer Stadt die Kirche besuchte, wo gerade das Allerheiligste ausgesetzt war, und in der Kirche nur zwei Frauen antraf, entdeckte er seinen Schmerz hierüber dem Bischof, und hierauf äußerte er seine Wehmuth über diese Verlassenheit seines Herrn und Erlösers auf der Kanzel und hörte nicht auf, zu mahnen, dem Heilande die gebührende Anbetung zu zollen, bis das Volk ihm Folge leistete.

In den Ordenskirchen wollte der Heilige den Altar des Sakramentes schön geziert haben, und er freute sich, wenn man zu diesem Zwecke schöne Blumen dahin stellte, die er eigens deßhalb pflegen ließ. —

Seinen lebendigen Glauben an das Geheimniß des Altars und seine Liebe zu Jesus in diesem hochheiligen Geheimniß konnte man aber besonders bemerken, wenn er das unblutige Opfer feierte. — Mit der größten Sorgfalt bereitete er sich immer darauf vor und man sah ihn bei dieser heiligen Handlung ganz entbrannt, so daß er einem Seraph vor dem Throne Gottes glich. Oftmals war er so ergriffen, daß er sich Gewalt anthun mußte, die heilige Messe zu beenden. In der Kirche St. Lucia in Corneto bemerkte ein Mann, der ihm bei der Messe diente, daß zur Zeit der heiligen Wandlung vom Fußschemmel ein Wohlgeruch aufstieg, den er mit keinem anderen vergleichen konnte, und es befiel ihn ein Schauder, als er den Diener Gottes vor und nach der Consekration zweimal fast zwei Fuß hoch über den Boden erhoben sah. — Da, bei der heiligen Messe, erhielt der Heilige auch Licht und Gnade für Andere, wie dies ein Augenzeuge erzählt. Paul hatte einen Religiosen eines Vergehens beschuldigt, und ehe noch dieser sich entschuldigen oder es läugnen konnte, sagte der Heilige: „Ihr könnet es mir nicht abläugnen, weil ich es des Morgens am Altare erfahren habe." —

Johann Baptist Cenoi, ein angesehener Mann, war bereits dem Tode nahe; der Geistliche sprach schon die Sterbegebete, als der heilige Paul vom Kreuze ihn besuchte. Zu seinem Leidwesen sah er ihn von Sinnen und im Todeskampfe; er gab ihm seinen Segen und wollte sich entfernen. Da nahte sich ihm der Sohn des Sterbenden, Anton mit Namen, und bat ihn um sein Gebet, auf daß sein Vater wieder gesund werde. Der Diener Gottes erwiderte: „Ich werde morgen in Storta sein und um 11 Uhr die heilige Messe lesen, und wenn ich Jesum Christum in den Händen habe, werde ich ihn nicht entlassen, bis er mir diese Gnade gewährt." Anton sagte: „Morgen um 11 Uhr wird mein Vater noch leben?" „Ja," antwortete Paul. Der Kranke blieb nun in derselben Lage, bis er um 11 Uhr Morgens die Augen öffnete und sagte: „Wo ist Anton?" und zu essen begehrte. Von da an nahm die Krankheit ab und er ward wieder vollkommen gesund.



Der Heilige wollte, daß Alle die geziemende Hochschätzung gegen die heilige Messe hätten. Wenn er in einem Kloster geistliche Uebungen gab, unterließ er nie, jeden Morgen den Knaben, der ihm bei der heiligen Messe gedient hatte, zu fragen, ob er auch seine Hände andächtig gefaltet hätte. Viel größer war noch seine Strenge gegen die Priester, an welchen er beim Altare Engel sehen wollte. Im Kloster St. Angelo wollte ein Priester die heilige Messe lesen, der aber ein Kleid trug, das sich für seinen Stand nicht schickte. Der Diener Gottes stellte ihn zur Rede und ließ ihm die Messe nicht lesen, indem er sagte: „Dies ist kein Kleid, womit man zum Altare geht.“ Ein Büßer offenbarte ihm nach der Beicht das Verlangen, ein Religiose zu werden. Der Heilige aber rieth es ihm ab, indem er ihn bei der Hand nahm, sie streichelte und sprach: „Du weißt, wie sehr du mit diesen Händen Gott beleidiget hast, und willst die heilige Messe lesen?“ —

Das Opfer der heiligen Messe und die hochheilige Kommunion derselben war auch der Heerd, von wo der Heilige die Glut seiner Liebe sich holte, von der sein ganzes Herz entflammt war. Es genügte ihm nicht, das Ordenskleid mit dem Zeichen des Leidens Christi zu tragen, er wollte noch ein unauslöschliches Zeichen seiner vollständigen Hingabe an Jesus an seinem Leibe tragen. Deßhalb drückte er sich, wie der heilige Heinrich Suso und die heilige Margaretha Maria, mit einem glühenden Eisen auf der Seite des Herzens den heiligsten Namen Jesus ein, und dieses Zeichen erkannte man noch nach seinem Tode. — Die Liebe zu Gott verursachte ihm ein außerordentliches Herzklopfen, das besonders am Freitag so stark wurde, daß er ächzte und seufzte. Die Flammen der göttlichen Liebe versengten an der Gegend seines Herzens das Unterkleid. Redete er von göttlichen Dingen, dann strahlte sein Antlitz von himmlischem Glanze. Als er im Frühlinge zu Fabbrica eine Mission halten wollte, nahm er von der Schönheit des Landes Veranlassung, mit seinen Begleitern von Gott zu reden, und dabei entbrannte er so sehr, daß er laut ausrief: „O großer Gott, o Größe Gottes!“ und die Arme erhoben, blieb er in der Luft schwebend eine Zeitlang verzückt. —

Gott war ihm sein Alles, auf ihn bezog er Alles. Immer erneuerte er bei seinen Missionen wohl zwanzigmal die Meinung, nur Gott zu gefallen, und er pflegte zu sagen, er würde sich für verworfener als selbst Luzifer halten, wenn er einen anderen Endzweck als Gott gehabt hätte. — Bei seinen beständigen Leiden fand man ihn nie niedergebeugt, vielmehr vermehrten die Leiden die Flamme der Liebe. Er vertraute einem Beichtvater: „Es sind beinahe fünfzig Jahre, daß ich mich erinnere, nie, selbst nicht Einen Tag, ohne Leiden gewesen zu sein, aber ich will nur Gutes für Gott, nur ihm will ich gefallen.... Gott muß man immer lieben, selbst wenn er uns züchtiget! Wenn wir seine Erbarmung lieben, mit der er uns heimsucht, warum sollen wir seine Gerechtigkeit nicht lieben, wenn er uns züchtiget?“ — Wenn er an die Hölle dachte, so war sein größter Schrecken der Gedanke, daß er Gott verlieren würde und ihn nicht mehr lieben könne. Als er einmal über diesen Gegenstand predigte, rief er aus: „Nie Gott sehen, immer ohne Gott sein!“ und indem er diese Worte: „Immer, nie“ wiederholte, schien ihm das Herz zu brechen, und voller Entsetzen fügte er hinzu: „O Pein, in Ewigkeit Den hassen zu müssen, der uns von Ewigkeit her liebt!“

Seine Gottesliebe erschien besonders im hellen Glanze, als die Stunde seines Todes nahte. Bei allen seinen Schmerzen wurde nie die Ruhe seines Geistes getrübt, nie gab er ein Zeichen der Ungeduld, nie ein Verlangen nach Heilung. Wenn ihm der Krankenwärter Wasser reichte, nahm er's nicht eher zu sich, als bis er die Hände zum Himmel erhoben und ausgerufen hatte: „Gott sei gepriesen!“ Oefters betheuerte er: „Ich will nicht leben, nicht sterben, sondern allein das, was Gott will.“ Zu einem Religiosen, der Mitleid mit ihm zeigte, sagte er: „Mißfällt Euch mein Leiden? Mir nicht!“ Und als ob es sich um nichts handelte, fügte er bei: „Erde sucht Erde!“ —

Einen Tag vor seinem Tode sagte er voll heiligen Muthes: „Wenn unsere Zeit kommt, wollen wir standhaft sterben. Die Hühner fürchten den Tod; ich, o mein Gott, empfange den Tod gerne von der Hand meines himmlischen Vaters zur Buße für meine Sünden. Wie schön, durch die Hand des Vaters zu sterben!“ — Jeden Morgen ließ er die Messe in einer seinem Zimmer nahen Kapelle von einem Priester lesen, der eine starke Aussprache hatte,

damit er mit ihm beten konnte, und ließ sich von ihm die heilige Kommunion reichen. Vor derselben nahm er keinen Tropfen Wassers zu sich, obgleich ihm dies große Qual verursachte. — Als er, dem Tode nahe, die hl. Wegzehrung empfing und der Priester mit dem Ciborium in das Zimmer trat, streckte er ihm die Arme entgegen und rief: „O lieber Jesus! ich bekenne, daß ich leben und sterben will in der Gemeinschaft der heiligen Kirche. Komm, o Jesus, komm!“ und an die Brust schlagend, sprach er unter einem Strom von Thränen: „Herr! ich bin nicht würdig!“ und unter solchen Gefühlen der Reue und Demuth empfing er die heilige Kommunion. — Einige Tage darnach hatte er seinen Lauf vollendet und erreicht, nach was er immer strebte, den Besitz seines Gottes und Herrn, am 18. Oktober 1775.*)

Der selige Bettler Benedikt Labre.

Im Jahre 1783 um die heilige Fastenzeit sah man in den Straßen Roms einen armen, mit einem Bettlerkleid bedeckten Mann, auf einen Stock gestützt, durch die Straßen Roms wanken. — Soeben hat er eine Kirche verlassen und von Krankheit ermattet, sucht er ein Lager zum Sterben. Ein mitleidiges Herz öffnet ihm sein Haus, und als er hier sein Auge für immer schließt, erschallt plötzlich auf den öffentlichen Plätzen Roms der Ruf: „Der Heilige ist gestorben!“ —

Der arme, verachtete Mann aber, dem dieser Ruf galt, war der Bettler Benedikt Labre. Ihn hatte Gott ausersehen, in einer Gott entfremdeten, der Kirche Gottes feindseligen, nur den niedrigsten Gelüsten fröhnenden Zeit, für die verderbte Menschheit zu beten, zu büßen und ihre Schuld zu sühnen. Er sollte gleich seinem Heilande arm und verschmäht durch die Länder ziehen, in seinem Innern die heilige Liebe bergend, mit der er Tag und Nacht ein Wächter am Thore der Barmherzigkeit war, und für die Kirche und ihre Kinder unaufhörlich flehend vor dem Throne des Allbarmherzigen lag. —

Der Sohn eines Landmanns aus Amette im französischen Bisthum Arras und von einem mit seinen Eltern verwandten Pfarrer christlich erzogen und ausgebildet, fühlte er schon in seiner Jugend den Drang in sich, die Welt zu verlassen und in ein Kloster zu gehen. Mehrmals meldete er sich bei einzelnen Klöstern um Aufnahme, wurde aber überall wegen seiner Jugend und seiner schwächlichen Gesundheit abgewiesen. Endlich wanderte er nach Italien und da zuerst zum heiligen Hause der allerseligsten Jungfrau in Loretto und dann nach Assisi und in andere heilige Orte. Er machte seine Reisen zu Fuß in elender, zerrissener Kleidung, die er niemals wechselte, ohne Mundvorrath, indem er sich ganz der göttlichen Vorsehung überließ; seine Ruhestätte war der bloße Boden, seine Decke war der Himmel. Er ging allezeit allein mit größter Eingezogenheit, stets betend und in Gott vertieft. — Dabei suchte er, wie sein göttlicher Meister Jesus, der ihn mit außergewöhnlichem Verstande begabte und himmlischer Erleuchtungen würdigte, überall, wohin er kam, Gutes zu thun. Hier tröstete er einen Betrübten, dort heilte er einen Kranken, an einem anderen Platze gab er heilsamen Rath, wieder an einem andern erlangte er von Gott Gnaden zum Lohne für jene, welche ihn zuweilen aus Liebe beherbergten, an allen Orten aber gab er Beispiele von Abtödtung, Demuth, genauen Gehorsam gegen die Gebote Gottes und seiner Kirche und jeglicher anderen christlichen Tugend. Vom Jahr 1770 an bis 1776, wo er sich bleibend in Rom niederließ, pilgerte er von einem heiligen Orte zum anderen. In Rom besuchte er alle heiligen Stätten, alle Jahre kam er nach Loretto, auch in den Gnadenkirchen zu Maria-Einsiedeln und Altötting sah man ihn knieen, beten und weinen. Was ihm gutherzige Menschen reichten, nahm er mit Dank; das Schlechteste wählte er für sich, das Uebrige vertheilte er unter die Armen. —

Nachdem er seine Wallfahrten vollbracht, wählte er sich zu Rom in der Vertiefung einer zerfallenen Mauer bei dem Colosseum, wo einst das Blut der heiligen Martyrer für Christus in Strömen floß, seine Wohnung, bis er sich genöthigt sah, in einem Spitale sich niederzulassen. Hier in Rom besuchte er täglich die verschiedenen Kirchen, besonders lieb hatte er die Liebfrauenkirche Dei Monti, wo sich ein berühmtes Gnadenbild der gebenedeiten Gottesmutter befand. — Von Jugend auf war er der aller-

*) Das Leben des Dieners Gottes Paul vom Kreuze aus dem Italienischen. Regensburg 1846.

seligsten Jungfrau mit feuriger Liebe zugethan; er nannte sie nie anders als: „Meine Mutter!“

Alle Kirchen besuchte er und verweilte daselbst oft ganze Tage, weil sie die Wohnung seines über Alles geliebten Jesus sind. —

Wenn das Allerheiligste ausgesetzt war, besonders bei Gelegenheit d. vierzigstündigen Gebetes, wußte er sich von seinem Heilande im heiligsten Sakramente gar nicht zu trennen, und Leute, welche seiner erwähnen wollten und ihn nicht bei seinem Namen zu nennen wußten, nannten ihn nur den „Armen vom vierzigstündigen Gebete“. Seine Haltung vor dem allerheiligsten Sakramente war so andächtig, sein Leib, sein Haupt und seine Augen, welche stets auf dasselbe gerichtet waren, waren so regungslos, daß in den Prozeßakten seiner Heiligsprechung Einige sagen, daß er einer Statue ähnlich gewesen; Andere, daß es ihnen geschienen, nicht sowohl einen betenden Menschen, als vielmehr einen anbetenden Engel oder einen Mann, der in der Verzückung, in Verwunderung versenkt ist, zu sehen. In der Gegenwart seines geliebten Erlösers leuchtete das innere Feuer seines Herzens durch sein flammendes Angesicht, was Jedermann, der ihn aufmerksam beobachtete, bewunderte; denn dasselbe, welches außer dem Gebete ohne Farbe, bleich, abgezehrt und gleich der Farbe einer Leiche war, erschien auf wundervolle Weise vor dem heiligsten Sakramente roth, flammend und unempfindlich für äußere Dinge; zugleich zeigte sich auf seinem Gesichte selige Freude und auf seinen Lippen ein engelgleiches Lächeln.



DER SEL. BETTLER LABRE.

In diesem Zustande der Anbetung verblieb er lange Zeit, oft fünf bis sechs Stunden, oft einen halben, ja einen ganzen Tag, ohne seinem schwachen Leibe die geringste Nahrung zu geben. Jemand, der ihn in der Kirche St. Anna in Borgo bemerkte, war in hohem Grade erstaunt, als er ihn dort einige Stunden vor Mittag bis nach Sonnenuntergang vor dem heiligsten Sakramente, welches bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes ausgesetzt war, unbeweglich auf den Knieen in höchst andächtiger Stellung verweilen sah. Seine Verwunderung war so groß, daß er alle Brüder des Vereines zur Anbetung des Allerheiligsten, die er von Stunde zu Stunde rufen mußte, darauf aufmerksam machte und er behauptet, an Benedikt auch in anderen Kirchen, wo das Allerheiligste des vierzigstündigen Gebetes wegen ausgesetzt war, dasselbe bemerkt zu haben. In allen Gnadenkirchen, wohin er auf seinen Pilgerreisen kam, sah man ihn von Tagesanbruch bis zum Abend unbeweglich auf den Knieen vor dem Tabernakel liegend und manchmal sogar mehrere Stunden der Nacht. Bei anderen Menschen möchte dies wundervoll erscheinen, aber bei Benedikt noch viel mehr, wenn man bedenkt, welche Plage er von den unzähligen Insekten

und den Geschwulsten an seinen Knieen litt. Gewiß wäre dies für die schwache menschliche Natur nicht möglich gewesen, wenn nicht zwei Dinge mituntergelaufen wären: Eines von Seite Gottes, das andere von Seite seiner selbst. Von Gott erhielt er eine erhabene Erkenntniß und ein klares Licht, womit er seinen Verstand in die himmlischen Geheimnisse versenkte und seinen Willen in heilige Anmuthungen vertiefte. Von seiner Seite war es die Liebe, die in seinem Herzen gegen Jesus brannte; der Liebende aber erträgt Alles! —

Da seine langen Gebete vor dem Allerheiligsten die Wirkung einer wahren Tugend waren, so war er sehr auf der Hut, die Gegenwärtigen in keiner Weise durch gewisse Ausbrüche der Andacht, welche mehr äußeren Schein als inneren Werth haben, zu stören, z. B. lautes Weinen, hörbares Seufzen, Küssen des Bodens, Sprechen im Gebete mit dem Herrn, so daß man es hört, und andere dergleichen Dinge, was oft die Andacht Anderer stört und manchmal Heuchelei ist. Es ereignete sich einmal, daß er, als er gerade zu beten anfing, in seiner Nähe ein Weib hörte, das unaufhörlich solche äußere Akte machte, so daß Andere in ihrer Andacht gestört wurden; da sagte er, zu ihr gewendet, ganz sanftmüthig: „Wozu dies?“ Und da sie es nun unterließ, dankten ihm Alle dafür. Er selbst betete still, die Augen auf das heiligste Sakrament geheftet, indem er seine Liebesanmuthungen gegen Gott ergoß, der nicht unsere Worte braucht, sondern an den heiligen Begierden des Herzens sein Wohlgefallen hat, daher war seine Gebetsweise eine Art Predigt; sie flößte den Zuschauern Andacht und Zerknirschung ein.

In dieser stillen, ungehörten Weise aber beten zu müssen, kostete Benedikt keine kleine Anstrengung. Er fühlte die Hitze des gewaltigen Feuers in seinem Herzen, das in der Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente gewaltig zunahm, denn „Er ist ein verzehrendes Feuer.“ (Deut. 4, 24.) Daher mußte er sich anstrengen, es zurückzuhalten, damit es sich nicht nach Außen kund gebe. Manchmal konnte er es nicht verhüten, daß nicht ein Funke entsprühte, bald in Seufzern, bald in einigen liebevollen Stoßgebeten, die er mit gedämpfter Stimme sprach und gewöhnlich nur dann, wenn er glaubte, daß Niemand in der Nähe war, der es vernehmen konnte. Wenn er sich ganz allein in der Kirche wähnte, während gewisser einsamer Stunden, dann gestattete er seinem inneren Feuer, in laute Seufzer und Liebesakte auszubrechen. Dies begegnete ihm in mehreren Kirchen; aber Gott ließ es zu, daß Jemand von ihm ungesehen zugegen war, ihn so beobachten konnte und dadurch höchlich erbaut wurde.

Eines Tages befand er sich in der Kirche St. Maria in Via lata zur letzten Stunde des Mittags, da gewöhnlich Niemand in der Kirche ist, und da ließ er seinen tiefen Seufzern und Liebesanmuthungen freien Lauf. Es waren aber gerade zwei Priester im Chore, der von der Kapelle des heiligsten Sakraments, wo Benedikt betete, völlig getrennt war. Als diese die tiefen Seufzer hörten, ohne zu wissen, woher sie kämen, wollten sie es aus frommer Neugierde ausfindig machen, nahten sich dem Orte, ganz leise auf den Zehen gehend, und erblickten dort Benedikt mit kreuzweise ausgespannten Armen und sein Angesicht gegen den Tabernakel gewendet, mit solcher Liebesanmuthung seufzen, daß es deutlich erkennbar war, sein Inneres sei ganz mit heiliger Liebe erfüllt. Die Priester entfernten sich mit Zerknirschung, indem sie ihr Gebet mit dem dieses Armen verglichen. —

Der klarste Beweis seiner wahrhaft feurigen Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente ist sein beständiges Verweilen manchmal ganze Tage hindurch vor diesem anbetungswürdigen Geheimnisse und dies bis zum Ende seines Lebens. Von Zeit zu Zeit ward er von körperlichen Krankheiten heimgesucht, insbesondere in den letzten Tagen seines Lebens und diese entsprangen der üblen Behandlung seines Leibes, seinen langen Gebeten und der Entziehung der nothwendigen Nahrung; deßhalb erschien er ganz erschöpft, ausgemergelt, krank und vielmehr einem Leichnam als einem Lebenden ähnlich. Indeß hielten ihn alle diese Leiden nicht ab, sich an der Gesellschaft seines geliebten Jesus zu erfreuen, ihn anzubeten und so zu sagen wie mit einem Freunde mit ihm umzugehen. „Die Liebe überwindet ja Alles, die Liebe erduldet Alles!“

Ungeachtet seiner körperlichen Leiden schleppte er sich doch in die Kirchen, um nach seiner Gewohnheit in der Gegenwart Jesu zu beten. Gegen das Ende sah man ihn mit seiner gewöhnlichen, ehrfurchtsvollen Haltung manchmal aufste-

hen und dann wieder niederknieen. Ein liebevoller Freund rieth ihm, da er ihn so erschöpft sah, im Spitale im Bette zu bleiben und Heilung zu suchen. Allein seine Liebe behielt die Oberhand; er ließ seinen Leib leiden, um nur nicht die Freude zu verlieren, bei Jesus in der Kirche zu verweilen. Seine Erschöpfung wurde so groß, daß ihn der Aufseher des Spitals warnte, wenn er seine Lebensweise so fortsetze, würde er auf öffentlicher Straße todt hinfallen. Benedikt aber antwortete, das hätte eben nichts zu sagen; und er sprach die Wahrheit, denn sein einziges Verlangen war, bei Jesus in der Kirche zu sein.

Außer diesen langen, feurigen Gebeten brachte er dem allerheiligsten Sakramente noch andere Andachten dar. Er hatte eine große Freude, bei dem Segen gegenwärtig zu sein, welcher in vielen Kirchen Roms täglich, in einigen am Morgen, in anderen am Abend nach einer mehrere Stunden dauernden Aussetzung gegeben wird. Benedikt erschien in der Regel allemal dabei, wenn es die Entfernung der Kirche, seine Schwäche oder die Unbill der Witterung zuließ. Sehr fleißig begleitete er das heiligste Sakrament, wenn es als Wegzehrung zu einem Kranken getragen wurde. Sehr oft, gerade in der Kirche St. Maria Dei Monti verweilend, hörte er nicht sobald den Schall der Pfarrglocke, welche dem Volke das Zeichen gab zur Begleitung des allerheiligsten Sakramentes, als er sich schon mit großer Munterkeit und Liebe beeilte und mit entzückender Andacht, mit niedergeschlagenen Augen, gefalteten Händen und freudenvollem Antlitze demselben folgte, als ob er Jesum sichtbar schaue.

Jeden Tag hörte er mehrere heilige Messen mit großer Aufmerksamkeit und Andacht, indem er sich im Geiste mit dem Priester vereinigte, der das große Opfer darbrachte, und nichts war im Stande, seine Augen vom Altare und seinen Geist von dieser erhabenen Handlung abzuziehen. Einmal ward er während der Messe von einem Geistlichen in die Sakristei gerufen, wo man seiner bedurfte, aber er antwortete nicht und bewegte sich nicht, bis die heilige Messe vollendet war, dann erst ging er in die Sakristei.

Wenn ihm erlaubt wurde, bei der heiligen Messe zu ministriren, so war seine Sittsamkeit und Andacht dabei so groß, daß selbst ein Priester in Rom das Zeugniß ablegte, er habe sich selbst geschämt, indem er die Andacht und den Eifer betrachtete, mit welchem ein armer, zerlumpter Mann bei diesem hochheiligen Opfer diente, und wenn er ihn beim Umwenden zum Volke ansah mit seinen gefalteten Händen, seinem gebeugten Haupte und andachtsvollen Gesichtszügen, so ward er noch mehr erstaunt, erbaut und beschämt. Ein anderer Priester, dem er diente, bezeugt, daß nicht allein er selbst durch Benedikts feurige Andacht betroffen wurde, sondern Alle, welche ihn sahen, waren ergriffen und bewegt worden. Da er noch zu Hause war, wurden Alle, welche ihn sahen, durch seine Andacht, mit welcher er bei der heiligen Messe mit gefalteten Händen, frommer Miene und niedergeschlagenen Augen diente, innerlich ergriffen.

Aus dem, was bisher erzählt wurde, kann Jedermann abnehmen, daß Benedikt mit Recht den Ehrennamen „Liebhaber des heiligsten Sakramentes,“ „der Arme des vierzigstündigen Gebetes“ verdient habe; denn er brachte den größten Theil seines Lebens vor dem allerheiligsten Sakramente zu.

Wenn ihn seine Liebe antrieb, täglich in den Kirchen in der Nähe seines Jesus zu verweilen, so mag man leicht daraus schließen, um wie viel mehr er verlangen mußte, ihn in sein Herz aufzunehmen und sich da in Liebe mit ihm zu vereinigen durch jene ganz innige Einigung, von der Jesus spricht, indem er sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6.) — Er näherte sich dem Tische des Herrn, so oft es ihm erlaubt war, bald zweimal, bald viermal die Woche, mit einem wahren Heißhunger. Nur einmal unterbrach er den häufigen Empfang der hl. Kommunion während seines Aufenthalts im Trappisten-Kloster zu Sept-Fontaines, wo er Aufnahme zu finden hoffte. Er war damals ungefähr 20 Jahre alt und Gott wollte seine Seele reinigen, um ihn zu jener erhabenen Vollkommenheit vorzubereiten, zu der er ihn nachher erhob. Eine Menge von Zweifeln, Verwirrungen und Unruhen überschütteten seine Seele mit einer schrecklichen Furcht, als habe er keine wahre Reue über seine Sünden. Dies wurde noch vermehrt, als er in dem Leben der Heiligen von ihrer fühlbaren Reue, ihren Thränen und Ohnmachten las und sich selbst aller dieser Empfindungen beraubt sah, hingegen in seinem Geiste Trockenheit, in seinem Herzen Dürre, in seinem

Verstande Dunkelheit und in seinem Willen Kälte verspürte, da fürchtete er, nicht in der Freundschaft Gottes zu sein und seine Seele möchte verlören gehen. Die Unruhe seines Geistes und die Betrübniß seines Herzens waren so groß, daß er während einer Zeit von etwa sechs Wochen weder zur Beichte, noch weniger zur Kommunion ging, wie sehr er auch dieses wünschte, weil er sich ganz unwürdig erachtete. Zu diesem inneren Sturm kamen auch noch äußere Leiden, Krankheit, Strafen und Abtödtungen von seinem Novizenmeister und andere ähnliche Prüfungen. Umsonst wiederholte ihm sein frommer Meister: Die Reue, sowohl die vollkommene als unvollkommene, bestehe nicht im Gefühle, noch hänge ihre Vollkommenheit davon ab; sie besteht nur in einer inneren Verabscheuung, in einer Trauer des Herzens, nicht in einer äußeren Trauer, z. B. in Thränen, mit dem Vorsatz, nicht mehr eine Sünde zu begehen. Der empfindliche Schmerz, die Thränen Davids, Magdalenens, des heiligen Petrus waren eine besondere Gnade Gottes, nicht aber nothwendig zur Reue. Aber der weise Meister sprach umsonst und er fürchtete, Benedikt würde närrisch werden.

Endlich ward er doch einigermaßen überredet oder vielmehr Gott hob die Versuchung für einige Zeit und nun sah man ihn öfters mit den Anderen zur heiligen Kommunion gehen. Dessenungeachtet ließ es Gott zu, da er ihn zu einem strengen, büßenden Leben bestimmt hatte, daß dieser innere Sturm von Zeit zu Zeit sich wiederholte und körperliche Krankheit ihn heimsuchte. Deßhalb glaubte der Abt, der sonst mit Benedikts Betragen sehr zufrieden war, obwohl ungerne, ihn entlassen zu müssen; denn er fürchtete, er möchte von Sinnen kommen. Nachdem Benedikt das Kloster verlassen hatte, kam wieder Ruhe in sein Herz, Licht und Erkenntniß der Größe und Majestät Gottes folgte, sowie auch jener fühlbare göttliche Antrieb zu jener äußerst strengen Lebensweise, von der schon gesagt worden. Er verlor nun jene große Furcht, das Brod des Lebens zu empfangen, und obgleich er sich dessen unwürdig hielt, so ermangelte er doch nicht, es zu genießen. Er kommunizirte von dieser Zeit an so häufig, daß ihn der Priester, welcher zu Moulins der Sakristei vorstand, mehrmals vom Altare wegschickte, weil es ihm unschicklich schien, daß ein so armer und junger Mann aus dem Volke so häufig jene göttliche Majestät empfange, den anzubeten selbst die Engel nicht würdig genug sind. — Zuerst, als Benedikt abgewiesen wurde, war er stille und ertrug es mit Geduld; doch hungernd nach dem Himmelsbrode, näherte er sich an einem anderen Tage dem Altare, bereit, fernere Abtödtungen dafür zu erleiden. Endlich nahm sich seiner der ehrwürdige Pfarrer an, den Benedikts Andacht und Geduld erbaut hatte. Er ließ ihm volle Freiheit, nach seinem Verlangen die heilige Kommunion zu empfangen.

Benedikts Weise, die heilige Kommunion zu empfangen, war nicht nach der gewöhnlichen Art frommer Seelen; sie war überaus ehrerbietig und außerordentlich. — Er machte immer zwei Vorbereitungen für die heilige Kommunion, eine unmittelbare und eine entferntere. Die entferntere bestand in der Reinheit des Gewissens von jeglicher, auch der kleinsten Makel der Sünde, und obwohl er sogar den Schatten jeder Sünde floh, ging er gewöhnlich vor der heiligen Kommunion zur Beicht und bereitete sich auf dieselbe durch eine genaue Gewissenserforschung vor. Diese Gewissenserforschung machte er jede Nacht mit großer Strenge und erneuerte sie immer, wenn er sich zur heiligen Kommunion vorbereitete, indem er sich an Alles erinnerte, was er immer für Sünde hielt.

Nach der Beicht, die er immer mit der möglichsten Reue und Aufrichtigkeit verrichtete, eilte er zu den Füßen Jesu in seinem anbetungswürdigsten Sakramente und stellte sich vor, als wäre er einer von den zehn Aussätzigen, die durch Jesus geheilt wurden. Er dankte ihm mit aller Inbrunst für die Einsetzung des heiligen Sakramentes der Buße und erneuerte seine Reue und seine Vorsätze. —

Nachdem er gebeichtet hatte, nahte er sich gewöhnlich nicht an demselben Tage dem heiligen Tische, sondern erst an dem folgenden, um sich noch besser vorbereiten zu können. Die Tugendakte, mit welchen er sich bei der Vorbereitung beschäftigte, waren zwei: eine tiefe Demuth und ein feuriges Verlangen.

Demuth. Ein erhabenes, himmlisches Licht hatte ihn, soweit es einem sterblichen Menschen möglich ist, die unendliche Größe Gottes erkennen lassen und auf gleiche Weise verschaffte es ihm eine klare Erkenntniß seiner Nichtigkeit.

Daher gerieth er in Verwunderung, daß eine so erhabene Majestät herabsteige, um in das Herz desjenigen einzugehen, der ein reines Nichts und eine elende Kreatur ist. Mit dieser Betrachtung versank er in den Abgrund seines eigenen Nichts und die Demuth seines Herzens ward in der äußeren Haltung seines Körpers sichtbar. Er wiederholte mit dem Hauptmanne: „Herr, ich bin nicht würdig!“ Er demüthigte sich noch mehr durch den Rückblick auf seine Sündhaftigkeit, durch die er der Hölle würdig sei. Diese Betrachtungen übten manchmal eine solche Gewalt, daß er vom Tische des Herrn zurückblieb; ertheilten ihm aber seine Beichtväter den Befehl, zu kommuniziren, dann zog er den Gehorsam der Demuth vor, indem er zwei oder drei Tage nacheinander kommunizirte. Wenn daher einer der Priester des heiligen Hauses zu Loretto, wo er sich alle Jahre einfand, ihm die heilige Kommunion anbot, dann antwortete er, tief durchdrungen von seiner Unwürdigkeit: „Wie können Sie verlangen, daß ich, ein armer Sünder, mich in diesem heiligen Orte dem Tische des Herrn nahe?!“ Dessenungeachtet gehorchte er, wenn es ihm befohlen ward, und kommunizirte.

Ein Beweis von Benedikts Demuth und Gehorsam ist aus Folgendem zu ersehen. —

Sein Beichtvater in Rom hatte ihm nach der Beicht gesagt, daß er zur Kommunion gehen solle. Benedikt antwortete: „Ich muß mich darauf während einiger Tage vorbereiten.“ Diese Antwort überzeugte den Beichtvater noch mehr von Benedikts Demuth und tiefer Ehrfurcht vor Jesus im heiligsten Sakramente. „Ich erkannte,“ sprach er, „daß diese beglückte Seele vor dem Empfange ihres geliebten Herrn ihr Herz für ihn in einer Weise vorzubereiten verlange, die ganz außerordentlich war und von Wenigen geübt wird, in der sie sich nicht mit einer Vorbereitung begnügt, wie sie sonst von guten Christen geübt wird.“ Nachdem er aber an Benedikt einerseits ein so reines, zartes, ja selbst von jeder läßlichen Sünde freies Gewissen erkannt hatte, und andererseits die tiefe Ehrfurcht und Liebe zum heiligsten Sakramente sah, so befahl er ihm, noch denselben Morgen zur heiligen Kommunion zu gehen. Der Diener Gottes gehorchte ohne Verzug, indem er die Worte beisetzte: „Gut, ich werde mich diesen Morgen ein wenig mehr vorbereiten und dann kommuniziren.“ Der Beichtvater, den sein Gehorsam erfreute, segnete ihn und wünschte, daß er für ihn zu Jesus beten möchte.

Feuriges Verlangen. Benedikts Beichtvater sagte: „Hinsehend auf die unendliche Liebe der göttlichen Majestät gegen die Menschen brannte das Herz des Dieners Gottes vom lebhaften Verlangen, die heilige Kommunion zu empfangen, indem er sich dabei viel innigerer, ungestümerer Ausdrücke bediente, als sonst bei den thörichten Liebhabern der Welt gebräuchlich sind. „Mein Gut!“ wiederholte er, „mein Gut, — o mein Alles — alleiniger Gegenstand meiner Liebe! o komme ... Ich verlange nach dir ... ich seufze nach dir, ich warte auf dich ... jeder Verzug scheint mir tausend Jahre zu sein ... komm, mein Herr Jesus, und verziehe nicht!“ —

„Der Diener Gottes,“ fährt sein Beichtvater fort, „verlangte kein anderes Herz zu haben, als das dem Herzen Jesu gleichförmig wäre, um im Herzen und Willen mit Jesus Eins zu werden. Wenn ihm dann wieder der Gedanke an seine eigene Unwürdigkeit kam, so gab er der Liebe und dem Gehorsame den Vorzug; sich selbst arm an Liebe erkennend, opferte er für sich alle Liebesanmuthungen der allerseligsten Jungfrau, der Apostel und aller Heiligen auf, welche diese beim Empfange der heiligen Kommunion gemacht haben.“

So gut vorbereitet nahte er sich dem heiligen Tische mit einer solchen demüthigen Haltung, daß ihn Alle, welche ihn sahen, bewunderten, wo er immer kommunizirte. Manchmal sah man ihn vor Verlangen, Jesus zu empfangen, Thränen vergießen. Ein frommer Priester, der ihm in der Kirche des heiligen Ignatius die heilige Kommunion reichte, bezeugt Folgendes: „Ich wurde von einem gewissen inneren Gefühle der Verwunderung und Hinneigung bewältiget, als ich vor mir den armen Mann sah, während ich dieses Gefühl bei Anderen, denen ich die Kommunion reichte, nicht empfand. Ich beobachtete an seinem Aeußeren eine Haltung beim Empfange des Leibes Christi, welche mich innerlich rührte. Als ich mit der Hostie das Zeichen des Kreuzes machte und sagte: „Corpus Domini Jesu Christi“, bemerkte ich ein solches Verlangen und eine solche Andacht an diesem armen Manne, daß ich dadurch ergriffen, gerührt und erschüttert ward, und während der

ganzen Zeit, da ich fortfuhr, zu kommuniziren und die heilige Messe zu vollenden, hatte ich ihn stets vor Augen und betrachtete seine ganz besondere Andacht.“

Benedikt mußte die Art und Weise seiner Danksagung und welches seine Anmuthungen dabei waren, seinem Beichtvater offenbaren, der es von ihm verlangte und der also bezeugt: „Nach der Kommunion erweckte er auf's Neue den Glauben an die wirkliche Gegenwart Jesu in seinem Herzen; er betete ihn ehrfurchtsvoll an in Vereinigung mit den Engeln und der seligsten Jungfrau; er ward erfüllt von Erstaunen über die so große Herablassung; er versenkte sich in sein eigenes Nichts und bekannte sich der hohen Gnade ganz unwürdig. Dann machte er seinem Heilande großmüthige Opfer und bat ihn um Gnaden, um welche nur edle Seelen bitten. Hier folgen diese Bitten in lateinischer Sprache, wie er selbst sie seinem Beichtvater angab:

Domine Jesu, mortificem me et vivam in te. Quaecunque evenient, accipiam a te. Persequar me, sequar semper te. Optem sequi te. Fugiam me, confugiam ad te. Dignus sim defendi a te. Timeam mihi, timeam te simque de electis a te. Diffidam mihi fidam in te. Obedire velim propter te. In nullo afficiar nisi in te. Aspicias in me, ut diligam te. Voca me ut vidam te et in aetarnum potiar te. — Zu deutsch:

„O mein Jesus, mache mich sterben mir selbst und leben in dir! Was immer mir begegnet, will ich annehmen von dir. Ich will kämpfen gegen mich und folgen dir und immer verlangen, zu folgen dir. Ich will fliehen mich und fliehen zu dir und mich würdig machen, beschützt zu werden von dir. Ich will mich fürchten vor mir und fürchten dich und will zu denen gehören, die auserwählt sind von dir. Laß mich mir mißtrauen und vertrauen dir. Ich will gehorchen aus Liebe zu dir und in Nichts mich erfreuen als in dir. O blicke gnädig auf mich, daß ich liebe dich. Rufe mich, daß ich sehe dich und in Ewigkeit besitze dich.“

War die Liebe Benedikts zu Jesus im heiligsten Sakramente eine so außerordentliche, daß man ihn allgemein „den Liebhaber des göttlichen Sakramentes“ nannte, so belohnte Gott diese Liebe auch auf eine außerordentliche, unerhörte Weise. Wir haben gehört, daß es seine einzige Wonne war, vor dem allerheiligsten Sakramente oft Stunden und Tage lang zu beten. Zwei Jahre vor seinem Tode nahm er seinen Aufenthalt im Spital, wo er mit dem Verwalter und dem Hausmeister ein Zimmer bewohnte. — Viele Augenzeugen haben eidlich erhärtet, daß sie ihn in mehreren Kirchen, wo das allerheiligste Sakrament bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes auch während der Nacht ausgesetzt war, bewegungslos und ganz außer sich bis nach Mitternacht im Gebete haben knieen sehen, während er sich zugleich im Zimmer des Hospitals bei dem Hausmeister sich befand. — Er konnte nicht ausgehen, als bis am Morgen die Thore des Spitals geöffnet wurden; der Hausmeister vertraute Niemanden die Schlüssel an; Benedikt verlangte niemals, während der Nacht das Spital zu verlassen und es wäre ihm wie den übrigen Bewohnern des Spitals nicht erlaubt worden und dennoch wurde er in mehreren Kirchen bis nach Mitternacht vor dem Allerheiligsten knieend gesehen.

Das Erstemal wurde er gesehen in der Kirche der heiligsten Dreifaltigkeit, das Zweitemal in der Klosterkirche des heiligen Ambrosius von Morgen an den ganzen Tag bis drei Stunden nach Sonnenuntergang. Die Priester an dieser Kirche verwunderten und erbauten sich und insbesondere der Sakristan, der ihn nicht kannte und anfänglich glaubte, er wäre ein Dieb, der nur auf eine gelegene Zeit warte, um zu stehlen. Als er seine Gebetstunde vor dem heiligsten Sakramente hatte, beauftragte er einen anderen Geistlichen, über jenen armen Mann zu wachen. Dieser vollführte seinen Auftrag, wußte jedoch nicht, was er denken sollte, denn er war mehr geneigt, jenen Armen für einen Heiligen, als für einen Dieb zu halten. Als des Sakristans Gebetsstunde vorüber war, hörte er von einem Geistlichen, daß der arme Mann, so lange er in der Kirche geblieben, stets ruhig und andächtig gewesen und daß er nach der dritten Stunde der Nacht die Kirche verlassen habe. Drittens wurde Benedikt vor dem allerheiligsten Sakramente gesehen bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes in der Kirche St. Anna in Borgo von einer Stunde Vormittags bis nach Sonnenuntergang und Derjenige, welcher ihn beob-

achtete, bemerkte nicht, daß er weggehe, er bezeugte nur, daß er ihn, als er selbst nach Sonnenuntergang aus der Kirche gegangen, ihn in andächtiger Betrachtung verlassen habe.

Daraus geht hervor, daß Benedikt wie der heilige Franz Xaver, der heilige Alphons Liguori die Gnade hatte, zu gleicher Zeit an zwei Orten zu erscheinen; denn seine Anwesenheit im Spital in jeder Nacht ohne Ausnahme ist eidlich und durch mehrere glaubwürdige Personen bezeugt.

Daß aber aus dieser Liebe des Dieners Gottes zu Jesus im heiligsten Sakramente und aus seinen häufigen hl. Kommunionen, welche ihn immer inniger mit Jesus vereinigten, auch eine besondere Kraft in ihn sich ergoß, die schönsten Tugenden zu üben und so den Engeln ein Schauspiel und den Menschen ein Beispiel zu sein, wer möchte dies bezweifeln? — Zwar wird die äußerste Armuth eines in Lumpen gehüllten Bettlers, der niemals um Almosen bat, aber es aus gutherzigen Händen annahm und es dann noch mit den Armen theilte, nicht zur Nachahmung empfohlen werden dürfen, aber nachahmen sollen wir, du und ich, lieber Leser! die Sorgfalt, womit er die Reinheit seines Leibes und seiner Seele bewahrte, so daß er nie weiblichen Personen in's Gesicht sah, nie in ein Gespräch sich mit ihnen einließ, jedes unsittsame Wort verabscheute und seinen Leib durch die strengste Enthaltsamkeit in Zucht hielt. Nachahmen sollen wir seinen bereitwilligen Gehorsam und seine tiefe Demuth. Er hatte ein ungemein zartes Gewissen, deßwegen wollte er nie, wie wir gehört haben, ohne eine lange Vorbereitung zum Tische des Herrn gehen. Befahl ihm aber ein Beichtvater, er solle gleich nach der Beicht kommuniziren, so that er es ohne Widerrede. Jeden Wunsch, jeden Rath, jeden Befehl seiner Gewissensführer vollzog er. Sie legten ihm die härtesten Prüfungen auf, nie aber that er etwas gegen den Gehorsam. Seine Demuth war ungeheuchelt und ging aus der lebendigen Erkenntniß seines Nichts hervor. — Wenn er zur Beicht ging, nahm er den letzten Platz ein, den letzten Platz in der Gesellschaft anderer armer Leute, den letzten an den Thoren der Klöster, um sich seine Suppe zu holen. — Als sein heiliges Leben bekannt wurde und ihm deßhalb manche Ehre erwiesen wurde, floh er vor Schrecken. Dagegen Zurücksetzung, Verachtung, Mißhandlung, das war ihm Wonne. — Wenn Jemand von ihm verlangte, er solle zu Gott für ihn beten, so gab er darauf keine Antwort oder er sagte: „Ich bin der geringste unter den Menschen; ich bin unwerth, unter den Menschen zu leben; ich bin ein großer Sünder!“ — Aber ohne aufgefordert zu werden, betete er ungemein viel für seine Mitmenschen, besonders für die Bekehrung der Sünder, für die er büßte und die bittersten Thränen weinte. Nachahmen sollen und können wir auch seine Nächstenliebe. Noch ein Jüngling, pflegte er in der Pfarrei Erin, der sein Oheim als Seelsorger vorstand, die Pestkranken mit Aufopferung seines Lebens, trug bald in dieses, bald in jenes Haus Lebensmittel und schleppte das Futter für das Vieh jener Leute herbei, die jeder Beihilfe beraubt waren. Mit den Armen theilte er seinen Bissen Brod, den Löffel voll Suppe; ja er trat ihnen oft seinen Antheil ab und hungerte. — Nie sah man ihn gegen diejenigen zornig, welche oft ihren Spott mit ihm trieben oder ihn mißhandelten; er liebte und betete für sie, als hätten sie ihm Gutes gethan. —

Gott hatte den seligen Benedikt in seinen Betrachtungen, die er oft vor dem Allerheiligsten hielt, seine Größe und Herrlichkeit schauen lassen. Deßhalb seufzte er beständig nach Vereinigung mit seinem höchsten Gute, deßhalb verlangte er inbrünstig, zu sterben. Um sich auf seinen Tod, den er herannahen fühlte und dessen Stunde er wußte, vorzubereiten, empfing er noch häufiger die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Zwei Tage vor seinem Tode kommunizirte er in der Kirche des heiligen Ignatius am Altare des heiligen Aloysius mit so großer Andacht, mit solch heißem Verlangen, daß der celebrirende Priester erklärte, er habe große Zerknirschung und innere Rührung gefühlt, indem er um das Antlitz des Dieners Gottes einen glänzenden Schein bemerkte und er erinnere sich niemals, die heilige Messe mit größerer Sammlung gelesen zu haben, als an diesem Tage.

Nachdem Benedikt die heilige Kommunion empfangen hatte, blieb er noch in der Kirche, um eine andere heilige Messe zur Danksagung zu hören. — Des anderen Tages brachte er den größten Theil desselben in der Kirche der heiligen Praredis vor dem allerheiligsten Sakramente zu, welches eben wegen des vierzigstün-

digen Gebetes ausgesetzt war, obschon er bereits todtschwach war. Selbst an seinem Todestage sah man ihn in seiner lieben Kirche Dei Monti an seinem gewöhnlichen Platze beten. Eine Ohnmacht nöthigte ihn, die Kirche zu verlassen und auf einen Stein sich niederzulassen. — Von hier trug man ihn in das Haus eines gewissen Zuccarelli, wo er nach einigen Stunden selig im Herrn entschlief am 16. April 1783. Alsbald erscholl der Ruf in den Straßen Rom's: „Der Heilige ist todt!" und die Menschenmenge, welche sich vor dem Hause sammelte, wo Benedikts Leichnam lag, war so groß, daß man Soldaten hinstellen mußte, um den Zudrang zu verhüten. — Sein Leib wurde zu den Füßen des Gnadenbildes U. L. Frau in der Kirche Dei Monti, wo er so oft und viel betete, begraben.*)

Der heilige Alphons Liguori,

Bischof u. Stifter der Congregation des allerh. Erlösers.

Wenn ich, lieber Leser, den Namen dieses Heiligen nennen höre, wenn ich ihn lese oder schreibe, so denke ich immer an das heiligste Sakrament. Sein Leben ist ganz mit dem heiligsten Sakramente verwachsen; es war so zu sagen das Herz seiner Seele. Inniger hat kein Heiliger Jesum im heiligsten Sakramente geliebt, glühender keiner ihn angebetet; öfters ihn keiner in seinem Tabernakel besucht, und, als wollte er sich in der Besuchung und Anbetung des allerheiligsten Sakramentes vervielfältigen, schrieb er das goldene Büchlein, „Besuchungen des allerheiligsten Altarssakraments" genannt, um dadurch zahllose Seelen anzueifern, gleich ihm ihrem Herrn und Gott im heiligsten Sakramente ihre Liebe und ihre Huldigung darzubringen. Das Büchlein**) ist bereits in fast alle Sprachen Europa's übertragen und hat unberechenbaren Nutzen gestiftet. —

Ich will schweigen von den Tugenden, die dieser Heilige geübt, von den verdienstvollen, unzählbaren guten Werken, die er für das Heil der Seelen und zur größeren Ehre Gottes vollbracht; du kannst hierüber in der Legende und im Marianum zu deiner Erbauung und Belehrung Vieles finden; ich will hier nur erzählen von seiner Liebe zu Jesus in der hochheiligen Eucharistie, denn diese Liebe war die Wurzel seiner Tugenden, die Quelle seiner guten Werke.

Schon in seinen zarten Knabenjahren kannte er keine angenehmere Beschäftigung, als an die Stufen der Altäre zu eilen und sich dort in glühender Andacht an dem im Tabernakel verborgenen Heilande zu erfreuen. Bei seiner heißen Liebe zu Jesus war es sein sehnlichstes Verlangen, sich ganz seinem Gotte hingeben zu können und sich in der heiligen Kommunion mit ihm zu vereinigen: ein Glück, welches die Erfüllung aller seiner Wünsche sein sollte und dessen Aufschub ihm immer schmerzlicher ward. Endlich wurde es ihm zu Theil. Sein Lehrer, Pater Pagani, glaubte sein glühendes Verlangen trotz seines zarten Alters erfüllen zu müssen und Alphons ward zur ersten heiligen Kommunion zugelassen. — Er verrichtete dieselbe mit bewunderungswürdiger Andacht, die zu beschreiben vergeblich ist. Von diesem Tage an trat seine Frömmigkeit immer mehr an's Licht und hielt gleichen Schritt mit seiner Liebe zur hochheiligen Eucharistie und zur allerseligsten Jungfrau. —

Er wußte seine Studien gar wohl mit der Gottseligkeit zu vereinigen. — Täglich verweilte er mehrere Stunden in jenen Kirchen, wo das allerheiligste Sakrament ausgesetzt war und dort wurde seine innige, gesammelte und wahrhaft himmlische Andacht, ohne daß er es ahnte, der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Besonders zog er die Aufmerksamkeit zweier tugendhaften Priester auf sich, welche lange Zeit hindurch sich an dem schönen Anblicke erbauten, den an den Stufen der Altäre ein junger Mann darbot, auf den die höchsten Kreise der Gesellschaft stolz gewesen wären, der aber, unbekümmert um die Welt, nur Gott suchte und durch die Glut seiner Andacht jene religiöse Gleichgültigkeit so vieler Christen und selbst mancher Priester zu Schanden machte, welche die heilige Kirche mit Schmerz erfüllt.

Nachdem er seine Studien vollendet hatte, übernahm er das Amt eines Advokaten. Bald hatte er sich sowohl durch seine Kenntnisse, als durch seine Rechtlichkeit das allgemeinste Vertrauen erworben. Doch mitten in seinen Geschäften vergaß er seines Herrn und Heilandes

*) Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Benedikt Labre von Dr. Pösl. Regensburg, 1853.

**) Getreu aus dem Italienischen übersetzt ist es zu haben bei Pustet in Regensburg.

nicht. Er war überzeugt, daß der Beistand Gottes ihm mehr in seinem Amte helfen werde, als alle Anstrengungen seiner Talente; deßhalb hatte er sich's zur Pflicht gemacht, täglich eine heilige Messe zu hören, ehe er zu seinen Amtsgeschäften ging. — Er führte die Prozesse mit der größten Gewissenhaftigkeit, konnte aber nicht verhindern, daß ihm dabei unabsichtlich einmal eine Unwahrheit entschlüpfte, worüber er so in Furcht und Bestürzung gerieth, daß er sich entschloß, den Gerichtshof mit dem Heiligthum zu vertauschen und fortan Gott dem Herrn zur Verherrlichung und seinen Mitmenschen zum ewigen Heile als Priester zu dienen. —

Alphons stieß bei Ausführung seines Entschlusses auf die größten Hindernisse, besonders von Seite seines Vaters und seiner Verwandten, doch Gott kam ihm zu Hilfe. Eines Tages, als er das Spital der Unheilbaren in Neapel besuchte, kam es ihm vor, als stürze das Haus zusammen und er glaubte, eine Stimme zu vernehmen, welche ihm zurief: „Was hast du in der Welt zu thun?“ Diese Stimme verfolgte ihn auch noch, als er das Spital verließ, so daß er nicht mehr zweifelte, Gott selbst verlange, daß er sich ihm zum Opfer bringe. Mit den Worten: „Herr, hier bin ich, verfüge mit mir nach deinem Wohlgefallen!“ trat er in eine nahe Kirche, wo eben die vierzigstündige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes stattfand. Hier warf er sich vor dem Allerheiligsten nieder und bat den göttlichen Erlöser inbrünstig, daß er doch sein Opfer annehmen möge; dann machte er seinen Degen, den er nach damaliger Sitte als Rechtsgelehrter trug, los, und hing ihn am Altare U. L. Frau von der Erlösung als ein Unterpfand seiner unbedingten Hingabe in den Willen Gottes auf.

Einige Zeit darnach trat Alphons in den geistlichen Stand. Als einfacher Geistlicher glaubte er nicht blos durch fleißiges Studium, sondern besonders durch Gebet und Betrachtung sich auf die Priesterweihe vorbereiten zu müssen. — Fast immer verweilte er in der Kirche der Oratorianer vor dem Tabernakel, versunken in tiefster Andacht. — Da bemerkten ihn eines Tages wieder jene Priester, auf welche früher schon, als er noch Student war, seine glühende Andacht den tiefsten Eindruck gemacht hatte, und schlossen mit ihm einen heiligen Freundschaftsbund. Sie wetteiferten miteinander in Uebung christlicher Tugend und besuchten gemeinschaftlich alle Tage das allerheiligste Sakrament, um sich da Kraft zu erflehen zu den Werken der Barmherzigkeit, die sie im vollsten Maße übten.

Alphons war jetzt 29 Jahre alt, als er zum Diakon geweiht wurde und nun predigen durfte. Seine erste Predigt hielt er bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes und das allerheiligste Sakrament, der Gegenstand seiner innigsten Liebe, war der Inhalt seiner Predigt, und von dieser Zeit an sah man ihn nacheinander beinahe auf allen Kanzeln jener Kirchen der Stadt Neapel, wo das Allerheiligste ausgesetzt war und seine Reden zogen immer eine ungeheure Menge von Zuhörern herbei, die davon den größten Nutzen schöpften. Endlich wurde ihm die Gnade der Priesterweihe zu Theil, und keine Feder vermag seine tiefe Demuth, seine Liebe, seine Dankbarkeit, sein brennendes Verlangen, seinen lebhaften Glauben zu schildern, mit dem dieser würdige Priester das erste Mal das heiligste Meßopfer feierte. Seine Seele war von einem neuen Feuer durchdrungen, dessen Flamme er nicht zurückzuhalten vermochte, wenn er sich erinnerte, wie nun auf sein Wort Gott vom Himmel herabgestiegen sei, um sich, wie einst auf Calvaria, so jetzt in seinen Händen auf's Neue opfern zu lassen.

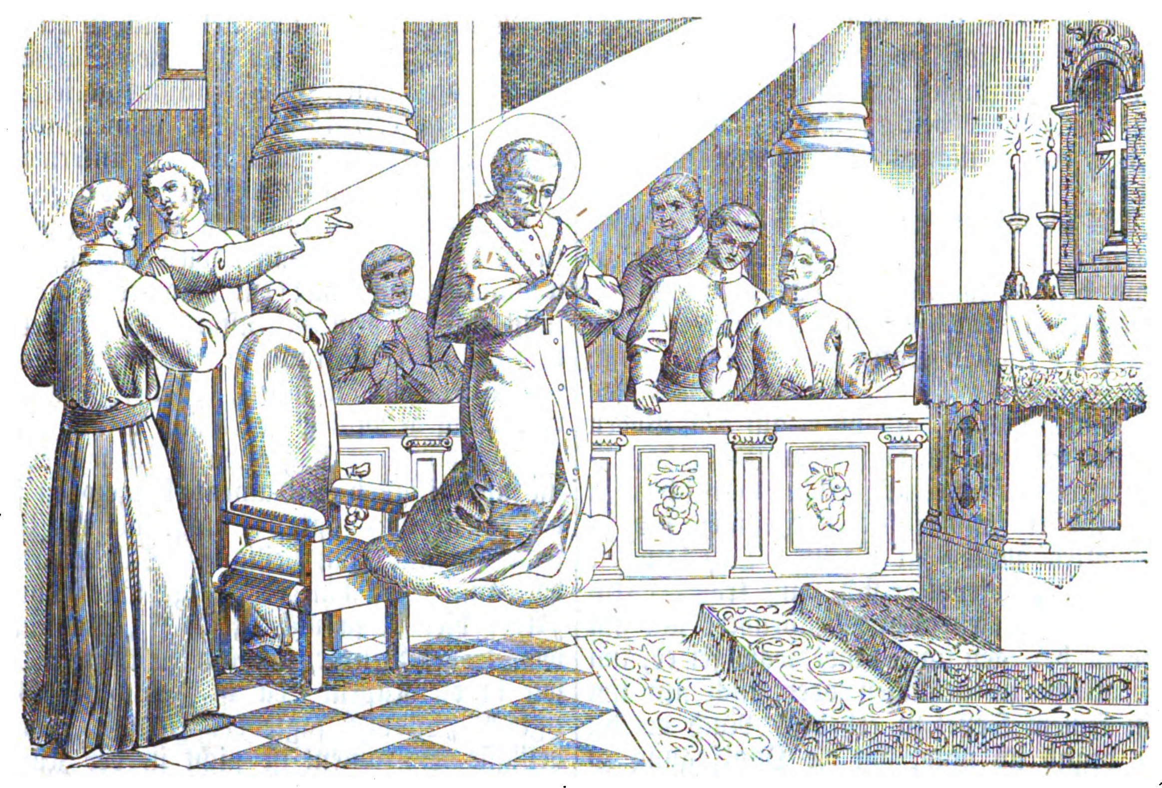
Ich übergehe hier die Schilderung des heiligmäßigen Lebens des Dieners Gottes als Priester, seines Fruereifers auf der Kanzel, seiner väterlichen Güte und Liebe zu den armen Sündern im Beichtstuhle, seiner Liebe zu den Kindern, zu den Armen, zu den Unwissenden; ich erwähne nichts von seinen strengen Bußwerken und von den Prüfungen, die Gott über ihn verhing, um ihn zu einem großen Heiligen zu bilden; auch will ich nichts sagen von der Gründung der Congregation von Missionspriestern, um den verlassensten Seelen des armen Volkes zu Hilfe zu kommen, und den Verfolgungen, die er deshalb zu dulden hatte; ich will auch den Schrecken nicht schildern, der ihn erfaßte, als ihm die bischöfliche Würde übertragen wurde, zu deren Uebernahme er nur durch den Gehorsam gegen den Papst Clemens XIII. gezwungen werden konnte. Ich will dir auch nicht erzählen von den hohen Gaben der Beschauung und der Wunder, womit ihn Gott begnadigte. Nichts

will ich sagen von seiner innigen Verehrung und Liebe zur gebenedeiten Gottesmutter Maria. Von diesem Allem spricht ausführlich sein Leben in der Legende und im Marianum. Hier will ich blos von seiner grenzenlosen Liebe und seiner überaus glühenden Andacht zu Jesus in der hochheiligen Eucharistie ausführlichere Erwähnung thun.

Du hast schon gesehen, lieber Leser, wie Alphons in seinen Knaben- und Jünglingsjahren und auch dann, als er das Geschäft eines Advokaten führte, seine größte Wonne fand, das allerheiligste Sakrament zu besuchen und anzubeten. — Noch freudiger ward er bewegt, noch flammender war seine Liebe, wenn er sich dem Tische des Herrn nahte und sich mit seinem geliebten Jesus in der heiligen Kommunion vereinigte. In seinen Jünglingsjahren kommunizirte er häufig und im geistlichen Stande, bevor er Priester wurde, geschah dies täglich. Als er Priester geworden, begab er sich sehr oft Tag und Nacht zu den Stufen der heiligen Altäre, indem er mehrmals seine Beschäftigungen oder seinen Schlaf dieser heiligen Uebung wegen unterbrach. Er war dabei von einem unwiderstehlichen Gefühle beherrscht, welches sein Herz weit über die Schranken alles Irdischen emportrug und ganz in die Gottheit versenkte. Es schien manchmal, als sei der Gott in der Eucharistie für ihn kein verborgener Gott mehr, als sei der geheimnißvolle Schleier vor seinen Augen weggenommen und als zeige sich ihm der Herr von Angesicht zu Angesicht. „Da seht ihn," rief er in unnennbarer Entzückung aus, „da seht ihn, kommt doch und sehet, wie gut er ist, liebt ihn daher von ganzem Herzen!"

Besondere Mühe gab sich Alphons, die Anbetung des göttlichen Fronleichnams unter den Gläubigen mehr und mehr zu verbreiten und führte zu diesem Zwecke überall, wo er Mission hielt oder wo es ihm sonst möglich war, den schönen Gebrauch ein, täglich gemeinsam das heiligste Altarssakrament zu besuchen. Auf der Kanzel bezeigte er stets unserm auf dem Altare gegenwärtigen Gott seine Ehrfurcht. Man kannte seinen Eifer in dieser Hinsicht so gut, daß der Generalvikar von St. Agatha, als er seine Ernennung zum Bischof dieser Diözese erfuhr, ihm zuvorkommend in allen Pfarreien den täglichen Besuch des allerheiligsten Altarssakramentes anordnete. Um die öffentliche Anbetung des Allerheiligsten auch den ärmsten Kirchen seines Bisthums zu ermöglichen, besorgte der heilige Alphons auf seine Kosten das zu diesem erforderliche Wachs und begab sich dahin, um zu predigen und die Gläubigen durch Wort und Beispiel zur eifrigen Anbetung aufzumuntern. In der Absicht, die Andacht der stillen und öffentlichen Anbetung des Allerheiligsten immer mehr zu verbreiten, hat er auch das Andachtsbüchlein „die Besuchungen" geschrieben. Dieses Büchlein kam schnell in tausende von Händen und wurde noch bei Lebzeiten des Heiligen zweiundzwanzigmal gedruckt. — Folgende Worte des Heiligen bekunden die frommen Gefühle, die es ihm eingegeben. „Dieß ist gewiß," schreibt er, „daß nach der heiligen Kommunion Gott keine Andachtsübung so angenehm und keine so nützlich ist, als der häufige Besuch unsers Herrn Jesus Christus, der auf unsern Altären wohnt . . . Wisset, daß ihr in einer Viertelstunde, die ihr im Gebete vor dem heiligsten Sakramente zubringet, mehr erlanget als durch alle geistlichen Uebungen während des ganzen Tages . . . Ich wenigstens muß aus Dankbarkeit gegen den Erlöser in der hochheiligen Eucharistie eine Wahrheit offen aussprechen, daß ich mich nämlich ungeachtet meiner großen Kälte und Unvollkommenheit durch meine Andacht beim Besuche des Allerheiligsten heutzutage nicht mehr in der Welt befinde, in der ich leider bis zum 26. Jahre lebte."

Der Heilige unterließ als Priester und als Bischof nie, täglich das heilige Meßopfer zu feiern. Er bereitete sich immer eine beträchtliche Zeit mit großer Sorge und brennendem Eifer darauf vor, um der Gnaden, die ihm am Altare zu Theil würden, würdig zu sein. Da war seine Andacht, seine Demuth und das Uebermaß seiner Liebe, welche sich auf so wunderbare Weise offenbarte, für die Anwesenden so erbaulich, daß sie oft vor Rührung Thränen vergossen. Man konnte auf ihn anwenden, was man vom heiligen Petrus von Alkantara sagte: „Seine Messe stiftete mehr Nutzen als alle Predigten sämmtlicher Kanzelredner der ganzen Provinz." Nie unterließ er, mit einer rührenden Andacht die Danksagung zu verrichten; er widmete ihr eine geraume Zeit, während welcher sich sein Herz in die lebhaftesten Gefühle der Liebe, der Bewunderung und Dankbarkeit für das un[illegible] [illegible]ück seinen



Gott empfangen zu haben, ergoß. Zu seinem Beispiele fügte er noch seine Lehren hinzu; denn bei seinem brennenden Eifer, in allen Priestern die größte Pünktlichkeit in würdiger Erfüllung der erhabensten Handlung zu sehen, verfaßte er zu ihrem Gebrauche eine ausgezeichnete Schrift unter dem Titel: „Von der übereilt gelesenen Messe.“ In diesem Werke erklärt er die Ceremonien der Messe, handelt darin von der Vorbereitung und der Danksagung und weist mit Nachdruck auf die Nothwendigkeit hin, nichts zu versäumen, sondern mit aller möglichsten Vollkommenheit ein so großes und erhabenes Amt, welches, ohne daß man sich einer schweren Sünde schuldig macht, keinen Fehler duldet, zu verwalten.

Als sich der Heilige in seinem hohen Alter durch seine Krankheit in die Unmöglichkeit versetzt sah, persönlich das hl. Meßopfer darzubringen, suchte er sich dadurch einigermaßen zu entschädigen, daß er so lange als möglich den hl. Messen beiwohnte, die in der Kirche gelesen wurden. Nachdem er am frühen Morgen in seinem Oratorium einer hl. Messe beigewohnt und die hl. Kommunion empfangen hatte, ließ er sich in die Kirche und an die Stufen des Altares tragen, wo er mehrere Stunden im Gebete verweilte und 5 bis 6 heiligen Messen nacheinander beiwohnte. Am Nachmittage ließ er sich wieder vor den Tabernakel tragen, um vor dem heiligsten Sakramente seine Andacht zu verrichten, so daß er, wie ein Laienbruder, der ihm zur Bedienung gegeben war, versicherte, alle Tage 5—6 Stunden vor dem heiligsten Sakramente betete. Wenn er der hl. Messe beiwohnte oder sich auf die hl. Kommunion vorbereitete, war er immer ganz vertieft in der Betrachtung über dieses erhabene Geheimniß. — Wenn dann die hl. Wandlung begann, so suchte er sich von seinem Sessel, wie schwach und krank er auch sein mochte, zu erheben und niederzuknieen, oder vielmehr er ließ sich auf die Erde fallen, obwohl er hernach so kraftlos war, daß er sich nicht mehr erheben konnte und es vieler Anstrengung von Seite seines Dieners bedurfte, um ihn wieder in seinen Sessel zu heben. Von Mitleid über das Leiden, das der Heilige zu erdulden hatte, gerührt, untersagte ihm P. Villani, sein Beichtvater, dem er immer kindlich gehorchte, für die Folge solche Kniebeugungen zu machen, worauf er es dann unterließ.

Vor dem heiligsten Sakramente kam er oft in Verzückung und man hörte ihn dann oft die

Worte wiederholen: „O mein Gott, meine Liebe! O ewige Liebe! ich liebe dich!“ Häufig wurde er von Beängstigungen und argen Versuchungen des bösen Feindes beunruhiget; „aber,“ sagte er, „vor dem heiligsten Sakramente habe ich Ruhe.“

„Als ich mich,“ erzählt einer seiner Lebensbeschreiber, P. Tannoia, im Oktober 1784 zu Pagani befand, las ich eines Morgens die heilige Messe, während der heilige Alphons vor dem Altare des heiligsten Sakramentes betete. Nach einiger Zeit hörte ich, daß er mit seinen Füßen ein Geräusch machte, als ob er auf dem Boden ausgleiten würde. In der Vermuthung, daß etwas Außerordentliches sich ereigne, warf ich einen Blick seitwärts und sah den Heiligen sich zu wiederholten Malen über seinen Sessel in die Luft erheben, obwohl er sich sonst trotz der Unterstützung des dienenden Laienbruders nur mit Mühe zu bewegen im Stande war, sei es, um in die Kirche zu gelangen oder auch nur um sich in seinem Sessel zu erheben. Nach der hl. Messe begab ich mich, um die Danksagung zu verrichten, auf den Chor und bemerkte mehrere Male dieselbe wunderbare Erhebung des Heiligen. Um mich aber noch deutlicher von der Sache zu überzeugen, was das eigentlich wäre, begab ich mich mehrere Tage an denselben Platz, um den Heiligen betrachten zu können, und ich sah dieselben Erhebungen in die Luft, die so schnell und leicht erfolgten, wie eine leichte Feder sich erhebt. Auch unsere Mitbrüder beobachteten dasselbe eines Morgens, als der Heilige vor dem hochheiligen Sakramente mit einer geistlichen Lesung beschäftiget war; sie bemerkten auch einen Lichtstrahl auf seiner Stirne, der auf dem Buch, das er in der Hand hatte, widerglänzte.“

Vor dem heiligen Sakramente verweilen zu können, das war für unsern Heiligen in seinem Alter, als er wegen Schwäche sonst nicht mehr thätig sein konnte, der größte Trost, sein Paradies auf Erden. Allein Gott der Herr, der ihn mit allen Arten von Prüfungen heimzusuchen beschlossen hatte, wollte ihn in seinem 88. Lebensjahre auch dieses süßesten Trostes, sich am Fuße des Altares, beim heiligen Tabernakel aufhalten zu können, gänzlich berauben. Wegen der großen Schwäche und wegen der vielen Beschwerden und Leiden, die der Heilige deßhalb zu dulden hatte, erlaubte ihm sein Beichtvater, P. Villani, fortan nicht mehr, sich in die Kirche zu begeben, um vor dem heiligsten Sakramente, wo er fast immer in Verzückung gerieth, seine Andacht zu verrichten. Wie schmerzlich dieses Opfer dem Heiligen auch war, er unterwarf sich dennoch willig dem Gehorsame. Aber so oft die Zeit unter Tages kam, da er sich gewöhnlich zur Kirche begeben hatte, wurde er fast immer wehmüthig gestimmt; denn da wurde seine Sehnsucht, sich vor dem Gegenstande seiner Liebe, vor dem heiligsten Sakramente, einzufinden, so groß, daß Alle, die ihn sahen, erbaut, gerührt und von innigem Mitleid gegen ihn erfüllt wurden. — Als ihm eines Tages, da er sich wieder mächtig zum heiligsten Sakramente hingezogen fühlte, der Laienbruder sagte: er möge hier im Zimmer seine Andacht zum heiligsten Sakramente halten, antwortete ihm der Heilige unter Thränen: „Aber hier ist ja nicht Jesus!“ „Wohlan,“ erwiderte der Bruder, um ihn zu trösten, „gehen wir in die Kapelle, da ist Jesus der Gekreuzigte.“ „Wohl,“ sagte der Heilige, „aber das heiligste Sakrament ist nicht in der Kapelle!“ Mit heiliger Einfalt fügte er dann bei: „O mein Gott! du siehst wohl, es hängt nicht von mir ab, dich zu besuchen.“

Um sich aber doch einigermaßen zu entschädigen, ließ der Diener Gottes Alphons, wenn die Zeit der gewöhnlichen täglichen Besuchung des allerheiligsten Sakramentes herannahte, in seinem Oratorium die Kerzen auf dem Altare anzünden, versammelte da um sich den dienenden Laienbruder und andere Personen, die eben bei ihm waren, und erweckte dann mit ihnen die Akte der Anbetung, der Liebe und des Vertrauens mit solcher Salbung und Innigkeit, daß sich seine innere Freude auf seinem Gesichte abspiegelte und er oft wie ganz außer sich zu sein schien.

Als man den Heiligen eines Tages in's Freie führte, damit er sich an frischer Luft etwas erhole, und er gerade das Glockengeläute in einer benachbarten Kirche hörte, da fragte er, was das bedeute? Auf die Antwort, daß das Allerheiligste in dieser Kirche zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt werde, strahlte sein Angesicht alsogleich vor Freude und er bat, man möge ihn doch dorthin bringen. Als aber der Bruder ihm entgegnete, daß es dort in der Kirche überaus schwül und heiß sei, sagte der Heilige: „O mein

Jesus geht ja auch nicht, um Kühle und frische Luft zu suchen!" Er wiederholte seinen Wunsch, dahin geführt zu werden, und stand erst davon ab, als man ihn an den Auftrag des P. Villani erinnerte, der solches nicht erlauben wolle.

Als eines Tages sein Herz wieder ganz entflammt war von heiliger Liebe zum heiligsten Sakramente, da wünschte er ungeachtet seiner großen Schwäche, hinabzugehen zur Kirche, um vor dem heiligsten Sakramente zu beten. Als man ihm aber vorstellte, es seien mehr als 50 Stufen hinabzusteigen zur Kirche und er sei bei seiner jetzigen Krankheit und großen Schwäche dazu nicht im Stande, entgegnete er: „O Sie täuschen sich," und gestützt auf den dienenden Laienbruder begann er sogleich zu gehen und wollte diesen Versuch nicht eher aufgeben, als bis er sich ganz entkräftet und unfähig fühlte, das Ziel zu erreichen. Dann erst mußte er seinen guten Willen und seine Sehnsucht für das Werk gelten lassen.

So lange es dem Heiligen möglich war, feierte er tagtäglich das heilige Meßopfer und wollte dasselbe, ungeachtet der großen Beschwerden und Leiden, die ihm seine Krankheit und Schwäche dabei verursachten, nie unterlassen. Er machte die Kniebeugungen immer bis auf den Boden, obwohl er dann so schwach war, daß er einer Stütze bedurfte, um sich wieder erheben zu können; und erst dann, als seine Schwäche so groß wurde, daß man fürchtete, er könne das heilige Opfer nicht mehr vollenden, mußte er die Feier der heiligen Messe unterlassen, weil P. Villani ihm sagte, es sei das nun der Wille Gottes.

Die heilige Messe nicht feiern können, war stets seine größte Betrübniß, die ihm schwerer zu ertragen war, als die Schmerzen seiner Krankheit. Einst wurde er zu Anienzo krank und konnte die heilige Messe nicht lesen. Als er aber hernach eine geringe Besserung fühlte, rief er voll Freude aus: „Jetzt kann ich die heilige Messe wieder lesen, ich verlange sonst nichts mehr!"

Ein anderes Mal befand sich der Heilige zu Neapel und war gerade auf dem Wege zur Kirche, um die heilige Messe zu lesen, als er plötzlich von so heftigen Schmerzen in den Eingeweiden befallen wurde, daß er gar nicht mehr weiter gehen konnte. Sein Begleiter suchte ihn zu bewegen, sich in ein nahegelegenes Haus zu begeben, um ein Heilmittel zur Linderung seiner Schmerzen anzuwenden. Alphons aber sagte: „Ich würde noch einen Weg von zehn Meilen machen, um des Glückes, die heilige Messe zu feiern, nicht beraubt zu werden." Nach einiger Zeit minderten sich nach und nach die Schmerzen, so daß es ihm noch möglich war, seinen Weg fortzusetzen und das heilige Meßopfer darbringen zu können.

Wenn der heilige Alphons auf Reisen war und nicht immer Gelegenheit fand, in der Frühe die heilige Messe lesen zu können, dann wartete er, ungeachtet der Beschwerden, die ihm das Reisen verursachte, oft bis zur Mittagszeit, bis er an Ort und Stelle kam und brachte dann erst noch das heilige Opfer dar. So groß war sein Verlangen, sich mit Jesus im allerheiligsten Sakramente vereinigen zu können.

Mehrere Jahre hindurch bemerkte man, daß der Heilige am Charfreitage, wenn er wegen Krankheit und Schwäche die heiligen Funktionen dieses Tages nicht persönlich vornehmen und in Folge dessen die heilige Kommunion nicht empfangen konnte, an diesem Tage vom Fieber befallen wurde, so groß war seine Liebe, so glühend seine Sehnsucht nach diesem anbetungswürdigsten Sakramente.

In den drei letzten Jahren seines Lebens, während welchen er nicht mehr im Stande war, die heilige Messe zu lesen, empfing er täglich die heilige Kommunion und es ist nicht auszusprechen, mit welch heiliger Ungeduld er den Augenblick erwartete, in welchem ihm das Brod der Engel gereicht wurde. Die geringste Verzögerung dabei verursachte ihm eine Art Marterthum, so heftig war die Liebesglut, die ihn verzehrte. „Gebet mir doch meinen Jesus, gebet mir doch meinen Jesus!" rief er dann in seinem glühenden Verlangen aus. —

Dieses glühende Verlangen nach der Himmelsspeise äußerte er ganz besonders auf seinem Sterbebette. Er begehrte selbst die heilige Wegzehrung und als man zögerte, seinem dringenden Wunsche zu entsprechen, hörte man ihn mit aller Kraft und mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Liebe ausrufen: „Gebt mir doch meinen Gott; wann wird mein Jesus kommen? bringt mir meinen Jesus!" Als der Priester mit der anbetungswürdigen Eucharistie in das Zimmer trat, rief Alphons ganz entzückt und im Uebermaß seiner Freude aus: „O mein Jesus! mein

süßester Jesus, komm, komm, nimm mein Herz in Besitz!" Darnach sammelte er sich wieder und betete mit lebhafter Dankbarkeit seinen Gott, der sich ihm schon hier auf Erden darbot und im Himmel sein ewiger Antheil werden sollte, lange Zeit in tiefem Schweigen an.

Vier Tage vor seinem Tode benahmen heftige Krämpfe ihm beinahe die Sprache. Doch Alles verkündete an ihm, daß, wenn auch sein Mund sich nicht mehr ausdrücken konnte, doch sein Herz eine Sprache redete, die der Himmel wohl verstand. — Morgens, beim Anfange der heiligen Messe, welche man alle Tage in seinem Zimmer las, ließ er seine frommen Gefühle in noch lebhaftere Ergüsse ausbrechen wie gewöhnlich, bei der Kommunion des Priesters aber befiel ihn ein Stickfluß, so daß er Niemanden mehr erkannte. Als er wieder zum Bewußtsein kam, öffnete er sogleich den Mund, um die heilige Kommunion zu empfangen und betete sodann ganz leise und so deutlich als möglich die Gebete der Danksagung. Er endete mit den Worten, die man deutlich vernahm: „Ich hoffe es. Amen." Man fragte ihn, ob er die hl. Kommunion empfangen wolle und er bezeigte darnach durch seine Geberden und mit Hinzufügung des Kreuzzeichens ein sehr lebhaftes Verlangen. Zwei Tage vor seinem Tode zeigte er ein noch lebhafteres Verlangen nach der heiligen Kommunion, doch P. Villani gestattete es nicht, weil er fürchtete, er könne sie nicht mehr genießen. Ein Pater sagte ihm, er solle die geistliche Kommunion empfangen und man bemerkte an seinen Lippen, daß er alle Worte, welche ihm dieser Pater vorsprach, ganz leise wiederholte. Von dieser Zeit verschlimmerte sich sein Zustand immer mehr, bis endlich der Tod eintrat. Sein letzter Kampf war so leicht, daß seine Schüler, die ihn umgaben, nicht merkten, daß er schon daran sei, den letzten Athemzug zu thun. Weinend beteten sie für ihn, als er ohne Bewegung, ohne eine Veränderung auf seinem Gesichte, das Cruzifix und das Bild der heiligen Jungfrau in seinen über der Brust gefalteten Händen haltend, sanft im Frieden des Herrn entschlief am 1. August 1787.*)

*) Sein Leben von M. Jeancard und vom Kardinal Villecourt.

Der ehrwürdige Diener Gottes Ignaz Capizzi.

Er war ein Zeitgenosse und Landsmann des heiligen Alphons Liguori und starb einige Wochen nach dem Tode dieses Heiligen zu Palermo ebenfalls im Jahre 1787. — Das Fest des heiligen Philipp Neri im Jahre 1858 wurde von Seiner Heiligkeit Papst Pius IX. gewählt, um das Dekret über die heroischen Tugenden des ehrwürdigen Ignatius öffentlich bekannt zu machen. Fünfundvierzig Jahre brachte dieser Priester nach dem Herzen Gottes ununterbrochen mit dem Unterrichte der Armen und mit Missionspredigten zu. —

Ich will hier nur anführen, was man in den Akten seines Heiligsprechungs-Prozesses über die glühende Andacht findet, mit der er das hl. Meßopfer feierte. —

Ein Zeuge sagte aus: „Die glühende und zarte Andacht des ehrwürdigen Dieners Gottes zu dem heiligsten Sakramente war wirklich wunderbar. So groß war das Feuer der Liebe, das in ihm loderte, wenn er von diesem Geheimnisse sprach und besonders wenn er die heilige Messe las, daß er sich unmittelbar darauf in die Sakristei zurückziehen mußte, denn die Seufzer, die dann seinem Mund entschlüpften, verriethen den inneren Liebesbrand, der in seinem Herzen loderte. Immer betete er das Dankgebet nach der heiligen Messe auf einem offenen Balkon oder im Glockenthurme, um auf diese Weise das innere Feuer zu kühlen, das ihn verzehrte. Aus diesem Grunde war er auch gewohnt, mit bloßen Füßen auf dem Marmor stehend, die heilige Messe zu lesen. „Dies Alles," fügte der Zeuge bei, „weiß ich so gut, wie irgend eine bekannte Thatsache; ich habe es mit eigenen Augen gesehen."

Hierüber gibt ein anderer Zeuge noch genauere Aufschlüsse, indem er sagt: „Man sah im Angesichte des ehrwürdigen Dieners Gottes und in seinen Augen ein Feuer, welches sicherlich von seiner brennenden Liebe herrührte, deßwegen mußte er auch barfuß Messe lesen, davon war ich Augenzeuge. Nach der heiligen Messe ging er in's Freie, selbst im strengsten Winter. Einmal, am Feste der Beschneidung des Herrn, da es stark schneite, ging er barfuß auf dem Schnee, indem er sagte: „Laßt mich Athem schöpfen!"

Der achte Zeuge bekräftigt in den Prozeßakten folgendes: „Wenn der Diener Gottes die heilige Messe feierte, ließ er alle Fenster der Kapelle öffnen, sogar in der heiligen Nacht des Christtags, so zwar, daß der Kirchendiener ganz starr vor Kälte einen Winkel suchte, um sich zu schützen, während dem Diener Gottes, der barfuß auf dem Pflaster stand, ganz warm war.“ —

Der fünfzehnte Zeuge sagt aus: „Der Diener Gottes verwendete, wenn ihn nichts hinderte, mehrere Stunden auf die Vorbereitung zur heiligen Messe und zur Danksagung, und mehrmals habe ich aus seinem eigenen Munde gehört, daß er schon Tags vorher mehrere Stunden der Nacht zur Vorbereitung verwendet habe.“

Der einunddreißigste Zeuge sagt: „Die Vorbereitungen, welche der ehrwürdige Ignatius machte, wenn er die heilige Messe las, waren von einer ungewöhnlichen Dauer und Inbrunst. Er betrachtete das Leiden des Herrn mit dem Angesichte auf dem Boden und wanderte im Geiste in Begleitung seiner Schutzpatronen und anderer Heiligen des Himmels vom Garten Gethsemani auf dem Kalvarienberg bis zum Fuße des Kreuzes.“

Der vierunddreißigste Zeuge sagt aus: „Aus seiner Liebe zu Jesus Christus floß seine glühende Andacht und die unaussprechliche Inbrunst, womit er die heilige Messe celebrirte, sich darauf vorbereitete und nach derselben dankte. Er schien dabei vor Entzücken außer sich zu sein und von einer so glühenden Liebe durchdrungen, daß sein ganzes Gesicht flammte. Die Freudigkeit und der heilige Erguß der Liebe, die in seinem Herzen nicht mehr Raum hatte, brach sich auch nach Außen Bahn. Oft, ja beinahe immer, bekam er ein Zittern, welches von seiner überfließenden Liebe Zeugniß gab. Dieß bewog ihn auch, die Kirchthüren verschließen zu lassen und am frühesten Morgen Messe zu lesen. Wenn er öffentlich das heiligste Opfer darbrachte, zog er nach Beendigung desselben Schuhe und Strümpfe aus. Viele verhärtete Sünder bekehrten sich, wenn sie seiner heiligen Messe anwohnten.

Ein anderer Zeuge sagt aus: „Ich kann wahrlich die Andacht nicht schildern, mit welcher der ehrwürdige Diener Gottes das heiligste Opfer feierte. Sein außerordentlicher, glühender Zustand war ein Schauspiel unaussprechlichen Wohlgefallens und Staunens der Gläubigen. Vom Introitus bis zur Präfation erbaute er alle Anwesenden durch die genaueste Beobachtung aller Ceremonien und seine Geistessammlung, aber von der Präfation bis zur Kommunion wurde Jedermann hingerissen, der das Glück hatte, seinen lebendigen Glauben und seine feurige Liebe zu beobachten.

Gleichwie der heilige Philipp Neri in Liebe entbrannte, wenn er auf den Gräbern der heiligen Martyrer betete, so wurde auch der ehrwürdige Ignatius vom Feuer der göttlichen Liebe entzündet im heiligen Hause zu Loretto, wie er dies mehreren Personen gestand, die in ihn drangen, ihnen die Ursache seines heftigen Herzklopfens zu nennen. Eine ganze Nacht brachte er im heiligen Hause betend zu und seit dieser Zeit gerieth er immer in heftige Bewegung und sein Angesicht flammte, wenn man mit ihm von Loretto oder von der Verkündigung der seligsten Jungfrau oder von ihrer heiligen Mutterschaft redete. Man sah auch öfters, wie Lichtstrahlen vom Tabernakel gegen das Herz des ehrwürdigen Dieners Gottes ausströmten.

Der heilige Philipp Neri hatte eine ungewöhnliche Andacht zum heiligen Geiste. So oft es gestattet war, sprach er in der heiligen Messe immer die Kollekte: „Deus, cui omne cor patet.“ Bei dem ehrwürdigen Ignatius finden wir das Nämliche; er war nicht weniger bewunderungswürdig wegen seiner Andacht zum heiligen Geiste. Mit dem Aufwande aller seiner Kraft predigte er über diese Andacht zum heiligen Geiste während einer Novenne vor dem Pfingstfeste, und von einer solchen Begeisterung waren seine Worte begleitet, daß in allen Zuhörern das Verlangen und die Hoffnung, den heiligen Geist zu empfangen, erwachte. Man sah sich genöthigt, niemals den Namen des heiligen Geistes in seiner Gegenwart auszusprechen, weil er sonst augenblicklich von Zittern und Herzklopfen befallen wurde. Man bezeichnete daher den heiligen Geist mit den gleichbedeutenden Worten „dritte Person“, „Gabe Gottes“, und auf diese Weise glaubte man weniger Eindruck auf ihn zu machen.*)

*) Annales du saint Sacrement vol. II. p. 200.

Die heilige Maria Franziska von den fünf Wunden Christi.

Ihr Vater, ein Seidenbandweber, Gallo mit Namen, zu Neapel, war ungemein arbeitsam, versäumte aber dabei die religiösen Uebungen; ihre Mutter dagegen war friedliebend und fromm und mußte von ihrem mürrischen Ehegatten viel leiden. — Als sie mit unserer Maria Franziska in der Hoffnung war, fiel sie wegen der rohen Behandlung ihres Gatten öfters in Ohnmachten. Einmal war ihre Ohnmacht so heftig, daß die Leute um ihr Leben besorgt auf die Straße hinauseilten und den heiligen Franz von Hieronymo, der eben unter den Fenstern ihrer Wohnung predigte, herbeiriefen. Dieser eilte in das Haus, um der scheinbar Sterbenden beizustehen, und blieb so lange bei ihr, bis sie wieder zu sich gekommen; dann aber verabschiedete er sich mit den Worten: „Hab Acht auf das Töchterlein, das du bekommen wirst; denn es muß eine große Heilige werden.“ —

Die fromme Mutter genas glücklich eines Töchterleins, welches in der Taufe die Namen Anna Maria Rosa erhielt. Es war ein wunderbares Kind; immer stille bei allen Leiden, wollte es, noch nicht zwei Jahre alt, immer nur von heiligen Dingen erzählen hören, und wollte die Mutter zur Kirche gehen, so war die kleine Anna Maria nicht mehr von ihrer Seite zu bringen. — Auf diese Weise liebte sie schon den Herrn, ohne ihn zu kennen. Sie zeigte sich auch weit über ihr Alter in der heiligen Religion unterrichtet, so daß man, da sie noch nicht vier Jahre zählte, ihren beständigen Bitten nachgeben und sie zur heiligen Beicht führen mußte. Dieses ihr Drängen hatte jedoch seinen Grund hauptsächlich in ihrem Verlangen nach der heiligen Kommunion. Die Mutter führte sie demnach zu einem frommen Priester, der in der Pfarrkirche Beicht hörte und nicht wenig erstaunt war, als ein Kind von vier Jahren so gründlich in den Geheimnissen des Glaubens belehrt, so verständig, so unschuldig und doch beinahe vor Reueschmerz sterbend, besonders aber von einer solchen heiligen Sehnsucht nach der heiligen Kommunion erfüllt sah. Er gestand selbst: „wenn nicht der Gebrauch der Kirche so ganz dagegen gewesen wäre, würde er es nicht über sich gebracht haben, dem engelguten Kind die heilige Kommunion zu verweigern. Das erste Wort, das Anna Maria zu ihm sagte, war: „Beichtvater! o macht, daß ich die heil. Kommunion empfangen kann.“

Indessen, bis jener ersehnte Zeitpunkt für sie kam, schien die Gnade sie fortwährend darauf vorzubereiten. Gott verlieh ihr die Gabe des innerlichen Gebetes und einen feurigen Bußgeist. Auf dem Boden knieend, brachte sie Stunden lang im Gebete zu, ebenso ist es Thatsache, daß sie sich dabei, mit sechs Jahren schon, bis auf's Blut geißelte.

In diese erste Zeit ihrer Kindheit gehört noch ein anderer Zug der Gnade, die ihr mit so reichlicher Erleuchtung zuvorkam: nämlich eine besondere Verehrung gegen die Priester. Sie zeigte aber auch schon damals, wie diese ihre Ehrerbietung für dieselben ihren Grund darin hatte, daß sie in ihnen die erhabene Person des göttlichen Urhebers des Priesterthums selbst ehrte, Den die Priester vertreten und vorstellen. Wenn sie als kleines Kind weinte, beruhigte sie sogleich der einfache Anblick eines Priesters. Wenn sie Priester sah, deutete sie mit Fingern auf sie und nannte sie Christi, d. h. Christusse. — Sah sie Priester vorübergehen, so machte sie sogleich Mutter oder Geschwisterte darauf aufmerksam und rief voll Jubel in ihrer kindlichen Mundart: „Vi li Christi, vi li Christi!“ „Seht die Christusse! seht die Gesalbten!“ Diese Ehrfurcht gegen die Priester wuchs mit ihren Jahren und man sah es als Belohnung für ihre gläubige Hochachtung gegen die Priester an, daß die Heilige ihr ganzes Leben lang ihre qualvollen Krankheiten unter dem Beistande der geachtetsten Priester durchmachen und diese so Augenzeugen ihrer heldenmüthigen Tugenden und außerordentlichen Gnadengaben sein mußte.

Endlich wurde ihr mit ihrem siebenten Jahre das ersehnte Glück der ersten heiligen Kommunion zu Theil. Man sah das glückliche Mädchen dabei voll unaussprechlicher Freude, weinend vor Wonne und im Angesichte glühend wie eine feurige Kohle, so daß seine Hitze sich auch denen fühlbar machte, die in ihre Nähe kamen. Und diese „Glut“ blieb an Anna Maria von da an ihr ganzes Leben, beinahe nach jeder heiligen Kommunion bemerkbar. Wenn sie nach ihren langen Danksagungen darauf nach Hause zurückkehrte, war sie immer noch ungewöhnlich

heiß anzufühlen; ja oft schien sie wirklich ein glühendes Eisen zu sein, so daß auch die Umgebung von ihr erwärmt wurde. Noch bei ihrer letzten Kommunion, am Morgen ihres seligen Hinscheidens, konnte man diese Andachtsglut an ihr wahrnehmen. Ebenso blieben auch die Thränen, die sie bei ihrer ersten hl. Kommunion so reichlich vergossen, ihr ganzes Leben hindurch eine so eigenthümliche Gabe an ihr, daß nicht blos ihre Kleidung, sondern selbst der Boden um sie davon ganz naß wurde. —



Mit der öfteren heiligen Kommunion verband Anna Maria einen ganz besonderen Eifer, das bittere Leiden des Herrn zu betrachten, wobei sie, wie sie ihrer Mutter und ihrem Seelenführer gestand, oft ein wunderholdes, ganz schimmerndes Knäblein sah, das ihr Dinge vom Himmel erzählte und sie viele geheime Sachen auch beten lehrte. — Sie selbst hielt diesen Knaben für ihren hl. Schutzengel, der ihr auch beistand, wenn sie nach dem Willen des arbeitsamen und harten Vaters am Webstuhl saß und der ihr half, daß sie mit ihrer Arbeit dennoch fertig wurde, obwohl sie manche Zeit auf die Andacht verwendete, denn der Vater hätte ihre Andachten wegen vermeintlichem Zeitverlurst nicht geduldet. — Doch das beständige Sitzen am Webstuhl zerrüttete ihre ohnehin schwächliche Gesundheit, sie kam dem Tode nahe u. fand nur durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau Rettung, an die sie sich gewendet hatte. Die Schwäche, welche ihr zurückblieb, veranlaßte den Vater auf Rath der Aerzte, sie vom Webstuhle zu entfernen und ihr das Goldspinnen zuzuweisen, das sie demnach auch willig u. fleissig zur Zufriedenheit ihres Vaters bis in ihr 16. Jahr verrichtete, wo in ihr der Entschluß reifte, in den dritten Orden des hl. Petrus von Alkantara einzutreten. Sie sollte aber ihr Ziel nicht ohne den härtesten Kampf und das schwerste Kreuz erreichen.

Es kam nämlich Geschäfte halber ein junger Mann, reich und adelig, aus der Nähe von Neapel, zu ihrem Vater. Bei dieser Gelegenheit sah er auch Anna Maria. Genöthigt, eine Gattin zu suchen, dachte er daran, um die Hand dieser sittsamen Jungfrau anzuhalten, und hielt auch, ohne ein Wort zuvor mit ihr zu sprechen, beim Vater um dieselbe an. Dieser, über solchen Antrag hocherfreut, eilte sogleich zu seiner Tochter, um ihr anzukündigen, daß sie sich zur Hochzeitsfeier möglichst auszustatten habe, denn ein sehr reicher Mann hätte um ihre Hand geworben. Erstaunt, aber doch gefaßt, hörte Anna Maria ihren Vater an, und nachdem er ausgeredet, gab sie ihm mit ungewohntem Muthe

eine abschlägige Antwort. „Mein Vater,“ sagte sie, „ich will von der Welt nichts wissen, indem ich schon seit längerer Zeit vorhabe, das Ordenskleid der Alkantarianer anzuziehen, ja ich bitte Euch um die Erlaubniß hiezu. Bei dieser unerwarteten Antwort war der Vater wie aus den Wolken gefallen; er versuchte zuerst, ihren unbeugsamen Sinn durch schmeichelhafte Worte wankend zu machen, und da dieses nichts half, brach er in den heftigsten Zorn aus. Er schlug seine Tochter, ja trat sie mit Füßen, er sperrte sie ein, ließ sie Tage lang hungern und überhäufte sie mit allen Arten von Rohheiten, so daß sie oftmals in Ohnmacht zu Boden sank. Doch sie machte sich aus allem dem Nichts; ja es erfüllte ihr Herz nur mit Jubel, da sie nun für Jesus leiden durfte und meinte jetzt schon den besten Theil seiner Gnaden erlangt zu haben. Was sie in ihren Leiden that, war einfach: daß sie inständig zum Herrn um Kraft für sich, um Segen für ihren Vater betete. Wer weiß, wie lange der verblendete Vater seine arme, geduldige Tochter noch mißhandelt hätte, um sie endlich seinem Willen gefügig zu machen, wenn nicht Gott sich in's Mittel gelegt hätte. — Der Seidenbandweber Gallo wohnte manchmal an Sonntagen der Kreuzwegandacht in der Kalvarienkirche bei. Einmal nach der Kreuzwegandacht ging er im anstoßenden Klostergange spazieren und traf da mit jenem Franziskaner zusammen, der die Andacht gehalten hatte und der wegen seines heiligen Wandels sehr geschätzt war. Dieser fragte Gallo, was er für eine Familie habe, und als er von erwachsenen Töchtern hörte, fügte er bei, warum Gallo nicht daran denke, sie an den Mann zu bringen? „Ach, Pater,“ entgegnete Gallo, „sagen Sie mir doch von dem nichts! habe ich ja den Teufel im Hause und bin ganz verstört wegen einer von diesen Töchtern, für die eine so vortheilhafte Parthie ausgekommen wäre, und da ist sie so unverschämt und sagt: „Nein, ich mag nicht.“ „Aber warum denn nicht?“ meinte der Pater. „Weil sie ganz darauf versessen ist, in den dritten Orden einzutreten.“ Da gerieth der Pater in Eifer und sagte ihm rund heraus: „Mein Freund, ich meine, in dem Falle seid wohl Ihr selbst der Teufel in Euerem Hause. Wie bringt Ihr es über Euer Gewissen, Euch dem heiligen Ruf Eurer Tochter zu widersetzen? Hört, Freund: Gott der Herr hat mir eingegeben, zu Euch zu reden. Ihr sprecht, denke ich mir, ohnehin von jener aus Eueren Töchtern, die häufig zwei Blumensträuße in unsere Kirche schickte, einen für das allerheiligste Sakrament und einen für die Unbefleckte.“ Als Gallo dies bejahte, fuhr der Pater fort: „Nun gut, geht alsogleich nach Hause, ruft Eure Tochter und sagt zu ihr: „Mein Kind, tritt nur ein in jenen Stand, in den du willst und zu dem dich Gott ruft!“ Der Vater, von diesen Worten betroffen, eilte nach Hause, und überzeugt, daß es Gottes Wille sei, rief er seine gute Tochter zu sich und sagte ihr unter Thränen: „Nun gut, Anna Maria, mein Kind! der Pater Theophilus hat mir aufgetragen, ich solle dich in jenen Stand treten lassen, den du verlangst, und weil du denn in den Orden willst, so richte dir auf das nahe Muttergottesfest deine Sachen in Ordnung.“ Bei diesen Worten fühlte die Dienerin Gottes eine unnennbare Freude, sie dankte ihrem Vater mit Thränen und ging ungesäumt daran, Alles zu ihrer Aufnahme in den Orden herzurichten.

Sie bereitete sich auf diesen Schritt durch eine neuntägige Andacht zu Ehren der gebenedeiten Gottesmutter vor und lebte diese Tage blos von der heiligen Kommunion, die sie täglich empfing. — Am Festtage Mariä Geburt erhielt sie mit größter Freude den Ordenshabit aus der Hand des Alkantarianers P. Felix und verlangte, von nun an den Namen **Maria Franziska von den fünf Wunden** zu tragen. — So sah nun die Dienerin Gottes ihr Verlangen erfüllt, ein Glied des weitverbreiteten dritten Ordens des heiligen Franziskus unter der Leitung der Alkantarier zu sein. Sie durfte in ihrem väterlichen Hause wohnen bleiben, mußte aber, nachdem sie in einem Alter von 23 Jahren die Profeß abgelegt, die drei einfachen Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsames halten.

Bei ihrem Eintritte in den neuen Stand änderte sich in Hinsicht ihrer häuslichen Beschäftigung nichts. Sie spann wie zuvor nach dem Willen des Vaters Goldfäden und zwar mit Beihilfe ihres Schutzengels so fleißig, daß der habsüchtige Vater den Gewinn, der ihm durch sie zufloß, verdoppelt sah. Leider war auch Goldspinnen für ihren schwachen Körper zu hart; sie wurde wieder krank, spuckte Blut und sah sich

gezwungen, um ihren gewinnsüchtigen Vater zu befriedigen, das Nähen, Bügeln und Haubenmachen zu lernen. Eine gute Frau lehrte ihr dieses Geschäft und Maria Franziska freute sich nun, dadurch ihrem Vater, dem sie immer kindlich gehorchte, von Nutzen zu sein. — Doch von Arbeit überhäuft und Tag für Tag mit dem schweren Bügeleisen beschäftiget, ward sie auf's Neue bis auf den Tod krank. Wunderbar geheilt, übernahm sie nun mit Einwilligung ihres Vaters leichtere Arbeiten, womit sie ihre gewöhnlichen Andachtsübungen, besonders die Kreuzwegandacht, verband. Sie konnte sich recht lebendig in das Leiden des Herrn vertiefen und auch seine Schmerzen lebhaft mitfühlen. Sie ward nicht nur ganz bleich im Angesichte und weinte untröstlich, sondern sie fiel auch oft schon bei der dritten und vierten Station zu Boden und kam außer sich. — Bei diesem Fallen zeigte es sich auch öfter, daß ihre Hände und Arme ganz ausgerenkt wurden und andere Leiden sich einstellten, die durch kein natürliches Mittel, wohl aber durch das Gehorsamsgebot des Beichtvaters geheilt wurden. Dieser machte ihr gewöhnlich über die geschädigten Stellen das heilige Kreuzzeichen und befahl ihr darauf, zurückzukommen, was auch stets augenblicklich erfolgte. Man hörte dann das Krachen der Knochen, die wieder an ihre Stelle zurücktraten. — Diese außerordentlichen Zustände, sowie ihre übermenschliche Sanftmuth und Geduld, ihr kindlicher Gehorsam, ihre ungeheuchelte Demuth brachte sie, obgleich sie sehr zurückgezogen lebte, in den Ruf einer Heiligen. Ueberspannte Menschen wollten sie sehen und sprechen und nun kam der habsüchtige Vater auf den Gedanken, aus der Neugier solcher frommthuenden Menschen Gewinn zu ziehen und seine Tochter als eine Heilige sehen zu lassen. Kaum aber erfuhr Maria Franziska die Absicht ihres Vaters, als sie sich ihm gegenüber rundweg weigerte, hierin zu gehorchen; denn sie hielt sich für nichts weniger als eine Heilige, wies jede Ehre von sich und sehnte sich nur nach Schmach und Verachtung. Der Vater wurde darüber ganz wüthend, schlug sie und würde sie ohne Dazwischenkunft der Mutter ohne Zweifel getödtet haben. Umsonst fiel das unschuldige Schlachtopfer seiner Wuth ihm in kindlicher Ehrfurcht zu Füßen und sagte unter reichlichen Thränen und mit englischer Sanftmuth: „Mein Vater! vergebt mir, wenn ich Euch hierin nicht folge; denn ich kann doch nicht meine Seele für Geld verkaufen und zu Grunde richten, indem ich blos den Nächsten betrügen würde. Wie kann ich mich für eine Heilige halten lassen, während ich in Wahrheit doch nichts als eine Sünderin bin? Mit einem Worte, diesen Euren Willen kann und darf ich nicht erfüllen, weil Gott durchaus es nicht haben will." Allein Gallo blieb bei seinem Entschlusse und wollte sie zwingen, einer neugierigen Dame einen Besuch zu machen, doch da trat ein angesehener Prälat, der zugleich Rath des Gerichtshofes war, in's Mittel, und zwang den verblendeten Vater, von seiner Forderung abzustehen.

Da er aber auf solche Weise mit seiner Tochter keine Geschäfte machen konnte, zwang er sie auf's Neue, mit aller Anstrengung zu arbeiten. Die beständig kranke, abgemagerte Dienerin Gottes arbeitete, so viel sie konnte; allein ihre Kräfte verließen sie, und nun setzte der grausame Vater seine Drohung, ihr nichts mehr zu essen zu geben, wenn sie nicht arbeite, in Erfüllung, so daß Maria Franziska förmlich Hunger litt.

Indessen kam der Herr seiner Braut zu Hilfe und erweckte in mehreren guten Menschen, namentlich aber in ihrem Pathen Peluso, ein solches Mitleid gegen die edle Dulderin, daß ihr öfters Erquickungen geschickt wurden, von denen sie aber nur so viel genoß, um ihr Leben zu fristen. Da aber der Vater durchaus von ihr Gewinn ziehen wollte, Maria Franziska jedoch zu kraftlos war, um durch ihre Arbeit Nutzen schaffen zu können und deßhalb fort und fort vom Vater gepeinigt wurde, so schlug, von Mitleid gerührt, Peluso dem unerbittlichen Vater vor, ob er nicht der Sorge für seine Tochter ganz und gar loswerden möchte dadurch, daß er ihr ein kleines Kämmerlein bei der Stiege miethweise überließe? So wurde denn der schriftliche Miethvertrag für jenes Kämmerlein vollzogen, obwohl der Vater einen wahrhaft übertriebenen Herbergszins aus den Händen seiner Tochter forderte, so daß sie ihn nur von dem Almosen guter Menschen zusammenzubringen hoffen konnte. — Somit bezog sie das armselige Kämmerlein und nahm zur Erleichterung des Vaters noch eine Schwester zu sich. — Was sie von ihren Gutthätern erhielt, theilte sie mit den Ihrigen, für sich behielt sie nur einige Bis-

sen. — Ihr Leben bestand aus fast beständigen Fasten, Bußwerken, unausgesetztem Beten und Arbeiten, um ja niemals müßig zu sein. —

Doch auch hier hatte sie keine Ruhe. Für's Erste ließ sie ihr eigener Vater, weil sie den Herbergszins nicht zur bestimmten Zeit zahlen konnte, auspfänden; für's Zweite wurde sie von der Frau ihres Pathen Peluso schändlich verläumdet und bei dem geistlichen Gerichte verklagt, für's Dritte mußte sie ihren bisherigen Seelenführer verlassen und der Leitung ihres Pfarrers sich unterstellen, der sie sieben Jahre hindurch auf die härteste Weise prüfte, ohne daß nur eine einzige Gegenrede ihrem Munde entfloß; sie duldete Alles stillschweigend, ja mit Freuden aus Liebe zu ihrem gekreuzigten Jesus, den sie zu ihrem größten Troste recht oft in der heiligen Kommunion empfangen durfte und der sie sogar in einer Verzückung zu seiner Braut auserwählte, ihr öfters erschien und sie mit seinen heiligen Wunden begnadete, dafür aber wollte, daß sie den Kelch seines bittern Leidens bis auf die Neige austrinke. Die Verfolgungen von Seite ihres halb wahnsinnigen Vaters, der zuletzt auch im Wahnsinn starb und dessen letzten Todeskampf sie für ihn duldete, hörten nicht auf; ihre Schwestern, denen sie mit innigster Liebe zugethan war, überhäuften sie mit Schmach; die schändlichsten Verläumdungen wurden gegen sie, selbst von ihren Freunden, verbreitet; alle Arten von Krankheiten peinigten ihren ohnehin abgezehrten Leib, dabei fand sie nirgends eine Ruhestätte, sie mußte von Haus zu Haus wandern, bis sie sich endlich bleibend in dem Hause eines gewissen Don Pessiri niederließ. Eben dieser Don Pessiri sagte als Zeuge in ihrem Heiligsprechungsprozesse aus: „Seit beiläufig 38 Jahren, die ich sie in meinem Hause hatte, könnte ich fast behaupten, daß das ganze Leben dieser Martyrin ein Inbegriff von allen möglichen Krankheiten, Trübsalen und Aengsten, sowohl körperlichen als geistlichen war, nebst jenen furchtbaren Strengheiten und freiwilligen Zerfleischungen, die sie in ihrem Bußgeiste selbst über ihren Körper, diesen makellosen Tempel Gottes, verhängte; so daß sie in Wahrheit ein herumwandelnder Leichnam schien. Ihren Martern und unsäglichen Aengsten nach möchte man jeden Augenblick ihr Ende erwarten! Und doch, bei allen diesen Peinen, o mit welch herzlichen und rührenden Anmuthungen benedeite und dankte sie dem Herrn, daß er sie so behandle! Wie unterließ sie ihre gewohnte, lange Reihe von Gebeten auch jetzt noch nie! ja sie kürzte sie nicht einmal ab; im Gegentheile, sie verrichtete selbe nur mit noch größerem Eifer und Andachtsfeuer! Fürwahr, hätte ich sie nicht mit eigenen Augen beobachtet, ich könnte mich kaum entschließen, solches zu glauben. — Zuletzt endlich, als sie dem Ende ihrer Kämpfe nahe war, wurde sie wie Job gleichsam von allen bisher angedeuteten Leiden zugleich bestürmt. Zwei Rippen, die ihr einst in Beschauung der ewigen Seligkeit vor freudigem Pochen des Herzens gesprungen waren, schauten jetzt, zu ihrem unsäglichen Schmerze übereinandergebogen, aus der Haut hervor. Wie der Prophet ihren göttlichen Bräutigam Jesus „den Mann der Schmerzen“ nennt, so sollte nun auch sie gleichsam ein „Abgrund der Leiden“ genannt werden.

Woher aber nahm diese jungfräuliche, mit ihrem Heilande gekreuzigte Dienerin Gottes die Kraft, solches übermenschliche Leid mit so unbeschreiblicher Geduld, ja mit innerlicher Freude zu tragen? Daher, wo alle Heiligen die Kraft sich geholt, — aus dem allerheiligsten Sakramente des Altars. Wir haben schon gehört, wie Maria Franziska schon als kleines Kind nach dem Brode der Engel dürstete, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß sie ihr ganzes Leben lang vom Glauben und Liebe für Jesus im allerheiligsten Sakramente gebrannt und der heilige Tabernakel in ganz unaussprechlicher Weise, ja selbst im wörtlichen Sinne sie angezogen habe. Ihre Gefährtin Maria Felice, die immer bei ihr war, bezeugte ausdrücklich: „wenn sie beide mitsammen in die Kirche gekommen seien und sie selbst oft nicht gewußt habe, auf welchem Altare das höchste Gut sei (der Hochaltar ist in Italien nur ganz selten der Sakramentsaltar), so sei dennoch die Dienerin Gottes, auch wenn zufällig das ewige Licht und jedes andere Anzeichen gefehlt habe, nicht im geringsten Zweifel gewesen; sondern sie sei gleich beim Eintritte in die Kirche geraden Wegs und ohne jemals zu irren — mochten selbst noch so viele Altäre in der Kirche sein — auf jenen Altar zugegangen, wo das allerheiligste Sakrament wirklich aufbewahrt wurde und im Gebete dort sei sie in solche Glut gerathen, daß sie häufig

außer sich gekommen und ihre Brust vom gewaltigen Athmen auf- und niedergegangen sei wie ein Blasebalg, so daß eine eigene Vorrichtung, nämlich ein Schnürleibchen mit eisernen Reifchen nothwendig wurde, um eben ihre Brust vor Nachtheil zu schützen, der durch diese gewaltsame, weitum hörbare Bewegung zu befürchten war. Um diese gewaltige Bewegung zur Ruhe zu bringen, war regelmäßig der Befehl ihres Beichtvaters nothwendig. Auch habe sie, fährt Maria Felice weiter, sich oft genöthiget gesehen, der Dienerin Gottes in eiskaltes Wasser getauchte Tücher auf die Brust zu legen, die aber in wenigen Augenblicken so trocken geworden, als wären sie am Feuer gehangen; solch eine Glut habe die Selige vor dem heiligen Tabernakel durchdrungen!

Unbegreiflich war auch, woher ihre fortwährenden Thränengüsse kommen konnten, wenn sie vor dem Altare des Allerheiligsten in Anbetung kniete und besonders nachdem sie die heilige Kommunion empfangen hatte. Sacktücher wurden in kürzester Zeit davon wirklich „zum Ausringen" naß; und auch ihr Kleid, ja selbst der Boden ringsum ganz feucht; sie selbst aber fast blind davon, daß man sie an der Hand führen mußte. Ueberdies sagte ein Zeuge eidlich aus: es traf sich oft, daß ich mich desselben Knieschemmels bediente, von wo sie eben aufgestanden war, und ich merkte, wie ein wahrhaft paradiesischer Wohlgeruch davon aufstieg; ich sage: „paradiesisch", weil er keinem Geruche von unseren Blumen oder Edelkräutern, noch auch Gewürzen glich. Jenen Wohlgeruch gewahrten wir auch dann aus ihrem Munde ausgehen, so oft sie in der Nähe mit uns redete."

Wenn sie, nicht mehr im väterlichen Hause wohnend, mit mehr Freiheit ihrer Andacht pflegen konnte, begab sie sich in jene Kirche der Stadt, wo eben die vierzigstündige Anbetung war und stattete dort stundenlangen Besuch ab; in jenen Kirchen, wo nach dem Ausdrucke der Neapolitaner die feierlichen „kleinen Faschinge" (Aussetzungen des Allerheiligsten in den letzten vier Wochen oder doch Sonntagen der Fasten) stattfanden, verblieb sie vom Morgen bis Abends nach dem letzten Segen in der Kirche, immer auf den Knieen und regungslos; und sie war nicht dazu zu bringen, im Geringsten eine Nahrung oder einen Trunk Wasser zu genießen, ja irgend etwas auch nur zu verkosten; ihr einziger Gedanke war der: ihrem Erlöser im allerheiligsten Sakramente Gesellschaft zu leisten. Sie hat sich zur Regel gemacht, das höchste Gut tagtäglich dreiunddreißigmal zu besuchen, um das Andenken an die gleiche Zahl Jahre zu ehren, die der Heiland nach der gewöhnlichen Annahme unter den Menschen verlebt hat.

Wenn sie dann Krankheit halber oder sonstwie verhindert war, zu diesen Besuchen in die Kirche zu gehen oder sehr häufig, besser gesagt, sich hinzuschleppen, so machte sie dieselben dafür zu Hause, oft auf dem Dache, — im Geiste, und auch mit dem Körper gegen eine Kirche hingewandt, und nicht selten überraschte man sie so, drei Spannen über den Boden erhoben, mit flammendem Angesichte und ausgebreiteten Armen gegen die Kirche hin in der Luft knieend. Andere Male beobachtete man sie, auch in der Nacht, wieder auf ihrer Dachaltane, entweder gegen die Kirche St. Lucia am Borgo oder gegen die Kalvarienkirche, die sie gerade vor sich hatte, hingewendet, mit ausgespannten Armen und ganz außer Athem unter Thränen und Seufzern rufen: „Mein Bräutigam, o mein Bräutigam! o du Freude meines Herzens! Ich möchte die Herzen aller Menschen haben, um dich zu preisen! Mein Gott, mein Alles, mein Leben, meine Seele! Mein lieber Jesus! wie bin ich heut deiner beraubt! O selige Zungen, die dich empfangen haben! O selige Mauern, die ihr mein theures Gut in diesen Kirchen umschließt! Ich möchte, mein Herz wäre ein flammender Feuerofen der Liebe, so groß wie die ganze Welt, um dich lieben zu können! O selig die Priester, die dieser wahren Sonne, diesem lieblichsten Herrn immer so nahe sind!" Und während sie so ausrief, weinte sie unaufhaltsam, so daß man ihr unmöglich ohne tiefe Rührung zuhören konnte und sie auf diese Weise auch in Anderen einen Theil von jenem Feuer entzündete, das in ihr so hoch aufloderte; indem sie zugleich kräftige Ermahnungen gab, die heilige Kommunion oft und oft, wenigstens geistlicher Weise zu empfangen und die Art und Weise lehrte, dies zu thun, sowie auch das allerheiligste Sakrament zu besuchen, oder falls man in eine Kirche nicht kommen könne, wenigstens zu Hause dem Herrn oftmals einen Besuch abzustatten.

Eine solche Liebe zum allerheiligsten Sakramente und eine solche Sehnsucht nach ihm, wie sie in unserer Heiligen glühte, macht es sehr leicht erklärlich, daß ihr vom göttlichen Heilande, oft selbst durch erstaunliche Wunder, die Möglichkeit verschafft worden, von jenem Tage an, wo sie ihn zum Erstenmal empfing, bis zum Tage ihres seligen Hinscheidens noch, mit ganz wenigen Ausnahmen täglich kommuniziren zu können! Die göttliche Vorsehung schien es ganz handgreiflich selbst zu fügen, daß dieser heiligen Seele trotz des Zusammentreffens so vieler Umstände, die bei ihr eine nur etwas häufigere Kommunion geradezu unmöglich zu machen schienen, als: Armuth, Widerspruch im Hause, so schwere und fast beständige Krankheiten, Wechsel von Beichtvätern und geistlichen Führern, Anklagestand ꝛc. — dennoch ganz wunderbarer Weise die Gelegenheit zur täglichen Kommunion immer frei und offen gelassen blieb! Selbst von ihrem Pfarrer Don Ignazio, der sie sieben Jahre strenge prüfte und diese Prüfung auf eine wahrhaft sonderliche Weise durchführte, lesen wir in dem Seligsprechungsprozesse der heiligen Dulderin nicht, daß er sie wirklich auf längere Zeit und öfter dieser einzigen Freude und Stärkungsmittel, das sie noch hatte, beraubt hätte.

So lange ihre Liebe die Erschöpfung der Körperskräfte zu bemeistern im Stande war, scheute sie keine Beschwerde, sich zur hl. Kommunion in die Kirche zu schleppen, manchmal schickte es der Herr auch, daß sie Gelegenheit fand, in einer Sänfte dahin getragen zu werden. War sie aber bald durch das eine, bald das andere ihrer unzähligen Gebrechen und Leiden an ihr Schmerzenslager geheftet oder doch in ihrer Wohnung zurückgehalten, so fügte es sich, daß sie entweder auf einem Sessel in die Hauskapelle gebracht werden und dort bei der heiligen Messe kommuniziren konnte oder daß der Herr ihr an das Bett ihrer Schmerzen gebracht wurde. Schon ihre Aufnahme bei Don Pisseri war eine gnadenvolle Fügung auch in dieser Hinsicht. Fürwahr, nur den einen oder anderen Tag während 69 langer Jahre finden wir, wo der Herr zuließ, daß sie — zur Prüfung ihres Geistes, zur Uebung im Gehorsam und um jenes ehrfurchtsvolle Sehnen, das ihr Herz zu dieser Engelsspeise mit wahrem Hunger hinzog, wenn möglich in ihr noch zu steigern, — von ihren Seelenführern die Weisung erhielt, der heiligen Kommunion sich zu enthalten. An solchen Tagen jedoch war sie dann zwar dem Willen nach ganz ergeben und pünktlich gehorsam, aber in Qual und unsäglicher Beklommenheit; ihr Herz, dem eben das allerheiligste Sakrament nicht blos sein geistliches, sondern wunderbar auch das leibliche Leben erhielt, schien nirgends Ruhe zu finden, und als hätte sie Alles verloren, weinte sie, genoß Nichts und schlief auch nicht; ja sie schien wirklich, wie Alle bezeugten, in Todesnoth, so daß sie das innigste Mitleid erregte. Einmal klagte sie dem Herrn selbst ihre Pein: Er aber zeigte sich ihr sichtbar und sagte, sie solle nur dem Verbote des Beichtvaters gehorchen, dies sei ihm doch lieber. Und so blieb ihr denn nichts, als für jene Trostberaubung in einer möglichst großen Anzahl „geistlicher“ Kommunionen einigen Ersatz zu suchen; da diese jedoch ohnehin ihre fortwährende fromme Uebung waren, auch an den Tagen, wo sie wirklich kommunizirte, so blieb ihr, ungeachtet derselben, doch immer eine gewisse Leere zurück, die ihr durch Nichts ausgefüllt werden konnte, bis sie nicht wieder zum wirklichen Empfange des Allerheiligsten geschickt wurde, das sie wohl in vollster Wahrheit ihr „höchstes Gut“ nennen konnte. Sobald ihr nun dieses wieder gegönnt ward, welche Liebes- und Thränenergüsse! welche Glut auch in ihrem Aeußern, so zwar, daß sich selbe, auch wenn man ihr nicht sehr nahe stand, fühlbar machte! Um sich sowohl von jenem Beraubungsschmerze, als von dieser Freude der Wiederschenkung einen Begriff machen zu können, würde vor Allem schon das genügen, daß man sie, wie die meisten Zeugen bemerkten, es oftmal in liebevoller Einfalt beklagen hörte, „daß unsere Armseligkeit die heilige Kirche genöthiget habe, den wirklichen Genuß dieser einzigen, wahren Wonne nicht öfter als blos Einmal des Tages zu erlauben!“

Die heilige Kommunion war jedoch nicht blos die Nahrung des geistlichen Lebens unserer Heiligen, sondern (wie ihre Gefährtin Schwester Maria Felice über sie gerichtlich bezeugte) beinahe das ganze Leben hindurch so zu sagen ihre einzige Ernährung auch dem Leibe nach; denn das Uebrige, was sie genoß, kam nicht über 5—7 Loth und häufig nahm sie Tage lang zur Verwunderung Aller, auch nicht das [illegible]

ringste zu sich. Sie schien an nichts Anderes zu denken, als an ihr theures Gut im heiligsten Sakramente. Der nach der heiligen Kommunion noch übrige Theil des Tages und die Nacht kam ihr zu lange vor, bis nur wieder Morgen würde, um den Herrn auf's Neue empfangen und vor seinen heiligen Altären sein zu können. Kaum fing demnach der Morgen zu grauen an, so war sie schon an der Kirchthüre von St. Lucia am Berge, betete, weil selbe noch geschlossen war, außen knieend den Herrn an und machte ihrem Herzen in wiederholten Seufzern Luft. Konnte sie dann in die Kirche hinein, so erneuerte sie ihre Anbetung und die Vorbereitung, die sie für die heilige Kommunion schon zu Hause gemacht hatte, worauf sie den Herrn unter den gewohnten Thränenergüssen empfing und darnach mehrere heilige Messen anhörte, bei denen sie in Entzückung der Liebe gerieth, so daß sie oft wirklich auch leiblich erblindete und zwar nicht blos auf Augenblicke. Endlich in ihrer Todesangst selbst noch, d. h. wenige Stunden vor ihrem Hinscheiden, als sie im Gesichte und am ganzen Körper schon so zu sagen eine Leiche schien, fragte sie ihr guter Hausherr Don Pessiri, ob sie noch die heilige Kommunion wünsche? Dies Wort hören, ihre Augen öffnen und „Ja" winken war Eins; und obgleich sie nicht einmal mehr so viel Kraft hatte, einen Schluck Wasser hinabzulassen, hatte sie dennoch so viel, ihr Haupt zu erheben, das seit 24 Stunden auf das Kissen wie angenagelt gewesen, um so die heilige Partikel anzubeten und zu genießen. Ein solcher Glaube und eine solche Liebe zu dem göttlichen Sakramente beseelte unsere Heilige bis zu ihrem letzten Athemzuge.

Jedoch — die Liebe, welche Jesus im allerheiligsten Sakramente zu uns trägt, übertrifft in unendlichem Maße Alles, was ein Geschöpf, und sei es auch seine allerheiligste Mutter oder ein Seraph, für ihn auch nur fühlen kann. Mag eine großmüthige Seele im Aufschwung ihrer Liebe auch noch so viel für Gott den Herrn thun: so wird er doch nie von ihr an Zärtlichkeit und Freigebigkeit der Liebe sich überbieten lassen. Es darf daher keineswegs Wunder nehmen, wenn er der Sehnsucht seiner treuen Dienerin nach dem Sakramente seiner Liebe auch selbst durch die erstaunlichsten Wunder entgegenkam. Einmal, da sie an das Bett ihrer Schmerzen geheftet lag, war für jenen Tag durchaus keine Aussicht mehr, daß ihr förmliches Schmachten nach der hl. Kommunion noch sollte gestillt werden; — siehe, da sah man eine hl. Partikel in ihr Zimmer hereinfliegen und sich ihr auf die Zunge legen! Oefters beklagte sie sich in ihrem wahren Hunger nach der hl. Kommunion bei ihrem trefflichen Beichtvater Don Cervellino, der aus Güte für sie öfter in ihrer Hauskapelle die heilige Messe zu lesen und sie dabei zu kommuniziren kam, in ihren lebhaften Ausdrücken: „daß er an dem Tage so langsam vorwärts mache und mit seiner Messe gar nie zu Ende komme!" Schon wenn er zum Messelesen kam, bat sie ihn oft, er möchte doch in schwarzer Farbe oder sonst eine kurze Messe lesen, was jedoch an dem Tage nicht immer anging. Dies Drängen aber, die heilige Messe schneller zu beendigen, hat seinen Grund in ihrem unbeschreiblichen Verlangen nach der heiligen Kommunion. Der gute Don Cervellino gesteht selbst, daß er sich über eine solche Zumuthung und noch mehr über eine derartige Zurechtweisung von ihrer Seite recht sehr verwundert hätte, wäre ihm nicht ihre heldenmäßige Geduld und Andacht mehr als bekannt gewesen. Allerdings habe er sie manchen Morgen gleich bei seinem Eintritte so beklommen gefunden, daß sie kaum habe athmen können (was eine sehr häufige Wirkung ihres heftigen Sehnens nach der heiligen Kommunion war).

Daß jene befremdende Rede sowohl, als diese Beklemmung von ihr wirklich nur eine Folge dieser ihrer Sehnsucht nach unserm Herrn gewesen war, bezeugt folgender Vorfall. Als Cervellino eines Tages nach möglichster Beeilung mit der heiligen Messe auf ihr Drängen hin nun auf dem Punkte war, ihr das heiligste Sakrament zu reichen und sich schon mit den Worten: Ecce Agnus Dei etc. an sie gewendet hatte, siehe, da hatte er mit einem Male die heilige Partikel nicht mehr zwischen seinen Fingern. Voll der Angst und Verlegenheit sah er sich auf dem Boden und überall um, bis ihm Maria Franziska einen Wink gab, sie habe die heilige Hostie schon auf der Zunge und sie ihm auch zeigte! Auch der Meßdiener, Bruder Forelli, mit Don Pessiri und Maria Felice sahen diesen Vorgang und haben ihn als Zeugen eidlich bestätiget. Auf die nämliche wunderbare



Weise flog ihr eine heilige Partikel einmal aus dem Speisekelche in den Mund, als sie in einer Kirche sehnlichst zum Herrn flehte, bald in der heiligen Kommunion zu ihr zu kommen, aber wegen großen Zudranges von Andächtigen zum Tische des Herrn noch lange nicht hätte an die Kommunionbank kommen können.*)

Noch weit wunderbarere Dinge bezeugt der Diener Gottes P. Franz Xaver Bianchi, ein Barnabit, der im heiligen Verkehre mit ihr stand und ihr eine trostvolle Stütze war. Er bezeugt, daß der Dienerin Gottes Maria Franziska öfters eine heilige Hostie, die er bei seiner Messe auf Ansuchen einer unbekannten Person konsekrirt habe, wunderbar zugekommen sei, manchmal auch jener Theil der heiligen Hostie, welche er beim Pax Domini abgebrochen und in den Kelch habe fallen lassen wollen, denn er habe diese dann beim Genießen des heiligen Blutes nicht mehr darin vorgefunden, sei aber später zur Kenntniß gekommen, daß dieser Theil der Hostie oder die Hostie selbst durch Engelsdienste vom Altare und der Kirche, wo er die Messe gelesen, in die Wohnung oder an das Schmerzensbett der eifervollen Jungfrau gebracht worden sei."

„Wenn ihm dieses wunderbare Verschwinden einer heiligen Partikel begegnete und er die Heilige dann wieder wie gewöhnlich besuchte, sei sie ihm schon voll Freude entgegengekommen, den Herrn lobend und preisend ob jener Gnadenbezeigung, von der sie hätte unmöglich Etwas, geschweige denn die kleinsten Umstände wissen können, wenn sie selbe nicht an ihr erfahren

*) Ein ähnliches Wunder kommt auch vor im Leben der seligen Imelda Lambertini zu Bologna, aus dem Orden der Dominikaner. Sie war schon ganz jung in den Orden aufgenommen worden und hatte eine unaussprechliche Sehnsucht nach dem Empfange unsers Herrn in der heiligen Kommunion. Da sie aber erst 11 Jahre zählte, wollte der Beichtvater sie nicht zulassen, sondern schob ihre erste heilige Kommunion immer hinaus. — So oft sie die Nonnen zum Tische des Herrn hingehen sah, weinte sie untröstlich. Einmal beklagte sie sich freimüthig bei ihrem göttlichen Bräutigam darüber, daß ihr allein dieses Glück noch immer benommen werde. Siehe, da sah man plötzlich eine von den heiligen Hostien durch die Luft zu ihr geflogen kommen und über ihrem Haupte schwebend bleiben. Die Anwesenden nahmen das als Fingerzeig von Oben, daß der Beichtvater sie damit wirklich kommunizieren solle. Er that es mit aller Ehrerbietung und der Empfang, womit dieses Kind seinen himmlischen Bräutigam zum Erstenmale aufnahm, war ein so inniger und liebeglühender, daß es — ein glückseliges Brandopfer dieser Liebe — augenblicklich als Leiche zu Boden sank und seine Seele sich nun ewig mit dem Herrn vereinigte.

hätte." Ja, der nämliche Diener Gottes bezeugte auch noch überdies, „daß ihm oft bei seiner hl. Messe nach der heiligen Wandlung auf kurze Zeit sogar der Kelch vom Altare verschwunden und dann unsichtbarer Weise wieder dahin zurückgestellt worden sei; aber so, daß man merkte — daß daraus bald mehr, bald weniger getrunken worden; und gerade an jenen Tagen sei es dann eingetroffen, daß ihm die Heilige sogleich mit der Nachricht entgegenkam: wie ihr der göttliche Bräutigam die große Barmherzigkeit erwiesen habe, durch den lieben Erzengel Raphael ihr die heilige Kommunion unter der Gestalt des Weines zuzusenden." Einmal fehlte dem ehrwürdigen Manne beinahe die Hälfte des heiligsten Blutes im Kelche; „über diesen so auffallenden Abgang (lautet seine Zeugenaussage) stellte ich sie nun Nachmittags selbst zur Rede, — so sehr überraschte er mich — sie aber sagte mir lächelnd ganz einfach: „Mein Pater! wenn es nicht des heiligen Erzengels Raphael wegen bei dem geblieben wäre (der mich ermahnt hat, daß ich einiges heiliges Blut zur Vervollständigung des Meßopfers im Kelche lassen müsse), so hätte ich das ganze getrunken!" —

Schließlich erwähnen die Akten ihrer Heiligsprechung auch noch häufige Erscheinungen unsers Herrn vor ihr in der heiligen Hostie, indem er sich da bald in Gestalt eines holden Kindes, bald als eine kleine Sonne, die ganze Ströme Licht ausgoß, ihr zu schauen gegeben habe; sowie diese Akten auch nicht ungemeldet lassen, „daß unsere Heilige, wenn ein Versehgang oder eine Prozession in einer Kirche war, (so namentlich am Gründonnerstag) das höchste Gut stets in der nächsten Nähe des Priesters, der es trug, zu begleiten suchte, mochte sie auch noch so leidend und das Gedränge noch so groß sein, aber sie habe selbst ihrer Gefährtin auf deren Frage eingestanden, daß ihr der heilige Schutzengel durch die Menge hindurch Bahn mache und beim Gehen helfe."

Ihre Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente war so glühend, daß sie fast immer, wenn man von diesem hochheiligen Geheimnisse redete, oder wenn sie dasselbe im Tabernakel anbetete oder in der heiligen Kommunion empfing, außer sich gerieth. Ihre Verzückung war dann so tief, daß sie gleich einem kalten Leichname dalag oder sonst sich nicht mehr regen konnte und zwar Stunden lang. Von dem Tage ihrer ersten heiligen Kommunion an wuchs diese Liebe immer mehr. Als kleines Mädchen empfand sie oft eine solche Liebesglut in sich, daß sie zu ihrer Mutter lief und sie kindlich bat, ihr doch Kühlung zu verschaffen. Es wurde ihr in späteren Jahren unerträglich, weltliche Gespräche zu hören. Sie unterbrach oft solche Unterredungen, indem sie sagte: „Mein Bruder (meine Schwester) lieben wir Gott; denn er ist werth, geliebt zu werden. O wie gut, o wie gut ist doch Gott, o wie voll Erbarmen gegen uns!... Selig, wer einem so guten Herrn dient!" Bei solchen Worten zerfloß sie dann in Thränen, ihr Antlitz leuchtete und ihr Körper hob sich schwebend empor. — „O mein Gott!" rief sie wieder andere Male aus, „ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich mehr als mein Leben! O Herr, wie bist du doch nicht erkannt und nicht geschätzt von allen Geschöpfen? O könnte ich den Martertod leiden, damit du von der ganzen Welt erkannt und geliebt würdest! Aber wenigstens möchte ich dich statt ihrer lieben und dir so ihren Undank ersetzen! Ja, mein Gott, ich wünsche dich geliebt zu sehen von der ganzen Welt und auch ich will dich lieben, immer und ewig... Ach, könnte ich in meinem Herzen die Herzen aller Menschen vereinen und dich, mein unendliches Gut, allein zu lieben! O wäre doch mein Herz ein Feuerofen der Liebe, so groß wie die ganze Welt, um dich lieben zu können, o Gott! ... Ach, um des Himmels willen! beleidiget den Herrn doch nicht, denn er verdient Nichts als Liebe!" Manchmal sah man sie die Arme ausstrecken — ganz als wollte sie ihren Erlöser umfangen und stünde dieser sichtbar vor ihr. — „Wie sollte ich denn," sagte sie alsdann, „meinen Bräutigam, meine ganze Freude nicht lieben...?" und tiefe Seufzer und lautes Weinen ließen sie nimmer weiter sprechen.

Diese Liebe, die in ihrem Inneren wie heftiges Feuer flammte, wünschte sie mit heißer Sehnsucht in allen Herzen zu entzünden, und sie empfand jedesmal das tiefste Weh im Herzen, wenn sie sah oder hörte, daß Gott verunehrt oder beleidiget wurde. — Gerne würde sie, wenn es der Gehorsam erlaubt hätte, die Strassen der Stadt bei Tag und Nacht durchlaufen sein und dort laut ausgerufen haben, wie sie es zu Hause that: „Menschen, o Menschen, liebet

Gott, denn er verdient es, geliebt zu werden! Ach, beleidiget ihn nicht! Warum thut ihr das? Warum mißbraucht ihr seine Güte?" Da ihr dieses jedoch nicht erlaubt wurde, so wußte sie, zur Entschädigung dafür, mit ihren zündenden Worten und jenem Alles fesselnden Eifer, der ihr ganz eigen war, auch selbst heiligen Seelen noch von ihrer heiligen Liebesglut mitzutheilen und ihnen vom Herrn eine stets größere und noch flammendere zu erbitten. — So faßte sie einst den sehr eifervollen, frommen Pater Michael, einen Alkantarianer, beim Mantel und sagte blos die Worte: „O mein Mitbruder! liebet Gott, liebet Gott, denn er ist das höchste Gut und werth, daß man ihn liebt." Der gute Ordensmann, der ohnedieß schon unausgesetzt trachtete, wie er den Herrn immer mehr lieben könne, erwiderte freundlich: „Ja, Schwester Maria, du möchtest alle Liebe Gottes für dich allein behalten! — und warum gibst du nicht auch mir ein wenig davon?" „Also recht," sagte die Heilige, „wenn es so ist, will ich den Herrn bitten, daß er auch Ehrwürden Antheil daran gebe." Als der gute Pater nun die Nacht zum Chorgebete aufstand, fühlte er in sich eine solche „Flamme" heiliger Liebe, daß er nur an Gott denken, nur in ihm Rast und Ruhe zu finden im Stande war; er konnte gar nicht aussprechen, was er im Herzen fühlte. Darum kehrte er, sobald es Tag geworden, zur Heiligen zurück, die ihm gleich freudigen Blicks entgegenrief: „Nun, Pater Michael, hat euch die Liebe Gottes behagt?" „O ja," antwortete er, „aber nur so viel, — das ist wohl wenig; ich möchte noch mehr davon!" —

Die eigentliche Quelle der wahren, heiligen Nächstenliebe ist das allerheiligste Sakrament des Altars. Die in der Gnade Gottes stehenden Gläubigen treten in der heiligen Kommunion in die innigste Verbindung mit Jesus und durch und mit ihm mit allen Gliedern seines Brautleibes, der Kirche, sie werden Brüder und Schwestern im Herrn. Daher finden wir schon zur Zeit der Apostel, daß die ersten Christen mit ihnen ihr Besitzthum theilten und beim Brodbrechen (bei der heiligen Kommunion) der Armen besonders gedachten. — Die sogenannten Agapen oder Liebesmahle waren nichts Anderes als ein Ausfluß der heiligen Kommunion. — Die oft unbeschreiblichen, heldenmüthigen und wunderbaren Werke der heiligen Nächstenliebe im Leben der Heiligen haben ebenfalls ihre Wurzel in der hochheiligen Kommunion. Wir sehen dies auch im Leben der heiligen Maria Franziska. Sie, obwohl selbst arm und von den Wohlthaten Anderer lebend, theilte den letzten Bissen mit den Armen. Sie fastete nicht blos der Abtödtung wegen, sondern sie entzog sich deßhalb auch ihre wenige Nahrung (vier bis fünf Loth täglich), um regelmäßig Alles, was sie sich vom Munde sparte, den Armen zu reichen. Oft genoß sie keine Nahrung, sondern lebte blos von der heiligen Kommunion; ihre wenige Speise erhielten dann die Armen. Selbst ihrer nothwendigen Kleidungsstücke beraubte sie sich, um die Blöße der Nothleidenden zu bedecken. Wurde an Festtagen ihr, der Kranken, etwas Besseres von ihren Wohlthätern mitgetheilt, dann suchte sie für die Hausarmen oder Kranken die guten Bissen heraus, das Schlechte genoß sie. Konnte sie nichts geben, dann erbat sie selbst Almosen für die Hilfsbedürftigen oder sie warf sich zu den Füßen des Gekreuzigten, weinte, geisselte sich bis auf's Blut und opferte dies Blut für die Armen auf, damit ihnen Hilfe werde, und nicht selten trat der Herr dann auf wunderbare Weise in's Mittel.

Eines Tages, als sie in der Kirche St. Lucia an ihrer gewohnten Stelle in der Kapelle der unbefleckten Gottesmutter betete und ein armes Weib sie fortwährend um Etwas bat, erhob sie ihre Augen zur seligsten Jungfrau und bat sie für die Arme; dann wandte sie sich an diese und zeigte ihr mit den Fingern eine Goldmünze auf dem Boden, indem sie sagte: „Nimm dir diese; es hat sie deine Mutter dir geschickt."

Ganz besonders aber war es bei Krankheiten, namentlich eckelhaften, gefährlichen und im Spitale der Unheilbaren, das sie, so lange sie konnte, regelmäßig besuchte, wo ihr Eifer und ihre erfinderische Liebe über alle Beschreibung erhaben war. Sie mochte selbst noch so kraftlos sein, noch so weit entfernt, selbst außer der Stadt, noch so schlimmem Wetter sich aussetzen müssen, da hielt sie Nichts zurück. Sie bediente die armen Kranken mit eigener Hand und zwar ohne Entgelt Tag und Nacht, ja die Akten ihrer Heiligsprechung bezeugen, daß sie manchmal drei volle Tage und Nächte am Bette von Kranken aushielt, ohne von diesen Speise und Trank

von was immer für einer Art anzunehmen und ohne auch nur ein Auge zu schließen. — Aber vielleicht das Erbauendste von Allem war hiebei: sie immer so heiter und trostbringend zu sehen. Es braucht nicht bemerkt zu werden, wie dieses Krankenwarten für sie immer eine höchst erwünschte, kostbare Gelegenheit war, einerseits ihren lebendigen Glauben zu üben, „daß der Herr, was sie den Kranken thue, als Ihm selbst gethan ansehe," und andererseits den Kranken freundliche Worte des Heils zuzureden und gute Beispiele zu geben; insbesondere sie in der Geduld und Ergebung, in der Sehnsucht nach Gott und dem Himmel und im Vertrauen auf seine Erbarmungen zu bestärken; ihnen mit eifrigstem Gebete, besonders im Tode, gegen den bösen Feind auf's Hilfreichste beizustehen. Was aber die Hauptsache war, sie setzte nach deren Hinscheiden so lange noch ihre innigen Fürbitten und Bußwerke für sie fort, bis sie irgend ein Zeichen erhielt, daß sie aus dem Fegfeuer erlöst seien, was sie ihnen sehr häufig bewirkte, indem sie für dieselben die strengsten Bußwerke und entsetzlichsten Peinen, die oft Monate dauerten, übernahm.

Die hl. Gottes- und Nächstenliebe ist gewöhnlich auch von den schönsten Tugenden begleitet. Es wäre hier Gelegenheit, von diesen Tugenden zu reden und jene wunderbaren Werke zu erwähnen, die die Dienerin Gottes mit Hilfe der göttlichen Gnade und auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, die sie nur „Mama" und „gute Hirtin" nannte, vollbrachte; ich will mich aber beschränken und nur von ihrer tiefen Demuth und von ihrem Gehorsame Meldung thun, weil diese Tugenden die Prüfsteine der Heiligen sind. Von ihrer Demuth gibt besonders der Umstand Zeugniß, daß sie, vom Herrn mit den sichtbaren fünf Wunden an ihrem Leibe begnadigt, nicht aufhörte, zu flehen, bis sie ihr Heiland wieder verschwinden, die Schmerzen aber bleiben ließ. Jede Bezeigung von Hochachtung trieb ihr die Schamröthe in das Gesicht und Thränen in die Augen. Volle 12 Jahre flehte sie zu ihrem göttlichen Bräutigam, daß alle himmlischen Gnadenbezeigungen an ihr verborgen bleiben möchten und daß ihr Körper, sobald sie todt sei, nichts Auffallendes zeigen, sondern sich in Gestank auflösen möchte, wie alle anderen Leichname. —

Wegen ihres kindlichen Gehorsams nannte man sie nur „das Weib ohne eigenen Willen". Einmal fragte sie ein Pater, welches denn jene Tugend sei, die ihr vor allen anderen gefalle? „Mein Pater," entgegnete sie schnell, „sie gefallen mir alle, aber die beste ist die: Sich nie widersetzen, und sollte auch Leib und Seele daraufgehen." Und in der That, sie widersetzte sich nie, sie widersprach nie ihrem Vater, nie ihren Geschwisterten, nie ihren Seelenführern. Der einfache Befehl ihres Führers rief sie aus der tiefsten Verzückung und derselbe Befehl genügte, daß sie die schwersten Dinge übernahm und ausführte, wenn auch ihre ganze Natur sich dagegen empörte und selbst ihr Leben bedroht war. Oefters nahmen ihre Krankheiten ab oder verschwanden plötzlich in Kraft des Gehorsams, bis schließlich ihr heiliger Tod selbst erst nach ihrer Losbindung vom Gehorsam erfolgte.

Oft und oft hatte Maria Franziska ihr Verlangen geäußert, aufgelöst zu werden und bei Christus, ihrem göttlichen Bräutigam, zu sein. Diese Sehnsucht nach dem Tode wurde immer heftiger, je näher sie der Todesstunde kam. Sie wußte diese Stunde und bereitete sich sorgsam darauf vor. Sie hatte unaussprechliche innere und äußere Leiden zu erdulden. Im Innern glühte eine Hitze, die sie verzehrte, äußerlich war kein Glied ihres Leibes ohne Pein; dennoch hörte man aus ihrem Munde nichts Anderes, als beständig Gott preisen und ihm danken, daß er sie so behandle. — Die Priester, welche ihr Sterbebett umstanden, bemerkten mit größter Betrübniß, daß die Heilige, an der sie so viele Wunder Gottes sahen, aus deren Mund sie so viel Lehrreiches und Erbauliches hörten, bald von hinnen scheiden werde. Sie kamen nun überein, ihr unter dem Gehorsam zu befehlen, daß sie Gott bitte, ihr Leben noch auf einige Zeit zu verlängern. Sie wußten nämlich, welche Wunder der heilige Gehorsam von jeher an ihr gewirkt hatte, indem er sie so oft nicht blos wunderbar geheilt, sondern selbst von der Schwelle des Todes zum Leben zurückgerufen hatte.

So trat denn der Abt Toppi, dem sie seine Erhebung zum Bischof vorhergesagt hatte, an ihr Schmerzenslager und kündigte ihr den gemeinsamen Befehl an. Auf das Wort „Gehorsam" neigte sie das Haupt und ergab sich ganz in den Willen des Herrn. Indessen rasten die

Schmerzen fort, immer mehr schwanden die Kräfte, die Priester aber hörten nicht auf, den Befehl zu erneuern, und siehe da, immer wieder flackerte das Lebenslicht auf, so oft es zu erlöschen drohte. — Die Heilige konnte bereits nichts mehr genießen, ihre einzige Nahrung war die heilige Kommunion, die sie jedesmal empfangen konnte, obwohl ihr Magen sonst keine Speise mehr annahm. —

Am Tage vor ihrem Tode, als sie mit ihrem gewohnten Eifer die heilige Kommunion empfangen hatte und ganz in sich verschlossen eben die Danksagung machte, gerieth sie in tiefe Verzückung und da war es auch, wo der Herr ihr zu erkennen gab: „Er wolle nicht mehr, daß man ihr jene Befehle ertheile, um Verlängerung des Lebens zu beten; Alle sollten sich in seinen Willen schicken;“ denn als sie aus der Verzückung zu sich kam, sagte sie zu ihrem Beichtvater, der ihr eben den Gehorsam in Erinnerung brachte, unumwunden: „Mein Vater, gebt mir jenen Befehl nicht mehr; der Herr will es nicht.“ Er erwiderte: „Maria Franziska! dieser Befehl liegt in der Hand des Abtes Toppi.“ „Ja,“ entgegnete die Heilige, „aber der Herr hat mir gesagt, daß Ihr mein Beichtvater seid und daß die Auflösung desselben Euch zustehe.“ Hierauf wandte sie sich an Herrn Borelli, der ihr von jeher mit einer wahrhaft kindlichen Verehrung in Allem dienstlich war und sagte: „Franzesko! ich kann nicht mehr leben, denn das Menschliche an mir ist ganz aufgezehrt; du siehst ja, wie weit es mit mir gekommen ist; der will mich bei sich haben und die halten mich da mit dem Gehorsam gebunden und ich — muß inzwischen hangen und leiden. Sag ihnen, sie sollen mir keinen Gehorsam mehr geben . . . Morgen mache ich mich stille fort und lasse es gar nicht merken.“

In Erwägung dieser so deutlichen Erklärung der Sterbenden sagte der Beichtvater nun sofort, wenn gleich unter Thränen: „Weil es so ist, will ich nicht, daß der Herr erzürnt werde. Er vollziehe seinen allerheiligsten Willen, und du, Maria Franziska, erfülle ihn. Ich löse dich von jedem Befehle los.“ P. Laviosa gab ihr nun seinen Segen, sie verneigte ihr Haupt und alsbald verfiel sie in Todesangst, die drei Stunden dauerte, und nachdem sie trotz ihrer Krämpfe, die ihr die Kinnladen versperrten, dennoch die heilige Kommunion zum Letztenmale empfangen hatte, gab sie, das Kruzifix zärtlich küssend, still und gleichsam unbemerkt ihren Geist auf am 6. Oktober 1791.*)

Papst Pius IX. hat sie am 29. Juni 1867 in das Verzeichniß der Heiligen eingeschrieben.

Die würdige Schwester Johanna von der Geburt.

Gleichwie die heilige Maria Franziska wurde auch diese Dienerin Gottes schon als Kind zum höchsten Gute hingezogen. Eines Tages befand sie sich in dem Hause eines Nachbars, wo drei junge Männer tranken und sangen. Der Inhalt ihres Gesanges war, daß sie immer auf Erden wohnen und dem Ewigen entsagen wollten, wenn es nur keinen Tod, kein Gericht, keine Hölle und Ewigkeit gäbe. — Der kleinen Johanna fielen diese Worte auf, und als sie darüber nachgrübelte, sah sie mit ihren leiblichen Augen, mehr noch aber mit ihren geistigen eine lichtvolle, feurige Kugel vom Himmel herab in das Zimmer sich herniederlassen und in der Kugel die Gestalt eines Mannes, gegen sie gewendet, welcher sprach: „Mein Kind! hast du gehört, wie diese Männer in ihrem Uebermuthe sich geäußert haben? Siehe, ich bin der Herr, Gott des Himmels und der Erde; ich habe Alles, auch sie durch meine Macht erschaffen; ich habe die Menschen aus dem Nichts gezogen, damit sie mich erkennen, lieben und ewig besitzen sollen; ich habe sie zu meinen Kindern angenommen und ihnen ein schönes Königreich versprochen; diese aber wünschen nicht zu sterben, wollen in dasselbe nicht eingehen und nicht zu mir kommen, der ich sie doch mit unzähligen Freuden ersättigen würde.“ —

Während Johanna über diese Worte staunte und nachsann, fragte sie der Herr mit zarter Liebe: „Möchtest du, mein Kind, wohl sterben, um in die Herrlichkeit meines Reiches einzugehen und die ewige Seligkeit zu genießen, die ich dir durch mein Blut erworben habe, oder willst du lieber wie diese Männer hier, auf dieses höchste Gut verzichten, hienieden bei den Thieren und Würmern bleiben und die Seligkeit des Himmels mit dem Elende der Erde vertauschen?“ Durch

*) Leben der heiligen Maria Franziska von den fünf Wunden Jesu Christi von Richard. Mainz, 1868.



diese zärtlichen Worte wurde der Geist des Kindes mit so klarer Erkenntniß des höchsten Gutes und seiner Vollkommenheiten erfüllt, ihre Seele von seiner Gegenwart durchdrungen und so mit Liebe entzündet, daß es von nun an allen Geschöpfen entsagen, nur an Gott denken und ihm ihr ganzes Leben schenken und aus Liebe zu ihm sterben wollte. Doch Gott gab ihm zu verstehen, daß die Stunde dazu noch nicht gekommen sei, jedoch würde er seine Bitte erfüllen, wenn es zuvor mit seiner Gnade mitwirken und seinem Willen sich ganz ergeben würde. —

Von dieser Zeit an erschien ihr der Herr öfters, bald in Gestalt eines Priesters, bald wie er auf Erden gewandelt, bald in der schmerzlichen Gestalt des Ecce homo, bald als König der Seele, mit der Krone geschmückt, bald als Oberhirt der Kirche, mit der dreifachen päpstlichen Krone auf dem Haupte. Doch ungeachtet dieser hohen Gnaden, ungeachtet des Unterrichts der frommen Mutter wurde Johanna doch sehr eigensinnig und ungehorsam, aber die Gewissensbisse und die Furcht vor dem Gerichte Gottes, von dem ihr die Mutter erzählt hatte, zogen sie wieder zu Gott hin und die Gnade half ihr, über sich den Sieg zu erringen. —

In ihren Kinderjahren verlieh ihr Gott auch, wie der heiligen Maria Franziska, eine ganz besondere Andacht zum heiligsten Altarssakramente. So oft sie sich dem Tabernakel nahte, trieb sie ein inneres Gefühl an, niederzuknieen und den Herrn anzubeten, und wenn bei der Christenlehre die Kinder nicht recht ehrerbietig und sie selbst in den gleichen Fehler verfiel, so suchte sie ihn gleich durch Niederfallen auf den Boden zu verbessern, worüber die Anderen freilich spotteten. Hatte sie irgend eine Sünde auf dem Gewissen, so fühlte sie sich sogleich in der Kirche zurückgestoßen und eine geheime Stimme, eine unwiderstehliche Gewalt schien sie vom Sakraments-Altare fern zu halten. —

So sehr auch die Gnade in dem Herzen Johanna's wirkte, so verfiel sie doch wegen ihres Leichtsinns in verschiedene größere Fehler. In ihrer ersten Beicht verschwieg sie aus falscher Furcht die Hälfte ihrer Fehler, besonders ihren Ungehorsam gegen die Mutter. Mit 9½ Jahren durfte sie zur ersten hl. Kommunion gehen; dem Gebrauche gemäß sollte sie der Mutter herzliche Abbitte leisten, Johanna that es nicht, obwohl der Beichtvater ihr es ernstlich befahl. Als sie nun zur ersten heiligen Kommunion hintrat, quälten sie heftige Gewissensbisse, dennoch ging sie hin. Die Folge davon war, daß sie volle fünf Jahre alles Friedens und aller besonderen Gnaden beraubt war. Ihre Leidenschaften wurden immer mächtiger, und daß ihr Herz nicht ganz verstockt wurde, verdankte sie nur der Barmherzigkeit Gottes. Bei jedem Schritte kam es ihr vor, als hörte sie eine drohende Stimme: „Unglückliche! was hast du gethan? Was soll aus dir werden? Du hast weder Gott, noch deiner Mutter gehorcht, hast selbst deinen Beichtvater betrogen! Deine Beichten sind ungültig, deine Kommunionen gottesräuberisch! Du liebst Jesum Christum nicht mehr, du bist in der Ungnade Gottes! Wohin würdest du kommen, wenn du in solchem Zustande sterben müßtest; die Hölle würde gewiß die ganze Ewigkeit hindurch dein Antheil sein! Weißt du nicht mehr, was du Jesu versprochen hast!?"

Da diese Vorwürfe Johanna Tag und Nacht keine Ruhe ließen, warf sie sich endlich, trotz ihres Stolzes, der Mutter zu Füßen, bekannte ihre Schuld und darnach legte sie ihrem hochwürdigen Herrn Pfarrer eine Generalbeicht ab und Gott nahte sich ihr wieder. Sie lebte zwei Jahre recht fromm und erbaulich, und arbeitete fleißig bei fremden Leuten, um sich ihr Brod zu verdienen. — Sie war jetzt in das zwanzigste Jahr getreten. Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit stürmten auf sie ein; sie befleckte sich zwar nicht in der That, wurde aber doch nach und nach gleichgültig gegen unartige Reden und fand Freude am Tanze und am Putze. Schon war sie nahe daran, in große Sünden zu fallen, als ihr etwas sehr Merkwürdiges begegnete.

Eines Sonntags hatte ihr die Mutter die kleinen Geschwisterte zur Verwahrung übergeben. Johanna ging mit denselben zu einer Freundin, welche nicht weit von ihrem Hause wohnte und gleichfalls ihre kleinen Geschwisterte überwachen sollte. Nachdem sie die Kinder zusammengeführt und ihnen Spielzeug gegeben hatten, setzten sich beide zusammen und sangen ein Lied von der Liebe Gottes. Inzwischen war die kleine, dreijährige Schwester der Freundin Johanna's näher getreten und hörte mit stiller Freude und großer

Innigkeit dem Gesange zu. Kaum war aber das Lied geendigt, welches mit den Worten schloß:

Wir glühen schon hier von dem Feuer der Liebe,
Was wird es im Himmel erst werden?

als plötzlich das aufmerksame Kind drei bis vier Fuß von der Erde emporgehoben ward, ohne daß es die geringste Anstrengung hiezu gemacht hätte. Sein Körper war gerade, seine Arme waren ausgestreckt, das Gesicht entflammt, die Augen himmelwärts gerichtet. In dieser Haltung sagte es deutlich und kräftig gleichsam als Antwort auf die letzten Strophen des Liedes „von dem Feuer der Liebe, von dem Feuer der Liebe.“ Bei der jedesmaligen Wiederholung wurde das Kind höher in die Luft gehoben und ebenso wieder sanft niedergesetzt. Dies dauerte eine geraume Zeit, nach welcher die Kleine wieder zu sich kam, zurücklief und mit den anderen Kindern ruhig fortspielte, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Man kann sich das Erstaunen Johannens bei diesem Vorfalle denken. Sie konnte die Sache nicht mehr aus dem Sinne bringen. Sie dachte an ihre erste Unschuld, an ihren lieblichen Umgang mit Gott und an ihren jetzigen Seelenzustand. Schmerzliche Reue ergriff sie und die Folge war eine gänzliche, rückhaltslose Umkehr zu Gott. Sie war fest entschlossen, von der Welt sich zurückzuziehen und legte am Feste Mariä Himmelfahrt des Jahres 1751 nach der heiligen Kommunion das Gelübde der Keuschheit ab. Da ihre Eltern bereits gestorben waren, erwachte in ihr das Verlangen, in ein Kloster zu treten. Anfangs wurde sie auf Verwenden ihres Seelenführers als Magd für die Zöglinge im Kloster der Klarissinen und hierauf als Laienschwester in dasselbe aufgenommen. Sie widmete sich ganz dem Dienste ihrer Mitschwestern. Ihre Hände und Arme waren an grobe Feldarbeiten gewöhnt, so daß sie auch die schwersten und härtesten Arbeiten verrichten konnte und mit Freuden verrichtete. Es ging aber ihre Probezeit nicht ohne Verfolgung ab. Sie mußte von Seite der Schaffnerin, der sie nichts recht machen konnte, viele Demüthigungen ausstehen, die sie aber alle mit Geduld ertrug, auch ihre große Armuth war für sie ein schweres Kreuz. Niemand wollte ihr einen Beitrag zu ihrer Aussteuer geben, bis endlich ihr kindliches Vertrauen auf die Hilfe der Mutter Gottes, an die sie sich im heißen Gebete wendete und der sie das Gelübde machte, ihr zu Ehren das Ordenskleid anzulegen und das Fest ihrer Geburt zu ihrem Klosternamen zu wählen, Erhörung fand. — Sie wurde unter dem Titel vollständiger Armuth zur Profeßablegung zugelassen.

Nachdem Johanna, nun Schwester von der Geburt genannt, die Profeß nicht ohne harten Kampf abgelegt hatte, führte sie wahrhaft das Leben einer Heiligen. Es erhellt dies aus einem Zeugnisse der gottliebenden Aebtissin, welche sie genau beobachtete und die ihrem nachmaligen Beichtvater Genet folgendes Geständniß ablegte: „Die Schwester von der Geburt ist stets einfach und in ihrer Handlungsweise stets gleichbleibend, sie meidet geflissentlich alles absonderliche Wesen, welches ihre hohe Vollkommenheit und ihre großen Gnaden verrathen könnte. Sie ist von Gott ungewöhnlich erleuchtet. Schon geraume Zeit haben ihre Vorhersagungen und ihre Tugenden Aufsehen erregt. Da sie deßhalb viel Widerspruch erfahren hat, auch sonst in ihrer Sammlung gestört wurde, hat sie, um allen Verkehr mit den Weltleuten abzuschneiden, schon seit mehr als 15 Jahren auf's Sprechgitter verzichtet und geht nur noch dahin, wenn es ihr befohlen wird. Man getraut sich fast nicht, ihr Beweise von Hochschätzung oder freundschaftlicher Zuneigung zu geben. Man kann sich bei ihr nur beliebt machen, wenn man ihr mit einer gewissen Verachtung begegnet. Zu ihrer Nahrung und Kleidung verwendet sie nur Ueberbleibsel des Klosters. Kein Armer in der Welt würde ein Kleid wie sie anziehen. — Von ihrer Demuth und ihrem Gehorsame schweige ich, man muß es gesehen haben, wie weit sie hierin geht.“

Da nun die Schwester von der Geburt seit ihrem Eintritt in den Orden Gott dem Herrn überaus treu diente, ihre Jugendsünden beständig beweinte und büßte und sich ganz und gar dem Willen Gottes zum Opfer darbrachte, so überhäufte sie Gott auch mit Gnadengaben aller Art; besonders verlieh er ihr eine fühlbare Andacht zum heiligsten Sakramente und dabei sah sie, von göttlichem Lichte übergossen, nicht selten die erstaunlichsten Dinge.

Am Feste des heiligen Augustin, zwei oder drei Jahre nach ihrer Profeß, als sie eben Jesum im allerheiligsten Sakramente anbetete, trat sie

mit dem göttlichen Heiland in vertraulichsten Verkehr. Fortwährend war ihr Geist und ihr Herz bei dem hochwürdigsten Gute, ohne Unterlaß sah sie Jesum mit den Augen des Glaubens, ja sie sah ihn oft in verschiedener Gestalt selbst mit ihren leiblichen Augen, bald in den Händen des Priesters während der Wandlung von einer lichtvollen Kugel umgeben, bald als Opfer auf dem Altare liegen, glühend vor Verlangen, mit den gerechten und reinen Seelen durch die heilige Kommunion sich zu vereinigen, aber auch voll Abneigung, in ein unwürdiges und liebeleeres Herz einzugehen.

Einigemale schien ihr der Tabernakel wie ein Feuerofen zu glühen und sie sah mitten in den reinsten Flammen ein wunderschönes Kind sitzen auf den dort befindlichen Brodsgestalten, welche wie ein Schleier dessen anbetungswürdigen Körper bedeckten und den majestätischen Glanz milderten. Das Kind streckte seine Arme nach ihr aus und rief sie zu sich. „Siehe," sprach es, „so hält mich meine Liebe hier gefangen. Priester und Opfer zugleich, thue ich meinem himmlischen Vater genug, opfere ich mich täglich für das Heil Aller!"

„Hier erwarte ich die Ankunft aller Herzen, um sie mit mir aufzuopfern, sie mit jenem Feuer zu entzünden, das mich selbst verzehrt. Komm daher auch du, meine Tochter, komm und vereinige dich mit meinem Herzen und ehre deinen Schöpfer, wie er es verdient. Komm und laß uns ein Herz und eine Seele werden, damit du in den Versuchungen gestärkt werdest und im Leiden Linderung findest! Diese heilige Vereinigung wird den Zunder deiner Leidenschaften dämpfen, das Feuer deiner Begierlichkeit tilgen und eine Quelle deines Glückes sein. — O ihr Menschenkinder! die ihr unter dem Joche so vieler Sünden und Laster seufzet, warum wollt ihr noch länger säumen, zu mir zu kommen? warum wollt ihr euch mit Gewalt unglücklich machen, warum nicht eilig das vorhandene gewisse Rettungsmittel ergreifen? Kommet, widerstehet nicht länger dem heißen Verlangen meiner Liebe!" —

Im Gebete und in der Betrachtung vor dem allerheiligsten Sakramente und nach der heiligen Kommunion wurde die Schwester der Geburt außer sich und in Gott entrückt, es wurden ihr himmlische Erleuchtungen und Gesichte zu Theil; den Inhalt derselben theilte sie ihrem Beichtvater nur unter dem Gehorsame mit. Es war für sie eine Pein, dieselben aufschreiben zu müssen. — Sie sprach überaus erhabene Dinge von Gott dem Dreieinigen, von der Schöpfung, von der Menschwerdung, vom Leben, Leiden und Tod Jesu, seiner Auferstehung und dem Triumphe seiner Kirche; sie theilte die trefflichsten Belehrungen über die christliche Vollkommenheit und über die heiligen Sakramente mit und sagte die Leiden und Freuden der Kirche bis zu den letzten Zeiten voraus. Merkwürdig sind besonders die Vorhersagungen über die französische Revolution und das Schicksal Frankreichs in jener Zeit. Sie verkündete, daß die Klöster aufgehoben, die Priester verfolgt, der Glaube an Gott abgeschafft werde, ja daß man nicht einmal ohne Lebensgefahr das Kreuzzeichen machen dürfe; sie sagte voraus, daß viel Blut fließen, daß der König von Frankreich, Ludwig XVI., dem Tod überliefert, daß aber die zerstörte Religion und die Macht des Papstes wieder hergestellt würden. Alle ihre Vorhersagungen trafen ein, ja sie mußte dieselben noch erleben. — Das Kloster, in welchem sie lebte und mit ihrem Heilande so vertraulich verkehrte, wurde aufgehoben; sie ward mit Gewalt vertrieben, lebte dann noch mehrere Jahre, treu ihren Ordens-Gelübden, einsam in der Welt, mußte die größten Bitterkeiten und Trübsale erdulden und starb endlich eines heiligen Todes am Feste der Himmelfahrt der gebenedeiten Gottesmutter im Jahre 1798.

Von dem, was ihr frommer, gewissenhafter Beichtvater Genet, dem sie alle seine Verfolgungen vorhersagte, aufgezeichnet hat, will ich nur Mehreres, was Bezug auf das allerheiligste Altarssakrament und die heilige Kommunion hat, zur Erbauung des Lesers hiehersetzen.

„Während der heiligen Messe am Christi Himmelfahrtstage erschien mir," spricht die Schwester von der Geburt, „Jesus Christus in der Größe eines schöngebildeten Mannes. Er stand im Heiligthume zwischen dem Chorgitter und dem Altare und trug ein langes Kleid und einen Mantel von violetter Farbe. Das Kleid schien oben vor der Brust etwas offen, welche Oeffnung sich durch das Umwenden nach mir noch ein wenig erweiterte, gleichsam um mich zu überzeugen, daß er einen wahren Leib und ein wahrhaftes Fleisch habe, kurz wahrer Mensch sei. Sogleich sah ich einige Strahlen seiner Gottheit

von seiner heiligen Menschheit ausgehen und in demselben Augenblicke fühlte ich mich ergriffen und getroffen von Ehrfurcht, Staunen und Verwunderung, die in dem Maße sich verdoppelten, als Gott sich zu erkennen gab. Ich sah die Unermeßlichkeit seiner göttlichen Eigenschaften, seine Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit rc. mit der heiligsten Menschheit vereiniget. Was mir besonders auffiel, war, daß die Liebe alle anderen beherrschte und sie so durchdrang und umschlang, daß alle in Liebe verwandelt schienen und sich sanft in das heiligste Herz Jesu verloren ... Im selbigen Augenblicke in Allem und überall nichts als Liebe und zwar eine Liebe, die über Alles und selbst über Gott triumphirt. Um mir die Bedeutung dieser Erscheinung noch deutlicher zu machen, wandte sich Jesus zu mir, enthüllte seine ganz entflammte Brust und sprach: „Siehe, meine Tochter! welche Liebe ich zu meinen Geschöpfen trage und welchen Beweis ich ihnen davon in dem anbetungswürdigen Sakramente gebe. Hier mache ich mich zum Sklaven und zum freiwilligen Gefangenen meiner Liebe zu ihnen; hier folge ich nur dem Zuge meiner Liebe. Alles, was ich dir bisher gezeigt habe, ist nur ein schwacher Beweis davon.

„Um deine Schwachheit zu schonen, habe ich nur einen sehr kleinen Strahl meiner Gottheit blicken lassen. In dem Sakramente der Liebe gebe ich mich den Kindern meiner Kirche ganz hin und es ist meine Wonne, bei ihnen zu sein und ihnen meine Gnaden, mein Blut, Leib und Seele, meine göttlichen Eigenschaften, kurz Alles, was ich in mir selbst bin, also meine Gottheit sammt meiner heiligen Menschheit, darzugeben. Kann man mehr thun und Größeres erdenken?

„Diese brennende und gleichsam überschwengliche Liebe zu ihnen duldet keine Ausnahme. Nur damit sie sich mir leichter nähern, mit mehr Vertrauen und freier in der Liebe zu mir bewegen können, verhülle ich ihren Sinnen den Glanz meiner Gottheit, der sie nur zurückstoßen und den gewünschten liebevollen Verkehr mit mir und ihnen stören würde. Daher erkennen sie mich nur im Lichte des Glaubens, das sie zu meinem heiligen Gnadentische leitet."

„Sofern ich am heiligen Tische den reinen Seelen zur Speise gedient habe, werde ich in allen Leiden und Prüfungen des gegenwärtigen Lebens ihre Stärke, Stütze und Tröstung und das Unterpfand ihrer Unsterblichkeit und ewigen Seligkeit in jenem Leben sein. Dagegen werden die verstockten Sünder, die Abtrünnigen, die Irrgläubigen und alle Feinde meiner Kirche nur Donner und Blitze finden und dadurch geschreckt und geblendet mich nicht erkennen, oder höchstens, um unter den Streichen meines gerechten Zornes zu erliegen. Dies gilt von allen meinen Feinden, namentlich von denen, welche meine wirkliche Gegenwart im Sakramente meiner Liebe entweder läugnen oder blos glauben, um mir Schmach anzuthun ...."

„Von Fronleichnamsprozessionen, welche von ächten Dienern der Kirche*) und von guten, ihren wahren Hirten mit Körper, Herz und Sinn anhangenden Gläubigen abgehalten werden, gab mir Jesus," fährt die Schwester von der Geburt fort, „Folgendes zu erkennen. Ich sehe da den Sohn Gottes im Stande der Glorie, den Welterlöser auf dem Triumphwagen seiner Liebe umhergeführt. Das ist mein zärtlicher Vater inmitten seiner Kinder! Mit Vergnügen sieht er sie ihre übergroße Freude auf alle mögliche Weise ausdrücken. Dies ist ein Wonnetag für sie, weil er für Jesus ein Ehrentag ist. Er hat die Hände voll Segnungen und geistiger Gaben, die er nach allen Seiten hin verschwenderisch austheilt und gerne noch immer reichlicher spendet. Er möchte so gerne nicht das geringste Hinderniß antreffen für die Wirkungen seiner Gnade und für seine zärtlichen Liebesergüsse. Auch verbreiten sich diese Gnaden nicht nur über die gegenwärtigen Personen, sondern auch über die abwesenden und über alle Gläubigen, die, wenn auch noch so weit entfernt, mit den Anwesenden im Geiste vereiniget sind. Sie verbreiten sich über die Engel und Heiligen des Himmels, sie fallen im Ueberfluße auf die Seelen im Fegfeuer hinab, von denen durch dieses Mittel eine große Zahl erlöst werden, kurz über die ganze Kirche. Ich sehe es, dies göttliche Lamm, diesen anbetungswürdigen Retter unserer Seelen, diesen glorreichen und triumphirenden Gott, ich sehe ihn auf seine Braut (die Kirche), auf

*) Es gab zur Zeit der französischen Revolution viele Priester in Frankreich, welche treu zur heiligen katholischen Kirche hielten und deßhalb bis auf's Blut verfolgt wurden; aber auch viele Priester, die den gegen die Kirche gerichteten Konstitutionseid schwuren und als Abtrünnige betrachtet wurden.



alle seine Kinder ringsumher zärtliche Liebesblicke werfen. Sein entflammtes Antlitz sprüht von dem schönen und heiligen Feuer, wovon sein göttliches Herz brennt; dieses heilige Feuer, welches er vom Himmel auf die Erde gebracht hat und von welchem er so sehnlichst wünscht, daß es mehr und mehr entbrenne. Siehe, sprach er, hier habe ich meine Freude! sieh hier den Glutofen und den Triumph meiner Liebe zu den Menschen, nicht weniger den Triumph ihres Glaubens an die Wirklichkeit dieses göttlichen Geheimnisses und ihrer Liebe zu mir! Hier ist es meine größte Wonne, bei ihnen zu sein, um ihre Anbetung und die Beweise ihrer Ergebenheit entgegenzunehmen. Kommt alle, meine Kindlein! nähert euch ohne Furcht einem Vater, der euch alle gleicher Weise liebt und nur euer höchstes Glück sucht!

„Eifrige Priester, die ihr euch für das Heil der Seelen und die Bekehrung der mit meinem Blute erkauften Sünder aufopfert, kommt zuerst! Ich will euch nicht mehr als Diener, sondern als Freunde ansehen; denn ihr seid es in Wahrheit. Nehmet Theil an der Ehre, die mir zu bereiten ihr euch so sehr bemühet...

„Ihr heilige und mir verlobte Seelen, die ihr vor Liebe glühet und meinem Dienste treu ergeben seid, kommt näher herzu! Ihr Alle, die ihr durch Nachahmung meiner Tugenden mir zu gefallen suchet, wessen Standes ihr auch seid; ihr seid die Meinigen, ihr gehört mir zu, tretet näher und fürchtet euch nicht! Ihr reine Herzen, ihr wohlthätige und friedfertige Seelen, die ihr wegen der Gerechtigkeit leidet, eilet in meine Arme, um meine Tröstungen zu empfangen, bis ich eure Thränen trocknen werde in den Wohnsitzen der Seligen, die ich euch zubereitet habe! — Auch ihr bedrängte und bekümmerte Seelen, die ihr vom Feinde versucht und verfolgt werdet, und ihr Alle, die ihr an der Last der verdorbenen Natur schwer traget, kommt zu mir und laßt mich euch stärken und erquicken! Ich werde euch vor der Bosheit eurer Feinde schützen, euer Schild und Hort sein. Bei mir werdet ihr den Frieden finden, den die Welt euch nimmer geben kann.

„Zerknirschte und gedemüthigte Sünder! kommt, empfanget den Friedenskuß, Nachlaß eurer Sünden und das frisch gewaschene Gewand der Unschuld. Seid ihr in den Tagen eurer leichtsinnigen Trennung von mir dem verlorenen Sohne ähnlich gewesen, so werdet ihr jetzt ihm in der Rückkehr und Buße ähnlich werden, denn Alles ist verziehen! —

„Euch aber, ihr verstockte, unbußfertige Herzen, was soll ich euch thun? Euch segnen kann ich nicht, habe aber auch den Fluch noch nicht über euch ausgesprochen. Meine Liebe widersteht noch, das inständige Bitten meiner Kirche hält mich noch zurück. Gut, so kommet denn auch ihr, betet und seufzet, damit ihr mit meinem Segen die Gnade reumüthiger Bekehrung und dauerhafter Lebensbesserung erlanget!"

„Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet," fährt Schwester Maria von der Geburt fort, „ist das Fronleichnamsfest unendlich freudenreich; sogar der Staub unter den Füßen des Priesters, der das hochwürdigste Gut trägt, scheint Leben anzunehmen und vor Freude aufzuwirbeln. Dies sah ich bei dieser Gelegenheit an dem Staube der verwesten Leiber auf dem Gottesacker, indem ein Theil während der Prozession vor Freude sich erhob, ein anderer Theil vor Aerger und Wuth bebte. Der freudige Theil waren, wie ich im Lichte Gottes sah, die Ueberbleibsel und Reliquien der Leiber der Heiligen, der unwillige die Reste von Leichen der Verworfenen. Als ich so den allgemeinen Wetteifer aller Kreaturen, ihrem Schöpfer zu huldigen, gewahrte, wollte auch ich nicht zurückbleiben und zur Verherrlichung der göttlichen Majestät beitragen. Vom ganzen Herzen wünschte ich, nur ein Staubkügelchen zu sein, welches der Priester überschreiten sollte und bat den Herrn darum, aber eine Stimme antwortete mir: „Noch bist du zu voll von dir selbst; es wird jedoch ein Tag kommen, wo du in deinen Augen ebenso klein sein wirst und Gott keinen Widerstand mehr findet von Seite deines Willens."

„So ist denn bei dieser Prozession Alles hoch erhaben, majestätisch und göttlich; Nichts, was zu ihrer Feier gehört, gering oder gleichgültig. Andererseits ist schon der bloße Wunsch, die Feier zu erhöhen, vom großen Werthe; er mag von Engeln oder Menschen ausgehen, Gott rechnet sich schon den guten Willen seiner Geschöpfe zur Ehre. Die ganze Natur bekommt Empfindung, alle Elemente stimmen Gottes Lob an; jede Blume freut sich gewissermassen, auf den Weg gestreut oder zum Schmucke der Altäre

verwendet zu werden. Ihre Farben erscheinen heute viel lebendiger; fast könnte man sagen, sie entfalten heute ihre Knospen mit sichtbarer Lust und zeigen mit Freuden ihr schönes Antlitz."

Ueber die heilige Kommunion erhielt Maria von der Geburt verschiedene äußerst merkwürdige Belehrungen. — Von der Vorbereitung zur heiligen Kommunion sprach Jesus zu ihr: „Meine Liebe zu den Menschen im Allgemeinen verpflichtet diese alle zu einer dankbaren Gegenliebe gegen mich und sie können sich derselben nicht entziehen, wenn sie erwägen, was ich für ihr Heil gethan habe. Die besonders gnädige Herablassung, die ich nun im heiligen Abendmahl meinen Kindern an den Tag gelegt, muß sie anspornen, demselben mit besonders heiligen und inbrünstigen Gesinnungen zu nahen; denn was ist wohl billiger, als daß man Gutes mit Gutem vergelte?

„Nun aber sollst du wissen, meine Tochter, daß der lebendige Glaube an das heiligste Altarssakrament, die Liebe zu Gott und den Nächsten, die Demuth und die Reinheit des Herzens, verbunden mit einem großen Verlangen nach der Vereinigung mit mir, die vorzüglichste und nothwendigste Vorbereitung zum würdigen Empfange dieses heiligsten Sakramentes ist. Vorzüglich die Tugend der Demuth, der Vernichtung seiner selbst facht in der Seele die größte Opferwilligkeit an; sie läßt das Licht des Glaubens am schönsten erglänzen und durch Akte der Selbstaufopferung im Geiste und in der Wahrheit die Erniedrigung Jesu Christi und den Werth seines Opfers ermessen, der sich für das Heil Aller hingegeben! Die Ehre, die für Gott aus diesem beiderseitigen Opfer des Erlösers und der frommen Seele, sowie aus der wunderbaren Vereinigung beider Herzen hervorgeht, ist der hauptsächlichste Zweck der Einsetzung dieses Sakramentes, obwohl auch die vollkommene Neugestaltung der Seele und die Verwandlung in Jesus Christus durch dasselbe bewirkt werden soll.

„Wie dieses göttliche Sakrament in den Seelen und Herzen nach Maßgabe der größeren oder geringeren Vorbereitung wirkt, so lassen sich, wie ich in Gott sah, unter den Personen, welche die heilige Kommunion empfangen, drei Klassen unterscheiden:

1) „Die Einen," sagte mir Jesus Christus, „sind als Freunde gekleidete Meuchelmörder, welche unter der Maske der Freundschaft mir den Tod anthun möchten. Es sind dies die verrätherischen Kinder, welche wie Judas sich des heiligen Kusses bedienen, um mich in das Grab ihrer unordentlichen Leidenschaften hinabzustürzen. Sie begehen das verabscheuungswürdigste aller Verbrechen, ein entsetzliches Sakrilegium. Gemeint sind hier weder die in Versuchung gerathenen Seelen, noch jene, welche innerliche Kämpfe und fürchterliche Anfälle ihrer Feinde zu bestehen haben; vorausgesetzt, daß sie widerstehen, mit gutem Willen niemals in die Versuchungen einwilligen und ihre unordentlichen Begierden bekämpfen; denn wenn solche in ihrer Schwachheit den Angriffen wirklich nachgegeben und sogar in ihrer Schwachheit eine Todsünde begangen haben, so sollen sie deßwegen doch nicht in Kleinmuth oder in Verzweiflung fallen, vielmehr Vertrauen fassen, weil ich mit ihrer Schwachheit Mitleiden habe. Weit entfernt, sich von meinem heiligen Tische zurückzuziehen, mögen sie vielmehr darauf bedacht sein, sich dem Heilsmittel zu nähern, das sie jetzt um so nöthiger haben; also eilends mit einer wahren Reue über ihre Sünden dem Beichtstuhle nahen, auf daß dieses heilige Bad sie von ihren Makeln rein wasche. Ich werde ihnen dann alle Sünden verzeihen, so groß und abscheulich sie auch immer gewesen seien, und sie durch mein Sakrament der Liebe in ihren Leiden erquicken und in ihren Mühseligkeiten trösten. Ja, ich werde ihnen, wenn sie wahrhaft reumüthig und zerknirscht sind, neue Gnade und neue Kräfte zum Kampfe gegen die Versuchungen schenken. Jene Sünder dagegen, welche wegen lasterhafter Gewohnheiten verstockt und ganz unverbesserlich, also ohne Reue, ohne guten Vorsatz, sich zu bessern, sind, mithin den Willen behalten, ihr übles Leben fortzusetzen, machen durch ihre gotteschänderische Kommunion das Maß ihrer Sünden voll und beschleunigen nur ihre Verwerfung, weil sie vorher an ihre Lüste verkauft sind und die Sünden wie Wasser hinunterschlucken."

„Die zweite Klasse von Kommunikanten bilden die Unvollkommenen, d. h. jene frommen und andächtigen Seelen, welche aus Mangel der gehörigen Sorgfalt und vollkommenen Wachsam-

keit über sich selbst, sich gewisse läßliche Sünden zuziehen und angewöhnen, und da sie ihnen nur als Unvollkommenheiten erscheinen, nicht abzustellen suchen. Diese Kommunionen sind weder unwürdig, noch ungültig, doch sie sind lau und unvollkommen und setzen der Gnade Jesu Christi Hindernisse entgegen, da, wie gesagt, das Sakrament nach dem Grade der Vorbereitung wirkt. Diese unvollkommenen Seelen gleichen jenen Kindern, welche, anstatt den Liebkosungen und zärtlichen Umarmungen eines liebenden Vaters zu entsprechen, sich vielmehr wider ihn bewaffnen und ihn, soweit sie können, schlagen. Ein irdischer und so beleidigter Vater würde sie unstreitig damit strafen, daß er sich von ihnen zurückzöge. Ich dagegen, setzte Jesus Christus hinzu, der ich der beste aller Väter bin, ziehe mich deßwegen doch nicht zurück, wenn nur ihr Wille nicht gar zu boshaft und ihre Streiche nicht tödtlich sind. Da meine Liebe weit über ihre Undankbarkeit hinausreicht, so schließe ich gewissermaßen über ihre Unvollkommenheiten und Mängel die Augen, sehe nur auf ihre Bedürfnisse, nehme sie in meine Arme und gebe ihnen in der Kommunion sogar den Friedenskuß. So ertrage ich ihren Undank ohne Klage, oder wenn ich mich darüber beklage, so geschieht es nur mit Sanftmuth und Liebe. Sollte diese liebevolle Zuneigung meines göttlichen Herzens für sie nicht ein neuer Beweggrund sein, mir ferner getreuer zu dienen und mich mit mehr Eifer zu lieben!"

„Eine glühende Kommunion ist jene, welche in der Liebe Gottes und des Nächsten geschieht und alle mögliche Vorbereitung voraussetzt. Dies ist die Kommunion der Vollkommenen und der vielgeliebten Kinder, welche Jesus Christus mit einem Auge des Wohlgefallens und der Liebe ansieht, bei denen er am liebsten und mit größter Wonne einkehrt, weil sie ihm Alles das aufgeopfert haben, was seinen Gnadenbezeigungen hinderlich in den Weg treten könnte. Solchen wird er eine Fülle von Gnaden schenken, ja über sie ausgießen den Thau des Himmels und alle Segnungen Jakobs. Während diejenigen, welche wie Esau der Erde anhängen und nur den sinnlichen Freuden nachgehen, eine blos irdische und zeitliche Belohnung erhalten.

„So empfangen demnach Sünder, Unvollkommene und Heilige das heilige Abendmahl, aber mit verschiedenem Erfolge. Jeder empfängt eine Kommunion, die ihm ähnlich ist! Ohne ihr eigenes Wesen zu ändern, wird die heilige Kommunion einem unbußfertigen Sünder zur Sünde, einem unvollkommenen Gläubigen zu einem unvollkommenen, einem Heiligen zu einem vollkommenen Heilmittel gereichen!"*)



Die hochheilige Eucharistie im XIX. Jahrhundert.

Die hl. Hostien und das vergoldete Ciborium von Bezilla de la Rivière.

Während der französischen Revolution, zur sogenannten Schreckenszeit, ereignete sich Folgendes zu Bezilla de la Riviére in Frankreich. Diese Pfarrei blieb lange verschont von den Angriffen der Gottesräuber, und die Gläubigen hatten den Trost, am 15. September des Jahres 1798 ungestört dem Gottesdienste beiwohnen zu können. Die Kirche feierte das Fest der Oktave Mariä Geburt, während die Männer der Revolution ihren scheußlichen Götzendienst begingen. Man hatte sogar die Prozession abgehalten, welche jeden dritten Sonntag des Monats nach einer alten Sitte stattfand. Zwei Tage darnach aber wurde das heilige Opfer in der Kirche zum Letztenmale dargebracht. —

Die Sansculotten, Männer und Aufrührer aus dem niedersten Pöbel, drangen in die kleine Stadt und nöthigten den Pfarrer, M. J. Bérrone, eiligst zu fliehen, ohne an etwas Anderes als an seine Rettung denken zu können. Er begab sich zuerst nach Saint Jélieu di Avalle, nicht

*) Leben und Offenbarungen der Schwester von der Geburt. Heiligenstadt, 1865.

sehr weit von Bezilla entfernt, am rechten Ufer der Jet. Als er sich am folgenden Tage mit einigen Leuten über die betrübten Zeiten und besonders über das schreckliche Loos seiner eigenen Gemeinde besprach, seufzte er tief auf und sagte: „Ach, was gäb' ich darum, wenn ich nach Bezilla zurückkehren könnte und wäre es nur auf eine Viertelstunde!" Allein der Sturm wüthete immer mehr und außer der Flucht gab es keine Rettung! Der gute Pfarrer mußte sich nach Gironne in Spanien flüchten, von wo er erst 7 Jahre später in sein Vaterland zurückkehrte.

Ein junges Mädchen aus Bezilla aber, Rosa Florens mit Namen, welche gerade in Saint Jélieu sich befand, hörte die Worte des Pfarrers, welche ihr auffielen. Sie hatte nicht den Muth, ihn weiter darüber zu fragen, begriff aber bald, daß der Pfarrer Angst vor einem Sakrilegium hatte. Sie dachte gleich, es wären gewiß konsekrirte Hostien im Tabernakel geblieben, welche P. Bérrone nicht Zeit hatte, bei seiner Flucht zu entfernen. Von diesem Augenblicke an sann sie nur auf die Rettung der heiligen Hostien aus den Händen der Gottesschänder. Aber der Aufruhr und die Gottlosigkeit trieben ihr Werk immer weiter und es mußte die größte Vorsicht angewendet werden, um ein solches Unternehmen auszuführen, welches das Revolutions-Tribunal mit dem Tode bestraft hätte. Man mußte daher einen günstigen Moment abwarten. Glücklicherweise blieb die Pfarrkirche von Bezilla immer geschlossen. Dieser Umstand gab Rosa Florens einige Hoffnung. Endlich kam der ersehnte Augenblick. Sie machte M. Jean Bonofos, der erst kürzlich zum Bürgermeister gewählt worden, zu ihren Vertrauten und bat ihn, sich zu überzeugen, ob keine konsekrirten Hostien im Tabernakel, welcher seit dem Monat September nicht mehr geöffnet wurde, zurückgeblieben seien. — Bonofos willigte ein, setzte sich aber dabei großer Gefahr aus.

Am 7. Februar begab er sich, von Rosa Florens und noch einigen Zeugen begleitet, in die Kirche. Er geht zum Altare, öffnet den Tabernakel und findet eine silberne Monstranz mit einer großen Hostie, welche bei der Prozession am 15. September ausgestellt war, und im Ciborium 4 kleine Hostien, wovon eine in zwei Theile getheilt war. — Der muthige Mann schüttet schnell die 4 Hostien in ein Purificatorium, hebt dann die Monstranz (welche im Kircheninventar*) nicht aufgenommen war) mit der grösseren Hostie aus dem Tabernakel und legt Alles in die Hände des jungen Mädchens. Auf seinen Rath brachte Rosa Florens die Monstranz mit der großen Hostie in seine Wohnung, sie selbst nahm das Purificatorium mit den 4 kleinen Hostien mit sich nach Hause. —

Hören wir nun, was mit diesen hl. Hostien von ihrer Rettung bis zur Wiederherstellung des Friedens für die Kirche von 1794—1800 geschah.

Die Monstranz mit der großen Hostie wurde vom Bürgermeister Bonofos in einen Koffer von Holz eingeschlossen, welcher volle sechs Jahre nicht mehr geöffnet wurde und wovor seine fromme Familie oft den Gott anbetete, der darin verborgen war. Die 4 kleinen Hostien, welche Rosa Florens ihrer Mutter übergeben hatte, wurden von dieser in ein einfaches, glattes Gefäß von Crystall gethan und dasselbe in einen gestickten Beutel eingewickelt; das Ganze aber wurde ehrerbietig in einen Wandschrank gestellt, welcher nur geöffnet wurde, wenn die Familienglieder oder bevorzugte Personen ihre Andacht davor verrichten wollten. Dort wurde gemeinschaftlich gebetet und meistens brannte ein Licht vor dem Heiligthume. Während sechs Jahren wurde das Gefäß mit den Hostien nur bei zwei Vorfällen herausgenommen, um den werthvollen Inhalt bei Haussuchungen von Seite der Gottesschänder vor Entdeckung zu bewahren. — Endlich folgte Ruhe auf die blutigen Gräuel und Jesus Christus nahm seinen Thron in den Tempeln wieder ein. Die verbannten Priester durften ihr Vaterland wieder betreten. Der Pfarrer von Bezilla, welcher mit seinem Vikare im Dezember 1800 wieder in seine Gemeinde zurückkehrte, brachte die Monstranz mit der großen Hostie und das krystallene Gefäß mit den 4 kleinen Hostien wieder in den Tabernakel zurück.

Ueber die Rettung und Aufbewahrung der heiligen Hostien wurde eine gerichtliche Untersuchung angeordnet und es stellte sich heraus,

1) daß die in Bezilla aufbewahrten und wieder erhobenen Hostien die nämlichen waren, welche im Jahre 1793 in dem Tabernakel zurückgelassen wurden,

*) Ein den Kirchenrechnungen beigelegtes Verzeichniß der Kirchenschätze.

2) daß gemäß einer am 3. Mai 1801 vorgenommenen gerichtlichen Untersuchung die heiligen Gestalten keine Veränderung erlitten und unversehrt geblieben sind.

Ihre vollkommene Erhaltung aber bis auf unsere Tage geht aus dem Zeugnisse der Bischöfe hervor, welche die Diözese Persignan bisher verwalteten. Erst im Jahre 1848 aber entschloß sich die Gemeinde von Bezilla, die heiligen Hostien durch ein besonderes Fest zu verherrlichen, welches alljährlich stattfindet und immer eine Menge Andächtiger herbeizieht. Bei der festlichen Prozession werden die heiligen Hostien in einer kleinen, prachtvollen Monstranz eingeschlossen durch die Straßen der kleinen Stadt getragen.

Eine Thatsache, nicht weniger wunderbar als die Erhaltung der heiligen Hostien ist die Veränderung, welche mit dem Gefäße vor sich ging, in welchem die vier kleinen Hostien sich während ihrer Verborgenheit befanden. Das Gefäß war, wie schon erwähnt, von Krystall, einfach und durchsichtig, ohne Verzierung und Vergoldung, als die heiligen Hostien in dasselbe gelegt wurden. Als aber am 5. Dezember 1800 das Gefäß in die Kirche gebracht wurde, bemerkte man, daß es an verschiedenen Theilen vergoldet war. Noch mehr, die Vergoldung sah man bis zum 2. August 1801, an welchem Tage der Pfarrer die heiligen Hostien herausnahm und sie mit der großen Hostie in eine kleine silberne Monstranz stellte. — So viel ist gewiß, daß, seitdem die Hostien aus dem Gefäß entfernt wurden, die Vergoldung auf demselben aufhörte, nur der Boden und der Rand blieben vergoldet und am Deckel sah man noch einen vergoldeten Reif.

Was aber mehr als alles Andere die Bewunderung erregt, ist die Art und Weise dieser Vergoldung, welche die genaueste Untersuchung nicht im Stande ist, zu ergründen. — Man mag das Krystallgefäß im Inneren beobachten, es berühren, an seinen Flächen kratzen, nichts kann man von Vergoldung bemerken. Dasselbe äußerlich angewendet, führt zu keiner Entdeckung. Die Vergoldung scheint von Goldplatten herzurühren, welche im Krystalle selbst sich befinden. Tausende von Besuchern haben es mit ihren eigenen Augen gesehen und man kann es heute noch bemerken.*)

*) Annales du S. Sacrement. 1866.

Der ehrw. Diener Gottes Vinzenz Maria Strambi, Bischof von Macerata.

Einer der würdigsten und heiligsten Bischöfe, welche in neuerer Zeit die Kirche Gottes verherrlichten, war der ehrwürdige Vinzenz Strambi von Macerata. In seinem väterlichen Hause schon nannte man ihn wegen seiner ungemeinen Frömmigkeit den kleinen Heiligen. Alle seine Mitbrüder im Orden der Passionisten hielten ihn für einen großen Heiligen, für einen zweiten Franz von Sales. Heilig nannten ihn seine Beichtväter, und bei Durchlesung der Lebensgeschichte des seligen Stifters der Passionisten, des heiligen Paul vom Kreuze, hieß es allgemein: „Ein Heiliger hat das Leben eines anderen Heiligen geschrieben." — Von seinem unermeßlichen Eifer, mit welchem er das Heil der Seelen auf zahlreichen Missionen zu fördern suchte, von seinem Opfergeiste für den heiligen Glauben, von seiner innigen Liebe zu dem leidenden Heilande, von seinem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott, von seiner Andachtsglut im Gebete, von seiner Liebe zu den Armen und Kranken, von seiner Einfalt und Demuth bei allen seinen ruhmvollen Arbeiten will ich schweigen. Alle diese Tugenden hatten ihre Quelle in seiner inbrünstigen Liebe zum allerheiligsten Altarssakramente und im heiligsten Opfer der Messe. —

Seine Andacht zur hochheiligen Eucharistie begann schon in seinem zarten Alter und wuchs mit ihm in solchem Grade, daß er keine süßere Wonne kannte, als stundenlang in Gegenwart des Gottmenschen zu beten. Als Knabe fand er Vergnügen daran, jene Kirchen zu besuchen, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde. Als Student genügte ihm der oftmalige Empfang des heiligsten Sakramentes und der häufige Besuch des Gotteshauses nicht; oft kniete er Nachts an seinem Fenster, welches einer Kirche gegenüber war und betete inbrünstig seinen Heiland an. Diese heilige Uebung steigerte sich noch mehr bei seinem Eintritte in's Priesterthum und in den Orden der Passionisten. Als Weltpriester brachte er zu Rom viele Stunden des Tages vor dem Allerheiligsten in der Kirche zu, in welcher das vierzigstündige Gebet gehalten wurde. Man erblickte ihn da auf dem Boden knieend, das Haupt

gebeugt, unbeweglich wie eine Statue, in tiefster Versammlung des Geistes, nur mit seinem Heilande beschäftiget. Da Maria Vinzenz hierauf als Ordensmann mehr Gelegenheit fand, seiner Andacht zu diesem heiligen Geheimnisse zu pflegen, so benützte er sie mit größter Freude, und verfügte sich öfters des Tages und auch zur Nachtszeit in die Kirche auf den Chor oder in eines der Oratorien. So oft er zur Pforte gerufen wurde, betete er zuvor einige Augenblicke vor dem Allerheiligsten. Zog er auf Missionen aus, so galt dem Allerheiligsten sein erster Besuch; kam er nach Hause zurück, so war seine erste Erholung ein Besuch des heiligsten Sakramentes. So oft er in Predigten oder bei anderen Gelegenheiten von diesem Geheimnisse redete, spiegelte sich seine glühende Liebe zu demselben sichtbar in seinem Antlitze.

Man kann mit Wahrheit behaupten, daß seine Andacht zu dem allerheiligsten Sakramente den höchsten Grad erreichte, nachdem er Bischof geworden war. Es ist der Liebe eigen, den geliebten Gegenstand so oft als möglich zu sehen und ihn in ihrer Nähe zu haben: So Bischof Vinzenz. In seiner bischöflichen Wohnung zu Macerata ließ er ein Zimmer, welches der Kirche U. L. Frau von der Barmherzigkeit gegenüberlag, in eine Hauskapelle verwandeln. In der erwähnten Kirche war vorher das Allerheiligste nicht aufbewahrt. Bischof Vinzenz erbat sich hiezu von Rom die Erlaubniß und brachte dann mehrere Stunden des Tages und der Nacht in seiner Kapelle zu, von wo aus er den Altar mit dem heiligsten Sakramente erblicken konnte. So oft er sich zu Tolentino befand, wohnte er nicht im bischöflichen Palaste, sondern im Seminar, wo er sich ebenfalls ein Zimmerchen einrichten ließ, welches mit der Kirche in Verbindung stand.

Jeden Abend begab er sich entweder in die Kirche der PP. Barnabiten oder in die zum hl. Johannes dem Täufer außerhalb der Stadt und betete stundenlang so andächtig und so innig, daß Augenzeugen versichern, sie hätten einen Engel in Menschengestalt zu erblicken geglaubt. Zog sich der Bischof auf einige Tage zu seinen geliebten Mitbrüdern in die Einsamkeit des Klosters zurück, so fand man ihn den größten Theil des Tages in einem Oratorium vor seinem Heilande knieend. Nach dem Beispiele des heiligen Vinzenz von Paul pflegte er die angekommenen Briefe im Angesichte seines Heilands zu lesen, um von ihm die nöthige Erleuchtung für die Antwort zu erflehen. Nicht selten bat Vinzenz einen Pater, ihn zur bestimmten Stunde zu rufen oder vielmehr aus seiner tiefen Andacht zu wecken. Wenn dann der Pater erschien, so fiel es dem Bischofe schwer, seinen geliebten Heiland schon zu verlassen und er fragte mit freundlicher Miene: „Wünschet mich vielleicht Jemand zu sprechen?“ Und lautete die Antwort: „Nein,“ so fügte er bei: „Lassen Sie mich noch ein wenig beten,“ und so brachte er dann fünf oder sechs Stunden ununterbrochen im Gebete zu. Manchmal schien er sich auf dem Chore vor seinem Erlöser noch zu weit entfernt, stieg dann in die Kirche hinab und betete, auf dem Boden knieend, vor dem Altare. Vor jedem wichtigen Geschäfte eilte er in die Kirche; Jesus war sein Rathgeber, sein Wegweiser, sein Tröster, sein Alles. Eines Tages empfing Vinzenz aus Rom zwei Briefe, worin sich zwei Priester seines Bisthums in den unwürdigsten Ausdrücken beschimpften und ihn selbst, ihren Bischof, gröblich lästerten. Vinzenz empfand in den ersten Augenblicken einigen Verdruß, mehr über die Beleidigung Gottes als über die Verletzung seiner Person. Augenblicklich eilte er aber zu seinem Heilande und in weniger als fünf Minuten war er heiterer und beruhigter als je.

Fast nie ging er an einer Kirche vorüber, ohne dieselbe zu betreten, und er beneidete das Loos der Seelsorger, welche ihre Wohnung so nahe an der Kirche und folglich so schöne Gelegenheit haben, ihren Herrn und Heiland recht oft zu besuchen.

Was Vinzenz so eifrig übte, empfahl er auch seiner Geistlichkeit und den Gläubigen auf das Angelegentlichste. Bei seinem Antritte als Bischof hatte er in Macerata gefunden, daß das hochheilige Sakrament gar so einfach und ohne alle Theilnahme der Gläubigen zu den Kranken getragen werde. Das schmerzte ihn tief und er sann auf Abhilfe. Sein erster Antrag, das heiligste Sakrament jedesmal unter zahlreicher Begleitung mit Baldachin und brennenden Kerzen zu den Kranken zu tragen, scheiterte, sei es, weil es unmöglich war, so viel Volk zu versammeln, sei es, daß Manche die Kosten für die Kerzen scheuten. Er entschloß sich, ein anderes Mittel

zu ergreifen, welches darin bestand, daß er an einem Sonntage in jedem Monat in einer der vier Pfarreien von Macerata das Allerheiligste prozessionsweise zu denjenigen Kranken tragen ließ, die sich andachtshalber versehen lassen wollten. So erzielte er an jedem Sonntage eine feierliche Prozession, welche er selbst persönlich führte, so oft es geschehen konnte. Sein Beispiel bewirkte, daß der Delegat und Magistrat der Stadt ein Gleiches thaten.

Eine unaussprechliche Wonne erfüllte sein Herz bei dem Anblicke, daß die dem hochheiligen Sakramente gebührende Ehrfurcht durch seine Bemühung gesteigert wurde. Daher bot er auch Alles auf, die jährliche Fronleichnams-Prozession so feierlich als möglich zu begehen. Er selbst trug in Pontificalkleidern das Allerheiligste durch die lange Wegstrecke, und noch als schwacher Greis wollte er wenigstens einen Theil des Weges den göttlichen Heiland in seinen Händen haben. Sein Antlitz strahlte dabei so voll heiliger Freude und inniger Andacht, daß man dasselbe, ohne tief ergriffen zu werden, nicht anblicken konnte. Unsäglich war aber auch sein Schmerz, als im November des Jahres 1819 zu Tolentino ein frecher Kirchenraub begangen wurde. Der sakrilegische Räuber hatte den Tabernakel erbrochen und das Ciborium mit vielen heiligen Partikeln entwendet. Bischof Vinzenz erblaßte bei dieser furchtbaren Nachricht und konnte seine innere Betrübniß nicht verbergen. Sogleich machte er die Anzeige an den Staatssekretär in Rom, eilte persönlich nach Tolentino, hielt eine ergreifende Anrede und vermochte den Gemeinderath und die gesammte Bevölkerung der Stadt zu einigen frommen Uebungen, um dadurch wenigstens einigermaßen die dem göttlichen Heilande zugefügte Unbild gutzumachen. In feierlicher Prozession trug nun der Bischof das Allerheiligste aus einer anderen Kirche in die zum heiligen Jakob, in welcher die ruchlose Hand das Verbrechen begangen hatte. Er ordnete auch noch Gebete an und betete selbst Tag und Nacht, um die geraubten Hostien wieder zu finden, nach dem Beispiele des heiligen Alphonsus, welcher bezeugt, daß zu seiner Zeit bei einem ähnlichen Vorfalle die heiligen Hostien auf eine wunderbare Weise gefunden worden seien.

Es liegt auf der Hand, daß Vinzenz bei seiner inbrünstigen Liebe zum allerheiligsten Altarssakramente auf das heilige Meßopfer den größten Werth legte. Jedesmal bereitete er sich darauf durch langes Gebet vor und ebenso verrichtete er darnach immer eine längere Danksagung. So oft es ihm möglich war, feierte er das heilige Opfer und gab sich Mühe, vor den Anwesenden die himmlischen Tröstungen seiner Seele nach Möglichkeit zu verbergen. Selbst Krankheiten konnten ihn manchmal nicht abhalten, die heilige Messe zu lesen. Als er einmal durch einen ganzen Monat an einem Fußübel litt, ließ er sich in seinem Nebenzimmer ein Altärchen aufrichten und schleppte sich mühsam alle Morgen dahin, um dieses Trostes theilhaftig zu werden. Zu diesem Ende erhielt er auch vom heiligen Vater die Erlaubniß, am grünen Donnerstag und am Charsamstag die heilige Messe lesen zu dürfen, wenn er das Hochamt zu halten nicht im Stande war.

Was Vinzenz selbst so eifrig übte, wollte er auch von seinem Klerus geübt wissen. Bei jeder Gelegenheit ermahnte er die Priester, dieses heilige Opfer ohne gegründete Ursache nie zu unterlassen, dabei aber auch die gebührende Andacht gegen dieses hochheilige Geheimniß gewissenhaft zu befolgen. Auch sah er strenge darauf, daß jeder Priester seines Bisthums nach der hl. Handlung eine geziemend lange Zeit zur Danksagung verwende; „denn," fügte er bei, „außer der strengen Verpflichtung hiezu haben die frommen Gebete, welche nach der heiligen Kommunion verrichtet werden, weit mehr Werth und Verdienst bei Gott, da die Seele auf's Innigste mit Jesus vereiniget ist." —

Schon von Jugend auf wohnte Vinzenz so vielen heiligen Messen bei, als er konnte. War es ihm aber nicht gegönnt, seinem Wunsche zu genügen, so bat er Andere, für ihn heilige Messen zu hören, z. B. bei Gelegenheit der heiligen Volksmissionen oder der geistlichen Uebungen in Klöstern und Seminarien.

In einem Briefe an den Barnabiten P. Beda (nachmaligen Bischof von Assisi) sagt er unter Anderem: „Ich bitte Sie um Gottes willen, hie und da eine heilige Messe für mich zu hören und thun Sie mir den Gefallen, von den Gläubigen fünf heilige Messen nach meiner Meinung hören zu lassen." Vinzenz war tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dieses heilige Opfer das kostbarste und herrlichste Gut

sei, welches die Kirche besitzt, da sich dabei das Fleisch gewordene Wort dem ewigen Vater aufopfert und sich uns im Sakramente des Altares schenkt, welches das Ziel und die Vollendung fast aller übrigen Sakramente ist; ja daß uns Gott bei der heil. Messe keine geringere Wohlthat erweise, als jene war, welche er uns erwies, als er Mensch ward.

Aus dieser feurigen Andacht zur hochheiligen Eucharistie schöpfte der heilige Diener Gottes Vinzenz jene flammende Liebe, die stärker ist als der Tod, und welche ihn antrieb, eine heldenmüthige That zu vollbringen, die selten im Leben der Heiligen vorkommt.



Der heilige Bischof war nämlich ein Freund des heiligen Vaters Leo XII., der ihn, nachdem er im Alter von achtzig Jahren sein bischöfliches Amt niedergelegt hatte und nach Rom gegangen war, zu seinem besonderen Rathgeber sich erkor. Auch Vinzenz war dem hl. Vater mit überaus zärtlicher Liebe zugethan. — Kaum waren drei Monate verflossen, seitdem Papst Leo XII. den päpstlichen Thron bestiegen hatte, als derselbe gefährlich krank wurde. Vinzenz besuchte den heiligen Vater, konnte aber nicht lange bei ihm bleiben, weil derselbe sehr geschwächt war. Beim Herausgehen aus dem Zimmer des Papstes sagte er, von lebhaftem Schmerz durchdrungen, zu seinem Begleiter: „Der Papst befindet sich sehr unwohl, wir müssen viel beten." Hierauf zog er sich viel früher als gewöhnlich in sein Zimmer zurück. — Auf des Dieners Frage, warum er das thue, erwiderte er: es werde Noth thun, in der Nacht zeitig aufzustehen. Und wirklich kam es so. — Ungeachtet der kräftigsten Mittel, die man dem hohen Kranken reichte, kam derselbe dem Tode nahe. Die Aerzte hielten es für nothwendig, daß dem Papste die Sterbsakramente gereicht würden. — Eiligst rief man den Bischof Vinzenz herbei, dem heiligen Vater im Tod beizustehen. Schnell erhebt sich der Diener Gottes und eilt an das Bett des Papstes. Beim Anblicke seines Freundes rafft der hl. Vater alle seine Kräfte zusammen, streckt ihm die Arme entgegen, drückt ihn zärtlich an sein Herz, küßt ihn und spricht mit schwacher, kaum vernehmbarer Stimme: „Ach, mein Vater Vinzenz! ich hoffte, Euch heilig sprechen zu können; ein anderer Papst wird es thun!" Dieser herzerhebende Auftritt rührte alle Anwesenden zu Thränen. Auch Vinzenz konnte sich derselben nicht enthalten, richtete Worte des Trostes an den heiligen Vater und ermunterte ihn, auf Gott zu vertrauen, mit dem Beisatze, der Herr werde sicher nicht zulassen, daß seine Kirche in diesen

traurigen Zeiten ihres Oberhirten beraubt werde. Dann fragte er ihn, ob er die heilige Wegzehrung zu empfangen wünsche. Der Papst faltete die Hände und sagte ganz gerührt: „Gott gewähre mir diese Gnade.“ Sogleich traf man die nöthigen Anstalten und der Kardinal Galeffi brachte ihm seinen Heiland. Als das hochheilige Sakrament in das Zimmer getragen wurde, sammelte der Papst seine wenigen Kräfte, verrichtete ein so rührendes Gebet, daß die Umstehenden weinen mußten und empfing die heilige Wegzehrung. Vinzenz verweilte noch eine kurze Zeit am Krankenbette und erweckte Akte der christlichen Tugenden, was dem heiligen Vater großen Trost gewährte.

Bald hierauf aber erbat sich Vinzenz — von Gott erleuchtet — von dem todtkranken Papste die Erlaubniß, sich entfernen und für seine Genesung die heilige Messe lesen zu dürfen. Der heilige Vater ertheilte sie ihm durch ein freundliches Zunicken. Beim Weggehen sagte Vinzenz zum Kranken: „Nur Muth, heiliger Vater! es gibt Jemanden, der sein eigenes Leben für das Ihrige opfert.“

Vinzenz las in der nahegelegenen Kapelle die heilige Messe im Beisein des Kardinals Galeffi und mehrerer Anderer. Die glühende Andacht, das lebendige Vertrauen, womit er nebst dem unbefleckten Lamme auch sein eigenes Leben für das des Papstes Gott zum Opfer brachte, bewirkte in Allen tiefe Rührung. Der Herr nahm das heroische Opfer an und belohnte es mit der fast augenblicklichen Genesung seines Statthalters auf Erden. Vinzenz dagegen, ein noch kräftiger, gesunder Greis, dem man nichts weniger als eine Krankheit ansah, wurde vom Schlage gerührt und starb nach acht Tagen eines heiligen Todes am 1. Januar 1824.*)

Gründung des Ordens der ewigen Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes zu Rom.

Furchtbar hatte der Unglaube und die Revolution in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Frankreich gewüthet. Am Entsetzlichsten tobte dieser rasende Sturm der Hölle gegen die katholische Kirche und alles Heilige. Hunderte von treuen Priestern und frommen Ordensleuten starben den Martertod im festen Bekenntnisse des Glaubens. Die katholische Kirche wurde ganz abgeschafft, die Gotteshäuser wurden geschändet und geschlossen, alles Heilige so weit als möglich zerstört und endlich der Unglaube und das Laster thatsächlich auf die Altäre erhoben und der sogenannten „Göttin der Vernunft“ Weihrauch gestreut. Und wie in Frankreich alle Orden, Klöster, Bruderschaften und frommen Vereine schon durch die Revolution vernichtet waren, so traf dieselben das gleiche Loos in jenen Ländern, wo das damals so gewaltige Frankreich zu herrschen begann. — Auch die Stadt Rom erreichte der Sturm. Am 6. Juli 1809 wurde das Oberhaupt der Kirche, Papst Pius VII., auf die empörendste Weise gefangen genommen und nach Frankreich geschleppt. In Rom verfuhr der Feind wie in einer eroberten Stadt; auch hier wurden Klöster und fromme Anstalten aufgelöst, ihre Mitglieder zerstreut, die religiösen Vereine verboten und nicht einmal mehr gestattet, dem im heiligsten Sakramente ausgesetzten göttlichen Erlöser die nächtliche Anbetung darzubringen, was seit 300 Jahren noch nie war unterbrochen worden, ja sogar die Fronleichnamsprozession durfte nicht mehr öffentlich gefeiert werden, sondern mußte im Inneren der Kirchen stattfinden.

Ach, wie tief gedrückt war die Kirche Gottes in allen katholischen Ländern! Das Heiligthum seiner Zierden beraubt; Tausende von Tabernakeln, worin bisher Jesus gewohnt, entweiht oder zerstört, und von tausend anderen waren die Anbeter des Herrn vertrieben, der in unermeßlicher Liebe in Mitte seiner Erlösten wohnt und unzählbare Gnaden spendet! Aber wie einst Gott zur Zeit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Babylonier das Opferfeuer des Heiligthums während der Gefangenschaft in einer Cisterne bewahren ließ, bis es wieder gefunden wurde, so gleichsam hat der Herr seiner Kirche während dieser Zeit der Beraubung und Verödung ihres Heiligthums das Feuer der Liebe, der Versöhnung und feierlichen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes in einem armen Ordenshause bewahrt. Und wie das in unscheinbarer Gestalt wiedergefundene Feuer auf dem Opferaltare zur hellen Flamme geworden, und

*) Das Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Vinzenz Maria Strambi von Mitterrutzer. Schaffhausen 1854.

der Ort des heiligen Feuers „Stätte der Versöhnung und Heiligung“ genannt wurde, so wurde auch, nachdem die heilige Kirche die Freiheit wieder erhalten, die ewige Anbetung Jesu im allerheiligsten Sakramente wieder begonnen und dem Allerheiligsten das ununterbrochene Opfer der Anbetung, der Liebe und Versöhnung gebracht. Und in Rom, im Herzen der Kirche, ließ Gott dieses heilige Feuer entzündet werden, damit seine Wärme von da ausströme in alle Länder der katholischen Welt, wie das Blut aus dem Herzen in alle Glieder des Leibes.

Die Geschichte des während dieser Zeit entstandenen neuen Ordens der ewigen Anbetung ist folgende:

Stifterin dieses Ordens war

die gottselige
Maria Magdalena von der Menschwerdung,

nach ihrem Tauf- und Familiennamen Katharina Sordini, zu S. Stephano in Toskana an der Grenze des Kirchenstaats geboren am 16. April 1770. Ihre Eltern waren wohlhabend und sehr fromm und besonders der Vater von innigster Andacht und Liebe zum heiligsten Altarssakramente durchdrungen. Ebenso bemerkte man bei Katharina schon in ihrer Jugend die eifrigste Verehrung und Liebe gegen Jesus im allerheiligsten Sakramente, besonders wenn sie der heiligen Messe beiwohnte oder sich vor dem zur Anbetung ausgesetzten höchsten Gute befand. Als sechzehnjähriges Mädchen verlobte sie ihr Vater mit einem braven Jünglinge; sie aber entschied sich nach vielem Gebete für das Ordensleben, wozu ihr Vater auch endlich die Einwilligung gab. Am 26. Oktober 1788 wurde sie im Kloster der heiligen Philipp und Jakob zu Ischia als Franziskanerin des III. Ordens eingekleidet, und erhielt den Namen Maria Magdalena von der Menschwerdung, den sie auch fortan beibehielt. Schon als Novizin zeichnete sie sich vor allen Uebrigen durch besondere Demuth, Gehorsam, Geduld, Sanftmuth und Milde aus, und es war ihre Liebe zu Gott so groß, daß sie nur mit Thränen den heiligen Namen Jesu aussprechen konnte.

In diese erste Zeit des Ordenslebens der Schwester Maria Magdalena fällt nun jenes merkwürdige Begebniß, wodurch ihr Gott seinen Willen kundzugeben sich würdigte, durch sie einen neuen Orden zur ewigen Anbetung seines heiligsten Sakramentes in der Christenheit einzuführen. — Als Schwester Maria Magdalena einstens in Gegenwart ihrer Aebtissin mit schwerer Handarbeit beschäftiget war, umgab sie plötzlich ein helles Licht, und wurde sie einer wunderbaren Entzückung gewürdiget. In dieser Stunde besonderer Begnadigung offenbarte ihr Gott, daß es sein Wille sei, daß sie ein Kloster der ewigen Anbetung gründe, in welchem er Tag und Nacht angebetet werde. Er ließ sie sogar die Zeit erkennen, in welcher diese Gründung stattfinden sollte, und die Mittel, die er ihr anweisen und die ihr niemals mangeln würden. „Er verlange aber von dieser Genossen„schaft eine so ausschließliche und vollkommene „Hingabe an ihn, den Gott ihres Herzens, daß „jede aus ihnen sich dadurch seiner Liebe wür„dig mache und alle jene Gnaden verdiene, „die er ihnen für ihre ununterbrochenen Anbet„ungen und Lobpreisungen vor seiner sakramen„talischen Gegenwart in größtem Maße spen„den wolle. Insbesondere aber sollte ihm durch „diese beständige Anbetung Abbitte geleistet wer„den für den so großen Undank und die zahl„losen Beleidigungen, womit ihm die Menschen „seine Liebe vergelten.“ — Von dieser Verzückung zurückgekehrt, dankte sie in größter Demuth dem Herrn, unterwarf sich von ganzem Herzen seinem heiligen Willen, brachte sich seinem heiligsten Sakramente als Schlachtopfer der Liebe dar und befliß sich noch mehr, in allen Tugenden fortzuschreiten, um dem Herzen Gottes zu gefallen.

Nach diesem aber reinigte und prüfte der Herr seine Dienerin durch viele äußere Leiden und durch noch mehrere und größere innere Kämpfe. Als sie einstmals von dem Sturme der Versuchungen fast überwältiget wurde und ohne alle geistliche Hilfe sich fand, warf sie sich vor den Füßen des Gekreuzigten nieder und rief: „O mein höchstes Gut, meine gekreuzigte Liebe! hilf mir in meiner Noth, laß meine Feinde nicht über mich siegen, sei du meine Stärke und meine Leuchte in den heftigen Versuchungen, die mich zu überwältigen drohen!“ Da hörte sie laut in ihrem Herzen die Stimme des Herrn, der zu ihr sprach: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! Kämpfe und siege mit der

Gnade, die ich dir gebe. Lebe zufrieden in diesen Leiden und vertraue auf mich. Ich werde dir Jemanden senden, der dich leiten wird auf dem Wege der Tugend und der mit dir das große Werk der Gründung eines Klosters der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes vollbringen wird."

Dieser Bezeichnete war der fromme Priester Don Giovanni Antonio Baldeschi zu Ischia. — Zehn Jahre aber vergingen, bis dieser Priester die Schwester Maria Magdalena unter einer ganz sonderbaren Verkettung der Umstände, in denen man deutlich die Fügung Gottes sieht, kennen lernte, und endlich nach langer Weigerung die Leitung ihrer Seele übernahm und versprach, wenn es der Wille Gottes wäre, alles ihm Mögliche für die Gründung eines Klosters der ewigen Anbetung zu thun; wie einst der ehrwürdige Diener Gottes P. Colombiére der seligen Margaretha Alacoque seinen Beistand versprach zur Verbreitung der Andacht und Verehrung des göttlichen Herzens Jesu.

Im Jahre 1802 war Schwester Maria Magdalena wider Aller Erwarten zur Aebtissin ihres Klosters gewählt worden. Dieses Amt schien ihr der Herr auferlegt zu haben als eine Schule des Vertrauens auf seine göttliche Vorsehung, auf die sie ja in der hl. Anlegenheit der Gründung eines Klosters der ewigen Anbetung so ganz und gar angewiesen war. — Als Schwester Maria Magdalena das Amt einer Aebtissin übernehmen mußte, war das Kloster zu Ischia in häuslicher Hinsicht im erbärmlichsten Stande. Das Klostergebäude war so baufällig, daß es den Einsturz drohte; die Kleider der Nonnen abgenützt und zerrissen; der Vorrath an Lebensmitteln nicht mehr für eine Woche hinreichend und die ganze Kasse in einem Groschen bestehend. Die neue Aebtissin verlor den Muth nicht, sondern wandte sich mit vertrauensvollen Bitten an die göttliche Vorsehung und ermahnte ohne Unterlaß ihre Mitschwestern, dasselbe zu thun; und Gott belohnte ihr Vertrauen so wunderbar, daß sich am Schlusse ihres Amtes zum Staunen Aller das Kloster im besten Zustande befand.

Um diese Zeit wendete sich Schwester Maria Magdalena auf Befehl des Herrn wieder an ihren jetzigen Beichtvater und Seelenführer Don Giovanni Baldeschi, um sich mit ihm über das Werk der ewigen Anbetung zu besprechen, als das erfolgreichste Mittel, um in jenen gottlosen Zeiten den Zorn Gottes zu besänftigen. Allein der Beichtvater stellte ihr die Unmöglichkeit dieses Werkes vor, weil ja keine Mittel dazu vorhanden seien. Sie aber antwortete ihm auf seine Bedenken mit größtem Gottvertrauen: „Nicht ich, mein Vater, sondern der Herr wird diese Gründung bewerkstelligen. Er wird mir auch die Mittel verschaffen; Sie brauchen darauf nicht zu denken." Und als der Beichtvater bemerkte, daß die neue Gründung überdieß auch einer Ordensregel bedürfe und ihm keine derartige bekannt sei, entgegnete sie: „Wenn es der Wille des Herrn ist, wird er mich erleuchten, eine solche zu verfassen." — Erstaunt über dieses Gottvertrauen der Aebtissin und voll Hochachtung gegen ihre erprobte Tugend und außerordentliche Frömmigkeit und schon öfter Zeuge ihres vom Himmel wunderbar belohnten Vertrauens, wagte der Beichtvater nicht länger mehr zu widerstehen, sondern theilte Alles seinem Bischof Msgr. Florinto Pierleone mit. Nach strengster Prüfung dieses Berichtes und hocherfreut über die besonderen Gnaden, womit Gott seine Dienerin zierte, sowie über das Vorhaben des heiligen Unternehmens einer ewigen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, befahl der Bischof, Schwester Maria Magdalena soll eine Ordensregel schreiben; er selbst werde für das heilige Werk alles ihm Mögliche thun und sich deßwegen selbst zum Papste nach Rom begeben. Nach Vollendung und Prüfung der entworfenen Regel begab sich der Bischof nach Rom und legte Alles der Entscheidung des heiligen Vaters vor. Pius VII. war hocherfreut über den ihm erstatteten Bericht, nannte das heilige Unternehmen wiederholt das nothwendigste Hilfsmittel für die so großen, der menschlichen Gesellschaft geschlagenen Wunden, gestattete, das erste Haus zu diesem Zwecke in Rom zu gründen, und gab dazu seinen apostolischen Segen.

Es wäre nun hier am Platze, der merkwürdigen, ja wunderbaren Art und Weise zu gedenken, wie Gottes Vorsehung der armen Nonne Maria Magdalena die Mittel verschaffte, sich ein Haus zur Niederlassung in Rom zu erwerben; allein der Raum gestattet es nicht.

Nachdem im Kloster zu Ischia Alles geordnet war, reiste Schwester Maria Magdalena mit ihrer Vikarin Schwester Marianna und mehreren

jungen Nonnen in Begleitung ihres Diözesanbischofes Monsignor Pierleone und ihres Beichtvaters am 31. Mai 1807 über Viterbo nach Rom, wo die Nonnen vorläufig im Kloster der Augustinerinnen von S. Lucia in Selce Unterkunft fanden. Aber schon am 8. Juli 1807 konnten sie ihre neue Niederlassung, das Klösterchen St. Anna alle quattro Fontane beziehen. Nachdem die nöthigsten Erneuerungen und Verbesserungen des baufälligen Gebäudes und der verwahrlosten Kirche vollendet waren, begannen die Nonnen unter der Leitung ihrer ehrwürdigen Mutter Maria Magdalena vorerst privatim und bei verschlossenen Thüren in den Stunden der Nacht die ewige Anbetung des im Tabernakel verschlossenen Allerheiligsten nach ihrer Weise zu halten. Mitte des Monats September 1807 erhielten sie vom heiligen Vater Pius VII. die Erlaubniß, vom dritten Sonntage im September (dem Feste der schmerzhaften Gottesmutter) an, die öffentliche Anbetung nach ihren Vorschriften an allen Sonn- und Festtagen, soweit die Mittel reichten, feierlich zu halten. Bei dieser Verordnung blieb es nun auch von dieser Zeit an bis zum 2. Februar 1808.

Noch aber hatten die guten Nonnen die vorläufige Gutheißung ihrer Ordensregel und der Satzungen ihres Ordenshauses vom Generalvikariate zu Rom ungeachtet ihrer wiederholten Bitten nicht erhalten; es wurden allerlei Bedenken und Schwierigkeiten entgegengehalten und selbst der sonst so wohlwollende Generalvikar des heiligen Vaters, Kardinal Somaglia, schien diese Bedenken zu theilen. Wiederholt wurden dieselben auch der frommen Oberin Maria Magdalena mitgetheilt; sie aber antwortete jedesmal voll Vertrauen: „Unsere himmlische Schutzfrau und Mutter Maria wird auch diese Schwierigkeiten seiner Zeit zu lösen wissen.“ Und so geschah es denn auch. — Schon seit einiger Zeit hatte der Generalvikar Kardinal Somaglia die von den resp. geistlichen Behörden streng geprüfte und gutgeheißene Regel und Satzungen des neuen Ordenshauses zur Unterschrift in seinem Gemache, aber noch immer nicht unterschrieben. Am Feste Maria Lichtmeß, 2. Februar 1808, morgens wollte der Kardinal zur Capella papale auf dem Quirinal kommen. Allein eine unsichtbare Gewalt hielt ihn an der Thüre seines Zimmers zurück, und ungeachtet wiederholter Versuche vermochte er nicht, aus demselben zu treten. Da fiel ihm auf einmal ein, daß vielleicht die noch nicht gegebene Unterschrift für obige Ordensregel der Grund dieses unerklärlichen Vorganges sei. Er unterschrieb nun ohne Zögern die Regel und Satzungen für das Kloster der ewigen Anbetung, und siehe da: jetzt konnte er ungehindert sein Gemach verlassen. Am nämlichen Tage noch brachte der Kardinal persönlich die approbirte Regel in's Kloster St. Anna, erlaubte von diesem Tage an die tägliche öffentliche und feierliche Aussetzung und Anbetung des heiligsten Sakramentes nach Vorschrift der Ordensregel und erzählte zugleich der gottseligen Oberin Magdalena, wie sonderbar es ihm am Morgen dieses Tages ergangen. (Vid. op. cit. „Breve istoria etc.“ Cap. 37.)

Billiger Weise mag man hier fragen: Was mochte wohl dieser sonderbare Vorgang bedeuten und warum wurde jetzt auf einmal die tägliche öffentliche und feierliche Aussetzung und Anbetung des heiligsten Sakramentes erlaubt?

Die Antwort auf diese Frage gab noch der nämliche Tag. An diesem Tage nämlich, 2. Febr. 1808, besetzte der französische General Miollis mit 12,000 Mann die ewige Stadt. „Die Franzosen rückten in drei dichtgedrängten Colonnen in die Stadt, und ein Corps Infanterie flog mit gefälltem Bajonnet, vier Feldstücke mit brennenden Lunten voraus, mit Sturmeseile auf Montecavallo, und besetzte die dortige Wache, so daß die Mündungen der Kanonen gegen die Wohnung des Papstes gerichtet waren. Von diesem Tage an war der Papst in seinem eigenen Hause ein Gefangener.“

Jetzt begannen auch in Rom die kirchenfeindlichen Gewaltthätigkeiten der Franzosen. Es wurde schon oben bemerkt, wie der Vater der Christenheit, Pius VII., und die höchsten Würdenträger der Kirche verbannt oder gefangen weggeführt, und wie nun auch in Rom die Klöster geschlossen und aufgelöst wurden; nur Eines blieb vom Feinde verschont und unbeachtet: das neugegründete Kloster der ewigen Anbetung. Mitten im Sturme und ohne Unterbrechung wurde hier die ewige Anbetung Jesu im allerheiligsten Sakramente fortgehalten. Doch, auch diese Stätte des Friedens und des ununterbrochenen Gebetes sollte zerstört werden. Die ehrwürdige Gründerin, Mutter Maria Magdalena von der Mensch-

werdung, war durch die ihr von vielen Seiten und von weiter Ferne her zur Gründung des Klosters zukommenden Almosen mit Personen der hohen und höchsten Stände in die daraus nothwendig erfolgende briefliche Verbindung gekommen. Dieser Umstand wurde von einer dem neuen Kloster feindlich gesinnten römischen Familie beim französischen Stadtkommandanten verdächtigt. Es erfolgte die strengste Hausuntersuchung im Kloster der ewigen Anbetung und man fand endlich bei der Mutter Oberin ein Paket Briefe vom vertriebenen König Karl Emmanuel VI. von Sardinien, vom spanischen Gesandten Marquis del Campo zu Lissabon und anderen hohen Personen, welche Almosen zur Gründung des Klosters gesendet, und sich und die so bedrängten Zeitverhältnisse dem frommen Gebete der Ordensgenossenschaft empfohlen hatten. Darunter befand sich auch eine merkwürdige Prophezeiung der Stifterin, die gegenwärtigen Vorkommnisse betreffend, die alle nach ihren Worten eintrafen und die sie noch im Kloster zu Ischia niedergeschrieben hatte. Diese Schriften wurden nun für höchst kompromittirend erfunden; als ob hier eine Stätte der Verschwörung bestanden hätte. Das Kloster wurde nun aufgelöst, die Nonnen jede in ihre Heimath abgeführt, der Beichtvater in ein düsteres Gefängniß der Engelsburg geworfen und die Mutter Oberin nach Florenz in Gewahrsam gebracht, und wenig fehlte, so wäre sie dort zum Tode verurtheilt worden.

So schien es nun um das neue Kloster der ewigen Anbetung in Rom geschehen; doch der Herr lenkte es anders. Durch Napoleons I. Sturz im Jahre 1814 wurden die heilige Kirche und die Völker Europa's von der drückendsten Knechtschaft befreit.

Alsogleich kehrte die Mutter Oberin, Maria Magdalena, wieder in's Kloster St. Anna nach Rom zurück mit einigen frommen jungen Mädchen aus Florenz, welche um Aufnahme baten; sowie auch die übrigen zerstreuten Mitschwestern wieder in Rom sich versammelten. Am 24. Mai 1814 war Papst Pius VII. nach fünfjähriger Verbannung im Triumph in die ewige Stadt [illegible]n, und das erste Kloster, welches durch [illegible]hergestellt worden, war das Kloster [illegible] zur ewigen Anbetung Jesu im allerheiligsten Sakramente. Am 13. Juli 1814 wurde diese Kirche wieder geöffnet und die feierliche Anbetung in heiliger Begeisterung des schaarenweise herbeigeeilten und darob hocherfreuten und jubelnden Volkes gehalten; und seit diesem Tage wurde die Anbetung vor dem Allerheiligsten an dieser heiligen Stätte keinen Augenblick mehr unterbrochen, weder bei Tag noch bei Nacht, obgleich anfangs die Zahl der Nonnen so klein und oftmals die Mehrzahl derselben bei diesem beschwerlichen, Tag und Nacht in Anspruch nehmenden Dienste erkrankt war.

So war die fromme Ordensgemeinde wieder gesammelt und bald wieder geordnet; aber der ehrwürdigen Gründerin Maria Magdalena blieb noch eine schwere Aufgabe zu vollenden: es war dieß die hinreichende Fundation des Klosters. Mit festem Vertrauen auf die Vorsehung Gottes ging sie nun auch an dieses Werk; und der Herr belohnte wie immer, so auch dieses Mal, ihr unerschütterliches Gottvertrauen. Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedere spendeten Almosen und Gaben, um auf solche Weise Jesu im allerheiligsten Sakramente ihre Liebe zu beweisen und ein heiliges Werk fördern zu helfen, das vor Gott so wohlgefällig und für die Menschheit zu so großer Hilfe des Heils ist.

Es währte nicht lange, so war der Bestand dieser neuen Klostergründung auch in dieser Hinsicht gesichert. Noch aber fehlte zur Vollendung dieses heiligen Werkes die päpstliche Approbation der Ordensregel. Diese wurde endlich nach langer und strenger Prüfung derselben ertheilt am 22. Juli 1818 durch die Bulle „In supremo militantis," und noch am nämlichen Tage der darüber hocherfreuten ehrwürdigen Stifterin übergeben. Bald darauf beauftragte der hl. Vater den von ihm selbst aufgestellten Superior des Ordens, die ehrwürdige Stifterin mit ihren Gefährtinnen mit dem in der Regel vorgeschriebenen Ordenskleide einzukleiden. Dieses geschah am dritten Sonntag des Monats September im Jahre 1818, am Feste der schmerzhaften Gottesmutter Maria, der besonderen Patronin und Mutter dieses heiligen Ordens. Die Päpste Gregor XVI. und Pius IX. bereicherten den Orden mit vielen Privilegien, Gnaden und Ablässen.

So war nun die Gründung dieses neuesten aller Orden vollendet. Nur 6 Jahre überlebte die gottselige Stifterin Maria Magdalena von der Menschwerdung die feierliche Bestätigung des

von ihr nach Gottes Eingebung gestifteten Ordens. Ihr Ordensleben war seit dem ersten Beginn der Gründung dieses Ordens nur eine Kette von Sorgen, Kummer und Leiden der verschiedensten Art gewesen. Unüberwindlich scheinende Hindernisse stellten sich ihrem heiligen Unternehmen entgegen, sie aber wurde niemals wankend in ihrem Vertrauen auf die Vorsehung Gottes; und wie der Herr dies ihr Vertrauen oft selbst wunderbar belohnt, wurde bereits wiederholt angedeutet. Sie war schon vom Beginne ihres Ordenslebens an ein Muster und Vorbild der Demuth, der Geduld, des Gehorsams, der schwesterlichen Liebe, der strengsten evangelischen Armuth, des mündlichen und innerlichen Gebetes, der innigsten Andacht und Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente und der Verehrung seiner schmerzhaften Mutter Maria, und ist das Vorbild ihrer Mitschwestern geblieben bis zu ihrem seligen Hinscheiden, welches nach großen Leiden am 29. November 1824 erfolgte. Wie im Leben durch unbestreitbare Wunder, so hat der Herr diese seine vielgeprüfte Dienerin auch nach ihrem Tode verherrlicht durch wunderbare Gebetserhörungen, welche an ihrem Grabe geschahen; es befinden sich die authentischen Acten dieser wunderbaren Vorkommnisse im Ordensarchive zu Rom.

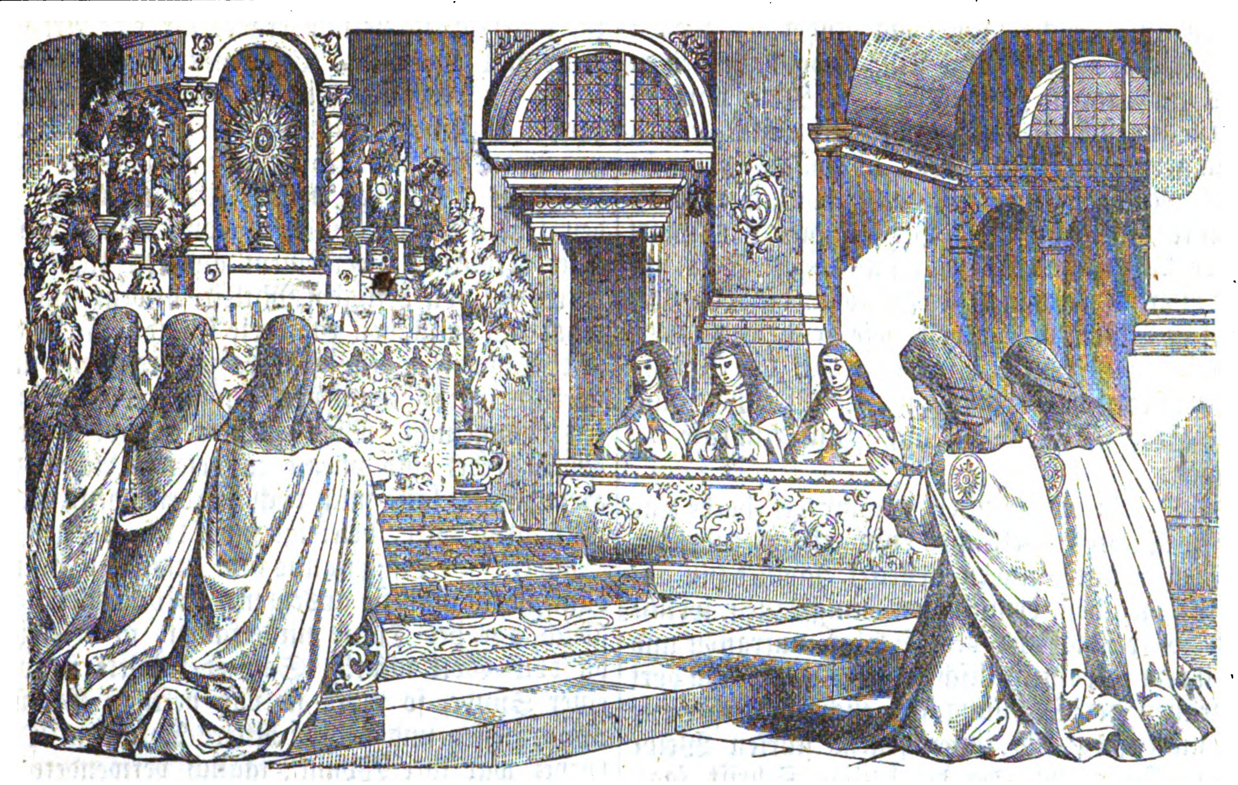
Ihre Nachfolgerin im Amte einer Oberin oder Subpriorin des Ordenshauses war Schwester Maria Klotilde, welche mit ihr von Ischia nach Rom gezogen war und dort bei der Einkleidung im Jahre 1818 als ewige Anbeterin den Namen Maria Josepha von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä erhielt; sie starb am 4. Oktober 1844 in einem Alter von 56 Jahren wie ihre gottselige Vorgängerin im Rufe der Heiligkeit.

Dieß ist nun ein kurzer Ueberblick der Geschichte der Gründung des Ordens der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu Rom nach dem authentischen Berichte, welchen der von Gott selbst zur Vollbringung dieses heiligen Werkes berufene Priester Don Giovanni Antonio Baldeschi darüber veröffentlicht hat.

Es erübriget hier nur noch, auch Einiges über die Gestaltung des täglichen Lebens in diesem Orden zu sagen, um sich einen klaren Begriff von diesem Institute bilden zu können.

Die Mitglieder desselben haben dieses mit andern Nonnen gemein, daß sie strenge Clausur haben, in Allem ein gemeinsames Leben führen und die drei feierlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen; eigen ist ihnen aber die immerwährende Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, welche theils öffentlich, theils privat geschieht.

In früher Morgenstunde schon liegt die ganze Gemeinde der Anbeterinnen im Chore auf den Knieen um den Altar des göttlichen Lammes, und unter Lob- und Preisgesängen wird dasselbe feierlich zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt. Eine Zeitlang verharren sie in stiller Anbetung und Betrachtung des großen Geheimnisses der Liebe; dann wohnen sie dem unblutigen Opfer bei, welches sie für den Frieden, den Sieg und Triumph der heiligen Kirche aufopfern und wobei sie täglich die heilige Kommunion empfangen. Nachdem sie dem Herrn gedankt und ihm gehuldiget und den bestimmten Theil des Breviergebetes und andere Gebete, besonders zur schmerzhaften Gottesmutter, verrichtet haben, begeben sie sich vom Chore weg zu ihren Geschäften, welche sich hauptsächlich auf den Schmuck der Kirche, auf die Reinigung der heiligen Gefäße, auf die Ordnung und den Glanz der Paramente, auf die Verherrlichung der heiligen Handlungen und auf die Harmonie des Chorgesanges beziehen. Obschon sich dann die Ordensgemeinde aus dem Chore zurückzieht, so bleibt das Allerheiligste doch nie auch nur einen Augenblick allein und verlassen; denn die Gemeinde kehrt nicht nur mehrmals den Tag hindurch zurück, sondern auch in den Zwischenstunden lösen sich die Schwestern der Reihe nach in der Anbetung des göttlichen Bräutigams ab, bei dem jede eine Stunde in dem kleinen Chore zunächst dem Altare verweilet; und dieses geschieht auch die ganze Nacht hindurch, so daß der König der Herrlichkeit stets entweder die ganze Schaar der Anbeterinnen um seinen Thron versammelt hat, oder eine im Namen der übrigen anbetend und flehend bei ihm weilet. Am Schlusse jeder Stunde wird laut und öffentlich eine Anbetung und Abbitte vorgebetet, womit das unten in der Kirche versammelte Volk sich vereinigen oder mitbeten kann; ebenso wird jede halbe Stunde eine Anbetung und Abbitte laut gebetet, deren Formel jedoch der Wahl der



eben Anbetenden überlassen ist, und welche diese auch allein betet.

Wenn sich der Abend nahet, — im Sommer zwei Stunden vor Sonnenuntergang — versammeln sich die Anbeterinnen im Chore, um feierlich das göttliche Officium, Matutinum und Laudes, theils zu singen, theils zu beten, während das Volk in der Kirche im Stillen dem Gebete obliegt. Zum Schlusse des Officiums beginnt der Altar der Aussetzung und die ganze Kirche mit reicher Beleuchtung sich mehr zu erhellen, und zu den Tönen der Orgel gesellt sich der andächtige Gesang der Jungfrauen zum Lob und Preis Jesu im allerheiligsten Sakramente und seiner hochgebenedeiten Mutter Maria.

Der Eindruck, den diese fortwährenden Anbetungen, Bitten und Abbitten und diese heiligen Gesänge vor dem Segen auf das Volk machen, und der sich täglich erneuert, ist unbeschreiblich.

Den Tag hindurch herrscht im Kloster der Anbeterinnen eine Stille, wie in einer Wüste, weil ihnen das strengste Stillschweigen im Ordenshause, sowie die strengste Armuth im Ordensleben zur besondern Pflicht gemacht ist; aber wenn sie bei der abendlichen Feier ihre Bitten und ihren Gesang mit dem Volke vereinen, scheinen ihre Stimmen, die von den Höhen des Chores ertönen, Stimmen der Engel zu sein, welche das Lob des Allerhöchsten wiederholen, welche sich herabsenken und in den heiligen Tempel ergießen, um einzuladen und zu erwecken die Gläubigen, zu benedeien und zu lieben den da gegenwärtigen himmlischen Wohlthäter Aller. Wer je dieser ergreifenden Andacht beigewohnt, wird sagen müssen: der Wunsch des engelgleichen Kirchenlehrers Thomas von Aquin, der auch der Wunsch der Kirche ist, ist da erfüllt und verwirklicht: „Lauda Sion Salvatorem, lauda Ducem et Pastorem in hymnis et canticis; quantum potes, tantum aude; quia major omni laude, nec laudare sufficis. Deinem Heiland, deinem Lehrer, deinem Hirten und Ernährer, Sion! stimm ein Loblied an. Preis' nach Kräften seine Würde, da kein Lobspruch, keine Zierde seiner Größe gleichen kann." — Wenn der Segen ertheilt ist, verläßt das bewegte Volk die Kirche mit dem lebhaften Wunsche, dahin wieder zu kommen, wo Gott auf so mannigfaltige und ergreifende Weise zu dem Herzen spricht. Im Ordenshause beginnt sogleich die nächtliche Anbetung, in der sich die Schwestern stündlich vor dem Allerheiligsten ab-

lösen, und welche immer stattfindet, es mögen lange oder kurze Nächte sein, sowohl zur heißen als zur rauhen Jahreszeit. — Man wird es gerne zugestehen, daß darin für schwache Frauen kein geringes Opfer besteht; aber man weiß nicht das Mindeste einer Säumniß die lange Reihe Jahre hindurch. Die Berufsgnade triumphirt über Alles, und es zeigt sich dieses Werk als ein Werk Gottes, in dessen Hand sich die Schwachheit in Stärke verwandelt, wie geschrieben steht: „Infirmi accincti sunt robore, die Schwachen wurden mit Kraft gegürtet." Welches gläubige Herz fühlt sich da nicht zum Ausrufe bewogen:

„O Kinder der Welt, die ihr oft halbe und ganze Nächte in weltlichen Lustbarkeiten zubringt, oder gar mit Sünden beflecket, schauet hin auf diese schwachen, demüthigen Jungfrauen, welche sich so freudig aus dem Schlafe aufraffen und zu ihrem sakramentalischen Jesus eilen, um dort Thränen der Sühnung für euch zu vergießen: ist nicht jede aus ihnen jenem starken Weibe vergleichbar, von der die heilige Schrift sagt, daß seine Lampe zur Nachtszeit nicht erlöschen werde: „non extinguetur in nocte lucerna ejus." Göttlicher Heiland! sonst war es eine matte Lampe, welche die Ehre hatte, zur nächtlichen Zeit in deiner Gesellschaft zu sein; um dieses schöne Loos haben sie die Anbeterinnen beneidet, und sie beeifern sich, dir auf eine würdigere und angenehmere Weise zu dienen."*)

Die gottselige Anna Katharina Emmerich.

Diese hochbegnadigte Dienerin und Braut des Herrn wurde im Dorfe Famske, im Bisthum Münster, am 8. September 1774 geboren. Ihre Eltern waren arme, fromme Bauersleute. Da sie Gott auserwählt hatte, für ihre Zeit vor den Augen der Welt als ein sühnendes, leidendes und streitendes Werkzeug für seine Kirche und den heiligen Glauben zu dienen, so genoß sie schon als zartes Kind einer höheren, gnadenvollen Führung. Ihr Schutzengel war ihr sichtbar, das Jesuskind spielte mit ihr, der gute Hirt Jesus half ihr die Schafe hüten. Die Muttergottes kam zu ihr, führte ihr ihr göttliches Kind zu, unterrichtete sie und erwies ihr jede Art von Huld und Liebe. — Katharina entsprach auch diesen wundervollen Gnaden. Noch ein kleines, zartes Mädchen, versagte sie sich schon Speise und Trank und manche kindliche Freude aus Liebe zu Jesus. Mit den armen Kindern theilte sie den letzten Bissen; hörte sie von einem Unglück, einer Krankheit oder einem anderen Uebel, so wurde sie von heftigem Mitleid bewegt und sie erbat sich dann von Gott die Gnade, die Leiden und Schmerzen für Andere zu ertragen, und wirklich wurde sie oft von den größten Schmerzen heimgesucht. Sie haßte die Sünde als das größte Uebel und pflegte zu beten: „Ach lieber Herr, Gott, lasse mich doch sterben; denn wenn man groß wird, beleidigt man dich mit großen Sünden." — Ging sie aus dem elterlichen Hause, dann hörte man sie ausrufen: „Möchtest du doch gleich vor der Thüre niederfallen, so beleidigst du doch Gott nicht!" Sah oder hörte sie von einer Sünde, so ward sie von heftiger Betrübniß ergriffen und vergoß bittere Thränen. Das Gebet war ihre Wonne; täglich verwendete sie mehrere Stunden auf das nächtliche Gebet. Waren ihre Eltern schlafen gegangen, dann erhob sie sich aus dem Bette und betete mit ihrem Schutzengel zwei bis drei Stunden lang, manchmal gar bis zur Morgendämmerung. Gerne betete sie unter freiem Himmel auf einem Hügel mit ausgespannten Armen, nach den Kirchen der nahen Stadt Kösfeld schauend, denn schon damals fand sich Katharina mächtig zum heiligsten Sakramente hingezogen. Während sie betete, hatte sie eine Reihe von himmlischen Bildern aus dem Leben Jesu, der sich herabließ, selbst ihr Lehrer und Führer zu sein. Aber auch ihr frommer Vater und ihre gottliebende Mutter ließen es nicht fehlen, sie den Weg der wahren Frömmigkeit zu führen. Zu lehrreich und erbaulich ist, was Katharina selbst von ihren Eltern in dieser Beziehung erzählt, als daß ich es nicht hiehersetzen sollte:

„Da mein Vater," erzählt Katharina, „sehr auf die Arbeit war, wurde ich schon als ein kleines Kind strenge von ihm dazu gebracht ... Nahm er mich früh Morgens mit auf's Feld und ging dann die Sonne auf, da nahm er den Hut ab und betete und sprach von Gott, der seine Sonne so schön über uns aufgehen lasse. Er sagte auch oft, es sei eine sehr üble Sache und sei

*) Der Orden der ewigen Anbetung rc. von P. Gaudentius O. S. Fr. Innsbruck 1869.

sehr zu verabscheuen, wenn man so lange im Bette bleibe, daß die Sonne auf die Schlafenden scheine; denn von daher kommen Dinge, worüber Haus und Hof und Land und Leute zu Grunde gingen .... Wenn wir Morgens vor Tag hinaus mitsammen gingen, da sagte mein Vater auch: Seht, jetzt ist noch kein Mensch durch den Thau gegangen! wir sind die ersten, und wenn ihr auch recht fromm betet, so segnen wir Land und Feld ein. Es ist so schön, wenn man durch den ersten, noch unberührten Thau gehen kann; da ist noch der frische Segen, noch ist keine Sünde gethan im Felde draußen, noch ist kein böses Wort geredet. Kommt man hinaus und ist all' der Thau von den Leuten zertreten, so ist es, als wenn Alles beschmutzt und verdorben wäre."

„Mit dem Vater mußte ich auf den Acker gehen, das Pferd führen, die Egge heben und allerlei Handreichung thun. So oft wir umwendeten oder stille standen, sprach er: Wie schön ist das nun! siehe, da können wir gerade nach Kösfeld nach der Kirche hin zum heiligsten Sakramente sehen und unsern Herrgott anbeten. Da sieht er uns auch wieder und segnet all unsere Arbeit. Wenn es zur heiligen Messe läutete, zog er den Hut ab und betete und sagte, nun wollen wir die ganze heilige Messe mitanhören. Und unter der Arbeit sagte er dann: jetzt ist der Priester bei dem Gloria, jetzt ist er bei dem Sanktus und jetzt müssen wir mit ihm dieses und jenes beten und segnen. Nachher sang er manchmal einen Vers oder pfiff ein Stückchen. Und wenn ich die Egge hob, sagte er: Nun reden die Leute immer von Wunder und wir leben doch von lauter Wunder und Gnade Gottes! Schau das Körnlein in der Erde! da liegt es und kommt d'raus ein großer Halm hervor und bringt es hundertfältig wieder. Das ist wohl auch ein großes Wunder!"

„Am Sonntag nach dem Mittagessen erzählte der Vater uns immer die ganze Predigt und erklärte uns Alles ganz erbaulich. Er las uns auch die Erklärung des heil. Evangeliums vor."

Von ihrer Mutter erzählt Katharina:

„Den ersten Katechismus habe ich von meiner Mutter gelernt und das war ihr Sprüchwort: „Herr, wie du willst und nicht wie ich will! und Herr, gib mir Geduld und dann schlag tüchtig zu!" — Wenn ich mit anderen Kindern spielte, sagte die Mutter allemal: wenn die Kinder schön fromm miteinander spielen, so sind die Engel und das Jesuskind mit dabei. Ich nahm das als gewisse Wahrheit ohne alle Verwunderung an und sah oft mit rechter Begierlichkeit nach dem Himmel, ob sie bald kämen, glaubte auch manchmal, sie wären unter uns. Damit sie aber ja nicht ausbleiben sollten, spielten wir immer gute und fromme Spiele. — Wenn ich mit anderen Kindern nach der Kirche oder sonst wohin zu gehen hatte, ging ich voraus oder hinten drein, damit ich auf dem Wege nichts Unrechtes hören oder sehen möchte. Die Mutter hatte mir dies befohlen und mich ermahnt, unterwegs bald dieses und jenes zu beten. Wenn ich nun das Kreuz auf die Stirne, Mund und Brust machte, da dachte ich: das ist der Schlüssel, daß nichts Böses in die Gedanken, in Mund und Herz hineinkommen solle. Nur das Jesuskind soll den Schlüssel haben, dann wird Alles gut sein."

„An den Faschingstagen befahl die Mutter, daß die Kinder täglich vier Vater unser mit ausgebreiteten Armen, auf dem Angesichte liegend, beten sollten für die Unschuld, die an diesen Tagen verführt werde." „Kinder," pflegte sie zu sagen, „ihr wisset und verstehet das nicht, aber betet, ich weiß das gewiß."

Das Beispiel und die Worte der frommen Eltern konnten nicht verfehlen, daß Katharina in ihrer Kindheit die lauterste Unschuld war und Jesus sowie seine heilige Mutter so großes Wohlgefallen an dieser reinen Seele hatten, daß sie sich gnadenvoll zu ihr herabließen und mit ihr in traulichen Verkehr traten. — Anna Katharina erzählte ihren Eltern von diesen Erscheinungen, denn sie sah in ihrer kindlichen Einfalt nichts Außerordentliches daran. Da aber ihre Eltern nichts darauf gaben, sie für kindliche Träumereien hielten und sie deßhalb zurechtwiesen, schwieg sie davon und behielt Alles für sich.

Im zwölften Jahre empfing Katharina zum ersten Male die heilige Kommunion. Seit dem Tage ihrer Taufe fand ihre Seele sich so mächtig vom heiligsten Sakramente angezogen, daß in seiner Nähe ein wunderbares Gefühl von Freudigkeit und Segen selbst ihrem Leibe sich mittheilte. Nie war sie im Gotteshause, ohne von ihrem Engel begleitet zu sein und in seiner

Anbetung des hochwürdigsten Gutes das Vorbild zu erblicken, mit welcher Ehrfurcht der sterbliche Mensch demselben zu nahen habe. Ueber die Herrlichkeit und Größe des göttlichen Geheimnisses war sie in Gesichten unterwiesen und vom Heilande selbst belehrt worden und dies hatte sie mit einer Ehrfurcht vor dem Priesterthume der Kirche erfüllt, daß ihr seiner Würde nichts auf Erden vergleichbar schien und daß sie für keine Verschuldung schrecklichere Sühnungsleiden auf sich zu nehmen pflegte, als für die Sünden der Priester. Kniete sie vor dem Altare, so wagte sie voll Andacht nicht, um sich zu blicken. Herz und Auge hafteten an dem Allerheiligsten und die Stille in der Kirche entsprach der feierlichen Sammlung ihrer Seele. Mit vertraulicher Innigkeit sprach sie zum Sakramente und sang ihm an Festen die Hymnen (heiligen Gesänge) der Kirche vor. — Da sie aber nicht so oft und so lange, als sie wünschte, in den Kirchen weilen konnte, wandte sie beim nächtlichen Gebete wie unwillkürlich nach der Himmelsgegend sich hin, wo sie den Tabernakel einer Kirche wußte.

Die glühende Liebe ihres Herzens hatte sie von den ersten Jahren an angetrieben, geistlicher Weise zu kommuniziren; da nun aber der Zeitpunkt nahe kam, daß sie zum wirklichen Empfange sich bereiten sollte, glaubte sie nicht genug thun zu können. Der Größe ihrer Sehnsucht kam nur die Sorgfalt gleich, ihre Seele für die Aufnahme des himmlischen Gastes in würdigen Stand zu setzen. Sie mühte sich ab, von Neuem alle Augenblicke ihres Lebens zu durchforschen, um rein vor ihrem Herrn und Gott zu erscheinen. Mehr noch als bei ihrer ersten Beichte erfüllte sie nun die Furcht, aus schuldbarer Unwissenheit eine Makel an sich zu tragen, und nicht wenig war sie von dem Gedanken gequält, als hätte sie vielleicht nicht so aufrichtig und vollständig, wie es Gott wolle, ihre Sünden gebeichtet. Denn das Gefühl, daß sie das böseste Kind von der Welt sei, hatte sie nie verlassen; und ihre Demuth duldete keinerlei Ausflucht oder Milderung. Sie bat flehentlich Vater und Mutter, zur vollkommenen Erkenntniß der Sünden ihr behilflich zu werden, indem sie sprach: „Ich will keine Heimlichkeit, keine Falte in meinem Herzen. Käme ein Engel zu mir, an dem ich eine Falte sähe, ich müßte sagen, er hat einen Theil am bösen Feind, der in den Winkeln und Falten der Herzen sich verbergen will."

Auf dem Wege zur Kirche hielt sie am Kommuniontage ihre Augen geschlossen, damit kein Gegenstand sie berühren und die Sammlung des Geistes stören möge. Sie war so erfüllt von dem Verlangen, sich Gott ganz und vollkommen zu schenken und seinem Dienste alle Kräfte ihrer Seele und des Leibes zu weihen, daß sie ohne Aufhören dem Herrn sich anbot, zu seiner Ehre für den Nächsten sich zu opfern.

Nach der mit glühender Andacht empfangenen heiligen Kommunion erflehte Katharina nicht viel von Gott; sie betete vornehmlich dafür, daß er sie zu einem recht guten Kinde machen möge, daß er sie so ganz werden lasse, wie er sie haben wolle. Sie gab sich Gott ganz und ohne Rückhalt hin.

Wie ernst es ihr mit dieser Hingabe war, und wie sehr Gott der glühende Eifer gefiel, mit dem sie sich auf den Empfang des heiligsten Sakramentes bereitete, das offenbarte sich in den erstaunlichsten Wirkungen, welche dasselbe in ihrem Herzen hervorbrachte. Die göttliche Liebe wurde so mächtig entzündet, daß Katharina zu einem Leben der Abtödtung und Selbstverläugnung sich angetrieben fühlte, wie solche nur die strengste Ordensregel hätte vorschreiben können. Es war ihre Liebe zu Jesus Christus, die sie hierin unterwies, weßhalb sie sagte: ich habe oft erfahren, daß die Liebe zu Geschöpfen manchen Menschen zu großen und mühseligen Werken bewegen kann, warum sollte die Liebe zu Jesus nicht viel mehr vermögen?

Ihre Augen tödtete sie ab, indem sie dieselben niederschlug oder abwendete, wenn etwas Schönes und Angenehmes oder Dinge zu sehen waren, welche die Neugierde reizen konnten, und besonders in der Kirche gestattete sie den Augen keine Freiheit. Sie dachte bei sich: sieh dies und jenes nicht an, es könnte dich stören oder du könntest zu viel Gefallen daran finden. Und was könnte es dir helfen, wenn du hinsiehst? thue es Gott zu Liebe nicht. War etwas Liebliches oder Neues und Anziehendes zu hören, so dachte sie: nein! ich gebe dazu meine Ohren nicht her! Ich höre es Gott zu Liebe nicht an."

Die Zunge tödtete sie ab, indem sie verschwieg, was sie gerne hätte sagen wollen und Solches nicht aß, woran sie einen Wohlgeschmack

gefunden hätte. Ihre Füße tödtete sie ab, wenn sie ein Verlangen hatte, da= oder dorthin zu gehen, ohne von einer Pflicht oder einem Liebesdienst gerufen zu sein. Sie dachte dann: nein, ich gehe nicht; es ist viel besser, ich bleibe Gott zu Liebe hinweg, denn darnach könnte es mich gereuen. Auch pflegte sie den großen Koesfelder Kreuzweg mit bloßen Füßen zu wandeln. — Dem inneren Gefühle versagte sie manche Freude, die sie ohne Gefahr hätte genießen dürfen. Ihren Leib peinigte sie mit Nesseln, mit Stricken und Bußgürteln. Sie bediente sich lange Zeit eines doppelten Kreuzes von Holz zur Schlafstelle oder legte über zwei längere Stücke Holz zwei Querbalken, um darauf ihre kurze Nachtruhe zu pflegen.

Die Zeit, welche von der einen Kommunion bis zur anderen verstrich, pflegte von nun an Anna Katharina also abzutheilen, daß sie die erste Hälfte des ganzen Zeitraums zur Danksagung, die zweite Hälfte zur Vorbereitung auf die künftige Kommunion verwendete. Sie rief dabei alle Heiligen an, mit ihr Gott zu danken und zu bitten. Sie beschwor Gott bei seiner Liebe zu Jesus und Maria, daß er sich würdige, ihr Herz zur Aufnahme seines geliebten Sohnes zu bereiten. Als sie zum zweiten Male die heilige Kommunion empfing, hatte sie ein Erlebniß, welches sich als Sinnbild ihres innigen Verhältnisses zum heiligsten Sakramente und des Segens darstellt, den sie für sich und Andere daraus empfing. Früh vor Tagesanbruch sollte sie mit der Mutter nach Koesfeld gehen, um zu kommuniziren. Ihre besseren Kleider waren im Kasten der Mutter. Als sie dieselben herausnehmen wollte, erblickte sie darunter feine, weiße Brode. Sie glaubte anfänglich, daß die Mutter sie dahin gelegt, um sie auf die Probe zu stellen; doch fand sich eine solche Menge, daß sie den ganzen Kasten auspacken mußte, um die Brode übersehen zu können. Kaum hatte sie dieselben wieder in den Kasten gebracht, als die Mutter, unwillig über die entstandene Zögerung, herbeikam und Katharina zu solcher Eile trieb, daß sie vergaß, ein Halstuch sich umzuwerfen. Erst vor dem Hause merkte sie es, getraute sich aber nicht umzukehren, und schritt in größter Angst hinter der Mutter her, daß diese sich umwenden und den Mangel der Kleidung entdecken könnte. Sie betete vom Herzen, daß ihr Hilfe werde; und als die Mutter über eine schlüpfrige Stelle des Weges schritt, fühlte Katharina sich ein Halstuch umgelegt, noch ehe jene nach ihr umschauen und die Hand hinüberreichen konnte, um sie nachzuziehen. Freude und Verwunderung über die so plötzlich gewordene Hilfe machten Katharina wie verwirrt, so daß sie der Mutter kaum mehr folgen konnte und von dieser über ihr sonderbares Betragen getadelt wurde. In der Kirche angelangt, beichtete sie unter Thränen ihre Neugierde, die Brode aus dem Kasten genommen zu haben. Ihre liebende Sehnsucht nach dem heiligsten Sakramente wurde aber gleich einer Flamme, so daß sie in der Brust und auf der Zunge eine unaussprechliche Glut empfand. Sie hielt dies Feuer für eine Strafe ihrer Neugierde, gerieth fast außer sich vor Angst und berührte ihre Zunge mit einem von ihr sehr verehrten Pergamentbildchen der hl. fünf Wunden, damit ihr Linderung werde. — Sie ward ihr zu Theil; aber als sie zur Kommunion ging, sah sie das Sakrament in Lichtgestalt ihr entgegen schweben und in ihrer Brust verschwinden, während sie es aus der Hand des Priesters auf die Zunge empfing. Brust und Zunge entbrannten heftiger als zuvor, und der Mund blieb ihr noch auf dem Rückwege aus der Kirche wie glühend, so daß sie durch die kalten Handschuhe ihn zu kühlen suchte. Nun kehrte die Angst wegen des Halstuches um so stärker wieder, da sie entdeckt hatte, wie es viel schöner war als das ihrige. Es hat Fransen! dachte sie, was wird die Mutter sagen? Sie legte es, zu Hause angekommen, mit Schrecken auf ihr Bett; aber als sie wieder darnach sah, war es zu ihrem Troste verschwunden, ohne daß es die Mutter beachtet hatte.

Die Menge schöner Brode im Kasten, welche nur Katharina wahrnehmbar waren, bezog sich auf die reichen Gaben, welche sie durch ihre gute Vorbereitung aus der heiligen Kommunion zur geistlichen Speisung von Dürftigen und Hungernden empfangen sollte. Sie sollte durch ihr Gebet, durch ihre guten Werke und Verdienste der Segen für viele Seelen sein. Die Bedürftigsten sollten von ihr am reichlichsten bedacht werden, nämlich die armen Seelen, für welche sie alle ihre Schritte aufzuopfern gewohnt war. Darum bezeigen auch diese ihren Dank durch Gebet und Hilfe, soweit dies ihnen möglich ist, und ihnen verdankte Katharina die schnelle Bekleidung mit dem Halstuche.

Im 16. Jahre ihres Lebens befand sich Katharina mit ihren Eltern und Geschwisterten auf dem Felde und arbeitete. Da hörte sie das Glöckchen aus dem Kloster der Annunciaten in Koesfeld und sogleich erwachte in ihr eine geheime Sehnsucht, in's Kloster zu gehen, so heftig, daß sie ohnmächtig ward, und, nach Hause gebracht, längere Zeit in ein heimwehartiges, verschmachtendes Siechthum fiel. Im 18. Jahre kam sie nach Koesfeld zu einer frommen Näherin, um das Nähen zu erlernen. Sie bemühte sich bei mehreren Frauenklöstern um Aufnahme zu bitten, aber theils die Armuth der Klöster, theils ihre eigene Armuth ließ es nicht zu. — Durch großen Fleiß hatte sie sich etwa 20 Thaler erspart, und suchte nun in Koesfeld bei einem rechtschaffenen Organisten das Orgelspiel zu erlernen, um dadurch Aufnahme in ein Kloster zu erlangen. Jedoch ihre unbegrenzte Begierde, den Armen zu helfen, ließ ihr keine Zeit, die Musik zu lernen und bald hatte sie ihr Erspartes den Nothleidenden hingegeben, so daß sie, von Allem entblößt, mit Lebensmitteln von ihrer guten Mutter unterstützt werden mußte. Als die Mutter die Lebensmittel brachte, sprach Katharina zu ihr: „Gott vergelt's, liebe Mutter, ja, ich habe nichts mehr; es ist der heilige Wille Gottes gewesen, Andere durch mich zu erhalten, er muß nun sorgen, ich habe ihm Alles gegeben, er wird wohl wissen, wie er uns Allen hilft.“ Katharina blieb einige Jahre in Koesfeld in Arbeit, unaufhörlich dabei betend, betrachtend und Werke der Liebe übend. Sie war fortwährend ein folgsames, verschwiegenes Kind an der Hand ihres Schutzengels und Gott der Herr, der mit den Einfältigen und Demüthigen, die ihn von ganzem Herzen lieben, sein Wohlgefallen hat, führte sie wunderbare Wege.

Katharina hatte ihr 24. Jahr erreicht, als ihr eine Gnade zu Theil wurde, welche der Herr mehreren mitleidigen Verehrern seines bitteren Leidens auf ihrer irdischen Laufbahn verliehen hat, nämlich das körperlich-sichtbare Mitleiden der Schmerzen seines heiligen Hauptes, der Dornenkrönung.

Katharina befand sich einmal Mittags in der Jesuitenkirche zu Koesfeld und kniete auf der Orgelbühne vor einem Kruzifix im lebhaften Gebete. Die Tochter des Organisten war bei ihr. Ganz in Betrachtung versunken sah Katharina aus dem Tabernakel ihren himmlischen Bräutigam in Gestalt eines leuchtenden Jünglings herankommen. Seine Linke hielt einen Blumenkranz, seine Rechte eine Dornenkrone; er bot sie ihr zur Wahl an. Sogleich griff sie nach der Krone, die er ihr auf das Haupt setzte und die sie selber mit beiden Händen sich fester andrückte. Sie erlitt unsägliche Peinen, die sie von nun an nicht mehr verließen. Die Erscheinung verschwand und Katharina mußte die Kirche verlassen, denn der Meßner rasselte schon lange mit den Schlüsseln. — Sie ging mit ihrer Begleiterin, welche von dem Geschehenen keine Ahnung hatte, nach Hause und von den ihr unerklärlichen Schmerzen um Stirn und Schläfe auf's Höchste gepeinigt, fragte sie ihre Freundin, ob sie nichts an ihrem Kopfe wahrnehme, was diese verneinte. Aber Tags darauf war das Haupt über die Augen und Schläfe bis nieder zu den Wangen stark angeschwollen. Doch Blutungen traten noch nicht hervor. —

An Passionstagen, Donnerstag und Freitag, war für Katharina die Dornenkrone sichtbar gegenwärtig. Sie pflegte sie unter inbrünstigem Flehen oft fest an das Haupt zu drücken und fühlte jedesmal die Dornen tiefer eindringen. Als sie in das Kloster kam, zeigte sich auch Blut, das, durch die Kopfbinde dringend, diese punktweise röthete. Manche von den Klosterfrauen hielten die Spuren des Blutes für Rostflecken der Leinwand und forschten nicht weiter nach; nur eine der Mitschwestern überraschte einmal Katharina, als sie das von den Schläfen niederrinnende Blut sich abwischte; sie gelobte ihr aber Stillschweigen.

Endlich fand sie Aufnahme im Kloster der Augustinerinen zu Dülmen. Ihre Eltern wollten diesen Schritt ihrer geliebten Tochter nicht zugeben, und entließen sie im höchsten Schmerze und ohne ihr die geringste Mitgift mitzugeben. Katharina aber, so arm und entblößt von aller Habe, eilte voll innerlicher Freude ihrem göttlichen Bräutigam zu. Im Kloster wurde ihr die schlechteste Zelle angewiesen mit einem Stuhle ohne Lehne und einem zweiten ohne Sitz, den mangelnden Tisch ersetzte das Fenstergesimse. „Aber diese arme Zelle,“ gestand Katharina später oft, „war mir doch so voll und prächtig, daß der Himmel mir darin zu sein schien.“ — Sie war ja gekommen, dem armen Jesus nach-

zufolgen u. in Kreuz und Leid ihm gleichförmig zu werden. Sie verlangte nach strenger Zucht, fand sie aber nicht. Die Klosterfrauen hielten die Regel nicht; nicht die größere Frömmigkeit, sondern nur das Kleid unterschied sie von den gewöhnlichen Christen der Welt. Doch herrschte noch eine gewisse Ordnung u. gute Sitte im Kloster. Katharina sehnte sich nach strengen Abtödtungen, Verdemüthigungen, nach den Proben gründlichen Gehorsams, welche die alte Kloster-Regel vorschreibt, fand aber Niemanden, der sie ihr auflegte.



Dafür nahm sie der Herr selbst in die Kreuzesschule. — Ungerechte Beschuldigungen, Schmähungen und Strafen kamen über sie; sie ertrug sie ohne Murren. Von ihrer Gebetsweise, von ihrer steten Vereinigung mit Gott, von ihrem Sühnungsleben, von ihren wunderbaren Gnadengaben verstanden ihre Mitschwestern nichts. Kein Priester hatte einen Begriff von ihren inneren Zuständen, kein Arzt von den mannigfachen Krankheitsformen, die bei ihr zu Tage traten. Verdacht und Argwohn umlauerte sie auf allen Seiten, die Eifersucht der Schwestern peinigte sie; sie ertrug Alles mit Geduld und Liebe. Gott schenkte ihr die Gabe der Thränen im hohen Maße, sie mußte vor ihm reichlich alle Sünden und Undankbarkeiten der Menschen, alle Mängel und Leiden der Kirche, alle Unvollkommenheiten ihrer Umgebung und ihre eigene Armuth an Tugend oft mehrere Stunden in der Kirche beweinen. Diese Thränen verstand Niemand, nur Gott allein. Den Menschen erschienen sie als Eigensinn, Unzufriedenheit. Sie mußte öfters auf Befehl des Beichtvaters das heiligste Sakrament empfangen, weil sie häufig vor Sehnsucht nach dieser Seelenspeise zu sterben drohte. Dies aber erregte Eifersucht und wohl auch den Vorwurf der Heuchelei. Hiezu kam eine schwere Krankheit, welche ihr einen heftigen Schmerz um das Herz zurückließ, den sie mehrere Jahre schweigend duldete. — Schwach, krank, mißkannt, zurückgesetzt, arbeitete sie dennoch unermüdet fort und diente Allen, liebte Alle, und war nie im Leben so selig als hier im Kloster in Armuth und Mühseligkeit aller Art.

Bei allem dem lebte sie mit Gott und seinen Geschöpfen in seligem Frieden. Wenn sie im Garten schwere Arbeit verrichtete, kamen die Vögel zu ihr und setzten sich ihr auf Kopf und Schultern und sangen mit ihr Gottes Lob. Sie sah ihren Schutzengel immer an ihrer Seite, durch ihn hatte sie immer Schutz, Hilfe und Verwarnung.

Ihr höchster Trost, ja die einzige Freude ihres Herzens in all ihren Leiden war das heiligste Sakrament. Sie hätte um Nichts in der Welt das hohe Glück vertauscht, in der Nähe

des allerheiligsten Sakraments zu wohnen und viele Zeit des Tages vor demselben zuzubringen. Weilte sie in ihrer Zelle oder war sie an irgend einem Ort des Klosters mit Arbeit beschäftiget, so befand sie sich unwillkürlich in einer Stellung, die nach dem Tabernakel der Klosterkirche gerichtet war; denn ihr Herz war nie von dem Gefühle der lebendigen Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente verlassen. Weder die Entfernung, noch die Stärke einer Mauer konnte ihrem Auge eine Schranke ziehen, um nicht von allen Theilen des Klosters aus nach dem heiligsten Sakramente zu dringen. Jeder lebhafte Gedanke daran verursachte, daß sie ihren Geliebten im Tabernakel sah, und hielt nicht der Gehorsam ihre Seele gebunden, so lag sie im Geiste an den Stufen des Altars, während sie leiblicher Weise in der Zelle oder vor ihren Mitschwestern arbeitend war.

In Allem, was ihr die Klosterregel auferlegte, verstand sie eine Beziehung auf das heiligste Sakrament zu finden, und sie war in den geringfügigsten Dingen so treu und gewissenhaft, wie in den großen.

Besonders aber waren ihre Verrichtungen als Sakristanin ein so heiliger Dienst, daß sie überglücklich war, ihn auch unter großen körperlichen Schmerzen versehen zu können; denn sie wußte, daß sie dem König der Könige diene, und daß die Engel um solches sie beneiden würden, wenn sie könnten. — In ihren Verrichtungen als Sakristanin wurde ihre Seele oft plötzlich wie weggerissen, sie kletterte, stieg und stand auf hohen Stellen, an Fensterblenden, Vorsprüngen, Bildsäulen, wo es menschlicher Weise hinzugelangen unmöglich schien. Da reinigte und zierte sie dann Alles. Immer war es ihr, als seien gütige Geister um sie, die sie hoben, hielten und ihr halfen. Sie hatte kein Arg darüber, sie war es von Kindheit an so gewohnt, sie war nie lang in der Kirche allein, sie that mit den Schutzgeistern Alles so schön und lieblich mitsammen.

So war Katharina im buchstäblichen Sinne ohne Aufhören mit Leib und Seele, mit Gedanken und Gefühlen, mit allem Reichthum, der ihr Herz erfüllte, wie die Blume nach der Sonne, zu ihrem Herrn im Sakrament gewendet und hauchte ihm den süßen Wohlgeruch der Liebe und Leiden entgegen. Und groß wie ihre Liebe waren ihre Leiden um das heiligste Sakrament, denn keine Schuld schrie heftiger um Sühne zum Himmel, als gerade jene, welche um diese Zeit durch die Verfolgung der Anbetung und des Bekenntnisses der heiligsten Gegenwart Jesu in der hochheiligen Eucharistie sich auflud. Zu derselben Zeit, da in dem Herzen Katharina's eine Liebesflamme brannte, mächtig genug, um Unzählige zu erwärmen, wurden nicht blos zahllose Gotteshäuser entweiht und zerstört, sondern es drohte in weitesten Kreisen das Licht des Glaubens an die lebendige Gegenwart Gottes im Sakramente zu erlöschen, da der Haß der Aufklärungssekte das unblutige Opfer und die geheiligte Feier, mit der seit dessen Einsetzung seine Darbringung umgeben ist, aus den Kirchen, ebenso wie die Verehrung der allerseligsten Jungfrau ruchlos zu verdrängen suchte. Die ganze Kette dieser Gräuel trat, mit unsäglichem Weh das Herz erfüllend, vor die Seele Katharina's, so oft sie am Altare kniete; und es war, als hätte sie an der Stelle ihres Bräutigams leiblicher Weise die Peinen zu ertragen, welche seinem Herzen durch die Mißhandlungen des heiligen Sakraments bereitet wurden. Gar oft flüchtete Katharina in tiefer Nacht vor die geschlossene Kirche und blieb klagend und in Wehe und Sehnsucht verschmachtend vor der Thüre liegen, bis sie von Kälte erstarrt bei Tagesanbruch Einlaß finden konnte; denn für die Sühnungspeinen, die sie für ihren Heiland trug, konnte sie Linderung und Hilfe nur allein in seiner Nähe finden. Und diese Leiden waren so mannigfach als die Sünden ihrer Zeit gegen das hochheilige Sakrament. Angefangen von der Lauigkeit und Gleichgültigkeit gewöhnlicher Christen in Vorbereitung und Danksagung für die heilige Kommunion bis zu den Sakrilegien der Kirchenfeinde hatte sie für Alles zu büßen; und längst wäre sie dieser furchtbaren Aufgabe erlegen, hätte Gott ihr nicht die heftigen und erschütternden Eindrücke der Gräuelbilder, die sie an ihrem Geiste vorüberziehen sah, schnell wieder aus der Seele getilgt und sie mit seinem Troste erfüllt. Je tiefer und lebendiger in diesen Leiden ihre wunderbare Einsicht in die Herrlichkeit und Größe des Sakramentes und je heftiger ihr Verlangen darnach entzündet wurde, um so mehr nahm auch ihre Andacht, ihre heilige Scheu und ihre innere Verdemüthigung zu und so geschah es, daß,

so oft sie das heilige Sakrament empfangen sollte, in ihr ein Kampf der sehnsüchtigsten Liebe mit der heiligen Furcht eines von dem Gefühle seiner Unwürdigkeit und Schuld erdrückten Geschöpfes entstand, in welchem nur der Gehorsam entscheiden konnte. Niemals wich die Furcht von ihr, daß sie durch ihre Unvollkommenheit die erste Schuld daran trage, wenn von ihren Mitschwestern so viele Uebertretungen der Ordensregel und Verletzungen der gegenseitigen Liebe begangen wurden; und darum wagte sie in ihrer ernsten Demuth nicht, so oft die heilige Kommunion zu empfangen, als sie bedurfte und als ihr Beichtvater verlangte.

Ihr Beichtvater wollte, daß sie öfter kommuniziren sollte, als ihre Mitschwestern zu thun pflegten. Sie that dies einige Zeit lang, unterließ es aber wieder gegen den Willen des Beichtvaters von Lichtmeß an etwa bis kurz nach Pfingsten aus Menschenfurcht, weil ihr öfteres Kommuniziren als Scheinheiligkeit angesehen wurde und weil man sich darüber aufhielt. Auch hielt sie sich für zu schlecht, um so oft kommuniziren zu dürfen. Sie kam aber darüber in einen so elenden Zustand, daß sie nicht wußte, wie sie sich retten sollte, sie konnte sich des Murrens und Klagens oft nicht enthalten. Endlich erkannte sie ihren Fehler, daß sie dem Beichtvater nicht gefolgt hatte und fing nun wieder an, öfters zu kommuniziren. Dennoch mußte sie diesen Ungehorsam zwei Jahre lang büßen, indem ihr in dieser Zeit alle Tröstung entzogen und sie in gänzlicher Dürre gelassen wurde.

Nach diesen zwei Jahren kamen die Tröstungen wieder und sie empfand ein so brennendes Verlangen nach der heiligen Kommunion, daß sie die gewöhnliche Stunde zu kommuniziren nicht abwarten konnte. Ihr Beichtvater verordnete darum, daß sie ihre außerordentlichen Kommunionen früher empfangen sollte, als ihre Mitschwestern vom Schlafe aufstunden, damit sie weniger bekannt würden und kein Aufsehen machten. Sie mußte dann vor dem Zimmer ihres Beichtvaters klopfen, der stets die Güte hatte, ihr so frühe die Kommunion zu reichen.

Oft kam sie früher als zur bestimmten Zeit, weil sie der Heftigkeit der Begierde nach dem heiligen Sakramente nicht länger widerstehen konnte. Einmal kam sie schon kurz nach Mitternacht, weil sie glaubte, sie müßte vor Verlangen sterben. Es war ihr, als stünde ihr ganzes Innere in Brand und als würde sie so gewaltig zur Kirche gezogen, daß ihr schien, als sollen ihr die Glieder vom Leibe gerissen werden. Ihr Beichtvater wurde sehr unwillig, daß sie so frühe klopfe; als er aber sah, in welchem Zustande sie sich befand, kam er doch, ihr das heilige Sakrament zu reichen.

Der heiligen Messe pflegte sie mit höchster Andacht anzuwohnen. Fing der Priester die Gebete an, so versetzte sie sich im Geiste zu Jesus am Oelberge und betrachtete. Sie bat dann Gott für alle Menschen um die Gnade, der hl. Messe andächtig anzuwohnen, für den Priester, daß er das allerheiligste Opfer auf die Gott gefälligste Weise darbringe, und daß Jesus alle Anwesenden gnädig wie den Petrus ansehen wolle. — Beim Gloria lobte sie Gott mit allen Engeln und Heiligen und allen Frommen auf Erden und dankte dem Heilande, daß er alle Tage sein Opfer erneuert, und bat Gott, daß er alle Menschen erleuchten und den armen Seelen Trost verleihen möge.

Beim Evangelium bat sie Gott um die Gnade, daß sie und alle anderen Menschen das Evangelium recht befolgen möchten. Beim Offertorium opferte sie Gott mit dem Priester Brod und Wein auf, und bat, daß dies in das Fleisch und Blut Christi verwandelt werden möchte; auch gedachte sie, daß der Heiland nun bald kommen werde. Beim Sanktus flehte sie, daß die ganze Welt mit ihr in Gottes Lob einstimme.

Unter der Wandlung schickte sie den Heiland zum himmlischen Vater, opferte ihn für die ganze Welt auf, besonders zur Bekehrung der Sünder, zum Troste der armen Seelen, für die, welche auf dem Todbette lagen, und für ihre Mitmenschen. Sie stellte sich dabei den Altar als voll Engel dar, die es nicht wagten, den Heiland anzuschauen, und dachte, wie sie so dreist sein dürfte, zum Altar hinzusehen und wie sie dies nicht lassen könnte.

Oft sah sie um das allerheiligste Sakrament einen großen Glanz, auch oft ein Kreuz in der heiligen Hostie von bräunlicher oder doch anderer weißer Farbe. Wäre es weiß gewesen, wie die Hostie, so hätte sie es nicht sehen können. Das Kreuz erschien ihr nicht größer als die Hostie, aber die Hostie selber war dann oft größer als die gewöhnlichen.

Von der Erhebung des Kelches an bis zum Agnus Dei bat sie für die Seelen im Fegfeuer, stellte dem himmlischen Vater Christus am Kreuze vor und bat, daß dieser doch das verrichten wolle, was sie nicht vermochte. Dann war sie oft ganz weg (außer sich), was sie auch wohl schon vor der Wandlung überkam.

Bei der Kommunion dachte sie an das Begräbniß Christi und bat, daß er den alten Menschen begraben und uns einen neuen Menschen anziehen möge. Hörte sie bei der heiligen Messe den Gesang oder die Orgel, so dachte sie oft: „Ach, wie schön ist es doch, wenn Alles so einstimmig ist! Leblose Dinge stimmen so lieblich miteinander überein, warum thun das die Herzen der Menschen nicht auch? Wie lieblich würde das sein!" Und dann konnte sie das Weinen nicht lassen. In der Christnachtmesse sah sie über dem Kelche das heiligste Jesuskind. Es war ihr dabei dies sehr wunderbar, daß es schien, als halte der Priester das Kindlein bei den Füßen und daß sie dessenungeachtet dabei auch den Kelch sah. Auch sonst sah sie oft das Kindlein in der heiligen Hostie, aber klein. — Als sie noch Sakristanin war, hatte sie einen Platz im Chore, von welchem aus sie nicht auf den Altar sehen konnte; ihren rechten Platz hatte sie an eine Mitschwester abgetreten, welche ängstlich im Messehören war, wenn sie nicht auf den Altar sehen konnte. Als sie nun einmal am Glockenseile stand, um zur heiligen Wandlung zu läuten, sah sie das Christkindlein oben im Kelche. O wie war das so schön! Sie meinte, sie wäre schon im Himmel und wollte über das Gitter springen, um zu dem Kindlein zu kommen. Da fiel ihr aber ein: „O Gott, was willst du thun?" und sie sprang nicht hinüber, vergaß aber das Zeichen mit der Glocke zu geben.

Wenn Katharina die heilige Kommunion empfangen hatte, war sie immer stärker und oft sagte sie, daß ihr Gott dann viel mehr Kräfte gebe. Sie kommunizirte so gerne am Donnerstage zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes. Weil dies aber im Kloster so viel Aufsehen und Gerede gab, so bekam sie von ihrem Beichtvater die Erlaubniß, heimlich die heilige Kommunion zu empfangen. Sie ist wohl kurz nach Mitternacht, auch wohl um drei und vier Uhr Morgens zur heiligen Kommunion gegangen, weil sie aus heftigem Verlangen nicht länger warten konnte.

Ihre Freundin fragte sie einmal, warum sie am Donnerstage immer besseres Habit anzöge? Darauf sagte sie: „zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes." —

Sehr oft sah Katharina bei der heiligen Kommunion in der heiligen Hostie das Blut niederrinnen. Sie sah es hell und klar. Oft sah sie den Herrn bei der heiligen Kommunion als Bräutigam nahe vor ihre Augen treten und bei dem Empfange des heiligen Sakramentes verschwinden, und sie fühlte seine unaussprechlich süße Gegenwart. „Wenn er," offenbarte einmal Katharina, „in den Kommunizirenden eingeht, so geht er nach Oben in die ganze Seele über, wie wenn Zucker sich auflöst. Je heftiger aber das Verlangen ist, um so inniger geht er ein."

So brachte Katharina in Liebe zu Jesus, in Leiden für ihn und in Bußübung für andere 9 Jahre im Kloster zu, als dasselbe im Jahre 1811 aufgehoben und die Kirche geschlossen wurde. — Die Dienerin Gottes verließ aber erst, weil sie krank war, das Kloster ein Jahr darnach mit einer mitleidigen Klostermagd und einem alten, frommen, zur Zeit der Revolution ausgewanderten französischen Priester. Sie war noch so krank, daß sie sich mühselig mußte herausführen lassen, denn sie litt unnennbare Schmerzen an Händen und Füßen, welche sie sich von ihrem göttlichen Bräutigam aus zärtlichem Mitleid mit seinen Leiden erbeten hatte. — Der Priester bezog eine kleine Wohnung bei einer armen Wittwe des Ortes Dülmen, Katharina ein armseliges Kämmerlein ebener Erde desselben Hauses. Hier lebte sie ein gottinnigvertrautes, der Welt unbekanntes Leben. Ihre Gebetsentzückungen und der stete Verkehr ihrer Seele mit einer anderen Welt hatten sich verdoppelt. Sie nahte sich dem Zeitpunkte, wo es dem Herrn gefiel, ihren jungfräulichen Leib mit den Zeichen seines Kreuzes und seiner Kreuzigung zu bezeichnen. Von Jugend auf hatte sie den Herrn gebeten, er möge ihr sein heiliges Kreuz fest in die Brust eindrücken, damit sie doch keinen Augenblick seiner unendlichen Liebe vergesse. Sie hatte aber hiebei nie an ein äußeres Zeichen gedacht. Sie betete nun eifriger als je in diesem Sinne und als sie nun eines Tages, krank zu Bette liegend, in solchem Gebete in Entzückung mit

ausgebreiteten Armen erstarrt war, sah sie aus der Höhe von der rechten Seite kommend einen leuchtenden Jüngling, der sich ihr nahte und ihr mit der Rechten das Zeichen eines gewöhnlichen Kreuzes über ihren Leib machte. In der That empfing sie damals das Malzeichen eines Kreuzes auf der Magengegend. Einige Wochen später kniete sie mit ausgespannten Armen in Entzückung, da sah sie sich dieselbe Erscheinung nahen, die ihr mit der rechten Hand ein kleines, etwa drei Zoll hohes Kreuz in dieser Gestalt Y darreichte, welches sie mit heftiger Inbrunst gegen die Mitte der Brust drückte und zurückgab. Sie wußte nicht, daß sich dieses Kreuz in ihre Brust eingedrückt habe. Da sie aber eine heftige Glut auf ihrer Brust wahrnahm und diese Glut immer heftiger wurde, sah sie das Mal eines roth durch die Haut schimmernden, drei Zoll hohen Kreuzes auf ihrem Brustbein. — Durch ihre Mittheilung dieser Erscheinung an eine ihr vertraute Mitschwester wurde ihr seltsamer Zustand ruchbar. Um Weihnachten erschien an der Höhe des Kreuzmales auf ihrem Brustbein ein Fortsatz in gleicher Kreuzgestalt, so daß dieses Brustkreuz ein doppeltes Gebetskreuz bildete. Dieses Kreuz schwitzte alle Mittwoche mit wenigen Abweichungen Blut, später aber erschien das Blut am Freitag, namentlich an Charfreitagen.

Am Ende des Jahres 1812 empfing sie die heiligen fünf Wunden. Drei Tage vor dem Neujahre ungefähr 3 Uhr Nachmittags lag sie sehr krank in ihrem Stübchen mit ausgebreiteten Armen in Entzückung erstarrt im Bette. Sie betrachtete das Leiden des Heilandes auf ihrem Bette und flehte, von Mitleid bewegt, mit ihm zu leiden. Sie betete 5 Vater unser zu Ehren der heiligen fünf Wunden und fühlte ein heißes Verlangen nach den Leiden des Herrn. Ihr Antlitz war von glühender Röthe übergossen. Da sah sie ein Leuchten von oben zu sich herabkommen und in diesem die Lichtgestalt des gekreuzigten Heilandes lebendig, seine Wunden leuchteten wie fünf helle Lichtkreise aus dem Bilde hervor. Ihr Herz fühlte sich von einem gewaltigen Schmerz und von Freude bewegt, ihre Begierde zu leiden ward bei dem Anblicke der Wundmale so heftig, daß es ihr schien, als flehe dieses Verlangen aus ihren Händen und Füßen und ihrer rechten Seite nach den Wundmalen Christi hin. Da schossen zuerst aus den Händen, dann aus den Füßen und endlich aus der Seitenwunde der Kreuzerscheinung und zwar aus den einzelnen Wunden dreifache, blutige Lichtstrahlen, die sich pfeilförmig endeten, nach ihren Händen und Füßen und ihrer rechten Seite. — Im Augenblicke der Berührung drangen Blutstropfen an den Malstellen hervor. Sie lag noch lange bewußtlos da und sah erwachend mit Staunen das Blut in Mitte ihrer Hände und empfand heftige Schmerzen an den Malstellen. Das Töchterchen der Hausfrau hatte das Blut an ihren Händen bemerkt und es der Mutter erzählt, diese fragte besorgt, was ihr geschehen, Katharina aber bat um Stillschweigen.

Seit dieser Zeit konnte Katharina auch nichts als Wasser mit etwas Wein vermischt, dann allein Wasser und selten etwas aus einer Kirsche oder Pflaume gedrückten Saft genießen. Gab man ihr eine Nahrung von was immer für einer Art und noch so wenig, so erbrach sie dieselbe. Nur die hochheilige Kommunion konnte sie empfangen und diese allein war fortan ihre einzige Speise, ihr einziger Trost, ihre einzige Wonne, das einzige Verlangen ihres Herzens außer dem Verlangen, zu leiden und verachtet zu werden. Einmal bereitete sie sich auf den grünen Donnerstag zur heiligen Osterkommunion vor. Eine heiße Sehnsucht nach dem heiligsten Sakramente erfüllte sie, wie immer, schon Tage lang vorher. Sie, die jedes Vermögen, irdische Nahrung zu sich zu nehmen, ganz verloren hatte, empfand in der Vorbereitung zur heiligen Kommunion das Gefühl leiblichen Hungers nach dem Brode des Lebens. Und so rief sie auch jetzt, ganz in Betrachtung dieser Gnade versunken, mehrmals aus: „Mich hungert, mich hungert!“ Ihre Umgebung nahm diese Worte buchstäblich und die eigene Schwester, welche sie jetzt pflegte, goß ihr, die im Geiste entrückt, nicht fühlte, was äußerlich um sie geschah, zwei Löffel Sauerampferbrühe ein, welche sie sogleich mit großer Uebelkeit von sich gab. Katharina wurde so elend darüber, daß der Arzt selbst den Beichtvater herbeirief, damit dieser durch den priesterlichen Segen sie wieder stärke. — Freilich wußte die ganze Umgebung, daß jeder Genuß von Speise Katharina immer recht krank mache, allein weder die Aerzte, noch der Beichtvater, noch die Schwester

verschonten die Leidende mit endlosen Versuchen, ihr Nahrungsmittel beizubringen. —

Katharina hungerte allein nach dem heiligsten Sakramente; sobald sie es empfangen hatte, fand sie sich wunderbar gestärkt und getröstet in ihren Leiden, die fortwährend innerlich und äußerlich auf sie einstürmten. Innerlich litt sie mit ihrem göttlichen Bräutigam all sein bitteres Leiden, und diese Peinen mehrten sich gewöhnlich an jedem Freitag, besonders aber am Charfreitag, wo gewöhnlich ihre Wunden bluteten und das Blut von dem mit der Dornenkrone unsichtbar umschlungenen Haupte niederträufelte. — Sie mußte auch, wie schon angedeutet worden, Alles, was damals der heiligen Kirche zugefügt wurde, sühnend mitleiden, und für die Sünder büßen. — Ihre äußerlichen Leiden, die ihr, der demüthigen Magd des Herrn, die unerträglichsten waren, die sie aber dennoch in kindlicher Ergebung und mit grenzenloser Geduld hinnahm, waren die vielen Untersuchungen, welche man mit ihr vornahm, weil man der Meinung war, es sei ihr wunderbarer Zustand Betrug oder Selbsttäuschung. Jedoch konnte die strengste Untersuchung von Seite der Aerzte und des geistlichen Gerichtes keinen Betrug entdecken. Katharina mußte, so war es Gottes Wille, an ihrem armen Leibe die Malzeichen des Heilandes tragen, und der damals lauen, ungläubigen, übermüthigen Welt Christum den Gekreuzigten predigen, und sie that dies weder mit Ungeduld, noch Haß, noch Stolz. Jedes Zeichen der Verehrung war ihr eine Qual, sie bat Gott oft und oft, er möge ihr die äußeren Malzeichen der Wunden hinwegnehmen, allein vergeblich; sie mußte die Stimme des Herrn vernehmen: „Meine Gnade genügt dir," und ihr schweres Kreuz dem Herrn nachtragen bis zu ihrem Ende. — Fast immer außer sich und im Geiste schauend die Bilder des Lebens und Leidens ihres göttlichen Heilandes, lag sie auf ihrem Schmerzensbette, der gottentfremdeten Welt ein Räthsel, für Viele eine Verdächtige, Vielen aber ein Gegenstand der Verehrung und die Veranlassung ihrer Bekehrung und Rettung vom ewigen Verderben. So sehr der Herr sie begnadete, so demüthig war sie. — Nur der Gehorsam gegen ihren Beichtvater und die geistlichen Vorstände konnten sie dahin bringen, ihre Wunden sehen zu lassen, und das, was sie schaute, kundzugeben. Immer in ein Meer von Schmerzen versenkt, war der Segen eines Priesters, die Berührung heiliger Reliquien und besonders die hochheilige Kommunion ihre einzige Erquickung, ihr Trost und ihre Wonne.

Am 9. Februar des Jahres 1824 hatte sie die Aufgabe ihres Lebens erfüllt, die, wie gesagt, keine andere war, als Leiden für die Kirche und einzelne Glieder derselben, deren Noth ihr im Geiste gezeigt wurde oder die sie um ihr Gebet anflehten. Sie lag bereits mehrere Tage im Sterben; als endlich der Tod ihr nahte, sank sie mit den Worten: „O Herr, hilf, o Herr, o Herr, komm!" ruhig nach der Seite auf die Kissen nieder und ihre reine Seele eilte ihrem Bräutigam entgegen, um bei ihm das ewige neue Lied mit jenen Jungfrauen zu singen, die dem Lamme folgen, wohin es geht. — Ungefähr 6 oder 7 Wochen nach ihrem Tode wurde auf höheren Befehl ihr Grab und ihr Sarg geöffnet und man sah mit Erstaunen, daß die Verwesung über den Leib der begnadigten Jungfrau noch keine Macht erhalten. Lieblich waren ihre Gesichtszüge wie die einer Schlafenden unter seligem Traume; nicht der mindeste Leichengeruch ward bemerkt.*)

Ich kann es nicht unterlassen, aus dem Leben der gottseligen Katharina folgende Anschauung über den Werth des Gebetes anzufügen:

„Ich war," sagte sie, „in einem großen, leuchtenden Saal, der sich, je länger ich in die Runde sah, um so mehr erweiterte. Mir wurde gezeigt, wie es mit unseren Gebeten vor Gott beschaffen ist. Die Gebete wurden wie auf eine große weiße Tafel aufgezeichnet und sie schienen in vier Klassen getheilt. Einige Gebete wurden mit prächtigen, goldenen Buchstaben aufgeschrieben, andere mit silberglänzender Farbe, andere mit dunkler und wieder andere mit schwarzer Farbe und durch diese wurde ein Strich gezogen. Ich sah dies mit Freude an; doch hatte ich Furcht, daß ich dies nicht zu schauen würdig sei und wagte kaum meinen Führer (den heiligen Schutzengel) zu fragen, was dies Alles bedeute. Er gab mir zur Antwort: „Was aufgezeichnet ist mit goldenen Buchstaben, ist das Gebet derjenigen, die ihre guten Werke ein- für

*) Lebensumriß der Anna Katharina Emmerich von Brentano. Das Leben der gottseligen Anna Katharina von P. Schmöger. Freiburg 1867.

allemal mit den Verdiensten Jesu Christi vereiniget haben, und diese Vereinigung öfters erneuern, die dabei aber sich auch angelegen sein lassen, seine Gebote zu halten und sein Beispiel nachzuahmen.

Was aufgezeichnet ist mit Silberglanz, ist das Gebet jener, die an diese Vereinigung mit den Verdiensten Jesu Christi nicht denken, die aber doch fromm sind und in der Einfalt des Herzens beten. Was mit dunkler Farbe geschrieben ist, ist das Gebet jener, die nicht ruhig sind, wenn sie nicht oft beichten und kommunizieren und täglich gewisse Gebete verrichten, die aber dabei doch lau sind und das Gute nur aus Gewohnheit thun.

Was endlich mit schwarzer Farbe geschrieben und wieder durchstrichen wird, ist das Gebet solcher, die ihr ganzes Vertrauen auf mündliche Gebete und auf ihre vermeintlichen guten Werke setzen, aber die Gebote Gottes nicht achten und ihren bösen Begierden keine Gewalt anthun. Dies Gebet hat kein Verdienst vor Gott, darum wird es durchstrichen. So werden auch die guten Werke jener durchstrichen, die sich zwar viele Mühe geben, etwas Gutes zu stiften, dabei aber ihre Ehre und zeitlichen Vortheile im Auge haben."

Ein anderes Sinnbild über das Gebet ist folgendes:

„Ich war," sagt Katharina, „in der Kirche an dem Platze, wo ich sonst zu knieen pflegte. Es war sehr helle und ich sah, wie zwei schön gekleidete Frauen am Fuße des Hochaltares knieten, das Gesicht nach dem Tabernakel gewendet, und, wie mir schien, mit großer Andacht beteten. Ich sah mit herzlicher Rührung ihrem andächtigen Beten zu, als zwei goldene, hellglänzende Kronen über den Häuptern der betenden Frauen wie an einem Faden hangend erschienen. Ich trat näher und sah, daß eine Krone sich auf das Haupt der einen Betenden sich niederließ, die andere aber über dem Haupte der zweiten in einiger Entfernung schwebend blieb. Endlich standen beide auf, und ich sagte zu ihnen, daß sie recht andächtig gebetet hätten. Ja versetzte die zweite, ich habe schon lange nicht so andächtig und mit solcher Empfindung gebetet, wie jetzt. Die erste aber, auf deren Haupte die Krone sich niedergelassen, klagte, daß sie so gerne hätte andächtig beten wollen, aber durch allerlei Zerstreuung in der Sammlung gestört worden sei, so daß sie unter dem Gebete ohne Unterlaß dagegen habe kämpfen müssen. Ich sah nun wohl, wie der liebe Gott bei dem Beten nur auf unser Herz sieht."

Furchtbare Strafe einer unwürdigen Kommunion.

Im Leben der gottseligen Dienerin Gottes Maria Theresia Lamourous, Stifterin der Frauen vom guten Hirten, welche im Jahre 1836 selig im Herrn entschlief und außerordentliche Werke der Barmherzigkeit an jungen Mädchen, welche der Gefahr der Verführung ausgesetzt waren, oder, bereits gefallen, sich bekehren und Buße thun wollten, ausgeübt hat, wird folgendes Strafgericht erzählt, welches Gottes Gerechtigkeit an einer Büßerin vollzog, welche seine Gnade mißbraucht hat.

Die gottselige gute Mutter (so wurde Maria Theresia allenthalben wegen ihrer erbarmungsvollen Liebe genannt) hatte die Anordnung getroffen, daß die gefallenen Mädchen, Büsserinen genannt, die in das Haus aufgenommen, eine allgemeine Lebensbeicht ablegen und sich mit aller Sorgfalt vorbereiten sollten, um die heilige Lossprechung zu erhalten. Ferner war sie besorgt, daß sie mit jener Vorbereitung, die im Stande wäre, ihren Glauben wieder zu erwecken, ihre erste heilige Kommunion, wie man es im Zufluchtshause nannte, verrichten sollten.

Sowie Maria Theresia ihre angenommenen Töchter (so nannte sie die Büsserinen) auch am besten kannte, so verlangte sie auch, dieselben sollten ihr es anzeigen, bis auf welchen Tag sie hoffen könnten, die heilige Lossprechung zu empfangen, damit sie dieselben mit ihrem Rathe unterstützen und damit sie aus ihrem Betragen das Urtheil fällen könnte, ob es an der Zeit sei und für ihre Gemeinde auferbaulich wäre, daß man sie zum Empfange der heiligen Sakramente zuließe. Die Vorsehung selbst rechtfertigte diese Vorsicht der guten Mutter, wie folgender traurige Vorfall beweist.

Ein ehrwürdiger Priester war einst der Meinung, daß man eine beständige Büsserin wohl zur ersten heiligen Kommunion zulassen könne. Obschon man im Hause an derselben nichts bemerkte, was irgend einen Vorwurf verdient hätte, war doch Maria Theresia mit dieser Person nicht

zufrieden; sie stimmte nicht damit überein, sie zum Tische des Herrn zuzulassen, und sagte demselben Geistlichen, daß ihr diese Person noch zu wenig Zutrauen einflöße, obschon sie eigentlich keinen Grund angeben könne, warum sie glaube, mit ihr warten zu sollen; sie glaube einmal, dieselbe sei noch nicht genug auf diese wichtige Handlung vorbereitet. Der Geistliche versuchte aber, die gute Mutter zu beruhigen und sagte, man habe diese Büsserin genug erprobt, man gebe ihr allenthalben ein gutes Zeugniß und sie könne auf seine Verantwortung hin ganz ruhig sein.

Als diese Worte die gute Mutter noch nicht ganz beruhigten, so fügte der Beichtvater hinzu, daß dies seine Sache wäre und daß er Alles auf sich nehme. Sie nahm somit diese Versicherung an und sagte ihm ganz offen: „Erinnern Sie sich, daß ich mit dieser Bestimmung nichts zu thun habe, und daß Sie es sind, der die Verantwortung auf sich nimmt!“ So wurde die Büsserin zur ersten Kommunion zugelassen.

Bald darauf wurde dieselbe krank und kam in die äußerste Lebensgefahr. Man brachte ihr die heiligen Sakramente, um sie auf das so furchtbare Lebensende vorzubereiten. Die gute Mutter, welche die zarteste Aufmerksamkeit auf ihre angenommenen Töchter richtete, ging, sie zu besuchen; sie ermunterte sie, vor Gott mit Vertrauen zu erscheinen, sie redete mit ihr von Gottes Barmherzigkeit und sagte unter Anderem, daß sie ruhig sein könne, sobald sie die Lossprechung von ihren Sünden empfangen hätte. Die Unglückliche gab ihr zur Antwort, daß sie noch nicht losgesprochen sei; denn ihre falsche Schamhaftigkeit habe sie verhindert, eine Sünde zu beichten.

Die gute Mutter empfand über dieses unverhoffte Geständniß das größte Herzeleid, da ihr dies aus dem Munde der Kranken gemacht wurde, die in kurzer Zeit vor Gottes Angesicht zu erscheinen habe, sagte ihr aber, möchte auch die Sünde noch so groß sein, die sie verschwiegen habe, so sei die Hoffnung der Verzeihung doch nicht verloren, aber es sei keine Zeit zu versäumen, um das wieder gut zu machen, was sie so schlimm gemacht hätte. Um ihr das Geständniß leicht zu machen, fragte sie die Büsserin, ob sie vielleicht lieber einen anderen Beichtvater wünsche und ob sie vielleicht einem anderen ihr Gewissen leichter entdecken würde, als demjenigen, gegen den sie sich verstellt hätte. Sie nannte ihr sogar mehrere, unter welchen sie eine Wahl treffen könne. Sie schickte auch sogleich um einen solchen, indem sie gar sehr fürchtete, derselbe könnte zu spät kommen. Aber der Beichtvater kam zur rechten Zeit und die Kranke beichtete.

Sobald sich derselbe entfernt hatte, kam die gute Mutter wieder und sagte dann gleichfalls, nun möge sie ruhig sein. Allein zu ihrem größten Erstaunen und Schrecken hörte sie aus dem Munde der Büsserin ein unheilvolles „Nein“. Dieselbe bekannte, daß sie auf's Neue einen Gottesraub begangen habe. Man kann sich die Angst denken, welche die gute Mutter bei dieser Aeußerung befiel; sie war ja von Kindheit an von nichts Anderem erfüllt, als von dem lebendigen Glauben und von der lebhaftesten Furcht vor dem Gerichte Gottes. Sie redete nun der Büsserin kurz, aber mit allem Nachdrucke zu, sie zeigte ihr die Größe ihres Verbrechens, aber auch das Heilmittel, das ihr die göttliche Gnade und die Verdienste Jesu Christi noch darböten. Sie nannte ihr noch einen anderen Priester, und fragte sie, ob sie bereit wäre, demselben ihre Sünde zu beichten, die ihr noch auf dem Gewissen liege. Die Kranke antwortete, sie sei bereit, zu beichten, wie sie schuldig wäre. Der Priester wurde sogleich gerufen. Derselbe kam eiligst der Sterbenden zu Hilfe, hörte ihre Beicht und that seine Schuldigkeit. Aber die Unglückliche hatte wieder einen Gottesraub begangen; wiederholte dasselbe Verbrechen das vierte und fünfte Mal, betrog immerfort die zärtliche Sorgfalt und die wiederholten Bemühungen der guten Mutter, um sie zur Aufrichtigkeit zu vermögen. Endlich starb sie in Verzweiflung und schrie: „Ich bin verdammt, ich habe eine Sünde verschwiegen!“ —

O möchte uns doch, lieber Leser, nicht dies Unglück begegnen, einen Gottesraub zu begehen!!

Die
ehrw. Dienerin Gottes Anna Maria Taigi.

Im Jahre 1775 wanderten zwei arme Eheleute, Luigi Gianetti und Santa Masi, von Siena nach Rom, um dort Unterkunft und Arbeit zu suchen. Sie führten ein gar liebliches Mädchen an der Hand, Anna Maria Antonia Gesualda mit Namen. Nachdem sie in Rom

Unterkunft gefunden, übergaben sie ihr Töchterlein den frommen Schulschwestern zur Erziehung. Anna Maria hatte ein gutes Herz und einen aufgeweckten Kopf; bald machte sie die besten Fortschritte in weiblichen Arbeiten und noch mehr in den Uebungen der Frömmigkeit, wodurch sie sich die Bewunderung und Liebe ihrer Lehrerinen im hohen Grade verdiente. —

Mit 13 Jahren wurde ihr heißersehnter Wunsch erhört und sie zur ersten hl. Kommunion zugelassen. Dieser Tag war für sie ein unbeschreibliches Glück; denn schon von ihrer zartesten Jugend an verlangte sie mit unermeßlicher Sehnsucht nach dieser glückseligen Stunde, wo sie am Mahle des göttlichen Lammes theilnehmen durfte. Ihr Herz war rein und unschuldig und voll von der reinsten himmlischen Liebe zu ihrem göttlichen Heilande. — Sie verließ nun die hochverdiente Schule der frommen Schwestern und wurde zwei Jungfrauen übergeben, die ein sehr frommes Leben führten und Anna Maria 6 Jahre hindurch auf dem Weg der Tugend leiteten. Jedoch ein frommes Verlangen, den Eltern in ihrer Dürftigkeit mit ihrer Arbeit beizuspringen und auch ein geheimer Wunsch, sich in der Welt ein wenig sehen zu lassen, ohne jedoch gegen den Anstand zu verstoßen, bewogen sie, sich mit den Ihrigen zu vereinigen. — Sie war jung, anmuthig und lebhaft, jedoch Gottes Gnade, die sie sich durch Gebet und den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente bewahrte, hielt sie von jeder Verletzung ihrer Unschuld zurück, und endlich beschloß sie, den Rathschlägen verständiger Leute folgend, in den heiligen Ehestand zu treten. — Sie flehte zu Gott, daß er es fügen möchte, daß sie einen Mann fände, der gottesfürchtig wäre und zu ihr paßte, auf daß sie ihre Tage gottselig mit ihm zubrächte. — Ihre Lage zu verbessern, daran dachte sie nicht; sie zog es vor, lieber von ihrer Hände Arbeit zu leben. Gott schickte ihr an einem gewissen Dominikus Taigi, der im Hause Chigi diente, einen vortrefflichen, gottesfürchtigen Mann zu, der aber in seinen Manieren ungeschliffen und ungebildet war. Ohne lange mit demselben ein Verhältniß zu unterhalten, schloß sie den heiligen Bund nach kurzer Zeit mit ihm. —

Ihre Ehe wurde mit 7 Kindern gesegnet und ihre erste Sorge war, ihnen eine christliche Erziehung zu geben und sie von jeder Verführung ferne zu halten. Zu dem Verdienste ihres Mannes, der etwas roh war, mit dem sie aber immer im größten Frieden lebte, fügte sie das, was sie durch ihre Handarbeit gewann, damit ihrer Familie nichts mangle. Ihre Arbeit mit Gebet theilend, führte sie das Leben einer rechtschaffenen, gottesfürchtigen Gattin und Mutter, ohne an etwas Anderes zu denken, als sich selbst, ihren Mann und ihre Kinder zu heiligen. —

Eines Tages ging sie mit ihrem Manne nach St. Peters Dom; sie hatte sich ihrem Manne zulieb nett gekleidet, fühlte aber darüber doch einige geheime Vorwürfe ihres Gewissens, in der Meinung, diese kleine Eitelkeit möchte Gott mißfallen. Gott hatte sie ja in besonderer Weise zur Buße und Heiligkeit berufen und er ging ihr nach und lud sie Tag für Tag mehr zu einem vollkommenen Leben ein.

Auf dem Wege begegnete sie einem Priester aus dem Servitenorden oder der Diener Mariens. Dieser kannte sie nicht, hörte aber im selben Augenblicke eine Stimme von oben, die ihn anwies, jene Frau anzusehen, weil sie nach nicht langer Zeit von ihm zur Heiligkeit geführt werden müsse. Als nun Anna Maria in die St. Peterskirche eingetreten war, betete sie vor dem Grabe des Apostelfürsten mit der ganzen Innigkeit ihrer Seele und die Stimme Gottes machte sich noch mehr vernehmbar in ihrem Herzen und lud sie ohne Weiteres zu einem vollkommenen Leben ein. Sie gehorchte dieser Stimme des Herrn und gab sich nicht mehr zufrieden, bis sie durch einen geheimen Antrieb der Gnade in der Kirche des heiligen Marcellus zu den Füßen des Servitenpriesters lag, der auf dem Wege zur St. Peterskirche über die künftige Heiligkeit dieser ihm unbekannten Frau belehrt worden war. „So bist du endlich doch gekommen!“ sagte der Priester zu ihr, „du bist endlich in meinen Händen, vom Himmel begnadigte Seele! Muth, meine Tochter, denn der Herr ist überaus gut mit dir und will dich ganz für sich haben!“

Diese freundlichen Worte waren himmlischer Thau und Balsam für das Herz der Taigi; sie öffnete dem Diener Gottes die geheimsten Falten ihres Inneren und schied dann von ihm zerknirscht, schluchzend, weinend, aber auch voll von jenem Troste und Frieden, der jedes Gefühl

irdischer Seligkeit übersteigt. Sogleich betrat sie den Weg der Aufopferung, den Gott jenen Seelen öffnet, die sich ihm ganz ergeben wollen. Mit Einwilligung ihres Ehegatten legte sie auf der Stelle jene Kleider weg, die sie am meisten geliebt hatte, zog ein Kleid von grobem Stoffe an und ergab sich außerordentlichen Bußübungen. Und Gott ergoß einen Strom von Zufriedenheit in ihr Herz, indem er ihr eines Tages diese Worte hören ließ: „Sieh', o Tochter, den guten Vater, der dir beständig folgt und der dich schon vom Schooße deiner Mutter her zur Heiligkeit auserwählt hat. Du darfst nichts lieben als mich und ich werde dich leiten.“ Von diesem Augenblicke an hatte die Liebe Anna Maria's keine Grenzen mehr und ihre Bußen kein Maß; Cilicien, Geißeln, Fasten, Abtödtungen jeder Art waren nun ihre Freude und ihre Gebete wurden immer glühender, ihre Betrachtungen länger, und der Wunsch, Christum den Gekreuzigten nachzuahmen und mit ihm sich zu vereinigen, wurde unermeßlich. Aber wenn sie vor Jesus am Kreuze an ihr vergangenes Leben dachte, ergriff ihren Geist eine so starke Reue, daß sie ihr Gesicht zur Erde neigend, sie mit ihren Thränen benetzte und ihre Stirne so lange auf den Boden stieß, bis häufiges Blut floß. Der Beichtvater mußte ihr dies verbieten, doch fuhr sie fort, mit seiner Erlaubniß sich abzutödten und ihrem eigenen Willen zu entsagen.

Es war ihr Wahlspruch: man muß beständig gegen den Strom schiffen, um zur Ehre Gottes zu kommen, d. h. man muß dem eigenen Willen in Allem und durch Alles widersprechen. Dadurch nun, daß Anna Maria dieses beständig that, gelangte sie zu einem heroischen Grade von Demuth und Gehorsam. Demüthig im Sprechen, demüthig im Handeln, wählte sie für sich immer den schlechtesten Theil, den letzten Platz, vermied das Zusammentreffen mit Personen, die sie ehrten; verbarg die Gnaden, die sie von Gott erhielt; betete beständig, daß sie auf die Seite gesetzt und verachtet werden möchte, schlug die Reichthümer aus, die ihr von erlauchten Personen angeboten wurden, bat andere Leute um ihr Gebet, als wenn sie die größte Sünderin wäre, kam allezeit in Verwirrung, wenn sie gelobt wurde, und unter dem Schatten des Kreuzes Christi fand sie die reinsten Freuden und den seligen Frieden des Herrn.

Da sie heldenmüthig gehorsam war, so war ein jeder Wink ihres geistlichen Führers für sie ein unbedingter Befehl und er allein leitete ihre inneren und äußeren Akte. Sie liebt die Enthaltsamkeit, ißt aber sogleich, wenn es ihr befohlen wird; sie liebt das Gebet, hört aber auf zu beten, wenn es ihr aufgetragen wird; sie ist außer sich, kein Schütteln kann sie zu sich bringen, denn ihr Geist ist hingerissen in Entzückung, in der sie ruhig den vertrautesten Verkehr mit Gott genießt, aber der Gehorsam ist hinreichend, sie zu sich zu rufen; und was noch wunderbarer ist, es genügt ein stillschweigender Befehl, daß sie auf der Stelle gehorchte und ging, kam und schwieg, sprach, je nachdem ihr Beichtvater es von ihr verlangte. — Als Anna Maria den Habit der unbeschuhten Trinitarier erhielt, wurde sie bei der Einkleidung so erschüttert, daß sie sich des Weinens nicht enthalten konnte, kaum aber sagte ihr der Beichtvater: schweiget, so war Weinen, Schluchzen und Seufzen vorbei, sie blieb unbeweglich während der ganzen Zeit der Einkleidung.

Was aber die größte Vollkommenheit in Anna Maria bildete, ist dies, daß sie vom Herrn außerordentliche Erleuchtungen erhielt, wie sie sich in verschiedenen Vorkommnissen zu verhalten habe, und doch nach dem Willen des Beichtvaters handelte, wenn er ihr auch das gerade Gegentheil davon befahl und obwohl sie einen schlimmen Ausgang voraussah. — Waren ihre Demuth und ihr Gehorsam heldenmüthig, so war es nicht minder der Glaube, der sie beseelte, die Hoffnung, auf die sie sich stützte, die Liebe, die in ihrem Herzen brannte. Jedes ihrer Worte war ein Glaubensbekenntniß; alle ihre Gespräche handelten von geistlichen Dingen, auf Gott waren alle ihre Wünsche und Handlungen gerichtet. Die Bekehrung der Sünder, die Verbreitung des heiligen katholischen Glaubens waren ihre Herzenssache, die Leiden der Kirche waren ihre Leiden, die Freuden der Kirche ihre Freuden. Das Gebet war außer der Handarbeit ihre Hauptbeschäftigung, damit fing sie Morgens ihre häuslichen Geschäfte an und endete damit Abends in Mitte ihrer Kinder, die ihr nachbeteten.

Ihr starker Glaube, der durch keine Versuchung geschwächt werden konnte, gab ihr auch die Kraft, sich zu Gott zu wenden mit einer Hoff-

nung, die nie zu Schanden macht. Sie hoffte aber nichts Anderes, als was auf die ewige Seligkeit Bezug hat, und „Alles, Alles," pflegte sie zu sagen, „müssen wir von Gott hoffen, und uns nur auf die Verdienste Jesu Christi stützen, da wir von uns selbst nichts Gutes vermögen." — Ihre Familie war groß; Vermögen war keines da; ihr Mann beklagte sich über die kümmerliche Lage; hochstehende Personen boten Wohnung und Geld an, aber Anna Maria nahm es nicht an, sondern antwortete: „Hoffen wie auf Gott, daß das Nöthige nicht fehlen wird," und in der That, es fehlte nie! — eine Erscheinung, die Allen wunderbar vorkam, wie eine so arme Frau, auf sich allein gestützt, die Last einer so großen Familie tragen konnte, und noch dazu bei ihren vielen Krankheiten und sonstigen Trübsalen.

Mit einer so lebendigen Hoffnung verband Anna Maria die vollkommenste Liebe zu Gott und dem Nächsten. Gott und nur Gott war der einzige Gegenstand ihrer Liebe; immer dachte sie an ihn, Alles bezog sie auf ihn, Alles betrachtete sie in ihm. Mitten in ihren Arbeiten wurde sie von einem heiligen Entzücken der Liebe ergriffen, so daß sie aussetzen und ausrufen mußte: „Laß mich, o Herr, laß mich gehen . . . . ich bin eine Hausfrau." Unter anderen Leuten mußte sie oft ihr Gespräch von ihrem Jesus unterbrechen, um nicht in Entzückung zu fallen.

Ihre grenzenlose Liebe zu Jesus zeigte sich aber ganz besonders in ihrer Andacht zum heiligsten Altarssakramente und ihrem unermeßlichen Verlangen nach der heiligen Kommunion. Sie hatte wie so manche Heilige die Gabe, die Gegenwart ihres vielgeliebten Jesus im Tabernakel wahrzunehmen und unterschied genau, auf welchem Altare er gegenwärtig sei, obgleich sie auf gewöhnliche Weise keine Kenntniß davon haben konnte. Der bloße Zug ihres Herzens zeigte ihr die Kirche, wo das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt war. — Sobald sie vor dem Altare niedergekniet war, wo das Allerheiligste sich befand, wurde ihr Aeußeres ganz glühend und ihre Geistessammlung so tief, daß ihre Sinne für alles äußere Leben verschlossen waren. Kein Geräusch vermochte von Außen in sie zu dringen, ihre ganze Gestalt blieb unbeweglich, und für diejenigen, welche Zeugen ihres Gebetes waren, verriethen nur die reichlich hervorquellenden Thränen, untermischt mit Seufzern, daß sie lebte. Ihr Anblick flößte unwillkürlich Ehrfurcht ein und wenn man sie so daknieen sah, fühlte man sich von heiligen Empfindungen des Glaubens bewegt. — Nach der Anordnung ihres Beichtvaters hatte Anna Maria täglich das Glück, die heilige Kommunion zu empfangen. „Es ist mir unmöglich," sagt der Kardinal Pedicini, „die Zahl der Verzückungen göttlicher Liebe anzugeben, welche sie fast bei jeder Kommunion hatte." Sobald sie die heilige Kommunion empfangen hatte, war die Verzückung ebenso leicht für sie wie bei uns das mündliche Gebet, gewöhnlich wurde sie dabei durch eine göttliche Stimme unterrichtet und getröstet, bei deren erstem Laut sie außer sich kam, so daß sie auf lange Zeit unbeweglich dakniete.

Ihrem unermeßlichen Verlangen nach der heiligen Kommunion kam Jesus auf wunderbare Weise entgegen. Eines Tages kniete sie in der Kirche S. Carlo vor dem heiligen Tische, ganz vertieft in die Güte Gottes, der in dem heiligsten Sakramente beschlossen hat, in uns zu leben und sich zum Gefährten unserer Verbannung zu machen, und wartete auf den seligen Augenblick, um sich mit ihrem Vielgeliebten zu vereinigen. Schon wendet sich der Priester, die hochheilige Hostie in der Hand, sprechend: „Ecce Agnus Dei," und, o Wunder! er hat die Worte noch nicht vollendet, als die hochheilige Hostie zum größten Erstaunen der Anwesenden seinen Händen entschlüpft, aber nicht um auf das Speisetuch oder zur Erde zu fallen, sondern sie bleibt einen Augenblick frei in der Luft schwebend und fliegt dann, wie von unsichtbarer Hand geführt, auf die Lippen der Dienerin Gottes, die mit Sehnsucht nach der Vereinigung mit Jesus schmachtete.

Ihre brennende Liebe zu Jesus in der hochheiligen Eucharistie wurde noch auf eine andere Weise begnadet. In der Kirche zum Kinde Jesu erschien ihr der Herr in der heiligen Hostie. Sie sah statt derselben eine schöne Lilie, deren Stengel eine gerade voll aufgeblühte Blume trug und auf dieser Blume zeigte sich wie auf einem Throne der Reinheit der Heiland im ganzen Glanze seiner überirdischen Schönheit seiner demüthigen Magd. Während sie in wonnevoller Verzückung die Lieblichkeit ihres gütigen Herrn betrachtete, hörte sie die Stimme: „Ich bin die

Blume der Felder und die Lilie des Thales, dein bin ich ganz!"

In der Kirche zum hl. Andreas im Thale sah Anna Maria ebenfalls ihren vielgeliebten Erlöser, das Geheimniß der hochheiligen Eucharistie lüften, um sich ihren Augen zu zeigen. Er war groß, von wunderbarer Schönheit, von einem glänzenden Lichtmeer umflossen und mit einem Königsmantel bedeckt.



Einmal reichte ihr ein Priester eine Hostie, die nicht konsekrirt war. Sie merkte dies sogleich aus einer ungewöhnlichen Bitterkeit, die sie auf der Zunge spürte und blieb, ohne die Fassung zu verlieren, ruhig auf der Stelle, um zu beten; nachher aber zeigte sie es ihrem Beichtvater an, damit er jenen Priester mit aller Klugheit zu sich riefe. Dieser schämte sich sehr, erkannte seinen Fehler, aber nicht minder aus dieser Probe auch die Heiligkeit der Anna Maria.

Die glühende Andacht der gottseligen Anna Maria zur hochheiligen Eucharistie und ihre ebenso glühende Andacht des Leidens unsers göttlichen Erlösers führte sie naturgemäß zur Kenntniß und Liebe des heiligsten Herzens Jesu. Sie hatte die tiefe Bedeutung der Verehrung des göttlichen Herzens Jesu verstanden und trat daher wie mit Blumen geschmückt vor dieses dornengekrönte Herz und brachte ihm nie ein durch Sinnlichkeit beschmutztes, vom Stolze aufgeblasenes und von der Eigenliebe zerfressenes Herz entgegen. Sie legte zu seinen Füßen die Demuth, den Opfergeist, die Ergebung mit dem aufrichtigen Wunsche der Nachahmung und gerade wie ihr Erlöser und mit ihm machte sie sich zum Opfer für die Sünden der Welt. Sie weinte über den Untergang so vieler Seelen und betete und büßte unaufhörlich für sie. Außer der nothwendigen Sorge für ihre Familie kümmerte sie sich nur um die ewigen Angelegenheiten, um die Ehre Gottes und das Seelenheil ihrer Mitmenschen.

Wie sehr Gott deßhalb dieses schlichte, aber von den schönsten Tugenden gezierte Weib aus dem Arbeiterstande verherrlichte, und wie sehr selbst die Welt sie achtete, werden wir später sehen. Gott stellte sie, die nichts Anderes wünschte, als verachtet und vergessen zu sein nach seinem Worte: „Wer sich erniedriget, wird erhöht werden," auf den Leuchter und ließ sie zur Kenntniß seiner Geheimnisse zu, indem er vor ihren Blick eine Sonne stellte, in der sie den Zustand der Gewissen, die Sünden, womit Gott auf Erden beleidiget wurde und die Züchtigungen, welche über Nationen hereinzubrechen drohten, deutlich sah, und so angeeifert wurde, sich zur Sühnung derselben aufzuopfern, wobei sie an ihrem Leibe, an ihren Sinnen und in ihrem Herzen jede Art von Schmerz zu leiden hatte.

In der Einsamkeit ihrer Kammer, während sie ihren Leib geißelte, sah Anna Maria zum Erstenmale diese wunderbare Sonne, aber sie hatte damals ein trübes, dunkles Licht; in dem Grade jedoch, als sie in der Tugend voranschritt, wurde die Sonne heller und heller, bis sie lichter wurde, als sieben Sonnen zugleich. Ein heiliger Schrecken befiel sie, und als sie, gehorsam gegen ihren Beichtvater, Gott fragte, was diese Sonne bedeute, antwortete ihr Gott: „Dies ist ein Spiegel, in den ich dich schauen lasse, damit du das Gute und Böse verstehest."

Die Sonne war ringsum von Strahlen umgeben, und gegen das Ende der oberen Strahlen erhob sich eine sehr dichte Krone von Dörnern, die ineinander geflochten waren und sich über die ganze Sonne selbst ausdehnten; zwei

von diesen Dörnern verlängerten sich und senkten sich an beiden Seiten bis unter ihre Scheibe, wo sie sich durchkreuzten und mit gebogenen Spitzen die Figur eines Kreuzes bildeten. Im Mittelpunkte der Sonne sah man eine ehrwürdige Gestalt, in ein überaus helles Gewand gehüllt, majestätisch dasitzend, die Augen zum Himmel gewendet, wie einer, der in seliger Entzückung ist; von der Stirne gingen zwei senkrechte Strahlen von Licht hervor und mit den Füßen berührte sie den unteren und linken Theil der Scheibe. Die Gestalt wurde von irgend einem Schatten oder Figur, die von unten aufstieg, berührt; anderseits wurden die Schatten, die sich ihr näherten, von einer unwiderstehlichen Gewalt mit Ungestüm verjagt. Dieses blendende Licht hätte jedes, auch das stärkste Auge, ermattet; und doch konnte Anna Maria mit einem Auge, das fast erblindet war, die Gegenstände unterscheiden und es ertragen. —

Nach Meinung frommer, gelehrter Männer, darunter auch einer der Gewissensräthe der Anna Maria, bedeutete diese Sonne die Sonne der Gerechtigkeit, die in die Welt gekommen ist, um die Seelen zu erleuchten, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, daß die Dornen an die schmerzreichsten Geheimnisse der Menschheit unsers Herrn erinnerten und daß jene majestätische Gestalt die göttliche Weisheit war, vor welcher die Jahrhunderte wie ein Augenblick sind und die geheimsten Dinge erscheinen wie die offenbarsten. Die Dienerin Gottes selbst hatte darüber eine Erklärung, nämlich, daß in dieser Sonne die Allmacht der göttlichen, fleischgewordenen Weisheit war; auch hat ihr Gott mehrmals die außerordentliche Größe dieses Geschenkes geoffenbart und ihr mitgetheilt, daß er für sie etwas in der That Neues gethan habe, daß er sie zu seinen Geheimnissen zugelassen und eingeführt habe und daß alle Menschen, wenn sie das Alles erkenneten, sich ihr mit der demüthigsten Ehrfurcht nahen müßten ... „nicht deinetwegen, die du ein armseliges, gemeines Weib bist, sondern Dessentwegen, der in einem fort mit dir ist.“

In dieser Sonne sah Anna Maria den Zustand der Gewissen nicht nur derjenigen, die zu ihr kamen, sondern auch von Personen in weitester Entfernung, wenn sie ihre Gedanken auf sie richtete; sie sah das glückselige und unglückselige Loos der Hingeschiedenen, die armen Seelen, die noch zu leiden hatten, die Ursachen, warum sie zu leiden hatten; und nicht minder jene Seelen, die aus dem Fegfeuer zur Anschauung Gottes gelangten. Wenn eine Seele verloren war, sah sie die Strahlen der Sonne von einer Seite sich öffnen und eine finstere Höhle erscheinen, in welche diese Seele, mit Trauerkleidern bedeckt, unter Blitzen und Wetterstrahl gerade hinabgestürzt wurde, und sie sah die Ursachen ihres Unterganges und die Strafen, die ihr aufgelegt wurden. Wenn die Seele im Himmel war, bot sie sich ihren Blicken überaus schön und fröhlich dar, und sie erkannte ihre Tugenden und den Grad der Herrlichkeit, den sie im Himmel erhielt. Sie sah auch in dieser Sonne oft eine Menge von Gold, Regen von Kugeln, Nebel und fallenden Steinen, und sie wußte, daß das Gold das Mittel war, welches angewendet wurde, um die Staaten in Verwirrung zu bringen, der Regen von kohlschwarzen Kugeln waren die verdammten Seelen und die Steine waren die Reiche, die fielen.

Diese Sonne diente der Dienerin Gottes auch als untrüglicher Führer ihrer Seele zur erhabensten Vollkommenheit; sie sah darin die Tugenden, die sie übte, aber auch ihre Fehltritte. Sie bediente sich aber des Schauens in diese Sonne gewöhnlich nur, wenn die Nächstenliebe sie veranlaßte, und sie that es immer mit viel Vorsicht und Ueberlegung. Ein hoher Staatsbeamter, der neugierig war, in Rom einige Personen von heiligem Leben und großem Geiste kennen zu lernen, wurde von dem Beichtvater zu Anna Maria geführt. Er war erstaunt, von ihr sein ganzes Leben mit den kleinsten Umständen geoffenbart zu hören. Daher ist es leicht zu begreifen, wie Anna Maria so viele wunderbare Bekehrungen bewirken konnte, weil sie nämlich nebst ihrem Eifer, ihren Thränen und Bußwerken, die sie für Andere verrichtete, auch die Kenntniß ihrer Gewissen in der Art hatte, daß sie selbst jene so genau und pünktlich erforschte, daß jeder, der sie hörte, auf's Aeußerste sich darob verwunderte.

Dies geschah einem Freimaurer, der, so oft er sich ihrem Hause näherte, wo er eine Summe Geldes in Verwahr hatte, durch eine geheime Gewalt sich gezwungen fühlte, sich zu entfernen. Eines Tages jedoch, da ihn der Priester, wel-

cher bei der Dienerin Gottes war, dazu drängte, trat er in das genannte Haus ein. Als er die Stiege hinaufging, lief ihm Todesschweiß über sein Gesicht und seinen Leib, und er wäre keinen Schritt mehr weiter gegangen, wenn nicht Anna Maria ihm entgegen gegangen wäre und ihn eingeladen hätte, einzutreten. Als sie allein waren, offenbarte sie ihm alle Geheimnisse seines Lebens und sagte ihm seine ganze Zukunft voraus. Der Freimaurer war tief ergriffen. Die Teufel wütheten gegen Anna Maria und sie rief die göttliche Barmherzigkeit so lange an, bis sie die Bekehrung dieses Unglücklichen und die Rettung seiner Seele erhielt.

Es ist nicht leicht zu sagen, was die Dienerin Gottes zum Wohle der Stadt Rom gethan hat. Sie sah in der Sonne Alles, was von der Bosheit zum Schaden dieser Stadt im Schilde geführt wurde; und für Rom brachte sie daher ganz besonders ihr Leben zum Opfer dar. Der Herr erhörte sie; denn da sie einst barfuß sich nach der Kirche des heiligen Paulus begab, vernahm sie die Worte von Gott, daß er während ihres Lebens diese Hauptstadt aus den Händen der Gottlosen befreien würde, wenn sie sich der göttlichen Gerechtigkeit zur Genugthuung darbiete. Voll Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi nahm sie freudig diese Bedingung an und nun kamen zu ihren Bußwerken noch die innerlichen Leiden, die äußerlichen Trübsale und die schrecklichsten Kämpfe von Seiten der bösen Geister. Unterdessen zerriß Gott, seiner Verheißung getreu, die Anschläge der Bösen und vereitelte ihre teuflischen Pläne, die alle zum Verderben Roms berechnet, aber von Anna Maria vorhergesehen waren. — Ganz besonders lag ihr das Wohl der Päpste am Herzen. Sie sah in ihrer Sonne den Verlauf ihrer Amtsthätigkeit, ihre Kämpfe, ihre Leiden und die Pläne ihrer Feinde und fort und fort betete, litt und büßte sie, damit ihnen Hilfe von Oben werde. Aber nicht nur jene Päpste, unter denen sie lebte, sondern auch andere, die auf sie folgen sollten, wurden von ihr in ihrer wunderbaren Sonne gesehen, worunter auch der jetzt glorreich regierende Papst Pius IX. Sie verkündete voraus den ganzen Verlauf seines oberhirtlichen Amtes, sowie auch, was seine Person anging, die dazu von Gott auserwählt wurde, das Schifflein Petri im Sturme zu lenken; sie offenbarte die Verfolgungen, welche die Kirche Christi zu leiden hätte; sah die Nachstellungen, die Verräthereien und Gewaltthätigkeiten der Gottlosen, die in Rom wüthen würden. Sie sah das Blut der Priester, die geheimen Berathungen der Freimaurer, den Triumph des Dolches, die Thränen der Religion und eine Schaar von Räubern wüthend durch die Straßen der belagerten Hauptstadt laufen. Alles traf ein, was sie gesehen, in den traurigen Vorfällen des Jahres 1848. Sie sah und kündigte vorher an die außerordentliche Weise, in welcher dieser Papst erwählt werden würde, die Erleuchtung, den Beistand und besonderen Schutz Gottes, seinen Ruhm in der ganzen Welt, den Beifall der Völker und die Verehrung, in der ihn selbst der Türke halten würde. Sie sah und sagte voraus seine Leiden, verursacht durch die entarteten Katholiken und zugleich die Unterstützungen, die ihm die getreuen Katholiken von der ganzen Welt schicken würden, und wie sie vorher verkündigt, geschah es. Sie sagte auch voraus, daß Gott alles schädliche Unkraut an's Tageslicht bringen wolle, daß die Bösen zuletzt besiegt, die Gläubigen getröstet, viele Ketzer bekehrt und endlich Papst Pius IX., der Stellvertreter Jesu Christi, über Alle triumphiren würde, und auch das wird in Erfüllung gehen, denn Gott hatte die Dienerin Gottes versichert, daß sie sich nie betrogen sehen würde, wenn sie in jene Sonne schauete.

Je mehr Anna Maria an Jahren zunahm, desto mehr schritt sie auch fort auf dem Wege der Gerechtigkeit. Ihre Liebe zur Armuth, ihre Liebe zum Leiden, ihre Liebe Gottes und des Nächsten wurde immer reiner und vollkommener in ihrem von der Gnade gereinigten Herzen. „O meine liebe Tochter," hatte Jesus in einer süßen Entzückung zu ihr gesagt, „ich bin die Blume der Felder, ich bin schön und bin Alles für dich, wie ich es für Alle bin, die ihr Kreuz auf sich nehmen und in meine Fußstapfen eintreten. Die Kinder des Kreuzes sind meine Kinder, und wenn sie leiden, zwingen sie mich, sie immer mehr zu lieben. Wer den Himmel zu gewinnen wünscht, muß ein Leben der Buße führen, und wer leidet, wird nicht betrogen, denn er geht einen sicheren Weg." Und Anna Maria ging mit großen Schritten vorwärts auf diesem Wege des Herrn, und mit ihrer Vollkommenheit wuchs aber auch zugleich ihr Ansehen bei

Hohen und Niederen, bei Reichen und Armen, bei Gelehrten, Ministern, Fürsten und Päpsten. Das Volk nannte sie nur „Anna Maria, die Heilige“. — Sie aber wich allen Ehrenbezeigungen aus und wollte in ihren letzten Jahren so viel als möglich einsam mit ihrem gekreuzigten Jesus verborgen sein. Papst Pius VII. bezeigte ihr besonders seine Hochachtung und ließ ihr eines Tages den Wunsch zukommen, ihm etwas zu schreiben. Da war Anna Maria in der größten Verlegenheit. Da aber der Gehorsam sie zu schreiben zwang, gedachte sie einen einfachen und kindlichen Gegenstand zu wählen und so sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Sie schrieb also dem Papste eine Geschichte seines Lebens, da er noch ein Kind war, umständlich mit allen Vorfällen. Voll Staunen hierüber äußerte sich der Papst, Alles, was die Dienerin Gottes ihm geschrieben, sei ganz wahr. — Von da an stieg Anna Maria noch mehr in der Achtung des Papstes und der Ruf ihrer Heiligkeit verbreitete sich in immer weitere Kreise. — Die hervorragendsten Personen ihrer Zeit stiegen die armselige Treppe ihrer Wohnung hinauf, um sich Rath und Trost zu holen, sich ihrem Gebete anzuempfehlen. Aber schöner war es noch, sie von Unglücklichen belagert zu sehen, die sie um leibliche und geistliche Hilfe baten, oder sie zu schauen, wie sie ihr einfaches Hauswesen führte, ihr Antlitz voll Thränen und glänzend von einem Lichte, das nichts Menschliches in sich hatte.

Endlich erfüllte Gott ihr heißes Verlangen nach Abgeschlossenheit von den Menschen. In ihrem 47. Jahre wurde sie auf das schmerzlichste Krankenlager geworfen, so daß sie sich von ihrer armen Lagerstätte nicht mehr entfernen konnte. Sie war so arm, daß sie sich von ihrem Beichtvater ein paar Leintücher ausbitten mußte, um sie wechseln zu können. Doch Gott sorgte für sie. Selbst von fernen Ländern kamen ihr von unbekannten Personen Unterstützungen und so viel Geld zu, daß sie anständig beerdigt werden konnte, ein Umstand, der ihr schon vor zwanzig Jahren geoffenbart worden.

Der Priester, dessen Leitung sie unterworfen war, las täglich die heilige Messe in einem Gemache neben ihrem Krankenbette und reichte ihr täglich das Brod der Engel. Endlich nahte der Tag ihres Heimgangs in das himmlische Vaterland, den sie vorhergekündet hatte. Sie rief nun ihren Mann herbei, um von ihm Abschied zu nehmen und dankte ihm mit den zärtlichsten Ausdrücken dafür, daß er so viel Sorge für sie getragen, dann segnete sie ihre Kinder und sprach zu ihnen: „Habet Jesus vor eueren Augen, und sein kostbarstes Blut sei immer der Gegenstand euerer Verehrung. Ihr werdet viel zu leiden haben, aber der Herr wird euch früher oder später trösten. Beobachtet sein Gesetz, bewahret die Andacht zur seligsten Jungfrau, die euch an meiner Statt Mutter sein wird. Störet nie in euerem Hause die schöne Eintracht und den himmlischen Frieden, der das höchste Gut einer Familie ist. Möge euch Allen die glorreiche Martyrin Philomena beistehen, die immer euere Beschützerin auf dieser Erde sein wird.“ —

Damit ihre Familie nicht zu tief in Traurigkeit versänke, drang sie darauf, daß Alle sich entfernten, um sich zu stärken. Als der Priester, der so viele Jahre ihr Beiständer gewesen, sie fragte, wie sie sich befände, antwortete sie mit Lächeln, es sind Todesschmerzen. Er suchte sie dann zur Ergebung zu ermahnen und erinnerte sie an die Worte: „Dein Wille geschehe,“ worauf sie alle Kräfte zusammennahm und hinzufügte: „wie im Himmel, so auch auf Erden.“ Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß der Priester durch die bloße Berührung ihrer Hand und das Kreuzzeichen augenblicklich von einem sehr schmerzlichen Gichtanfall in der Brust geheilt wurde. Nachdem Anna Maria auch, wie so viele Heilige, drei Stunden lang die Verlassenheit Jesu am Kreuze durchgekämpft hatte, flog ihre gebenedeite Seele zum Himmel am 9. Juni 1837. — Achtzehn Jahre blieb ihr heiliger Leichnam in einem einfachen Grabe auf dem allgemeinen Friedhof liegen. Im Jahre 1855 wurde bei Gelegenheit seiner Uebertragung in die Kirche U. L. Frau vom Frieden das Grab geöffnet, und man fand den Leib noch ganz unversehrt, das Fleisch und die Augen unverwest, die Kleider, obwohl sie von Musselin waren, ohne irgend einen Flecken und in demselben Zustande, wie am Tage des Begräbnisses. Jetzt ruht derselbe in der Kirche des heiligen Chrysogonus im Trastevere, fast immer von Andächtigen umringt.*)

*) Lebensgeschichte der ehrwürdigen Dienerin Gottes Anna Maria Taigi von P. Bonifaz Wimmer. Regensburg 1869.

Die gottselige Maria Eustella.

In einem Hirtenbriefe, den der hochwürdigste Bischof Clemens von La Rochelle in Frankreich an die Gläubigen seines Bisthums am 1. Febr. 1843 über das Leben und den glückseligen Tod der Dienerin Gottes Maria Eustella richtete, sagt dieser würdige Nachfolger der Apostel also: „Nachdem uns Gott die Schätze der Gnaden, womit er seine fromme Dienerin bereicherte, zu erkennen gegeben, kamen wir auf den Gedanken, ihr vorzuschlagen, uns nach dem Maße ihrer Geisteskräfte Alles, was ihr Inneres betrifft, ausführlich zu erzählen." — Der hochwürdigste Bischof gab aber erst drei Jahre darnach bei einer Unterredung mit Eustella ihr seine Absicht zu erkennen und wünschte, daß sie alle ihre Erinnerungen zu Papier bringen sollte. — Eustella befolgte den Wunsch des Bischofs und ihre Aufzeichnungen sowohl als die Briefe, welche sie an den Geistlichen schrieb, dem sie das Innere ihrer Seele aufgeschlossen, sind die Quelle, aus welcher ich dir nun, lieber Leser, erzählen will:

Eustella wurde von unvermöglichen, aber christlichen Eltern im Jahre 1814 zu Saint-Pallais, einer kleinen Pfarrei der Stadt Saintes in Frankreich geboren, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten. —

Lebhaften Gemüthes, hatte sie als ein kleines Mädchen großen Hang zum Vergnügen, auch die Hoffart schlich sich schon in ihr Herz ein. Als sie die Schule verlassen hatte, wurden ihre Neigungen durch die Verzärtelung der Eltern noch heftiger; sie ward ungehorsam, widerspenstig, zornig und voll Eigenliebe. — Eilf Jahre alt, mußte sie sich auf ihre erste heilige Kommunion vorbereiten. Der Einfluß der Gnade Gottes fing jetzt an, sich ihrer Seele fühlbar zu machen. Durch dieselbe angetrieben, dachte sie ernstlich über ihren Seelenzustand nach und die wichtige Handlung, welche sie vorhatte, veranlaßte sie, an ihre Umkehr zu denken. Der Anblick frommer und andächtiger Personen in der Kirche bewog sie, dieselben nachzuahmen. Sie mied die Spiele, blieb mehr zu Hause und betete wöchentlich den heiligen Kreuzweg ab, um dadurch die Gnade einer würdigen Kommunion zu empfangen, nach der ihr Herz verlangte. Endlich kam der heißersehnte Tag. Nachdem sie zum Erstenmale im heiligen Sakramente der Buße ihre Seele gereinigt hatte, ließ sie Jesus, die ewige Liebe, zum Genusse seines anbetungswürdigsten Leibes zu. Jesus ging ein in ihre Seele, die seine göttlichen Absichten zu begreifen noch unfähig war; doch Eustella fühlte sich überaus glücklich; sie faßte auch die heldenmüthigsten Entschlüsse, allein ihre Eigenliebe war noch herrschend in ihr. Sie hielt einige Zeit in den Uebungen der Frömmigkeit aus, aber bald ward sie ihren Versprechungen, die sie dem Herrn machte, untreu.

Ihre Eltern thaten sie in die Lehre, dort machte sie Bekanntschaft mit leichtsinnigen Mädchen; sie ergab sich dem Putze, machte Tanzbelustigungen mit und empfing nur zweimal im Jahre die heiligen Sakramente. Sie besuchte wohl den Gottesdienst, betete Morgen- und Abendgebet, hielt die Fasttage pünktlich, that aber Alles mit Gleichgültigkeit. Doch mitten in dem Sturme ihrer bösen Leidenschaften ließ sich von Zeit zu Zeit eine himmlische Stimme hören. Es war die Stimme des göttlichen Erlösers, der sie zurückrief. Es entstand in ihr ein harter Kampf zwischen der Hingabe an Gott und der Liebe zur Welt, der längere Zeit dauerte. Endlich siegte die Gnade, sie folgte trotz aller Angriffe der Hölle der Stimme ihres göttlichen Heilandes. —

Es hatte ein vierzehntägiges Jubiläum begonnen. Auch Eustella hatte den Wunsch, an den Gnaden Theil zu nehmen, welche die heilige Kirche zu solchen Zeiten ihren Kindern anbietet. Sie beichtete einem frommen Geistlichen mit aller Offenheit und Einfalt. Der Priester forderte das Versprechen von ihr, den Vergnügungen zu entsagen. Sie gab es, darauf sprach er, die Absichten Gottes mit seinem Beichtkinde erkennend, zu ihr: „Der Herr hat besondere Absichten mit Ihnen, mein Kind, und ich ermahne Sie ernstlich, denselben zu entsprechen." Diese Worte drangen tief in das Herz Eustella's. Sie sagte zu sich selbst: „Der Herr hat besondere Absichten mit dir, und du sollst dich diesem gütigen Gott nicht hingeben, du solltest fortfahren, ihn zu beleidigen?"

Als der Beichtvater ihr eine Buße bestimmt hatte, bat sie ihn, dieser Buße noch beifügen zu dürfen, daß sie sechs Tage in der Woche Morgens nichts genießen wolle als trockenes Brod. Der Beichtvater, ihren Wunsch gewährend, entgegnete

ihr: „Sehen Sie, welches Vertrauen ich auf Sie setze; ich gebe es für acht Tage zu und darauf erlaube ich Ihnen, zur Kommunion zu gehen.“ Eustella hatte den festen Entschluß gefaßt, nicht mehr zurückzufallen, und Sünde und Gelegenheit zu meiden. Sie stellte sich deßhalb auch unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau und betete ihr zu Ehren täglich den Rosenkranz. — Doch was sind die Entschlüsse schwacher Menschen, wenn sie nicht jede Gelegenheit fliehen! Nach einigen Monaten wurde sie bei dem Besuche von Verwandten zum Tanze aufgefordert und sie gab den Einflüsterungen des bösen Feindes nach. Doch fühlte sie dasselbe Vergnügen nicht mehr wie zuvor; sie kam wieder zur Besinnung, und von nun an entsagte sie jeder weltlichen Freude. In ihrem ganzen Wesen ging eine plötzliche und außerordentliche Veränderung vor. Sie beichtete aufrichtig ihre Wortbrüchigkeit und versicherte ihrem Beichtvater, der ihr mißtraute, daß die Welt mit der Hilfe Gottes nicht mehr für sie sei, und sie hielt nun Wort. Als sie um diese Zeit fromme Personen oft dem Tische des Herrn sich nahen sah, lebte auch in ihrem Herzen das sehnsüchtige Verlangen auf, sich mehr und mehr mit Jesus im allerheiligsten Sakramente zu vereinigen. Was damals (es war die heilige Osterzeit) das göttliche Sakrament in ihr wirkte, sagt sie selbst: „Jesu sakramentalische Gegenwart hat mir das Leben zurückgegeben, und sowie unser Erlöser der Menschen, siegreich vom Grabe auferstehend, Satan und die Hölle darniederwarf, so siegte er, indem er mein Herz zu seinem Throne machte, auch über alle Feinde, welche meine Seele einnahmen und ihn so lange darin zu herrschen verhinderten.“

Eine der Hauptwirkungen der hl. Kommunion in der Seele Eustella's war eine ungewöhnliche Kraft, die der Herr ihr verlieh, jegliche Menschenfurcht zu überwinden und trotz aller Spöttereien und Verhöhnungen der Welt ihrem Versprechen treu zu bleiben, ja bei jeder Gelegenheit, die sich darbot, öffentlich zu bereuen, daß sie jemals die Welt und ihre Grundsätze geliebt habe. Ja, sie hatte sogar den Muth, Personen, welche sie verspotteten, zu sagen, sie werde jetzt um so eifriger Gott dienen, je mehr Verfolgungen sie in der Ausübung dessen, was er verlange, auszustehen hätte. Auch nahm sie sich vor, täglich die heilige Messe zu hören, jeden Abend das allerheiligste Altarssakrament zu besuchen, den Rosenkranz zu beten, jeden Tag in einem frommen Buche zu lesen, sowie die hl. Kommunion oft zu empfangen. — Unser Herr aber ließ ihr bald einsehen, daß die äußerlichen Uebungen der Andacht allein nicht die wahre Frömmigkeit ausmachen. Sie begann über ihre Sinne zu wachen, ihren Neigungen zu entsagen und ihrer Lebhaftigkeit, Empfindlichkeit und Eigenliebe abzusterben. —

Besonders verdankte sie die schnelle Befreiung von den Banden der Sünde dem allerheiligsten Altarssakramente. Beim Andenken an dieses göttliche Sakrament zerfloß ihre Seele in Liebe und Hoffnung und sie lernte kennen den Unterschied zwischen Gott und der Erde. Jesus kannte ihre Schwachheit und das daraus folgende Bedürfniß, sich oft mit dem Brode der Starken zu nähren; daher gab er ihrem Beichtvater ein, ihr öfters die heilige Kommunion zu erlauben. Sie fing nun an, die heilige Kommunion alle 14 Tage zu empfangen. Aber nach und nach gefiel es dem Herrn, ihre Sehnsucht nach der Himmelsspeise zu vermehren und es wurde ihr endlich das Glück zu Theil, alle acht Tage zum Tische des Herrn zu gehen. Die Zwischenzeit von einer Kommunion zur anderen theilte sie in Danksagung und Vorbereitung. Je zahlreicher ihre Kommunionen wurden, desto mehr wuchs das Verlangen in ihr nach öfterem Genusse derselben; sie unterwarf sich aber völlig dem Willen ihres Beichtvaters, denn der göttliche Heiland hatte ihr zu erkennen gegeben, daß die Unterwerfung ihres eigenen Willens ihm wohlgefällig sei, und daß sie alle Kräfte anwenden müsse, ihm hierin zu willfahren.

Während nun Eustella an der Hand ihres göttlichen Erlösers immer mehr der Vollkommenheit zugeführt wurde, erhob sich der böse Feind abermals gegen sie. — Hatte er früher allerlei Kunstgriffe gebraucht, um sie zu verhindern, mit der Welt zu brechen, so suchte er sich nun zu rächen, indem er die Verfolgungen der Welt gegen sie aufrief. Von allen Seiten wurde sie wegen ihres frommen Lebens mit Spott übergossen; man wies mit Fingern auf sie; sie ward der Gegenstand der gemeinsten Schimpfreden. Man schonte auch ihrer Eltern nicht und hetzte dieselben gegen sie auf. Besonders waren aber

die öfteren Kommunionen Eustella's der Gegenstand der Anfeindung. Ihr Vater verbot ihr dieselben; man sagte dem Beichtvater, daß Eustella der ganzen Gemeinde zum Aergerniß gereiche und sie deßhalb vom Tische des Herrn entfernen müsse. Doch Eustella ließ sich nicht irre machen, sie schwieg und ertrug alle Unbilden mit Freuden, und weil sie standhaft blieb, und je mehr sie verfolgt wurde, nach desto größerer Herzensreinigkeit trachtete, fügte es Jesus, daß ihr eine Kommunion mehr erlaubt wurde. — Wer war nun glücklicher als sie! Ihr Eifer, ihre Seele immer mehr zu einer würdigen Wohnung des göttlichen Gastes zu machen, nahm wunderbar zu und das einfache Andenken an das heiligste Altarssakrament reichte hin, alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich ihr entgegensetzten, zu überwinden. Und diese Hindernisse mehrten sich von Tag zu Tag.

Nachdem sie die Näharbeit gelernt hatte, wollten sie ihre Eltern in einen Dienst schicken, weil sie glaubten, sie würde wegen ihres frommen, zurückgezogenen Lebens nicht viel Arbeit erhalten. Eustella schickte sich an, zu gehorchen; aber nun fügte es Jesus, daß ihr Arbeit in Fülle angeboten wurde und ihre Eltern nicht mehr daran dachten, sie wegzuschicken. Eustella konnte nun im Frieden an ihrer Vervollkommnung arbeiten und sie that dies durch beständiges Gebet und unablässige Abtödtung, wobei sie aber die heftigsten Versuchungen besonders gegen die heilige Reinigkeit auszustehen hatte, die sie endlich vollkommen überwand, als sie im 24. Jahre ihres Alters das Gelübde jungfräulicher Reinigkeit ablegte. — Sie hatte von Gott die Gnade empfangen, daß sie keine Neigung zur kleinsten Sünde mehr in sich fühlte und die Liebe zu den gottgefälligen Tugenden ihr wie natürlich war. Sie sagt selbst in heiliger Einfalt von sich: „Demuth und Liebe schätzte ich überaus, nicht minder Geduld und Sanftmuth. Der Gehorsam entzückte mich, die Nächstenliebe riß mich hin; ich nannte die Armuth meine Schwester, zur äußerlichen Abtödtung war ich sehr geneigt; ich fühlte den ganzen Werth der inneren Abtödtung; der Glaube war hell und klar, die Hoffnung so fest in meiner Seele, daß sie mich die Freuden des Himmels schon im Voraus genießen ließ und die göttliche Liebe, o was ist diese meinem Herzen!" Doch alle diese Tugenden erreichte Eustella nicht ohne harten Kampf, nicht ohne schwere Prüfung. —

Der göttliche Erlöser, dem sie besonders durch die Hingabe ihres ganzen Wesens angehörte, vermehrte in ihrer Seele die Liebe, welche er ihr schon vorher zum anbetungswürdigsten Sakramente eingeflößt hatte. — „Wenn ich," sagt sie, „von diesem göttlichen Sakramente spreche, so bin ich immer entzückt, ich fühle mich außer mir; denn ich vermag nicht auszudrücken, was mein Herz dabei empfindet, von was es erfüllt, hingerissen und verzehrt wird. Ich empfing den Herrn dreimal in der Woche und brannte vor Verlangen, dies jeden Tag zu thun, aber stets ergeben in den Willen Jesu gehorchte ich meinem Beichtvater, in der Hoffnung, er würde mir erlauben, später öfters zum Tische des Herrn zu gehen."

Mit bitterm Schmerze sah sie den Heiland so verlassen in seiner Kirche. Sie selbst verweilte dort, so lange es ihr möglich war. An Sonn- und Feiertagen blieb sie bis nach dem englischen Gruße in der Kirche und würde dort noch länger geblieben sein, wenn sie es hätte thun können. Wie durch eine geheime Kraft fand sie sich an diesem lieblichen Orte zurückgehalten. Jesus war für sie wie für die Braut des hohen Liedes „der Geliebte aus Tausenden!" „O wie anziehend," sagt sie, „sind die Unterredungen mit Jesus! wie schnell fliehen die Stunden! wie kostbar sind seine Worte, wie lieblich, wie friedenbringend! wie süß seine Liebkosungen! Meine Seele zerschmolz beim göttlichen Feuer seiner Reden!"

Einmal vor dem Allerheiligsten knieend, verlangte Jesus von ihr, daß sie sich vollkommen der Armuth weihe. Und in der That entsagte Eustella jedem Eigenthume, indem sie das Gelübde der Armuth ablegte. Sie trug von nun an nur ärmliche Kleidung und aß das Brod der Armen, das ihr durch die Vorsehung Gottes niemals mangelte. — So von der Erde ganz losgeschält, lebte sie nur mehr in und durch und mit dem Willen Gottes, dem sie sich ganz gleichförmig gemacht hatte. In allen peinlichen und schwierigen Umständen führte sie immer die schönen Worte im Munde: „Du willst es so, mein geliebtester Erlöser; ich will es auch, sei gebenedeit! Ich danke dir, daß du mir deine Absichten und deine Erbarmungen gegen mich er-

kennen lassest." Wenn Jesus ein Opfer von ihr forderte, zu dem sie immer bereit war, dann zeigte er sich ihr in seiner heiligsten Menschheit. Mit unvergleichlicher Liebe sein Kleid öffnend, zeigte er ihr sein göttliches Herz und sprach: „Von hier geht dieser Wunsch aus, von hier aus lade ich dich zu diesem oder jenem Opfer ein."

Eustella war 28 Jahre alt, als eine tödtliche Krankheit sie befiel. Die arme Näherin, die ihr Leben fast nur bei der Arbeit und am Fuße der Altäre zubrachte, die keinen anderen Wunsch kannte, als von der Welt vergessen zu sein, stand jetzt in der allgemeinen Achtung ihrer Mitmenschen. Sie sah Personen des höchsten Ranges bei sich, die Erbauung, Belehrung, Trost bei ihr suchten; denn „die Tugend ersetzt, was die Geburt versagt," sagt so schön der ehrwürdige Bischof von La Rochelle. Bis zu ihren letzten Augenblicken konnte man sich an ihrer unüberwindlichen Geduld erbauen, welche die grausamsten Schmerzen nicht errathen ließ, an ihren Worten voll Feuer, welche die Seelen zum Himmel erhoben, an der göttlichen Liebe, die langsam ihr Opfer verzehrte, an ihrem lebendigen Glauben, welcher den unsichtbaren Gott betrachtete, als sähe er ihn.

Während ihrer Krankheit empfing sie ihren Heiland oft. Welch' himmlische Entzückungen in diesen glückseligen Augenblicken! Welch' süße Thränen ergossen sich alsdann über ihr entflammtes Angesicht! Sie entschlief, ihre flammenden Blicke zum Himmel gerichtet, mit den an ihre Schwester gerichteten Worten: „Bitte, bitte den Herrn für mich!" am 29. Juni 1842.

Eustella hat, seitdem sie die Wege des Herrn so treu wandelte, beinahe zweihundert Briefe an verschiedene Personen geschrieben, und unter diesen viele an zwei Geistliche, denen sie ihr volles Vertrauen geschenkt hatte. Nur mit diesen Geistlichen spricht sie von den Gunstbezeigungen, womit der Himmel sie begnadigt hatte, denn nie redet sie davon in den Briefen, die sie an andere Personen schrieb, so fromm diese auch gewesen sein mögen. — Der Bischof von la Rochelle ließ sich ihre eigenen Aufzeichnungen und ihre Briefe vorlegen und dieser hat sie veröffentlicht, und dadurch ihnen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Wie der Bischof von la Rochelle, so erkannten die gelehrtesten und frömmsten Bischöfe und Geistesmänner aus der unnachahmlichen Schreibart der armen, gottseligen Arbeiterin Eustella, daß Jesus Christus sie mit der glühendsten Liebe zu ihm erfüllte, ihr auch die Ausdrücke beim Niederschreiben ihrer Gedanken gegeben habe. Sie erkannten, daß Jesus vorzugsweise Eustella mit flammender Liebe zu ihm im heiligsten Altarssakramente durchdrungen habe und daß ihre Schriften, in denen diese brennende Liebe sich fast auf allen Blättern kundgibt, in ganz besonderem Grade geeignet seien, das Feuer heiliger Liebe zu diesem wunderbaren Sakramente, den öfteren Besuch desselben, sowie dessen öftere Kommunion in den vor Kälte fast erstarrten Herzen so vieler Gläubigen anzuzünden und zu bewahren.

Aus diesem Grunde nun folgen mehrere getreue Auszüge aus diesen so schönen, lehrreichen Briefen*):

Hochwürdiger Herr!

„Gewöhnt, Ihnen in Einfalt Alles mitzutheilen, was in meiner Seele vorgeht, und überzeugt, daß Sie mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden, benachrichtige ich Sie von Folgendem:

„Als ich vor einigen Tagen nach dem Empfange der heiligen Kommunion meine Danksagung verrichtete, fühlte ich, wie die lebhafteste Freude sich in meine Seele ergoß, ein Fall, der mir seit lange nicht mehr vorgekommen ist. Es scheint mir, unser Herr wollte mir dadurch auf eine ganz besondere Weise zu erkennen geben, daß es sein Wille sei, ich solle alle meine Kräfte dazu anwenden, ihn in dem heiligsten Sakramente seiner Liebe zu ehren; daß ich diese Verehrung zu meiner ausschließlichen Beschäftigung machen soll, daß, obgleich viele Seelen ihm mit Treue dienen, doch nur wenige ihm die innerliche Verehrung weihen, welche allein im Stande ist, Anbeter im Geiste und in der Wahrheit zu bilden. —

Ich stellte nun dem Herrn die Tiefe meines Elendes vor, und wie sehr ich armselige Sünderin einer solchen Auserwählung unwürdig bin. Allein nun ließ er mich den unendlichen Reich-

*) Für Alle, welche Jesus im heiligsten Sakramente lieb haben, empfehle ich das Buch: „Die flammende Liebe zum heiligsten Altarssakramente, oder Maria Eustella in ihrem Leben und ihren Schriften. Schaffhausen 1859", dem dieser Lebensabriß und diese Auszüge entnommen sind.

thum seiner Barmherzigkeit einsehen und machte mir verständlich, daß er seine Gaben gerne über die Geringsten und Schwächsten ausgieße, wenn er sie zur Erfüllung seiner Absichten bereit finde. Ach, welche Empfindungen durchdrangen mein Herz nach diesen unverdienten Beweisen seiner Gnade! Wäre ich nur besser im Stande, ihnen zu entsprechen! Loben Sie den Herrn mit mir! Warum liebe ich ihn nicht so sehr, als er es verdient? Warum kann ich ihn nicht lieben, wie er sich selbst liebt?!... O wie süß ist es, den Geschöpfen zu entsagen, um die Lieblichkeit seines Umgangs zu genießen! Wie reichlich ersetzt er diese Entsagung! ... Ich vereinige mich mit Ihnen, das göttliche Herz Jesu im heiligsten Altarssakramente zu loben, zu benedeien, zu lieben. In ihm ist unsere Wohnung, unsere Heimat, bleiben wir darin, bis wir einst in jene selige Heimat eingeführt werden, in der wir in alle Ewigkeit wohnen werden! — —

„Seit langer Zeit habe ich gewünscht, einen Theil der Nacht in der Kirche zubringen zu dürfen, und mein Wunsch ist endlich erhört worden. Wie glücklich schätzte ich mich, allein bei unserm Erlöser sein zu können! Hätte ich doch dort immer bleiben dürfen! O welche Wonne kostet man, welche Erleuchtung empfängt man, besonders im Schweigen der Nacht, zu den Füßen des Ewigen! Nur vom schwachen Schimmer der Lampe, die sich vor Gott verzehrt, beleuchtet, dachte ich: „Auch du sollst brennen und dich zur Ehre Gottes verzehren, um durch die gänzliche Vernichtung deiner selbst die Größe und unendliche Erhabenheit des Herrn zu preisen!...“

„Unser Herr Jesus Christus gab mir neulich zu erkennen, es sei sein Wunsch, daß ich mich mit ihm unterhalte, daß ich meine ganze Wonne in ihm finden soll; daß er auch seine Wonne in mir findet, aber daß er von mir eine vollständige Losschälung von allem Irdischen fordere. — Sie begreifen, was ich dabei empfinden mußte. Wie gerne nähere ich mich dem hl. Tabernakel, wo das aus Liebe zu den Menschen eingefleischte Wort unter der Gestalt des Brodes gegenwärtig ist! Wie gerne nähere ich mich diesem Throne der Gnade, wo die Liebe den Glanz der Majestät verbirgt! Ich habe dann manchmal ganz außergewöhnliche Gedanken: z. B. es scheint mir, ich sehe das heilige Ciborium, in welchem der Herr wohnt, sich mir nähern und ich halte es in meinen Händen! O mein Gott, welcher Gedanke! Warum ist es nicht wirklich so? Wie würde ich dieses Gefäß der Liebe an mein Herz drücken! Doch was sage ich, habe ich nicht täglich diese Gunst?...

„O hochheiliges Sakrament des Altares!“ Wie gerne wiederhole ich diese Worte! Welche Wonne findet meine Seele in denselben! Ach, möchten wir uns in dieses Meer aller Güter versenken! Möchten wir, gleich der Braut des hohen Liedes, im Schatten unsers Geliebten ruhen, bis zu dem Tage, an welchem wir den Schleier zerreißen sehen, der ihn uns hienieden verhüllt! Ja, wir werden ihn sehen, aber nicht mehr unter der Hülle des Sakramentes, sondern im vollen Glanze seiner Glorie, in alle Ewigkeit!

„Vor einigen Tagen sah ich unsern liebenswürdigen Erlöser in der Monstranz unter der Gestalt eines Kindes. Mit der einen Hand deutete er auf sein göttliches Herz, die andere streckte er mit einer rührenden Geberde gegen mich aus .... O heiligstes Sakrament des Altars! du höchstes Verlangen meines Herzens, du Gegenstand aller meiner Gedanken, meines Glaubens, meiner Sehnsucht, warum kann ich nicht bewirken, daß man dich erkenne! O heiligstes Sakrament! du unendlich kostbarer Schatz, der du allein fähig bist, den Durst eines wahrhaft christlichen Herzens zu löschen, warum kann ich nicht, wenn auch auf Kosten meines Blutes, alle Menschen zur Anbetung und Liebe bewegen, die sie dir schuldig sind?

„O ich liebe unsern Herrn! doch nicht nur in seiner himmlischen Glorie, sondern auch unter diesem geheimnißvollen Schleier, unter der unscheinbaren Gestalt des Brodes betrachte ich ihn so gerne. Ja beim Brechen des übernatürlichen Brodes zeigt sich mir der zärtliche Freund meiner Seele und auch diesen Abend, im Augenblick der Ertheilung des Segens, hat er sich gewürdiget, sich mir zu offenbaren. — O welche Gunst bezeigt er mir im Pfande seiner Liebe! O wie unwürdig bin ich derselben! Ach, wie sollte ich ihn lieben!

„Neulich habe ich zu den Füßen Jesu (im Tabernakel) knieend ihm meine Gefühle in folgenden Versen ausgedrückt:

O Bräutigam, den ich anbetend liebe,
Mein Jesus, meine Hoffnung und mein Gott,
Ach, wenn ich nur bei dir im Tempel bliebe,
Bis zu des Lebens letztem Abendroth!

O gib, daß meines Herzens flammend Sehnen
Werth deiner Liebe sei, die mich entzückt,
Dir bleib ich treu im Kreuze und in Thränen,
Bis einst mein Aug' im Himmel dich erblickt.

„Alles für Jesus, besonders in dieser Oktave (des Fronleichnamsfestes), wo seine Liebe uns die geheimnißvollen Gestalten zeigt, welche seine wesentliche Gegenwart sinnbilden und unsern Augen verbergen. Ja, besonders in dieser heiligen Zeit sollen unsere Seelen ihn mit den hellen Augen des Glaubens betrachten und sich am Feuer der Liebe dieses zärtlichen Vaters verzehren. O welche Wonne, o welches Glück, Jesus im Lande der Verbannung und vorzüglich im heiligsten Altarssakramente lieben zu können! O heiligstes Manna! Ich sterbe vor Hunger nach ihm, obgleich ich mich täglich von ihm nähre. Täglich speist mich mein Heißgeliebter mit seinem kostbaren Blute.

„Als Jesus in den Himmel aufgefahren war, begnügte sich seine heiligste jungfräuliche Mutter, ihn jeden Tag in der heiligen Kommunion zu empfangen, erlaubte sich aber nicht mehr gegen das allerheiligste Sakrament jene unschuldsvollen Liebkosungen, womit sie Jesus in seiner Kindheit übergossen hatte. Sie versagte sich die Küsse, mit denen sie einst sein himmlisches Angesicht überhäufte; sie drückte dieses heilige Manna nicht an ihr Herz, ehe sie es in ihren jungfräulichen Mund aufnahm: auch verlangte sie nicht, dieses Andenken der unendlichen Liebe Jesu Christi zu den Menschen bei sich, auf ihrem Herzen zu tragen, obwohl auf Erden nie ein so reiner und in den Augen des Herrn so herrlicher Tabernakel als diese unbefleckte Lilie zu finden gewesen war.

„Am Vorabende unsers vierzigstündigen Gebetes bin ich beständig in der Nähe unsers göttlichen Erlösers geblieben, indem ich beschäftiget war, den Altar zu schmücken, auf welchem er täglich sich für mich opfert und von dem aus er mir so oft seinen Segen gibt. Während dieser ganzen Zeit wendeten sich meine Blicke nach dem heiligen Tabernakel. Ich zögere, meine Gedanken zu offenbaren, doch ich darf nichts verbergen. Gedrängt, oft hinzuknieen und mit meiner Stirne den Altar berührend, sprach ich zu mir: „Warum ist mir nicht vergönnt, diesen heiligen Tabernakel zu öffnen? Warum ist mir nicht erlaubt, das heilige Ciborium herauszunehmen und an mein Herz zu drücken? O, ich würde es mit meinen Thränen benetzen und dabei ausrufen: „O unerkannter Gott! O unerkannter Gott!" — O mein Jesus! Ach, er wird nicht geliebt, weil er nicht erkannt ist; er wird nicht erkannt, weil man ihn nicht erkennen will. O mein anbetungswürdigster Herr! bist du denn nicht das Licht der Welt, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt? Ich höre dich antworten: „Das Licht leuchtet in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen." (Joh. 1, 5.) Aber du, Herr, kannst die Finsterniß zerstreuen, deine Gnade ist mächtig genug dazu, dein Erbarmen unendlich. Du darfst es nur wollen, o Herr! Befiehl, o Jesus, und die Wolken werden sich augenblicklich zerstreuen, zwinge jene undankbaren, widerspenstigen Herzen, dich zu erkennen und zu lieben.

„Am Abende desselben Tages hatte ich das Glück, bis halb neun Uhr in der Kirche zu sein. Wie gerne wäre ich die ganze Nacht dort geblieben, wenn es mir freigestanden wäre! Wie glücklich fühlte ich mich beim Schweigen der Nacht, zu den Füßen meines Erlösers, an dieser geweihten Stätte! . . . Als ich den heiligen Ort verlassen wollte und mich in der Nähe der Thüre befand, kehrte ich nochmals zurück, um Jesus meinen Schmerz, ihn allein zu lassen, zu bezeigen. Meine Augen wandten sich zu ihm, mein Herz schien ihn an sich ziehen zu wollen. In diesem Augenblicke zeigte mir der Herr im Geiste sein göttliches Herz, ganz von Feuer umgeben, im heiligsten Altarssakramente. O wie gütig ist der göttliche Herr! Ach, daß ich doch diese so unendliche Liebe zu erwidern wüßte! Ich schied von Jesus mit den Worten: „Auf Wiedersehen am Morgen!"

Des anderen Tages, während der heiligen Messe, betrachtete ich Jesus nach der Wandlung auf dem Altare in seiner Eigenschaft als hingeschlachtetes Opfer. Der Geliebte meiner Seele ließ mich nun folgende, meinem Herzen gar liebliche Worte vernehmen: „Ich opfere mich für meine Sünder auf" . . . Diese Worte bezeichnen, wie theuer ihm die Sünder sind.

Ja, freuen wir uns, obgleich schuldbar, sind wir dennoch der Gegenstand der zärtlichsten Sorge Jesu. Was haben wir zu fürchten, wenn die Reue uns in seine Arme zurückführt? Ich gestehe, die Worte Jesu haben mich sowohl in Bezug auf mich als auf alle Sünder mit Vertrauen erfüllt. — Ach, daß diese erkenneten, welches unschätzbare Gut Jesus Christus für sie ist! — O göttliches Altarssakrament! O Jesus, mein geliebter Bruder, du süßer als Honig, du mein Leben und die Seele meines Lebens! O mein hochwürdiger Vater! wie liebe ich Jesum, wie glücklich fühle ich mich, Ihnen sagen zu können, daß ich ihn liebe! Es ist für mich eine Erleichterung, wenn ich Ihnen die Worte sage: „Ich liebe ihn!“

„Heute früh nach dem Empfange der heiligen Kommunion verlor ich beinahe den Gebrauch der Sinne und ich wußte nicht mehr, wo ich mich befand. O wie lieblich ist dieser Schlummer! Nur diejenigen können es fassen, welche es erfahren haben .... Noch glaube ich die himmlischen Anbeter um mich versammelt zu sehen, an welche ich mich dieser Morgen wandte, wie die Braut des hohen Liedes sich an die Töchter Jerusalems gewandt hat. Magdalena, die heilige Auserwählte Jesu, war nicht zufrieden damit, die Engel am Grabe nach ihrem Herrn zu fragen; sie wollte ihn sehen, ihn sprechen. Er allein konnte ihren Wünschen genügen; sie wußte, daß sie in ihren Nöthen sichere Hilfe bei ihm finden würde. Was mich betrifft, so ist es mir vergönnt gewesen, an Jesus selbst mich wenden zu können. Ihn selbst bat ich, mich in der Entkräftung, die seine Liebe mir zugezogen hat, aufrecht zu erhalten; denn an ihm, dem Baume des Lebens, finden sich die Blüten und Früchte, die meine Seele stärken und nähren können. Wie süß sind diese Früchte! wie duften diese Blüten! O Jesus, du göttliche Frucht! wie vollkommen bist du, welche Anmuth hast du für mein Herz, wenn ich dich am Baume des Kreuzes hängend betrachte! O geheimnißvoller Baum, in dessen Schatten ich gerne ruhe, wie liebe ich deine Frucht! Dein Saft hat der Welt das Leben zurückgegeben und auch meine Seele, welche todt war, neu belebt. O Jesus, ich lebe durch dich, ich will auch für dich leben! O Liebe, gib mir das Leben, indem du mir den Tod gibst! Ich will Jesus sehen; ich muß ihn sehen; hier ist mein Herz: gib ihm den Todesstoß!“ (Diese Worte drücken den glühendsten Wunsch der Eustella aus, recht bald zu sterben, um sich mit Jesus ewig zu vereinigen.)

Ehrwürdiger Vater!

„Letzten Sonntag, nachdem ich bei der heiligen Kommunion beinahe zwei Stunden wie der Jünger der Liebe an der Brust Jesu geruht hatte, schickte ich mich an, den Altar der seligsten Jungfrau zu schmücken,*) als mir vor dem heiligen Tabernakel der Gedanke kam, mich nochmals auf die Kniee zu werfen, weil Jesus mir so nahe ist. In diesem Augenblicke fühlte ich mich ganz in unsern Herrn Jesus so umgewandelt, daß ich mich nicht mehr selbst erblickte. Ich fühlte nicht mehr mich selbst. Niemals hatte ich mich in einem solchen Zustande befunden. Die anbetungswürdigste Menschheit Jesu nahm mein ganzes Wesen in sich auf. Erstaunt über das, was ich empfand, dachte ich an die Worte des Apostels Paulus: „Ich lebe, doch nicht ich lebe, sondern Jesus lebt in mir.“ Ich hätte gewünscht, daß Sie Zeuge meines Glückes gewesen wären. Wie unendlich groß sollte nicht meine Dankbarkeit und meine Treue sein! Aber, o mein Gott, wie sehr leide ich, da ich nicht bewirken kann, daß Jesus innig geliebt wird! Ich brenne vor Verlangen nach seiner Ehre und Sie kennen meine Unmacht.

„Am Aschermittwoche habe ich die heilige Kommunion für Sie aufgeopfert. Es schien mir, als erblicke ich in der heiligen Messe im Kelche meine Seele, ganz geröthet vom Blute des göttlichen Erlösers. O Jesus, mein Vielgeliebter, wie liebe ich dich!...

„Vor einigen Tagen sah ich beim Anhören der heiligen Messe nach der Wandlung Jesus, unsern göttlichen Erlöser, wie zernichtet vor seinem himmlischen Vater, indem er sich auf's Neue zu unserem Heile aufopferte. Noch glaube ich seine liebevollen Blicke auf mich gerichtet zu sehen und die Worte zu hören: „Ich dürste .. Ich dürste noch!“ Sie drangen gleich einem Liebespfeil in mein Herz und lehrten mich die Liebe des Gottmenschen begreifen.

*) Die Dienerin Gottes besorgte die Reinigung und Herstellung der Kirchenwäsche und half mit, die Altäre zu zieren.

„Jesus dürstet noch!“ Er dürstete im Schooße seines Vaters; er dürstete während seines sterblichen Lebens; er dürstete im Garten Gethsemane und selbst auf dem Kalvarienberge, nach so vielen erduldeten Qualen und Demüthigungen, klagt er noch über Durst. Ach! ich höre ihn noch im heiligsten Altarssakramente über Durst klagen, und ich weiß warum und wornach seine göttliche Seele dürstet. — O mein lieber Jesus! o mein zärtlicher, himmlischer Freund! Dein Durst wird erst am Ende der Zeiten gestillt werden. Aber mein göttlicher Herr, kann ich diesen Durst nicht mit dir theilen? Sollte die Liebe für Beförderung deiner Ehre mich nicht den glühenden Durst empfinden lassen, der unsertwegen in deinem Herzen glüht! O mein anbetungswürdiger Heiland! ja auch ich dürste, aber du bist es, der diesen Durst erregt. Jedoch beklage ich mich nicht über die Leiden, welche dieser Durst mir verursacht, sondern ich beschwöre dich, ihn noch zu vermehren, daß ich daran sterbe!“

„Letzten Sonntag, ungefähr fünf Minuten vor dem Augenblicke der Wandlung, fühlte ich, wie mein Geist sich zum Himmel erhob; hierauf wurde mir ein Strahl oder vielmehr ein etwa vier Fuß breiter, vom hellsten Lichte glänzender Pfad gezeigt, der vom Himmel bis zum Altare reichte und von silberweißen Wolken eingefaßt war. Auf diesen Wolken schwebten unzählige himmlische Geister, welche in tiefer Ehrfurcht den feierlichen Augenblick zu erwarten schienen, wo der Heiligste der Heiligen auf diesem Pfade, wenn ich mich so ausdrücken darf, den unendlichen Raum vom Himmel bis zur Erde durchschreiten sollte, um sich für seine unempfindlichen und undankbaren Geschöpfe zu erniedrigen und zu vernichten. Ich vermag Ihnen nicht zu schildern, von was meine Seele erleuchtet wurde, so hell und durchdringend war das Licht, welches nur ein übernatürliches sein konnte ... Kaum befand sich das heiligste Opfer auf dem Altare, als ich Jesum von zwei ruchlosen Henkersknechten an's Kreuz geheftet erblickte; hierauf wurde er zwischen Himmel und Erde erhöht. Er schien mit den Seelen, die sich in der Kirche befanden, beschäftiget zu sein, deren größere Zahl jedoch nur dem Körper nach zugegen war. Die Augen auf das göttliche Kreuz geheftet, bat ich den liebenswürdigsten Erlöser, er möge mir erlauben, mich mit ihm aufzuopfern und mich nicht dem bitteren Schmerz preiszugeben, ihn ohne mich sterben sehen zu müssen. Ach, mein liebwerthester Herr! rief ich aus, vor einem Augenblicke erst bist du von der wunderbarsten Liebe bewogen für uns auf den Altar niedergestiegen und schon verlangt es dich, dein anbetungswürdigstes Blut an uns zu verschwenden! Dein liebendes Herz glüht, uns auf's Eiligste die unendliche Liebe, von welcher es verzehrt wird, zu erkennen zu geben. Nun verloren sich bei mir Worte und Gefühle in tiefem Schweigen der Anbetung und Liebe. Jesus ward geopfert .... Eingedenk der heiligen Hostie, die für mich auf dem Altare geruht hatte, sprach ich zu unserm Herrn Jesus, daß ich sehnlichst gewünscht hätte, ihn in meinen Händen halten zu dürfen, um ihm tausend Beweise meiner Liebe geben zu können. Da vernahm ich in der Tiefe meiner Seele die Worte: „Bin ich deinem Herzen nicht stets gegenwärtig, was willst du mehr?“

„Vergeblich würde ich es versuchen, Ihnen den Zustand zu beschreiben, worin ich mich diesen Morgen bei der heiligen Kommunion und von diesem heiligen Augenblicke an, der allein meine Wünsche befriediget, befand. Bei der heiligen Wandlung gedachte Jesus, mein Vielgeliebter, nicht mehr an meine Armuth und an mein Elend. Er zeigte sich mir unter der geheimnißvollen Gestalt eines Lammes, das ich dann nachher auf dem Altare abgeschlachtet erblickte. Bald darauf ließ er mich die Worte vernehmen: „Es sind meine Sünder, für die ich mich aufopfere.“ Nachdem ich meinen Erlöser, das Brod der Engel, den Freund der himmlischen Reinigkeit, empfangen hatte, sah ich ihn auf's Neue, wie er in seiner heiligen Menschheit friedlich im Heiligthume meiner Seele ruhte. Leuchtende Strahlen, die von seinem glorreichen Leibe ausgingen, erfüllten diesen Himmel, worin seine göttliche Majestät thronte. Mit der Braut des hohen Liedes konnte ich hier ausrufen: „Komme und ruhe aus, mein Vielgeliebter, unser Bett ist mit Blumen bedeckt.“

„Diesen Morgen hat man Jesus, den im heiligsten Sakramente verborgenen Gott, zu einem Kranken getragen. Ich habe ihn begleitet. Zuvor war ich hingegangen, um ihm einen kleinen Altar zu bereiten. Als ich das heilige Ciborium darauf niederstellen sah, hätte ich gewünscht, es an mein unwürdiges Herz drücken zu können.

Diese Erinnerung bewegt noch jetzt mein ganzes Wesen. Jesus und Sie, hochwürdiger Vater, wissen, welchen Schmerz meine Seele dadurch leidet, daß mir die Erfüllung dieses Wunsches versagt ist. Aber wenn meine Verrichtungen in der Kirche mir erlauben, das heilige Korporale zu küssen, auf welchem Jesus geruht hat, o Gott! welche Rührung erfüllt alsdann mein Herz, wie überfließt es von Glück und Liebe!

„Ich habe noch eine neue Gunst von Jesus, dieser Liebe der Engel, empfangen. Meine Seele ist mir nämlich bei der heiligen Kommunion gleichsam als die Wiege Jesu erschienen, und während meiner Danksagung zeigte er sich mir als ein schlafendes Kind von ungefähr 6 Jahren. — Welch göttlicher Schlaf! welch liebliches Angesicht! welch vollkommener Friede in allen seinen Zügen! Und ungeachtet seines Schlafes schien er mit mir beschäftiget zu sein.

„Ich muß Ihnen sagen, mein hochwürdiger Vater, daß, wenn ich Jesum, unsere Liebe, empfangen habe und ich mich aus seiner Gegenwart im heiligsten Altarssakramente zurückziehen muß, ich einen so lebhaften Schmerz empfinde, daß ich, wenn Niemand in der Kirche ist, bei meinem Weggehen nicht aufhören kann, nach dem heiligen Tabernakel zurückzublicken und Jesum alsdann in den stärksten Ausdrücken meinen bittern Schmerz zu klagen, ihn in dem Gefängnisse seiner Liebe, im Tabernakel, allein lassen zu müssen."

„Vor einigen Tagen, als ich zu seinen Füßen kniete, bat ich ihn, er möchte mich, weil es sein heiliger Wille, daß ich mich von ihm entferne, in das heilige Ciborium, das ich so gerne betrachte, verschließen. Ich bat ihn, mein Herz mit seinem göttlichen Herzen zu vereinigen und es in dasselbe umzugestalten.

„Nun zeigte mir der göttliche Herr sein anbetungswürdigstes Herz voll der unerfaßlichsten Wunder, die ich zwar wohl fühlte, aber unmöglich beschreiben kann. Auch wurde mir mein Herz gezeigt, wie es durch ein unauflösliches Band mit diesem göttlichen Herzen vereiniget sei. Bald sah ich mein Herz zerschmelzen, zerfließen, sich in diesem glühenden Feuerherd göttlicher Liebe verlieren, so daß ich Nichts mehr erblickte, als das unendlich heilige und anbetungswürdige Herz meines Erlösers. Jesus selbst versicherte mich, daß ich Tag und Nacht vor seinem heiligen Tabernakel gegenwärtg sei. — Dies. Gnade tröstete mich sehr, aber sie hat auch meine Liebe noch vermehrt.

„O mein geliebter Vater! Sie haben mir gesagt, daß Sie alle Abende ihre Seele in das goldene Gefängniß (das Ciborium), das Jesus bewohnt, einschließen. Ich thue dieses auch ... Ehe ich einschlafe, lisple ich die süssen Worte, welche Sie kennen:

> Noch eh' es taget,
> Ist Jesus hier,
> Und morgen wieder
> Kommt er zu mir!

Dann am Morgen, wenn ich in das Haus Gottes eintrete, spreche ich:

> Nur in den heiligen Tempelhallen
> Fühlt sich mein Herz beglückt,
> Wo es von seinen Wünschen allen
> Den Gegenstand erblickt.

Hierauf vor dem heiligen Tabernakel angelangt, füge ich bei:

> Hier ist mein Ruhezelt,
> Hier meine Seligkeit.
> Fahr' hin, du eitle Welt,
> Jesus bin ich geweiht."

Letzter Brief der Dienerin Gottes Eustella, welchen sie schrieb, nachdem sie die hl. Sterbsakramente empfangen hatte:

„Jesus! Jesus allein! Er überall, Er immer! Würdiger Freund des göttlichen Meisters, mein hochwürdiger Vater! Der Wunsch Ihrer Seele für Ihre unwürdige Tochter ist soeben erfüllt worden. Jesus ist zu mir gekommen. Denken Sie, wie groß mein Glück ist! O, er hat sich nicht damit begnügt, seinen heiligen Tabernakel zu verlassen, sondern seine Liebe hat ihn sogar die Schwelle seines heiligen Tempels, in welchem mir so süße Tage verflossen sind, überschreiten lassen. Allein, was mich betrübt, ist, daß auf dem Wege von der Kirche bis zu meiner armseligen Wohnung eine so große Anzahl Seelen ihm die schuldige Ehrfurcht und Anbetung verweigert haben. Armer Jesus! verkannter Gott! ich besitze dich; meine Seele ist glücklich... O mein hochwürdiger Vater! preisen Sie ihn. Jesus sei mit Ihnen!"

O daß doch die Liebe Eustella's zu Jesus im heiligsten Sakramente in mir und dir, lieber Leser! flammen möchte!!

Der ehrwürdige Martyrer Johann Gabriel Perboyre,

Priester der Kongregation der Missionen.

Dieser glorreiche Martyrer der neueren Zeit wurde zu Purch, einem Dörfchen Frankreichs, im Jahre 1802 am Tage der heiligen drei Könige geboren. Der Stern der Gnade erhob sich auch über ihn. Er fand Jesum nicht blos wie die heiligen drei Könige in der Krippe, sondern er fand ihn auch auf dem Kalvarienberge, wo er das Glück hatte, für ihn zu sterben. —

Seine Eltern, einfache, aber fromme Landleute, durften nicht viel Mühe auf seine Erziehung verwenden. Er war ihnen so gehorsam, daß sie nur sagen durften, dies oder jenes schicke sich nicht und sogleich unterließ er es. In der Kirche war er so eingezogen und andächtig, daß Fremde, welche ihn sahen, verwundert fragten, was das für ein Kind wäre? Während er in die Schule ging, war er das Muster aller Knaben. Sein Herr Pfarrer, der Zeuge seiner Frömmigkeit und seiner Gelehrigkeit war, bewunderte im Stillen die Tugenden dieses heiligen Kindes; was ihn aber besonders überraschte, war die Andacht des kleinen Johannes Gabriel zum heiligsten Altarssakramente. In der That heftete er zuweilen, wenn er in der Kirche war, eine halbe Stunde lang seine Blicke unbeweglich voll Liebe auf den Tabernakel. Er hatte schon die große Liebe Jesu gegen die Menschen begriffen und sein von Dankbarkeit durchdrungenes Herz wollte dieser Liebe seines guten Herrn entsprechen. Deßhalb wurde Johannes Gabriel schon mit eilf Jahren zur ersten heiligen Kommunion zugelassen. Seine Freude war lebhaft und tief, als man ihm dies mittheilte. Er dankte dem Herrn für eine so große Gnade und sammelte sorgfältig die Belehrungen seines Pfarrers, um sich zum Empfange dieses heiligen Liebesmahles vorzubereiten.

Am Vorabende der heiligen Kommunion kam er, bevor er zur Ruhe ging, und warf sich seinen Eltern zu Füßen mit gefaltenen Händen, das Gesicht in Thränen gebadet, um sie um Verzeihung zu bitten wegen der Verdrießlichkeiten, die er ihnen verursacht habe. — Die Eltern aber waren darüber sehr betroffen, denn nie hatte er ihnen Verdruß bereitet; daher sie denn auch nur mit Mühe die Thränen zurückhalten konnten, als sie ihren frommen Sohn in solch bittender Stellung vor sich sahen. Nach seiner ersten heiligen Kommunion beeilte sich Johannes Gabriel, in die Bruderschaft vom heiligen Sakramente einzutreten. Er näherte sich nun oft dem Tische des Herrn, und hielt sich dadurch für den glücklichsten Menschen.

Bis in sein fünfzehntes Jahr blieb er im väterlichen Hause und half seinem Vater in den Arbeiten des Landbaues; dann trat er mit seinem Bruder in das niedere Seminar zu Montauban. Wie gar fromm er dort lebte, möge man daraus erkennen, daß seine Mitzöglinge ihn nur den kleinen Aloysius oder den kleinen Johannes und noch öfter den kleinen Jesus nannten: dieser letztere Name wurde ihm nicht blos wegen seines lieblichen Gesichtes, sondern hauptsächlich deßwegen zu Theil, weil er die Tugenden des Jesuskindes darstellte. Seine Liebe zu unserm Herrn Jesus und zur allerseligsten Jungfrau war sehr zart. Wenn er nicht bei seinen Mitschülern war, war man sicher, ihn vor dem Marienaltare oder vor dem heiligsten Sakramente zu finden. Jesus im göttlichen Sakramente hatte einen ganz besonderen Reiz für ihn; er fühlte sich beständig dahingezogen; dort brachte er die süßesten Augenblicke zu und das Feuer, welches in seinem Inneren sich entzündete, schien auf seinem Gesichte zu strahlen, das von dem süßen Ausdrucke des Glückes und der Liebe belebt war. Seine Sittsamkeit in der Kirche und während des Gottesdienstes setzte alle Blicke in Erstaunen. Er blieb unbeweglich wie eine Statüe, die Augen auf das Gebetbuch oder den heiligen Tabernakel geheftet. Wenn er bei der heiligen Messe ministrirte, erregte seine inbrünstige Andacht die des Priesters, so daß diese sich glücklich schätzten, ihn zum Ministranten zu haben. Wenn er kommunizirte, hätte man sagen sollen, daß Gott für ihn unter den heiligen Gestalten nicht verborgen war, daß vielmehr der Schleier, der ihn uns entzieht, zerrissen war und er seinen Heiland von Angesicht zu Angesicht schaute. Dann drückte sein Gesicht zugleich Friede, Freude, Dankbarkeit und Frömmigkeit aus. Während seiner Danksagung schien er ganz in Gott verloren, seine Seele öffnete sich den Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit, um den reichsten Thau himmlischer Gnaden aufzunehmen. — Er kommunizirte alle Sonn- und Festtage; seine schönsten Tage waren die, wo

er das Glück hatte, die hochheilige Eucharistie zu empfangen, denn er hatte großen Hunger nach diesem himmlischen Manna.

Mit seiner Liebe zu Jesus im allerheiligsten Sakramente hielt auch sein Eifer in der Nachahmung aller Tugenden seines göttlichen Heilandes gleichen Schritt. „Zählet die Tugenden auf," sagte einer seiner Lehrer, der ihn während mehrerer Jahre genau beobachtete, „er besaß sie alle; zählet die Fehler auf, ich habe nie einen bemerkt; er ging oft zur Beichte, aber ich weiß nicht, worüber er sich hätte anklagen können." Nachdem Johannes Gabriel drei Jahre im niederen Seminar zugebracht hatte, fühlte er sich innerlich angetrieben, in die Gesellschaft der Missionspriester einzutreten, um einst in fernen Ländern den Ungläubigen Christum den Gekreuzigten zu predigen. — Er fand Aufnahme, machte mit bewunderungswürdigem Eifer die Probejahre durch, legte mit Freuden die heiligen Gelübde ab und wurde im Jahre 1825 zum Priester geweiht. Ausgerüstet mit vorzüglichen Kenntnissen, geschmückt mit den schönsten Tugenden eines Heiligen, vertraute man ihm die Leitung des geistlichen Erziehungshauses zu Saint Flour an. — Als er sein Amt antrat, fand er 34 Zöglinge und keine Einkünfte. Anstatt aber über diese Armuth zu klagen, dachte er an die Armuth unsers Erlösers und war zufrieden mit dem Gedanken, daß Gott sorgen werde. Wenn man ihm die Noth des Hauses vorstellte, antwortete er: „Nun, was wollen Sie? Wir sind glücklich, unserm Herrn zu gleichen, dem Alles fehlte, der nicht einmal einen Stein hatte, worauf er sein Haupt legen konnte, und doch war er der Herr der Welt." In seinem Zimmer sah man nur das Nothwendige; seine Kleider ließ er oft flicken und wenn man ihm sagte: „Mein Herr, das taugt nichts mehr, man muß Neues kaufen," entgegnete er: „Es ist noch zu gut für mich."

Obwohl Oberer, betrachtete er sich doch als den letzten Diener Aller. Lobeserhebungen waren ihm die größte Pein. Nie sah man ihn muthlos und verzagt bei den härtesten Prüfungen, er besaß immer die tiefste Ruhe. Weil seine Abtödtungen seine Gesundheit schwer angegriffen, war er beinahe immer leidend, aber dennoch ließ er von seiner Strenge nicht nach. Den Geschmack an Speisen hatte er ganz verloren, während der kalten Jahreszeit sah man ihn beinahe nie beim Feuer, um sich zu wärmen. Der Hauptgegenstand seines Studiums war Jesus der Gekreuzigte; zu seinen Füßen suchte er Licht und Kraft, beweinte er seine und Anderer Sünden, vergaß er Alles, vergaß sich selbst und befand sich gleichsam in einer anderen Welt. Wenn aber das Kreuz so mächtige Anziehungskraft für ihn hatte, so hatte der Tabernakel, wo Jesus ruht, nicht geringere. Von seinem Zimmer zur Kapelle hatte er nur einen kleinen Gang zu überschreiten; er benutzte diese Bequemlichkeit, um seinem göttlichen Heilande häufige Besuche abzustatten. Kaum aufgestanden, ging er zu ihm, und unterhielt sich mit ihm; am Tage kehrte er oft und stets mit großer Freude dahin zurück; seine Pflicht und seine Beschäftigungen allein konnten ihn von da hinwegreißen; Abends kehrte er noch dahin zurück und verlängerte sein Gebet bis tief in die Nacht. Kurz, Johann Gabriel war, wie der Obere des höheren Seminars, sein Beichtvater, bezeugt, „der vollendetste Mann. Er war ein Mann, der ganz in Gott lebte und seine Gegenwart nicht eine Sekunde aus dem Auge verlor." —

Als Direktor des inneren Seminars St. Lazarus hatte er die Aufgabe, apostolische Männer zu bilden, welche das heilige Evangelium auf der ganzen Erde verkündigen sollten. Ein Gedanke verfolgte ihn überall. Auch er verlangte seit längerer Zeit, das Land der Ungläubigen mit seinem Schweiße zu begießen, und nach China zu gehen, wo Millionen von Heiden in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen. Der Beweggrund aber, welcher ihn nach China trieb, war das Verlangen, zur Ehre Gottes und für das Heil der Seelen zu arbeiten; es war die Hoffnung, dort den Martertod zu sterben. Seit mehr als sechs Jahren bat er täglich den Herrn während der Wandlung um die Gnade, sein Blut für ihn vergießen zu können und deßhalb Missionär in China zu werden. — Endlich nach langem Ringen ward sein Verlangen erfüllt und am 16. März 1835 reiste er mit mehreren Missionspriestern nach China ab. —

Im Februar 1836 gelangte der Diener Gottes nicht ohne große Gefahren auf dem stürmischen Meere in dieses ungeheuere Land, das noch von Millionen Heiden bewohnt wird und das geröthet ist von dem Blute heiliger Martyrer. Nach



einer äußerst beschwerlichen und gefahrvollen Reise über hohe Gebirge, mitten durch feindlichgesinnte Heiden kam er endlich zu Ho-Nan, seinem Bestimmungsorte, an. Seine Reise dauerte 16 Monate, auf welcher er ungefähr 8000 Meilen zurücklegte. —

Mit einem Eifer, der alle Hindernisse besiegte, mit einer Weisheit, welche die älteren Missionäre in Staunen versetzte, mit einem Gottvertrauen, das nie wankte, mit einer Liebe, welche nur nach Leiden und dem Martertod verlangte, begann er seine Laufbahn als Missionär. — Auch in China betrachteten ihn die Gläubigen wegen seiner Tugenden als einen Heiligen. Er war nach China gekommen, um Leiden zu suchen, und fand deren überall im reichsten Maße. Wie sein Herr und Meister Jesus mußte auch er Hunger und Durst, Hitze und Kälte erdulden, Krankheiten schwächten ihn bis zum Tode, Verfolgungen raubten ihm die nöthige Ruhe, Ungeziefer zehrte an seinem schwachen Körper, dessenungeachtet war er unablässig bemüht, die Dörfer zu durchwandern, wo sich Christen fanden, um die Unwissenden zu unterrichten, die Sünder und Abtrünnigen zu bekehren, die Lauen wieder zu beleben, oder er drang in die Ortschaften der Heiden, um sie für Christus zu gewinnen. — Da die Christen jeden Augenblick zum Bekenntnisse ihres Glaubens vor die Gerichtshöfe berufen werden konnten, so bemühte er sich, sie durch häufige Ermahnungen zu befestigen, in welchen er ihnen zeigte, wie vortheilhaft es sei, edelmüthig Jesum Christum zu bekennen. Er las ihnen oft die Martyreraktten vor, um ihnen Beispiele vor Augen zu stellen, die sie bei Gelegenheit nachahmen könnten. Beim Vorlesen dieser glorreichen Kämpfe sah man, daß er selbst erregt wurde, daß er vor Verlangen brannte, sein Leben für seinen göttlichen Meister hinzugeben. — Es nahte auch die Stunde, wo sein Verlangen erfüllt werden sollte.

Bereits hatte er drei Jahre mit dem größten Feuereifer an dem Heile unsterblicher Seelen gearbeitet, als plötzlich eine Verfolgung ausbrach und der Diener Gottes gefangen und unter den grausamsten Mißhandlungen vor den heidnischen Mandarin geschleppt wurde. — Vier Monate hindurch wurde er mit Ketten beladen von einem Gefängniß in das andere geworfen, von einem Gerichtshofe zum anderen geführt, verhört, geschlagen, gemartert und gepeiniget, um ihn zum Abfalle vom heiligen Glauben zu bewegen; allein alle Martern waren umsonst; der Diener Gottes bestand muthig den gräßlichen Kampf. Zuletzt wurde er, als seine Henker müde geworden, ihn zu peinigen, vom Vicekönig zur Erdroßlung verurtheilt. Da aber das Urtheil erst nach der Bestätigung des Kaisers vollzogen werden konnte, so blieb der Diener Gottes noch acht Monate in seinem Gefängnisse, ein dunkles, feuchtes, schmutziges Loch, am ganzen Leibe mit Wunden und Geschwüren bedeckt, in der Gesellschaft von Missethätern und Verbrechern, fast aufgezehrt von Schmutz und Ungeziefer.

Während die Mandarinen ihn marterten, hatte kein Christ zu ihm gelangen können; nach dem letzten Verhöre aber ließ man von dieser Absperrung ab. Ein chinesischer Priester war der Erste, der in sein Gefängniß eindringen und ihn endlich Beicht hören konnte. Von dieser Zeit an wurde der Glaubensbekenner oft von Christen besucht; man konnte selbst Kleider, eine Decke und eine Matraze in sein Gefängniß bringen, und dadurch das Uebermaß seiner Schmerzen lindern. — Doch eine Nahrung verlangte der Diener Gottes vor Allem — die heilige Kommunion; aber es war nicht möglich, sie ihm zu verschaffen, weil die Häscher den Befehl hatten, Alles zu kosten, was man ihm brachte, aus Furcht, er werde vergiftet. Das aber war sein größter Schmerz. — Durch den erwähnten chinesischen Priester konnte der Diener Gottes Johannes Gabriel seinen Mitbrüdern kurze Nachrichten zukommen lassen. Er schreibt: „Die Umstände des Ortes und der Zeit erlauben mir nicht, Ihnen lange Berichte über meine Lage zu geben. Als ich ergriffen wurde, behandelte man mich während der Zeit, die ich dort blieb, ziemlich menschlich, obgleich ich zwei Verhöre zu bestehen hatte (wobei aber der muthige Bekenner schrecklich geschlagen wurde, was er jedoch verschweigt). In Siang-Yang-Fou habe ich vier Verhöre bestanden; bei einem mußte ich während eines halben Tages auf eisernen Ketten knieen und hing an der Maschine Hang-tse. (Die Maschine bestand aus einem Balken, an welchem der Bekenner mit den zusammengefügten Daumen beider Hände und mit den Haaren aufgehangen wurde). In Ou-Tschang-Fou habe ich



mehr als zwanzig Verhöre bestanden und beinahe in allen habe ich verschiedene Martern erlitten, weil ich nicht sagen wollte, was die Mandarinen wissen wollten. Wenn ich es gesagt hätte, so wäre gewiß eine allgemeine Verfolgung im ganzen Reiche entbrannt. Ich habe 110 Streiche empfangen, weil ich das Kreuz nicht mit Füßen treten wollte ....“

Endlich sollten die entsetzlichen Leiden des Dieners Gottes mit einem glorreichen, aber martervollen Tode enden. Am 11. Septbr. 1840 brachte ein kaiserlicher Courier das Edikt, welches sein Todesurtheil bestätigte. — Dieses wurde alsbald vollzogen. Johannes Gabriel wurde unerwartet aus seinem Gefängnisse gezogen und wie sein göttlicher Meister mit den Räubern, die an demselben Tage ihre Strafe erdulden sollten, hinausgeführt. Er ging mit nackten Füßen, mit auf den Rücken gebundenen Händen, an denen ein langer Stock befestiget war, der bis über seinen Kopf hinausging und an dessen Ende sich das über ihn ausgesprochene Todesurtheil geschrieben fand. Der Diener Gottes hatte seine Kräfte wieder gewonnen, und was noch erstaunlicher ist, die Wunden waren nicht mehr sichtbar; sein Gesicht war schön und glänzend, das Fleisch war rein und frisch wie das eines Kindes geworden. Alle, die ihn in diesem Zustande sahen, erklärten es als ein Wunder. Es ist in China der Gebrauch, die Verurtheilten hastig und im Laufe zum Richtplatz zu führen. Nach einem langen Marsche kam Johannes Gabriel endlich an dem Orte an, wo er sein Opfer vollenden sollte. Man begann zuerst mit 7 Gefangenen, die zum Tod verurtheilt waren. — Während dieselben hingerichtet wurden, lag der Diener Gottes auf den Knieen und betete. Die Heiden waren überrascht von dieser betenden und gesammelten Haltung. Endlich wurde der Martyrer an den Galgen geheftet, welcher ein Kreuz vorstellte. Seine beiden Hände wurden an das Querholz befestiget; seine beiden Füße waren zurückgebogen, so daß er wie knieend aufgehangen und fünf bis sechs Zoll über der Erde erhoben war. Sein Tod war viel schmerzhafter als der der übrigen Verurtheilten, welche man schnell geköpft hatte, der Bekenner aber sollte erdrosselt werden. Nach dem ersten starken Zuge ließ der Henker den Strick los, wie um ihm Zeit zu geben, zu sich zu kommen und den Tod recht zu fühlen. Bald darauf zog er wieder an, dann hielt er von Neuem an. Erst im dritten Zuge gab er einen entscheidenden Druck; da aber der Leib noch eine Lebensspur zu bewahren schien,

so näherte sich ein Häscher und gab ihm einen starken Stoß mit dem Fuße auf den Bauch und Johannes Gabriel übergab Gott seine schöne Seele. Es war an einem Freitage Mittags; er verschied an demselben Tage wie sein göttlicher Meister; denn er hatte sich bemüht, ihm während seines Lebens durch die Uebung seiner Tugenden nachzuahmen, und es ward ihm gegeben, ihm auch in seinem Leiden und seinem Tode zu gleichen. —

Wie du schon, lieber Leser, gelesen hast, war es für den Diener Gottes der größte Schmerz, vor seinem Tode die heilige Wegzehrung, das Brod der Engel, nicht empfangen zu können. Die Größe dieses Schmerzes kann man ermessen aus der Größe seiner Liebe zum heiligsten Sakramente. — Er war während seines Lebens im Seminare unersättlich in den Besuchungen des hochheiligen Sakramentes. Alles, was ihn in die Nähe der Kapelle führte, wo das Allerheiligste aufbewahrt war, war für ihn eine Gelegenheit, sein Herz vor dem Altare auszugießen und sich mit seinem Heilande zu unterhalten. Dort vergaß er sich selbst und brachte ganze Stunden unbeweglich, beinahe ohne Athem zu schöpfen, in Anbetung zu. Er mußte sich Gewalt anthun, um sich von dort zu entfernen. Er ging langsam und ungern weg. Wie ein Kind, das man von seiner Mutter reißt und das das Verlangen nach Nahrung zu ihr zurückzieht: so kehrte er auch zum heiligen Tabernakel zurück, wo Derjenige ruhte, der sein Herz besaß und seine Wonne ausmachte. Wenn er die Kapelle, besonders nach einer verlängerten Besuchung, verließ, so war seine Sprache glühender, sein Gesicht freudiger und heiterer, er sprach dann Flammenworte. Man erkannte, daß sein Herz ganz von dieser himmlischen Flamme erfüllt war, mit der er sich eben durchglüht hatte, und welche sich selbst auf seinem Gesichte abspiegelte. Unser Herr zog ihn auch mit den Banden der Liebe und durch einen unwiderstehlichen Zug an sich. Wenn er nicht auf seinem Zimmer war, fand man ihn beinahe immer in der Kapelle, wo er verkostete, wie süß der Herr ist, und wo er seine liebsten Freuden fand.

Er ging oft zu dieser reichen Quelle, sei es, um dort die Gnaden zu schöpfen, deren er bedurfte, sei es, um Dem Gesellschaft zu leisten, der aus Liebe zu uns die Trübsal unserer Verbannung theilen wollte. „Die Andacht gegen das heiligste Sakrament," sagte er, „muß der entscheidende Charakter der Priester sein. Sie müssen die Hüter dieses Sakramentes und die Gesellschafter auf unsern Altären sein. Wenn sie wüßten, wie viel Schmerz sie unserm Herrn bereiten und wie vieler Gnaden sie sich berauben, indem sie nur selten zu den Füßen des heiligen Tabernakels kommen, sie würden sich wohl hüten, sich davon zu entfernen, und ihre größte Beflissenheit darein setzen, ihm aufzuwarten.

Sein süßester Trost war die Feier der hl. Messe und die Aufnahme Jesu in sein Herz. „Ich bin nie zufriedener," sagte er eines Tages, „als wenn ich das heilige Meßopfer dargebracht habe." Die größte Entbehrung, die er erdulden konnte, war die der heiligen Kommunion. — Diese Entbehrung zwang ihn in einem auf seiner Reise nach China geschriebenen Briefe zu dem Ausrufe: „O wie glücklich fühlt man sich auf der weiten Einöde des Oceans, von Zeit zu Zeit sich in der Gesellschaft unsers Herrn zu befinden!" Einer seiner Professoren hatte ihm eines Tages gesagt, er habe geglaubt, sich der Feier der heiligen Messe enthalten zu müssen, weil er viele Kopfschmerzen hatte und fürchtete, sie nicht mit gehöriger Andacht zu lesen. Darauf sagte ihm der Diener Gottes: „Sie haben Unrecht gehabt, Gott verlangt nicht den Kopf, er verlangt nur das Herz." Ein anderer Priester, der vor ihm seine Absicht aussprach, das heilige Opfer nicht darzubringen, weil er sich in großer Trockenheit befände, erhielt folgende Antwort: „Machen Sie es wie die, welche von ihren Gläubigern gedrängt nicht zahlen können. Sie leihen, nicht wahr? Wohlan, leihen Sie auch von der heiligen Jungfrau, was Sie bedürfen. Bei ihr finden Sie Glauben, Demuth, Liebe, mit einem Worte Alles, was Sie glauben, daß Ihnen fehlt, und damit werden Sie Grund haben, zufrieden zu sein, denn nicht mit Ihrer Bereitschaft, sondern mit der Mariens werden Sie Jesus Christus empfangen."

Er bereitete sich mit der größten Sorgfalt zur heiligen Messe vor. Außer der Betrachtung und anderen frommen Uebungen, die er angestellt hatte, brachte er zuweilen eine ganze Stunde vor dem Altare zu, wo er den Herrn beschwor, ihn in die Stimmung zu versetzen, welche eine

so große Handlung erfordert. Man wird seine inneren Gesinnungen besser aus den Rathschlägen erkennen, die er einem frommen Priester gegeben, der, Zeuge seines Eifers, ihn bat, ihm die Art und Weise zu sagen, das heiligste Opfer gut darzubringen. — Der Diener Gottes machte anfangs Schwierigkeiten, auf seine Wünsche einzugehen; endlich aber, nach lebhaftem Drängen, sagte er ihm mit der Ueberzeugung und dem Ausdrucke der Frömmigkeit, die ihn kennzeichneten, folgende Worte*): „Vor der Feier der heiligen Messe müssen wir uns bemühen, uns in dieselbe Verfassung zu setzen, wie unser Herr, der sich für uns auf dem Altare opfert: wie Jesus Christus sich für uns opfern will, ebenso müssen wir uns Gott opfern und uns seinem heiligen Willen darbieten. „Ahmet das nach, was ihr behandelt," sagt uns die Kirche. Wenn wir zur Kirche gehen, müssen wir mit dem Gedanken erfüllt sein, daß wir uns mit Jesus dem Wohlgefallen Gottes darbieten, und wir müssen mit dem heiligen Thomas sagen: „Gehen auch wir und sterben wir mit ihm." (Joh. 11.) Jesus verlangt, daß wir auf diese Gesinnung eingehen; er scheint uns zu sagen: Erwäget meine Güte gegen euch; ich gestatte euch, das heiligste, das furchtbarste aller Geheimnisse zu feiern; ich gebe mich euch ganz hin, aber unter der Bedingung, daß auch ihr euch mir schenket. Dieser liebenswürdige Heiland macht einen Vertrag mit uns, aber wie vortheilhaft ist dieser Vertrag für uns, da wir alle Güter empfangen und so Geringes dafür geben!"

„Außer dieser Hingabe unserer selbst," fuhr Johann Gabriel fort, „die wir Gott darbringen, wäre es sehr nützlich, ihm ein besonderes Opfer zu weihen. Dieses Opfer müssen wir in unserm Herzen suchen und uns deßhalb genau erforschen, um zu erkennen, an welchen Dingen wir am meisten hängen oder welches Opfer Gott am angenehmsten sein würde. Wir müssen darin edelmüthig verfahren und uns hüten, das Benehmen Kains nachzuahmen, der Gott gerade das Schlechteste aus seinen Heerden opferte; ahmen wir vielmehr den frommen Abel nach, der ihm das Beste opferte, was er hatte, oder den Edelmuth des Abraham, der sich bereit zeigte, seinen Sohn Isaak zu opfern. Seien Sie überzeugt, die Zeit, welche Sie darauf verwenden, dieses Opfer (in Ihrem Herzen) zu suchen, ist gut angewendet und es ist eines der besten Mittel, welches Sie anwenden können, die Gleichgültigkeit zu vermeiden und viele Frucht aus dem heil. Meßopfer zu ziehen. Ich wenigstens denke nicht, daß ein Priester auf eine für ihn vortheilhafte Weise celebriren kann, wenn er ohne diese Gesinnung zum Altare geht. Man muß dieses Opfer im Geiste seiner Bestimmung mit der Hostie auf die Patene legen und beim Offertorium es Gott darbieten und ihn bitten, es als Schlachtopfer anzunehmen und zu vernichten.

„Dann bemühen Sie sich, sich die Wichtigkeit des Opfers, welches Sie darbringen wollen, recht lebhaft vorzustellen. Stellen Sie sich vor, Sie seien der einzige Priester auf der Welt und beauftragt, für die Bedürfnisse der ganzen Welt einzustehen und von allen Seiten eilten die, welche bei der großen Handlung, welche Sie verrichten wollen, betheiliget sind, herbei, um Sie zu bitten, Gott ihre Anliegen darzubringen, und diese Anliegen seien so zahlreich, daß sie sich von der Erde bis zum Himmel erhöben. Tausende Gerechter haben um eine große Menge Gnaden zu bitten, und eine noch weit größere Zahl von Sündern aus allen Geschlechtern, Altern und Ständen; die Engel und Heiligen des Himmels, besonders die Schutzengel und heiligen Patrone kommen und bitten Sie für die Seelen, welcher sie sich annehmen. Welchen Eindruck würden Sie fühlen, wenn alle diese Personen, alle diese Engel und Heiligen Ihnen in sichtbarer Gestalt erschienen; wenn Sie von ihnen umgeben, gedrängt würden und wenn Sie ihre bittenden Stimmen hörten, die inständig Ihre Liebe anflehten? Fügen Sie noch dazu die jammervollen Seufzer so vieler Seelen im Fegfeuer, die ebenfalls große Vortheile aus dem heiligen Meßopfer zu sammeln hoffen. O! wie könnten wir uns der Lauheit überlassen, wenn wir gedächten, daß wir durch eine andächtig gelesene heilige Messe zum geistigen Wohle so vieler Seelen beitragen und daß wir berufen sind, ihre Fürsprecher bei Gott zu werden? In ihrer Eigenschaft als Mittler müssen Sie nothwendig gut mit Gott stehen, denn wie könnten Sie wirksam

*) Obwohl der Diener Gottes diese Worte an einen Priester richtete, so gehen sie dich, lieber Leser, auch an, wenn du auch nicht Priester bist, denn du feierst das heilige Meßopfer mit dem Priester, sollst also die Gesinnungen desselben theilen.



vermitteln, wenn Sie in seinen Augen nicht wohlgefällig sind? Daraus müssen wir begreifen, wie wichtig es für uns ist, in uns eine große Reinheit des Gewissens und großen Eifer zu unterhalten. Es ist wohl wahr, daß wir in Wirklichkeit nur Einen Mittler, Jesus Christus, haben und daß die hauptsächliche Frucht des heiligen Meßopfers von dem Zustande des opfernden Priesters unabhängig ist; aber wir wissen auch, daß Gott droht, die Segnungen der Priester zu verfluchen, die ihm nicht mit Eifer dienen, und ihre Opfer zu verwerfen; wir wissen, daß die Gebete der Heiligen, so lange sie auf Erden waren, große Wirksamkeit bei Gott hatten und reichliche Gnaden über die herabzogen, für welche sie dieselben aufopferten.

„Nachdem Sie nun von der Wichtigkeit der Handlung, die Sie begehen wollen, durchdrungen sind, waschen Sie Ihre Hände und bitten Gott mit aller Inbrunst, deren Sie fähig sind, Ihnen die nothwendige Reinheit des Gewissens zu gewähren, um würdig zu celebriren. Indem Sie das Schultertuch anlegen*), achten Sie darauf, daß die Priester dieses Tuch anfangs über das Haupt legten; es erinnert Sie also, die Augen für alle irdischen Dinge zu verschließen und alle ihre Gedanken auf Gott zu richten. So bitten Sie unsern Herrn, Sie mit dem Helme des Heiles zu umgeben, und Sie vor allen Angriffen des Teufels sicher zu stellen, der, da er weiß, wie viel Ehre die Handlung, welche Sie verrichten wollen, Gott, und wie viel Nutzen dem Nächsten verschafft, alle seine Anstrengung aufbietet, damit die Priester ohne Andacht celebriren, und die heiligen Geheimnisse auf eine Weise behandeln, die wenig geeignet ist, die Frömmigkeit der Gläubigen zu beleben. Indem Sie die Albe nehmen, beachten Sie, daß sie durch ihre weiße Farbe ein Zeichen der Reinheit des Gewissens ist, mit welcher Sie sich Gott nahen müssen. Demüthigen Sie sich tief und bitten Sie ihn, Sie im Blute des Lammes zu waschen, damit die Darbringung des heiligen Opfers für Sie ein Unterpfand der ewigen Freuden sei.

„Indem Sie sich mit dem Cingulum (Gürtel) umgürten, denken Sie, daß die Reinheit der Hauptschmuck des Priesters sein muß, der Jesus Christus darstellt; denken Sie auch, daß die Gnade Gottes alle Ihre Sinne fesseln und gefangen nehmen müsse, wie der Gürtel alle Falten Ihres Gewandes hält. Beschwören Sie den Herrn, daß er Sie selbst umgürte mit dem Gürtel der Reinheit und in Ihnen das Feuer der Begierlichkeit auslösche, damit die Keuschheit in Ihnen glänze. Die Manipel (Handtuch) war anfangs nur ein Schweißtuch, dessen sich die Priester bedienten, die Thränen abzutrocknen, welche die Andacht sie während der Feier des heiligen Meßopfers reichlich vergießen ließ; nehmen wir sie nie, ohne innerlich darüber zu seufzen, daß wir von der Inbrunst der alten Priester so weit entfernt sind. Dieses Stück Kleid erinnert uns auch an die Verpflichtung, reich zu sein an guten Werken und unser Leben in Arbeit, Buße und Thränen zuzubringen, und deßwegen sagen wir zu Gott: Gib, o Herr, daß ich würdig sei, das Tuch der Thränen und des Schmerzes zu tragen, damit ich mit Frohlocken die Belohnung der Arbeit empfange. Die Stola bezeichnet die Unschuld; darum bitten wir beim Anlegen Gott, er möge uns mit dem Gewande der Unsterblichkeit bekleiden, welches wir durch Uebertretung der ersten Eltern verloren haben, — ein Gebet, das die Gesinnungen der Demuth und Zerknirschung erfordert, um die Gnade zu erlangen, welche wir erflehen. — Die Casula (Meßgewand) bedeutet das Joch des Herrn; nehmen Sie es mit der Bereitwilligkeit, sich von ihm führen zu lassen und keinen anderen Willen zu haben als den seinigen. Jubeln wir freudenvoll bei der Wiederholung der Worte Jesu Christi: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.“ Vergessen wir nicht, wenn wir es edelmüthig tragen, daß der innere Friede in dieser Welt uns zu Theil wird und daß wir die Gnade erlangen, heilig zu leben und Gott in der Herrlichkeit ewig zu besitzen.

„Wir müssen wohl auf die Art Acht geben, wie wir die verschiedenen Gebete aussprechen, die uns vorgeschrieben sind; denn es ist ein großes Unglück für einen Priester, auf den Sinn der Gebete nicht Acht zu geben, die er an Gott richtet, und auf die Bedeutung der Gewänder, womit er sich bekleidet. Wenn er sich mehr bemühte, in den Geist der Kirche einzudringen, er würde zu inbrünstiger Feier reichliche Gaben herabziehen, während er durch seine Nachlässigkeit oft ein Gegenstand großer Betrübniß für

*) Siehe Seite 89—92.

den Himmel wird und den Gläubigen die Erbauung und die Gnaden raubt, die sie von ihm zu erwarten berechtiget sind. Um dieses Unglück zu vermeiden, wäre es ein gutes Mittel, seine Betrachtung über diesen Gegenstand anzustellen und dabei zu verharren, bis man diese glückliche Gewohnheit angenommen, die priesterlichen Gewänder im Geiste des Glaubens anzulegen, wie es die Kirche von allen Dienern der Altäre verlangt ...

„Es gibt noch andere Mittel, die ganz geeignet sind, Ihre Andacht zu erregen, wenn Sie sich vorbereiten, die heilige Messe zu lesen. Der Glaube lehrt Sie, daß das Opfer unserer Altäre dasselbe ist, welches einst auf dem Kalvarienberge dargebracht worden, und daß Sie dabei die Stelle Jesu Christi vertreten. Die Gewänder sollen Sie an das erinnern, was Jesus Christus von Seite seiner Feinde erlitten, und in Ihrem Herzen lebhafte Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit und des Mitleids für Ihren göttlichen Meister erwecken. So, wenn Sie das Schultertuch umlegen, denken Sie an die Beschimpfungen, die er während der Nacht zu erdulden hatte, welche er im Hause des Kaiphas zubrachte, als man ihm die Augen mit dem Tuche verband, um freier in sein erhabenes Antlitz speien zu können. Indem Sie die Albe anziehen, denken Sie an das weiße Kleid, mit welchem er am Hofe des Herodes bekleidet wurde; bitten Sie ihn, er möge Ihnen eine große Verachtung gegen die Weisheit der Welt einflößen und versprechen Sie ihm, künftig nur die Thorheit des Kreuzes hochzuschätzen. Der Gürtel und die Manipel erinnern Sie an die Bande, mit denen seine Hände gefesselt wurden, und an die Ruthen, die zu seiner Geißlung dienten. Die Stola kann Ihnen auch den Strick vorstellen, den man ihm um den Hals legte, als man ihn wie einen Uebelthäter durch die Straßen Jerusalems schleppte. Wenn Sie das Meßkleid nehmen, denken Sie an den Purpurmantel, den man ihm zum Spotte umhing, an das Kreuz, das er auf seinen Schultern trug; stellen Sie sich den traurigen Zustand vor, in welchem sich damals Ihr göttlicher Heiland befand und tragen Sie Mitleid mit seinen Verdemüthigungen und Schmerzen. Indem Sie sich mit diesen Gewändern bekleiden, verpflichten Sie sich, ihn nachzuahmen, zu leiden, verdemüthiget zu werden wie er und für ihn. Bemühen Sie sich, auf die Gesinnungen einzugehen, in welchen er sich befand, als er sein Opfer brachte; opfern Sie sich Gott auf, und wenn es nöthig wäre, ein Sühnopfer für die Sünden der Menschen zu werden. O wenn es einen Augenblick gibt, wo der Priester von Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen entflammt sein muß, so ist es besonders derjenige, wenn er auf dem Punkte steht, das heilige Meßopfer darzubringen, ein Augenblick, der ihm alles das vergegenwärtiget, was Jesus Christus hat leiden wollen, um die Unbilden wieder gut zu machen, die durch die Sünde seinem Vater zugefügt worden sind und um das Menschengeschlecht loszukaufen.

„Bevor Sie die Sakristei verlassen, verbeugen Sie sich vor dem Kruzifix; verfehlen Sie nie, es mit großer Demuth und Andacht zu thun; bitten Sie unsern Herrn, Sie zu segnen und am Altare mit Ihnen zu sein, damit er in Ihnen und durch Sie handle und daß sein Geist alle Gebete belebe, die aus Ihrem Munde gehen. Das Hinausgehen an den Altar geschehe mit so großer Frömmigkeit und Sammlung, daß man bei Ihrem Anblicke Jesus Christus selbst zu sehen meint. Ihr Herz muß dann von zwei Gedanken durchdrungen sein, der eine des Schmerzes, der andere der Freude: von dem Gedanken des Schmerzes bei der Erinnerung an das Leiden des Herrn, und von dem Gedanken der Freude wegen der Freude, die er selbst empfand, als er, mit seinem Kreuze beladen, den Kalvarienberg bestieg. Sie müssen sich auch in dem Gedanken erfreuen, daß Sie sich Gott als Schlachtopfer darbringen, um allen Dingen dieser Welt abzusterben und nur für ihn zu leben.

„Am Altare stellen Sie sich vor, Sie seien Jesus auf dem Kalvarienberge und das muß Ihr vorherrschender Gedanke während der ganzen Dauer des heiligen Opfers sein. Beim Eröffnen des Meßbuches, um die heilige Messe zu lesen, bitten Sie den sanftmüthigen Jesus, auch Ihr Herz zu eröffnen, damit nicht blos der Mund die Gebete hersage, welche Sie zu sprechen haben. Jedesmal, wenn Sie den Altarstein zu küssen haben, erinnern Sie sich an das, was der heilige Paulus von dem Steine sagte, welchen die Israeliten in der Wüste mit sich führten: „Dieser Stein war Christus," (1. Kor. 10) d. h. ein Bild des Heilandes und Gesetzgebers der

Menschen. Der gesalbte Stein auf unsern Altären ist auch ein Sinnbild Christi, auf welchem wir erbaut sind. Küssen Sie ihn also mit derselben Hochachtung und derselben Verehrung, als wenn es unser Herr selbst wäre; hüten wir uns wohl, das Benehmen des Judas nachzuahmen, der unsern Herrn küßte, den er verrathen wollte. Man gibt dieses Zeichen der Zuneigung nur Freunden, und folglich betheuern wir jedesmal, so oft wir den Altarstein küssen, unserm Herrn unsere Liebe.

„Die Worte: Dominus vobiscum, auf welche das Volk antwortet: Et cum spiritu tuo, die oft in der Messe wiederholt werden, sind auch sehr geeignet, unsere Andacht wieder zu beleben. In der That wünschen Sie, wenn Sie dieselben aussprechen, der Herr möge mit allen Gläubigen sein. Müßten Sie aber nicht erröthen, wenn er nicht mit Ihnen wäre, wenn Ihr Geist zerstreut wäre, wenn Ihr Herz nicht voll Zärtlichkeit gegen Gott wäre? Bemerken Sie auch, daß das Volk, sobald Sie diese Worte ausgesprochen haben, Ihnen antwortet: Et cum spiritu tuo; „er sei auch mit deinem Geiste." Und warum antwortet das Volk so? Um Ihnen zu zeigen, wie sehr es sich an der Handlung betheiliget, die Sie verrichten, und wie nöthig es ist, daß Sie mit Inbrunst celebriren. Denn wie könnten Sie wirksam für das Volk eintreten, wenn Sie nicht in der Verfassung wären, worin Jesus Christus Sie verlangt? Denken Sie, daß nicht die bei dem heiligen Opfer Gegenwärtigen von Ihnen diese Verfassung fordern, sondern daß die ganze Welt, der Himmel, die Erde, die Lebendigen und die Verstorbenen Sie beschwören, ihre Bitten nicht zu vergessen und durch Ihren Glauben, Ihre Demuth, Ihre Liebe ein guter Mittler zu werden! Denken Sie sich dann, Sie hörten alle diese Seelen sagen: „Du kannst von uns die größten Uebel abwenden, du kannst uns die kostbarsten Gnaden erwerben, du kannst uns der Hölle entreißen und uns die Pforte des Himmels öffnen, sei also ganz ergriffen von der Handlung, die du verrichtest, denn wenn du dich der Lauigkeit überlässest, so erlangen wir die Gnaden nicht, welche die Frucht deiner guten Vorbereitung sein sollten." Sie fühlen sich von unangenehmen Zerstreuungen eingenommen? Denken Sie sich, alle diese Seelen kämen und erinnerten Sie an die Anliegen, die sie Ihnen empfohlen haben, und würfen Ihnen Ihre Nachlässigkeit vor; Ihre Schutzengel, Ihre heiligen Patronen, Maria und Jesus Christus selbst sagten Ihnen ebenfalls: „Der Herr sei mit deinem Geiste; er weiche nie aus deinen Gedanken, nie aus deinem Herzen!"

„Die „Präfation" ist besonders geeignet, Ihre Andacht zu erregen. Zuerst sagen Sie zum Volke: „Sursum corda," „Erhebet die Herzen", und das Volk antwortet Ihnen: „Wir haben Sie zum Herrn erhoben." Ach, welch eine Beschämung für Sie, wenn Ihr Herz noch von irdischen Gedanken entzündet wäre! Ist es nicht billig, daß wir Priester die Ersten seien, das zu üben, was wir Anderen empfehlen? Nach der Präfation vergessen Sie nicht, daß Sie sich mit Jesus vereiniget haben, das Lob des Herrn mit den Engeln zu singen und daß ihr Herz von Liebe ganz entbrannt sein muß.

„Wie sollten wir bei dem Beginne des Gebetes im Kanon, „Stillmesse", das mit dem Worte Communicantes anfängt, nicht vom heiligen Schrecken erfüllt sein? In der That erklären wir durch diese Worte, daß wir in Gemeinschaft mit der seligsten Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, mit den Aposteln, den Martyrern und allen Heiligen sind. Sammeln wir uns denn und sagen wir mit heiligem und ehrfurchtsvollem Zittern: Wer bin ich, daß ich in Gemeinschaft trete mit Maria und allen Heiligen des Himmels? Welche Verbindung besteht zwischen der Königin der Engel und dem niedrigsten Sünder, zwischen meinem Leben und dem der Heiligen, als sie auf Erden waren? habe ich die Reinheit und Demuth Mariens, den Eifer der Apostel, die Beständigkeit der Martyrer, den Edelmuth der Bekenner, die Heiligkeit der Priester, den Geist der Buße und Abtödtung der Einsiedler? Wenn Ihre Kleider zerrissen, mit stinkendem, widerlichen Koth bedeckt wären, würden Sie es wagen, den Palast eines Königs zu betreten und sich unter die größten und ausgezeichnetsten Männer seines Reiches zu setzen? Würden Sie nicht erröthen, sich mitten in einer so glänzenden und ausgezeichneten Gesellschaft in solchem Zustande zu befinden? Wie viel mehr aber müßten wir fürchten, den Altar zu besteigen, wenn unser Gewissen nicht ganz gereiniget ist! Fürchten wir, daß wir anstatt ein Gegenstand des Wohlgefallens für den Himmel, nur

ein Gegenstand des Abscheues durch den traurigen Zustand unserer Seele seien und bitten wir Gott, uns Theil nehmen zu lassen an der Reinheit des Gewissens, deren wir bedürfen, um das makellose Schlachtopfer darzubringen. Noch mehr, anerkennen wir, daß wir von allem Guten entblößt sind, welches uns dem himmlischen Hofe wohlgefällig machen könnte; beschwören wir Maria, uns ihre Reinheit und Demuth mitzutheilen; die Apostel, in unsere Herzen das Feuer zu ergießen, wovon sie für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen entbrannt waren; die Martyrer, uns Theil zu geben an ihrer heldenmüthigen Standhaftigkeit im Leiden für den Glauben; bitten wir endlich alle Heiligen, uns alle Tugenden zu erlangen, die uns fehlen, damit wir uns ohne Furcht dem ganzen himmlischen Hofe beigesellen können, ohne über unsere Armuth erröthen zu müssen.

„In dem Maße, wie Sie sich der Wandlung nähern, muß Ihre Inbrunst fortwährend wachsen. Richten Sie alle Aufmerksamkeit auf das, was Sie in diesem so feierlichen Augenblicke thun wollen; stellen Sie sich unsern Herrn vor, wie er mitten unter seinen im Speisesaale versammelten Jüngern dieses Sakrament der Liebe einsetzte und handeln Sie im selben Geiste, wie dieser göttliche Heiland. Dann besonders müssen wir unsern Glauben beleben, denn nicht ohne Grund wird in den Worten der Wandlung dieses göttliche Opfer „ein Geheimniß des Glaubens“ genannt. Ich rathe Ihnen auch, den Augenblick der Wandlung zu benützen, um unserem Herrn eine Bitte vorzutragen, die ihm sicherlich sehr angenehm sein wird. Da der Priester ein anderer Christus sein soll, so müssen wir glühend verlangen, ihm ähnlich zu werden. Wie können wir aber vollkommen unser Vorbild darstellen? Nur durch den Beistand seiner Gnade. Es scheint mir nun, daß der Augenblick der Wandlung sehr günstig ist, ihn um diese Gunst zu bitten. Wenden Sie sich also mit Vertrauen und Demuth an ihn und bitten Sie ihn, er möge durch seine Allmacht eine Wandlung in Ihnen bewirken, die Sie in ihn umwandle, damit Sie nicht mehr seien, was Sie vorher waren, sondern daß Sie in Jesus Christus umgebildet werden und mit dem Apostel sagen können: „Nicht mehr ich lebe, sondern Jesus Christus lebt in mir.“ Sie werden wohl thun, ihm Ihre Bitte während Ihrer Danksagung nach der Messe zu erneuern und ihn beständig anzuflehen, Ihnen diese ausgezeichnete Gunst zu gewähren.

„Nach der Wandlung muß die Gegenwart Jesu Christi auf dem Altare mehr als genügend sein, in Ihnen die Gefühle der zärtlichsten Liebe zu erregen. Geben Sie wohl Acht, daß Sie Den vor sich haben, der vor allen Zeiten war, der vom Himmel herabgestiegen ist, der von der seligsten Jungfrau Maria geboren worden, der für uns am Kreuze gestorben ist. Bedenken Sie, daß Sie von Tausenden von Engeln umgeben sind, die zitternd ihn anbeten und in glühenden Liebesflammen in seiner Gegenwart entbrennen. Wenn Sie die heilige Hostie anfassen, so thun Sie es mit derselben Ehrerbietung, demselben Glauben und derselben Zärtlichkeit wie Maria, da sie ihren göttlichen Sohn in ihre Hände nahm; und wenn Sie niederknieen, so unterlassen Sie nie, eine kleine Pause zu machen und während derselben den Herrn anzubeten.“

Als man den Diener Gottes um die Ursache fragte, warum man beinahe immer das Evangelium des heiligen Johannes am Schlusse der Messe lese, antwortete er: „Nichts ist geeigneter, uns eine hohe Vorstellung von Dem zu geben, der sich im heiligsten Opfer auf so außerordentliche Weise verdemüthiget hat; nichts ist auch mehr im Stande, uns zu lehren, wie wir den Schatz würdigen sollen, den wir in unsern Herzen besitzen, und in uns hohe Gesinnungen der Dankbarkeit zu erregen. Nach der Messe müssen unsere Gedanken ganz heilig sein; wir müssen zu uns selbst sagen: ich habe Den erzeugt, der keinen Anfang hat; ich habe meinem Schöpfer das Dasein gegeben, ich habe ihn in meine Seele aufgenommen; wie könnte ich mich jetzt niedrigen und Gottes unwürdigen Gedanken überlassen? Alles in mir muß heilig und göttlich sein. Die Kirche will uns auch lehren, daß Jesus Christus zu uns gekommen ist, um unsere Finsternisse zu zerstreuen und uns zu Kindern des Lichtes zu machen. Hüten wir uns, daß wir von dem Lichte, das er uns bringt, keinen Gebrauch machen, und daß man nicht von uns wie von den Juden sagen könne: „Das Licht leuchtete in den Finsternissen, und die Finsternisse haben es nicht begriffen.“ (Joh. 1.) Ach! wie viele empfangen alle Tage

dieses göttliche Licht und sind nichtsdestoweniger in Finsternissen! Hüten wir uns auch, daß man nicht auf uns die Worte anwenden könne: „Er war in der Welt und die Welt hat ihn nicht erkannt." Jesus kommt in unser Herz und gar oft achten wir nicht auf ihn, weil wir in Zerstreuung leben. Verabscheuen wir ein solches Betragen und nehmen wir ihn so auf, daß wir zu der Zahl derjenigen gehören können, von welchen es heißt: „Allen denen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden." Bitten wir ihn inständig, uns diese Gnade zu gewähren, denn wenn wir wahre Kinder Gottes werden, so werden wir eben dadurch Jesu Christo gleichförmig.

„Nach der heiligen Messe müssen unsere Handlungen Zeugniß ablegen, daß wir Jesum Christum wahrhaft empfangen haben, daß wir erneuert und gleichsam in ihn umgebildet worden sind. Erinnern wir uns auch, daß Jesus Christus sich für uns geopfert hat und sagen wir uns oft: „Jesus hat sich für mich geopfert, aber unter der Bedingung, daß ich mich für ihn opfere. Mein Leben sei also fortwährend das Opfer meiner selbst in seinen heiligen Willen. Nach dem heiligen Opfer scheint Jesus Christus zu sagen: Du siehst, was ich für dich gethan habe; wohlan, ich verlange jetzt, daß du ebensoviel für mich thust. Opfere dich also für mich; opfere diese ungeregelten Neigungen, diese Leidenschaft, die dich unterjocht, diese Sinnlichkeit, diesen Stolz, diese Ungeduld, diese Feigheit, diesen weltlichen Sinn u. s. w. „Du bist Priester in Ewigkeit," folglich bist du immer Opferer. Dein Herz ist der Altar, auf welchem du mir fortwährend Opfer bringen sollst; wehe dir, wenn du nach dem Fleische lebst; denn das Fleisch wird dich viele Sünden begehen lassen; und wenn du sündigest, so bist du es nicht mehr, sondern die Sünde, der Teufel, das Fleisch, welche dich herabwürdigen und dich opfern!"

Es ist nicht unnütz, hier zu wiederholen, daß der ehrwürdige Martyrer Johann Gabriel bei den Rathschlägen, die er gab, nichts empfahl, was er nicht selbst übte. Man war besonders erbaut, wenn man ihn am Altare sah; seine Frömmigkeit und Sittsamkeit flößten den Lauesten Andacht ein. Bei der Lebhaftigkeit seines Glaubens hätte man sagen sollen, die Gottheit habe für ihn ihre Schleier und ihr geheimnißvolles Dunkel abgelegt; sein gewöhnlich blühendes Gesicht belebte sich in diesem Augenblicke mehr und mehr und wurde gleichsam strahlend. Oft mußte er, beherrscht von der Liebe Gottes, einige Augenblicke inne halten; manchmal wurde er von einer Art Entzückung ergriffen und hatte Mühe, sich zurechtzufinden und das heilige Opfer fortzusetzen. Als er das Pariser Haus bewohnte, kamen die Gläubigen der Nachbarschaft häufig und erkundigten sich nach der Stunde, wann er die heilige Messe lesen würde, um derselben beizuwohnen und Früchte der Erbauung daraus zu schöpfen.

Er sagte eines Tages einem Priester, der sich gegen ihn über die geringe Andacht beklagte, die er bei der Feier der heiligen Messe fühlte: „Ich fühle mich niemals besser gestimmt, als wenn ich den Altar verlasse." In der That theilte ihm Gott gewisse Erleuchtungen mit und ergoß in sein Herz die Flammen der glühendsten Liebe. Beim Schlusse der Messe konnte er die Güte Gottes gegen ihn nicht genug bewundern; er fühlte sich dann von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen und bereit, für ihn die größten Opfer zu bringen. Man hat dies schließen können aus folgenden Worten, die wir mit Freude hier wiederholen und die sich in einem Briefe finden, den er während der Reise nach China schrieb: „Wenn wir Sonntags die heilige Messe lesen konnten, dann war unsere Freude groß; unser Herr ließ uns, indem er in unser Herz herabstieg, die überstandenen Leiden und Mühen vergessen und wir fühlten, daß Alles, was wir für ihn thaten, nichts war im Vergleiche mit dem, was er für uns that."

Nach der Messe brachte er gewöhnlich eine halbe Stunde mit der Danksagung am Fuße des Altares zu; zuweilen aber vergaß er sich gänzlich bei unserm Herrn und ganze Stunden verflossen, ohne daß er es merkte. Das besonders waren für ihn Augenblicke des Glückes; er war ganz bei Dem, der sich ihm hingegeben hatte. Er hätte gewünscht, tausend Herzen zu haben, ihn zu lieben, und tausend Stimmen, ihm seine Dankbarkeit auszudrücken. Da er fühlte, wie er nicht im Stande war, ihm für solche Güte zu danken, so lud er alle Geschöpfe des Himmels und der Erde ein, sich mit ihm zu vereinigen; aber da es ihm schien, das wäre noch nicht genug, und da er verlangte, seinen

Gotte eine der Wohlthat gleiche Dankbarkeit darzubringen, so bat er ihn, er wolle sich selbst danken und sagte ihm, er allein wäre fähig, eine so große Liebe zu erkennen.

Ein Priester bat ihn eines Tages, ihm zu sagen, wie er seine Danksagung anstelle und wie man sie halten müsse? Der Diener Gottes erröthete bei dieser Frage und antwortete ihm: Glauben Sie, daß ich je im Stande sei, eine gehörige Danksagung zu machen? Gott weiß, wie schlecht ich sie verrichte." — „Aber wie machen Sie es denn?" erwiderte der Fragende. — „Ich bitte den Herrn, er möge sich selbst Dank sagen und sage ihm, daß ich unfähig bin, es zu thun." — „Aber wenn es sich so verhält," erwiderte der Priester, „was habe ich nöthig, eine Danksagung zu halten? Ich kann dann vom Altare weggehen und zu unserm Herrn sagen, er möge sich selbst danken, weil ich es nicht vermag!" „Das hieße sich sehr täuschen," sagte der Diener Gottes, „wenn man so handelte! Obgleich wir nicht im Stande sind, Gott für eine so große Gnade, wie es sich gebührt, zu danken, so wollen wir doch Alles, was von uns abhängt, thun, ihm unsere Erkenntlichkeit zu bezeigen, und da wir es nur sehr unvollkommen thun können, so müssen wir unsern Herrn bitten, unser Unvermögen zu ersetzen. Dieser göttliche Heiland, der die Güte selbst ist, wird sich unserm Verlangen fügen, aber er will dabei nicht allein sein, er will es in uns und mit uns thun. Wenn wir nicht thun, was von uns abhängt, so ziehen wir keine Frucht aus unserer Kommunion."

Es war dem Diener Gottes nicht genug, unserm Herrn nach der heiligen Kommunion zu danken; er dachte, ein Priester, der Jesum Christum in sein Herz aufgenommen hat, müsse sein ganzes körperliches und geistiges Leben zu seinem Dienste verwenden und sich gewissermassen für ihn verzehren. Da er einem jungen Priester, der seine erste heilige Messe las, beigestanden hatte, umarmte er ihn nach seiner Danksagung und sagte ihm: „Sie sind nun Priester in Ewigkeit; alle Tage werden Sie das Glück haben, Den in ihr Herz aufzunehmen, der die Freude der Engel im Himmel ausmacht; Sie dürfen aber nicht vergessen, was unser Herr gesagt hat: „Wer mich ißt, wird leben meinetwegen." (Joh. 6.) Muß ein Knecht nicht für Den arbeiten, der ihn ernährt?" Dieser Gedanke folgte dem Diener Gottes überall; darum war sein Leben auch eine beständige Danksagung, ein beständiges Opfer, und zuletzt gab er es wirklich in blutiger Marter für seinen Heiland hin!*) —

Die würdige Maria Lataste,

Laienschwester aus dem Orden des hl. Herzens Jesu.

Maria Lataste wurde im französischen Dorfe Mimbaste, nicht weit vom Geburtsorte des heiligen Vinzenz von Paul, im Jahre 1822 geboren. Ihre Eltern waren einfache, fromme, arbeitsame Landleute. — Von der guten Mutter lernte sie lesen, schreiben, nähen und spinnen, dabei aber, was das Nothwendigste ist, erhielt sie von ihr eine recht christliche Erziehung. Maria war ein lebhaftes Kind und die Mutter mußte viel für sie beten, um ihres Eigensinnes und Leichtsinnes Herr zu werden. —

In ihrem zwölften Jahre sollte sie zur ersten heiligen Kommunion gehen. Sie lernte nun fleißig ihren Katechismus, und die Lehren desselben machten einen solchen Eindruck auf sie, daß sie ihre Fehler, namentlich ihren Stolz, abzulegen beschloß. Sie betete nun gerne, und die durch das Gebet empfangene Gnade brachte eine glückliche Veränderung in ihr hervor. Als sie ihren Heiland zum Erstenmale empfing, fühlte sie lebhaft seine allerheiligste Gegenwart und äußerte öfters ihre Freude darüber mit den Worten: „Wie süß ist es, Jesus zu empfangen und ihn im Herzen zu haben!" „Du hast recht," sagte die Mutter, „strebe darnach, von jetzt an immer so brav zu sein und so zu leben, daß du das Glück hast, oft zu kommuniziren."

Den Rath der Mutter befolgend und durch die göttliche Gnade gestärkt, wich Maria nicht mehr von ihrem festen Entschlusse ab. Besonders staunte man über ihren lebendigen Glauben, den sie immer äußerte, wenn sie das Glück hatte, Jesum im heiligsten Sakramente zu besuchen. Sie war von seiner Gegenwart ganz durchdrungen. Ungefähr ein Jahr nach ihrer ersten heiligen Kommunion glaubte sie im Augenblicke der heiligen Wandlung auf dem Altare ein glänzendes Licht zu bemerken. Während ihre

*) Leben des ehrwürdigen Martyrers Johann Gabriel Perboyre von Peter Stollwerk. Regensburg 1863.



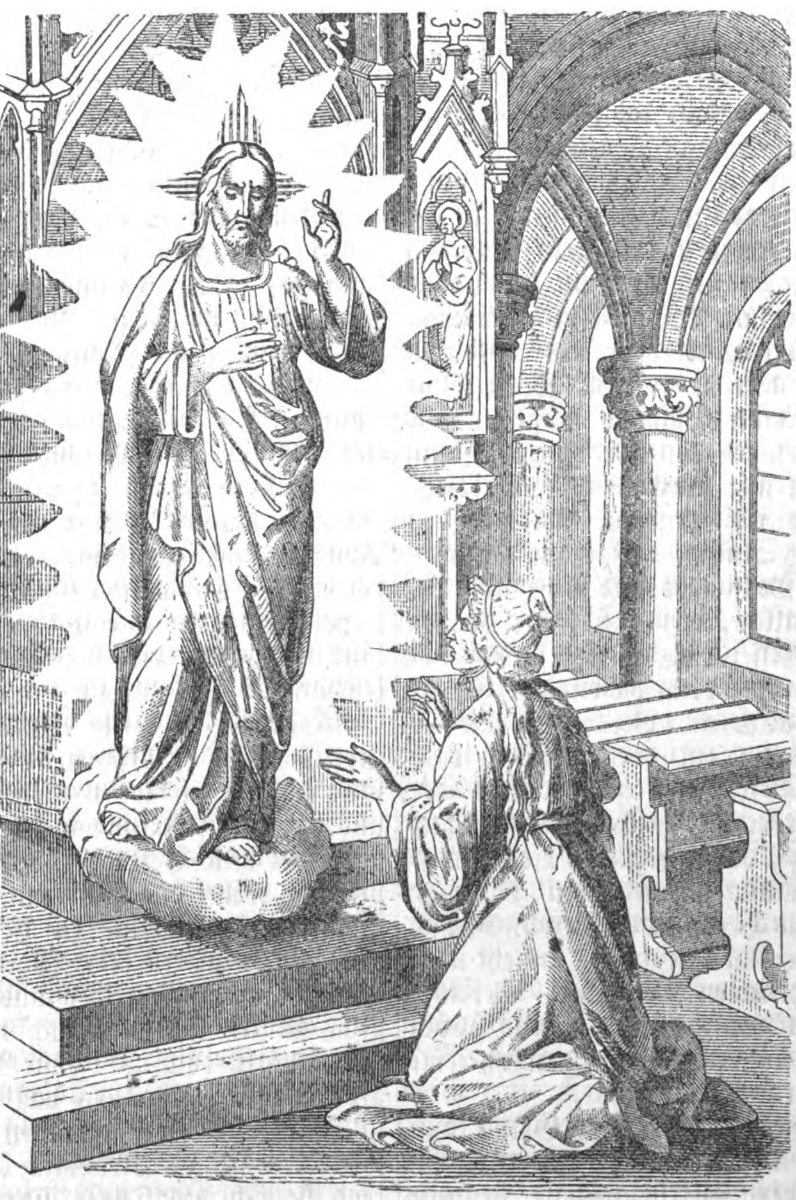
Augen es bewunderten, wurde ihr Herz von Liebe zu Jesus im heiligsten Sakramente ganz entflammt. Je mehr diese Liebe zunahm, desto glänzender wurde das Licht; es war dies gleichsam die Morgenröthe der Sonne der Gerechtigkeit, die später ihren Glanz vor ihr entfalten sollte. Mit folgenden Worten beschrieb sie ihre damaligen Unterredungen mit dem göttlichen Heilande: „Lange habe ich mit ihm geredet; ich sagte ihm nur wenig, ich konnte nur die Worte hervorbringen: Jesus, ich liebe dich! oder: Jesus, ich gebe dir mein Herz, oder: Herr Jesus, vermehre meine Liebe zu dir! — Dann als ich ihn verließ, sagte ich zum Abschied zu ihm: Mein Heiland, segne deine demüthige Magd! — Der göttliche Erlöser hörte mir lange zu, ohne mich seine Stimme auf fühlbare Weise vernehmen zu lassen; allein diese sanfte und süße Stimme sagte mir: „Meine Tochter, ich liebe dich; meine Tochter, ich segne dich; meine Tochter, ich nehme das Opfer deines Herzens an; meine Tochter, ich segne dich. — Worauf ich zufriedengestellt mich zurückzog.“ Und in der That, wie hätte dieses Gebet einer reinen Seele den göttlichen Meister nicht rühren sollen? Seine Augen sahen mit Wohlgefallen auf dieses auserwählte Kind herab, und eben weil er es auserwählt hatte, wurde es mit Prüfungen heimgesucht.

Maria hatte fortwährend mit dem Stolze zu kämpfen, dazu kamen allerlei Gewissenszweifel, besonders weil sie, wie sie meinte, keine Reue über ihre Sünden fühlte; weil sie aber ihrem Beichtvater sehr gehorsam war, verließen sie die Zweifel. Jetzt wurde sie mit den heftigsten Versuchungen gegen die zarteste Tugend, gegen die heilige Reinigkeit gequält. Man sah diese innere Qual auch in ihrem Aeußeren. Doch je heftiger die Versuchungen, desto mehr nahm unter dem Beistande ihres göttlichen Heilandes ihre Liebe zur Jungfräulichkeit zu. — Jesus hatte Erbarmen mit ihr, er zog ihr Herz in die Nähe seines heiligsten Sakramentes; er nahm es ihr gleichsam, um es da an sich zu fesseln, damit es ihr nicht mehr leicht wurde, sich davon zu entfernen. Ob sie schlief oder nicht, ob sie arbeitete oder nicht, ob sie allein oder in Gesellschaft war, ob sie mit Gott oder mit den Menschen sprach, immer blieb ihr Geist und ihr Herz bei Jesus im Tabernakel. Sie hätte sich für verloren gehalten, wenn sie sich auch nur einen Augenblick von ihm abgewendet hätte. —

Maria hatte das Gelübde der Keuschheit abgelegt; sie war jetzt 17 Jahre alt und frei von den Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit, sie hatte aber nun Kämpfe anderer Art zu bestehen. Der Stolz ihrer Kindheit erhob sich stärker; der Zorn verbitterte ihr Herz; bei der geringsten Widerwärtigkeit war sie aufgebracht. Sie wußte nicht, wie sie diesen Versuchungen widerstehen sollte. Allein gerade als die Wuth des Satans zu ihrem Verderben entfesselt schien, warf unser Heiland einen seiner mitleidigen Blicke auf seine Magd. Er zog sie zu seinem Tabernakel, dort fand ihre Seele die wahre Stütze und die Waffen zum Siege. Sie rechnete diese Gnade unter die größten, die ihr zu Theil wurden und legt hierüber folgendes Geständniß ab: „Zu Jesus im Tabernakel ziehe ich mich am liebsten zurück; dort verberge ich mich und suche Ruhe. Dort finde ich ein Leben, das ich nicht beschreiben kann, eine Freude, die ich Niemanden begreiflich machen könnte, einen Frieden, wie wir ihn nur unter dem gastlichen Dache unsers besten Freundes finden können. Jesus im Tabernakel schützt mich gegen alle meine Feinde, gegen den Teufel, gegen die Welt, gegen meine Leidenschaften und meine Neigungen; er ist mir Stütze in meiner Schwäche, Trost in meinen Schmerzen, Waffe im Kampfe, Erfrischung in der Hitze, Speise für meine hungernde Seele, Erholung, wenn ich ermüdet, der Himmel auf Erden. Jesus im Tabernakel ist mein Reichthum in der Armuth, mein Schatz im Elende, meine Krone im Jammer. Jesus im Tabernakel ist mein Gott und mein Alles, mein Jesus, mein Erlöser!“ Von dieser Zeit an wurde die Andacht zur hochheiligen Eucharistie noch mehr als früher das auszeichnende Kennzeichen ihrer Frömmigkeit.

Als Maria nahe daran war, in das 18. Jahr ihres Lebens zu treten, fand sie sich eines Tages mächtig zur Kirche hingezogen. Auf dem Wege dahin war sie wie außer sich und endlich in die Kirche getreten, sah sie unsern Heiland auf dem Altare. Er war von seinen Engeln umgeben, aber wie mit einer glänzenden Wolke verschleiert, wodurch sie verhindert war, ihn vollkommen zu unterscheiden. Das fromme Mädchen fühlte sich unaussprechlich glücklich; sie kam mehrmals wie-

der u. betrachtete demüthig bei Seite stehend d. göttlichen Meister. Er selbst nahte sich ihr und zeigte sich deutlich ihren Augen unter einer Gestalt voll Majestät und Sanftmuth.



Seit dieser Zeit hatte Maria Eckel am Umgange mit den Geschöpfen; sie floh die Welt und wollte sich in die Einsamkeit begeben oder noch lieber mit Jesus im Tabernakel verschließen. — Mußte sie den häuslichen Geschäften nachgehen, so legte sie ihr Herz in den Tabernakel nieder; und wachend und schlafend, bei der Arbeit und bei der Ruhe blieb sie mit Jesus im Sakramente der Liebe vereint. —

Doch nicht immer hatte die Dienerin Gottes das Glück des seligen Umganges mit ihrem Heilande ohne Opfer zu genießen. — Sie sah sich plötzlich von ihm verlassen. Ihr Schmerz darüber war grenzenlos; sie klagte sich an, durch ihre Gleichgültigkeit und ihre Sünden Veranlassung zu dieser Entziehung der Gnade gegeben zu haben; ihr Herz war voll Traurigkeit; ihre bösen Neigungen regten sich wieder, sie war daran, dem Kleinmuth zu unterliegen. — Doch das Vertrauen verließ sie nicht; sie warf sich auf die Kniee und rief mit lauter Stimme: „Herr, dein Wille geschehe! Habe Erbarmen mit mir!“ Und siehe, diese völlige Ergebung in den Willen des Herrn erhielt wieder Gnade. Jesus erschien ihr wieder in seiner heiligen Menschheit, so oft sie der hl. Messe beiwohnte; und das dauerte drei Jahre lang. Im Augenblicke der Wandlung sah sie einen hellen Schein sich am Altare verbreiten, worauf der göttliche Erlöser sich ihr zeigte, auf einem Throne sitzend und strahlend von Glorie und Majestät. — Seine linke Hand ruhte gewöhnlich auf seinem Herzen.

In diesen fast täglichen Erscheinungen hörte das demüthige Mädchen von den Lippen Jesu die erhabensten Lehren und je mehr sie in der Erkenntniß derselben zunahm, desto mehr offenbarte ihr der Heiland die Wahrheiten der Religion. Er sprach mit ihr von verschiedenen Geheimnissen, von seinem Leiden, von der wunderbaren Verbindung zwischen Gott, den Engeln und Menschen; von den ausgezeichneten Vorrechten seiner gebenedeiten Mutter, die ihr ebenfalls erschien und mit ihr sprach. — Doch der Herr erhellte nicht blos den Verstand seiner Dienerin, sondern er führte sie auch Schritt für Schritt auf dem Wege der Vollkommenheit. Er hielt sie aufrecht, wenn sie strauchelte und behandelte sie bald mit Güte, bald mit unbeugsamer Strenge, wenn sie gefallen. — Sie selbst erwähnt die Vorwürfe, die er ihr wegen ihres

Leichtsinnes machte. „Ich sah," sagte sie, „wie sein Antlitz strenge wurde. Seine Blicke auf mich richtend, sprach er im strafenden Tone: „Wer bist du, daß du die an dich gerichteten Worte so nachläßig aufnimmst? Stolzes Mädchen, kennst du dich selbst? Du bist ein Nichts, nur Sünde und Verderben. Glaubst du, ich redete mit dir wegen deines Verdienstes? Nur aus Erbarmen unterrichte ich dich; ich schulde dir keine Belehrung. Hüte dich, dieselbe zu verachten; hüte dich, stolz zu werden; hüte dich deßhalb, über Andere dich zu erheben. Mein Wort allein macht dich nicht selig; du mußt mitwirken. Meine Worte werden dir kein Verdienst erwerben, sondern nur durch Befolgung derselben wirst du Verdienst erlangen. Mein Wort kehrt nicht unnütz zurück. Was ich dir sage, würde hinreichen, Millionen Heiden zu bekehren. Wehe dir, Unglückliche, wenn du keinen Nutzen daraus ziehst! Wisse, daß du dich immer vor mir demüthigen mußt; denn du bist nur Staub und Asche und Sünde und Verderben, und ich bin der allmächtige Gott, der unendlich vollkommene Gott, der dreimal heilige Gott, der Heilige der Heiligen, die Heiligkeit selbst! Ich erwähle die Könige, vor mir zittern die Monarchen und die Mächtigen auf ihren Thronen. Ich durchforsche die Herzen und Nieren. Nichts, was unter den Menschen geschicht, entgeht mir; ich kenne die geheimsten Gedanken. Sei also treu und merke auf meine Worte." Also sprach der Heiland auf strenge Weise zu mir; seine Worte gingen mir tief zu Herzen." —

Das willig aufgenommene Wort Gottes kann nicht unfruchtbar bleiben. Maria wurde nun immer mehr von der Welt losgeschält; sie hatte weniger Eigenliebe, war gefälliger gegen ihre Mitmenschen und fühlte sich noch mehr zu Gott hingezogen. In ihrer Einfalt glaubte sie, viele Andere hätten dieselben Gnaden. Sie sprach zwar mit ihrem Beichtvater darüber, aber nur im Allgemeinen, und dieser schien ihr gegenüber wenig Gewicht auf diese ihre Gnaden zu legen. So lebte sie stille im Kreise ihrer Familie fort, demüthig, arbeitsam und gehorsam. Sie ging alle 14 Tage zum Tische des Herrn. Da aber ihr Verlangen von Tag zu Tag nach der Himmelsspeise heftiger wurde, so bat sie den Herrn, ihr zu sagen, ob sie öfters kommuniziren dürfe, und er befahl ihr, dies alle acht Tage zu thun. — Ihr frommer Beichtvater, der Pfarrer ihres Wohnortes, stimmte bei. Dieser hatte sie von Jugend auf geleitet, sie hatte das vollste Vertrauen zu ihm. Groß war daher ihr Schmerz, als er auf eine andere Pfarrei versetzt wurde. — Dem neuen Pfarrer wollte sie aber nicht entdecken, was in ihr vorging, und dessen sie sich für unwürdig hielt. Doch der göttliche Heiland, der sie vor Täuschungen bewahren wollte, befahl ihr, den neuen Pfarrer zu ihrem Führer zu wählen und Nichts vor ihm zu verbergen.

Maria gehorchte und entdeckte sich ihm vollständig. Dieser erstaunte, dachte darüber nach und beschloß, sein Beichtkind durch Gehorsam und Demüthigungen zu prüfen. Er untersagte ihr alle Abtödtung und die häufige Kommunion; sie jedoch gehorchte ohne die geringste Widerrede. — Der würdige Pfarrer wollte indessen nicht allein handeln und berathschlagte sich deßhalb mit einem wegen seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Weisheit allgemein bekannten Gottesgelehrten. Beide beschlossen, die Dienerin Gottes dahin zu bringen, daß sie Alles niederschreibe, was sie bisher gesehen und gehört habe und in Zukunft sehen und hören werde. Maria gehorchte dem Befehle, indem sie die dem Gehorsame verheißene Hilfe von Oben hoffte. Der Herr kam ihr wirklich zu Hilfe, gab ihr selbst dem Befehle getreu seine Worte und ihre eigenen Gefühle niederzuschreiben und Nichts zu verbergen. Maria that dies auch mit aller Offenheit und Einfalt, doch nicht ohne Mühe und oft mit großem Widerwillen, so daß sie später gestand, sie hätte viel lieber gegraben oder Unkraut gejätet. Sie schrieb gewöhnlich bei der Nacht, während sie sich des Tages über beim Viehhüten darauf vorbereitete. Mochte das, was sie schrieb, ihr zum Tadel oder zum Lobe gereichen, sie schrieb es nieder und sagte auch zu ihrem Gewissensführer: „So lange Sie mir befehlen, werde ich Alles schreiben, wie ich ebenso schnell aufhören und weder schriftlich noch mündlich mehr Etwas sagen werde, wenn Sie es mir verbieten."

Der würdige Pfarrer, Darbins mit Namen, beobachtete den Lebenswandel seines Beichtkindes mit großer Sorgfalt und bis in die kleinsten Einzelnheiten. In dem Aeußeren der Jungfrau sah man nichts Besonderes, noch Außergewöhnliches, nur durch Eines machte sie sich bemerkbar, durch ihre große Andacht im Hause

des Herrn. Wenn sie sich in die Kirche zum Gebete begab, war ihre Freude sehr groß und wenn sie heraustrat, fiel Allen ihre heitere, strahlende Miene auf. Eine ihrer Freundinen machte ihr eines Tages eine Bemerkung darüber und sagte: „Marie, du scheinst immer außergewöhnlich zu sein, wenn du die Kirche betrittst oder sie verlassest." „Ich weiß nicht," antwortete Maria, „ob sich dies äußerlich kund gibt, allein ich gestehe offen, daß es in meinem Inneren also ist. Die Ursache davon ist ganz einfach: Die Kirche ist das Haus Gottes, wenn ich hineintrete, scheint es mir, als ob ich bei Gott, bei meinem Heilande, bei der heiligen Jungfrau, den Engeln und Heiligen näher sei. Wenn ich hinausgehe, bin ich glücklich, daß ich mich Gott, unserm Heilande, der heiligen Jungfrau, den Engeln und Heiligen habe nähern können, und besonders darüber, daß ich mich einige Augenblicke mit ihnen unterhalten konnte. Ich weiß ihnen nicht viel zu sagen, aber ich sage eben, was ich weiß. Hier auf Erden ist die Lehrlingszeit für den Himmel, dort werden wir besser zu reden verstehen als auf Erden. Jetzt kann ich nur stammeln, aber ich thue es mit Vergnügen." — Maria hatte sich eine eigene Tagesordnung aufgestellt, die sie genau einhielt. Sie stand sehr frühe auf, und das Erste war, sich im Geiste vor das allerheiligste Sakrament zu begeben und Jesus ihr Herz und alle Handlungen des Tages aufzuopfern; hierauf verrichtete sie ihr Morgengebet und eine halbstündige Betrachtung. Sie ging in die heilige Messe, wenn es ihr erlaubt war, betete den Rosenkranz, hielt geistliche Lesung, Abends Nachtgebet mit Gewissenserforschung. Nie legte sie sich nieder, bevor sie nicht ihre Arbeit vollendet hatte. Oft schlief sie nur auf hartem Boden.

Am Morgen und öfters unter Tages vereinigte sie sich durch die geistliche Kommunion mit unserm Heilande. Jesus hatte sie diese Uebung selbst gelehrt und angerathen. Wenn ihr Beichtvater in der Absicht, sie zu prüfen, ihr nur alle Monate die Kommunion gestattete, so schöpfte sie in der geistlichen Kommunion Trost und Kraft. Mit Bewilligung ihres Beichtvaters fastete sie zweimal in der Woche; einmal zu Ehren der seligsten Jungfrau und das andere Mal zu Ehren des leidenden Herzens Jesu. Der Heiland hatte ihr gesagt, daß ihm die letztere Meinung vorzüglich angenehm sei. — Gesellschaften suchte sie nicht; alle Zeit der Wochentage war für die Arbeit bestimmt, am Sonntage gab sie sich ganz dem Gebete und dem Besuche des Gottesdienstes hin. Besonders lieb war ihr der Umgang mit jenen Mädchen, welche mit ihr die erste heilige Kommunion gemacht hatten, und die sie belehrte, mahnte, warnte, zum Guten ermunterte. Gerne unterrichtete sie die Schulkinder und ihre Barmherzigkeit gegen die Armen hatte keine Grenzen. Wer sich ihr nahte, mußte sie achten und ehren. Noch ist das Andenken an sie unter den Bewohnern des Pfarrdorfes Mimbaste nicht erloschen. —

Maria hatte das 22. Jahr erreicht; sie hatte sich bereits durch ein Gelübde zur beständigen Jungfräulichkeit verpflichtet, sie wollte eine Braut Jesu Christi sein, zu der sie ihr Heiland auserwählt hatte, und deßhalb auch die Welt verlassen und in einen Orden treten. Diesen Orden hatte ihr Jesus selbst bezeichnet und versprochen, alle Hindernisse zu beseitigen, damit sie Aufnahme finde. Dieser Orden hieß einfach Sacré-Coeur oder der Orden vom heiligsten Herzen Jesu. Maria wußte seit ihrem 19. Jahre, daß ihr Leben von kurzer Dauer sein würde. Der Heiland hatte ihr selbst gesagt, daß sie das Ende ihres 26. Jahres nicht erleben werde. Sie verlangte deßhalb, unbekannt und verborgen in dem liebenswürdigsten Herzen Jesu zu leben, und sie sah endlich ihr heißes Verlangen erfüllt. Ihr Beichtvater, der ihren Beruf strenge geprüft hatte, und ihre Eltern gaben ihre Einwilligung; das Kloster der Frauen vom heiligsten Herzen Jesu zu Paris gewährte ihr die Aufnahme ohne Aussteuer, und so trat sie denn voll innerer Freude die weite Reise nach Paris an, von wo man sie nach Conflans in das Noviziat schickte. Dort wurde sie von ihren Vorgesetzten genau beobachtet und da man an ihr alle zum wahren Ordensleben erforderlichen Tugenden fand, wurde sie am Feste des heiligen Evangelisten Johannes eingekleidet. —

Es wurden ihr verschiedene Aemter anvertraut, die sie alle mit größter Pünktlichkeit und ungeheuchelter Demuth verwaltete. Auch im Kloster setzte sie ihre bewunderungswürdige Andacht gegen das allerheiligste Sakrament fort. Man sah sie immer in tiefer, ehrfurchtsvoller Stellung vor dem Allerheiligsten auf den Knieen

mit gefalteten Händen und regungslos, ohne sich zu stützen. Sie schien ganz in Betrachtung vertieft. Die Stunden verstrichen ihr so rasch, und wenn nicht ein besonderes Zeichen ihr verkündete, daß es Zeit sei, die Kirche zu verlassen, so geschah es zuweilen, daß sie es vergaß. Mehrmals erhielt sie einen Verweis hierüber, denn sowohl um sie in der Tugend zu üben, als auch um sie zu prüfen, mußte man aufmerksam auf jede Gelegenheit sein. Es war schwer, sagte die ehrwürdige Mutter Oberin, etwas Tadelnswerthes an einem so tugendhaften Wesen zu finden. Sie demüthigte sich sogleich über ihre kleinen Fehler, klagte sich derselben an und nahm jeden Vorwurf, jede Ermahnung willig hin.

Die Dienerin Gottes hatte alle innerlichen Leiden kennen gelernt, nun wollte der Herr auch, auf daß sie ihm gleichförmiger werde, ihren Körper mit dem Kreuze bezeichnen. Sie wurde krank und die Aerzte riethen eine Luftveränderung an. — Sie wurde nun mit einigen Schwestern nach Rennes geschickt, wo man ein neues Kloster gründen wollte. Hier verlebte sie ihre letzten Lebenstage unter fortwährenden Prüfungen von Seite ihrer Oberin und ihres Beichtvaters, die sie aber alle mit unerschütterlicher Geduld und Ergebung über sich ergehen ließ. Für die hohen Gnaden, die ihr, der treuen Magd des Herrn, im vollen Maße zu Theil wurden, erlitt sie nur Demüthigungen aller Art. — Wie sie dieselben hinnahm, mögen folgende Worte bezeugen: „O wie süß ist es, Demüthigungen zu verkosten," schrieb sie, „wie köstlich ist der Genuß derselben! Ohne sie zu wünschen, ohne sie zu suchen, treffen mich viele, Gott sei Dank, sie sind köstlicher als die freiwilligen." — Was aber die Dienerin Gottes für eine Meinung über die ihr zu Theil gewordenen Prüfungen hatte, mögen folgende Worte besagen: „Drei Jahre der Prüfungen haben mich besser in Allem unterrichtet als zehn Jahre Studium. Ich habe verstehen gelernt, was der Mensch und was Gott ist. Ach! wie gelehrt, wie heiligmäßig auch ein Mensch sein möge, er bleibt immer Mensch; du aber, o Gott, bist immer Gott und unendlich erhaben über Alles, was es Großes gibt."

Wie alle Heiligen hatte auch Schwester Maria Lataste den innigen Wunsch, immer den Menschen verborgen zu sein. „Ich bitte Gott täglich," sagte sie, „nach meinem Tode und im Leben den Menschen unbekannt zu bleiben." — „Meine Seele ist an einen Ort der Ruhe und des Friedens in dem Herzen des Erlösers. Er führt mich auf einem Weg, den Er selbst mir gezeigt hat, und welchen ich hoffentlich nie verlassen werde. Es ist mir bestimmt, ein demüthiges, verborgenes, unbekanntes Leben zu führen und für Gott in Jesu zu leben, das ist auch Alles, was ich verlange. Kummer und Leiden gibt es überall; Gott aber hat meinen guten Willen gesehen und hat voll Güte die Dornen in Blumen verwandelt." — Ebendeßhalb, weil die Dienerin Gottes unbekannt sein wollte und jede Ehre, jedes Lob von sich wies, verrieth sie ihren Mitschwestern gegenüber niemals ihre außerordentlichen Gnaden, deren sie theilhaftig geworden, nur die Oberin wußte davon, ebenso gab sie Anderen nie zur leisesten Vermuthung Anlaß, daß sie noch immer ein Gegenstand besonderer Zuneigung des Erlösers war; gleichwohl machte er ihr noch immer Mittheilungen, besonders von zukünftigen Dingen. Unter Anderem sagte sie einer Klosterfrau, daß sie Oberin und in's Ausland geschickt werden würde, um dort ein neues Kloster zu gründen, und daß dort das allerheiligste Sakrament ganz besonders verehrt werden würde. Zehn Jahre später ging Alles in Erfüllung. —

Immerwährend war die Dienerin Gottes mit ihrem Heilande vereiniget; nichts vermochte sie von ihm abzuziehen. Wenn daher auch ihre Beschäftigungen ihr nicht gestatteten, der Betrachtung und anderen frommen Uebungen mehr Zeit zu widmen, als die Regel vorschrieb, so wurde doch ihr lebendiger Glaube und ihr Eifer dadurch nicht beeinträchtiget. Im Kloster Rennes begünstigte ein besonderer Umstand ihre Andacht zum heiligen Sakramente. Die Kapelle stieß an das Zimmer, in welchem sich gewöhnlich die Pförtnerin aufhielt; Schwester Maria mußte auch Pförtnerdienste leisten. Sobald sie nun einen freien Augenblick hatte, kniete sie vor der das Zimmer von der Kapelle trennenden Mauer nieder und verrichtete ihre demüthige Anbetung. —

Die Luftveränderung, wegen welcher sie, um sich von ihrer Schwäche zu erholen, nach Rennes geschickt worden, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Ihr Uebel verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Aber immer in den Willen ihres anbetungswürdigen Erlösers ergeben, wünschte sie

weder das Leben noch den Tod. Als eine Schwester in sie drang, ihre Genesung zu erflehen, antwortete sie: „Alles, wie Gott will, und Nichts als das, was Gott will; bei unserm Tode werden wir glücklich sein, für ihn gelitten zu haben.“

Indessen nahte der Augenblick heran, wo das lange Marterthum der treuen Dienerin Gottes durch die letzten großen Schmerzen sein Ende finden sollte. Am 9. Mai 1847 ward sie sterbenskrank. Bei einer so reinen und von allem Irdischen losgeschälten Seele war die Vorbereitung zum Tode leicht, daher konnte ihr auch die Oberin ohne Besorgniß sagen, daß sie die heiligen Sterbsakramente empfangen und ihre Gelübde ablegen werde.

Seit mehreren Monaten schon hatte Schwester Maria die für das Noviziat vorgeschriebene Zeit überschritten; allein man hatte die Gelübdeablegung verschoben, weil man hoffte, sie werde so viele Kräfte erlangen, die vor dieser Feier bestimmten geistlichen Uebungen machen zu können. Sie selbst hatte lebhaft gewünscht, sich mit ihrem göttlichen Bräutigam zu vereinigen; allein sie hielt sich einer solchen Gnade unwürdig. Daher stieg ihre Freude und ihr Dank auf's Höchste, als sie erfuhr, daß sie die Gelübde ablegen solle.

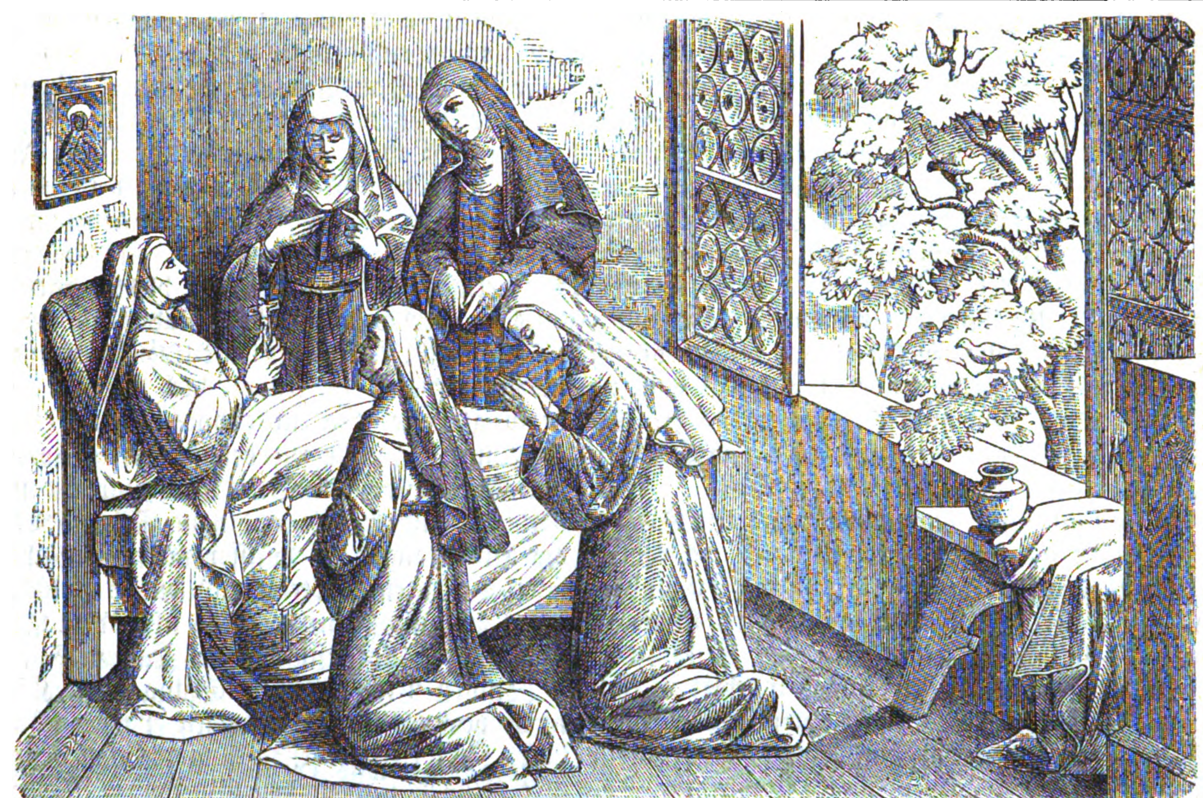
Man brachte nun das heiligste Sakrament in ihre Zelle. Es wäre unmöglich, die Seligkeit zu beschreiben, als Jesus im heiligsten Sakramente zu ihr kam; ihre Schwäche war aber so groß, daß man fürchtete, sie werde die Gelübde nicht aussprechen können. Allein Maria nahm ihre letzten Kräfte zusammen und nahm selbst die Kerze in die Hand. Hierauf bat sie den ganzen Convent um Verzeihung wegen des schlechten Beispiels, das sie gegeben habe und fügte bei: „Ich habe viele Fehler begangen; aber ich habe Alles gethan, was ich thun konnte.“ Dann sprach sie mit klarer und deutlicher Stimme ihre heiligen Gelübde und empfing die heilige Kommunion. Nun ließ sie den Gefühlen ihres von Liebe überfließenden Herzens freien Lauf, indem sie dieselben durch kurze Ausrufe voll Liebe und Andachtsglut ausdrückte: „Gibt es,“ rief sie aus, „ein Glück, das dem meinigen gleicht? Ich gehöre Jesus ganz an und für immer! Ich habe immer nur ihn geliebt! O alte und immer neue Schönheit!“ Einige Augenblicke schien sie wie in Gott versenkt, sie erhob die Augen und sprach langsam: „O Gottheit, o Dreieinigkeit! o Einheit! o Jesus!“ Drei Schwestern glaubten noch die Worte zu hören: „Ich sehe dich!“ Ihr ganzes Danksagungsgebet war übrigens nur ein Entzücken der Liebe. „O!“ sagte sie, „wie glücklich ist man, wenn man Gott von Jugend auf geliebt hat! Ich gehöre ganz dein, o Jesus! Ja, mein Gott, ich bin dein Eigenthum! O welches Glück, zu sterben als dein Eigenthum! O welches Glück, als Braut des heiligen Herzens zu sterben! Welche Gnade! ich verdiente sie nicht ... Doch du, mein Gott, weißt, daß ich immer und in Allem nach deinem Willen verlangt habe. Ja, ich gehöre dir, o Jesus, dir ganz allein!“ Sie wiederholte diese Worte mit unbeschreiblichem Ausdruck und fügte dann noch bei: „O immer alte und neue Schönheit! Wie der Hirsch nach der Wasserquelle schmachtet, so sehnt sich meine Seele nach dir, o Jesus! O komm und nimm meine Seele in Empfang! Das ist schon der Vorgeschmack des Himmels! ...“

Indessen ging die Zerstörung ihres Körpers rasch voran; ihre Schmerzen waren schauderhaft. In den schwersten Augenblicken bestanden ihre Klagen nur in den Worten: „O ehrwürdige Mutter, wie leide ich! ...“ oder: „Ach, wie viel muß man leiden, um zu sterben!“ Man fragte sie, ob sie keinen Kummer darüber habe, sterben zu müssen. „Leben oder Sterben, das ist mir gleich,“ war ihre Antwort. — Ihre englische Geduld in den schrecklichen Leiden blieb sich immer gleich. Zuweilen sagte sie: „O wie süß ist der Tod! Mein Herz geht über vor Liebe!“ — Das Zimmer, in welchem die sterbende Jungfrau auf ihrem Schmerzensbettlein lag, war mit großen Bäumen umgeben.

Am Morgen des 10. Mai 1847 zeigte sich der Frühling in seiner ganzen Pracht. Eine große Menge Vögel der verschiedensten Art ließen die Luft von ihrem Gesange erschallen und bildeten ein entzückendes Concert. Eine Schwester, welche an Mariens Sterbebette saß, sprach zu ihr: „Sie hören den Vögeln zu, die Gottes Lob singen?“ Ein anmuthiges Lächeln war ihre Antwort, und das Cruzifix küssend, gab sie sanft ihren Geist auf.

Als der gelehrte Seminardirektor und Professor der Theologie, Abbé Dupérier, welcher mit dem würdigen Pfarrer den Geist und die Schriften der Maria Lataste prüfte, ihren Tod erfuhr, schrieb er an die Mutter Oberin des Klosters Rennes:





„Ich habe die Nachricht von dem Tode einer Ihrer Schwestern, der Maria Lataste, erhalten. Ich weiß nicht, soll ich mit Ihnen bei dieser Gelegenheit trauern oder Ihnen gratuliren, da sie nun eine Beschützerin mehr im Himmel haben; denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß Schwester Maria eine Heilige war.

„Ich lernte dieses Mädchen zwei bis drei Jahre vor ihrem Eintritte in das Noviziat des heiligen Herzens kennen. In der Pfarrei war sie stets das Muster der Tugend. Obwohl sie nie Unterricht erhielt und nie in die Schule ging, nur Einiges von ihrer Mutter lernte, die selbst nicht viel wußte, hat sie dennoch in klarer, genauer und wunderbarer Weise sehr Vieles über Religion, über die Frömmigkeit und das geistliche Leben geschrieben. Ihre Schriften wurden meiner Prüfung unterworfen; auch ließ ich noch Andere darüber urtheilen; Alle, welche dieselben lasen, fanden sie wunderbar. Sie enthalten einige Prophezeiungen, unter anderen eine, die ihren nahen Tod anzukünden scheint ...“

Diese lehrreichen, erbaulichen Schriften, welche die würdige Maria Lataste hinterließ und welche sie nur aus Gehorsam gegen ihre Seelenführer niederschrieb, hat der hochwürdigste Bischof von Aire prüfen lassen und approbirt, und sie gelangten darnach in Vieler Hände. So ging das Wort des göttlichen Heilands in Erfüllung, das er eines Tages zu Maria Lataste sprach: „Alles, was ich dir gesagt, wird in der Welt verbreitet und dies wird Vielen zum Heile dienen,“ und da der nämliche göttliche Heiland ferners zu seiner Dienerin sprach: „Ich werde deinen Namen unter den Verehrern meines heiligsten Sakramentes berühmt machen,“ so will ich zur Ehre der würdigen Dienerin des Herrn und zu deiner Belehrung, christlicher Leser, das aus ihren Schriften hieher setzen, was Jesus ihr über die hochheilige Eucharistie und über die hl. Kommunion mitgetheilt hat*):

„Eines Tages las ich die Worte des Psalmisten: „Der Herr hat geschworen und sein Schwur reuet ihn nicht. Du bist Priester nach der Ordnung Melchisedechs.“

Jesus, der Erlöser, sprach zu mir: „Diese Worte, meine Tochter, sind an mich gerichtet, ich bin dieser ewige Priester nach der Ordnung

*) Siehe das Buch: „Leben und Werke der würdigen Marie Lataste, Laienschwester im Kloster des heil. Herzens.“ 3 Theile, bei Pustet in Regensburg 1868.

Melchisedechs; ich bin gesalbt worden mit dem Oele des Herrn, in der Ewigkeit geweiht von meinem Vater zum Könige und Priester. Ich bin gekommen und habe das Amt eines Priesters auf dem Kalvarienberge ausgeübt, indem ich ihm das Opfer meines Lebens darbrachte, als ein Opfer lieblichen Wohlgeruchs, das allein im Stande war, ihn zu befriedigen. So war ich Priester und Opfer zugleich. Als Priester und Gott wendete ich mich an Gott und brachte ihm als Opfer dar einen Gott, der zu seiner Ehre geopfert worden. Dieses Opfer des Kalvarienberges erneuere ich täglich durch den Dienst des Priesters beim heiligen Opfer des Altars, das eine Darstellung des Opfers am Kreuze ist. Dort opfere ich mich nicht mehr blutigerweise, wie am Kreuze, aber es ist dennoch ein wahrhaftes Opfer, das dargebracht wird, und ich bin auch da Priester und Opfer, Opferer und Geopferter, opfernder Gott und geopferter Gott. Es ist immer dieselbe Opfergabe, die Gott geopfert wird, weil es die einzige ist, die ihm wohlgefällig ist, die einzige, die er verlangt, die einzige, die er annehmen will."

„Welch reichliche Früchte der Gnade kannst du und können alle Christen daraus ziehen, wenn sie der heiligen Messe leiblich oder auch nur geistig beiwohnen! Du kannst das Opfer des Altars darbringen, um ihn zu verherrlichen, um ihn zu ehren, um ihn mehr und mehr zu lieben, dich mehr und mehr ihm anzuhangen, um auch genug zu thun für deine Sünden und Missethaten, sowie auch für die deiner Eltern, Verwandten, Freunde und aller jener, für welche du eine besondere Pflicht zu beten hast."

„Du kannst Gott das Opfer des Altars darbringen, um ihm für alle Gnaden zu danken, die er dir, deinen Eltern oder Verwandten, der katholischen Kirche, den Heiligen und Maria erwiesen hat."

„Du kannst Gott das Opfer des Altars darbringen, um ihn um die Gnaden zu bitten, die dir nothwendig sind, die auch nothwendig sind deinen Eltern oder Verwandten, deinen Freunden, der heiligen Kirche, um Erleichterung oder Erlösung für die Seelen deiner noch im Fegfeuer weilenden Brüder zu erflehen."

„Endlich kannst du an dem Opfer, das dargebracht wird, Theil nehmen, und es entweder wirklich oder geistigerweise in dich aufnehmen, je nachdem du es durch die wirkliche oder geistige Kommunion empfängst."

„Das Opfer nach der Ordnung Melchisedechs verleiht dir, meine Tochter, die Fortsetzung der großen Wohlthat der Erlösung. Dieses Priesterthum wohnt mir in seiner ganzen Fülle inne. Ich habe es den Aposteln übertragen, und meine Apostel haben es durch sich und ihre Nachfolger übermacht und werden es immer fort, bis zum Ende der Welt, denen übertragen, die von meinem Vater erwählt sind, damit auf der ganzen Erde überall bis zum Ende der Welt ihm das heilige Opfer dargebracht werde."

„Um dir noch besser verständlich zu machen mein Priesterthum und das Opfer meines Priesterthums und die Wirkungen dieses Opfers, werde ich dir die Geheimnisse desselben enthüllen. Sie sind alle im Sakrament meiner Liebe enthalten, in dem Sakramente, welches das Opfer immerwährend fortsetzt, welches von den Händen des höchsten Priesters, dem Sohne Gottes und dem Sohne des Menschen geopfert wurde." —

Hier folgt, was er über diesen Gegenstand zu mir gesprochen:

„Der Herr hat seine Kraft bewiesen, der Herr hat seine Macht erscheinen lassen, der Herr hat den Schatz seiner Barmherzigkeit eröffnet, der Herr hat die Strenge seiner Gerichte und die Strenge seiner Gerechtigkeit erkennen lassen."

„Im Sakramente seiner Liebe hat der Herr seine Kraft bewiesen; im Sakrament seiner Liebe hat der Herr seine Macht erscheinen lassen; im Sakrament seiner Liebe hat der Herr den Schatz seiner Barmherzigkeit geöffnet; im Sakrament seiner Liebe hat der Herr die Strenge seiner Gerichte und die Strenge seiner Gerechtigkeit erscheinen lassen gegen Jene, die es entweihen."

„O, meine Tochter, ich bin ganz Liebe zu den Menschen in diesem Sakramente, und sie haben nur Kälte für mich. Ich werde nicht müde, mit dir hierüber zu sprechen; ich ergieße zuweilen mein Herz in das deine, nimm Theil an seinen Gefühlen, du, die ich in die Zahl meiner Freunde und meiner Vertrauten aufgenommen habe."

„Wie groß ist nicht die Gleichgültigkeit der Menschen, während mein Herz aus Liebe zu ihnen brennt! Ich lasse ihnen meine Stimme hören, nicht gerade durch mich selbst, aber durch meine Diener und meine Gnade: sie verachten



diese meine Stimme, sie verachten meine Diener. Ich suche sie, sie verbergen sich, ich gehe ihnen nach und sie fliehen mich; sie treten meine Drohungen und meine Verheißungen mit Füßen. Ach! warum handelt ihr doch also? Was habe ich euch gethan, daß ihr mich also behandelt? Worüber beklaget ihr euch? Was findet ihr in mir, das euch mißfällt? Man verläßt Niemanden ohne besondern Grund. Welcher Grund bewegt euch, mich zu verlassen? Prüfen wir diesen Grund mit redlichem Herzen, ist er gut, so gestatte ich euch, daß ihr mich verlasset."

„Was dich, meine Tochter, anbelangt, du weißt all das, deßhalb liebe mich, vereinige dich mit meinen Dienern, übertriff sie noch an Liebe, wenn du es vermagst, und ersetze gewissermassen die Gleichgültigkeit der Andern."

Am folgenden Tage: „Ich habe dir gestern gesagt, daß der Herr im Sakrament seine Liebe, seine Kraft bewiesen habe."

„Glaubst du nicht, daß die ganze Kraft der Liebe eines Gottes erforderlich sei, um immer in diesem Sakramente zu verbleiben, trotz der Sakrilegien, der Beschimpfungen, der Unehrerbietigkeiten, der Schmähungen, die ich täglich und stündlich dort erfahre? Glaubst du nicht, daß ich die ganze Kraft der Liebe eines Gottes nöthig hatte, um dieses Sakrament einzusetzen? Und dennoch zögerte ich nicht einen Augenblick. Nun aber, bilde dir nicht ein, daß ich nicht eine vollkommene Kenntniß gehabt habe von all den Beleidigungen, die ich in demselben erfahren würde; ich kannte selbst das geringste Wort, ja den geringsten verächtlichen Gedanken, die Beleidigungen meines Vaters und meiner selbst, die mir tiefer zu Herzen gehen, als jede andere Sünde. Gleichwohl vermochte dieß nicht, mich aufzuhalten und hätten mich sogar alle Menschen auf Erden verachtet und beschimpft, so hätte ich dieses Sakrament eingesetzt, wenn auch nur eine einzige Seele es benutzt und ihr Heil darin gefunden hätte."

„Aber ich sah, wie durch dieses Sakrament unendlich viel Gutes bewirkt werde, wie so viele Kranke darin ihre Arznei und ihre Heilung, wie so viele Schwache darin Kraft, so viele Sünder das Siegel ihrer Versöhnung und Heiligung, so viele Gerechte ihren Trost und neue Gnaden finden werden, um sich noch mehr zu heiligen."

„Der Anblick so vieler Schwachen, die darin Stärkung, so vieler Kranken, die dadurch Erleichterung finden, und so vieler Seelen, die ohne dieses Sakrament nicht gerettet, nicht selig würden, veranlaßte mich, es einzusetzen, trotz aller Beschimpfungen und aller Verachtung, die ich erfahren würde. O! was glaubst du? Ist nicht die ganze Kraft eines Gottes, nicht die Liebe eines Gottes nothwendig, um so Etwas zu thun, und sich dabei immer gleich zu bleiben?"

„Nun, meine Tochter, laß uns die süßen Bande, welche uns vereinigen, noch fester schlingen. Liebe mich immer mehr, so oft schon haben wir das Glück gehabt, mit einander vereinigt zu werden."

„Sei nicht erstaunt darüber, daß ich sage: Wir haben das Glück gehabt; denn da es meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein, (Spr. 8, 31.) glaubst du nicht, daß ich mit Freuden in ihr Herz komme? Du wirst niemals die Lust begreifen können, die ich empfinde, wenn ich die Seelen besuche, die mich lieben. Mit diesen Gedanken entlasse ich dich." —

Tags darauf sagte er zu mir: „Gestern habe ich dir gesagt, wie Gott seine Kraft in dem Sakramente seiner Liebe bewiesen habe, heute will ich dir erklären, wie der Herr in diesem Sakramente seine Macht hat erscheinen lassen."

„Diese kleine Hostie ist das Erhabenste, was es in der Religion gibt, weil sie Gott selbst, alle Vollkommenheiten Gottes, all meine Verdienste in sich schließt, so daß der, welcher sie empfängt, sagen kann: „Ich besitze in meinem Herzen Den, welcher Alles gemacht hat, Alles erhält, Den, welchen Himmel und Erde nicht fassen können, alle Verdienste meines Erlösers, mit Einem Worte — Alles."

„Die Macht des Herrn erscheint in diesem Geheimnisse fast ebenso sehr, wie in dem der Menschwerdung; denn in dem Geheimnisse der Menschwerdung verläßt ein Gott, soweit dieses überhaupt möglich ist, den Schooß seines Vaters, steigt vom Gipfel seiner Herrlichkeit und Majestät hernieder in den Schooß einer Jungfrau, und verbirgt seine Gottheit durch Annahme der menschlichen Natur. In diesem Sakramente dagegen verbirgt er seine Gottheit und Menschheit unter der Gestalt von einem Bißchen Brod."

„In tausend Hostien bin ich ebenso, wie in Einer, an allen Orten, wo immer eine conse-

crirte Hostie ist, bin ich gleich gegenwärtig, und bin doch nur Einer; Alle, und wenn deren auch tausend Millionen wären, empfangen mich ganz und die Fülle der Gnaden Jeder nach seiner Vorbereitung und Empfänglichkeit. Kann man also nicht sagen, daß der Herr im Sakramente seiner Liebe seine Macht hat erscheinen lassen?"

„Welche Liebe zu den Menschen! Nicht zufrieden damit, ihre Gestalt anzunehmen und mitten unter ihnen zu leben, ihnen durch meine Worte den Weg zum Himmel zu weisen, und durch meine Beispiele ihnen zu zeigen, wie sie sich benehmen sollen, nicht zufrieden damit, für sie gestorben zu sein, kann ich mich auch nicht entschließen, mich von ihnen zu trennen. Und wie die Liebe unersättlich ist, und nur in der Liebe selber ihre Befriedigung findet, wie ein von Liebe entbranntes und verzehrtes Herz seinen Durst nur dadurch löschen kann, daß es noch mehr liebt, so setzte ich dieses göttliche Sakrament ein, damit ich allezeit bei ihnen sei, um ihnen zu helfen, sie zu kräftigen, ihnen in all ihren Bedürfnissen beizustehen."

„Der Prophet hatte wohl Recht, wenn er sagt: „Die Macht seiner Werke hat er kund gethan an seinem Volke" (Psalm 110, 6.) und wie? Da er ihnen gegeben das Erbe der Völker. (Psalm 110, 7.) Ich bin nun der Antheil, der Lohn, das Erbe der Kinder Gottes und alle Menschen sind berufen, dieses Erbe zu erhalten."

„Nicht bloß für Einige bin ich in meinem Sakramente, nicht bloß an einigen besondern Orten, oder bloß für einige Zeit, sondern für Alle, für die ganze Erde, und für alle Zeiten, so lange die Welt bestehen wird. Allen Generationen werde ich dieses Sakrament als ein immer altes und immer neues Schauspiel vor Augen führen. O, meine Tochter! hast du je, wie jetzt die Größe der Eucharistie begriffen?"

„Gottes Macht erhellt aber in diesem Sakramente auch noch aus dem Guten, aus den guten Wirkungen, die es in den Seelen hervorbringt. Und wie viele Personen würden Zeugniß ablegen für die Wahrheit dessen, was ich hier sage!" —

Am folgenden Tage: „In diesem Sakramente seiner Liebe hat der Herr den Schatz seiner Barmherzigkeit geöffnet."

„Die ganze Güte und Barmherzigkeit Gottes findet sich darin, denn in dieser Hostie sind alle Vollkommenheiten Gottes, alle Tugenden, alle Gnaden enthalten, weil in derselben der Urheber der Gnade und der Gott der Tugenden zugegen ist."

„Hier gefällt es Gott, Barmherzigkeit zu üben, da er ja aus Güte und Barmherzigkeit gegenwärtig ist. Man würde gar sehr loben einen Freund, der sich um seines Freundes willen seiner Güter beraubte und mit ihm in die Verbannung ginge. Und ich, ich bin gestorben für die Menschen; ich wollte in ihrer Verbannung mitten unter ihnen leben, um sie zu trösten, sie zu stärken, ihnen Linderung zu verschaffen, und für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen, indem ich ihnen gebe, was sie nothwendig haben. Denn wer hat mit Glaube, Hoffnung, Ergebung, Standhaftigkeit und Beharrlichkeit gebetet und ist nicht erhört worden?"

„Ach, meine Tochter, wahrlich, ich sage dir, die Menschen sind blos deßhalb so schwach und von Tugenden so sehr entblößt, weil sie nicht genug darum bitten; die meisten versammeln sich in meinem Hause, sprechen einige Gebete etwa, wenn du willst, mit Andacht; Andere dagegen sprechen sie nur mit den Lippen, unter Ausschweifung ihrer Gedanken und Zerstreuung ihres Geistes. Wie willst du, daß ein eifersüchtiger und gerechter Gott diese Gebete aufnehmen und erhören möge?"

„Wer ist je betrübt gewesen und hat nicht Erleichterung oder Trost gefunden, wenn er mit heiligen Gefühlen vorbereitet zu mir gekommen ist? Gerade für die, welche von der Last des Gesetzes niedergebeugt sind, bin ich in diesem Sakramente zugegen, denn ich habe gesagt: Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. (Matth. 11, 28.) Ich lade nicht nur die Gerechten, sondern auch die Sünder ein, wenn sie nur aufrichtig ihren Sünden entsagen wollen; ich bin hier auf einem Throne der Gnade und Barmherzigkeit, um aufzunehmen, wer immer sich einfindet. Ich [illegible] lange von ihnen nur, daß sie ihren Sünden, ihren sündhaften Gewohnheiten entsagen [illegible] wenn sie thun, was ich von ihnen ver[illegible] bin ich bereit, meine Gnade und Segnungen [illegible] reichlichsten Maße über sie auszuströmen, die

ganze Barmherzigkeit meines Herzens über sie zu ergießen, ihnen meine ganze Liebe zu schenken, sie in meine Arme zu schließen, wie verirrte Schafe, die wieder in den Schafstall zurückgekehrt, sie sorgfältig zu pflegen, wie eine Mutter ihr krankes Kind, mit Einem Worte, mich ihnen ganz zu weihen, damit sie auf ewig mein seien. Heißt das nicht die Unermeßlichkeit meiner Barmherzigkeit offenbaren, wenn ich so unter den Menschenkindern weile, in jedem Augenblick des Tages, an allen Orten der Erde unter den eucharistischen Gestalten? Ist diese Erniedrigung, durch welche der Sohn Gottes sich ganz, mit Allem, was er ist, mit Allem, was er hat, zur Verfügung des Menschen stellt, ist diese Erniedrigung nicht ein unergründliches Geheimniß der göttlichen Barmherzigkeit? Ach! meine Tochter, welche Reue werden nicht die Herzen von Tausenden der Menschen darüber empfinden, daß sie nicht meine Barmherzigkeit in diesem Sakramente sich zu Nutzen gemacht, da sie es so leicht hätten thun können! Dann aber wird meine Barmherzigkeit vorüber sein, denn noch in der Zeit wird das Sakrament des Altars sich gegen sie erheben, um strenge und gerechte Urtheile gegen sie zu schleudern." —

Den Tag darauf: „In dem Sakrament seiner Liebe offenbart der Herr auch die Strenge seiner Urtheile und die Strenge seiner Gerechtigkeit gegen Jene, die es entweihen."

„Diese Urtheile werden über zweierlei Personen ergehen: über jene, die mich nicht empfangen und über die, so mich unwürdig empfangen. Die ersteren sind in einem Zustand des Todes. Sie gleichen einem Baume, der keinen Saft mehr hat, der vertrocknet und abstirbt; sie gleichen einem Meerfische, der aus dem Wasser gezogen, nicht mehr in seinem Elemente ist, und darum stirbt; sie gleichen einem Menschen, der ohne zu essen und zu trinken nicht nur seine Kraft und Stärke sich erhalten, sondern überhaupt noch leben wollte. Ich bin der Saft der Seele; ich bin das Element, in welchem sie sich bewegen und rühren kann; ich bin ihre Speise, ihr Trank, und wer mein eucharistisches Fleisch nicht ißt und mein Blut nicht trinkt, hat das Leben nicht in sich. (Joh. 6, 54.) Er stirbt jeden Tag mehr ab und sein Todestag wird der sein, wo ich ihm meine Strenge und meine Gerechtigkeit im tiefen Abgrunde zeigen werde."

„O ihr Gottesschänder! Wie groß ist nicht euere Undankbarkeit! Es läßt sich kein Ausdruck finden, um die Schwärze eueres Verbrechens auszudrücken. Welche Züchtigung verdienet ihr nicht, ihr möget nun unterrichtet oder unwissend sein?"

„Ihr, die ihr unterrichtet seid, und die Größe dieses Sakramentes besser kennet, ihr Diener Satans, ihr seid strafbarer noch als die Schriftgelehrten und die Hohenpriester, weil ihr besser als sie meine Gottheit erkennen müßtet. Sie überlieferten mich in die Hände der Menschen, und ihr überliefert mich in die Hände meiner größten Feinde, in die Hände der Teufel. Und ihr, die ihr unwissend seid, laßt euch unterrichten. Seid ihr so unwissend, daß ihr nicht wüßtet, daß es Gottesraub ist, dieses Sakrament im Zustande der Todsünde zu empfangen?"

„Wer unwürdig kommunizirt, der macht sich schuldig des Blutes eines Gottes, (I. Korinth. 11, 27.) und gleicht den Juden, die es über sich herabriefen, (Matth. 27, 25.) und noch den Fluch tragen, den sie sich zugezogen haben. Sie sind und werden immer das Denkmal und der Gegenstand der Züchtigungen Gottes sein, und auf ihren Häuptern liegt schwer die Gerechtigkeit."

„Ueberall zerstreut, erfüllen sie das Wort, das ich ausgesprochen: „Sie werden zerstreut, und ihre Stadt wird von Grund aus zerstört werden, so daß kein Stein mehr auf dem andern bleibt." (Matth. 23, 38. 24, 2. Luk. 13, 34—35. 19, 43—44.)

„Die unwürdige Kommunion ist eine so große Sünde, daß Jedermann vor ihr Abscheu hat, und doch ist Nichts gewöhnlicher. Wer sich derselben schuldig macht, fühlt sich darüber beschämt und wird wie die Juden; denn Jedermann hat eine geheime Verachtung gegen die Juden, einen gewissen Abscheu vor ihnen. Die Kinder tragen die Strafe für das Verbrechen ihrer Väter: dieses Volk lebt in einer Gefühllosigkeit dahin, die Mitleid erregt. Ebenso verfällt der, welcher unwürdig kommunizirt, in eine Gleichgültigkeit, die ihn für Alles gefühllos macht, oder er wird von Gewissensbissen verzehrt, und so führt dieses Sakrament selber auch die Züchtigung in sich."

„Die erste unwürdige Kommunion beunruhigt eine Seele noch sehr; die zweite schläfert sie schon ein wenig ein, die dritte und die andern darauf folgenden Kommunionen der Seele lassen

sie in die Gefühllosigkeit verfallen, selbst in die Verachtung des Heiligen, in eine tödtliche Sicherheit und Schlafsucht. Wie selten empfängt der, welcher die Sakramente sein Leben lang entweiht hat, dieselben noch einmal gut bei seinem Tode, und wie viele sterben in Verzweiflung dahin oder in dieser Gleichgültigkeit, die sie für Alles gefühllos macht."

„Wer eine unwürdige Kommunion verrichtet, fühlt im Innersten seines Herzens Furcht, Verzweiflung, Haß gegen Gott, der Anfang dessen, was ihn in der Ewigkeit verzehren wird. Statt ihm Vertrauen einzuflößen, bringt ihn Alles zur Verzweiflung. Man spricht mit ihm von den Sterbsakramenten, doch die Erinnerung, diese Sakramente während seines Lebens entweiht zu haben, macht ihn bestürzt und verwirrt. Man hält ihm ein Kreuz hin, doch dieser Anblick wirft ihm, statt ihn zu trösten, vielmehr sein Verbrechen vor. Die Meisten sterben in dieser Gleichgültigkeit dahin, sie sterben — und denken oft an ganz andere Dinge als an mich, und diese Sterbsakramente sind gewissermaßen die Bestätigung oder Besiegelung ihrer Verdammniß."

„So ist es wahr, daß der Herr in diesem Sakramente die Strenge seiner Urtheile und die Strenge seiner Gerechtigkeit erscheinen läßt. Er straft keine andere Sünde so streng, als die gottesräuberische Kommunion. Kurz, Alles ist in den Worten enthalten, die ich ausgesprochen habe: „Wer mich unwürdig empfängt, ißt und trinkt sich die Verdammung." (1. Korinth. 11, 27.)

„Da dem also ist, meine Tochter, so suche mehr und mehr in meiner Liebe und in der Liebe zum Sakramente des Altars Fortschritte zu machen. Dann wird dieses für dich nur ein unaussprechliches Geheimniß der Barmherzigkeit sein für Zeit und Ewigkeit. Durch dieses Sakrament werden wir unsere innige Verbindung unterhalten und unsere Bande immer enger knüpfen. Du wirst mich mehr lieben und ich werde dich immer mit größeren und spezielleren Gnaden überhäufen."

Am folgenden Tage hatte ich das Glück, zu Jesus, dem Erlöser, zurückzukehren. Er sprach also zu mir: „Meine Tochter, was zieht dich zum Altare her?" — „Herr," antwortete ich, „deine Gegenwart in deinem Sakramente." — „Was empfindest du, wenn du in meinen Tempel kömmst?" — „Ich empfinde, Herr, die Süßigkeit deiner Barmherzigkeit und die Lieblichkeit deiner Kraft über mich." — „Du fühlst dich also angezogen zu meinem Tabernakel?" — „Ja, Herr, unwiderstehlich; ich bin wie der durstige Hirsch, der nach einer Quelle lebendigen Wassers lechzt, und ich finde sie in dir. (Vergl. Ps. 41, 2.) Ich bin wie ein armes, verlassenes Kind, dem es ein Bedürfniß ist, das Herz in das Herz einer Mutter zu ergießen. Ich bin wie ein Verbannter, der da wartet, ob ihm nicht auf dem Wege ein Freund begegne, der mit ihm von seinem Vaterlande redet; und ich finde dich hier jeden Tag zu dem Zwecke, daß du mit mir vom Himmel redest. Du bist mir Alles, mein Gott, und ich begreife wohl die Wahrheit der Worte deines Propheten, der ausrief: „Mein Gott, wie lieblich sind deine Wohnungen; . . . besser ist Ein Tag bei dir, als tausend in den Hütten der Sünder." (Ps. 83, 2. 11.)

„Was spricht dich in mir am meisten an?" — „Dein vor Liebe brennendes Herz und die Sanftmuth deiner Worte." — „Bist du bei mir immer glücklich und zufrieden?" — „Ja, Herr, wenn ich nur an dich denke." — „Warum das?" — „Herr, weil ich weiß, daß du mich liebst, und weil ich dich immer mehr lieben will." — „Wärest du denn anders sonst unzufrieden und unglücklich?" — „Ja, Herr, wenn ich an die Sünder denke, an die Unbilden, die du erfährst, an das Leid, das dich betrübt. Dann, mein Gott, bin ich nicht mehr glücklich, dann leide ich mehr als den Tod, möchte für diese Sünder, diese Undankbaren sterben, damit du nur nicht mehr beleidigt, noch betrübt werdest, und da ich dieß nicht kann, so seufze ich im Stillen und leide in meinem Innern." — „Meine Tochter, solche Gesinnungen und Gefühle ehren dich; du begreifst, wie ich sehe, gar wohl den Werth meiner Gegenwart im Sakramente des Altars; du verstehst es, darin zu finden und zu kosten die ganze Süßigkeit und Lieblichkeit eines Gottes, der Mensch und eucharistisches Opfer geworden zum Heile und Troste der Menschen. (Vergl. Tit. 3, 4. Weisheit 16, 20. ff.) O! du hast Recht, wenn du dich betrübest, Angesichts der Beschimpfungen, die ich erfahre, Angesichts des Undankes und der Gleichgültigkeit der Sünder, besonders beim Anblicke der zahlreichen Entweihungen, die täglich begangen werden. Du würdest dich noch

viel mehr betrüben, wenn du die Größe und Wirklichkeit der Beleidigungen, die mir zugefügt werden, begriffest; du kannst sie aber nicht begreifen, dein Verstand ist zu beschränkt dazu und selbst deine Liebe noch zu schwach. Ach! dringe wenigstens täglich mehr und mehr in mein Herz ein, forsche täglich mehr in all den Geheimnissen und all den Lieblichkeiten dieses meines Herzens; es wird dir immer mehr gefallen, und du wirst Alles vermeiden, was mir mißfallen oder mich unzufrieden mit dir machen könnte. So wirst du, meine Tochter, durch den Feuereifer deiner Liebe mich entschädigen für die Gleichgültigkeit so vieler Anderer. Meine Tochter, meine Vielgeliebte, Braut meines Herzens, Gegenstand meines Wohlgefallens, warum bin ich so gut gegen dich, warum gefällt es mir, dir so hohe Beweise meiner Liebe zu geben? Laß mir es dir sagen: deßhalb, damit du mir Nichts verweigerst, damit auch du ganz mein seiest, damit du ein treues Abbild deines Erlösers werdest, damit du demüthig seiest wie ich, ergeben und gehorsam wie ich, heilig wie ich, mit Einem Worte, damit du mich liebest, wie ich dich liebe."

Eines Tages gewahrte ich nach der heiligen Kommunion Jesus, den Erlöser, in meinem Herzen, so wie ich ihn schon mehrmals auf dem Altare gesehen hatte, auf einem goldenen Throne sitzend. Ich betrachtete ihn lange, ich betete ihn an und erneuerte ihm das Opfer Alles dessen, was ich besaß. Es schien mir, als ob ich ganz eingeschlossen in meinem Herzen wäre, knieend bei Jesus.

Bald fühlte ich mich aber angetrieben, aus meinem Herzen herauszutreten und einem Zuge zu folgen, dem ich nicht widerstehen konnte, und der mich zum Altare rief. Ich sah alsbald mit den Augen des Geistes zwei Engel mit großen Flügeln, welche sich auf beiden Seiten des Altars aufstellten. Mit einem ihrer Flügel bedeckten sie den obern Theil des Tabernakels; den andern breiteten sie über die vordere Seite aus und verhüllten sie ganz. Die Federn ihrer Flügel erschienen wie durchsichtige Blätter von Gold und glänzten in meinen Augen wie die Strahlen der Sonne. Ich sah zwei andere Engel, die kleinen Kindern glichen, sie ruhten nirgends, ihre Flügel hielten sie schwebend vor dem Tabernakel. Sie waren dem Volke zugewendet, hatten die Hände auf der Brust gekreuzt, die Augen geschlossen und riefen mit kräftiger Stimme: Hier ist der Herr, betet ihn an, betet ihn an! Zwei andere stiegen vom Himmel herab, ähnlich den erstgenannten. Sie hielten ein Weihrauchfaß in der Hand. Sie beräucherten unaufhörlich den Altar und verbeugten sich tief, um ihre Ehrfurcht, ihre Ergebung für den Gott im Sakramente der Eucharistie zu bezeugen. Ein siebenter endlich stellte sich vor den Altar. Er war so groß wie die beiden Ersten und trug ebenfalls große Flügel. Seine Miene und sein Blick waren strenge, seine Arme entblößt und sein Gewand reichte nur bis zu den Knieen hinab. Er erhob seine Stimme gegen das Volk und sagte voll Kraft: „Hier wohnt der, welchen die Engel anbeten mit großer Ehrfurcht, mit Furcht und Zittern, ergriffen von gerechtem Schrecken in seiner Gegenwart. O ihr Menschen, wenn ihr so wie wir die Größe der erhabenen Majestät erkennen würdet, so würdet ihr ihn mit Furcht und Zittern und mit großer Ehrfurcht anbeten! Was thut ihr aber dafür? Kommt ihr nicht, um ihn durch euer ungeziemendes und unehrerbietiges Benehmen in das Angesicht zu beleidigen? Welch ein Unterschied zwischen den Engeln und den Menschen! Ich will weder aus Eitelkeit, noch aus Prahlerei mit euch sprechen, sondern nur zur Ehre Gottes, der da ist der Schöpfer der Menschen und der Engel."

„Die Engel gingen im Zustande der Gnade und der Heiligkeit aus den Händen des Schöpfers hervor. Diese himmlischen Geister waren Geister ohne Körper, bestimmt, immerwährend die göttliche Majestät anzubeten und die Vollstrecker seines Willens zu sein. Für alle Engel gab es eine Prüfung. Die, welche treu blieben, bewahrten die Bestimmung, die ihnen Gott gegeben hatte und fanden hierin ihr Glück; immerdar dankbar gegen ihren Schöpfer und für den empfangenen Lohn — beten sie ihn unaufhörlich gesammelt und stillschweigend an und erfüllen allenthalben seinen Willen. Die, welche untreu geworden, wurden für immer von Gott getrennt, und die Hölle öffnete sich, um sie zu verschlingen."

„Gott hat auch den Menschen gerecht und heilig erschaffen. (Vgl. Ephes. 4, 24. Kirchenrath von Trient V. Sitzung C. 1.) Der Mensch

empörte sich gegen Gott. Was hat Gott denn für den Menschen gethan? Hat er ihn auf ewig verdammt? Nein, Gott hat Mitleid mit den Menschen gehabt; er ist selber Mensch geworden, er ist gestorben, um ihn loszukaufen. Noch nicht genug, er wollte seine Menschwerdung, seine Erlösung und sein Leben für den Menschen fortsetzen in der Eucharistie. Eilen bei diesem Anblicke nicht alle Menschen herbei, von Dank und Liebe durchdrungen, eilen sie nicht zu diesem Fleisch gewordenen Gotte, zu diesem Gotte der Erlösung, zu diesem Opfer gewordenen Gotte, zu diesem Gotte im Sakramente des Lebens und der Liebe herbei? Kommen nicht alle Menschen, um die Gnaden zu empfangen, welche dieser Gott des Tabernakels über sie ergießen will? Kommen sie nicht, um ihn als Nahrung zu empfangen, um ihren Durst zu löschen in seinem Blute, dieser geheimnißvollen Quelle, die er fließen läßt bis zum Ende der Welt? O, ihr Menschen, ihr kommt, um ihn zu beschimpfen; oder ihr laßt eueren Gott allein, in Vergessenheit! Ihr solltet von Furcht und Schrecken durchdrungen sein, wenn ihr euch ihm nähert, weil ihr Geschöpfe seid und er der Schöpfer ist, weil er Gott ist und ihr Nichts und Sünde seid; und ihr Verwegene und Unsinnige, ihr trotzet ihm! Ach! wehe dem, der den Gott im Sakramente verachtet! Wehe dem, der das Fleisch und Blut des eucharistischen Gottes entweiht! Wehe diesen Gottesschändern, die immer in der Empörung leben wollen! Sie verweigern Gott ihre Pflichten und ihre Liebe; Gott wird ihnen aber auch ihre Verdammung und seine Rache nicht verweigern."

Als der Engel zu reden aufgehört hatte, nahm Einer von den Beiden, die mit ihren Flügeln den obern Theil und die Vorderseite des Tabernakels bedeckten, seine Stelle ein. Sein Antlitz war voll Güte und Sanftmuth. Er ergriff das Wort und drückte sich also aus:

„Kinder Gottes! Der, welcher euch befreit und erlöst hat, wohnt mitten unter euch, und es ist seine Wonne, bei euch zu sein. (Sprüchw. 8, 31.) Obwohl der Engel, den ihr soeben gehört, euch gesagt hat, ihr müßtet mit Furcht und Zittern vor ihm sein, so hindert euch das nicht, auch mit Vertrauen und besonders mit Liebe zu ihm zu kommen! O, wenn ihr die Größe seiner Barmherzigkeit und die Süßigkeit seiner Gegenwart erkennen würdet, so kämet ihr öfters zu ihm. Ja, kommet zu ihm, indem ihr zu gleicher Zeit die Furcht und die Liebe, das Vertrauen und den heiligen Schauder vereint; dieses wunderbare Gemisch von Gesinnungen und Gefühlen wird ihm gefallen, und er wird reichlichen Segen über euch ergießen. Könnet ihr aber keinerlei Gefühle in euch haben, wenn ihr ihn empfangt, oder euch ihm nahet, so beunruhigt euch darüber nicht; ihr seid nicht Herr über eure Gefühle; wenn ihr keine Gefühle habt, so fordert er auch keine; was er aber verlangt, ist, daß ihr euch ihm aufopfert, so wie ihr seid, mit Allem, was an euch und in euch ist, und daß ihr euch freuet und glücklich seid, ihm dieses zum Opfer bringen zu dürfen. So werdet ihr ihm Alles opfern, was ihr ihm opfern könnt, und wenn ihr es ihm opfert, so opfert ihr nur, was er in euch gelegt hat. Ich wiederhole es euch, kommet oft, kommet alle Tage zu euerem Gotte, habet Vertrauen zu ihm, liebet ihn und er wird euch mit gnädigen Blicken ansehen. Er wird euch beweisen, daß auch er euch liebt, und wie sehr er Alles schätzt, was ihr für ihn thut." — Nachdem dieser Engel also gesprochen, kniete er nieder zwischen den beiden Engeln, die je ein Weihrauchfaß in der Hand trugen. Er nahm vom Altare ein goldenes, mit wohlriechendem Weihrauch angefülltes Schiffchen, das er zur Hälfte in das Weihrauchfaß des Engels zu seiner Rechten und halb in das des Engels zu seiner Linken schüttete, und der Rauch erhob sich bis zum Gewölbe, erfüllte das ganze Heiligthum, und ich sah Nichts mehr."

An einem Palmsonntage las ich folgende Worte in meinem Gebetbuch: Freue dich, du Tochter Sion, siehe, dein König kommt zu dir voll Sanftmuth. (Zachar. 9, 9. — Matth. 21, 5.) Ueber diese Worte nun hielt ich meine Betrachtung, und schloß mich jenen heiligen Frauen an, um Jesus nach Jerusalem kommen zu sehen und ihm einen Empfang zu bereiten, der seiner würdig wäre. Zwar trug ich keinen Oelzweig in der Hand, breitete keinen Teppich auf seinem Wege aus, dafür bot ich ihm aber mein Herz als Wohnung, als Ort des Triumphes an, indem ich ihn beschwor, hineinzutreten, und ihm versprach, daß die Kräfte meiner Seele nie gegen

ihn sich erheben und ausrufen würden: Kreuzige ihn, kreuzige ihn, (Luk. 23, 21.) sondern vielmehr: Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna, dem Sohne Davids. (Ps. 117, 26. Matth. 21, 9.) Nachdem ich die heilige Kommunion empfangen hatte, glaubte ich in meinem Herzen die Worte zu vernehmen: „Freue dich, Tochter Sion, dein König ist gekommen, um in deinem Herzen zu wohnen!“ — Und diese Worte erfüllten mich mit unaussprechlicher Freude. Bald erkannte ich, daß es Jesus, der Erlöser, selbst war, der also zu mir sprach und sagte: „So, meine Tochter, wende ich mich an alle Seelen, die, gut vorbereitet, mich in der heiligen Kommunion empfangen. Glücklich die Seelen, welche kommuniziren, glücklicher aber noch die, welche oft kommuniziren und noch glücklicher die, welche alle Tage kommuniziren!“

„Die heilige Kommunion ist die größte Handlung, welche der Mensch vornehmen kann, die mich am meisten ehrt, weil sie zu meiner größten Verherrlichung dient, Gott am wohlgefälligsten und dem Menschen zum größten Nutzen ist.“

„Die heilige Kommunion ist die Handlung, die mich am meisten ehrt. Nicht meinetwegen bin ich in dem allerheiligsten Sakramente zugegen, sondern nur um des Menschen willen, um seine Nahrung zu sein, um mich mit ihm zu vereinigen, um mit ihm und in ihm zu leben, und mit ihm Eins zu sein und wiederum von dem Menschen das zu empfangen, was mir das Liebste ist und mich am meisten ehrt, seinen Dank und seine Liebe. Um seinen Dank zu empfangen; denn wenn ich in den Menschen eingehe, zu ihm komme und in ihm wohne, heißt das nicht so viel, als mich zu seinem Herrn machen und ihn in Besitz nehmen? Und wenn der Mensch mich einladet, in sein Herz einzugehen, ist dieß von seiner Seite nicht so viel als eine freiwillige Hingabe seiner selbst an mich? Spricht der, welcher mich empfängt, nicht zu mir: Mein Gott, mein Erlöser, ich erkenne an, daß du für mich gelebt, für mich gelitten hast, für mich gestorben bist. Ich kann dir meinen Dank dafür nicht genügend aussprechen; komm du zu mir, nimm mich ganz in Besitz, wohne in mir und herrsche über mich; du gibst dich mir, ich gebe mich dir. — Ich bin ferner im allerheiligsten Sakrament, um seine Liebe zu empfangen. Der Mensch verlangt bei dem zu sein, den er liebt, und nur, wenn er in dem Angesichte seines Freundes sich befindet, kann er ihm wahrhaft seine Freundschaft ausdrücken und beweisen. Diese Neigung des Menschen habe ich berücksichtiget, deßhalb habe ich bei dem Menschen wohnen und immerdar bei ihm bleiben, ja selbst in sein Herz kommen wollen. Wenn nun aber der Mensch kommunizirt, ist es nicht, als ob er zu mir sagt: Mein Erlöser und mein Gott, ich liebe dich aus allen Kräften meiner Seele; ich will, daß du in meinem Herzen ruhest, ich will, daß du kommest, um davon Besitz zu nehmen, daß du kommest und in meinem Herzen lesest, wie sehr ich dich liebe; ich will nicht bloß, daß du bei mir und ich bei dir sei; sondern daß du in mir seiest, daß mein Leben in das deinige übergehe, und weil du aus Liebe zu mir dein Leben hingegeben hast, so will auch ich das meinige dir geben aus Liebe zu dir. Jetzt, meine Tochter, verstehst du, wie die Kommunion eine Handlung ist, die mir die größte Ehre erweist, mich am meisten verherrlicht, weil ich in derselben das erhalte, was das Kostbarste im Menschen ist, den Dank und die Liebe seines Herzens.“ —

„Die heilige Kommunion ist die Gott wohlgefälligste Handlung. Ein einziges Wort wird es dir verständlich machen. Du weißt, meine Tochter, daß ich der Vielgeliebte meines Vaters bin, daß er an mir sein ganzes Wohlgefallen hat. Glaubst du nun, daß Etwas ihm angenehmer sein könnte, als mich auf so augenfällige Art durch die hl. Kommunion geehrt zu sehen?“

„Die heilige Kommunion ist eine Handlung, die dem Menschen zum größten Nutzen gereicht. In dem allerheiligsten Sakramente bin ich wirklich ganz zugegen, mit meinem Fleisch und Blut, mit meiner Seele und meiner Gottheit, mit meinen Verdiensten und Gnaden und mit allen Schätzen des Himmels. Wer mich also in der Kommunion empfängt, der empfängt Alles, was in mir ist. Gibt es aber etwas Höheres, als das, was dieses Sakrament in sich schließt, da dieß Gott selber ist, und da dieser Gott das Eigenthum, die Nahrung und das Leben des Menschen wird? O, eine einzige Kommunion würde genügen, um den Menschen auf ewig zu bereichern. Wie kommt es nun, meine Tochter, daß die Menschen nach so vielen und so zahl-

reichen Kommunionen immer in ihre nämlichen Fehler fallen, ihre nämlichen Neigungen und Sünden haben? Es geschieht dieß deßhalb, weil sie nicht jene Herzensregung mitbringen, welche alle andern in sich einschließt, das Verlangen, immer mehr in der Liebe Gottes und in der vollkommenen Erfüllung seines Willens voranzuschreiten. Habe dieses starke Verlangen, meine Tochter, und deine Kommunionen werden mich ehren, Gott wohlgefällig und dir vom größten Nutzen sein." —

„Es gibt drei Arten von Kommunionen: die unwürdige Kommunion, die laue Kommunion und die eifrige Kommunion."

„Die unwürdige Kommunion. Ach! betrachte dort jenen Menschen in der Todsünde. Betrachte ihn! Mit welcher Kälte, mit welcher Gleichgültigkeit kommt er nicht zu mir, um mich zu empfangen. Kaum kann er einige Gebete sprechen, aber wie spricht er sie? Mit welchem Herzen gehe ich in solch einen Menschen ein, der im Begriffe steht, mich dem Teufel auszuliefern! Ein solcher ißt wahrlich nicht Brod, sondern tödtliches Gift; er befindet sich nicht im Reiche Gottes,*) sondern im Reiche des Teufels."

„Die laue Kommunion. Es gibt viele Personen, die nach so vielen Kommunionen immer dieselben Fehler, immer dieselben Unvollkommenheiten an sich haben. Sie halten sich bei so kleinen Dingen nicht auf; zufrieden mit ihrer Lebensweise, denken sie nicht daran, besser zu werden. Wenn sie die heilige Kommunion empfangen, unterhalten sie sich damit, daß sie Gebete mit einer gefühlvollen Andacht sprechen; aber sie dringen nicht in ihr Herz ein; sie durchforschen nicht die verborgenen Schlupfwinkel ihres Herzens; sie bemühen sich nicht, ihre Seele von der Anhänglichkeit an die läßliche Sünde zu reinigen. Es ist, als ob sie zu mir sprächen: Herr, ich liebe dich, wenn aber auch dieß und jenes dir mißfällt, so thue ich es doch, es ist ja nichts Bedeutendes."

„Zu solchen Seelen komme ich nicht gerne; ich möchte, daß ihre Hauptandacht in dem Vorsatz bestände, Alles zu meiden, was mir mißfallen kann. Zwar macht die läßliche Sünde ihre Kommunion nicht unwürdig, aber sie macht doch, daß ich mich ihnen nicht ganz mittheile; ich gebe ihnen meine Gnade nicht in so reichlichem Maße. Sie kommuniziren, um sich vor der Todsünde zu bewahren, und dazu empfangen sie Gnaden genug."

„Die eifrige Kommunion ist jene, die ohne alle Anhänglichkeit an die läßliche Sünde geschieht. Betrachte diese Person da; sie hat das aufrichtige Verlangen, in der Vollkommenheit voranzuschreiten, sie kommunizirt, um neue Gnaden zu erlangen, um immer größere Fortschritte in der Liebe Gottes zu machen, und den göttlichen Willen immer vollkommener zu erfüllen. Sie kommunizirt, um Gottes Größe und Vollkommenheiten zu verherrlichen und ihm ihre Liebe zu bezeigen. Deßhalb offenbare ich mich dieser Person und gebe ihr reichliche Gnaden."

„Meine Tochter, es genügt nicht, zu kommuniziren; man muß es auch oft thun, in dem Maße, als man in der Vollkommenheit voranschreitet. Die Kommunion gibt Muth und Kraft, um den Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen; die Kommunion hält aufrecht in den Prüfungen, die man zu bestehen hat."

„Es gibt Seelen, meine Tochter, die voll Begierde sind, an ihrem Seelenheile ernstlich zu arbeiten, und die alle Monate oder alle vierzehn Tage kommuniziren. Wohl stoßen sie auf ihrem Lebenspfade auf zahlreiche Hindernisse. Aber durch die heilige Kommunion kommen sie über dieselben glücklich hinweg. Andere kommuniziren alle acht Tage, um ihren Eifer zu erhalten und zu vermehren. Es ist dieß Sache ihres Seelenführers, die Zahl ihrer Kommunionen zu ordnen. Dieser muß daher ihre geistige Verfassung wohl untersuchen, und ihnen, je nach ihren Bedürfnissen, zu kommuniziren gestatten. Ein Seelenführer muß allerdings Sorge tragen, daß die von ihm geleiteten Seelen dieses Gegengift gegen die Sünde, dieses wirksame Mittel gegen alle Krankheiten, diese kräftige Nahrung, durch welche jede Schwäche verschwindet, oft empfangen; dennoch muß er hiebei die größte Vorsicht anwenden. Denn eine vierzehntägige Kommunion könnte für eine Person zu häufig und für eine andere nicht häufig genug sein. Ein Seelenführer darf also weder zu leicht die heilige

*) im Stande der Gnade Gottes.



Kommunion gestatten, noch auch zu lange davon ferne halten. Dennoch würde ich es einem Beichtvater eher verzeihen, wenn er aus zu großer Nachsicht die Kommunion erlaubte, als wenn er durch zu große Strenge die Seelen davon ferne hielte. Denn, wie es unmöglich ist, sich dem Feuer zu nahen, ohne sich zu erwärmen, ebenso ist es unmöglich, sich mir zu nahen, der ich in dem Sakramente meiner Liebe ganz Feuer bin, ohne daß die Andacht dadurch belebt würde. Wie wird die Schwäche sich halten können, wenn sie nicht kommt und aus der Quelle Kraft schöpft? Wie wird der, welcher Nichts als Sünde ist, in der Gerechtigkeit leben können, wenn er das Heilmittel für die Sünde nicht gebraucht? Ein Seelenführer, der öfters zu kommuniziren erlaubt, wirkt also besser als einer, der die Kommunion nicht leicht gestattet. Wenn man den Seelen nicht erlaubt, oft zu kommuniziren, so heißt das, ihnen den Geschmack daran nehmen, ihren Eifer vermindern und sie viel leiden lassen. Wenn man das Gute unter den Seelen vermehren will, so muß man sie oft kommuniziren lassen. Wenn eine Seele einen festen Charakter hat, wenn sie voll guten Willens und in ihren Vorsätzen beständig ist, so gestatte man ihr, häufig zu kommuniziren, diese Seele wird dann rasche Fortschritte in der Vollkommenheit machen. Eine Seele hingegen, die bald voll Eifer, bald voll Kälte ist, die am Morgen Festigkeit und am Abend nur Schwäche hat, eine Seele, die man bald entschieden, und einige Augenblicke darauf ganz unentschlossen sieht, eine solche Seele kann die häufige Kommunion nicht ertragen. Einem Seelenführer, der die Neigungen der Seelen verfolgt und studirt, wird es leicht werden, ihnen die häufige Kommunion zu erlauben oder zu verweigern, und zu sehen, welche gute Wirkungen die Kommunion gebracht habe. Der Seelenführer würde gut thun, die Zeit der Kommunion zu bestimmen, ohne jedoch eine Verpflichtung daraus zu machen, und zwar nicht nur bei frommen Personen, sondern auch bei Weltleuten. Es gibt viele, die oft kommuniziren möchten, aber sich davon abhalten lassen durch gewisse Hindernisse, welche durch die Aufmunterung des Seelenführers zuletzt doch beseitiget würden. Sind solche Seelen nun sich selber überlassen, so verfallen sie leicht in Nachlässigkeit; versteht man es aber, sie anzuregen, so triumphiren sie über Alles."

„Damit aber ein Seelenführer sicher handeln könne, müssen die Seelen sich ihm klar und deutlich zu erkennen geben, so, wie sie sind, mit ihren Fehlern, Neigungen und Versuchungen. Warum sollte man fürchten, sich seinem Seelenführer freimüthig zu entdecken? Soll man ihn nicht ansehen als einen Vater, der voll Güte gegen sein Kind ist? Ist der Seelenführer, den man hat, nicht der, den man gewollt? Ist er nicht ein unter tausenden erwählter Freund? Muß man nicht ohne Verstellung gegen ihn sein, da man ihn selbst gewählt hat? Muß man ihm auf seine Fragen nicht mit Einfalt, Aufrichtigkeit und Offenheit antworten? Wenn er auch keine Fragen stellt, muß man ihm nicht dennoch Alles sagen, was man auf dem Herzen hat? Ja, meine Tochter, handle stets so, und suche dich zu einem häufigen Empfang der heiligen Kommunion immer würdiger zu machen. Thue es aber nicht ohne den Rath deines Seelenführers. Verlasse dich dein ganzes Leben hindurch auf ihn. Wenn du seinen Willen thust, so thust du den meinigen und das Gute wird in deiner Seele wachsen und zunehmen."

„Wenn du, meine Tochter, mich nicht im Sakramente so oft empfangen kannst, wie du es wünschest, was hindert dich, mich auf geistliche Weise zu empfangen? Wenn du mich alle vierzehn Tage im Sakramente empfängst, so verrichte während der acht folgenden Tage deine geistlichen Kommunionen zur Danksagung, und die andern Tage verrichte sie zur Vorbereitung auf den nächsten Empfang des heiligen Sakramentes. Am Vorabende jenes Sonntags, an welchem du nicht kommunizirst, bereite dich vor auf die geistliche Kommunion, die du am folgenden Morgen während der heiligen Messe verrichten willst. Um sie fruchtbringender zu verrichten, bereite dich auf dieselbe dadurch vor, daß du alle geistlichen Kommunionen, so du unter Tags verrichtest, zu diesem Zwecke aufopferst; dich von allen Dingen vollkommen losschälst und den größten Schmerz darüber erweckest, daß du Gott beleidigt und alle Beleidigungen Gottes auf's Tiefste bereuest. Die geistliche Kommunion bei der heiligen Messe selber verrichte mit großer Andacht, und den ganzen Tag über sei recht dankbar dafür."

„Wenn du alle acht Tage kommunizirst, so verrichte in den ersten drei Tagen deine geistli-

chen Kommunionen zur Danksagung für die sakramentalische Kommunion, und an den drei andern zur Vorbereitung auf die folgende.

„Um dich auf die Kommunion, die du am Sonntag Morgens, als die erste an diesem Tage empfangen willst, vorzubereiten, kommunizire am vorausgehenden Abend auf geistliche Weise; am kommenden Morgen sodann erwecke eine besondere Reue über die Sünden, welche du am vorausgehenden Tage begangen hast; habe ein grosses Verlangen, mich zu empfangen und sei mir recht dankbar dafür. Zwar ist es nicht nothwendig, sich auf die geistliche Kommunion so vorzubereiten, wie auf die sakramentale; allein je besser man sich darauf vorbereitet, desto mehr Gnaden erhält man."

Eines Tages öffnete ich die Thüre meines Herzens. Ich ließ meinen Schutzengel darin zurück, um Jesus entgegen zu gehen; ich begegnete ihm und führte ihn in mein Herz, indem ich Psalmen sang. Als der Erlöser auf der Thürschwelle meines Herzens angekommen war, kam mir mein Herz wie ein großer Platz vor. Ich bemerkte eine Person, die ein weißes Gewand trug, das aber seit langer Zeit nicht mehr gewaschen war; dieselbe näherte sich Jesus und sagte zu ihm: „Herr, willst du mir die Ehre erweisen, mein Haus zu besuchen?" Jesus antwortete ihr nicht, er wartete einen Augenblick, sodann machte er sich auf und nahm mich mit. Diese Person führte uns in ein Haus, dessen Thüre verschlossen war. Alles war finster in dieser Wohnung. Als die Thüre geöffnet wurde, sprach Jesus zu mir, indem er mir heftig die Hand drückte: „Wohin heißt man mich eintreten, meine Tochter?" — „Herr," antwortete ich ihm, „tritt nicht ein!" — „Meine Tochter, ich muß eintreten, ich werde hineingehen und du wirst, so weit du es fassen kannst, sehen, was es um eine unwürdige Kommunion ist." — Jesus trat wirklich ein. Ich wollte ihm folgen, allein man verschloß die Thüre. Jesus hieß mich dennoch mit eintreten. Alsdann sah ich, wie diese Person Jesus, den Erlöser, verrätherischer Weise umarmte und ihm hierauf sein weißes Gewand auszog. Eine große Anzahl böser Geister, in Gestalt schwarzer Menschen, halfen ihr bei dieser verbrecherischen Handlung. Bald war er seines Gewandes beraubt; seine Huld und Gnade blieb ihm und bedeckte ihn wie mit einem Mantel der Glorie. Hierauf fesselten ihm die bösen Geister die Hände, welche die Person, die den Erlöser geholt hatte, hielt und dann geißelten sie ihn. Ich schrie aus allen Kräften: Laßt ihn los, laßt ihn los! Doch, weit entfernt, mich zu hören, brachten sie vielmehr ein ungeheueres Kreuz, an welches sie seine Hände und seine Füße nagelten. Da sah ich, wie sein Fleisch zerrissen wurde und sein Blut in Strömen floß. Hierauf nahm die Person, die ihn zu sich gerufen hatte, eine Lanze und durchbohrte damit die Seite Jesu. Er stieß einen lauten Schrei aus, der bis zum Throne Gottes drang; dann wurde das Kreuz erhöht. Die, welche Jesum also gekreuzigt hatten, freuten sich darüber, ihn in einen solchen Zustand gebracht zu haben, sie spieen ihm in's Angesicht, bewarfen ihn mit Steinen, und Jesus hielt seine Augen stets zum Himmel erhoben. Hierauf holten die schwarzen Menschen Jemand, der mir eine große Persönlichkeit zu sein schien. Er war auch ganz schwarz; er hatte den Kopf eines Thieres und wurde wie ein König Jesus gegenüber gestellt. — „Glaubst du, sagte dann die Person, welche Jesus zu sich gerufen hatte, voll Verachtung zum Heiland, glaubst du, daß, als ich dich zu mir rief, ich dich als König aufstellen wollte? Ich habe keinen andern König, als diesen hier, sagte sie, indem sie sich nach dem schwarzen Thiere wendete, weil er alle meine Wünsche und Neigungen erfüllt." Jesu Blut floß aus seinen Wunden, und schien sich auf unauslöschliche Art einzuzeichnen. Dieser Anblick hatte mich tief betrübt. Ich wollte in mein Herz zurückkehren; ich fand es, wie es gewöhnlich ist und nicht mehr wie einen unermeßlichen Platz. Ich fand da auch Jesus ganz glänzend auf seinem Throne und setzte mich mit meinem Schutzengel neben ihn. Der Erlöser sah mich betrübt an und sprach zu mir: „Nun hast du, meine Tochter, gesehen alle die Beschimpfungen, welche mir durch eine unwürdige Kommunion zugefügt werden. Wehe denen, die unwürdig kommunizieren; es wäre besser für sie, wenn sie gar nicht geboren wären."

Ich habe noch nachzutragen, welche Geistesverfassung die häufige Kommunion nach der Angabe Jesu, des Erlösers, voraussetze.

„Um gut zu kommuniziren," hat er mir gesagt, „muß man frei von jeder Todsünde und auch frei von jeder Anhänglichkeit an dieselbe sein. Um noch eifriger und vollkommener zu kommuniziren, muß man selbst von jeder läßlichen Sünde und aller Liebe zu einer solchen frei sein. Diese Kommunion ist Gott wohlgefällig und zieht reichlichere Gnaden auf die Seele herab. So lange man noch Anhänglichkeit an die läßliche Sünde hat, und sie vorsätzlich oder geflissentlich begeht, ist man noch nicht auf dem Wege der Vollkommenheit, man läuft vielmehr jeden Augenblick Gefahr, in die Todsünde zu fallen."

„Um alle acht Tage zu kommuniziren, darf man keine Anhänglichkeit an die läßliche Sünde haben. Diese Geistesverfassung ist ziemlich gewöhnlich und selbst den Weltleuten möglich."

„Um wöchentlich zwei- oder dreimal zu kommuniziren, muß man sich in einer noch vollkommeneren Geistesverfassung befinden; dazu darf man nicht einmal eine Anhänglichkeit an Unvollkommenheiten haben. Man muß sein Herz von den Unvollkommenheiten*) und von der Anhänglichkeit an die Unvollkommenheiten reinigen, wie man sein Herz von der läßlichen Sünde und von der Anhänglichkeit an die läßliche Sünde reiniget, wenn man alle acht Tage kommuniziren will."

„Eine noch vollkommenere Geistesverfassung erfordert die tägliche Kommunion. Sie verlangt einen höheren Grad der Tugenden und der Vollkommenheiten, eine größere Reinheit, eine vollkommenere Losschälung von sich selbst, seinem Willen, seinen Wünschen, eine innigere Verbindung mit Gott, einen aufrichtigen Wunsch, Alles zu thun, um ihm zu gefallen."

„Diese für die häufige Kommunion nothwendige Seelenverfassung suche immer mehr zu erlangen. Verzage nicht, meine Tochter, demüthige dich vielmehr und überlaß dich der göttlichen Barmherzigkeit. Habe besonders ein sehr großes Verlangen nach der oftmaligen Kommunion. Hast du ein brennendes Verlangen darnach, so wird Gott mehr auf deinen Wunsch sehen, als auf deine Geistesverfassung, und dir erlauben, öfter zu kommuniziren. Nähere dich vertrauensvoll dem heiligen Mahle, nähere dich voll Begierde diesem Brode der Engel, suche, diesen ähnlich zu werden durch Reinheit, Gehorsam, Demuth und Liebe, und wiederhole oft die Worte des Hauptmanns (Matth. 8, 8.): „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst in mein Haus, das heißt in mein Herz." Dann füge voll Glauben und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit alsbald hinzu: „Herr, sprich nur ein Wort, und es wird gesund meine Seele." —

*) Der gelehrte Moralist Lacroix (B. V. Nr. 212) definirt die Unvollkommenheit als die Uebertretung eines Rathes in Dingen, welche das sittliche Leben betreffen, und lehrt in Uebereinstimmung mit Suarez, Lugo und der gewöhnlichen Meinung der Theologen, daß sich jeder vorsätzlichen Unvollkommenheit gewöhnlich die Sünde beimische. Er gründet dieß darauf, daß beinahe immer der Beweggrund, der uns dazu bestimmt, entweder eine Sinnlichkeit, oder eitle Neugierde, oder Ungeduld, oder Feigheit im Dienste Gottes oder irgend eine strafbare Nachlässigkeit ist. Nach dieser Lehre, die nichts Uebertriebenes enthält, begreift man, wie wichtig es für eine Seele, die häufig kommuniziren darf, ist, ihr Herz sowohl von Unvollkommenheiten, als auch von der Anhänglichkeit an dieselben zu reinigen, denn wenn diese in ihr an Zahl zunehmen würden, so würden auch ihre läßlichen Sünden im gleichen Maße und Verhältnisse zunehmen. Wie dem aber auch sei, man braucht hierin nur einen Rath zu erblicken.



Neueste Zeit.

Wunderbare Bekehrung eines Juden durch die hochheilige Eucharistie.

Im Jahre 1847 wurde zu Paris in der Kirche St. Valère mit großer Feierlichkeit die Maiandacht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau gehalten. Sängerchöre von Musikfreunden hatten sich gebildet, und führten Musik- und Gesangstücke auf, welche das Volk anzogen. Der Fürst von Moskau leitete die Chöre. — Eines Abends bat er den berühmten Musiker und Klavierspieler Hermann Cohen, einen Juden, aus Hamburg gebürtig, der sich damals in Paris aufhielt und Concerte gab, er möchte für ihn die Leitung der Chöre übernehmen. Einzig, um dem Fürsten einen Freundschaftsdienst zu erweisen und aus Liebe zur Musik nahm Hermann Cohen die Einladung an. — Er erschien in der Kirche und stellte sich an die Spitze des Sängerchores, ohne im Geringsten an der Andacht der Gläubigen Theil zu nehmen; er war sogar während der Predigt unartig und plauderte; als aber der Augenblick des Segens mit dem Allerheiligsten gekommen war, „fühlte ich," so gesteht er selbst, „obgleich ich keineswegs geneigt war, gleich der übrigen Versammlung mich auf die Kniee niederzulassen, in mir eine unerklärliche Bestürzung. Meine Seele, betäubt und zerstreut durch das Treiben der Welt, fand sich, um mich so auszudrücken, wieder, und wurde gleichsam daran erinnert, daß in ihr etwas bisher ganz und gar Unbekanntes vorgegangen sei. Ohne daß ich daran dachte, noch es wollte, mußte ich meine Kniee beugen. Im Augenblicke, da mit dem heiligsten Sakramente der Segen gegeben wurde, fühlte ich zum Erstenmale eine unbeschreibliche, aber wohlthuende Aufregung in mir. Am folgenden Freitage kam ich wieder und wurde noch viel stärker von derselben Anregung ergriffen, und ich fühlte, wie eine bedeutende Last auf meinen Körper drückend, mich zum Knieen nöthigte. — Ich mußte mich gegen meinen Willen zur Erde beugen. Und plötzlich stieg in mir der überraschende Gedanke auf: „Du mußt **katholisch werden!**"

„Wenige Tage nachher kam ich eines Morgens in die Nähe derselben Kirche St. Valère. Die Glocke kündigte die heilige Messe an. Ich trat in das Heiligthum ein und wohnte unbeweglich dem heiligsten Opfer bei. Ich hörte eine, zwei und drei heilige Messen, ohne an meine Rückkehr zu denken; ich konnte nicht begreifen, was mich zurückhielt. Gegen Abend wurde ich unfreiwillig wieder zu derselben Kirche geführt; die Glocke rief mich; das Allerheiligste war ausgesetzt und sobald ich es sah, ward ich hingezogen zur Kommunionbank und fiel auf die Kniee nieder. Ich neigte mich dieses Mal ohne Gewalt im Augenblicke des Segens, und da ich mich wieder erhob, fühlte ich eine ungemeine Beruhigung in meiner Seele. Ich begab mich zurück auf mein Zimmer und legte mich zu Bette, aber während der ganzen Nacht war mein Geist im Traume oder im wachenden Zustande nur beschäftiget mit dem allerheiligsten Sakramente. Ich brannte vor Ungeduld, der heiligen Messe beizuwohnen und von der Zeit an hörte ich viele heilige Messen in St. Valère mit einer inneren Freude, die mein ganzes Wesen erfüllte."

Hermann Cohen hatte bisher die katholischen Priester für Ungeheuer angesehen, die man fliehen müsse, jetzt aber fand er sich durch eine unwiderstehliche Gewalt gezwungen, einen Priester aufzusuchen. Eine fromme Dame bezeichnete ihm den Abbé Legrand, dem er sich nun anvertraute und dessen Rathschläge er zu befolgen beschloß. — „Doch der Teufel," fährt Hermann weiter, „war noch nicht überwunden. Die Concerte, die Lustpartien, die Feste stürmten von Neuem auf mich los." Hermann hatte von seinem jugendlichen Alter an leichtsinnig und gottvergessen gelebt, durch seine Concerte, die er mit der höchsten Meisterschaft vortrug, erwarb er sich große Summen Geldes, die er aber wie der verlorene Sohn verschleuderte. Jedwede Lust genießend, stürzte er sich in den Strudel der Laster, unbekümmert um seine Seele, ein Spiel, ja ein Sklave seiner Leidenschaften. Jetzt, da er auf dem Punkte stand, dem Ruf der Gnade zu folgen und zu Gott zurückzukehren, mit der Welt



zu brechen, deren geliebtes Kind er war, und dem Gekreuzigten, den er früher haßte, zu dienen und nachzufolgen, — jetzt erhoben sich Stürme gegen ihn von allen Seiten. Er leistete keinen Widerstand, weil sein Wille noch zu schwach war. Indessen sprach er doch mit Abbé Legrand, der ihn mit einem Buche, „Erklärung der christlichen Religion“ betitelt, beschenkte. Kaum hatte er das Buch zu lesen angefangen, so kam ihm der Gedanke wieder, der heiligen Messe beizuwohnen, und er that dies auch jeden Sonntag.

„Um dieselbe Zeit,“ erzählt er selbst, „begab ich mich in das Bad Ems, um ein Concert daselbst zu geben. Weder menschliche Rücksichten, noch auch meine Freunde vermochten es, mich in Ems von meiner Gewohnheit abzuziehen, die Kirche und die heilige Messe zu besuchen. Und hier in Ems war es, wo ich am 8. August 1847 die besondere Gnade einer übernatürlichen Reue erhielt. Hören Sie, wie dies geschah!

„Ich begab mich zur heiligen Messe. Da fesselten die Ceremonien, wie immer, meine Aufmerksamkeit; aber nach und nach fingen die Gebete beim heiligen Opfer und Gesänge an, mich in Aufregung, Verwirrung und heilige Furcht zu versetzen, und es gefiel der göttlichen Gnade, sich mit aller Gewalt über mich zu ergießen. Bei der Aufhebung der heiligen Hostie fühlte ich mit einem Male meine Augen in eine Flut von Thränen ausbrechen, die unaufhörlich in wohlthuender Fülle über meine erglühten Wangen herabflossen ... O glückseliger Augenblick! O Augenblick, ewig denkwürdig für das Heil meiner Seele! ... Du hast noch nicht aufgehört, meinem Geiste gegenwärtig zu sein mit all den himmlischen Empfindungen, die du mir dabei von oben gebracht hast! ... Selbst jetzt noch rufe ich inbrünstig den allmächtigen und barmherzigen Gott an, er wolle mir verleihen, daß die süße Erinnerung an diesen Augenblick meinem Herzen unauslöschlich eingegraben bleibe ... Ich erinnere mich, in meinen Kinderjahren geweint zu haben, aber nie, nie waren mir solche Thränen bekannt. Während ich in meinen Thränen gebadet ward, fühlte ich aus der Tiefe meines verwundeten Herzens die schneidendsten Gewissensbisse über mein ganzes vergangenes Leben aufsteigen ... Plötzlich und von selbst fing ich an, innerlich Gott eine allgemeine Beicht abzulegen über alle die ungeheuren Fehltritte, die ich seit meiner Jugend gethan. Ich sah sie da aufgehäuft vor mir, zu Tausenden, garstig, wie sie den ganzen Zorn des gerechten Richters verdienten ...

„Indessen fühlte ich auch mit einer mir früher nicht bekannten Beruhigung, die bald ihren tröstenden Balsam über meine ganze Seele ergoß, daß der barmherzige Gott sie mir verzeihe, — daß er seinen Blick abwenden werde von meinen Missethaten, daß er Mitleid haben werde mit meiner aufrichtigen Zerknirschung, mit meinem bitteren Schmerze, mit meiner heftigen Reue ... Ja ich fühlte, daß er an mir Gnade gethan, und daß er als Sühne angenommen jenen festen Entschluß, ihn über Alles zu lieben und mich in Zukunft ganz zu ihm zu bekehren ... Beim Austritte aus jener Kirche zu Ems war ich schon ein Christ ... ja ein solcher Christ, wie man es sein kann, wenn man die heilige Taufe noch nicht empfangen hat!“ —

Hermann kehrte nun, ganz überwältiget von der Gnade, nach Paris zurück. Nachdem er sich durch ein ernstes Studium der Glaubenswahrheiten der katholischen Kirche und durch anhaltendes Gebet auf die heilige Taufe vorbereitet hatte, empfing er dieselbe am 28. August 1847 aus den Händen des Abbé Legrand. Am Tage nach der heiligen Taufe schrieb er: „Ja, ich fühle es: Gott verläßt die Seinen nicht! Ich fühle in mir einen süßen Frieden. Mein Geist ist ruhig: ich bin wie ein Kind auf dem Schooße seiner Mutter. Ich will Nichts und fürchte Nichts mehr; ich lasse mich lenken, wie man will. Ich kümmere mich auch nicht, was Andere von mir glauben werden. Ich verrichte ja alle meine Werke so gut als ich nur kann: gelassen, unbefangen und freudig und sehe ganz ab vom Erfolge. Ich richte mich nicht selbst mehr und ich fürchte mich nicht mehr, gerichtet zu werden ... O wie kostbar ist das Wissen von Jesu Christo! Daß ich doch wie Augustinus Allem absterbe, was nicht du bist!“

Hermann trieb es nun mit unwiderstehlicher Gewalt zum Tische des Herrn. Er hatte die Freude, am 8. September zum ersten Male seinen Erlöser im heiligsten Sakramente zu empfangen. — Am 3. Dezember 1847 erhielt er vom hochwürdigsten Herrn Erzbischof Affre das heilige Sakrament der Firmung, welches bald schöne Früchte des heiligen Geistes in dem Neu-

bekehrten hervorbrachte, da er mit rührender und treuer Aufrichtigkeit, nachdem er Christ geworden, sich von der Welt loszumachen verstand, und sich bemühte, im aufrichtigen Bußgeiste das früher gegebene schlechte Beispiel wieder gut zu machen. Die Beschäftigung mit der Musik war jetzt für ihn nur mehr Nebensache, dafür zog ihn das Gebet immer mehr aus der Welt und ihrem Treiben. Er wiederholte immerfort die Worte: „Ich habe Ihn gefunden, den ich lieb habe. Er gehört mir! Ich besitze Ihn! Nie werde ich Ihn von mir lassen!“

Einige Monate nach seiner Bekehrung verweilte Hermann in der Kapelle der Karmeliterinnen, wo das allerheiligste Sakrament ausgesetzt war. Es war Abend. Hermann war so sehr in das Gebet versunken, daß eine Schwester des Klosters zu ihm treten mußte mit der Bitte, die Kirche verlassen zu wollen, die jetzt solle geschlossen werden. „Gern,“ antwortete er, „aber nach dem Segen.“ „Es wird heute der Segen mit dem allerheiligsten Sakramente nicht mehr gegeben,“ antwortete die Schwester. „Nun denn,“ fuhr Hermann fort, „ich werde gehen, wenn diejenigen Leute, die ich sehe, gleichfalls sich zurückziehen werden.“ „Es sind nur Frauen,“ bemerkte die Schwester, „welche die Nacht hindurch hier bleiben in der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes; die Kirche wird zur Nacht geschlossen und dürfen nur Frauen zur Anbetung bleiben.“ Hermann gehorchte gleich und verließ mit besonderer Freude die Kirche, indem plötzlich in ihm der Gedanke aufstieg, auch für die Männer in Paris, die so oft die Nächte durch Ausschweifung, Sünde und Laster entheiligen, die nächtliche Anbetung des allerheiligsten Sakramentes einführen zu wollen. — Gleich am anderen Tage durchlief er mehrere Kirchen von Paris, voll Eifer, um besonders die jungen Männer zur Theilnahme an der nächtlichen Anbetung des allerheiligsten Sakramentes zu veranlassen. Er sprach mit allen Männern, die er in den verschiedenen Kirchen zu Paris im Gebete antraf und legte so den Grund zu der Genossenschaft der Männer von der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes. Am 6. Dezember 1848 wurde die erste Nacht von der Genossenschaft im Gebete vor dem ausgesetzten heiligsten Sakramente zugebracht. Seitdem ist dieselbe über ganz Frankreich verbreitet. — In der Widmung der Gesänge, die Hermann zur Verherrlichung des allerheiligsten Sakramentes verfaßte, schreibt er unter Anderem: „O anbetungswürdiges Sakrament! Lebensquelle, aus der meine dürstenden Lippen in langen Zügen die Erstlinge des ewigen Lebens trinken! Mein Herz überfließt vor Freude! ... es muß dich preisen und dein Lob in Freuden- und Dankesliedern verkünden! Welch ein Triumph für den Glauben! ... Welch glückliches Anzeichen für Frankreich! Nein, o mein Gott! Gott der Güte! Vater der Erbarmung! du wirst ein Land nicht zu Grunde gehen lassen, wo man diese freudigen Beweise deiner Liebe gibt! ... Segne diese zahlreichen und treuen Freunde, die sich um deine Altäre drängen! Entflamme sie mehr und mehr mit dem Feuer, das auf die Erde zu bringen du gekommen bist und das seine Strahlen aussendet von der Hostie der Liebe! —

„O angebeteter Jesus! laß meine Lieder sich vereinigen mit den Hymnen, die dir in Paris gesungen werden; denn in dieser großen Stadt hast du verborgen unter dem Schleier der Eucharistie mir die ewigen Wahrheiten enthüllt. Und das Geheimniß, das du mir geoffenbart, es war deine wirkliche Gegenwart im allerheiligsten Sakramente!

„Um dich, o Jesus, im heiligsten Sakramente nach Wunsch zu betrachten, entschwanden mir des Tages Stunden zu schnell. Ich sammelte Gläubige, die vom nämlichen Feuer brannten, und wir gingen hin, die Nächte in deinen Kirchen zuzubringen! Ein Priester führte uns! Am Abend setzte seine Hand dich im heiligsten Sakramente auf den Altar, — und die Morgenröthe fand uns noch hingesunken auf den Knieen vor deinem Tabernakel! ...“

„Unbeschreibliche Nächte! Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben und meine Hand soll verdorren, wenn ich euerer vergesse ... In diesen himmlischen Nächten hast du mich, o mein Jesus, mit so unwiderstehlicher Gewalt, mit so süßem, zärtlichem und liebenswürdigem Zauber an dich gezogen, daß der letzte Faden zwischen der Welt und mir zerriß! Und ich eilte, fern von den Städten, mich in deine Arme zu werfen, um dir ganz anzugehören!“

Hermann trat in den Karmelitenorden. Nach vielen Prüfungen wurde er am 6. Oktober 1849 im Kloster zu Broussey eingekleidet. Alle Strengheiten und Abtödtungen, die das Ordensleben



mit sich bringt, trug er mit Leichtigkeit und Freude. Als besondere Gunst bat er sich aus, jene Zelle besitzen zu dürfen, die dem Altare, auf welchem das Allerheiligste aufbewahrt war, am nächsten lag, damit er sich, wie er sagte, zu jeder Stunde, selbst bei der Nacht, um so besser in die wirkliche Gegenwart seines Heilandes versetzen oder sich vielmehr in ihr befinden konnte. — Er erhielt den Namen Augustin Maria vom allerheiligsten Sakramente.

Im Jahre 1850 kam seine Mutter, noch eine Jüdin, in das Kloster Agen, wo Hermann sich jetzt befand, um ihn zu bewegen, das Kloster zu verlassen und zum Judenthume zurückzukehren. Ihre ganze mütterliche Zärtlichkeit wendete sie auf, um ihn abwendig zu machen, doch vergeblich. Er schloß sie in seine Arme und sprach zu ihr mit einer Ruhe, die aus Gott kam: „Meine Mutter, ich bin glücklich!" Unverrichteter Dinge reiste die Mutter nach Paris zurück. Sie bekehrte sich nicht, dagegen erfolgte bald die Bekehrung eines Mitglieds aus der Familie Hermanns, von der mehrere von Paris nach Agen gekommen waren. Hermann war bereits Priester. Als seine Schwester ihn sah, wie er das heiligste Sakrament unter einem Traghimmel in gläubiger Anbetung einhertrug, drangen auch die Strahlen der göttlichen Gnade vom heiligsten Sakramente aus in ihr bisher ungläubiges Herz und es gefiel dem göttlichen Erlöser zum zweiten Male, eine unsterbliche Seele an sich zu ziehen, deren Bekehrung ebenso wunderbar als jene Hermanns war.

Einige Tage nach seiner Priesterweihe predigte er das Erstemal und zwar über die öftere heilige Kommunion. Niemand konnte über das allerheiligste Sakrament besser predigen als P. Augustin (so hieß jetzt Hermann), der Sohn des allerheiligsten Altarssakramentes. Er hatte, wie der Stifter seines Ordens, der Prophet Elias, in der Wüste dieses Lebens, ein übernatürliches, himmlisches Brod gefunden; er hatte es gekostet und war, gestärkt durch die Himmelsspeise, wie Elias gewandert zum Berge Gottes, zum neuen Sion, zur heiligen Kirche Jesu Christi. Für seine gänzliche Hingabe an Gott hatte er den Frieden des Herzens gefunden in seiner ganzen Höhe und Tiefe, jenen Frieden, den die Welt nicht kennt, den sie nicht geben, den sie aber auch nicht nehmen kann. Er schreibt darüber:

„Was mich betrifft, so umfange ich mit Freuden die Mauern meiner geliebten Zelle, wo nichts mehr mich von meinem einzigen Gedanken abzieht, — wo ich nur athme, um dich, o Jesus, im heiligsten Sakramente zu lieben, — wo ich, ledig der Last der hinfälligen Güter, entblößt von Allem, was zur Erde niederzieht, und frei von den Banden, welche die Sinne gefangen halten, mich der Taube gleich erhebe, um in den Strahlen dieser schönen Sonne der Gerechtigkeit mich zu erwärmen, und mich ganz in den Flammen dieses glühenden Ofens der Liebe verzehren zu lassen!"

„Sie mögen kommen, ruft der heilige Augustinus aus, die ehedem mich geliebt haben, und die einen Gott verachten, der aus Liebe für sie gestorben ist! Sie mögen kommen, o Jesus, und sie werden sehen, wie du die Herzen änderst! — Ja, ihr Weltleute, ich sage euch knieend vor dem heiligen Sakramente: Wenn ihr mich nicht mehr auf eueren weichen Polstern abmühen sehet, eueren Beifall zu erbetteln, eitle Huldigungen zu erobern, so wisset, ich habe meine Ehre und meinen Ruhm gefunden vor dem Tabernakel Jesu Christi, des Gottmenschen. — Wenn ihr mich nicht mehr bei jenen Spielen sehet, wo auf einer einzigen Karte das väterliche Erbe einer Familie steht, — wenn ihr mich nicht mehr nach Gold jagen sehet, so wisset, ich habe den Reichthum, den unerschöpflichen Schatz gefunden in dem Sakramente der Liebe, welche im Kelche verschlossen ist. — Wenn ich euch nicht mehr zu euren verschwenderischen Gelagen folge und mich nicht mehr bei eueren gottlosen Festen berausche, so wisset, ich habe ein heiliges Mahl gefunden, wo ich mich für die Unsterblichkeit nähre, — wo ich, vereint mit den Engeln des Himmels, mich erquicke, so wisset, ich habe die höchste Seligkeit gefunden, — ich habe das Gut gefunden, das ich liebe; es gehört mir, ich besitze es und Niemand kann es mir entreißen. — Wie arm sind die Reichthümer, wie traurig die Vergnügungen, wie demüthigend die Ehren, denen ich mit euch nachjagte! .... O jetzt, seitdem meine Augen es gesehen, meine Hände es berührt, wie beklage ich euch, daß ihr in euerer Blindheit Vergnügen nachgehet, die das Herz nicht befriedigen können! — So kommt denn zu diesem himmlischen Mahle, das die ewige Weisheit bereitet hat! Kommet, nahet euch! Fort

mit den täuschenden Lumpen! fort mit euren Kinderspielen, mit eueren eitlen, unnützen Einfällen! Erbittet von Jesus das weiße Gewand der Versöhnung und mit einem neuen, einem reinen Herzen trinket aus dem Quell seiner Liebe! — Glaubet mir, jetzt, da euer göttlicher Heiland, um euch Gehör zu geben, täglich auf seinen Thron in eueren Kirchen herabsteigt, wird er mit noch mehr Milde euch erhören. Werfet euch daher nieder zu seinen Füßen! Gebet ihm euere Herzen, und er wird euch segnen, und ihr werdet Freuden kosten, so unermeßlich groß, daß ich sie euch nicht schildern kann, wenn ihr sie selbst nicht kostet! O Jesus, meine Liebe, wie gerne möchte ich ihnen die Seligkeit zeigen, die du mir schenkest! Ja, ich wage es zu sagen, wenn mich der Glaube nicht lehrte, es gebe eine noch größere Freude, dich im Himmel zu betrachten, ich würde es nimmermehr für möglich halten, daß es eine größere Seligkeit gebe, als die ist, die ich empfinde, da ich dich im allerheiligsten Sakramente liebe und dich in mein armes Herz aufnehme, das so überreich ist durch dich! Welch süßer Friede! Welche Seligkeit! Welch' heilige Freude!"

Wie Hermann Cohen als Tonkünstler Frankreich und England durchreiste, und durch sein kunstvolles Klavierspiel in den größten Städten Ruhm und Beifall, Gold und Silber im größten Maße geerntet und die ganze ungläubige Welt durch seine Kunst zum rauschenden Beifall hingerissen hatte, so durchzog er jetzt als der arme Karmelitermönch P. Augustin barfuß in rauher Kutte wiederum Frankreich und England, ging nach Genf, und am Pfingstfeste 1862 nach Rom, und überall predigte er vom hl. Sakramente und von den Wonnen, die es denen gewährt, welche es mit Liebe umfassen, mit heißer Inbrunst anbeten, mit glühendem Verlangen empfangen, so daß man ihn den Prediger des glorwürdigsten Sakraments nennen kann. In Rom lernte ihn der berühmte Kardinal und Bischof von London, Wisemann, kennen. Er lud ihn zu einigen Predigten nach London ein, und die Frucht von seinen Predigten war so groß, daß der Kardinal beschloß, ein Karmelitenkloster zu gründen. Pater Augustin wurde Prior dieses Klosters, das bereits eine ungemein große Wirksamkeit entwickelt.*)

*) Märkisches Kirchenblatt Jahrgang 1866.

Der gottselige Johann Baptist Maria Vianney, Pfarrer von Ars.

Es war an einem Samstage des Jahres 1859, als im kleinen französischen Dorfe Ars eine unabsehbare Menge Menschen aus allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, Adelige, Offiziere, Magistratspersonen, hohe Beamte, Gelehrte, Kaufleute, Bürger und Landleute jeden Alters und Geschlechtes dem Sarge eines Verstorbenen folgten, den 300 Priester und ein Bischof zu Grabe begleiteten und den sie unter den Gebeten und Gesängen der Kirche in einer kleinen Kapelle der Pfarrkirche zur Erde bestatteten. Der Verstorbene aber, dem solche Ehre zu Theil ward, war ein armer Priester, der sich selbst für den Elendesten der Menschenkinder hielt, der in seinem Leben nie eine Ehre gesucht, der nie für sich, sondern nur für seinen Gott und das Heil seiner Mitmenschen gelebt, der keinen andern Wunsch gehegt, als verborgen vor den Menschen zu sterben und unbekannt den Menschen in einem Winkel der Erde begraben zu werden, — dieser arme Priester, zu dem mehr als 30 Jahre hindurch Tausende und Abertausende von Menschen aus allen Ländern Europa's pilgerten, um von ihm Hilfe, Rath, Trost in ihren Seelen- und Leibesnöthen zu erlangen, war der gottselige Pfarrer Johann Maria Vianney, den man schon bei Lebzeiten „den Heiligen" nannte.

Er war der Sohn einfacher, frommer Bauersleute aus dem Dorfe Dardilly unweit der Stadt Lyon. — Er hatte eine sehr fromme Mutter, von der er selbst im späteren Alter sagte: „Sie war so brav!" Ihre Liebe zum Gebete ging auch auf ihn über, „denn," setzte er bei, „die Tugend geht aus dem Herzen der Mutter in das des Kindes, denn gerne thut das Kind, was es thun sieht." Mit drei Jahren suchte Johann schon aus Liebe zum Gebete die Einsamkeit. Oft fand man ihn in einem Winkel des Hauses auf den Knieen, um dort Alles, was er von Gebeten der Mutter auswendig wußte, dem lieben Gott vorzutragen. — Unter den frommen Gefühlen, die sich schon frühe in seiner Seele entwickelten, nahm die erste Stelle ein die Andacht zur gebenedeiten Mutter Gottes. — Eines Tages fragte ihn ein Hilfsgeistlicher: „Lieben Sie schon lange

die Mutter Gottes?" „Ich habe sie geliebt, bevor ich sie noch kannte," war die Antwort.

Als er größer geworden, mußte er die Schafe hüten. — Den Hirtenstab in der einen Hand, mit der andern ein kleines Muttergottesbild aus Holz geschnitzt auf die Brust drückend, zieht er hinaus mit seiner Heerde auf die Flur, begrüßt von den Hirtenknaben, seinen Genossen, die ihn ungemein wegen seiner Herzensgüte lieben, die er oft um sein Muttergottesbild zum Gebete versammelt und denen er mit kindlicher Begeisterung vorpredigt, was er in der Kirche gehört. — Als er in das Alter trat, wo er seine erste heilige Kommunion feiern sollte, da war in Frankreich jene schreckliche Revolution ausgebrochen, die Gott und alles Heilige schändete. Die Priester wurden vertrieben, in Ketten geworfen, getödtet, die Kirchen geschlossen und entweiht. Einige Priester hielten sich verborgen und irrten wie flüchtiges Wild umher. In Scheunen und auf Holzböden mußten sie Schutz suchen, um in dunkler Nacht die heiligen Geheimnisse zu feiern, die heiligen Sakramente zu spenden. — Die frommen und treuen Katholiken nahmen sich der flüchtigen Priester selbst mit Gefahr ihres Lebens an und suchten ihr Leben zu schützen. Unter diesen waren die treuesten die Eltern unsers Johannes. — Sie versteckten die Priester entweder in ihrer Wohnung oder in nur ihnen bekannten Schlupfwinkeln des Waldes. — Dort in der Tiefe des Waldes, bei dunkler Nacht schaarten sich dann die Gläubigen um den Priester, der beim Scheine der Fackeln das heilige Opfer feierte, die heilige Kommunion spendete, das Wort Gottes verkündete. — Die Mutter des Johannes sah man bei allen diesen Versammlungen und oft nahm sie ihren Sohn mit dahin. Eines Tages begegnete ihnen der im Gehölze sich bergende Priester. — Verwundert über das fromme Aeußere des Knaben, fragte er ihn, wie alt er sei? „Elf Jahre," war die Antwort. „Seit wann hast du nicht mehr gebeichtet?" „Noch nie," entgegnete Johannes. — Nun stellte der Priester noch einige Fragen an den Knaben und erkannte bald, daß derselbe hinlänglich unterrichtet sei, nicht blos zu beichten, sondern auch auf die hl. Kommunion vorbereitet zu werden.

Diese Vorbereitung erhielt Johannes von zwei Klosterschwestern, welche sich heimlich bei seinen Großeltern in Ecully aufhielten. —

Es war im Jahre 1799, als man in einer Scheune einen einfachen, ärmlichen Altar aufgerichtet sah. Um den Altar standen zarte Kinder mit ihren Eltern. Es war eine finstere Nacht. Das heilige Opfer wird ganz in der Stille dargebracht. Und während des Opfers empfing der fromme Johannes mit der Andacht und Unschuld eines Engels die hochheilige Kommunion. Von diesem Tage an zog sich der junge Heilige in das lebendige Heiligthum seines Herzens unablässig zurück, um seinen Herrn und Heiland anzubeten, und so hatte unser Erlöser, den man aus den Kirchen vertrieben hatte, doch noch in der Einsamkeit fromme Seelen, die ihm jene Verehrung zollten, welche man ihm anderswo versagte. — Johannes spielte nie, seine einzige Erholung bestand darin, sich aus Lehm kleine Figuren zu bilden, welche Priester oder Ordensleute vorstellen sollten, oder auch Altäre mit betenden Gläubigen umgeben. So lieb ihm indessen diese Beschäftigung war, so gern trennte er sich davon, wenn er erfuhr, daß ein Priester da sei, um die heilige Messe zu lesen. In einer Ecke auf den Knieen liegend, wohnte er dann dem heiligen Opfer bei. Man sah ihn kein Glied rühren, so war er in Betrachtung versunken. Oft vergoß er dabei reichliche Thränen der Andacht. Nach der heiligen Messe unterließ er nie, eine kleine Danksagung zu verrichten, hingewandt zu dem ärmlichen Altare, auf welchem das hochheilige Altarssakrament ruhte. Dann warf er sich noch vor einem Bilde der allerseligsten Jungfrau hin und kehrte hierauf mit heiterem Gesichte und zufriedenem Herzen zu seiner Arbeit zurück.

Unterdessen hatte die Revolution ihr Ende erreicht. Die Kirchen wurden wieder geöffnet; die flüchtigen und verbannten Priester kehrten auf ihre Posten zurück, und Jesus wohnt wieder in seinen Tabernakeln, um Gnaden zu spenden. Die tröstenden Feste der Kirche konnten ungestört gefeiert werden. Die Gemeinde Ecully erhielt einen sehr frommen Pfarrer. Johannes kam oft, um diesen seeleneifrigen Priester zu sehen und zu hören. Bald stieg in ihm auch der Gedanke auf, in dessen Fußstapfen zu treten und ebenfalls ein Priester zu werden, um, wie er sagte, Gott recht viele Seelen zu gewinnen. Der Pfarrer von Ecully stimmte ihm bei, nahm sich seiner an und leitete mit Bewilligung seiner Eltern

zwei Jahre seine Studien. Anfangs wollte das Lernen bei dem jungen, nun 18jährigen Johannes gar nicht gehen; es schien, als hätte er gar wenig Fähigkeit zum Studiren. — In dieser traurigen Lage nahm er seine Zuflucht zu Gott. Er machte das Gelübde, zu Fuß und bettelnd zum Grabe des heiligen Franz Regis zu pilgern, um durch dessen Fürbitte von Gott die Gnade zu erlangen, doch so viel lernen zu können, um ein guter Arbeiter im Weinberge des Herrn zu werden. Sein Gebet fand Erhörung; er machte jetzt Fortschritte, die seinen Lehrer in Erstaunen setzten, — und er hatte gegründete Hoffnung, sein Ziel zu erreichen, als ein neues Hinderniß ihm in den Weg trat. Er mußte Soldat werden. — In das Heer eingereiht, bekam er ein Marschbillet, gemäß welchem er nach Spanien abmarschiren sollte. — Auf seiner Reise war seine Seele sehr betrübt. Er fühlte ein ungemein heißes Sehnen nach dem Priesterthume in sich erwachen, der Soldatenstand kam ihm schrecklich vor; doch desertiren wollte er nicht. Um seine Gedanken zu zerstreuen, nahm er seinen Rosenkranz, um, wie gewöhnlich, seine Zuflucht zur Muttergottes zu nehmen. Er betete zu ihr recht inbrünstig und mit dem festen Vorsatze, sie nie zu verlassen.

Die erbetene Hilfe ließ nicht lange auf sich warten. Es gesellte sich ein Unbekannter zu ihm, der ihn mitleidig fragte, wohin er wolle und warum er so traurig sei. Johannes erzählte ihm treuherzig seine Geschichte. Der Unbekannte, ein noch junger Mann, sagte ihm, er möge ihm nur folgen, er habe nichts zu fürchten. Zu gleicher Zeit nahm er Johanns schweren Reisesack auf den Rücken und führte ihn über Berge und durch Wälder immer weiter, bis sie endlich Nachts gegen 10 Uhr vor einem ganz einsam gelegenen Hause Halt machten. Der Unbekannte klopfte an. Im Inneren ließ sich eine Stimme vernehmen und bald erschien ein Mann mit seiner Frau. Der Unbekannte sprach auf ihre Frage, wer denn bei ihnen so spät Nachtherberge suche, mit tiefer Stimme einige Worte mit ihnen und verschwand. Johannes hat ihn nie mehr gesehen, noch von ihm gehört. Die beiden guten Leute hießen indessen ihren neuen Gast herzlich willkommen, bereiteten ihm ein Abendessen und ein gutes Bett, während sie sich selbst auf's Heu legten. Sie waren junge Eheleute und der Mann ein Holzschuhmacher. Am anderen Tage sagte er zu Johannes: „er selbst sei arm und könne ihn darum nicht bei sich behalten, doch wolle er ihn an einen Ort führen, wo er vollkommen sicher sei." — Er geleitete ihn nun geradewegs zum Bürgermeister des nahen Dorfes und auch dieser nahm Johann wohlwollend auf, sagte ihm, er habe nichts zu fürchten und er werde für sein Unterkommen sorgen.

Johannes kam nun zu einer Wittwe, welche vier Kinder hatte. — Diese überaus gottesfürchtige Frau behandelte ihn wie ihre eigenen Kinder und suchte ihm jede Furcht vor Entdeckung zu benehmen. Da aber der Bürgermeister fürchtete, Gensdarmen, die die ganze Gegend durchstreiften, könnten doch auf seine Spur kommen und ihn als Deserteur verhaften, kam auf den Einfall, Johann einen anderen Namen zu geben und nannte ihn Jrome. —

Der also umgetaufte Jüngling brannte vor Begierde, sich diesen guten Leuten nützlich zu machen und sein Brod nicht umsonst zu essen. Er bot sich an, Schule zu halten. Man nahm sein Anerbieten freudig an und nun unterrichtete er den ganzen Tag die Dorfjugend mit einer Aufopferung, einer Geduld und einem Eifer, daß er sich die allgemeine Achtung erwarb. — Dabei gab er das schönste Beispiel der Eingezogenheit und Bescheidenheit. Man sah ihn fast immer beten; alle 14 Tage beichtete er, alle Wochen empfing er mehrmals die hochheilige Kommunion.

Als im Frühlinge die Schule aufhörte, half er auf dem Felde arbeiten, und wo er konnte, leistete er Dienste, so daß die Leute des Dorfes erkannten, dieser junge Mann sei ein Schatz für sie. Mittlerweile waren schon mehrere Monate verflossen. Johanns Mutter war vor Trauer um ihn krank geworden, und der Vater hatte von den Soldaten, die seinen Sohn für einen Deserteur hielten und nach ihm suchten, viel zu leiden. Auch Johannes gedachte seiner guten Eltern, wußte aber nicht, wie er ihnen Nachricht von seinem Aufenthalte geben könne, ohne sich zu verrathen. Da geschah es, daß die Wittwe, bei der er wohnte, krank wurde und auf Verordnung des Arztes in's Bad reisen mußte. „Ich reise nun in die Gegend deiner Heimat," sagte sie zu ihm, „und werde dann gewiß auch die Deinigen besuchen." Sie hielt Wort. —

Man denke sich die Freude, als die guten Eltern hörten, ihr Sohn lebe noch und er sei gut aufgehoben. — Ihre Freude aber wurde noch größer, als im Jahre 1810 eine neue Aushebung von Soldaten stattfand, und ihr jüngster Sohn, der eine hohe Loosnummer gezogen hatte, erklärte, er wolle als Freiwilliger für seinen Bruder einstehen. Wirklich wurde er als Stellvertreter seines Bruders Johannes angenommen, und dieser durfte jetzt, nach 14monatlicher Abwesenheit, ungehindert in das väterliche Haus zurückkehren. —

Hier setzte er nun unter der Leitung des würdigen Pfarrers von Ecully seine Studien wieder fort, denn er hatte kein anderes Verlangen, als Priester zu werden. Deßhalb begleitete er seine Studien mit unablässigem Gebet, strengen Bußwerken und besonders mit Werken der Barmherzigkeit gegen die Armen, bis er endlich das Glück hatte, in das kleine Seminar zu Verrières aufgenommen zu werden, um dort seine Studien fortzusetzen. Hier erwarb er sich durch seine Bescheidenheit, seine Demuth, seine Ordnungsliebe, seinen pünktlichen Gehorsam, seine wahre Frömmigkeit und vollendete Tugend die Bewunderung seiner Lehrer und Mitzöglinge.

Im Juli 1813 kehrte er nach Ecully zu seinem väterlichen Freund, dem frommen Pfarrherrn dortselbst, zurück, um von demselben auf die Prüfung für das große Seminar vorbereitet zu werden. Nachdem er diese Prüfung mit Gottes Hilfe bestanden und die vorgeschriebene Zeit im großen Seminar zugebracht hatte, sollte er endlich seinen Herzenswunsch, die heiligen Weihen zu empfangen, erfüllt sehen. — Bevor er aber dieses hohe Ziel erreichte, ließ Gott nochmal eine schwere Prüfung über ihn kommen. Wir haben schon gehört, daß Johannes wenig Talente besaß; er studirte ungemein fleißig, aber trotz seines Fleißes waren seine Leistungen gering. Schon wollten ihn die Seminarvorsteher abweisen, als der Großvikar des Erzbischofs, ein Mann von großem Scharfblicke, in das Mittel trat. Er besaß in erstaunlichem Maße die Gabe, die Menschen zu beurtheilen und an die passende Stelle zu setzen. — Ihm legte man nun die Entscheidung über das Schicksal unsers Johannes vor. Der Großvikar dachte einen Augenblick nach und richtete dann vor der Entscheidung einige Fragen an die Seminarvorsteher: „Ist der junge Vianney fromm? Kann er seinen Rosenkranz beten? Ist er ein warmer Verehrer der Muttergottes?“ Die einmüthige Antwort war: „Ja, er ist ein Muster von Frömmigkeit.“ „Nun wohl,“ erwiderte der Großvikar, „ich nehme ihn an, die Gnade wird das Fehlende ersetzen.“ —

Der Großvikar hatte sich nicht geirrt. Johannes wurde ein Priester nach dem Herzen Gottes. Er empfing in tiefster Verdemüthigung die heiligen Weihen und wurde dann als Hilfspriester bei seinem alten Lehrer und väterlichen Freunde, dem seeleneifrigen Pfarrer von Ecully, angestellt. Der Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen verzehrte ihn ganz. — Sein Beichtstuhl war förmlich umlagert; oft hatte er kaum Zeit, die heilige Messe zu lesen, sein Brevier zu beten und sein kärgliches Mahl zu nehmen. Gegen Jedermann freundlich und wohlwollend, trug er eine besondere Liebe zu den Armen und Kindern. Er entäußerte sich oft der nothwendigsten Bedürfnisse, um den Armen zu geben. Worin er sich am meisten hervorthat, war sein Bußgeist. Unter der Leitung seines heiligmäßigen Pfarrers, der selbst ein wahres Büßerleben führte, konnte er sich ungehindert der gewünschten Abtödtung hingeben. Beide kamen überein, sich jedes sinnliche Vergnügen zu versagen; sie lebten fast von nichts. Dabei züchtigten sie ihren Leib auf jede mögliche Weise. Obwohl sie ihre Bußübungen geheim hielten, so erfuhr doch die ganze Pfarrei davon und man wandte sich durch eine Deputation an den Erzbischof, um einen Befehl zu erlangen, daß der Pfarrer und sein Vikar besser für ihre Gesundheit sorgen möchten.

Indessen war das Maß von Verdiensten und Jahren für den frommen Pfarrer von Ecully voll. Er wurde krank. Dem Tode nahe, reichte ihm sein Vikar Vianney die heiligen Sterbsakramente. In seinen letzten Augenblicken unterredete er sich noch vertrauensvoll mit seinem theuern Schüler und Mitarbeiter Johannes, dann übergab er ihm seine Bußwerkzeuge und sagte: „Nimm das, mein armer Vianney, und verbirg es. Fände man es nach meinem Tode, so würde man glauben, als habe ich etwas für die Abbüßung meiner Sünden gethan, und man würde mich bis zum Ende der Welt im Fegfeuer lassen.“ Dann setzte er hinzu, indem er den jungen Priester

der zu seinen Füßen weinte, noch mit beiden ersterbenden Händen segnete: „Gott mit dir, liebes Kind! Muth! Fahre fort, den Herrn zu lieben und ihm zu dienen ... Erinnere dich meiner beim heiligen Opfer ... Lebe wohl! Dort oben werden wir uns wiedersehen!“ Einige Augenblicke später verschied er selig im Herrn.

25 Jahre darnach, als man auf dem alten Gottesacker von Ecully die Fundamente zu einer neuen Kirche grub, fand man seinen Leichnam noch unversehrt!

Johannes Viannney sollte nun nach dem heißen Verlangen der Pfarrkinder die Seelsorge von Ecoully übernehmen; allein er schlug alle noch so dringenden Bitten aus, denn er hielt sich für untauglich, eine so wichtige Stelle zu bekleiden. Zwei Monate später wurde er zum Pfarrer von Ars ernannt. Als ihm der Generalvikar seine Papiere überreichte, sagte er zu ihm: „Gehen Sie hin, mein Freund! Es ist nicht viel Gottesliebe in dieser Pfarre zu finden, theilen Sie ihr dieselbe mit.“

Wir werden sehen, in welchem Grade der Priester Johannes Vianney dieser Mahnung nachgekommen ist! —

Ars ist ein kleines Dorf, ganz unter Obstbäumen versteckt. Die Bewohner desselben treiben Ackerbau. Ein Bach trennt das Dorf von einem Schlosse, das man hinter hohen Pappeln im Schatten prächtiger Buchen halb erblickt. Seit die Religion in Frankreich wieder öffentlich geübt werden durfte, verwalteten zwei würdige Seelsorger die Pfarrei, der letztere nur einige Monate. Am 19. Februar 1819 zog Johannes Vianney in seine neue Pfarrei, ohne Stock, ohne Reisesack, ohne Brod, ohne Geld. Seine Einrichtung bestand in einer alten Bettlade und einigen Kleidungsstücken. Als er die Dächer seiner Pfarrei erblickte, fiel er auf die Kniee nieder, um Gottes reichsten Segen über sie herabzuflehen. — Sorgfältig suchte er vor seinen Pfarrkindern seine Tugenden zu verbergen, was er aber nicht verheimlichen konnte, das war die Lebendigkeit seines Glaubens, seine Andacht beim Altare und seine Sammlung im Gebete. Kaum hatte man ihn das heilige Meßopfer feiern sehen, als man sich schon allgemein fragte: „Hast du unsern neuen Pfarrer beobachtet? Mit welchem Eifer der betet! Wie fromm er ist! Er ist nicht ein Mensch wie ein anderer. Man hat uns einen Heiligen geschickt!“

Seit seiner Ankunft in Ars wählte unser Pfarrer Vianney die Kirche zu seinem beständigen Aufenthaltsort. Ganze Stunden lang sah man ihn mit der größten Unbeweglichkeit in der Kirche knieen. Er „badete“ sich, wie er selbst sagte, vor dem Tabernakel in den Flammen der dort ruhenden Liebe. Schon vor der Morgenröthe ging er zur Kirche, und nach der Abendglocke erst verließ er sie. Mußte man ihn suchen, so war er dort sicher zu finden. Seine Pfarrkinder sagten: „Wir sehen unsern Herrn Pfarrer so überaus gern in der Kirche, besonders des Morgens ganz frühe, wenn er sein Gebet verrichtet. Bevor er mit dem Breviergebet beginnt und auch von Zeit zu Zeit während desselben blickt er mit einem so verklärten Lächeln zum Tabernakel hin, daß ein freudiger, heiliger Schauer die Anwesenden durchdringt.“ „Man hätte sagen sollen, er sähe den Herrn,“ schreibt die fromme Jungfrau Katharina Lassagne, deren er sich später zur Erziehung von Waisenkindern bediente, „ich selbst habe das auch mehrere Male gesehen. Ich war in dieser Gegenwart Gottes lebhaft von meiner Armseligkeit ergriffen, wenn ich im Schimmer der Lampe, die vor ihm brannte, dieses abgemagerte und wie ausgetrocknete Gesicht betrachtete, wie es sich mit einem glänzenden Blicke an den Tabernakel heftete, mit einem Ausdrucke von innerer Glückseligkeit, die man unmöglich wiedergeben kann.“ —

Dem aufmerksamen Auge seiner Pfarrkinder entging nichts und jeden Tag fast entdeckten sie einen neuen Gegenstand der Erbauung, der ihre Verehrung gegen ihn vermehrte. Bisher lebten sie leider gleichgültig dahin. Man kannte und liebte die Tugend wenig in der Pfarrei Ars. Die jungen Leute hatten nichts im Kopfe als Unterhaltung, Tanz, Spiel und die elenden Freuden des Wirthshauses. Unaufhörlich betete, büßte und weinte Pfarrer Vianney für sie. Jedoch verlor er den Muth nicht; er verband mit dem Gebete die eifrige und eindringliche Verkündigung des göttlichen Wortes auf der Kanzel und bei jeder anderen Gelegenheit. Um seine Predigten zu schreiben, schloß er sich oft ganze Tage in der Sakristei ein, dort prägte er sie seinem Gedächtnisse ein, dort trug er sie auch



für sich allein vor, als hätte er seine Gemeinde vor sich. —

Außer dem Gebete, der Predigt und den Privatunterredungen mit seinen Pfarrkindern benützte Pfarrer Vianney noch drei Mittel, um in seiner Pfarrei einen lebendigen Heerd der Frömmigkeit zu gründen. — Das erste Mittel war die Andacht gegen das allerheiligste Sakrament. Dieses Mittel ist nicht neu; alle Heiligen haben geglaubt, nur dadurch könne eine vollständige Erneuerung der Seele vor sich gehen. Die erste Sorge des heiligen Pfarrers von Ars war, die ewige Anbetung in seiner Kirche einzuführen. Aber wie sollte er Anbeter finden? Die erste Seele, die ihm Gott zuführte, war das Fräulein des Schlosses zu Ars. Sie war bereits 60 Jahre alt und brachte ihre Tage unter lauter Wohlthun zu. Ihr Haus war ein Haus des Gebetes, eine Zufluchtsstätte von Unglücklichen aller Art, ja sie selbst ging den Armen nach, um mit dem Almosen auch noch den Trost zu verbinden. — Sie war aber nicht die Einzige, welche den Heiland oft im Tabernakel besuchte. Es lebte damals in Ars auch ein einfacher Landmann, der nie an der Kirche vorbeiging, ohne einzutreten. Seine Hacke oder Schaufel ließ er draußen an der Thüre stehen und verweilte dann oft lange Zeit in der Anbetung des Allerheiligsten. Unserm Pfarrer war das ein großer Trost. Eines aber war ihm unerklärlich: so oft schon hatte er dieses Pfarrkind in der Kirche knieen sehen, aber nie noch konnte er bemerken, daß der Mann seine Lippen bewege. „Guter Vater," fragte er ihn daher eines Tages, „was sagen Sie doch unserm lieben Heilande, wenn Sie so lange vor ihm knieen alle Tage und mehrmals des Tages?" „Ich sage ihm nichts," war die Antwort, „ich sehe ihn an und er sieht mich an." Eine schöne und erhabene Antwort! Dieser brave Mann sagte nichts, er öffnete kein Buch, er konnte nicht lesen; aber er hatte Augen des Körpers und der Seele, und die öffnete er, die der Seele besonders. Und er betrachtete dann den Heiland: „ich sehe ihn an." Auf ihn heftete er seinen Geist und sein Herz, alle seine Sinne und Kräfte; er tauchte sich in glühende, schweigsame Betrachtung und darin verlor er sich allmälig, so daß für ihn nur sein Heiland da war. Sein Blick verrieth dann deutlich einen wechselseitigen Verkehr: „er sieht mich an." Das ist das große Geheimniß, heilig zu werden. Heilig sein ist nichts Anderes, als sich selbst umgestalten nach dem Bilde Jesu Christi und dazu wiederum ist's nöthig, ihn oft und lange zu betrachten, um dieses Bild recht klar in sich aufzunehmen, denn je mehr man ihn betrachtet, desto mehr liebt man ihn und je mehr man ihn liebt, desto mehr fühlt man sich zu seiner Nachahmung hingezogen.

Neben dem Fräulein von Ars sah man des Morgens bei der heiligen Messe und Abends beim Rosenkranze vor dem Muttergottesbilde auch noch eine fromme Wittwe. Sie bewohnte ein kleines Häuschen in der Nähe der Kirche und besorgte den ärmlichen Haushalt des Pfarrers. Eine vierte Person, die aus Lyon nach Ars gezogen war und sehr fromm lebte, vervollständigte diese kleine Gesellschaft der Anbetung des Allerheiligsten: So konnte man also jetzt zu jeder Stunde des Tages in der kleinen Kirche zu Ars wenigstens zwei anbetende Seelen vor dem Allerheiligsten finden. Der Tag begann mit dem heiligen Meßopfer und endigte gewöhnlich mit dem Rosenkranze und einem gemeinschaftlichen Abendgebete.

Ein so schönes, erbauliches Beispiel zog bald mehrere Pfarrkinder in die Kirche, und der gute Pfarrer hatte den Trost, von Tag zu Tag eine größere Anzahl für Jesus gewonnen zu sehen. Die Versammlung beim Abendgebete wuchs nach und nach an, und diese Andacht wurde mit der Zeit eine Andacht für die ganze Gemeinde. Man gab dazu ein Zeichen mit der Glocke und wie freute sich dann der gute Seelenhirt, wenn er seine Schäflein in großer Menge zur Kirche strömen sah! Ganze Familien gingen hin, um dort einige Augenblicke zu Füßen ihres Gottes von ihrer schweren Tageslast auszuruhen. Des würdigen Pfarrers Belehrungen auf der Kanzel und im Beichtstuhle trugen auch sehr bei, diese religiöse Bewegung der Gemüther zu beschleunigen. Oft hörte man ihn, wenn er vom großen Sakramente der Liebe sprach, ausrufen: „O meine Brüder! wenn wir die Augen der Engel hätten und den Herrn sähen, wie er auf diesem Altare zugegen ist und uns anblickt, wie würden wir ihn lieben! Wir würden uns nicht mehr von ihm trennen, wir würden immer zu seinen Füßen verweilen; es würde das ein Vorgeschmack des Himmels sein und alles Andere würde uns eckel-

haft erscheinen. Aber sehet, es fehlt uns der Glaube. Wir sind armselige Blinde, ein dichter Schleier liegt über unsern Augen. Der Glaube allein kann dieses Gewebe zerreißen ... So oft ihr, meine Brüder, den Heiland in meinen Händen sehet, so oft er euch hier seinen Segen gibt, o flehet doch hinauf zu ihm, er möge die Augen des Herzens euch öffnen! Sprechet mit dem Blinden von Jericho: „Herr, mache, daß ich sehe!“ Und wenn ihr mit aufrichtigem Herzen zu ihm sprächet: „Mache, daß ich sehe,“ so erfüllt er sicher, was ihr wünschet, denn er will nur euer Glück. Er hält in den Händen eine Ueberfülle von Gnaden und sucht sie auszuspenden, und wir? Niemand will sie! O der Gleichgültigkeit! o der Undankbarkeit! Meine Freunde! wir sind unendlich unglücklich, daß wir diese Dinge nicht verstehen. Einstmals werden wir sie verstehen, aber — dann wird es zu spät sein.“ Und die Thränen erstickten seine Stimme!

Das zweite Mittel, das er anwendete, um den Geist der Frömmigkeit in seiner Gemeinde zu erwecken, war die öftere heilige Kommunion. In Ars kannte man die so heilige und belebende Uebung der öfteren heiligen Kommunion nicht. Der seeleneifrige Pfarrer aber glaubte, daß eben das heiligste Sakrament es sei, welches wir im heiligen Vater unser als unser tägliches Brod erflehen, und daß dieses glorwürdige Sakrament das Fundament eines ächt christlichen Lebens ist, das Geheimniß aller Wunder des Glaubens, der Abtödtung und des Opfers, der Feuerherd, an dem sich der Eifer der Apostel, die wunderbare Standhaftigkeit der Martyrer, die heldenmüthige Tugend der Bekenner, die lilienweiße Unschuld der Jungfrauen entzündete; daher mahnte denn auch der seeleneifrige Pfarrer bei jeder Gelegenheit zur öfteren heiligen Kommunion. „Treten wir, meine Brüder,“ sagte er, „zu Jesus mit Vertrauen und Liebe herzu. Tretet hin, um zu leben von ihm, damit auch ihr lebet für ihn. Saget nicht, ihr hättet zu viel zu thun. Der göttliche Erlöser selbst ruft euch: „Kommet zu mir, ihr, die ihr arbeiten müsset, und nicht mehr könnet, kommet zu mir, ich will euch erquicken.“ Könnet ihr dieser Einladung, aller Liebe und Zärtlichkeit so voll, widerstehen? — Saget nicht, ihr seid noch nicht würdig. Es ist wahr, ihr seid nicht würdig, aber ihr bedürft seiner. Hätte der liebe Heiland an unsere Würdigkeit gedacht, nie und nimmer hätte er dieses erhabene Sakrament der Liebe eingesetzt; denn Niemand auf Erden ist dessen würdig, nein, nicht die Heiligen, nicht die Engel, nicht die Erzengel, nicht selbst die allerseligste Jungfrau Maria! — Aber er hat an unsere Noth gedacht und wir Alle bedürfen Seiner. — Saget nicht, ihr seiet Sünder, ihr seiet voller Erbärmlichkeiten, und darum wagtet ihr es nicht, euch ihm zu nahen. Eben so gerne hörte ich euch sagen, ihr seiet krank und zwar deßhalb, weil ihr kein Heilmittel anwenden, keinen Arzt herbeirufen wolltet .... Meine Freunde! alle lebenden Geschöpfe bedürfen der Nahrung, dazu hat Gott Bäume und Pflanzen wachsen lassen, darum ist diese Erde ein so reich besetzter Tisch, von dem jedes lebende Wesen nehme, was ihm zuträglich ist. Aber auch die Seele bedarf der Nahrung. Wo denn ist diese? Meine Freunde! die Nahrung der Seele ist Gott selbst. O welch schöner Gedanke! die Seele kann sich nur von Gott nähren, nur Gott genügt ihr, nur Gott kann sie ausfüllen, nur er kann ihren Hunger stillen, sie bedarf unbedingt ihres Gottes selbst. In jedem Hause gibt's eine Vorrathskammer, wo man die Vorräthe der Familie aufbewahrt. Die Kirche ist das Haus der Seelen, sie ist unser Haus, die wir Christen sind. Seht da, auch dieses Haus hat eine Vorrathskammer. Es ist der Tabernakel!“

Ein drittes Mittel, um seine Pfarrkinder für Gott zu gewinnen, waren die Bruderschaften, die er errichtete, und zwar die Bruderschaft vom heiligen Rosenkranze und die Bruderschaft vom heiligsten Altarssakramente. Die erste sollte die Frauen und Jungfrauen anziehen, die zweite die Männer und Jünglinge um den Altar versammeln. Es gelang ihm, seine Pfarrkinder zu bewegen, an diesen Bruderschaften sich zu betheiligen. —

Nachdem der gute Pfarrer auf solche Weise den Sinn für das Göttliche, Himmlische in seiner Gemeinde geweckt hatte, trat er den Mißbräuchen muthig entgegen, die sich seit Jahren eingeschlichen hatten, vor Allem den sittenverderbenden Tanzbelustigungen, dem Besuche der Wirthshäuser und der Entheiligung des Sonntags. Besonders eiferte er gegen die knechtlichen Arbeiten, welche in seiner Pfarrei häufig an Sonntagen stattfanden.

„Ihr arbeitet und arbeitet," rief er seinen Pfarrkindern zu, „aber was ihr gewinnt, gereicht euch zum Verderben für Seele und Leib. Wenn man die Sonntagsarbeiter fragte: „Was machet ihr doch?" so könnten sie antworten: „Ich verkaufe meine Seele dem Teufel, kreuzige, so viel an mir liegt, meinen Heiland auf's Neue, und schwöre meine Taufe ab. Ich bin ein Kind der Hölle; weinen muß ich eine Ewigkeit lang für nichts." — Wenn ich an einem Sonntage Jemanden einen Karren schieben sehe, so kommt es mir gerade so vor, als schiebe er seine Seele zur Hölle .... Der Sonntag ist das Eigenthum des lieben Gottes; es ist sein Tag, der Tag des Erlösers. Er hat alle Tage der Woche gemacht, über alle kann er also auch verfügen; sechs Tage nun hat er euch gegeben und nur den siebenten behielt er für sich. Mit welchem Rechte, mit welcher Billigkeit rührt ihr denn nun an, was sein ist? Wisset ihr doch, daß gestohlenes Gut nicht gedeiht. Der Tag, den ihr dem Herrn stehlet, wird sicherlich euch nicht fruchten. Zwei Dinge kenne ich, die sicher zur Armuth führen: Sonntagsarbeit und Diebstahl!"

Auch in diesem Punkte der Sonntagsfeier und in Bezug auf Wirthshausbesuch und Tanzbelustigung fand der Eifer unsers heiligen Pfarrers gelehrige Herzen. Ars wurde unter seiner Leitung nach und nach eine Musterpfarre, die alle Welt bewundern mußte. Um aber seinen folgsamen Pfarrkindern eine Freude zu machen und ihre Herzen immer mehr zu Gott hinzuziehen und der Tugend zu gewinnen, sorgte er auch für einen würdigen Gottesdienst und die Ausschmückung seiner Pfarrkirche. — Pfarrer Vianney wußte, wie die Kirche für das Volk Alles ist, der Anfang, der Mittelpunkt und das Ende seines geistigen Lebens. Er scheute daher auch keine Mühe und keine Kosten, das Haus seines Gottes zu schmücken und zu zieren. „Wie sollte man," pflegte er zu sagen, „seinem Herrn und Heilande nicht gern das Reichste und Kostbarste schenken? Welche Undankbarkeit wäre es, sich gegen seinen Gott karg zu beweisen! Hat er denn nicht am Kreuze all sein Blut für uns hingegeben? Gibt er sich uns in der heiligen Eucharistie nicht noch täglich ganz?" Seine Pfarrkinder hatten ein großes Wohlgefallen an der neuen Umgestaltung und Verschönerung ihres Gotteshauses und vergalten ihm seinen Eifer mehr und mehr durch wachsende Theilnahme am Gottesdienste. An großen Festtagen begann die kleine Kirche in Ars schon einen recht erhabenen Eindruck zu machen.

Unter den Festen der Kirche war dem guten Pfarrer keines theurer als das hochheilige Fronleichnamsfest und er suchte es mit einer Pracht zu feiern, wie sie ihm nur zu Gebote stand. Auf eigene Kosten kleidete er eine Anzahl kleiner Kinder ganz weiß zu sogenannten „Engelchen". Er erinnerte sich dabei, wie der Heiland die Kinder so sehr geliebt und er meinte, indem er dem göttlichen Kinderfreunde diese Kleinen zugeselle, sie an diesem Triumphtage zu seiner Ehrengarde bestimme, müsse er ihm eine Freude bereiten, nach der sein Herz sich sehne. Er liebte es, ihnen selbst diese weißen Kleider anzuziehen, und währenddessen redete er dann zu ihnen in jener Güte, welche die Herzen gewinnt: „Nun, liebe Kinder, müßt ihr aber recht artig, recht gesammelt, recht bescheiden sein. Bedenket, daß ihr den lieben Heiland selbst begleitet. Ja denket einmal! ihr sollt seine Stelle vertreten. O saget dem lieben Jesus aus vollster Seele: Mein Gott! ich liebe dich! Um dem göttlichen Heilande zu gefallen, ist's nöthig, daß euere Seelen eben so rein seien als diese Kleider." Diese Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, und die so schöne Haltung der Kinder bei der Prozession diente der ganzen Gemeinde zur Erbauung. —

Den Eifer des frommen Pfarrers für die Verschönerung des Hauses Gottes und die würdige Feier des Gottesdienstes theilte der Bruder des Fräuleins von Ars, der in Paris lebte, und Vianney bei einem Besuche seiner Schwester kennen, lieben und achten gelernt. — Er war ein sehr frommer Edelmann, liebte die Zierde des Gotteshauses nicht minder, und wollte in der Bethätigung dieser Liebe nicht hinter dem armen Landpfarrer zurückbleiben. Er schickte von Paris aus zur Zierde des Hochaltars einen Tabernakel von vergoldetem Kupfer von ausgezeichneter Arbeit, sechs Leuchter, große Reliquiengefäße, einen prächtigen Traghimmel, reiche Meßgewänder, Fahnen und eine große Monstranz von Silber. Als Pfarrer Vianney diese Schätze sah, konnte er seine Freudenthränen nicht zurückhalten, er hob die Augen zum Himmel, um Gottes Segen auf den edlen Wohlthäter herabzurufen. Dabei ließ er es aber nicht bewenden.



Er veranstaltete mit seiner ganzen Gemeinde einen Wallfahrtszug nach Fouvières, um dort der allerseligsten Jungfrau seinen Dank für diese Reichthümer darzubringen. Zugleich sagte er seinen Pfarrkindern, daß er sie alle der Gottesmutter weihe und „sie," setzte er hinzu, „muß uns bekehren."

Die Bekehrung, die Umwandlung seiner Pfarrei zu einem gottgefälligen Leben, das war fort und fort sein Ziel, das er nie aus den Augen ließ. Nachdem er die Kirche verschönert, brachte er noch fünf kleine Kapellen mit der Kirche in Verbindung, unter denen die dem heil. Johannes dem Täufer, seinem Namenspatrone, und der heiligen Martyrin Philomena geweihte in der Folge durch eine Menge von Bekehrungen und Krankenheilungen berühmt geworden. — Die Kapellen mit ihren Bildern sollten für seine Pfarrkinder und für Alle, die sie besuchen würden, gleichsam ein Buch sein, in welchem sie lesen sollten, wie man der Sünde absterben, heilig und selig werden könne. Die Pfarrkinder von Ars fingen auch an, in die Gesinnung ihres guten Pfarrers einzugehen; sie entsagten ihrer bisherigen Gleichgültigkeit, führten bis auf ganz wenige ein ächt christliches Leben und hingen mit kindlicher Liebe an ihrem Seelenhirten, der ihnen fortwährend mit der innigsten Liebe entgegenkam. Doch diese innige Liebe des Pfarrers von Ars zu den unsterblichen, mit Christi Blut erkauften Seelen drängte ihn, seine Thätigkeit nicht blos auf seine kleine Pfarrei zu beschränken. Er wollte seinem Heilande Seelen gewinnen, wie u. wo und wann er immer konnte. — Daher eilte er mit größter Freude den Seelsorgern der Umgebung zu Hilfe und arbeitete für sie unermüdet Tag und Nacht im Beichtstuhle, auf der Kanzel und am Krankenbette, besonders aber hatte sein Eifer keine Grenzen bei den Missionen, die damals in der Gegend von Ars gehalten wurden. Er war des Morgens der erste und des Abends der letzte im Beichtstuhle, wo er förmlich belagert wurde. Schon damals kamen die Leute aus allen Ständen von Nah und Fern, um ihm ihr Inneres zu öffnen, sein Wort zu hören, an seinem Anblicke und seinem Beispiele sich zu erbauen. So verbreitete er den Wohlgeruch Christi allerorts, wohin er kam, und man begann schon von allen Seiten zu dem heiligen Pfarrer von Ars zu eilen, die Guten, um sich zu erbauen, die Sünder, um sich vor diesem Gottesmanne aller ihrer Frevel und Gewissensbisse zu entledigen. Das Wunder seines Lebens, strenger als man es sagen kann, steigerte die

Bewunderung auf's Höchste. — Das Dörfchen Ars und seine kleine Kirche bekam Dinge zu sehen, welche die Welt in Erstaunen setzten.

Im Pfarrer Vianney von Ars lebte die Buße und Abtödtung der alten Einsiedler wieder auf. — Er hatte bereits Alles, was er besaß, den Armen gegeben, und Alles, was man ihm immer reichte, um seiner Armuth abzuhelfen, floß wieder in die Hände der Nothleidenden. Sein Bett bestand aus Stroh, und auch dieses war ihm zu weich; er warf das Stroh in's Feuer und schlief auf einem harten Brette. In den ersten Jahren seines Amtes lebte er von Brocken armseligen Brodes, das er den Bettlern abkaufte. Er aß diese verschimmelten Stücklein mit heiliger Freude. Einige Kartoffeln, in Wasser gekocht, waren seine Zuspeise. Er kochte seine Kartoffeln selbst, und aß sie, so hart sie auch sein mochten. Er sorgte gleich für volle acht Tage. Jeden Abend, wenn er nach dem Gebete nach Hause kam, öffnete er seinen Topf, der oft schon mit Schimmel überwachsen war, nahm einen oder zwei Kartoffeln heraus, trank Wasser dazu, und sein Abendtisch war vollendet. Oft brachte er mehrere Tage ohne Nahrung zu. Er legte sich dieses Fasten gewöhnlich auf, wenn er wichtige Dinge zur Ehre Gottes oder für das Heil der Seelen vollbringen wollte. Man kann mit Sicherheit behaupten, Vianney habe ganze Fastenzeiten durchlebt, ohne zwei Pfund Brod gegessen zu haben. — Gute Seelen hatten sich seiner angenommen, um sein kleines Hauswesen zu führen und ihm bei seinen fortwährenden anstrengenden Arbeiten in der Seelsorge einige Erleichterung zu verschaffen, allein von einer Erleichterung war keine Rede, er wollte seinem armen, gekreuzigten Heilande gleichförmig werden und ließ von seiner Strenge gegen sich selbst nicht nach bis in sein hohes Alter. Um wahrhaft das Brod der Armen zu essen, verlegte er seine Küche und seinen Tisch in das Waisenhaus, das er gegründet hatte. Hier aß er mit seinen lieben Waisenkindern und auch da so wenig, daß er oft, wenn er aus der Kirche kam oder den Beichtstuhl verließ, vor Ermattung zusammenfiel. —

Doch seine Liebe zur Abtödtung wurde noch weit übertroffen von seiner Liebe zu den unsterblichen Seelen. Es war, als wenn eine übernatürliche Kraft die Glieder seines abgemagerten Körpers durchströmte, wenn er vom Altare aus oder auf der Kanzel das Wort Gottes verkündete, oder Tage, ja Nächte lang im Beichtstuhle saß. Seine einfachen, ungelehrten Worte drangen bald wie Feuerpfeile, bald wie mildernder Thau in die Herzen seiner Zuhörer, welche die Kirche oft gar nicht fassen konnte. — Besonders begeisternd, zündend und erbauend sprach er vom heiligsten Altarssakramente. — Dieses hochheilige Sakrament war ja sein Leben, seine Liebe, seine Stärke, sein Trost, sein Alles. —

Einstmals, als er über dieses glorwürdige Sakrament redete, konnte er mit seiner Katechese gar nicht zu Ende kommen.

„O meine Kinder!" sagte er, „wie schön wird eine Seele die ganze Ewigkeit durch sein, welche recht oft würdig ihren Gott empfangen! Der Leib des Herrn wird auch unsern Leib, sein anbetungswürdigstes Blut auch unser Blut durchglänzen, unsere Seele wird die ganze Ewigkeit hindurch mit der des Heilands vereiniget sein. Da werden wir uns eines reinen und vollkommenen Glückes erfreuen! Meine Kinder! wenn die Seele eines Christen, der den Leib des Herrn empfangen hat, in den Himmel eintritt, so wird sie die Freude des Paradieses vermehren. Die Engel und die Königin der Engel kommen ihr entgegen, denn sie erkennen den Sohn Gottes in dieser Seele. Und wahrlich, hier wird diese Seele entschädiget finden alle Leiden und Qualen, die sie während dieses Lebens erduldet. Wenn eine Seele die heilige Kommunion würdig empfangen hat, so ist sie dann von Liebe übergossen, durchdrungen und verändert, so daß man sie in Wort und That nicht wieder erkennt. Sie ist demüthig, milde, abgetödtet, liebenswürdig und bescheiden, sie bequemt sich nach Jedermann. Sie ist der größten Opfer fähig, kurz sie ist nicht wieder zu erkennen!"

Oft sprach Vianney von der Beiwohnung der heiligen Messe und der Wonne beim öfteren Empfange der heiligen Kommunion.

„Alle guten Werke," sagte er, „erreichen nicht den Werth einer heiligen Messe. Jene sind Werke von Menschen, diese ist das Werk Gottes. Das Marterthum hat nicht seinesgleichen; denn ein Mensch opfert da Gott sein Leben; in der heiligen Messe aber opfert ein Gott sein Fleisch und Blut für die Menschen. O wie groß ist ein Priester; begriffe er sich selbst, er stürbe!

Gott gehorcht ihm; er spricht zwei Worte und unser Herr und Heiland steigt vom Himmel hernieder und verbirgt sich unter den Gestalten einer kleinen Hostie. Der dreieinige Gott schaut auf den Altar nieder und der Vater spricht: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Den Verdiensten dieses Opfers kann er nichts versagen. Hätte man den Glauben, man würde den verborgenen Gott im Priester sehen, wie ein Licht hinter dem Glase, wie Wein, vermischt mit Wasser.

„Wenn wir die sakramentale Kommunion nicht täglich empfangen können, so setzen wir an deren Stelle die geistliche Kommunion; denn immer müssen wir brennen vor Sehnsucht, den lieben Gott zu empfangen. Die heilige Kommunion ist für die Seele das, was ein Windstoß für das Feuer ist, das zu erlöschen beginnt, aber doch noch hinreichend Kohlen hat. Man bläst und die Flamme schlägt empor. Bemerken wir nach dem Empfange der heiligen Kommunion, daß unser Eifer erkaltet, o dann nur rasch die geistliche Kommunion! Können wir nicht zur Kirche eilen, so wenden wir uns nach der Seite, wo der Tabernakel sich befindet. Gott kennt keine Mauer, die ihm hinderlich wäre. Sprechen wir als geistige Kommunion fünf Vater unser und fünf Ave Maria. Die sakramentale Kommunion können wir täglich nur einmal empfangen; eine liebende Seele aber kann sie jeden Augenblick geistiger Weise erneuern.

„O Mensch, wie bist du so groß! Gespeist und getränkt wirst du mit dem Fleische und Blute eines Gottes! O welch ein wonniges Leben, dieses Leben der Vereinigung mit Gott! Es ist der Himmel auf Erden; es kennt kein Kreuz und Leiden mehr. Wenn ihr das Glück gehabt, den Herrn in der heiligen Kommunion empfangen zu haben, so fühlt ihr einige Augenblicke in eueren Herzen eine himmlische Freude. Den reinen Seelen bleibt diese fort und fort und diese Vereinigung macht ihre Stärke und ihr Glück aus."

Zuweilen unterhielt Vianney seine Zuhörer auch über die Süßigkeit der wirklichen Gegenwart Christi im hochheiligen Sakramente.

„Unser Herr und Heiland ist da verborgen," sagte er, „und wartet darauf, daß wir kommen, ihn zu besuchen und ihm unsere Bitten vorzutragen. Sehet, wie gut er ist! Er trägt unserer Schwäche in rührender Weise Rechnung. Im Himmel, wo wir uns triumphirender Glorie erfreuen werden, werden wir ihn in all seiner Glorie sehen. Wollte er sich jetzt mit dieser Glorie zeigen, so würde keiner es wagen, sich ihm zu nahen. Aber er verbirgt sich, wie Jemand, der im Gefängnisse sitzt und spricht zu uns: „Ihr sehet mich nicht, aber das macht nichts. Bittet mich, um was ihr wollt, und ich werde es euch gewähren." Er ist dort im Sakramente mit all seiner Liebe, welche ohne Unterlaß bei seinem himmlischen Vater seufzt und fürbittet für uns arme Sünder, wenn gleich er hier in unserer Mitte so vieler Schmach ausgesetzt ist. Er ist dort, um uns zu trösten. Oft müssen wir ihm da einen Besuch machen. Wie oft können wir nicht ein Viertelstündchen unsern, oft so unnützen Beschäftigungen entziehen, um ihn dort betend zu besuchen, ihn zu trösten für die vielen Beleidigungen, die er erdulden muß. Wir machten ihm da eine große Freude. Wenn er reine Seelen mit recht großer Sehnsucht zu sich kommen sieht, o dann lächelt er ihnen entgegen.

„Er ist im Tabernakel wie ein Schlachtopfer Sehet, ein dort Gott sehr angenehmes Gebet ist auch dieses: Bittet die liebe Mutter Gottes, sie möge dem ewigen Vater ihren göttlichen, für die Sünden der Welt, ganz blutigen und zerfleischten Sohn aufopfern. Es ist dies das beste Gebet, weil am Ende doch alle Kraft des Gebetes aus dem Namen und den Verdiensten Jesu Christi fließt. —

„Wenn wir vor dem heiligsten Sakramente knieen, statt dann umherzusehen, schließen wir lieber Augen und Mund: öffnen wir unser Herz und Gott wird uns das seinige öffnen. Wir gehen zu ihm, er kommt zu uns, der eine, um zu bitten, der andere, um zu empfangen ... Welche Wonne genießen wir, wenn wir uns selbst vergessen und Gott dafür suchen! Die Heiligen verloren sich selbst, um nur Gott zu suchen, um nur für ihn zu arbeiten; sie vergaßen alles Geschaffene, um nur ihn zu finden. Es ist das gerade so, als wenn man im Himmel anlangt."

Wenn schon diese Worte des gottliebenden Pfarrers Zeugniß ablegen von seinem lebendigen Glauben an die hochheilige Eucharistie und



seiner feurigen Liebe zu Jesus in diesem göttlichen Sakramente, so will ich bei dieser Gelegenheit noch Mehreres von seiner Andacht zu diesem glorwürdigsten Sakramente anführen, um zu zeigen, daß in der That das heiligste Sakrament sein Alles war, daß er nur in Ihm und von Ihm lebte und in Kraft desselben so wunderbare Dinge vollbrachte.

Bevor noch so viele Fremde nach Ars kamen, wie dies später geschah, betete er stets sein Brevier in der Kirche, ohne alle Stütze auf dem Fußboden vor dem Tabernakel knieend. Von Zeit zu Zeit hielt er inne und blickte zum Tabernakel auf. Dabei zeigten seine Augen eine so lebendige Freude, daß man hätte meinen sollen, er sähe den Heiland. War das allerheiligste Sakrament ausgesetzt, so setzte er sich nie. Sehr oft heftete er dann seinen Blick wie außer sich auf die hochheilige Hostie. Eines Tages fand ihn ein Priester in dieser Stellung und richtete unwillkürlich auch seinen Blick zum Altar, in der Meinung, dort sei etwas Auffallendes zu sehen. Er sah nichts; aber der Ausdruck in den Zügen Vianney's hatte ihn so getroffen, daß er sagte: „Ich glaube, es wird ein Tag kommen, wo der Pfarrer nur mehr vom heiligsten Sakramente lebt."

Der Gedanke, der heilige Pfarrer sehe den Heiland auf dem Altare mit leiblichen Augen, mußte jedem kommen, der das Glück hatte, seiner heiligen Messe beizuwohnen. Man kann sich keine Haltung denken, die so sichtbar Andacht gepprediget hätte. Es war, als habe der heilige Geist ihn verklärt, als sei ein Strahl der göttlichen Glorie auf ihn gefallen. Herz, Geist, Seele und Sinn schienen und waren in gleicher Weise wie vernichtet im Abgrunde der Gegenwart Gottes. Von einer Zerstreuung bemerkte man bei ihm unmöglich etwas. In Mitte einer großen Volksmenge, die doch nothwendig irgend eine Unruhe verursachen mußte, verkehrte er ebenso frei mit seinem Heilande, als habe er allein in seiner stillen Kammer gekniet. Vor der Gegenwart seines göttlichen Heilandes vergoß er Thränen der Liebe, so daß sie reichlich zu den Füßen des unbefleckten Opfers herabströmten und diese Thränen trockneten nicht eher, als bis das heiligste Opfer vollendet war. Wenn der Augenblick der heiligen Kommunion nahte, dann hielt er geheimnißvolle Zwiegespräche mit seinem Herrn und Heiland. Dabei blickte er mit unbeschreiblicher Liebe auf die heilige Hostie, die auf der Patene lag. Sein Mund sprach Worte aus, dann hielt er wieder inne. Endlich nahm er die heil. Hostie in die Hand und man las deutlich auf seinem Gesichte ein Gefühl, als müßte er sich von einem sehr lieben Freunde trennen. Er zögerte noch etwas; dann kommunizirte er.

Der gottliebende Pfarrer behauptete mit dem heiligen Bernard, daß es ein sicheres Zeichen sei, verloren zu gehen, wenn man keine Andacht zum hochheiligen Leibe und Blute Christi habe. Er bezeichnete das allerheiligste Altarssakrament mit den wärmsten, zärtlichsten Namen. Um recht würdig über dasselbe sprechen zu können, erfand er selbst neue Worte. Sein Herz war voll von Dankbarkeit, Liebe und Glück, wenn er über dasselbe sprach, seine Augen funkelten, sein Gesicht strahlte, seine glühende Seele sprach sich aus in seinen Zügen, und gar nicht selten erstickten Thränen seine Stimme. „O meine Kinder!" rief er aus, „was ist doch dieses Sakrament der Liebe! Der liebe Heiland hat dort nur ein Herz, um uns zu lieben; Ströme von Erbarmen und Güte entquellen ihm, um die Sünden der Welt zu tilgen." — Er nannte die heilige Kommunion „ein Bad der Liebe". „So oft wir kommuniziren," sagte er, „badet sich die Seele im Balsam der Liebe, wie die Biene im Dufte der Blumen." —

„Nach der Konsekration," sagte er öfter, „wenn ich den allerheiligsten Leib unsers Herrn und Heilandes in der Hand halte und wenn mich dann meine Entmuthigung so ganz und gar besiegt, so daß ich meine, ich verdiene nur die Hölle, so sage ich wohl zu mir: „O könnte ich ihn wenigstens mitnehmen. In seiner Gesellschaft würde die Hölle selbst wonnig sein und es würde mir nicht schwer werden, dort die ganze Ewigkeit hindurch zu leiden, wenn wir zusammen wären. Aber dann wäre es keine Hölle mehr; die Flammen der Liebe würden die der Gerechtigkeit auslöschen."

„O wie herrlich! Nach der Konsekration ist der liebe Gott da, wie im Himmel. Erkännte der Mensch dieses Geheimniß genugsam, so stürbe er vor Liebe. Gott verhüllt es nur, um uns zu schonen. Als uns der liebe Gott eine Speise geben wollte für unsere Seele auf der Pilgerreise, da warf er seinen forschenden Blick über

die ganze Schöpfung, aber er fand nichts, das ihrer würdig gewesen wäre. Und da? — Da blickte er auf sich selbst und er entschloß sich, sich selbst zur Speise zu geben. — O meine Seele, wie groß bist du! Also nur Gott kann dich sättigen und befriedigen?! Die Nahrung der Seele ist das Fleisch und Blut eines Gottmenschen! O schöne Nahrung! Wahrlich, wenn man das bedenkt, man sollte sich für alle Ewigkeit in diesen Abgrund der Liebe versenken! —

„Wie glücklich die Seele, die sich in der heiligen Kommunion mit ihrem Heilande vereinigen darf! Im Himmel wird sie glänzen den Diamanten gleich, denn man sieht den Herrn in ihr. Unser Heiland hat gesagt: „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben." Niemand hätte wohl je daran gedacht, Gott um seinen eigenen Sohn zu bitten. Aber was der Mensch nicht hätte zu denken und zu bitten wagen können, das hat Gott gegeben. Würden wir jemals gewagt haben, Gott zu bitten, er möge seinen Sohn für uns sterben lassen und uns speisen mit dessen Fleische und tränken mit dessen Blute? Nein, wahrhaftig nicht! Aber Gott selbst hat es so in seiner unendlichen, unbegreiflichen Liebe geordnet. Und wahrlich, so auch konnte Gott, der die Liebe selbst ist, nur handeln! Hätte uns der liebe Gott diese Gnade nicht verliehen, so hätte der Mensch ja um eine Gnade bitten können, die Gott ihm noch nicht gegeben; die Bitten und Gedanken des Menschen hätten weiter gehen können, als die Liebe des Herrn! O nein, das wäre nicht denkbar!

„Ohne die heilige Kommunion gäbe es hienieden kein Glück; dieses Leben wäre nicht erträglich. Mit und in der heiligen Kommunion empfangen wir unsere Wonne und unser Glück!"

„Eben weil uns Gott im heiligsten Sakramente der Liebe sich selbst geben wollte, gab er uns ein so großes und weites Herz, das nur er ausfüllen kann. Wer von diesem heiligen Sakramente fern bleibt, der gleicht einem Durstigen, der an reicher Quelle stirbt, weil er den Kopf nicht zum Trinken beugen, einem Menschen, der trotz des vor ihm liegenden, reichen Schatzes arm bleibt, weil er die Hand nicht ausstrecken mag. — Wer würdig zum Tische des Herrn geht, der verliert sich in Gott, wie ein Wassertropfen im Meere. Man kann sie nicht mehr trennen."

„Wenn uns Jemand fragen wollte, nachdem wir kommunizirt hätten: „Was trägst du in dein Haus?" so würden wir antworten: „Den Himmel." Ein Heiliger sagte, wir seien Gottesträger, und das ist wahr. Aber der rechte, lebendige Glaube fehlt. Wir begreifen unsere Würde nicht. Wenn wir vom Tische des Herrn zurückkehren, so sind wir ebenso glücklich, ja noch glücklicher, als es die Weisen aus dem Morgenlande gewesen wären, wenn sie das Jesuskindlein hätten mit sich nehmen dürfen."

„Fülle ein Gefäß mit reiner Flüssigkeit und verschließe es sorgfältig, so wird sich die Flüßigkeit halten, so lange du willst; ebenso, bewahre nach der heiligen Kommunion deine fromme Sammlung, und recht lange wirst du in deinem Innern ein loderndes Feuer verspüren, das dich hindrängt zu allem Guten, aber abstößt gegen alles Böse."

„Ich sehe es nicht gern, wenn man, sobald man nur von der Kommunionbank an seinen Platz zurückgekehrt ist, schon sogleich das Gebetbuch zur Hand nimmt. O nein! was soll denn Menschenwort, wo der Herr selbst noch spricht?! Man spreche dort so mit ihm, und höre dann auf Alles, was er uns sagt, gleich einem sehr neugierigen Menschen, der an den Thüren horcht."

„Wenn man kommunizirt, so fühlt man etwas Außerordentliches in sich; ein himmlisches Wohlbehagen durchrieselt den Körper bis in die äußersten Spitzen. Was ist das? Es ist der Herr, der sich allen Theilen unsers Körpers mittheilt und sie aufjauchzen macht. Wir müssen dann sagen mit dem heiligen Johannes: „Es ist der Herr." Die, welche gar nichts davon fühlen, sind zu bedauern." —

Wenn der gute Pfarrer Vianney die Frohnleichnamsprozession und die heiligen Segen in der Oktav dieses Festes verkündete, so schien sein Herz in Liebe und Bewunderung gegen den Heiland zu schwimmen. „O!" sagte er dann, „wenn wir wollten, so könnten wir diese Woche Alles erlangen. Zweimal täglich wird euch der liebe Gott den Segen geben. — O wie schade, mein Gott! daß wir nicht lebendig genug von deiner heiligen Gegenwart durchdrungen sind. — Wenn ihr später des Weges kommt, den die

Fronleichnamsprozession gezogen, so könnt ihr sagen: Daher ist der liebe Gott gekommen!"

Wenn Vianney vom Altare her predigte, so gewahrte man leicht, daß die Gegenwart des Herrn im Tabernakel einen so gewaltigen Einfluß auf ihn ausübte, daß die Stimme und Athem fast stockten. Nicht blos seine Züge, sondern auch seine Rede bezeugte das, denn mochte er auch sprechen worüber immer, stets kam er wieder auf dieses hochheilige Sakrament der Liebe zurück. —

So war also die Andacht und Liebe des gottseligen Pfarrers von Ars gegen unsern lieben Heiland im heiligsten Sakramente beschaffen. — Dieses glorwürdige Sakrament war es aber auch, das ihn antrieb und ihm die Macht und Kraft verlieh, unglaubliche Werke der Liebe zu verrichten, die seinen Namen weit hinaus über die Grenzen Frankreichs trugen und ihn unsterblich machten.

Mehrere Jahre hindurch war sein Liebeseifer, womit er die armen Sünder aufsuchte und mit Gott versöhnte, die Trostlosen tröstete, den Unglücklichen zu Hilfe eilte, den Armen Barmherzigkeit erwies und jedwedes menschliche Elend zu mildern und zu heilen bestrebt war, nur auf die kleine Pfarrei Ars und Umgebung beschränkt. Doch bald verbreitete sich der Ruf seines heiligen Lebens weithin. Sünder aus fernen Gegenden suchten diesen liebevollen Priester auf und er empfing sie mit Thränen, Arme nahmen ihre Zuflucht zu ihm, und seine Hände, die doch selbst nichts besaßen, spendeten Allen Alles. Die Bedrängten wußten, daß seine Lippen die Quelle des Trostes und des Lichtes seien, und die, welche zweifelten, erfuhren, wie sehr er der Wahrheit eine unbesiegbare Ueberzeugung aufdrücken konnte. Auch Gerechte kamen zu ihm, denn sein Herz war eine Schatzkammer der Liebe, in welchem sich alle Herzen erlabten.

Anfangs hatten nur wenige das Glück, die Tugenden des Pfarrers von Ars zu bewundern, aber nach und nach führte jeder Tag neue Bewunderer herbei. Die Beispiele seines bußfertigen Lebens und Wunder, die bei der Gründung des Waisenhauses stattfanden, besonders die oft plötzliche, unerwartete Hilfe, die Gott diesem Hause in der Noth gewährte und womit er das Vertrauen Vianney's belohnte, zogen immer mehr Menschen aus der Ferne herzu. Besonders aber das Gebet des gottliebenden Pfarrers für die armen Sünder war der geheimnißvolle Magnet, der immer mehr Menschen nach Ars führte. Er erlangte durch sein Gebet so kräftige Gnaden, daß dieselben gleichsam den Sünder aufsuchten und herbeizogen. Während die Gleichgültigen, die Aufgeklärten, die Scheinkatholiken, die Freigeister über das Beichten sich lustig machten und schmähten, eilte das Volk in Schaaren nach Ars, um dort einen Beichtvater am guten Pfarrer von Ars zu finden. — Kaum verging ein Tag, wo nicht von ihrem Gewissen beunruhigte, von ihren Missethaten belastete Seelen selbst aus den höchsten Ständen nach Ars kamen, um dort zu den Füßen des heiligen Pfarrers Ruhe zu finden. Die Fremden, die nach Ars wanderten, waren zufrieden, wenn sie ihn nur sehen, sprechen und ihm ihr Herz öffnen konnten. Die Pilger, die in Menge herbeiströmten, waren oft in der kleinen Kirche wie zusammengepreßt; und während der Zeit ihres Verweilens in Ars mußten sie Entbehrungen aller Art: schlechte Lagerstätten, armselige Zimmer, geringes, armseliges Essen, ertragen, und doch waren sie zufrieden, sahen sie doch den heiligen Pfarrer von Ars, hörten sie seine Worte, konnten sie sich ihm mittheilen.

Im Jahre 1835 begannen endlich öffentliche Wagen und Schiffe auf der Saone eine regelmäßige Fahrt zwischen Lyon und Ars, und nun strömten Menschen aus allen Ländern Europa's, jedes Jahr mehr als 20,000 nach dem kleinen Dorfe Ars; ja man hat berechnet, daß im Laufe eines gewöhnlichen Jahres mehr als 80,000 Pilger nach Ars gekommen sind. Und woher hatten diese Pilger die Kunde von dem heiligen Pfarrer erhalten? Nur durch die Pilger, welche in Ars gewesen sind. In Zeitungen ist in Frankreich vom Pfarrer von Ars nie die Rede gewesen; erst nach seinem Tode las man in den Journalen von ihm. — In der Menge der Pilger waren alle Volksklassen und die verschiedensten Stände vertreten. Arme und Reiche eilten nach Ars: die Einen brachten Geschenke hin, die Anderen holten sich Almosen, Alle suchten dort Gesundheit des Leibes und der Seele zu erlangen. Blinde, Taube, Lahme, Fallsüchtige, Wahnsinnige, überhaupt Kranke aller Art kamen hundert, zweihundert Meilen weit zu Fuße, zu Schiffe und auf Wagen nach Ars, getrieben von einem unüberwindlichen Vertrauen auf das Gebet des

heiligen Pfarrers. Es war auch nicht nöthig, daß die Kranken persönlich nach Ars kamen. Waren sie gehindert, so wirkten die hl. Philomena und der Pfarrer von Ars auch in die Ferne. — Der heilige Pfarrer rief gewöhnlich bei den wunderbaren Heilungen der Kranken die heilige Martyrin Philomena an, zu der er eine kindliche Andacht hatte, und der er eine eigene Kapelle geweiht, und selten war sein Gebet vergeblich.

Doch nicht die Heilung von Leibesschäden war die Aufgabe des heiligen Pfarrers, die Bekehrung der Sünder war es, worin ihn Gott besonders wunderbar erscheinen ließ. Menschen aller Art mit ihren Seelenängsten, Gewissensbissen, niedergebeugt von der Last ihrer Sünden, zerfallen mit sich, mit Gott und der Welt, der Verzweiflung nahe, kamen und fielen dem heiligen Pfarrer zu Füßen, um aus seinem Munde Vergebung und Versöhnung mit Gott zu vernehmen, den inneren Frieden wieder von ihm zu erlangen. —

Die Kirche war niemals leer; jeder Tag sah fremde Pilger kommen und gehen.

Gewöhnlich ging der heilige Pfarrer nach einer kurzen Ruhe auf seinem harten Bretterbette oder auf dem bloßen Boden um Mitternacht in die Sakristei der Kirche, wo er Beicht saß, denn schon um diese Zeit erwarteten ihn die bedrängten Seelen, die oft den ganzen Tag in der Kirche verweilten und beim Anbruch der Nacht die Kirchthüre umlagerten. Ein Mann, der die Dienste eines Sakristans leistete, hielt die Ordnung aufrecht. Er war aus einer vornehmen Familie, früher krank und durch das Gebet des heiligen Pfarrers geheilt worden. Aus Dankbarkeit blieb er in Ars und versah freiwillig das mühsame Geschäft, unter den zahllosen Pilgern Ruhe und Ordnung herzustellen, und während der heilige Pfarrer Beicht hörte, über die Kirche zu wachen. — Zuerst beichteten der Reihe nach die Männer, dann die Frauen. Sie traten in den Richterstuhl des heiligen Priesters zerknirscht, trauernd und sorgenvoll, beim Heraustreten aber erschien ihr Antlitz ruhig, freudig und glücklich. — Um 7 Uhr las Pfarrer Vianney die heilige Messe gewöhnlich in der Kapelle der heiligen Philomena. Hier war es, wo so viele Kranke und Elende durch sein Gebet Hilfe fanden, hier war es, wo er eines Tages einen Gichtbrüchigen plötzlich heilte, so daß er sich sofort aufrichten und gehen konnte. Nach der hl. Messe verrichtete der heilige Priester seine Danksagung und gab in der kleinen Sakristei denen Gehör, welche besondere Anliegen auf dem Herzen hatten. Hierauf saß er wieder Beicht bis einige Zeit vor dem Mittagessen, wo er auf einem Stuhle vor dem Hochaltare Platz nahm und einen katechetischen Vortrag hielt. Die Volksmenge war förmlich vor ihm aufgeschichtet. Zu seinen Füßen, auf den Stufen des Altares, im Inneren des Chores standen dicht gedrängt Menschen jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes, Alles in gespanntester Aufmerksamkeit, die Augen unablässig auf ihn geheftet. Wenn man ihn nicht hören und verstehen konnte, so genügte es, ihn zu sehen. Wo er von der Sünde sprach, da erfüllte er Alle mit Schauder, er selbst weinte, wenn er der Beleidigungen Gottes gedachte; er erschien verklärt, wenn er von der Liebe Gottes sprach. — Schlug die Mittagsstunde, dann endete er seine Katechese, zog sich in seine Wohnung zurück, wo er mit seinem Vikar ein ärmliches Mahl einnahm, während des Mahles die zahlreichen Briefe las, die er täglich erhielt, und dann einige Stunden in Gebet und Abtödtung zubrachte, um darauf wieder sein Werk der Hingebung an die armen Sünder im Beichtstuhle fortzusetzen. War die Sonne untergegangen, betete er an den Stufen des Altares mit dem Volke das Abendgebet und ging dann in seine Wohnung, um dort zu beten, sein Fleisch zu kreuzigen, die Angriffe des bösen Feindes, dem er so viele Seelen entriß, abzuwehren, auf seinem elenden Lager zu ruhen und um Mitternacht den vor der Kirchthüre schon auf ihn harrenden Pilgern wieder Ohr und Herz zu öffnen. Verließ er den Beichtstuhl oder seine Wohnung, so umdrängte ihn gewöhnlich eine Menge Unglücklicher aller Art, die seine Hilfe in Anspruch nahmen und die sie auch oft auf wunderbare Weise erhielten.

Eines Tages bat ihn ein armer Mann um die Heilung seines verkrüppelten Kindes. Vianney rieth ihm, zu beichten. Der Mann aber wollte nicht recht daran, weil er wohl wußte, daß er dann sein Geschäft aufgeben müsse. Er war nämlich ein Musikant, der vom Tanze der Landleute lebte. Indeß entschloß er sich doch, zu beichten, und zwar in der demüthigsten und

reuigsten Weise. Als er nach Hause zurückgekehrt war, nahm er seine Geige, zerschlug sie vor den Augen seiner Frau in Stücke und warf die Trümmer in's Feuer. Im selbigen Augenblicke sprang sein Kind freudig auf und rief: „Ich bin geheilt!"

Ein Gensdarm hatte seine Frau durch den Tod verloren; sein einziges sechsjähriges Söhnchen hatte gelähmte Glieder, so daß er nicht gehen konnte. Sein geringer Sold erlaubte ihm nicht, einen Dienstboten zur Pflege seines Kleinen zu dingen. Da kam ihm der Gedanke, in Ars Hilfe zu suchen. Als er mit seinem unglücklichen Kinde einen Omnibus-Wagen besteigen wollte, traf er einige Personen, die zu ihm sagten: „Wohin wollen Sie mit dem Kinde? Sie sind doch recht einfältig; der Pfarrer von Ars ist kein Arzt. Zu den Unheilbaren müsset ihr das Kind bringen." Doch der brave Mann ließ sich nicht abwendig machen. Er kam nach Ars, ging zu Vianney und klagte ihm sein Leid. „Mein lieber Freund," erwiederte der heilige Pfarrer, „Ihr Sohn wird genesen." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als man ein leises Krachen hörte: das kranke Bein war geheilt und das Kind begann zu laufen.

Aehnliche wunderbare Heilungen von Krankheiten und Leiden aller Art folgten in kurzen Zwischenräumen ununterbrochen aufeinander, bis der heilige Pfarrer sein Leben endete. Doch noch wunderbarer und ein weitaus größeres Werk der Gnade waren die zahlreichen Bekehrungen von verstockten Sündern, Gleichgültigen, Irr- und Ungläubigen, von Gottesläugnern, Religionsspöttern, kurz von Menschen, die ihren Gott und Herrn und damit den Frieden ihrer Seele verloren hatten. Oft genügte nur ein Blick, ein Wort des heiligen Pfarrers, und diese gottentfremdeten Menschen stürzten auf die Kniee, bekannten ihre Sünden, glaubten und fanden sich wieder mit der Religion und mit Gott versöhnt. Unter den merkwürdigen Bekehrungen will ich nur ein paar anführen.

Ein Lyoner Gelehrter, Namens Massiat, wollte für einen Monat die Gebirge durchreisen, um wissenschaftliche Untersuchungen zu machen. In dem Wagen, der ihn nach Villefranche brachte, befand sich zufällig ein Greis, der sein Freund war. Dieser wollte nach Ars und drängte Herrn Massiat, ihn zu begleiten. „Kommen Sie mit," sprach er zu ihm, „Sie werden dort einen Pfarrer sehen, der Wunder thut." „Wunder!" entgegnete er, „ich habe noch nie an Wunder geglaubt." „Kommen Sie mit," wiederholte der Greis, „Sie werden dort sehen und glauben." „Wohlan, ich will Ihnen etwas sagen: Wenn Sie mich da gläubig machen, so können Sie von einem Wunder sprechen. Gut, ich gehe mit."

Beide Männer kamen nach Ars und übernachteten dort beisammen. In der Frühe sagte der Greis zu seinem Freunde: „Massiat! gehen Sie mit mir in die Messe." Nach einigen Einwendungen folgte Massiat dem Greise in die Kirche. Dieser führte ihn in eine Bank, der Sakristei gegenüber. Bald öffnet sich die Thüre und der Pfarrer tritt heraus, angethan mit den heiligen Gewändern. Seine Augen begegneten denen Massiats. Es war nur ein Blick, aber dieser Blick traf ihn bis auf den Grund seines Herzens. Er glaubte zu Boden sinken zu müssen, verneigte sich tief und verbarg sein Gesicht in beiden Händen. Nach der Messe wollte er hinausgehen. Als er an der Sakristei angekommen war, hörte er drinnen eine Stimme: „Gehet hinaus, Alle hinaus!" Zu gleicher Zeit fühlte er, wie sich eine knöcherne Hand auf die seine legte, und wie von einer unwiderstehlichen Gewalt sah er sich in die Sakristei gezogen; hinter ihm schloß sich die Thüre. Er stand dem heiligen Pfarrer gegenüber, der wieder seinen Blick auf ihn richtete. Massiat fand sich wie niedergeschmettert und stotterte die Worte: „Herr Pfarrer, ich habe eine Last auf den Schultern, die mich zu Boden drückt." Der Pfarrer aber antwortete mit der sanften Stimme eines Engels: „Mein Freund! ich muß diese Last schnell von Ihnen nehmen. Knieen sie sich hin und erzählen Sie mir ihr armseliges Leben, dann wird Gott der Herr sich eine Freude daraus machen, die Bürde von Ihnen zu nehmen, denn er hat gesagt: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Massiat kniete sich nieder und ohne zu wissen, daß er eine Beicht ablege, erzählte er diesem heiligen Manne sein Leben von der ersten heiligen Kommunion an. Unterdessen benetzte ihn der gute Pfarrer mit seinen Thränen und rief dann aus: „Wie gut doch der liebe Gott ist! Wie er Sie geliebt hat!" Massiat weinte nicht, aber seine Last entwich und als er endete, fand er

sich ganz erleichtert. „Mein Freund!“ fügte der Pfarrer von Ars dazu, „morgen müssen Sie wiederkommen. Gehen Sie jetzt dort an den Altar der heiligen Philomena und bitten Sie diese, sie möge Ihnen Ihre Bekehrung erlangen.“ — Massiat that, was ihm der Pfarrer geheißen. Er warf sich vor dem Altare der heiligen Philomena nieder und weinte bitterlich, aber es waren Thränen der Wonne. Er hatte den hl. Pfarrer gebeten, eine heilige Messe für ihn zu lesen, der er beiwohnte und darnach erhielt er die Absolution von allen seinen Sünden und die heilige Kommunion.

Der glückliche Büßer blieb noch einige Tage in Ars, dann kehrte er nach Hause zurück, um dort in der Stille der Einsamkeit den Trost seiner Bekehrung zu genießen. Er war ein Gelehrter und Künstler. Seine erste heilige Kommunion hatte er zur Zeit der Revolution gefeiert. Als fünfzehnjähriger Waise war er einem hohen Offizier nach Egypten gefolgt, der ihn an Kindesstatt angenommen. Da wurde er ein Mohamedaner und hatte die jüdische und protestantische Religion angenommen. Er wurde dann ein Schüler des ungläubigen Chatel und Enfantin und als er nach Ars ging, war er ein Schüler des ungläubigen Cabet. Zwei Jahre nach seiner Bekehrung ist er gottselig und ächt christlich gestorben.

Eines Tages sah der heilige Pfarrer in der Sakristei einen Mann, den man an seiner Haltung, Miene und Sprache leicht als einen hohen Herrn erkannte. Der Unbekannte nähert sich dem Pfarrer in aller Ehrerbietung und da dieser seinen Wunsch zu errathen glaubte, so zeigte er ihm mit der Hand auf ein Kniebänkchen, worauf seine Beichtkinder gewöhnlich knieten. „Herr Pfarrer!“ sagte der Fremde mit einer höflichen Bewegung, „ich bin nicht gekommen, um zu beichten, ich möchte mit Ihnen disputiren.“ „O mein Freund!“ antwortete der Pfarrer, „da gehen Sie ganz fehl. Ich kann nicht disputiren; aber bedürfen Sie des Trostes, so knieen Sie sich daher,“ und mit diesen Worten zeigte er wieder auf das Kniebänkchen. — „Seien Sie versichert,“ fuhr er fort, „daß vor ihnen schon viele da Platz genommen haben, und daß es diese nie gereut hat.“ „Aber, Herr Pfarrer! ich habe schon die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß ich nicht gekommen bin, um zu beichten, und das aus dem einfachen Grunde: Ich habe keinen Glauben, ich glaube weder an die Beicht, noch an sonst Etwas.“ „Sie haben keinen Glauben, mein Freund?“ entgegnete der Pfarrer, „o wie sehr bedauere ich Sie! Sie leben in Nacht und Finsterniß! Ein kleines Kind weiß mit seinem Katechismus in der Hand mehr als Sie. Ich halte mich für sehr unwissend, aber Sie sind's doch noch mehr, als ich, denn Sie wissen nicht einmal das Nothwendigste, was man wissen muß. Sie haben keinen Glauben? Sehen Sie, für mich war der Glaube der Grund, daß ich Sie ansprach. Ohne ihn würde ich das nicht gewagt haben. Es gereicht das zu Ihrem Wohle. Knieen Sie sich dorthin, ich werde Sie Beicht hören und wenn Sie eine gute Beicht abgelegt haben, so haben Sie auf dem Wege zum Glauben schon einen großen Schritt vorwärts gethan.“

„Aber, Herr Pfarrer! was Sie mir da rathen, heißt ja nichts Anderes als mit Ihnen Komödie spielen!“ „Knieen Sie sich hieher, sage ich Ihnen,“ entgegnete der Pfarrer. Die Milde und doch große Entschlossenheit und die Autorität, womit der heilige Pfarrer diese Worte gesprochen und wiederholt hatte, wirkten mit der Gnade auf dieses Herz ein, und ohne daß er es wußte und fast gegen seinen Willen lag der Herr auf seinen Knieen. Er machte das Kreuzzeichen, das seine Hand lange nicht mehr gekannt und begann ein demüthiges Bekenntniß seiner Sünden. Als er aufstand, war er nicht blos getröstet, sondern auch ganz gläubig und er hatte es klar an sich erfahren, daß der kürzeste und sicherste Weg zum Glauben in der Uebung der Glaubensvorschriften besteht. Als er die Sakristei verließ, wo er den Frieden seines Herzens gefunden, den er so lange anderswo gesucht, konnte unser Fremder sich nicht des Freudenrufes enthalten: „Was für ein Mann! So hat noch Niemand mit mir gesprochen, hätte man mich auf diese Weise gefaßt, so hätte ich schon längst gebeichtet.“ Einige Zeit darnach ging der gottselige Pfarrer durch ein Gäßchen, das von der Kirche zum Pfarrhause führte. Da [illegible] man unsern glücklichen fremden Herrn [illegible] zueilen, sich ihm zu Füßen werfen [illegible] weinend um seinen Segen bitten.

Außer den Kranken und S[illegible] Ars Heilung des Leibes und der Seele [illegible], [illegible]



stand ein großer Theil der Pilger aus Bedrängten aller Art, die Trost suchten. Der heilige Pfarrer hatte von Gott auch die Gabe, wunderbar Trost zu spenden. Es bedurfte oft nur eines Wortes von ihm, und das Leiden war in seiner Wurzel geheilt, die Wunde war vernarbt, der Schmerz hinweg. Am meisten tröstete die Unglücklichen sein Gebet, auf dessen Macht sie bauten, und nicht vergeblich. Sie waren schon beruhiget, wenn er ihnen versprach, ihrer zu gedenken. — Bekehrungen aller Art folgten auf sein Gebet. — Eine große Anzahl Pfarrer gestanden, daß Personen, welche sie dem Gebete Vianney's empfohlen hatten, ganz umgewandelt wurden.

Doch hatte der gottselige Pfarrer die Gabe des Trostes nur für Unglückliche, für sich selbst fühlte er wenig Trost. Er mußte fort und fort schmerzliche, innerliche Leiden ertragen. Um seine Verdienste zu vermehren und ihn für den Himmel vorzubereiten, legte der Herr einen Schleier über seine Augen, so daß er von dem unermeßlichen Guten, das er wirkte, nichts, gar nichts sah. Er hielt sich in seiner Demuth für ganz nutzlos; er sah in sich keine Frömmigkeit, keine Einsicht, keine Wissenschaft, keine Tugend. „Gott," sagte er oft, „hat mir in seiner großen Barmherzigkeit nichts verliehen, worauf ich mich steifen könnte, weder Talent, noch Wissenschaft, noch Weisheit, noch Kraft, noch Tugend. Wenn ich mich recht betrachte, so finde ich in mir nur meine elenden Sünden. Der gute Gott läßt es zu, daß ich sie nicht alle sehe und mich noch nicht ganz erkenne. Sähe ich das Alles, so müßte ich wohl verzweifeln. — Ich habe gegen diese Verzweiflung noch nie ein anderes Mittel gefunden, als daß ich mich hinwerfe vor den Tabernakel wie ein kleiner Hund zu den Füßen seines Herrn."

Gerne hätte er diese Seelenleiden ertragen, die aus seiner Unzufriedenheit mit sich selbst entsprangen, wenn er nur hätte glauben können, Gott sei mit ihm zufrieden, aber auch dieser Trost war ihm genommen. Nur das Gebet hielt ihn aufrecht. Eines Tages sprach er mit unaussprechlichem Schmerze über die Schwierigkeit für den Priester, seinem hohen Berufe durch ein heiliges Leben zu entsprechen. Ein junger Priester, sein Gesellschafter, entgegnete ihm mit heiliger Einfalt: „Aber, Herr Pfarrer! es gibt unter den Geistlichen doch recht viele, sehr brave Leute!" „Freilich, mein Freund!" sprach Vianney, „sicher gibt's unter uns recht brave Leute, aber du großer Gott, wo sollten sie denn auch sein, wenn sie da nicht zu finden wären?!" „Indeß," fuhr er lebhaft fort, „um eine heilige Messe zu lesen, müßte man eigentlich ein Seraph sein." Bei diesen Worten rannen ihm heiße Thränen über die Wangen. Nach einer Weile fuhr er fort: „Ha, sehen Sie mein Freund! ich trage den Heiland (bei der heiligen Messe) nach rechts und er bleibt rechts, ich trage ihn nach links und auch da bleibt er! — Wüßte man, was die heilige Messe ist, man würde sterben! Das Glück, eine heilige Messe lesen zu können, wird man erst im Himmel begreifen. Mein Freund! die Ursache all des Unglücks und aller Lauigkeit eines Priesters liegt nur darin, daß er auf die heil. Messe nicht sattsam sein Augenmerk richtet. Ach, mein Gott, wie ist ein Priester zu bedauern, wenn er an den Altar geht, wie zu einer gewöhnlichen Sache! (und die Thränen des Pfarrers verdoppelten sich.) Es gibt deren, die damit so gut begannen, und die die heilige Messe während der ersten Monate so würdevoll lasen, und in der Folge? — O wenn man bedenkt, daß Gott sich gewürdiget hat, dieses Opfer so erbärmlichen Menschen anzuvertrauen, wie uns! .... O hätte ich es früher begriffen, was ein Priester ist, ich würde mich lieber nach la Trappe (der strengste Orden) zurückgezogen haben!"

Die mannigfaltigen Sünden, Verbrechen, Missethaten, Laster, von denen er im Beichtstuhl hören mußte, verwundeten fort und fort sein gottliebendes Herz. Der Anblick des Bösen entriß seiner Brust Angstgeschrei und warf ihn gar in tödtliche Ohnmachten. „Mein Gott!" rief er eines Tages aus, „wie lange denn soll ich mit Sündern verkehren, wann werde ich denn bei den Heiligen sein?! Man beleidiget den lieben Gott so frech, daß man meinen sollte, das Ende der Welt sei nahe. Gäbe es nicht auch noch manche schöne Seelen, die das Herz beruhigen, so könnte man das Leiden dieses Lebens nicht ertragen. Wenn man bedenkt," setzte er weinend hinzu, „wie undankbar der Mensch gegen Gott ist, so ist man versucht, über das Meer zu setzen, um diese Undankbarkeit nicht ferner mehr zu sehen. Es ist schrecklich! Wenn nur der liebe

Gott nicht so gut wäre! Aber er ist doch so gut! O mein Gott! mein Gott! Welche Schande werden wir über uns kommen sehen, wenn wir beim letzten Gerichte all unsere Undankbarkeit einsehen! Dann werden wir es begreifen, aber dann ist's nicht mehr Zeit. Der Herr wird uns fragen: Warum hast du mich beleidiget? und wir werden keine Antwort wissen ... Nein! die armen Sünder sind doch zu unglücklich — zu unglücklich!"

„Sehet da," sagte er in einer Katechese, „den Heiland mit Dornen gekrönt! Sein Blut tröpfelt an allen Seiten herunter; jeder Tropfen ist für einen freiwilligen bösen Gedanken. Seht da die Geißlung! Ueberall ist sein Fleisch herabgerissen und ausgezackt; man findet an seinem ganzen Leibe keine Stelle, wie einen Stecknadelknopf groß, der heil wäre; die Sünden der Unreinigkeit sind es, die er büßt!..." „Nein," sagte er einmal, das Gesicht mit Thränen überronnen, voll des tiefsten Schmerzes, „es gibt in der Welt nichts Unglücklicheres als einen Priester. Wozu denn lebt er? Nur, um zu sehen, wie der gute Gott beleidiget, sein heiliger Name geschändet, seine Gebote übertreten, seine Liebe verhöhnt wird. Etwas Anderes sieht und hört der Priester nicht! ...."

Für gewöhnlich merkte man von diesen seinen inneren Leiden und Kämpfen nichts. Er hatte seine Seele durch himmlische Geduld ganz in der Gewalt. — Wurden die Seelenleiden zu groß, dann betete er mehr als gewöhnlich; er verdoppelte sein Fasten, seine Kasteiungen und Abtödtungen und arbeitete fort, wie sonst! — Da aber die Arbeit zu viel wurde und der gute, seeleneifrige, durch Nachtwachen, Fasten und übermenschliche Anstrengung im Beichtstuhle und auf der Kanzel fast ganz entkräftete Pfarrer die Last nicht mehr tragen konnte, wurde ihm ein recht frommer, eifriger Priester an die Seite gegeben, der nun zehn Jahre lang unermüdet mit Vianney die Arbeiten theilte. — In seiner Demuth unternahm der heilige Pfarrer nichts von Bedeutung ohne den Rath und die Zustimmung seines Mitarbeiters; denn die Meinung, daß er zu Nichts ein Geschick habe, verließ ihn nicht, und dieser Gedanke war es auch, der ihn fort und fort antrieb, Ars zu verlassen und sich in die Einsamkeit eines Klosters zurückzuziehen, um dort, wie er sagte, sein armes Leben zu beweinen und zu versuchen, ob Gott ihm nicht noch wolle Barmherzigkeit angedeihen lassen. — Eines Tages, da die Sehnsucht nach Einsamkeit mehr als je in ihm erwacht war, wollte er heimlich entweichen, allein seine Flucht ward entdeckt, er wurde von den Missionären, die in Ars ein Haus hatten und an dem Beispiel des heiligen Pfarrers sich erbauen und zu tüchtigen Missionspriestern sich heranbilden wollten und vom Volke, das ihn über die Maßen liebte, zurückgehalten, und ihren Thränen und inständigen Bitten nachgebend, begab er sich in den Beichtstuhl und setzte seine Arbeiten am Heile der Seelen fort, als wenn Nichts geschehen wäre. Später bekannte er einem Missionär, der ihn um den Grund seiner Flucht fragte, er habe sich Gott gegenüber sicher stellen wollen, so daß er zu ihm sagen könne: „Sterbe ich als Pfarrer, so hast du es so gewollt, und an mir liegt nicht die Schuld!" Und in der That, Gott hat gewollt, daß er auf seinem Posten in Ars sterbe. —

Bevor ich aber seinen seligen Tod schildere, will ich noch einige schöne, lehrreiche Aussprüche des heiligen Pfarrers über das glorwürdigste Sakrament anführen. — „Eines Tages," sagte er, „waren zwei protestantische Prediger dahier in Ars, die nicht an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarssakramente glaubten. Ich habe ihnen gesagt: „Glauben Sie, daß sich ein Stück Brod von selbst aus der Hand losmachen und sich auf die Zunge dessen legen könne, der hinkäme, um es zu empfangen?" „Nein!" antworteten sie. Ich entgegnete: „Wenn aber dies doch geschieht, dann ist es auch nicht Brod! Hören Sie: Es war ein Mann, der an der wirklichen Gegenwart zweifelte. Er sagte: „Was weiß man davon? Was geht in dem Augenblicke auf dem Altare vor sich?" Aber er wünschte zu glauben und bat die hl. Jungfrau, ihm den Glauben zu erlangen. Merket wohl auf! Ich sage nicht, daß das irgendwo geschehen ist, ich sage, daß es mir selbst begegnet ist. In dem Augenblicke, wo sich dieser Mann näherte, um die heilige Kommunion zu empfangen, machte sich die hl. Hostie aus meinen Fingern los, als ich noch in einer beträchtlichen Entfernung war, sie bewegte sich hin, und legte sich auf die Zunge dieses Mannes."

Einmal hielt Vianney eine Katechese über die Priesterweihe. Unter Anderem sagte er: „Hätten wir das Sakrament der Priesterweihe nicht, so hätten wir auch den Heiland nicht. Wer ist es, der ihn dort im Tabernakel aufbewahrt? Das ist der Priester. — Werden Maria und die Engel euch den Leib und das Blut Christi geben? Nein! die heilige Jungfrau kann die Hostie nicht in ihren göttlichen Sohn verwandeln. Wären da zweihundert Engel, so könnten sie euch in der Beicht nicht absolviren. Ein Priester, so armselig er sein mag, kann es! O wie groß ist der Priester! Nächst Gott ist der Priester Alles! Lasset eine Pfarre zwanzig Jahre lang ohne Priester sein, und sie wird die unvernünftigen Thiere anbeten. — Wenn der Herr Missionär und ich von euch gingen, so würdet ihr sagen: „Was sollen wir in der Kirche thun? Es ist dort keine heilige Messe. Der Heiland ist nicht mehr dort. Man kann eben auch zu Hause beten." Wenn man die Religion zerstören will, dann beginnt man mit der Verfolgung der Priester, denn da, wo kein Priester mehr ist, ist kein Opfer mehr, und da, wo kein Opfer mehr ist, ist auch keine Religion mehr."

„Wenn jetzt die Glocke euch zur Kirche ruft und man fragte euch: „Wohin geht ihr?" so könnet ihr antworten: „Ich will meine Seele speisen." Wenn man auf den Tabernakel zeigte und euch fragte, was das sei, diese vergoldete Thüre da, so könntet ihr antworten, das sei die Speisekammer der Seelen. Wer hat den Schlüssel dazu? Wer sorgt dort für Vorrath, wer bereitet das Gastmahl und wer besetzt die Tafel? Der Priester! Und die Nahrung ist? Das kostbare Fleisch und Blut unsers Herrn! — O mein Gott, mein Gott! wie hast du uns geliebt!" — und ein Strom von Thränen entfloß den Augen des heiligen Pfarrers.

Einmal ging der gottselige Pfarrer vor dem Fronleichnamsfeste zum Schlosse, um den schönen Altar in Augenschein zu nehmen, den man dort aufschlug. Man sagte ihm, es sei auch eine Vorrichtung zu einer Beleuchtung hergerichtet gewesen, aber der Wind habe sie ganz zerstört. Der gute Pfarrer zeigte auf die Kinder des Schloßherrn, welche um den Altar herumstanden, und sagte: „Sehet da brennende Flammen, welche der Wind nicht auslöschen kann." — Die Fronleichnamsprozession machte einen großen Umweg und als man ihm daher nach derselben Erfrischungen anbot, schlug er diese aus und sagte: „Das ist nicht nöthig, ich bedarf keiner Stärkung. Wovon sollte ich denn müde sein? Ich trug ja Den, der mich trägt."

„Um gut beten zu können," sagte der heil. Pfarrer einmal, „ist's nicht nöthig, viele Worte zu machen. Man weiß ja, daß der liebe Gott dort im Tabernakel ist; da öffne man ihm nur sein Herz, da erfreue man sich in seiner heiligen Gegenwart; das ist das beste Gebet. So machte es auch ein frommer Priester. Er hatte die Gewohnheit, des Morgens, sobald nur die Kirche geöffnet war, zur Anbetung des Allerheiligsten zu eilen. Als er eines Tages auf einem Schlosse zum Besuche war, mußte man ihn dreimal in der Kapelle zum Frühstück bitten; er blieb der Hausfrau zu lange. Bei der dritten Mahnung entfernte er sich endlich, aber mit der Klage: „Mein Gott! man kann also nicht einmal einen Augenblick ruhig bei dir sein!" „Und doch," setzte Vianney weinend hinzu, „war er bereits seit 4 Uhr dort gewesen." So gibt's viele Seelen, die ihr ganzes Leben so versunken in Andacht vor ihrem Gott zubringen. O welch' ein Glück!"

Alle Jahre nahm der seeleneifrige Pfarrer die Gelübdeerneuerung der Töchter vom heiligen Joseph entgegen. Als er einstmals von da zurückkehrte, war sein Herz so voll, daß er in die Worte ausbrach: „Wie ist doch die Religion so schön! Wie groß, o mein Gott, ist die Fülle deiner Süßigkeit denen, die dich fürchten! Es kam mir vor, als bestehe zwischen dem Herrn und diesen guten Schwestern, seinen Bräuten, ein Wettkampf in Großmuth und Edelsinn. Aber der Heiland trug doch den Sieg davon: sie gaben ihm ihr Herz; er aber gab ihnen sein Herz und seinen Leib. In dem Augenblicke, wo sie sagten: „Ich erneuere mein Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams," in demselben Augenblicke reichte er ihnen die heilige Hostie mit den Worten: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben." — — Könnte man alle die Gnaden begreifen, welche die heilige Kommunion umschließt, so bedürfte es wahrlich keines Weiteren mehr, um das Herz zu beseligen. Der Geizige liefe dann nicht mehr dem Gelde, der Stolze nicht mehr

der Ehre nach; jeder würde die Erde verlassen, den Staub abschütteln und sich zum Himmel emporheben. — Die Kommunion! o welch ein Glück bereitet Gott seinem Geschöpfe! Er legt sich auf seine Zunge, gleitet durch seinen Gaumen und beschränkt sich auf sein Herz, das er zu seinem Thron erwählt! O mein Gott, mein Gott! (vor Schluchzen konnte er kaum mehr weiter sprechen) es gibt Menschen, die diese Ehre zu schätzen gewußt haben. Ein heil. Bischof wollte z. B. selbst die Kirche kehren und sich dazu mit dem Chorrock bekleiden. Dieses doch so niedrige Geschäft schien ihm so groß, daß er sich dazu mit den Zeichen seiner Würde bekleiden wollte. Ein König wollte mit eigener Hand die Weintrauben sammeln und selbst das Mehl bereiten, das für die heiligen Hostien nöthig war.

„Eine einzige würdige Kommunion reicht hin, um die Seele von der Erde loszutrennen, und in die Liebe Gottes einzuhüllen. Ein Großer dieser Erde ging vor nicht langer Zeit hier zur heiligen Kommunion. Er besaß ein Vermögen von 300,000 Francs; 100,000 gab er davon her zur Erbauung einer neuen Kirche, 100,000 für die Armen und den Rest überließ er seinen Verwandten. Er selbst aber wurde Trappist. Ein sehr gelehrter Advokat folgte auf ihn. Nach einer würdigen Kommunion entsagte er Allem und trat in den Dominikanerorden. O eine heilige Kommunion, auch eine einzige, ist hinreichend, um dem Menschen diese Welt ganz zu verleiden und ihm einen Vorgeschmack des Himmels zu geben!“

Doch es ist Zeit, den heiligen Tod dieses Mannes nach dem Herzen Gottes zu schildern. — Schon lange Zeit schien sein Leben nur noch ein Hauch. Seine Stimme war so schwach, daß man ihn nur mit Anstrengung verstehen konnte. Nur seine Augen glänzten noch von himmlischem Lichte. Die schreckliche Hitze des Jahres 1859 hatte den heiligen Greis sehr angegriffen und mehrmals war er darob ohnmächtig geworden. Doch fiel es ihm nicht ein, den Beichtstuhl zu verlassen, in welchem er die Stunden von Morgens bis 11 Uhr und Nachmittags von 1—8 Uhr zubrachte. Jetzt unterlag er seinem langen, leidensvollen Marterthum. —

Am Freitag den 29. Juli 1859 verrichtete er noch alle seine gewöhnlichen Arbeiten. Er hielt seine Katechese, saß 16—17 Stunden Beicht und beschloß auch diesen mühsamen Tag mit dem gewöhnlichen Abendgebete. Als er nach Hause kam, war er so schwach und gebrochen, daß er mit dem Seufzer auf einen Stuhl niedersank: „Ich kann nicht mehr!“ — Nachdem er sich in sein Schlafzimmer zurückgezogen hatte, um dort allein mit seinem Gott und Herrn im Gebete sich zu unterhalten und einige Zeit zu ruhen, wollte er um 1 Uhr Morgens wieder wie gewöhnlich sich erheben, um in die Kirche zu gehen. Allein seine Schwäche war zu groß. Er rief und man ging zu ihm. „Sie sind sehr schwach, Herr Pfarrer?“ „Ja, ich glaube, es ist mein Ende da.“ „Ich will um Hilfe rufen.“ „Nein, beunruhigen Sie Niemanden; es ist der Mühe nicht werth.“ — Als der Tag angebrochen war, sprach er schon nicht mehr davon, die heilige Messe lesen zu wollen, und nahm auch alle Hilfeleistungen an, die er bis jetzt abgewiesen hatte. — Drei Tage hindurch wandte man alle Mittel an, um den Himmel für seine Genesung zu bestürmen. Bestürzung und Trauer zeigte sich allgemein. Doch sah man deutlich, daß Gott seinen treuen Diener bei sich haben und krönen wollte. Am Dienstag Abend bat er um die heiligen Sakramente. Die Vorsehung hatte zu diesem ergreifenden Augenblicke Priester aus den entferntesten Bisthümern herbeigeführt. Alle Pfarrkinder waren versammelt. — Als er die Glocke das Zeichen geben hörte, daß der Herr jetzt zu seinem letzten Besuche komme, den er so oft und lange angebetet, entquollen seinen Augen schweigsame Thränen. — Einige Stunden später flossen neue Thränen; es waren die letzten, die Thränen der Freude. Sie fielen auf das Kreuz seines Bischofs. Dieser war auf die Nachricht von der sehr ernsten Lage seines theuren Pfarrers herbeigeeilt und durchschritt außer Athem und mit lauter Stimme betend die knieende Menge. Es war hohe Zeit. In derselben Nacht, den 4. August 1859 Morgens um 2 Uhr entschlief ohne allen Todeskampf ruhig und gottselig Johannes Maria Vianney, der gefeierte Pfarrer von Ars, während der Priester betete: „Mögen ihm entgegenkommen die heil. Engel Gottes, und ihn führen in die heilige Stadt Jerusalem!“

Fassen wir nun das Leben des heiligen Priesters in kurzen Worten zusammen.



Geboren aus einer frommen Familie, erzogen unter den Augen einer christlichen Mutter, nahm Johannes, das Kind des Segens, zu an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Wie ein zweiter Samuel von Kindheit an mit Gnaden überhäuft, konnte man von ihm, wie von dem heiligen Bonaventura, sagen, daß Adam in ihm nicht gesündiget zu haben schien. Berufen, die Schlachten des Herrn zu schlagen im Dienste des Heiligthums, ward er ungeachtet der vielen Hindernisse durch mehr als 40 Jahre Pfarrer von Ars. Unter seiner Leitung wurde diese Pfarrei ein Schauspiel der Erbauung für die Engel und Menschen und aus den entferntesten Gegenden kamen Leidende aller Art, um bei ihm Trost und Hilfe zu suchen. Man nannte Ars die zweite Pfarrei der Welt und das Ziel einer Wallfahrt, die ein Jeder wenigstens einmal in seinem Leben machen sollte. Jeder wollte den heiligen Mann sehen und ihn um Rath fragen in den wichtigsten Angelegenheiten. Gott dienen heißt herrschen. Der heilige Pfarrer fand in seiner Liebe die Herrschaft über die Herzen und über die Natur. Er war voll Mitleiden gegen Alle und einer der mächtigsten Fürsprecher. Der Altar, die Kanzel und der Beichtstuhl waren der Ort, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte, sie waren die Kampfplätze, wo er gegen Sünde und Laster für die Tugend, für die heilige Kirche, für Gott stritt und der Hölle zahllose Seelen entriß. Sein Geist wird fortleben in den Werken, die er geschaffen, und in der Wallfahrt, die er gegründet und die ohne Zweifel bei seinem Grabe fortdauern wird. Alles, seine Tugenden, seine Erleuchtungen, seine Macht, seine Seligkeit verdankte er der hochheiligen Eucharistie. — Schon ist das Leben des Dieners Gottes glorreich; hoffen wir, daß die Kirche ihn auf ihre Altäre setzen wird, da er so viel beigetragen zur Erweiterung des Reiches Gottes und zur Erhöhung und Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes, dieses kräftigsten Mittels, sich zu heiligen und Gott gebührend zu ehren. Am Altare vom heiligsten Sakramente fand er die Nahrung jener Liebesflamme, die in seinem Herzen brannte und sich durch so viele schöne Werke offenbarte, dort fand er die Seele seiner Tugenden, die ihre Quelle in der Liebe des Erlösers hatten, den er durch seine Hinopferung nachahmte; dort schöpfte er seine Erleuchtungen und Gnaden, welche so viele Christen zum Himmel führten. O wie wunderbar ist Gott in seinen Heiligen!!*)

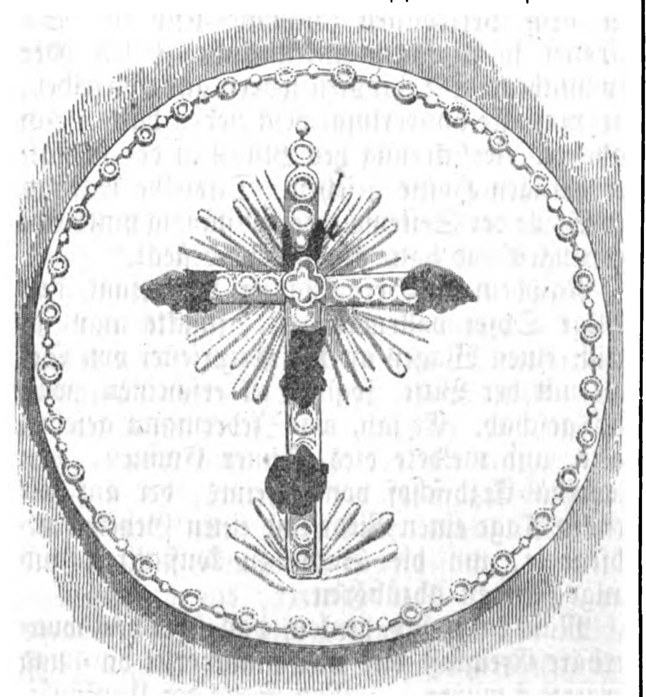
Die blutigen Hostien.

Am Montag den 7. Februar 1859 begann der hochwürdige Herr Pfarrer von Vrigne-aux-Bois im Bisthume Rheims um $1/2$ 8 Uhr die heilige Messe. Bis zur heiligen Wandlung kam nichts Außerordentliches vor. Doch als er sich nach der Aufhebung des Kelches von der Kniebeugung erhob, wurden seine Augen von einem eigenthümlichen Glanze, der von der heiligen Hostie ihm entgegenstrahlte, wie geblendet. Während er mit immer steigender Aufregung diese Erscheinung betrachtete, bemerkte er Blutflecken, die sich auf der Hostie zu bilden begannen. Aus Furcht, das Spiel einer Täuschung zu sein, rief er einen der beiden Ministranten zu sich, und als der Knabe zum Altare getreten war, fragte ihn der Pfarrer, was er sähe? Der Ministrant antwortete, ohne sich zu besinnen: „Ich sehe das Blut unsers Herrn auf der Hostie!“ Der Pfarrer, etwas beruhiget, schickte den Ministranten zum Stuhle der barmherzigen Schwestern, welche der heiligen Messe beiwohnten und befahl ihm, eine derselben zu bitten, sie möge zum Altare kommen, der Pfarrer wolle sie sprechen. Schwester Marie begab sich nicht ohne innere Bewegung dahin. Der Herr Pfarrer richtete an sie die nämliche Frage, wie an den Ministranten, sie aber schrie beim Anblicke der Hostie sogleich wie außer sich: „Wunder!“ Ihre Begleiterin, Schwester Angelika, eilte nun auch herbei, ebenso nahten sich die beiden Lehrschwestern und ein Dutzend anderer Personen. Sie alle weinten bei dem Anblicke der blutigen Hostie. —

Die Hostien, welcher man sich zu Vrigne-aux-Bois bei der heiligen Messe bedient, haben im Durchmesser ungefähr 8 Centimeter. Sie sind dick und schwammicht. Das Gepräge (Bild) auf denselben stellt ein Kreuz ohne Christus vor. Einer solchen Hostie nun bediente sich auch der

*) Leben des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Pfarrers von Ars Johann Baptist Maria Vianney. Köln. 1865.

Herr Pfarrer. An dem Platze des Kreuzes, den die Ueberschrift oder die Dornenkrone einnimmt, sah man eine Vereinigung von blutigen Punkten. Unten am Kreuze an der Stelle der Füße war ein einziger Blutstropfen zu sehen, und darüber, gleichsam um die Seitenwunde des Herrn darzustellen, jedoch in gerader Linie sah man einen anderen Blutstropfen. Diese beiden



letzteren Blutstropfen waren ein wenig größer als die anderen; ihre Gestalt war nicht regelmäßig.

Jene, welche sich zuerst dem Altare nahten, sahen das Blut hervorquellen wie aus einem starken Schnitt in den Daumen, wenn man das Blut ausdrücken würde. Das Blut sickerte und perlte, bis es seine Höhe erreicht hatte. Das dauerte nur einige Minuten. Hierauf erschien das Blut hochroth, flüßig gewölbt, aber es quoll nicht mehr und blieb ohne Bewegung. Allmälig versickerte es wieder, drang durch die Hostie und vertrocknete zuletzt. Zeugen haben es in diesem dreifachen Zustande gesehen. — Alle suchten sich gegen eine Täuschung zu verwahren; mehrere haben den Altar verlassen und sind 2—3 Mal zurückgekehrt, und ihre Augen sahen immer das Nämliche.

Die Unterbrechung der heiligen Messe dauerte ungefähr eine Stunde. Kaum hatte sich der Pfarrer von seinem Schrecken erholt, setzte er das heilige Opfer fort, nachdem er sich vorher vergewissert hatte, daß er nicht aus der Nase oder anderswoher Blut vergossen habe, und genoß auch die heilige, wunderbare, mit Blut befleckte Hostie. Aber beim Entfernen der Patene, um das Korporale zu reinigen, gewahrte er auf diesem heiligen Tuche zwei rothe Flecken, welche wahrscheinlich von der Einsickerung des Blutes in die Hostie herkamen und welche der Lage der beiden Blutstropfen am Fuße des Kreuzes auf der Hostie entsprachen. — Die Pfarrkinder, welche der heiligen Messe beiwohnten, waren bis zu Thränen von dem Anblicke derselben gerührt. Kaum vom Altare entfernt, benachrichtigte der Herr Pfarrer sogleich seine geistlichen Vorgesetzten von dem wunderbaren Ereignisse. Der Kardinal-Erzbischof Gousset von Rheims wollte aber keine kanonische Untersuchung für den Augenblick anstellen lassen, weil die heilige Hostie nicht mehr vorhanden war und befahl nur, daß das Korporale an einem geziemenden Orte, nicht aber im Tabernakel aufbewahrt werde und später verordnete er, dasselbe solle dem Erzpriester von Redan übergeben und von diesem wie die Altartücher in herkömmlicher Weise gewaschen werden.

Diese letzte Maßregel und die boshaften Reden, denen der Herr Pfarrer nicht entgehen konnte, thaten ihm sehr wehe und machten den bescheidenen, demüthigen Mann sehr furchtsam. Als sich daher am 29. April Freitags in der Osteroktave das Wunder zwischen seinen Händen in der heiligen Messe um 7 Uhr erneuerte, unterdrückte er seine Aufregung und vollendete, ohne etwas merken zu lassen, das heilige Opfer. Niemanden sagte er etwas von dem, was geschehen. Er konnte diesmal das Geheimniß auch leichter verbergen, weil die blutbefleckte Hostie keine Spur auf dem Korporale zurückließ.

Am Sonntag den 8. Mai erneuerte sich das Wunder zum dritten Male. Auch diesmal wollte der Herr Pfarrer Stillschweigen beobachten, als ein Umstand eintrat, der die Sache verrieth. — Ein Zögling des kleinen Seminars zu Charleville, der 18 Jahre alt und bei seinen Eltern in der Vakanz war, wohnte in einem Stuhle seitwärts vom Altare der heiligen Messe bei. Nach einigem Zaudern entschloß er sich, [illegible] Pfarrer anzureden und ihm zu sagen, er glaube Blutflecken auf der heiligen [illegible] gesehen zu

haben. Der Herr Pfarrer konnte dies nicht läugnen und gestand, daß seine Augen ihn nicht getäuscht hätten. Sogleich verbreitete der Zögling die Sache überall und der Herr Pfarrer, von allen Seiten bestürmt, gestand nicht nur die Wahrheit, sondern offenbarte auch, was ihm Freitags in der Osterwoche begegnete, doch genoß er auch diesmal die heilige Hostie und vollendete so das heilige Opfer. Da ihn aber fromme Seelen fortwährend und inbrünstig baten, dem göttlichen Willen, der sich so deutlich offenbare, nicht zu widerstehen, so entschloß er sich, falls das Wunder sich zum viertenmale erneuere, die wunderbare Hostie aufzubewahren und eine zweite zu consecriren, um das Meßopfer zu vollenden. —

Das Gerücht von dem wunderbaren Ereignisse hatte sich bereits rings um die Pfarrei Vrigne-aux-Bois verbreitet. Die Leute, welche der Messe des frommen Pfarrers beiwohnten, überwachten ihn mit besonderer Aufmerksamkeit. Die einen schauten auf die Hostie im Augenblicke der heiligen Wandlung, die Anderen beobachteten die Haltung des Herrn Pfarrers. Nicht lange und ihre fromme Neugierde ward befriediget.

Am dritten Sonntage nach Ostern bemerkte man bei der heiligen Messe, daß der Herr Pfarrer zittere und wie außer sich sei. Alle in der Kirche waren in Bewegung, und als man ihn den Zögling des kleinen Seminars, der ebenfalls der heiligen Messe beiwohnte, herbeirufen sah, und dieser dann in die Sakristei ging, um eine neue Hostie zu holen, da waltete kein Zweifel mehr, daß das Wunder sich wiederholt habe. Schwester Angelika lief aus freiem Antrieb zum Altare und sah das Wunder in seinem Anfange. Schwester Marie folgte ihr und darnach kamen Männer und Frauen und sahen die blutbefleckte Hostie. Etwa 20 Minuten wurde das heilige Opfer unterbrochen. Von den Anwesenden begaben sich mehrere fort, um die Abwesenden zu holen, und so haben während und nach der hl. Messe ungefähr 600 Personen sich dem Altare genähert und jede aus ihnen hat das Blut entweder wallend oder flüßig oder eingetrocknet und vertrocknet gesehen. — Der Herr Pfarrer vollendete nun mit der neuen Hostie, die er consecrirte, das heilige Opfer. Die blutbefleckte Hostie aber wurde mitsammt der Patene, auf der sie lag, ehrfurchtsvoll in den Tabernakel gebracht.

Acht Tage darnach ließ sich der Priester Julius Morel, von dem die Erzählung dieses Wunders stammt, den Tabernakel öffnen, um die blutbefleckte Hostie näher zu betrachten. Er schreibt: „Die blutigen Punkte an der Stelle der Dornenkrone oder der Kreuzesaufschrift waren beim Vertrocknen zusammengeflossen. Sie bildeten so zu sagen unkenntliche Zeilen oder Buchstaben. Die Tropfen waren ganz dieselben, wie man sie hundertmal beschrieben hatte. Ich habe die Versickerung des Blutes in der Gestalt der heiligen Hostie gesehen. Dasselbe war an der Stelle der Seitenwunde vollständig hindurchgedrungen und hatte die Patene befleckt."

Nachdem der Herr Pfarrer, wie gesagt, das heilige Opfer vollendet hatte, schickte man sogleich einen Wagen an den Erzpriester von Sedan mit der Bitte, sogleich zu erscheinen, was auch geschah. Er sah, was Jedermann gesehen hatte, und meldete dies Seiner Eminenz dem Kardinal-Erzbischof von Rheims, der am folgenden Tage einen Vikar und einen Geheimrath absendete, um die Sache zu konstatiren und einige Zeugen abzuhören.

Man kann sich denken, daß über das wunderbare Ereigniß viel und mancherlei hin- und hergeredet wurde. — Von Seite der Ungläubigen wurden allerlei Einwendungen vorgebracht, man redete von Betrug oder suchte sich die Sache natürlich zu erklären. Doch keiner der hunderte von Zeugen, die die Hostie sahen und den frommen Pfarrer kannten, ließen sich irre machen, sie wiederholten einstimmig das nämliche Zeugniß. — Unterdessen dauerte die Untersuchung, welche der Kardinal-Erzbischof angeordnet hatte, mit aller Umsicht und Strenge fort. Während derselben durften nur Priester die heilige, wunderbare Hostie betrachten. — Fromme Gläubige kamen von verschiedenen Gegenden nach Vrigne-aux-Bois, um vor dem Altar, auf dem das wunderbare Ereigniß stattfand, ihre Andacht zu verrichten. Die heilige Hostie aber wurde ihnen nicht gezeigt.

Einige Zeit darnach machten 300 Priester im großen Seminar zu Rheims ihre geistlichen Uebungen; auch der Herr Pfarrer von Vrigne-aux-Bois war unter ihrer Zahl. Nach Beendigung der Uebungen bestieg der Kardinal-Erz-

bischof die Kanzel und verbreitete sich auch unter Anderem über das in diesem Dorfe stattgehabte außerordentliche Ereigniß und über die Vorsichtsmaßregeln, welche das kanonische Recht und die ruhige Vernunft in solchen Dingen vorschreiben. Am Schlusse sprach er, es wäre nicht erlaubt, die Aufrichtigkeit des würdigen und ausgezeichneten Pfarrers von Vrigne-aux-Bois in Zweifel zu ziehen, dessen priesterliche Tugenden seit 31 Jahren die Geistlichkeit erbaut und seine Amtsbrüder soeben während der hl. Uebungen erbaut hat. — Tags vor dieser Ansprache gab der Herr Erzbischof die Erlaubniß, daß allen Wallfahrern, welche der Geist des Glaubens zum Fuße des Tabernakels führt, die blutbefleckten Hostien gezeigt werden dürfen. — Von dieser Zeit an kamen Gläubige aus den höchsten Ständen sowohl als aus dem Volke, um in der Dorfkirche Vrigne-aux-Bois Gottes Güte in dieser sichtlichen Blutvergießung anzubeten.*)

Zwei wunderbare Heilungen
während des Gebetes vor dem allerheiligsten Sakramente.

Fräulein Anna von Cléry war vom Jahre 1855 an Zögling im Kloster vom heiligsten Herzen Jesu zu Metz und 13 Jahre alt. Sie hatte eben 2 Jahre in Afrika verlebt, wo ihr Vater als Staatsanwalt am kaiserlichen Gerichtshof lebte. Das heiße Klima hatte die Gesundheit ihrer Mutter so angegriffen, daß sie genöthiget war, für einige Zeit nach Metz zurückzukehren, begleitet von ihren Töchtern, deren ältere Nonne geworden.

Anna, das jüngste Kind, ängstigte sich sehr über die Kränklichkeit der Mutter, sie betete oft und eifrig um deren Wiederherstellung und mehr als einmal, sich für die theure Mutter aufopfernd, bat sie Gott, sie an der Stelle ihrer Mutter krank werden zu lassen. Man begreift leicht, daß die Zärtlichkeit der Mutter noch vermehrt wurde, als sie diesen Akt kindlicher Liebe erfuhr, auch hat die Erinnerung an denselben gewiß beigetragen zu der unwandelbaren Ergebung, welche Anna während der letzten Prüfungszeit, die ihr vorbehalten war, an den Tag legte.

Als Anna in das Institut des Klosters des heiligsten Herzens kam, war ihr Aeußeres sehr zart, ihre Gesundheit aber gut, namentlich war sie von einer ungemeinen Lebhaftigkeit und Beweglichkeit. Nach und nach nahm diese ab — sie ward leicht ermüdet und hinfällig, man pflegte sie nach Anordnung des Arztes und die Mutter sah keinen Grund, eine nahe Krankheit zu fürchten, allein die Frau Oberin, beunruhiget durch die zunehmende Schwäche ihres Zöglings, fand es gerathen, sie ihrer Familie zurückzugeben.

Anna kam am Gründonnerstage 1856 zu ihrer Mutter zurück; von da an wurde es ihr täglich schwerer, zu gehen, wie auch die leichteste Nahrung zu verdauen, oft wurde sie nach den Mahlzeiten ohnmächtig. Am Sonntag Quasimodo fiel sie in der Kirche um nach der Messe, in welcher sie kommunizirt hatte, und bald trat ein Fieber ein und verschlimmerte ihren Zustand. — Damals begann jene lange Reihe von Leiden, welche einen Zeitraum von 9 Jahren umfaßte und welche es Gott gefallen hat, auf wunderbare Weise zu endigen.

Da der Arzt die Landluft für die Kranke zuträglicher fand, ward Anna nach Clappeville zu ihrem mütterlichen Großvater, Herrn von Coulon, geschickt; Frau von Cléry konnte sie nicht begleiten, weil es ihr unmöglich war, ihre kranke Schwiegermutter zu verlassen. Unter den Augen des vortrefflichen Großvaters wurden die Vorschriften des Arztes mit der größten Pünktlichkeit befolgt, — namentlich ward das schwache Kind zu vielfacher Bewegung — zu häufigen Spaziergängen gezwungen, die für dasselbe eine unglaubliche Qual waren, ohne eine Erleichterung ihres Zustandes herbeizuführen — nach einiger Zeit wurden Anna's Bitten, zu ihrer Mutter zurückzukehren, erhört. Doch genoß sie dort keiner langen Ruhe. Da das Fieber immer noch anhielt, und die Landluft nach wie vor als das beste Heilmittel betrachtet wurde, brachte man die Kranke abermals nach Clappeville, doch hatte sie diesesmal den Trost, nicht von ihrer Mutter getrennt zu werden.

Die gehoffte Besserung trat nicht ein, das Fieber nahm im Gegentheil immer zu und während sechs Wochen hatte Anna jeden Tag regelmäßig drei Fieberanfälle, von starkem Schweiß begleitet, was sie vollends schwächte. Häufige Dosen von Chininpulver besiegten endlich das

*) Les Hosties Sanglantes de Vrigne-aux-Bois. Trois Lettres De M. L'Abbé Jules Morel. Paris 1859.



Fieber, aber der Sieg war theuer erkauft, es trat in Folge des starken Gebrauches dieser Arznei eine solche Störung ein, daß die nothwendigsten Funktionen während 17 Tagen ganz unterblieben. Die Stimme erlosch, die Glieder wurden steif und wer das Mädchen sah, weiß und unbeweglich wie Alabaster, wird staunen, daß sie dies überleben konnte. Ihre Mutter, fürchtend, sie zu verlieren, gelobte Anna, wenn sie ihr erhalten bliebe, den Farben der heiligen Jungfrau bis zum Alter von 21 Jahren zu weihen. — Anna, als sie dieses erfuhr, willigte ihrerseits freudig in dieses Gelübde, welches darin besteht, sich nur in blau oder weiß zu kleiden, und hat diese Verpflichtung immer treu erfüllt.

Anna kehrte nach und nach zum Leben zurück. Die Krankheit hatte aber traurige Spuren zurückgelassen. Um diese verschwinden zu machen, wendet die Arzneiwissenschaft alle ihr zu Gebote stehenden Mittel — Feuer und Wasser — vergebens an! Die Beine des armen Mädchens sind gelähmt und unfähig, sie zu tragen, sie kann den Kopf nicht aufrecht halten, er bedarf fortwährend der Unterstützung. Der Arzt verordnete Douchen*) auf das Rückgrat, es war beschwerlich, diese anzuwenden, sie blieben wirkungslos und da der Winter vor der Thüre war, unterbrach man sie, um die Kranke nach der Stadt zu bringen. Jetzt nahm der Arzt seine Zuflucht zum glühenden Eisen und zu Gift. Während sechs Wochen ward Anna jeden dritten Tag auf dem Rücken gebrannt. Die Anwendung des Giftes aber, welche das Kind jedesmal in einen todesähnlichen Zustand versetzte, der mehrere Stunden dauerte, gestattete die zärtliche Mutter nicht mehr.

Im Frühjahre 1857 ward Anna in das Bad Aix in Savoyen geschickt. Sie bewohnte mit ihrer Mutter das Haus eines der berühmtesten Aerzte und brauchte unter seiner Leitung einer doppelten Badezeit die allerstärksten Douchen, ohne die mindeste Erleichterung zu fühlen. Ein zweiter Arzt ward zu Rathe gezogen und beide Kollegen entschieden, man müsse die Kranke nach Paris bringen, um dort einen Meister in der Heilkunde zu fragen. — Die vielen Reisen vermehrten Anna's Leiden; man mußte sie in den Wagen und in die Waggons, die häufig gewechselt wurden, tragen und sie in den Wartesälen wie ein Kind auf dem Schooß halten. Die gute Susanna Venner, jetzt Laienschwester bei den Karmeliterinen, hat in allen diesen peinlichen Gelegenheiten die treuesten, unvergeßlichen Dienste geleistet.

*) Kalte Wassergüsse von einer gewissen Höhe herab.

Der berühmte Arzt in Paris, dem Frau von Cléry sich anvertraute, versuchte die Kranke durch Elektricität zu heilen. Diese Heilmethode, von der er selbst wenig Erfolg erwartete, wurde bald aufgegeben, weil sie Anna sehr widerwärtig war und man kehrte nach Metz zurück. Dem damals von dem gewissenhaften Arzt in Paris ausgestellten Gutachten, in welchem er bekannte, daß das Muskelsystem der Kranken und namentlich die Rückenmuskeln geschwunden seien, aber auch einen Rest von Zusammenziehbarkeit bewahren, setzte er hinzu: ich glaube, daß Fräulein Anna an jener Krankheit leidet, welche unter dem Namen fettige Entartung mit Schwinden der Muskeln und nachfolgender Lähmung beschrieben wird. Wenn der Grund dieses Schwindens, wie ich annehmen muß, abhängig ist von einer Erkrankung der vorderen Wurzeln der Rückenmarknerven, so fürchte ich, daß alle Mittel vergeblich seien. Derselbe Arzt wiederholte bald nachher seine Untersuchung, welche obiges Urtheil bei ihm bestätiget hat.

Die arme Kranke war kaum ein Monat in Metz, als man sie in's Seebad schickte. Herr von Cléry, welcher durch Anna's Krankheit seit so langer Zeit von den Seinen getrennt war, nahm einen Urlaub und traf mit Frau und Tochter in Paris zusammen. Nachdem der Arzt den Zustand der Kranken abermals untersucht hatte, begehrte ihr Vater, ihn unter vier Augen zu sprechen. Er kam aus dieser Unterredung schweigsam und mit Thränen in den Augen zurück und seine Frau brauchte ihn nicht zu fragen, sie hatte ihn gar wohl verstanden. Trotzdem ging man in's Seebad, welches mehr schadete als nützte, und als man in Paris den Arzt noch einmal sprach, rieth er nichts Anderes als die äußerste Ruhe.

Dies war aber nicht die Ansicht seines Kollegen in Metz! Er hoffte noch immer auf Heilung, und wenn die zwar wohlgemeinte, aber grausame Ausdauer seiner Bemühungen auch die Qualen der armen Anna vermehrten, so dienten sie zugleich dazu, die Ohnmacht des

menschlichen Wissens darzuthun. Um dem Arzte zu gehorchen, rieb man die Beine der Kranken mit Nesseln, — später mit Schnee — man ließ sie Schwefelbäder gebrauchen, dann Bäder aus Gallert, Weinträbern ꝛc. zusammengesetzt; ihr Zustand, weit entfernt, sich zu bessern, ward immer ärger und ihre Beine, seit Jahren der Kraft und des Lebens beraubt, fingen 1858 an, sich gegen rückwärts zusammenzuziehen; zum Schwinden trat die Lähmung hinzu. — Der Arzt, gegen das Wachsthum des Uebels mit doppelter Kraft ankämpfend, ließ die Einreibungen vermehren, befahl, auf die Kniee der Kranken häufig und stark zu drücken, um die Beine zu zwingen, sich auszudehnen, ihr, wenn sie saß, keinen Fußschemmel zu gestatten, die ganze Person oft zu bewegen, sogar indem man sie auf der Erde herumrollte!! Diese Befehle wurden pünktlicher von Fremden ausgeführt, als von der Mutter, die nicht das Herz hatte, sie zu befolgen, besonders nachdem sie sich eines Tages auf die Kniee ihrer lieben kranken Tochter gesetzt und ihre ganze Schwere hatte darauf lasten lassen und sich so überzeugt hatte, daß es unmöglich sei, sie zum Ausstrecken zu bringen. Durch die Zusammenziehung der Muskeln hatte sich unter jedem Knie ein fingerdicker Knoten gebildet, welchen aufzulösen Gott allein vermochte.

Im folgenden Jahre, da viel die Rede war von außerordentlichen Heilungen, welche durch die Heil-Gymnastik in Straßburg erlangt worden waren, entschloß sich Frau von Cléry, Anna in diese Stadt zu bringen. Der geschickte Operateur, dem sie empfohlen worden war, untersuchte die Kranke und keinen Erfolg von der Anwendung seiner Instrumente voraussehend, begnügte er sich abermals, Einreibungen an den Beinen und am Rückgrat zu versuchen — und erklärte nach einigen Wochen, die Knoten unter den Knieen seien so hartnäckig, daß man sie nicht entfernen — nur mit dem Messer durchschneiden könne.

Einer der ersten Straßburger Aerzte, der zur selben Zeit die Kranke besuchte, sagte damals der armen Mutter ganz ausdrücklich, was sie seit der Reise nach Aix vermuthen, seit Paris nicht mehr bezweifeln konnte: „Ihre Tochter wird immer lahm und elend bleiben,“ er fügte hinzu: „alle Heilmittel sind erschöpft worden, machen Sie jetzt der Kranken das Leben wenigstens erträglich, indem Sie kein Mittel mehr anwenden und ihr die Marter ersparen.“

Nach Metz zurückgekehrt und auf obigen Ausspruch gestützt, folgte Frau von Cléry zugleich der Pflicht und ihrem eigenen Gefühle, indem sie sich alle ferneren Kuren verbat. — Aus Rücksicht für den Arzt, dessen Eifer sie ehrte, ohne mehr auf seine Kunst zu hoffen, gestattete sie ihm den Versuch, die Kranke mit Hilfe von Krücken gehen zu machen. Vergeblich! das arme Kind, unfähig, die Füße aufzustellen, konnte sich nicht im Gleichgewicht erhalten und es bedurfte des Beistandes mehrerer Personen, um zu verhindern, daß sie nicht beständig hinten überfiel. — Wenn man sah, wie Anna sich bei dieser Uebung vergeblich abmühte, mußte man von Mitleid gerührt werden und viele Personen legten Fürsprache ein, damit man sie endlich in Ruhe lassen möge. Hier endeten die zahlreichen und oft so peinlichen Kuren und Versuche, welche man ohne Unterbrechung wie ohne Erfolg drei Jahre lang angewandt hatte.

Seit jener Zeit, d. h. seit der Mitte des Jahres 1859 hat Anna keinen Arzt mehr gesehen, und ist nur mehr von ihrer Mutter gepflegt worden. Die Leiden des armen Kindes nahmen noch immer zu, sie konnte fast keine Nahrung verdauen und war ungemein schwach und mager — heftige Kopfschmerzen, die sich zwei- bis dreimal in der Woche einstellten, erschöpften ihre Kräfte mehr und mehr — man konnte sie nicht vom Bett zum Sopha bringen, ohne ihr große Schmerzen zu verursachen, welches sich durch eine auffallende Erscheinung kundgab, ihre Augenlider nämlich wurden blutroth, was ihrem Gesichte einen unbeschreiblich schmerzlichen Ausdruck gab. — Zuweilen schien es, als ob sich die Lähmung bis auf die Arme, welche Anna allein von ihren Gliedmassen noch bewegen konnte, erstrecken sollte, was die Kranke um die kostbare Erheiterung gebracht hätte, welche die Handarbeit ihr gewährte — kurz, die Zukunft des jungen Mädchens schien menschlicher Voraussicht nach entsetzlich traurig zu werden — aber im Gegentheil, es nahte die Zeit der Gnadenerweisung Gottes! Denn wo die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten.

Ergeben unter den Ausspruch, der sie zu lebenslänglichem Siechthum verurtheilte — oder vielmehr ergeben in den heiligen Willen Gottes,



ward Anna bei allen ihren Prüfungen durch eine wahre Frömmigkeit und durch den Trost des Gebetes aufrecht erhalten. Ihr Glaube sagte ihr oft, daß Gott sie wunderbar heilen könne, aber sie wagte es nicht, eine so auffallende Gnade zu hoffen — kaum sie zu wünschen, so sehr betrachtete sie sich, wie sie selbst sich nannte, als ein bevorzugtes Kind des hl. Kreuzes. So nahm sie die mancherlei neuntägigen Andachten, welche an berühmten Gnadenorten für ihre Genesung gehalten wurden, mehr mit Geduld als mit Freuden auf — auch pflegten ihr diese Andachten große Unruhe zu verursachen. Als sich (jedoch fälschlich) die Nachricht verbreitete, der heilige Rock würde nächstens wieder in Trier der Verehrung der Gläubigen ausgestellt werden — empfand sie den lebhaften Wunsch, dorthin gebracht zu werden, sowie die feste Zuversicht, daß sie durch die Berührung des heiligen Gewandes geheilt werden würde, später jedoch überließ sie sich auch in dieser Beziehung vollkommen dem Willen Gottes, sich sagend, daß wir in unseren Kirchen mehr haben als den Rock des Herrn, da wir den Herrn selbst darin besitzen!

Das fromme Mädchen hatte für das allerheiligste Altarssakrament, worin Jesus Christus selbst bei den Menschen zu wohnen sich herabläßt, eine ganz besondere Andacht, welche sie mit Recht über alle anderen Andachtsübungen stellte. — Seit Jahren brachte man ihr alle Wochen das hochwürdigste Gut, und selbst in ihren schwersten Leiden fühlte sie sich an den Tagen, wo sie die heilige Kommunion empfing, sehr glücklich und wenn sie noch den Wunsch hegte, geheilt zu werden, so war es hauptsächlich deßhalb, um selbst in die Kirche gehen und häufiger kommunizieren zu können. Die Augenblicke, in denen es ihr möglich war, zu arbeiten — immer bettlägerig und den Kopf durch Kissen unterstützt, — benützte sie am liebsten zur Anfertigung von Blumen für die Altäre der Frohnleichnamsprozession oder um Altartücher zu sticken, aber noch nie hatte sie mit so viel Eifer und so viel Freude an der Verzierung des Altares des Herrn gearbeitet, als jetzt, wo die Andacht der ewigen Anbetung bei St. Martin eingeführt werden sollte. Sie bat inständig, man möchte es ihr überlassen, die weißen Rosen zu machen, welche den Altar verzieren und den Tabernakel umgeben sollten — sie verfertigte mehrere hundert Stücke. „Ich empfand während dieser Arbeit große Tröstungen," erzählte sie seitdem, „oft kam mir der Gedanke, ich könne durch das heiligste Altarssakrament geheilt werden," — sie wagte es nicht, diesem Gedanken nachzuhängen, fürchtend, das Opfer einer Täuschung zu werden und ihre bisherige Ergebung zu verlieren, deren Werth und Nothwendigkeit sie vollkommen zu schätzen wußte.

Vormals war es möglich gewesen, die arme Kranke — wenn auch mit Vermehrung ihrer Leiden, was sie willig ertrug — ein- bis zweimal des Jahres in die Kirche zu tragen, damit sie am Fronleichnamsfeste oder während des vierzigstündigen Gebetes so glücklich sein könnte, den lieben Heiland in der hochheiligen Eucharistie anzubeten, aber seit längerer Zeit war dies vollkommen unmöglich geworden, so leicht man auch aus der Wohnung der Frau von Cléry durch den Garten in die Pfarrkirche gelangt. — „Wenn ich nicht wüßte," schreibt der hochwürdige Berichterstatter dieser wunderbaren Heilung, „daß Gott Alles wunderbar fügt, um seine Gnade zu erreichen, würde ich es nicht begreifen können, wie ich bei einem so traurigen Zustande, in welchem ich die Kranke wenige Tage vor der Eröffnung der ewigen Anbetung sah, sie auffordern konnte, sich zu dieser Feier in die Kirche tragen zu lassen." Es erschien ihr in der That schwer ausführbar. „Ich würde überdies kaum fähig sein, zu beten," setzte sie hinzu, nachdem sie mir mehr den Wunsch als die Hoffnung ausgesprochen hatte, meiner Einladung zu folgen. Ich muß sagen, daß ich bei dieser Aufforderung keine andere Absicht hatte, als ihr geistliche Gnaden und Tröstungen zu verschaffen. — Ich habe vielleicht auch gedacht, — und dies hätte keineswegs Gott beleidiget, — daß es dem armen Mädchen Freude machen würde, den Altar zu sehen, geziert durch die zarten Blumen, die ihre Hände gefertiget, und die so wohlgelungene Ausschmückung der Kirche.

Die ewige Anbetung in der St. Martinskirche fand statt am 12., 13. und 14. Juni 1865; an den beiden ersten Tagen war es unmöglich gewesen, die Kranke in die Kirche zu bringen, sie hatte entsetzliche Kopfschmerzen, man konnte sie nicht aus dem Bette heben, kaum sie berühren, ohne ihre Leiden zu vermehren. Am drit-

ten Tage war sie noch sehr leidend, und man hatte viele Mühe, ihr ein einfaches Kleid anzuziehen, doch wünschte sie es, um anständig im Hause Gottes zu erscheinen. Dasselbe Gefühl hatte sie angetrieben, sich Schuhe anzuschaffen, welche sie nicht besaß, da sie seit langen Jahren nicht mehr zu gehen vermochte.

Mittwoch den 14. Juni hatte Anna des Morgens die heilige Kommunion empfangen. Des Mittags, wo nach der pfarrlichen Anordnung die Bewohner der Straße, in welcher sie lebte, die Reihe der ewigen Anbetung traf, kam Anna in die Kirche, von ihrer Kammerjungfer Clementine wie ein kleines Kind auf den Armen getragen — und sie war 23 Jahre alt!

Clementine setzte sich in die letzte Bank auf der Evangelienseite und hielt die Kranke auf den Knieen. Frau von Cléry und Fräulein Therese von Contlosquet, welche sie begleitet hatten, knieten, die Eine neben ihr, die Andere in der vorderen Bank, um die Kranke so viel als möglich den neugierigen Blicken der Vorübergehenden zu entziehen. Frau von Contlosquet und deren Tochter Pauline waren vorausgegangen und knieten in einem anderen Theil der Kirche. Alle dachten nur daran, zu beten und anzubeten, Niemand, auch nicht die Kranke selbst, hatte eine Vorahnung von der wunderbaren Begebenheit, die jetzt eintreten sollte.

Nachdem Anna sich ein wenig von der Ermüdung erholt hatte, welche jede Ortsveränderung ihr verursachte und die auch diesmal die so peinliche Röthe der Augenlider hervorgebracht hatte, blieb sie einige Minuten lang in stiller Anbetung vor dem hochwürdigsten Gut, dann das allerheiligste Sakrament anblickend, wiederholte sie die Bitte, welche sie an ihren Kommuniontagen zu sagen pflegte: „Herr, wenn du willst, kannst du mich heilen.“ Im Augenblicke, wo sie dieses Stoßgebet aussprach, fühlte sie in allen ihren Gliedern einen so heftigen Schmerz, daß sie alle ihre Kraft anwenden mußte, um nicht laut aufzuschreien, sie betete um die Gnade, sich ruhig verhalten zu können und setzte hinzu: „Herr, wenn du willst, daß man mich auch jetzt auf mein Lager zurücktrage, so gib mir wenigstens fortwährende Ergebung!“ Was sich darauf zwischen Gott und ihr zutrug, vermag ich nicht zu sagen, sie wurde erfüllt, überflutet von Glaubenskraft und fühlte sich gesund werden. Sie wollte hinknieen, die Kammerjungfer bemühte sich, sie zurückzuhalten: „Fräulein, Sie werden fallen,“ sagte sie in ihrer Einfalt, aber Anna stürzt sich auf die Kniee und ruft ihrer Umgebung zu: „Betet, betet, ich genese!“ — Diese Worte bringen die größte Aufregung hervor, Schluchzen begleitet ihre Gebete. Frau von Cléry, aufgeregt, bestürzt, getheilt zwischen Furcht und Hoffnung, nicht wissend, was sie that, ließ ihre Tochter aufstehen und führte sie aus der Kirche fort, sie traut ihren Augen nicht, als sie sieht, daß Anna auftreten und gehen kann, blos am Arm geführt.

Man kommt in den Garten, durch den man vor Kurzem unter so ganz anderen Umständen gekommen war, und bleibt in dem darin befindlichen Gartensaal. Die arme Mutter kann dies Glück nicht fassen und ist erst völlig überzeugt, nachdem sie gefühlt hat, daß die dicken Knoten unter Anna's Beinen verschwunden sind.

Anna verlangte dringend, in die Kirche zurückzukehren, wo sie dreiviertel Stunden lang vor dem Allerheiligsten auf den Knieen lag, ohne jegliche Ermüdung zu fühlen und wo sie heiße Dankesgebete den vorigen Glaubensakten folgen ließ. Unterrichtet von dem, was vorgefallen, begab ich mich in den kleinen Gartensaal, wo ich die um Anna versammelten Personen kaum bemerkte. Ich sah nur sie und betrachtete sie staunend und schweigend, während sie mir zeigte, wie sie gehen, die Füße ausstrecken, sich niederknieen und den Kopf aufrecht zu halten vermochte.

Anna war geheilt.

Gott hatte sein Werk vollbracht, und Gottes Werk, in einem Augenblick vollendet, war vollkommen! Alle Gebrechen, unter welchen das arme Kind gelitten hatte, waren zugleich mit der Lähmung verschwunden, und selbst die Schwäche, welche nach langen Krankheiten zurückzubleiben pflegt, machte sich nicht fühlbar, jeder Tag gab davon Beweise.

Die Zeit der Vesper nahte heran und Anna äußerte den Wunsch, derselben beizuwohnen. — Nur der menschlichen Vorsicht gehorchend, — denn ich wußte noch nicht, daß ihr Gott mit der Gesundheit auch die volle Kraft geschenkt hatte, rieth ich ihr, sich Ruhe zu gönnen, oder wenn sie heute noch in die Kirche zurückkehren wolle, wenigstens bis zum Augenblicke des Segens im Gartensaale zu warten. Anna ergab sich, aber

als der Hymnus begann und die Worte des Pange lingua, „Preis', o Zunge, das Geheimniß dieses Leibes voll Herrlichkeit", an ihre Ohren drangen, da konnte sie nicht widerstehen und eilte, sich der frommen Menge anzuschließen, welche die Kirche füllte.

Am anderen Morgen, dem eigentlichen Frohnleichnamstage, wohnte sie einer heiligen Danksagungs-Messe bei und kommunizirte öffentlich mit den übrigen Gläubigen, welches Glück sie seit 9 Jahren nicht gehabt hatte, — etwas später sah man sie im Hochamt, welches jeden Donnerstag zu Ehren des allerheiligsten Altarssakramentes bei St. Martin gehalten wird, und Nachmittags fand man sie abermals in der Kirche, in einer langen Besuchung Gott dem Herrn ihren Dank darzubringen. Drei Tage nach der Heilung, das ist an dem Sonntag, auf welchen in Frankreich das hochheilige Fronleichnamsfest sammt der Oktav verlegt worden ist, war Anna durch beinahe 7 Stunden vor dem allerheiligsten Altarssakramente, denn sie wohnte dem ganzen Gottesdienste am Morgen und am Abende bei und blieb außerdem noch in stiller Anbetung in der Kirche. Als man ihr bemerkte, dies sei unvorsichtig und könne ihr schaden, versicherte sie, daß, weit entfernt, davon angegriffen zu werden, sie im Gegentheile ein Zunehmen ihrer Leibeskräfte empfinde, so oft sie zu den Füßen des Herrn kniee.

In der Pfarrkirche von Metz findet die Fronleichnams-Prozession statt am Sonntag, welcher die Oktav des Festes schließt. Anna wünschte glühend, an der Prozession von St. Martin Theil zu nehmen, sie wünschte, daß ihre ersten Schritte auf offener Strasse in Begleitung des Triumphzuges des Erlösers gethan würden; in dieser frommen Absicht besuchte sie bis dahin kein Haus als das Haus Gottes, welches sie durch den Garten betreten konnte. Ihr Wunsch ging in Erfüllung.

Man sah Anna, die so lange gelähmt und bettlägerig war, die man vor Kurzem noch hatte in die Kirche tragen müssen, mit den übrigen jungen Mädchen der Fahne der heiligen Jungfrau folgend, die Prozession mitmachen und nach einem Gang von 1¼ Stunden dem Hochamt beiwohnen mit weniger Ermüdung und mit mehr Freudigkeit als die gesündeste ihrer Gefährtinen.

Seit dem denkwürdigen 14. Juni bis heute, wo ich diesen Bericht schließe, sind 2½ Monate verflossen. Während dieser langen Zeit hat Anna, welche man das Kind des Kreuzes nannte, und die jetzt das Kind des Wunders heißt, keine einzige ihrer früheren Beschwerden empfunden; sie kann jede Art von Nahrung zu sich nehmen, lange nacheinander gehen oder fahren, oder auf der Eisenbahn reisen. — Das Kopfweh, die Röthe der Augenlider haben sich kein einziges Mal gezeigt, sie trägt den Kopf frei und braucht ihn nicht mehr zu unterstützen, und ihre Beine, die schwach geblieben waren, wie sie vor 13 Jahren gewesen, sind stark und kräftig geworden. Gleich in den ersten Tagen nach ihrer Genesung hat das junge Mädchen sich kräftig genug gefühlt, um sich selbst zu bedienen, und sie sagte lächelnd: „Wenn der liebe Gott mir auch nicht wie dem Gichtbrüchigen im Evangelium gesagt hat: „Steh' auf, nimm dein Bett und geh', so hat er doch auch mir gesagt: „Steh auf und wandle, und hat mir so viele Kräfte gegeben, daß ich mir ganz leicht mein Bett selbst machen kann."

Die Nachricht der wunderbaren Heilung des Fräuleins von Cléry ist jetzt weit verbreitet und hat überall die größte Bewunderung erregt. In Metz hat dieses Ereigniß einen tiefen Eindruck auf Viele gemacht, der sich namentlich in den ersten Tagen auf die rührendste Weise kundgab. Jedermann sprach von dem Wunder und fast immer mit Thränen; viele Leute, welche Anna in ihren Schmerzenstagen kannten, kamen sie zu besuchen und konnten ihre Thränen nicht zurückhalten, als sie die glückliche Veränderung sahen, die mit ihr vorgegangen war; sie verließen sie Gott preisend.

Der Arzt, der sie so lange behandelt hat, war einer der Ersten, der sich bei ihr einstellte. Fräulein von Cléry, die ihm entgegenkam, die Hand reichend, sagte er die Worte, die er später wiederholte: „Gott ist stärker gewesen als die Menschen!"

Der wunderbare Vorgang wurde kirchlich untersucht und der Bericht hievon durch den hochwürdigsten Bischof von Metz mit den Worten approbirt:

„Da Wir den Bericht für ebenso wahrheitsgetreu als erbaulich gefunden, erlauben Wir dessen Verbreitung." —

„Diese einfache Darstellung scheint Uns im höchsten Grad geeignet, in den Herzen der Gläubigen lebhafte Gefühle des Glaubens, des Vertrauens und der Liebe gegen den in der Eucharistie verborgenen Heiland zu erwecken, und in Unserer frommen Diözese die Andacht der ewigen Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes wo möglich noch zu vermehren. — Die Gläubigen werden daraus ersehen, daß eben während der Feier dieser schönen Andacht in der Pfarrkirche St. Martin unser Heiland sich gewürdiget hat — gleichsam um zu zeigen, wie sehr dieselbe ihm wohlgefalle — eine auffallende Gnade über eine junge Kranke auszugießen, indem er dieselbe, die sich zu seinen Füßen tragen ließ, im Augenblicke heilte, wo sie, erfüllt von lebhaftem Glauben und demüthigem Vertrauen, ausrief: „Herr, wenn du willst, kannst du mich heilen!“

Paul, Bischof von Metz.*)

Es war gegen das Weihnachtsfest 1866, als der Bericht von der wunderbaren Heilung des Fräuleins von Cléry in London bekannt wurde, und am Tage dieses Festes gefiel es unserm Herrn und Heiland, in den Räumen des stillen Klosters der Klarissinen dieser großen Stadt dasselbe zu thun, was er in Metz gethan hat.

Hier folgt der Brief der Oberin dieses Klosters.

19. Januar 1867.

Euer Hochwürden!

Um dem Wunsche zu entsprechen, welchen Sie äußerten, Näheres über das Wunder zu erfahren, welches in der heiligen Nacht zu wirken dem Herrn gefallen hat, schätze ich mich glücklich, Ihnen gegenwärtigen Bericht zu übersenden.

In unserer Genossenschaft befindet sich eine Ordensschwester, Namens Rosa, die seit neun Monaten des Gebrauches ihrer Füße beraubt war; sie waren vollkommen gelähmt. Die arme Schwester konnte von sich selbst nicht die geringste Bewegung machen; man mußte sie in einem Sessel tragen. Während der zwei letzten Monate hatte sie auf inständiges Bitten vom Arzte die Erlaubniß erhalten, Krücken zu gebrauchen. Allein die Erlaubniß gab der Doktor ungern. Er fürchtete, die Anstrengung, welche der Armen auferlegt wurde, möchte die wenigen in den übrigen Gliedern noch vorhandenen Kräfte in kurzer Zeit vollends erschöpfen. Doch gab er endlich der Zudringlichkeit der Kranken nach und erlaubte, einen Versuch mit den Krücken zu machen. — Es that einem im Herzen wehe, zu sehen, wie dies arme Kind, so gestützt, sich langsam hinschleppte, während ihre unbrauchbaren Füße herabhingen wie zwei Stöcke. — Die Lähmung war nicht das einzige Uebel, woran sie litt. Seit zehn Monaten nahm sie beinahe keine Nahrung zu sich; auch mußte man stets zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht nehmen, daß sie ihr nicht schädlich wurde. Oft war sie so geschwächt, daß sie mehrere Tage nicht zu sprechen vermochte. Sie schien allmälig vor unsern Augen hinzuschwinden.

Die Aerzte konnten nichts thun für sie; und obschon sie nie ausdrücklich erklärten, daß ihr Zustand hoffnungslos sei, so ist doch gewiß, daß sie außer Stand waren, ein Mittel zu finden, um dem Uebel abzuhelfen oder die großen Leiden zu mildern, welche die Folgen davon waren. Daher kamen sie auch die letzten Wochen selten, sie zu besuchen.

Zwei Tage vor Weihnachten war sie mehr leidend als gewöhnlich und am Vorabende des Festes sagte mir die Krankenwärterin, sie sei nicht ruhig in Betreff der Kranken, und nach ihrem Dafürhalten könne Schwester Rosa der Mette und der Messe um Mitternacht nicht beiwohnen, wie sie es so sehnlich wünschte. Gleichwohl erhielt Schwester Rosa um ihrer wiederholten Bitten willen die Erlaubniß, mit ihren Kräften einen Versuch zu machen. Am nämlichen Abend um 10 Uhr brachte sie Schwester Hyacintha von dem Bette in den Chor. Nach dem Te Deum äußerte Schwester Rosa das Verlangen, mit den Uebrigen zur Krippe zu gehen, um dort zu beten. Wir nahmen sie, Schwester Hyacintha und ich, jede an einem Arm und bemühten uns, sie weiter zu bringen. Da wir sie nicht hoch genug heben konnten, wurden ihre Füße so stark nachgezogen, daß wir fürchteten, einer derselben sei gebrochen. Vor der Krippe angekommen, versuchte sie, niederzuknieen,

*) Bericht der Heilung einer Kranken während ihres Gebetes vor dem allerheiligsten Altarssakramente in der Kirche zu St. Martin in Metz am 14. Juni 1865, vom Pfarrer dieser Kirche.



indem sie sich rechts und links aufstützte. Allein zwei Minuten in dieser Stellung zu verbleiben war beinahe zu viel für sie: wir beeilten uns, sie auf ihren Sitz zurückzubringen. Eine andere Ordensschwester nahm die Krücken und legte sie vor den Altar des Jesuskindleins. Mehrere Schwestern hatten das Gefühl, als wollte unser Herr gerade in dieser Nacht eine große Gnade gewähren.

Die Messe um Mitternacht fing an, und als der Augenblick gekommen war, die heilige Kommunion zu empfangen, gab die Schwester Krankenwärterin wie gewöhnlich der Schwester Rosa die Krücken in die Arme. Aber das arme Kind hatte solche Mühe, zum heiligen Tische hinzukommen, daß wir jeden Augenblick fürchteten, sie fallen zu sehen, wie das nur zu oft bei ähnlichen Gelegenheiten geschehen war. Indessen, Gott sei Dank, nachdem sie die hl. Kommunion empfangen, kam sie ohne Unfall an ihren Platz zurück. — Und nun sagte sie zu unserem Herrn: „O Herr, wenn du willst, kannst du mich heilen; aber wenn es mehr zu deiner Ehre gereicht, daß ich bleibe, wie ich bin, so nehme ich dieses Kreuz gerne an und willige ein, daß ich nie mehr in meinem Leben gehe.“

Es schien ihr, als hätte sie soeben mit Freuden einen Akt vollkommener Ergebung gemacht. — Das hochheilige Sakrament wurde ausgesetzt und wir machten unsere Danksagung in tiefem Schweigen der Liebe und Anbetung. Nach einer halben Stunde ungefähr gab ich, aus Furcht, unsere liebe Kranke möchte zu sehr ermüdet sein, der Schwester Hyacintha ein Zeichen, sie in das Bett zu bringen. Schwester Rosa nahm die Krücken, um in das Krankenzimmer zurückzukehren; aber in demselben Augenblicke glaubt sie, eine innere Stimme zu hören, welche ihr sagt: „Warum nimmst du deine Krücken, kleingläubiges Kind? Du bedarfst derselben nicht.“ Ohne sich jedoch bei diesem Gedanken oder bei dem Verlangen nach einer außerordentlichen Gnade aufzuhalten, ging sie fort und bediente sich ihrer Krücken wie bisher.

Aber kaum hatte sie einen Flügel des Klosters hinter sich, als sie fühlt, daß die Krücken ihr zu nichts dienen. Sie hält einen Augenblick inne, setzt die Füße auf die Erde und findet, daß sie stark genug seien, sie zu tragen; sie wirft — zum großen Erstaunen der Schwester, welche sie begleitet — die Krücken weg, bleibt einen Augenblick aufrecht stehen ohne die mindeste Stütze, wirft sich dann mit dem Angesicht zur Erde und streckt ihre Arme nach den Füßen eines Crucifixes aus, welches mitten in dem Kloster sich erhebt. Dann steht sie auf, geht in den Chor zurück und kniet vor dem hochheiligen Sakramente nieder. Man denke sich unsere Ueberraschung, als wir sie in den Chor eintreten und festen Schrittes ohne irgend eine Stütze einhergehen sahen. Ich kam zu ihr und bat sie, vor das Jesuskind hinzugehen.

Sie steht augenblicklich auf und begibt sich an den bezeichneten Ort. Ich sagte ihr hierauf, sie solle ihre Krücken holen; und alsbald entfernte sie sich mit festem Schritte, ging in das Kloster und kehrte gleich wieder mit den Krücken in den Händen zurück; sie legte sie am Fuße des Altares zum Kindlein Jesu nieder und verharrte dann einige Augenblicke auf den Knieen.

Es konnte nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben; die Heilung war augenscheinlich eine plötzliche und vollkommene. Von Freude erfüllt über den Anblick eines solchen Wunders, beteten wir das Te Deum mit der lebhaftesten Dankbarkeit, und jeder folgende Tag bestärkte uns nur immer mehr in der Ueberzeugung, daß wir Augenzeugen einer außerordentlichen Gnade gewesen. Schwester Rosa blieb in dem Chor bis nach dem Absingen der Laudes und dann kehrte sie in das Krankenzimmer zurück, ohne daß Jemand sie unterstützte. Um 5 Uhr kam sie mit uns zum Frühstücke. Nachdem sie demselben alle Ehre angethan, erklärte sie, daß sie sich in jeder Beziehung sehr wohl befinde. Bis zu diesem Tage hatte sie kaum die Kraft, einige Minuten im Chore zu bleiben, um eine kurze Danksagung nach der heiligen Kommunion zu machen, am Morgen des 27. Dezember war sie die erste in der Kapelle. Sie machte den Kreuzweg mit der übrigen Gemeinde ohne die geringste Beschwerde mit und blieb bis 7 Uhr im Chore, fühlte jedoch nicht die mindeste Ermüdung. In der Folge machte sie alle Uebungen der Gemeinde mit, fastete wie die übrigen Schwestern bis zum Essen, welches um Mittag stattfindet, und stand jede Nacht auf zu den drei Stunden des Offiziums und der Betrachtung, wie es unsere Regeln vorschreiben. Sie nahm gleichfalls Theil an allen Arbeiten, am Waschen, Bereiten des

Tisches, Auskehren u. s. w. Mit einem Worte, man darf sie nicht mehr für krank halten. Ihre Gesundheit ist in jeder Hinsicht vollkommen hergestellt; und die Magenbeschwerden, welche sie so lange geplagt und auf das Aeußerste gebracht hatten, verschwanden gänzlich, nachdem die Lähmung geheilt war. Sie verließ gleich nach Weihnachten das Krankenzimmer; denn das Steigen über die Stiegen, das für sie seit 9 Monaten eine unüberwindliche Schwierigkeit war, kostete ihr keine Mühe mehr. —

Gelobt und gebenedeit sei das heiligste Sakrament des Altares und das göttliche Kindlein Jesus!

Schwester M. Seraphim Van Bierliet,
Aebtissin der armen Klarissen.*)

Der gottselige Jean Antoine Ricoux.

Im Juni 1866 folgte eine ansehnliche Menge Priester, Ordensbrüder, barmherziger Schwestern und Personen aus allen Ständen dem einfachen Leichenzuge eines Armen. Jean Antoine Ricoux, so hieß der Verstorbene, hatte ein sehr zurückgezogenes Leben geführt. Man erzählt von ihm keine glänzenden Thaten, keine Erfindung, welche seinen Namen berühmt gemacht hätte; aber dieser vor den Menschen verborgene Name war groß vor Gott. Zwei wahrhaft edle Gefühle belebten vor allen übrigen sein Inneres: Liebe zu den Armen und Liebe zu Jesus im allerheiligsten Altarssakramente. Bücher könnte man schreiben über die Tugend-Akte dieses Mannes, doch erwähnen wir nur einen Zug aus dessen verborgenem Leben. Es ist bekannt, daß zu Paris die Mitglieder der nächtlichen Anbetung mit jenen der ewigen Anbetung in Verbindung stehen. Ihre Anzahl ist sehr beträchtlich und sie begeben sich in alle Kirchen der Pariser Diözese, wo feierliche Aussetzung des Allerheiligsten ist, um daselbst die Nacht zuzubringen. Die Gesellschaft besitzt einen Wagen voll Matrazen, damit die für die nächtliche Anbetung bestimmten Personen in der Sakristei der Kirche abwechselnd einige Ruhe genießen können. Pater Ricoux hatte es sich zur Aufgabe gemacht, diesen Wagen zu führen, und in seiner Herzensdemuth wiederholte er oft: sein einziges Verdienst wäre, das Zugpferd des lieben Heilandes zu sein. Der Eifer verlieh ihm Stärke. Doch zuweilen geschah es, daß Müdigkeit und Durst seine Kräfte erschöpften. Manchmal zog er dann ein unbedeutendes Geldstück aus der Tasche, doch anstatt sich einen erquickenden Trunk dafür zu kaufen, reichte er es schnell einem Aermeren als er, und setzte hierauf freudigen Muthes seinen Weg fort. Eines Tages erstieg er mit seinem Fahrzeug mühevoll den Hügel Montmartre. Es war eine drückende Hitze; die Kräfte verließen ihn und alle Bemühungen, sie einigermassen herzustellen, blieben fruchtlos. „Mein Gott!“ sprach er seufzend, „gib doch, daß gute Leute deinem armen Pferd zu Hilfe kommen.“ Dann blickte er um sich, in der Hoffnung, daß ihm Jemand beistehen werde; doch die Vorübergehenden blieben gleichgültig, keiner dachte auch nur daran, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen; so machte er sich neuerdings an's Werk, doch vergebens. Trostlos und mit Thränen in den Augen bat der arme Pater Ricoux seinen lieben Meister, doch die Herzen einiger Menschen zur Hilfe zu bewegen. Da fühlte er mit einem Male, wie der Wagen mit gewaltiger Kraft vorwärts getrieben ward; voll Freude machte er sich an's Ziehen, und in wenigen Augenblicken war er mit seiner Last glücklich auf der Höhe angelangt. Nachdem er einen dankenden Blick zum Himmel geworfen hatte für die Erhörung seiner Bitte, wandte er sich um, auch seinen tapferen Gehilfen ein Wort der Erkenntlichkeit zu sagen — doch, wer beschreibt sein Erstaunen! er findet sich allein, und so weit sein Auge in die Ferne späht, es ist Niemand auf dem zurückgelegten Wege zu entdecken; und mit dankerfülltem Herzen erkennt er, daß die lieben heiligen Engel seine Helfer waren.

Lob, Preis und Dank sei jetzt und ohne End'
Dem heiligsten und göttlichsten Sakrament.
Amen.*)

Die gottselige Jungfrau Maria von Mörl.

In Südtyrol am rechten Ufer der Etsch liegt in reizender Umgebung die Stadt Kaltern. Hier wurde im Jahre 1812 am 16. Oktober Maria von Mörl geboren. Bis zu ihrem vierzehnten

*) Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Jahr 1866.

*) Annales du S. Sacrement.

Jahre wurde sie von ihrer frommen Mutter zu einem anständigen Betragen und in den Gesinnungen einer ächten Frömmigkeit erzogen, wie es ihr adeliger Stand erforderte. Das liebe Mädchen war ein Spiegel der Sittsamkeit für alle Mädchen ihres Alters. Die Gottesliebe hatte ihr Herz ganz eingenommen und damit verband sie ein herzliches Mitleiden mit den Armen, denen zu lieb sie sich manche Entbehrungen auflegte, um ihnen geben zu können; besonders machte es ihr Freude, den Kranken beispringen zu dürfen. Als sie mit 10 Jahren schon zur ersten hl. Kommunion zugelassen wurde, erschien sie mit den Gefühlen des hohen Glaubens und so inniger Liebe am Tische des Herrn, daß sie, sobald sie die heilige Hostie empfangen hatte, ohnmächtig zusammensank.



Mit 14 Jahren verlor sie ihre gute, fromme Mutter, und da sie das älteste unter mehreren Geschwisterten war, mußte sie Mutterstelle an ihnen vertreten und die häuslichen Geschäfte besorgen. Das war eine schwere Last für das noch so junge Mädchen, das noch dazu nicht recht gesund war; auch hatte Maria manchen Widerspruch, manche Beleidigung von irgend einer Person im Hause wegen ihres frommen und strengen Lebens zu erdulden. — Allein sie kämpfte jede Regung der Ungeduld standhaft nieder und gesellte noch zu den mannigfachen Leiden, von welchen sie bedrängt war, Abtödtungen und Bußübungen, strenges Fasten, Wachen im Gebete, Abbruch im Schlafe, den sie auf hartem Boden genoß. Sie stand um 2 Uhr nach Mitternacht auf, um zu beten, und oft eilte sie auch bei dem ersten Glockenschlag oder noch früher zur Kirche, und wenn dieselbe bisweilen noch verschlossen war, so kniete sie vor der Schwelle nieder, um von da aus ihren Heiland anzubeten. — Ohne unterrichtet zu sein, übte sie schon das innerliche Gebet und drang mit glühender Andacht in die göttlichen Geheimnisse ein, besonders in das Leiden des Herrn und das allerheiligste Altarssakrament. —

Bei ihren Kommunionen zeigte sie schon damals jene tiefere Vereinigung, die sie an ihren Geliebten band, indem sie ganz, wie einst Maria von Bethanien, zu den Füßen Jesu beschäftiget war. Doch wenn sie auch oft manche Stunde in süßer Betrachtung zubrächte ganz in Gott versenkt, so versäumte sie doch das Hauswesen nicht, dessen Führung ihr übertragen war.

Wie schon erwähnt worden, war Maria schwächlicher Natur und fast immer kränklich; ihre Krankheiten, besonders Schmerz an der linken Seite, brachten sie oft dem Tode nahe. Der Vater, der ihre Zustände für Nervenschwäche hielt und sie durch ein barsches Wesen davon heilen wollte, behandelte sie etwas hart. Geschah dieses, dann entfernte sie sich lautlos und wenn sie wieder erschien, bot sie ihm schüchtern die Hand und sagte: „Ich bin in der Kirche gewesen, und habe den lieben Gott gebeten, daß er dich, lieber Vater, wieder gut sein lassen möchte; und der liebe Gott hat es mir versprochen.“

Auf Maria übten diese Heimsuchungen in ächt christlichem Sinne den heilsamsten Einfluß aus; sie fühlte immer mehr, wie nichtig dieses Erdenleben ist, darum ergab sie sich desto eifriger einem frommen Wandel und suchte in der Hingabe an Gott Trost und Kraft. Als sie in ihrem 18. Jahre sehr schwer erkrankte und längere Zeit die entsetzlichsten Schmerzen erdulden mußte, fragte sie den Arzt, ob er ihre völlige Wiederherstellung für möglich halte, und als es dieser ihr nicht versprechen konnte, und ihr nur Linderung bei wiederholten Anfällen zusagte, sagte sie mit festem Entschlusse: „Nun, wenn keine Heilung zu erwarten ist, so bedarf ich auch keiner Linderung.“ — Außer den körperlichen Leiden wurde ihre Seele mit verschiedenen Versuchungen und teuflischen Anfällen gequält; Gott aber ließ dies zu ihrer Läuterung zu. Aus Liebe zu ihrem gekreuzigten Heilande nahm sie alle

diese Prüfungen mit größter Geduld hin und erst als der Vater von ihr verlangte, daß sie zu Gott flehen solle um Befreiung von dieser Plage, that sie es und die Versuchungen verschwanden allmälig. — Sie hatte auch hie und da einen Tag Ruhe von ihren Körperleiden, jedoch nach verschiedenen Zwischenräumen und Zeiten kehrten sie von Neuem zurück, ohne jemals ganz zu weichen. Dabei entbrannte sie immer mehr und mehr in rührender Betrachtung des höchsten Gutes und gerieth allgemach in Entzückung. Solche Entzückung trat gewöhnlich nach der heiligen Kommunion ein, welche sie alle Wochen empfing. Anfangs bemerkte man diese Entzückungen nicht, man glaubte, es sei ein Uebermaß ihrer inbrünstigen Andacht. Als Maria aber nach der heiligen Kommunion öfters lange Zeit außer sich war, ließ man sie in diesem Zustande unbehelliget, man verschloß ihr Zimmer und ließ sie allein, da sie in diesem Zustande keine Hilfe nöthig hatte, sie war ja bei Jesus und Jesus mit ihr.

So kam der 2. Februar 1832, welcher ein großes Erstaunen und eine große Bewegung ihrer ganzen Familie hervorbrachte. Bald nach der heiligen Kommunion faltete Maria die Hände, erhob ihre Augen gen Himmel, hatte ein verklärtes Gesicht, war ganz ohne alle äußere Empfindung und blieb in dieser Verzückung, bis man nach 12 Stunden den Beichtvater rief, der sie noch in demselben Zustande fand, den er nur für einen Starrkrampf hielt. Er rief ihr deßhalb zu: „Maria, geben Sie mir keine Antwort, kein Zeichen mehr?“ Sie blickte ihn nun freundlich an und war des festen Glaubens, sie habe erst vor zwei Minuten die heilige Kommunion empfangen. Sie fragte daher, ob P. Berger, der ihr das Heiligste gebracht, sich schon entfernt habe? Nach Wiederholung dieser Frage merkte sie endlich, daß Alles ringsum in Verwunderung sei und bereits viele Stunden nach der heiligen Kommunion verlaufen seien, die nur ihr so kurz schienen. Auf die Frage, was denn während dieses Zustandes in ihr vorgegangen sei? erwiderte sie etwas schüchtern: sie habe sich dabei ganz wohl befunden, habe Gott recht lebhaft angebetet und Vieles sehen können, und wisse in der Welt nichts, was sie mit dieser Seligkeit und Schönheit vergleichen könne.“ — Seit dem Monate Juni trat die Verzückung täglich ein, aber es nahte sich der Tag, wo diese edle Seele so mit ihrem Gott sich vereinigen sollte, daß sie nie mehr von ihm getrennt werde und von der beständigen Entzückung hier auf Erden durch einen sanften Tod zur ewigen, vollkommenen Entzückung im Himmel übergehen sollte.

Dieser Tag war der Fronleichnamstag des Jahres 1833, wo man sie plötzlich sich erheben und mit gebogenen Knieen und verzückt lange Zeit auf dem Bette verweilen sah. Das allerheiligste Sakrament war es, welches sie ergriffen hatte, und das sie nun im Geiste schauend anbetete. In der Folge wurde diese Entzückung gewöhnlich und fast immer dauernd. Ihre Stellung in dieser Verzückung war dann auf dem Bette knieend; sie legte sich niemals nieder, wenn es nicht bisweilen der Gehorsam gebot, oder sie durch einen plötzlichen, heftigen Schmerz, der sie überwältigte und ihr die Kräfte benahm, dazu gezwungen wurde. Alsdann, jedoch immer angekleidet, ruhte sie einen Augenblick, indem sie sich auf den Rücken in ihrem Bette niederlegte und zwar unbeweglich die Hände gefaltet und an der Brust geschlossen, die Augen geöffnet und hinstarrend, ohne je die Augenlider zu bewegen, so wie Jemand, der in die höchste Anschauung versunken ist. Die Fliegen durften dann an ihren Augen vorüberstreifen, ja sich auf ihr offenes Auge setzen, ohne daß sie diese Berührung oder die Stiche zu empfinden schien. Sie hatte die Sprache und redete nicht, sie hatte die Augen offen und sah nichts; sie lebte und fühlte nichts, man rief sie und sie antwortete nichts; man bekleidete sie, wenn es nöthig war, sie bewegte sich nicht; berührte sie, ohne daß sie es gewahr wurde; sie schlief nicht, aß nichts, sondern lebte in diesem Zustande der Verzückung ein geistiges Leben, fortwährend überströmt von Entzückungen und Anschauungen, die sich auch in der Bewegung ihres Körpers und in den Mienen ihres Gesichtes abspiegelten, so daß man den Ausspruch des heiligen Paulus auf sie anwenden konnte: „Weil sie in das Paradies entrückt ist, und die Geheimnisse Gottes höret, die dem Menschen auszusprechen nicht erlaubt sind.“ (2. Kor. 12.)

Zu diesen fortdauernden Entzückungen gesellte sich in der Folge das Schauen in die Ferne, in die Zukunft, in die Herzen der Menschen.



So erzählte sie ihrem Beichtvater, wie sie für seinen entfernten Bruder, der am Sterben wäre, das Miserere gebetet habe. — Es war so, wie sie gesagt. Sie sagte bestimmt voraus, daß ihre beiden Schwestern Julia und Antonie in das Kloster gehen werden. Als ihr eines Tages eine kleine silberne Schale mit Weihwasser entwendet worden, schmerzte sie es tief. Der Beichtvater suchte sie deßhalb zu trösten und ermahnte sie, um die Wiedererlangung zu beten. Als sie aber das nächste Mal nach der Verzückung wieder zu sich kam, rief sie freudig aus: „Ich werde die Schale wieder erhalten!" Auf die Frage, ob sie denn den Dieb kenne, erwiderte sie: „Allerdings; ich habe zu Gott gebetet, daß er sein Gewissen rühre, das Geraubte zurückzugeben, doch ohne daß ihm dabei eine Beschämung zu Theil werde." Nach acht Tagen fand sich die Schale mitten unter den Geräthen der Küche versteckt. So mahnte sie auch ihre Umgebung, an der Decke des Zimmers nachzusehen, weil von dort große Gefahr drohe. Man achtete anfangs nicht darauf; erst als sie immer dringender warnte, schritt man zur Untersuchung und fand, daß ein Balken gänzlich abgefault, und es als ein Wunder gelten müsse, daß überhaupt noch kein Einsturz erfolgt sei.

All dieses hatte einen mächtigen Eindruck auf ganz Tyrol gemacht. Es entstand eine Sehnsucht, sie, die hochbegnadigte Jungfrau, zu sehen, so daß von Ende Juli bis zum 15. September 1833 an 40,000 Menschen aus allen Ständen nach Kaltern pilgerten, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen und an dem Anblick dieser gottergebenen Seele sich zu erbauen. Da der Zudrang immer größer wurde, wünschte die weltliche Obrigkeit Einstellung dieses Andranges. Der Fürstbischof von Trient stellte eine Untersuchung an, verhörte mehrere Zeugen unter einem Eide und that dann den Ausspruch: „Die Krankheit der Maria von Mörl sei allerdings keine Heiligkeit, allein ihre bewährte Frömmigkeit sei auch keine Krankheit."

Maria wurde von all dem, was um sie vorging, nur wenig berührt. Ihr Inneres gehörte Gott an, der sie in aller Stille einer neuen, hohen Gnade würdigte. Schon im Herbste des Jahres 1833 hatte ihr Beichtvater zufällig bemerkt, daß die Orte in Mitte der Hände, wo die Wundmale später erschienen, sich zu vertiefen begannen, zugleich schmerzten diese Stellen und fanden sich häufig Krämpfe um dieselben. Das ließ den Beichtvater schon damals ahnen, daß ihr die fünf Wundmale des Heilandes eingedrückt würden, was auch am 4. Februar 1834 eintrat. Er fand Maria an diesem Tage, wie sie sich mit einem Tuche die Hände wischte. Da er Blut daran bemerkte, fragte er sie, was dies zu bedeuten habe. Sie wisse es selbst nicht recht, war die Antwort, sie müsse sich wohl blutrünstig gerissen haben. Es waren aber die Male des Gekreuzigten, die nun bleibend in ihren Händen erschienen, bald auch an den Füßen und in der Seite sich zeigten. Sie waren fast rund, einigermassen in's Längliche gezogen, etwa 2—3 Linien im Durchmesser; bei den Händen und Füßen oben wie unten sichtbar. Die Gestalt der Seitenwunde hatte nur eine vertraute Freundin gesehen und war daher nicht zu bestimmen. Am Donnerstag Abend bei ihrer Oelbergandacht und Freitags bei ihrer Betrachtung der Kreuzigung Christi drang meistens helles Blut tropfenweise aus den Wunden heraus, an den übrigen Tagen deckte eine vertrocknete Blutkruste die Wunde, ohne daß die geringste Entzündung, Geschwulst oder auch nur neben dem getrockneten Blute eine Feuchtigkeit sich zeigte. Maria verbarg, so viel sie konnte, diese neue Gnade auf's sorgfältigste; doch da im Jahre 1834 bei einer Prozession in Maria eine jubelnde Entzückung eintrat, in welcher sie einem Engel gleich mit den äußersten Fußspitzen kaum das Bett berührte, blühend wie eine Rose, mit kreuzweis ausgestreckten Armen freudigst verzückt zu schweben schien, wurden die Male in den Handflächen sichtbar und drang die Kunde davon überallhin. —

Der Zulauf des Volkes aus Nah und Fern, selbst aus fremden Ländern, welche die hochbegnadigte Jungfrau sehen wollten, wurde immer größer. Um der Leidenden die nöthige Ruhe zu verschaffen, nahmen die armen Schulschwestern sie in ihr Kloster auf. Ein kleines, viereckiges Zimmer war ihre Wohnung; hier lebte sie 37 Jahre lang in stiller Zurückgezogenheit, fast immer in Entzückung, gehorsam ihrem Beichtvater, dessen Stimme sie immer vernahm, auch wenn sie ganz der Welt entrückt war, und dem sie immer sogleich und freudig gehorchte, auch wenn er nur in Gedanken ihr Befehle gab.

— Fast immer auf dem Bette in knieender Stellung, mit zum Himmel emporgehobenen Händen und Augen gleich einem Engel schwebend, betrachtete sie das Leiden und Sterben Jesu Christi oder war sie in Anbetung des allerheiligsten Sakraments versunken, in welchem sie seit ihrer Kindheit die süßeste Weide ihres Herzens gefunden hat. Die überaus große Liebe Jesu Christi im allerhl. Altarssakramente war der Anfang ihrer Entzückung und diese Entzückung war immer weit lebendiger und höher an dem Tage ihrer Kommunion, welche ihr von ihrem Beichtvater mit Erlaubniß d. Fürstbischofs von Trient öfters in der Woche dargereicht wurde. Derselbe hochwürdigste Bischof hat auch erlaubt, daß zweimal die Woche die hl. Messe in ihrem Zimmer gefeiert wurde, um ihr die Kommunion zu ertheilen.



An dem Tage der heiligen Kommunion erhob sie sich, immer plötzlich emporschießend, von ihrem Bette, und nur auf die Spitzen ihrer Zehen gestützt, als wenn sie sich erheben wollte, um ihrem geliebten Jesus entgegen zu gehen. Sie empfing aber das Heiligste auf den Knieen und während der ganzen Zeit ihrer Danksagung verharrte sie auf den Knieen. — Da sie außer der Betrachtung des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu immer mit dem heiligsten Altarssakramente beschäftigt war, so wurde auch ihr Bett in der Zelle des Klosters so gestellt, daß sie durch das Fenster auf die Klosterkirche und zwar zur Stelle des Hochaltares sehen konnte. — Sobald zur heiligen Messe geläutet wurde, dann kam sie außer sich, ihre Hände falteten sich, wie regungslos lag sie da. Ihr Geist weilte in der Kirche, wo der Priester die hl. Messe las. „Da auf einmal," so berichtet ein Augenzeuge, „wie von unsichtbaren Händen unterstützt, erhebt sich wie mit einem Schwunge d. Körper der Jungfrau, die bisher starr auf dem Rücken liegt, in knieende Stellung, wobei ihr Haupt nach vorne sich tief auf die Brust senkt. — Sie betet den Heiland an. Es ist derselbe Augenblick, wo in der Kirche der Moment der Wandlung bei der heiligen Messe vor sich geht. Lautlose Stille herrscht im Gemache. Dann tönt es flüsternd vom Munde der Jungfrau: „Jesus! dir lebe ich! Dir sterbe ich, dein bin ich todt und lebendig! Amen!" Und in dem Augenblicke, wo das „Amen" von ihren Lippen tönt, sinkt sie, fast schwebend, in ihre frühere Lage zurück. —

Am 5. August 1834, an welchem einer ihrer Brüder als Kapuziner die erste heilige Messe las, war sie in der größten Entzückung ganz auf-

gerichtet auf dem Bette den ganzen Tag mit offenen Armen. Sie gewahrte und schaute von selbst alle heiligen Messen, welche in den Kirchen zu Kaltern gelesen wurden, mag dies auch zu den verschiedensten Stunden geschehen sein. Sie kannte immer den Zeitpunkt der Wandlung, der Kommunion. Zwei Herren, welche deßhalb ihre Uhren gleich gerichtet hatten, und von welchen zur Zeit der hl. Messe der eine in ihrem Gemache, der andere in der Kirche stand, haben diese Wunderbegebenheit als wahr befunden. Dies geschah auch, so oft als vom Altare der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben wurde. Einmal, als sie eben auf dem Bette aufrecht stand, sah man sie ganz in Entzückung sich auf die Kniee werfen und ihr Haupt tief verneigen und wenige Minuten darauf hörte man alsbald die Glocke, welche dem Volke das Zeichen des mit dem hochwürdigsten Gute gegebenen Segens gab, und doch war diese heilige Verrichtung des Segens in dieser Kirche nicht gewöhnlich und weder auf eigene Tage, noch auf gewisse Stunden bestimmt. —

War das allerheiligste Sakrament die Wonne ihrer Betrachtung, die Freude ihrer Anbetung, die Nahrung ihrer Seele, so war es auch die Nahrung ihres Leibes. Sie genoß gewöhnlich nur Früchte oder den Saft von Weintrauben, oder den gezuckerten Saft von Apfelsinen und Citronen; manchmal etwas Brod oder eine einfache Mehlspeise; niemals aß sie Fleisch, noch genoß sie Fleischbrühe. Ihr schwächlicher, immer kränklicher Leib wurde allein vom heiligsten Sakramente genährt und erhalten, so daß sie bei allen ihren Schmerzen ein Alter von 56 Jahren erreichte. Diese Schmerzen stiegen gewöhnlich bis zum höchsten Grade an den Freitagen, wo sie das bittere Leiden des Herrn betrachtete. „Ich habe nie Ernsteres, Erschütternderes gesehen,“ schreibt ein Augenzeuge, „alle Geduld, Marter, Verlassenheit und Liebe des sterbenden Jesus tritt an ihr hervor mit unaussprechlicher Wahrheit und Würde. Man sieht sie nach und nach sterben, ihr Angesicht erhält dunkle Flecken, die Nase wird spitz, die Augen brechen, der kalte Schweiß rinnt nieder, der Tod kämpft in der zitternden Brust, der Kopf erhebt sich mit schmerzlich geöffnetem Munde, die Zunge verdorrt und zieht sich krampfhaft zurück, der Oberleib zittert, die Hände sinken und dann neigt sich das unkenntlich gewordene Haupt zur Rechten tief auf die Brust.

So bestand das Leben dieser hochbegnadigten Jungfrau in Leiden und Beten. — Gegen das Ende des Jahres 1867 nahmen ihre Kräfte immer mehr ab; sie wurde so schwach, daß sie kaum im Stande war, in knieender Stellung zu beten. Doch das Maß ihrer Leiden war noch nicht voll. Mit dem 8. September 1867 kam auf einmal eine schwere geistige Prüfung über sie. Es war, als wenn sie mit einer feindlichen Macht zu ringen hätte, die sie in einen Zustand unerklärlicher Angst, Traurigkeit und Beklommenheit versetzte, welcher mit dem 17. September eine solche Höhe erreichte, daß ihr Bewußtsein durch mehrere Wochen völlig gebrochen und umschattet schien. In diesem übermäßig erregten Seelenzustande sah sie überall feindliche Schaaren, welche eine große Verfolgung anhoben, welche auch sie überfallen, gefangen nehmen und zur Hinrichtung schleppen wollten. Sie sah und hörte die Feinde, wie sie alles Heilige zerstören und vernichten und den Gerechtesten in den Abgrund der Hölle hinabziehen wollten. Sie hörte diese Feinde ihr höhnisch zurufen, daß sie den Papst gefangen, Kirchen und Klöster verwüstet, Unheil über ihr Land gebracht 2c. Dieser Zustand höchster Aufregung und Beängstigung dauerte von Mitte September bis Mitte Oktober, wo allmälig wieder Ruhe eintrat und der klare Blick zurückkehrte. Vom 23. Oktober an konnte sie wieder regelmäßig die heilige Kommunion empfangen: die Anfechtung war überwunden, Alles war von da an wieder friedlich und mild.

Später befragt, was diese Leiden wohl gewesen seien, gab sie zur Antwort, daß sie in der Nacht vom 7. auf den 8. September angeregt worden sei, für den Papst und den Kaiser zu beten und daß von dort an ihre Leiden begonnen haben, was denn allerdings mit der damaligen Lage der Welt im Zusammenhange stand. Denn in jenen Tagen bereitete sich der blutige Einfall der Garibaldianer in das Land des heiligen Vaters vor, welcher dann in der zweiten Hälfte des Oktobers die französische Expedition zur Folge hatte und wenige Tage darauf zu dem Siege der päpstlichen Sache führte.

Aus dieser schmerzvollen Heimsuchung wird klar, daß Maria von Mörl von Gott die Be-

stimmung hatte, außer ihrer Selbstheiligung für die heilige Kirche zu beten, zu büßen, zu kämpfen und zu leiden, kurz ein Sühnopfer für unsere Zeit zu sein!

Nunmehr aber neigte sich ihr Lebensflämmchen zum Ende. Sie hatte bestimmt und wiederholt gesagt, daß sie in diesem Winter (1868) sterben werde. Nach Allerheiligen wurde ihre Hinfälligkeit täglich größer und Alles gestaltete sich zur Auflösung. Angewendete Heilmittel halfen wenig, da sie dieselben nicht mehr ertragen konnte. Kleine Gaben von Wasser, mit Citronen- und Quittenessenz vermischt, waren in den letzten zwei oder drei Wochen das Einzige, was sie genoß. Während dieser Zeit, namentlich seit Weihnachten, hatte sie noch unsägliche Schmerzen zu leiden, bis ihre Auflösung nahte. Sie war aber voll Ergebung; ruhig über Leben und Tod, litt sie mit großer Geduld und kindlicher Liebenswürdigkeit. — Von ihrem Ende wußte sie nichts Bestimmtes, nur daß sie sterben würde, wenn Alles weiß würde, was auch eintraf; denn die Wundmale an Händen und Füßen nahmen ab, man sah zuletzt nur noch einen blauen Fleck, der, als sie verschieden war, fast bis auf die letzte Spur verschwand. Am Abend des 6. Januar wurde sie mit den Sterbsakramenten versehen. Die ganze Umgebung glaubte, es ginge zu Ende; sie aber deutete durch Geberden an, daß sie jetzt noch nicht sterbe. Sie blieb beim Bewußtsein und konnte täglich noch das heilige Abendmahl empfangen, was gewöhnlich um Mitternacht geschah.

So nahte der 11. Januar 1868, ihr Todestag. In der Nacht von Freitag auf Samstag gegen halb drei Uhr früh, nachdem sie zwei Stunden zuvor durch den Leib des Herrn gestärkt worden, schied sie aus diesem mühseligen Leben hinüber in die Heimat des ewigen Friedens. Der letzte Kampf war leicht und ruhig gewesen. Sie lag meist still da; zuweilen hörte man sie den Namen Jesus lispeln und eine der Nahestehenden vernahm die Worte: „O wie schön, o wie schön!“ Dann wurde der Athem immer langsamer und sie schlummerte sanft ein. Eine reine, fromme Seele hatte wahrhaft im Kreuze vollendet.

Ihre Leiche wurde in der Klosterfrauenkirche auf ein Paradebett gelegt, und während zwei Tagen, da sie dort ausgesetzt war, wurde sie von Tausenden besucht, die sich von dem Anblick der lieben Gestalt nicht trennen wollten, so lange sie noch auf Erden war; denn gar vielen war es, als ob sie ein liebgehaltenes Familienglied verloren hätten. Sie lag da, wie eine Braut geschmückt, ganz weiß gekleidet, mit einem weißen Schleier um die Stirne und einem Kranze zu Füßen. Der Eindruck war erhebend und umfriedend: so lauten die Schilderungen von allen Seiten. Ihr Angesicht sah ehrwürdig und lieblich aus, halb kindlich, halb matronenhaft, das Haupt zur linken Seite geneigt, die Stirne und die Augen voll des Ernstes, der Mund wie ein Kindermund, im Schlafe lächelnd; die Hände vom schönsten Alabaster, fast rosenroth. Später nahm man den Schleier weg, da war sie noch lieblicher, ganz wie Leben, von ihren schönen Haaren umgeben, der Ausdruck friedlicher Ergebung lag über das ganze Antlitz gebreitet.*)

Merkwürdige Bekehrungen

durch das allerheiligste Altarssakrament.

Ein junger Engländer, im Protestantismus erzogen, lebte, wie so viele andere, in der Meinung, den wahren Glauben zu besitzen, sorglos dahin; er war religiös und erfüllte treu alle Pflichten eines Christen. Zum Erstenmale verließ er England, um nach Rom zu gehen. Angekommen in der Hauptstadt der katholischen Welt, hielt er es für gut, der heiligen Messe beizuwohnen und er betete dabei mit derselben Andacht, als wäre er beim Gottesdienste in einer der protestantischen Kirchen Englands. Allerdings bemerkte er manche Gebräuche und Ceremonien, die er mit seiner irrthümlichen Ansicht nicht vereinigen konnte; aber er schrieb dieses der Verschiedenheit des römischen Volkes, der Stadt und des Klima's zu und betete aus dem Grunde seines Herzens noch inniger. Als er nun bei der heiligen Messe mehrere Personen zum Tische des Herrn gehen sah, nahte er sich gleichfalls und empfing die heilige Kommunion. Er glaubte an die wesentliche Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente und Jesus segnete die gute Meinung des irrgläubigen jungen Mannes und sprach zu seinem Herzen. Während seines

*) Bonifacius-Kalender 1869.



Aufenthalts in Rom empfing er so mehrmals die heilige Kommunion.

Nach England zurückgekehrt, versäumte er nicht, dem Gottesdienste seiner protestantischen Glaubensgenossen wie früher beizuwohnen und das Abendmahl zu empfangen. — Als er aber dasselbe empfangen hatte, sprach er verwundert zu sich selbst: „Ich bin erstaunt, in dieser Kommunion die Süßigkeit nicht zu empfinden wie bei der Kommunion in der römischen Kirche.“ Um sich nun über diesen Unterschied Aufklärung zu verschaffen, kommunizirte er in der katholischen Kirche zu Moorfield in London und zu seiner größten Freude empfand er wieder den gleichen seligen Genuß wie in den Kirchen zu Rom. „Ich fühle,“ sprach er, „daß Jesus Christus wahrhaftig unter der Gestalt des Brodes gegenwärtig ist und daß er wirklich in dieser Kirche lebt, welche dieses Brod gibt.“ Die Folge davon war seine Rückkehr zur katholischen Kirche.

Zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts begab sich ein lebenslustiger Mann nach Genf, um dort Pfarrer der reformirten Gemeinde zu werden, der seine Familie angehörte. Als er mit seinem Pferde dahinritt, hörte er plötzlich ein Glöcklein; man trug soeben die heilige Wegzehrung zu einem Kranken. Ein höhnisches Lächeln zeigte sich auf den Lippen des jungen Mannes; er will dem Heiligsten Trotz bieten und treibt sein Pferd an, um dem heiligsten Sakrament in den Weg zu treten, allein siehe, da bäumt sich sein Pferd und er stürzt zu Boden. Todesangst erfaßt ihn; doch wie er so daliegt, trifft ihn ein Strahl der Gnade und in diesem Lichte erkennt er die Wahrheit. — Er erhebt sich und glaubt, und zögert nicht, seinem Irrthume abzuschwören. — Nachdem er Katholik geworden, sammelte er fromme Seelen zu einer Kongregation, denen er als eine Regel die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes vorschrieb. Dies ist der Ursprung der Frauen zum allerheiligsten Sakramente, deren Mutterhaus in Romans sich befindet und die das Gute zu verewigen suchen, was der fromme Gründer Abbé Vigne sich vorgenommen hat, selbst zu thun, des jungen Mannes nämlich, dessen Bekehrung ich soeben mitgetheilt habe.

Eine der rührendsten Bekehrungen trug sich im Jahre 1868 am Gründonnerstage in der Kirche von Saint Etienne du Mont zu. Ein Mitglied der ewigen Anbetung begab sich in obengenannte Kirche, um dort die Nacht vor dem Allerheiligsten zuzubringen. Auf dem Wege dahin begegnete er einem seiner Freunde, der schon längst alle Uebungen der heiligen Religion aufgegeben hatte und seit Jahren keine Kirche mehr besuchte. Der Grund davon war ein unversöhnlicher Haß, den er in seinem Herzen gegen eine Person hegte und an der er sich auch rächen wollte. „Du mußt mit mir kommen,“ redete ihn der Anbeter an. „Wo gehst du hin?“ „Ich gehe in die Kirche von Saint Etienne du Mont, um dort eine Stunde in Anbetung des Allerheiligsten zuzubringen.“ „O du weißt wohl, daß ich keine Kirche mehr besuche.“ „Und warum nicht?“ „Nein! Nein! sprich mir nicht davon,“ und mit diesen Worten suchte er seinem Freunde zu enteilen. „Wie,“ rief ihm dieser zu, „nicht einmal heute am Gründonnerstage wolltest du in die Kirche gehen? Bist du kein Christ mehr?“ „Ich will nicht mit dir gehen,“ antwortete der Unversöhnliche, „denn du könntest mir wieder mit der Beicht kommen, und ich sage dir, daß ich weder verzeihen kann, noch will. Lasse mich daher in Ruhe!“ „Ich verspreche dir aber, kein Wort von der Beicht zu reden; thue es, um mir eine Freude zu machen, komme!“ und ihn beim Arme ergreifend, zog er ihn mit sich in die Kirche. Dort angelangt, begab er sich zum Vorsteher der Versammlung, um ihn zu bitten, seinen Freund in die erste Stunde einzureihen. „Nun,“ sagte er zu ihm, „wirst du mir diese erste Anbetungsstunde halten; langweilt es dich aber, so magst du gehen, wann es dir beliebt.“ Die Stunde der Anbetung beginnt, man bereitet sich zum Gebete, der Unversöhnliche begibt sich auf seinen Betstuhl. — Zuerst scheint er unruhig, nicht wissend, was mit ihm vorgeht; sein Kopf dreht sich bald rechts, bald links, seine Augen irren umher . . . endlich tritt tiefe Ruhe ein, sein Haupt in seine beiden Hände bergend, bleibt er unbeweglich. Nach einiger Zeit zieht er sein Taschentuch hervor, um die schweren Thränen zu trocknen, welche seinen Augen entstürzen. — Nach einer Viertelstunde, sich rasch erhebend, nähert er sich seinem Freunde und spricht: „Ich vermag es nicht mehr zu ertra-

gen; es ist, als ob eine schwere Last mich erdrücke; ich will beichten.“ Sein Freund betrachtet ihn erstaunt, überrascht und entgegnet: „Ist es dein Ernst? Wäre es möglich?“ „Ach ja, denn als ich vor dem Allerheiligsten kniete, da war es mir, als ob ich eine Stimme vernehme, die zu mir die Worte sprach: „Verzeihe, dann komme zu mir und ich werde dir auch verzeihen.“ Ein gewaltiger Kampf entspann sich nun in dem Herzen des Unversöhnlichen, endlich siegte die Gnade und sein besseres Gefühl. Sein Freund, weinend vor Freude, führte ihn mit sich zu dem Priester, welcher sich in der Kirche aufhielt. Nachdem derselbe seine Beicht gehört, kehrt er, durch die Gnade zu einem neuen Menschen umgewandelt, zu seinem Betstuhle zurück. Des anderen Tages suchte er seinen Feind auf, um sich mit ihm zu versöhnen. Nachdem er zwei Tage auf die Vorbereitung verwendet, empfing er an der Seite seines Freundes am Ostersonntag die heilige Kommunion, welche seiner Bekehrung die Krone aufsetzte.*)

*) Annales du saint Sacrement. 1869.

Wunderbare Erscheinung des göttlichen Heilandes in der heiligen Hostie.

In der Loretto-Kapelle zu Bordeaux geschah es, daß unser Erlöser seine Liebe offenbaren und den Liebeseifer einiger reinen, treuen Seelen belohnen wollte. Die Schwestern vom heiligen Joseph hatten sich soeben mit ihren Zöglingen in ihrer Kapelle versammelt. Es war ein Donnerstag, und an diesem Tage gebräuchlich, gegen Abend das Allerheiligste auszusetzen und den Segen zu geben. Ein ehrwürdiger, schon ziemlich bejahrter Priester der Kathedrale von Bordeaux kniete in tiefer Sammlung am Fuße des Altars, während vom Chore herab das Pange linqua ertönte. Da bemerkte mit einem Male der Ministrant eine wunderbare Veränderung in der Monstranz. Er steht auf, berührt den Priester an der Schulter und sagt mit bewegter Stimme: „Mein Herr! mein Herr! der liebe Heiland erscheint!“ Der Priester erhebt die Augen und bemerkt mit Erstaunen das gleiche Wunder; aber er sucht seine Ueberraschung zu verbergen und antwortet, es könne das wohl eine Wirkung des Lichtes sein, doch richtet er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erscheinung. Es ist kein Zweifel mehr, die erhabene Gestalt des Heilandes tritt immer deutlicher hervor. Der Diener Gottes fällt zitternd und ehrfurchtsvoll auf die Kniee nieder. Zwei kleine Mädchen, welche erst kürzlich die erste heilige Kommunion empfangen hatten, befanden sich ganz in der Nähe und beteten mit kindlichem Glauben. Da bemerkte plötzlich das eine das leuchtende Antlitz des Erlösers; sie macht sogleich ihre Gefährtin aufmerksam, indem sie ihr zuflüstert: „Der liebe Heiland erscheint!“ und beide beugen sich ehrfurchtsvoll vor der göttlichen Majestät.

Unterdessen hört man von verschiedenen Seiten her die Worte wiederholen: „Der liebe Heiland erscheint,“ und mehrere der guten Kinder haben das Glück, die allerheiligste Menschheit des Erlösers zu schauen. Doch der Augenblick des Segens naht heran, und noch thronet der göttliche Heiland sichtbar auf dem Altare. Sein Angesicht ist wunderbar schön, seine Züge sind reizend. Der noch immer tief bewegte Priester ersteigt mit übernatürlichem Muthe den Altar, sinkt anbetend in der Gegenwart des Königs der Könige nieder, nimmt alsdann, wie er selbst sagt, — den Erlöser in seine Hände, sowie er dies mit der Monstranz gethan, und wendet ihn gegen die Anwesenden, damit er selbst den Segen gebe. Seine Blicke fallen dabei auf das Haupt des Heilandes und er bemerkt an demselben die Tonsur wie jene der Priester, auch sieht er ihn mit einem breiten Bande von rother Farbe geschmückt, welches sich über Schulter und Brust hinzieht, und dessen beide Enden sich auf der einen Seite des Gottmenschen vereinigen. Die Erscheinung währte noch bis zum Augenblicke der Kniebeugung nach gegebenem Segen, worauf sie verschwand und nur mehr die hl. Hostie in der Monstranz zu sehen war. Freude, Erstaunen, Bewunderung erfüllte die Herzen Aller, die Zeugen dieses Wunders waren, und man beeilte sich, dem hochw. Erzbischof von Bordeaux, Daviau de Sanzai, davon in Kenntniß zu setzen. Der hl. Mann war tief gerührt, empfahl jedoch, das merkwürdige Ereigniß noch keineswegs zu veröffentlichen und der Heiland belohnte den Gehorsam der Schwestern und erneuerte acht Tage darauf die nämliche Erscheinung, worauf der hochw. Erzbischof ein jährliches Gedenkfest anordnete.*)

*) Annales du Saint Sacrement. 1865.



Der göttliche Heiland erscheint in der hochheiligen Hostie.

Am 5. Februar 1867 wurde in einer katholischen Kirche zu Dubna, einer Stadt der Provinz Kleinpolen, das vierzigstündige Gebet gehalten. Die Kirche blieb während der Revolution verschont, und der Zudrang und die Andacht des Volkes war an diesem Tage groß. Das hochheilige Sakrament war in der Monstranz ausgesetzt. Diejenigen Andächtigen, welche sich in der Nähe des Altares befanden, bemerkten plötzlich sanfte, aber leuchtende Strahlen aus der Monstranz herausströmen und in der Mitte der Hostie zeigte sich die deutliche Gestalt unsers Erlösers in seiner heiligen, erhabenen Menschheit. — Diese wunderbare Erscheinung dauerte die ganze Zeit des vierzigstündigen Gebetes. Katholiken und Schismatiker*), welche aus Andacht oder Neugierde in der Kirche sich eingefunden hatten, sahen die Erscheinung. Der Pfarrer war der Erste, welcher das Wunder untersuchte und mehrere Männer herzutreten ließ, um es in der Nähe zu betrachten. Sie wurden so von Furcht ergriffen, daß sie nicht wußten, wie sie die Altarstufen hinabsteigen sollten.

Die Nachricht von diesem übernatürlichen Ereigniß ging von Mund zu Mund in der Stadt und der Umgebung bei Hoch und Nieder. Da hohe Personen von der schismatischen Religion Zeugen gewesen waren, wie sie es selbst betheuerten, so nahm die Polizei Notiz davon. Der Pfarrer mußte vor dem Polizei-Direktor erscheinen, um Auskunft zu geben. Der Gouverneur von Schitomir wurde davon benachrichtigt, und es wurde hierauf unter Androhung des Gefängnisses verboten, von dem Ereigniß zu sprechen. Der Pfarrer überbrachte dem Bischofe einen ausführlichen Bericht, allein die geistliche Behörde bat die Augenzeugen dringend, darüber zu schweigen, da sie die Schließung der Kirche befürchtete.**)

---

*) Russen und Griechen, welche den Papst nicht als obersten Hirten der Kirche anerkennen.

**) Annales du Saint Sacrement. Es ist bekannt, daß die schismatischen Russen die katholischen Polen auf's Grausamste bedrücken und verfolgen.

Der gottselige Priester Bleton

hatte eine besondere Andacht zum heiligsten Altarssakramente und näherte sich dem Altare nur mit heiligem Zittern. Oft zeigte er den Kindern zwei Engel, die ehemals zu beiden Seiten des Hochaltars gestanden hatten und auf ihrem Haupte Papierrollen trugen, auf denen man die Worte las: „amare“, „lieben“ und „tremare“, „zittern“. „Beherziget diese Worte,“ sprach er zu den Kindern, „wenn ihr dem heiligen Tische nahet; zittert vor Ehrfurcht, reiniget euch von jeder Sünde und empfanget eueren Herrn mit inniger Liebe.“ — Ein Mann bat den frommen Priester, ihm die heilige Kommunion zu reichen. Er willfahrte willig dieser Bitte, aber wie groß war sein Schmerz, als er den Gleichgültigen sogleich nach der Kommunion die Kirche verlassen sah. — Er folgt ihm in seiner priesterlichen Kleidung und ruft ihm zu: „Mein Freund, du vergissest, daß du den Gott des Himmels und der Erde in dir trägst. Wäre es mir möglich gewesen, so hätte ich den Thronhimmel mitgebracht, um ihn würdig zu ehren.“ Damit führte der eifrige Priester den Mann in die Kirche zurück, kniete neben ihm nieder und verrichtete mit ihm die üblichen Danksagungsgebete.

Er liebte, die hl. Messe mit rothem Weine zu feiern. „Die Farbe ist zwar nicht wesentlich, um die heiligen Geheimnisse zu feiern,“ sagte er, „aber die rothe Farbe erinnert mich lebhafter an das Blut des göttlichen Lammes!“

Eines Tages sagte zu ihm ein gutes Kind: „Es ist recht traurig, daß der Heiland mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren ist und nichts von sich zurückgelassen hat. Während wir von allen Heiligen Reliquien besitzen, haben wir keine von unserm göttlichen Heiland.“ Der heilige Priester antwortete dem Kinde mit gläubigem Eifer: „Was sagst du? wir haben nichts von Jesus? Du denkst nicht an das allerheiligste Sakrament! Ist es nicht eine lebendige Reliquie?!“ — Ein Priester fragte ihn eines Tages, ob er es für ein großes Glück halten würde, das heilige Land zu besuchen? „Nein,“ erwiderte er, „ich kenne die heiligen Orte ebenso gut, als hätte ich sie lange schon bewohnt. Uebrigens ist der, den wir lieben, ja nicht mehr

dort, während er in dem Brode der Engel unter uns wohnt. Das genügt mir, bis ich ihn einst im Himmel anschauen darf." *)

Der ehrwürdige Pater Joseph Varin.

Der jungfräuliche Apostel Johannes fühlte die Schläge des heiligsten Herzens Jesu und erkannte seine unendliche Liebe, als er beim letzten Abendmahle sein Haupt auf der Brust seines Meisters ruhen ließ. Der liebentbrannte Sohn Gottes selbst hat bald darauf seine Seite mit einer Lanze öffnen lassen, damit dem ihm theueren Menschengeschlechte der Weg zu seinem Herzen aufgeschlossen werde. Das edle göttliche Herz schlägt im Sakramente der Liebe seit beinahe 2000 Jahren allen liebebedürftigen Seelen entgegen. Heilige, jungfräuliche Herzen glühten von jeher von der Liebe zu Jesus, sein Herz war der Gegenstand ihrer Sehnsucht, dessen ewiger Besitz die Krone ihrer ganzen Lebensthätigkeit sein sollte.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ergriff eine Jungfrau, die selige Margaretha Maria, Nonne der Heimsuchung Mariä,**) das Fähnlein mit dem Symbole des heiligsten Herzens und pflanzte es an der Stufe des Altares auf, und das, was sie that, wurde von der Kirche gesegnet und vom Aufgang bis zum Niedergang durch alle Länder der Welt strahlt seitdem mit himmlischem Glanze Jesu liebendes, göttliches Herz. Aber die Kriegsfahne des heiligsten Herzens Jesu zu schwingen, war einem jungen Soldaten beschieden, eher, als er dies auch von weitem nur ahnte. — Dies war Joseph Varin.

Fromm und christlich erzogen, hatte derselbe trotz seines heftigen und ungestümen Charakters und seiner Lust zum Soldatenleben sich dem geistlichen Stande gewidmet und im Seminar St. Sulpice in Paris seine Studien schon zur Hälfte vollendet, als im Jahre 1792 die Revolution ausbrach. Er ließ sich nun nicht zurückhalten, Soldat zu werden. Am Vorabende seiner Abreise, als er schon zu Bette lag, nahte sich ihm seine Mutter und rief ihm mit bewegter Stimme zu: „O mein Kind, o mein Kind! ich beschwöre dich, verliere die Furcht Gottes nicht." Diese Worte drangen ihm tief in's Herz und waren für ihn ein mächtiger Schutz in den Gefahren des Krieges.

Nachdem er mehrere Feldzüge und manche blutige Schlacht mitgemacht, ging er mit Urlaub in die Schweiz. Dort wurde er in der größten Gefahr, an seiner Unschuld Schiffbruch zu leiden, gleichsam durch ein Wunder gerettet. — Schon im Begriffe, sich in eine gefährliche Gesellschaft zu begeben, fiel sein Blick auf ein altes, offenes Buch und er las das Gebet des heiligen Bernard: „Gedenke, o gütigste Jungfrau." — Er hatte dasselbe in der Jugend oft gebetet, jetzt aber beinahe vergessen. Gleichsam unwillkürlich las er es zweimal, und als er es das drittemal mit Andacht wiederholte, drang ein Strahl der Gnade in sein Herz. Er sank auf die Kniee nieder und es war ihm, als ob er Mariens Stimme hörte, die ihm zurief: „Wo gehst du hin, wo gehst du hin? Nicht dorthin habe ich dich gerufen. Ich habe andere Absichten mit dir!" Alsbald entsagte er der sündhaften Gelegenheit, empfahl sich dem Schutze Mariens und rief aus: „Ja, mein Gott! ich verstehe dich; ich verspreche dir auch, mich deinem Dienste zu weihen; nur erlaube mir, noch ein Jahr zu warten. Nach dem Verlaufe desselben will ich ganz dir angehören."

Ohne Verzug verließ er die Schweiz, um nach Antwerpen zu eilen, wo er in ein Husaren-Regiment eintreten sollte. Auf seiner Reise nach Belgien wollte er zwei Jugendfreunde besuchen, welche sich dorthin zurückgezogen hatten, um dem Gräuel der Revolution zu entgehen. Beide waren früher, als er studirte, seine Gefährten gewesen. Diese zwei Männer, de Broglie und Tournely, waren in der Zwischenzeit Priester geworden und hatten den Plan entworfen, einen Orden zu stiften, der einigermassen die aufgehobene Gesellschaft Jesu ersetzen sollte, deren gesegnete Thätigkeit noch in den Herzen aller Gläubigen lebendig war. Der neue Verein sollte die Gesellschaft vom Herzen Jesu heißen.

Varin traf seine Freunde zu Venloo am Vorabende ihrer Abreise nach Deutschland. Die Freude des Wiedersehens war groß, wurde aber durch die Verschiedenheit ihrer Gesinnungen etwas getrübt. Varin brannte vor Begierde, Husar zu werden und im Kriege sich auszuzeichnen,

*) Annales du Saint Sacrement.

**) Siehe Seite 528.



die anderen sprachen von nichts, als von Entsagung der Welt und ihren Plänen, einen geistlichen Orden zu stiften. Sie drangen in ihren Freund, sich ihnen anzuschließen, doch vergeblich, das Einzige, was er ihnen versprach, war, den kommenden Tag beichten und kommuniziren zu wollen. — Er hielt Wort. „Da ich sehr ermüdet war," so lauten ungefähr die Worte eines Briefes an seine Schwester, „begab ich mich nicht ohne Selbstüberwindung in die Kirche. Nach kurzer Vorbereitung ging ich zum Tische des Herrn. O mein Gott! in Ewigkeit sei deine Erbarmung gepriesen! Als ich die heilige Kommunion empfangen hatte, war in einem Augenblicke mein ganzes Inneres verändert. Ich fühlte einen Frieden, eine Ruhe, eine Freudigkeit, die sich nicht aussprechen läßt. Ich erkannte klar den Willen Gottes in Bezug auf mich. Mein Entschluß war gefaßt, mich dem Dienste des Herrn zu weihen, die Welt und Alles, was sie mir darbieten konnte, zu verlassen, um aus Liebe zum heiligsten Herzen Jesu bis zum letzten Athemzuge dem Willen meines Herrn und Meisters treu zu sein." Er eilt nach Hause und ruft seinem Freunde de Broglie zu: „Ich habe mich entschieden, ich reise mit dir nach Deutschland!"

Zu Köln angelangt, schnitt sich Varin die Haare ab, zog einen alten Priesterrock an, setzte einen Hut auf, wie ihn die Geistlichen tragen, nahm das Brevier unter den Arm, den Rosenkranz in die Hand und durchzog in so veränderter Gestalt alle die Orte am Rhein, wo er früher drei Jahre als Soldat auf prächtigem Rosse der weltlichen Eitelkeit nachgejagt hatte. „O wie glücklich bin ich! o wie glücklich bin ich!" rief er wiederholt aus. — Der Gedanke, dem armen, verachteten Jesus nachzufolgen, nicht mehr die falschen, vergänglichen Ehren zu suchen, sondern nach himmlischen Dingen und ewigen Gütern zu streben, begeisterte ihn, und mit nie gefühlter Freude stellte er sich und die Kreuzesfahne, die Fahne der Liebe, die Fahne des heiligsten Herzens Jesu in der seligen Hoffnung, sie einst als Kriegsfahne zu schwingen, und theure Menschenherzen für das ewige Leben zu erobern.

Die kleine Schaar der Jünger des heiligsten Herzens Jesu, beinahe ausschließlich Franzosen, wovon mehrere den Kriegsdienst verlassen und sich dem Dienste Gottes geweiht hatten, mußte in Deutschland eine Zuflucht suchen, um sich in ihrem apostolischen Berufe auszubilden. Lange verweilten sie in Bayern, später wurden sie in Wien gastfreundlich aufgenommen. Nach dem Tode ihres ersten Führers trat Varin an die Spitze. Inzwischen hatte die Sehnsucht nach Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu einen anderen Verein zu Rom in's Leben gerufen, die Väter vom Glauben genannt, welche die nämliche Absicht hatten, die seeleneifrigen Zwecke der vermißten Gesellschaft Jesu in's Werk zu setzen und sie so viel möglich wieder in's Leben zu rufen. Diesem letzteren Vereine waren so ausgezeichnete Männer beigetreten, er war vom Papst Pius VI. so begünstiget und der Vorsteher desselben schien ein so ausgezeichneter Mann zu sein, daß Varin, der nicht persönliche Absichten hegte und sich selbst suchte, sondern nur die größere Ehre Gottes im Auge hatte, mit allen seinen Mitbrüdern den Entschluß faßte, ihren kleinen Verein mit den Vätern des Glaubens zu verschmelzen, was zu Hagenbeuern am 18. April 1799 auf feierliche Weise geschah, und somit verwandelte sich der Schild des Herzens Jesu in den Schild des Glaubens.

Nach Frankreich zurückgekehrt, führte Varin ein apostolisches Leben. Einer seiner Briefe aus Besançon schildert ein merkwürdiges Ereigniß.

„Ein Offizier aus der Armee Napoleons, mein Mitschüler," so schreibt er, „hatte den berühmten Feldzug in Spanien mitgemacht. Als eine Stadt mit Sturm genommen und geplündert wurde, kam er in eine Kirche, welche die Soldaten besetzt hatten. Er sah, wie der Tabernakel des Hochaltares aufgesprengt und die heiligen Hostien ausgestreut waren. Sein gläubiges Herz entsetzte sich zwar darüber, er konnte es aber nicht hindern. Als er näher trat, fiel ihm vor Allem eine große Hostie in die Augen, welche früher in der Monstranz befindlich war. In der Furcht, dieselbe sowie andere Hostien entheiliget zu sehen, wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er die geweihte Hostie von der Erde aufhob und sie sorgfältig in ein Blatt Papier legte. Er steckte sie in die Tasche, und da sich im Lande kein Priester befand, so trug er die Hostie fortan bei sich. Nach dem Feldzuge kehrte er nach Frankreich zurück und zu Bayonne angekommen, schickte er sich an, seinen Schatz in die Hände eines Priesters niederzu-

legen. „Aber," dachte er bei sich selbst, „seitdem ich den lieben Gott bei mir trage, ist mir auf allen Wanderungen und Reisen nichts Böses widerfahren. Der liebe Gott bringt mir Glück. Behalten wir ihn also bei uns, er wird auch in Zukunft uns beschützen."

„Als er nach Besançon in seine Vaterstadt zurückkam und erfuhr, daß ich mich daselbst aufhalte, suchte er mich alsobald auf und nach der ersten Begrüßung sagte er zu mir: „Ach ja, es thut mir sehr Noth, eine gute Beichte zu verrichten, ich bin schon seit lange her im Rückstande." „Ich bin zu Diensten," antwortete ich, „kniee dich nieder, wir wollen gleich anfangen." — „Jawohl, aber ich muß dir zuvor noch etwas mittheilen: Ich bringe den lieben Gott aus Spanien mit." „Was soll denn das sagen?" „Das will sagen, was es in der Wirklichkeit ist: ich bringe dir den lieben Gott," und dann erzählte er mir seine Geschichte und zog am Ende das Papier aus seiner Brieftasche, entfaltete es und übergab mir die heilige Hostie, welche ich so hinlegte, daß sie sich zwischen mir und ihm befand. Dieser Glaubensakt und diese unmittelbare Gegenwart Jesu Christi während seiner Beichte scheint ihm ganz ungewöhnliche Gnade erwirkt zu haben. Indem er die Lossprechung erhielt, verlieh ihm der Herr zugleich auch die Gabe, auf andere Menschen so eindringend zu wirken, daß sie, durch seine Worte bewogen, sich besserten und nach Heiligung strebten. Er führte von da an nicht blos selbst ein tugendhaftes Leben, sondern er gewann alle Mitglieder seiner Familie für Gott; sie wurden gleichsam Apostel für Alle, die sie umgaben."

Auf einer seiner Reisen war P. Varin ganz weltlich gekleidet. Der Reisewagen hielt zur Mittagszeit bei einem Gasthause an. — Die sämmtlichen Gäste begaben sich zu Tisch. Es war Freitag. Der Tisch war gedeckt und mit Speisen besetzt, jedoch blos Fleischspeisen. Alsobald setzte sich P. Varin an ein kleines Tischchen und verlangte für sich mit lauter Stimme Eierspeise. Die Gäste lachten und schauten ihn verwundert an. Er lächelte ebenfalls und als man die Speise brachte, machte er ein großes Kreuz. Nun machte man von Zeit zu Zeit beissende Scherze, lachte über ihn und einer der Gäste sprach ein paar Lästerungen aus. Er schwieg, aber sein Angesicht bezeugte, wie sehr ihm die Beleidigung Gottes zu Herzen ging. —

Er hatte sein bescheidenes Mahl noch nicht geendet, als einer der Herren, welcher ihn früher verlacht hatte und durch seine Sanftmuth und Demuth gerührt war, aufstand und auf freundliche Weise zu ihm sprach: „Kommen Sie doch gefälligst an unseren Tisch, schon lange genug haben Sie sich von uns zurückgezogen," und er nöthigte ihn gleichsam, zu ihm sich zu setzen. Als das Mittagsmahl zu Ende war, führte ihn derselbe abseits und sagte: „Sie sind wohl Priester?" „Allerdings, mein Herr!" „Nun denn, ich weiche nicht mehr von Ihnen; wir fahren zusammen in einem Wagen ab. Haben Sie doch die Liebe, meine Beicht zu hören!"

Während er auf solche Weise sich ganz einem apostolischen Leben hingab und wo und wie er immer konnte, Seelen für Gott und den Himmel zu gewinnen suchte, wurde der Orden der Gesellschaft Jesu durch den Papst Pius VII. wieder hergestellt und P. Varin zögerte nicht, sich diesem Orden anzuschließen und treu bis in den Tod darin zu verharren. Inzwischen flammte in seiner Seele noch immer die Liebe zu dem heiligsten Herzen Jesu wie ein lebendiges, verzehrendes Feuer und er wartete mit Sehnsucht immer auf eine Gelegenheit, eine Gesellschaft oder einen Orden zu gründen, der unter die Fahne des heiligsten Herzens Jesu sich stellen und unter dem Schutze und in der Kraft dieses göttlichen Herzens für das Reich Gottes arbeiten, kämpfen und leiden sollte. —

Bereits hatte der fromme P. Tournely vorausgesagt, daß eine solche Gesellschaft entstehen werde. Dieser Vorhersagung eingedenk, wollte P. Varin im Jahre 1800 zu Paris Hand an's Werk legen. Er warf zu diesem Zwecke sein Auge auf die sehr fromme Schwester eines seiner Mitbrüder, auf das Fräulein Magdalena Sophia Barat, die sich besonders durch eine auffallende Reife des Verstandes auszeichnete, und die er deßhalb für tauglich hielt, eine religiöse Gemeinde zu leiten. Bald hatten sich ihr andere tugendhafte Personen angeschlossen. P. Varin vereinigte sie zu einem gemeinschaftlichen Leben, gab ihnen Vorschriften, hielt ihnen häufig Ermahnungsreden und bildete sie so zum klösterlichen Berufe. Sie fingen an, sich der Erzieh-

ung der weiblichen Jugend anzunehmen und erhielten von ihrem Stifter den Namen Frauen vom Herzen Jesu. Dies ist der Anfang jener Kongregation, welche unter dem Namen der Damen vom heiligsten Herzen Jesu sich mit unglaublicher Schnelligkeit in einer großen Anzahl von Bisthümern Frankreichs, in Belgien, Deutschland, Oesterreich, England, Irland, Spanien, Afrika und Amerika verbreitete und überaus segensreiche Früchte hervorbringt. Die gottgeweihten Jungfrauen haben blühende Erziehungs-Institute nicht blos für Mädchen aus höheren Ständen, denen sie eine christliche Erziehung geben, sondern auch für arme Kinder, welche sie mit gleicher Liebe unentgeltlich ihrem Stande gemäß heranbilden.

Pater Varin war unterdessen 80 Jahre alt geworden. In seinen letzten Jahren wollte er nichts Anderes mehr lesen als das Leben Jesu. Eines Tages, nicht lange vor seinem Hinscheiden, als man ihm einige Züge aus dem Evangelium vorlas, hob er plötzlich sein sonst tief geneigtes Haupt und rief aus: „O welch ein Glück, mein Gott! bald im Himmel zu sein!“ worauf er sich mit Lebhaftigkeit vom Sitze erhob, die Arme gegen das Kruzifix ausstreckte und die nämlichen Worte wiederholte. Als seine Schwäche immer mehr zunahm, verlangte und empfing er mit inniger Andacht die heil. Sterbsakramente. Am Freitag den 19. April war er dem Tode nahe. „Heute,“ rief er aus, „werde ich sterben, denn heute ist Freitag. Ich werde bald im Himmel sein.“ Am Abende desselben Tages wiederholte er dieselben Worte: „Heute ist Freitag,“ und dachte dabei wohl an das heiligste Herz Jesu. Nach diesen Worten küßte er sein Kruzifix und erhob sein Haupt, als ob er mit seinen Augen Jemand suchen wollte. Es ertönte die Glocke, welche die Klostergemeinde zu dem Sterbenden rief, und unter den Gebeten seiner Brüder, die an seinem Bette knieten, gab er seine schöne Seele in die Hände seines Schöpfers.*)

*) Kleine Lesungen von P. Stöger. Wien 1867.

Ein Kind bei seiner ersten Kommunion Bekenner des Glaubens.

Noch zwei Tage, und das Fest einer ersten heiligen Kommunion sollte gefeiert werden; die lieben Kleinen waren am Fuße der Kanzel versammelt und lauschten mit Aufmerksamkeit dem Worte ihres geistlichen Vaters. Da trat plötzlich ein Handwerksmann mit Ungestüm herein. Mit gerunzelter Stirne und vor Zorn funkelnden Augen blickte er umher. Auf die freundliche Frage des Priesters, wen er suche, antwortete er barsch: „Mein Kind verlang' ich und das auf der Stelle; seine Mutter ist zwar katholisch, aber ich bin es nicht, und mein Knabe soll es auch nicht sein. — Er ist allerdings getauft, sein Pathe ist katholisch, und ich selbst gab damals meine Einwilligung; aber heute ist es anders und ich will, daß das Kind mir gehorche;“ und mit diesen Worten faßte er es gewaltig am Arme, um es mit sich fortzureißen. Da fiel der arme Kleine auf die Kniee nieder und rief mit schluchzender Stimme: „Vater, ich will dir gehorchen und dich von Herzen lieben, nur laß mich in der Religion meiner Mutter!“ Jedermann war tief bewegt bei diesem Anblick, nur der Vater blieb kalt und strenge; doch verließ er endlich auf Zureden des Geistlichen die Versammlung. — Abermals hatte am folgenden Morgen die Unterrichtsstunde begonnen, doch der Kleine war nicht mehr zugegen. Der harte Vater hatte ihn mit sich in den Tagelohn genommen, wo er ihn strenge arbeiten ließ, ohne einen Blick von ihm zu wenden. Wie schmerzlich war es dem armen Kleinen um's Herz, als die Glocke zu den geistlichen Uebungen rief und er nicht folgen durfte. Der kommende Morgen, das schöne Fest des heiligen Joseph, der zur ersten heiligen Kommunion bestimmte Tag, war angebrochen. Die Kleinen hatten sich bereits in der Kirche versammelt — nur ein Platz blieb leer . . . der arme Knabe fehlte. Da vernahm man mit einem Male die freudigen Worte: „Da ist er, da ist er! . . .“ Wirklich trat er ein zum allgemeinen Jubel der Anwesenden; man sah ihm an, daß er viel gelitten und geweint: aber der heilige Joseph, welcher das göttliche Kind vor seinen Verfolgern beschützt, hatte auch für ihn mit Vaterliebe gesorgt und ihm die Gnade er-

beten, an seinem Feste mit engelreinem Herzen seinen Heiland zu empfangen. — Mögen Jesus, Maria und Joseph diese Seele fernerhin beschützen, die um ihres Glaubens willen immer noch Verfolgung und Kämpfe zu bestehen hat.*)

Der ehrwürdige P. Nikolaus Jancicius.

Dieser Diener Gottes war Mitglied desselben Ordens, wie Pater Varin, nur daß er zwei Jahrhunderte früher lebte als dieser.**) —

Einer seiner Lebensbeschreiber beginnt mit den Worten, welche sich katholische Eltern tief zu Herzen nehmen möchten: „Weich wie Wachs und für jeden Eindruck empfänglich sind die jungen Menschenherzen. Deßhalb streben die Männer des Umsturzes, die Freimaurer, die Freigeister vor Allem darnach, die Erziehung der Jugend christlichen und geistlichen Lehrern zu entreißen, die Priester aus den Schulen zu treiben, und die Jünglinge von zarter Jugend an nach ihren Grundsätzen zu bilden, sie zuerst mit dem Zweifel, dann mit dem Unglauben bekannt zu machen und mit Haß gegen die Kirche und alles Christliche zu erfüllen."

Nikolaus liefert einen neuen Beweis für diese Wahrheit. Weil er sowohl von seinen Lehrern, als von den Freunden seines Vaters, der vom katholischen Glauben abgefallen war, so gehässig und so feindselig oft wiederholt von der katholischen Kirche reden hörte, so war er als Knabe gegen die Katholiken so erbittert, daß er mehrmals seine Halsbinde ablegte, um dadurch gleichsam zu bezeugen, daß er für die Religion des Ketzers Kalvin, zu der sein Vater sich bekannte, zu sterben bereit sei.

Als er aber später auf der Hochschule zu Vilna in Polen studirte, wo die Jesuiten lehrten, als er das Leben der kalvinischen Wortsdiener mit der Sittenreinheit seiner Professoren verglich, als er die Schönheit und Würde des katholischen Gottesdienstes, die Andacht der katholischen Studenten beim Empfange der heiligen Sakramente sah und die begeisterten Predigten des berühmten Petrus Skarga hörte, und endlich eines Tages durch ein ungewöhnliches Gnadenlicht die Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Religion erkannte, so beschloß er, ohne daß ihm Jemand zugeredet hätte, in den Schooß der einzigen, von Jesus Christus gestifteten Kirche zurückzukehren, und nachdem er eine Generalbeicht abgelegt, seinen Irrthum abgeschworen und an seinem Namensfeste das hochheilige Sakrament des Altares empfangen hatte, fühlte er sich so glücklich, daß sich in ihm das Verlangen entzündete, aus Liebe zu Jesus Großes zu thun.

Zuerst legte er das Gelübde der Jungfräulichkeit vor einem Bilde der gebenedeiten Gottesmutter ab, dann begab er sich zum Provinzial des Jesuitenordens und bat um Aufnahme, indem er sich ausschließend der Verherrlichung Gottes weihen wollte. Auf seine Bitte erhielt er aber die Antwort, daß er nicht eher hoffen dürfe, in die Gesellschaft Jesu einzutreten, bis er auch seinen Vater bekehrt und in den Schooß der katholischen Kirche, die er so schimpflich verlassen habe, zurückgeführt haben würde. Dem armen Jüngling schien diese Bedingung so schwer zu erfüllen, daß er nur auf's Gebet und die Macht der göttlichen Gnade seine Hoffnung setzte.

Eine Todeskrankheit, die Gott ihm zusandte, öffnete wunderbarer Weise den Weg. Am Feste des heiligen Nikolaus saß der alte Vater am Krankenbette seines einzigen Sohnes und sprach zu ihm: „Es ist heute dein Namensfest; wie gerne möchte ich dir mit einem Geschenke eine Freude machen und dir hiedurch meine Liebe bezeugen. Nun aber bin ich voll Trauer und Schmerz, weil ich dir in deiner Krankheit nichts Angenehmes erweisen kann." „O mein bester Vater!" erwiderte der Jüngling, „es steht in deiner Macht, mir etwas zu geben, was mich nicht blos auf's Höchste erfreuen, sondern für mein ganzes Leben glücklich machen wird, und wenn du meine Wünsche erfüllest, vielleicht erlange ich auch die Gesundheit wieder." Der Vater versprach mit Freude, Alles zu thun, was er wünsche. „Ich verlange nichts Anderes," sagte Nikolaus, „und darum beschwöre ich dich bei dem Heile deiner Seele und der meinigen, — als daß du dein Herz Jesu Christo schenkest, sowie ich es gethan, daß du den Irrthum Kalvins abschwörest und wieder in den Schooß der alten, katholischen Kirche zurückkehrest." Der Vater war überrascht und gerührt, und weil er den kranken

---

*) Annales du Saint Sacrement.

**) Seine Lebensbeschreibung kam mir erst am Schlusse dieses Werkes zur Hand.

Sohn durch eine abschlägige Antwort nicht betrüben wollte, versprach er, die Sache durch drei Tage zu überlegen. — Als diese vorüber waren, wiederholte der Sohn seine Bitte und bestürmte mit Thränen im Auge das Vaterherz so lange, bis es endlich nachgab, sich im Kollegium der Gesellschaft Jesu unterrichten ließ und seinen Irrthum abschwor.

Die Freude machte den Jüngling gesund und er hoffte nun ganz gewiß seine Aufnahme in den Orden. Doch der Provinzial erklärte ihm, daß dies nicht eher geschehen könne, als bis er die Zustimmung seines Vaters zum Eintritte in die Gesellschaft Jesu erhalten habe.

Es schien nicht leicht zu sein, dieselbe zu erlangen, denn Nikolaus war der einzige Sohn, der einzige Erbe, der letzte Sprößling der Familie, es stand ihm eine glänzende Laufbahn offen und durch seinen Eintritt in den Orden wäre der Vater ganz verlassen, denn die Mutter war vor Kurzem gestorben. So schwer aber auch das Opfer war, so konnte dieser doch den Bitten und Thränen seines theuren Sohnes nicht widerstehen. Er selbst führte ihn mit halbgebrochenem Herzen zum Ordensprovinzial und übergab ihm denselben mit den Worten: „O mein hochwürdiger Vater, sowie Abraham seinen Sohn Isaak, so opfere ich meinen Sohn Nikolaus durch Sie dem allmächtigen Gott und unserm Herrn und Erlöser Jesus Christus auf."

Eingetreten in die Gesellschaft Jesu, strebte Nikolaus mit allen Kräften seiner Seele nach einem vollkommenen Leben, sich ganz verzehrend im Eifer für die Ehre Gottes. Das Theuerste war ihm der katholische Glaube, und er pries sich immer glücklich, diesen kostbaren Schatz gefunden zu haben. — Die Zeit, wo er im Irrthume lebte, beweinend, studirte er Tag und Nacht, um tauglich zu werden, die Irrthümer seiner Zeit zu bekämpfen und die Verirrten zu bekehren. Die Ceremonien und religiösen Gebräuche, welche die Irrgläubigen verachteten, liebte und schätzte er hoch und gerade was die Irrgläubigen in's Lächerliche zogen, das beobachtete er mit aller Treue und suchte auch in den kleinsten Dingen ein gehorsamer Sohn seiner lieben Mutter, der Kirche, zu sein. —

Sowie Jesus als wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich der Anfang und das Ende des Glaubens, der Stifter und die Grundfeste unserer heiligen Religion ist, so bildet ihren Brennpunkt, so zu sagen, nichts Anderes als das Geheimniß der göttlichen Liebe, das Sakrament des Altars.

Es erfüllt sich durch dasselbe die Verheißung unsers göttlichen Erlösers: „Siehe, ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt." Die wahre persönliche Gegenwart Jesu Christi, der lebendig bei uns und unter uns wohnt und verweilt, wie ein Hirt bei seiner Heerde, wie ein Vater bei seinen Kindern, gibt der katholischen Kirche einen Trost und eine Zuversicht, die sonst nirgends zu finden ist. Alle sogenannten Religionsbekenntnisse, welche diesen Schatz nicht besitzen, sind nicht blos falsch und verwerflich, sondern auch leer, kalt und trostlos. Dieses Sakrament ist auch der Höhepunkt unserer Religion. Die Gewißheit, daß unter der Gestalt des Brodes und Weines Jesus Christus wahrhaft, wirklich, persönlich, lebendig gegenwärtig ist, was der Katholik so fest und unerschütterlich glaubt, daß er diesen Glaubenssatz mit seinem Blute zu besiegeln bereit und entschlossen sein muß, ist der Ausdruck des höchsten, übernatürlichen Glaubens; denn die Eucharistie faßt eine Reihe von Wundern in sich, die alle anderen staunenswürdigen Wunder, deren Dasein fast nicht möglich scheint, unendlich übertrifft.

Es ist ein Wunder, daß auf das Wort eines sündigen, aber mit göttlicher Vollmacht ausgerüsteten Menschen, einem Priester, Brod und Wein verwandelt wird in den wahren, lebendigen Leib und das wahre, lebendige Blut Jesu Christi; es ist ein Wunder, daß die ganze Substanz und Wesenheit des Brodes und Weines auf das Wort des Priesters in die Substanz und Wesenheit des Fleisches und Blutes Jesu Christi übergeht; es ist ein Wunder, daß die äußerlichen Gestalten nach der Konsekration auf unsere Sinne noch denselben Eindruck machen wie vorher, als wäre Brod und Wein zugegen, wobei das doch nicht mehr da ist, als schauten wir, was wir in Wahrheit nicht schauen, als berührten wir, was wir in Wahrheit nicht verkosten; es ist ein Wunder, daß nach der Theilung der heiligen Hostie der Leib Jesu Christi unter jedem sichtbaren Theile dieser Hostie gegenwärtig ist; es ist ein Wunder, daß der Leib Christi nun zu gleicher Zeit an unzählig vielen Orten sich befindet, wo er sich früher nicht be-

fand, ohne dadurch an Substanz zuzunehmen, daß er an vielen Orten, wo er sich früher befand, zu sein aufhört, ohne dadurch an Substanz abzunehmen; es ist ein Wunder, daß sich das Fleisch und Blut Jesu Christi von uns wie eine Speise und ein Trank genießen läßt, daß die nämliche Speise dem Einen das Leben gibt und dem Anderen den Tod; kurz, die hochheilige Eucharistie ist das Wunder der Wunder, der höchste Triumph der Liebe von Seite Jesu Christi, der höchste Ausdruck unsers Glaubens von unserer Seite.

Gerade deßhalb glühte das Herz des P. Nikolaus für dieses Geheimniß unserer Religion mehr als für alles Andere. Schon als Jüngling, sobald er zur Gnade des Glaubens gelangte, fühlte er sich glücklich, wenn er sein Gebet vor dem hochwürdigsten Gute verrichten, wenn er Jesum in der geheiligten Hostie anschauen konnte. Während seiner Studien konnte sein liebendes Herz kaum ertragen, die Kommunion nur alle acht Tage zu empfangen, er bat so lange, bis ihm erlaubt wurde, auch im Laufe der Woche zu kommunizieren. In seiner Zelle pflegte er sich so zu setzen, daß sein Angesicht dahin gerichtet war, wo in der Kirche das hochwürdigste Gut sich befand. Als Priester war das heilige Meßopfer sein größter Schatz; er bereitete sich oft eine Stunde lang zu demselben vor und verwendete eben so viel Zeit zur Danksagung. Es schmerzte ihn, daß die Menschen das Wunder der Liebe nicht erkannten, daß der Sohn Gottes in der Eucharistie von so wenigen Menschen angebetet, so vielfach von Ketzern und Ungläubigen beleidiget wird.

Aus diesem Grunde beugte er seine Kniee sogleich, wenn er Morgens vom Bette aufstand mit dem Gedanken, Jesum Christum im Altarssakramente anzubeten und zwar, wenn es ihm möglich wäre, in allen Kirchen der Welt, besonders wo er ganz einsam im Tabernakel verweilet. Es war seine Freude, dem gläubigen Volke die heil. Kommunion auszutheilen und bestrebt, sich von dem Präfekten der Kirche Erlaubniß zu erholen zu allen Verrichtungen, welche sich auf die hochheilige Eucharistie beziehen. Wenn das hochwürdigste Gut ausgesetzt werden sollte, wenn die heiligen Hostien zu konsekriren, die heiligen Gefäße oder die Kelchtücher zu reinigen waren, so sah P. Nikolaus es für eine Gunstbezeigung an, daß der Bruder Sakristan ihm diese Arbeit zukommen lasse und dieser wußte schon, daß er ihm hiedurch eine Freude mache, daß ein bloßer Wink für ihn genug war, um irgend ein Gespräch oder eine andere Beschäftigung abzubrechen und sogleich zu diesem so lieben Geschäfte herbeizueilen.

Wenn auf dem Altare viele Lichter brannten, wenn man schöne Meßkleider, kostbare Altarsverzierungen darbrachte und beim Gottesdienst verwendete, war er voll Freude und Jubel, klatschte in die Hände und war besonders bei einer schönen Musik ganz entzückt darüber, daß Jesus im Altarssakramente verherrlichet werde.

Zum heiligen Meßopfer wählte er sich Hostien, die stark und fest waren, und goß so viel Wein, als er konnte, in den Kelch, damit Jesus in den sakramentalen Gestalten nur ja so lang als möglich nach der Kommunion in seinem Herzen wie in einem Tabernakel gegenwärtig bleibe. Bei dem heiligen Opfer selbst legte er auf gewisse Stellen ganz besonderen Nachdruck, als z. B. auf den Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe", auf die Worte des Credo „dessen Reiches wird kein Ende sein ꝛc." Nach der Konsekration beugte er das Knie, als wollte er sich bis zum Mittelpunkte der Erde verdemüthigen; die heiligste Hostie und den Kelch erhob er so hoch, als wollte er sie bis zum Himmel erheben. Im Herzen lud er alle Heiligen ein, Christum anzubeten, und beschwor die Teufel und die Verdammten, bei seinem Anblick zu zittern.

Er empfing die heilige Hostie jeden Tag, als wäre sie für ihn die letzte Wegzehrung und das kostbare Blut Jesu Christi träufelte er im Geiste in's Fegfeuer hinab als Lösegeld für die armen Seelen. Er selbst schlürfte dieses kostbare Blut gleichsam aus dem Herzen und aus den Wunden Jesu Christi und verlangte sein Blut Jesum Christum hinzugeben. Endlich, wenn er vor einer Kirche oder vor einem Altare vorüberging, so erweckte er seinen Glauben bald mit dieser, bald mit einer anderen Vorstellung nach Verschiedenheit der kirchlichen Zeiten; bald dachte er sich Christum auf dem Throne seiner Majestät sitzend, bald wie er im Judenlande das Volk zu sich rief und ihm diese oder jene Rede aus dem Evangelium vortrug, bald stellte er sich Christum vor im Schooße der Jungfrau, bald in der Krippe liegend, bald begrüßte er ihn

wie am Kreuze hangend, bald verklärt, wie ihn Magdalena nach seiner Auferstehung erblickte. So war das Leben dieses heiligmäßigen Mannes eine beständige Uebung des Glaubens an Jesum Christum, der da gegenwärtig ist im allerheiligsten und hochgebenedeiten Sakramente des Altars.

Eines Tages, als er im Canon der heiligen Messe die Worte las, womit die Kirche den himmlischen Vater gleichsam beschwört, daß, „so oft wir durch die Gemeinschaft am Altare den hochheiligen Leib und das Blut seines Sohnes empfangen, wir mit allem himmlischen Segen und mit der Gnade erfüllt werden,“ ward es ihm durch eine besondere Erleuchtung klar, daß es der göttlichen Majestät ganz vorzüglich angenehm und wohlgefällig sei, wenn die Diener Gottes nach der höchsten Vollkommenheit streben und mit der ganzen Fülle des Segens geheiliget werden, denn sie sind im hohen Grade berufen, ihrem Herrn und Könige nahe zu stehen. —

Pater Nikolaus hatte schon bei seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu ein brennendes Verlangen im Herzen genährt, sich zu heiligen und nach der höchsten Vollkommenheit zu streben. Dieses Verlangen nahm im höchsten Grade zu, als er bei der heiligen Messe erkannte, wie ganz vorzüglich dieses Gott wohlgefalle. Immer wandelte er in der Gegenwart Gottes und um diese Gegenwart nicht aus dem Auge zu verlieren, bemühte er sich, nicht blos die Handlungen seines täglichen Lebens, sondern alle seine Gedanken, Worte und Werke zur Verherrlichung der göttlichen Majestät aufzuopfern. Den kurzen Spruch: propter te, d. i. „dir zu lieb“ oder omnia Deo, d. i. „Alles für Gott,“ führte er unaufhörlich im Herzen und im Munde, und so gelangte er mit der Gnade Gottes zu einer heiligen Gewohnheit, jede, auch die geringste Handlung, jeden Schritt, jeden Buchstaben, jeden Federzug mit der reinsten Meinung Gott aufzuopfern und hiedurch für die Ewigkeit verdienstlich zu machen. — Da er außerdem auch alle Handlungen und Widerwärtigkeiten mit dem Leben und Leiden, mit dem Blute und den Verdiensten Jesu Christi vereinigte, so wurde es ihm leicht, erstens bei jeder Gelegenheit und bei jeder vorkommenden Schwierigkeit die Hilfe und den Beistand Gottes zu erflehen, denn wer bittet, der erlangt; zweitens in zweifelhaften Fällen die Erleuchtung von Oben zu erhalten; drittens alle seine Handlungen auf die vollkommenste Weise mit der reinsten Meinung, mit dem Bewußtsein: „Gott sieht mich,“ zu verrichten; viertens wurde es ihm leicht, nicht blos jede schwere Sünde zu meiden, da mit dem feurigen Wunsche, Gott als das höchste Gut zu lieben, der Wille, ihn zu beleidigen, sich nicht vereinigen läßt, sondern auch keine freiwillige läßliche Sünde zu begehen, wozu er sich in der späteren Zeit seines Lebens durch ein eigenes Gelübde verpflichtete. Fünftens gelangte er auf diesem Wege zu einer solchen Gemeinschaft mit Gott, daß sein Herz immer mehr entflammt und sein Verstand immer mit neuem Gnadenlichte erfüllt ward, um die Wege der Tugend und des Eifers für die Verherrlichung Gottes zu erkennen und auf ihnen zu wandeln.

Bei all seinem Thun und Lassen stellte er grundsätzlich die Frage an sich: „Was nützt es für den Himmel?“ Die Welt sollte keinen Antheil an seinen Handlungen haben. — Weil Jesus, den er mit aller Glut der Liebe liebte, den Weg des Leidens ging, wollte auch er in dessen Fußstapfen treten. „Ich habe mein Leben,“ sprach er, „Gott aufgeopfert, um alle Leiden und Widerwärtigkeiten, die Gott mir zusendet, geduldig in der Nachfolge Jesu zu tragen, ich darf also dieses Opfer nicht zurücknehmen, sondern muß im Kreuze leben und sterben. O Jesus, verleihe mir deßhalb die Gnade, daß ich Verachtung als Auszeichnung ansehe, Unbilden als Gunstbezeigungen, Beleidigung als eine Wohlthat, Schimpf als Lob, Abneigung als Wohlwollen, Betrübniß und Leiden als Jubel, Freude und Krone.“

Was er verlangte, geschah ihm. Als er in einer Kapelle des Kollegiums zu Neswitz in Lithauen die heil. Messe las, wurde er im Geiste gleichsam verzückt und er sah den ganzen Altar, an welchem er stand, voll von Kreuzen. Es folgten sich nun Leiden auf Leiden: falsche Beschuldigungen, üble Nachreden, Nachstellungen, die er alle in freudiger Geduld ertrug. Einer seiner größten Schmerzen war der Verlust seiner Schriften, an denen er Jahre lang mit dem größten Fleiße gearbeitet hatte. Eines Tages geschah es, daß er im Kolleg zu Kuttenberg in Böhmen bei der heiligen Messe nach dem Empfang der heiligen Hostie dreimal innerlich die

laute Stimme hörte: „Wie wäre es, wenn du alle deine Schriften verlieren würdest?“ — P. Nikolaus war mit der Antwort nicht verlegen: „O mein Gott und mein Herr!“ rief er aus, „du weißt zwar, daß ich meine Schriften überaus hochschätze, aber nicht blos alle meine Schriften, sondern auch mein Leben opfere ich dir auf.“

Um dieselbe Zeit fielen die Schweden in Böhmen ein und verheerten Alles mit Feuer, Raub und Mord. Bei dieser Gelegenheit gingen auch alle Schriften unsers Dieners Gottes verloren, doch er unterwarf sich vollkommen dem Willen Gottes, ohne zu klagen, und Gott verlieh ihm die seltene Gabe, auch ohne Hilfe seiner langjährigen Aufzeichnungen in seinen alten Tagen alle die Werke zu schreiben, die wir von ihm besitzen. Nachdem er, ungeachtet seiner unablässigen Arbeiten, das Alter von 78 Jahren erreicht hatte, kam für ihn endlich der glückliche Augenblick, wo er seine Pilgerreise auf Erden vollenden und das ewige Leben im Himmel beginnen sollte.

Seit vielen Jahren hatte sich Nikolaus auf die letzte Stunde vorbereitet. Weil ihm das Glück nicht zu Theil geworden, für Jesum sein Blut hinzugeben, so hatte er oft und dringend gebeten, daß seinem Tode eine lange, schmerzhafte Krankheit vorhergehen möchte, theils um durch's Leiden Christo ähnlicher zu werden, theils um desto sicherer von den Peinen des Fegfeuers befreit zu sein. Der Herr erfüllte seine Wünsche. Seine letzte Krankheit dauerte durch mehrere Monate und war sehr schmerzhaft. Seine Füße waren von Wunden ganz durchlöchert und voll Würmer. Er duldete die großen Schmerzen nicht blos mit freudiger Geduld, sondern man hörte sogar, wie er den Würmern zurief, sie sollten ihre Schuldigkeit fleißig thun. — Er hatte schon früher gebeten, daß man ihm beim Sterben die heilige Schrift, die Ordensregeln und die Dekrete des Concils von Trient unter den Kopfpolster, ein Büchlein aber, in welchem er seine geistlichen Uebungen aufgezeichnet und das mit seinem Blute unterschrieben war, auf die Brust legen möchte, zum Zeichen, daß er mit Freude sterben wolle im Glauben der katholischen Kirche, in der Gesellschaft Jesu und mit allen Andachtsübungen, die er verzeichnet hatte und die er unwiderruflich aufopfere der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der seligsten Jungfrau Maria und allen Heiligen ganz allein zum reinsten Wohlgefallen Gottes.

Nachdem er die Sterbsakramente empfangen hatte, sagte er dem P. Rektor, daß er ganz gewiß hoffe, ohne Fegfeuer in den Himmel zu kommen und bitte, daß die für seine Seele bestimmten Meßopfer und Gebete für die Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen möchten dargebracht werden. Hierauf schloß er sich selber die Augen, legte seine Hände kreuzweise auf die Brust und hauchte in freudiger Ruhe seine Seele aus.*)

Die selige Maria von den Engeln.

Der Name dieser Dienerin Gottes wurde am 14. Mai 1865 mit der größten Feierlichkeit vom Papste Pius IX. in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen. Sie war das Kind edler Eltern, die zu Turin lebten; ihre Mutter war mit dem heiligen Aloysius verwandt. — Da sie an ihren frommen Eltern nur Gutes sah und von ihnen nur Gutes hörte, so fand die Gnade Gottes in ihrem Herzen ein wohlbereitetes Feld, um den Samen zu den schönsten Früchten der Heiligkeit in dasselbe einzustreuen. Sie wollte nur von dem lieben Gott und seinen Heiligen reden hören, und die ersten Worte, welche über ihre Lippen kamen, waren Worte von Gott. — Sie zählte kaum vier Jahre, als sie sich schon nach dem Brode der Engel sehnte. — Sie war nicht wie andere Kinder, das sah man an ihren Spielen, die sich immer nur auf Heiliges bezogen. — Besonders begierig war Maria Anna, das Leben der Heiligen kennen zu lernen. Eine gute Dienerin des Hauses machte ihr oft diese Freude, und die Folge davon war, daß sie eines Tages mit ihrem kleinen Bruder in einen Wald sich begeben und dort nach Weise der heiligen Einsiedler leben wollte. — Da sie daran verhindert wurde, bemühte sie sich, im Hause der Eltern zurückgezogen von der Welt ihre Tage in der Uebung des Gehorsams, der Friedfertigkeit, Sanftmuth und Demuth und besonders des Gebetes zuzubringen. Sie wußte von keiner Sünde, ihr Wandel war die lautere Einfalt und

*) Bilder aus dem Leben heiliger Seelen. Regensburg, 1864. Manz.

Unschuld, denn sie floh ängstlich auch den leisesten Schatten der Sünde. Deßhalb schützte sie die Hand Gottes sichtbarlich bei einer Gelegenheit, wo sie für ihre Unschuld gar keine Gefahr ahnte. Es traf sich nämlich einmal, daß sie mit einem Lehrer, der ihr Unterricht ertheilte, allein war. Da drohte ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit etwas Böses. In dem Augenblicke der Gefahr aber geschah ein heftiger Schlag an die Thüre. Der verblendete Versucher eilte zu der Thüre, aber es war Niemand zu sehen. Plötzlich von Schrecken erfaßt, ging er schweigend und verwirrt hinweg. Marianna hatte nichts Böses geahnt und ward durch diesen Vorfall nicht beunruhigt; sie bekannte jedoch, daß jener Mann ihr seitdem so unheimlich vorgekommen, daß sie es, ohne sich über den Grund klar zu sein, nie mehr in seiner Nähe aushalten konnte.



Marianna war von Natur aus lenksam, artig, sanft, liebreich, einnehmend in ihrem Betragen und recht freundlich im Gespräche, daher sah man sie gerne bei jeder Unterhaltung; allein das gottliebende Mädchen hatte keine Freude an weltlichen Zerstreuungen, ihr Herz hatte sie bei Gott, und es kostete sie immer einen schweren Kampf, sobald sie an solchen, wenn auch nicht sündhaften Unterhaltungen sich betheiligen mußte. — Fand sie eine Gelegenheit, sich zu entfernen, so suchte sie den einsamsten Winkel des Hauses auf, um dort im Gebete mit Gott zu verkehren.

Da traf es sich einst, daß sie wie von ungefähr ein Christusbild, von Holz geschnitzt, aber ohne Kreuz fand. Arme und Füße waren abgebrochen, überhaupt war das Bildniß so verstümmelt u. entstellt, daß sein Anblick ein so zartes Kind eher hätte abschrecken als ihm Andacht einflößen können. Als aber Marianna der so arg zugerichteten Gestalt ihres Heilandes ansichtig wurde, ward sie von Mitleid ganz erweicht, hob das Bildniß ehrfurchtsvoll vom Boden auf, legte es in ein Bettchen, kniete nieder und hörte nicht auf, zu weinen, weil es ihr eine große Grausamkeit schien, daß man es in einen solchen Zustand versetzt hatte. Jetzt fiel ein Strahl der Gnade in ihr Herz. Sie glaubte, sie selbst sei die Grausame, welche den Heiland durch ihre Sünden so zugerichtet habe. Sie empfand namenloses Wehe und den bittersten Reueschmerz darüber. Diese zarten Aeußerungen des Mitleids, der Reue und Liebe waren Gott wohlge-

fällig. Der Heiland munterte sie auf, ihn zu lieben und flößte ihr ein großes Verlangen nach der Tugend ein. Sie versenkte sich von nun an in die Betrachtung des Leidens des Erlösers, immer flammender wurde die Liebe zu ihm, immer größer der Eckel an der Welt. — Nach dem Willen der Mutter sollte sie sich schön kleiden, sich das Haar vor dem Spiegel ordnen, allein immer empfand sie dabei den größten Schmerz, und sobald sie konnte, brachte sie die schön gekräuselten Haare wieder in Unordnung. Als sie eines Tages wieder vor dem Spiegel ihr Haar kräuseln mußte, da erblickte sie im Spiegel statt ihres eigenen Antlitzes das Angesicht des dorngekrönten Erlösers und es schien ihr, als rufe er ihr zu: „Tochter, siehe, welche Mißhandlung die Liebe zu dir deinem Gott verursacht hat. Willst du dich schmücken, so wasche dich in meinem Blute und spiegle dich in meinem Angesichte. Siehe, ich biete dir zum Gewande meine Wunden, zur Krone meine Dornen!“ Ein solcher Anblick erschütterte und durchbohrte ihr Herz und von nun an warf sie jede unnöthige Zierde von sich, wofür sie aber viele Bedrängniß von Seite der Mutter und Geschwisterte auszustehen hatte.

Schon von ihrem vierten Lebensjahre an trug Marianna eine heiße Sehnsucht in sich, den Herrn Jesus in der heiligen Kommunion zu empfangen. Diese Sehnsucht wuchs von Tag zu Tag. Sie unterließ auch nichts, um dieser Gnade theilhaftig zu werden. So oft sie beichtete, richtete sie an ihren Beichtvater die inständigsten Bitten. Sie wendete sich auch oft an ihre Mutter; allein bisher hatte sie nirgends Gehör gefunden. Um sich nun für ihren Schmerz einige Erleichterung, und für das Opfer, welches ihr die Entbehrung der heiligen Kommunion kostete, einigen Ersatz zu verschaffen, pflegte sie sich an ein Fensterchen des Hauses zu begeben, von wo aus sie den Hochaltar der gegenüberliegenden Pfarrkirche sehen, also das hochwürdigste Gut besuchen, begrüßen und anbeten konnte. Unter Thränen und vielem Flehen seufzte sie hier wiederholt: „O mein höchstes Gut! o allerheiligstes Sakrament, mein Trost, mein Leben, warum erbarmst du dich nicht, warum kommst du nicht in dieses Herz, das von dir getrennt in Liebe vergeht? Wie kann deine unendliche Barmherzigkeit es dulden, daß ich, so nahe der Quelle, — verschmachte, und, das Brod der Engel schauend, vor Hunger sterbe?“

Endlich fand sie bei dem Herrn Erhörung und zwar in folgender Weise. Wir führen ihre Worte an: „Am Feste Maria Schnee hatte ich die Einsprechung, mich nach der in der Stadt befindlichen St. Rochuskirche zu begeben. Ich wagte nicht, etwas davon meiner Mutter zu sagen, weil ich besorgte, sie würde mir keine Erlaubniß geben. Da mir aber der innere Antrieb keine Ruhe ließ, theilte ich es ihr mit. Sie gab sogleich ihre Zustimmung. Ich ging mit meinem Bruder dahin. Es waren viele Andächtige zugegen, welche die hl. Kommunion empfingen. Da überkam auch mich ein großes Verlangen, mich dem Tische des Herrn zu nahen. Weil ich aber keine Erlaubniß hatte, härmte ich mich mit Thränen und Seufzern ab und kniete in dieser Stimmung vor einem Priester nieder, der dort Beicht hörte. Ohne etwas sagen zu können, brach ich in ein heftiges Weinen aus. Er fragte nach der Ursache des Weinens. Ich entgegnete, mein Beichtvater schiebe mir von Tag zu Tag die heilige Kommunion hinaus; aber, fügte ich hinzu, er thut es mit gutem Grunde, weil er mich nämlich so eitel, schlimm und böse sieht. Der gute Priester fragte mich nun, ob ich öfter zu ihm kommen wolle? Ich bejahte es. Darauf sprach er: „So gehe denn, meine Tochter! öffne und schließe den Mund, so oft du andere kommuniziren siehst, und ich verspreche dir, der Herr wird eingehen in dein Herz.“ Ich machte es so und wurde voll Trostes und der Freude und verlangte nichts mehr. Bis zum Mittag blieb ich ganz in Gott versenkt, ohne nach Hause oder an die Welt zu denken.

Marianna hatte also einstweilen nach Anleitung dieses Priesters wenigstens geistlicher Weise kommunizirt und zwar mit solchem Nutzen, daß sie einige Stunden in süßer Verzückung blieb. Da es aber bereits Mittag und sie noch nicht zurückgekehrt war, geriethen ihre Angehörigen in Angst. „Die Meinigen,“ erzählt sie weiter, „fragten den Bruder, wo er mich gelassen habe. Er entgegnete: „In der Kirche.“ Sie schickten alsogleich einen Boten ab, um mich zu holen. Dieser traf mich noch an Ort und Stelle. — Der eifrige Priester nahm sich nun meiner Seele mit aller Sorgfalt an, prüfte mich in Betreff der hl. Kommunion und half mir eine gute Beicht ablegen. Ich sagte ihm einfach Alles, was ich that; denn das, was Sünde

sei, verstand ich nicht. Er machte mir Alles klar und ich fühlte mich außerordentlich erleichtert, voll des Friedens und der Ruhe. Die ganze Welt hätte ich dafür hingegeben. Zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion durfte ich eine neuntägige Andacht halten. Während derselben betete und weinte ich viel. Er frug mich hernach, wie ich diese Zeit zugebracht? Ich gab zur Antwort: Mit Thränen, anders wußte ich mich nicht auszudrücken. Ich empfing das heiligste Altarssakrament am Feste der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau. — Unterdessen fuhr dann der fromme Ordensmann fort, mich armselige Pflanze zu pflegen. Er belehrte mich über die Gegenwart Gottes und wenn er mir begegnete, so sagte er immer zu mir: „Es lebe Gott in deinem Herzen!"

Marianna zählte 11 Jahre und 8 Monate, als sie zum Erstenmale die heilige Kommunion empfing. Ihrer Mutter erschien sie auch jetzt noch zu jung und gab dies auch dem Beichtvater derselben zu bedenken. Dieser aber erwiderte, sie solle ihm nur freie Hand lassen, er wisse schon, was zu thun sei, ja die Fortschritte, welche Marianna unter der Leitung dieses erfahrnen Geistesmannes machte, waren so groß, daß er ihr bald gestattete, wöchentlich dreimal zu kommuniziren, nicht blos weil er sie dieser Begünstigung würdig fand, sondern auch, weil er es nicht über das Herz bringen konnte, sie ohne die öftere Kommunion leiden zu sehen.

Von der Zeit ihrer Kommunion an fühlte Marianna eine absonderliche Liebe zum Gebete und zwar, wenn es ihr möglich war, immer in der Kirche vor dem Allerheiligsten. — Jedem weltlichen Vergnügen hatte sie entsagt, und da sie im Hause ihrer vornehmen Eltern nicht so zurückgezogen leben konnte, wie sie wollte, verlangte sie, in ein Kloster zu gehen. Allein die Mutter gab es wegen ihrer Jugend nicht zu. Da geschah es, daß eine ihrer Schwestern im Cisterzienser-Kloster St. Maria zu Turin eingekleidet werden sollte. Bei dieser Einkleidung kam Marianna der Gedanke, daß, um ihren Wunsch, in ein Kloster zu kommen, zu verwirklichen, der Augenblick nicht günstiger sein könne. Sie durfte der Feierlichkeit der Einkleidung beiwohnen, und als die Stunde hiezu gekommen war, bat sie die Klosterfrauen, sie möchten ihre Mutter bewegen, daß dieselbe ihr gestatte, im Innern des Klosters der heiligen Handlung beiwohnen zu dürfen. Auf diese Weise gelang es ihr, in das Kloster zu kommen. Ihr Zweck war erreicht. Einmal in das Kloster eingetreten, wollte sie um keinen Preis mehr heraus. — Die Mutter gab endlich ihren flehentlichen Bitten nach und sie durfte im Kloster bleiben. Allein Gott wollte nicht, daß ihres Bleibens in diesem Orden sei; sie wurde schwer krank und mußte zur Mutter zurückkehren.

Bald wieder gesund, übertrug ihr die Mutter die Besorgung des Hauswesens, und sie entledigte sich dieser Aufgabe mit der größten Geschicklichkeit. Gleich einer Maria im Gebete zu den Füßen ihres Heilandes und gleich einer Martha arbeitend, verlebte sie ihre Tage soviel möglich von der Welt abgesondert, ohne eine andere Absicht zu haben, als ihrem Erlöser nachzufolgen. Als sie eines Tages in einem Buche vom Leiden Christi las und über die vielen Backenstreiche, die der göttliche Heiland dulden mußte, von tiefem Schmerz ergriffen wurde, regte sich in ihr das heiße Verlangen, unserm Herrn in dieser Schmach ähnlich zu werden. Während sie sich mit diesem Gedanken beschäftigte, wurde in der Pfarrkirche das Zeichen zum Segen gegeben. Marianna eilte mit ihrer Schwester und dem Hausgesinde dahin. Am Speisegitter des Hochaltars knieten sie nieder. Zu gleicher Zeit stellte sich ein anscheinend närrischer Mensch neben sie hin. Es wurde der Segen gegeben; und kaum hatte sich der Priester mit dem Allerheiligsten umgewendet, als jener Narr, weit ausholend, Mariannen einen so heftigen Schlag in's Gesicht gab, daß derselbe in der Kirche wiederhallte und das ganze Volk sich erhob. Man verfolgte den Narren, konnte aber seiner nicht habhaft werden. Auf Mariannens Gesicht zeigte sich aber, zur Verwunderung Aller, nicht die mindeste Spur des Schlages. Sie dankte Gott für diese Gunstbezeigung, wie sie diese Schmach nannte, und ging ruhig nach Hause, um auch dort nicht so fast Schmach als Verdemüthigungen hinzunehmen. Sie erniedrigte sich bis unter die letzte Magd, half ihr arbeiten und nahm keinen Anstand, ihr sogar die Schuhe auszuziehen. Ihre Wonne war, mit den Armen und Kranken umzugehen, sie zu trösten und ihnen in der Noth beizustehen. Sich selbst vergaß sie, wenn sie nur Anderen helfen konnte; gegen Jedermann war sie voll Güte, Nachsicht und Liebe, gegen

sich selbst aber ungemein strenge. Ihren Leib umgürtete sie mit einem Strick, der mit spitzen Nägeln besetzt war, in ihr Bett legte sie Bretter; mit besonderer Strenge fastete sie an den Vorabenden von Festtagen. So führte Marianna schon im elterlichen Hause und im noch jugendlichen Alter das Leben einer büßenden Nonne, bis es ihr endlich gelang, mit Erlaubniß der Mutter in das Kloster der Karmeliterinen von St. Christina zu Turin eintreten zu dürfen.

Von ihrem Leben im Kloster will ich schweigen; es reicht hin, zu erwähnen, daß sie bald allen Schwestern das Muster einer wahrhaft gottliebenden, mit den schönsten Tugenden geschmückten und mit ihrem göttlichen Bräutigam auf's Innigste vereinigten Klosterfrau ward. Die Quelle aller ihrer Tugenden und verdienstlichen Werke war auch bei ihr die hochheil. Eucharistie.

Wir haben bereits gehört, wie sie schon als zartes Kind nach dieser Himmelsspeise verlangte, und als sie zum ersten Male geistlich kommunizirte, in Verzückung gerieth. Die Liebe zu diesem heiligsten Sakramente schien in ihr schon zugleich mit dem Lichte der Vernunft aufgeflammt zu sein. — Dieses Liebesfeuer nahm in ihr schneller zu als ihre Jahre. Ihr Geist fand in dieser Quelle des Heils Stärke und Erquickung. In dieser Werkstätte der Liebe, des Lichtes und des Trostes schmiedete sie die Waffen, womit sie alle Feinde ihrer Seele besiegte. — War der theure Gast, der gütige Erlöser, der Gott ihres Herzens bei ihr eingekehrt, dann wetteiferte sie mit den Seraphim in Anmuthungen der Liebe und der Hingabe.

Lieber hätte sie das Leben gelassen, als, was für sie jedesmal das schmerzlichste Opfer war, diese Speise entbehrt. Es ereignete sich öfters, daß sie krank und schwach und kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten, dem Tische des Herrn sich genähert hatte, gesund und frisch aber vor den Augen Aller wieder hinweggehen konnte. Die Pforte aber, durch welche sie zu dem himmlischen Hochzeitsmahle der heiligen Kommunion einging, war der Gehorsam und die Demuth. Der Gehorsam, — nie trat sie zum Tische des Herrn ohne die Bewilligung ihrer Oberen und des Beichtvaters. Nie beklagte sie sich, wenn sie ihr die heilige Kommunion verweigerten. Die Demuth, — nie bat sie mit Unbescheidenheit um Erlaubniß. Wurde ihr diese dann und wann versagt, so suchte sie die Schuld und das Hinderniß in sich selbst und hielt dafür, sie habe es nicht besser verdient. Uebrigens gestatteten die Oberen ihr mit Rücksicht auf die wunderbaren Wirkungen, welche die heilige Kommunion in ihr hervorbrachte, deren täglichen Empfang.

Ihre Vorbereitung war eine ganz außerordentliche. Sie brachte beinahe die ganze Nacht betend zu; des Morgens geißelte sie sich bis auf's Blut. Ihre Danksagungen waren gewöhnlich die süßesten Verzückungen. Nur der Ruf des Gehorsames konnte sie daraus erwecken. — Gott prüfte seine Dienerin längere Zeit mit Trockenheit und Geistesdürre und erlaubte dem Feinde jeder frommen, reinen Seele, sie auf alle Weise zu versuchen. In diesen jammervollen Leiden war ihr einziger Trost und ihre einzige Kraft, welche sie aufrecht erhielt und vor Verzweiflung bewahrte, die hochheilige Kommunion. Weil Satan dies wußte, so suchte er ihr die Kommunion zu verleiden, ihre Seele so gleichsam auszuhungern und ihr jede übernatürliche Kraft zum Kampfe zu nehmen. Er spiegelte ihr vor, es sei in dieser Arznei der Seele, in dieser süßen Speise des Heiles und des Lebens nur Unheil und Tod verborgen. Er drohte ihr, die heilige Hostie vergiften zu wollen. Zweimal stellte er sich an das Kommunionfenster in Gestalt eines Drachen, Miene machend, als wolle er die Dienerin Gottes verschlingen. —

„Als ich eines Tages," so erzählt Maria selbst, „zur heiligen Kommunion gehen wollte, sah ich an der linken Seite des Kommunionfensters*) einen sehr schönen Engel. Er hielt ein Schwert in der Hand und drohte, mir den Kopf abzuschlagen, wenn ich mich dahin begäbe. Ich wurde dadurch sehr erschreckt und wußte nicht, was ich thun sollte. Da vernahm ich innerlich eine Stimme, die zu mir sagte: „Du würdest glücklich sein, wenn du im heiligen Gehorsam sterben dürftest." Diese Stimme gab mir Muth und ich ging zur hl. Kommunion. Als ich zurückkehrte, war die Gestalt verschwunden. Ich verblieb ruhig in inniger Gemeinschaft mit dem [illegible]

Der Gehorsam gegen ihren [illegible] war es, der ihr beistand, alle Angriffe der Hölle gegen ihre oftmalige heilige Kommunion zu

*) Die Nonnen, welche Clausur haben, kommuniziren durch ein Fenster.

Schanden zu machen. Einmal kam ihr vor, sie sei von Gott schon zur Hölle verdammt und es gebe für sie keine Hilfe mehr. Sie war der Verzweiflung nahe und hatte den Muth nicht, in diesem jammervollen Zustande zur heiligen Kommunion zu gehen. Sie meinte, sie würde, weil in der Todsünde, ein Sakrilegium begehen. Da schrieb sie ihrem Seelenführer ein Zettelchen und bat ihn um die Erlaubniß, von der heiligen Kommunion wegbleiben zu dürfen. Er antwortete aber, sie solle gehen. Als sie die Worte las, sagte sie: „Ist es möglich, haßt er mich so sehr, daß er mich in die Hölle stürzen will!“ Doch Gott gab ihr so viel Kraft, um den Gehorsam zu üben. Sie ging zur heiligen Kommunion. Da schien ihr, als wäre sie, während sie hinzutrat, ein kleines Kind geworden, und als flüchte sich ihre Seele in Gottes Vaterarme. Die Liebe zu Gott wuchs. Ihr Herz schmolz dahin, wie Wachs vor der Gluth des Feuers. Die dichten Wolken der Furcht und Angst waren verschwunden.

Trotz der schmerzlichen Trostlosigkeit und der unausgesetzten Versuchungen von Seite des bösen Feindes, der sie von der heil. Kommunion abhalten wollte, war ihr Verlangen nach der hl. Kommunion und der Vereinigung mit dem Herrn so groß, daß sie beinahe außer sich kam. — Der Herr erfüllte auch ihr Verlangen. —

Als Maria am Feste der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau im Geiste des Gehorsams zur heiligen Kommunion hinzugetreten war, „empfand meine Seele,“ so schreibt sie selbst, „die innigste Vereinigung. Es wurde mir der Ausspruch des heiligen Paulus deutlich: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ O Gott meines Herzens! wer gibt meiner Zunge Worte, um die Barmherzigkeit laut zu preisen, die mir in jener Zeit deine unermeßliche Güte angedeihen ließ. Ich fühle mich in der That zu schwach dazu, und doch, wie sehr wünschte ich es!“ — Am Schlusse der Octave des Festes Mariä Himmelfahrt, während sie mit dem ganzen Convente der heiligen Messe beiwohnte, sah sie, als die Schwester Maria die heilige Kommunion empfing, in der heiligen Hostie ein Kindlein. Es war über und über mit Blut bedeckt. Als sie an die Reihe kam, das Heiligste zu empfangen, hatte sie dieselbe Erscheinung. Beim Genusse der heiligen Hostie schmeckte sie eine überaus süße Flüssigkeit, welche sich in Fülle über ihr Herz und ihre Seele ergoß und sie mit wunderbarer Kraft und unaussprechlichem Troste überfluthete. Es wurde ihr zu verstehen gegeben, daß dieses das kostbare Blut sei und daß es ihre Seele von jeder Makel reinige. Sie erfreute sich einer großen Ruhe und eines himmlischen Friedens und war von dem Willensentschlusse beseelt, jede, auch die geringste Sünde zu meiden, und von dem glühenden Verlangen, Gott zu lieben, ihm zu dienen und alle Leiden, die er nach seinem Wohlgefallen ihr senden werde, auf sich zu nehmen. Sie sehnte sich nach Verachtung und Erniedrigung und nach einer solchen Vernichtung ihres eigenen Ich, daß sie sich am liebsten in die tiefste Tiefe der Erde versenkt hätte.

Von nun an war die schöne, durch das Feuer der Leiden und Prüfungen geläuterte Seele der seligen Dienerin Gottes würdig geworden der vertrautesten Heimsuchungen und der süßesten Gnaden ihres göttlichen Bräutigams. — Sie brannte vor Verlangen, ihrem guten Jesus Gesellschaft zu leisten. Wenn es auf sie angekommen wäre, hätte sie Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein in der Nähe des Tabernakels verharrt. Führte sie der Weg in dessen Nähe, so machte sie sieben tiefe Verbeugungen, inbrünstig flehend, der liebe Heiland möge sie, um seines siebenfach vergossenen, kostbaren Blutes willen, von den siebenmaligen Uebertretungen reinigen, in die auch der Gerechte jeden Tag falle. — Wo ihr Schatz, da war ihr Herz. Von dem Allerheiligsten entfernt zu sein, war für sie etwas Unerträgliches; nur beim Opfer, an dem Tische und an dem Throne der göttlichen Liebe fand ihre heiße Sehnsucht nach Vereinigung mit dem Herrn einigermassen Genüge und Befriedigung. Die Stunden, die ihr von anderweitigen Berufspflichten und Beschäftigungen übrig blieben, widmete sie dem Umgange mit ihrem im Sakramente verborgenen höchsten Gute. Während der letzten Jahre ihres Lebens war sie gewöhnlich, um in der Verzückung, in der sie fast unaufhörlich schwebte, unbeachtet zu sein, in einem oberen Oratorium, von wo man nach dem Tabernakel sehen konnte. Niemand wußte darum, als nur die Oberin, welche die Selige gerne in diesem irdischen Paradiese verweilen ließ, so lange man ihrer nicht anderweitig bedurfte. War dies der Fall, dann war ein Zeichen, welches

die Oberin, — wenn auch nur in Gedanken — blos von der Zelle aus zu geben brauchte, hinreichend, um die Selige, ohne jeden anderen Ruf, aus der Verzückung zum Gebrauche der äußeren Sinne zurückzubringen, worauf sie alsogleich herbeieilte, um zu vernehmen und zu thun, was Gott und der heilige Gehorsam verlangten. Wer zählt aber die Gnaden, welche sie vom Herrn in der heiligen Kommunion erhielt? Wer kann sie beschreiben? Ist das heiligste Herz Jesu doch unermeßlich gut und unerschöpflich reich! Pflegt er doch eine Seele, welche ihm eine würdige Herberge bereitet, nie schlecht zu bezahlen! — O, Jesus bezahlt pünktlich, bezahlt königlich, beschenkt göttlich! Einige Gnaden, die er seiner Dienerin spendete, haben wir bereits angeführt. Eine dürfte hier noch erwähnt werden.

Es war am Fronleichnamsfeste des Jahres 1687 nach der heiligen Kommunion, als ihr Christus der Herr in seiner heiligen Menschheit und in der Gestalt, in welcher er als Erlöser bildlich dargestellt wird, so schön, so majestätisch, so voll Güte und Erbarmen, so voll Liebe und Glorie erschien, daß sie nahe daran war, bei diesem Anblicke vor Wonne außer sich zu kommen. Dies wollte ihre Demuth aber verhindern. Um nach Außen nichts kund werden zu lassen und der Verzückung auszuweichen, that sie sich Gewalt an und verließ den Chor. Die Anstrengung, die sie's kostete, diesem mächtigen Antriebe der Liebe Gottes Widerstand zu leisten, hatte ein starkes Herzklopfen und eine Ohnmacht zur Folge, ein Leiden, das sie von jetzt ab nie mehr verließ; aber auch die gehabte Erscheinung blieb ihr eingeprägt und bewirkte in ihr eine große Geistessammlung und ein tiefes Versenktsein in Gott. — „Ihr Leben war," wie ihr Lebensbeschreiber so schön sagt, „von nun an ein beständiges Athmen der Gottesliebe." Nie mehr erlosch in ihr diese heilige Flamme. Die innere Gluth, von der sie verzehrt wurde, leuchtete dann aus ihrem Angesichte. Oft konnte sie diese Gluth nicht mehr in sich schließen. Sie machte sich dann in den flammendsten Ausrufungen und Seufzern Luft. Zu einiger Erleichterung und Abkühlung trank sie häufig kaltes Wasser. Aber auch dieses erwies sich als viel zu schwach, um den mächtigen Brand, der ihr Inneres verzehrte, zu löschen. Die Hitze verursachte ihr die empfindlichsten Schmerzen in ihrem Inneren, verbreitete sich durch den Hals zum Munde, machte ihren Gaumen beständig trocken und ausgedorrt, Zunge, Zahnfleisch und Lippen wund. — Die Aerzte vermutheten einen natürlichen Krankheitszustand, allein sie mußten nach vielen vergeblichen Heilversuchen gestehen, daß diese Hitze eine Folge ihrer außerordentlichen Gottesliebe sei. Ihr Leben war fortan nur ein Leben der Liebe. Ihr Verstand dachte so zu sagen nichts Anderes, ihr Wille erstrebte nichts Anderes, ihr Herz liebte nichts Anderes als Gott; ihre Gefühle, ihre Worte, ihre Handlungen waren nur hingerichtet auf Gott. Wäre es auf sie angekommen, so hätte sie beständig gebetet; besonders war es ihre Freude, vor Jesus im allerheiligsten Altarssakramente zu verweilen und wie eine liebende Braut mit ihrem geliebten Bräutigam zu reden.

Dieser großen Liebe zu Gott, welche Maria von den Engeln besaß, war der Eifer für seine Ehre gleich. Ihr heißester Wunsch war, ihn von allen Menschen geliebt und verherrlichet, und ihr unerträglichster Schmerz war, ihn verachtet oder beleidiget zu sehen. — Um nur Eine Sünde zu verhindern, um nur Eine Seele zu retten, von der sie wußte, daß sie in der Sünde lebe, war ihr kein Flehen zu viel, keine Buße zu schwer. Was die Priester durch Lehren und Predigten bewirkten, das leistete sie durch die Inbrunst ihres Gebetes und durch die Strenge ihrer Buße. Waren, wenn es galt, irgend einen Sünder zu erschüttern oder irgend ein öffentliches Aergerniß abzustellen, selbst die Bemühungen der Seelsorger unwirksam und fruchtlos, dann nahm man seine Zuflucht zur Dienerin Gottes mit dem vollsten Vertrauen, daß, wenn sie sich des Anliegens vor dem Herrn annehme, der günstige Erfolg gewiß nicht ausbleiben werde. Und in der That! Man konnte keinen besseren Sachwalter finden; hatte sie sich einmal einer solchen heiligen Aufgabe unterzogen, so ließ sie nicht mehr nach, sich in Thränen zu ergießen, die Nächte im Gebete zu durchwachen, sich bis auf's Blut zu geißeln und mit strengem Fasten zu kasteien, bis ihr göttlicher Bräutigam, von Mitleid gerührt, ihr Erhörung gewährte. Auf solche Weise rettete sie die Seele der verstocktesten Sünder.

Besonders hatte ihr Bußeifer keine Grenzen zur Zeit der Fastnacht, wo der liebe Gott durch schrankenlose Ausgelassenheit so sehr beleidiget



wird. An einem Sonntage des Faschings war ihr der Heiland erschienen in der Gestalt, wie er von Pilatus dem Volke mit den Worten: „Ecce homo!“ dargestellt wurde, — am ganzen Leibe zerfleischt und von Blut triefend, mit der Dornenkrone auf dem Haupte. Liebevoll, aber schmerzlich sie anblickend, sprach er zu ihr: „Meine Tochter! liebe mich vom Herzen, liebe du mich und liebe mich im Namen Aller, welche mich beleidigen. Siehe, wie man mich behandelt!“

Brennend vor Eifer und Sehnsucht, für so viele gegen ihren gekreuzigten Bräutigam verübte Beleidigungen Genugthuung zu leisten, brachte sie daher gerade die Tage der Fastnacht in Schmerzen und Qual und in außerordentlichen Bußwerken zu. Ihre Seelenleiden erreichten dann einen so hohen Grad, daß ihr war, als seien alle Sünden der Welt auf ihre Schultern geladen und als sei es nun ihre Sache, das Opfer dafür zu werden, die Schuld zu sühnen. Wer zählt die Thränen, die sie dann weinte, die Seufzer und Bitten, die sie dann dem Herrn darbrachte, um ihn zu besänftigen, und womit sie um Erleuchtung für die Unglücklichen flehte, welche in Gefahr standen, ein Opfer dieser Tage zu werden und in den Abgrund zu stürzen. —

Mit denselben Flügeln, mit welchen sie sich im Gebete zur innigsten Vereinigung mit Gott emporschwang, senkte sich Maria von den Engeln nieder, um dem verschmachtenden Volke zu Hilfe zu kommen. Unbeschreiblich war ihre Liebe zu den Armen und Kranken. In den Armen betrachtete sie die Person Christi. Ihr Hunger ging ihr so zu Herzen, daß sie sich oft, ohne jedoch den Gehorsam zu verletzen, ihrer gewöhnlichen Portion Speise enthielt, um ihnen Erquickung zu reichen; auch bediente sie sich mit Bewilligung ihrer Oberen der großmüthigen Spenden, welche ihr von wohlwollenden Personen gemacht wurden, um zahlreiche Almosen zu spenden. Fehlten ihr aber die Mittel, dann weinte sie mit den Weinenden, stellte ihr Elend im Gebete dem Herrn vor und flehte zu ihm, daß er sich ihrer erbarmen, ihnen Geduld und Ergebung verleihen und die Herzen vermöglicher Leute zu ihren Gunsten rühren möge.

Der Ruf ihres heiligen Lebens und ihrer Wohlthätigkeit verbreitete sich nicht nur in ganz Turin, sondern über ganz Piemont. Daher war der Andrang von Armen, Elenden und Unglücklichen, die in ihrer bedürftigen Lage bei unserer Seligen, diesem Engel des Trostes und Zuflucht aller Betrübten, Unterstützung suchten, ein fortwährender, und wie gesagt, sie fand in ihrer unerschöpflichen Nächstenliebe immer Mittel, zu helfen. Ein Soldat, welcher Weib und Kinder hatte, war als Ueberläufer zum Tode verurtheilt worden. Bei der Kunde davon wurde die Selige von Mitleid gerührt gegen ihn und seine arme Familie. Guter Rath war theuer; aber was wagt nicht eine heroische Liebe? Ohne auf ihren Stand als Klosterfrau Rücksicht zu nehmen, machte sie sich daran, eine Bittschrift an die Person des Landesfürsten aufzusetzen und für den Unglücklichen um Gnade zu flehen. Sie übersandte die Bittschrift sogleich an Ort und Stelle. Die Militärgesetze sind aber bekanntlich strenge; ihr Gesuch wurde einfach ohne Erledigung zurückgeschickt. Diese Verweigerung schien der Dienerin Gottes zu hart. Schmerzlich betrübt, warf sie sich im Drange ihrer Liebe und Barmherzigkeit zu den Füßen eines Bildnisses, welches den Herrn im Oelgarten vorstellte, und brach in die rührende Klage aus: „O mein lieber Jesus! wenn ich zu dir gegangen wäre, du hättest mir diese Gnade erwiesen! Nun sehe ich: Auf Fürsten soll man nicht vertrauen.“ Und siehe da! — Wer würde es glauben? Es vergingen kaum einige Minuten, so war ein Dekret von landesfürstlicher Stelle in ihren Händen, laut dessen dem armen Soldaten nicht nur das Leben, sondern auch jede Strafe geschenkt war! — So gelang es der Dienerin Gottes, die Unglücklichen und Betrübten zu trösten, die Zaghaften aufzurichten, die Verzweifelnden mit Hoffnung zu erfüllen, Alle mit ihrem Kreuze zu versöhnen. —

Die katholische, gläubige Liebe ist stärker als der Tod. Sie reicht ihre mildthätige Hand auch über das Grab hinüber in die andere Welt und träufelt auf die im Reinigungsorte schmachtenden Seelen den erquickenden Thau des Segens des Weihwassers und schenkt ihnen zur Abzahlung ihrer Schulden die Verdienste und das Opfer Jesu Christi und in Vereinigung damit die eigenen Verdienste und die eigenen Opfer des Gebetes und der guten Werke. —

Ein sprechender Zug der heroischen Nächstenliebe unserer Dienerin Gottes war ihr Eifer, die Seelen der Verstorbenen aus dem Reinig-

ungsfeuer zu erlösen. Der Herr hatte ihr zu wiederholten Malen den Grad und die Art ihrer Trübsal und Pein zu erkennen gegeben. Oft erschienen ihr auch die Bedrängten selbst und offenbarten ihr das unsägliche Wehe, unter welchem sie seufzen. Daher kam das grenzenlose Herzenleid, welches die Selige verzehrte, wenn sie ihres jammervollen Zustandes gedachte, daher ihr heißes Verlangen, ihnen zu helfen, die Gebete, die sie verrichtete, die Entbehrungen, die sie sich für sie auflegte, die Abtödtungen, die sie übte, waren, kann man sagen, ohne Zahl. Sie übernahm für sie die größten Beschwerden und Bußen, öfters schmerzliche Krankheiten und auch innerliche Kreuze und Bedrängnisse, die sich bis zu wahren Todesängsten steigerten.

Das kräftigste Mittel, den armen Seelen zu Hilfe zu kommen, ist das heilige Meßopfer. Auch damit suchte sie zu helfen, wo sie nur konnte. In ihrer erfinderischen Liebe wußte sie sich, so weit es der Gehorsam gestattete, Almosen zu verschaffen. Wenn sie Oberin war, so beschäftigte sie sich mit Anfertigung von Meßgewändern und bat auch Andere, sie mit frommen Arbeiten zu unterstützen. Sie sendete dieselben dann irgend einem Priester oder irgend einer Kirche, damit heilige Messen für die armen Seelen gelesen werden, und sie hatte den Trost und die Freude, viele Seelen der ersehnten Seligkeit bei Gott theilhaftig zu machen.

So war das Leben der seligen Mutter Maria von den Engeln ganz Liebe. Die göttliche Liebe im allerheiligsten Sakramente selbst war beinahe ihre einzige Nahrung, und diese Nahrung war es, welche hinwiederum die feurigste Gottes- und Nächstenliebe in ihr entzündete. Wie sie nicht leben konnte ohne Liebe, so konnte sie nicht leben ohne die hochheilige Kommunion. War sie derselben beraubt, so fühlte sie die unerträglichste, peinlichste Leere in sich. Jeder Augenblick der Verzögerung brachte ihr Leben mehr in Gefahr. Dessenungeachtet war ihre Demuth und Unterwürfigkeit so groß, daß sie nie darum zu bitten wagte. Die zuvorkommende Liebe der Oberen gestattete ihr daher meistentheils die heilige Kommunion als tägliche Nahrung. — Gewöhnlich kam sie nach der heiligen Kommunion außer sich und sie sah dann, im Geiste in die andere Welt erhoben, wunderbare Geheimnisse. So wurde sie auch im letzten Jahre ihres Lebens zur besonderen Erkenntniß des Geheimnisses der allerheiligsten Dreifaltigkeit erhoben. Es wurde ihr gestattet, in die Tiefe dieses unaussprechlichen Geheimnisses, soweit ein Mensch dessen fähig ist, einen klaren Blick zu thun, und die unermeßliche Güte und Herablassung einigermassen zu fassen, mit welcher die Gottheit in reinen, liebenden Seelen ihren Wohnsitz aufschlägt. —

Im Laufe ihres Klosterlebens wurde die Dienerin Gottes wegen ihrer Tugenden und hohen Verdienste mehrmals zur Oberin erwählt. Als dieß im Jahre 1717 wieder geschehen sollte, da wandte sie sich an den Ordensgeneral mit der inständigen Bitte, ihr die Last einer Oberin nicht mehr auflegen zu lassen; doch vergeblich war ihr Bitten. Jetzt warf sie sich ihrem Beichtvater zu Füßen und bat ihn um seine Hilfe, doch wiederum vergeblich, indem er ihr entgegnete, er werde ihr weder helfen können, noch helfen wollen.

„Nun denn," rief sie trostlos aus, „geben Sie mir wenigstens die Erlaubniß, daß ich mir mit dem guten Jesus helfe." — Ohne seine Antwort zu bedenken, sprach der Beichtvater lächelnd: „Ja, ja! helfen Sie sich, wie Sie können, mit dem guten Jesus." —

Das war es aber, was die Dienerin Gottes wollte. Jetzt athmete sie freier auf, jetzt hatte sie es nur mit ihrem göttlichen Bräutigam zu thun und da sie aus Erfahrung wußte, wie viel die Demuth und Liebe über sein Herz vermöge, war sie der Erhörung und des Sieges beinahe gewiß, sie sprach daher freudig zum Beichtvater: „O wie danke ich Ihnen, mein Vater! aber wollen Euer Hochwürden nicht vergessen, daß Sie mir erlaubt haben, mir so zu helfen." —

Vom Beichtvater weggehend, begegnete sie einer Schwester, der sie zurief: „Ihr wollt euch damit helfen, daß ihr mich zur Oberin macht; ich werde mir mit meinem Jesus helfen; thut, was ihr wollt, wir werden sehen, wer mehr vermag." — Nun eilte Maria von den Engeln zu dem Tabernakel und hingeworfen vor die Füße ihres geliebten Erlösers, verlangte sie die Befreiung aus diesem sterblichen Leibe. Der Herr konnte den heilig ungestümen Bitten seiner geliebten Braut nicht länger widerstehen. Er ließ sie Erhörung finden. —

Wirklich wurde die Selige am 9. Dezember von einem heftigen Fieber befallen, welches auch sogleich große Besorgniß einflößte. Doch die

Klosterfrauen, welche nicht wußten, was die Dienerin Gottes mit ihrem guten Jesus verhandelt hatte, waren anfangs nicht sehr betroffen. Sie wußten aus Erfahrung, daß der Gehorsam schon öfters die Dienerin Gottes von Krankheiten befreit hatte; sie wollten also auch jetzt dies Mittel anwenden lassen, allein die Obern erklärten, einer wie der andere, sie empfänden in ihrem Inneren ein eigenthümliches Widerstreben gegen den Gebrauch dieses Mittels. Die Gefahr nahm indeß zu. Die Kranke ertrug mit Geduld und Ruhe ihr Kreuz, ja ihr glühendes Verlangen nach Leiden machte sich oft in dem Seufzer Luft: „O Herr! laß mich leben oder sterben!"

Auf diese rührende Bitte gab ihr eine der Schwestern eines Tages zur Antwort: „Mutter Maria von den Engeln! verlangen Sie von dem Herrn mehr Leiden; das kann man Ihrer großen Liebe nicht wehren; aber daß er Sie sterben lasse, das können wir nicht zugeben." „Ja, sterben!" entgegnete die Selige, „ich habe den P. Beichtvater um Erlaubniß gebeten, daß ich mir mit meinem Jesus helfen dürfe, und Jesus ist so gütig gewesen, mir diese Gnade zu gewähren." Die Schwester war sehr bestürzt über diese Worte und tiefbekümmert suchte sie eiligst den Beichtvater zu sprechen. Sie fragte ihn, wie er doch der Mutter Maria von den Engeln habe erlauben können, zu sterben? Da erinnerte sich der gute Pater an die Erlaubniß, die er der Seligen gegeben, erzählte, wie die Sache sich verhalte und setzte tiefbewegt hinzu: „Dieses Mal hat es uns die Demuth der Maria von den Engeln angethan." Die Schwestern waren untröstlich; sie weinten und jammerten und drangen mit Bitten und Flehen in den P. Beichtvater, er möge doch die Erlaubniß zurücknehmen und der ehrwürdigen Mutter nicht gestatten, zu sterben. Um die Trauernden zu trösten, begab er sich zu der Kranken und sprach zu ihr: „Mutter Maria von den Engeln! Ich habe erlaubt, daß Sie sich mit Ihrem guten Jesus helfen, ich nehme mein Wort zurück." Mit kindlicher Ehrfurcht und heiterer Miene entgegnete die Selige: „Erinnern Sie sich, hochwürdiger Herr, daß ich Sie gebeten, mir beizustehen, daß ich nicht Oberin würde. Sie erwiderten mir, Sie könnten und würden es nicht thun. Da bat ich um Erlaubniß, mir mit meinem guten Jesus helfen zu dürfen. Sie gaben Ihre Einwilligung, ich habe davon Gebrauch gemacht, und der Herr hat mich bereits erhört. Meine Tage neigen sich zu Ende." Wirklich begehrte sie nach einigen Tagen die heiligen Sterbsakramente, und nachdem sie unter den glühendsten Ergüssen der Liebe die hochheilige Kommunion empfangen, von den Schwestern Abschied genommen, trat ihre Todesstunde ein. Bereits waren die kirchlichen Sterbegebete für sie verrichtet, da trat P. Konstanz mit dem Kruzifix in der Hand an ihr Sterbebett und sprach: „Wohlan, Mutter Maria von den Engeln! Sie haben bis jetzt aus Gehorsam gelebt; — wenn der gute Jesus Sie zu sich nehmen will, so sterben Sie nun aus Gehorsam. Geben Sie Ihre Seele Demjenigen zurück, von dem Sie dieselbe empfangen. Scheiden Sie von hinnen und gehen Sie ein in seine Glorie, um ihn ewig zu lieben." Bei diesen Worten leuchtete plötzlich himmlische Wonne aus dem Antlitze Mariens; als wäre sie aus einem seligen Schlummer erwacht, schaute sie die trauernden Schwestern mit freundlichen, verklärten Augen an, und ruhig und sanft, ohne irgend einen Kampf, ohne Wechsel der Farbe hauchte sie ihren Geist aus am 16. Dezember 1717.*)

Ein Ereigniß zu Creteil an der Seine.

Augustina Mourette, eine Mutterwaise und Tochter eines wohlhabenden Winzers aus Creteil, hatte den Gebrauch ihrer Füße, ihrer Arme und selbst der Zunge verloren, sie war vollständig gelähmt. Ohne den Ausdruck ihrer Augen, die noch Leben zeigten, hätte man sie für ganz gefühllos gehalten.

Der Kranken kamen die Stunden lang vor und doch lag Augustina 18 Monate auf dem Lager hingestreckt ohne das geringste Zeichen einer Hoffnung auf bessere Tage.

Es war im Jahre 1802. Das Concordat, das Napoleon mit dem Papste geschlossen, hatte die Tempel wieder geöffnet, welche die unheilvolle Revolution geschlossen hatte.

Das Fronleichnamsfest kündigte sich in Frankreich als eine öffentliche und herrliche Auferstehung an. In Creteil sollte es wegen des Zusammentreffens mit dem Patrociniumsfeste doppelt gefeiert werden.

*) Die Braut des Gekreuzigten, die selige Maria von den Engeln. Wien 1866.

Während man die Altäre aufrichtete, das Laubwerk, das Moos und die Blumen zubereitete, keimte ein Gedanke der Liebe und des Glaubens in dem Herzen eines jungen Mädchens. Henriette Crété hatte im Evangelium gelesen, daß ehedem das Volk die Kranken und Schwachen vor den vorübergehenden Heiland brachte. — „Wie," dachte sie, „der nämliche Heiland geht vor unsern Häusern vorbei; sein Mitleid gegen das Elend ist immer das gleiche. Er hat einem achtunddreißigjährigen Gichtbrüchigen die Gesundheit gegeben; wird es ihm vielleicht mehr kosten, seine barmherzige Allmacht an einer achtzehnmonatlichen Lähmung zu offenbaren? Warum sollen wir ihm nicht unsere arme Augustine vorstellig machen?" Henriette faßte ihren Plan, legte ihn ihren Genossinnen vor, welche ihn einstimmig billigten.

Von da an war die Seele der Kranken der Hoffnung zugänglich, ihr feuchtes Auge ließ die Bewegung ihres dankbaren Herzens erkennen. Folgenden Tages zur ausgemachten Stunde kleideten ihre Freundinen Augustine mit ihren Festtagskleidern, setzten sie in einen Lehnstuhl, trugen sie durch die staunende Menge hindurch und stellten sie an dem Hauptaltar nieder, wo der Heilige der Heiligen anhalten sollte.

Die Glockentöne, das Trommelgewirbel, die Musik mit den heiligen Kirchengesängen kündeten die Bewegung und das Herannahen der Prozession an. Bald darauf gab der Priester von der Mitte des ländlichen Altars aus über die ungeheure anwesende Menge den heiligen Segen.

Da nehmen die weißgekleideten und verschleierten Mädchen ihre gebrechliche und vielgeliebte Kranke in dem Lehnstuhle, setzen sie ruhig einige Schritte vor dem Altare nieder, bilden sodann einen Halbkreis um sie und beten mit Glauben und Vertrauen um eine plötzliche Heilung, um ein Wunder.

Was wird der Bräutigam der Jungfrauen thun? Wird er die Hoffnung dieser kindlichen Seelen erfüllen, deren Gedanken und Worte lebendiger, lieblicher und makelloser sind, als die Rosen und Lilien, die um ihre englischen Stirnen gewunden sind?!

Der Platz ist mit Zuschauern bedeckt; tausende von Blicken sind theils auf das heilige Sakrament, theils auf das gelähmte Mädchen gerichtet.

Tief gerührt setzte sich der Priester mit diesem Glauben und diesen Wünschen in Verbindung; er trat mit dem hochwürdigsten Gute in den frommen Kreis der Jungfrauen; über die Gelähmte sprach er die Worte eines bei ähnlichen Anlässen gewöhnlich gebrauchten Gebetes:

„Herr, der du gesagt hast, wenn sich zwei auf Erden vereinigen, so wird ihnen Alles, um was sie bitten, gegeben werden, denn wo zwei oder drei in meinem Namen vereint sind, da bin ich mitten unter ihnen; gib, wir bitten dich, diesen zahlreich in deinem Namen vereint Bittenden ein sichtbares Zeichen deiner Gegenwart, auf daß sie unerschütterlich glauben, daß in diesem heiligen Sakramente derselbe ist, der einst die Kranken von allen Schwächen und Leiden befreit hat, der du lebst und regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit."

„Amen!" *) antwortete die jungfräuliche Gruppe; „Amen!" hallte es von nah und fern, bis zu den am weitesten entfernten, aufmerksamen Gläubigen.

Bei der allgemeinen Zustimmung zu der flehenden Bitte des Priesters konnte jeder die Kranke von ihrem Lehnstuhle ohne Anstrengung sich erheben sehen. Mit Leichtigkeit bog sie die Kniee vor ihrem göttlichen Arzte. Tief geneigt, in einer Haltung, die Biegsamkeit und Kraft verrieth, brachte sie ihm die aufrichtigsten Gefühle der Anbetung dar, Gefühle auch des lebhaftesten und innigsten Dankes. Augustine Mourette war vollständig geheilt.

Wir brauchen nicht die Eindrücke der Anwesenden zu schildern, wir bemerken nur, daß sich dieselben bei einer so großen Menge durch Thränen des Glaubens- und des Glückes kundgaben.

---

*) Oratio. Domine, qui dixisti, si duo ex vobis consenserint super terram, de omni re, quacumque petierint fiet illis, ubi enim sunt duo vel tres congregati in nomine meo, ibi sum in medio eorum; da, quaesumus, frequentibus hisce fidelibus in tuo nomine congregatis atque consentientibus, testimonium tuae in medio eorum praesentiae sensibile, ut inconcussum habeant te in hoc sanctissimo Sacramento esse eumdem, qui aegrotantes ab omni languore atque infirmitate olim liberavit, qui vivis et regnas in saecula saeculorum.

Nachdem Augustine mit der ihrem Alter eigenen Leichtigkeit aufgestanden war, nahm sie ganz nahe bei Henriette Crété hinter der weißen Marienfahne ihren Platz und folgte ohne Mühe der Prozession. Mit Inbrunst hörte sie die heilige Messe und als die Feierlichkeit beendet und die Kirche schon entleert war, lag sie noch mit den liebsten ihrer Gefährtinen auf den Knieen, unbeweglich, nicht in Folge der Lähmung, sondern der Dankbarkeit, der Bewunderung und des Entzückens. Weder ihr Auge, noch ihr Herz konnten sich vom Tabernakel abwenden, wohin soeben ihr anbetungswürdiger Befreier zurückgekehrt war.

Wunderbare Heilung zu Versailles.

Vom niederen Seminar in Versailles den 24. April 1845.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Ew. Gnaden die auffallenden Thatsachen, die sich soeben im niedern Seminar zugetragen haben, mit den damit verknüpften Umständen zu berichten.

Petrus Renauld wurde den 3. Juli 1825 in Paris geboren und trat im Monat Oktober 1838 in's niedere Seminar zu Versailles. Des Sommers 1843 litt er am Herzklopfen und brachte einige Zeit in seiner Heimat zu. Am Ende der Vakanz des nämlichen Jahres wollte er seine Studien wieder aufnehmen; doch bald bekam er so heftige und schreckliche Convulsionen, daß vier Mann Mühe hatten, ihn zu halten. Unser Institutsarzt wandte Alles auf, ihn zu heilen, aber Alles war vergebens. Die Krankheit erneuerte sich auf eine auffallende Art und der Arzt hielt es für Pflicht, mich von der Gefährlichkeit des Uebels in Kenntniß zu setzen. Er sagte mir, es wäre beständige Gefahr einer Gehirnerweichung vorhanden und gestand frei, um die Heilung des Kranken zu bewirken, müsse man ihm ein anderes Herz geben, was jedoch die Macht der Medizin überstiege. In Folge dessen benutzten wir im Monat April des Jahres 1844 eine leichte Besserung des Kranken, um ihn nach Montmorency zu Verwandten, die ihn erzogen, zu bringen.

Hier erholte er sich ein wenig und begab sich im vergangenen Monat Oktober nach Versailles zum Herrn Pfarrer von St. Symphorianus, seinem Wohlthäter. Da wir ihn in unsere Anstalt nicht wieder aufnehmen konnten, erlaubten wir ihm, so oft, als es seine Kräfte zuließen, in die Klasse zu kommen. Bei dieser Gewährung waren wir gleichwohl nicht ohne Furcht, denn der Arzt hatte erklärt, daß in jedem Augenblicke die furchtbaren Anfälle, welche durch das ungeordnete Herzklopfen verursacht wurden, sich erneuern könnten. Unsere Befürchtungen verwirklichten sich: den 24. Februar dieses Jahres wurde Renauld, als er Morgens in die Schule kam, von seiner Krankheit befallen. Trotz der sorgfältigsten Bemühungen verschlimmerte sich der Zustand des Leidenden von Tag zu Tag.

Endlich den 1. April führten die Herzschläge, die unser Arzt mit heftigen Kolbenstößen verglich, eine Gehirnerweichung herbei, die eine Lähmung der Sehnerven zur Folge hatte. Daher eine gänzliche Erblindung und Unempfindsamkeit der Pupille, so daß der Arzt den Finger darauf legte, ohne daß der Kranke auch nur den geringsten Eindruck empfand. Ich sah ihn in diesem bedauernswerthen Zustande. Die Augenlider ließen das bewegungslose Auge wie das einer marmornen Statue sehen. Drei Tage und drei Nächte litt der arme Patient Schmerzen, die ihm herzzerreißende Seufzer auspreßten.

Der erste Arzt am Krankenhause zu Versailles, ein Mann von gutem Rufe und tüchtiger Erfahrung, wurde Freitag den 4. April zur Berathung herbeigezogen. Er untersuchte den Kranken und glaubte, daß derselbe wahrscheinlich sein Gesicht nie wieder erlangen werde. Mit der Erklärung, daß er eine Herzkrankheit habe, die „keinen Pardon gibt", versicherte er uns, daß er früher oder später sterben werde.

Untröstlich wandten wir unsern Blick zum Himmel. Am nämlichen Tage, Freitag den 4. April, wurde von unserer Genossenschaft zu Ehren der heiligen Jungfrau eine neuntägige Andacht veranstaltet, Samstag den 5. April bestimmten uns eine lange Krisis und die äusserste Schwäche des Kranken, ihm eine Stunde vor Mittag die letzte Oelung zu ertheilen. Während dieser Zeit beteten die Zöglinge in der Kapelle das Miserere. Was den Kranken betrifft, so war er ganz bewußtlos, seine Augen starr und offen. Ein Senfteig, der zwischen seine Schulter gelegt wurde, brachte keine Empfin-

dung herbei. Er schien nicht mehr zu athmen und wir beeilten uns, aus Furcht, er möchte vor der heiligen Handlung den Geist aufgeben. Seine Mutter, die in Thränen zerfloß, war anwesend. Ungefähr eine Viertelstunde nach der letzten Oelung kam Renauld zu sich und erklärte, daß er keine Schmerzen mehr empfinde. Er, der seit langem gelegen war, ohne in Folge einer völligen Entkräftung Nahrung zu sich nehmen zu können, verlangte am nämlichen Tage aufzustehen und konnte in das Krankenzimmer gehen. Diese Besserung gestattete ihm, Sonntag den 6. April der Vesper, der Predigt und dem Schlußgebete beizuwohnen. Die folgenden Tage stand er 5 Uhr Morgens auf, wohnte der Betrachtung bei und konnte mehrere Messen hören. Er hatte zwar keine Schmerzen mehr, aber er war beständig blind, obgleich die Augenlider ihre Beweglichkeit erlangt hatten. Mehrere Male führten ihn seine Mitschüler in's Sonnenlicht, aber er empfand nicht den geringsten Eindruck des Lichts. Doch hatte er jene Feinheit des Gehöres, die den Blinden eigen ist, und erkannte im Gange diejenigen, die in's Krankenzimmer kamen.

Freitag den 11. April rief man einen berühmten Augenarzt aus Paris, welcher, nachdem er die Krankheit wie unsere Aerzte beurtheilt hatte, den Fall schwierig fand; er wagte nichts zu versprechen, außer er werde mittelst energischer Behandlung versuchen, unserm jungen Blinden ein wenig Licht beizubringen.

Die Aussicht auf diese Behandlung war nicht sehr beruhigend: Starkes Aderlassen, Anwendung von Blutegeln rc. Schon 8 Tage vorher dachten unsere Aerzte, daß Renauld, durch eine 1½jährige Krise erschöpft, ohne Gefahr eine wiederholte Aderlaß nicht durchmachen könne.

Eine einzige Hoffnung auf Heilung des Gesichts blieb uns noch. Die Novenne sollte Samstag den 12. April enden. Unser Blinder kommunizirte an diesem Tage, aber das Augenlicht kam nicht. Wir mußten ihn also der Behandlung des Augenarztes überlassen und ihn gleichwohl der mütterlichen Sorge der Schwestern im Krankenhause zu Versailles übergeben. Dieß geschah am Montag den 14. April. An diesem Tage hörte er um 6 Uhr eine erste heilige Messe. Nach der Messe sprach er mit seinem Beichtvater. Er drückte ihm aus, wie schmerzlich es für ihn wäre, zu denken, daß seine jungen Mitschüler vielleicht im Glauben wanken möchten, weil sie sähen, daß er trotz ihres eifrigen Gebetes blind geblieben. Er bat ihn, mit ihnen zu sprechen, und sie in ihrem Vertrauen zu stärken, und ließ sich der ganzen Anstalt anempfehlen. Endlich wollte er noch der allgemeinen Messe, die um 7 Uhr gelesen wurde, beiwohnen, um zum letzten Male in der Kapelle des kleinen Seminars zu kommunizíren; er hatte dabei eine doppelte Meinung: Einmal wollte er seiner Pflicht als Mitglied der Bruderschaft zum heiligsten Herzen Jesu Genüge thun, dann wollte er die nöthige Kraft gewinnen, eine so harte und lang dauernde Behandlung geduldig zu ertragen. Man führte ihn also, das Band und die Medaille der heiligen Bruderschaft tragend, zur Messe und ließ ihn in meiner Bank Platz nehmen. Bei der Kommunion reichte ihm der Krankenwärter die Hand und führte ihn zum Altare. Ich legte auf seine Zunge den Leib unsers Herrn Jesu Christi, theilte die Kommunion noch mehreren Personen aus und endete die heilige Messe.

In die Sakristei zurückgekehrt, segnete ich ein Kreuz, das der Blinde vor der Messe dorthin gebracht hatte und jetzt wieder mitnehmen wollte. Nach dieser Segnung nahte sich mir der Krankenwärter und sprach einige mir kaum verständliche Worte. Er sagte mir, daß Renauld nach der Kommunion allein an seinen Platz zurückkehren wollte (dieser Umstand war mir nicht entgangen). Der mit der Sorge der Sakristei beauftragte Zögling versicherte mir, daß der junge in seiner Bank zurückgebliebene Mann ein Buch genommen und es geöffnet habe. Ich glaubte, zu träumen; „wollen wir gehen und sehen, was es damit ist," sprach ich und eilends zog ich die heil. Kleider aus.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und ich sah zu meinem Erstaunen und meiner unbeschreiblichen Freude, wie der junge Renauld die 6 Stufen, die von der Kapelle zur Sakristei führten, heruntersteig, sich in meine Arme warf und an mein Herz drückte. Seine Freude und Dankbarkeit theilend, mischte ich meine Thränen mit den seinigen und sprach: „Was hast du doch erfahren, liebes Kind, und was ist dir begegnet? Wie, dir ist das Licht wieder gegeben?"

„Ja," antwortete er. „Als ich am Fuße des Altars auf den Knieen lag, sagte mir eine Stimme während der heiligen Kommunion: Glaubst du? Glaubst du? Und ich antwortete:



Ja, Herr, ich glaube, daß du ein Wunder thun kannst. Du hast mir das Augenlicht genommen, du kannst mir es auch wieder geben. Als die heilige Hostie meine Zunge berührte, ward ich geblendet, ich sah und sah nichts. Als ich unbeweglich blieb, stieß mich der Krankenwärter sanft, um mich zu mahnen und mir aufzuhelfen. Nun gewahrte ich deutlich die Stufe des Altars. Zurückkehrend sah ich eine Bank, auf welche ich ging, ohne eine Stütze von meinem Führer zu brauchen. Es waren dortselbst mehr Bücher; ich nahm eines, öffnete es, um zu sehen, wie weit ich sehe. Es war eine Nachfolge Christi, die Buchstaben waren sehr fein. Ich durchging mehrere Blätter, welche die gewöhnliche Messe enthielten und ich kam auf die Worte, welche ich deutlich lesen konnte: „Qui sequitur me, non ambulat in tenebris, dicit Dominus." „Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern." Dann schloß ich das Buch und begann zu beten."

Dieses war die Antwort Renaulds. Ich war davon ganz überrascht. Wir gingen mitsammen in die Kapelle und statteten unsern Dank ab.

Unter den 200 bei der Messe anwesenden Zöglingen sahen viele das Ereigniß. Sie hatten bemerkt, daß der junge Blinde ohne Stütze an seinen Platz zurückkehrte, gesehen, daß er ein Buch öffnete. Die Nachricht ging bald von Mund zu Munde, es war ein ungeheurer Freudenjubel, als man in der dem Frühstücke folgenden Freizeit ihn mitten unter seine Mitzöglinge treten sah, die er unterschied und bei ihren Namen nannte, er, der zwanzig Minuten vorher ohne Stütze eines andern nicht sechs Schritte zum Altare machen konnte. Man umgab ihn, schlug sich in die Hände, wünschte sich Glück und gab Gott die Ehre. Am Ende der Freizeit begab sich Renauld zu den Schwestern des Krankenhauses. Ich meinerseits beeilte mich, an den Herrn Pfarrer von St. Symphorianus einen Boten zu senden, um ihm die freudige Nachricht mitzutheilen. Inzwischen kam gegen 9 Uhr die Mutter unsers Zöglings und als sie ihn sah, gerieth sie in Ohnmacht, so groß war die Aufregung.

Um 10 Uhr Morgens erschien der Doktor, welcher von Nichts wußte und wollte unsern Blinden mitnehmen. Er stieg die Treppe herauf, da begegnete ihm ein Zögling, der über je zwei Stufen hinuntereilte und ihn unter Händedrücken grüßte. Welche Ueberraschung! es war Renauld; dieser aber blieb nicht lange bei ihm, er mußte in die Kapelle zu den übrigen Mitgliedern der Bruderschaft des heiligsten Herzens. Nach dem Gebete stimmten alle Mitglieder, voller Entzücken, in ihrer Mitte den zu sehen, den sie für immer verloren geglaubt hatten, das Magnificat an. Als die übrigen Zöglinge dieß hörten, vereinigten auch sie ihre Stimmen mit denen ihrer Mitschüler.

Alles dieses geschah zu gleicher Zeit. Auch ich ging, nachdem ich mit meinen Ohren den Gesang aus der Kapelle vernommen hatte, in aller Eile hinunter, um an dem Ausdruck der allgemeinen Dankbarkeit theilzunehmen. Als dem Drange des Herzens genug gethan war, sah ich im Hofe den jungen Renauld. Ich sprach zu ihm einige Worte, bald verließ er mich, um zum Doktor zu laufen. Dieser bezeugte mir seine lebhafteste Zufriedenheit; er erzählte mir von dem unerwarteten Begegnen des Zöglings auf der Stiege und schilderte mir die Größe seiner Ueberraschung. Er fügte bei, er hätte soeben das Herz des Renauld untersucht, es befinde sich in sehr gutem Zustande.

Mittags kam Renauld in den Speisesaal, ich ließ ihn neben mir Platz nehmen; er aß mit gutem Appetite. Nach der Mahlzeit gingen wir mitsammen in die Kapelle; zur Bezeugung unsers Dankes sangen wir das „Regina coeli."

Ich darf nicht zu bemerken unterlassen, daß Renauld sein ganzes Vertrauen auf Maria setzte, zu der auch wir unsere Zuflucht nahmen, um seine Heilung zu erbitten, und daß man am Tage, wo wir unsere Novene begannen, Herrn Abbé Desgenettes geschrieben, den Kranken den Gebeten der Erzbruderschaft zu empfehlen.

Seit Renauld auf so wunderbare Weise geheilt worden, befindet er sich so wohl, als wäre er nie krank oder blind gewesen.

Ich habe eine angenehme Pflicht erfüllt, wenn ich Ew. Gnaden die hauptsächlichsten Umstände eines Ereignisses geschildert, das so sehr geeignet ist, die Gläubigen zu erbauen.

Gezeichnet: Lambert,
Vorstand des niedern Seminars.

Aus dem Leben des Papstes Pius IX.

Unbeschreiblich war der Jubel des römischen Volkes, als Papst Pius IX. ihm die gewünschten Freiheiten verlieh, auf seinen Befehl die Gefängnisse sich öffneten und durch seine Obsorge in allen Zweigen der Staatsverwaltung Verbesserungen eingeführt wurden. — Doch nicht lange dauerte der Jubel, auf das Hosanna folgte das „Kreuzige ihn", da er die ungerechten Forderungen des von Aufwieglern erregten Volkes nicht erfüllen konnte und durfte, so verwandelte sich die Liebe in Haß, der Jubel in Schmähungen, die Verehrung in Verachtung, die Dankbarkeit in Widersetzlichkeit, in Drohungen und Gewaltthaten. Am 15. Nov. 1848, an welchem Tage des Papstes Minister Pellegrino Rossi auf der Treppe des Palastes der Cancellaria vom Dolche eines Meuchelmörders getroffen, todt niedersank, da war jeder Zügel der Ordnung gerissen und an's Tageslicht trat die seit lange schon vorbereitete Rebellion. — Viele, die während der vorhergehenden Tage dem geliebten Papste Segenswünsche zuriefen, wandten nun Waffen und Geschütze gegen diesen nämlichen Stellvertreter Jesu Christi. Sie, die der gütige Vater der Christenheit aus den Gefängnissen entlassen, aus der Verbannung zurückgerufen hatte, zogen nun unter Wuthgeschrei an der Spitze des bewaffneten Pöbels vor den päpstlichen Palast, richteten die Kanonen gegen das Hauptthor, sandten die mörderischen Kugeln in das Gemach des bedrängten Kirchenfürsten und tödteten vor seinen Augen seinen Sekretär Palow.



Unnennbares Wehe erfüllte das Herz des allzugütigen Papstes, der keinen andern Wunsch hegte, als das Volk glücklich zu sehen. O, wer damals in seine Seele hätte blicken können, o wie würde der seine tiefe Betrübniß gewahrt haben, wie würde er ihn aber auch gesehen haben, zu Gott um Kraft und Erleuchtung flehend in solchen Bedrängnissen! Und der Herr, der dem Flehen seines treuen Dieners nicht taub bleiben konnte, ließ ihm am 21. November 1848 folgendes Schreiben zugehen:

„Heiligster Vater! Während der Wanderungen seiner Verbannung in Frankreich und namentlich zu Valence, wo er starb, trug der große Papst Pius VI. die hochheilige Eucharistie auf seiner Brust oder ließ sie von dem in seinem Wagen sitzenden Hausprälaten tragen. In diesem erhabenen Sakramente schöpfte er Licht für seinen Weg, Kraft für seine Leiden, Trost für seine Schmerzen, in Erwartung der Wegzehrung, die er darin für seinen Uebergang in die Ewigkeit finden werde. — Auf sichere und authentische Weise befinde ich mich im Besitze des

kleinen Gefäßes, welches zu einem so frommen, so rührenden, so denkwürdigen Zweck diente. — Ich wage es, dasselbe Euer Heiligkeit zu überreichen. Erbe des Namens, des Sitzes, der Tugenden, des Muthes und so zu sagen der Prüfungen des großen sechsten Pius werden Eure Heiligkeit dieser bescheidenen, aber anziehenden Reliquie vielleicht einigen Werth beilegen. Dieselbe wird, so hoffe ich, nicht wieder ähnliche Bestimmung haben: doch wer kennt Gottes geheimen Rathschluß in den Prüfungen, die seine Vorsehung Eurer Heiligkeit bereitet? Ich bete für Sie im Glauben und in der Liebe. Ich lasse das Gefäß in demselben kleinen, seidenen Beutel, der es enthielt, und dessen Pius VI. sich bediente, genau in demselben Zustande wie zur Zeit, als sie auf der Brust dieses unsterblichen Oberhirten ruhte. Die Erinnerung an die Güte Eurer Heiligkeit bei Gelegenheit meiner vorigen Anwesenheit in Rom wird stets dankbar in mir fortleben. Wollet, heiliger Vater, mich noch des apostolischen Segens theilhaft werden lassen, den ich, zu Euern Füßen hingeworfen, erwarte.

Valence den 15. Oktober 1848.

Petrus, Bischof von Valence."

Nachdem der heilige Vater dies Schreiben gelesen, das ihm gleich einem Wunder und wie ein Fingerzeig der göttlichen Vorsehung schien, welche ihm den Weg angab, den er in seiner gefahrvollen Lage einzuschlagen habe, beschloß er, ohne Säumen seine Staaten zu verlassen. Doch wer sollte ihm helfen, um den Händen seiner lauernden Feinde zu entgehen? Auch dafür hatte die göttliche Vorsehung gesorgt. Zu wiederholten Malen hatte der Gesandte des Königs von Bayern, der edle Graf von Spaur, dem heiligen Vater jeden Dienst und Hilfeleistung angeboten, nicht nur als Gesandter einer katholischen Macht und auf deren ausdrücklichen Befehl, sondern auch aus inniger, persönlicher Ergebenheit gegen das Haupt der Kirche, namentlich in den gegenwärtigen Nöthen. — Und der heil. Vater, das Anerbieten seines Beistandes gütig annehmend, ließ ihm am 22. November durch den Kardinal Antonelli zu wissen thun: nachdem er zur Rettung des apostolischen Stuhles und nicht etwa aus Besorgniß für seine eigene Person, welche er für dessen Wohl freudig diesen und weit größeren Gefahren blosstellen würde, Rom zu verlassen beschlossen habe, werde er in dieser äußersten Bedrängniß seinen Beistand als den eines Mannes von erprobter Zuneigung und Treue annehmen. —

Der edle Graf theilte diesen Entschluß des heiligen Vaters sogleich seiner hochherzigen Gemahlin mit, deren Mithilfe er bedurfte, um das gefahrvolle Unternehmen der Flucht des Papstes ausführen zu können.

Anfangs über die Mittheilung ihres Gemahles sehr bestürzt, aber von der Gnade Gottes gestärkt, begab sich die Gräfin sogleich an's Werk, Alles für die Reise, die auf den nächstfolgenden Tag festgesetzt war, vorzubereiten. — Der Verabredung gemäß fuhr die Gräfin am 24. November Morgens mit ihrem Sohne Max und dessen Lehrer, dem Priester Sebastian Liebel, nach Albano, wo ein Bote des Grafen oder dessen Jäger sie treffen und ihr ankündigen sollte, daß Alles gelungen sei, worauf sie Albano verlassen und mit ihrem Manne und dem heiligen Vater zusammentreffen sollte, oder aber, daß sie nach Rom zurückzukehren habe, falls die Flucht des heiligen Vaters nicht gelänge.

Das Geheimniß der Abreise des Papstes war unterdessen noch mehreren anderen zuverlässigen Personen, unter diesen auch dem französischen Gesandten, Herzog von Harcourt, anvertraut worden, die sich daher gleicherweise bereiteten, den ihnen angewiesenen Theil zur Vollziehung der geheimen Abreise des Papstes auszuführen. Als die Stunde da war, verfügte sich der französische Gesandte in den Palast des Papstes

und begehrte eine Audienz. Es war fünf Uhr Abends, als er in das Zimmer des Papstes trat. Der heilige Vater, der bereits das Allerheiligste in dem ihm vom Bischofe von Valence übersandten Gefäße auf der Brust trug, legte in Gegenwart des Gesandten seinen gewohnten Anzug, den langen, weißen Rock (Sottana), das weiße Käppchen und die Pantoffeln mit den darauf gestickten Kreuzen ab, kleidete sich als einfacher Priester, setzte eine Brille auf und verließ so das Zimmer durch eine Thüre, welche in öde Gemächer führte, die mit einem Gange, wo die Schweizerwache sich befand, durch eine Pforte in Verbindung standen, welche seit langer Zeit nicht mehr geöffnet worden war. — An dem großen Thore des Palastes hielt ein Wagen, den man absichtlich mehrmals hatte kommen und gehen lassen, als befinde sich derselbe im Dienste des Palastes, und der nun den Papst aus seiner Wohnung wegführen sollte. — Nicht ohne Gefahr der Entdeckung, die aber des Herrn Hand beseitigte, gelangte der heilige Vater unbemerkt zum großen Thore, wo er ungefährdet den Wagen bestieg und mitten durch die zahlreichen Wachen und Bürgergardisten hindurch fuhr, die ihn nicht einmal ansahen, geschweige auf ihn achteten.

Mittlerweile war die Gemahlin des Gesandten mit ihrem Sohne und dessen Erzieher der Verabredung gemäß nach Albano gefahren; dort traf sie den Jäger ihres Gemahls mit der Nachricht, daß die Flucht des heiligen Vaters gelungen sei und sie in Ariccia erwartet werde. Obschon es dunkle Nacht war und der Himmel mit schwerem Regen drohte, begab sie sich sogleich nach Ariccia. Sie fuhr rasch durch diesen Ort und dann langsam eine steile Anhöhe hinab, wo das Thal zwischen Ariccia und Genzano sich öffnet. Da drang von Ferne zu ihr ein gellendes Pfeifen; sie glaubte, Straßenräuber oder Schlimmeres kämen, um sie anzugreifen und begann heftig zu zittern. Der Pfiff wurde wiederholt und der Wagen hielt. Sie sah zum Wagenfenster hinaus, um zu fragen, was es sei; doch leichenblaß lehnte sie sich zurück und das Wort erstarb ihr im Munde, als sie einen Carabinier neben sich erblickte. Als er sie aber höflich frug: „Wünschen Eure Exzellenz Etwas?“ merkte sie bald, daß er sich zufällig dort befand, und einer von denen war, welche die Straße bewachten. Sie faßte sich wieder, blickte um sich und gewahrte ihren Gemahl, hinter ihm andere Carabiniers, während ein Mann in dunkler Kleidung mit dem Rücken an das die Straße schützende Geländer lehnte. An diesen (es war der Papst) richtete sie sogleich die verabredete Ansprache: Doktor, steiget sogleich in diesen Wagen, denn bei Nacht reise ich nicht gerne!“ Einer der Carabiniere öffnete den Schlag des Wagens und ließ den Tritt herunter, der Doktor stieg ein, der Soldat schloß wieder und wünschte glückliche Reise, mit der Versicherung, daß wir ruhig sein könnten, indem der Weg völlig gefahrlos sei.

Lassen wir jetzt die edle und muthige Gräfin selbst erzählen: „So fuhren wir denn ab. Es war 10 Uhr Abends. Unser heiligster Vater und Herr saß auf der linken Seite des Wagens, ihm gegenüber der Priester Liebel; ich zur Rechten meinem Sohne gegenüber. Mein Mann und der Jäger hatten auf dem äußeren Sitze hinter dem Wagen Platz genommen. In den ersten Momenten hielt ich, so viel ich vermochte, mit Reden an mich, dann aber, von meinen Empfindungen überwältiget, drückte ich in unzusammenhängenden Worten, deren Sinn Anderen unverständlich gewesen wäre, dem heiligen Vater aus, was es mich koste, nicht vor dem erhabenen Statthalter des Heilandes niederzuknieen, der in diesem Augenblicke das allerheiligste Altarssakrament auf seiner Brust trug, in jenem Gefäße, welches der Bischof von Valence ihm gesandt hatte. Er aber, mein inneres Erregtsein gütig beachtend, antwortete: ich solle ruhig sein und nichts besorgen, denn der Herr sei mit uns!

„Unterdessen erreichten wir Genzano, wo wir Pferde wechselten und die Laternen anzündeten.



In dem Momente, wo deren heller Schein die Züge Pius IX. zu erkennen erlaubte, sah ich, wie mein Sohn und dessen Hofmeister staunten und jeder von ihnen sich so tief er vermochte, in seinen Winkel drückte. Auch ich wunderte mich, wie wenig der heilige Vater sich bemüht hatte, seine Züge zu verbergen, welche nicht lange zuvor durch die Liebe des Volkes in tausendfacher Weise abgebildet und durch Stadt und Land bis in die ärmsten Hütten verbreitet worden waren.

Während der ganzen Fahrt that er nichts, als zu Gott für sein Volk flehen, die, welche ihn verfolgten, nicht ausgeschlossen. Er betete dann mit dem Priester Liebel das Brevier und andere Gebete. Um drei Viertel auf sechs Uhr am folgenden Morgen waren wir in Terracina. Als wir den Ort verließen, ersuchte mich der heilige Vater, ihn zu benachrichtigen, wann wir die Scheidelinie zwischen den beiden Staaten (dem Kirchenstaat und dem Königreich Neapel) erreichten. Und als er von mir vernahm: „Heiliger Vater! hier ist die Gränze," sagte er, der sich nun sicher glauben durfte und dessen Seele von tausend Empfindungen erfüllt sein mochte, in Thränen dem Herrn des Erbarmens Dank mit den Worten des Hochgesanges der Kirche.

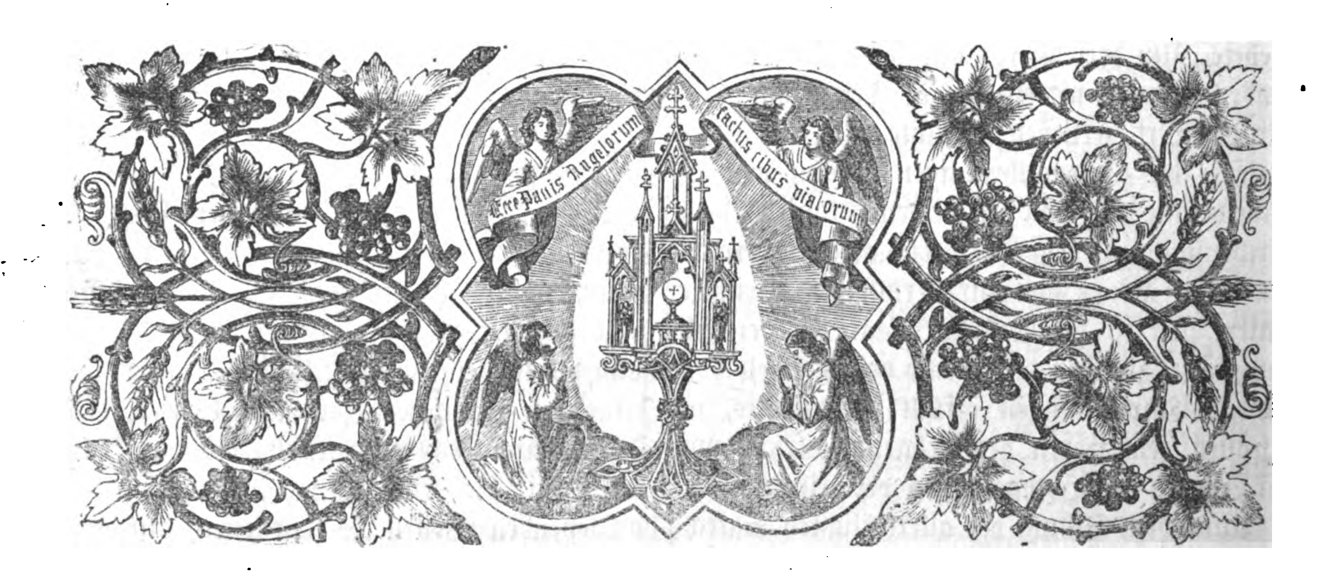
Unter dem Schutze des allerheiligsten Sakramentes, das ihn so wunderbar den Händen seiner Feinde entriß, gelangte nun der heilige Vater ohne Gefährde nach Mola di Gaeta, einer befestigten Stadt des Königreiches Neapel, wo der König Ferdinand, von seiner Ankunft benachrichtet, in kurzer Zeit mit seiner Familie erschien, ihm die tiefste Ehrfurcht bezeigte und während der 17 Monate, innerhalb welcher der heilige Vater, fern von seinem geliebten Volke, in Gaeta wohnte, ihm mit kindlicher Ergebenheit alle Aufmerksamkeit erwies. Nachdem endlich mit Hilfe Frankreichs die Rebellion zu Rom gedämpft, die Feinde des Papstes besiegt und vertrieben waren, kehrte Pius IX. wohlbehalten wieder unter dem Jubel derjenigen, die ihm treugeblieben, in sein Land und seine Stadt zurück, wo seiner zwar neue Leiden, aber auch die höchsten Triumphe warteten. War schon vorher des heiligen Vaters Pius IX. Herz von der feurigsten Liebe und der tiefsten Verehrung gegen die hochheilige Eucharistie erfüllt, so wurde diese Liebe unbegränzt, als er sah, wie der im heiligsten Sakramente wohnende Herr und Gott ihn so wunderbar aus den Händen seiner Verfolger rettete. — Ist das hochheiligste Sakrament in den Kirchen Roms während des vierzigstündigen Gebetes ausgesetzt, so erscheint er gewöhnlich, um seinem Herrn und Gott seine Huldigung darzubringen, und Jedermann, der ihn da auf den Knieen liegen sieht, fühlt sich tief gerührt und erbaut von der Andacht, die aus seinem Gesichte leuchtet. — O möge Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, dessen Stelle Papst Pius vertritt, ihn und das Schifflein Petri, die heilige Kirche, sicher durch die hochgehenden Wogen der Zeit leiten, auf daß er sein großes Werk der Erneuerung der Menschheit vollbringe und die Welt die Wahrheit jener göttlichen Worte erkenne:

Portae inferi non praevalebunt.

„Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!"



Das vorstehende Werk wiederholt dem göttlichen Herzen Jesu und dem reinsten Herzen Seiner gebenedeiten Mutter weihend, unterwirft der Verfasser alle Worte, die er in diesem Buche geschrieben, dem Urtheile der heiligen römisch-katholischen Kirche, mit der feierlichen Erklärung, daß Alles, was von Wundern in diesem Werke erzählt, nach den Dekreten der heiligen Inquisition und der Erklärung des Papstes Urban VIII. vom Jahre 1634 und 1641 zu nehmen und aufzufassen sei, so, daß die erzählten Gnaden, Offenbarungen und Wunder nur rein menschliches Ansehen und die Titel „Heilig" oder „Selig" nur insoferne Geltung haben, als sie von der heiligen römisch-katholischen Kirche anerkannt und vom heiligen Stuhle bestätiget worden sind.



Lob, Preis und Dank sei jetzt und ohne End'
Dem heiligsten und göttlichsten Sakrament!

Inhalts-Verzeichniß.

Die heilige Eucharistie nach dem Siege des Kreuzes über das Heidenthum.

Die hochheil. Eucharistie im V. Jahrhundert.

Die hochheil. Eucharistie im VI. Jahrhundert.

Die hochheil. Eucharistie im VII. Jahrhundert.

Die hochheil. Eucharistie im VIII. Jahrhundert.

Die hochheil. Eucharistie im IX. Jahrhundert.

Die hochheil. Eucharistie im X. Jahrhundert.

Die hochheil. Eucharistie im XI. Jahrhundert.

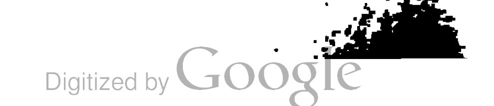
Die hochheil. Eucharistie im XII. Jahrhundert.

Die hochheil. Eucharistie im XIII. Jahrhundert.

Die hochheil. Eucharistie im XIV. Jahrhundert.







Katholische Hausbücher desselben Verlegers:



Der heilige Augustinus, Kirchenlehrer.

Illustrirte

Legende

von den

lieben Heiligen Gottes.

Nach den besten Quellen bearbeitet

von Georg Ott, Stadtpfarrer.

Nebst Titelstahlstich, großem Tableau von Jerusalem und über 300 Bildern in Holzschnitt.

Mit mehreren bischöflichen Approbationen.

Siebenzehnte Stereotyp-Auflage in 4°.

Preis gut gebunden 6 fl. 48 kr. — 4 Thlr. 3 ngr. — 6 $ Papier.

In 14 Heften à 24 kr. — 7½ ngr. — 30 Cents Papier.

Die ganz eminenten Vorzüge dieser Legende haben sie in den wenigen Jahren ihres Bestehens zu einer Verbreitung gebracht, die großartig genannt zu werden verdient und man zieht dieselbe mit gutem Grunde noch immer allen anderen Legendausgaben vor, weil sie in der Sprache des Volkes geschrieben ist und insbesondere alle jene Heiligen enthält, welche dem katholischen Volke besonders lieb und werth geworden sind. Die Ausstattung ist schön und dadurch besonders praktisch, weil zum Drucke so große Lettern gewählt worden sind, daß die Lesung derselben älteren Leuten selbst beim Lichte recht gut möglich ist.

MARIANUM.

Legende von den lieben Heiligen

und

gottseligen Dienern

Unserer lieben Frau

und den

berühmtesten Gnadenorten der hohen Himmels-Königin.

Von Georg Ott, Stadtpfarrer.

Bischöflich approbirt und durch den heil. Vater Pius IX. empfohlen.

Mit Titelstahlstich und zahlreichen Holzschnitt-Bildern illustrirt.

5. Auflage in 4°. Preis gut geb. 7 fl. 12 kr. — 4 Thlr. 12 ngr. — 6 $ Pap. In 15 Heften à 24 kr. — 7½ ngr. — 30 Cents Pap.

Diese Legende soll allen Jenen, welche die hochbegnadigte Jungfrau lieben und ehren, zum Beweise dienen, daß ihre Verehrung und Liebe, sie sei noch so groß und glühend, nicht neu und sonderbar sei, indem ja die heiligsten Männer und Frauen der Kirche aus allen Ständen und allen Jahrhunderten sich's zur höchsten Ehre rechneten, auch Kinder der gebenedeiten Gottesmutter zu sein, mit ihr im innigsten Verkehre zu stehen und ihre Fürbitte bei Gott für sich und andere anzurufen. Das katholische Volk soll daraus erkennen, wie selbst die Höchsten der Erde mit Tausenden aus allen Ständen und Nationen zu jenen Kirchen und Kapellen wallten, welche in allen Gegenden der Welt die katholische Liebe erbaute — wie sie dort vor den Bildnissen der Lieben Frau auf die Knie fielen, sie um Hilfe anflehten und wunderbare Gewährung ihrer Bitten fanden. Tausenden und abermals Tausenden ist dieses Buch eine Quelle unendlichen Trostes geworden und der Segen, welchen der heilige Vater demselben ertheilte, hat sich wahrhaft wunderbar bewährt.



Entdeckung des Mutter Gottes-Bildes zu „Maria Taferl“ (Oesterreich).



Sendung des heiligen Geistes. (Aus Allioli's

Das heilige Land und die heiligen Stätten.

Ein Pilger- und Volksbuch in ausgewählten Bildern mit erläuterndem Texte, nach den Berichten der berühmtesten Schriftsteller erzählt von Dr. Ferdinand Janner, Professor der Kirchen- und Kunstgeschichte. Mit Titelstahlstich und der Ansicht von Jerusalem in Farbendruck. Gut gebunden 6 fl. — 3 Thlr. 20 ngr. — $ 5,50 Pap. In 12 Heften à 24 kr. — 7½ ngr. — 30 Cts. Pap.

Dieses Buch wolle nicht verwechselt werden mit „Meßmer, das heilige Land". — Text und Ausstattung in dieser Ausgabe von Dr. Janner sind neu. Jene von Meßmer, mit den Bildern in Stahlstich-Farbendruck, existirt nebenbei noch immer und wird für alle Jene vorzuziehen sein, welche einen größeren Aufwand für ein solches Buch leisten können. Es kostet jene Ausgabe, in reichem Einbande 15 fl. 36 kr. — 9 Thlr. 15 ngr. — 10 $ Pap., also fast die Hälfte mehr als die neue von Dr. Janner.

Letztere verdient wieder den Vorzug wegen des viel umfangreicheren, nach neueren Quellen bearbeiteten Textes und es ist kein Zweifel, daß dieselbe als **„Hausbuch in christlichen Familien"** weitaus größere Befriedigung gewährt, als das Buch von Meßmer, das mehr den Prunk des Bilderschmuckes in den Vordergrund stellt. Nebenbei ist die Ausstattung der Ausgabe von Janner, welche hiemit den katholischen Familien besonders empfohlen werden soll, wahrhaft herrlich, wovon der nachstehende Abdruck eines der Bilder Zeugniß geben möge. Die seitherige Verbreitung dieser ächten Volksausgabe hat aber auch bewiesen, daß man diese Vorzüge allenthalben aufgefaßt und gewürdiget hat. Es hat sich bewahrheitet, was der neue Herr Herausgeber vorausgesetzt hat, indem er in seiner Vorrede bemerkte: **„Der Jude hängt mit Liebe am heil. Lande, „denn es ist das Land seiner Väter, das Land der Verheißung; der Muhamedaner ehrt Jerusalem, Hebron „u. s. w. als heilige Stätten. Welche Liebe muß der „Christ haben für jene Orte, die geweiht sind durch „die Gegenwart des auf Erden wandelnden Gottessohnes, „die geheiliget sind durch das Blut des Erlösers? Wenn „er sie im Geiste beschaut und im Glauben betrachtet, „wird nicht die Ueberzeugung von der Wahrheit des „Evangeliums in ihm wieder lebendiger werden, wird „nicht die Liebe neu sich entzünden zu Dem, der dort „so Grosses vollbracht hat?"** Die Katholiken, und vorneab die katholische Presse, haben sich für dieses Buch begeistert und so hat dasselbe bereits eine ansehnliche Verbreitung überall gefunden. — Die Breslauer Haus-Blätter widmen diesem Unternehmen begeisterte Worte der Empfehlung.



Berg Sinai. (Aus Janner, das heilige Land.)

Als Gratis-Prämie erhalten die Abonnenten das schöne Blatt „Bilder aus der ewigen Stadt Rom".

Bei demselben Verleger ist erschienen:

P. Martin von Cochem's

illustrirtes Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi

und seiner

jungfräulichen Mutter Maria.

Mit Stahlstich, vielen Holzschnitten und einem Tableau des heiligen Landes.

Neu bearbeitet und herausgegeben von **M. Sintzel.**

Siebente Auflage in 4°.

In halb Leder gebunden 5 fl. — 3 Thlr. — 4 $ Papier.

In 10 Heften à 24 kr. — 7½ ngr. — 30 Cents Papier.

Die Art und Weise, wie Cochem das Leben und Leiden Jesu Christi beschreibt, ist so sehr in's Volk übergegangen, daß man dieses Buch bereits allenthalben als ein unentbehrliches Hausbuch bezeichnet und empfiehlt sich die vorstehende Ausgabe durch ihre Ausstattung vermöge eines sehr großen Druckes und den beigegebenen Illustrationen, sowie dem Anhange, welcher „von den vier letzten Dingen“ handelt.



Wie der Stern den heiligen drei Königen erschienen.
(Bilderprobe aus Cochem's Leben Jesu.)



(Illustrationsprobe aus Ott's Goffine.)

R. P. Goffine,

christkatholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch,

oder kurze Auslegung aller

sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien

sammt daraus gezogenen

Glaubens- und Sittenlehren,

nebst einer

deutlichen Erklärung der vorzüglichsten Kirchengebräuche,

einer Hausmeßandacht,

sowie den Lebensbeschreibungen vieler, dem christlichen Volke liebwerther Heiligen.

Von **Georg Ott,** Stadtpfarrer.

Mit bischöflicher Approbation. 708 S. in gr. 8°.

Preis gut geb. 1 fl. 33 kr. — 26 ngr. — $ 1,50 Papier.

Diese Ausgabe ist reich illustrirt und enthält **als neuen** Anhang **die Beschreibung des heiligen Landes mit vielen kostbaren Bildern!!** Es sind bereits **Ein[illegible] Auflagen** von diesem Buche verbreitet worden!!


Digitized by Google

